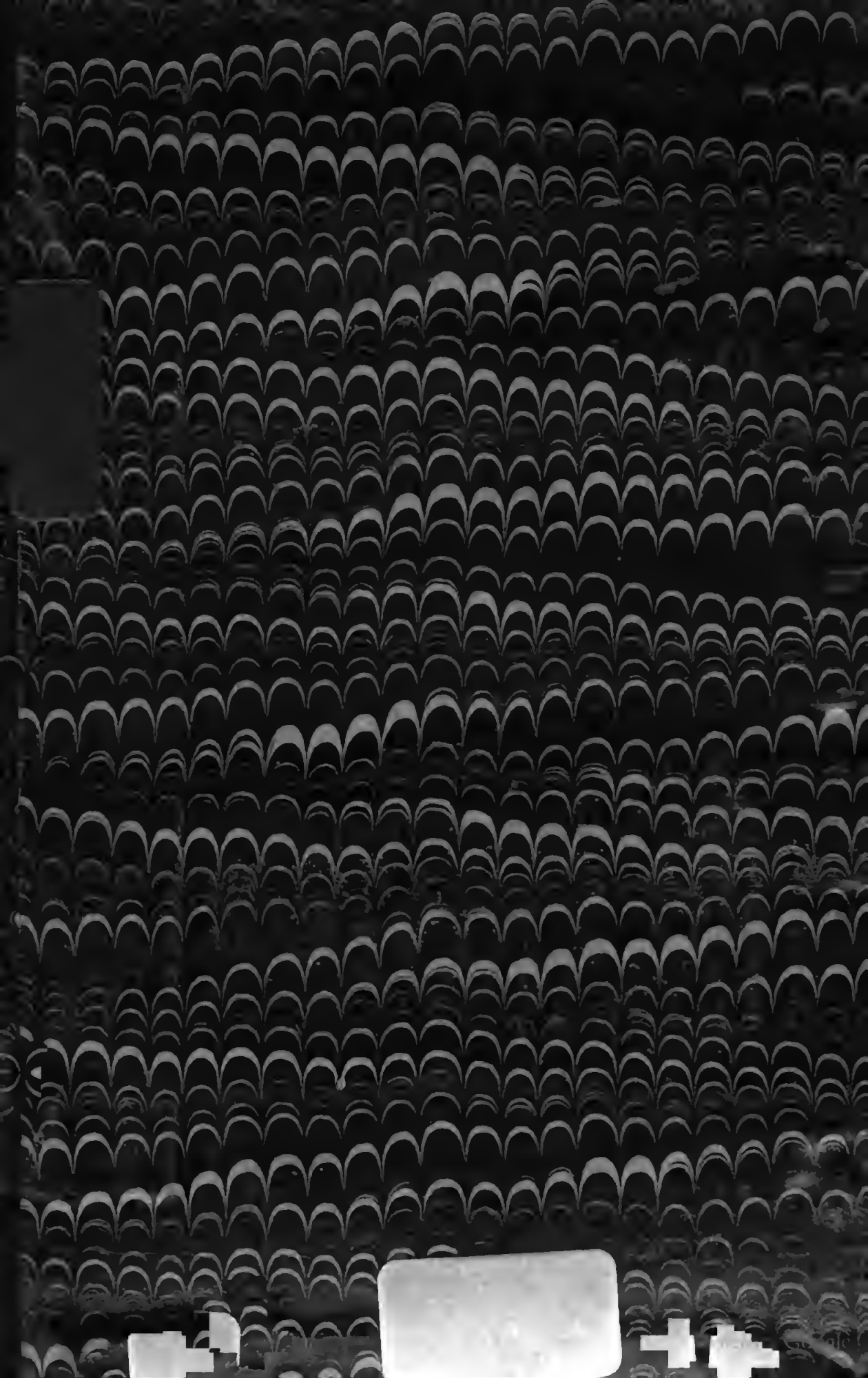
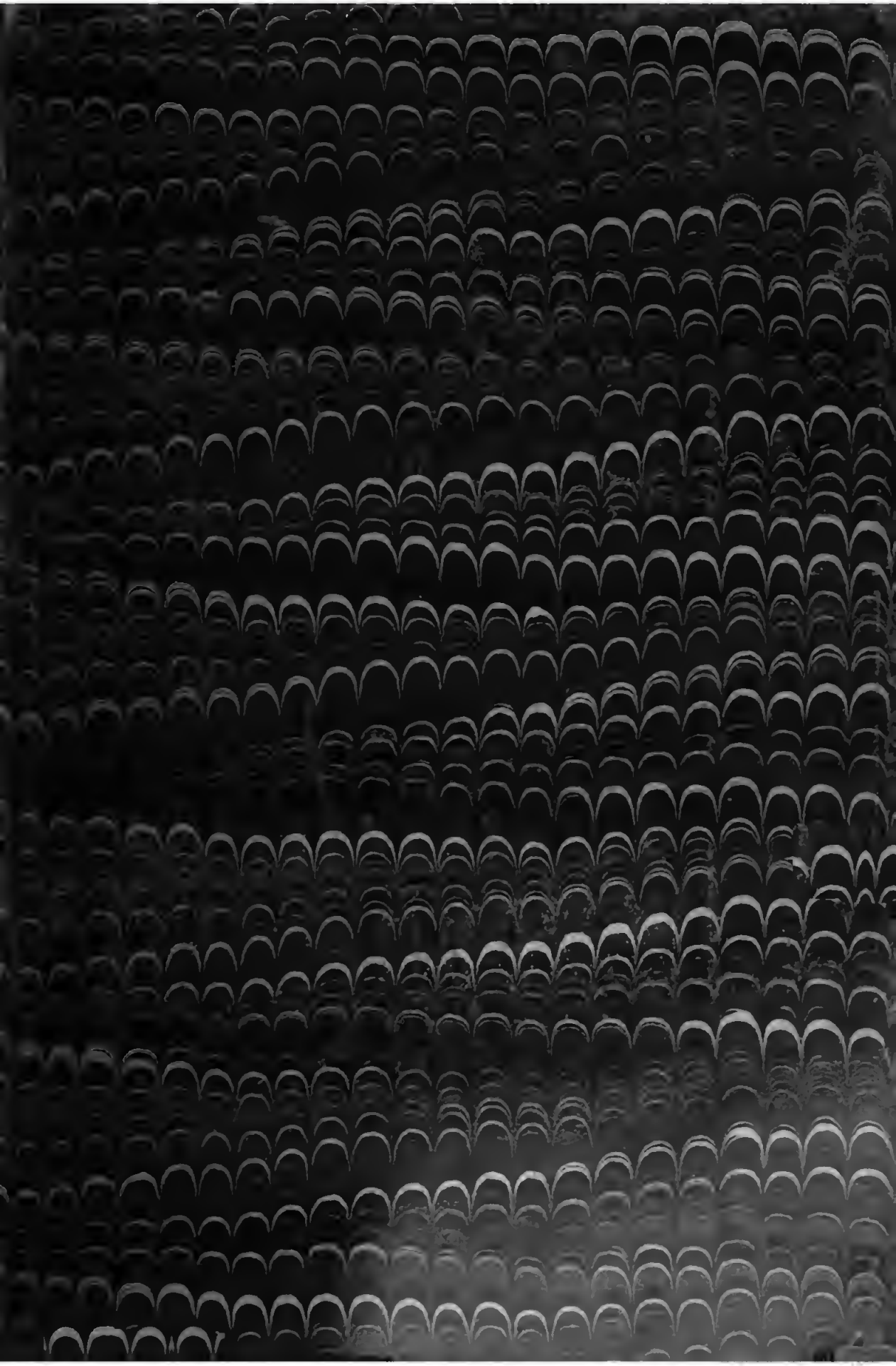
Stanford University Libraries
3 6105 126 585 913





Darſtellungen

aus der

Sittengeſchichte Roms

in der Zeit

von Auguſt bis zum Ausgang der Antonine.

Von

Ludwig Friedlaender
Profeſſor in Königsberg.

Sechſte, neu bearbeitete und vermehrte Auflage.

Dritter Theil.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1890.

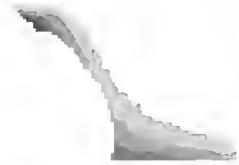
Digitized by Google

DG78
F8
1886
v.3

LIBRARY
OF THE
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY.

A6437

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.



Digitized by Google

Meinen alten Freunden

Arthur Hobrecht

und

Robert von Keudell

gewidmet.

Inhalt.

I. Der Luxus S. 1—172.

Vorbemerkung S. 3—5.

Allgemeines S. 6—28. Die herrſchende Anſicht zum Theil auf Ausnahmen und Anomalien begründet. Luxus der Kaiſer (Caligula und Nero) S. 8. Luxus der kleinen deutſchen Despoten im 17. und 18. Jahrhundert S. 8. Luxus der Nabobs in der letzten Zeit der Republik S. 9. Ihre Einnahmen enorm S. 10 — desgleichen ihre Ausgaben S. 11 — ihr wirklicher Beſitz nicht verhältnißmäßig groß S. 11. Die größten Einzelvermögen des Alterthums ſtehn hinter den größten der neuern, beſonders der neueſten Zeit zurück S. 12. Die größten Einzelvermögen im Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten S. 13 — im 19. Jahrhundert S. 15 — in Rußland S. 15 — in Amerika S. 16. Schwierigkeit der Vergleichung des antiken und modernen Reichthums S. 17. Fernere Ausnahmen — Apicius S. 18. Der Luxus der muthwilligen Zerſtörung werthvoller Dinge S. 19. Ueberſtrenge Anſichten unſrer Hauptberichterſtatter Varro, Seneca und Plinius S. 21 — z. B. über die Kühlung von Speiſen und Getränken mit Schnee S. 23 — und den Gebrauch der Federkiſſen S. 24. Die Declamationen über Verweichlichung und Ueppigkeit eine rhetoriſche Gewohnheit S. 24. Eine geſonderte Betrachtung der Gattungen des Luxus nothwendig S. 26. Zeit des größten Luxus in Rom 31 v. Chr. bis 69 n. Chr. S. 28.

1. Der Tafelluxus und die Einführung von Nahrungsmitteln aus dem Auslande S. 29—56. Mäßigkeit der Südländer S. 29. Beſcheidene Anfänge des Tafelluxus im letzten Jahrhundert v. Chr. S. 29. Einführung ausländiſcher Nahrungsmittel in Folge der Zunahme des Wohlſtandes und Handelsverkehrs S. 30. Angaben darüber aus dem Mittelalter und der neuern Zeit S. 30. Uebertreibende Verurtheilungen dieſes Luxus im Alterthum S. 32. Factiſche Seltenheit ausländiſcher Nahrungsmittel vor der Schlacht bei Actium S. 34. Steigen des Tafelluxus nach dem Frieden S. 35. Einſchränkende Bemerkungen S. 36. Die Koſtſpieligkeit großer Gaſtmähler nur zum Theil durch den Luxus der Tafel veranlaßt S. 36. Decoration S. 36. Blumen S. 36. Vertheilungen und Verloſungen von Geſchenken S. 37. Die hohen für Leckerbiſſen gezahlten Preiſe zum Theil Eitelkeitspreiſe S. 38. Vergleichungen des römiſchen Tafelluxus mit dem des 19. Jahrhunderts S. 40. Der Gebrauch der Vomitive nach Tiſch zum Theil rein diätetiſch S. 41. Der Tafelluxus im Mittelalter. Im Kalifenreich S. 43 — im chriſtlichen Europa S. 44 — in Frankreich S. 44

in England S. 45 — in Italien S. 45. Italienische Küche im 16. Jahrhundert S. 47 — Französische Küche im 17. S. 48 — im 18. Jahrhundert S. 49. Tafelluxus im 18. Jahrhundert in Deutschland S. 50 — in Polen S. 53 — in Rußland S. 53 — in Nordamerika S. 54. Tafelluxus im 19. Jahrhundert S. 54.

Die Einführung und Verbreitung eßbarer Thiere und Gewächse S. 56—68. Einführung von Thieren zur Luxusnahrung S. 56. Urtheil des Plinius darüber S. 57. Künstliche Austernzucht S. 57. Die eingeführten Geflügelarten S. 58. Einführung von Culturgewächsen in Italien S. 59 — von Blumen S. 60 — und Futterkräutern S. 60. Orientalisierung der Vegetation und Landschaft während der Republik S. 60 — und während der Kaiserzeit S. 61. Veredlung, Vervielfältigung der Früchte und Gewächse und Acclimatisation S. 62. Vergleich mit der heutigen Gartencultur S. 64. Verbreitung der Culturgewächse aus Italien in die Provinzen S. 65. Verbreitung des Oelbaues S. 65 — und des Weinbaues S. 66.

2. Der Luxus der Tracht und des Schmucks S. 68—87. Der Luxus der kostbaren Stoffe im Alterthum sehr beschränkt S. 68. Der Luxus der Tracht überhaupt in vielen Punkten geringer als in spätern Zeiten S. 70. Der Luxus des häufigen Kleiderwechsels S. 71. Der Luxus der Farben. Purpurluxus S. 72. Vergleich mit dem Kleiderluxus in neuern Zeiten: im 15. und 16. Jahrhundert in Italien S. 73 — in Deutschland, England und Frankreich S. 74 — im 17. und 18. Jahrhundert S. 74 — im 19. Jahrhundert S. 75. Der Import orientalischer Luxuswaaren ins römische Reich S. 76 — nach modernem Maßstab sehr gering S. 77 — und der damit getriebene Luxus auf Rom und die größten Städte beschränkt S. 78. Waarenausfuhr nach China S. 79 — erheblich vielleicht erst seit dem 3. Jahrhundert S. 79. Luxus der Edelsteine S. 79. Imitierte Edelsteine S. 81. Perlenluxus S. 81. Der Juwelenreichthum der Conquistadoren und Nabobs S. 83. Sonstiger Luxus mit Perlen und Edelsteinen in neuern Zeiten S. 84. Luxus der Tracht in den untern Ständen? S. 85. Luxus der Wohlgerüche S. 85.

3. Der Luxus der Wohngebäude S. 87—111.

a. Städtische Paläste S. 87—99. Anfänge des Bauluxus in Rom sehr spät S. 87. Schnelle Zunahme des Bauluxus 78 bis 44 v. Chr. S. 88. Neue Steigerung des Bauluxus seit 31 v. Chr. S. 90. Aeußerungen des Horaz über den neuen Bauluxus S. 91. Zunahme des Bauluxus bis 69 n. Chr. S. 92. Größe der Paläste S. 93. Preise von Häusern und Palästen S. 94. Luxus der architektonischen Decoration S. 94. Incrustation der Wände mit buntem Marmor S. 94 — überhaupt Verschwendung kostbarer farbiger Steinarten S. 94. Reichthum des Marmorlagers am Aventin S. 96. Anwendung des Glases, des Gold- und Silberblechs zu decorativen Zwecken S. 97. Bewegliche Felderdecken S. 97. Sogenannte Armenzimmer S. 97. Das goldene Haus des Nero S. 97. Der Palast Domitians S. 99.

b. Villen und Gärten S. 99—111. Zunahme und gesteigerter Luxus der Villenbauten seit 31 v. Chr. S. 100. Ueberwindung von Bodenschwierigkeiten S. 100. Bauten im Meer S. 101. Die Villen des jüngern Plinius S. 101. Die von Statius beschriebenen Villen bei Sorrent S. 102 — und bei Tivoli S. 102. Die tiburtinische Villa Hadrians S. 103. Die Villa der

Gordiane S. 104. Vergleichung der römiſchen Villen mit modernen Schlöſſern S. 104. Venezianiſche Paläſte S. 104. Franzöſiſche S. 104 — und ſonſtige Luſtſchlöſſer im 18. Jahrhundert S. 105. Engliſche Schlöſſer S. 106. Palaſt in Alupka S. 107. Der römiſche Bauluxus vielleicht unerreicht. Die Bauluſt die Hauptleidenſchaft der Reichen und Großen S. 107. Der Luxus der farbigen Materialien ſpäter nie wiederholt S. 109. Die römiſchen Parke und Gärten im Vergleich mit modernen einförmig und dürftig S. 109. Römiſcher und moderner Blumenluxus verglichen S. 110. Einführung von Blumen aus der Türkei und Amerika S. 111. Luxus der Varietäten und exotiſchen Gewächſe S. 111.

4. Der Luxus der häuslichen Einrichtung S. 112—125. Charakter des Luxus der häuslichen Einrichtung im römiſchen Alterthum S. 112. Die enormen Preiſe von Luxusmöbeln und Luxusgeräthen S. 112 — waren ungewöhnlich hohe, die Durchſchnittspreiſe viel niedriger S. 114. Die ſehr hohen Preiſe meiſt Affectionspreiſe S. 114. Vergleichung des römiſchen Luxus der häuslichen Einrichtung mit dem modernen S. 115 — im 16. bis 18. Jahrhundert S. 115 — im 19. Jahrhundert S. 117 — Luxus des Silbergeſchirrs 117 — in den letzten Jahrhunderten der Republik durch Anhäufung von Edelmetall ſehr geſteigert S. 118. Steigerung des Silberluxus ſeit der Entdeckung von Amerika S. 118 — in Spanien S. 119 — England und Frankreich im 17. u. 18. S. 120 — in Rußland im 18. S. 121 — in England und Frankreich im 19. Jahrhundert S. 121. Die großen Silberſchüſſeln der Römer S. 122 — dienten vielleicht zugleich als leicht transportabler Reſervefonds S. 122. Gewichtsangaben bei Silbergeräth S. 123. Silberluxus der Kaiſerzeit S. 124. Verbreitung des Silberluxus in den mittleren und untern Ständen S. 125.

5. Der Luxus der Todtenbeſtattungen S. 125—137. Die Leichenzüge. Die Ahnenbilder S. 126. Verſchwendung von Wohlgerüchen S. 127. Scheiterhaufen S. 128. Urnen und Sarkophage S. 128. Verbrennen und Begraben von Gebrauchsgegenſtänden S. 129. Geſammtkoſten der Beſtattungen S. 130. Bewirthungen und Schauſpiele bei Beſtattungen und Todtenfeiern S. 131. Grabdenkmäler S. 132. Flächenraum S. 132. Denkmäler in Italien S. 133 — in den Provinzen S. 134. Erhaltene Denkmäler außerhalb Italiens S. 134. Koſten der Denkmäler S. 136. Das Grabmal Hadrians S. 136.

6. Der Sklavenluxus S. 137—141. Der Sklavenluxus durch die Maſſenhaftigkeit des Sklavenimports und die Einträglichkeit des Sklavenbeſitzes befördert S. 137. Verſchwendung der Arbeitskraft durch übertriebene Arbeitstheilung S. 138 — und in Folge des Mangels an Maſchinen und Inſtrumenten S. 139. Die Arbeit ſo viel als möglich von den Herren auf die Sklaven abgewälzt S. 139. Studienſklaven S. 139. Uebertreibungen und Lächerlichkeiten S. 140. Luxusſklaven S. 141. Zwerge, Rieſen, Mißgeburten S. 141.

Schluß S. 141—154. Grund der relativ geringen Entwicklung des römiſchen Luxus S. 141 — die relative Kleinheit und Armuth der antiken Welt S. 142. Daher der Maßſtab der Alten für den Luxus kleiner S. 142. Der größte Luxus weſentlich auf Rom beſchränkt S. 143. Die guten Seiten des römiſchen Luxus S. 143. Gleichheitlichkeit und Natürlichkeit der Kleidertracht S. 144 — und andrer Lebensgewohnheiten S. 144. Verbindung des Luxus mit Sparſamkeit, wohlfeile Surrogate S. 145 — beſonders im Kunſtluxus S. 145. Luxus der

Reinlichkeit. Allgemeinheit der Waſſerleitungen S. 145 — in Italien S. 145 — in den Provinzen S. 146. Antiochia S. 146. Alexandria S. 146. Africaniſche Städte S. 146. Städte Galliens S. 147 — und Bäder S. 149. Naturgenuß S. 150. Die unteren Klaſſen S. 150. Ihr Mitgenuß an dem Vermögen der Reichen S. 151. Häufigkeit der Schenkungen für gute Zwecke S. 151 — für Vergnügungen und Feſte S. 152. Der Luxus der Regierungen und der Communen demokratiſch S. 153.

Anhang zum erſten Abſchnitt.

1. Zu S. 9, 2. Die Steuern dreier römiſcher Provinzen S. 155—158.
2. Zu S. 18, 1. Rodbertus über die Vergleichung des antiken Reichthums mit dem modernen S. 158—161.
3. Zu S. 17. Das Auflöſen von Perlen in Eſſig S. 161.
4. Zu S. 30, 6. Verzeichniß von Leckerbiſſen aus einer griechiſchen Komödie S. 162—163.
5. Zu S. 124, 2. Bezeichnung von Silbergeräth nach dem Gewicht S. 163 bis 165.
6. Zu S. 136, 3. Preiſe von Grabdenkmälern S. 165—170.
7. Zu S. 145 ff. Das Latrinenweſen in Rom S. 170—172.

II. Die Künſte (S. 173—372).

1. Architektur, Sculptur und Malerei S. 173—332.

a. Zwecke und Verwendung der Architektur S. 175—213. Menge und Großartigkeit der Ueberreſte S. 175. Cultur und Wohlſtand der alten Welt in der frühern Kaiſerzeit S. 176. Menge und Schönheit der Städte S. 176. Lagerſtädte S. 177. Lambäſis S. 177. Carnuntum S. 177. Mainz S. 178 Ariſtides über die Menge und Schönheit der Städte S. 178. Städte in Italien: Ober- S. 179, Mittel- S. 179, Unteritalien S. 180. Sicilien S. 180. Gallien S. 180. Narbonenſis S. 180. Lugdunenſis S. 181. Aquitania S. 182. Belgica S. 182. Spanien S. 183. Africa S. 183. Aegypten S. 185. Syrien S. 185. Phönicien S. 187. Paläſtina S. 187. Das Hauran S. 187. Arabien S. 189. Aſia S. 189. Bithynien S. 190. Cappadocien S. 190. Pamphylien und Piſidien S. 191. Lycien S. 192. Thracien S. 192. Macedonien S. 193. Dalmatien S. 193. Griechenland S. 193. Britannien S. 194. Zehntland S. 195. Rätien und Vindelicien S. 195. Noricum S. 195. Pannonien S. 195. Möſien S. 196. Dacien S. 196. Menge der Architekten in allen Provinzen S. 197. Bauten der Communen S. 197. Nachahmung Roms S. 198. Bauten bithyniſcher Städte S. 199. Die Brücke von Alcantara S. 200. Einkünfte der Communen zur Beſtreitung der Bauten S. 200. Oeffentliche Bauten von Privatleuten S. 201. Bauten der griechiſchen Sophiſten S. 203. Herodes Atticus S. 203. Bauten von Senatoren S. 205 — kaiſerlichen Freigelaſſenen S. 205 — fremden Fürſten. Herodes von Judäa S. 206. Bauten der Kaiſer S. 206. Ihre Unterſtützungen der Städte S. 206 — beſonders bei Bränden S. 206 — und Erdbeben S. 207. Bauten der Julier und Flavier S. 208 — Trajans S. 209 — Hadrians S. 209 — beſonders in Griechenland S. 210 — der Antonine S. 210. Privatbauten in den Provinzen S. 212.

b. Verwendung und Zwecke der Plastik und Malerei S. 213—274.

a. Decorative Kunst S. 213—230. Anschluß der bildenden Künste an die Architektur S. 213. Künstlerische Decoration der öffentlichen Bauten S. 214 — und Plätze in den Städten Griechenlands S. 215 — und Italiens S. 216. Statuen der Könige und Feldherrn S. 216 — und sonstige Statuen der Foren S. 217. Statuen der Stadtgenien S. 218. Künstlerische Decoration der Privatgebäude, Parke und Gärten S. 218 — in der letzten Zeit der Republik S. 218 — in der Kaiserzeit S. 219. Berichte über Ausgrabungen in Villen S. 220. Die Villa Hadrians zu Tivoli S. 220. Allgemeinheit der künstlerischen Decoration und Universalität der Kunst S. 221. Reichliche Anwendung wohlfeiler Materiale. Plastik in weichen Stoffen S. 223. Stuckmalerei S. 224. Fortdauer der Allgemeinheit der künstlerischen Decoration bis ins späteste Alterthum S. 225. Künstlerischer Schmuck des Hausraths S. 228. Kunstwerke als Saturnalien- und sonstige Geschenke S. 229. Künstlerischer Schmuck der Grabdenkmäler S. 229.

β. Monumentale Kunst S. 230—269. Persönliche Denkmäler S. 231. Alter der Ehrenstatuen in Rom S. 231. Bilder historischer Ereignisse S. 232. Bilder für besondere Veranlassungen S. 232. Bilder für Triumphzüge S. 232 — kaiserliche Scheiterhaufen S. 233 — Gerichtsverhandlungen S. 234. Bilder für Schiffbrüchige S. 234. Votivbilder S. 234. Sonstige Darstellungen persönlicher Erlebnisse S. 235. Darstellungen von Traumgesichten S. 236. Für die Dauer bestimmte Bilder S. 237. Porträtmalerei. Porträts der Kaiser S. 237. Porträts orientalischer Prinzessinnen zur Brautwahl S. 238. Porträts von Privatpersonen S. 239. Porträts in Büchern S. 239 — in Bibliotheken S. 240. Allgemeine Verwendung der Porträtmalerei S. 240. Plastische Darstellungen von Personen S. 241. Büsten und Statuen der Kaiser; ihre allgemeine Verbreitung und ihr Cultus S. 241. Zerstörung der Denkmäler verhaßter Kaiser, besonders Domitians S. 243. Erhaltung der Kaiserdenkmäler, hauptsächlich durch die Consecration S. 244. Schnelle Herstellung der Kaiserdenkmäler im ganzen Reich S. 246. Ihre Errichtung durch Beamte S. 247 — durch Provinzialverbände und Communen S. 247 — durch Privatpersonen S. 248. Statuen Hadrians in Griechenland S. 248 — Augusts in Rom S. 250. Büsten Napoleons I S. 250. Die Kaiserdenkmäler so gut wie nie durch Umarbeitung älterer hergestellt S. 250. Denkmäler der Mitglieder des Kaiserhauses S. 252 — der höchsten Beamten S. 253 — der Provinzialstatthalter S. 253 — der angesehenen Römer in den Provinzen S. 254 — der Subalternbeamten S. 255 — Ehre der Statue in den Municipien S. 255. Statuen der Provinzialpriester S. 256. Veranlassungen zur Errichtung von Statuen S. 257. Mehrere Statuen derselben Person S. 259 — durch Curien vici pagi und Phylen errichtet S. 259. Errichtung auf Kosten der Geehrten S. 260. Statuen von Fremden S. 260. Votierung der Statuen durch die Gemeinderäthe, in Rom durch den Senat S. 261. Oeffentlich errichtete Statuen Verstorbener S. 262 — und Lebender S. 263. Orte der Aufstellung in Rom S. 263. Die Statuen der Obervestalinnen S. 264. Privatmonumente S. 264. Veranlassungen zur Errichtung derselben S. 265. Errichtung der eignen Statue S. 266. Privatmonumente für Verstorbene S. 266 — besonders als Grabdenkmäler S. 267. Statuen berühmter Männer der Vorzeit S. 268. Fortdauer der Errichtung persönlicher Denkmäler bis in die letzte Zeit des Alterthums S. 268.

γ. Religiöse Kunst S. 269–274. Menge der Götterbilder in Folge der Theokratie S. 269. Ansiedlungen von Künstlern bei großen Tempeln S. 270. Ausdehnung des Kunstbedürfnisses und der Massenproduction über das ganze röm. Reich S. 272. Herculaneum und Pompeji zeigen das Durchschnittsmaß des künstlerischen Schmucks der Städte Italiens S. 273. Statistische Angaben über den künstlerischen Schmuck Roms S. 273.

c. Der Kunstbetrieb S. 274—298. Gleichartigkeit der Kunst und des Kunstbetriebes S. 276 — mit Ausnahme von Gallien S. 276 — Aegypten S. 277 — und Palästina S. 279. Ausführung von Kunstwerken für die Provinzen in Rom S. 280. Ausführung in den Steinbrüchen S. 281. Arbeiten in Steinbrüchen Pannoniens S. 282. Im Vorrath gearbeitete Bildwerke S. 283. Götterbilder S. 283. Sarkophage S. 283. Ehrenstatuen S. 284. Ausführung am Ort der Verwendung, theils durch wandernde S. 284 — theils ansässige Künstler S. 285. Ueberall Gleichförmigkeit der Behandlung, selbst Technik S. 286. Festhalten an der Tradition S. 287. Bronzen des Epicurischen Philosophen in Herculaneum S. 287. Rom auch hier das Vorbild für das ganze Reich S. 288. Die Production wesentlich Reproduction S. 288. In der Plastik S. 289. Copieen berühmter älterer Werke S. 290 — in der Malerei und Mosaik S. 291 — Geräthen, Gefäßen, Gemmen S. 291 — Thonwaaren S. 292. Hohe Entwicklung des Kunsthandwerks S. 293. Einfluß der herculanischen Entdeckungen auf die Pariser Kunstindustrie S. 293. Fabrikmäßiger Kunstbetrieb S. 294. Weitgetriebene Arbeitstheilung S. 294. Zusammenarbeiten mehrerer Künstler S. 294. Kunstarbeiten großentheils durch Sklaven ausgeführt S. 295. Wohlfeilheit der gewöhnlichen Kunstarbeit S. 296. Künstlerhonorare in der Kaiserzeit S. 297 — im 18. und 19. Jahrhundert S. 297.

d. Die Künstler S. 298–304. Gründe für die Geringschätzung der Künstler bei den Römern S. 298. Die Plastik in den Händen der Griechen S. 300 — die Malerei auch von Römern betrieben S. 300. Malerinnen S. 302. Weibliche Modelle der Bildhauer S. 302. Die Architektur von den Römern hoch geschätzt S. 302. Römische Architekten zahlreich S. 303.

e. Der Kunstsinn S. 304–319. Gründe für die Geringschätzung der Kunst bei den Römern S. 304. Verbreitung von Kunstkenntniß und Kunstinteresse in Rom S. 305. Anerkennung der Bedeutung der Kunst von Seiten der Römer S. 306. Dilettantismus in der Sculptur und Malerei S. 307. Kunstbetrachtung auf Reisen S. 308. Kunstsammlungen, hauptsächlich durch Prachtliebe veranlaßt S. 308 — bestanden vorzugsweise aus ältern Werken S. 309. Die Sammler mit Copieen viel betrogen S. 310. Kunstwerke, die berühmten Personen gehört hatten, besonders geschätzt S. 312. Ansprüche der Sammler auf Kennerschaft S. 313. Mangel an wahrem Kunstsinn S. 314. Keine Spur von Interesse und Verständniß für Kunst in der römischen S. 315 — zahlreiche Zeugnisse für Beides in der griechischen Litteratur S. 315. Die gleichzeitige Kunst in beiden Litteraturen wenig berücksichtigt S. 318.

Anhang zum zweiten Abschnitt.

1. Zu S. 176, 3. Die civitates mundi S. 320.
2. Zu S. 296 f. Marmor und Bronze als Statuenmaterial S. 320—322.
3. Zu S. 297 f. Preise von Statuen S. 322–332.

2. Die Muſik S. 333—372.

Die römiſche Muſik früh durch die griechiſche verdrängt S. 335. Die antike Muſik eng mit der Poeſie verbunden und bei den meiſten Gattungen der Poeſie obligat S. 335. Ebenſo im Mittelalter S. 337. In der Vocalmuſik die Melodie dem Text untergeordnet S. 338. Keine Harmonie in der Vocalmuſik S. 339. Inſtrumentalmuſik S. 340. Die Flöte S. 341. Die Saiteninſtrumente S. 341. Die Cither S. 342. Zuſammenſpiel von Inſtrumenten S. 342. Dürftigkeit der Inſtrumentalmuſik S. 343. Vergleichung mit der modernen Inſtrumentalmuſik S. 344. Programmmuſik S. 344. In Rom Verſtärkung und Vermiſchung der muſikaliſchen Mittel und Wirkungen S. 345. Maſſen zuſammenwirkender S. 345 — und Zuſammenſpiel verſchiedenartiger Inſtrumente S. 346. Einfluß ungriechiſcher S. 346 — beſonders ägyptiſch-alexandriniſcher Muſik S. 346. Das Orcheſter im Pantomimus S. 347. Fortdauer des Zuſammenſpiels mehrerer Inſtrumente in Rom S. 348. Monſtreconcerte S. 349. Verfall und Entartung der Muſik S. 349. Die Klagen darüber denen Thibauts ähnlich S. 350. Verwerthung der Muſik zu ſinnlichem Genuß S. 351. Gewöhnlichkeit der Tafelmuſik S. 352. Kein Unterſchied zwiſchen heiliger und profaner Muſik S. 353. Verbreitung des muſikaliſchen Intereſſes durch die Oeffentlichkeit der Aufführungen S. 354. Vorträge der Citharöden und andrer Künſtler S. 354. Muſikaliſche Wettkämpfe S. 356 — beſonders der capitoliniſche S. 356. Die Muſiker (oft zugleich Componiſten) S. 357. Virtuoſenthum S. 357. Wanderleben S. 358 — und Einnahmen der Virtuoſen S. 359. Bewunderung für ſie S. 359. Künſtlereitelkeit S. 360. Künſtlerlaunen S. 361. Künſtlerneid S. 362. Betragen gegen das Publicum S. 362. Bezahlter Beifall S. 362. Der muſikaliſche Dilettantismus S. 362. Muſikunterricht S. 363. Oeffentliche Aufführungen von Knaben- und Mädchenchören S. 365. Dilettantinnen S. 365. Dilettanten S. 366. Große Zahl der kaiſerlichen Dilettanten S. 367. Neros Streben, nicht Dilettant, ſondern Künſtler zu ſein S. 368. Muſikaliſche Zuſtände in der letzten Zeit des Alterthums S. 369. Die Muſik im chriſtlichen Gottesdienſt S. 370. Ambroſius S. 371. Fortpflanzung der griechiſchen Tonarten S. 372.

III. Die ſchöne Litteratur. Poeſie und Kunſt der Proſa S. 373—505.

Wirkungen des Jugendunterrichts. Sein Hauptzweck Beredſamkeit S. 375. Sorge des Staates und der Communen für den Unterricht in der Beredſamkeit S. 376. Gegenſtand des erſten Unterrichts: Leſung und Erklärung der Dichter S. 377. Griechiſche in der Schule geleſene Dichter S. 377. Römiſche in der Schule geleſene Dichter. Im 1. Jahrhundert hauptſächlich die lebenden S. 378. Reaction gegen die moderne Litteratur S. 380. Einführung der alten Dichter in die Schule S. 380. Fronto S. 381. Gellius S. 382. Alterthümelnde Poeſie im 2. Jahrhundert S. 383. Wirkungen der Beſchäftigung mit den Dichtern S. 384. Die Lehrer oft ſelbſt Dichter S. 385. Frühreife Dichter häufig S. 385. Improviſation S. 387. Rhetorenſchule S. 387. Schriftliche Arbeiten der Schüler S. 388. Declamationen. Suaſorien S. 389. Controverſen S. 390. Romantiſche Themas S. 390. Tyrannen- S. 391 — und Piratenthemas S. 392. Benutzung dieſer Themas in den Gesta Romanorum S. 393. Die Zauberer

in den Controverſen S. 393. Griechiſche Rhetorenſchule S. 394. Poetiſche Behandlung der Themas der Controverſen S. 395. Wirkungen der Rhetorenſchule S. 395. Die Poeſie rhetoriſch, die Proſa poetiſch gefärbt S. 396. Abnahme der Schulbildung S. 397 — und Verfall der Sprache im 2. Jahrhundert. Beſtrebungen zur Herſtellung der Correctheit S. 398. Wirkungen der claſſiſchen Poeſie der Auguſteiſchen Zeit. Ihre Bedeutung S. 399. Schöpfung der Dichterſprache S. 400. Verbreitung dieſer Poeſie unter den Zeitgenoſſen S. 400. Popularität Virgils S. 402 — und der übrigen claſſiſchen Dichter S. 403. Poetiſcher Dilettantismus, hervorgerufen durch die claſſiſche Poeſie S. 404. Wirkungen der politiſchen Zuſtände der Monarchie S. 406. Parallelen aus der Litteratur des erſten Kaiſerreichs S. 407. Theilnahme der Kaiſer an der Poeſie und Litteratur. Auguſt S. 408. Mäcenas S. 409. Tiberius S. 409. Nero S. 410. Titus S. 412. Domitian S. 412. Nerva S. 413. Hadrian S. 413. Aufhören des poetiſchen Dilettantismus an den Höfen im 2. Jahrhundert S. 414. Gründe dieſer Erſcheinung S. 414. Folgen der neuen Bedeutung der Poeſie und Litteratur S. 415. Entſtehung des Buchhandels als eignen Geſchäfts S. 416. Leiſtungsfähigkeit der handſchriftlichen Vervielfältigung S. 416. Preiſe der Bücher S. 417. Gründung öffentlicher Bibliotheken S. 418. Einführung der Recitationen S. 419. Ihr Ueberhandnehmen S. 420. Auftreten und Benehmen der Vorleſer S. 421. Beifallsäußerungen S. 422. Der jüngere Plinius über die Recitationen S. 423. Anweſenheit der Kaiſer S. 424. Vorleſungen im Mittelalter und der neuern Zeit S. 425. Dichterkrönungen S. 425 — beſonders die capitoliniſchen S. 426. Q. Sulpicius Maximus S. 426. Dichterkrönungen im Mittelalter S. 427. Albaniſcher Wettkampf Domitians S. 428. Precäre äußere Lage der Dichter S. 429. Juvenals Schilderung S. 431. Ihre Abhängigkeit von der Freigebigkeit der Reichen und Großen S. 432. Die Gegenſeitigkeit dieſer Verhältniſſe S. 433. Freigebigkeit der Kaiſer gegen die Dichter S. 433. Auguſt 435. Die ſpäteren Kaiſer S. 435. Freigebigkeit der Großen. Mäcenas S. 437. Sein Verhältniß zu Horaz S. 438. Clientenſtellung der ſpätern Dichter zu ihren Gönnern S. 439. Das Lobgedicht auf Meſſalla S. 439. Das Lobgedicht auf Piſo S. 440. Verſchlechterung der Lage der Dichter nach Neros Zeit S. 441. Bemühungen Martials um Gönnerſchaften S. 442 — am Hofe S. 442 — in der Ariſtokratie S. 443 — im Ritterſtande S. 444. Gönner des Statius S. 444. Armuth beider Dichter S. 444. Niedrige Geſinnung Martials S. 445. Die Poeſie als Mittel der geſelligen Unterhaltung S. 446. Würdigere Haltung des Statius. Die höhere Gelegenheitspoeſie S. 447 — auch ein Surrogat der Journaliſtik S. 448. Maſſenhaftigkeit der Gelegenheitsgedichte S. 448. Gelegenheitsgedichte des Martial und Statius bei denſelben Veranlaſſungen S. 449. Mißverhältniß zwiſchen Martial und Statius S. 450. Neid und Eiferſucht der Dichter gegen einander S. 451. Ueberproduction in der poetiſchen Litteratur S. 452. Vorwiegen des (mythologiſchen) Epos S. 453. Einfluß Virgils S. 454. Poetiſche Tändeleien S. 455. Die Poeſie großentheils Reproduction S. 455. Nachahmung des Virgil S. 456 — und Catull S. 457. Poetiſcher Dilettantismus des jüngeren Plinius S. 458. Poetiſcher Dilettantismus in den höhern Ständen häufig, desgleichen im höhern Lebensalter S. 459. Umſchwung in Hadrians Zeit durch die griechiſche Sophiſtik S. 461. Die griechiſche Sophiſtik und ihre Wirkungen in der griechiſchen

S. 461 — in der römiſchen Welt S. 464. Intereſſe der Kaiſer S. 465 — und der Römer überhaupt für die Kunſt der Sophiſten S. 466. Einfluß der griechiſchen Sophiſtik auf die römiſche Litteratur des 2. Jahrhunderts S. 467. Apulejus S. 468. Bedeutung der Poeſie für Geſammtbildung und Cultur ſeit der Renaiſſancezeit S. 469.

Anhang zum dritten Abſchnitt.

1. Zu S. 393, 9. Benutzung der Controversiae des ältern Seneca in den Gesta Romanorum S. 471—472.
2. Zu S. 442. Chronologie der Epigramme des Martial und Statius S. 472—479.
3. Zu S. 444. Die Gönner und Freunde des Statius S. 479—486.
4. Zu S. 452 ff. Chronologie des Lebens und der Satiren Juvenals S. 486—495.
5. Zu S. 452 ff. Ueber die Perſonennamen bei Juvenal S. 495—499.
6. Zu S. 467. Chronologiſches zu Gellius S. 500—505.

IV. Die religiöſen Zuſtände S. 507—658.

1. Der Götterglaube S. 509—608. Verſchiedenartigkeit der litterariſchen und monumentalen Quellen S. 509. Die Litteratur bisher faſt ausſchließlich berückſichtigt S. 510. Irreligiöſe Richtungen in der letzten vorchriſtlichen und erſten nachchriſtlichen Zeit S. 510. Haß des Glaubens vereinzelt S. 511. Lucrez S. 511. Epikureer und Skeptiker S. 512. Standpunkt der nicht philoſophiſch gebildeten Römer S. 512. Glaube (Tacitus) S. 512 — Schwanken zwiſchen Polytheismus und Monotheismus (Quintilian) S. 513 — Unbedingte Leugnung der Götter (Plinius) S. 513. Verſöhnung von Vernunft und Glauben in der Theologie des Stoicismus S. 515. Reſtauration des Glaubens im 2. Jahrhundert S. 516. Ausbildung und dogmatiſche Geltung der Dämonenlehre S. 516. Plutarch S. 517. Apulejus S. 518. Maximus von Tyrus S. 518. Geſammteindruck der römiſchen und griechiſchen Litteratur des 2. Jahrhunderts S. 520. Lucian S. 522. Die Kaiſer des 2. Jahrhunderts S. 522. Charakteriſtiſche Erſcheinungen des neu erwachten religiöſen Lebens. Die Orthodoxie und Intoleranz des Aelianus S. 523. Schwärmerei des Ariſtides S. 526. Unveränderte Stärke und Fortdauer des Volksglaubens S. 529. Drei Beweiſe dafür S. 530. 1. Seine Aſſimilationskraft. Aufnahme von Elementen aus orientaliſchen Religionen S. 530. Die Theokraſie eine nothwendige Wirkung der Völkermiſchung S. 532. Der Begriff der Superſtition ein relativer und wechſelnder S. 534. Die Theokraſie, nur von Ungläubigen verſpottet S. 536 — den Gläubigen unanſtößig S. 537. Plutarchs Verehrung ägyptiſcher Götter neben den griechiſchen S. 538. Helleniſierung der orientaliſchen S. 539 — und barbariſchen Götter S. 540. Verbreitung barbariſcher Culte durch die Soldaten S. 541. Benennungen der barbariſchen Gottheiten S. 542 — von dem Grade der Romaniſierung der einzelnen Länder abhängig S. 543. 2. Productivität des Götterglaubens. Neue Gottheiten S. 544. Annona S. 544. Der Genienglaube S. 544. Die Vergötterung der Menſchen. Der Kaiſercult S. 545. Die Verehrung Verſtorbener S. 546 — und Lebender als Heroen in Griechenland S. 547. Königs-

cult in den Reichen der Diadochen S. 547. Apotheoſe des Antinous S. 549. 3. Widerſtandskraft des Götterglaubens. Sein Einfluß auf die Chriſten S. 550. Directe Zeugniſſe für die unveränderte Stärke des Volksglaubens. Der Wunderglaube S. 551. Leibhaftes Erſcheinen der Götter S. 551. Andere von den Göttern bewirkte Wunder S. 552. Steigerung des Wunderglaubens durch den Kampf der Religionen S. 553. Daſſelbe Wunder von beiden Seiten in Anſpruch genommen S. 554. Der Glaube an Vorausverkündigung der Zukunft S. 555 — die verbreitetſte Form des Wunderglaubens unter den Gebildeten S. 556. Berichte über Vorzeichen bei den Geſchichtsſchreibern S. 556. Tacitus S. 556. Sueton über Auguſt S. 557. Fortdauer des Glaubens an die herkömmlichen Weiſſagungsmethoden. Die Haruſpicin S. 558. Die Aſtrologie S. 560. Die Orakel S. 561. Ihr zeitweiliger Verfall durch das überwiegende Anſehn der italiſchen Prophezeiung S. 561. Ihre Reſtauration S. 561 — und Verbreitung ihres Anſehns außerhalb der griechiſchen Länder S. 562. Das Orakel des Alexander von Abonuteichos S. 563. Der Glaube an vorbedeutende Träume S. 567. Sein Zuſammenhang mit dem Vorſehungsglauben S. 568. Seine allgemeine Verbreitung S. 568. Die Traumdeutung als Wiſſenſchaft S. 569. Das Traumbuch des Artemidor S. 570. Heilung von Krankheiten durch Träume S. 571. Die Votivſteine der Minerva Memor S. 575. Glaube an die Wirkſamkeit der Localgötter außerhalb ihrer eigentlichen Machtſphäre S. 575. Der Glaube an die Götter als Geber des Guten S. 577. Das Gebet S. 578. Votivinſchriften und andre religiöſe Denkmäler S. 579. Anrufung von Landes- und Localgottheiten S. 580. Anrufung der Götter einer beſtimmten Wirkſamkeit an beſtimmten Orten S. 582. Allgemeine Anrufung der Götter einer beſtimmten Wirkſamkeit, der untern S. 584 — der obern S. 585 — beſonders des Jupiter S. 587. Mangel an Angaben über die Menge der Ungläubigen und Indifferenten S. 587. Die Atheiſten eine kleine Minorität S. 589. Der Cultus und ſeine Wirkungen auf die Erhaltung des Glaubens S. 590. Erhaltung uralter Culte und Rituale in Rom S. 591. Das Ritual der Arvalbrüder S. 592. Alte Localculte im übrigen Italien S. 593. Fortdauer uralter Culte in Griechenland S. 594. Fortdauer der allgemeinen Betheiligung am Gottesdienſte S. 597. Opfer S. 598. Bethätigung der Frömmigkeit durch Tempelbauten S. 600 — und andere Stiftungen zu Cultuszwecken S. 600 — beſonders von Götterbildern S. 601 — und deren Ausſtattung mit Kleidern und Schmuckſachen S. 602. Koſtbarkeit der Tempelgeſchenke S. 603. Militärpoſten bei Tempeln S. 604. Zuwendungen für Prieſter- und Tempeldiener S. 604. Die Bilderverehrung S. 605. Identification des Bildes mit der Gottheit S. 605. Mißhandlungen von Götterbildern ein Beweis der Stärke des Glaubens an die Macht der Götter S. 606. Identification der Bilder mit den Göttern S. 607.

2. Judenthum und Chriſtenthum S. 609—658. Gegenſatz des Monotheismus und Polytheismus S. 609. Verſchiedenes Verhältniß des Judenthums und Chriſtenthums zum Polytheismus S. 609. Zerſtreuung der Juden in der alten Welt S. 611. Die jüdiſche Emigration keine vorzugsweiſe handeltreibende S. 611. Ihre Anſiedlungen in den öſtlichen Ländern und Africa S. 612 — in Rom S. 617 — im übrigen Italien S. 620 — in den weſtlichen und nördlichen Ländern S. 622. Bürgerliche S. 624 und ſociale Stellung der Juden.

Der Judenhaß S. 625. Anziehungskraft des Judenthums S. 627. Religions- und Bekehrungsfreiheit bis auf Hadrian S. 628. Das Chriſtenthum. Der Bekehrungseifer der Chriſten S. 629. Verfolgungen ſeit Trajan S. 630. Verhältnißmäßig geringe Anzahl der Märtyrer S. 631. Haupturſachen der ſchnellen Ausbreitung des Chriſtenthums S. 632. Unlautere Elemente in den chriſtlichen Gemeinden S. 636. Sectenweſen S. 638. Der Montanismus S. 638. Der Verfaſſer der „Widerlegung aller Ketzereien" (Hippolyt?) S. 639. Seine Darſtellung der Laufbahn des Calliſtus S. 640. Aeußerungen chriſtlicher Autoren über Zuſtände in den chriſtlichen Gemeinden S. 642. Verbreitung des Chriſtenthums (beſonders in Rom) im erſten S. 644 — und 2. Jahrhundert S. 645. Verhältniß der Chriſten zur Geſammtbevölkerung S. 646. Verbreitung des Chriſtenthums in den höhern Ständen erſt ſeit Commodus S. 647. Seltene Erwähnung und Unkenntniß des Chriſtenthums bis ins 3. Jahrhundert S. 648. Heidniſche Convertiten der höhern Stände vor Commodus S. 650. Das angebliche Verhältniß des Seneca zum Apoſtel Paulus S. 650. Die Zeit von Theodoſius bis Juſtinian S. 652. Geringſchätzung des Chriſtenthums in der heidniſchen Welt bis zum 3. Jahrhundert S. 653. Die lange Agonie des Heidenthums ein Beweis für ſeine Lebenskraft S. 653. Heidniſche Elemente, die den Untergang des Heidenthums überlebten S. 656.

V. Die Philoſophie als Erzieherin zur Sittlichkeit S. 659—734.

Der Zuſammenhang der antiken Sittlichkeit mit der Religion und ihre angebliche Gefährdung durch den Anthropomorphismus S. 661. Die Quelle der Entſchuldigung der Sünde durch das Beiſpiel der Götter wol die Sophiſtik S. 662. Weſen der antiken Sittlichkeit im Gegenſatz zur chriſtlichen S. 665. Verhältniß zur Gottheit und Menſchheit S. 665. Die Moralphiloſophie. Die Erkenntniß Grundlage der Glückſeligkeit S. 666. Die Glückſeligkeit. Reſignation S. 667. Anerkennung der heidniſchen Ethik durch die Chriſten. Clemens von Alexandria S. 668. Verbreitung der griechiſchen Philoſophie in der römiſchen Welt S. 669. Die Oppoſition gegen die Philoſophie. Die im römiſchen Nationalcharakter begründeten Antipathieen S. 669. Mißliebigkeit der Philoſophie bei den Regierungen. Verfolgungen der Philoſophen S. 671. Umſchlag nach dem Tode Domitians S. 673. Gunſt der Philoſophie unter Marc Aurel S. 674 — und Severus S. 675. Verſuche die Vorwürfe der Regierungsfeindlichkeit der Philoſophie zu entkräften S. 675. Seneca S. 675. Abneigung der großen Menge gegen die Philoſophie S. 677. Ihre Zweckloſigkeit nach der Anſicht der meiſten Ungebildeten S. 678 — und vieler Gebildeten S. 679. Der Gegenſatz zwiſchen Rhetoren und Philoſophen S. 679. Der ältere Seneca S. 680. Quintilian S. 680. Fronto S. 680. Lucian S. 681. Ariſtides S. 682. Berufung der Gegner der Philoſophie auf die Unſittlichkeit der Philoſophen S. 684. Afterphiloſophen in Rom S. 687 — und Griechenland S. 687 — namentlich unter Marc Aurel S. 688. Die Cyniker S. 691. Anerkennung der Philoſophie als Führerin zur Sittlichkeit bei den Römern S. 692. Differenzen über das erforderliche Maß philoſophiſcher Bildung S. 693. Theilnahme der Römer an der Philoſophie S. 695. Die Schule der Sextier S. 696. Verbreitung des Stoicismus S. 696 — Epikureismus S. 697 — und der

übrigen Syſteme bei den Römern S. 697. Beginn des philoſophiſchen Unterrichts gewöhnlich im erſten Jünglingsalter S. 700. Logik und Dialektik S. 701. Phyſik S. 704. Ethik S. 705. Pflicht und Recht der Lehrer den ganzen Lebenswandel der Schüler zu beaufſichtigen und zu leiten S. 706. Dreierlei Stellungen der Philoſophen als Lehrer S. 710. 1. Philoſophen als Erzieher und Seelſorger in vornehmen Häuſern S. 711. Behandlung dieſer Hausphiloſophen nach Lucians Schilderung S. 712. Philoſophen am Hofe S. 714. 2. Philoſophen als Vorſteher öffentlicher Schulen S. 715. Uebelſtände des Unterrichts in den Philoſophenſchulen S. 716. Vereitelung der Wirkungen des Unterrichts durch die Schuld der Schüler S. 716 — durch die Schuld der Lehrer S. 718. Schönrednerei und Haſchen nach Beifall S. 719. 3. Philoſophen als Miſſionäre der Sittlichkeit und Volksprediger (Cyniker) S. 722. Demetrius S. 724. Demonax S. 725. Peregrinus S. 726. Verwandtſchaft zwiſchen Cynismus und Chriſtenthum S. 727. Schluß. Läuterung der ſittlichen Anſchauungen durch die Entwicklung der Philoſophie in den erſten Jahrhunderten S. 730. Unhaltbarkeit der Annahme eines allgemeinen Sittenverfalls in dieſer Zeit S. 732.

VI. Der Unſterblichkeitsglaube S. 735—776.

1. Das Verhältniß der Gebildeten zum Unſterblichkeitsglauben S. 737. Die Leugner. Der ältere Plinius S. 737. Die Epikureer. Materialiſtiſche Grabſchriften S. 738. Leugnung der Unſterblichkeit in andern Syſtemen S. 742. Glaube und Beweis der Unſterblichkeit S. 743. Platonismus und Neupythagoreismus S. 743. Die Zweifler S. 744. Galenus S. 744. Quintilian S. 744. Tacitus S. 745. Cicero als Repräſentant der Gläubigen unter den gebildeten Eklektikern S. 745. Die Stoiker S. 746. Seneca S. 746. Die Platoniker. Plutarch S. 748. Apulejus S. 748. Pauſanias S. 749. Andeutungen des jenſeitigen Lebens auf Sarkophagen und anderen Grabdenkmälern S. 751.
2. Der Glaube der Ungebildeten S. 753. Fortdauer der mythiſchen Vorſtellungen von der Unterwelt S. 754. Der Glaube an den Todtenfährmann S. 755. Zeugniſſe für die Verbreitung der volksthümlichen Vorſtellungen S. 756. Verſetzung des Volksglaubens mit orientaliſchen Elementen S. 757. Die Exiſtenz der Seelen als eine materielle gedacht S. 758. Sinnliche Vorſtellungen von Lohn und Strafe im Jenſeits S. 760.
3. Die Allgemeinheit des Geiſterglaubens als Beweis für die Allgemeinheit des Unſterblichkeitsglaubens S. 762. Die Todtenbeſchwörung S. 767. Die Devotion S. 769.

Schluß. Unterſchiede des chriſtlichen und antiken Unſterblichkeitsglaubens. Der letztere dem dieſſeitigen Leben zugewandt S. 770. Der Wunſch einer Fortdauer im Gedächtniß der Nachwelt S. 771. Der antike Unſterblichkeitsglaube nicht wie der chriſtliche ein unentbehrlicher Troſt S. 772. Peſſimismus und Weltſchmerz im Alterthum S. 774.

Regiſter S. 776—794.

Berichtigungen und Nachträge S. 795—798.

I.

Der Luxus.

Vorbemerkung.

Vor etwa zehn Jahren ſchickte ich dieſem Abſchnitt folgende Bemerkung voraus: „Ich habe verſucht allgemein verbreitete Anſichten vom römiſchen Luxus als unhaltbar zu erweiſen. Als ich meine Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand begann, theilte ich dieſe Anſichten durchaus; je weiter ich aber darin fortſchritt, deſto unmöglicher ſchien es mir ſie feſtzuhalten. Ihre Unhaltbarkeit glaubte ich namentlich auch durch Vergleichungen mit dem Luxus andrer Zeiten darthun zu müſſen. Ohne Zweifel würde mich eine beſſere Kenntniß der mittelalterlichen und neuern Culturgeſchichte in den Stand geſetzt haben beſſere Parallelen zu wählen, und Irrthümer zu vermeiden, die bei der Benutzung eines nur durch den Zufall gebotnen und großen Theils aus abgeleiteten Quellen geſchöpften Materials faſt unausbleiblich ſind. Da ich überdies hier auch dadurch der Gefahr zu irren ausgeſetzt geweſen bin, daß ich nicht umhin konnte, das mir fremde Gebiet der Nationalökonomie zu ſtreifen, habe ich um ſo mehr Grund, dieſen Abſchnitt, als einen erſten Verſuch der Vergleichung des römiſchen Luxus mit dem Luxus andrer Zeiten, der Nachſicht ſachkundiger Leſer zu empfehlen."

Ich bin ſeitdem fortwährend bemüht geweſen, zur Beurtheilung des römiſchen Luxus aus dem Luxus andrer Zeiten zahlreichere und ſichrere Anhaltspunkte zu gewinnen, namentlich mit Hülfe neu erſchienener Arbeiten. Freilich habe ich dabei je länger je mehr die Mißlichkeit aller ſolchen Vergleichungen eingeſehn, da man ſelten oder nie die wirkenden Kräfte und Einflüſſe, durch welche die zu vergleichenden Erſcheinungen bedingt waren, auch nur in einiger Vollſtändigkeit überſieht, und daher gewiß nur zu oft genöthigt iſt, Thatſachen zu verwerthen, die, aus ihrem natürlichen Zuſammenhange geriſſen, einen täuſchenden Eindruck zu machen und das Urtheil eher irre zu leiten, als zu berichtigen geeignet ſind.

(4) Trotzdem halte ich dieſe Vergleichungen nicht nur nicht für werthlos, ſondern auch für unentbehrlich. Auch die Beurtheilung des römiſchen Luxus beruht vorzugsweiſe auf ſolchen aus dem Zuſammenhange geriſſenen, zum Theil überdies von den alten Schriftſtellern tendenziös ausgewählten Thatſachen. Wenn ich zur Verbreitung der Ueberzeugung beigetragen haben ſollte, daß es einer größern Vorſicht als der bisher angewendeten zur Beantwortung der hier aufzuwerfenden ſchwierigen Fragen bedarf, und wenn es mir außerdem gelungen ſein ſollte, den römiſchen Luxus von dem Nimbus des Fabelhaften und Unerhörten zu befreien, ſo würde meine Arbeit nicht fruchtlos geweſen ſein.

Wer eine ſeit Jahrhunderten herrſchende Anſicht zu bekämpfen unternimmt, muß auf vielfachen und entſchiedenen Widerſpruch gefaßt ſein. Ich erkenne aber auch bereitwillig an, daß er ſehr der Gefahr ausgeſetzt iſt, eine Vorliebe für die neu gewonnene Anſicht zu faſſen, und denjenigen Momenten, die zu ihren Gunſten zu ſprechen ſcheinen, einen zu großen Werth beizulegen. Wie weit es mir gelungen iſt, mich von einer ſolchen Befangenheit frei zu halten, muß ich dem Urtheil meiner Leſer überlaſſen.

Der Vorwurf, daß ich den römiſchen Luxus zu günſtig aufgefaßt habe, iſt mir wiederholt gemacht, aber bisher nicht hinlänglich begründet worden, um mich zu einer Aenderung meiner Anſicht zu veranlaſſen. Die ſehr allgemein gehaltenen Einwendungen von Baudrillart in ſeiner (ſonſt überaus wohlwollenden) Anzeige der franzöſiſchen Bearbeitung dieſes Buchs im Journal des Savants Décembre 1875 Janvier 1876 (p. 46—53) und in ſeiner Histoire du luxe II 393 ss.[1]) haben meine Ueberzeugung ebenſo wenig erſchüttert, als folgende Bemerkung von Niſſen in den Pompejaniſchen Studien S. 667: „Man kann den römiſchen Luxus erklären, vielleicht entſchuldigen, aber mit keinen Künſten der Interpretation hinwegdeuten. Die Klagen patriotiſcher Schriftſteller ſind doch ganz anders begründet, als uns z. B. Friedlaender glauben machen will. Der Luxus hat die Freiheit der Römer vernichtet. Und wer das Verſchwinden der Atrien Pompejis in den Atrien der Sullaner verfolgt, dem mag wol das trübe Wort des Plinius in den Sinn kommen: latifundia perdidere Italiam.“

1) Die Histoire du luxe privé et public depuis l'antiquité jusqu' à nos jours, par H. Baudrillart, membre de l'institut, Paris 1879—80, 4 Bände, iſt im folgenden ſtets mit dem Namen des Verfaſſers allein citiert.

Daß ich „Künſte der Interpretation" wenigſtens nicht wiſſentlich (5)
angewendet habe, brauche ich hoffentlich nicht erſt zu verſichern. Ich wiederhole, daß meine Reſultate ſich mir nicht bloß als ungeſuchte ergeben haben, ſondern auch als unerwartete. Welche der von mir für unbegründet erklärten Klagen römiſcher Schriftſteller Niſſen für begründet hält, geht aus ſeinen Worten nicht hervor. Die Klage des Plinius über die Latifundien aber kann unmöglich dazu gehören, da ich bei den meiner Arbeit geſteckten Grenzen ihre Berechtigung eben ſo wenig zu prüfen als die Frage zu beantworten hatte, ob und inwiefern der Luxus die Freiheit der Römer vernichtet habe. Ich würde ſie allerdings anders beantworten als Niſſen. Ohne zu leugnen, daß auch der Luxus zum Untergange der Republik mitgewirkt habe, halte ich ihn doch weit mehr für ein Symptom als für eine Urſache: für eine der nothwendigen Folgen der großen volkswirthſchaftlichen und ſocialen Umwälzungen, die ſeit den Puniſchen Kriegen die Fundamente der Republik untergraben haben: der Anhäufung großer Kapitalien neben der Abnahme des Mittelſtandes und der Zunahme des Proletariats einerſeits, und der Zerſtörung der alten Einfachheit und Sittenſtrenge durch die Steigerung der Bedürfniſſe, die Vermehrung der Genußmittel und das Ueberhandnehmen der Genußſucht andrerſeits.

Königsberg im Mai 1881.

Die sehr verbreitete Ansicht, daß der Luxus des spätern römischen Alterthums ein ebenso beispielloser und fabelhafter, wie unsittlicher und thörichter gewesen sei[1]), ist noch heute nicht wesentlich anders begründet als es von Meursius in seiner 1605 erschienenen kleinen Schrift: „Roma luxurians sive de luxu Romanorum" geschehen ist; denn sie beruht auf dem Gesammteindruck einer Anzahl bunt zusammengewürfelter, durchaus heterogener Thatsachen, von denen die erstaunlichsten und ungeheuerlichsten auch die bekanntesten sind. Bei dem Gedanken an das kaiserliche Rom drängen sich der Erinnerung jene so oft wiederholten Erzählungen auf, von den Bauten im Meer, den Gärten auf hohen Dächern, der Verwendung von Gold und Silber zu den Hufbeschlägen der Maulthiere, sowie zu den Behältern für Unrath, von den Bädern in Eselsmilch und wohlriechenden Essenzen, den Getränken, in denen kostbare Perlen aufgelöst waren, den aus Pfauengehirnen und Flamingozungen bereiteten Gerichten, und was dergleichen mehr ist.

Zur Festhaltung übertriebener Vorstellungen hat übrigens auch hier wie anderwärts die Neigung beigetragen, die Erscheinungen des römischen Lebens im Guten wie im Bösen von vornherein im Verhältniß zu den entsprechenden der modernen Welt als riesenhaft anzusehn: eine Neigung, von der selbst die besten Alterthumskenner keineswegs immer frei gewesen sind; wie C. G. Zumpt, welcher meinte, daß wir in der Kunst des Genießens gegen die Alten Kinder sind[2]), und W. A. Becker, dem gegenüber der verschwenderischen Pracht Roms der ausschweifendste Luxus aller Zeiten als ärmliches Unvermögen

1) Roscher Ansichten der Volkswirthschaft I S. 450 (das großartigste Beispiel eines solchen — unklugen und unsittlichen — Luxus bietet uns Rom in der Kaiserzeit). Goethe (Bd. 39 S. 53) vergleicht den Luxus der Römer mit dem ungebildeter Menschen, die, zu großem Vermögen gelangt, sich dessen auf eine lächerliche Weise bedienen, und bezeichnet ihn als ungereimt und übertrieben. Dagegen Gibbon (History of the fall and decline ch. II ed. Basel 1787, Vol. I p. 70 f.) urtheilt günstig über den Luxus in der Zeit vor Commodus. 2) Zumpt Stand der Bevölkerung S. 70 f.

erſchien.[1]) Bei näherer Betrachtung ergibt ſich jedoch, daß die That- (7)
ſachen, auf die man ſich zu berufen pflegt, wenigſtens zum Theil falſch aufgefaßt oder falſch gruppiert ſind, und daß die herrſchende Anſicht weſentlicher Einſchränkungen bedarf. Dies würde ſelbſt dann der Fall ſein, wenn die betreffenden Angaben überall den vollen Glauben verdienten, der ihnen zum Theil ihrer Natur nach von vornherein verſagt werden muß.

Uebrigens würden auch diejenigen, die vor einem oder zwei Menſchenaltern den römiſchen Luxus als einen beiſpielloſen und ungeheuerlichen anſahen, heute wahrſcheinlich anders urtheilen. Gerade ſeit den erſten Jahrzehnten dieſes Jahrhunderts, noch mehr ſeit deſſen Mitte iſt in der ganzen civiliſierten Welt eine außerordentlich große Zunahme des Luxus eingetreten, und unſer Maßſtab dadurch ein völlig andrer geworden. Der Luxus des erſten franzöſiſchen Kaiſerreichs, der damals die Welt in Erſtaunen ſetzte, erſcheint mit dem des zweiten verglichen, ſehr beſcheiden. Ein engliſcher Autor, Alfred Auſtin, ſagte im Jahre 1883, daß im letzten Menſchenalter in England das Wachsthum des Luxus mit dem des Reichthums gleichen Schritt gehalten habe, und (nach Gladſtone) die Vermehrung des letztern in den letzten fünfzig Jahren größer geweſen ſei, als in allen frühern Jahrhunderten ſeit der normanniſchen Eroberung. Die ganze Lebensführung der Reichen biete ein Schauſpiel, wie es die Welt nicht geſehn habe, ſeit Rom ſich ſeinem Falle zuneigte.[2])

Sodann iſt die durch die Natur der Ueberlieferung auf dem ganzen Gebiete der Alterthumswiſſenſchaft bedingte Gefahr, aus einzelnen zufällig berichteten Fällen falſche Schlüſſe zu ziehn und Ausnahmen für die Regel anzuſehn, auch von den Beurtheilern des römiſchen Luxus keineswegs immer vermieden worden. Aber man hat überdies auch, wie geſagt, ſeit dem Vorgange von Meurſius Berichte aus den verſchiedenſten Zeiten und von der verſchiedenſten Art durcheinandergeworfen: Berichte von den Extravaganzen berüchtigter Verſchwender, der fürſtlichen Lebensweiſe prachtliebender Großen, den raffinierten Schwelgereien der Virtuoſen des Genuſſes — und zwar gewöhnlich ohne Rückſicht auf den Standpunkt der Berichterſtatter und auf den Zuſammenhang, in dem die Thatſachen mitgetheilt werden.

1) Becker, Gallus II³ 284 (in der Bearbeitung von Göll weggelaſſen).
2) Alfred Austin, Rich men's dwellings. National review December 1883 p. 466 f. Auch dieſer Autor hält alſo den römiſchen Luxus für den größten dageweſenen und kaum zu überbietenden.

Die herrschende Ansicht zum Theil auf Ausnahmen und Anomalieen begründet. Luxus der Kaiser (Caligula und Nero).

Vor Allem hätte immer ganz von der Betrachtung ausgeschlossen bleiben sollen, was von dem Luxus einzelner Kaiser berichtet wird.[1] Der Luxus eines Caligula und Nero erhielt seinen ganz exceptionellen Charakter dadurch, daß er eine Documentation ihres Allmachtsschwindels war. Sie wollten auch hierin die übermenschliche Macht und Größe des Cäsarenthums, den unermeßlichen Abstand des Weltherrschers von seinen Unterthanen zur Anschauung bringen, für sie sollte es keine Unmöglichkeit, für ihren Willen keine Schranke geben.[2] In diesem Sinne ließ Caligula — dessen Cäsarenwahnsinn übrigens nicht ohne eine Beimischung wirklicher Verrücktheit gewesen zu sein scheint[3] — im Meer während des Sturmes Bauten aufführen, und verpraßte den Tribut dreier Provinzen[4] (10 Mill. Sesterzen d. h. über 2 Mill. Mk.) an einem Tage[5]; in diesem Sinne unternahmen er und Nero bei (8) ihren Festen, in ihren Prachtschiffen und Palästen die Träume einer ausschweifenden Phantasie zu verwirklichen.[6]

Doch Caligula und Nero sind auch in dieser Beziehung unter den Kaisern der beiden ersten Jahrhunderte fast alleinstehende Ausnahmen, da man ihnen nicht einmal Lucius Verus an die Seite stellen kann, und der Luxus des Vitellius sich auf die Befriedigung einer monströsen Gefräßigkeit beschränkte. Dagegen sind Tiberius, Galba, Vespasian, Pertinax bis zur Kargheit sparsam, und unter den übrigen keiner ein eigentlicher Verschwender gewesen. Und es fragt sich wol noch, ob selbst der Luxus Caligulas und Neros widersinniger und verderblicher war, als der mancher kleiner deutschen Despoten des 17. und 18. Jahrhunderts. Denn wenn August der Starke allein für eine einzige Oper 80000 Thlr.[7], für das Lustlager von Mühlberg 5 Millionen verausgabte[8]; wenn Karl von Würtemberg (der Stifter der Karlsschule) seinen Hof zum glänzendsten in ganz Europa machte, die ersten Künstler in seinen Schauspielen auftreten, unter seinen Gästen die kostbarsten Geschenke verloosen, für die Menge Weinfontainen springen

Luxus der kleinen deutschen Despoten im 17. und 18. Jahrhundert.

1) Dies bemerkt schon Meierotto über Sitten und Lebensart der Römer, dritte Ausgabe (1814), Vorrede S. XXX f., der auch das Buch von Meursius richtig beurtheilt. 2) Sueton. Calig. c. 37: nihil tam efficere concupiscebat, quam quod posse effici negaretur. 3) Tac. A. XIII 3. H. IV 48. Seneca Cons. ad Polyb. c. 36. Sueton. Calig. c. 50. Niebuhr Vorträge über römische Geschichte III S. 178. Ebenso der Arzt Wiedemeister Der Cäsarenwahnsinn S. 87 ff., dagegen Schiller Gesch. d. röm. Kaiserthums I 306. 4) Vielleicht Sicilien, Sardinien, Corsica. Marquardt StV. II² 298, 3. 5) Sueton. l. l. Seneca Cons. ad Helv. 10, 4. 6) Tac. A. XV 42: Nero tamen, ut erat incredibilium cupitor, effodere proxima Averno juga conisus est. 7) Devrient Geschichte der deutschen Schauspielkunst II 306 (die Oper Suleiman in Dresden 1753). 8) Keyßler Reisen durch Deutschland, dritte Ausg. 1776 S. 1326.

ließ, Feuerwerke gab, die eine halbe Tonne Goldes kosteten, Seen auf Bergen graben ließ und Schlittenfahrten veranstaltete, zu denen der Schnee Meilen weit herbeigeschafft werden mußte[1]): so wurden die Mittel zu dieser rasenden Verschwendung doch in Ländern erpreßt, deren Steuerkraft schwerlich die einer einzigen größern römischen Provinz erreichte.[2]) Unter August dem Starken beliefen sich die Einkünfte Sachsens auf 6 Mill. Thlr.[3]) In Würtemberg (einem Lande mit 155 Quadratmeilen und etwa 600000 Einwohnern) deckten unter Karl die ordentlichen Einnahmen aus dem Kammergute und den Steuern die Ausgaben nicht.[4]) Jedenfalls aber würde ein Schluß von dem Luxus Caligulas und Neros auf den des damaligen Rom eben so unzulässig sein, als ein Schluß von den Ausschweifungen der absolutistischen Höfe auf die Sitten des damaligen Deutschland.

(9) Luxus der Nabobs in der letzten Zeit der Republik.

Ebenso wenig wie auf die Beispiele der römischen Kaiser kann man sich bei der Beurtheilung des römischen Luxus ohne Weiteres auf die jener Großen in der letzten Zeit der Republik berufen, die in siegreichen Feldzügen reiche zum Theil noch unerschöpfte Länder plünderten und von dort ungeheure Schätze heimbrachten. Die kolossale Verschwendung eines Scaurus, Lucullus, Pompejus, Cäsar war durch Umstände und Veranlassungen bedingt, die später im Alterthum nicht wieder eingetreten sind; sie ist selbst von den Kaisern kaum jemals überboten worden. Plutarch sagt, daß die Gärten des Lucullus trotz der großen seitdem erfolgten Zunahme des Luxus zu den prachtvollsten unter den kaiserlichen gezählt wurden[5]); Plinius, daß ein Privatmann wie Scaurus durch sein Theater die Bauten des Caligula und Nero an unsinniger Verschwendung übertroffen habe.[6]) Es mag dahingestellt bleiben, ob die seit Jahrhunderten von orientalischen Despoten aufgehäuften Gold- und Juwelenschätze[7]), die den römischen Besiegern

1) Vehse Gesch. der deutschen Höfe, Bd. 25 S. 247—290. Nicht alle Angaben Vehses mögen zuverlässig sein, aber so viel Glauben als die meisten Angaben der römischen Schriftsteller über den Luxus verdienen sie sicherlich, und vielleicht noch mehr. Vgl. auch Devrient a. a. O. II 301 über die Kosten des Ballets und der Oper unter Karl Eugen. Nach der Semiramis wurden allein für 15000 Fl Geschenke vertheilt. 2) Vgl. über die Steuern dreier röm. Provinzen den Anhang 1.

3) K. Reichard: Graf Brühl, Im neuen Reich 1877 Nr. 35 S. 327.

4) Perthes Polit. Zustände und Personen in Deutschland unter franz. Herrschaft I 506. A. v. Haller Tagebücher seiner Reisen 1723 u. 1727 herausg. v. L. Hirzel 1883 S. 8) veranschlagt unter Eberhard Ludwig die Einkünfte des Herzogthums auf etwa 12 Millionen Gulden. 5) Plutarch. Lucull. 39, 2. 6) Plin. N. h. XXXVI 113. 7) Ueber die Goldschätze des Cyrus Plin. N. h. XXXIII 51. Die von Alexander dem Gr. in Ecbatana deponierten, aus den Eroberungen von Susa und Persepolis stammenden Schätze beliefen sich auf 180000 Talente, größtentheils in Barren. Grote History of Greece XII 245.

Digitized by Google

Aſiens zufielen, der Beute der ſpaniſchen Conquiſtadoren, der engliſchen Eroberer Oſtindiens nachſtanden. Das Löſegeld für den Inka Atahualpa von Peru wird auf 23 300 998 Frcs. angegeben (eine Summe, deren damaliger relativer Werth das Vierfache des heutigen betragen ſoll); auf Pizarros Antheil kam ein Werth von 1 402 748 Frcs.[1]) Für Clive wäre es in Bengalen während ſeiner zweiten Verwaltung, wie Macaulay ſagt, leicht geweſen Reichthümer aufzuhäufen, wie ſie kein Unterthan in Europa beſaß. Ohne die reichen Bewohner der Provinz einem ſtärkeren Drucke zu unterwerfen als an den ſie ihre mildeſten Beherrſcher gewöhnt hatten, hätte er Geſchenke im Belauf von 300 000 Lſtr. jährlich empfangen können; die benachbarten Fürſten würden gern jeden Preis für ſeine Gunſt gezahlt haben.[2]) Den römiſchen Feldherren und Beamten im Orient boten ſich dieſelben Gelegenheiten wie Clive und Warren Haſtings; von der Mäßigung und verhältnißmäßigen Uneigennützigkeit des erſteren aber waren ſie ebenſo weit entfernt wie der letztere. Wie ungeheure Summen ihnen zuſtrömten, mögen einige Angaben zeigen. Der Judenfürſt Ariſtobulos beſtach bei ſeinem Streite mit ſeinem Bruder, dem Hohenprieſter Hyrcanus, den Legaten A. Gabinius mit 300, den Quäſtor M. Aemilius Scaurus mit 400, Pompejus mit einem goldenen Weinſtock im Werth von 500 Talenten (1 Talent = 4715 Mark.)[3]) Ptolemäus Mennäi, Fürſt eines Raubſtaates am Libanon, kaufte von Pompejus Freiheit und Fortbeſtand ſeiner Herrſchaft für 1000 Talente, die Pompejus zur Beſoldung ſeiner Truppen verwandte.[4]) Ariobarzanes von Cappadocien zahlte an ihn monatlich 33 Talente, die noch nicht zur Abtragung der Zinſen hinreichten.[5]) Gabinius hatte als Proconſul in Syrien über 100 Millionen Denare (70 Millionen Mark) erpreßt.[6]) Dem Könige von Aegypten Ptolemäus Auletes hatte er angeblich ſeine Unterſtützung für 10 000 Talente (47 Millionen Mark) zugeſagt[7]), nachdem Cäſar in ſeinem eigenen und Pompejus' Namen demſelben bereits gegen 6000 Talente (28 Millionen Mark) abgenommen hatte.[8]) Craſſus raubte aus dem Tempel zu Jeruſalem an Geld und Geldeswerth 10 000 Talente.[9]) Auch Gallien, deſſen Reichthum bei den Römern

Ihre Einnahmen enorm,

(10)

1) P. Chaix Histoire de l'Amérique mérid. au XVIme siècle II 67 s.
2) Das Vermögen Clives wurde bei ſeiner Rückkehr 1760 auf 1 200 000 Lſtr. geſchätzt: Behſe Bd. 19 S. 220. Sir John Malcolm gibt ſein Jahreseinkommen auf 40 000 Lſtr. an, nach Macaulay zu niedrig. 3) Joseph. A. J. XIV 3, 1 sq. 4) Joseph. A. J. XIV 3, 2. 5) Drumann GR. IV 22, 65. 6) Cass. Dio XXXIX 55. 7) Cic. pro Rabir. c. 8. 8) Sueton. Caesar c. 54. 9) Joseph. A. J. XIV 7, 1.

ſprüchwörtlich blieb[1]), war in Cäſars Zeit ein goldreiches Land.[2]) Der von Q. Servilius Cäpio (etwa 106) aus der Tektoſagenſtadt Toloſa geraubte Tempelſchatz hatte nach Poſidonius 15000 Talente (über 70 Millionen Mark)[3]) betragen. Im ganzen Gebiete des Rheins und in dem der Loire und Seine iſt bis auf Cäſar in großer Menge, ja vielleicht an vielen Orten allein Gold geſchlagen worden[4]), und Cäſar brachte von der galliſchen Beute deſſen ſo viel auf den Markt, daß das Pfund zu 3000 (ſtatt 4000) Seſterzen in Italien und den Provinzen verkauft wurde, alſo um 25 Procent gegen Silber fiel.[5])

desgleichen ihre Ausgaben,

Ebenſo groß als die Beute jener Römer in der letzten Zeit der Republik waren aber auch die Ausgaben, zu denen ihre Stellung und die Ruchbarkeit ihrer Verbrechen ſie nöthigte. Oft mußten ſie, wie Warren Haſtings, die geraubten Schätze ganz oder theilweiſe opfern, um eine Freiſprechung von den gegen ſie erhobenen Anklagen zu erwirken. Immer aber verſchlang der zu den großen politiſchen Unternehmungen erforderliche Aufwand, die koloſſalen Beſtechungen, die Unterhaltung eines ungeheuern Troſſes von Anhängern und die Schauſpiele, deren Pracht ans Fabelhafte grenzte, enorme Summen. Die Aedilität des Scaurus erſchöpfte ſein Vermögen und ſtürzte ihn in Schulden.[6]) So zerrannen jene Schätze zum großen Theil ſo wie ſie gewonnen waren, und der wirkliche Beſitz der damaligen Nabobs ſtand weder zu ihren Erwerbungen noch zu ihrer Verſchwendung im Verhältniß. Selbſt Craſſus, deſſen Reichthum in ſeiner Zeit als beiſpiellos gegolten zu haben ſcheint, war nicht ſo reich als mehrere Freigelaſſene der erſten Kaiſerzeit, als Pallas Calliſtus und Narciſſus.[7]) Er beſaß vor dem parthiſchen Kriege etwa 7000 Talente (33 Millionen Mark).[8]) Dem ältern Plinius erſchien die letzte Zeit der Republik, mit der Gegenwart verglichen, als eine Zeit der Armuth.[9]) Wahrſcheinlich erreichten in der That die großen Kapitalanſamm-

(11)

ihr wirklicher Beſitz nicht verhältnißmäßig groß.

1) Manil. Astron. IV 693: Gallia per census, Hispania maxima belli; 793: Gallia dives. Joseph. B. J. II 16, 4 *τί οὖν; ὑμεῖς πλουσιώτεροι Γαλατῶν κ. τ. λ.* Mommſen RG. V 97, 1. 2) Diodor, V 27. 3) Strabo IV 188. 4) Mommſen Röm. Münzw. S. 678, vgl. S. 683 (Goldprägung der Inſelbriten). Noch der Frankenkönig Theodebert ſchlug Münzen aus dem Golde einheimiſcher Bergwerke. Procop. B. Goth. III 33, vgl. King Natural History of precious stones and pr. metals p. 183—187. Gold- und Silberbergwerke in Britannien CIL VII p. 220. — Gold- und Silberbeute von Decebalus: Dierauer Geſchichte Trajans, in Büdingers Unterſuchungen I 102 f. Goldwäſchereien in den Flüſſen der Alpen: Planta Das alte Rätien S. 14. 5) Hultſch Metrologie[2] S. 301, 3. 6) Ascon. Argum. orat. pro Scauro. Vgl. über die Schulden anderer Großen Marquardt StV. II[2] 517. 7) Plin. N. h. XXXIII 134. 8) Drumann RG. IV 110, 78. 9) Plin. N. h. XIII 92.

lungen in der Kaiserzeit nicht nur eine größere Höhe, sondern waren auch häufiger als in der Republik. Die Ursachen, die eine Hebung des Wohlstandes überhaupt bewirkten, trugen auch zur Bildung kolossaler Einzelvermögen bei: namentlich die Ausbeutung zahlreicher neuer, noch unerschöpfter Provinzen, der Aufschwung des Handels, besonders mit Völkern, die in der Cultur tiefer standen[1]), die Sicherung und die vielfachen Erleichterungen des Verkehrs, wol auch die Beschleunigung des Geldumlaufs.

Die größten Einzelvermögen des Alterthums stehn hinter den größten der neuern, besonders der neuesten Zeit zurück.

Aber auch die Summen der größten Reichthümer in der Kaiserzeit stehn (obwol sie ein dem modernen Reichthum in der Regel fehlendes, sehr bedeutendes Werthobject, die Sklaven, in sich schlossen) hinter den Summen, zu welchen die höchsten Vermögen und Einkünfte in neuern und neuesten Zeiten geschätzt worden sind, zurück. Wenn ein Freigelassener Neros einen Besitzer von 1 305 000 Mark für einen seiner Armuth wegen beklagenswerthen Mann erklärte, so beweist dies (die Wahrheit der Erzählung vorausgesetzt) nicht, daß ein solches Vermögen als Armuth galt, sondern daß der Uebermuth der damaligen Millionäre ebenso groß war wie der der heutigen[2]): nur daß diesen ganz andere Reichthümer, mit ihrem so viel größern Maßstabe gemessen, ärmlich erscheinen. Von einem Capitalisten, dessen Vermögen bei seinem Tode 2 Millionen Lstr. betrug, soll „der größte Bankier Europas" gesagt haben: „Ich glaubte nicht, daß er so arm war."[3]) Die größten bekannten Vermögen des römischen Alterthums betragen 300 und 400 Millionen Sesterzen (65 und 70 Millionen Mark); nur zwei Personen werden genannt, welche die letztere Summe besessen haben sollen, der Augur Cn. Lentulus und der Freigelassene Neros Narcissus; allerdings muß man den durchschnittlichen Ertrag der Capitalien höher als gegenwärtig (wol mindestens auf 6 Procent) veranschlagen.[4]) Das höchste aus dem Alterthum bekannte Jahreseinkommen ist dasjenige, welches die reichsten römischen Familien am Anfange des 5. Jahrhunderts bezogen haben sollen: etwa 4000 Pfund
(12) Gold baar, und Naturalien im Werthe des dritten Theiles dieser Summe; im Ganzen nach heutigem Gelde 4 872 480 Mark.[5])

1) Th. II S. 65, 5. 2) Th. I 96, 4. 3) Alfr. Austin Rich men's dwellings. National review 1883 December p. 467. 4) Marquardt StV. II² 60—62. Th. I 246, 3. 256, 12. Sechs Procent bei einer testamentarischen Stiftung in Auzia (Mauretanien) CIL VIII 9052; vgl. Mommsens Anm. Ebenso (ἐπὶ τῷ συνήθει τόκῳ τριοβολίῳ ἀργυρικῷ) Tempelgelder in Arsinoe im 3. Jahrhundert und zwar nur gegen Hypothek und Bürgschaft (U. Wilcken Arsinoitische Tempelrechnungen. Hermes XX (1885) S. 448): „ein vielleicht nur für Tempelgelder üblicher Zinsfuß" (Hartel Papyrus Erzh. Rainer S. 33). 5) Marquardt Hdbch. II 2 A. 215. StV.

Die größten Einzelvermögen im Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten —

Zur richtigen Schätzung dieſer Summen können einige Angaben der größten Vermögen und Einkünfte in verſchiedenen Zeiten und Ländern als ein zwar ſehr unvollkommenes aber doch nicht ganz werthloſes Hilfsmittel dienen; mehrere derſelben ſind, wie geſagt, höher als die Angaben aus der römiſchen Kaiſerzeit und zwar zum Theil beträchtlich. Ungeheure Reichthümer, die ebenſo ſchnell zerrannen, wurden von Einzelnen im Reiche der Kalifen gewonnen. Unter Kalif Mahdy hatte ein reicher Haſhimide in Baſſora ein tägliches Einkommen von 100 000 Dirhem (ſoviel als Francs); er ſoll 50 000 Clienten gehabt haben.[1]) Lorenzo de' Medici hinterließ bei ſeinem Tode (1440) 235137 Goldgulden.[2]) Jacques Coeur (etwa 1400—1456), der reichſte Mann Frankreichs im Mittelalter, der das ganze Bankgeſchäft ſowie faſt den ganzen Ein- und Ausfuhrhandel des Landes in ſeiner Hand vereinigte, in zahlreichen Häfen der Levante Contore, in der Mehrzahl der franzöſiſchen Städte Niederlaſſungen hatte, Kupfer-, Blei- und Silbergruben beſaß, war im Stande, Karl VII zur Vertreibung der Engländer aus der Normandie 200 000 écus (entſprechend 16 bis 20 Millionen Fr. in heutigem Gelde) zu leihn. Er erwarb mehr als 20 Herrſchaften und Kaſtellaneien, hatte Häuſer und Schlöſſer in den größern Städten Frankreichs und ſtattete mehrere der letzteren mit Bauten aus. Die ihm durch eine ungerechte Verurtheilung auferlegte Buße betrug 400 000 écus.[3]) Der Banquier Julius' II Agoſtino Chigi, ein Rothſchild ſeiner Zeit, der hundert Schiffe auf den Meeren und Handelshäuſer in Lyon, London, Conſtantinopel, Amſterdam, ſelbſt in Babylon beſaß, ſoll ein Einkommen von 70 000 Ducaten gehabt haben.[4]) Raimund und Anton Fugger erwarben in 7 Jahren 13 Millionen Gulden, und 1546 betrug ihr Vermögen, wie ihr Secretär verbürgte, 63 Millionen Gulden.[5]) Anton Fugger (1493—1560) hinterließ außer ſeinen Juwelen, liegenden Beſitzungen

II² 56. Die Reduction überall nach Hultſch Metrol.² 348. Der Gothenkönig Theodahat wollte ſich die Herrſchaft Italiens für ein Einkommen von 1200 Pfund Gold abkaufen laſſen. Procop. B. G. I 6. 1) Kremer Culturgeſch. d. Orients II 190. 2) Burckhardt Cultur d. Renaiſſance S. 64 f. Nach ſeiner Angabe iſt der Münzwerth des Ducato, Zecchino, Fiorino d'oro, Scudo d'oro annäherungsweiſe derſelbe, 11 bis 12 Francs heutigen Geldes. Ebenſo (à peu près 12 fr.) nach genauen Wägungen Vast Le cardinal Bessarion p. 368, 3, der aber glaubt, daß der Sachwerth 4- bis 5mal größer anzunehmen ſei. 3) P. Clément Jacques Coeur et Charles VII ou la France au XV siècle (1853) V. I p. I s.; II p. 1—46. Vgl. I p. LXI ss. (notice sur la valeur relative des anciennes monnaies françaises). 4) Gregorovius Geſch. der St. Rom. VIII 113 ff. 5) Kleinſchmidt Augsburg, Nürnberg und ihre Handelsfürſten im 15. und 16. Jahrhundert (1881) S. 122.

und Gütern in allen Ländern Europas und beiden Indien an baarem Gelde 6 Millionen Goldkronen (etwa 45 Millionen Mark).[1]) Mazarins Vermögen schätzt Voltaire auf etwa 200 Millionen Frcs. nach damaliger Währung.[2]) Unter Ludwig XIV besaß der Banquier Samuel Bernard 33 Millionen Livres[3]), der ehemalige Steuereinnehmer Bretonvilliers ein Jahreseinkommen von über 3 Mill. Frcs. in heutigem Gelde.[4]) Das Vermögen des Fürsten Alexei Danilowitsch Menschikow († 1729), das bei seiner Verbannung confisciert wurde, bestand aus 90 000 Seelen, 6 Städten, 4 Millionen Rubel baar und 9 Millionen in den Banken von London und Amsterdam, Diamanten und Werthsachen für 1 Million Rubel, 72 Dutzend silbernen Tellern, 105 Pud (= 1686 Kilogr.) Tischservice in Gold.[5]) Potemkin brachte, unter kolossalen Verschwendungen bei einem Prasserleben, dessen Muster
(13) in den Märchen von 1001 Nacht zu suchen ist, in 16 Jahren ein Vermögen von 90 Mill. Rubel zusammen, während damals die ganze Jahreseinnahme des Reiches etwa 50 Millionen betrug.[6]) Der Günstling Kaiser Pauls, Kutaissow, hatte ein Einkommen von 300 000 Rubeln.[7]) Der jährliche Verbrauch des Grafen Brühl wurde auf 6 Millionen Mark geschätzt.[8]) Die Einkünfte des (aus dem Halsbandproceß bekannten) Cardinals Ludwig Rohan werden auf ungefähr 5 Millionen Mark angegeben.[9]) Von den spanischen Granden hatte im vorigen

---

1) Jacob Production und Consumtion der edeln Metalle, übersetzt von Kleinschrod II 19. „Mit 16 Goldgulden konnte man nach einem Brief von Capito an Zwingli vom 29. Januar 1526 die Kosten eines einzelnen Menschen für das Jahr bestreiten. Also wird der Goldgulden etwa 10 Gulden gleichgekommen sein." Hagen Deutschlands literar. und religiöse Verhältnisse im Reformat. Zeitalter (1844) III 195, 6. Die Ausgaben eines Junkers für sich und seinen Hofmeister in Erfurt betrugen für Kost, Wohnung, Kleidung, Wäsche, Collegienhonorare und sonst im ganzen Jahr 1451/52 26 Gulden. Ein Pensionär des Freiburger Prof U. Zasius zahlte im Anfang des 16. Jahrhunderts für Kost und Wohnung 10 Gulden. Janssen Gesch. d. deutschen Volks seit dem Mittelalter I 23. Hiernach muß der Goldgulden erheblich mehr gegolten haben als 10 Gulden ehem. süddeutscher Währung. In der Zeit von 1500—1560 erfolgte eine Geldentwerthung von ca. 50 Procent. Schmoller Tübinger Ztschr. f. Staatswissenschaft XVI S. 511. 2) Voltaire Siècle de Louis XIV ch. 6. 3) Lacroix XVIII siècle p. 197. 4) Baudrillart IV 69. Die Einkünfte des Herzogs von Lerma, des Günstlings Philipps III von Spanien gibt Baudrillart I p. 212 (zusammen mit denen seines Sohnes) auf 700 000 écus (?) jährlich an, sans compter la garderobe et les richesses du luxe mobilier, qui montaient à plus de 6 mill. d'or. 5) Nach dem (russisch geschriebenen) Buche von Eugen Karnowitsch „Bemerkenswerthe Privatreichthümer in Rußland" (mir nur bekannt durch einen Auszug von Konstantin Jürgens in der Rigaer Zeitung 1885). 6) Sybel Kleine histor. Schr. I² 170 f. Sein unbewegliches Vermögen wurde nach Karnowitsch auf 50 Mill. R. geschätzt. 7) Nach demselben. 8) Vehse Gesch. d. Höfe Th. 33 S. 332. 9) Carlyle Ausgew. Schriften, deutsch von Kretzschmar I 189.

Jahrhundert der Herzog von Alba eine Revenüe von 8 Mill. Realen (über 1 600 000 Mark), der Herzog von Berwick nahe an 2 Mill., aber dieſe Einkünfte wurden größtentheils durch ungeheure Dienerſchaften aufgezehrt.[1]) Unter den polniſchen Magnaten in der Zeit Stanislaw Auguſts konnte Felix Potocki 30 Meilen ohne Unterbrechung auf eigenem Grunde reiten, ſein Beſitz brachte ihm trotz der großen, vom Vater her darauf laſtenden Schulden anfangs jährlich 700 000 Mark, machte ihn aber bald zum reichſten Mann Kronpolens.[2]) Die Czartoryſki hatten 15 Städte, 11 ſchloßähnliche Landſitze, 2 Paläſte in Warſchau, die Hinterlaſſenſchaft Auguſt Czartoryſkis brachte etwa 1 800 000 Mark Einkünfte.[3]) Karl Radziwill hinterließ trotz einer echt polniſchen Mißwirthſchaft einen Beſitz von 2½—3 Millionen Mark jährlicher Einkünfte.[4])

— im 19. Jahrhundert —

In Rußland bildeten bekanntlich bis 1863 die Leibeigenen (nahezu ein Drittel der Geſammtbevölkerung) einen ſehr bedeutenden Theil der großen Vermögen. Katharina II ſoll deren gegen 800 000 verſchenkt, Graf Peter Boriſſowitſch Scheremetjew (Sohn des von Peter dem Großen in den Grafenſtand erhobenen Boris Petrowitſch) die höchſte Zahl (über 160 000[5]), noch andere 200 000 oder 128 000 männliche Leibeigene)[6]) beſeſſen haben, unter denen Beſitzer von Millionen waren. Fürſt Nicolai Boriſſowitſch Juſſupow gab bei dem Beſuche Friedrich Wilhelms III in Moskau nach der Geburt Alexanders II (1818) auf ſeinem dortigen Gute Archangelsk ein Feſt, wobei er unter anderm ſeine Gäſte durch 40 000 Leibeigene in feſtlichen Gewändern mit Salz und Brod, den ruſſiſchen Symbolen der Gaſtfreiheit empfangen ließ.[7]) Das Vermögen der Juſſupows[8]), obwol mehrmals zur Strafe für Verſchwörungen halb confiſciert, war im Jahre 1870 immer noch größer als das der meiſten deutſchen Fürſten, und hatte dadurch, daß zwei Leibeigene, Vater und Sohn, die nacheinander als Verwalter fungierten, während ihrer Dienſtzeit 3 Millionen an ſich gebracht hatten, keine ſehr merkliche Verminderung erlitten.[9]) Die Demidows ſollen unter anderm einen ungeheuern Felſen von Malachit beſeſſen haben, von dem jedes Pud 800 Rubel koſtete; der enorm reiche Aſtaſchew hatte allein im J. 1843 in Sibirien

— in Rußland —

1) Baumgarten Geſch. Spaniens zur Zeit d. franzöſ. Revolution S. 185. 2) E. v. d. Brüggen Polens Auflöſung S. 193. 3) Daſelbſt S. 136 u. 213. 4) Daſelbſt S. 157. 5) Nach Karnowitſch. 6) Vehſe Th. 21 S. 31 u. 380. 7) Bernhardi Geſch. Rußlands III 677. 8) Haxthauſen Studien über die innern Zuſtände Rußlands (1847) II 226. III 76. 9) Buſch, Graf Bismarck und ſeine Leute I 217.

Digitized by Google

111 Pud Gold brutto, d. h. einen Werth von 5104890 Mark gewonnen; das Vermögen des Fähnrichs Jakubow, „1847 vielleicht das koloſſalſte auf dem Continent", ſchätzte man auf mehr als 300 Millionen Mark.[1])

Im übrigen Europa (beſonders in England) ſowie in Amerika hat ſich ſeit der Mitte dieſes Jahrhunderts eine Anhäufung ungeheurer Capitalien in den Händen Einzelner in einem Umfange und bis zu einer Höhe vollzogen, wie vielleicht nie zuvor. Wol Niemand in Frankreich würde heute, wie Frau von Remuſat 1818, ein Einkommen von (höchſtens) einer Million Fr. „ein unermeßliches" nennen.[2]) In England (wo in Johnſons Zeit der Geſammtverbrauch eines Mannes von hohem Range mit 5000 Lſtr. vollſtändig beſtritten werden konnte[3]), gab es 1854 kaum 20 Mitglieder des Hauſes der Gemeinen, die ein Einkommen von 10000 Lſtr. hatten; im J. 1888 konnte man deren unſchwer 5 mal ſoviel zählen, die ein drei- und vierfaches Einkommen beſaßen[4]), und „Zehntauſend jährlich" galten — in Amerika — nicht mehr wie damals als großer Reichthum.[5]) In New-York zählte man 1846 nicht mehr als 16 Perſonen, die ein Vermögen von einer Million Dollar hatten[6]); unter dieſen „beſcheidenen Millionären" ragte Johann Jacob Aſtor hervor, der bei ſeinem Tode (1848) 25—30 Mill. Dollar reich geſchätzt wurde.[7]) Die Bildung koloſſaler Einzelvermögen begann mit dem gewaltigen Aufſchwunge Amerikas nach dem Seceſſionskriege. Alexander T. Stewart gab 1865 ſein Jahreseinkommen auf 4071256 Dollar an, und zahlte an Einkommenſteuer 407000.[8]) Cornelius Vanderbilt, der 1846 nur 750000 Dollar beſaß, ſoll, als er 1877 im Alter von 81 Jahren ſtarb, geſagt haben, daß er ſeit ſeiner Geburt im Durchſchnitt jährlich 1 Million erworben habe; er hinterließ ſeinen Erben 90 Millionen, außerdem Legate im Betrage von 15 Millionen.[9]) Jay Gould, der 1884 für den reichſten Mann der ganzen Welt galt, beſaß angeblich 275 Millionen, J. W.

---

1) Behſe und Haxthauſen a. a. O. 2) Mém. de Mme. de Rémusat III 346: Le prince de Neufchâtel, comblé des dons de l'empereur, jouissait d'un immense revenu (il a eu jusqu'à un million de revenu). 3) Boswells Life of Johnson. Lady John Manners, A sequel to rich men's dwellings. National Review, March 1884 p. 16. Vgl. daſ. das Budget der Frau von Philipp Francis. 4) A. Austin a. a. O. (oben S. 7, 2) p. 466. 5) Der Roman von S. Warren Ten thousand a year erſchien 1841. 6) C. M. de Varigny Les grandes fortunes aux états-unis. Rev. de deux mondes 1 Mai 1888 p. 166 s. 7) F. Kapp Geſchichte der deutſchen Einwanderung in Amerika S. 358. 8) Nationalztg. v. 23. Auguſt 1866. 9) De Varigny a. a. O. p. 171.

Mackay, der in der Liste der größten Millionäre die zweite Stelle einnahm, 250 Mill. Dollar.[1])

— in England.

Wenn aber Amerika die höchste Ziffer der Einzelvermögen aufweist, so ist England nichtsdestoweniger das reichste Land, auf welches man von den 700 Besitzern von einer Million Lstr., die gegenwärtig auf der ganzen Erde leben sollen, nicht weniger als 200 rechnet.[2]) Ein Einkommen von mehr als 10000 Lstr. oder 200000 Mark jährlich haben dort 2418 Personen, in Frankreich 7—800, in Deutschland nur 144.[3]) Nach jener 1884 aufgestellten Liste der 12 größten Millionäre, die 7 Amerikaner und 5 Engländer enthält, besaß der reichste Mann in England, Rothschild, ein Vermögen von 800, der Herzog von Westminster 320 Mill. Mark; die drei übrigen sind die Herzöge von Sutherland und Northumberland und der Marquis von Bute, der mit einem Vermögen von 80 Mill. Mark die letzte Stelle in der Liste einnimmt.[4])

(14) Schwierigkeit der Vergleichung des antiken und modernen Reichthums.

Alle solche Angaben genügen nun freilich nicht zur Beantwortung der Frage: ob die reichsten Leute des Alterthums reicher waren, als die reichsten der neuern Zeiten. Diese Frage wäre selbst dann nicht leicht zu beantworten, wenn es gelänge, den Sachwerth festzustellen, den das Geld in den beiden verglichenen Perioden hatte. Daß nun der Sachwerth des Geldes im Alterthum weit höher gestanden habe (15) als heute, ist eine Ansicht, zu der auch die neueste Untersuchung von Rodbertus über diesen Gegenstand gelangt. Zwar wird dort zugestanden, daß er die letzten Jahrhunderte der Republik hindurch bis jedenfalls zu Nero etwas sank, doch nur für Rom und Italien; von da ab sei er aber wieder im ganzen römischen Reich gestiegen.[5]) Doch abgesehn von manchen andern sich hier aufdrängenden Bedenken, erscheinen die zu Grunde gelegten Angaben aus dem Alterthum zur Auf-

1) De Varigny daſ. S. 161 f. 2) Derſ. Les grandes fortunes en Angleterre daſ. 1 Septembre 1888 p. 74. 3) Derſ. daſ. p. 76. 4) Derſ. a. a. O. 1 Mai p. 162. Ich füge noch einige (ſelbſtverſtändlich ganz unzuverläſſige) Angaben hinzu, die Zeitungen bei Todesfällen von Millionären über deren Hinterlaſſenſchaften brachten. Baron James Rothſchild († November 1868) 2000 Mill. Fr. (!). Baron Sina († 1876) 80 Mill. Gulden. Baron Alexander v. Stieglitz († November 1884) 100 Mill. Rubel. Fürſt Alexander Torlonia († Februar 1886) 100, aber auch 250 Mill. Lire. Baron Mayer Karl v. Rothſchild († in Frankfurt 16. October 1886) 500 Mill. Mark. 5) Rodbertus Zur Frage des Sachwerths des Geldes im Alterthum, in Hildebrandts Zeitſchr. f. Nationalökonomie XV (1870) S. 341 ff. XVI 182 ff. vgl. beſonders S. 198 u. 232 f. Meine in derſ. Zeitſchr. 1869 S. 306—308 (Ueber den Kornpreis und den Sachwerth des Geldes in der Zeit von Nero bis Trajan) geäußerte Anſicht ſehe ich als durch dieſe Unterſuchung völlig widerlegt an.

ſtellung ſo weit gehender Folgerungen keineswegs ausreichend. Immer iſt nicht zu vergeſſen, daß im Alterthum die Genußmittel, wie die Fabricate überhaupt einerſeits (wenigſtens großentheils) durch die verhältnißmäßige Unvollkommenheit der Fabrication und des Transports vertheuert wurden, andrerſeits durch ihre verhältnißmäßige Seltenheit, da der ſehr viel geringern Maſſe von Edelmetall, die im römiſchen Reich circulierte, auch eine ſehr viel geringere Maſſe von Genußmitteln, wie von Werthobjecten überhaupt, gegenüberſtand. Freilich war die Entwicklung der Geldſurrogate eine verhältnißmäßig ſehr geringe, und die Schnelligkeit des Geldumlaufs, die in ſo vieler Hinſicht ähnlich wirkt wie die Geldmenge, bleibt völlig unmeßbar. Ob aber die Maſſe der durch Fabrication erzeugten oder durch Handel eingeführten Genußmittel ſeit dem Untergange des Alterthums nicht in demſelben Maße gewachſen iſt wie die Maſſe des Edelmetalls, wird zwar wol nie zu ermitteln ſein, doch für unmöglich kann es gewiß nicht erklärt werden. Ebenſo wenig wird ſich wahrſcheinlich jemals feſtſtellen laſſen, worauf es bei dem Vergleich der heutigen Reichthümer mit den damaligen hauptſächlich ankommt: ob die größten Einkommen in der Kaiſerzeit eine mittlere Jahresrente höher überragten als in der Gegenwart. Jedenfalls ſind gegenwärtig alle Angaben über den relativen Werth derſelben Geldſummen im Alterthum und in irgend einer Periode der neuern Zeit ganz willkürlich.[1])

Fernere Ausnahmen — Apicius.

Doch nicht bloß der Luxus der Kaiſer und der Großen in der letzten Zeit der Republik iſt ein exceptioneller; auch von den übrigen Beiſpielen des Luxus, auf die man ſich zu berufen pflegt, werden
(16) manche ganz offenbar als einzeln ſtehende Ausnahmen berichtet. Jener Apicius[2]), der unter Auguſt und Tiber ungeheure Reichthümer (60 oder 100 Millionen S.) in raffinierter Schwelgerei verpraßte, und als er ſein Vermögen bei einer Ueberrechnung auf 10 Millionen S. (über 2 Millionen Mark) herabgeſchwunden fand, ſich nach glaubwürdiger Mittheilung den Tod gab, weil er angeblich mit einer ſo geringen Summe zu leben nicht für möglich hielt, und vielleicht noch mehr weil er alle Genüſſe bis zum Ekel ausgekoſtet hatte[3]): er galt auch ſeiner Zeit als ein Wunder von Ueppigkeit. Ein gelehrter Viel-

1) Ich habe im obigen einige briefliche Andeutungen, die ich der Güte des Herrn Geheimrath W. Roſcher in Leipzig verdanke, und einen im Anhang 2 mitgetheilten Brief von Rodbertus benutzt. 2) Teuffel StRE.[1] 1241. Nipperdey zu Tac. A. IV 1. 3) Seneca ad Helv. 10, 9. Dio LVII 19. Seneca gibt 100 Mill., Martial (III 22) 60 als verſchwendet an.

schreiber (Apio) gab ein Buch über seinen Luxus heraus[1]), sein Name ward sprichwörtlich, er selbst zum Mythus, und durch diesen zu einer Art von Typus der vollendetsten Schwelgerei; noch zweihundert Jahre später wählte ein Elagabal ihn zum Vorbilde.[2]) Von den Anekdoten, deren Gegenstand er war, genügt als Probe die folgende (vielleicht aus Apios Buch entlehnte): er habe eigens eine beschwerliche Seereise von Minturnä nach Africa unternommen, weil er gehört hatte, daß dort die Krebse sehr groß seien, und als er sich vom Gegentheil überzeugt, sei er sofort wieder umgekehrt.[3]) Wenn es aber überall unzulässig ist aus Anomalieen und Ausnahmen auf allgemeine Zustände zu schließen, so gilt dies ganz besonders für das kaiserliche Rom, auf dessen Boden, unter Einflüssen und Bedingungen, wie sie so nie wiedergekehrt sind, Laster und Ausschweifungen die Tendenz hatten ins Kolossale und Monströse auszuarten: und so mögen freilich Apicius und seines Gleichen die berüchtigtsten Verschwender neuerer Zeiten hinter sich zurücklassen, wie den Grafen Brühl und den (durch den Halsbandproceß bekannten) Cardinal Rohan, von dem die Aeußerung berichtet wird: er begreife nicht, wie man mit weniger als anderthalb Millionen Livres als Einkommen leben könne.[4])

Der Luxus der muthwilligen Zerstörung werthvoller Dinge.

Vollends jener widersinnige Luxus, der nicht im Genuß, sondern in der Herabwürdigung und Zerstörung des Kostbaren und Werthvollen seine Befriedigung findet, kann der Natur der Sache nach nie anders als vereinzelt vorgekommen sein, und nichts spricht dafür, daß er in Rom verhältnißmäßig häufiger war als in modernen Weltstädten, wo zu allen Zeiten großer Reichthum und Uebermaß des Genusses, Uebersättigung und einen mit dem Frevel prahlenden Uebermuth erzeugt hat. (17) Uebrigens fehlt es auch an sonstigen Beispielen dafür nicht. Auch die Großen des Mittelalters suchten ihren Ruhm in völliger Nichtachtung des Besitzes und bethätigten diese nicht bloß durch rücksichtslose Verschwendung, sondern auch durch Zerstörung. Bei einer 1174 von Heinrich II von England nach Beaucaire berufenen Versammlung, wo eine außerordentliche Menge von Freiherren und Rittern zusammen kam, ließ Betram Rambaut ein Stück Land pflügen und 30000 Sols in Pfennigen aussäen, Wilhelm von Martell, der 300 Ritter im Gefolge hatte, alle Speisen in seiner Küche an Wachsfackeln bereiten, Raimund von Venous 30 Pferde herbei-

1) Athen. VII 294 F. 2) Vit. Elagabal. c. 18. 3) Athen. I p. 7 C. Suid. s. *Ἀπίκιος*. 4) Vehse 47, 282; über Graf Brühl 33, 332.

führen und lebendig verbrennen.[1]) Als Joachim I von Brandenburg 1500 nach Frankfurt kam, um die Huldigung der Stadt zu empfangen, ſchritt ein Herr von Belkow in Sammtſtiefeln, die mit Perlen geſchmückt waren, zur Seite ſeines Pferdes mitten durch den Koth. Derſelbe pflegte mit ſeinen Brüdern auf den Töpfermarkt zu reiten, ſie ließen das ſämmtliche Geſchirr von ihren Pferden zertrümmern und zahlten den doppelten Preis dafür, dann führten ſie die Pferde in den Rathskeller und wuſchen ſie mit Malvaſier.[2]) Erwägt man, daß in Rußland gewiſſe Feſtlichkeiten, wo es hoch hergeht, ohne das Zertrümmern des Geſchirrs nicht für vollſtändig gelten[3]); daß Tanzen auf Porzellan auch zu den Extravaganzen unſrer Seeleute gehört, wenn ſie ſich am Lande befinden[4]); daß Creolinnen in Habana „ihre neuen, ſoeben aus Paris bezogenen Kleider im Werthe von vielen hundert Thalern über die Räder ihrer Wagen breiten, um ſie in wenigen Minuten total zu verderben und dadurch mit ihrem Reichthume zu prunken“[5]): ſo muß man glauben, daß der Hang zu dieſer Art der Perverſität nicht ein gewiſſen Culturperioden eigenthümlicher und für ſie bezeichnender, ſondern ein der menſchlichen Seele tief eingepflanzter iſt.

Faſt die einzigen auffallenden Beiſpiele dieſer Form des Luxus, die aus dem alten Rom berichtet werden, ſind (wenn man von den Kaiſern abſieht) das des Verſpeiſens von Singvögeln, abgerichteten und ſprechenden Vögeln, und des Schlürfens aufgelöſter Perlen. Nach Valerius Maximus ſoll der Sohn des großen, durch ſeine Kunſt ſehr reich gewordenen tragiſchen Schauſpielers Aeſop das Letztere zu thun gepflegt, nach Plinius jedem von ſeinen Gäſten eine aufgelöſte Perle vorgeſetzt haben. Nach Horaz ſchlürfte er ſelbſt eine ſolche, die Metella im Ohr getragen, um auf einmal eine Million hinabzuſchlucken. Auch das Braten von Singvögeln und ſprechenden Vögeln ſchreibt Valerius Maximus dem Sohne, Plinius dagegen dem Vater Aeſopus zu; der Letztere gibt ſogar den Preis der einzelnen auf 6000, den Preis der ganzen berühmten Schüſſel auf 100 000 S. an; bei Horaz endlich ſind es die beiden Söhne des Q. Arrius, die theuer gekaufte Nachtigallen zu ſpeiſen pflegten.[6]) Die Abweichungen der Bericht-

1) Diez Leben und Werke der Troubadours S. 297 nach Bouquet tome XII 444. 2) Buchholtz Verſuch einer Geſch. der Curmark Brandenburg III 349. 3) Gr. L. N. Tolſtoi, Anna Karenina, deutſch von Graff (1885) II 74. 4) R. Werner Seebilder (1876) S 252. 5) Derſ. Erinnerungen und Bilder a. d. Seeleben² (1881) S. 374 ff. 6) Valer. Max. 1, 2. Plin. N. h. IX 122. X 141. Hor. Satt. II 3, 239—246.

erſtatter zeigen, wie dieſe und ähnliche Anekdoten ſich im Munde jedes Erzählers anders geſtalteten, daß daher ihre Zuverläſſigkeit in Einzelheiten äußerſt gering iſt, und ihr Werth nur darin beſteht, daß ſie allgemein geglaubt wurden. Weil ſie nun unendlich oft wiederholt (18)
worden ſind (wobei zuweilen auch die Perle der Kleopatra auf die Rechnung des römiſchen Luxus geſetzt wurde)[1]), bildet man ſich nicht ſelten unwillkürlich ein, ſie müßten auch oft vorgekommen ſein. In der That aber haben dieſe und andere „Solöcismen der Wolluſt"[2]) eben auch damals für Anomalieen gegolten. Auguſt, erzählte man, habe Eros, ſeinen Procurator in Aegypten, weil er eine in allen Kämpfen ſiegreich gebliebene Wachtel kaufte und braten ließ, an einen Schiffsmaſt nageln laſſen.[3]) Solche und ähnliche Extravaganzen (wie das Zerbrechen eines Silbergefäßes von Mentor, einem antiken Cellini, um deſſen Reliefs an dem Nachtgeſchirr einer Maitreſſe anbringen oder gar es daraus anfertigen zu laſſen[4]), kennzeichneten außer dem unſinnigen Verſchwender höchſtens noch den ungebildeten Emporkömmling: bei Trimalchio ſind die Kiſſen mit Purpurwolle geſtopft[5]), und ein Sklave, der deſſen verletzten Arm mit weißer ſtatt mit Purpurwolle verbindet, wird gepeitſcht.[6]) Zur Charakteriſtik des damaligen Luxus im Allgemeinen kann dergleichen ebenſo wenig benutzt werden, als man auf den Luxus des 18. Jahrhunderts etwa daraus ſchließen darf, daß der Prinz von Conti die Tinte eines Billets mit Diamantenſtaub beſtreute[7]), und die Töchter des Banquier Tepper in Warſchau (um 1790) ihren Kaffee auf einem Feuer von Sandelholz bereiten ließen.[8])

Ueberſtrenge Anſichten unſrer Hauptberichterſtatter Varro, Seneca und Plinius —

Zu Irrthümern hat es ferner geführt, daß man öfter ohne Prüfung in die verdammenden Urtheile römiſcher Schriftſteller über manchen Luxus eingeſtimmt hat, der einen unbefangenen Betrachtung tadelfrei und vernünftig, ja ſelbſt als erfreuliches Sympton fortgeſchrittener Cultur und vermehrten Wohlſtandes erſcheint. Bekannt-

1) Z. B. von Baudrillart I 131. 2) Lucian. Nigrin. 31. 3) Plutarch. Apophthegm. Rom. Caesar Augusi. 4. 4) Martial. XI 11, 5/9. 5) Petron. Sat. c. 31. 6) Ib. c. 54. 7) La pincée de poudre coûtait 4 ou 5000 livres. Taine Origines de la France contemp. p. 170. 8) E. v. d. Brüggen Polens Aufl. S. 306. Troels Lund Das häusliche Leben in Skandinavien im 16. Jahrhundert S. 143: Heizen der Kamine mit wohlriechendem Holz galt für ein angemeſſenes Zeugniß des Wohlſtandes und für ſehr geſund. „So weit klingt die alte Sage gar nicht ſo unglaublich, daß Ole Bager zu Odenſe im J. 1580, als Friedrich II ſein Gaſt war, gerade wie 40 Jahre früher Anton Fugger zu Augsburg für Kaiſer Karl V, mit Kanelrinde den Kamin heizen ließ." Im 18. Jahrhundert war es ohne Zweifel eine gewollte Extravaganz.

lich ist der Begriff des Luxus ein durchaus relativer. „Jeder Einzelne und jeder Stand, jedes Volk und jedes Zeitalter erklärt alle diejenigen Consumtionen für Luxus, welche ihm selbst entbehrlich scheinen.“[1]) Im Ganzen war nun aber die Ansicht des Alterthums in dieser Beziehung eine strengere als die neuerer Zeiten. Das Leben der Alten war (und das der Südländer ist, wenn auch in geringerem Grade, noch heute) weit mehr an die Natur gebunden und darum naturgemäßer als das der Modernen. Jede durch die steigende Cultur herbeigeführte künstliche Befriedigung der Bedürfnisse erschien Jenen darum viel eher nicht bloß als überflüssig, sondern selbst als widernatürlich[2]), während bei
(19) den hochcultivierten Nationen der nördlichen Zonen, die von vornherein auf einen künstlichen Ersatz der ihnen zu ihrem Wohlbefinden von der Natur versagten Bedingungen gewiesen sind, eine Erhöhung dieser Künstlichkeit nicht nur als unschuldig, sondern sogar oft mit Recht als ein Fortschritt erscheinen muß. Dazu kommt, daß zufälliger Weise gerade die drei Schriftsteller, denen wir hauptsächlich die Nachrichten über den römischen Luxus verdanken, M. Varro, L. Seneca und der ältere Plinius, Männer von besonders einfachen und strengen Gewohnheiten, ja von einer grundsätzlichen Enthaltsamkeit waren, deren Ansichten die durchschnittlichen ihrer Zeitgenossen gewiß an Strenge übertrafen.[3]) Namentlich gilt dies von Seneca, der sich in seiner Jugend sogar ein Jahr lang der animalischen Nahrung enthielt, sich auf den Rath des Attalus nicht bloß unerlaubte, sondern auch überflüssige Genüsse versagte, und wenn er gleich allmählich in der Strenge seiner Lebensweise nachließ, sich doch selbst im höhern Alter der Austern und Pilze, der Wohlgerüche, des Weins, der warmen Bäder enthielt, und auch in den Genüssen, die er sich gestattete, eine an Enthaltsamkeit grenzende Mäßigkeit beobachtete. Sein Körper war, wie sich bei seinem Tode zeigte, durch die dürftige Ernährung abgemagert.[4]) Er, Plinius und Varro verdammen mehr oder minder unbedingt jede Bequemlichkeit, jede Verfeinerung des Genusses, ja sogar jeden entbehrlichen Genuß; die beiden Ersten sind selbst von Anwandlungen einer Sehnsucht nach dem ursprünglichen Naturzustande nicht

1) Roscher (über den Luxus) Ansichten S. 408. 2) Seneca Epp. 122, 5: omnia vitia contra naturam pugnant — hoc est luxuriae propositum, gaudere perversis, nec tantum discedere a recto, sed quam longissime abire, deinde etiam e contrario stare. Aehnlich Epp. 90, 19. Plin. N. h. XIX 55: nihil utique homini sic quomodo rerum naturae placet. 3) Plin. Epp. III 5, 10 (von seinem Oheim): cibum — interdiu levem et facilem veterum more sumebat.
4) Seneca Epp. 108, 13—17. Tac. A. XV 63; ib. XV 45.

frei.[1]) Plinius, bei dem die Betrachtung des unergründlichen Reichthums der sich selbst überlassenen Schöpfung diesen Hang nährte und steigerte, geht unter anderm so weit, die Erfindung des Segelschiffs als einen frevelhaften Eingriff in die Ordnung der Natur zu verwünschen.[2]) Varro mißbilligt das Herbeischaffen von Nahrungsmitteln aus fremden Ländern.[3]) Plinius findet in der künstlichen Spargelzucht den Beweis einer monströsen Schlemmerei[4]); er und Seneca declamieren, der Letztere wiederholt, gegen das Kühlen von Getränken mit Schnee, als einen naturwidrigen Luxus[5]), während dies heutzutage im Süden auch dem Aermsten als unentbehrlicher Genuß gilt, und schon seit Jahrhunderten gegolten hat; Addison, der Neapel in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts besuchte, meinte, ein Mangel an Schnee würde dort ebenso gut als anderswo ein Mangel an Korn einen Aufstand erregen.[6]) Gewiß ist es aber auch ein sehr naturgemäßer Genuß; auch rühmt der Arzt Galenus die Leichtigkeit der Beschaffung von Schnee als einen Vorzug von Rom.[7]) In Sicilien soll mit dem zunehmenden Gebrauche des Schnees sich auch der Gesundheitszustand gehoben haben.[8])

§ B. über die Kühlung von Speisen und Getränken mit Schnee — (20)

Die Bereitung des Gefrorenen von Fruchtsäften und anderen wohlschmeckenden Substanzen ist übrigens eine (französische) Erfindung aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.[9]) Auch der kolossale Aufschwung, den Eishandel und Eisfabrication in der neuesten Zeit genommen haben, ist wol geeignet, an den Abstand des heutigen Luxus von

1) Vgl. Roscher a. a. O. S. 402 (Plin. N. h. XXXIII 3). 2) Plin. N. h. XIX 5 sq. 3) Gell. VI (VII) 16. 4) Plin. N. h. XIX 54; heu prodigia ventris! (Vgl. XIX 150.) 5) Id. ibid. XIX 55. Seneca N. Q. IV 13. Epp. 78, 23 und öfter. 6) Addison Remarks on several parts of Italy (1700—1703), London Vth edition (1736) p. 145. Nach Gallo Annali di Messina III 3 (bei Hartwig Aus Sicilien [1867] I 12) ist das Eisessen erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts in Sicilien (wieder) eingeführt. In Spanien aß man schon zur Zeit der Mauren Eis. 7) Galen. *π. συνθέσεως φαρμάκων τ. κατα τόπους* ed. K. XII 508: *καὶ γὰρ εὐπορία ψυχρῶν πηγῶν ἐν Ῥώμῃ πολλὴ καὶ χιόνος* (gelegentlich der Anweisung ein kühlendes Heilmittel anzufertigen). 8) Roscher Grundlagen d. Nationalökonomie (4. Aufl.) S. 184 § 102, 2. 9) Daremberg Oeuvres d'Oribase I 625 ss. bemerkt, daß man sich nur des Schnees, nicht des Eises bediente: l'on ne paraît pas avoir connu nos véritables glaces, qui font aujourd'hui les délices des gourmets du monde entier. Ueber diese vgl Beckmann Beitr. z. Gesch der Erfindungen IV 201. Abraham a Sancta Clara † 1709) scheint sie schon gekannt zu haben; er spricht im „Wunderwürdigen ganz neu ausgehecken Narrennest" von „abkühlender Frescade oder gefrorenem Saft, deren sie sich in der Fastnacht nach allzugroßer Strapazierung zu bedienen pflegen". In Frankfurt a. M. waren sie 1759 noch sehr ungewöhnlich. Goethes Mutter goß das Gefrorene, das man den Kindern von der Tafel des Grafen Thorane sandte, weg, „weil es ihr unmöglich vorkam, daß der Magen ein wahrhaftes Eis, wenn es auch noch so durchzuckert sei, vertragen könne." Goethes Werke 20, 101.

dem antiken und die engen Schranken, in die der letztere gebannt war, zu erinnern. Der amerikanische Eishandel, der vor ungefähr 20 Jahren seinen Höhepunkt erreichte, indem er jährlich für mehr als 1 Million Mark Natureis von den nördlichen Seen bis in die Aequatorialgegenden regelmäßig verlieferte, hat auf den meisten Märkten der Concurrenz des künstlichen Eises weichen müssen; und man erwartet, daß die Eismaschinen, die bereits die mannigfachste Verwendung finden, bald zu den Utensilien jedes wohl eingerichteten Haushaltes gehören werden.[1])

und den Gebrauch der Federkissen.

Begründeter als gegen den Luxus der Kühlung durch Schnee ist das Bedenken des Plinius gegen die Verweichlichung durch den Gebrauch von Federkissen[2]): doch schwerlich kann diese nordische dem
(21) wärmeren Klima durchaus nicht zusagende Sitte[3]) (die bereits Cicero erwähnt)[4]) im Alterthum jemals große Verbreitung gefunden haben. Ein Uebermaß des Luxus aber vermögen wir auch hierin keineswegs zu erkennen. Ein Volkswirthschaftslehrer des vorigen Jahrhunderts sieht sogar darin einen Beweis für die Armseligkeit des römischen Handels, daß die Römer sich zur Füllung ihrer Kissen und Pfühle nur der Federn deutscher Gänse und der Schwäne[5]) bedienten, während die Daunen der Eidergänse aus den Polarländern ihnen unzugänglich blieben. Den Preis der Gänsefedern gibt Plinius auf 5 Denare (ca. 4 1/3 Mark) für das römische Pfund (19,65 Loth Zollgewicht) an. Ein Pfund der feinsten Eiderdaunen kostete in Frankfurt a. M. im Jahre 1786 sechs Thaler.[6])

Die Declamationen über Verweichlichung und Ueppigkeit eine rhetorische Gewohnheit.

Außerdem darf man nicht vergessen, daß die meisten römischen Schriftsteller dieser Zeit die Tendenz haben, die Vergangenheit zu preisen und zu rühmen, die Gegenwart auf deren Kosten herabzusetzen. Durch die ganze spätere römische Litteratur zieht sich wie ein rother Faden die Klage über Verschlimmerung der Zeiten, wobei die Klage über das Ueberhandnehmen der Ueppigkeit und Schwelgerei, wie berechtigt auch in vieler Hinsicht, doch viel zu sehr verallgemeinert und übertrieben wird. Man glaubt in diesen „Capucinerpredigten", wie

---

1) Neumann-Spallart Rückblicke auf die Pariser Weltausstellung, in der Deutschen Rundschau Januar 1879 S. 88 f. 2) Plin. N. h. X 53 s. 3) Hehn Culturpflanzen u. Hausthiere[4] S. 303. 4) Cic. Tusc. III 19, 46: culcita plumea.
5) Die auf Federkissen bezügl. Stellen zum Theil bei Herzberg ad Propert. III 57. Juv. 1, 159. VI 88. Martial. IX 92, 4. X 13, 6. XII 17, 8. XIV 146, 159, 161. 6) Beckmann Vorbereitung zur Waarenkunde (1794) I 277, 1, welcher vermuthet, daß der Handel mit Eiderdaunen um die Mitte des 17. Jahrhunderts begonnen habe.

ſie Goethe genannt hat[1]), eine der von der Rhetorenſchule anhaftenden Gewohnheiten zu erkennen, wo derartige Vergleichungen zu den Gemeinplätzen gehört haben mögen: eine Gewohnheit, der ſich ſelbſt Die nicht immer entziehen konnten, die wie Seneca überzeugt waren, daß der Zuſtand der menſchlichen Dinge im Weſentlichen zu allen Zeiten derſelbe geweſen ſei und bleiben werde.[2]) Namentlich Plinius entlehnt den Maßſtab zur Beurtheilung des Luxus im kaiſerlichen Rom den Zuſtänden der Zeit, in der Mehlbrei aus irdenen Töpfen gegeſſen die Hauptnahrung der Römer war, die Wände der Wohnungen noch keinen Bewurf hatten und ein einziger Sklav den Dienſt eines großen Hausweſens beſorgte. Er und Andre reden ſo als wenn (22)
es auch nur denkbar wäre, daß dieſe Einfachheit hätte dauern können, nachdem Rom eine Weltſtadt geworden war, in der die Genußmittel aller Zonen zuſammenſtrömten, nachdem eine hoch entwickelte Cultur Bedürfniſſe und Genüſſe unendlich vervielfacht, verfeinert und verallgemeinert hatte. Ihnen erſcheint der Glanz und die Pracht, die Anmuth und das Behagen, mit denen dieſe Cultur das Leben geſchmückt hatte, kaum minder bedauernswerth als ihre ſchlimmſten Schattenſeiten. Ihre Klagen haben deshalb oft keine größere Berechtigung, als wenn Jemand heutzutage die Zuſtände der Jahrhunderte zurückwünſchen wollte, wo die Straßen der Städte weder Pflaſter noch Beleuchtung, die Fenſter der Wohnhäuſer keine Glasſcheiben hatten und der Gebrauch der Gabel beim Eſſen unerhört war.[3]) Auch

---

1) Goethe Geſchichte der Farbenlehre (39, 54): Bloß indem man dieſe Betrachtungen (über den albernen und übertriebenen Luxus der Römer) anſtellt, begreift man, wie Seneca, der ein ſo bedeutendes Leben geführt, dagegen zürnen kann, daß man gute Mahlzeiten liebt, ſein Getränk dabei mit Schnee abkühlt, daß man ſich des günſtigen Windes bei Seeſchlachten bedient, und was dergleichen Dinge mehr ſein mögen. 2) Seneca De benef. I 10. 3) Auf dem Standpunkt des Plinius ſteht in der Beurtheilung des Luxus ſeiner Zeit (namentlich was die Einführung fremder Waaren betrifft) im Weſentlichen Ulrich von Hutten: De Guajaci medicina c. XIX ed. Boecking V 459 sq.; desgleichen Luther: Von Kaufhandlung. Werke Ausg. Jena 1572 Th. II S. 465 ff. (465 b) (M. Allihn, Grenzb. 1873 18. April S. 111 und Schmoller Z. Geſchichte d. national-ökonom. Anſichten, in Deutſchland während d. Reformationsperiode. Tübinger Ztſchr. f. Staatswiſſenſch. XVI S. 633 ff.) und Abraham a Sancta Clara: Loeſch-Wien S. 40 f. (Karajan Abraham a Sancta Clara S. 192). Ueber Straßenpflaſter und Beleuchtung (erſteres in Paris unter Philipp Auguſt Baudrillart III 163, in deutſchen Städten nicht vor dem 14. Jahrhundert, letztere ſehr viel ſpäter; Dresden erhielt z. B. 1559 Pflaſter, 1705 Beleuchtung, die Nürnberg 1781 noch nicht hatte. Neues Gemälde von Dresden 1817 S. 7 f. Nicolai Beſchreib. einer Reiſe durch Deutſchland I 227) vgl. Klemm Allgem. Culturgeſch. 9, 157. In Bremen begann die Straßenbeleuchtung 1698 und es ging damit ſehr langſam vorwärts. Kohl Alte und neue Zeit S. 22 ff. In Skandinavien ſcheint die Straßenpflaſterung um 1500 aus Holland eingeführt zu ſein.

dieſer Gebrauch, der in Frankreich im 14., in Italien zu Anfang des 15. Jahrhunderts aufkam, hat ſeiner Zeit Anſtoß gegeben; ein alter Chroniſt Dandolo erzählt, daß die Gemahlin eines Dogen, die ſich einer goldnen Gabel bediente, zur Strafe für dieſe Ueppigkeit lange vor ihrem Tode einen Leichengeruch aushauchte. Ebenſo wird über jede Neuerung, die eine Erhöhung der Bequemlichkeit oder Annehmlichkeit bezweckte, in den Chroniken des 14. und 15. Jahrhunderts als über ein Symptom des Sittenverfalles geklagt: ſo über die Einführung der Matratzen ſtatt der Strohſäcke, der Betthimmel und -vorhänge, der Beleuchtung durch Talg- und Wachskerzen ſtatt durch Fackeln; desgleichen in der Einleitung von Hollindſheds Chronik 1577 über die Errichtung von Kaminen in England und die Einführung zinnerner Schüſſeln ſtatt irdener und hölzerner.[1])

(23) Eine geſonderte Betrachtung der Gattungen des Luxus nothwendig.

Endlich iſt die Beurtheilung des Luxus dadurch erſchwert worden, daß man ſeine verſchiedenen Gattungen nicht auseinander gehalten und aus der Größe gewiſſer Arten der Verſchwendung auf die Größe des Luxus überhaupt geſchloſſen hat. Aber bei demſelben Volke und in derſelben Zeit kann ſehr wol neben großem Luxus auf einem Gebiete Sparſamkeit und Dürftigkeit auf einem andern beſtehn. So waren nach Wilhelm von Malmesbury die Bankets der Angelſachſen ſehr verſchwenderiſch, aber ihre Wohnungen armſelig; dagegen waren die Normannen im Eſſen ſehr mäßig, aber bauten ſich prachtvolle Schlöſſer.[2]) In Deutſchland hatte man in den frühern Jahrhunderten (mindeſtens ſeit dem ſechzehnten) in den dürftig ausgeſtatteten Häuſern wenig Comfort; der Hauptluxus beſtand in der Kleiderpracht, welche ſo zahlreiche Kleiderordnungen veranlaßte.[3]) Auch in Rußland zeigte ſich im 17. Jahrhundert der Luxus (außer in verſchwenderiſchem Gebrauch der Edelmetalle) faſt ausſchließlich in der Koſtbarkeit der (meiſt orientaliſchen) Kleiderſtoffe, beſonders Seidenzeuge. Der Patriarch Nikon gab 1652 in 7 Monaten 700 Rubel (= 150000 Pfund Roggen) für ſeine Kleidung aus, während er ſich mit einer bäuriſchen Koſt begnügte und auch ſeine ſonſtigen Ausgaben für Hausgeräth und dgl.

Glasfenſter, die im übrigen Europa in Wohnungen erſt im 15. Jahrh. anfingen allgemein zu werden (Falke Die Kunſt im Hauſe S. 75 ff. Wachsmuth Culturgeſch. 2, 302, 7) wurden in Skandinavien erſt im Laufe des 16. eingeführt (in welchem auch der Brauch, ſich Morgens zu waſchen, aufkam). Troels Lund a. a. O. S. 45; 116 f.; 174–176. Ueber den Gebrauch der Gabeln Beckmann Beiträge zur Geſch. der Erfindungen 5, 294; Marquardt Prl. I² 308 f.; Baudrillart III 232. 1) Baudrillart I 36 s. Roſcher Anſichten S. 408 f. Strohlager (ſelbſt der Könige von Frankreich) im 14. Jahrh. Baudrillart III p. 149 s. 2) Th. Whrigt Homes of other days p. 358. 3) Kohl Alte und neue Zeit S. 193.

überaus gering waren. Selbst am Hofe hatte man zwar goldne Schüsseln, aber ebenso wenig Teller als Servietten.[1]) In der Existenz der spanischen Großen des 17. Jahrhunderts war Prunk und Knauserei überall verbunden. Ihr Luxus bestand in einer kolossalen Verschwendung des aus den Gruben von Mexico und Peru massenhaft einströmenden Edelmetalls, namentlich zu Tafelgeschirren; einer Anhäufung kostbarer Meubles und Zimmerdecorationen, in ungeheuern aber schlecht bezahlten (daher ärmlich lebenden, selbst hungernden) Dienerschaften; in entsprechend großartigen Wohnräumen, in prachtvollen Sänften und reich behangenen Maulthieren mit silberbeschlagenen Hufen, Karrossen und Pferden zu enormen Preisen (erstere z. B. zu 12000, letztere zu 25000 écus); in einer unglaublichen Ueberladung der Frauentrachten mit Edelsteinen, Perlen u. s. w. Dagegen die sehr hoch geschätzte feine Wäsche war so selten, daß Mancher nur ein einziges Hemd besaß und während dies gewaschen wurde, im Bett bleiben oder ohne Hemd gehn mußte. Ueberhaupt verbarg sich hinter all jener Pracht vielfach die größte Armseligkeit; denn baares Geld fehlte überall, und man bewahrte es hinter Schloß und Riegel, statt es zinsbar anzulegen.[2]) Der Präsident de Brosses bemerkt (1739/40), daß die Begriffe von Glanz und Pracht bei Italiern und Franzosen sehr verschieden waren. „Bei uns in Frankreich besteht, was wir ein großes Haus, eine große Figur nennen, gewöhnlich in einer wohl besetzten Tafel." Reiche Leute hielten ein zahlreiches Küchenpersonal, große Livreen, ließen 3 mal mehr Gerichte als nöthig, den Nachtisch sehr zierlich geordnet auftragen; die Italiener verwendeten ihr Vermögen auf die Ausschmückung ihrer Vaterstadt mit einem Monument oder schönen Gebäude, das ihren Namen und Kunstsinn auf die Nachwelt brachte.[3]) Derselbe sagt, daß die venetianischen Patricierinnen, die bei Festlichkeiten im Glanze der kostbarsten Geschmeide strahlten, sich mit einer sehr geringen Kost begnügten und die einfachsten Zimmer jener stolzen Paläste bewohnten, von denen ein einziger in weniger als sieben Stunden das glänzende und imposante Schauspiel von 40 prachtvoll möblierten Gemächern bieten konnte.[4])

Die verschiedenen Gattungen des Luxus hängen also keineswegs nothwendig mit einander zusammen. Der Luxus der Tafel, der Klei-

1) Brückner Beiträge z Culturgesch. Rußlands im 17. Jahrh. (1887) S. 80—84.
2) Vgl. die vortreffliche Schilderung bei Baudrillart IV 208—241. 3) Reumont Die Gräfin v. Albany I 158 f. 4) Molmenti Vie privée à Venise p. 539 s.

dung und des Schmucks, der Wohnungen und der häuslichen Einrichtung, der Bestattungsluxus, der Sklavenluxus, der Kunstluxus im römischen Alterthum beruhten zum Theil auf sehr verschiedenen Bedingungen und fordern eine gesonderte Betrachtung. Ebenso ist der öffentliche und der Privatluxus jener Zeit zu trennen. Hier soll nur der letztere der Gegenstand einer eingehenden Behandlung sein.[1])

Die erste Periode eines enormen Luxus in Rom war jene Zeit der Nabobs, und Lucull, den die Beute zweier orientalischer Königreiche in den Stand setzte, als „Xerxes in der Toga" zu leben, galt
(24) damals wie später als ihr Hauptrepräsentant, der die ungeheure Verschwendung besonders in Bauten und Gastmählern in Rom eingeführt habe.[2]) Doch blieb diese während der Republik natürlich vereinzelt oder auf kleine Kreise beschränkt, und verbreitete sich erst nach Begründung der Monarchie, in der auch, wie oben bemerkt, der Reichthum größer war. Darum sagt Tacitus ohne Zweifel mit Recht, die Periode des größten Luxus in Rom sei das Jahrhundert von der Schlacht bei Actium bis zum Regierungsantritte Vespasians gewesen, der, selbst ein Mann von alterthümlicher Lebensweise, durch sein Beispiel mehr zur Einschränkung der Ueppigkeit beitrug, als Verordnungen und Gesetze vermocht hätten.[3]) Dazu kam, daß vielen großen Familien gerade die Sucht, sich durch Glanz und Pracht hervorzuthun, unter den Julischen Kaisern den Untergang gebracht hatte, wodurch die übrigen weiser und vorsichtiger geworden waren. Endlich waren aus den Städten Italiens und der Provinzen viele „neue Männer" in die römische Aristokratie eingetreten, welche die heimische Sparsamkeit mitbrachten und, auch wenn sie reich wurden, den frühern Sinn bewahrten. Alle diese Bedingungen zur Einschränkung des Luxus haben durch das ganze 2. Jahrhundert fortbestanden: das Beispiel der Kaiser (mit Ausnahme des L. Verus), eine stete Abnahme des alten, eine stete Zunahme des neuen Adels. Es ist daher nicht anzunehmen, daß nach Trajan, in dessen letzter Zeit Tacitus jene Aeußerung that, in dieser Beziehung eine wesentliche Aenderung eingetreten wäre.

Zeit des größten Luxus in Rom 31 v. Chr. bis 69 n. Chr.

1) Zu den Gattungen des römischen Luxus, über die wir zu wenig unterrichtet sind, um sie mit den entsprechenden modernen vergleichen zu können, gehört der Luxus des Sports, namentlich der Rennen und der Jagd (vgl. über den letztern Lady J. Manners Nat. Rev. 1884 p. 13 s.). 2) Vgl. Cic. De off. I 39. Nicol. Damasc. bei Athen. VI 274. XII 543. Vellej. II 33, 4 und Drumann RG. 4, 168 ff. 3) Zwar spricht Tac. A. III 55 nur von dem luxus mensae, doch geht aus den vorhergehenden Kapiteln hervor, daß er den Luxus überhaupt im Sinne hat.

1. Der Tafelluxus und die Einführung von Nahrungsmitteln aus dem Auslande.

Mäßigkeit der Südländer.

Nur mit großer Vorsicht darf man die Klagen der Alten über den Luxus der Tafel aufnehmen. Das Nahrungsbedürfniß der Südländer ist so gering, ihre Mäßigkeit im Genuß von Speise und Trank so groß, daß ihnen sehr leicht als Völlerei erscheint, was uns als erlaubter Genuß gilt, um hier nur an das Trinken des ungemischten Weins zu erinnern.[1]) Selbst die Philosophie Epicurs machte ja ihren Schülern die größte Einfachheit der Genüsse, die größte Genügsamkeit (25) zur obersten Regel. Der „Lehrer der Wollust" pries Den dem Jupiter gleich, der sich an Wasser und Brod genügen lasse, und befolgte diesen Grundsatz so streng, daß er nur, wenn er schmausen wollte, sich etwas Cythnischen Käse gestattete; ja er versuchte (wie Pascal in Port Royal) das geringste Maß der zur Fristung des Lebens erforderlichen Nahrung zu ermitteln, um sich darauf zu beschränken.[2])

Bescheidene Anfänge des Tafelluxus im letzten Jahrhundert v. Chr.

In Rom erhielt sich die größte Einfachheit des Tisches sehr lange. Auch nachdem das aus Kleinasien zurückkehrende Heer (im Jahr 188) Rom zuerst mit orientalischer Ueppigkeit und Schwelgerei bekannt gemacht, nachdem man erfahren hatte, daß es eine Kochkunst gebe und nun anfing, für Köche, sonst die verachtetsten Sklaven, gute Preise zu zahlen[3]), auch da kann der Luxus der Tafel (mindestens während der nächsten hundert Jahre) noch nicht groß gewesen sein. Denn bis zum Jahre 174 bereiteten die Hausfrauen das Brod selbst und gab es keine Bäcker in der Stadt[4]), und noch im Jahre 161 erregte das Mästen von Hühnern so viel Anstoß, daß es durch eine eigne censorische Verordnung verboten und dies Verbot seitdem in allen folgenden Luxusgesetzen wiederholt wurde: man umging es dadurch, daß man Hähne mästete.[5]) Noch viel später wurden ausländische Vögel und Muscheln in Rom eingeführt: eine Verordnung, die beides (und außerdem Haselmäuse) verbietet, ist frühestens im Jahre 115, vielleicht erst 78 v. Chr. erlassen worden.[6]) Noch um das Jahr 100 wurde auch

1) Galen. ed. K. XV 699: *οἱ πολλοὶ τῶν ὑγιαινόντων πίνουσιν οἶνον ὑδατωμένον.* 2) Diog. Laert. Epicur. 11. Seneca Epp. 18. 25, 4. Stob. Serm. 17, 30 u. 34. 3) Liv. XXXIX 6. 4) Plin. N. h. XVIII 107. 5) Plin. N. h. X 139: Gallinas saginare Deliaci coepere, unde pestis exorta opimas avis et suopte corpore unctas devorandi ete. 6) Id. ib. VIII 223, vgl. Becker-Göll III 55 f. Gibbon History ch. XXXI 45: it is reported that they (glires) are still esteemed in modern Rome and are frequently sent a present by the Colonna princes.

bei prächtigen Mahlzeiten griechiſcher Wein nie mehr als einmal herumgegeben[1]): was bei der Leichtigkeit des Verkehrs zwiſchen Italien und Griechenland am beſten für die große Beſcheidenheit der damaligen Tafelgenüſſe zeugt. Der Stoiker Poſidonius berichtet nach ſeinen zu Anfang des letzten Jahrhunderts v. Chr. gemachten Beobachtungen, daß die Wohlhabenden in Italien ihre Kinder an eine überaus einfache Koſt gewöhnten, ſodaß ſie aßen, was es gerade gab, und meiſt Waſſer tranken; „und oft fragte der Vater oder die Mutter den Sohn, ob er Obſt zur Mahlzeit haben wolle, und wenn er davon etwas gegeſſen hatte, war er zufrieden und legte ſich ſchlafen."[2])

(26) Einführung ausländiſcher Nahrungsmittel in Folge der Zunahme des Wohlſtandes und Handelsverkehrs.

Doch „der aufblühende Handel erhob mit den übrigen Waaren auch die Nahrungsmittel der Fremde zum Bedürfniß". In Folge der immer ausgedehnteren Beziehungen Roms zu den überſeeiſchen Ländern, des immer lebhafteren Verkehrs, in welchem die Küſten des Mittelmeeres ihre Producte austauſchten, wußte man in Rom bald ſehr gut, daß die Böckchen in Ambracia, die Eſelfiſche in Peſſinus, die Auſtern in Tarent, die Datteln in Aegypten u. ſ. w. in größter Vollkommenheit zu finden ſeien. Strengere Zeitgenoſſen, wie Varro, bemerkten dies mit der größten Mißbilligung[3]), weil ſie offenbar (ganz wie in Deutſchland im 16. Jahrhundert Luther und Hutten)[4]) ſchon darin eine tadelnswerthe Ueppigkeit fanden, daß man ſich nicht an den doch ſo vortrefflichen einheimiſchen Nahrungsmitteln genügen ließ. Schwerlich iſt aber eine ſo ſtrenge Auffaſſung ſelbſt im Alterthume zu irgend einer Zeit allgemein geweſen. Thucydides hebt es als Vorzug Athens hervor, daß dort die Erzeugniſſe aller Länder eingeführt würden, und ſeinen Bewohnern der Genuß fremder Güter nicht minder eigenthümlich ſei, als einheimiſcher[5]): und Dichter der ſpäter attiſchen Komödie, wie Antiphanes, und (der von Ennius bearbeitete) Archeſtratus von Gela (in einer gaſtronomiſchen Reiſe um die Welt) haben Verzeichniſſe von Leckerbiſſen verſchiedener Länder mit einem ähnlichen Behagen zuſammengeſtellt[6]) wie Brillat-Savarin, der die Mahlzeiten von Paris als kosmopolitiſche rühmt, weil jeder Welttheil dazu ſeine Erzeugniſſe beigeſteuert habe.[7])

Angaben darüber aus dem Mittelalter und der neuern Zeit.

Am wenigſten dürfte Varros Anſicht heutzutage auf Zuſtimmung zu rechnen haben, wo „bei einem Frühſtück des deutſchen Mittelſtandes

1) Varro bei Plin. N. h. XIV 96. 2) Athen. VI 275 A. 3) Gell. VI (VII) 16. Doch vgl. Varro R. r. II 6. 4) Schmoller Tübinger Ztſchr. f. Staatswiſſenſchaft XVI S. 635 u. 681. 5) Thucyd. II 38. 6) Vgl. den Anhang 3.
7) Brillat-Savarin Physiologie du goût (Classiques de la table Nouv. éd. Didot 1855 I p. 252).

oſtindiſcher Kaffee, chineſiſcher Thee, weſtindiſcher Zucker, engliſcher Käſe, ſpaniſcher Wein, ruſſiſcher Caviar vereinigt ſein können, ohne als Luxus aufzufallen.“[1]) Der Erdball, ſagt Gulliver (der ſich hier auf den Standpunkt Varros ſtellt) muß 3 mal umkreiſt werden, ehe eines unſrer beſſern Yahooweibchen (d. h. eine Engländerin der höhern Klaſſen) ihr Frühſtück oder die Taſſe hat, in die ſie es hineinthun kann.[2]) Gegenwärtig aber, wo man in dem täglichen Genuſſe von Nahrungsmitteln aus andern Welttheilen nicht nur keinen tadelnswerthen, ſondern überhaupt gar keinen Luxus erblickt, können Varros Klagen um ſo weniger Zuſtimmung finden, als wir nicht den mindeſten Grund haben zu glauben, daß die Beſchaffung von Nahrungsmitteln aus Aſien, Amerika und Africa heute für Deutſchland leichter und weniger koſtſpielig iſt, als damals von den nahen Küſten des Mittelmeers für Rom, das faſt eine Seeſtadt war. Vollends die Bevorzugung der an gewiſſen Orten in anerkannter Vorzüglichkeit erzeugten Eßwaaren iſt zu allen Zeiten eine der nothwendigen Folgen der Zunahme des (27)
Wohlſtandes und der Erweiterung der Handelsbeziehungen geweſen.[3]) In Paris z. B., das im 13. Jahrhundert in ſo vielen Beziehungen für die erſte Stadt Europas galt, war damals die Lebhaftigkeit des Verkehrs ſchwerlich ſo groß, der Reichthum ſicherlich ſehr viel geringer als zu Rom in Varros Zeit: doch „in Hinſicht auf die Bezugsquellen der einzelnen Nahrungsmittel herrſchte keineswegs Gleichgiltigkeit, man wußte gar wohl, welche Landſchaft das eine oder das andre Product am beſten erzeuge und woher der Feinſchmecker ſeine Speiſekammer verſorgen müſſe. So hielt man die Erbſen von Vermandois über alle andern, holte die Kreſſe aus dem Orleanais, die Rüben aus der Auvergne, die Zwiebeln aus Corbeilles, die Schaloten aus Eſtampes und ſchätzte den Käſe aus der Champagne und Brie namentlich hoch, ſo wie Fiſche aus den Teichen von Bondi, Burgunder Birnen und Aepfel aus der Auvergne. Die beſten Kaſtanien wurden aus der Lombardei, Feigen aus Malta und Roſinen aus der Levante bezogen;“ von fremden Weinen waren außer dem Moſelwein beſonders die ſpaniſchen, die von Cypern, griechiſche und italieniſche Sorten beliebt.[4])

---

1) Roſcher Anſichten S. 428, 54. 2) Swift Gulliver's Travels IV 6.
3) Bei italiſchen Nahrungsmitteln (mit Ausnahme von Delikateſſen) ſcheint Varro ſelbſt hieran keinen Anſtoß genommen zu haben. Macrob. Sat. III 16, 12: M. Varro pisci Tiberino palmam tribuit his verbis in libro rerum humanarum XI: ad victum optima fert ager Campanus frumentum, Falernus vinum, Cassinas oleum, Tusculanus ficum, mel Tarentinus, piscem Tiberis. 4) Springer Paris im 13. Jahr. S. 32 u. 34. Lacroix Moeurs usages et costumes au moyen âge

Aehnliche Angaben werden ſich aus allen Zeiten und Ländern mit einigermaßen entwickelten Handelsbeziehungen machen laſſen, über welche wir genügend unterrichtet ſind. Nicolai läßt im Leben des Sebaldus Nothanker[1]) einen gräflichen Eßkünſtler die beſten Nahrungsmittel nur der deutſchen Provinzen aufzählen: aber dies iſt ein deutſcher Patriot, der das franzöſiſche Eſſen nicht leiden kann. Er erhält poſttäglich pommerſche große Maränen, dreiviertel Ellen lang, Flindern von der Inſel Hela, berliniſche Sander; kalte Paſteten aus Hanau und gewürzte Schwartenmagen aus Frankfurt a. M. muß man nach ihm im März, Krammetsvögel vom Harz desgleichen, Faſanen aus Böhmen im Februar beziehen; Krebſe aus Sonnenburg, weſtphäliſche Schinken in Champagner gekocht, Caviar aus Königsberg, aſtrachaniſche Melonen und Ananas gehören ebenfalls zu ſeinen Bedürfniſſen. Ein wie überaus armes Land Deutſchland und wie unentwickelt ſeine Verkehrsmittel damals waren, iſt allbekannt.

(28) Uebertreibende Verurtheilungen dieſes Luxus im Alterthum.

Lieſt man freilich die Aeußerungen römiſcher Schriftſteller über „die verabſcheuungswürdigen Jagden", das Durchſuchen aller Länder und Meere nach Leckerbiſſen[2]): ſo möchte man glauben, es ſeien beſonders umfaſſende Anſtalten getroffen, ganze Schaaren auf weite, ſchwierige und gefahrvolle Expeditionen ausgeſandt worden, um die Tafeln der römiſchen Schwelger zu verſorgen. In der That iſt dies von Vitellius geſchehn, der die Ingredienzien zu einer vielberufenen Rieſenſchüſſel, Makrelenlebern, Faſanen- und Pfauengehirne, Flamingozungen, Muränenmilch durch die römiſchen Flotten bis aus Spanien und Parthien holen ließ.[3]) Aber Vitellius ſcheint ſelbſt unter den römiſchen Kaiſern nur einen Nachahmer gefunden zu haben, Elagabal[4]): viel zahlreichere dagegen unter den franzöſiſchen Schlemmern des 18. Jahrhunderts. Einer derſelben, Verdelet, ließ ſich z. B. eine Schüſſel aus den Zungen von 2000 oder 3000 Karpfen bereiten,

---

p. 111 ss.: Nourriture et cuisine (über die fremden Käſe p. 147; über die fremden Weine p. 165). Vgl. die carte gastronomique de la France bei Lacroix Directoire Consulat et Empire p. 151. 1) Nicolai Leben des Seb. Nothanker I 54. 2) Varro ap. Gell. l. l. Sallust. Catilina c. 13: Vescendi causa terra marique omnia exquirere. Seneca ad Helv. 10, 3: epulas quas toto orbe requirunt. Epp. 89, 22: vos—quorum profunda et insatiabilis gula hinc maria scrutatur, hinc terras. Juv. 11, 14: gustus elementa per omnia quaerunt; vgl. die Anm. von Mayor. Plin. N. h. XXVI 43: hujus (ventris) gratia praecipue avaritia expetit, huic luxuria condit, huic navigatur ad Phasim, huic profundi vada exquiruntur. Drepan. Paneg. in Theodos. c. 14: cibis—quos—famosa naufragiis maria misissent, quos invitae quodammodo reluctantique naturae hominum pericla rapuissent. 3) Sueton. Vitell. c. 13. 4) Vit. Elagabali c. 18: cum ipse privatus diceret se Apicium, imperator vero Othonem et Vitellium imitari.

die 1200 Livres koſtete, und der Prinz von Soubiſe ſpeiſte oft eine von dem Koch Marin für Ludwig XV erfundene omelette royale aus Hahnenkämmen und Karpfenmilch, die jedesmal 100 écus koſtete.[1]) Sieht man aber von jenen Ungeheuerlichkeiten der kaiſerlichen Schwelgerei im alten Rom ab, ſo iſt allem Anſchein nach dort nicht mehr geſchehn, als daß unter den Producten aller Länder[2]) auch ihre Nahrungsmittel und Leckerbiſſen auf den Markt kamen und guten Abſatz fanden.[3]) Und fragt man, welches denn die Köſtlichkeiten waren, deren Beſchaffung aus weiter Ferne ſo großen Anſtoß erregte, ſo findet man faſt überall nur einige Geflügelarten genannt, den Faſan und das numidiſche Huhn (Perlhuhn), den Flamingo und wenige andere[4]), die (29)
aber zum großen Theil ſchon in Italien gezogen wurden[5]), und dann

1) Lacroix XVIII siècle p. 390. Ein Gericht aus Zungen von Fiſchen bei einer Bewirthung des Kalifen Raſchyd für 1000 Dirhem (Francs). Kremer Culturgeſchichte des Orients 290 f. 2) Th. I 15 ff. 3) Cassiodor. Variar. XII 4 zählt die für die Tafel Theoderichs verſchriebenen Fiſche auf: Destinet carpam Danubius, a Rheno veniat anchorago, exormiston (cf. XII 1) Sicula (?) quibuslibet laboribus offeratur, Brutiorum mare dulces mittat avernias (?). — Sic decet regem pascere, ut a legatis gentium credatur paene omnia possidere. Ibidem XII 12: Cum apud rerum Dominum solemni more pranderemus et diversae provinciae de suis deliciis laudarentur, ad vina Brutiorum et Silani — casei suavitatem — perventum est. 4) Varro R. r. III 9, 18: Gallinae Africanae — quas *μελεαγρίδας* appellant Graeci. Hae novissimae in triclinium ganearium introierunt e culina propter fastidium hominum. Veneunt propter penuriam magno. Den Faſan nennt er ebenſo wenig als den Flamingo. Die meleagris iſt identiſch mit dem numidiſchen Huhn. Horat. Epod. 2, 53: non Afra avis descendat in ventrem meum, non attagen Ionicus (zuſammen mit Lucriner Auſtern, rhombus und scari). Manil. V 370 (numidiſche Hühner und Faſanen). Columella VIII 8, 10: illos qui Ponticum Phasin et Scythica stagna Maeotidis eluunt. Jam nunc Gangeticas et Aegyptias aves temulenter eructant. Petron. c. 93 (numidiſche Hühner, Faſanen, scari). Id. c. 119, 33 (scari, Auſtern, Faſanen). Plin. N. h. XIX 52: avis ultra Phasidem amnem peti — alias in Numidiam atque Aethiopiae sepulcra. Martial. III 67, 4: Nec Libye mittit, nec tibi Phasis aves. Id. XIII 71 (phoenicopteri — die Apicius eingeführt zu haben ſcheint, Plin. N. h. X 133: ph. linguam praecipui esse saporis A. docuit) 72 (phasiani) 73 (Numidicae). Id. ib. 45: Si Lybicae nobis volucres et Phasidis essent, Acciperes, Tu nunc accipe chortis aves. Bei Stat. Silv. I 6, 77 iſt, wie Wachsmuth Rhein. Muſ. 1888 S. 26—28 gezeigt hat, ein Vers ausgefallen:

17 quas Nilus sacer horridusque Phasis,
[quas Ganges lavat (alit), quas palus Scytharum],
18 quas udo Numidae legunt sub anstro.

Juv. 11, 139: Et Scythicae volucres et phoenicopterus ingens. Lucian. Navig. 23: *ὄρνις ἐκ Φάσιδος καὶ ταὼς ἐξ Ἰνδίας καὶ ἀλεκτρυὼν ὁ Νομαδικός.* Clemens Alex. Paedag. II 1, 3: *ὄρνεις — ἀπὸ Φάσιδος, ἀτταγᾶς Αἰγυπτίους, Μῆδον ταῶνα.* 5) Martial. III 58, 12:

Vagatur omnis turba sordidae chortis,
Argutus anser gemmeique pavones,
Nomenque debet quae rubentibus pinnis,
Et picta perdix Numidicaeque guttatae
Et impiorum phasiana Colchorum;
Rhodias superbi feminas premunt galli.

ſchwerlich ſehr theuer geweſen ſein können; wie denn der Faſan in dem Maximaltarif Diocletians zu einem nur um ein Viertel höhern Preiſe angeſetzt iſt als die Gans.[1]) Beide Vögel lieferten Feſtbraten; auf der für eine kaiſerliche freilich ſehr frugalen Tafel des Alexander Severus, wo täglich zwei Hähne, ein Haſe und viel Wild aufgetragen wurde, erſchien eine Gans nur an gewöhnlichen, ein Faſan (wie auch auf der Tafel des Kaiſers Tacitus) nur an hohen Feſttagen.[2])

Factiſche Seltenheit ausländiſcher Nahrungsmittel vor der Schlacht bei Actium.

Uebrigens iſt nicht bloß die Acclimatiſation ausländiſcher Thiere und Gewächſe, von welcher ſpäter ausführlich die Rede ſein ſoll, ſondern auch deren Beſchaffung im Handelswege für die Tafeln Roms in größerer Ausdehnung ſicher erſt ſeit Begründung der Monarchie erfolgt, und es waren eben nur die Anfänge dieſes Luxus, die Varros Unmuth in ſo hohem Grade erregten. Denn in ſeiner Zeit ſcheinen ausländiſche Gerichte ſelbſt bei üppigen Mahlzeiten noch ſelten geweſen zu ſein. Wir haben das Verzeichniß der Speiſen bei einer zwiſchen
(30) 73 und 63 v. Chr. gehaltenen prieſterlichen Antrittsmahlzeit[3]), und darunter iſt nur eine zum Theil ausländiſche, und keine ſeltene oder koſtbare Schüſſel. Die Mahlzeit fand am 24. Auguſt ſtatt. Das Voreſſen beſtand aus Meerigeln, rohen Auſtern nach Belieben, zwei Muſchelarten, einer Droſſel auf Spargeln, einer gemäſteten Henne, einem Auſter- und Muſchelragout, ſchwarzen und weißen Marronen; dann wieder verſchiedene Muſcheln und Meerthiere mit Feigenſchnepfen, Lenden von Rehen (?) und Wildſchweinen, Geflügel in einer Teigkruſte, Purpurſchnecken mit Feigenſchnepfen. Die Hauptmahlzeit: Saueuter, Schweinskopf, Fricaſſee von Fiſchen, Fricaſſee von Saueuter, Enten, eine andere Art Enten geſotten, Haſen, gebratenes Geflügel, eine Mehlſpeiſe, picentiniſche Brode. Das Verzeichniß des Nachtiſches fehlt.[4]) Dieſe Mahlzeit, an der die vornehmſten Männer und Frauen des damaligen Rom (unter andern Julius Cäſar als Pontifex, im Ganzen wahrſcheinlich 6 Prieſter und 6 Prieſterinnen) Theil nahmen, muß doch wol ſelbſt unter den wegen ihrer Schwelgerei ſprichwörtlichen prieſterlichen Gaſtmählern[5]) ſich beſonders ausgezeichnet haben: ſonſt würde ein vier bis fünf Jahrhunderte ſpäter lebender Schrift-

1) Mommſen Ber. d. Sächſ. Geſellſch. 1851 S. 12: fasianus pastus ℵ 250 fasianus agrestis ℵ 225 fasiana pasta ℵ 200 fasiana non pasta ℵ 100 anser pastus ℵ 200 anser non pastus ℵ 100 pullorum par ℵ 60 lepus ℵ 150. (100 ℵ etwa 2,54 Mark nach Hultſch, Metrol.² 348. 2) Alexander Sever. c. 37. Tacit. c. 11. 3) Marquardt StV. III² 243, 4. 4) Macrob. Sat. III 13: cenam quae scripta est in Indice IV Metelli illius pontificis maximi in haec verba. Vgl. Böttiger Kl. Schr. III 217 ff. 5) Marquardt StV. III² 231, 7.

ſteller den Bericht über ſie kaum der Mittheilung werth gehalten haben. Es würde jedoch leicht ſein, aus verſchiedenen Perioden der neuern Zeit Mahlzeiten anzuführen, deren Luxus ebenſo groß war, ohne daß ſie beſonderes Aufſehen erregten: vollends mit ſolchen, die im 18. und 19. Jahrhundert als ungewöhnlich köſtlich, reich und verſchwenderiſch gegolten haben, hält jene berufene römiſche Prieſtermahlzeit nicht entfernt den Vergleich aus.[1]) In der Zeit, die zwiſchen derſelben und den Aeußerungen Varros liegt, könnte nun freilich die Beziehung von Leckerbiſſen aus der Fremde ſehr zugenommen haben. Aber auch bei dem von Horaz geſchilderten Gaſtmahl, mit dem der reiche Naſidienus Mäcen und deſſen Freunde bewirthet, kommen nur inländiſche Schüſſeln vor, und die Satire des Dichters richtet ſich hier und anderwärts[2]) nicht ſowol gegen den übermäßigen Aufwand der Tafel, als gegen die lächerliche Wichtigkeit, mit der die Koch- und Eßkünſtler ihre Kunſt betrieben, und die dem mit den einfachſten Speiſen, am liebſten Pflanzenkoſt begnügten Freunde Epicuriſcher Lehre[3]) doppelt thöricht erſcheinen mußte.

(31) Steigen des Tafelluxus nach dem Frieden.

Erſt nach der Schlacht bei Actium begann, wie Tacitus in der oben angeführten Stelle beſtätigt, die Periode des größten Tafelluxus: wozu der Aufſchwung des Handels nach Wiederherſtellung des Weltfriedens, und namentlich die Eröffnung des Verkehrs mit Oſtindien und ganz Aſien über Alexandria ohne Zweifel ſehr weſentlich beitrug. Nun erſt wurde Rom eine Stadt, welcher der Welthandel Jahr aus Jahr ein im Ueberfluß zuführte, „was bei allen Völkern erzeugt und bereitet ward", „wo man die Güter der ganzen Welt in der Nähe prüfen konnte"[4]): nun erſt konnten auch die ſeltenſten und köſtlichen Erzeugniſſe aller Zonen für die Tafelgenüſſe der Schwelger in reichem Maße verwerthet werden.[5]) Nun wurden, ſagt Plinius in ſeiner ſchwülſtigen Weiſe, die verſchiedenen Ingredienzien in der Art vermengt, daß jedes durch einen ihm eigentlich fremden Geſchmack den Gaumen zu reizen genöthigt ward, und ſo auch die verſchiedenen Erd-

1) Vgl. den Schluß dieſes Abſchnitts. 2) Beſ. Sat. II 4. 3) Hor. S. II 6, 114: Inde domum me Ad porri et ciceris refero laganique catinum. Vgl. S. II 6, 13. C. I 31, 16. 4) Vgl. Th. I 15 ff. 5) Die Verbreitung des Tafelluxus erfolgte von Italien aus nach der Schrift De vita contemplativa (deren Abfaſſung durch Philo Lucius Die Therapeuten und ihre Stellung in d. Geſch. d. Askeſe [1880] als unmöglich erwieſen hat, und die mit ihm ins 3. Jahrhundert zu ſetzen ſein dürfte). D. V. C. 896 C. (a. a. O. S 117): *ἴσως δὲ ἂν τις ἀποδέξαιτο τὴν ἐπιπολάζουσαν νῦν πανταχοῦ τῶν συμποσίων διάθεσιν, κατὰ πόδον τῆς Ἰταλικῆς πολυτελείας καὶ τρυφῆς, ἣν ἐζήλωσαν Ἕλληνές τε καὶ βάρβαροι.*

und Himmelsstriche mit einander vermischt. Bei einer Speise wird Indien hinzugenommen, bei einer andern Aegypten, Cyrene, Kreta und so fort. Und selbst vor den Giften bleiben die Menschen nicht stehn, um ja nur Alles zu verschlingen.[1])

Einschränkende Bemerkungen.

Wenn nun aber auch der Luxus der Tafel in Rom während der Periode von August bis Vespasian ohne Zweifel einen sehr hohen Grad erreichte, so war er doch sicherlich weder so ausschweifend und ungeheuerlich noch so allgemein, als man nach manchen Aeußerungen von Zeitgenossen, namentlich eben des älteren Plinius und jüngern Seneca, vielfach angenommen hat. Manches, was ihnen als unbedingt verdammenswerth galt, erscheint uns in milderem Lichte, manches, was ihnen neu und unerhört war, sind wir gewohnt und finden es natürlich, anderes hat nicht die Bedeutung, die es zu haben scheint.

Die Kostspieligkeit großer Gastmähler nur zum Theil durch den Luxus der Tafel veranlaßt. (32) Decoration.

Wenn große Gastmähler ungeheure Summen kosteten, so wurden diese keineswegs allein für die Bewirthung, sondern auch (und vielleicht zum größten Theil) für Ausstattung, Decoration u. dgl. ausgegeben, und gestatten daher keinen unbedingten Schluß auf den Luxus der Tafel. Bei den Lordmayorsessen in London betrug die Ausgabe für Speisen und Getränke früher die Hälfte, unter Georg III ein Drittel, bei dem Citybanquet 1853 für Napoleon nur noch ein Viertel der Gesammtausgabe; bei dem letztern Fest wurden 1000 Lstr. für Beleuchtung, 1860 für die Anordnung der Stühle und Sitze, 1750 für die Decoration des Raumes ausgegeben.[2]) Auch das üppige Fest des Q. Metellus Pius in Spanien (72 v. Chr.) zeichnete sich vorzugsweise durch die Pracht der Decoration und des übrigen Zubehörs aus.[3]) Bei einem Gastmahl eines der Freunde Neros kosteten die

Blumen.

(ohne Zweifel im Winter und in großen Massen verschwendeten) Rosen mehr als 4 Millionen S. (870000 Mark)[4]), wie denn überhaupt Gastmähler und Gelage eine Hauptveranlassung eines oft ausschweifenden Blumenluxus waren[5]), der in neueren Zeiten schwerlich jemals auch nur annähernd erreicht worden ist. Bei einem berühmten, von dem großen Condé im April 1676 zu Chantilly gegebenen Feste kosteten die Narcissen (jonquilles), mit denen alle Räume förmlich tapeziert

---

1) Plin. N. h. XV 105. Die von Marquardt Prl. I² 326, 9 für römisch gehaltene Sitte, daß dem Wirth eine Speisekarte vorgelegt wurde, *ἐφ' ᾧ εἰδέναι ὅτι μέλλοι ὄψον φέρειν ὁ μάγειρος* (Athen. II 33 p. 49d), scheint vielmehr eine griechische zu sein. 2) Nach einer Mittheilung von Roscher aus einer mir nicht zugänglichen Schrift von Mangoldt. 3) Valer. Max. IX 1, 5. Macrob. Sat. III 13. 4) Sueton. Nero c. 27. 5) Vgl. z. B. Ael. Ver. c. 5.

waren, nur 1000 ćeus.[1]) Allerdings hat auch dieſer Luxus in den letzten Jahrzehnten außerordentlich zugenommen. In England werden zuweilen 2000 Lſtr. auf Blumen für einen Ball verwendet. Zu dem (von Sachverſtändigen angeordneten) Schmuck der Tafel auf den Landſitzen der vornehmen Welt kommen Blumenkörbe aus Paris oder Nizza, um das Mittelſtück einer aus dem Garten oder Treibhauſe gelieferten Gruppe zu bilden. Die ſeltenſten Orchideen ſchmücken „Bankette, die eines Lucull nicht unwürdig ſind", und rieſige Blumenſträuße finden auch außerhalb der Saiſon Käufer zu Preiſen, die von drei Guineen bis zum Fabelhaften ſteigen.[2])

Vertheilungen und Verloſungen von Geſchenken.

Eine andre Verſchwendung wurde im Alterthum bei großen Bewirthungen durch die Sitte veranlaßt, Geſchenke unter den Gäſten zu vertheilen oder zu verloſen. Bei den Verloſungen wählte man öfter Gewinne von ſehr verſchiedenem Werthe: ſo gewann man bei Feſten Elagabals zehn Kamele oder zehn Fliegen, zehn Pfund Gold oder Blei, zehn Strauße oder zehn Hühnereier u. dgl.[3]) Auch bei den von Martial für ſolche Verloſungen gedichteten Diſtichen ſind immer zwei Gewinne, je ein werthvoller und ein geringer, paarweiſe zuſammengeſtellt. Dazu gehören Schreibmaterialien, Toilettengegenſtände, Kleider, Geräthe, Geſchirre und Inſtrumente aller Art (auch muſikaliſche), Eßwaaren, Spiele, Käfigvögel, Möbel, Waffen, Kunſtwerke, Bücher, Thiere (auch ein zur Jagd abgerichteter Habicht) und Sklaven; es ſind Gegenſtände von bedeutendem Werthe darunter, als Scharlachmäntel, Pokale von alten Meiſtern, Gefäße aus Kryſtall und Murrha, goldne und ſilberne Statuetten, auch Sklaven: eine Tänzerin, ein Stenograph, ein Zwerg, ein Narr, ein Koch, ein Kuchenbäcker.[4]) Bei einem Gaſtmahl, das L. Verus für 6 Mill. S. (1 275 000 Mark) gab, ſcheinen die Geſchenke ſämmtlich koſtbar geweſen zu ſein; genannt werden ſchöne Sklaven, lebendige Thiere, Gefäße aus den werthvollſten Materialien, Kränze aus Blumen andrer Jahreszeiten mit goldnen Bändern, ſilberbeſchlagene Wagen mit Maulthiergeſpannen und den dazu gehörigen Treibern.[5])

Wenn alſo die Koſten jenes Mahls des Lucullus im Apolloſaal auf 200 000 S. angegeben werden[6]), wenn die Arvalen öfter zu

1) Baudrillart IV 152. 2) Lady J. Manners A sequel to „Rich mens dwellings". National Review March 1884 p. 10; 13; 15; 17. 3) Vit. Elagab. c. 22. 4) Meine Ausgabe des Martial II S. 295 ff. 5) Il. A. L. Ver. c. 5.
6) Plutarch. Lucull. c. 41; vgl. c. 40: *τὰ δεῖπνα τὰ καθ' ἡμέραν οὐ μόνον στρωμναῖς ἀλουργέσι καὶ διαλίθοις ἐκπώμασι καὶ χοροῖς καὶ ἀκροάμασιν ἐπεισοδίοις κ. τ. λ.*

100 Denaren das Couvert ſpeiſten[1]): ſo bleibt es ungewiß, wie viel von ſolchen Summen[2]) auf Kränze, Blumen, Wohlgerüche (mit denen bei Gelagen vielleicht der größte Luxus getrieben wurde), Beleuchtung, Schmuck des Locals[3]) und der Dienerſchaft, Aufführungen und Schauſpiele, Gaſtgeſchenke u. ſ. w. verwendet wurde. Daß aber die Pracht und der Aufwand bei römiſchen Gaſtmählern ebenſo wie das Raffi-
(33) nement derſelben in ſpätern Zeiten vielfach überboten worden ſind, wird ſich aus zahlreichen, unten anzuführenden Angaben und Beſchreibungen ergeben. Hier ſei nur erwähnt, daß die Verloſungen von Geſchenken in Frankreich im 17. Jahrhundert aus Italien eingeführt wurden. Bei einem zu Ehren der Königin von England im Louvre veranſtalteten Feſte Mazarins, wo alle Looſe gewannen, war der Hauptgewinn ein Diamant im Werth von 4000 écus; bei einem von dem Oberintendanten Fouquet am 17. Auguſt 1661 dem Könige gegebenen Feſte waren die Gewinne Juwelen, prachtvolle Anzüge, koſtbare Waffen und Luxuspferde.[4])

Die hohen für Leckerbiſſen gezahlten Preiſe zum Theil Eitelkeitspreiſe.

Uebrigens kommt die Verſchwendung für üppige Gaſtmähler, im kaiſerlichen Rom, namentlich aber die hohen Preiſe, die für einzelne Leckerbiſſen gezahlt wurden, nicht allein auf Rechnung der Schwelgerei, ſondern auch auf die der Mode, der Prahlerei, der Sucht ſich hervorzuthun und in den Kreiſen der Genußkünſtler von ſich reden zu machen, und daſſelbe gilt von vielen andern Erſcheinungen des damaligen Luxus. „Die Verſchwender", ſagt Seneca, „ſtreben darnach, ihr Leben fortwährend zum Gegenſtand der Geſpräche zu machen. Bleibt es verſchwiegen, ſo glauben ſie ihre Mühe verloren zu haben. So oft etwas, was ſie thun, dem Gerücht entgeht, ſind ſie mißvergnügt. Es gibt Viele, die ihr Vermögen verpraſſen, Viele, die Maitreſſen halten: um ſich unter dieſen einen Namen zu machen, genügt es nicht üppig zu leben, man muß es in auffallender Weiſe thun, eine gewöhnliche Verſchwendung verurſacht in einer ſo beſchäftigten Stadt kein Gerede."[5]) „Du biſt nicht zufrieden, Tucca", ſagt Martial, „ein Schlemmer zu ſein, du wünſcheſt auch als ſolcher zu erſcheinen und genannt zu werden."[6]) Eben das Beſtreben Gerede zu verurſachen

1) Marini Atti tab. XLIb u. XLII. Henzen Acta fr. Arv. p. 45. 2) Tertullian. Apol. c. 6: Vides enim et centenarias cenas, a centenis jam sestertiis dicendas. Bei Seneca Epp. 95, 41: et toliens tamen * sestertio aditiales cenae frugalissimis viris constiterunt — iſt die Zahl ausgefallen, wol C. 3) Lucret. IV 1131: eximia veste et victu convivia, lychni, pocula crebra, unguenta, coronae, serta parantur etc. 4) Baudrillart IV 70 u. 76. Lacroix XVIII siècle. Lettres et sciences p. 534. 5) Seneca Epp. 122, 14. 6) Martial. XII 41.

ist es gerade gewesen, was z. B. mehr als einen Verschwender bewogen hat, jene großen Summen für Exemplare der Seebarbe (mullus) von ungewöhnlichem Gewicht zu zahlen, die so oft als Beweise beispielloser Ueppigkeit angeführt worden sind.[1]) So erkaufte ein P. Octavius, ein hochgestellter Mann[2]), mit der Summe von 5000 S. für ein 5½ Pfund (römisch) schweres Exemplar den Ruhm, einen Fisch erstanden zu haben, der nicht nur dem Kaiser Tiberius, sondern auch seinem Rivalen Apicius zu theuer gewesen war[3]), „und erlangte damit unter seines Gleichen großes Ansehn." Diese und gewiß noch manche (34)
andere Preise gehören also zu den Eitelkeitspreisen, deren Höhe nur von den Zahlungsmitteln der Käufer begrenzt wird.[4]) Juvenal spricht von Leuten, die ohne Rücksicht auf die Preise alle Elemente nach Leckerbissen durchsuchen und im Grunde das am liebsten haben, was am meisten kostet; sie richten sich zu Grunde, um Schüsseln auftragen zu lassen, die 400 S. kosten.[5]) Daß eine solche Summe (87 Mk.) für enorm galt, zeigt wieder, daß der damalige Maßstab für die Preise von Luxusnahrungsmitteln ein kleinerer war als der gegenwärtige. In der That kostete von einer der theuersten Delicatessen, der nur in geringen Quantitäten zu verwendenden, aus den innern Theilen des Thunfisches bereiteten Fischsauce (garum) ein Liter aus der berühmtesten Fabrik in Cartagena (garum sociorum) nur 33 Mk. in heutigem Gelde.[6]) Um 1596, in der Zeit einer Hungersnoth, gab es in Paris Bankette, bei denen die Schüssel 45 écus (etwa 440 Frcs. in jetzigem Gelde) kostete; bei einem Abendessen des Marschalls de l'Hospital (in der Zeit Mazarins) kosteten einzelne Schüsseln 400 écus.[7]) In Petersburg gaben in Potemkins Zeit die Großen für die den Glanzpunkt schwelgerischer Gastmähler bildende, aus Stör bereitete Fischsuppe, in deren Preisen man einander zu überbieten suchte, bis 300 Rubel aus. Potemkin selbst soll eine Zeitlang (bei großer Wohlfeilheit der Nahrungsmittel) täglich 800 Rubel für seine Tafel ausgegeben haben[8]); bei seinen Bällen (1791), deren jeder 14000 Rubel gekostet haben soll, erschien auf der Tafel jedesmal eine Fischsuppe im Werth von 1000 Rubel in einem Silbergefäß, das gegen 300 Pfund

1) Marquardt Prl. II² 434, 9. 2) Entweder der Präfect von Aegypten unter August oder dessen Sohn, der Proconsul von Kreta und Cyrenaica. Dittenberger De titulis Atticis, Ephem. epigr. I p. 112 sq. 3) Seneca Epp. 95, 42. 4) Roscher Grundlagen (4. Aufl.) S. 131, 1. 5) Juv. 11, 14. 6) 2 congii (6,566 Liter) des garum sociorum kosteten singulis milibus nummum Plin. N. h. XXXI 94 d. h. 1000 S. (217 Mk.), nicht 1000 Denare, wie Marquardt Prl. II² 440, 9 sagt. 7) Baudrillart IV 14 u. 71. 8) Nach Karnowitsch (oben S. 14, 5).

Vergleichungen des römischen Tafelluxus mit dem des 19. Jahrhunderts.

wog.[1]) Die Kosten einer von der Stadt Genf dem Erzkanzler Cambacerès gesandten Riesenforelle nebst Sauce sollen vom Rechnungshof auf 6000 Frcs. veranschlagt worden sein.[2]) Plinius sagt mit übertreibender Phrase, daß Köche in seiner Zeit mehr kosteten als vormals ein Triumph[3]), aber schwerlich erhielten sie so hohe Bezahlungen als im 19. Jahrhundert in London und Paris. Anton Carême, der bei Lord Stewart, Talleyrand, Rothschild und Kaiser Alexander angestellt war, erhielt bei Letzterem monatlich 2400 Frcs. Gehalt, und seine Ausgaben für die Küche beliefen sich monatlich auf 80—100000
(35) Frcs.[4]); nach den Briefen eines Verstorbenen gab es in England Köche, die ein Gehalt von 1200 Lstr. bezogen.[5]) Seneca erzählt von einer „berühmten, zum Stadtgespräche gewordenen Schüssel" wie von einer Monstrosität: es waren darin die feinsten Leckerbissen, die sonst auch bei großen Gastmählern nach einander aufgetragen wurden (als Austern und andere Schaalthiere, Seeigel, ausgegrätete Seebarben), so durcheinander gemischt und mit der gleichen Brühe übergossen, daß man das Einzelne nicht unterschied: „der Auswurf eines Erbrechenden könnte nicht mehr durcheinander gemengt sein."[6]) Wenn ein solches Gericht wirklich großes Aufsehen erregte, möchte man glauben, daß die Kochkunst der Neronischen Zeit an Raffinement der modernen französischen sehr nachgestanden habe. Auch der rohe (als Plinius schrieb gewöhnliche) Luxus, den P. Servilius Rullus etwa in Sullas Zeit eingeführt hatte (und der in der Zeit der Regentschaft in Paris wieder Mode wurde)[7]), ganze Eber für wenig Gäste auftragen zu lassen[8]), erregt Zweifel an dem Raffinement der römischen Tafelgenüsse, zu denen das wilde und zahme Schwein (das man auf fünfzig Arten zu bereiten verstand)[9]) zu allen Zeiten sehr beliebte Beiträge geliefert hat.[10]) Ein vielgenanntes, von Aelius Verus erfundenes

1) Brückner Potemkins Glück und Ende, Baltische Monatsschr. N. F. I S. 518. Haxthausen (Studien über die innern Zustände Rußlands III 160) gibt den Preis eines Störs selbst am Ural auf 400 Rubel Banco an. 2) Grenzboten 1852 S. 151. 3) Plin. N. h. IX 67. 4) Vaerst Gastrosophie II 111. Carême selbst gibt an, daß ihm König Georg IV von England vergeblich ein Gehalt von 500 Lstr. bei einer Ruhezeit von 14 Tagen in jedem Monat angeboten habe. Carême L'art de la cuisine franç. au 19 siècle 1833 p. IX. 5) Briefe eines Verstorbenen III 401. 6) Seneca Epp. 95, 26 sqq. 7) S. unten S. 50. 8) Plin. N. h. VIII 210. 9) Ib. VIII 209. 10) Marquardt Prl. II² 429 f. Auf keinen Fall waren die Preise des Schweinefleisches hoch genug, um es hieraus erklären zu können, daß dies „in der spätern Römerzeit das fashionabelste Essen war" (Roscher a. a. O. S. 133, 8); ebenso wenig war es aber, wie Preller Reg. 139 meint, das wohlfeilste Fleisch. Vgl Rodbertus Zur Frage des Sachwerths des Geldes II in Hildebrands Zeitschr. f. Nationalökonomie 1870 S. 226.

Lieblingsgericht Hadrians[1]), der ein Freund guter Mahlzeiten war[2]), das noch auf der Tafel des Alexander Severus erſchien[3]), beſtand aus Faſanen, Pfauen, Eberfleiſch oder Saueuter, Schinken und einer Teigkruſte.

Der Gebrauch der Vomitive nach Tiſch zum Theil rein diätetiſch.

Endlich muß hier noch erwähnt werden, daß der Gebrauch von Brechmitteln nach der Mahlzeit keineswegs ein ſo unbedingter Beweis für Unmäßigkeit und Völlerei iſt, als es nach heutigen Begriffen ſcheint. Wenn Cäſar, der nichts weniger als unmäßig war[4]), nach einem reichlichen Mahle bei Cicero ein Brechmittel nahm und der Letztere dies ohne jede Mißbilligung erwähnt[5]): ſo folgt daraus nicht, daß damals eine viehiſche Maßloſigkeit im Genuſſe ſo allgemein war, daß ſie Niemandem mehr auffiel, ſondern vielmehr, daß das gegenwärtig nur in Krankheitszuſtänden angewandte Mittel damals auch als ein rein (36) diätetiſches angeſehn und gebraucht wurde[6]), wie in der Zeit unſerer Großväter der Aderlaß und das Purgiren. Auch die alten Aegypter, nach Herodot die geſundeſten Menſchen, brauchten in jedem Monate drei Tage hinter einander Brechmittel und Klyſtiere, und das regelmäßige Purgiren auch durch Vomitive[7]) war von der größten ärztlichen Autorität des griechiſchen Alterthums, von Hippokrates ebenfalls empfohlen worden[8]): ihm ſchließen ſich die ſpätern Aerzte, die nur den Mißbrauch widerrathen, wenigſtens zum großen Theil an. Daß Asklepiades den diätetiſchen Gebrauch der Brechmittel in ſeinem Buche über Erhaltung der Geſundheit ganz verworfen habe, wollte Celſus nicht tadeln, wenn er durch die Unſitte Mancher, ſie täglich zu nehmen,

---

1) Tetrapharmacum seu potius pentapharmacum. Ael. Ver. c. 5. Hadrian. c. 21. 2) Hadrianus — prandiorum opimorum esor optimus. Fronto Fer. Als. 3 p. 226 Naber. 3) Alexander Sev. c. 30. 4) Sueton. Caesar c. 53. Plutarch. Caesar c. 17. Drumann RG. III 739. 5) Cic. ad Attic. XIII 52. Auch von dem ſehr mäßigen Auguſt ſagt Sueton. c. 77: quotiens largissime se invitarel, senos sextantes (0,54 Liter) non excessit, aut si excessisset, reiciebat. Becker-Göll III S. 552 f. 6) Daremberg hat in den Anmerkungen zum Oribaſius Vol. II p. 829 ss. nur vom diätetiſchen Gebrauch der Vomitive im Alterthum gehandelt, welcher belehrenden Abhandlung ich die folgenden Stellen entlehne. Aus derſelben ſcheint mir hervorzugehn, daß der Gebrauch des Vomitivs keineswegs von den Aerzten „mit Rückſicht auf die einmal vorhandene Völlerei" als nöthig anerkannt wurde, wie Marquardt ſagt, Prl. I² 330, 5. Baudrillart II 396 hat mich ganz mißverſtanden. Er ſagt: Comment ne pas sourire, en voyant Mr. Fr. dépassant trop cette fois les bornes, aller à justifier presque au nom de l'hygiène l'usage ignominieux des vomissements pendant le repas! Aus dem Obigen geht hoffentlich klar hervor, daß ich, weit entfernt, den Mißbrauch der Vomitive entſchuldigen zu wollen, nur behaupte, daß ihr Gebrauch im Alterthum nicht nothwendig Unmäßigkeit vorausſetzt. 7) Herodot. II 77. Diodor. I 82. 8) Daremberg a. a. O. p. 380: Du temps d'Hippocrate les vomissements après le repas paraissent avoir été plus usités que les vomissements à jeun.

dazu veranlaßt worden ſei: der Schlemmerei wegen dürfe es allerdings nicht geſchehn, doch wußte Celſus aus Erfahrung, daß das Mittel, hin und wieder angewandt, der Geſundheit nur zuträglich ſein könne.[1]) Auch der berühmte Arzt Archigenes (unter Trajan) erklärt den zwei- bis dreimaligen Gebrauch im Monat für erſtaunlich heilſam[2]), Galen räth ihn mehr vor als nach der Mahlzeit an.[3]) Zu Denen, die das Mittel nur in Krankheiten angewendet wiſſen wollten, gehören Plinius[4]) und Plutarch.[5]) Immerhin mag unter den Schlemmern, für welche
(37) das Eſſen ein Lebenszweck war, die für ſich allein ſieben Gänge auftragen ließen[6]), ſich auf die Zubereitung ſeiner Schüſſeln verſtanden[7]), und eine ſo große Kennerſchaft erwarben, daß ſie beim erſten Biß zu ſagen wußten, von welcher Küſte eine Auſter ſtammte[8]), — unter ſolchen mag auch die Zahl Derer groß genug geweſen ſein, welche „ſpieen um zu eſſen, aßen um zu ſpeien und die aus allen Welttheilen zuſammengebrachten Mahlzeiten nicht einmal verdauen wollten,“[9]) wenigſtens in Neros Zeit, wo Seneca dies ſchrieb. Aber die Aeußerungen einiger zum Uebertreiben und Generaliſieren geneigten Schriftſteller berechtigen ſchwerlich zu dem Glauben, daß die ekelhafte Unſitte des täglichen Vomierens mit all' ihren ſchlimmen und widerlichen Folgen auch nur in größeren Kreiſen allgemein war[10]), ſelbſt nicht in der Zeit der größten Schwelgerei, geſchweige denn in einer ſpätern.

1) Cels. I 3 p. 27 sq. Ueber Asklepiades vgl. auch Plin. N. h. XXVI 17.

2) Oribas. Coll. med. VIII 23 (ed. D. III p. 202): *Περὶ ἐμέτου ἀπὸ οἰτίων ἐκ τῶν Ἀρχιγένους. Ἐμέτῳ δὲ τῷ ἀπὸ οἰτίων ὑπὸ ἀνάγκης μὲν μὴ διεθίσῃ· ὄντοις δὲ θαυμαστὴ δὶς ἢ τρὶς ὡς ἂν παρῇ κατὰ μῆνα παραλαμβάνειν· καὶ γὰρ τῷ δι' ἀνάγκην ἐπίμετρός τις ἀκολουθεῖ ῥαστώνη, ἀπὸ ἧς ποσῇ θηραν ἤδη τινὲς καὶ εἰς ἔθος ἐνδιέχοῦς ἀποφορτιομοῦ τῶν οἰτίων, οἱ μὲν ἀκριβοῦς οἱ δὲ ὁλοσχεροῦς καταστῆναι.* 3) Daremberg a. a. O. p. 381 s. 4) N. h. XXVIII 54. vomitione rara sibi mederi utile homini. Den diätetiſchen Gebrauch hält er für ſchädlich: XI 282. XXIX 27. 5) Plutarch. De sanit. praec. c. 22 p. 134: *Ἐμέτους δὲ καὶ κοιλίας καθάρσεις ὑπὸ φαρμάκων, μιαρὰ παραμύθια πλησμονῆς, ἄνευ μεγάλης ἀνάγκης οὐ κινητέον· ὥσπερ οἱ πολλοὶ κενώσεως ἕνεκα, πληροῦντες τὸ σῶμα καὶ πάλιν πληρώσεως κενοῦντες παρὰ φύσιν ταῖς πλησμοναῖς οὐχ ἧττον ἢ ταῖς ἐνδείαις ἀνιώμενοι, μᾶλλον δὲ ὅλως τὴν μὲν πλήρωσιν ὡς κώλυσιν ἀπολαύσεως βαρυνόμενοι, τὴν δὲ ἔνδειαν ὡς χώραν ἀεὶ ταῖς ἡδοναῖς παρασκευάζοντες.* 6) Juv. I, 94. 7) Juv. 14, 6 s. 8) Juv. 4, 136 sq. 9) Seneca ad Helv. 10, 3. 10) Dies iſt Marquardts Anſicht a. a. O. S. 330, wo die Römer, die Plinius und Galen beſchreiben, geſchildert werden „als ein Geſchlecht mit blaſſen Geſichtern, hängenden Wangen, geſchwollenen Augen, zitternden Händen und dicken Bäuchen, ſchwachem Verſtande und ohne Gedächtniß“ u. ſ. w. Die Folgen der Ausſchweifungen, die Plin. N. h. XIV 142, Seneca Epp. 95, 15 sqq. und Martial. XII 48, 10 (sulphureusque color carnifices-que pedes) ſchildern (Galen. De meth. med. Vol. X p. 3 sq. ed. K. ſpricht nur von Ausſchweifungen, nicht von ihren Folgen), mögen in ſeiner Zeit immerhin nur zu häufig geweſen ſein — daß ſie in größern Kreiſen allgemein waren, iſt, wie mir ſcheint, auch an und für ſich unglaublich.

Von den Kaiſern, deren Lebensgewohnheiten die Biographen bis ins Kleinſte angeben, iſt außer dem durch beiſpielloſe Gefräßigkeit ausgezeichneten Vitellius, Claudius der einzige, von dem berichtet wird, daß er ſich der Brechmittel gewohnheitsmäßig bediente.[1])

Wie die bisherige Betrachtung ergibt, hat der Tafelluxus der Kaiſerzeit hauptſächlich deshalb als ausſchweifend und unnatürlich gegolten, weil man auch hier Ausnahmen für die Regel angeſehn, die Klagen der Alten über die Maßloſigkeit der Schwelgerei als durchaus berechtigt und die von ihnen angeführten Thatſachen als vollgültige Beweiſe für die Richtigkeit ihrer Urtheile angenommen hat, ohne ſie zu prüfen und ohne den Maßſtab anzulegen, den die Vergleichung derſelben Form des Luxus in andern Zeiten und Ländern bietet. Zur (38)
Beantwortung der Frage, ob und in wie weit der römiſche Tafelluxus ſeit dem Untergange der antiken Cultur überboten worden iſt, mögen außer den bereits mitgetheilten Angaben noch folgende als Anhaltspunkte dienen.

Tafelluxus im Mittelalter. Im Kalifenreich

Im frühen Mittelalter iſt im Reich der Kalifen ſowol das Raffinement der Schwelgerei als die Pracht und der Aufwand bei feſtlichen Bewirthungen ſehr groß geweſen. Der Sohn Gabryls, des Leibarztes des Kalifen Harun Raſchyd, ſpeiſte im Sommer in einem durch Schnee gekühlten Raume, im Winter in einem Gewächshauſe, deſſen Wärme durch Kohlen von wohlriechendem Holze unterhalten wurde; unter den für ihn aufgetragenen köſtlichen Speiſen waren gebratene Hühner, die man mit Mandeln und Granatäpfelſaft gefüttert hatte.[2]) Bei dem Beſchneidungsfeſte des Sohnes des Kalifen Motawakkil war der Boden mit Teppichen aus Goldſtoff belegt, die mit Edelſteinen geſtickt waren; darauf waren Figuren aus einer Paſte von Ambra, Aloe und Moſchus angeordnet; vor den Gäſten wurden Haufen von Gold- und Silberſtücken ausgeſchüttet, von denen ſie nach Belieben ihre Taſchen füllen konnten, zum Schluß erhielt jeder ein

---

1) Sueton. Claud. c. 33. Vitell. c. 13. Julian. Misopog. p. 340 c. ſagt von ſich ſelbſt: *οὐδὲ ἐπιτρέπω πολλῶν ἐμπίμπλασθαι σιτίων αὐτῇ. ὀλιγάκις οὖν ἐμοὶ τῶν πάντων (?) ἐμέσαι συνέβη. καὶ μέμνημαι αὐτὸ παθὼν ἐξ ὅτου Καῖσαρ ἐγενόμην ἅπαξ ἀπὸ συμπτώματος, οὐ πλησμονῆς.* Martial ſtellt das Vomieren mit den ſchimpflichſten Laſtern zuſammen: IX 92, 11 Quod nec mane vomis nec connum, Condyle, lingis etc.; II 89, 5 Quod vomis, Antoni, von einem fellator, mit Beziehung auf Cic. in Anton. or. Philipp. 2, 25, 63. 2) Kremer Culturgeſch. d. Orients II 180.

Ehrenkleid.[1]) Auch in dem durch alle Künste des Luxus ausgezeichneten mauriſchen Spanien ſcheint das Raffinement der Kochkunſt groß geweſen zu ſein.[2])

im chriſtlichen Europa —

Im chriſtlichen Europa, und ſo auch in Deutſchland, waren überall die Klöſter Hauptſtätten des Tafelluxus. Auch dort gehörten Faſanen und Pfauen zu den ausgeſuchten Speiſen großer Tafeln, beide kommen in den Küchenzetteln der Klöſter am Bodenſee im 11. Jahrhundert vor. Auch dort verwandte man ausländiſche Nahrungsmittel und Ingredienzien; im Kloſter zu Hirſchau kannte und brauchte man unter Abt Wilhelm (1069—1091) eine Anzahl von ausländiſchen Fiſchen, von fremden Früchten (Citronen, Feigen, Kaſtanien), von fremden Gewürzen (Pfeffer und Ingwer). Peter von Clugny klagt um 1130, daß manche Mönche ſich nicht mit den auserleſenen heimiſchen Speiſen begnügen, ſondern ausländiſche ſuchen.[3]) Uebrigens war auch der Aufwand der adlichen Herren im Mittelalter für ihre Tafeln nicht gering[4]), und ſogar die (wie im goldenen Hauſe
(39) Neros) zum Herabſchütten von wohlriechenden Eſſenzen und Zuckerwerk auf die Gäſte eingerichteten Zimmerdecken nicht unbekannt.[5])

in Frankreich —

In Frankreich war die Kochkunſt ſchon im 14. Jahrhundert verhältnißmäßig entwickelt[6]); noch größere Fortſchritte machte ſie im fünfzehnten. Die Köche aus der Schule des berühmten Kochs Karls VII, Taillevent, beſtrebten ſich durch künſtleriſche Decoration der Schüſſeln einen gefälligen Anblick zu bieten und zugleich die Natur der Speiſen durch künſtliche Bereitung unkenntlich zu machen. Der Hauptgang der Mahlzeit beſtand aus ſüßen Speiſen, unter denen ein Pfau, Faſan oder Schwan, in Haut und Federn, mit vergoldetem Schnabel auf einer Erhöhung hervorragte. Die Pfauen, die man unter Trompetenſchall und Händeklatſchen der Anweſenden auftrug, lieferten die geſchätzteſten Braten bis ins 16. und 17. Jahrhundert, wo die Truthähne und Faſanen ſie allmählich verdrängten.[7]) Bei der Hochzeit des Tirolers Adam Geizkofler, Rathes und Anwalts der Fugger, im Jahre 1590, wurden neben ſechs Indianen noch ſieben Pfauen aufgetragen.[8])

---

1) Kremer a. a. O. II 84 f. 2) Daſ. II 318 ff. 3) Weinhold Die deutſchen Frauen im Mittelalter S. 321 ff. Volz Beitr. z. Culturgeſchichte S. 205 ff. 412 ff. 471 ff. 4) Alwin Schultz Höf. Leben z. Zeit d. Minneſinger S. 332 f. Baudrillart III 453 ss. 5) Id. p. 459. 6) Auch das Mäſten von Geflügel in finſtern Käfigen war ſehr gebräuchlich; desgleichen das Mäſten von Schnecken. Baudrillart p. 459 u. 461. 7) Lacroix Moeurs usages et costumes au moyen âge p. 110—190. Alw. Schultz a. a. O. S. 284 f. 8) Adam Wolf Lucas Geizkofler, eine Selbſtbiographie S. 149. Ueber andre Hochzeiten in derſelben Familie S. 150.

Am längſten ſind ſie in Spanien beliebt geblieben; in Sevilla war in altmodiſchen Häuſern noch 1815 ein mit Nüſſen gemäſteter Pfau die Hauptſchüſſel bei großen Mahlzeiten.[1])

In England zeichnete ſich bereits die Zeit Richards II durch eine große Neigung zur Schwelgerei aus; eine gewöhnliche, anſtändige Mahlzeit eines Mannes vom Stande beſtand zu Ende des 14. Jahrhunderts aus drei Gängen von je ſieben, fünf und ſechs Schüſſeln; bei größeren Feſten wurden elf, neun und zwölf Schüſſeln aufgetragen. Auch im 15. Jahrhundert war die Schwelgerei groß. Bei der Ernennung von George Neville zum Erzbiſchof von York, im Jahre 1466, fand ein ungeheures Bankett ſtatt, bei dem außer 4000 kalten Wildpaſteten u. ſ. w. 104 Pfauen und 200 Faſanen verzehrt wurden.[2]) in England —

Von dem größten italieniſchen Feſt- und Tafelluxus des 15. Jahrhunderts gibt die Beſchreibung des Gaſtmahls eine Vorſtellung, welches der Florentiner Benedetto Salutati, ein Enkel des berühmten Kanzlers, mit ſeinen Handelsgenoſſen am 16. Februar 1476 den Söhnen König Ferantes in Neapel gab.[3]) Die Treppe des Hauſes war mit gewirkten Teppichen und Taxusgewinden behangen, der große Saal mit figurenreichen Teppichen geſchmückt, während von der mit Tuch in den arragoniſchen Farben überzogenen Decke zwei, Wachslichter tragende Kronleuchter von geſchnitztem vergoldetem Holz herabhingen. Dem Haupteingang gegenüber ſtand auf einer mit Teppichen belegten Eſtrade die Speiſetafel, feinſte Leinwand war darauf über einer gewirkten Decke ausgebreitet. Eine andere Seite nahm der große Credenztiſch ein, gefüllt mit etwa achtzig Schauſtücken, meiſt ſilbern, einige golden, außer dem ſilbernen Tiſchgeräthe (gegen dreihundert Teller verſchiedener Art, Näpfe, Becher, Schalen). Unter dem Schall der Trommeln und Pfeifen nahmen die Gäſte Platz. Erſt kam die Vorkoſt, für Jeden eine kleine Schüſſel mit vergoldetem Kuchen von Pinienkernen und ein kleiner Majolicanapf mit einer Milchſpeiſe. Es folgten acht Silberſchüſſeln mit Gelatine von Kapaunenbruſt, mit Wappen und Deviſen verziert, die für den vornehmſten Gaſt, den Herzog von Calabrien beſtimmte Schüſſel mit einer Fontäne in der Mitte, welche einen Regen von Orangenblüthenwaſſer ſprühte. Die erſte Abtheilung des Mahles beſtand aus zwölf Gängen verſchiedener Fleiſch- in Italien (40)

Auf den nur im Ueberfluß beſtehenden Luxus derartiger Feſte (vgl. darüber Jannſſen Geſch. d. deutſchen Volks I 373 f.) gehe ich nicht ein. 1) Fernan Caballero Ausgew. Werke (Paderborn 1865) VII 68 f. VIII 67. 2) Th. Wright Homes of other days p. 360 u. 267. 3) Reumont Lorenzo de' Medici II 423—426.

gattungen, Wild und Kalb, Schinken, Fasanen, Rebhühner, Kapaune, Hühner, Blancmanger: am Schlusse wurde vor den Herzog eine große silberne Schüssel hingestellt, aus welcher bei Aufhebung des Deckels zahlreiche Vögelchen emporflogen. Auf zwei mächtigen Präsentierschüsseln sah man zwei Pfauen, dem Anscheine nach lebend und das Rad schlagend, im Schnabel brennende, duftende Essenzen, auf der Brust an seidenem Bande des Herzogs Wappenschild. Die zweite Abtheilung bestand aus neun Gängen süßer Speisen verschiedener Art, Torten, Marcipane, leichtes zierliches Backwerk mit Hippokras (wie man den mit Zucker, Zimmt und andern Gewürzen vermischten Wein nannte). Die Weine waren meist einheimische, italienische und sicilische, und zwischen je zwei Gästen lag eine Liste der fünfzehn Gattungen. Am Ende des Mahles wurde Jedem wohlriechendes Wasser zum Händewaschen gereicht, und dann das Tischtuch weggenommen, worauf man eine große Schüssel auf die Tafel stellte; darin war ein aus grünen Zweiglein geformter Berg mit kostbaren Essenzen, deren Duft sich durch den Saal verbreitete. Während und nach der Mahlzeit wurden die Gäste durch Musik und eine Mummerei unterhalten.
(41) Der nach etwa einer Stunde aufgetragene Nachtisch bestand aus verschiedenem Zuckerwerk in silbernen Schüsseln mit Deckeln aus Wachs und Zucker, auf denen sich Wappen und Devisen befanden. Gegen die fünfte Stunde der Nacht schieden die Gäste, nachdem sie beinahe vier Stunden verweilt hatten.

Im 16. Jahrhundert sind vielleicht die Feste der Venezianer die prachtvollsten in ganz Italien gewesen. Bei einem 1552 von dem Cardinal Grimani, einem Neffen des Papstes, Ranuccio Farnese, gegebenen Bankett wurden auf einer Tafel, die hundert Gäste faßte, 90 Schüsseln aufgetragen und das Essen dauerte vier Stunden. Bei gewöhnlichen Festschmäusen gaben die venezianischen Bürger in der Regel 4—500 Ducaten aus. Nicht bloß Gewürze und Wohlgerüche wurden bei der Bereitung der Speisen verschwenderisch angewendet, sondern auch Gold hinzugethan. Bei einem dem Könige Heinrich III in den Gemächern der Zehn gegebenen Frühstück bestand Alles aus Zucker, aus dem auch Tischtücher, Gedecke, Teller, Brod aufs Täuschendste hergestellt waren. Die Decoration der Speisesäle und Tafeln war überaus kunstvoll, prächtig und mannichfaltig. Zu den Tafelaufsätzen gehörten z. B. einmal weiße radschlagende Pfauen, über und über mit Bändern von Gold und Seide in allen Farben und vergoldetem Zuckerwerk behängt, die ganz wie lebend aussahen, in ihren

brennenden Schnäbeln Wohlgerüche und zwiſchen den Füßen Liebesdeviſen hatten; ferner drei 4 Palmen hohe Figuren aus Marcipan u. ſ. w. Geſänge, Gedichte, Aufführungen von Opern und andre der verſchiedenſten Arten erheiterten dieſe Mahlzeiten.[1])

Italieniſche Küche im 16. Jahrhundert.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts beſtanden in Rom, nach dem Kochbuch des Bartolomeo Scuppi, Leibkoch Pius' V (1560—72)[2]), „Feſtmahle aus vier Gängen, und zwar der erſte aus verzuckerten Früchten und Paſteten, welche die Wappen des Papſtes darſtellten und mit kleinen Vögeln gefüllt waren. Die übrigen waren aus einer Menge von Speiſen aller Art gebildet: das Geflügel mit ſeinen Federn, in Flaſchen gekochte Kapaunen, Fiſch, Wildpret, Fleiſch und ſüße Speiſen wechſelten ab in einer, unſern culinariſchen Begriffen widerſtrebenden Weiſe. Es gab Gerichte, welche mit Roſenwaſſer bereitet wurden, und auf derſelben Schüſſel fand man die heterogenſten Stoffe zu einem Ganzen verarbeitet. Die Vereinbarung der Gegenſätze galt für die höchſte Leiſtung der Kochkunſt. Vor dem Nachtiſche ward abgedeckt, man wuſch ſich die Hände, und die Tafel wurde mit verzuckerten Eiern und Syropen beſetzt, welche betäubende Wohlgerüche verbreiteten. Am Ende der Mahlzeit ließ der Hausherr Blumenſträuße verabreichen." Welche Rolle wohlriechende Subſtanzen in der damaligen Küche ſpielten, ergibt ſich namentlich aus ihrer Anwendung bei Fleiſchſpeiſen, die Montaigne, ein großer Freund der Wohlgerüche, mit Beifall erwähnt. Bei einem Beſuche, den der Bey von Tunis Karl V in Neapel abſtattete, hatte man die Speiſen des Erſteren mit wohlriechenden Spezereien von ſolcher Koſtbarkeit gefüllt, daß ein Pfau und zwei Faſanen auf hundert Ducaten zu ſtehen kamen; und als man ſie zerlegte, erfüllten ſie nicht nur den Saal, ſondern alle Gemächer des Palaſtes und ſelbſt die Häuſer der Nachbarſchaft mit einem ſehr lieblichen Duft, der ſich nicht ſobald verlor.[3]) — Bei der ſehr prachtvollen Hochzeit eines Signor Gottofredo in Rom (1588) koſtete das Abendeſſen 500 Scudi.[4])

Ueberhaupt nahm Italien im 16. Jahrhundert in der Kochkunſt ebenſo unbeſtritten die erſte Stelle unter den Ländern Europas ein, wie in allen übrigen Künſten. Montaigne erzählt, daß ihm der Haus-

---

1) Molmenti La vie privée à Venise p. 287—298. 2) Hübner Sixtus V II 138 ff. 3) Montaigne Essais I 56. Die ſpaniſche Küche des 17. Jahrhunderts war für Fremde durch ein Uebermaß von ſcharfen Gewürzen und Safran ungenießbar. Vgl. die Beſchreibung eines großen Gaſtmahls von 700 Schüſſeln bei Baudrillart IV 218. 4) Hübner a. a. O. II 143.

hofmeiſter des Cardinals Caraſa, ein Italiener, „eine Rede von dieſer
(42) Wiſſenſchaft des Schlundes hielt, mit einer magiſterhaften Haltung, als wenn er von einem großen Problem der Theologie geſprochen hätte. Er enträthſelte mir die Verſchiedenheit des Appetits, den man vor der Mahlzeit und den man nach dem zweiten und dritten Gange hat; die Mittel ihn in kunſtloſer Weiſe zu befriedigen und ihn zu erregen und zu reizen. Er erörterte die Behandlung ſeiner Saucen, erſtens im Allgemeinen, und dann die Eigenſchaften und Wirkungen der Ingredienzien im Beſondern; die Verſchiedenheit der Salate nach den Jahreszeiten, und welche kalt und welche warm aufgetragen ſein wollen, die Art ſie zu ſchmücken und zu verſchönern, um ſie dem Auge gefällig zu machen. Dann vertiefte er ſich in ſchöne und wichtige Betrachtungen über die Anordnung der Tafel, und alles das in mannichfachen und prächtigen Ausdrücken, auch ſolchen, die man anwendet, wenn man von der Regierung eines Reiches zu reden hat.“[1])

Franzöſiſche Küche im 17. — Zwar hatte auch die franzöſiſche Kochkunſt im 16. Jahrhundert große Fortſchritte gemacht[2]), aber erſt unter Ludwig XIV „unterwarf Frankreich ganz Europa den Geſetzen ſeiner Küche.“ Dennoch gilt den Geſchichtſchreibern der franzöſiſchen Kochkunſt die damalige Küche (welche im Weſentlichen noch immer die von Taillevent begründete war, aber auch der italieniſchen des 16. Jahrhunderts viel verdankte), als eine ſehr unvollkommene. Von ihrer Reichhaltigkeit gibt das Menu einer Mahlzeit eine Vorſtellung, die der Kriegsminiſter Ludwigs XIV, Louvois, dem Dauphin und mehreren andern Mitgliedern der königlichen Familie gab: 11 potages différents, 11 entrées, 13 hors-d'œuvre pour le premier service, 24 plats d'entremets, 11 hors-d'œuvre de légumes, d'omelettes, de crêmes, de foi gras et de truffes. (Das Deſſert wird nicht erwähnt.)[3]) Bei jenem von dem Oberintendanten Fouquet am 17. Auguſt 1661 dem Könige gegebenen Feſte[4]) ſchätzte man die Koſten des für 6000 Perſonen bereiteten Gaſtmahls auf 120 000 Livres; daſſelbe wurde von dem berühmten Vatel angeordnet.[5]) Welch hohe Bedeutung man der Kochkunſt und ihren Adepten bereits einräumte, beweiſt der Bericht der Frau von Sévigné über den Selbſtmord dieſes unvergleichlichen Kochs im April 1671. Bei jenem Feſte, das der große Condé Ludwig XIV zu Chantilly gab[6]),

1) Montaigne Essais I 51. 2) Vgl. die Mittheilungen aus dem Mémoire pour faire un écriteau pour un banquet: Baudrillart III 500 s. 3) Lacroix, XVIII siècle (Institutions etc.) p. 383 ss. 4) Oben S. 38, 4. 5) Baudrillart IV 76. 6) Oben S. 36 f.

und das 180000 Livres kostete (das Feuerwerk allein 16000)[1]), waren schon einige kleinere Unglücksfälle vorgekommen, als auch die Seefische, (43)
welche aus allen Häfen verschrieben waren, nicht eintrafen: „der große Vatel, dieser Mann von einer so hervorragenden Begabung, dessen Kopf alle Sorgen einer Staatsverfassung in sich zu fassen hingereicht hätte, konnte die Schmach, die ihm, wie er glaubte, bevorstand, nicht ertragen: er hat sich erstochen.“[2]) Mit ihm beginnt die Reihe der großen französischen Köche, deren Namen die Geschichte verzeichnet hat: eine Ehre, die auch in den Zeiten der ausschweifendsten Schwelgerei des kaiserlichen Rom (aus welcher Namen von Gladiatoren und Circuskutschern zahlreich überliefert sind) keinem ihres Gleichen zu Theil geworden ist.

Unter Ludwig XV war die Küche bereits ausgezeichnet; Kenner im 18. Jahrhundert.
haben sogar behauptet, daß sie zu Ende seiner Regierung ihre höchste Vollendung erreicht habe. Doch sind gewichtige Autoritäten der Ansicht, daß ihre Culmination erst unter Ludwig XVI erfolgte. Im Jahre 1783 sprach ganz Paris vierzehn Tage lang von einem Abendessen, welches der große Gastronom Grimod de la Reynière (Sohn) für zwei und zwanzig Personen gab. Von den neun Gängen desselben bestand jeder nur aus einer Gattung Fleisch, die aber auf zwei und zwanzig verschiedene Arten zubereitet war.

Jedenfalls war das 18. Jahrhundert die Zeit „der großen Küche und der großen Köche“, unter welchen Marin, der Koch des Prinzen Soubise, der Verfasser, der „Dons de Comus“ (mit einer Vorrede des gelehrten Jesuiten Pater Brumoy, Uebersetzer des „Théâtre de Grecs“ 1748) hervorragt. Unter dem Befehl des chef de cuisine stand in großen Häusern eine ganze Schar von Gehilfen und Unterbeamten. Die Leitung des Dienstes bei der Tafel hatte der maître d'hôtel, der in reicher Kleidung, einen Degen an der Seite, einen Diamantring am Finger, eine Dose mit parfümiertem Tabak in der Hand, erschien; zuweilen hatte er zu constatieren, daß der gnädige Herr im vergangenen Jahre 100000 écus verzehrt habe. Ein einziges Diner, das Soubise dem Könige und dem Hofe gab, kostete mehr als 80000 Livres. Zahlreiche Recepte trugen die Namen hoher Personen, welche sie angegeben hatten. In der Küche des Prinzen Condé wurden

1) Feuerwerke, in Frankreich unter Heinrich II aufgekommen, von den Italienern des 16. Jahrhunderts sehr vervollkommnet, waren seit dem Anfang des 17. ein wesentliches Element großer Festlichkeiten. Baudrillart III 523. 2) Lettres de Mme de Sévigné. Paris, Hachette 1862 II 186. Baudrillart IV 152 s.

wöchentlich 120 Fasanen gebraucht. Dem Herzog von Penthièvre
(44) reisten, als er die Stände von Burgund eröffnen sollte, 152 „hommes de bouche" voraus.

Die Zeit der Regentschaft war vielleicht nicht die Zeit der besten Küche, aber die des größten Tafelluxus: „man dachte an nichts als an Essen", sagte ein Zeitgenosse. In der Mitte der damaligen Tafeln prangten große Fleischmassen und Pyramiden von Wild und Geflügel: ein ganzes junges Wildschwein, ein Kalbsnierenbraten von drei Hühnern und sechs Tauben, eine Rehkeule von allerlei Wildpret, ein großer Stör von Seebarben umgeben. Am weitesten wurde auch diese Art der Verschwendung in der Law'schen Periode getrieben. Für einen Liter Erbsen wurden bis 100 Pistolen bezahlt. In der Fastenzeit von 1720 reichten die Vorräthe der Fleischer zur Befriedigung der Nachfrage nicht aus. Bei einer Dame in Paris wurden täglich ein Ochse, zwei Kälber, sechs Hammel verzehrt u. s. w.[1])

In der Decoration der Tafel lösten die verschiedensten Moden einander ab. Auf künstlerisch geordnete und ornamentierte Tafelaufsätze folgten Nachahmungen von Blumenbeeten durch Thonlagen, die mit abgeschnittenen Blumen bepflanzt waren: dann Darstellungen von Gebäuden, Statuengruppen und Landschaften. Ein gewisser Carade erfand einen künstlichen Reif, den die Wärme der Mahlzeit zum Schmelzen brachte: „man sah dann den Fluß aufthauen, die Bäume grünen, die Blumen erblühen, kurz den Frühling auf den Winter folgen." Unter Ludwig XVI führten sogenannte „sableurs" mit gefärbtem Sande, Marmor-, Glas- oder Zuckerstaub unmittelbar vor dem Eintritt der Gäste mit unglaublicher Schnelligkeit persische Teppichmuster und andre Bilder aus, die ein Hauch, ein Wassertropfen zerstörte.

Die Revolution verursachte nur eine sehr vorübergehende Einschränkung des Tafelluxus: schon in der Zeit des Directoriums war die Schwelgerei so groß, wie nur je zuvor. Barras soll seine Pilze mit Extrapost von der Rhonemündung haben kommen lassen (übrigens auch Danton Mahlzeiten zu 400 Francs das Couvert gegeben haben).[2])

Tafelluxus im 18. Jahrhundert in Deutschland —

Die höhere Gesellschaft in Deutschland nahm, wie in allen Stücken, so auch in der Einrichtung der Mahlzeiten die französische Sitte zum Vorbild. Lady Montague wurde bei ihrem Aufenthalte in Wien 1716 bei Gastmählern des hohen Adels wiederholt mit mehr als fünfzig in

1) Baudrillart IV 266 s. 2) (G. Freytag?) Die Entwickelung der französ. Kochkunst. Grenzboten 1852 I S. 141–155.

Silber angerichteten Schüſſeln und einem entſprechenden Nachtiſch auf dem feinſten Porzellan bewirthet; wozu öfter bis achtzehn feine Weinſorten gereicht wurden, von welchen Verzeichniſſe neben den Gedecken lagen.[1]) Aber auch in bürgerlichen Kreiſen war in jener überaus armen Zeit der Tafelluxus nicht gering. Bei einem gewöhnlichen Freundſchaftsgebot, ſagt ein Schriftſteller 1730, ſeien 5—6 delicate Speiſen genug; ein großes Bankett müſſe aus 12—16 Gängen ohne das Deſſert beſtehn. Für Ueberfluß halte er es, wenn manche Private bis zu 50, 60, 80 Gerichten gäben. Bei Standesperſonen (Miniſtern und dergl.) ſei es freilich etwas Andres.[2]) Um 1780 beſtand in Wien die tägliche Tafel der Leute vom Mittelſtande, der geringeren Hofbedienten, Kaufleute, Künſtler und beſſern Handwerker aus 6, 8 bis 10 Gerichten, wo 2, 3 bis 4 Gattungen Wein aufgeſetzt wurden.[3]) In der Speiſeliſte einer bei der Inveſtitur des Superintendenten Deyling zu Leipzig am 13. Auguſt 1721 veranſtalteten Mahlzeit iſt der Einfluß der damaligen franzöſiſchen Tafelſitte unverkennbar.[4]) An der erſten Tafel von vierundzwanzig Perſonen, wo die hohe evangeliſche Geiſtlichkeit, der Rath, der Rector magnificus ſpeiſten, beſtand der erſte Gang aus ſieben Schüſſeln: Wildpretpaſtete; Potage mit angeſchlagenen Rebhühnern; große Forellen geſotten; Pörſche mit Butterbrühe, Birangen, Piſtazien, Meerrettig; Hamburger Fleiſch und Bohnen; zwei Schöpskeulen mit Satellerbrühe; zwei Krebstorten. Der zweite Gang beſtand aus fünf Schüſſeln: Schweinsrücken mit ſechs Faſanen belegt; ein ganzes gebratenes Reh; Schweinskopf mit Rindszunge belegt; allerlei Salate; zwei Babtißtorten. Die Aufſtellung der Speiſen und Confitüren erfolgte nach einer vorher angefertigten Zeichnung. An drei Tafeln zu je vierundzwanzig Perſonen, wo die Geiſtlichen ſpeiſten, wurden nur je ſechs Schüſſeln aufgetragen. Außerdem erhielt die Frau Superintendentin folgendes „Köſtgen für ſechs Perſonen": eine Truthühnerpaſtete, eine Rehkeule mit zwei gebratenen Rebhühnern, geſottene Forellen, Johannisbeertorte. Die zwölf Muſikanten und die zweiunddreißig Aufwärter erhielten je vier Schüſſeln. (45)

1) Letters of Lady Montague I. 7. 2) v. Rohr Einleitung zur Ceremonialwiſſenſchaft der Privatperſonen S. 435, bei Biedermann Deutſchland im 18. Jahrhundert II² 530***). Bei dem Miniſter Brühl war die herkömmliche Anzahl der Gänge 30, in Ausnahmefällen ſtieg ſie auf 50, ja 80. Waldmüller Miniſter Brühl in Schlafrock und Pantoffeln. Grenzboten 17. Juni 1886. Ueber öffentliche Schmäuſe in Bremen vgl. Kohl Alte und neue Zeit 354 ff. 3) Scheube Aus den Tagen unſrer Großväter (nach [Risbeck] Briefe eines reiſenden Franzoſen in Deutſchland) S. 387. 4) Mitgetheilt (aus den Rathsacten der Enge zu Leipzig) von Bitter, J. S. Bach I 163 f.

An Confect wurde verzehrt: dreißig Mandeltorten, dreißig Krafttorten, dreißig Schälchen Confect (an der ersten), achtzig Krafttorten (an den drei übrigen Tafeln), ein Korb Confect, eine Mandeltorte, eine Krafttorte und Obst an dem Tische der Superintendentin. Getrunken wurden drei Eimer und sechs Kannen Rheinwein, ein Eimer alter Rheinwein, zwei Faß Wurzener Bier, drei Achtel Faß Lobgünner Bier. War diese Bewirthung freilich auf Kosten der Stadt veran-
(46) staltet, so läßt sie doch immerhin einen Schluß auf den Zuschnitt der Gastmähler in den wohlhabenden Bürgerhäusern des damaligen Leipzig zu.

Doch nirgend war in Deutschland der Tafelluxus so groß als in Hamburg, wo ihn ein Berichterstatter um 1780 „überschwänglich" fand.[1]) Ein „ländliches" Abendessen bei einem Hamburger Kaufmann (1778) hat J. H. Voß in einer eigenen Idylle besungen.[2]) Die Schilderung des vom „Kanditor" kunstvoll geformten Tafelaufsatzes (eine große äußerst mannichfaltige Landschaft mit zahlreichen Figuren von Menschen und Thieren) geht der Beschreibung der Gerichte voraus, von denen zwölf beim Beginn der Mahlzeit bereits auf der Tafel stehen, „einige kalt nach der Regel und einige brätelnd auf Marmor, Heißem in Silber gefaßtem gründetem". Das Menu ist folgendes: Fasan mit indischen Vogelnestern und Azia[3]), junge Kalkuten mit Soja; Forellen in Wein gesotten, Kabeljau mit Austernsauce; ein Spanferkel in Gallert; eine getrüffelte Rebhühnerpastete aus Bordeaux; verschiedene Gemüse mit frischen Heringen, Hummer, Elblachs, Paderborner Schinken und Göttinger Mettwurst; Ragout von Hahnenkämmen, Lämmerzungen u. s. w. mit Pinienkernen und Capern; der Rücken eines Rehbocks aus dem Harz, ein Häschen, ein Birkhahn aus dem Erzgebirge, Ortolane; ein überaus reiches Dessert (wobei Aprikosen und Pfirsiche aus Potsdam). Die Zahl der Weinsorten ist verhältnißmäßig sehr klein: sechziger Rheinwein, Pontac und Burgunder; Silleri, Tokayer und Kapwein. In der Regel wurde in Hamburg nach dem oben erwähnten gleichzeitigen Berichte nicht bloß bei Festen, sondern auch bei den täglichen Mahlzeiten der Reichen zu jeder Speise ein besonderer Wein gegeben: „zu jungen grünen Bohnen (die Schüssel oft für einen Ducaten) mit neuen Heringen Malaga,

1) Risbeck bei Scheube a. a. O. S. 394 f. 2) J. H. Voß Sämmtliche Gedichte (1825) II 109—125. 3) Indische eingemachte Kräuter und Wurzeln, besonders junge Wurzelschößlinge des Bambusrohrs in Kokos- und Palmessig. J. H. Voß.

zu neuen grünen Erbsen Burgunder, zu Austern Champagner, zu köstlichen gesalzenen Fischen Port oder Madeira."[1])

Beispiele des sarmatischen Tafelluxus mit seinem rohen Ueberflusse, in Polen — seiner massiven, aber geschmacklosen Pracht und seiner grenzenlosen Verschwendung bieten im 18. Jahrhundert vor Allem die schwelgerischen Feste des polnischen Adels unter Stanislaw August in Warschau. Eines der prachtvollsten gab 1789 Fürst Karl Radziwill. Viertausend Einladungen waren dazu ergangen. In dem Saale, wo der König speiste, war alles Geschirr von Gold; in den drei zu einem Ganzen verbundenen Nebensälen auf einer endlosen Tafel das herrlichste Silbergeräth von Augsburger Filigranarbeit gehäuft, die ebenso langen Credenztische an den Wänden ebenfalls mit Silber überfüllt, die Tapeten, der Schmuck der Dienerschaft entsprechend prachtvoll. Die Bewirthung war die reichste. Der Imbis begann mit Austern, die auf eigenen Wagen von Hamburg gebracht waren; einige Hundert Schüsseln wurden davon geleert. Man schätzte die Kosten des Festes auf eine Million Mark.[2])

Die Feste Potemkins, von denen oben beiläufig bereits die Rede (47) in Rußland — gewesen ist, übertrafen vielleicht an Pracht alles schon Dagewesene. Mit der ausschweifendsten Verschwendung in der Bewirthung verband sich ein Luxus der Ausstattung, der die Schilderungen der Feenmärchen zur Wirklichkeit zu machen schien. Bei einem Feste, das Potemkin der Kaiserin Katharina am 1. April 1791 in Petersburg gab, lieferte das Hofcomtoir 16000 Pfund Wachs für die Illumination, und man erzählte, daß außerdem noch für 70000 Rubel Wachs aus Moskau gekommen sei. Der Wintergarten (6 mal so groß als der im kaiserlichen Palais) hatte künstlichen Rasen, mit Kies bestreute Wege, zahllose Fruchtbäume, zum Theil allerdings mit gläsernen Früchten behangen, Jasminsträucher, Grotten mit Spiegeln, einen Springbrunnen mit eau de lavande, einen mit Krystallen und Edelsteinen geschmückten Obelisken; im Rasen sah man Nester mit Singvögelchen und große Glaskugeln mit Goldfischen, ferner Laternen in Form von Melonen und Ananas, endlich einen Tempel, dessen von sechs Säulen getragene Decke das Bild der Kaiserin überwölbte. Gegen dreitausend Gäste waren eingeladen. An das Volk wurden für mehrere Tausend Rubel Geschenke vertheilt; die Balletmeister La Pica und Canziani

1) Risbeck bei Scheube a. a. O. 2) E. v. d. Brüggen Polens Auflösung S 303

erhielten je fünftausend und sechstausend Rubel. Die Gesammtkosten des Festes schätzte man auf 200000 Rubel, gewiß viel zu niedrig.[1])

in Nordamerika.

Von der Verschwendung für Tafelgenüsse in Nordamerika gibt die Angabe eine Vorstellung, daß im Jahre 1775, wo das Papiergeld noch wenig entwerthet war, bei einem Gastmahl in Philadelphia für die Pasteten allein 800 Lstr. ausgegeben wurden.[2])

Tafelluxus im 19. Jahrhundert

Die bewährten Traditionen der Koch- und Eßkunst des 18. Jahrhunderts wurden im 19. vor Allem von den großen Gastronomen Frankreichs festgehalten und fortgepflanzt. Im Jahre 1803 erschien der von Grimod de la Reynière herausgegebene „Almanac des Gourmands", der einen ungeheueren Absatz fand und mehrere Auflagen erlebte, nach dem Zeugniß des Herzogs von York „das angenehmste Buch, das je die Presse verlassen hat".[3]) Das Haus Talleyrands war auf dem Gebiete der Gastronomie das erste (la première maison dinante) in Frankreich, und die Diners im Hôtel des auswärtigen Ministeriums in der Rue de Varennes hatten nicht ihres Gleichen,
(48) am Wenigsten konnten die des (nach dem Urtheil Carêmes) als Eßkünstler unendlich überschätzten Erzkanzlers Cambacerès mit ihnen rivalisiren.[4]) Auch die Köche dieser Zeit waren würdige Nachfolger ihrer großen Vorgänger, sie wurden nicht minder hochgeschätzt, und waren von der Bedeutung ihrer Kunst für die menschliche Gesellschaft nicht minder durchdrungen als jene. Der Marquis de Cussy, ein Hof- und Küchenbeamter Napoleons, rühmte sich, ein Huhn auf 365 Arten zubereiten zu können.[5]) Anton Carême wies die Stelle eines Chef de cuisine bei Georg IV von England zurück, obwol ihm ein Jahrgehalt von 500 Lstr. nebst ganz freier Verfügung über die für die Küche erforderlichen Summen, fünfzehn Ruhetage in jedem Monat, und eine lebenslängliche Pension angeboten wurde. Er hat sein Werk „über die französische Kochkunst im 19. Jahrhundert" der Lady Morgan gewidmet (welche in ihrem Buch über Frankreich ein von der Baronin Rothschild am 6. Juli 1829 unter seiner Leitung gegebenes Diner verherrlicht und u. a. gesagt hatte, daß es weniger Genie bedurft habe, um manche epische Gedichte, als um ein solches Diner zu schaffen).[6])

1) A. Brückner Potemkins Glück und Ende, Baltische Monatsschr. N. F. I 518—522. 2) Fr. Kapp Aus und über Amerika (1876) I 16 f. 3) Almanac des Gourmands ou Calendrier nutritif — par un vieux amateur. Paris, An XI—1803. 18°. (2. u. 3. Ausg. 1803 u. 1804, die sieben folgenden Jahrgänge bis 1812). Vgl. Rumohr Geist der Kochkunst (1822) S. 14. 4) A. Carême L'art de la cuisine française au 19 siècle (1833) XII ss. Oben S. 40, 4. 5) Grenzboten a. a. O. 6) Lady Morgan, La France en 1829 et 1830. Trad. p. Sobry. Stuttgart 1830 II 268.

In dieſer Widmung erklärt er, daß ihn ein höheres Streben als das nach Reichthum beſeele. Zu allen Zeiten habe es uneigennützige Charaktere gegeben, die Alles für die Entwicklung und den Fortſchritt der Künſte und Gewerbe geopfert hätten. Er werde ſich glücklich ſchätzen, durch ſein großes Werk das Loos Derjenigen verbeſſert zu haben, die ſich dem ſchwierigen und mühevollen Gewerbe des Kochs widmen.

Auch der Aufwand für Gaſtmähler war bereits in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts ſchwerlich geringer, als in irgend einer früheren Zeit. Macaulay, der im Jahre 1833 das jährliche Mittagseſſen der Londoner Fiſchhändler zwar ſehr gut, aber nicht ſo überaus glänzend fand, als er erwartet hatte, bemerkt, daß bei demſelben das Gedeck in früherer Zeit auf 10 Guineen zu ſtehen gekommen ſei.[1])

Die Bedeutung, welche der Gaſtronomie ſchon in der Zeit unſerer Väter zugeſtanden wurde, reflectiert ſich in einer umfangreichen Litteratur, die ihre claſſiſchen Autoren wie Grimod de la Reynière, Rumohr und Brillat-Savarin hat, und für die es bei weitem mehr Analogieen im griechiſchen als im römiſchen Alterthum gibt.[2]) Selbſt ein Byron hat nicht verſchmäht, ein großes Diner in einer Reihe von (49)
Stanzen zu beſchreiben.

Wenn nun der Tafelluxus ſchon in der erſten Hälfte des 19. Jahrhunderts hinter dem des vorigen nicht zurückſtand, ſo hat er ſeitdem in Folge der gewaltigen Steigerung des Weltverkehrs, die ihm in ſo hohem Grade Vorſchub geleiſtet hat und noch leiſtet, erheblich zugenommen. Bei einem am 5. Februar 1877 in Berlin, bei Gelegenheit der erſten Berliner Kochkunſtausſtellung veranſtalteten Feſteſſen gehörten zu den aufgetragenen Gerichten u. a.: Perigordtrüffeln, Auſtern vom Rocher de Cancale, Caviar von der Wolga, Forellen aus dem Gardaſee, Sterlets aus dem Schwarzen Meere, Elenziemer aus dem Bialowiczer Forſt, indiſche Vogelneſter aus Bombay, Languſten aus Oſtende, Schnepfen aus den Pyrenäen, ſchottiſche Rebhühner, Wachteln aus Florenz, italieniſche Birnen, tiroler Aepfel, ſpaniſche Weintrauben.[3]) Auf ſeltne, mit Ueberwindung der größten Schwierigkeiten

1) Trevelyan The life and letters of Lord Macaulay II 105. (Tauchn. ed.)

2) Columella XII 4, 2: M. Ambivius et Menas Licinius, tum etiam C. Matius, quibus studium fuit pistoris et coci nec minus cellarii diligentiam sui praeceptis institnere. Id. XII 44, 1: (C. Matlus) illi enim propositum fuit urbanas mensas et lauta convivia instruere, libros tres edidit, quos inscripsit nominibus Coci et Cellarii et Salgamarii. Daß Apicius geſchrieben habe, ergibt ſich aus dem von Teufel RG.[4] 283, 4 Angeführten nicht. Sueton. Tiber. c. 42: Asellio Sabino sestertia ducenta donavit pro dialogo, in quo boleti et ficedulae et ostreae et turdi certamen induxerat. 3) Nationalzeitung vom 7. Februar 1877.

aus den weiteſten Fernen bezogene Leckerbiſſen ſcheint aber die chineſiſche Gaſtronomie noch größern Werth zu legen als die europäiſche, wenn folgende Angaben über eine am 6. März 1877 in Hongkong veranſtaltete Mahlzeit Glauben verdienen: „eine Pilzart ſtammte von den Eisbergen des Südpolarmeers, die Walfiſchſehnen ſollten aus dem nördlichen Eismeer, die Haifiſchfloſſen von den Südſeeinſeln gekommen ſein; die Vogelneſter waren von einer Art, die nur in einer gewiſſen Höhle, auf einer gewiſſen Inſel gefunden wird".[1])

Wie viel mehr Grund hätten heutzutage Declamationen über das Durchſuchen aller Länder und Meere nach Leckerbiſſen, als in den Tagen des Varro und Salluſt, des Plinius und Seneca, und wie klein würde Apicius ſich erſcheinen, wenn er dem Gaſtmahl eines großen Gaſtronomen in einer heutigen Weltſtadt beiwohnen könnte!

Die Einführung und Verbreitung eßbarer Thiere und Gewächſe.

Der Tafelluxus hat auch im römiſchen Alterthum keineswegs nur ſchädliche oder gleichgiltige Wirkungen geübt; ſondern dadurch, daß er die Hauptveranlaſſung zur Einführung fremder Culturgewächſe und eßbarer Thiere in den Ländern des Occidents und ſomit zur Veredelung und Verfeinerung der Nahrungsmittel überhaupt war, iſt er ebenſo wie in neueren Zeiten ein nicht unwichtiger Factor zur Verbreitung und Hebung der Geſammtcultur geweſen.[2])

(50) Einführung von Thieren zur Luxusnahrung.

Schon in der Zeit der Republik war ein großer Theil der zur Luxusnahrung dienenden Thiere und Gewächſe in Italien eingeführt

1) Mrs. A. Braſſey Eine Segelfahrt um die Welt. Deutſch von Helms (1879) S. 338 f. 2) Ich hatte dieſen Gegenſtand bereits in einer ausführlichen Abhandlung, hauptſächlich mit Benutzung des inhaltreichen Buches von K. W. Volz (Beiträge zur Culturgeſchichte. Der Einfluß des Menſchen auf die Verbreitung der Hausthiere und der Culturpflanzen, 1852) behandelt, als das ausgezeichnete, in ſo vieler Beziehung ganz neues Licht verbreitende Werk von Victor Hehn, Culturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergang aus Aſien nach Griechenland und Italien ſowie das übrige Europa (1870) erſchien. Da hier alle in Betracht kommenden Punkte mit einer noch nicht dageweſenen Sach- und Quellenkenntniß, Gründlichkeit und Schärfe behandelt waren, blieb mir nichts übrig als meine Abhandlung bei Seite zu werfen und die Reſultate dieſer neuen Forſchung in der meinem Zweck entſprechenden Anordnung wiederzugeben, was ich meiſt mit den eignen Worten Hehns gethan habe. Ich habe mich auch der Verweiſung auf Volz und die alten Autoren enthalten, da Hehn die Belegſtellen am vollſtändigſten gibt, nur hie und da habe ich einige unbedeutende Zuſätze gemacht. Die Citate ſind nach der 1. Ausgabe des Hehn'ſchen Buches (1853) angegeben.

worden. Bei den unbedingten Gegnern des Luxus fand nun freilich die Acclimatisation fremder Fische und Vögel zur Bereicherung der Tafelgenüsse ebenso strenge Mißbilligung, als deren Beschaffung auf dem Handelswege. Unter Tiberius gelang es dem Flottenpräfecten Optatus Elipertius einen sehr hochgeschätzten Fisch, den Scarus, aus dem Meere zwischen Kreta und Rhodus an die Westküste Italiens zwischen Ostia und Campanien zu verpflanzen; Plinius, in dessen Zeit sie dort schon häufig waren, sagt darüber: „So hat sich also die Schlemmerei durch Aussäen von Fischen Leckerbissen herbeigeschafft und dem Meere einen neuen Bewohner gegeben, damit man nicht erstaune, daß ausländische Vögel in Rom Eier legen!“[1]) Aus dem Tafelluxus Gewinn zu ziehn, haben freilich auch seine größten Tadler nicht für Unrecht gehalten, wie denn Varro nicht verschmäht hat, zur künstlichen Zucht von Wild, Geflügel, Fischen und Schaalthieren die ausführlichsten Anweisungen zu geben, auch von solchen, die aus der Fremde eingeführt waren, als africanische Perlhühner, gallische und spanische Hasen und Kaninchen, illyrische und africanische Schnecken.[2])

Urtheil des Plinius darüber.

Auch zu der Erfindung der künstlichen Austernbassins im Lucrinersee (durch Sergius Orata) gab nach dem Zeugniß des Plinius nicht Schlemmerei die Veranlassung, sondern Gewinnsucht.[3]) Uebrigens war die künstliche Austernzucht schon früher, doch ohne Erfolg versucht worden. Nach Aristoteles[4]) hatten einige Chier aus Pyrrha in Lesbos lebendige Austern mitgenommen und in einigen ganz ähnlichen Stellen ihres Meeres versenkt. Nach längerer Zeit hatten sie zwar an Größe bedeutend zugenommen, aber ihre Zahl hatte sich nicht vermehrt. Außerhalb Italiens sind aus dem Alterthume Austernparke nur in Bordeaux bekannt.[5]) Doch was im Alterthume nur gewinnbringende Speculation Einzelner war, gilt der heutigen Volkswirthschaft als wichtige Erwerbsquelle für ganze Bevölkerungen, als erhebliche Vermehrung des Nationalvermögens, und der Naturwissenschaft (51) als ein ihrer eifrigsten Bemühungen würdiges Problem. In Frankreich ist die durch Coste erfolgte Erneuerung und Einführung der künstlichen Austernzucht (die noch jetzt im Lago di Fusaro in ursprünglicher Einfachheit und Zweckmäßigkeit fortgetrieben wird) vom Staate kräftig unterstützt und glänzend belohnt worden.[6])

Künstliche Austernzucht.

1) Plin. N. h. IX 62 sq. 2) Dureau de la Malle Economie polit. des Romains II 175 ss. Varro R. r. III 10, 18. 12, 5 sqq. 14, 4. 3) Plin. N. h. IX 168. Anders freilich Valer. Max. IX 1, 2. 4) Aristot. De gener. animal. III 11. (Weinland Der zoolog. Garten IV 178.) 5) Marquardt Prl. II² 443, 7 u. 8.
6) Molin Die rationelle Zucht der Süßwasserfische (Wien 1864) S. 229 ff.

Die eingeführten Geflügelarten.

Die Thiere, deren Einführung in Italien der Tafelluxus veranlaßte, waren größtentheils Vögel. Der Pfau, den Hortensius zuerst gebraten auf die Tafel brachte, war damals dort nicht mehr neu. Bei steigendem Begehr wurde die Pfauenzucht nun Gegenstand landwirthschaftlicher Industrie. Die kleinen Eilande um Italien wurden schon zu Varros Zeiten zu Pfaueninseln eingerichtet, und auch auf dem Festlande Pfauenparks angelegt. Zu Athenäus' Zeit war Rom voll von Pfauen.[1]) Das Perlhuhn (Numidica, gallina Africana), das in Varros Zeit bereits gegessen wurde, war in Italien noch selten, folglich theuer; in Martials Zeit dürfte es auf größern Geflügelhöfen schon gewöhnlich gewesen sein.[2]) Die Fasanen, die schon zur Zeit des Ptolemäus Euergetes II aus Medien, d. h. den südkaspischen Landen nach Alexandria kamen, nennt weder Varro noch auch Horaz unter den Leckerbissen der römischen Schwelger, sondern dies geschieht erst seit Anfang der Kaiserzeit. Wenn nun auch immer so gesprochen wird, als wenn der Fasan aus seinem fernen Heimathlande bezogen wurde, so wissen wir doch aus Martials ausdrücklicher Angabe, daß er mindestens im vorletzten Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts schon in Italien gezüchtet worden ist. Dasselbe bezeugt Martial für den Flamingo, der übrigens selten erwähnt wird; seinen Genuß hatte vielleicht Apicius eingeführt, wenigstens machte er zuerst auf den vorzüglichen Geschmack seiner Zunge aufmerksam.[3])

Weil die Geflügelzucht übrigens ganz eigentlich im Gebiete der kleinen Gartencultur gedeiht, nahm sie auch in Italien die größten Dimensionen an, wie noch heute in Europa „die romanischen Völker nach ihrem Wohnort und ihrer Tradition die vögelessenden und vögelerziehenden" sind.[4]) „In Italien hatte zur Zeit der Römer von reicher Jagdbeute nicht die Rede sein können, und das Hochwild der germanischen Wälder, das Federwild der Moore des Nordens nach Italien zu schaffen, wurde durch die Entfernung und das warme Klima un-
(52) möglich. So sahen sich die Römer auf künstliche Zucht delicater Wildvögel angewiesen, die denn auch in oft kolossalen Anstalten der Art betrieben wurde, und auf verschiedenen Stufen zu mehr oder minder erreichter Zähmung führte. Diese Versuche sind von der neuern Thierzucht nicht wiederholt worden, und wenn auch in Europa die Wildniß immer weiter gerückt ist, so führen jetzt die Eisenbahnen die erlegten

1) Hehn Culturpflanzen und Hausthiere S. 292. 2) Hehn S. 297. Vgl. oben S. 33 f. mit den Anm. 3) Vgl. oben S. 33, 4. 4) Hehn S. 300.

Jagdthiere der fernsten Einöden blitzschnell den großen Consumtionscentren zu: der Markt von Paris bezieht seine Rebhühner schon aus Algier und dem nördlichen Rußland.“[1])

Einführung von Culturgewächsen in Italien —

In weit größerm Umfang als die Einführung von Thieren erfolgte in Italien die Acclimatisation von Fruchtbäumen und eßbaren Gewächsen, die sich dann von dort in andre Länder verbreiteten. Aber auch hier hat das spätere Alterthum nur fortgesetzt, erweitert und vervielfacht, was das frühere angebahnt und begonnen hatte, die Wanderungen der Culturpflanzen nur auf fernere Gebiete ausgedehnt, und so freilich im Laufe der Jahrhunderte den Charakter der Vegetation von Süd- und Mitteleuropa völlig umgestaltet.

Wenn auch die Rebencultur in Italien uralt ist[2]), so werden doch die an seinen Küsten landenden griechischen Seefahrer zu ihrer Verbreitung nicht wenig beigetragen haben, und der Weinstock „gedieh an den Bergen Unteritaliens so üppig, daß schon im 5. Jahrhundert Sophokles Italien das Lieblingsland des Bacchus nennen konnte.“[3]) Auch die Oelcultur erhielten die Römer von den Griechen, und zwar, wenn die von Plinius mitgetheilte Nachricht des Chronisten Festella richtig ist, erst in der Zeit der Tarquinier.[4]) Der Feigenbaum dagegen ist dort wahrscheinlich so alt, wie die griechische Colonisation. Zu Varros Zeit waren chiische, lydische, chalcidische, africanische und andre ausländische Feigenarten in Rom eingeführt.[5]) Noch unter Tiberius wurden syrische direct nach Italien versetzt.[6]) Cato kennt bereits die Mandel unter dem Namen der griechischen Nuß, vielleicht auch die Kastanie (nux calva?); „auf jeden Fall kann bei dem Mangel fester Namen an eine allgemeine Cultur dieser Bäume im damaligen Italien nicht gedacht werden.“ Den Namen Kastanie nennt zuerst Virgil, die Wallnüsse (Jupiters Eicheln, juglandes) Varro und Cicero.[7]) Der Name amygdalum findet sich zuerst unter August.[8]) Auch von einer allgemeinen Cultur des Pflaumenbaums war in der Zeit Catos, der (53)
ihn einmal nennt, noch nicht die Rede; dagegen bestand sie bereits unter August. Plinius, der eine verwirrende Menge von Varietäten nennt, sagt, daß die edelste, die Damascenerpflaume schon längst, eine andre syrische Art erst seit kurzem in Italien wachse.[9]) Die Granate

1) Hehn S. 304. 2) Das Vorkommen des Weinstocks in den Pfahldörfern der Aemilia ist zweifellos festgestellt. Helbig Die Italiker in der Poebene S. 109 f. 3) Hehn S. 66. 4) Das. S. 92. 5) Varro R. r. I 41. 6) Hehn S. 81. 7) Das. S. 321 f. 8) Ovid. A. a. III 183. Priap. 51, 13. 9) Hehn S. 310.

dagegen war in Catos Zeit in Italien schon gewöhnlich.[1]) Ebenso war die Quitte (welche die Griechen zunächst aus Kreta erhielten) in Italien alt.[2]) Die Kirsche, die bei Cato fehlt, brachte bekanntlich Lucullus von der pontischen Küste nach Rom; Varro nennt sie einmal, bei Spätern ist sie häufig. Diese für Italien neue Frucht mag eine edlere größere saftreiche Sauerkirsche gewesen sein; die wilde Süßkirsche (prunus avium) war dort heimisch; unzweifelhafte Reste davon sind in den Pfahldörfern der Poebene nachgewiesen[3]); eine veredelte Süßkirsche scheint es in Kleinasien schon in der Zeit des Königs Lysimachus gegeben zu haben. „Beide Hauptarten wurden rasch vermehrt, aus Asien vielfach bezogen, auf die einheimischen wilden gepfropft, und eine Menge Varietäten erzeugt."[4])

von Blumen — Von den Blumen „kam die orientalische Gartenrose früh mit den griechischen Colonien nach Italien, und mit ihr auch wol die Lilie," um von hier aus in alle Welt zu gehn.[5]) „Neben Rosen, Lilien, Violen finden wir in römischen Gärten auch den orientalischen (besonders in Cilicien heimischen) Krokus." „Doch war die Blume fremd, und sie zu erziehen ein Triumph der Acclimatisationskunst, wie die Erziehung der Casia, des Weihrauchs, der Myrrhe in römischen Gärten, mit welchen Columella den Krokus zusammenstellt. Nach Plinius lohnt es sich nicht in Italien den Safran anzupflanzen", doch muß es geschehn sein.[6]) Von den aus dem Orient eingeführten Futterpflanzen kennt Cato die medica und den cytisus noch nicht; Varro aber erwähnt sie bereits, sie waren also in dem zwischen Beiden liegenden Jahrhundert in Italien verbreitet worden.[7])

und Futterkräutern.

Orientalisierung der Vegetation und Landschaft während der Republik — Man sieht, daß auch Italien schon in den letzten Jahrhunderten v. Chr., wie die antike Welt überhaupt, „in einer selbstgeschaffenen Bodenwirthschaft lebte". Varro konnte bereits sagen, Italien sei ein großer Obstgarten, während die ältern Griechen (im peloponnesischen Kriege und noch bis in die alexandrinische Zeit) „die Halbinsel als ein Land kennen, das im Vergleich mit ihrem eignen und mit dem (54) Orient, einen nordischen primitiven Charakter trug, und dessen Production hauptsächlich in Getreide, Vieh und Holz bestand. An die Stelle von ungeheuren unwirthlichen Wäldern und Wildnissen mit ihren Holz- und Pech-, Jagd- nnd Weideerträgen, war jetzt eine Waldung orientalischer Obstbäume, an Stelle der Fleisch- und Breinahrung der Alten, der orientalisch-südliche Genuß von erfrischendem Frucht-

1) Hehn S. 197. 2) Das. S. 199. 3) Helbig a. a. O. S. 16.
4) Hehn S. 326 ff. 5) Das. S. 204 ff. 6) Das. S. 214. 7) Das. S. 331.

ſaſt getreten. Die Vermittler dieſer Umwandlung waren großentheils aſiatiſche Sklaven und Freigelaſſene, Syrer, Juden, Phönizier, Cilicier: Gartenkunſt und Freude an dem ſtillen, liebevollen Geſchäft der Erziehung und Pflege der Pflanzen, war ein Erbtheil des aramäiſchen Stammes von Alters her.“[1])

und während der Kaiſerzeit.

Die ungemeine Steigerung des Weltverkehrs ſeit Auguſt ſteigerte natürlich auch die Erwerbungen an orientaliſchen Culturgewächſen. Schon Columella rühmt von Italien, daß es durch den Fleiß ſeiner Bebauer die Früchte faſt der ganzen Welt tragen gelernt habe.[2]) Zu den in der frühern Kaiſerzeit eingeführten Gewächſen gehört vielleicht die africaniſche Lotusfrucht[3]), die Chalotte aus Asealon[4]), gewiß die Pfirſichmandel und der Pfirſichnußapfel (die S. Papirius, Conſul 36 n. Chr., in der letzten Zeit Auguſts aus Africa und Syrien nach Italien verpflanzte)[5]), die Colocaſia aus Aegypten[6]), der Rettig aus Syrien[7]), die Hirſe aus Oſtindien (jener nicht lange, dieſe weniger als zehn Jahre bevor Plinius ſchrieb, in Italien eingeführt)[8]): Reis und Mais wurde erſt zu Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts dorthin verpflanzt. Die Aprikoſe und den Pfirſich „hatten gegen die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. gewerbſame Gärtner in Italien angepflanzt, und ließen ſich die erſten gewonnenen perſiſchen Aepfel und armeniſchen Pflaumen theuer bezahlen.“[9]) Die Piſtazie verpflanzte L. Vitellius (der Vater des Kaiſers), der unter Tiberius Legat in Syrien geweſen war, unter mancherlei andern Gartenfrüchten von dort auf ſein Landgut bei Alba.[10]) Die Melone ſcheint im Laufe des erſten chriſtlichen Jahrhunderts von den Oaſen am Oxus und Jaxartes in die Gärten Neapels gebracht worden zu ſein; Plinius beſchreibt zuerſt die neuen wunderbaren campaniſchen melopepones. (55)
Die ſpätern Kaiſerbiographen nennen die Frucht melo.[11]) Ob die Naturaliſation des Johannisbrodbaumes zur Römerzeit bereits begonnen habe, iſt zweifelhaft.[12]) Der Citronenbaum dagegen, welcher die lange als Hesperidenfrucht bewunderten mediſchen Aepfel trug (arbor citri, die Citronatcitrone, citrus medica cedra), iſt im Laufe

1) Hehn S. 349. 2) Daſ. S. 394. 3) Plin. N. h. XIII 103: Eadem Africa — arborem loton gignit, quam vocant celtim et ipsam Italiae familiarem, sed terra mutatam. Vgl. Th. I 43. 4) Id. ib. XIX 107. Volz Beitr. z. Culturgeſch. S. 110. 5) Id. ib. XV 47: Aeque peregrina sicut zizipha et tubures. Die Ueberſetzung nach Volz a. a. O. S. 98. S. Papirius — primus utraque attulit — aggeribus praecipue decora, quoniam et in tecta jam silvae scandunt. 6) Plin. N. h. XIX 107; vgl. Volz S. 110. 7) Id. ib. XXI 87. 8) Id. ib. XIX 81. Anderes ſ. bei Marquardt Prl. I² 328. 9) Hehn S. 346. 10) Daſ. S. 339. 11) Daſ. S. 256. 12) Daſ. S. 369 f.

der ersten christlichen Jahrhunderte in Italien wirklich naturalisiert worden. Plinius erwähnt mißlungene Versuche, Bäumchen in thönernen, durchlöcherten Kübeln nach Italien überzuführen; doch Florentinus (wol zu Anfang des 3. Jahrhunderts) schon eine Treibhauscultur der Citronenbäume (wie jetzt in Oberitalien, durch Mauern gegen Norden, im Winter durch Bedeckung geschützt), endlich Palladius (im 4. oder 5. Jahrhundert) Citronenbäume völlig im Freien auf Sardinien und in Neapel, doch nur auf erlesenem Boden. Auch der neueste ebenso geistvolle als gelehrte Forscher auf diesem Gebiet, der in der Kaiserzeit nur eine Epoche unrettbaren beschleunigten Verfalls sieht, erkennt hier an, daß diese Jahrhunderte „doch auch in manchen Zweigen menschlichen Handelns, die weniger den Blick auf sich zu ziehen pflegen, wie in Austausch und technischer Verwerthung der Naturobjecte der verschiedensten Länder, eine aufwärts gerichtete Entwicklung zeigen."[1]) Von den übrigen Agrumi ist die Limone (die wir fälschlich Citrone nennen, arabisch limûn) und die bittere Pomeranze (orange) in der Zeit der Kreuzzüge, die süße Pomeranze (Apfelsine, portogallo) im 16. Jahrhundert (durch die Portugiesen aus China), eine neue Varietät, die Mandarine, erst in diesem Jahrhundert aus China nach Europa gekommen.[2])

Veredlung, Vervielfältigung der Früchte und Gewächse und Acclimatisation.

Die Veredlung der Früchte und Gewächse, die Vervielfältigung der Arten hatte schon in der ersten Kaiserzeit einen so hohen Grad erreicht, daß Plinius meinte, sie sei bereits auf ihrem Gipfel angelangt, und fernere Erfindungen nicht mehr möglich.[3]) Von seinem Standpunkt aus hätte er die Acclimatisation der ausländischen Gewächse ebenso sehr mißbilligen müssen, wie er in der That ihre Beziehung durch den Handel (z. B. des Pfeffers aus Indien) vom Uebel fand.[4]) Doch thut er es nirgend, theils wol, weil die Gegner des Luxus der
(56) pflanzlichen Nahrung vor der thierischen den Vorzug gaben[5]) und daher auch ihre künstliche Vermehrung und Verfeinerung eher dulden mochten; theils weil er den Widersinn einer Mißbilligung der seit Jahrhunderten im weitesten Umfange mit offenbarstem Nutzen betriebenen Verbreitung der Gewächse zu empfinden unmöglich umhin konnte. In

1) Hehn S. 362. 2) Das. S. 360 ff. 3) Plin. N. h. XV 57. 4) Id. ib. XIX 59: pars eorum (der Gartengewächse) ad condimenta pertinens fatetur domi versuram fieri solitam, atque non Indicum piper quaesitum, quaeque trans maria petimus. Vgl. Marquardt Prl. I² 28, 12. II 783, 1. Zwar kam der Pfefferstrauch auch in Italien fort (XII 29. XVI 136), aber die Beeren hatten nicht die nöthige Schärfe. 5) Plin. N. h. XIX 52: ex horto plebei macellum, quanto innocentiore victu!

welchem Grade auch sie einst den Zwecken einer ausgesuchten Schwelgerei dienstbar gemacht werden würde, konnte man damals noch nicht ahnen. Ein Beispiel der modernen Acclimatisation im ausschließlichen Interesse des Tafelluxus mag hier genügen. Im Jahr 1806 berichtete der Almanac des gourmands als einen Triumph der Civilisation, daß das große Problem der Fabrikation des echten Maraschino auf französischem Boden gelöst sei! Ein Fabrikant in Grasse hatte den Kirschbaum, dessen Frucht in Zara dazu verwendet wird, auf seinen Besitzungen angepflanzt: nach 15jährigen angestrengten und kostspieligen Bemühungen war es ihm gelungen, ihn zu acclimatisieren, und der aus seinen Früchten bereitete Maraschino übertraf nach dem Urtheil mehrerer großen Kenner sogar den dalmatischen. Derselbe Industrielle hatte auch persönlich eine bei der Destillation von Liqueuren angewandte Wurzel aus England geholt und mit Erfolg in Grasse naturalisiert. „Gesegnet, ruft der Berichterstatter aus, sei der arbeitsame und intelligente Bürger, dessen thätige Industrie das allgemeine Wohl mit seinem Privatinteresse zu verbinden weiß, der zugleich die Genüsse der verwöhntesten Feinschmecker verdoppelt und das Wohl seines Landes fördert. Darin besteht der wahre Patriotismus, und Herr Fargeon verdient den Namen eines Patrioten in der ehrenvollsten Bedeutung des Worts, welches der vorgebliche Civismus unserer republikanischen Revolutionäre schließlich herabgewürdigt hatte, das aber all seine Rechte und seine wahre Bedeutung unter einer Regierung der Wiederherstellung wieder aufnehmen soll.“[1])

Wenn Plinius auch die Acclimatisation nicht tadelte, so konnte er sich doch nicht entschließen, die künstliche Garten- und Obstcultur im Allgemeinen gut zu heißen, da ja in der That jeder ihrer Fortschritte die Entfernung von der ursprünglichen Natur vergrößerte, nach seiner Ansicht also die Unnatur der neugeschaffenen Genüsse immer augenfälliger machte. Zwar erkennt er an, daß durch die Veredlung der eßbaren Gewächse und Früchte selbst den Vögeln und wilden Thieren ein Dienst geleistet worden sei[2]), klagt aber, daß in Folge (57)
„der ehebrecherischen Verbindungen der Bäume“ (des Pfropfens), durch die man es so weit gebracht, daß ein Obstbaum in unmittelbarer Nähe Roms mehr einbringe als ehemals ein Landgut (2000 S. = 435 Mark), das Obst den Armen entzogen würde.[3]) Und wenn es auch zu ertragen sei, daß Früchte wachsen, die ihre Größe, ihr Ge-

1) Almanac des gourmands IV. année (1806) p. 78—89. 2) Plin. N. h. XVI 1. 3) Plin. ib. XVII 8.

ſchmack, ihre ungewöhnliche Geſtalt den Armen unerſchwinglich macht, „mußten ſelbſt bei den Kräutern Unterſchiede erfunden werden, und der Reichthum in Speiſen, die ein As koſten, Abſtufungen einführen? Müſſen Spargel bis zu ſolcher Dicke gezüchtet werden, daß der Tiſch des Armen ſie nicht mehr faßt? Die Natur hat wilde Spargel wachſen laſſen, die Jeder überall ernten konnte; jetzt ſind künſtliche zu ſehn und in Ravenna wiegen drei ein Pfund" (19,65 Loth.) „O über die Monſtroſitäten der Schlemmerei!"[1]) Vollends von der gewinnreichſten Cultur könne man nicht ohne Beſchämung reden: kleine mit Artiſchocken (cardui) bepflanzte Felder bei Carthago, und beſonders bei Corduba bringen jährlich 6000 S. ein, „da wir ja ſogar die Mißgeburten des Bodens zur Völlerei verwerthen, welche ſelbſt das Vieh verſchmäht." Ja wahrhaftig, man befördert ihr Wachsthum durch Düngen, und macht ſie mit Eſſig und verdünntem Honig nebſt einigen Zuthaten ein, um die Artiſchocke nicht einen Tag im Jahr zu entbehren.[2])

Vergleich mit der heutigen Gartencultur.

So großes Staunen übrigens die Leiſtungen der Gärtnerei damals erregten, ſo waren ſie doch im Vergleich zur heutigen Gartencultur wol nur ſehr dürftig. Im größten Handelsgarten der Umgegend Londons ſah man im Jahre 1828 unter andern 435 Arten Salat, 261 Erbſen, 240 Kartoffeln u. ſ. f. in gleichem Verhältniß mit allen Gegenſtänden des Gartenhandels.[3]) Auch dürfte die Verwerthung der von der heutigen Gartencultur erzielten Reſultate eine höhere ſein, als im Alterthum. Bei einem Rothſchild'ſchen Diner in London koſtete ſchon damals das Deſſert allein 100 Lſtr.[4]) Die Trüffel, die im Alterthum wenig beliebt war, da die ſchwarze unbekannt geweſen zu ſein ſcheint[5]), iſt jetzt in Frankreich der Gegenſtand einer Cultur und eines Exporthandels, der von Jahr zu Jahr größere Verhältniſſe annimmt, und wird deshalb als „ſchwarzer Diamant" geprieſen.[6]) Die Ausfuhr betrug im Jahr 1865 104000, 1866 120000, 1867 140000 Pfund nach Rußland, England und Amerika. In einem Geſchäft in Carpentras, wo 1832 nur 18000 Pfund umgeſetzt wurden, betrug der Umſatz 1866 109900 Pfund.[7]) Nur beiläufig ſei hier noch an den ebenfalls modernen Luxus der narkotiſchen Genußmittel erinnert. Für Tabak wurden in Deutſchland 1882/83 etwa 313 Mill.

1) Plin. N. h. XIX 52—54. 2) Id. ib. XIX 152 sq. 3) Briefe eines Verſtorbenen IV 390. 4) Ebendaſ. IV 37. 5) Marquardt Prl. II² 325, 14. 6) J. E. Planchon La truffe et les truffières artificielles, Revue des deux mondes 1 Avril 1875 p. 633 ss. Ueber die Wirkung der Trüffeln auf die Waldcultur ſ. p. 653. 7) Ausland 1870 Nr. 24 S. 576.

Mark ausgegeben (während die Gesammtausgabe für das Heer etwa 345 betrug[1]), und in England beläuft sich in einzelnen Fällen die Ausgabe für Cigarren auf 5 Lstr. täglich.[2])

Bisher ist nur von den Erwerbungen Italiens an Culturgewächsen die Rede gewesen. Von diesen theilte es, nachdem es das Centralland eines Weltreichs geworden war, je länger je mehr auch den Provinzen mit, und gestaltete so auch deren Vegetation so wie die Nahrung ihrer Bevölkerungen allmählich um. Daß fort und fort Acclimatisationsversuche aller Art gemacht wurden, zeigt unter andern die Bemerkung Galens, daß Gewächse bei der Verpflanzung aus einem Boden in den andern, selbst nur ein wenig (2 Stadien) entfernten, auch ihre Natur verändern, wie denn namentlich die Reben auf neuem Boden auch andern Wein geben; von Nährpflanzen finde man dasselbe in landwirthschaftlichen, von andern in botanischen Werken erwähnt.[3]) Die Fruchtbäume gingen zum Theil erstaunlich schnell über die Alpen. Die Kirsche war nach Britannien schon 47 n. Chr. (4 Jahre nach der Eroberung des Landes, 120 Jahre nach der Anpflanzung in Italien) gekommen; in Belgica (zwischen Seine, Saone, Rhone, Rhein und Nordsee) und an den Rheinufern galten in Plinius' Zeit lusitanische Kirschen für die beste Sorte.[4]) Die von L. Vitellius nach Italien gebrachte Pistazie führte sein Waffengefährte, der römische Ritter Pompejus Flaccus in Spanien ein.[5]) In Plinius' und Columellas Zeit war in der Provence schon eine große Art Frühpfirsich erzeugt worden.[6]) Eine ihres Wohlgeruchs halber gezogene Casia gedieh in Plinius' Zeit bereits „am äußersten Rande des Reichs, wo der Rhein anspült", man pflanzte sie dort in Bienengärten.[7]) Ein in der Gegend von Boulogne neu angepflanzter Schattenbaum war nicht, wie Plinius angibt, die Platane, sondern wahrscheinlich der nordische Ahorn.[8]) Auch die Anfänge seiner jetzt so blühenden Obstcultur verdankt Deutschland, das Tacitus dazu noch für zu kalt hielt, so gut wie Frankreich und England den Römern.[9])

(58) Verbreitung der Culturgewächse aus Italien in die Provinzen.

Am folgenreichsten und wichtigsten waren die Einflüsse der römischen Cultur auf die Verbreitung des Oel- und Weinbaus. „Als

Verbreitung des Oelbaues

1) Bähr Eine deutsche Stadt vor 60 Jahren S. 58 nach d. Statistik d. deutsch. Reichs XLII 102 f.; vgl. S. 24. Die Ausgabe für Bier betrug in ganz Deutschland rund 922 Mill. Mk. im Jahr. 2) Lady John Manners Nat. Rev. 1884 March p. 17. 3) Galen. ed. K. VII 227. 4) Plin. N. h. XV 102. 5) Id. ib. XV 191. 6) Hehn S. 347. 7) Plin. N. h. XII 98. 8) Hehn S. 240. 9) Das. S. 352 f.

das römiſche Weltreich fertig war, fielen ſeine Grenzen ungefähr mit denen des Weines und Oeles zuſammen.“[1]) Doch nur ſehr allmählich hatte ſich das Gebiet dieſer beiden Nahrungsmittel auf Koſten des Biers und der Butter erweitert. Mit der Ausbreitung der griechiſchen, dann der römiſchen Cultur war auch „die edle Olive von ihrem Ausgangspunkt, dem ſüdöſtlichen Winkel des Mittelländiſchen Meeres über alle Länder verbreitet worden, die ihren heutigen Bezirk bilden.“[2]) Von Maſſilia war ſie in Gallien bis an ihre nördliche Grenze vor-
(59) gerückt, von dort aus hatten ſich auch die liguriſchen Küſten mit Oelpflanzungen erfüllt; und wenn im Gebiet der Pomündungen der niedrige waſſerreiche Boden ihre Einführung verbot, ſo gediehen ſie deſto beſſer in Iſtrien und Liburnien; das iſtriſche Oel wetteiferte mit dem des ſüdlichen Spaniens. Auf der pyrenäiſchen Halbinſel hatte der Oelbau ſich mit der von den Küſten ins Innere fortſchreitenden Civiliſation verbreitet und Beſtand gewonnen.[3])

— und des Weinbaues.

Weit nördlichere Gebiete vermochte der Weinſtock zu erobern und zu behaupten. „Columella führt aus dem ältern landwirthſchaftlichen Schriftſteller Saſerna den Ausſpruch an, das Klima habe ſich geändert, denn die Gegenden, die ſonſt zum Wein- und Oelbau zu kalt geweſen, hätten jetzt Ueberfluß an beiden Producten.“ Aber dies iſt nicht geſchehn, nur der Anbau beider Gewächſe im Lauf der Jahrhunderte allmählich immer weiter nach Norden gerückt: während umgekehrt in neuern Zeiten ſich der Weinbau aus nordiſchen Landſtrichen, wo er nicht mehr vortheilhaft war (dem nördlichen Frankreich, ſüdlichen England, der Mark Brandenburg, Weſtpreußen u. ſ. w.), zurückgezogen hat.[4]) Von den Ufern des Adriatiſchen Meeres aus erſtieg die Rebe nicht bloß die Abhänge der Euganeen, ſondern früh auch die Vorhügel und Südabhänge der Alpen: ſchon Cato hatte die rätiſchen (Tiroler und Veltliner) Weine gelobt.[5]) In Nordafrica war der (erſt durch den Islam vernichtete) phöniziſche Weinbau uralt.[6]) Der pyrenäiſchen Halbinſel fehlte der Wein ſo wie Feigen und Oliven mit Ausnahme des Südens und Oſtens[7]) nach Strabo ſo gut wie ganz, der Nordküſte wegen der Kälte, dem Binnenlande wegen der Barbarei ſeiner Bewohner.[8]) Bei den biertrinkenden Luſitanern war der Wein noch ſelten, der alſo damals ſchon in das Land des Portweins vorzudringen begann[9]), und noch in Plinius' Zeit galt Spanien als ein

1) Hehn S. 117. 2) Daſ. S. 95. 3) Daſ. S. 95. 4) Daſ. S. 69. 5) Daſ. S. 68. 6) Daſ. S. 74. 7) Varro R. r. I 8, 13. Plin. N. h. XIV 71 etc. 8) Hehn S. 119. 9) Strabo III 416 p. 164 C.

vorzügliches Bierland. Wir kennen einen kaiserlichen Beamten vom Ritterstande in Bätica (Granada, Andalusien, Sevilla) „zur Anpflanzung von Falernerreben.“[1]) Auf gallischem Boden wurde auch die Rebe ohne Zweifel zuerst in Massilia gepflanzt, verbreitete sich mit dessen Colonieen östlich und westlich längs der Küste und drang allmählich ins Innere, so daß die Römer bald im Interesse der italienischen Ausfuhr den gallischen Oel- und Weinbau beschränkten.[2]) Unmittelbar nach der Eroberung Cäsars, mit der die Romanisirung von ganz Gallien begann, gab es dort außerhalb der römischen Provinz neben dem Bier nur importierten Wein[3]), und noch Strabo sagt, daß jenseits des Gebiets der Feige und Olive und gegen die Cevennen (60)
hin der Wein nicht mehr gut gedeihe.[4]) Doch bei Plinius und Columella erscheint „das heutige Frankreich bereits als ein selbständiges, rivalisirendes Weinland, mit eigenen Trauben und Weinsorten, mit Ausfuhr und Verpflanzung nach Italien“; sie nennen unter andern Burgunder, auch Bordeauxweine. Im Laufe der Kaiserzeit bemächtigte sich der Weinbau der Thäler der Garonne, der Marne und Mosel, verbreitete sich auch in die Schweiz (wo sich am nördlichen Ufer des Genfersees bei St. Prex zwischen Rolle und Morges eine inschriftliche Spur davon erhalten hat)[5]) und längs der ganzen Mosel, scheint aber am linken Rheinufer spärlich geblieben zu sein, und erstreckte sich nicht auf das rechte.[6]) Vom Kaiser Probus wird berichtet, er habe den Provinzen Gallien, Spanien und Britannien, nach Andern Gallien, Pannonien und Mösien den (uneingeschränkten) Weinbau erlaubt.[7]) Durch Pflanzung von Reben am Südabhange der Karpathen, auf dem Berg Alma bei Sirmium (Mitrovicz) wurde er der Begründer des ungarischen Weinbaus.[8]) Schon hundert Jahre nachher besang Claudian die „von Weinbergen beschattete Donau“.[9]) Doch im Alterthum blieb Italien das erste Weinland der Welt. Jetzt ist es das mittlere und südliche Frankreich, und der Weinstock bringt ganz nahe an der Nordgrenze seiner Verbreitungssphäre (als Burgunder, Johannisberger u. s. w.) den edelsten Fruchtsaft hervor.[10])

1) CIL II 2029 = Wilmanns 1279 (vgl. 1280): proc. Aug. per Baetic. ad Fal(ernas) veget(andas). 2) Hehn S. 70. 3) Diodor. V 26. 4) Strabo IV 1 p. 178. 5) Mommsen Die Schweiz in röm. Zeit S. 23 Anm. (Inschrift des Liber pater Cociensis, des „Vaters von Cully“). J. J. Müller Nyon zur Römerzeit, Züricher Antiq. Mittheil. XVIII 214. 6) Die Neumagener Monumente (etwa aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts) setzen eine hohe Blüthe des Weinbaus an der Mosel und Weinhandel voraus. F. Hettner Zur Kultur von Germania und Gallia Belgica. Westdeutsche Ztschr. II 22 f. 7) Hehn S. 73. 8) Volz S. 142. 9) Claudian. De laud. Stilich. II ed. Gessner XXII 199. 10) Hehn S. 77.

So vollendete sich im römischen Kaiserreich unter Einflüssen, die sich nur in ihm vereinigen und wirksam erweisen konnten, der lange Assimilationsproceß, dessen Resultat die Gleichartigkeit der Bodencultur in allen Uferländern des Mittelmeers war. Und wenn wir zugestehn, daß das mittlere Europa auch auf diesem Gebiet das meiste dem Süden, „in dem alle Quellen unsrer Bildung liegen," verdankt, so dürfen wir auch nicht vergessen, welchen Antheil an dieser Culturarbeit die bisher mit zu großer Ungerechtigkeit beurtheilte römische Kaiserzeit gehabt hat.

2. Der Luxus der Tracht und des Schmucks.

(61) Der Luxus der kostbaren Stoffe im Alterthum sehr beschränkt.

Der Luxus der Tracht war in jenen Jahrhunderten größtentheils auf andere Dinge gerichtet als im Mittelalter und in neuern Zeiten. Kostbare Stoffe gab es bei der geringen Entwicklung der Manufactur und Fabrication nur wenige. Die ältesten Kleiderstoffe waren wollene gewesen, doch wurden leinene von Frauen schon in der Republik getragen, während Männer sich der feinen Leinwand in deren letzter Zeit so wie später hauptsächlich zu Taschentüchern bedienten.[1] Leinene Tuniken trug man allgemein in Rom mindestens schon im 3. Jahrhundert n. Chr.[2], vielleicht schon früher.[3] Die feinste Leinwand (Byssus) kam aus Aegypten, Syrien und Cilicien. Die ostindische Baumwolle (Skr. Carpâsâ, carbasus) war in Rom wo nicht früher so mindestens seit den asiatischen Kriegen (191 v. Chr.) eingeführt, und Musseline wurden vielleicht auch zur Kleidung verwandt.[4] Die chinesische Seide wurde anfangs nur als Garn und Rohseide eingeführt, aber auch die fertigen Zeuge aufgelöst, gefärbt und mit Leinen oder Baumwolle zu einer leichten Halbseide verwebt. Diese durchsichtigen bunten halbseidenen Zeuge wurden im 1. Jahrhundert nicht nur von Frauen, sondern auch von weichlichen Männern getragen; und erst viel später brachte die zunehmende Handelsverbindung mit dem Orient die schweren ganzseidenen Stoffe nach Europa: Elagabal war der erste, welcher solche trug.[5] Atlas und Sammet aber sind im Alterthum ganz unbekannt gewesen, der erstere (atlas

1) Hehn S. 146. 2) Marquardt Prl. II² 485—487. 3) Juv. 3, 150: vel si consuto volnere crassum Atque recens linum ostendit non una cicatrix ist doch wol die geflickte Tunica gemeint. Daß sie in der Regel aus Wolle waren, sieht man aus Petron. c. 56. Martial. XIV 143. 211. 4) Marquardt a. a. O. S. 488. 5) Derf. daf. S. 493 ff.

arabiſch = glatt) iſt in der Zeit der ſaraceniſchen Herrſchaft nach Europa gekommen.[1]) Der ebenfalls orientaliſche Luxus der mit Gold durchwirkten, beſonders ſeidenen Stoffe verbreitete ſich zugleich mit dem übrigen Gebrauch der Seide.[2]) Dagegen die Goldſtickerei beſchränkte ſich theils auf Teppiche, Vorhänge und Decken und die Prachtgewänder der triumphierenden Feldherren, theils auf Borten und Auf- oder Einſatzſtücke an Frauenkleidern.[3]) Kleider aus Gold- und Silberſtoffen, die in neuern Zeiten ſo häufig waren, ſcheinen im Alterthum ſelten geweſen zu ſein. Der Mantel „aus gewebtem Golde ohne andern Stoff", den die Kaiſerin Agrippina bei dem (62)
Schiffskampf auf dem Fucinerſee trug, war ein beiſpielloſes Prachtſtück, das nicht blos Plinius, ſondern auch Dio und Tacitus als Merkwürdigkeit erwähnen[4]): während z. B. Karl der Kühne zur Schlacht von Granſon 400 Kiſten mit Silber- und Goldſtoffen, darunter allein 100 geſtickte goldene Röcke für ſich mitgenommen hatte.[5]) Pelzkleider hat es zwar auch in Italien ſeit alter Zeit zu beſonderen Zwecken gegeben[6]); eine gewöhnliche Tracht aber ſind ſie vor der germaniſchen Einwanderung im Süden nie geweſen[7]), und auch von einem Luxus des Pelzwerks wiſſen wir aus dem Alterthume nichts.

---

1) Kremer Culturgeſch. d. Orients II 339. Nach Alw. Schultz D. höfiſche Leben z. Z. der Minneſinger S. 259 iſt Samit (ἑξάμιτος) nicht Sammet, ſondern „ein ſehr ſtarkes feſtes Seidengewebe, das gewöhnlich mit Gold- und Silberfäden brochiert iſt, alſo dem ſpäter Brocat genannten Stoffe entſpricht", und in den verſchiedenſten Farben, gewöhnlich roth und grün, vorkommt. Vgl. Heyd Geſch. d. Levantehandels im Mittelalter II 689. (Hüllmann Geſch. des byzant. Handels S. 69: purpura quae vulgariter dicitur samyt.) 2) Marquardt a. a. O. S. 535.

3) Derſ. daſ. S. 542 ff. 4) Th. I 482, 7. Vgl. Marquardt a. a. O. S. 536, 2. Kleid aus Silberſtoff des Herodes Agrippa Joseph. A. J. XVIII 6, 7. H. A. Vit. Elagab. 24: usus est aurea omni tunica, usus et purpurea, usus et de gemmis Persica. Eine auri uetrix CIL VI 9213. Ib. 9214: Sellia Epyre de saera via auri vestrix (?). 5) Falke Deutſche Trachten- u. Modenwelt (1858) I 262; vgl. über die Gold- und Silberſtoffe im Anfang des 16. Jahrhunderts II 76 ff. Eine Robe der Montespan „d'or sur or, rebrodée d'or et par dessus un or frisé, rebrochée d'un or mêlé avec un certain or, qui fait la plus divine étoffe qui ait été jamais imaginée" (Frau von Sévigné bei Baudrillart IV 130).

6) Marquardt a. a. O. S. 587. 7) Paulinus von Perigueux (geb. zwiſchen 367 u. 381) ſagt (Eucharisticon 147 sq.), er habe in ſeiner Jugend nach ſchönen neuen Kleidern geſtrebt, quaeque Arabi muris leui fragraret odore. Vgl. Hieronym. Epist. 127, 3: Illae enim soleut purpurissa et cerussa ora depingere etc. — fragrare mure. Adv. Jovin. II 8 Beiſpiele der odoria suavitas: peregrina muris pellicula. Nach der Anſicht meines Collegen, Prof. Zaddach († 1881), iſt hier an ein Thier aus der Gattung der ſtark nach Moſchus riechenden Biſamrüßler (Myogale) zu denken, und zwar wol eher an den 9 Zoll langen, im ſüdlichen Rußland heimiſchen Desman (M. moschata), als an die kleinere M. pyrenaica: die Felle des Desman werden auch heute noch zur Verbrämung von Mützen und Kleidungsſtücken benutzt.

Im Mittelalter erreichte dieſer Luxus eine enorme Höhe. Zur Fütterung eines Mantels des Königs Johann II (1350—64) verwandte man 670 Marderbäuche, einer ſeiner Söhne ließ deren 10000 kommen, um fünf Mäntel und fünf Frauenwämſer zu füttern. Die Fütterung eines Kleides für einen ſeiner Enkel erforderte 2790 Felle von grauen Eichhörnchen. Der ungeheure Verbrauch des Pelzwerks ſteigerte die Preiſe entſprechend.[1]) Das der Kaiſerin Eugenie gehörige, ihr 1870 nach England nachgeſandte Pelzwerk hatte einen Werth von 600000 Francs.[2])

Der Luxus der Tracht überhaupt in vielen Punkten geringer als in ſpätern Zeiten.

Dem Alterthume war auch die Verſchwendung der Stoffe zu übermäßiger Weite und Länge der Kleider unbekannt, ſo wie alle jene gefliſſentlichen Entſtellungen der Geſtalt, welche die mittelalterliche und neuere Mode ſo häufig beliebt hat (als Schnabelſchuhe, Pumphoſen, Hüftpolſter, Fiſchbeinröcke, Schleppkleider, Allongeperrücken) und die zum Theil ſehr koſtſpielig waren[3]); die gewöhnliche Allongeperrücke, welche der vornehme Mann trug, koſtete 150 Mark, doch gab es deren
(63) auch, die 3000 Mark koſteten.[4]) Die antiken Trachten waren aber im Ganzen nicht nur naturgemäßer und geſchmackvoller, ſondern, wenngleich auch im Alterthum die Mode vielfach wechſelte, ſehr viel ſtabiler als die modernen. Die Unterſchiede zwiſchen Generationen erſcheinen hier zuweilen größer, als dort zwiſchen Jahrhunderten.[5]) Der Luxus alſo, der durch den fortwährenden Wechſel der Mode bedingt iſt, war im Alterthum ſicherlich viel geringer als im Mittelalter und in neuern Zeiten. Endlich war die antike Tracht in ſofern viel einfacher als die moderne, als ſie aus einer geringern Zahl von Stücken beſtand. Den Luxus der Handſchuhe kannte man ebenſo wenig als den der Hüte und ſonſtigen Kopfbedeckungen; eine ſolche kommt z. B. im heutigen Perſien wegen der drei- bis viermaligen Erneuerung auf nahe an 60 Ducaten das Jahr zu ſtehn.[6]) Von den an der ganzen Südweſtküſte von Amerika allgemein getragenen (allerdings faſt unvergänglichen) Panamahüten koſtet die beſte Sorte 340 Dollars, ſelbſt 50 Lſtr.; die am häufigſten gewählte 20—30 Lſtr.[7])

1) Lacroix Moeurs usages et costumes au moyen âge p. 575 s. Vgl. auch über denſelben Luxus Abraham a Sancta Clara bei Karajan S. 193. 2) D'Hérisson Journal d'officier d'ordonnance p. 130—132, der ein Verzeichniß davon gibt. 3) Falke a. a. O. II 47 (über Pluderhoſen). 4) Derſ. II 253 f. 5) Vgl. Falke I 192 f. über den auffallend ſchnellen Wechſel der Moden um die Mitte des 14., II 115 über die Unbeſtändigkeit der deutſchen Trachten im 16. Jahrhundert. 6) Polack Perſien I 131. Ein Hut des Königs Amadeus VI von Savoyen koſtete 1000 Ducaten (20666 Frcs.). Baudrillart III 214. 7) Mrs. Braſſey, Eine Segelfahrt um die Welt. Deutſch von Helms (1879) S. 170 f.

Auch waren die durch den Wechsel der Jahreszeiten herbeigeführten Veränderungen im Süden bei weitem nicht so vielfach und durchgreifend als im Norden. Daß sie jedoch von Manchen in lächerlicher Weise bis ins Kleinste durchgeführt wurden, zeigt der Spott Juvenals über den Stutzer, der eigene Sommerringe an den schwitzenden Fingern spielen läßt, da er das Gewicht eines größern Edelsteins nicht zu ertragen vermag.[1])

Der Luxus des häufigen Kleiderwechsels.

Ein häufiger Kleiderwechsel war im Sommer durch das Klima bedingt und machte ohne Zweifel (wie im heutigen Persien)[2]) die Garderobe der besser Gekleideten sehr umfangreich. Ihre Kleiderpressen enthielten Lacernen von so viel verschiedenen Farben wie die Blumen einer Wiese. Ebenso bunt war das Innere der mit Tafelkleidern gefüllten Truhen, und mit den Togen aus apulischer Wolle konnte man eine ganze Tribus bekleiden.[3]) Natürlich wird man auch an demselben Tage die Kleider oft gewechselt haben. Erwähnt aber wird dies nur ein einziges Mal, und zwar ist es ein Repräsentant der ungebildeten reichen Emporkömmlinge bei Martial, der während einer Mahlzeit elf Mal seine Syntheſis wechselt, angeblich um nicht vom Schweiße zu leiden, in der That aber doch nur, um den Reichthum seiner Garderobe zu zeigen.[4]) In neuern Zeiten dagegen ist der Luxus des täglichen mehrmaligen Kleiderwechsels auch ohne eine durch das Klima herbeigeführte Nöthigung nicht nur nicht selten gewesen, sondern zuweilen bis ins Lächerliche übertrieben worden. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts klagen in Deutschland die Geistlichen darüber; im Anfange des 17. hinterließ eine Ehefrau 32 vollständige Anzüge, während ihr Mann Hans Meinhard von Schönberg deren 72 besaß, nebst ungefähr einer gleichen Anzahl mit Gold und Silber gestickter Handschuhe und 21 Hüte, wozu 26 Stück farbige Federn gehörten.[5]) Clive bestellte (zwischen 1767 und 1770) 200 Hemden, so gut und fein sie irgend für Geld und gute Worte zu haben waren.[6]) Bis zum Unsinn trieb diesen Luxus Graf Brühl[7]), der ein Kleid nie mehr als 2 mal anzulegen pflegte, und dessen Sammlungen von abgelegten Kleidungsstücken zu einem unglaublichen Umfang anschwollen. In der Revolutionszeit wurde von Frauen auch mit den Perrücken täglich mehrere Male nach der Beschaffenheit der Toilette gewechselt.[8]) Vor 50 Jahren brauchte ein englischer Dandy wöchentlich 20 Hemden, 24 Schnupf-

(64)

1) Juv. 1, 28 sq. 2) Polak a. a. O. 3) Martial. II 46. 4) Id. V 79. 5) Falke II 149. 6) Macaulay Essays, Tauchn. ed. IV 83. 7) Vehse Gesch. d. H. 33, 331. 8) Falke II 312 f.

tücher, 9—10 Sommertrouſers, 30 Halstücher, wenn er nicht ſchwarze trug, 1 Dutzend Weſten, und Strümpfe à la discrétion.[1])

Der Luxus der Farben. Purpurluxus.

Der dem Süden ſo ſehr zuſagende Luxus mit prächtigen und koſtbaren Farben tritt auch in dem Kleiderluxus der römiſchen Kaiſerzeit am meiſten hervor, und zwar in der Tracht beider Geſchlechter. Bei Perſius trägt ein vornehmer Stutzer einen hyacinthfarbenen Mantel (laena).[2]) Bei Martial iſt Jemand, der für Männer nur dunkle, graue oder braune Mäntel für anſtändig hält, violette oder Scharlachmäntel für weibiſch erklärt, ein Heuchler, der ſeine Laſterhaftigkeit unter der Maske der Sittenſtrenge verbirgt.[3]) Der Freund des Statius, Atedius Melior, ließ ſeinen Lieblingspagen Glaucias immer die ſchönſten Kleider tragen, bald rothe, bald grüne oder purpurne.[4]) Scharlach[5]), vor allem aber die verſchiedenen Purpurſorten waren am meiſten geſchätzt. Ein Pfund beſte (tyriſche, doppelt gefärbte) Purpurwolle koſtete über 1000 Denar (870 Mark), eine geringere Sorte (Amethyſt- oder Veilchenpurpur) nur 300 Mark.[6]) Martial gibt als Preis für einen tyriſchen Purpurmantel von beſter Farbe
(65) nur 10000 Seſterzen (2175 Mark) an.[7]) Der Preis müßte alſo, wenn auch hier die in Auguſts Zeit am höchſten geſchätzte Sorte gemeint wäre, in einer Weiſe geſunken ſein, wie es kaum glaublich iſt. Der von Martial gemeinte Purpur kann wol nur eine Mittelgattung geweſen ſein. Die ſo höchſt koſtbare echte Purpurwolle war aber auch von faſt unvergänglicher Dauer, und die daraus gefertigten Gewänder konnten alſo wol, wie im Orient Shawls, auf Generationen vererbt werden.[8]) Allem Anſchein nach ſind aber ganz purpurne Kleider in der frühern Kaiſerzeit ſehr ſelten geweſen.[9]) Gewöhnlich diente der Purpur nur ſtreifenweiſe oder in Bandform zur Galonierung, als Beſatz, Treſſe, Saum, Falbel und Franze. Den Gebrauch ganz purpurner Gewänder ſchränkte ſchon Cäſar auf gewiſſe Perſonen und gewiſſe Tage ein.[10]) Auguſt geſtattete das Ganzpurpurgewand nur den ein Amt bekleidenden Senatoren[11]) (bei den von ihnen zu veranſtaltenden Spielen). Tiber ſuchte der vielfach übertretenen Verordnung

1) Briefe eines Verſtorbenen (1826—28) IV 39. 2) Pers. 1, 32. 3) Martial. I 96. 4) Stat. Silv. II 1, 128 sqq. 5) Coccum nennt Plin. N. h. XXXVII 204 unter den koſtbaren Naturproducten. 6) Cornel. Nepos bei Plin. N. h. IX 137. Bei der beſten Sorte gehen für die Wolle 100 S. ab; ſoviel koſtete die beſte von Padus N. h. VIII 190, und geringere wurde ſchwerlich mit tyriſchem Purpur gefärbt. 7) Martial. VIII 10. IV 61, 4. 8) Polack Perſien I 153. (Ein einziger Shawlanzug koſtet dort zuweilen 200 Ducaten.) 9) W. A. Schmidt Forſchungen auf dem Gebiete des Alterthums S. 157 f. 10) Sueton. Caes. c. 43. 11) Dio XLIX 16. Mommſen StR. I³ 409 ff.

durch ſein Beiſpiel Nachdruck zu geben.[1]) Nero verbot ſogar den Verkauf des tyriſchen und Amethyſtpurpurs[2]); doch unter Domitian (vermuthlich ſchon früher) muß er wieder erlaubt geweſen ſein.[3]) Marc Aurel und Pertinax ließen die kaiſerlichen, jedenfalls an Purpurgewändern reichen Garderoben öffentlich verſteigern.[4])

Vergleich mit dem Kleiderluxus in neuern Zeiten: im 15. und 16. Jahrhundert in Italien —

Mit dem Kleiderluxus[5]) neuerer Zeiten hält auch der Purpurluxus des römiſchen Alterthums keinen Vergleich aus. In Italien war in der Zeit der Renaiſſance „die Kleidung ſo koſtbar als ſchön, und nur mit Verachtung würden die damaligen Kleiderkünſtler auf die unſerer Gegenwart herabſehn, denn im Zeitalter der ſchönſten Kunſtentfaltung waren auch jene wirkliche Künſtler; ſie arbeiteten mit den herrlichſten Stoffen von Sammet, Seide und Goldſtickerei, während die Farbenſtimmung, den Faltenwurf und die Form der Gewänder Maler angaben. Die Kleidung war daher etwas, worauf man als eine weſentliche Bedingung der Erſcheinung ſchöner Perſönlichkeit den höchſten Werth legte".[6]) Deshalb beſchreiben die Berichterſtatter über große Feſte jener Zeit die Kleidung nicht bloß der hervorragenden Frauen, ſondern (66)
auch der Männer mit der größten Genauigkeit. Bei einem berühmten Turnier, das Lorenzo de' Medici 1469 auf der Piazza Sta. Croce zu Florenz veranſtaltete, und das ihn nach ſeiner eigenen Angabe gegen 10000 Goldgulden koſtete, war auch die Pracht der Anzüge ſehr groß; den des Giuliano de' Mediei ſchätzte man auf 8000 Ducaten.[7]) Benedetto Salutati hatte zur Verzierung von Schabrake und Geſchirr ſeines Pferdes 168 Pfund feinen Silbers zum Preiſe von 16 Ducaten das Pfund verwendet, und man berechnete auf 8000 Ducaten den Werth des Geſchmeides. Daß ſein ſilberner Helm von der Hand Antonios del Pollajuolo war, zeigt, daß mit der Verſchwendung Kunſtliebe Hand in Hand ging.[8]) Zu der Ausſteuer der Lucrezia Borgia bei ihrer Vermählung mit Alfons von Eſte (1501) gehörte (nach dem Berichte des Agenten des Markgrafen Gonzaga an ſeinen Herrn) unter anderm ein beſetztes Kleid mehr als 15000 Ducaten an Werth, und 200 koſtbare Hemden, von denen manches Stück einen Werth von 100 Ducaten hatte; jeder einzelne Aermel (mit Goldfranzen u. dgl.) koſtete

1) Dio LVII 13. 2) Sueton. Nero c. 32. 3) Wie ſich aus Martial. a. a. O. ergibt. 4) Schmidt a. a. O. S. 175. M. Anton. 17. Pertinax c. 8.
5) Ueber den Kleiderluxus des 13. und 14. Jahrhunderts vgl. Alw. Schultz Das höfiſche Leben z. Z. d. Minneſinger S. 202 ff.; beſonders S. 235 f. Es gab Frauengürtel die 1000 Mark (ſoviel als 40000 Reichsmark) koſteten S. 205 f.; der Krönungsanzug König Wenzels II von Böhmen 1297 ſoll 4000 Mark (160000 Reichsmark) gekoſtet haben (S. 236). 6) Gregorovius Lucrezia Borgia S. 236 f.
7) Reumont Lorenzo de' Medici I 267 f. 8) Reumont a. a. O. II 423.

allein 30 Ducaten. Ein andrer Berichterſtatter ſchätzt ein einziges Kleid der fürſtlichen Braut auf 2000, einen einzigen Hut auf 10 000 Ducaten.[1]) Welchen Werth man auf Kleiderpracht legte, ergibt ſich namentlich aus Folgendem. Die beiden Abgeſandten Venedigs zu dieſer Hochzeitfeier mußten ſich vor dem verſammelten Senat in ihren neuen Mänteln von carmoiſinrothem Sammet mit Pelzbeſatz und ähnlichen Kapuzen öffentlich vorſtellen. Mehr als 4000 Perſonen beſtaunten ſie im Saale des großen Raths, und auf dem Marcusplatze drängte ſich das Volk, um ſie zu ſehn. Eben dieſe Mäntel (von 28 und 32 Ellen Sammet) brachten die Geſandten der Herzogin Lucrezia als Brautgabe dar.[2])

in Deutſchland, England und Frankreich —

In Deutſchland war der Kleiderluxus in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts „auf eine faſt unglaubliche Höhe geſtiegen." Nach Geiler von Kaiſersberg trug manche Bürgerfrau an Kleidern und Kleinodien oft über 300 und 400 Gulden an Werth und hatte in ihren Schränken deren für mehr als 3000.[3]). In England war es in der Zeit der Königin Eliſabeth nach dem Bericht eines Zeitgenoſſen etwas ganz Gewöhnliches, daß 1000 Eichenſtämme und 100 Ochſen zur Herſtellung eines Anzuges daraufgingen, und daß ein Modenarr ſein ganzes Vermögen am Leibe trug.[4]) Der Luxus mit Kleiderſtoffen wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts noch ſehr überboten durch die Verzierung mit Spitzenbeſatz, Stickerei und Goldborten, Perlen und Juwelen, wodurch ſich zugleich der Lohn der Arbeit ins Unglaubliche ſteigerte, ſo daß dieſer allein bei einem männlichen Gewande 1800 Mark betragen konnte. Ein Kleid des Marſchall Baſſompierre, an dem die Stickerei ſo hoch zu ſtehn kam, koſtete 42000 Mark.[5]) Kaum minder groß war die Kleiderpracht im 17. und 18. Jahrhundert. Bei dem Einzuge der Königin Chriſtine von Schweden in Rom (1655) ſollen die Anzüge der ſie empfangenden römiſchen Damen 5—600000 Scudi, die der Prinzeſſin von Roſſano ſogar 700000 Scudi werth geweſen ſein.[6]) Bei der Ankunft der Infantin Maria Thereſia Antoinette von Spanien, der Braut des Dauphins (1745) in Paris waren die Toilettenzurüſtungen ſo koſtſpielig, daß man die Kleider nur miethete. Der Marquis von Mirepoix miethete

(67) im 17. und 18. Jahrhundert —

1) Gregorovius a. a. O. S. 189. 2) Derſ. daſ. S. 237. 3) Janſſen Geſch. d. deutſchen Volks I 366ff. Ueber den Werth des Guldens oben S. 13, 2. 4) Falke a. a. O. II 109. 5) Derſ. daſ. 149 u. 152. 6) Grauert Chriſtine Königin von Schweden und ihr Hof II 87, 19. Eine Frau von Puyſieux trug unter Ludwig XIV für 50 000 écus Genueſer Spitzen. Baudrillart IV 153. Ueber den Spitzenluxus der Gabriele d'Eſtrées und unter Ludwig XIII. Lacroix XVII siècle. Lettres et sciences p. 514.

drei für 6000 Livres, von denen er jedes nur einen Tag anlegte; bei einem Galakleide des Marquis von Stainville aus Silberstoff mit Gold gestickt kostete das Futter aus Marderfell allein 25000 Livres u. s. w.[1]) Eine Modedame jener Zeit kaufte eine bestellte Robe, deren Preis sie nicht erschwingen konnte, für eine lebenslängliche Jahresrente von 600 Livres, und schloß einen Contract, nach welchem ihr für 24000 Livres jährlich an jedem Tage ein neues Kleid geliefert wurde.[2]) In Frankreich herrschte von der Regentschaft bis zur Revolution der Geschmack für Spitzen, der sich oft bis zur Leidenschaft steigerte. Selbst ernste Männer huldigten ihm, man sah Magistrate von jedem Alter, die deren an Halstuch, Jabot und Manschetten bis zum Werth von 15000 oder 20000 Livres trugen.[3]) Die Alba von Spitzen in point à l'aiguille, die Kurfürst Johann Philipp von Trier (1756—68) bei großen Ceremonieen in Versailles trug, wurde auf 100000 Livres geschätzt.[4]) Der nordische Kleiderluxus bestand wol vorzugsweise in der Verschwendung kostbarer Stoffe, besonders des Pelzwerks, und Kleinodien. Bei dem überaus prachtvollen Aufzuge, den Adam Rzewuski bei seiner Abschiedsaudienz als Gesandter in Kopenhagen beim Könige hielt, soll der Sattel des Pferdes 45000 Goldgulden (405000 Mark) werth gewesen sein.[5]) Der Preis von ein Paar Zobelfellen stieg zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Rußland bis auf 170 und mehr Rubel, ein Zobelpelz soll damals zuweilen bis 20000 Rubel gekostet haben.[6]) Der Werth des mit Edelsteinen besetzten Galakostüms Potemkins wird auf 200000 Rubel angegeben.[7])

Im 19. Jahrhundert ist der Luxus der männlichen Tracht, wenn man von außerordentlichen Veranlassungen absieht[8]), vielleicht geringer gewesen als in irgend einer frühern Zeit; ob auch der der weiblichen, mag dahin gestellt bleiben. Die Preise einzelner kostbarer Stücke von Prachttoiletten (ein Kaschmirshawl 6000 Mark[9]), der Spitzenschleier einer reichen Braut 14700 Mark)[10]), so wie die fabelhaft klingenden (68)

im 19. Jahrhundert.

1) Lacroix XVIII siècle p. 486. 2) Baudrillart IV 291. 3) Lacroix XVIII s. (Lettres etc.) p. 544 ss. 4) Vehse G. d. H. 46, 59. 5) E. v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 316 f. 6) Beckmann Waarenkunde II 263. 7) Nach Karnowitsch (oben S. 14, 5). 8) Die Robe für einen Pair bei der Krönung Georgs IV von England 1820 kostete an 3000 Thlr. (Eberty W. Scott I 350); die Galauniform eines preußischen Ministers (1879) gegen 2000 Mark. Der Werth der von Fürst Nicolaus Esterhazy bei der Krönung Georgs IV getragenen ungarischen Nationaltracht wurde auf einige Millionen Gulden geschätzt. Liszt, Fr. Chopin, deutsch v. La Mara S. 26, 1. 9) Ausland 1865 Nr. 44 S. 970 (die theuersten imitierten französischen Longshawls kosten bis 1500 Frcs.). 10) Der Schleier, den Miß Hannah Rothschild bei ihrer Vermählung mit dem Earl von Roseberry trug, kostete 700 Guineen. Nationalztg. vom 7. April 1878.

Schätzungen der jährlichen Gesammtausgaben der Königinnen der Mode in den größten Städten sprechen für das Gegentheil. Auch haben wol in keiner Zeit die großen, künstlerisch denkenden und schaffenden Frauenschneider solche Bezahlungen erhalten und eine solche Stellung eingenommen wie in Paris unter dem zweiten Kaiserreich, wo ihnen von den Damen der höchsten Kreise eine grenzenlose Verehrung und Unterwürfigkeit entgegen gebracht wurde. Dem Toilettenluxus dieser Periode gegenüber erscheint der des ersten Kaiserreichs, wo die Ausgaben der elegantesten Damen (Frau von Savary und von Maret) dafür 50—60000 Francs jährlich betrugen, fast ärmlich.[1])

Im römischen Alterthum war der Luxus mit orientalischen Stoffen, Producten und Fabricaten, die zum Schmuck im weitesten Sinne dienten (Seide, Byssus, Edelsteine, Perlen, Wohlgerüche) schon in sofern beschränkt, als er ganz vorzugsweise nur von Frauen getrieben wurde: aber auch abgesehen hiervon scheint er sich nicht über enge Kreise hinaus erstreckt zu haben. Plinius macht die (wahrscheinlich auf Verzeichnissen der Grenzsteuerämter beruhende) Angabe, daß in keinem Jahre für weniger als 55 Millionen Sest. (etwa 12 Millionen Mark) indische Waaren in das römische Reich eingeführt[2]), und daß für arabische, indische und serische Waaren dem Reich auch bei der geringsten Berechnung jährlich 100 Mill. (21¾ Mill. Mark) entzogen wurden; „so viel kosten uns unsere Liebhabereien und unsere Frauen!" Selbst wenn man dieses Zusatzes wegen annehmen dürfte, daß hier nicht von allen orientalischen Luxuswaaren die Rede ist, die aus Asien eingeführt wurden[3]), sondern vorzugsweise nur von denen, die zum Schmuck, besonders der Frauen gehörten: so würde man diese Ein-

Der Import orientalischer Luxuswaaren ins römische Reich —

1) Mme de Rémusat Mém. II 347, 349, 379. Lady J. Manners Nat. Rev. 1884 March p. 2 sagt, daß viele Damen von nicht großem Vermögen jährlich 600 Lstr. für ihre Toilette ausgeben, solche die viel in Gesellschaft gehn, oft 1000; 60 Guineen für ein Hoftleid ist kein ungewöhnlicher Preis. 2) Plin. N. h. VI 101: digna res(?) nullo anno minus HS |DL| imperi nostri(?) exhauriente India et mercis remittente, quae apud nos centuplicato veneant. XII 84: minumaque computatione miliens centena milia sestertium annis omnibus India et Seres paeninsulaque illa (Arabia) imperio nostro adimunt. Tanti nobis deliciae et feminae constant, quota enim portio ad deos quaeso jam vel ad inferos pertinent? Ich habe diese Stellen wörtlich angeführt, um auf den Irrthum Höcks (Röm. Gesch. I 2, 288) aufmerksam zu machen, der von der Einfuhr in Rom statt von der in das ganze Reich spricht. 3) Zu denen ja nach dem Verzeichniß des Aelius Marcianus Digg. XXXIX 4, 16 § 7 auch Gewürze, Gummi, Laser, Opium, Eunuchen und wilde Thiere gehörten. Uebrigens zeigt auch der letzte Satz in der angeführten Stelle des Plinius, daß er selbst keineswegs bloß an den Verbrauch für Toilette und Schmuck dachte.

fuhr nicht nur nicht sehr groß, sondern auffallend gering finden müssen, wenn sie wirklich mit den angegebenen Summen ganz bezahlt worden wären; wobei der Unwille römischer Patrioten freilich, daß Jahr aus (69)
Jahr ein solche Summen ins Ausland, sogar in feindliche Länder flossen[1]), immer noch sehr begreiflich wäre. Vor 20 Jahren betrug die Metallausfuhr nach Asien neben einem sehr bedeutenden Waaren- — nach modernem Maßstab sehr gering —
export jährlich durchschnittlich etwa 12 mal so viel als in der Zeit des Plinius (13⅔ Mill. Lstr.).[2]) Nach Johann von Horneck[3]) entzogen im Anfange des 18. Jahrhunderts die wollenen leinenen und französischen Waaren, „diese wahren Blutegel des österreichischen Staats", demselben wenigstens 15—20 Millionen Gulden (und zwar die Seidenwaaren 7, französische 3 Millionen). An Deutschland setzte Frankreich schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts allein an Seide- und Galanteriewaaren für 67 Millionen Livres ab[4]), und im Jahre 1853 belief sich seine Ausfuhr an Seide auf 63 Millionen Thaler nach England und 5 mal soviel nach Nordamerika, an „Pariser Artikeln" (Bronzen, Bijouterieen, Quincaillerieen, Uhren, Modeartikeln, Posamentierarbeiten, feinen Tischlerarbeiten, Instrumenten u. s. w.) auf 21 Millionen Thaler.[5])

Mit dem Maßstabe des modernen Verkehrs gemessen, erscheint also der Verbrauch asiatischer Luxusartikel für das ganze römische Reich überraschend gering: mögen auch die Summen der Ausgaben für den asiatischen Gesammtimport bei Plinius deshalb hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sein, weil der Werth der eingeführten Waaren behufs der Versteuerung an der Grenze viel zu niedrig angegeben wurde, und mag die Kaufkraft des Geldes auch damals erheblich größer gewesen sein als jetzt. Denn andrerseits waren die Preise der (70)
einzelnen orientalischen Producte damals zum Theil sehr hoch und wol durchweg höher als gegenwärtig. Seide wurde noch in der zweiten

1) Tac. A. III 53: atque illa feminarum propria, quis lapidum causa pecuniae nostrae ad externas aut hostilis gentis transferuntur? 2) Vgl. die Handelsgeschichte des J. 1869 (Ausland 1870 Nr. 13 S. 200), wonach in den 9 Jahren 1861—69 122¼ Mill. Lstr nach Asien gewandert sind, also durchschnittlich 13⅔ Mill.; weitaus das Meiste nach Britisch Indien, nur etwa 20 Mill. Lstr. (in 9 Jahren) nach China. Humboldt veranschlagte (nach Untersuchungen über die J. 1803—1806) die jährliche Metallausfuhr aus Europa nach Asien auf 5318750 Lstr., Jacob für die Zeit von 1788—1810 nur auf 1 Mill. Jacob Product. u. Consumt. II 130—132.

3) Bedenken über die Manufacturen in Deutschland S. 113 ff. Oesterreich über Alles (1708) S. 95. 4) Randel Annalen der Staatskräfte von Europa (1792) S. 13. 5) Klöden Handbuch d. Erdkunde II 454 u. 457. In der Zeit Colberts kosteten die französischen Galanteriewaaren England jährlich mehr als 11 Mill. in französischem Gelde. Baudrillart IV 437.

Hälfte des 3. Jahrhunderts mit Gold aufgewogen[1]) (eine auch in der chineſiſchen Litteratur erwähnte Thatſache[2]); ein (römiſches) Pfund Malabathrumöl konnte bis 400 (348 Mark)[3]), ein Pfund Zimmetſaft bis 1500 Denar (1305 Mark) koſten[4]): es gab Perlen, die mit einigen Millionen Seſterzen bezahlt wurden.[5]) Zu ſolchen Preiſen veranſchlagt würde die ganze jährliche Einfuhr von Luxusartikeln aus dem Orient in einem einzigen Kaufladen der heiligen Straße oder auf dem Forum des Friedens bequem Raum gehabt haben. Nun überſtiegen freilich die in Rom gezahlten Preiſe die Einkaufspreiſe um ein Bedeutendes (nach Plinius um das Hundertfache). Aber bei der Verzollung der Waaren an der römiſchen Grenze war ſchon ein großer, in vielen Fällen der größere Theil des Transports zurückgelegt, folglich eine entſprechende Preiserhöhung bereits eingetreten: auf den Angaben dieſer höhern Preiſe aber müßte die Veranſchlagung der geſammten Einfuhr auf hundert Millionen bei Plinius eben beruhen. Koſtete ſie wirklich nicht mehr, ſo müßte der damalige Luxus mit orientaliſchen Waaren und Producten auf Rom und einige große Städte beſchränkt geweſen ſein. Dies ſcheinen allerdings noch für das Ende des 2. Jahrhunderts einige Aeußerungen Galens zu beſtätigen. Er ſagt, daß Seide „bei den reichen Frauen" an vielen Orten des römiſchen Reichs zu finden ſei, beſonders in den großen Städten, wo es deren viele gebe[6]); und bezeichnet die Nardeneſſenz als einen der Wohlgerüche, „die in Rom für die reichen Frauen fabriciert werden."[7]) Im 4. Jahrhundert war in Folge völlig veränderter Handelsverhältniſſe der Gebrauch der Seide bei allen Ständen üblich geworden.[8])

— und der damit getriebene Luxus auf Rom und die größten Städte beſchränkt.

1) H. A. vit. Aureliani c. 45. 2) S. S. 79, 1. 3) Plin. N. h. XII 129; vgl. Marquardt Prl. II² 784, 9—12. 4) Plin. ib. 99: pretia (juris cinnami) quondam fuere in libras denarium milia, auctum id parte dimidia est, incensis, ut ferunt, silvis ira barbarorum. In Jeruſalem koſtete nach Marc. 14, 5; Joh. 12, 5 eine Litra Nardenöl 300 Denar; vgl. Herzfeld Handelsgeſch. d. Juden S. 100 vgl. 191. 5) Sueton. Caes. c. 50. 6) Galen. ed. K. X 492 (ἔχουσι γὰρ αἱ πλούσιαι γυναῖκες αὐτὰ πολλαχόθι τῆς ὑπὸ Ῥωμαίων ἀρχῆς, καὶ μάλιστα ἐν μεγάλαις πόλεσιν, ἐν αἷς εἰσι πολλαὶ τῶν τοιούτων γυναικῶν).

7) Id. ed. K. VI 440 (De sanit. tuenda VI 13): τῶν μύρων τὰ ἐν Ῥώμῃ σκευαζόμενα ταῖς πλουσίαις γυναιξίν, ἃ φουλίατά τε καὶ σπίκατα προσαγορεύουσιν. Id. XII 429: τὸ τῶν πλουσίων γυναικῶν μύρον, ὃ καλοῦσιν ἐν Ῥώμῃ φουλίατον. Ib. 604: τό τε κάλλιστον νάρδινον μύρον — καὶ μετὰ τοῦτο τό τε Κυμαγηνὸν καὶ τὸ Σουσινὸν καὶ τὰ πολυτελῆ μύρα τῶν πλουσίων γυναικῶν, ἃ καλοῦσιν αὖται σπίκατα καὶ φουλίατα. Vgl. Marquardt Prl. II² 783 f. Dies ſchließt natürlich nicht aus, daß es Händler mit Parfümerien (seplasiarii) vermuthlich in allen wohlhabendern Orten gab. Daſ. 782, 16. 8) Marquardt a. a. O. II² 498.

Vielleicht hat nun aber Plinius nur angeben wollen, was der Orienthandel dem römiſchen Reich an baarem Gelde entzog. Denn chineſiſche Productenverzeichniſſe des Landes Ta-Tſin (Syrien) führen zu der Annahme, daß ein nicht geringer Theil der aſiatiſchen Einfuhr durch eine Ausfuhr aus dem Weſten gedeckt wurde. Die längſte dieſer Liſten enthält 60 Artikel, unter denen die charakteriſtiſchen Induſtrieerzeugniſſe des ſyriſch-phöniziſchen, auch des alexandriniſchen Markts leicht zu erkennen ſind. Dazu gehören die Stoffe aus Ta-Tſin (die nach einem chineſiſchen Autor die babyloniſchen weit übertrafen) mit geſtickten und gewirkten Muſtern von Thieren, Menſchen, Bäumen, Wolken u. ſ. w. in verſchiedenen Farben; die Glaswaaren (beſonders die farbigen), die in China bis zum Anfange des 5. Jahrhunderts ſehr geſucht geweſen ſein müſſen, da ſie ſehr beliebt waren und die Chineſen erſt damals anfingen, von indiſchen, vielleicht ſyriſchen Arbeitern unterrichtet, ihren eignen Bedarf zu decken; die ſämmtlichen im römiſchen Reiche verarbeiteten Metalle; Auripigment und Realgar (Specialitäten Syriens); Juwelen, Gemmen und alle zum Schmucke dienenden Artikel (wie Bernſtein und Korallen), von welchen das Schönſte und Beſte von Händlern aus Ta-Tſin gebracht wurde; endlich Droguen.[1]) Je umfangreicher man ſich die Ausfuhr dieſer Waaren vorſtellt, deſto höher muß man natürlich den Werth und die Menge der in das römiſche Reich eingeführten aſiatiſchen veranſchlagen. Doch möchte man nach jenen Aeußerungen Galens glauben, daß Einfuhr und Ausfuhr damals noch nicht ſehr bedeutend waren: beide mögen erſt ſeit dem 3. Jahrhundert große Dimenſionen angenommen haben.

Waarenausfuhr nach China — erheblich vielleicht erſt ſeit dem 3. Jahrhundert.

(71) Luxus der Edelſteine.

Der Luxus mit Perlen und Edelſteinen kam in Rom ſeit dem Triumphe des Pompejus über Mithridates auf.[2]) Der Diamant, obwol nach römiſcher Schätzung das koſtbarſte unter allen Juwelen[3]), iſt, ſo viel wir wiſſen, zum Schmucke ſo gut wie gar nicht verwendet worden, mit Ausnahme der Ringe, und auch dieſe ſcheinen nicht häufig geweſen zu ſein. Der Diamant, den Trajan als deſignierter Thronfolger von Nerva, und Hadrian von Trajan empfing, war allem Anſchein nach nicht in einen Ring gefaßt[4]): doch einen in Juvenals Zeit vielbeſprochenen Diamantring hatte die Judenkönigin Berenice, die

1) Alles Obige nach Fr. Hirth Zur Geſchichte des antiken Orienthandels. Verhandl. der Berliner Geſellſch. f. Erdkunde XVI 1889 S. 46–64. Vgl. Th. II S. 651. 2) Plin. N. h. XXXVII 12. 3) Id. ib. XXXVII 55. Vgl. King Precious stones and precious metals p. 47 ss. 4) H. A. Vit. Hadriani c. 3.

Geliebte des Titus, von ihrem Bruder Agrippa zum Geschenk erhalten.[1]) Den nächsten Rang behauptete unter den Steinen der Smaragd. Die nach Plinius besten (scythischen) kamen vielleicht aus den Gruben des Ural und Altai, die auch in neuester Zeit sehr schöne Smaragde geliefert haben.[2]) An dritter Stelle schätzte man den Beryll und Opal (diese beiden scheinen besonders von Frauen getragen worden zu sein), dann folgte der (auch für Siegelringe sehr geeignete) Sardonyx: so weit stand nach Plinius, hauptsächlich auf Grund der Entscheidung der Frauenwelt die Rangordnung fest.[3]) In der Schätzung des Diamanten sind die Römer den Indern gefolgt. Die Perser setzten ihn im 13. Jahrhundert an die fünfte Stelle, nach der Perle, dem Rubin, Smaragd und Chrysolith. B. Cellini setzt ihn nach dem Rubin und Smaragd, und nur zum achten Theil des Preises des erstern an. Auch Garcias ab Horto (1565) erklärt den Diamant zwar für den König der Edelsteine in Betreff seiner Härte, doch in Bezug auf Werth und Schönheit stehen der Rubin an erster, der Smaragd an zweiter Stelle.[4]) Der bis ins 16. Jahrhundert sehr hohe Werth des Smaragd (Cellini schätzt ihn auf 400 Goldscudi das Karat) sank beträchtlich durch die Zufuhr aus den Gruben Perus, und ist jetzt wieder durch das völlige Aufhören der Zufuhr aus Amerika gestiegen, so daß eine vollkommener Smaragd auf dem Juwelenmarkte zu London von allen Edelsteinen im höchsten Preise steht.[5])

Aus dem römischen Alterthum ist von Preisen edler Steine
(72) äußerst wenig bekannt. Der angebliche Smaragd, in den eine Amymone geschnitten war, und den der Flötenspieler Ismenias mit 4 Goldstücken bezahlte, kann nur ein Chrysopras gewesen sein. Geschnittene Smaragde kommen kaum vor Hadrians Zeiten vor, die besten sollen Portraits von ihm und Sabina sein; vielleicht hatte Hadrian eine Vorliebe für diesen Stein, die eine eifrigere Bearbeitung seiner Hauptfundgrube (der Gruben von Djebel Zaburah in Aegypten) veranlaßte.[6]) Der Preis eines Jaspisringes, mit dem die Statue einer Frau im südlichen Spanien von ihrem Sohn geschmückt worden war, wird auf 7000 Sst. (etwa 1500 Mark) angegeben[7]), was einen geschnittenen Stein voraussetzen läßt. Der Senator Struma Nonius besaß einen

1) Juv. 6, 156 sq. Hübner, Hermes I 347 = CIL II 3386: an einer silbernen Isisstatue in digito minimo anuli duo gemmis adamant. Martial. V 11:

Sardonychas zmaragdos adamantas iaspidas uno
Versat in articulo Stella, Severe, meus.

2) King p. 282—284. 3) Plin. N. h. XXXVII 85. 4) King p. 48 s.
5) King p. 304 s. 6) King p. 297 s. 7) Hübner, Hermes I 357.

zum Ring gefaßten Opal von der Größe einer avellaniſchen (Lamberts- d. h. lombardiſchen)[1] Nuß; wegen dieſes Ringes wurde er von Antonius proſcribiert und nahm ihn von all ſeinen Beſitzthümern allein auf die Flucht mit. Der Preis, zu dem er geſchätzt war, ſcheint 2 Mill. Seſterz. (435000 Mark) geweſen zu ſein.[2]

Imitierte Edelſteine.

Ueber Nachahmung von Edelſteinen macht Plinius zahlreiche und genaue Angaben und ſpricht von Schriften, die Anleitung dazu gaben, namentlich falſchen Smaragd durch Färbung von Kryſtall, Sardonyx aus Karneol herzuſtellen: es ſei dies unter allen betrügeriſchen Induſtrieen die gewinnreichſte.[3] Der Kunſt der Fälſchung entſprechend vervollkommneten ſich auch die Methoden der Unterſuchung der Echtheit: die Experten unterwarfen die zu prüfenden Steine mehr als einer Probe.[4] Unter den äußerſt zahlreich erhaltenen antiken Arbeiten in gefärbten Glasflüſſen zeichnen ſich ganz beſonders die Glasſmaragde aus, die an Farbe, Glanz und Härte die modernen Glaspaſten weit übertreffen, und noch gegenwärtig von Gemmenhändlern häufig als wirkliche Smaragde verkauft werden.[5] Uebrigens hat auch im Alterthum die Induſtrie der imitierten Edelſteine ſicherlich nicht allein in betrügeriſcher Abſicht gearbeitet, ſondern auch um ein unter den ärmern Klaſſen verbreitetes Bedürfniß nach buntem und augenfälligem Schmuck zu befriedigen.

Perlenluxus.

Der größte und deshalb am meiſten gerügte Luxus wurde von Frauen mit Perlen getrieben[6]; für dieſe wurden höhere Preiſe als für irgend welche Edelſteine bezahlt.[7] Die Verwendung der Perlen[8] (73) zum Schmuck verbreitete ſich in weitere Kreiſe erſt ſeit der Eroberung

1) Hehn Culturpfl. u. ſ. w. S. 321. 2) Plin. N. h. XXXVII 81 sq. Die Lesart viginti milibus gibt einen ſeiner Niedrigkeit wegen unmöglichen Preis: vermuthlich iſt |XX| aus Verſehn in XX verändert worden. 3) Plin. N. h. XXXVII 197. ib. 83 (imitierter Opal) 98 (carbunculus) 117 (Jaspis) 128 (lencochrysus). Seneca Epp. 90, 33. Marquardt Prl. II² 151. Beckmann Geſch. d. Erfindungen I 373 ff. — Sardonyches veri Martial. IX 59. V 87. 4) Julian. orat. 2 p. 91 β: *τούτοις (τοῖς λιθογνώμοσι) γὰρ οὐ μία ὁδὸς ἐπὶ τὴν ἐξέτασιν ἀπόχρη, ἀλλὰ συνιέντες οἶμαι τῶν πανουργεῖν ἐθελόντων ποικίλην καὶ πολύτροπον τὴν μοχθηρίαν καὶ τὰ ἐπιτεχνήματα εἰς δύναμιν ἅπασιν ἀντιτάξαντο, καὶ ἀντέστησαν ἐλέγχους τοὺς ἐκ τῆς τέχνης.* 5) King p. 291. 6) Plin. N. h. XIII 91: mensarum insania, quas feminae viris contra margaritas regerunt. Plin. Epp. V 16 nennt vestes margaritas gemmas als vom Vater der Braut zur Hochzeit anzuſchaffende Dinge. 7) King p. 266. 8) Plin. N. h. IX 123. Romae in promiscuum ac frequentem usum venisse Alexandrea in dicinnem redacta, primum autem coepisse circa Sullana tempora minutas et vilis Fenestella tradit, manifesto errore, cum Aelius Stilo Jugurthino bello nomen unionum imponi cum maxume grandibus margaritis prodat. Feneſtella irrte alſo nur im zweiten Theil ſeiner Angabe, nur dieſen widerlegt Plinius.

von Alexandria, deſſen Handel die Erträge der Fiſchereien im perſiſchen Meerbuſen und im indiſchen Ocean nun wol ganz vorzugsweiſe nach Rom führte. Durch dieſe regelmäßig fortgehende Einfuhr mögen ſich die Perlen in Rom in ähnlichen Maſſen gehäuft haben, wie zu Ende des 16. Jahrhunderts in Venedig, wo die dortigen Patricierinnen ungeheure Schätze davon beſaßen, die Frucht des alten Handelsverkehrs mit Ormuz am perſiſchen Golf und all den übrigen Ländern des fernen Orients, die Venedig ſo lange allein ausgebeutet hatte.[1]) Die Verbote der Provveditori delle Pompe (der 1514 zur Ueberwachung des Luxus eingeſetzten Magiſtrate) waren hauptſächlich gegen den Perlenluxus gerichtet.[2]) Gegenwärtig iſt das an Perlen reichſte Land Rußland, wo man in dem einzigen Kloſter Troitza (an Meßgewändern, biſchöflichen Kleidungen, Altar- und Grabdecken) deren vielleicht mehr findet als im übrigen Europa zuſammengenommen; wo in manchen Gouvernements jede Bäuerin an ihrem Kopf- und Halsſchmuck wenigſtens 2—300, oft aber 1000 und mehr echte Perlen trägt, und in Niſchnij Nowgorod ſelbſt die ärmſten Fiſcherweiber zwei bis drei Schnuren echter Perlen um den Hals haben.[3]) Nero konnte ſogar (wahrſcheinlich im goldnen Hauſe) ganze zu Schäferſtunden eingerichtete Gemächer (cubilia amatoria) von Perlen erbauen, d. h. ohne Zweifel ihre Wände damit tapezieren.[4]) Die römiſchen Frauen trugen ſie beſonders als Ohrgehänge, nach Plinius ſtrebten auch „arme" Frauen nach ſolchen, da, wie ſie ſagten, eine große Perle im Ohr auf der Straße die Stelle eines vorausgehenden Lictors vertrete; doch wurden ſie auch an den Schuhen angebracht und nicht bloß deren Schnüre und Bänder, ſondern ganze Pantöffelchen mit Perlen beſetzt.[5]) Ohne Zweifel waren die dafür gezahlten Summen oft ſehr hoch,
(74) Seneca ſagt wol ohne große Uebertreibung, daß Frauen zuweilen zwei oder drei Beſitzthümer in den Ohren trügen.[6]) Nähere Angaben fehlen. Julius Cäſar kaufte in ſeinem erſten Conſulat im Jahr 59, wo Perlen

1) Hübner Sixtus V S. 94. 2) Yriarte Vie d'un patricien de Venise au XVI siéele p. 50. Molmenti Vie privée à Venise p. 255 (der Schmuck von 25 Fräulein die [im 15. Jahrhundert] eine vornehme Wöchnerin beſuchten, auf 100 000 Ducaten geſchätzt). 3) Haxthauſen Studien über die innern Zuſtände Rußlands I 87 u. 309. 4) Plin. N. h. XXXVII 17. 5) Id. ib. IX 114. Solche Schuhe trug auch Caligula XXXVII 17. Margaritarum saeculi XXXIII 14. Für Indſchi Tſchipſchip (mit Perlen geſtickte Pantoffeln, welche die Frauen nur im Hauſe tragen) zahlt man nicht ſelten 200—400 Mark, doch gibt es deren auch zu 200 Piaſter, gold- und ſilbergeſtickte zu 600 und 800 Mark: White Drei Jahre in Conſtantinopel, überſ. von Gottl. Fink (1851) I 81. 6) Seneca Remed. fort. 16, 7. De benef. VII 9, 4.

in Rom noch selten waren, der von ihm sehr geliebten Mutter des Marcus Brutus Servilia eine Perle für 6 Mill. S.[1]) (1 305 000 Mk.); ein solches Liebesgeschenk des ersten Mannes der damaligen Welt, der auch durch großartige Extravaganzen imponieren wollte, läßt keinen Schluß auf die durchschnittlichen höchsten Preise zu. Ebenso wenig gibt einen Maßstab, was Plinius von einer der Gemahlinnen Caligulas, Lollia Paulina berichtet. Er hatte sie, und zwar nicht bei einer großen Feierlichkeit, sondern bei einem bescheidenen Verlobungsfeste mit einem Schmuck von Smaragden und Perlen gesehn, der den ganzen Kopf, die Haare, Ohren, Hals und Finger bedeckte, und einen Werth von 40 Mill. Sest. (8 bis 9 Mill. Mark) hatte, was sie sogleich durch Vorzeigen von Documenten zu beweisen bereit war. Dieser Schmuck war nicht ein Geschenk ihres kaiserlichen Gemahls, sondern ein Familienerbstück, und stammte aus den Plünderungen, die ihr Großvater M. Lollius im Orient verübt, und deren Ruchbarkeit ihm die Ungnade des C. Cäsar zugezogen, und ihn gezwungen hatte, sein Leben durch Gift zu enden[2]) (im Jahr 2 v. Chr.).

Der Juwelenreichthum der Conquistadoren und Nabobs.

Dem enormen Juwelenreichthum in den Familien jener Männer, deren Willkür die Schatzkammern orientalischer Fürsten überlassen gewesen waren, kann man aus neuern Zeiten wol nur den Juwelenreichthum der spanischen Conquistadoren des 16. und der englischen Nabobs des 18. Jahrhunderts zur Vergleichung gegenüber stellen. Das Hochzeitgeschenk des Cortes an seine Braut im Jahr 1529 waren fünf, von mexikanischen Juwelieren höchst kunstvoll aus Smaragden geschnittene, mit Perlen und Gold verzierte Juwelen: für eins derselben hatten genuesische Kaufleute zu Sevilla 40 000 Ducaten geboten. Der ganze Schmuck ging durch einen Schiffbruch bei der Expedition gegen Algier 1541 verloren.[3]) Die Beute Nadir Schahs bei der Einnahme Delhis, die hauptsächlich aus Edelsteinen bestand, wurde in Europa auf 70 Mill. Lstr. geschätzt.[4]) Clive, der in den Gewölben von Murshadabad (75) zwischen Haufen von Gold und Juwelen umhergewandert war, mit voller Freiheit zu nehmen, was ihm beliebte, hatte hier und sonst in Indien große Mäßigung bewiesen; doch seine Diamantenankäufe be-

1) Sueton. Caes. c. 50. 2) Plin. N. h. IX 117: margaritisque opertam, alterno texto fulgentibus toto capite crinibus [spira] auribus collo [monilibus] digitisque. Die eingeklammerten Worte sind Glosseme; vgl. das Programm Acad. Alb. 1867 IV. Vgl. CIL II 3386. 3) King Precious stones p. 299 s. Geschmeide- und Juwelenluxus der Spanierinnen im 17. Jahrhundert Baudrillart IV 222 s. 4) Vgl. z. B. Barthold Die geschichtl. Persönlichkeiten in Casanovas Mem. II 48.

liefen ſich in Madras allein auf 25 000 Lſtr.[1]) und ein Schmuckkäſtchen ſeiner Gemahlin wurde auf 200 000 Lſtr. geſchätzt.[2]) Vielleicht beſaß Lady Clive mehr Juwelen, als die größten Fürſtinnen jener Zeit. Sophie Charlotte trug bei ihrer Krönung als erſte Königin von Preußen (1701) einen Schmuck von Diamanten und Perlen über eine Million Thaler an Werth.[3]) Das berüchtigte Halsband, das Marie Antoinette für ſich zu theuer gefunden hatte, koſtete nur 1 600 000 Frcs.[4]) Noch im heutigen Orient iſt der Perlen- und Juwelenluxus (der dort unter den Kalifen enorm war) nicht gering. In Perſien tragen Frauen außer anderm Schmuck Arm- und Fußbänder von Perlen, Damen vornehmen Standes auch einen Diamantſtrauß von hohem Werth; Gürtelſchnallen mit Edelſteinen beſetzt haben oft einen Werth von 1—2000 Ducaten[5]); auch Sättel und Pferdegeſchirre ſind mit Gold, Perlen und Juwelen überladen. Man trägt 15—16 Ringe, je 5—6 an einem Finger, und der Schah von Perſien iſt noch immer der größte Beſitzer von Diamanten in der Welt.[6])

Sonſtiger Luxus mit Perlen und Edelſteinen in neuern Zeiten.

Uebrigens wurde in Europa auch im Mittelalter mit Perlen (mit welchen man z. B. Texte von Liedern auf Kleider ſtickte)[7]) und Edelſteinen großer Luxus getrieben, der größte am Hofe Karls des Kühnen von Burgund. Sein mit Perlen und Edelſteinen beſetztes Prachtgewand wurde auf 200 000 Ducaten geſchätzt; die Hofdamen ſeiner Gemahlin erhielten für ihren Putz jährlich 400 000 Brabanter Thlr.[8]) Der Luxus mit koſtbarem Geſchmeide ſtieg aber ſehr nach der Entdeckung der neuen Welt. Maria von Medicis hatte ſich zu der Taufe ihres Sohnes 1606 einen Brautrock machen laſſen, der mit 3200 Perlen und 3000 Diamanten beſetzt war und auf 60 000 écus geſchätzt wurde; aber er war ſo ſchwer, daß ſie es unmöglich fand, ihn zu tragen.[9]) In dem Inventar der Schmuckſachen des Meinhard von Schönberg († 1625) füllt der Schmuck an Perlen allein zwei engeſchriebene Folioſeiten; darunter kommen 3 Halsbänder mit Roſen

1) Macaulay Sir John Malcoms life of Lord Clive. (He invested great sums in jewels, then a very common mode of remittance from India). 2) Behſe G. d. H. 19, 220. 3) Schubert Jubelfeier der Stadt Königsberg 1855 S. 76, 1. 4) King. p. 116. Auguſt der Starke trug für mehr als 2 Mill. Juwelen an ſeinem Kleide (Behſe G. d. H. 32, 38); Ludwig XIV bei den Feſten zu Ehren des perſiſchen Geſandten für 12½ Mill. Livres (Baudrillart IV 86). 5) Polack Perſien I 146. 157. 162. Die Diamanten der Frau von Duroc, welche deren unter den Damen am Hofe Napoleons I am meiſten beſaß, wurden auf mehr als eine halbe Million Francs geſchätzt. Mém. de Mme de Remusat III 18. 6) Baudrillart I 331 (nach Gobineau Hist. des Perses). 7) Baudrillart III 289. 8) Falke a. a. O. I 262 f. Vgl. die Beſchreibung ſeines Hutes S. 269 und King p. 63—66. 9) Lacroix XVII siècle. Lettres et sciences p. 531.

von Perlen vor, 15 große Perlen wurden für 3286 Gulden verkauft.[1] (76) Die Kunst Perlen nachzuahmen ist erst 1680 von Jacquin in Paris erfunden, der jährliche Export dieses Fabricats von dort soll sich auf 40000 Lstr. belaufen.[2]

Luxus der Tracht in den untern Ständen?

In wiefern der Luxus der Tracht und des Schmucks im Alterthum sich auch auf die untern Klassen erstreckt hat, namentlich in wiefern die in vielen, besonders halbcivilisierten und südlichen Ländern bestehende Sitte, einen Theil des Vermögens (zugleich als Reservecapital) am Leibe zu tragen[3], verbreitet gewesen ist, darüber fehlt es so gut wie ganz an Nachrichten. Doch das lange Goldgeschmeide, das nach Juvenal die in Schenken aufwartenden Mädchen in Rom am bloßen Halse trugen[4], war ohne Zweifel ebenso echt als der Goldschmuck der Frauen und Mädchen der untern Klassen im gegenwärtigen Italien.[5] Die Bernsteinhalsbänder, die in der Zeit des ältern Plinius die lombardischen Bäuerinnen im Norden des Po (zugleich als angebliches Mittel gegen Anschwellungen des Halses) trugen[6], waren schwerlich kostbar.

Luxus der Wohlgerüche.

Der Luxus der Wohlgerüche ist seit den ältesten Zeiten im Orient heimisch gewesen.[7] Arabien war, wie bereits Herodot wußte, das mit Wohlgerüchen am meisten gesegnete Land, und selbst im höchsten Alterthume dort die Vorliebe für feines Räucherwerk und Wohlgerüche allgemein verbreitet.[8] Nach dem Buch Esther wurden die für das Bett des großen Königs bestimmten Frauen ein ganzes Jahr lang mit Wohlgerüchen „geschmückt"; sechs Monate mit Myrrhen und Balsam und sechs Monate mit „guten Spezereien".[9] Nach dem Talmud war es der jungen Ehefrau gesetzlich gestattet, ein Zehntel ihres eingebrachten Gutes hierauf zu verwenden.[10] In Rom ist dieser Luxus

1) Falke a. a. O. I 153. 2) King p. 267 s. 3) Jede toscanische „Zitella" strebt nach einem Halsband mit vielen Schnüren von (wenn auch unregelmäßigen und mißfarbigen) Perlen: dieser Besitz genügt meist zu ihrer Mitgift. King p. 268. Die Jacke einer reichen Bäuerin im Gouvernement Wologda von trefflichem weißem Seidenstoff mit Gold durchwirkt hatte allein 500 Rubel Silber gekostet. Haxthausen I 229, vgl. 236. Die Anzüge der Maurinnen in Algerien sind oft mehr als 3000 Mark werth. Klöden Handb. d. Erdkunde I 461. Die arabischen Kaufleute tragen stets einen verhältnißmäßig großen Theil ihres Vermögens in Kostbarkeiten an sich. Maltzan Drei Jahre im NW. v. Africa III 55. Diamanten (rohe oder sehr einfach geschliffne) bilden den Ehrgeiz selbst der ärmsten Frau in Tunesien. Derselbe Sittenbilder aus Tunis und Algerien 1869 S. 21 f. 4) Juv. 6, 583, wo Madvig (Opusc. II 198) irrthümlich an eine reiche Frau denkt. 5) Gregorovius Figuren S. 330. 6) Plin. N. h. XXXVII 44. 7) Durch orientalische Einflüsse ist er zu den Homerischen Griechen gekommen. Helbig D. homer. Epos[2] S. 257 f. 8) Kremer Culturgesch. d. Orients II 208. 9) Buch Esther 2, 12. 10) Herzfeld Handelsgesch. d. Juden S. 100 f.

aber nicht erſt mit dem übrigen aſiatiſchen Luxus aus dem Orient, ſondern ſchon viel früher aus Großgriechenland eingedrungen.[1]) In der Kaiſerzeit dürfte er außerhalb Roms, wie geſagt, nur in den größten Städten vorgekommen ſein.[2]) Nach Plinius wendeten die Rö-
(77) merinnen Wohlgerüche ſo reichlich an, daß die Nähe einer vorübergehenden Frau (wie jetzt einer vornehmen Araberin[3]) durch die aus ihren Haaren und Kleidern ſtrömenden Düfte ſich auch Denen bemerkbar machte, deren Aufmerkſamkeit anderweitig in Anſpruch genommen war. Er fand dieſen Luxus um ſo thörichter, da der theuer erkaufte Genuß nicht nur ein augenblicklicher ſei, ſondern auch Andern weit mehr zu Gute komme, als Dem, der ihn bezahlt habe.[4]) Auch Männer machten von Parfümerieen reichlichen Gebrauch, namentlich von Balſam[5]) und Zimmt[6]); der Günſtling Domitians Criſpinus duftete am Morgen ſtärker als zwei Leichenbegängniſſe.[7]) Daſſelbe iſt dann wieder in der Renaiſſancezeit geſchehn; der Vetter des Marcheſe von Pescara, Alfonſo d'Avalos, wollte Wohlgerüche ſelbſt im Kriege nicht entbehren, ſogar die Sättel ſeiner Pferde dufteten von Eſſenzen.[8]) Die hohen Preiſe der theuerſten Wohlgerüche im alten Rom ſind bereits angegeben. Martial überlegt, ob er ſeiner Phyllis „10 Gelbe aus der Münze des Kaiſers" (etwa 210 Mark) oder 1 Pfund (20 Loth) aus den Läden der damals berühmteſten Salben- und Eſſenzenhändler Cosmus oder Niceros ſchenken ſolle.[9]) In dieſen Läden mögen manche Frauen ebenſo hohe Rechnungen gemacht haben, wie Marion de Lormes, die in einem Jahr einem einzigen Parfümeur 150 000 Mark ſchuldig war.[10]) Von der Verſchwendung der Wohlgerüche bei Todtenbeſtattungen wird unten die Rede ſein.

Doch dem orientaliſchen Luxus der Wohlgerüche iſt der europäiſche offenbar weder im Alterthum noch in neuern Zeiten gleichgekommen. In den Gemächern der reichen Araber ſtanden in der Zeit der Kalifen immer, beſonders an Empfangstagen, Gefäße mit ſtark duftendem Inhalt (meiſtens Moſchus) oder Rauchpfannen mit Aloeholz. Selbſt

1) Marquardt Prl. II² 785. 2) Oben S. 78, 7. 3) (Emilie Rüte) Memoiren einer arabiſchen Prinzeſſin II 18: Unſern Weg kann Jeder noch lange nachher verfolgen, ſo intenſiv und nachhaltig durchdringt die Menge unſers Parfüms die paſſierten Straßen. 4) Plin. N. h. XIII 20. 5) Martial. XIV 59:

Balsama me capiunt: haec sunt unguenta virorum.
Delicias Cosmi vos redolete nurus.

Vgl. Juv. 2, 41. 6) Id. 3, 63, 4: Balsama qui semper, cinnama semper olet. 7) Juv. 4, 108. 8) Reumont Vittoria Colonna S. 40 f. (nach Brantôme). 9) Martial. XII 95; vgl. XI 27, 9: At mea me libram foliati poscat amica. 10) Falke II 204 f.

die strengen Gesetzesgelehrten hielten nach dem Beispiel des Propheten (dem außer den Weibern Wohlgerüche als das Einzige galten, was immer für ihn Reiz hatte) darauf, stets gut parfümiert zu sein. Vor und nach den Speisen hielt man die Kleider über eine Rauchpfanne oder beugte den Körper über dieselbe. Ebenso wenig wie starkriechende Blumen durfte feines Räucherwerk an der Tafel fehlen; es wurde mit Gold aufgewogen, und man bediente sich dessen zu kostbaren Geschenken. In reichen Häusern hatte man stets einen Vorrath der verschiedenen Arten (als graue Ambra, Aloeholz, Moschus, Kampher, gelbe Ambra [Bernstein]) und verschiedenen Mischungen von wohlriechenden Stoffen (namentlich Zibet).[1] In der Industrie der Parfümerieen beherrschten in der ersten Zeit des Kalifats Irak und Persien, dessen Rosenwasser bis Spanien und China versandt wurde, den Markt, später nahm in diesem wie in allen Luxusindustrieen das (78)
maurische Spanien die erste Stelle ein.[2] Gegenwärtig gibt manche arabische Dame jährlich 500 Dollar für Parfümerieen aus.[3]

Die Nachrichten über den römischen Luxus der Tracht und des Schmucks lassen, unzusammenhängend und dürftig wie sie sind, auch nur eine sehr unvollkommene Beurtheilung zu. Zu der Annahme, daß die antike Welt die moderne in diesem Luxus im Allgemeinen überboten habe, geben sie durchaus keinen Anlaß, vielmehr lassen sie weit eher glauben, daß auch hier der Luxus der römischen Kaiserzeit den mancher Periode der neuern Zeit keineswegs erreicht hat.

---

3. Der Luxus der Wohngebäude.

a. Städtische Paläste.

Die ersten Anfänge des Luxus in der innern Einrichtung der Wohngebäude reichen in die Zeit zwischen dem ersten und zweiten Punischen Kriege zurück: schon damals gab es Häuser, die „mit Citrus, Elfenbein, punischen Estrichen" geschmückt waren.[4] Doch der Luxus der Bauten scheint erst im letzten Jahrhundert v. Chr. begonnen zu haben; bis dahin waren die Wohnungen selbst der Vornehmen ebenso einfach als wohlfeil. Sulla (geb. 138), der allerdings als junger Mann in sehr knappen Verhältnissen lebte, bewohnte noch ein Erdge-

Anfänge des Baulurus in Rom sehr spät.

1) Kremer a. a. O. II 298 f. 2) Derf. II 316 ff. 3) Memoiren einer arabischen Prinzessin II 37. 4) Jordan Catonis quae exstant fr. 55.

ſchoß (das vornehmſte Stockwerk) für eine Jahresmiethe von 3000 S. (525 Mark), im Oberſtock deſſelben Hauſes wohnte ein Freigelaſſener für 2000 S. (348 Mark).[1]) Der Travertin wurde bereits im letzten Jahrhundert der Republik je länger je mehr bei Bauten, beſonders zur Verkleidung der Façaden, verwendet;[2]) dagegen der Marmor noch ſo gut wie gar nicht.[3]) Noch ums Jahr 92 v. Chr., nach ſo viel Feldzügen und Siegen in den an Säulenbauten überreichen griechiſchen und orientaliſchen Ländern, hatte nach Plinius kein öffentliches Gebäude in Rom Marmorſäulen.[4]) Um ſo mehr Anſtoß gab es, daß der damalige Cenſor L. Craſſus, einer der erſten Männer
(79) des Staates, das Atrium ſeines Hauſes auf dem Palatin zuerſt mit vier (nach Andern ſechs oder zehn) Säulen aus hymettiſchem Marmor ſchmückte, die er übrigens nicht zu dieſem Zwecke, ſondern für das in ſeiner Aedilität erbaute Theater hatte kommen laſſen; er wurde deshalb von Cn. Domitius, ſeinem Collegen in der Cenſur, ſcharf getadelt, von M. Brutus mit dem Spottnamen „Palatiniſche Venus" belegt.[5]) Das Haus des Craſſus, das ſeinen Hauptwerth durch einen Garten mit ſechs ſchönen alten Lotosbäumen erhielt (mit dieſem ward es auf 6, ohne ihn auf 3 Mill. S. geſchätzt — nach damaligem Geldwerth über eine ganze und über eine halbe Million Mark), ſtand jedoch dem Hauſe des Beſiegers der Cimbern Q. Catulus Conſul 102 (ebenfalls auf dem Palatin) und dem des rechtsgelehrten Ritters C. Aquilius (auf dem Viminal) nach, welches letztere damals allgemein für das ſchönſte in Rom galt.[6]) Dann war im Jahr 78 das Haus des damaligen Conſuls M. Lepidus das ſchönſte[7]), deſſen Schwelle von dem bisher in Rom unbekannten numidiſchen Marmor (Giallo antico) ebenfalls viel üble Nachrede veranlaßte.

Schnelle Zunahme des Baulurus 78 bis 44 v. Chr.

Aber 35 Jahre ſpäter gab es ſchon mehr als hundert ſchönere Häuſer in Rom. Dieſe rieſenhafte Zunahme der Pracht und des Luxus der Bauten, die ihm bei der Kürze des menſchlichen Lebens doppelt thöricht erſchien, berichtet Plinius als eins der größten Wunder in der Geſchichte der Stadt.[8]) Das Wunderbare iſt vielmehr, daß Rom, ſchon ſo lange ſeiner Bedeutung nach die erſte Stadt der Welt,

1) Plutarch. Sulla c. 1. Ueber Vellej. II 10 vgl. Mommſen RG. II³ 408*.
2) O. Richter Topogr. v. Rom, Iw. Müllers Hdbch. III 745; 769. Das erſte ganz daraus aufgeführte Bauwerk iſt das Marcellustheater. 3) Semper Der Stil I 493. 4) Plin. N. h. XVII 6: tam recens est opulentia. Hierbei hat Plinius mindeſtens den von Metellus Macedonicus gebauten Tempel (Th. I 4, 4) vergeſſen. 5) Plin. N. h. XXXVI 7. An dieſer Stelle gibt Plinius 6, an jener 4 Säulen an. Valer. Max. IX 1, 4 gibt 10 an, die zuſammen 100000 S. gekoſtet haben ſollen. 6) Plin. ib. XVII 1, 2. 7) Id. ib. XXXVI 109. 8) Id. ib. 110.

in baulicher Hinsicht bis dahin so sehr zurückgeblieben war[1]); so daß nun die Veränderungen der Privatbauten plötzlich in großem Umfange erfolgten, die sonst in aufblühenden Städten mehr allmählich einzutreten pflegen, wie sie z. B. Macaulay für die englischen in seiner Darstellung der seit dem Ende des 17. Jahrhunderts so gewaltig fortgeschrittenen Cultur mehrfach nachgewiesen hat.[2]) In Rom wurde die Versäumniß aller frühern Zeiten in einem einzigen Menschenalter nachgeholt. Jene 35 Jahre vom Consulat des Lepidus (dem Todesjahr Sullas) bis zum Todesjahr Julius Cäsars (78—44) waren eine Zeit der größten Eroberungen und Erwerbungen im Orient und Occident. Es war die Zeit der Kriege des Q. Metellus Creticus, P. Servilius Isauricus, Pompejus und Lucullus im Osten, des Julius (80)
Cäsar in Gallien; das Reich erhielt die neuen Provinzen Bithynien und Pontus, Kreta, Cilicien und Syrien. In diesen Kriegen erbeuteten Feldherren, Offiziere, Civilbeamte und Geschäftsmänner (wie Pompejus' Freigelassener Demetrius, der 4000 Talente d. i. 18 861 000 Mark hinterlassen haben soll)[3]) ungeheure Reichthümer, die zum Theil zu den glänzendsten öffentlichen Bauten (selbst temporären, wie das überprächtige Theater des Scaurus 58) verwendet wurden. Doch diese Pracht und Großartigkeit theilte sich schnell auch den Privatbauten mit. Die größten der 360 Säulen, mit denen er seine Bühne geschmückt hatte (von 38 Fuß Höhe), ließ Scaurus in dem Atrium seines Hauses auf dem Palatin aufstellen[4]); sie waren aus schwärzlichem Marmor von der Insel Melos, den zuerst Lucull in Rom eingeführt hatte, und der daher der Lucullische hieß.[5]) Der Erste der in seinem ganzen Hause (auf dem Cälius) nur Marmorsäulen hatte, und zwar Monolithe aus grün geädertem Cipollino (aus Karystos auf Euböa) und carrarischem Marmor, war der römische Ritter Mamurra aus Formiä, Cäsars Feldzeugmeister in Gallien. Sein Haus legte, wie Plinius sagt, ein beredteres Zeugniß von seinen schamlosen Plünderungen in Gallien ab, als die bittern Verse, in denen Catull sie ihm vorwarf. Er war auch der Erste, der ganze Wände mit Marmortafeln auslegte, also die (alexandrinische) Incrustation in Rom einführte.[6]) Sallust konnte bereits von Palästen sprechen, die nach Art ganzer Städte gebaut seien.[7]) Mit der Zunahme der Bauten

1) Thl. I 4 f. 2) Macaulay History of England (Tauchnitz ed.) III 341 s. (über Bath), 352 s. (über London). 3) Plutarch. Pompej. c. 2. 4) Plin. N. h. XXXVI 5, 6. 5) Id. ib. XXXVI 49. 6) Id. ib. XXXVI 48. Semper Der Stil I 493. 7) Sallust. Bell. Catilin. c. 12.

ſtieg auch der Werth des Baugrundes (der Boden des in der belebteſten Gegend von Julius Cäſar erbauten Forums kam auf 100 Millionen S. [17541000 Mark] zu ſtehn)[1] und die Höhe der Wohnungsmiethen. Sie war in Rom durchſchnittlich 4mal ſo hoch als in den Städten Italiens.[2] Cälius wohnte in einem Miethhauſe des Clodius nach Ciceros Angabe für 10000 S. (1755 Mark) beſcheiden, ſeine Ankläger hatten das Dreifache angegeben und ihm dies als Verſchwendung vorgeworfen, zugleich damit Clodius ſein Haus höher ver-
(81) kaufen könne.[3] Cicero kaufte ſein Haus auf dem Palatin von Craſſus für 3½ Millionen S. (613935 Mark).[4] Als er es bei ſeiner Rückkehr aus der Verbannung als Ruine wiederfand, bot ihm der Senat 2 Millionen Entſchädigung, wobei alſo der Werth des Bodens auf 1½ Millionen (= 43 Procent der Geſammtſumme) veranſchlagt worden wäre.[5]

Neue Steigerung des Bauluxus ſeit 31 v. Chr.

Einen neuen großen Aufſchwung nahm das Bauweſen in Rom nach der Schlacht bei Actium[6], nicht bloß in Folge des durch den Weltfrieden wiederkehrenden Gefühls der Sicherheit, des ſteigenden Wohlſtandes, des Wachsthums der Bevölkerung, des Zuſtrömens von Capitalien, ſondern auch in Folge des von Auguſt ausgehenden Strebens, Rom mit dem Glanz und der Pracht auszuſtatten, welche die Würde der Hauptſtadt einer Weltmonarchie erforderte, die Backſteinſtadt in eine Marmorſtadt zu verwandeln. Im Zuſammenhang mit dieſem ſteigenden Bauluxus ſtand die, wie es ſcheint, im Großen wol erſt in der ſpätern Zeit Auguſts betriebene Ausbeutung der von Vitruv noch gar nicht erwähnten[7] Brüche von Carrara, deren Blöcke und

---

1) Drumann RG. III 318 u. 617. Pöhlmann a. a. O. S. 87. 2) Sueton. Caes. c. 38. Drumann RG. III 616, 52 (Erlaß der Miethe im J. 46). Dio XLVIII 9 (Erlaß im J. 41). Th. I 26, 2—4. Cic. ad Attic. I 6: Domum Rabirianam Neapoli quam tu jam dimensam et exaedificatam animo habebas, M'. Fontejus emit HS. CCCIↃↃↃXXX. 3) Cic. pro Caelio 7, 17. 4) Drumann RG. II 309. 5) Cic. ad Attic. IV 2, 5: Nobis superficiem aedium consules de consilii sententia aestimarunt HS. viciens; cetera valde illiberaliter. Pöhlmann a. a. O. S. 87, 2. In der Angabe des Plin. N. h. XXXVI 103, daß Clodius von Scaurus ein Haus auf dem Palatin für 14800000 S. kaufte, nimmt Drumann einen Irrthum an, RG. II 367, 31; Marquardt StV. II² 54, 6 hält die Zahl für richtig. — Northumberlandhouſe hat die Stadt London zum Abbruch für 500000 Lſtr. gekauft, um eine neue Straße anzulegen. Rodenberg Ferien in England, Deutſche Rundſchau Febr. 1876 S. 231. 6) Th. I 5 f. 7) Vitruv. II 7. Doch ſchon der palatiniſche Apollotempel (28 v. Chr. dediciert) war aus Quadern von carrariſchem Marmor gebaut; vgl. Bruzza Iscr. dei marmi grezzi, Adl. 1870 p. 166 ss. Jordan Topographie I 16 ff. O. Richter Topogr. S. 827. Fasti qui videntur collegii lapicidarum (16—22 p. Chr.) in den Brüchen von Carrara 1810 gefunden CIL XI 1, 1356.

Balken, so wie sonstiges Baumaterial[1]) zur See nach Ostia und von da stromaufwärts nach Rom geschafft wurden.

Die Gedichte des Horaz, Tibull und Properz, die diesem Zeitraum angehören[2]), sind voll von den Eindrücken, die der nun in weiten Kreisen sich verbreitende Bauluxus auf die Freunde der frühern Einfachheit machte. Die „in neuer Art" gebauten Atrien großer Paläste imponierten durch ihre Höhe; vielleicht war das des Scaurus das erste derselben gewesen, der Abstand seiner Höhe von 38 (röm. = 35,8 pr.) F. von der des Atrium des Crassus (12 röm. = 11,3 pr.) entspricht dem Abstande des Palastes vom Bürgerhause, und hatte nothwendigerweise auch eine Vergrößerung der übrigen Dimensionen zur Folge. In diesen Atrien erregten Wandpfeiler von phrygischem (violett gefleckten) Marmor (Pavonazzetto) neidisches Staunen. Balken aus (weißem) hymettischem Gestein drückten Säulen aus röthlich gelbem, aus grün geädertem Marmor und aus Serpentin, die in Numidien, auf Euböa und am Vorgebirge Tänarum gebrochen waren.[3]) An den (82) vergoldeten Felderdecken[4]) (wie man sie zum ersten Male nach der Zerstörung Carthagos am Capitolinischen Jupitertempel gesehn hatte)[5]) glänzte Elfenbein. Zwischen den bunten Säulen der Höfe standen Gebüsche und Baumgruppen[6]), plätscherten Springbrunnen[7]), und Purpurdecken von einem Säulendach zum andern gespannt hielten die Sonnenstrahlen ab, und warfen einen rothen Schimmer auf das Pflaster oder den Moosteppich des Bodens.[8]) Wie allgemein die unter Sulla in Rom aufgekommenen[9]) Mosaikfußböden damals waren, mag man daraus entnehmen, daß Cäsar sie sogar auf Feldzügen mit sich führte, um sie in seinen Zelten auslegen zu lassen.[10]) Mit den Schilderungen des Horaz Properz und Tibull stimmen die gleichzeitigen

Äußerungen des Horaz über den neuen Bauluxus.

1) Strabo V 222. 2) Die drei ersten Bücher der Oden edierte Horaz zwischen 29 und 24 v. Chr., die Episteln etwas später. 3) Horat. Carm. III 1, 41—46. Tibull. II 3, 43. Propert. VI 1, 49. 4) Horat. Carm. II 18, 1—5. 17—19; vgl. Lucret. II 28 mit der Anmerkung von Munro. Marquardt Prl. II² 721 f. Vergoldete Decken und Fußböden in Skandinavien im 16. Jahrhundert. Troels Lund S. 209, 217 f. 5) Plin. N. h. XXXIII 57. Manil. Astron. V 287. Vgl. auch Varro R. r. III 1 sq. 6) Horat. Epp. I 10, 22: nempe inter varias nutritur silva columnas. Carm. III 10, 5: nemus inter pulchra satum tecta. Tibull. III 3, 15. Propert. IV 1, 51. Statuen in der silva im Hause des Verres Cic. in Verrem II 1, 19, 51; silva in der domus Tamphiliana Nepos Atticus 13, 2. 7) Ich kenne zwar nur eine Erwähnung eines Springbrunnens im Hofe aus jener Zeit. Sueton. Aug. c. 82: aestate — saepe in peristylo saliente aqua — cubabat. Doch wird man sie, nach Analogie der pompejanischen Häuser, in Rom um so eher voraussetzen dürfen, als die Anlage dort leicht war. 8) Ovid. Metam. X 595 sq. Plin. N. h. XIX 25. 9) Marquardt Prl. II² 627, 4. 10) Sueton. Caes. c. 46.

Angaben und Vorschriften für den Bau eines vornehmen Hauses, die Vitruv gibt, wohl überein.[1]) Für Männer von hohem Stande, sagt er, muß man königliche hohe Vorhöfe, sehr weite Atrien und Peristylien, Parke und geräumige Wandelbahnen von imposanter Wirkung, ferner Bibliotheken, Gemäldegallerien, Basiliken in derselben Großartigkeit wie bei öffentlichen Bauten anlegen. Der Palast des Freundes Augusts, des Ritters Vedius Pollio, bedeckte „mehr Raum als viele Städte mit ihren Mauern umschließen"; seine Stelle nahm später die von August erbaute Colonnade der Livia ein.[2]) Auch in bescheidenen Wohnungen war, wie man es in Pompeji sieht, die Zahl der für einzelne Lebenszwecke hergerichteten Zimmer eine verhältnißmäßig große, die freilich bei der Kleinheit der einzelnen Räume doch nur einen beschränkten Flächenraum einnahmen.[3])

Zunahme des Bauluxus bis 69 n. Chr.

Der Luxus der Paläste war aber während der Zeit von August bis auf Neros Tod in vielen Stücken noch sehr im Steigen begriffen, da die großen Familien damals noch durch fürstliche Pracht zu glänzen (83) und einander zu überbieten strebten[4]): und wenn auch seit Vespasian eine Abnahme des Luxus überhaupt eintrat, so werden nichtsdestoweniger auch später noch Prachtbauten genug entstanden sein, die sich mit den frühern messen konnten. Gegen das Ende von Tibers Regierung sagt Valerius Maximus, daß ein Palast, der mit seinem ganzen Zubehör (d. h. namentlich Garten) vier Morgen Landes einnahm, für eine enge Wohnung galt.[5]) Wenn dies übertrieben sein mag, so ist die gleichzeitige Aeußerung des Vellejus Paterculus gewiß buchstäblich zu nehmen: wer für eine Jahresmiethe von 6000 Sest. (1335 Mark) wohne, werde kaum für einen Senator gehalten.[6]) Diese Aeußerung ist freilich zugleich geeignet, vor zu weit gehenden Vorstellungen von der Allgemeinheit des Luxus der Wohnungen zu warnen, da im heutigen London, Paris, Wien oder Berlin auch wol die drei- oder vierfache Summe für einen Würdenträger von dem Range eines römischen Senators zur Jahresmiethe kaum hinreichen würde. Im Jahr 1462 betrug dieselbe für die von Edelleuten bewohnten Häuser in Venedig 50—120 Ducaten (600—1440 Frcs.)[7]); 1658 zahlte der venetianische Gesandte für das von ihm bewohnte Haus in Paris jährlich 400 Doppie (4400 Frcs.); diese wie jene Summen entsprechen

1) Vitruv. IV 8, 2 ed. Rose et Mueller-Struebing. 2) Th. I 16, 9. 3) Nissen Pompejan. Studien S. 605. 4) Tac. A. III 56. 5) Valer. Max. IV 4. 6) Vellej. Paterc. II 10, 1. 7) Molmenti Vie privée à Venise p. 247. Oben S. 13, 2.

höhern in heutigem Gelde.[1]) Dagegen zahlte die Gemahlin des ruſſiſchen Geſandten in Wien dort 1852 für ihre Wohnung eine Miethe von 11,100 Gulden Conventionsmünze, welche aber bei der Entwerthung des Papiergeldes faſt an die Stelle der Wiener Währung getreten, d. h. faſt auf $^2/_3$ ihres Werthes — etwa 9000 Mark — reduziert war.[2]) Im Jahre 1883 gab es in Paris 9985 Steuerzahler, deren Wohnungsmiethe 4—8000 Frcs. betrug; 1413 Wohnungen koſteten 10—25000 Frcs. jährlich, etwas über 400 mehr als die letztere Summe.[3])

Größe der Paläſte.

Ob in Rom der Umfang der Paläſte ſeit der Zeit Tibers noch zugenommen hatte, läßt ſich mindeſtens aus der Phraſe Senecas, daß ſie Städten gleich waren[4]), die Ausdehnung von Landgütern hatten[5]), nicht entnehmen, da ja ſchon Salluſt ſich ähnlich ausdrückt. Die Bauart der großen römiſchen Häuſer rechtfertigt dieſe rhetoriſchen Uebertreibungen wenigſtens einigermaßen. Schon weil ſie in der Mitte immer, zuweilen wol auch auf den Flügeln, nur ein Stockwerk hatten, nahmen ſie ſtets ein verhältnißmäßig großes Areal ein, ſodann weil ihnen wol gewöhnlich Gärten und Parke nicht fehlten und ſie auch ſonſt eine Menge von Baulichkeiten und Anlagen umſchloſſen, wie ſie ja zum Theil Vitruv ſchon erwähnt, als Springbrunnen, Bäder, Säulenhallen und Fahrbahnen; wo denn freilich zuweilen bei aller Pracht und Großartigkeit die eigentlichen Wohnräume zu kurz gekommen waren.[6]) Den von ſeinem Gönner Sparſus bewohnten Petilianiſchen Palaſt nennt Martial ein Königreich; man genoß dort den (84)
Landaufenthalt in der Stadt, hatte hinreichenden Raum zur Spazierfahrt innerhalb der Hausſchwelle, und die Leſe im Weingarten war größer als auf einem Falerniſchen Hügel.[7]) In dem Palaſt der Violentilla ruhten die Giebeldächer auf unzähligen Säulen, hauchten alte Haine Kühlung aus, ſprangen lebendige Quellen in Marmorbecken, war es in der Hundstagshitze kühl und im Winter lau.[8])

---

1) Yriarte Vie d'un patricien de Venise au XVI siècle p. 106 s. Daß auch damals das Geld einen höhern Werth hatte als jetzt, folgt wol daraus, daß in dieſem Haushalt für die tägliche Koſt der Kammerdiener, des Majordomus und des Secretairs nur je 2 Frcs. angeſetzt ſind. Frau von Maintenon veranſchlagte die Ausgaben ihres Bruders, des Grafen d'Aubigné für ſeinen ganzen Haushalt auf 12000 Livres, wovon nur 1000 für die Miethe des herrſchaftlichen Hauſes in der Nähe des Louvre. Baudrillart IV 162. 2) Poſchinger Preußen im Bundestag 1851—1859 IV 76. 3) De Varigny Les grandes fortunes en Angleterre. Rev. des deux mondes 1 Septembre 1888 p. 76. 4) Seneca Epp. 90, 43. 5) Id. ib. 114, 9. 6) Martial. XII 50. Vgl. Olympiodor. apud Phot. Biblioth. ed. Bekker p. 63 A. 7) Th. I 248, 5. 8) Stat. Silv. I 2, 152 sqq.

Preise von Häusern und Palästen.

Angaben über Werthe und Preise solcher Besitzungen in Rom fehlen. Für den Preis von 100000 S., den Martial einmal angibt[1]), kann nur ein kleines ohne Luxus gebautes Haus und auch für den doppelten Preis[2]) kein glänzendes zu haben gewesen sein. Denn nach Juvenal konnte ein Bad allein 600000 S. kosten, ein Säulengang noch darüber[3]); und daß diese Summen nicht zu hoch, vielmehr für manche derartige Bauten zu niedrig gegriffen sind, zeigt die Angabe, daß Fronto (ein nicht reicher Senator) ein Bad für 350000 S. baute[4]), noch mehr aber die unten anzuführende Beschreibung des Bades des Claudius Etruscus.

Luxus der architektonischen Decoration.

Ein Luxus aber, der wol in der ganzen Geschichte der Baukunst ohne Beispiel ist, wurde mit der architektonischen Decoration getrieben. Mit dem Gebrauch des farbigen Marmors zu Säulen

Incrustation der Wände mit buntem Marmor,

kam auch die altasiatische Bekleidung der Wände mit bunten Steinarten und andern kostbaren Materialien auf, die sich ebenfalls unter August zu verbreiten anfing.[5]) Vitruv berücksichtigt sie noch nicht; zuerst eifert Seneca gegen den Luxus der Wände, „die von mächtigen und kostbaren Marmorfüllungen strahlen, in denen alexandrinische Tafeln mit numidischen contrastieren.“[6]) Neben den Bekleidungen der Wände mit Marmortafeln aus dem Vollen wurde es bereits unter Claudius Mode, Stücke aus ganzen Platten herauszuschneiden, und die Vertiefungen mit andern Steinen auszulegen; so war man im Stande allerhand Gegenstände und Thiere darzustellen und, wie Plinius sagt, „mit dem Steine zu malen.“ Zwei in dieser Weise eingelegte Marmorincrustationen sind auf dem Palatin gefunden worden. Unter Nero wurden dann durch Einsetzen von bunten Adern

(85) und Drusen in Tafeln von anders gefärbten Gesteinarten Phantasiemarmore hergestellt.[7])

Überhaupt Verschwendung kostbarer farbiger Steinarten.

Ueberhaupt aber nahm die Verschwendung kostbarer und seltener, namentlich farbiger Steinarten im Laufe des 1. Jahrhunderts ungemein zu. In einem von dem Freigelassenen Caligulas, Callistus erbauten Speisesaal sah Plinius dreißig Säulen aus orientalischem Alabaster: vier kleinere Säulen aus diesem Stein hatte Cornelius Balbus in seinem (unter August erbauten) Theater der Merkwürdigkeit halber aufstellen lassen.[8]) Mit den Erwerbungen neuer Länder wuchs

1) Martial. XII 66. 2) Id. III 52. 3) Juv. 7, 178 sq. 4) Gell. XIX 10, 1. 5) Semper Der Stil I 495 f. 6) Seneca Epp. 86, 6. 7) Helbig Beitr. zur Erklärung d. campan. Wandbilder, N. Rhein. Mus. XXV (1870) S. 397. Plin. N. h. XXXV 2 sq. 8) Plin. ib. XXXVI 60.

auch die Zahl der von den Römern ausgebeuteten Steinbrüche. So gewannen sie aus den Brüchen des Gebirgsrückens in der Arabischen Wüste Aegyptens, am Dschebel Duchan Porphyr, am Dschebel Fatireh Granit, bei Hamamat die in Rom sehr beliebte ägyptische Breccia, am Dschebel Urakan den begehrten honigfarbenen orientalischen Alabaster.[1]) Doch sind die beiden ersteren Brüche erst unter Claudius eröffnet[2]), und so ohne Zweifel im Laufe der Kaiserzeit zahlreiche neue (wie unter Marc Aurel in Numidien) in Angriff genommen worden.[3]) Nach den vorhandenen Ueberresten müssen mehr als vierzig in Betrieb gewesen sein, die für die Architektur Roms Luxusmaterial lieferten.[4]) In dem kleinen prachtvollen Bade, das Claudius Etruscus erbaute, waren nach der Beschreibung des Statius oft gesehene, wenn auch kostbare Marmorarten angeblich als zu gering gar nicht verwendet, wie der thasische, carystische, der Schlangenmarmor (ophites) und jener Alabaster (onyx).[5]) Kaum war der grüne lakonische Serpentin zugelassen, um große Tafeln des weißen violett gefleckten synnadischen (Pavonazzetto) in langen Leisten einzufassen; auch sah man hier einen schneeweißen phönicischen Marmor, den Plinius noch nicht zu kennen scheint. Die Gewölbe glänzten mit bunten Bildern aus Glasmosaik, aus silbernen Röhren sprang das Wasser in silberne Becken, durch das von Marmor eingefaßte Bassin war fließendes Wasser geleitet, so klar, daß man das bloße (86)
Marmorpflaster zu sehn glaubte; der Ballspielsaal hatte einen von unten zu erwärmenden Fußboden.[6]) Daß die Verschwendung bunter Steinarten bei Prachtbauten damals durchaus gewöhnlich war, zeigen andere Beschreibungen des Statius und Martials. Nach dem Ersteren prangte der Palast der Violentilla mit africanischem, phrygischem und lakonischem Stein, mit Onyx und Marmorarten, die mit der Farbe des Meeres und des Purpurs wetteiferten.[7]) Bei dem Letztern baut ein reicher Mann Thermen aus carystischem, synnadischem, numidischem, lakonischem Marmor.[8]) Von den Villen jener Zeit und von Domitians Palast wird unten die Rede sein. Unter Hadrian mag der

1) Stephan Aegypten S. 43 f. 2) Letronne Recueil I 136 ss. (über den Porphyr). Bruzza Adl. 1870 p. 169 (über den granito bigio im mons Claudianus). 3) Novae lapicidinae Aurelianae Marquardt StV. II² 262, 8. 4) Bruzza a. a. O. 5) Wenn Martial in der Beschreibung desselben Bades sagt VI 42, 14. 15:

Siccos pinguis onyx anhelat aestus
Et flamma tenui calent ophitae;

so gibt Stat. Silv. I 5, 36 mit den Worten: Moeret ooyx longe, queriturque exclusus ophites offenbar eine geflissentliche Berichtigung dieses Irrthums seines Nebenbuhlers. 6) Th. I 98, 4. 7) Stat. Silv. I 2, 147 sqq. 8) Martial. IX 75, 6.

Luxus der farbigen Steinarten seine größte Höhe erreicht haben, beliebt aber ist er bis ins späte Alterthum geblieben.

Reichthum des Marmorlagers am Aventin.

Erst kürzlich hat die Entdeckung des antiken Marmorlagers am Flußhafen des Tiber unter dem Fuße des Aventin, einen neuen überraschenden Einblick in die Marmorpracht des kaiserlichen Rom gewährt. Man hat dort ungefähr 1000 Steinmassen gefunden, unter den Arten herrschen die zu architektonischen Zwecken dienenden farbigen ganz überwiegend vor. Wahrscheinlich ist der Neronische Brand im Jahr 64 die Veranlassung zur Einrichtung dieses Marmorlagers gewesen; doch bildete es nur den Theil des kaiserlichen Depots, in welchem sich die Sendungen aus Asien, Afrika und Griechenland (und selbst diese nicht vollständig) befanden, wogegen ägyptischer und carrarischer Marmor dort ganz fehlt.[1]) Benutzt wurde die Niederlage bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts[2]), und was hier an Marmor gefunden ist, kann man als den Ueberschuß ansehn, der von den ungeheuren Lieferungen aus den Steinbrüchen bei den Bauten der Flavier und Antonine nicht zur Verwendung gekommen ist.[3]) Daneben geben auch die, wenngleich dürftigen Ueberreste des Marmorschmuckes des Kaiserpalastes von der Größe und Mannichfaltigkeit dieser Pracht eine Vorstellung.[4]) Auch in den Provinzen ist neben einheimischen Steinarten fremder, namentlich carrarischer und griechischer Marmor, und wahrscheinlich in sehr reichem Maße zur Verwendung gekommen. Die Wände der römischen Villen
(87) in der Gegend von Zürich sind bis zur Brusthöhe mit schön geschliffenen Tafeln von Juramarmor bekleidet, doch die reicheren, sowie die Bäder zu Baden auch mit italienischen geschmückt.[5]) In dem Garten des erzbischöflichen Palastes zu Narbonne erinnern großartige Architekturtrümmer aus den Brüchen der Pyrenäen, Africas, Carraras und Griechenlands an den einstigen Glanz der römischen Marsstadt Narbo[6]); auch in Vienne sind Ueberreste fremder Marmorarten in großer Zahl und Mannichfaltigkeit erhalten.[7])

1) Hirschfeld VG. S. 83 ff. 2) Die Daten auf Marmorblöcken beginnen mit verschwindenden Ausnahmen mit dem Jahre 64 und reichen bis 206. Die Ziffern, welche die in einem bestimmten Gange eines Bruchs oder im Laufe des Jahrs gebrochenen Blöcke angeben, reichen auf Porta Santa bis 1095. Bruzza a. a. O. 3) Bruzza a. a. O. Verzeichnisse der Hauptarten Marquardt Prl. II² 620 ff. Reumont G. d. St. Rom I 272. Dort gefundenes Lager von Elfenbein, von Meersand und Bimsstein zum Schleifen und Polieren des Marmors: Not. d. scavi 1885 p. 224; 251. Richter Topogr. 853, 2. 4) Hirschfeld VG. S. 87, 4. 5) Keller Römische Ansiedlungen in der Ostschweiz II, Züricher antiquar. Mittheilungen XV 50. Vgl. das Testament von Langres (Wilmanns E. I. 315) in dem Abschnitt über den Bestattungsluxus. 6) Stark Städteleben im südl. Frankreich S. 144 ff. 155 f. 7) Ders. das. S. 576–579.

Die Anwendung des Glases zu decorativen Zwecken wurde ebenfalls früh übertrieben. Schon Seneca spricht von gewölbten Decken, die hinter Spiegelglas verschwinden.[1] „Der Boden Roms ist gleichsam übersäet mit Glasscherben, Resten von Wand- und Fußbodenbekleidungen aus künstlich gemustertem und sculptiertem Glase. Zu Veji fand man einen Fußboden von compactem Glase von der Größe des Zimmers. Kameenartig geschliffene, zweifarbige Gläser (nach Art der Portlandvase) finden sich zum Theil noch mit den Stucküberresten der Mauer, in die sie gefügt waren. Auch fehlt es nicht an Bruchstücken echter Glasmalerei."[2] Die Uebertragung der Glasmosaik auf Gewölbe erwähnt Plinius als neue Erfindung.[3] Derselbe erwähnt auch bereits die Bekleidung der Wände mit vergoldeten Platten[4], einen Luxus, der in dem goldenen Hause Neros seinen Höhepunkt erreichte. „Im 17. Jahrhundert fand man auf dem Aventin eine Stube, deren Wände hinter vergoldeten Bronceplatten mit incrustierten Medaillen verschwanden, auf dem Palatin eine ganz mit Silberblech incrustierte Stube, in welches edle Steine eingelassen waren."[5] Auch andre Erfindungen eines ausschweifenden Luxus der Architektur rühren wol aus Neros Zeiten her: so die Construction beweglicher Felderdecken, besonders in Speisesälen, die dann bei jedem Gange der Mahlzeit einen andern Anblick boten.[6] Zuweilen contrastierten in den Palästen jener Zeit mit dieser Ueberpracht sogenannte „Armenzimmer", deren künstliche Einfachheit ohne Zweifel den Glanz der übrigen Räume noch wirksamer machen sollte.[7]

Anwendung des Glases, des Gold- und Silberblechs zu decorativen Zwecken.

Bewegliche Felderdecken.

(88) Sogenannte Armenzimmer.

Doch all dieser Glanz erblich vor der Feenpracht der beiden Paläste Caligulas und Neros, „welche die ganze Stadt umfaßten."[8] Von dem erstern wissen wir wenig.[9] Der letztere „das goldne Haus", nach dem Brande im Jahr 64 von Neuem begonnen[10], „lag im Wesentlichen auf der Velia, dem Esquilin und dem zwischen beiden gelegenen Thale"; auf dem Esquilin schloß er sich an die kaiserlichen Gärten des Mäcenas an, und wurde von mehreren Straßen durchschnitten. Auf dem Vor-

Das goldene Haus des Nero.

1) Seneca Epp. 86, 6. 2) Semper a. a. O. I 504, wo für den ersten Fund kein Gewährsmann, für den zweiten Bartoldi Memorie 101. 102. 118 genannt ist. Kaiser Karl IV belegte die Wände zweier Kapellen in der Burg auf dem Karlstein (1348—57), wo er die Herrlichkeit des Gralschlosses nachahmen wollte, mit gewaltigen Platten aus Jaspis, Onyx, Amethyst und Carneol und ließ die Fugen zwischen den Steinen dick vergolden; ebenso schmückte er die Wenzelskapelle im Veitsdom zu Prag. Schnaase G. d. K. d. MA. VI² 281. Alw. Schultz Höf. Leben z. Z. d. Minnesinger II 424. 3) Plin. N. h. XXXVI 189. 4) Id. ib. XXXV 2. 5) Semper a. a. O. 6) Seneca Epp. 90, 5. 7) Becker-Göll I 115. 8) Plin. N. h. XXXVI 111. 9) Richter Topogr. 831. 10) Sueton. Nero c. 31. Vgl. Becker Topogr. 431 ff. Richter 832.

platze ſtand ein Koloß Neros von mehr als 100 Fuß Höhe. Der Palaſt ſchloß unter andern dreifache Säulenhallen von der Länge einer römiſchen Meile (4711′ pr.) ein; einen Teich „gleich einem Meer" (an deſſen Stelle ſpäter das Flaviſche Amphitheater ſtand)[1], umgeben von Gebäuden, nach Art einer Stadt; ländliche Anlagen mit Feldern, Weingärten, Wieſen und Wäldern, darin eine Menge zahmer und wilder Thiere aller Art. Säle und Zimmer waren mit Gold überzogen, mit Edelſteinen und Perlmutter ausgelegt, „Liebesgemächer" mit Perlen tapeziert.[2] Die herrlichſten aus Griechenland und Kleinaſien zuſammengeraubten Bildwerke waren zur Decoration verwendet.[3] Von den damaligen bei der Ausſchmückung beſchäftigten Künſtlern nennt Plinius einen durch ſeine blühende Farbe ausgezeichneten Maler (Amulius oder Fabullus).[4] Neue Erfindungen und Entdeckungen wurden hier verwerthet: ein Fortunatempel war aus einem in Kappadocien gefundenen, ſo durchſcheinenden Stein erbaut, daß er auch bei geſchloſſenen Thüren hell blieb.[5] Die elfenbeinerne Täfelung der Decken der Speiſeſäle konnte verſchoben werden, um Blumen oder aus Röhren wohlriechende Waſſer auf die Speiſenden herabzuſchütten. Der Hauptſpeiſeſaal war ein Kuppelſaal, der ſich Tag und Nacht um ſeine Axe drehte.[6] Die Bäder enthielten Meer- und Mineralwaſſer. Als der Palaſt ſoweit vollendet war, daß Nero ihn beziehen konnte, äußerte er ſeine Zufriedenheit dahin, daß er ſagte, er fange nun an, wie ein Menſch zu wohnen. Otho bewilligte zur Fortſetzung des Baues 50 Mill. Seſterzen (gegen 11 Mill. Mark).[7] Vitellius fand
(89) das bereits Fertige einer kaiſerlichen Wohnung unwürdig[8], Vespaſian ließ den größten Theil einreißen, und er und Titus erſetzten das Zerſtörte durch Gebäude, die dem Vergnügen des Volkes gewidmet waren. Das Amphitheater erhob ſich, wie geſagt, an der Stelle des Teichs, die Thermen des Titus auf dem Esquilin.[9] Den Koloß Neros ver-

1) Martial. Sp. 25 sq. 2) Plin. N. h. XXXVII 17; vgl. S. 82, 4. 3) Id. ib. XXXIV 84. 4) Id. ib. XXXV 120. Nach Mau Geſch. d. dekorativen Wandmalerei in Pompeji (1882) S. 454 ſind die unter den Titusthermen erhaltenen Räume des goldenen Hauſes (Richter 909) im letzten pompejaniſchen Stil ausgemalt. 5) Id. ib. XXXVI 163. 6) Vgl. Varro R. r. III 5. 7) Sueton. Otho c. 7. Die Ausgabe Ludwigs XIV für Verſailles (1664–1690) wird auf 107 Millionen damaligen Geldes geſchätzt, welche einer Summe von mehr als 400 Millionen heutigen Geldes entſprechen ſollen. Saint-Simon warf dem Könige vor, de s'être plu a tyranniser la nature. Alles mußte hier erſt geſchaffen werden, bis auf die Erde an Stelle von Sumpf und fliegendem Sand. Von 1684 auf 1685 arbeiteten dort 22000 Soldaten und 6000 Pferde, durch die ungeſunden Ausdünſtungen des Bodens gingen die Arbeiter maſſenhaft zu Grunde. Baudrillart IV 96–105. 8) Cass. Dio LXV 4. 9) Martial. Spect. 2.

wandelte Vespasian in einen Sonnengott, sein Postament ist noch vorhanden.[1])

Unter den Palastbauten der spätern Kaiser zeichneten sich die Domitians durch ihre Pracht aus.[2]) Plutarch sagt, daß in dem von ihm erbauten (vierten) Jupitertempel auf dem Capitol die Vergoldung mehr als 12000 Talente (etwa 55½ Mill. Mark) gekostet habe; doch wer erst in seinem Palast einen Säulengang oder eine Halle, ein Bad oder eine Wohnung seiner Maitressen sähe, der müsse sagen: der Erbauer habe gleich Midas seine Freude daran gefunden, durch seine Berührung Alles in Gold zu verwandeln.[3]) Die Decke des Speisesaals in diesem Palaste von kolossaler Spannweite mit einer großen Lichtöffnung ruhte nach Statius' preisender Schilderung nicht auf sehr zahlreichen Säulen, aber auf so gewaltigen, daß sie den Himmel stützten könnten; dort wetteiferte numidischer, synnadischer, chiischer, carystischer Marmor und Granit aus Syene, nur die Postamente der Säulen waren aus carrarischem Stein: die Höhe so groß, daß der ermüdete Blick kaum die vergoldeten Deckenfelder erreichen konnte.[4]) Der Palast Domitians.

b. Villen und Gärten.

War aber in Rom selbst der Bauluxus durch die verhältnißmäßige Beschränktheit des Stadtgebiets und den hohen Werth des Bodens vielfach behindert, so konnte dagegen auf den ungeheuern Gütern der Großen die Leidenschaft des Bauens sich an den Villen um so schrankenloser befriedigen.[5]) Durch die Ungesundheit Roms im Sommer und Frühherbst wurde die Neigung zum Landleben genährt, eine regelmäßige Villeggiatur für die höhern Stände zum Bedürfniß. Ausgedehnte Besitzungen gewährten schon in der letzten Zeit der Republik die Wahl zwischen verschiedenen, gleich anmuthigen Aufenthalten.[6]) Die Zunahme der Villenbauten trieb die Preise der günstig gelegenen Grundstücke sehr in die Höhe. Wenn freilich Lucull für die Misenische Villa des (90)
Marius, die von Cornelia (Mutter der Gracchen) mit 75000 Denar bezahlt worden war, 2500000 Denar zahlte: so ist unberechenbar, wie viel Verschönerungen und Bauten zu einer so enormen Preissteigerung beigetragen haben mögen.[7])

1) Becker Topogr. 220 A. 341. 2) Ders. das. 433 f. Vgl. über seine Bauten (Palast, Gärten [Adonaea] und Stadium) Richter 832. 3) Plutarch. Poplic. c. 15. 4) Stat. S. IV 2, 18—31. Ueber impetus (23 effusaeque Impetus aulae Liberior campo) in der Bedeutung „Spannweite" vgl. Nohl Anal. Vitruv. p. 14. 5) Tac. A. III 32: villarum infinita spatia. 6) Th. I 246. II 107. 7) Plutarch. Marius c. 34. Cic. ad Att. IV 2, 5 consules — aestimarunt — (valde

Zunahme und gesteigerter Luxus der Villenbauten seit 31 v. Chr.

Noch mehr griff nach der Schlacht bei Actium die Bauluſt in ganz Italien um ſich. Bald, meinte Horaz, würden die fürſtlichen Paläſte dem Pfluge nur wenige Morgen Landes übrig laſſen, überall künſtliche Teiche, größer als der Lucrinerſee ſich ausdehnen, die Platane überall die rebenumſchlungene Ulme verdrängen, an Stelle fruchtbarer Oelpflanzungen Myrten- und Lorbeerhaine Schatten und Violenbeete Duft verbreiten, an Stelle des natürwüchſigen Raſens Säulenhallen, vor Sonne und Nordwind Schutz gewährend, ſich erheben.[1]) Die Senatoren wurden überdies wiederholt durch Senatsbeſchlüſſe und kaiſerliche Verordnungen zu Güterankäufen in Italien genöthigt[2]), und dieſe Erwerbungen bewirkten natürlich auch eine Vermehrung der Villenbauten. Wollten ſie im Hochſommer die reine Gebirgsluft des Sabiner- oder Albanergebirges athmen, im Frühling oder Spätherbſt von der ſchmeichelnden Wärme des ſüditaliſchen Himmels umfangen ſein, in der berauſchenden Schönheit und Pracht der Küſte des Golfs von Neapel ſchwelgen, in der Abgeſchiedenheit und Stille der Platanenhaine an einem oberitalieniſchen See das Getreibe Roms vergeſſen: überall ſtanden wohnliche Landhäuſer oder glänzende Paläſte zu ihrem Empfange bereit.[3]) Der jüngere Plinius, der nur ein mäßiges Vermögen beſaß, hatte Beſitzungen in Etrurien (bei Tifernum Tiberinum), bei Comum, im Beneventaniſchen, mehrere Villen am Comerſee und einen Landſitz bei Laurentum.[4]) Der in jener Zeit viel genannte Redner Regulus, deſſen Vermögen ſich auf beinah 60 Millionen Seſt. (über 13 Millionen Mark) belief[5]), beſaß Güter in Umbrien, in Etrurien, bei Tusculum und in der Campagna an der Straße nach Tibur.[6])

Ueberwindung von Bodenſchwierigkeiten.

Nicht ſelten wurde der Luxus und die Koſtſpieligkeit der Villenbauten durch die Ueberwindung von Bodenſchwierigkeiten geſteigert. Schon Salluſt ſpricht von den Reichthümern, die durch das Ausbauen des Meeres und Ebnen der Berge verſchwendet werden.[7]) Von der
(91) Villa des Pollius Felix bei Sorrent rühmt Statius, daß die Natur ſich dort dem Willen des Menſchen unterworfen und Dienſte thun gelernt habe. „Wo du jetzt eine Ebene ſiehſt, war ein Berg, wo du unter Dach wandelſt, eine Wildniß; wo du hohe Bäume erblickſt, war nicht einmal Erde — ſchau hier, wie das Geſtein ſein Joch tragen lernt, der Palaſt vordringt, der Berg auf das Geheiß des Herrn zurück-

illiberaliter): Tusculanam villam quingentis milibus: Formianum HS ducentis quinquaginta milibus. 1) Horat. Carm. II 15. 2) Th. I 246, 4 u. 5. 3) Ebendaſ. 4) Th. I 246 f. 5) Plin. Epp. II 20. 6) Martial. VII 31, 9 und I 12. 82. 7) Sallust. Catilina 20, 11.

weicht.“ Klippen im Meere waren in Weinberge verwandelt und die Nereiden pflückten hier im Schatten der Nacht süße Trauben.[1]) In der Villa am Lago Fusaro, in welcher Servilius Vatia, ein reicher Mann von prätorischem Range unter Tiber sein Alter in thatenlosem Genusse verbrachte, waren zwei mit großer Arbeit ausgeführte künstliche Höhlen, von der Ausdehnung der größten Atrien; die eine traf die Sonne niemals, die andre beschien sie bis zum späten Abend. Ein Canal, vom Meer zum Acherusischen See geführt, durchschnitt einen Platanenhain; hier wurde gefischt, wenn das Meer zu stürmisch war. Die Villa bot die Annehmlichkeiten des benachbarten Bajä ohne dessen Unannehmlichkeiten.[2])

Bauten im Meer.

Die Vorliebe für das Meer und der Wunsch es aus unmittelbarster Nähe zu genießen veranlaßte, wie es scheint, häufig kostbare Wasserbauten, deren Mauern, wie Ovid sagt, die blauen Wellen verdrängten.[3]) Auch Horaz spricht wiederholt von den das Meer füllenden Quadermauern.[4]) Wo immer sich das Meer zu einer Bucht krümmt, sagt Seneca, da legt ihr sogleich eure Fundamente und schafft künstlich neuen Boden.[5]) Noch sind Ueberreste dieser ins Meer gebauten Paläste bei Antium und sonst unter dem Wasserspiegel sichtbar. Auch an den Küsten der Provinzen gab es künstliche Wasserbauten. Auf den Gütern des reichen Sophisten Damianos von Ephesos am Meer waren künstliche Inseln und Hafendämme, die für landende und abfahrende Lastschiffe die Ankerplätze sicherten. Seine Häuser in der Vorstadt waren theils nach Art der Stadtwohnungen, theils grottenartig eingerichtet, all seine Ländereien mit schattigen Fruchtbäumen bepflanzt.[6])

Die Villen des jüngern Plinius.

Wir haben beinahe gleichzeitige Schilderungen sowol prachtvoller als bescheiden eingerichteter Villen, die letztern von dem jüngern Plinius[7]), die erstern von Statius. Die laurentinische und toscanische Villa des Plinius waren durch ebenso schöne als gesunde Lage, die eine am Meer, die andre im Thale des Tiber am Abhange der (92)
Apenninen ausgezeichnet, sie boten die mannigfachsten, für alle Tages- und Jahreszeiten passenden Räume, und aus allen Fenstern andre, immer reizende Aussichten. Die Einrichtung war freundlich, bequem und zierlich, doch fast ganz ohne eigentlichen Luxus. Mit Ausnahme

1) Stat. Silv. II 2, 52 sqq. u. 98 sqq. 2) Seneca Epp. 55, 6. 3) Ovid. Am. III 126. 4) Horat. Carm. III 24, 3; die Interpolation C. III 1, 33. Epp. I 1, 83. Manil. Astr. IV 262. 5) Seneca Epp. 89, 21. 6) Philostrat. Vitt. soph. II 23, 3. 7) Plin. Epp. II 17. V 6.

von vier kleinen Säulen aus carystischem Marmor, die einen Weinstock in der toscanischen Villa stützten, war hier wie dort nur weißer Marmor, und selbst dieser allem Anschein nach spärlich verwendet, oder die Wände mit einfachen Malereien geschmückt; in der laurentinischen Villa waren die Oeffnungen von zwei bedeckten Gängen mit Frauenglas geschlossen. Sie hatte keinen Springbrunnen[1]), die toscanische mehrere. Die Gärten und Anlagen enthielten nur die gewöhnlichsten dem Boden zusagenden Pflanzen und Bäume, dort Violen, Bux, Rosmarin, Weinstöcke, Maulbeer- und Feigenbäume, hier Rosen, Acanthus, Bux, Weinstöcke, Lorbeer, Platanen, zum Theil mit Epheu bekleidet, und Cypressen.

Die von Statius beschriebenen Villen bei Sorrent —

Die eine der beiden von Statius geschilderten Villen, die sich der reiche Puteolaner Pollius Felix, auf der Punta della Calcarella in der Bucht zwischen den Caps von Massa und Sorrent erbaut hatte, ist bereits wegen der großen bei ihrer Anlage ausgeführten Bodenarbeiten erwähnt worden. Die zu ihr gehörenden Bauten, Gärten, Parks u. s. w. bedeckten die ganze Küste zwischen der Marina di Puolo und der Ostseite des Caps von Sorrent.[2]) Unmittelbar am Ufer erhob sich ein warmes Bad mit zwei Kuppeln, ein Tempel des Neptun und einer des Hercules; ein Säulengang führte einen gewundenen Weg entlang zur Villa hinauf. Ihre Gemächer boten die mannigfachsten Blicke auf das Meer und die Inseln. Vor allen andern Theilen des Gebäudes ragte ein Saal oder Flügel hervor, der die Aussicht gerade über den Golf nach Neapel hatte; er war mit buntem Marmor aus den gesuchtesten Brüchen Griechenlands, Kleinasiens, Numidiens und Aegyptens verschwenderisch ausgestattet. Man sah überall kostbare Gemälde und Sculpturen alter Künstler und Porträts von Feldherren, Dichtern und Philosophen.[3]) Geringe Reste dieser Pracht, wie Fußböden von buntem Marmor, Säulen u. s. w. sind zu verschiedenen (93) Zeiten auf den Anhöhen der dortigen Küste und an der Marina di Puolo gefunden worden.[4])

und bei Tivoli.

Auf der Besitzung des Manilius Vopiscus bei Tibur[5]) standen zwei Paläste an den beiden Ufern des Anio einander gegenüber, an

1) Die Allgemeinheit der Springbrunnen in Gärten zeigt Quintilian. VIII 3, 8: An ego fundum cultiorem putem, in quo mihi quis ostenderit lilia et violas et anemonas, [et] fontes surgentes, quam ubi plena messis aut graves fructu vites erunt? Sterilem platanum tonsasque myrtos quam maritam ulmum et uberes oleas praeoptaverim? Habeant illa divites. 2) Beloch Campanien S. 269 ff. Atlas Pl. X. Th. II 114, 3. 3) Stat. Silv. II 2. 4) Beloch a. a. O. S. 274. 5) Stat. Silv. I 3.

einer Stelle, wo der Strom ruhig dahinfloß, während er ober- und unterhalb mit lautem Krachen schäumend über Felsen stürzte; man konnte von einem Ufer zum andern sich sehen und sprechen, fast die Hände reichen. Dichter und hoher Wald trat bis an den Rand des Wassers, dessen Fläche das Laub widerspiegelte, weithin lief die Welle durch Schatten. Hier war es auch in den Tagen der Siriushitze kühl, und der Brand der Julisonne vermochte nicht ins Innere der Wohnräume zu dringen. Diese prangten mit vergoldeten Deckenbalken, mit Thürpfosten aus gelbem Marmor, mit Wandbekleidungen, auf denen Malereien durch Einlegung bunter Adern ausgeführt waren[1]), mit kostbaren Mosaikfußböden, zahlreichen Kunstwerken aus Bronze, Elfenbein, Gold und Edelsteinen von berühmten Meistern; eine Wasserleitung versah jedes Gemach mit seinem eignen Quell. Auch hier wechselte in jedem Zimmer die Aussicht, bald blickte man auf uralte Haine, bald auf den Strom, überall war Ruhe und Stille und das sanfte Gemurmel der Wellen wiegte die Schläfer ein: dicht am Ufer des Anio war ein warmes Bad. Mitten in einem der beiden Paläste stand ein schöner Baum, dessen Wipfel über das Dach hinausragte. Ein Obstgarten, der dem Dichter die Gärten des Alcinous und der Circe zu übertreffen schien, lag bei der Villa.[2]) Niebuhr ertheilt den Gedichten des Statius das Lob, daß sie die rechte Farbe des Landes an sich tragen, daß man sie in Italien besonders gern liest[3]); und wol mag man sich in jenen Gegenden in sie vertiefen, wenn man sich aus Trümmern ein Schattenbild der Pracht heraufrufen will, die sich einst mit dem Zauber einer herrlichen Natur verband, um das Dasein der Reichen und Großen beneidenswerth zu machen.

Vielleicht nirgend fühlt man sich zu solchen Betrachtungen so sehr aufgefordert, als wenn man die meilenweite, von unermeßlichen Trümmern erfüllte grüne Wildniß durchwandert, die einst die tiburtinische Villa Hadrians war.[4]) Sie enthielt architektonische und ohne Zweifel auch landschaftliche Nachbildungen der Orte und Gegenden, die das Interesse Hadrians auf seinen mehrjährigen Reisen durch alle Provinzen seines Reichs am meisten erregt hatten: es gab dort ein Lyceum, eine Academie, eine Pöcile, ein Prytaneum, ein Canopus, ein Tempe; (94)

Die tiburtinische Villa Hadrians.

1) Stat. Silv. I 3, 34: Picturata lucentia marmora vena; offenbar ist die oben S. 94, 7 beschriebene Malerei gemeint, und Bentleys Conjectur Luna statt vena falsch. 2) Id. ib. I 3. 3) Niebuhr Vortr. über R. G. III 209.
4) Ziegelstempel der dortigen Mauern reichen von 123–137. Nibby Contorni di Roma III 651 bei Gregorovius Kaiser Hadrian² 486, 4.

auch eine Unterwelt.[1]) Vielleicht waren solche Nachbildungen auf den Villen der fast immer viel gereisten Großen nicht selten, wenigstens befand sich auf einer Besitzung Severs, der die Denkmäler Aegyptens mit besondrer Aufmerksamkeit in Augenschein genommen hatte, ein Memphis, auf einer andern ein Labyrinth.[2]) Galen erzählt, daß ein reicher Mann aus dem Todten Meer eine zur Füllung eines Bassins hinreichende Quantität Wasser nach Italien gebracht habe.[3]) Unter den Villen der spätern Zeit verdient die der Gordiane an der Prä-

Die Villa der Gordiane.

nestinischen Straße Erwähnung. Sie enthielt unter anderm einen viereckigen, mit 200 Säulen von gleicher Höhe geschmückten Raum (tetrastylum), von denen je fünfzig aus Giallo antico, Cipollino, Pavonazzetto und rothem Porphyr waren; drei hundert Fuß lange Basiliken, Thermen, wie es deren außer Rom nirgend in der Welt gab, und alles Uebrige in demselben Maßstabe und Stil.[4])

Vergleichung der römischen Villen mit modernen Schlössern.

Eine Vergleichung des römischen Palast-, Villen-, Park- und Gartenluxus mit dem der neuern Zeiten wäre schon darum schwierig, weil dieser Luxus im Alterthum zum Theil durch ganz andre Einflüsse bedingt und auf ganz andre Dinge gerichtet war als im modernen Europa; auch bedürfte es dazu zahlreicher genauer Beschreibungen. Hier kann nur auf einige Prachtbauten und -anlagen in verschiedenen Zeiten und Ländern hingewiesen werden.

Venezianische Paläste.

Unter den italienischen Palästen der Renaissancezeit zeichneten sich die venezianischen schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch ihre Pracht aus. In einem Gemach von nur 12 Ellen Länge, in dem eine vornehme Wöchnerin Besuche empfing, hatte die bauliche, niet- und nagelfeste Ausstattung allein 2000 Ducaten (24000 Frcs.) gekostet. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts zählte man in Venedig fast hundert prächtige Paläste, von denen mehrere mit einem Aufwande von je 200000 Ducaten erbaut worden waren.[5])

Französische

Dem noch existierenden Hause, das sich Jacques Coeur um 1450 in seiner Vaterstadt Bourges erbaute, kam nach dem Urtheil eines Zeitgenossen kein Schloß des Königs gleich; noch vor seiner Vollendung wurden die Kosten des Baues auf 100000 écus (gleich 8 bis

---

1) H. A. V. Hadr. c. 26. 2) Th. II 147, 3. 3) Galen. De simpl. medic. temperam. et facult. IV 20 ed. K. XI 692. 4) H. A. Gordian. tert. c. 32. 5) Molmenti Vie privée à Venise p. 247. 254. 261 s.

10 Mill. Frcs. jetzt) geschätzt[1]); außen und innen war es mit kunstvollen Sculpturen überreich geschmückt, die Gemächer mit kostbaren gestickten Tapeten, Gold- und Silbergeschirr ausgestattet. Unter den übrigen herrlichen Privatbauten Frankreichs aus der Zeit der Renaissance, von denen der Vandalismus der ersten Revolution einen großen Theil zerstört hat, ragte das Schloß Gaillon hervor, das der Minister Ludwigs XII, Georg von Amboise, Erzbischof von Rouen, erbauen ließ.[2]) Richelieu gab für sein Schloß, „die glänzendste Wohnung in Frankreich vor der Erbauung von Versailles", 10 Millionen aus.[3]) Das Schloß und die Gärten des 1661 gestürzten Ministers Ludwigs XIV, Fouquet, zu Vaux hatten 18 Millionen Livres gekostet, (95)
die nach Voltaires Schätzung den Werth der doppelten Summe in seiner eigenen Zeit hatten. Die unermeßlichen Gärten nahmen den Flächenraum von drei Dörfern ein, die Fouquet behufs dieser Anlagen angekauft hatte. Sie waren zum Theil eine Schöpfung le Nôtres und galten für die schönsten Europas; ihre springenden Wasser erschienen damals als Wunderwerke und selbst die königlichen Lustschlösser von St. Germain und Fontainebleau waren mit dem von Vaux nicht zu vergleichen.[4]) Die Bleiröhren für Wasserleitungen wurden später für beinahe eine halbe Million verkauft.[5]) In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verschlang die Anlage englischer Gärten in unmittelbarer Nähe von Paris ungeheure Summen. Man nannte dieselben daher folies; die folie Brumoy richtete ihren Gründer, den Marquis de Brumoy, einen zehnfachen Millionär zu Grunde. Der Generalpächter und Hofbanquier Joseph de la Borde gab für seine folie Méréville 30 Millionen aus; er hatte dort, mitten in der Beauce, eine Alpennatur mit Wasserfällen und Tannenwäldern geschaffen, eine Teufelsbrücke über einem Abgrunde fehlte nicht, welche zu einem Marmortempel der Freundschaft führte.[6])

Die französischen Lustschlösser des 18. Jahrhunderts waren die und sonstige Lustschlösser im 18. Jahrhundert.
Vorbilder für die des übrigen Continents. Auf Roßwalde bei Hotzenplotz in Mähren hatte Graf Hoditz mit einem Aufwande von 3 Mil-

1) Clément J. Coeur II 5 ss. u. 261 ss. 2) Burckhardt bei Kugler Gesch. d. Baukunst IV 2 (Lübke Die Renaissance in Frankreich) S. 44. Der Preis wird auf 153 600 Livres angegeben. Nach Baudrillart III 422 Anm. hatten die Livres tournois um 1550 den Werth von 12 Francs heutigen Geldes. (Ebendas. p. 175 Anm. 1 wird für die Mitte des 13. Jahrhunderts ihre valeur intrinsèque auf 19 Frcs. 97 Cent. angegeben, die puissance de l'argent 5mal höher geschätzt als die jetzige.) 3) Baudrillart IV 54. 4) Voltaire Siècle de Louis XIV ch. 24. 5) Baudrillart IV 75. 6) Lacroix XVIII siècle (institutions) p. 463.

lionen Gulden einen Feensitz gegründet.[1]) Pulawy, die Residenz Adam Czartoryskis war ein kleines Versailles in Mitten ungeheurer Gärten.[2]) Das von Felix Potocki in Tulczyn mit dem Aufwande vieler Millionen erbaute weitläufige Schloß glich mehr der Residenz eines Königs als dem Hause eines Privatmannes.[3]) Mit eben so großem Aufwande und mit der Verwendung von 10000 Arbeitern schuf Potocki in den letzten 10 Jahren seines Lebens (1795—1805) für seine Sophie das Schloß Sofijowska, „eine aus dem Nichts entstandene Zauberwelt."[4])

Englische Schlösser.

Von den Lustschlössern des 19. Jahrhunderts sind uns die der englischen Großen besonders durch die Beschreibungen des Fürsten Pückler bekannt. Woburn Abbey, ein Schloß der Familie Bedford, bildet „mit seinen Ställen, Reitbahn, Statuen- und Bildergallerie, Gewächshäusern und Gärten eine kleine Stadt", und ist ein „so vollendetes Ganze des raffinierten Luxus", wie es nur eine seit Jahrhunderten darauf gerichtete Cultur hervorbringen konnte. Unter den verschiedenen Gärten besteht z. B. eine unermeßliche Pflanzung nur aus Azalien und Rhododendron; in dem chinesischen Garten zeichnet sich der Milchkeller aus, der als chinesischer Tempel gebaut ist, mit einem Ueberfluß von weißem Marmor und buntem Glase, in der Mitte ein Springbrunnen u. s. w. Das Aviary besteht aus einem sehr großen eingezäunten Platz und hohen Pflanzungen und einer Cottage nebst einem kleinen Teich in der Mitte, die Wohnungen der unzähligen zum Theil ausländischen und seltenen Vögel sind von Eichenzweigen mit Draht umflochten, die Decke gleichfalls von Draht, die Sträucher Immergrün. Der Park hält vier deutsche Meilen, Ashridge Park, der Sitz der Grafen von Bridgewater, über drei im Umkreise; den letztern zieren 1000 Stück Wild und unzählige Gruppen von Riesenbäumen; pleasureground und Gärten sind noch größer als in Cashbury Park.[5]) Und doch kostet die Unterhaltung von Cashbury Park (Sitz des Grafen Essex) mit prachtvollem Park, Gewächshäusern und Gärten jährlich 10000 Lstr.[6]) Warwick Castle (am 3. December 1871 theilweise abgebrannt) war „ein Zauberort". Die Gesellschaftszimmer zogen sich auf beiden Seiten der Halle 340 Fuß in ununterbrochener Reihe hin. Acht bis vierzehn Fuß dicke Mauern bildeten

(96)

1) H. Fechner Friedrich d. Gr. in Landeck, Grenzboten 1878 Nr. 25 S. 451 f.
2) v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 211. 3) Derf. daf. S. 189.
4) Derf. daf. S. 198 f. 5) Briefe eines Verstorbenen III 215. 216 ff. v. Ompteda Woburn Abbey, Bilder aus dem Leben Englands (1881) S. 78 ff. 6) Briefe eines Verstorbenen III 208 ff.

in jedem Fenſter, welche auch 10—12 Fuß breit ſind, ein förmliches Cabinet mit den ſchönſten und mannichfaltigſten Ausſichten.[1]) Auch in Bezug auf die Zahl ihrer Landſitze haben die Mitglieder der engliſchen Ariſtokratie den Vergleich mit denen der römiſchen nicht zu ſcheuen, wenn als glaublich erzählt wird, ein engliſcher Lord habe 1848 einem franzöſiſchen Freunde als Zufluchtsort eines ſeiner Schlöſſer angeboten, das er zwar noch nicht kenne, das aber für ſehr ſchön gelte, und wo täglich für den Fall ſeiner Ankunft eine Tafel mit 12 Gedecken und eine angeſpannte Kutſche bereit ſtehe.[2])

Unter den Schlöſſern des Continents dürften ſich außer neuern franzöſiſchen (wie Ferrières) auch ruſſiſche zur Vergleichung mit den altrömiſchen Villen eignen. In Alupka, einer Beſitzung des Fürſten Woronzow auf der Krim ſah Haxthauſen 1843/44 einen Palaſt, der bis dahin ſchon 7 Millionen Rubel gekoſtet haben ſollte, und im Innern noch lange nicht vollendet war.[3]) Nach einer Beſchreibung des Grafen F. M. de Vogué aus dem Jahr 1886 übertrifft er die umfangreichen Paläſte des Sultans auf beiden Seiten des Bosporus „an Pracht gewiſſer Einzelnheiten, Schönheit der Lage und der Gärten". Die Prachtliebe des Erbauers ſtrebte mit Tauſend und einer Nacht zu wetteifern. „Nur ein Ruſſe aus der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts konnte dies orientaliſche Feenmärchen erdenken und ausführen. Man liebt in Rußland nur das Unmögliche und wird es ſchnell müde." Die hohen mauriſchen Säle, die labyrinthiſchen Gänge des Parks von Alupka ſind verödet.[4])

Palaſt in Alupka.

Während die Pracht der engliſchen Schlöſſer das Product einer fortgeſetzten Arbeit von Jahrhunderten iſt, waren die römiſchen Paläſte der Kaiſerzeit ſehr junge Bauten, da Rom wie bemerkt erſt im letzten Jahrhundert v. Chr. palaſtartige Gebäude erhielt. Nichtsdeſtoweniger iſt vielleicht der Bauluxus der Zeit von Auguſt bis auf Veſpaſian in keiner andern Zeit erreicht worden. Vieles vereinigte ſich damals, um den Luxus gerade auf dieſem Gebiete zu einem beiſpielloſen zu machen. Die im römiſchen Weſen tief begründete, durch die Weltherrſchaft aufs höchſte entwickelte Richtung auf das Impoſante und Koloſſale, die leicht ins Maßloſe und Ungeheure ausſchweifte, konnte ſich in der „Maſſenhaftigkeit und Weiträumigkeit" der Ge- (97)

Der römiſche Bauluxus vielleicht unerreicht. Die Bauluſt die Hauptleidenſchaft der Reichen und Großen.

1) Briefe eines Verſtorbenen III 223 ff. 2) De Varigny Les grandes fortunes en Angleterre I. Rev. de deux mondes 15 Juin 1888 p. 876.
3) Haxthauſen a. a. O. II 443. 4) E. M. de Vogué En Crimée. Rev. des deux mondes 1 Décembre 1886 p. 503.

bäude, und nicht bloß der öffentlichen, volles Genüge thun. Mit dem Triebe, die eigne Existenz würdig, glanzvoll und prächtig zu gestalten und darzustellen, verband sich die stolze Lust des Triumphs über scheinbar unübersteigliche Hindernisse und die durch die Sklaverei genährte und gesteigerte Gewohnheit, selbst augenblickliche Launen und Phantasien zu verwirklichen: Tendenzen, die in dem kaiserlichen Allmachtsschwindel gipfelten, aber in minder ungeheuerlichen Formen bei den Reichen und Großen dieser Zeit, die sich als Herren der Erde fühlten und fühlen durften, sehr verbreitet waren. Julius Cäsar ließ in einer Zeit, wo er noch arm und verschuldet war, eine mit großem Aufwande ganz neu erbaute Villa niederreißen, weil sie seiner Erwartung nicht entsprach.[1]) Cassius Dio erzählt, daß ein Sextus Marius, der als Freund des Tiberius zu großem Reichthum und großer Macht gelangt war, einen Nachbar, auf den er zürnte, zwei Tage lang bei sich bewirthete und während dieser Zeit die Villa desselben erst niederreißen, dann schöner und größer wieder aufbauen ließ, um ihm zu zeigen, wie sehr er als Freund zu nützen und als Feind zu schaden vermöge.[2]) Bei Horaz heißt es[3]): wenn ein reicher Mann sein Entzücken an der Küste von Bajä geäußert hat, empfindet auch sogleich der See und das Meer die Leidenschaft des ungeduldigen Bauherrn; wandelt ihn eine neue Laune an, so müssen die Arbeiter morgen ihre Geräthschaften nach Teanum schaffen. Strabo bemerkt, daß die unaufhörlichen Verkäufe von Häusern in Rom fortwährend Veranlassungen zu Um- und Neubauten gaben.[4]) Selbstverständlich stürzte die ganz eigentlich zu den noblen Passionen dieser Zeit gehörende Leidenschaft des Bauens viele in Schulden oder richtete sie völlig zu Grunde. Ein kostbares Haus, sagt Plutarch, macht Manchen zum Borger.[5]) Cetronius, heißt es bei Juvenal, hatte die Baulust (aedificator erat) und ließ bald am gekrümmten Ufer von Gaeta, bald auf der Höhe von Tivoli, bald in den Bergen von Palestrina hochragende Villen entstehn, die mit griechischen und sonst aus der Ferne herbeigeschafften Marmorarten die Tempel der Fortuna und des Hercules überboten. So verminderte er sein Vermögen beträchtlich, immer aber blieb noch viel übrig; doch der verrückte Sohn, der neue Villen
(98) aus noch kostbarerem Marmor erbaute, ruinierte sich ganz.[6]) Auf die Kleinen, die es im Bauen den Großen gleich zu thun suchten,

1) Suetou. Caes. c. 46. 2) Dio LVIII 22. 3) Horat. Epp. I 83—87.
4) Th. I 314, 3. 5) Plutarch. Cupid. divitiar. c. 2. Vgl. auch Martial. III 48.
6) Juv. 14, 86—95.

wenden Horaz[1]) und Martial[2]) die Fabel von dem Frosch an, der sich zur Größe des Ochsen aufblasen wollte. Bei dem Letztern ist der Gerngroß ein Bezirksvorsteher (vici magister), der mit einem Consul wetteifert. Jener besitzt einen Palast 4 Millien vor der Stadt: auch dieser kauft sich 4 Millien vor der Stadt ein Stückchen Land; jener baut elegante Thermen aus buntem Marmor, dieser ein Bad von der Größe eines Kessels; jener hat eine Lorbeerpflanzung auf seinem Gute, dieser säet hundert Kastanien.

Der Luxus der farbigen Materialien später nie wiederholt.

Die (wie bemerkt) bis zum Uebermaß getriebene, für den damaligen Bauluxus besonders charakteristische Verschwendung der kostbarsten farbigen Materialien war eben nur im Mittelpunkt eines Weltreichs möglich, dem zur See Säulen, Balken und Blöcke aus den so überaus zahlreichen und mannichfaltigen Steinbrüchen der Mittelmeerländer zugeführt werden konnten, die seit dem Untergange der antiken Cultur größtentheils der Barbarei und der Verödung anheimgefallen sind. Dennoch wunderte sich Macaulay bei seinem Besuche des Vaticanischen Museums im Jahre 1838 nicht mit Unrecht, daß es in unserem so reichen und verschwenderischen Zeitalter Niemand versuche, Brüche gleich denen zu eröffnen, aus welchen sich die Alten versorgten. „Der Reichthum des modernen Europa ist weit größer als der des römischen Reichs; und diese Materialien werden hochgeschätzt und enorm bezahlt. Und doch begnügen wir uns, sie in den Ruinen dieser alten Stadt und ihrer Umgebungen auszugraben und es fällt uns nicht ein, sie in den Felsen zu suchen, aus denen die Römer sie brachen." Seine Erwartung, daß die Niederlassungen der Franzosen in Africa und die Regierung eines bairischen Prinzen in Griechenland derartige Unternehmungen veranlassen würden, hat sich nicht erfüllt.[3])

Die römischen Parke und Gärten im Vergleich mit modernen einförmig und dürftig.

Mag aber die Pracht altrömischer Paläste die der englischen und sonstigen modernen Schlösser überboten haben, so standen dagegen die römischen Gärten und Parke hinter den englischen unzweifelhaft sehr zurück. Schwerlich hatten die erstern den Umfang der letztern. Es muß dahin gestellt bleiben, ob den Großen des römischen Reichs zu derartigen Anlagen eben soviel Raum zur Verfügung stand als den britischen. Nach John Bright gehörte im Jahre 1866 die Hälfte des

1) Horat. Sat. II 3, 307 sqq. 2) Martial. X 79. 3) Trevelyan Life and lettres of Lord Macaulay, Tauchn. ed. 3, 38. Eine Notiz von H. Gurlitt über die Wiederentdeckung der antiken Marmorbrüche in Lakonien durch H. Siegel († 1883 zu Athen): Berliner philol Wochenschr. 1886 S. 1555.

Bodens von England 150, der gesammte Boden von Schottland 10 oder 12 Personen; der Herzog von Sutherland, der größte englische Grundeigenthümer besitzt 482676 Hectaren, der Marquis von Breadalbane kann 20 geogr. Meilen (30 lieues) in gerader Linie reiten, ohne seine Ländereien zu überschreiten.[1]) Jedenfalls befriedigte sich aber das antike Naturgefühl mehr an gartenartigen, künstlich gestalteten Scenen als an großen Landschaftsbildern, und war also der Entstehung einer „Parkomanie" nicht günstig. Sodann fehlte dem
(99) Alterthume der Luxus der Gewächshäuser, und damit die Möglichkeit, die Vegetation fremder Zonen und Welttheile im Kleinen zu reproducieren.

Römischer und moderner Blumenluxus verglichen.

Im Gegensatz zur Buntheit der Palastdecoration mangelte den römischen Gärten gerade die bunte Pracht der modernen Flora. Der Blumenluxus des römischen Alterthums war nicht auf Mannichfaltigkeit der Arten, sondern auf eine, zu verschwenderischem Gebrauch verfügbare Fülle einer verältnißmäßig kleinen Anzahl von Gattungen, besonders Lilien, Rosen[2]) und Violen[3]) gerichtet. Das Uebermaß dieses in seiner Art beispiellosen Luxus lernt man aus der bereits angeführten Angabe kennen, daß bei einem Gastmahl eines der Freunde Neros die Rosen mehr als 4 Mill. S. (870000 Mark) kosteten[4]), sowie aus den Berichten über die ganz aus Rosen und Lilien hergestellten Ruhebetten und Eßtische des Aelius Verus.[5]) Schon in Varros Zeit war die Anlage von Rosen- und Violengärten in unmittelbarer Nähe Roms einträglich[6]), und allmählich umgab die Stadt ein immer ausgedehnterer Gartenrayon.[7]) Aber auch im weitern Kreise bis nach Campanien und Pästum hin sorgten Blumenanlagen für ihr Bedürfniß. Bereits unter Nero verlangte man Rosen auch im Winter, die dann theils zu Schiff aus Aegypten gebracht, theils eben so wie Lilien unter Glas getrieben wurden.[8]) Im Winter 89/90 war die Fülle Pästanischer Rosen in Rom so groß, daß alle Straßen von den überall feilgebotenen Kränzen roth schimmerten; Aegypten, sagt Martial, das sonst in dieser Jahreszeit der Hauptstadt Rosen lieferte, hätte sie damals aus ihr beziehen können.[9])

1) De Varigny Les grandes fortunes en Angleterre I. Rev. des deux mondes 15 Juin 1888 p. 872 u. 875. 2) Auch im Mittelalter waren Rosen und Lilien die beliebtesten Blumen (Alw. Schultz Höfisches Leben z. Z. d. Minnesinger I 43), die auch (so wie Minze und Aglei) bei Festen gestreut wurden (das. I 65). 3) Th. II 284 ff. 4) Oben S. 36, 4. 5) Aelius Verus c. 5. Hehn[4] S. 206. 6) Varro R. r. I 16, 3. Vgl. Jordan Topogr. II 219 f. 7) Rodbertus Z. Gesch. d. agrar. Entwicklung Roms, in Hildebrands Jahrb. f. Nationalökonomie 1864 S. 216. 8) Hehn a. a. O. 9) Martial. VI 80.

Das neue Europa verdankt einen großen Theil seiner prächtigen Gartenflora der Blumenlust der Türken. Aus Stambul wanderte die Tulpe, der duftende Syringenstrauch, die orientalische Hyacinthe, die Kaiserkrone, die Gartenranunkel über Wien und Venedig in die Gärten des Occidents; aber auch der Kastanienbaum (Aesculus hippocastanum), der Kirschlorbeer und die Mimosa oder Acacia Farnesiana. Die Nelke verbreitete sich in der Renaissancezeit aus Italien über die Alpen. Dann begann mit der Entdeckung von Amerika eine neue, sehr viel massenhaftere Einführung von Blumen und Ziergewächsen: wie der wilde Wein, die peruanische Capucinerkresse, die lombardische oder Pyramidalpappel, die amerikanische Platane, die nordamerikanische Akazie, die Bignonia Catalpa, der Tulpenbaum, jenseits der Alpen die Magnolie, der Pfefferbaum u. s. w. Der Opuntienkaktus und die Aloe „haben den Typus der mediterranen Landschaft, die längst vom Orient her ihr strenges, stilles Colorit erhalten hatte, (100) durch ein völlig einstimmendes Element wesentlich ergänzt."[1]

Einführung von Blumen aus der Türkei und Amerika.

Auch die so überaus große, durch Kunst ins Unendliche gesteigerte Vermehrung der Gattungen und Arten hat einen dem Alterthum völlig unbekannten Luxus ins Leben gerufen, und die von Liebhabern für gesuchte oder seltne Blumen in neuern Zeiten gezahlten Preise (z. B. 70000 Fr. 1838 für ein Georginenbeet in Frankreich, 100 Lstr. 1839 für eine vorzügliche Varietät in England)[2], können nur mit den im Alterthume für Seltenheiten und Gegenstände der Liebhaberei gezahlten Preisen verglichen werden. Ebenso unbekannt war den Alten der Luxus der exotischen Gewächse, der ebenfalls allmählig kolossale Dimensionen angenommen hat. Von den Araucarien der Villa Pallavicini in Pegli wurde 1865 kein Stück unter 10000, eines sogar auf 30000 Frcs. geschätzt.[3] Eine Londoner Handelsgärtnerei (James Veitch and Sons), deren Specialität Orchideen und fleischfressende Pflanzen sind, hatte 1879 sechs Gärtner, welche jahraus jahrein die Länder in den Tropen und im innern Asien, in den Djungeln, Sümpfen und den Wäldern der Ebene, sowie bis hoch in den Himalaya nach neuen und interessanten Exemplaren durchstreiften.[4]

Luxus der Varietäten und exotischen Gewächse.

1) Hehn S. 419—424. 2) Volz Beiträge zur Culturgesch. S. 505. 3) Peschel Abhandl. z. Erd- u. Völkerkunde. N. F. (II) 478. 4) L. v. Ompteda Bilder aus dem Leben Englands S. 72.

4. Der Luxus der häuslichen Einrichtung.

Charakter des Luxus der häuslichen Einrichtung im römischen Alterthum.

Die Ausstattung der Wohnungen war im Alterthum (und ist zum Theil noch im Süden) von der gegenwärtig in Nord- und Mitteleuropa gewöhnlichen wesentlich verschieden, sie stand zwischen dieser und der orientalischen in der Mitte. Sie war nicht auf behaglichen Aufenthalt, nicht auf Comfort berechnet (den der Süden ebenso wenig kennt, als seine Sprachen ein Wort dafür besitzen), sondern auf möglichst imposante und glanzvolle Darstellung der Würde des Besitzers. Waren schon die eigentlichen (am Tage wenig benutzten) Wohnräume nach unsern Begriffen mit Hausrath und Mobilien nur spärlich ausgestattet[1]), so enthielten vollends die hohen, weiten, zum Empfange bestimmten Räume, die sich Morgens dem Schwarm der Besucher, gegen Abend den zur Mahlzeit geladenen Gästen öffneten, verhältnißmäßig wenige, dafür aber um so kostbarere und gediegnere, ausschließlich oder vorzugsweise zur Decoration bestimmte Prachtstücke: als Tische mit Citrusplatten auf Elfenbeinfüßen, Ruhebetten mit Schildpatt ausgelegt oder reich mit Gold und Silber verziert und mit babylonischen
(101) Teppichen behängt, Prachtvasen aus korinthischer Bronze und Murrha, äginetische Candelaber, Schenktische mit alten Silberarbeiten, Statuen und Gemälde berühmter Künstler.

Die enormen Preise von Luxusmöbeln und Luxusgeräthen —

Von mehrern der beliebtesten Luxusmöbel und -geräthe werden Preise angegeben, die durchweg sehr hoch, zum Theil enorm sind. Aeginetische Candelaber wurden mit 25000 S. (5436 Mark) und zuweilen selbst der doppelten Summe bezahlt.[2]) Gefäße aus Murrha, einem schon den Alten räthselhaften, orientalischen, dem Golde gleich geachteten Material (vielleicht einer Art des Achats)[3]), die zuerst Pompejus nach dem Siege über Mithridat nach Rom brachte, gab es im Privatbesitz bis zum Preise von 300000 S. (65250 Mark). Nero ließ daraus eine Schale machen, die eine Million kostete.[4]) Mit diesen Preisen dürften sich allenfalls die des Porcellans im vorigen Jahrhundert vergleichen lassen; Graf Brühl soll ein Service für eine Mil-

1) Vgl. Marquardt Prl. II² 723. 2) Falls, wie man wol annehmen darf, das Gehalt eines Tribunen schon damals sich auf diese Summe belief (Th. I 284). Plin. N. h. XXXIV 11: nec pudet tribunorum militarium salariis emere.
3) Marquardt Prl. II² 767 nach King Hist. of precious stones p. 239. Das von Propert. V 5, 26 erwähnte Kochen der murrea pocula könnte ein zur Hervorbringung oder Steigerung der Farben des Achats angewendetes Kochen oder Glühen sein, das auch jetzt vorkommt. Gergens bei Fabricius Periplus d. Erythräischen Meeres S. 121. 4) Plin. N. h. XXXVII 18 sq.

lion Thaler beſeſſen haben.[1]) In Paris war 20000 Livres für ein Service von ſächſiſchem Porcellan ſchon ein hoher Preis[2]), doch gibt es auch gegenwärtig einzelne Porcellanvaſen, die 15000 Mark koſten.[3]) Auch für Bergkryſtalle hegten in Rom Manche eine unſinnige Leidenſchaft; Plinius erzählt, vor wenigen Jahren habe eine nicht reiche Frau eine Schöpfkelle daraus für 150000 S. (32628 Mark) gekauft.[4]) Unter Nero wurden zwei auf eine neu erfundene Art verfertigte, nicht große künſtliche Trinkgläſer zu 6000 S. (1305 Mark) verkauft.[5]) Die Leidenſchaft für kunſtvolle Silberarbeiten war ſchon ſeit dem 2. Jahrhundert v. Chr. in Rom verbreitet. Schon der Redner L. Craſſus (Conſul 95) beſaß Gefäße, bei denen das Pfund auf 6000 S. zu ſtehn kam, ſo daß der Preis der Façon mehr als zwanzigfach den Werth der Maſſe überſtieg[6]); 5000 S. auf das Pfund ſcheint in Martials Zeit ein hoher Preis geweſen zu ſein.[7]) Doch wurden angebliche oder wirkliche Arbeiten berühmter Künſtler meiſt höher bezahlt.[8]) Babyloniſche geſtickte Teppiche zur Bedeckung der Ruhebetten (102)
in einem Speiſeſaal waren ſchon im 2. Jahrhundert v. Chr. für 800000 S. (damals 140328 Mark) verkauft worden, Nero beſaß ſolche, die 4 Millionen (870000 Mark) gekoſtet hatten.[9]) Doch am weiteſten ging die „Raſerei" für Citruſtiſche, die den Männern von den Frauen entgegengehalten wurde, denen jene ihre Verſchwendung für Perlen zum Vorwurf machten. Schön gemaſerte große Scheiben vom Stamme des Citrus, einer am Atlas wachſenden Thujaart, wurden mit unſinnigen Preiſen bezahlt, da die Stämme ſelten die für Tiſchplatten erforderliche Dicke erreichten; es gab deren aber bis zu 4 Fuß Durchmeſſer. Cicero beſaß einen noch in Plinius' Zeit exiſtierenden Citruſtiſch für 500000 S. (damals 87705 Mark), was Plinius wegen des Geiſtes jener Zeit noch auffälliger findet, als wegen ihrer relativen Armuth. Es gab ſpäter noch theurere, bis zum Preiſe

1) Behſe S. 33, 326. 2) Lacroix XVIII siècle (Lettres etc.) p. 485. 3) Buß In Sachen unſeres Kunſtgewerbes, Im neuen Reich 1870 Nr. 41 S. 532. 4) Plin. ib. 29 (alius et in his furor). 5) Id. ib. XXVI 195. Ein Pocal für 200000 S. (ohne Angabe des Materials) Dio LXXI 5. 6) Plin. ib. XXXIII 147 (nec copia argenti tantum furit vita, sed valdius paene manipretils). Bei engliſchen Silberarbeiten überſteigt der Werth der Façon oft zehnfach den Werth der Maſſe. Briefe eines Verſtorbenen IV 322. 7) Martial. III 62, 4: libra quod argenti milia quinque rapit. 8) Plin. l. l. In Martials Zeit wurde gerade mit ſolchen viel Luxus getrieben. Dies geſchah noch im 4. Jahrhundert. Paullin. Petrocord. Eucharistic. 209 zählt zur Einrichtung ſeines Hauſes: Argentumque magis pretio quam pondere praestans. 9) Plin. N. h. VIII 196. Vgl. Marquardt Prl. II² 537. Eine nach Carlo Dolce mit der Nadel genähte Tapete mit 3000 Guineen bezahlt: Briefe eines Verſtorbenen IV 125.

von 1 400 000 S. (304 530 Mark); Seneca soll 500 Citrustische besessen haben.[1])

waren ungewöhnlich hohe, die Durchschnittspreise viel niedriger.

Daß alle diese Preise keine Durchschnittspreise sind, sondern ungewöhnlich hohe, ist selbstverständlich; als solche und ihrer Merkwürdigkeit halber werden sie ja gerade berichtet; sie können daher auch nur mit den höchsten Preisen von Luxusgeräthen und -meubles, die aus andern Zeiten bekannt sind, verglichen werden. Bedarf es noch eines Beweises, daß die Durchschnittspreise der zur häuslichen Einrichtung gehörigen Luxusartikel erheblich niedriger waren, so liefert auch diesen ein Gedicht Martials.[2]) Er schildert Jemanden, der damit groß thut, daß Alles, was er besitzt, von ausgezeichneter Güte und theuer bezahlt ist. Er kauft Sklaven zu hundert und zweihunderttausend Sesterzen, trinkt uralten Wein, hat Silberarbeiten, von denen das Pfund auf fünftausend Sesterzen zu stehn kommt, eine vergoldete Carrosse von dem Werthe eines Grundstücks, ein Maulthier, das mit dem Preise eines Hauses bezahlt ist: und seine ganze, nicht umfangreiche häusliche Einrichtung kostet ihn eine Million. Diese Summe galt also damals als hinreichend, um ein Haus (vielleicht einen Palast) glänzend auszustatten.[3])

Die sehr hohen Preise meist Affectionspreise. (103)

Aber die von Plinius mitgetheilten Preise sind nicht bloß ungewöhnlich hohe, es sind größtentheils auch sogenannte Affectionspreise, d. h. solche, die nur für Gegenstände einer besondern Liebhaberei oder, wie Plinius wiederholt sagt, Raserei, gezahlt werden. In der That steigern sich ja derartige Modeleidenschaften nicht selten zum Unsinn, und äußern sich in krankhaften Erscheinungen. Plinius berichtet von dem Consularen Annius, bei dem die Leidenschaft für Murrhagefäße zur Sammelwuth ausartete, daß er den Rand eines großen fast 3 sextarii (1,434 Quart pr.) fassenden, mit 700 000 S. (152 250 Mark) bezahlten murrhinischen Kelchs aus Liebe angenagt habe, in Folge dessen sei dieser noch sehr im Preise gestiegen.[4]) Auch in neuern Zeiten sind für Seltenheiten, ganz andrer Art, die aber ebenfalls „durch die Raserei einiger Weniger kostbar waren" (wie Seneca von den korinthischen Bronzen sagt)[5]), von Liebhabern, namentlich englischen, ungeheure Preise gezahlt worden: z. B. 600 Lstr. für einen Heller aus der Zeit Heinrichs VII[6]), 2260 Lstr. (im Jahre 1812)

1) Plin. N. h. XIII 91. Marquardt Prl. II² 723. 2) Martial. III 62.
3) Das Haus der Marschallin Ney (une des plus somptueusement meublées) kostete d'achat et d'ameublement 1 100 100 fr. Mém. de Mme. de Rémusat. II 383.
4) Plin. N. h. XXXVII 19. 5) Seneca Brev. vit. 12, 2. 6) Roscher Grundlagen § 100, 7.

für einen Decameron[1]) u. dergl.; während im Alterthum unter derartigen Curiositäten hauptsächlich Gegenstände, die im Besitze berühmter Personen gewesen waren, für hohe Summen gekauft wurden, wie die Lampe des Epictet für 3000 Drachmen (2357 Mark), der Stock des Peregrinus Proteus für ein Talent (4714 Mark).[2]) Doch scheint allerdings die Höhe der damaligen Affectionspreise niemals wieder, selbst annähernd erreicht zu sein: wie es denn überhaupt auf diesem wie auf andern Gebieten gerade vereinzelte Extravaganzen sind, in denen jene Zeit alle andern überboten hat.

Vergleichung des römischen Luxus der häuslichen Einrichtung mit dem modernen —

Was dagegen den Luxus der Ausstattung der Wohnungen betrifft, so dürfte die größere Kostbarkeit verhältnißmäßig weniger Prachtstücke in den römischen Palästen durch die ungleich größere Menge und Mannichfaltigkeit der Luxusgeräthe und -meubles in modernen mehr als aufgewogen worden sein: um so mehr als die Kostbarkeit auch dieser nicht selten eine sehr große, zum Theil enorme war und noch ist.

im 16. bis 18. Jahrhundert —

In der Renaissancezeit war in Italien der Zimmerschmuck nicht weniger prachtvoll als künstlerisch schön. Es gehörten dazu außer reich ornamentierten Plafonds und Marmorkaminen, Tapeten von Goldleder oder von Seide und Sammt, mit Gold und Silber gemustert, Arazzi, Bilder in kostbaren Rahmen, Meubles von der edelsten Holzarbeit, schwere Vorhänge, orientalische Stickereien, Gefäße aus vergoldetem und emailliertem Silber, Krystall, Glas (von Murano) und Majolica, Figuren und Geräthe aus Bronze, Arbeiten aus Elfenbein und andre Erzeugnisse der Kleinkunst.[3]) Unter den Palästen Venedigs, in denen der Luxus der innern Einrichtung, namentlich des künstlerischen Schmucks im 16. Jahrhundert die größte Höhe erreichte, zeichnete sich der Palast Vendramin Calergi durch die Verwendung kostbarer Steinarten zu Kaminen und Säulen und die Ebenholz- und Elfenbeinincrustation seiner Thüren aus. In dem „goldnen Zimmer" des Hauses Cornaro war ein prachtvoller Kamin mit goldnen Karyatiden geschmückt, die Wände mit Tapeten von Goldstoff bedeckt, die Vergoldung des Gebälks schätzt man auf 18000 Zechinen.[4]) Im Palaste des Cardinals Wolsey waren die 8 Gemächer, die man durchschreiten mußte, um in sein Audienzzimmer zu gelangen, sämmtlich mit kostbaren Tapeten behängt, welche jede Woche gewechselt wurden.[5]) (104)

1) Vehse G. d. H. 21, 148. 2) Lucian. Adv. indoctum 13 sq. 3) Falke Die Kunst im Hause S. 120. Vgl. auch die Beschreibung der Einrichtung reicher Bürgerhäuser in Paris im 14. Jahrhundert: Baudrillart III p. 226 ss. 4) Molmenti Vie privée à Venise p. 260. 5) Baumgarten Gesch. Karls V I (1885) S. 180.

In Frankreich wurde der Luxus der Wohnungseinrichtungen gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV hauptsächlich durch die Geldmänner wieder ins Leben gerufen, die ihre Gemächer mit Tapeten aus Beauvais und Gobelins, Meubles des berühmten Ebenisten Boulle, chinesischen und japanesischen Arbeiten, venetianischen und nürnberger Spiegeln, Bildern von französischen und fremden Meistern, Silbergeschirr und kostbarem Porcellan anfüllten.[1]) Dieser Luxus, der unter der Regentschaft und Ludwig XV noch sehr zunahm, war je länger je mehr auf eine auch den Ansprüchen der äußersten Verwöhnung genügende Vereinigung von Geschmack und Comfort gerichtet. In dem Boudoir einer mit der raffiniertesten Verschwendung ausgestatteten Wohnung (1758) waren die Wände durchaus mit Spiegeln bekleidet, deren Fugen künstliche, wie in der Wirklichkeit gruppirte und belaubte Baumstämme verdeckten. Die Bäume waren mit Porcellanblüthen und vergoldeten Armleuchtern geschmückt, deren rosenfarbne und blaue Kerzen ein sanftes, von den zum Theil mit Gaze verhüllten Spiegeln in stufenweise abnehmender Stärke zurückgeworfenes Licht verbreiteten. In einer ebenfalls mit Spiegeln bekleideten Nische stand ein üppiges mit Goldfranzen geschmücktes Ruhebett auf einem Parquetboden von Rosenholz. In die Farben, mit denen die Täfelung und Sculptur gemalt war, hatte man wohlriechende Ingredienzien gemischt, so daß das künstliche Bosquet die Gerüche von Veilchen, Jasmin und Rosen zugleich aushauchte. Und ebenso reiche und künstlerisch geschmückte Boudoirs besaß Paris damals ohne Zweifel mehrere Hundert.[2]) Unter Ludwig XVI war der Luxus der ciselierten und vergoldeten Bronzen so groß, daß ihr Werth dem des Goldes gleichkam. Die Ciselierung eines von dem berühmten Gouthière gearbeiteten Piedestals wurde von dem Künstler selbst auf 50000 Livres geschätzt, und die Gräfin Dübarry war ihm bei ihrem Tode 756000 Livres schuldig.[3]) Bei reichen Häusern wurden die Kosten des Rohbaus nur auf ein Viertel der Gesammtkosten veranschlagt: „die ganze Pracht der Nation offenbarte sich im Innern.“[4]) Bonaparte hatte 1796 für die prachtvolle Einrichtung des kleinen Hotels seiner Gemahlin, das nur 40000 Frcs. werth war, 120—130000 zu zahlen.[5]) Auch dieser Luxus verbreitete

1) Lacroix XVII siècle (Lettres etc.) p. 556. XVIII siècle (Lettres etc.) p. 450. 2) Daſ. p. 459 s. Die (in einem Roman La petite maison gegebene) Beschreibung der sämmtlichen Räume eines reichen Hauses (p. 454—460) gibt ein treues Bild des Luxus der Wohnungseinrichtung unter Ludwig XV. 3) Daſ. p. 471 ss. 4) Daſ. p. 474. 5) Lacroix Directoire Consulat et Empire p. 516.

sich aus Frankreich auf den übrigen Continent. Der Kurfürst Max Emanuel II von Baiern z. B. zahlte (im Anfang des 18. Jahrhunderts) 60—100 000 Thlr. für einen Kamin und zwei Tische im Rococostil aus Paris[1]); die Meubles in dem für die Gräfin Kosel eingerichteten Lustschloß Pillnitz kosteten 200 000 Thlr.[2]) u. s. w. (105)

Von dem Luxus der Wohnungseinrichtungen im 19. Jahrhundert, der in den letzten Decennien so sehr gewachsen ist (auf Pariser Ausstellungen sah man Bücherschränke für 25 000, Schreibtische für 10 bis 15 000 Frcs.[3]), auf der Berliner Gewerbeausstellung 1879 Einrichtungen einzelner Zimmer zum Preise von 4000 bis 14 000 Mark), soll hier nicht weiter die Rede sein. Nur von der Pracht, die auch das Innere der englischen Schlösser schmückt, mögen einige Mittheilungen des Fürsten Pückler eine Vorstellung geben. Der Werth der Einrichtung von Northumberlandhouse wird auf mehrere hunderttausend Lstr. veranschlagt. In den Zimmern von Warwick Castle glaubte man sich „völlig in versunkene Jahrhunderte versetzt." Fast alles war dort „alt, prächtig und originell". Man sah „die seltsamsten und reichsten Zeuge, die man jetzt gar nicht mehr auszuführen im Stande sein möchte, in einer Mischung von Seide, Sammt, Gold und Silber, alles durch einander gewirkt. Die Meubles bestehn fast ganz aus alter, außerordentlich reicher Vergoldung, geschnitztem braunem Nuß- und Eichenholz oder jenen alten französischen mit Messing ausgelegten Schränken und Commoden. Auch sind viele herrliche Exemplare von Mosaik wie von ausgelegten kostbaren Hölzern vorhanden. Die Kunstschätze sind unzählbar und die Gemälde fast alle von den größten Meistern."[4]) Diese und ähnliche Beschreibungen englischer Schlösser erinnern daran, daß die römische Kaiserzeit (trotz aller Liebhabereien für Alterthümer) auch den Luxus der Durchführung bestimmter historischer Stile in der Zimmereinrichtung, durch Vereinigung von gleichzeitigen Meubles und Geräthen oder künstlerischer Nachbildung derselben, allem Anschein nach nicht gekannt hat. im 19. Jahrhundert.

Eine besondere Betrachtung verdient der Luxus des Silbergeschirrs. Den Gebrauch des goldnen Geschirrs hatte Tiberius bei Luxus des Silbergeschirrs —

1) Keyßler Reise I 60. 2) Vehse 32, 152. Vgl. über die Einrichtung des Palastes Esterhazy 42, 165; die Kostbarkeiten des Kurfürsten von Köln Clemens August 45, 319. Ueber die Ausstattung eleganter bürgerlicher Wohnungen in Deutschland: Biedermann Deutschland im 18. Jahrh. II² 533 f. 3) Baudrillart IV 604. 4) Briefe eines Verstorbenen III 229 f.

Privatperſonen auf Opferhandlungen beſchränkt, erſt Aurelian ge-
(106) ſtattete ihn wieder allgemein.[1]) Doch ſcheint Tiberius' Beſtimmung nicht ſtreng aufrecht erhalten worden zu ſein, wenigſtens wird goldnes Geſchirr hin und wieder erwähnt[2]) und war wol kaum ſeltner als in neuern Zeiten.[3]) Mit Silbergeſchirr wurde großer Luxus getrieben[4]): auch abgeſehn von dem ſchon erwähnten Luxus derjenigen Silbergefäße, deren Hauptwerth in ihrem Alter und der Kunſt der Arbeit (Cälatur) beſtand, und die vorzugsweiſe als Prunkſtücke dienten.[5]) In der frühern Zeit der Republik war Silbergeſchirr in Rom ſo ſelten geweſen, daß einmal die carthagiſchen Geſandten bei jeder Mahlzeit, zu der ſie geladen wurden, daſſelbe von Haus zu Haus geliehene fanden: eine lange Reihe von Erwerbungen und Eroberungen machte es allmählich allgemein. Die Eroberung Spaniens, des Peru der alten Welt (206), brachte unter anderm die Silbergruben bei Neu-Carthago in den Beſitz des Staats, in denen (nach Polybius) 40000 Menſchen arbeiteten, und die einen täglichen Reingewinn von 25000 Drachmen (etwa 19500 Mark) abwarfen.[6]) Dann häuften die Feldzüge in Syrien und Macedonien, die Eroberung von Carthago und Korinth, der Heimfall der Provinz Aſia, die Eroberung der Provence, endlich die Kriege gegen Mithridates ungeheure Maſſen von Edelmetall in Rom.[7]) Iſt auch die in Folge der Entdeckung von Amerika erfolgte Einfuhr deſſelben (durch welche die ſich bis dahin in Europa auf 34 Mill. Lſtr. belaufende Maſſe am Schluſſe des 16. Jahrhunderts auf 130 Mill., am Schluſſe des ſiebzehnten auf 297 Mill. geſtiegen ſein ſoll)[8]) ohne Vergleich größer geweſen: ſo war dagegen im römiſchen Alterthum die Anhäufung des Edelmetalls auf ein kleineres Gebiet beſchränkt, und konnte darum ähnliche Wirkungen hervorbringen, wie jene in den Jahrhunderten vom ſechzehnten zum achtzehnten. Einige freilich ſehr vereinzelte Thatſachen mögen von dem Gold- und Silberluxus in der letztern Periode eine Vorſtellung geben.

in den letzten Jahrhunderten der Republik durch Anhäufung von Edelmetall ſehr geſteigert.

Steigerung des Silberluxus ſeit der Entdeckung von Amerika

Schon im 15. Jahrhundert war derſelbe keineswegs gering. Zwar in Florenz liehen bei Feſtlichkeiten die befreundeten Familien einander

1) Th. I 169, 2. 2) Manilius V 293 (vielleicht vor dem Verbot): jam vescimur auro. Seneca Epp. 87, 7: aurea supellex etiam in via sequitur. Vgl. auch den Anhang 5. 3) Goldenes Service des 1476 ermordeten Galeazzo Maria Sforza: J. Burckhardt bei Kugler Geſch. d. Baukunſt IV 314; des Herzogs von Newcaſtle: Vehſe 22, 280. 4) Marquardt Prl. II² 696 ff. Plin. N. h. XXXIII 139 sqq. 5) Marquardt daſ. 680 f. 6) Strabo III 2 p. 147—149. Vgl. Marquardt daſ. 671, 4. 7) Marquardt Hdb. d. r. A. III¹ 2, 160 f. 8) Vgl. Jacob Production u. Conſumtion d. Edelmetalle, überſ. v. Kleinſchrod II 47 u. 87.

das kunſtreiche Silbergeſchirr; für den gewöhnlichen Gebrauch bediente (107)
man ſich neben ſilbernen Löffeln und Gabeln meiſt meſſingenen Tiſchgeräths.[1]) Doch welche Maſſen von Edelmetall ſich in dem Beſitze Einzelner befanden, zeicht das Verzeichniß der von dem Cardinal Pietro Riario, als er 1473 die Braut des Herzogs von Ferrara in ſeinem Palaſte zu Rom beherbergte, zur Schau geſtellten Koſtbarkeiten: vier Leuchter der Capelle nebſt zwei Engelfiguren von Gold, der Betſtuhl mit Löwenfüßen ganz von Silber und vergoldet, ein vollſtändiges Kamingeräth ganz von Silber, ein ſilberner Nachtſtuhl mit goldnem Gefäß darin u. ſ. w.; im Speiſeſaal ein großes Buffet von zwölf Stufen voll goldner und ſilberner, mit Edelſteinen beſetzter Gefäße; außerdem das Tafelgeſchirr lauter Silber, und nach jeder Speiſe gewechſelt.[2]) In Frankreich nahm unter Ludwig XII der Luxus der Vergoldung (an Bauten und architektoniſchen Ornamenten) ebenſo ſehr zu als der des Silbergeſchirrs: große Herren und Prälaten hatten vergoldetes oder maſſiv goldenes.[3]) In Deutſchland, das nach den Erträgen ſeiner Bergwerke im 15. Jahrhundert das damalige Peru Europas genannt worden iſt, ſtaunte Aeneas Silvius über die Allgemeinheit des Luxus in edeln Metallen, namentlich an Geſchirren Waffen und Schmuck. An den Tafeln der Kaufleute aß man nach Wimpheling nicht ſelten aus Gefäßen von Silber und Gold, und bei Reiſen ins Ausland ließen ſie ſich ſolche von 30, 50, 150 Pfund Gewicht nachſenden.[4])

Im 16. Jahrhundert erwähnt Guicciardini das maſſive Silbergeſchirr der Bürger in Flandern, und beklagt Holinſhed die Einführung ſilberner Löffel in England.[5]) Das Silbergeſchirr des Cardinals Wolſey ſchätzte man auf 150000 Ducaten.[6]) Im 17. Jahrhundert war in Spanien namentlich unter Karl II (1665—1700) der Luxus des Silbergeſchirrs enorm, während (wie bemerkt) zugleich der größte Geldmangel herrſchte.[7]) Als der Herzog von Albuquerque ſtarb, brauchte man 6 Wochen, um ſein ſilbernes und goldnes Tafelgeſchirr zu wiegen und zu verzeichnen: darunter waren u. a. 1400 Dutzend Teller, 500 große, 700 kleine Schüſſeln und 40 ſilberne Leitern, deren man ſich bei der Benutzung der Silberſchränke bediente. Der Herzog von Alba, der nach ſeiner Anſicht nicht reich genug an Tafelſilber war, beſaß

in Spanien

1) Reumont L. de' Medici II 421 f. 2) J. Burckhardt bei Kugler Geſch. d. Baukunſt IV S. 315. 3) Baudrillart III 395 ss. 4) Janſſen Geſch. d. deutſchen Volks I 347 f. 5) Jacob a. a. O. II 44. 6) Baumgarten Geſch. Karls V I 180. 7) Oben S. 27, 2.

600 Dutzend Teller und 800 Schüſſeln von Silber. All dies Ge-
England und Frankreich im 17. u. 18. räth wurde ſchon fertig aus Mexiko und Peru bezogen.[1]) In Eng-
land nahm in dieſer Zeit die Verwendung des Edelmetalls zu Ver-
zierungen und Geräthſchaften ſehr zu. Die Civil- und Militärtrachten
wurden mit Gold- und Silberborten und Stickereien verſchwenderiſch
ausgeſtattet. Man ſah bei Adligen und bei reichen Bürgern Spiegel
und Gemälde in ſilbernen Rahmen, auch Tiſche, wenn nicht von maſ-
ſivem Silber, doch mit Silberblech bedeckt.[2]) In Frankreich beſaßen
viele adlige Familien Silber im Werth von 4—500000 Frcs., das
man um ſo höher ſchätzte, je mehr es geſchwärzt und verbogen war.[3])
Im Jahre 1689 verordnete Ludwig XIV zur Beſtreitung der Koſten
(105) des Krieges gegen die große Allianz, daß alle Meubles von maſſivem
Silber, die man bei den Großen in ziemlich beträchtlicher Zahl ſah,
in die Münze wandern ſollten. Er ſelbſt beraubte ſich aller ſeiner
Tiſche, Canapés, Candelaber und ſonſtiger Meubles aus maſſivem
Silber (Meiſterwerke des ausgezeichneten Goldſchmieds Balin nach
Zeichnungen von Le Brun); ſie hatten 10 Millionen gekoſtet und
brachten 3 ein. Der Ertrag aus den Silbermeubles der Privat-
perſonen belief ſich auf dieſelbe Summe.[4]) Neue Einſchmelzungen im
Jahre 1711 lieferten wieder 3 Millionen, doch wurde beide Male ein
großer Theil der Geräthe durch Verheimlichung gerettet. Einen kurzen
Aufſchwung erlebte dieſer Luxus in Laws Zeit (1710—20): 20 bis
25 Millionen Edelmetall wurde für Goldſchmiedearbeiten verwendet.[5])
Ein Maler, der ſich durch unſinnige Verſchwendung auszeichnete, beſaß
außer einem fürſtlichen Tafelgeſchirr auch Tiſchchen, Spiegel, Orangen-
kübel, Blumentöpfe, Küchengeräthe aus maſſivem Silber.[6]) Zu den
häufig in Silber gearbeiteten Gegenſtänden gehörten u. a. Waſſerkrüge,
Lichtputzer, Salzfäſſer u. ſ. w.[7]) In England ſcheint die Manufactur
von Silbergeſchirr unter Königin Anna einen plötzlichen Aufſchwung
genommen zu haben, worauf der vermehrte Gebrauch des Thees großen
Einfluß übte. In der Zeit von 1765—1780 nahm der Gebrauch von
ſilbernen Theemaſchinen, Terrinen, Thee- und Kaffeekannen, Präſen-
tiertellern und Weinkühlflaſchen ſehr zu; ſilberne Teller und Deckel
verbreiteten ſich bis in die unterſten Klaſſen, Uhren bis zu den Aermſten,
und die Vergoldungen der innern Wohnungsräume abſorbierten be-

1) Baudrillart (nach den Memoiren der Gräfin d'Aulnoy) IV 215—217.
2) Derſ. II 84. 3) Lacroix XVIII siècle (Lettres et sciences) p. 532 s.
4) Voltaire Siècle de Louis XIV II ch. 28. 5) Lacroix XVIII siècle (Lettres etc.) p. 500 s. 6) Baudrillart IV 266 s. 7) Jacob a. a. O. II 135.

reits viel Gold.[1]) „Das Haus manches Amsterdamer Kaufherrn that es (1792) in schwerem Prunk fürstlichen Palästen zuvor, und im Haag sah man wol einzelne Gärten durch massive Silbergitter von der Straße geschieden.“[2]) Professor Gottfried Sell, der eine reiche Holländerin geheirathet hatte, hielt in seinem Hörsaal in Göttingen silberne Spucknäpfe und silberne Candelaber.[3]) Die Juwelen des Grafen Wartenberg wurden bei der Taxation seines Vermögens nach seinem Tode (1711) auf 100598 Thlr., der Metallwerth der silbernen Geräthe und Meubles auf 18896 Thlr. geschätzt.[4])

in Rußland im 18. —

Auch in den Palästen der russischen und polnischen Großen sah man im 18. Jahrhundert in Zimmern mit getünchten Wänden, rohem Holzwerk, plumpem und schlecht gearbeitetem Geräth, große Massen von Edelmetall. Fürst W. W. Golizyn (1643—1714) besaß 400 silberne (109) Schüsseln[5]), Fürst Alexander Danilowitsch Menschikow († 1729) 72 Dutzend silberne Teller und 105 Pud (= 1686 Kilogr.) Tischservice in Gold. Graf Peter Borissowitsch Scheremetjeff (Sohn des von Peter dem Großen in den Grafenstand erhobenen Boris Petrowitsch) veranstaltete auf seinem Gute Kuskowo bei Moskau Feste für 2000 Personen, bei welchen für 60 in Gold gedeckt und serviert wurde.[6]) In dem Palast Karl Radziwills zu Nieswiesch waren tausend goldne und silberne Kostbarkeiten zur Schau gestellt, darunter Tische aus gegossenem Silber, vor Allem die Statuen der zwölf Apostel, jede zwei Fuß hoch, aus lauterem Golde gegossen.[7])

in England und Frankreich im 19. Jahrhundert.

In den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts befanden sich in England wahrscheinlich 10000 Familien, deren jede von Artikeln verschiedener Art in Gold und Silber einen Werth (bloß nach dem Metallgewicht) von 500 Lstr., und ungefähr 150000 Familien, deren jede für 100 Lstr. (Anschaffungskosten) Luxusartikel aus Gold und Silber besaß; kleine Artikel solcher Art als Ohrringe, Löffel und dgl. besaßen auch die ärmsten Tagelöhnerfamilien.[8]) Frankreich verbrauchte 1855 (nach M. Chevalier) für 60 Millionen Frcs. Gold und Silber außer der Verwendung beider Metalle als Circulationsmittel; 1880 wol mehr als 70 Millionen. Fast ebenso groß ist der Bedarf Englands, wo übrigens die Verarbeitung des Goldes für Schmuck und Geräthe sich

---

1) Jacob a. a. O. II 137 ff. 2) Sybel Gesch. d. franz. Revol. II 55.
3) Justi Winckelmann I 82. 4) Droysen Gesch. d. preuß. Politik IV 1, 363 f.
5) Brückner, Beitr. zur Kulturgesch. Rußlands im 17. Jahrhundert S. 306 f.
6) Nach Karnowitsch (oben S. 14, 5). 7) E. v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 144. 8) Jacob a. a. O. II 245 f.

in den letzten 10 Jahren mehr als verdoppelt hat, während die des Silbers stationär geblieben ist.[1])

Die großen Silberschüsseln der Römer —

In welchem Verhältniß der Silberluxus in Rom seit dem Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. zu dem des modernen Europa stand, wird nach den ungenügenden und vereinzelten Angaben, die wir besitzen, schwerlich mit einiger Sicherheit beurtheilt werden können. Wenn es schon vor den Sullanischen Kriegen in Rom über 100 Schüsseln von je 100 Pfund (röm., fast 33 Kilogr.) gab, deren manche ihren Eigenthümern die Proscription zuzogen; und wenn ein Sklav des Claudius, Rotundus, Dispensator im diesseitigen Spanien, eine Silberschüssel von 500, mehrere seiner Begleiter solche von 250 Pfund (röm.) besaßen[2]): so hat man auch hier vielleicht eine diesen Zeiten eigenthümliche Art des Luxus zu erkennen, der Mode und Eitelkeit eine ungewöhnliche Verbreitung gab: wie z. B. in Paris im 13. Jahrhundert mit Prachtgefäßen (aus Gold, Silber, Krystall, mit Edelsteinen besetzt oder emaillirt), „in deren Fertigung die mittelalterliche Goldschmiedekunst ihres Gleichen suchte", großer Luxus getrieben wurde, während die Zimmer sehr dürftig meubliert waren. „Der größte Theil
(110) des Vermögens wurde in Gold und Edelsteinen angelegt — Fürsten und Grafen häuften in Frankreich Goldmassen auf, die oft an die angestaunten orientalischen Reichthümer erinnern."[3])

dienten vielleicht zugleich als leicht transportabler Reservefonds.

Vermuthlich wirkte aber hier, und so vielleicht auch bei dem Silberluxus des römischen Alterthums die Absicht mit ein, sich einen Reservefonds oder einen stets bereiten, der Verminderung nicht wie Geld ausgesetzten, leicht umzusetzenden und zu verpfändenden, und im Nothfalle leicht fortzuschaffenden Schatz zu sichern. So legten die Bauern in Schweden zu Ende des 16. Jahrhunderts erübrigtes Geld in „starken döllpischen" silbernen Löffeln, im Gewicht von 3—4 Reichsthalern an; selbst arme Bauern, die kein Bett besaßen, hatten deren mindestens für sich und ihre Frauen, reiche sollen bis 50, ja in älterer Zeit eine halbe Tonne voll gehabt haben.[4]) Ebenso schafften im Anfange dieses Jahrhunderts und noch später reiche Hofbesitzer im Weichseldelta, wenn

---

1) Baudrillart IV 655. 2) Marquardt Prl. II² 696, 9. Von den 15 großen Silberschüsseln des Mummolus war eine 470 Pfund schwer Gregor. Tur. Hist. Franc. VIII 3. 3) Springer Paris S. 28 f. Auch Alwin Schultz D. höf. Leben z. Z. d. Minnesinger S. 315 glaubt, daß die Geräthe der Großen aus Edelmetall im 12. und 13. Jahrhundert zum Theil als Reservefonds dienen sollten.
4) Sam. Kiechels Reisen (1585—1589), Bibl. d. litter. Vereins in Stuttgart Sehr auffallend ist daher, daß man bei der Hochzeit Gustav Adolfs zinnernes Geschirr zur Aushülfe leihen mußte. Grauert Christine Königin von Schweden I 531.

sie bereits silbernes Thee-, Kaffee- und Tischgeschirr, silberne Wagenverzierungen und Pferdegeschirr besaßen, silberne Spucknäpfe (nach glaubwürdiger Mittheilung auch silberne Nachttöpfe) an.[1]) Im Jahre 1720, wo der Law'sche Actienschwindel sich seinem Ende näherte, ersetzte in Paris Gold und Silber das Kupfer und Zinn auch in den gemeinsten Geräthen, selbst Nachttöpfen[2]): auch diese Verwendung der Edelmetalle war doch wol nicht allein durch das Uebermaß des Luxus, sondern auch durch das Sinken der Actien veranlaßt. Bei den jetzigen russischen und polnischen Juden sind Ankäufe von Juwelen und Geräthen aus Edelmetall, die für ihr Vermögen und ihren sonstigen Besitz unverhältnißmäßig groß sind, auch gegenwärtig ganz gewöhnlich; bettelhafte, mit Wallnüssen handelnde Juden kaufen in Königsberg silberne Leuchter u. dgl., „um ein Pfandstück zu besitzen." Wie im heutigen Orient, wo es „die Bedingung alles Reichthums ist, daß man ihn leicht flüchten könne"[3]), scheint auch im römischen Kaiserreich die Vorliebe für die Anlage in Juwelen, wenigstens in den östlichen Provinzen, bestanden zu haben: in einem Gleichniß Christi steckt der Kaufmann sein ganzes Vermögen in eine einzige Perle.[4]) Nicht Wenige mögen auch ebenso viel Grund gehabt haben, stets auf Alles (111)
gefaßt zu sein, wie der spätere Kaiser Galba, der unter Nero nicht einmal eine Spazierfahrt unternahm, ohne in einem zweiten Wagen eine Million Sesterzen in Gold mit sich zu führen.[5]) Die Anschaffung von Silber als Reservekapital mag in Folge der seit Nero eingetretenen Münzverschlechterung je länger desto beliebter geworden sein. Der früher aus möglichst reinem Silber geprägte Denar erhielt nun einen Zusatz von unedlem Metall, der unter Nero 5—10, unter Trajan 15, unter Hadrian beinah 20, unter Marc Aurel 25, unter Commodus 30, unter Septimius Severus 50—60 Procent betrug; und obwol er so zu einer immer weniger vollwerthigen Scheidemünze herabsank, blieb sein Münzwerth doch der frühere.[6]) Schon zu Ende des 1. Jahrhunderts wurde bei größern Summen Goldzahlung ausbedungen.[7])

Gewichtsangaben bei Silbergeräth.

Auf die Absicht einer Verwendung des Silbergeräths als Werthobject läßt auch die Sitte der genauen Eingravierung von Gewichts-

1) Passarge D. Weichseldelta S. 28 f. (Im Jahr 1806 gab es auf reichen Höfen dort auch vergoldete Wetterfahnen.) 2) Baudrillart III 265. 3) Moltke Briefe a. d. Türkei S. 49. 4) Ev. Matthaei 13, 45. Vgl. auch oben S. 84, 1 u. 85, 3. 5) Sueton. Galba c. 8. 6) Hultsch Metrol.[2] S. 312. 7) Martial. XI 23, 3 mit meiner Anm.

angaben schließen[1]), die offenbar auch bei Inventarisierungen dienten, da der Besitz in Silber regelmäßig nach dem Gewicht angegeben wird; ferner die Sitte, bei festlichen Gelegenheiten vorzugsweise Silbergeräth zu schenken.[2]) An den Saturnalien schenkten Arme oder Sparsame silberne Löffelchen, Reiche und Freigebige silberne Schüsseln und Pocale, selbst goldne Schalen. Martial klagt über die jährliche Abnahme der Saturnaliengeschenke eines Freundes: vor 10 Jahren habe er Silbergeräth im Gewicht von 4 Pfund erhalten, im fünften Jahr nur noch ein Schüsselchen im Gewicht von $^2/_3$ Pfund, im sechsten ein Schälchen, das knapp $^1/_2$, im siebenten und achten Löffelchen, die weniger als $^1/_6$ Pfund und als eine Nadel wogen[3].) Bei Juvenal verschafft sich der Schlemmer die für seine kostspieligen Mahlzeiten erforderlichen Summen durch Verpfändung silberner Schüsseln und Zerbrechen eines Porträtmedaillons seiner Mutter.[4]) Ambrosius läßt den Wucherer zum Borger sprechen: er wolle, um ihm das gewünschte Geld zu schaffen, ererbtes Silbergeräth zerbrechen; es sei kunstvoll gearbeitet, er werde viel verlieren, keine Zinsen könnten die getriebenen Figuren ersetzen, aber um eines Freundes willen wolle er den Verlust nicht scheuen, nach der Zurückzahlung werde er es wieder zurecht machen lassen.[5])

Silberluxus der Kaiserzeit. (112)

Einen Begriff von der Größe des Silberluxus in der frühern Kaiserzeit gibt die Nachricht des Plinius, daß Pompejus Paullinus (Schwiegervater des Seneca) als Befehlshaber der Armee im untern Germanien (im Jahre 58) 12 000 Pfd. Silber (also gegen 4000 Kilogr.) mit sich geführt habe.[6]) Ein so großer Vorrath war ohne Zweifel selten. Alexander Severus, dessen Haushalt für einen kaiserlichen äußerst bescheiden war, hatte an seiner Tafel auch bei Gastmählern kein goldnes Geschirr, und silbernes nicht über 200 Pfund (65 $^1/_2$ Kilogr.).[7]) Doch mögen die Credenztische in manchen großen Häusern sehr viel glänzender ausgestattet gewesen sein. Kürzlich (im Jahre 1868) hat der Silberfund in Hildesheim (im Ganzen etwa 60 Stück) daran erinnert, wie reich die Tafeln römischer Feldherren, Beamten, Officiere und Kaufleute auch in Germanien mit Silbergeschirr besetzt waren,

---

1) Inpp. ad Petron. c. 31. 33. 59. 67. Wieseler Hildesheimer Silberfund S. 10 f.; vgl. R. Schöne, Philol. XXVIII 369 ff. und Hermes III 469 ff. CIL III 1, 1769. Ib. V 2, 8242. Mommsen, Hermes IV 377. Hübner, Archäol. Ztg. XXXI (1874) S. 115 Taf. 11. 2) Vgl. den Anhang 5. 3) Martial. VIII 71. 4) Juv. 11, 17—20. 5) Ambros. De Tobia 3, 10. 6) Plin. XXXIII 143; vgl. Nipperdey zu Tac. A. XIII 53. 7) Alex. Sever. c. 34.

wovon natürlich Manches als Kriegsbeute oder sonst in die Hände der rechtsrheinischen Deutschen kam.

Die übrigen Angaben des Plinius sind wenig geeignet, bestimmte Vorstellungen gewinnen zu lassen, zum Theil weil sie zu hyperbolisch sind, z. B. daß Frauen andere Badewannen als silberne verschmähten. Er bestätigt aber auch, daß der Gebrauch des Silbers bis zu einem gewissen Grade in den mittlern und untern Ständen verbreitet war. Soldaten hatten Silberbeschlag an Schwertgriffen und Gürteln, silberne Kettchen an den Schwertscheiden, Frauen aus dem Volke trugen silberne Spangen an den Füßen [1]), und selbst Sklavinnen besaßen silberne Handspiegel.[2]) Die Ausgrabungen von Pompeji, wo die nur oberflächliche Verschüttung den Bewohnern doch die Wiederauffindung und Fortschaffung des Kostbarsten gestattete, sollen schon bis 1837 über 100 Silbergefäße ergeben haben [3]), und den Luxus dieser Mittelstadt dürfen wir als einen wenigstens in den Städten Italiens allgemeinen voraussetzen. Auch in den Provinzen, namentlich Spanien und Gallien, sind Silbergefäße in nicht geringer Anzahl gefunden; der Fund von Bernay in der Normandie bestand aus 69 Gegenständen in getriebener Arbeit.[4])

Verbreitung des Silberluxus in den mittlern und untern Ständen.

5. Der Luxus der Todtenbestattungen.

Im Luxus der Todtenbestattungen hat das römische Alterthum wol alle spätern Zeiten weit überboten. Manche im Wesen der römischen Cultur begründete Momente wirkten mit der Neigung, die Größe des Schmerzes auch durch Verschwendung zu bethätigen, und mit der (113)
Prachtliebe zusammen, um diesen Luxus zu einer außerordentlichen Höhe zu steigern: die Auffassung der Pflichten der Lebenden gegen die Todten, die Vorstellungen von deren Fortdauer und der Wunsch, ihr Andenken bei der Nachwelt als ein unvergängliches zu erhalten. Schon die Zwölftafelgesetze enthielten eine Anzahl von Bestimmungen zur Einschränkung des Bestattungsluxus. Eine derselben, daß man den Leichen kein anderes Gold auf den Scheiterhaufen oder in die Gruft mitgeben solle, als das, mit welchem ihre Zähne befestigt seien, zeigt zugleich, wie früh die Zahnheilkunde in Rom geübt worden ist.[5])

1) Petron. c. 67. Trimalchios Frau Fortunata trägt compedes von 6½ Pfund, doch wol silberne. 2) Plin. N. h. XXXIV 160. 3) Becker-Göll II 375.
4) Marquardt Prl. II² 698, 3. 5) Uebrigens kommen auch im Talmud falsche Zähne mit Gold- und Silberdraht zur Befestigung vor. Delitzsch Handwerkerleben z. Z. Jesu (1868) S. 55.

Die Leichenzüge. Die Ahnenbilder.

Jede feierliche Bestattung[1]) verursachte beträchtliche Kosten schon durch den Leichenzug, dem Chöre von Flöten-, Horn- und Tubabläsern vorausgingen, und in welchem andre Chöre von Tänzern und Mimen Tänze und dramatische Scenen aufführten, wobei auch (wenigstens zuweilen) der Verstorbene selbst dargestellt wurde. Ganz besonders prachtvoll aber und entsprechend kostspielig waren die Leichenbegängnisse von Personen des hohen Adels, bei welchen ein den Todten zu Grabe geleitender Zug der Ahnen das Hauptschauspiel war. Zu Darstellern derselben wählte man Personen (hauptsächlich Schauspieler), welche ihnen an Gestalt und Größe soviel als möglich glichen. Diese trugen die in den Atrien vornehmer Häuser oft seit Jahrhunderten aufbewahrten Bilder der Ahnen, d. h. deren dem Leben möglichst treu nachgebildete Wachsmasken vor dem Gesicht, und erschienen in den ehrenvollsten Trachten, zu deren Anlegung jene berechtigt gewesen waren: die curulischen Magistrate in der purpurumsäumten Toga, die Censoren in der Purpurtoga, die Triumphatoren im goldgestickten Purpur; unter dem Vortritt von Lictoren mit Ruthenbündeln und Beilen, und umgeben von allen übrigen Attributen der bekleideten Aemter und Würden. Die Zahl der Tragbahren und Wagen, auf welchen diese Gestalten der Vorzeit der Todtenbahre voraus zogen, belief sich oft auf mehrere Hundert. Als im Jahre 22 v. Chr. Junia Tertulla, die Schwester des Marcus Brutus, Gemahlin des Gajus Cassius starb, „gingen die Bilder von zwanzig der erlauchtesten (verwandten) Familien ihr voran, die Manlier, Quinctier und andre von eben so hohem und altem Adel, doch vor allen glänzten Brutus und
(114) Cassius, grade darum, weil ihre Bilder nicht zu sehn waren“[2]) (Tacitus). Auch bei dem Leichenbegängnisse des Sohnes des Kaisers Tiberius, Drusus (im folgenden Jahre) war das Schauspiel durch das Gepränge der Ahnenbilder überaus prachtvoll. Man sah Aeneas als Stammvater des Julischen Geschlechts, die sämmtlichen Könige von Alba, den Gründer Roms, König Romulus, sodann den sabinischen Adel, Attus Clausus, den Urahnen des gewaltigen Stammes der Claudier und dessen übrige Häupter in unermeßlicher Reihe vorüberziehn.[3]) Mochte auch der Apparat solcher Darstellungen größtentheils von den verwandten Familien geliefert werden, welche die Masken aus ihren Ahnensälen hergaben, so erforderte der ganze Zug doch selbstverständlich einen nicht geringen Aufwand.

1) Ueberall wo keine Belegstellen angeführt sind, vergleiche man Marquardt Prl. I² 340—385. 2) Tac. A. III 76. 3) Id. ib. IV 9.

Verſchwendung von Wohlgerüchen.

Sodann wurde ein großer Luxus mit Wohlgerüchen, ſowol bei dem Leichenzuge ſelbſt als bei der Beſtattung getrieben, die man auf den Scheiterhaufen oder bei Begrabungen auf die Leiche ſelbſt ſchüttete und träufelte. Deshalb wurden auch von Solchen, die den Todten und deſſen Familie ehren wollten, Wohlgerüche zur Beſtattung geſandt.[1]) Am allgemeinſten wurde der Weihrauch angewendet, „den man den Göttern körnerweiſe ſtreute, zu Ehren der Leichen in Maſſe darbrachte."[2]) In Oſtia wurden z. B. bei der Beſtattung eines dem Decurionenſtande angehörigen Jünglings auf Gemeindekoſten zwanzig (römiſche) Pfund (6,55 Kilogramm), bei der Beſtattung einer Frau aus der ſtädtiſchen Ariſtokratie fünfzig Pfund (16,37 Kilogramm) Weihrauch verbraucht.[3]) Nach Plinius koſtete von den drei im Handel befindlichen Sorten des Weihrauchs das (römiſche) Pfund je 6, 5 und 3 Denar (522, 435, 266 Pf.).[4]) Andre koſtbarere Wohlgerüche ſcheinen, wie überhaupt[5]), ſo auch bei Leichenbegängniſſen, außerhalb Roms ſelten gebraucht zu ſein.[6]) In Rom dagegen war bei Beſtattungen der Reichen und Vornehmen die Verſchwendung der theuerſten Wohlgerüche Arabiens und Indiens oft eine ungeheure. Der Günſtling Domitians Criſpinus, der an jedem Morgen von Amomum triefte, duftete nach Juvenal „ſtärker als zwei Leichenbegängniſſe".[7]) Bei (115)
Sullas Beſtattung ſollen die Frauen Roms ſo viel Spezereien und Wohlgerüche herbeigebracht haben, daß zwei ſehr große Figuren, Sullas und eines Lictors „aus theurem Weihrauch und Zimmet" hergeſtellt werden konnten; beide wurden, wie es ſcheint, in dem aus 210 Wagen beſtehenden Zuge der Ahnen mit aufgeführt.[8]) Bei der Beſtattung Poppäas im Jahr 65 n. Chr., deren nach orientaliſcher Sitte mit Spezereien gefüllter Leib im Mauſoleum Auguſts beigeſetzt wurde, ſoll Nero nach der Schätzung Sachverſtändiger mehr Wohlgerüche haben verbrennen laſſen, als Arabien in einem Jahr erzeugte.[9]) Bei der Beſtattung der Annia Priscilla, Gemahlin des Flavius Abascantus,

1) Plutarch. Cato m. c. 11. Henzen 7177. 2) Plin. N. h. XII 83.
3) Henzen 7004. 7178 = CIL XIV 413. Drei Pfund bei der Beſtattung eines 14jährigen Knaben in Parentium (Iſtrien) H. 7177. Bei dem von einer Mutter in Parma für ihre verſtorbene Tochter Gewährten: statua, odoramenta ex HS ∞ ∞ ∞ ∞ CIL XI 1, 1088 ſind die 4000 S. wol die Bezahlung für Beides. Bei Jeſu Beſtattung wurden 100 Litren (32,8 Kilo) einer Miſchung von Myrrhen und Aloe verwendet. Joh. 19, 39. Herzfeld Handelsgeſch. d. Juden S. 101 Anm.
4) Plin. N. h. XII 65. 5) Oben S. 78, 7. 6) Zehn Pfund folei (doch wol foliati N. h. XIII 15) beim funus publicum einer angeſehenen Frau in Puteoli 187 n. Chr. IRN 2517 = CIL X 1784. 7) Juv. 4, 109. Vgl. auch Martial. XI 54. 8) Plutarch. Sulla c. 38. 9) Plin. N. h. XII 83.

Freigelassenen und Secretärs des Kaisers Domitian, im Jahre 95, deren Leib ebenfalls mumisiert in einem Marmorsarkophage beigesetzt wurde, erfüllten (nach einer poetischen Beschreibung) die Ernten Arabiens und Ciliciens, der Sabäer und Inder, so wie Safran und Myrrhen und der Balsam von Jericho mit ihren Düften die Luft.[1])

Scheiterhaufen. Auch die Ausstattung der Scheiterhaufen war ein Gegenstand des Luxus. Allerdings wissen wir nur von denen der Kaiser, daß sie (wenigstens im 3. Jahrhundert) in mehreren Stockwerken pyramidalisch aufgebaut, über und über mit goldgestickten Teppichen, Gemälden und Reliefs bedeckt, den Flammen preisgegeben wurden.[2]) Doch da Plinius von der Bemalung der Scheiterhaufen spricht[3]), darf man vermuthen, daß zuweilen auch bei der Bestattung von Privatpersonen diese Pracht nach Vermögen nachgeahmt wurde.

Urnen und Sarkophage. Die Urnen, in welche die Asche, so wie die Sarkophage, in welchen die Leichen beigesetzt wurden, waren oft durch Material und Arbeit kostbar. Goldne und silberne Urnen werden selten gewesen sein (Trajans in dem Postament seiner Ehrensäule beigesetzte Aschenurne war aus Gold), dagegen waren sie offenbar häufig aus theuern und seltenen Steinarten. Eine Urne aus orientalischem Alabaster umschloß die mit Setinerwein gelöschte Asche und die Gebeine des Philetus, eines Sklaven des Flavius Ursus (etwa im Jahre 90).[4]) In einem Columbarium kaiserlicher Freigelassenen und Sklaven aus den beiden ersten Jahrhunderten ist (außer mehreren plastisch verzierten marmornen
(116) Aschengefäßen) eine ebenfalls aus orientalischem Alabaster gearbeitete Urne eines kaiserlichen Sklaven Africanus gefunden worden, der sich dort auch laut der Inschrift „eine kleine Kapelle mit Gitter und goldenen Ornamenten" hatte machen lassen.[5]) Eine in einem Grabe zu Pompeji gefundene gläserne Aschenurne mit weißen erhabenen Figuren auf dunkelblauem Grunde, welche eine Weinlese von Genien darstellen, gehört zu den schönsten aus dem Alterthum erhaltenen Glasarbeiten.[6]) Der Sarkophag, der die Ueberreste Neros enthielt, welche von seiner ehemaligen Geliebten Acte und seinen beiden Wärterinnen Ecloge und Alexandria bestattet wurden, war aus ägyptischem Porphyr; darauf stand ein Altar von carrarischem Marmor, rund herum lief eine

1) Stat. Silv. V 1, 210—214. Vgl. II 1, 157—162. (Bestattung des Glaucias, Pagen des Atedius Melior) II 6, 85; (des Philetus, Sklaven des Flavius Ursus) III 3, 33—37. 2) Herodian. IV 2. 3) Plin. N. h. XXXV 49. 4) Stat. Silv. II 6, 62. 5) Wilmanns Ex. Inscr. 461. 6) Overbeck Pompeji[4] S. 406 u. 626.

Einfassung von thasischem (weißem) Marmor.[1]) Wie überaus reich Sarkophage und Urnen oft mit künstlerischem Schmuck ausgestattet waren, ist allbekannt.

Verbrennen und Begraben von Gebrauchsgegenständen.

Eine andre Art der Verschwendung wurde durch die Sitte veranlaßt, zugleich mit den Todten Gegenstände aller Art zu begraben oder zu verbrennen, deren sie sich im Leben bedient hatten, als Kleider, Waffen, Schmuck, Geräthe, Kinderspielzeug u. s. w. Diese Sitte beruhte auf der Vorstellung einer körperlichen Fortdauer der Abgeschiedenen, zugleich aber wollte man ganz besonders in dieser Verschwendung die Größe und Leidenschaftlichkeit des Schmerzes über den erlittenen Verlust offenbaren. Bei Lucian sagt ein Wittwer, daß er seine Liebe zu seiner seligen Frau durch Verbrennung ihres ganzen Schmucks und ihrer Kleider bei ihrer Bestattung bewiesen habe.[2]) Der Redner Regulus, der bei dem Verlust eines etwa 14 oder 15jährigen Sohns mit seinem Schmerze Ostentation trieb, ließ an dessen Scheiterhaufen die zahlreichen Ponnys und Ponnygespanne, großen und kleinen Hunde, Nachtigallen, Papageien und Amseln schlachten, die der Knabe besessen hatte.[3]) Namentlich wurden die Leichen in möglichst prachtvolle Gewänder gehüllt dem Scheiterhaufen oder der Gruft übergeben. Selbst ein so strenger Philosoph wie Cato von Utica zeigte bei dem Tode seines geliebten Halbbruders Quintus Servilius Cäpio zu Aenus in Thracien, wie sehr ihn der Schmerz überwältigte, „auch durch den Aufwand bei der Bestattung und die Verbrennung von kostbaren Gewändern und Wohlgerüchen.“[4]) Die Erben des in der weltbekannten Pyramide zu Rom bestatteten Gajus Cestius (eines Zeitgenossen Augusts) legten den Erlös der Attalischen (mit Gold durchwirkten) Teppiche, welche sie ihm nach dem Edict der Aedilen nicht, wie er im Testament bestimmt hatte, ins Grab mitgeben durften, zu der für die Erbauung der Pyramide erforderlichen Summe hinzu.[5]) Eine ernstliche Handhabung der den Bestattungsluxus einschränkenden Gesetze, welche den Aedilen oblag[6]), hat übrigens in der Kaiserzeit wol ebenso wenig stattgefunden, als bei den übrigen Luxusgesetzen. Nero wurde in weißen golddurchwirkten Teppichen bestattet, deren er sich beim Empfange am letzten Neujahr (117)

1) Sueton. Nero c. 50. 2) Lucian. Philops. 27. 3) Plin. Epp. IV 2. 4) Plutarch. Cato m. c. 11. 5) Wilmanns E. I 216. 6) Mommsen StR. II³ 1, 510, 1.

vor seinem Tode bedient hatte[1]); die oben erwähnte Annia Priscilla in tyrischem Purpur.[2])

Gesammtkosten der Bestattungen.

Ueber die Gesammtkosten sowol glänzender als bescheidener Bestattungen haben wir einige Angaben. Die Curie, d. h. der Stadtrath von Pompeji bewilligte bei dem Tode eines dortigen Aedilen außer dem Boden für das Grabmal 2000 Sesterzen (435 Mark) für das Leichenbegängniß[3]), dieselbe Summe (und überdies eine Reiterstatue) bei dem Tode eines Duumvirn (des höchsten städtischen Beamten)[4]): dies galt also für die Ausrichtung einer ehrenvollen Bestattung dort schon als hinreichend. Ein Veteran in Lambessa hatte für Bestattung und Grabmal zusammen in seinem Testamente nur 2000 Sesterzen ausgesetzt, doch die Hinterbliebenen fügten noch 500 hinzu.[5]) Aber für die Bestattung eines Sorrentiners, der in seiner Vaterstadt die höchsten Aemter und Priesterthümer bekleidet hatte, bewilligte der dortige Stadtrath (außer zwei Statuen und dem Boden für das Grabmal) 5000 Sest. (1086 Mark).[6]) Ganz andre Summen wurden natürlich in Rom ausgegeben. Ein Cäcilius Claudius Isidorus, der in seinem vom 27. Januar 8 v. Chr. datierten Testament angab, daß er trotz großer Verluste 4117 Sklaven, 3600 Joch Ochsen, 257000 Stück anderen Viehes und 60 Millionen Sesterzen (über 13 Millionen Mark) baar hinterlasse, hatte für seine Bestattung 1100000 Sest. (gegen 240000 Mark) ausgeworfen.[7]) Diese Summe, welche Plinius ihrer Merkwürdigkeit wegen berichtet, war ohne Zweifel eine ganz exorbitante, denn auch die offenbar beträchtlichen Kosten der Bestattung Neros beliefen sich nur auf 200000 Sest. (43500 Mark.[8]) Bei der Bestattung Vespasians erhielt der Schauspieler, welcher den verstorbenen (wegen seiner Sparsamkeit viel gescholtenen und verspotteten) Kaiser darstellte, auf seine Frage, wie viel der Zug und das Leichenbegängniß koste, von den Procuratoren zur Antwort: 10 Mill. Sesterzen; worauf er ausrief, man möchte ihm 100000 Sest. geben, dann möge man ihn in den Tiber werfen.[9]) Wie groß die Pracht der Kaiserbestattungen auch schon damals gewesen sein mag, so ist es doch mindestens zweifelhaft, ob hier nicht, um die beabsichtigte komische

1) Sueton. Nero c. 50. 2) Stat. Silv. V 1, 225. 3) CIL X 1019 = IRN 2337. 4) CIL X 1024 = IRN 2339. 5) CIL VIII 3079. 6) IRN 2123 = CIL X 688. 7) Plin. N. h. XXXIII 35. Ohne Zweifel muß mit Jan |XI| gelesen werden; $\overline{XI}$ (so Sillig) wäre für eine der Merkwürdigkeit halber berichtete Summe viel zu wenig 8) Sueton. Nero c. 50. 9) Id. Vespasian. c. 19.

Wirkung herbeizuführen, absichtlich eine fabelhafte Summe genannt (118)
wurde.[1])

Bewirthungen und Schauspiele bei Bestattungen und Todtenfeiern.

Einen noch größern Aufwand aber als die Leichenbegängnisse selbst, verursachte die Sitte angesehner und vornehmer Familien, die ganze Gemeinde an der Todtenfeier theilnehmen zu lassen, indem man (bei der Bestattung selbst oder später zum Gedächtniß der Verstorbenen) Bewirthungen und Schauspiele, namentlich Gladiatorenkämpfe veranstaltete. Zahlreiche Beispiele solcher Todtenfeste sind bereits aus der Zeit der Republik bekannt.[2]) Oft wurden sie letztwillig angeordnet. Nach Horaz hatte ein Staberius in seinem Testamente verfügt, daß seine Erben die Summe der Hinterlassenschaft in das Grabmal einhauen, falls sie dies unterließen, ein Kampfspiel von 100 Fechterpaaren und eine öffentliche Mahlzeit nach der Bestimmung eines bekannten Verschwenders Arrius geben sollten.[3]) Auch in den Städten Italiens bestand diese Sitte schon in der Zeit der Republik. So bewirthete z. B. ein Duumvir zu Sinuessa beim Tode seines Vaters die Bürger der Stadt mit Honigwein und Gebackenem (wol bei der Bestattung selbst), veranstaltete für sie und die Bewohner eines nahen Fleckens ein Gladiatorenspiel, und für die Bürger und alle Angehörigen seines Geschlechts ein Gastmahl.[4]) Allem Anschein nach blieb dergleichen in der Kaiserzeit häufig. Der jüngere Plinius lobt einen Freund, daß er der Stadt Verona ein Fechterspiel versprochen habe, da er dort so allgemeine Liebe und Achtung besitze, und überdies dem Andenken seiner verstorbenen Frau, einer Veroneserin, eine solche Feierlichkeit schuldig sei. Freilich habe man auch so allgemein in ihn gedrungen, daß er es nicht abschlagen konnte. Doch verdiene seine Freigebigkeit in der Ausstattung noch besondres Lob, denn gerade in solchen Dingen zeige sich ein großer Sinn. Unter anderm war zu diesem Schauspiel eine Anzahl von Panthern aus Africa verschrieben worden.[5]) Unter Tiberius ließ einmal in einer Stadt Italiens der Pöbel den Leichenzug eines Officiers den Marktplatz nicht eher überschreiten, als bis er den Erben das Versprechen eines Fechterspiels abgetrotzt hatte.[6]) Statt der Bewirthungen bei Todtenfeiern erfolgten auch Geldvertheilungen. In Gabii vertheilte ein Seidenhändler bei der Einweihung des seiner Tochter errichteten Grabtempels (im Jahre 163) an die

1) Ueber den Luxus der Bestattungen im Mittelalter Baudrillart III 613 s.
2) Meine Abhandlung über die Spiele in Marquardts StV. III² 554, 5 u. 6.
3) Horat. S. II 3, 243 sqq. 4) Wilmanns 2037 = CIL I 1199. 5) Plin. Epp. VI 34. 6) Sueton. Tiber. c. 37.

(119) Honoratioren des ersten Standes je 5, an die des zweiten je 2, die Ladeninhaber innerhalb der Stadtmauern je 1 Denar, und zahlte außerdem 100000 Sesterzen an die Stadtkasse, von deren Zinsen jährlich am Geburtstage seiner Tochter die Honoratioren der beiden ersten Stände öffentlich an besondern Tafeln gespeist werden sollten.[1]) Aehnliche Urkunden über Stiftungen zur Bestreitung jährlicher Gedächtnißmahle für Todte sind zahlreich erhalten.[2])

Grabdenkmäler. Endlich stand die Pracht und Großartigkeit der Grabdenkmäler, sowie der Reichthum ihrer äußern und innern Ausstattung und Decoration nicht bloß im Verhältniß zu dem übrigen, in seiner Art einzigen Kunstluxus jener Zeit, sondern wurde durch mannichfache Rücksichten noch sehr erhöht; auch hier haben gesetzliche Einschränkungen[3]) allem Anschein nach so gut wie nichts gefruchtet. Den so allgemeinen, oft bis zu Leidenschaft gesteigerten Wunsch, im Andenken der Nachwelt fortzuleben und seinen Angehörigen ein solches Fortleben zu sichern, meinte man am besten durch Bauten zu erreichen, deren hochragende, für die Ewigkeit gegründete, mit architektonischem und plastischem Schmuck aufs reichste ausgestattete Massen die staunenden Blicke noch der spätesten Geschlechter auf sich ziehn sollten. Sodann forderte der Cultus der Todten nicht bloß Räumlichkeiten und Vorrichtungen für die am Grabe abzuhaltenden Opfer, sondern veranlaßte auch öfter die Errichtung der Grabmäler in Form von Tempeln und tempelartigen (gewöhnlich zweistöckigen) Gebäuden.[4]) Endlich führte die Vorstellung von einem körperlichen Fortleben der Todten zur Anlegung der letzten Ruhestätten (der „ewigen Behausungen") in der Art von Wohnungen (so wie ihrer Ausstattung mit Gegenständen des Gebrauchs im Innern), welche auch oft mit Gärten umgeben wurden.

Flächenraum. Bei dem Mangel an allgemeinern Begräbnißplätzen mußten diejenigen, welche nicht auf ihrem eignen Grund und Boden Grabstätten errichten konnten, geeignete Grundstücke, gewöhnlich an den Landstraßen erwerben. Diese häufigen Familienbegräbnisse waren in der Regel nicht bloß für die Angehörigen und Nachkommen des Stifters, sondern auch für seine männlichen und weiblichen Freigelassenen und deren Nachkommen bestimmt. In der Schenkung eines Begräbnißplatzes an die Gemeinde zu Sassina in Umbrien werden für jedes einzelne

1) Wilmanns 307 = Orelli 1368. 2) Wilmanns Ind. II p. 695. 3) Cic. ad Attic. XII 35 s. 4) Wilmanns 293 (aedes — hypogaeum). Brunn Monum. degli Aterii, Adl. 1849 p. 388. Petersen Sepolcro s. via Latina, ib. 1860 p. 350.

Grab hundert Quadratfuß bestimmt.[1]) Dieser Raum genügte aber (120)
schon für ein Familienbegräbniß: das eines Freigelassenen des Trajan, welcher Director des kaiserlichen Postbureaus in Rom war[2]), hatte nicht mehr als 10¼ Fuß im Quadrat.[3]) Doch waren größere auch in der Zeit des Verbrennens nicht ungewöhnlich. Das Grabmal des N. Istacidius zu Pompeji z. B. hat einen Flächeninhalt von 15 × 15 = 225 Quadratfuß.[4]) Der Gemüsegärtenpächter Geminius Eutyches in Rom wollte das seine auf einer Fläche von 20 Fuß im Quadrat erbauen.[5]) Grabstätten von 25 × 25 = 625 Quadratfuß[6]), von 25 × 30 = 750 Quadratfuß, von 26 × 35 = 910 Quadratfuß (die beiden letzteren in Ostia)[7]), waren offenbar nicht ungewöhnlich. Es gab deren aber auch, die einen Morgen (28 000 Quadratfuß) umfaßten[8]) und noch größere.[9]) Der Trimalchio des Petronius bestimmt seine Grabstätte, auf welcher sich außer dem Monumente Wein- und Obstpflanzungen, auch ein Wächterhäuschen befinden sollten, auf 20 000 Quadratfuß.[10]) Als Preis des für das zu errichtende Grabmal gekauften Bodens werden einmal 10 000 Sest. angegeben.[11])

Denkmäler in Italien —

Von der Pracht so vieler Mausoleen, die an den Landstraßen Roms und der übrigen Städte Italiens aus der unabsehbaren Menge der geringeren Grabmäler in imposanter Masse und Höhe emporragten, stehen nur noch einzelne, wie die Grabthürme der Cäcilia Metella und des Plautius (an der Straße nach Tivoli), das Torre d'Orlando genannte Denkmal des Munatius Plancus bei Gaeta, und die Pyramide des Cestius. Die meisten sind spurlos oder bis auf mehr oder weniger dürftige Trümmer verschwunden, und Martials Wort hat sich erfüllt, daß man seine Gedichte noch lesen werde, wenn Feigenbäume ihre Wurzeln in die hohen Marmordenkmäler des Licinus und Messalla treiben, ja wenn diese Massen zu Staub zerfallen sein

1) Wilmanns 316, 17 = CIL I 1418: singulela in fronte p. X in agrum p. X. 2) Hirschfeld VG S. 100. 3) Wilmanns 1375. 4) Id. 1936. Ebenso 708 g (Hadria. Grabmal von 13 × 24′ mit Garten). Id. 557. 5) Memoriolam per ped. viginti in quadrato. Baruabei Mitth. d. archäol. Institt. Röm. Abth. II (1887) S. 206 Th. I 368, 3. 6) Wilmanns 242 (Rom). 7) Id. 282. 293. Angaben über die Grundflächen der Gräber von Aquileja von 6×6 bis 160×300 Fuß Pichler Virunum S. 119. 8) Fabretti p. 223 n. 595 (300 × 196′). 9) Gruter 399, 1: huic monumento cedent agri puri jugera X. CIL XI 1, 3895 (Capena): Grabdenkmal mit rosaria und viniolae; am Schlusse: et collige jug. d. h. im Ganzen ein jugerum. Ib. 3932 = Orelli 3688 (— jugera agri Cutuleniani p. m. IIII ita uti depalatum est). CIL XIV 3342 (Praeneste): [ager ad] aedifici defen[sionem relic]tua — p. m. jug. XI p. DC terrae cultae, praeterea et silvae p. m. jug. V. 10) Petron. c. 71. 11) CIL VI 3, 23851. Vgl. Anhang 7.

würden.[1]) Daß auch an kleinern Orten Italiens der Aufwand für Grabdenkmäler verhältnißmäßig groß war, zeigen in Pompeji unter anderm die Ueberreste des einst sehr stattlichen Monuments der Mamia, eines tempelartigen Bauwerks mit Pilastern auf erhöhtem Unterbau.[2]) Das im Jahr 169 von dem oben erwähnten Seidenhändler in Gabii seiner Tochter errichtete Grabmal war laut der Inschrift ein Tempel mit der Bronzestatue der Verstorbenen als Venus und vier andern
(121) in Nischen aufgestellten Bronzestatuen, mit bronzenen Thüren, einem Bronzealtar und sonstigem Schmuck.[3])

in den Provinzen.

Auch in den Provinzen fehlt es nicht an bedeutenden, ja prachtvollen Denkmälern. Das Grabgebäude eines begüterten Mannes in Langres[4]) (wol aus der frühern Kaiserzeit) enthielt (nach dessen noch erhaltenen testamentarischen Bestimmungen) in einem vorspringenden Raum wahrscheinlich zwei Statuen des Verstorbenen, wol beide sitzend, aus bestem griechischem Marmor und bester Bronze zweiter Sorte. Vor dem Gebäude stand ein Altar „aus bestem carrarischem Marmor bestens gearbeitet", der Asche und Gebeine des Todten in sich schloß.[5]) Auf dem dazugehörigen Grundstück befand sich ein Teich und Obstgärten, welche ein Gärtner mit drei Lehrlingen in Ordnung zu halten hatte. Für die Instandhaltung des ganzen Complexes von Gebäuden waren (wie ohne Zweifel in der Regel) Bestimmungen getroffen.

Erhaltene Denkmäler außerhalb Italiens.

Hier und da haben sich römische Grabdenkmäler auch in den Provinzen erhalten. Das 73 Fuß hohe, aus festem grauem Sandstein aufgeführte, reich ornamentierte und mit (ehemals polychromen) Bildwerken geschmückte der Secundinier zu Igel bei Trier gehört zu einer großen, in der Maas- und Moselgegend offenbar sehr beliebten Klasse von Denkmälern. Von vielen ähnlichen (sculptierten, mindestens 3 Meter hohen Obelisken, die auf der Vorderseite Porträts der Verstorbenen, auf den übrigen sehr realistische, ehemals bemalte Reliefdarstellungen aus ihrem Leben enthielten) sind Bruchstücke vorhanden, die theils aus Luxemburg, theils aus Arlon in Belgien stammen, besonders zahlreich aber durch Ausgrabungen in Neumagen (seit 1877/78) zu Tage gefördert worden sind.[6]) Die vom

1) Martial. VII 3, 5. X 2, 9. 2) Overbeck-Mau Pompeji[4] S. 402 f. 3) Wilmanns 307. 4) Kiessling Anecd. Basil. 1863. Huebner Iscr. lat., Adl. 1854 p. 203 ss. Wilmanns 315. 5) CIL VI 2, 13830: Caeciliae Sex. f. Justae — ossa — tute tecta Tiburtino Lunense Lesbio lapillo. 6) F. Hettner Rhein. Mus. XXXVI 1881 S. 335 ff; vgl. Bonner Jahrbb. LXXXIV 1887 S. 257—261 und Verhandl. der Philologenversamml. in Trier 1879 S. 24 ff. Mommsen RG. V 105.

Volke für ein Grabmal des Pilatus gehaltene ſogenannte Aiguille zu Vienne iſt „eine hochragende auf einen Janusbogen geſetzte Pyramide, von gewaltigen Steinen aufgethürmt, ohne allen Schmuck“.[1] Das bis zur Spitze des Kegeldachs 17,90 M. hohe römiſche Mauſoleum der Julier zu St. Remy (in der Nähe von Tarascon) iſt in der Zeit des Uebergangs der Republik zur Monarchie einem Ehepaare von ſeinen drei Söhnen errichtet worden. Ein auf Stufen emporſteigender, mit maleriſch bewegten Reliefdarſtellungen der Thaten und des Ruhmes des verſtorbenen Vaters geſchmückter viereckiger Unterbau trägt eine ebenfalls viereckige, nach allen Seiten offene korinthiſche Bogenhalle, und dieſe wieder einen offenen Rundtempel von zehn korinthiſchen Säulen mit einer kegelartigen Kuppel, welcher die Statuen der beiden Gatten enthielt.[2] Der ſogenannte Thurm der Scipionen bei Tarragona, ein großes freiſtehendes Denkmal rührt wol aus Auguſtiſcher oder wenig ſpäterer Zeit her.[3] In der oſtjordaniſchen Landſchaft ſtehn noch zahlreich die dort als römiſche Grabmonumente beliebten viereckigen Thürme, die zugleich als Taubenhäuſer dienten.[4] Das Denkmal des Präfecten der in Lambeſſa ſtationierten (122)
dritten Legion, Titus Flavius Maximus, ein viereckiger, auf einem Sockel ſtehender, von einer Pyramide gekrönter Steinbau (im Ganzen 6—7 Meter hoch) wurde nach einer Erſchütterung durch ein Erdbeben 1849 durch die dortige franzöſiſche Garniſon von Grund aus reſtauriert. Die in einer bleiernen Urne (welche bei der Berührung auseinander fiel) gefundene Aſche des Todten ward in einer Umhüllung von Zink aufs Neue beſtattet, und ein ganzes Bataillon erwies durch eine Salve den Manen des römiſchen Officiers die letzten militäriſchen Ehren.[5] Heinrich Barth kam (1850) auf ſeinen Wanderungen von Tripoli in das Innere des Landes und auf der Reiſe nach Murſuk an zahlreichen, zum Theil ſehr impoſanten Ruinen römiſcher Grabdenkmäler vorüber, die in frühern Jahrhunderten Gegenſtände der religiöſen Verehrung der Berberſtämme geweſen waren.[6] Am nördlichen Rande der Hammada (31 — 30° n. Br.) fand er deren zwei von etwa 48 und 25 Fuß Höhe, die „wie einſame Leuchtthürme der

1) Stark Städteleben im ſüdl. Frankreich S. 20 f. 2) Senz Grabmal der zu St. Remy und Hübner Deſſen Bildwerke. Jahrb. d. archäol. Inſtit. III 1888 S. 1—36; dazu Antike Denkmäler Taf. 13—15. Die Inſchrift Sex. L. M. Juliei C. f. parentibus sueis CIL XII 1012. 3) Hübner Tarraco, Hermes I 127.
4) Lebas-Waddington Voy. archéol. zu 2145 (p. 504); vgl. 2381. 2412 K. 2474.
5) Rev. archéol. VII 1850 p. 386 p. 140; vgl. VI 797. 6) H. Barth Reiſen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrica I 39; vgl. 73—75. 121.

Macht und Bildung aus der meerähnlichen Fläche der wüsten Hochebene ragten", beide vortrefflich erhalten. Die Bauart ist bei beiden dieselbe: auf einer mehrstufigen Basis (welche die Grabkammer einschließt) erheben sich zwei vierseitige, mit korinthischen Eckſäulen geschmückte, reich mit Ornamenten und Sculpturen (darunter Porträts der Verstorbenen) ausgestattete Stockwerke, die von einer Pyramide gekrönt werden.[1]) Das südlichste dieser Monumente (ein vierseitiger einstöckiger, von korinthischen Pilastern eingefaßter Bau mit hohem Hauptgesimse, mit dreistufiger Basis) bei Altdjerma (Garama 26° 22' n. Br.) beweist, daß die Römer längere Zeit die tripolitanische Wüstenstraße beherrscht haben.[2])

Kosten der Denkmäler.

Die Kosten der Grabdenkmäler, die oft testamentarisch bestimmt waren (wo dann zuweilen die Erben zu den ausgesetzten Summen freiwillig Zuschüsse machten), sind in einer Anzahl von Grabinschriften genau angegeben.[3]) Die Summen steigen von 200 bis 100000 S. (43,5—21750 Mark). Das Grabmal eines Decurionen des römischen Augsburg, welcher zu Epfach starb und bestattet wurde, kostete 6000 S. (1305 Mark); das des Legionspräfecten Flavius Maximus zu Lambessa das Doppelte. Die Grabmäler, deren Preise wir kennen, sind aber so gut wie sämmtlich für Soldaten und Officiere niederer Grade
(123) (höchstens Legionstribunen) in Algerien, und für Honoratioren der Städte Italiens und der Provinzen errichtete. Daß die Monumente der Großen Roms ganz andre Summen erforderten, zeigt schon der Preis desjenigen, das Cato von Utica seinem Halbbruder zu Aenus in Thracien aus thasischem Marmor aufführen ließ, gegen 38000 Mk.; doch in der Kaiserzeit wird auch diese Summe schwerlich für eine ungewöhnlich hohe gegolten haben. Ein einem Prätorianer aus seinem eignen Vermögen (früheſtens unter Septimius Severus) von seinen Kameraden errichtetes Grabmal kostete sogar 200000 S. = 43500 Mk.[4])

Das Grabmal Hadrians.

Das prachtvollste Mausoleum des gesammten römischen Alterthums war das Hadrians; und mag es auch alle übrigen soweit hinter sich zurückgelassen haben wie seine Villa bei Tivoli alle andern Villen, so gibt es immerhin einen hohen Begriff von der Pracht und Großartigkeit der Denkmäler, die in der Herrlichkeit dieses unvergleichlichen Baus gipfelte. Hadrian hatte ihn schon 6 Jahre vor seinem Tode begonnen, aber erst Antoninus Pius vollendete ihn im J. 139.

---

1) H. Barth a. a. O. S. 125—133. 2) Derſ. daſ. S. 164—166.
3) Vgl. den Anhang 7. 4) Bdl. 1885 p. 72 (ex XL milibus). Vgl. Anhang 7.

Er konnte sich wol mit den Pyramiden Aegyptens messen und hat vielleicht selbst gewisse Details der innern Anlage derselben entlehnt.[1] Der jetzt verschüttete quadratische Unterbau aus parischen, ohne Bindemittel zusammengefügten Marmorquadern überragte die Stadtmauer; jede seiner Seiten war nach Procopius[2] eine Steinwurfsweite (104 Meter) lang. Die Plattform war mit herrlichen, wol sämmtlich kolossalen Bildwerken „von Männern und Rossen" geschmückt. Der cylindrische Mittelbau von 73 M. Durchmesser und Höhe (die Engelsburg) gibt nur von den kolossalen Dimensionen des Ganzen eine Vorstellung, über die architektonische Gestaltung und sonstige Ausstattung der höheren Theile ist nichts Gewisses bekannt. Eine Kolossalstatue Hadrians krönte dies Mausoleum, in welchem mit Ausnahme des Didius Julianus sämmtliche Kaiser und Mitglieder des Kaiserhauses von Hadrian bis auf Caracalla bestattet worden sind.[3] Ihres plastischen Schmucks wurde die Plattform ganz oder größtentheils schon im Jahr 537 beraubt. Als die Römer sich damals hier gegen die unter Witichis Rom belagernden Gothen vertheidigten, stürzten sie die Statuen auf die Köpfe der anstürmenden Feinde herab. Eine einzige derselben ist, wenn auch verstümmelt, noch vorhanden: der sogenannte Barberinische schlafende Faun, der beim Aufräumen des die Engelsburg umgebenden Grabens gefunden wurde und jetzt zu den Zierden der Glyptothek in München gehört. Im Uebrigen blieb das Denkmal bis zum Jahre 1379, wo es von den Römern zerstört wurde, im Ganzen wohlerhalten.[4]

6. Der Sklavenluxus.

Der Sklavenluxus durch die Massenhaftigkeit des Sklavenimports und (121) die Einträglichkeit des

Die Anfänge des Sklavenluxus fallen mit dem Aufschwunge des Sklavenhandels in Folge der Eroberungen von Carthago und Korinth zusammen, die zugleich große Reichthümer und große Massen von Gefangenen nach Rom führten.[5] Die große Vermehrung des Sklavenbesitzes führte mit Nothwendigkeit zum Sklavenluxus: der Verkauf

1) Gregorovius Kaiser Hadrian[2] S. 502 ff. Hirschfeld Kaiserliche Grabstätten in Rom. Sitzungsber. d. Berliner Akad. 1886 S. 1160, 62. O. Richter Topogr. von Rom in Iwan Müllers Hdb. d. kl. Alterthumsw. 1888 III 880. 2) Procop. Bell. Goth. I 22. 3) Hirschfeld a. a. O. S. 1161. 4) De Rossi Bull. com. d. R. 1886 p. 355 s. 5) Strabo XIV p. 668: *πλούσιοι γενόμενοι Ῥωμαῖοι μετὰ τὴν Καρχηδόνος καὶ Κορίνθου κατασκευὴν οἰκετείαις ἐχρῶντο πολλαῖς.*

Sklavenbesitzes befördert.

des Ueberschusses der Sklavenfamilien, die sich um so schneller vermehrten, je zahlreicher sie waren, und der Ertrag der Nutzungssklaven, deren Kaufpreise nicht hoch und deren Unterhaltung sehr wohlfeil war, gewährte zur Bestreitung dieses Luxus reichliche Mittel. Der Ertrag der Sklavenarbeit war ein sehr viel größerer als in neuern Zeiten, weil die Sklaven Geschäfte, Handwerke und Künste aller Art theils im Dienste und für Rechnung ihrer Herren betrieben, theils von ihnen an andre zu denselben Zwecken vortheilhaft vermiethet wurden: so daß in der That der größte Theil von dem, was im jetzigen Europa durch freie Arbeit geleistet wird, im römischen Alterthume von Sklaven gethan wurde. Die Sklaverei war es auch, die jenen in der modernen Welt undenkbaren Kunstluxus möglich machte, von dem später zu reden sein wird.

Verschwendung der Arbeitskraft durch übertriebene Arbeitstheilung —

Der Sklavenluxus bestand theils in der Unterhaltung nutzloser Sklaven zu Luxuszwecken, theils (da sich der Luxus vorzugsweise auf die wohlfeilsten Waaren wirft)[1] in der Verschwendung der Arbeitskraft, namentlich durch eine bis zum Uebermaß getriebene Arbeitstheilung, wobei auch die geringfügigsten Dienste durch besondere Sklaven versehn wurden. In dieser Beziehung glichen die römischen großen Haushaltungen denen aller Länder, in denen die Arbeitskraft fast werthlos ist, namentlich denen des frühern Rußland. Zu Anfang dieses Jahrhunderts hatten manche Paläste in Moskau bis 1000 Bediente und darüber, die so schwach beschäftigt waren, daß einer vielleicht nur das Mittagstrinkwasser, ein anderer nur das Abendtrinkwasser zu holen hatte.[2] Auch in Bukarest, wo man 1866 bei einer Bevölkerung von etwa 100000 Seelen 30000 Dienstleute zählte, wimmelten damals die Häuser von Domestiken. Jeder Diener hatte eine engbegrenzte Sphäre von Pflichten, und jede Bojarenfamilie von einigem Anspruch ihre Wäscherinnen, Bleicherinnen, Plätterinnen, ihre Badefrauen, Haarkräuslerinnen, Kammermädchen und Kinderwärterinnen, und ihren Schwarm von Lakaien, Köchen, Küchenjungen, Läufern, Kutschern, Pferdewärtern, Jägern u. s. w.[3] In den Inschriften (125)

1) Roscher a. a. O. S. 414. 2) Haxthausen Studien über Rußland I 59. Ueber die ungeheuern Dienerschaften der spanischen Großen (die Herzogin von Ossuña hatte z. B. 500 Frauen und Mädchen zu ihrer Bedienung) Baudrillart IV 225 s.

3) Land und Leute in Rumänien, Pr. Jahrb. 1866 Juli S. 65. Ce luxe s'est beaucoup réduit toutefois, depuis l'émancipation des Tsigaïnes surtout, et il est rare de trouver, aujourd'hui, plus d'une vingtaine de domestiques des deux sexes dans des maisons où ils se comptaient, jadis, par centaines. Französische Uebersetzung dieses Werkes von Ch. Vogel: Moeurs Romaines etc. III 139 (note du

der gemeinsamen Begräbnißstätten von Sklaven und Freigelassenen großer römischer Häuser kommen z. B. vor: Fackelträger, Laternenträger, Obersänftenträger, Begleiter auf der Straße, Verschließer der Kleider zum Ausgehn[1]) — die Besetzung dieser einen Abtheilung des Dienstes für die Ausgänge der Herrschaft gibt einen Begriff von der der übrigen. Die Verschwendung der Arbeitskraft wurde auch dadurch befördert, daß Manches, was jetzt durch Maschinen oder Instrumente geschieht, damals durch Menschen geleistet wurde: so hatte man statt der Uhren Sklaven, die stets die Tageszeit anzugeben wußten.[2]) Als Maßstab für die Zahl der Sklaven in großen Häusern mag es dienen, daß der Sänger Tigellius, unter August, der aus einem Extrem ins andre fiel, bald 200 bald 20 Sklaven hatte[3]), und daß im Jahre 61 sich in dem Palast des Stadtpräfecten Pedanius Secundus (des höchstgestellten Mannes in Rom) 400 befanden.[4])

und in Folge des Mangels an Maschinen und Instrumenten.

Sodann suchte man so viel als möglich sich von persönlichen Anstrengungen und Bemühungen, auch geistigen, durch Uebertragung auf Sklaven zu befreien. „Bediene dich der Sklaven wie der Glieder deines Leibes, eines jeden zu einem andern Zwecke", hatte schon Demokrit gesagt[5]); doch „das römische Haus war eine Maschine, in der dem Herrn auch die geistigen Kräfte seiner Sklaven und Freigelassenen zuwuchsen; ein Herr, der diese zu regieren verstand, arbeitete gleichsam mit unzähligen Geistern."[6]) Nicht nur dictierte man Secretären und Stenographen und ließ sich vorlesen, man hatte auch wahrscheinlich sehr häufig „Studiensklaven", die für ihren Herrn lasen, Notizen, Auszüge, Vorarbeiten und Untersuchungen aller Art machten. Bezeugt ist dies allerdings nur von den Kaisern[7]), doch bei dem großen Werthe, der auf litterarische Bildung und Beschäftigung gelegt wurde, darf man annehmen, daß diese Abtheilung in den Sklavenfamilien vornehmer Haushaltungen gewöhnlich nicht fehlte. Nur so läßt sich z. B. die gewaltige schriftstellerische Thätigkeit des ältern Plinius bei einem durch geschäftsvolle Aemter scheinbar ganz ausgefüllten Leben begreifen, und namentlich zu seiner Naturgeschichte sind die massenhaften und vielartigen Vorarbeiten gewiß größtentheils, wo nicht durchweg von Sklaven und Freigelassenen gemacht worden. Und

Die Arbeit so viel als möglich von den Herren auf die Sklaven abgewälzt.

Studiensklaven.

(126)

---

traducteur). Wallon. Hist. de l'esclavage II 150: Nos colonies, toute proportion gardée, nous donnent une image de cette multitude d'esclaves dans le service intérieur. 1) Henzen-Orelli III Index p. 180 s. 2) Juvenal. 10, 216. 3) Horat. Sat. I 3. 4) Tac. A. XIV 43. 5) Stob. Florileg. LXII 45. 6) Mommsen RG. III^5 474. 7) Th. I 95 f.

wenn Quintilian sagt, daß Seneca von Denen, die in seinem Auftrage Untersuchungen anstellten, öfter durch falsche Angaben betrogen worden sei[1]), so ist auch hier gewiß an Sklaven und Freigelassene zu denken.

Uebertreibungen und Lächerlichkeiten.

Das Streben, so wenig als möglich selbst zu thun, ja zu denken, wurde bis zur Lächerlichkeit übertrieben. Man wälzte nicht bloß die Mühe des Behaltens der Namen von Clienten und Anhängern auf das Gedächtniß der Nomenclatoren ab („wir grüßen mit fremdem Gedächtniß" sagt Plinius): es gab auch Leute, die sich von Sklaven erinnern ließen, um welche Zeit sie ins Bad, wann zur Tafel gehn sollten. Sie sind, sagt Seneca, so völlig erschlafft, daß es sie zu viel Anstrengung kostet, sich bewußt zu werden, ob sie Hunger haben. Einer von diesen Weichlingen hatte, als er aus dem Bade gehoben und in einen Ruhesessel niedergelassen worden war, gefragt: Sitze ich schon?[2]) Hundert Jahre später berichtet Lucian mit Erstaunen und Widerwillen, daß es bei den Vornehmen in Rom Sitte war, sich auf der Straße von vorausgehenden Sklaven benachrichtigen zu lassen, wenn irgend eine Unebenheit oder ein Anstoß zu vermeiden war, wenn der Weg eine Anhöhe hinauf oder einen Abhang hinabführte: „sie lassen sich erinnern, daß sie gehn, und wie Blinde behandeln." Die ihnen Nahenden mußten zufrieden sein, wenn sie stumm angeblickt und statt von dem Herrn von Jemandem aus dem Gefolge angeredet wurden.[3]) So konnte man auf den Gedanken kommen, selbst den Mangel eigner Bildung durch die Bildung von Sklaven zu ersetzen. Seneca erzählt, daß ein reicher Mann, den er noch gekannt hatte, Calvisius Sabinus,[4]) für unterrichtet zu gelten wünschte, obwol er ganz ungebildet und ohne Gedächtniß war. Er ließ nun einen seiner Sklaven den ganzen Homer auswendig lernen, einen andern den Hesiod, andre die neun lyrischen Dichter: diese Sklaven mußten bei seinen Gastmählern hinter ihm stehn und ihm Verse angeben, die er in der Unterhaltung passend anbringen konnte. Jeder kam ihm auf 100 000 S. zu stehn: „ebenso viele Bücherkisten", sagte einer seiner Parasiten, „würden dich weniger gekostet haben." Derselbe Spötter forderte ihn auf zu ringen, obwol er im höchsten Grade krank und hinfällig war. Wie ist das möglich?
(127) fragte Jener, ich lebe ja kaum! Sage das nicht! war die Antwort. Vergißt du denn, daß du so viele riesenstarke Sklaven hast?[5])

1) Quintilian. XI 128. 2) Seneca Brev. vit. 12, 6. 3) Lucian. Nigrin. 34.
4) Borghesi Oeuvres V 156 s. hält ihn für C. Calvisius C. f. Sabinus cos. 4 vor Chr. 5) Seneca Epp. 27, 5—8.

Die eigentlichen Luxussklaven wurden besonders bei großen Gast- Luxussklaven.
mählern zur Schau gestellt, wo sie nicht nur die Gäste bedienen, sondern ihnen auch zur Augenweide und Unterhaltung dienen sollten. Sie waren nach Farbe, Race und Alter in Schaaren abgetheilt, in welchen keiner durch einen stärkern Flaum am Kinn, durch krauseres oder gelockteres Haar von den übrigen abstechen durfte. Schöne Knaben, „die Blüthe Kleinasiens", mit 100000 oder gar 200000 S. bezahlt, dienten als Mundschenken[1]); man liebte es, an ihren Haaren die Hände abzutrocknen.[2]) Dagegen wurden Knaben aus Alexandrien verschrieben, weil die Bewohner dieser Stadt durch schlagfertigen und beißenden Witz berühmt waren: zu boshaften Antworten förmlich abgerichtet, hatten sie das Recht, ihren Spott voll frühreifer Verdorbenheit nicht bloß gegen den Hausherrn, sondern auch gegen seine Gäste zu richten.[3]) Frauen ließen kleine Kinder nackt um sich spielen und sich durch ihr unschuldiges Geschwätz unterhalten.[4]) Doch wurden auch, wie an den Höfen früherer Jahrhunderte[5]), Zwerge, Riesen und Rie- Zwerge, Rie-
sinnen, „echte" Cretins, angebliche Hermaphroditen und andre Ab- sen, Mißge-
normitäten und Mißgeburten gehalten und vorgeführt; es gab selbst burten.
in Rom einen „Markt der Naturwunder", auf dem „wadenlose, kurzarmige, dreiäugige, spitzköpfige" Menschen zu kaufen waren; die Zwerggestalt wurde durch künstliche Vorrichtungen hervorgebracht, und zahlreiche groteske Bronzefigürchen aus jener Zeit, welche die verschiedensten Verkrüppelungen und Verkrümmungen darstellen, bezeugen die Verbreitung einer so scheußlichen Liebhaberei.[6])

Schluß.

Was uns an dem römischen Sklavenluxus hauptsächlich empört, Grund der
ist nicht das Uebermaß der Verschwendung und Ueppigkeit, sondern relativ
die frevelnde Nichtachtung der Menschenwürde: also nicht eine der geringen
Seiten des damaligen Luxus, sondern eine der jederzeit und überall Entwicklung des römischen
eintretenden Folgen der Sklaverei. Mit Ausnahme des Sklavenluxus, Luxus —
(128)

1) Marquardt Prl. d. R. I² 147. 2) Petron. 27. 3) Seneca ad Seren. 11, 3. Stat. Silv. V 5, 66. 4) Marquardt a. a. O. S. 153, 1. Die Kinder, die Manche sich Nachts der Verdauung halber auf den Bauch legen ließen (Galen. XI 727), waren ohne Zweifel auch Sklavenkinder. 5) Roscher a. a. O. S. 455. Vgl. z. B. über die Zwerge und Riesen Augusts des Starken Vehse G. d. H. 33, 141. Lady Montague schreibt 1717 (Letter 21): All the (German) princes keep favourite dwarfs. 6) Marquardt a. a. O. S. 152, 4. Th. I 46.

für den die jetzige Welt zum Glück wenig Analogieen mehr bietet, ergeben die Vergleichungen des antiken und modernen Luxus selten, daß der erstere den letztern überbot, öfter das Gegentheil. Dies Resultat kann nicht überraschen, wenn man erwägt, daß die zur Entwicklung des Luxus erforderlichen Bedingungen im Alterthum fast auf allen Gebieten in ungleich geringerm Grade vorhanden waren als in der Gegenwart.

die relative Kleinheit und Armuth der antiken Welt.

Man vergißt nur zu leicht, nicht bloß wie klein die Welt der Alten im Vergleich zu der jetzigen, sondern auch um wie viel ärmer sie war, um wie viel weniger damals die Erde den Menschen bot. Das römische Reich hatte noch nicht zwei Drittheile des Flächeninhalts von Europa, und von der übrigen Welt war nur ein geringer Theil zugänglich. Die Länder des Ostens, wie überhaupt die barbarischen Länder, gaben an das römische Reich nur einen kleinen Theil ihrer kostbaren Erzeugnisse ab. In einem großen Theile seiner Provinzen hatte die Cultur erst begonnen, ihre Productionskraft war noch wenig entwickelt, und stand auch in den am höchsten cultivierten in vielen Beziehungen weit hinter der heutigen zurück. Die Ausbeutung der Natur für die Zwecke des Menschen, die künstliche Entwicklung und Steigerung ihrer Kräfte war trotz großer Fortschritte verhältnißmäßig noch unvollkommen. Die wichtigsten Erfindungen waren noch nicht gemacht, tausend Quellen zur Erhöhung des Lebensgenusses noch unentdeckt oder noch nicht erschlossen. Der Verkehr der Länder, der gegenseitige Austausch ihres Ueberflusses, trotz der kolossalen mit Recht bewunderten Anstrengungen des Römerthums für diese Zwecke kam doch nicht entfernt dem heutigen gleich, und Handel und Industrie waren in vielen Beziehungen noch in der Kindheit. Dieselben Genüsse zu schaffen, mit Ausnahme derer, welche die Natur mit reicher Hand spendete — erforderte darum damals fast überall größere Mittel, größere Anstrengungen und Anstalten als heute.

Daher der Maßstab der Alten für den Luxus kleiner.

Die relative Kleinheit und Armuth der römischen Welt bewirkte mit Nothwendigkeit, daß der Maßstab der Alten für eine große Anzahl von Erscheinungen ein andrer, geringerer war als der unsre: was ihnen kolossal, enorm erschien, ist es nicht immer auch für uns. Selbst die Riesenstadt Rom, die Hauptstadt der Welt, übertraf an Größe vielleicht niemals das heutige Paris, und stand weit hinter dem heutigen London zurück, von dessen Bevölkerung sie schwerlich selbst in ihrer glänzendsten Zeit auch nur die Hälfte gehabt hat.[1]) Daß

1) Th. I 51 ff.

aber der Luxus Roms den Zeitgenossen größer erschien als er der (129)
heutigen Welt erscheinen würde, dazu trug außer der Verschiedenheit des Maßstabes und außer jener durch die größere Naturgemäßheit des antiken Lebens bedingten Verschiedenheit der Auffassung noch der Umstand bei, daß, wie es scheint, der höchste Grad des Luxus viel ausschließlicher auf Rom beschränkt war, als er es jetzt auf die größten und reichsten Städte ist. Je mehr der Luxus Roms in der damaligen Welt im vollen Sinne des Worts beispiellos war, um so eher konnte er auch unermeßlich und ungeheuer erscheinen. Sehr richtig sagt Höck, daß „der Luxus des Alterthums sich in sehr viel engern Grenzen, sowol der bürgerlichen Gesellschaft als auch der Verbrauchsgegenstände hielt, und mit dem in unsern Tagen, wo eine Menge ausländischer Nahrungs- und Kleidungsgegenstände in die armseligste Hütte eingedrungen ist und den Charakter des Unentbehrlichen angenommen hat, in keine Vergleichung zu stellen ist.“[1])

Der größte Luxus wesentlich auf Rom beschränkt.

Wenn die bisherige Betrachtung ergeben hat, daß der römische Luxus nicht so maßlos und fabelhaft war als er nach den Aeußerungen der Alten erscheinen muß, so wird sie auch gezeigt haben, in wiefern die Ansicht Roschers der Einschränkung bedarf, daß Rom in der Kaiserzeit das großartigste Beispiel des unklugen und unsittlichen Luxus bietet, wie er bei verfallenden Nationen einzutreten pflegt.[2]) Es kann dies um so weniger unbedingt zugestanden werden, da ein großer Theil der Erscheinungen, die Roscher als charakteristisch für den gesunden Luxus reifer und blühender Nationen hervorhebt, auch in der damaligen Cultur hervortreten. Er bezeichnet als solche namentlich: die Rückkehr zur verlassenen Natürlichkeit, die Verbindung des Luxus mit Sparsamkeit, einen hohen Grad des Luxus der Reinlichkeit, die Liebe zur freien Natur. Die Erfüllung des ganzen Lebens und aller Klassen des Volks von diesem Luxus zeigt sich namentlich darin, daß gewisse feinere, zum Leben entbehrliche Waaren Gegenstände der Volksconsumtion werden. Eine solche Art des Luxus ist nur da möglich, wo keine allzu schroffe Ungleichheit des Vermögens im Volke stattfindet. Der Luxus des Staats richtet sich in Perioden höchster Cultur vornehmlich auf solche Dinge, welche vom ganzen Volke genossen werden können.[3])

Die guten Seiten des römischen Luxus.

Die Dürftigkeit unsrer Nachrichten läßt freilich nur sehr unvollkommen erkennen, in wiefern diese Erscheinungen der römischen Cultur (130)

1) Höck Röm. Gesch. I 2, 288. 2) Roscher Ansichten S. 450 ff. 3) Derf. das. S. 431—449.

Gleichheitlichkeit und Natürlichkeit der Kleidertracht —

in der frühern Kaiserzeit eigenthümlich waren. Die verhältnißmäßig große Natürlichkeit der Kleidertracht ist schon erwähnt; der gleichheitliche Charakter tritt hier noch weit mehr hervor als selbst in unsrer jetzigen Tracht, wie vortheilhaft diese sich auch gerade dadurch vor der Tracht früherer Jahrhunderte auszeichnet. Doch freilich fand im römischen Alterthume keine Rückkehr zu einer verlassenen Natürlichkeit statt: sondern erstens blieb das antike Leben selbst in Zeiten der Entartung der Natur vielfach näher als das moderne, sodann trat hier wie in so vielen andern Beziehungen das Kaiserreich nur die Erbschaft der Republik an, deren durch ein halbes Jahrtausend in Kraft gewesene Sitten wenigstens während der ersten Jahrhunderte der Monarchie noch ihre Nachwirkung übten. Man brauchte eben nur einen Zustand festzuhalten, zu dem die neuere Zeit erst auf weiten Umwegen gelangt ist. Dasselbe auch dem Armen erschwingliche Kleidungsstück, die Toga, blieb die Feiertracht aller Bürger, vom Kaiser bis zum ärmsten Tribulen. Vielleicht war dieser fortdauernde Hang zur Gleichheitlichkeit der Grund, daß der Gedanke des Alexander Severus, den Beamten und Würdenträgern auszeichnende Trachten

und andrer Lebensgewohnheiten.

zu geben[1]), nicht zur Ausführung kam. Eine „Kutschenaristokratie" kann es erst seit dem 3. Jahrhundert gegeben haben[2]); vorher konnte in antiken Städten davon um so weniger die Rede sein, als man dort während der ersten Jahrhunderte nicht einmal reiten, geschweige denn fahren durfte.[3]) Trottoirs anzulegen wurden die römischen Städte durch Cäsars Stadtrecht verpflichtet und sind dieser Verpflichtung auch nachgekommen: „hierin wie in allen Dingen die Wege- und Straßenbau betreffen, steht die Neuzeit durchaus auf den Schultern der Römer".[4]) Wenn Roscher ferner auch die Verdrängung der französischen Gärten durch die englischen als Symptom der Rückkehr zur

---

1) H. A. v. Alex. Sever. c. 17. 2) Paulinus Petrocord. Eucharistic. 212 zählt unter dem Zubehör seines glänzend eingerichteten Hauses in Burdigala auch Kutschen auf (tunc et carpentis evectio tuta decoris). 3) Th. I 60 ff. 4) Nissen Pompej. Studien S. 534. Vgl. CIL I 1166 (Aletrium: semitas — omnis) I 1231 (Aeclanum — crepidinem). Orelli 3844 = Henzen 6614 = CIL V 1, 2116 (Tarvisii: viam cum crepidinibus). CIL IX 442 (Venusia) NN aed. viam et crepidin. ob honorem str. XIV 4012 (Ficulea): — clivum stravi — cum marginibus. Petron. c. 9: vidi Gitona in crepidine semitae stantem. CIL VIII 7046 (Cirta): viam com[meanti]bus incomm[odam partim adstruct[is crepi]dinibus. In Sicca Veneria „ein Theil einer alten Straße mit Trottoiren ähnlich denen von Pompeji". Barth Wanderungen durch die Küstenländer d. Mittelmeers I 224. CIG 2570 (Lyttus auf Creta): Kaiser Claudius stellte durch den Proconsul C. Paconius Agrippinus τὰς ὁδοὺς καὶ τοὺς ἀνδροβάμονας her.

Natürlichkeit anführt[1]), so ist zu bemerken, daß die unter August aufgekommene Mode der geschornen Hecken (und ohne Zweifel auch der übrigen architektonischen Gartenanlagen) nicht sowol mit dem damaligen Luxus zusammenhängt, sondern ihren Grund vielmehr in einer Richtung des Naturgefühls hat, die dem Süden vorzugsweise eigen ist.[2])

Verbindung des Luxus mit Sparsamkeit, wohlfeile Surrogate — (131)

In wiefern der römische Luxus mit Sparsamkeit verbunden war, läßt sich nur in einigen Punkten beurtheilen. Daß in Rom, wo es soviel „glänzende Armuth", soviel Scheinwesen aller Art gab[3]), die Industrie thätig war „wohlfeile Ersatzmittel für kostbare Prunkgegenstände" zu schaffen, ist an und für sich wahrscheinlich; so hatte der Luxus mit Tischen aus kostbarem Holze schon in der ersten Kaiserzeit zur Anwendung des Fournierens geführt.[4]) Am massenhaftesten ist der Gebrauch wohlfeiler Ersatzmittel in der künstlerischen Decoration sowol der Wohnungen als der öffentlichen Gebäude gewesen, wie ihn vor allem die Mittelstadt Pompeji zeigt: wo Stuck, Thon, Terracotta, Gyps und Glas den Marmor und das Elfenbein, Bronze die edlen Metalle, lebhafter Anstrich das bunte Gestein, Copieen die Originale ersetzen, und der Schein einer heitern Pracht überall mit verhältnißmäßig sehr geringem Aufwande hervorgebracht ist. Wie das Kunstbedürfniß damals in einem, neuern Zeiten kaum begreiflichen Umfange verbreitet war, Befriedigung verlangte und fand, daran kann hier nur im Vorübergehn erinnert werden: diese edelste Seite des römischen Luxus muß einer besondern Besprechung vorbehalten bleiben.

besonders im Kunstluxus.

Luxus der Reinlichkeit. Allgemeinheit der Wasserleitungen —

Am großartigsten entwickelt war der Luxus der Reinlichkeit. Die in römischen Städten so überaus häufigen (zum Theil so imposanten) Ueberbleibsel und Spuren von Wasserleitungen sind beschämend für die moderne, erst so spät zur vollen Erkenntniß der Wichtigkeit dieser Anstalten gekommene Welt. Ihre Allgemeinheit in allen Theilen des römischen Reichs, so wie ihre Vortrefflichkeit kann hier nur durch Beispiele veranschaulicht werden. In einer Anzahl von Städten Italiens bezeugen theils Bogenreihen, theils Inschriften (die als Erbauer öffentlicher Aquäducte Kaiser, Patrone, Magistrate, Privatpersonen, auch die Gemeinden selbst nennen[5]), theils Röhren mit städtischen Stempeln das Vorhandensein von Leitungen (dies letztere in

in Italien —

1) Roscher a. a. O. S. 431. 2) Th. II 268 f. 3) Th. I 26 f. 4) Marquardt Prl. 722 f. Von den unechten Schmuckgegenständen ist oben die Rede gewesen. Die Vergoldungskunst (Plin. N. h. XXXIII 61) war noch sehr zurück (Jacob Production der edeln Metalle, übers. v. Kleinschrod II 94). 5) Lanciani Acque cap. 16 § 14. Ueber die Wasserleitung von Alatri CIL X p. 980. Bassel Adl. 1881 p. 204 sqq.

Trieſt, Bevagna, Circello, Pozzuoli, Canoſſa[1]) u. a.), deren nicht für ſtädtiſche Zwecke erforderliches Waſſer zum Beſten der Stadtkaſſe verwerthet wurde.[2]) Zu dieſer Einnahme der Städte „ſteuerten außer den reichern Hausbeſitzern, die ſich das Waſſer ins Haus leiten ließen, und den Grundbeſitzern, welche (ſo weit dies überhaupt aus dem Aquäduct zuläſſig war) ihre Felder vermittelſt deſſelben bewäſſerten, hauptſächlich die Handwerker, welche des Waſſers zu ihrem Gewerbe bedurften, beſonders die Walker; dann aber auch Diejenigen, welche auf ihre Koſten Bäder (ſei es für den Privatgebrauch, ſei es aus Munificenz für die Aermern) anlegten."[3])

in den Provinzen

Auch in den Provinzen war die Beſchaffung guten und reichlichen Waſſers überall eine Hauptſorge der Communen. Libanius rühmt von

Antiochia.

ſeiner Vaterſtadt Antiochia, daß ſie alle andern Städte durch die Fülle und Trefflichkeit ihres Waſſers übertreffe. Die (achtzehn) Stadtbezirke ſuchten einander durch die Vorzüglichkeit ihrer Badeanſtalten zu überbieten. „Soviel der Wohnhäuſer, ſoviel ſind auch der fließenden Waſſer, ja ſogar in den einzelnen Häuſern oft mehrere, und auch die Mehrzahl der Werkſtätten hat den gleichen Vorzug." „Bei uns fließen die öffentlichen Brunnen zur Zierde, da Jeder innerhalb der Thüren ſein Waſſer hat. Und es iſt dies Waſſer ſo klar, daß der Eimer leer ſcheint, und ſo anmuthend, daß es zum Trinken einladet."[4]) In der Quantität des zugeführten Waſſers, das gibt Libanius indirect zu, war anderwärts ebenſo Bedeutendes geleiſtet worden, und von Smyrna z. B. wiſſen wir, daß dort jedes Haus ſeine eigne Lei-

Alexandria.

tung und manche mehr als eine hatten.[5]) In Alexandria mußte in Cäſars Zeit, wo das den Privathäuſern zugeführte Nilwaſſer dort einen Klärungsproceß durchmachte, die Maſſe des Volks ſich ſeiner in ungereinigtem Zuſtande bedienen, in dem es geſundheitsſchädlich war; doch wird ſpäter für eine Verſorgung der ganzen Bevölkerung mit gereinigtem Waſſer geſorgt worden ſein.[6])

Africaniſche Städte.

Auch in den africaniſchen Provinzen haben, ſo weit die bisherigen Forſchungen urtheilen laſſen, ſelbſt kleine Orte die dort doppelt ſegensreiche Wohlthat der Verſorgung mit gutem Waſſer nirgend entbehrt.[7])

---

1) Rein Aquaeductus. StRE. I² 1376. 2) Mommſen Edict Auguſts über die Waſſerleitung von Venafro, Ztſchr. f. geſch. Rechtsw. XV 305 f. 3) Derſ. daſ. 316 f. 4) Liban. I 354 K. bei Mommſen RG. V 458. 5) Th. II 137. Pöhlmann Uebervölkerung d. antiken Großſtädte S 150, 2. 6) Derſ. daſ. Bell. Alexandrin. c. 5. 7) Vgl. meinen Aufſatz „Das römiſche Africa". Deutſche Rundſchau IX 4 S. 55 f.

Verecunda erhielt ſeine Waſſerleitung durch Antoninus Pius[1]), in Lambäſis wurden Aquäducte durch Diocletian und Maximian hergeſtellt.[2]) Eine 25 Millien (5 g. Meilen) lange Leitung hatte dort 276 die dritte Legion ausgeführt.[3]) Einer ihrer Ingenieure war 152 nach Saldä (Bougie) geſandt worden, um einen Tunnel für eine dahin zu führende, ſchon 147—149 begonnene Waſſerleitung zu bohren, der den dortigen Technikern nicht gelungen war.[4]) Die Stadt Thysdrus hatte ein vom Kaiſer zur Leitung ihrer Verwaltung eingeſetzter Commiſſar mit genügendem Waſſer verſehen, es durch die Straßen in die Baſſins geleitet und unter gewiſſen Bedingungen auch den einzelnen Häuſern gewährt.[5]) In Groß-Leptis, wo man das gute und ſchmackhafte Waſſer des Flüßchens, an dem die Stadt liegt, in einem verdeckten Canal hätte leiten können, zog man es vor, reines Bergwaſſer hoch über der Erde in die Stadt zu führen, und leitete außerdem noch das Waſſer des Cinyps herbei; von beiden Leitungen ſind bedeutende Reſte vorhanden.[6]) Die Lage der ſüdlichſten römiſchen Stadt in dem noch wenig erforſchten Mauretanien, Sala (Rebat-Saleh, 34° n. B. am atlantiſchen Meere) iſt durch die Ruine eines Aquäducts bezeichnet.[7]) Bogenreihen von ſolchen, zum Theil ſehr großartige, ſtehen noch bei Cäſarea (Scherſchell) Conſtantine und anderwärts.[8]) Die Ruinen der rieſenhaften Waſſerleitung von Carthago begleiten den Reiſenden in einer geraden Entfernung von acht g. Meilen, die aber durch deren Windungen mindeſtens verdoppelt wird.[9]) Zahlreich haben ſich Syſteme von Behältern und Ciſternen erhalten, die zum Theil noch benutzt werden.

Nicht anders war es in den weſtlichen und nördlichen Provinzen. Städte Galliens.
Auſonius kann nicht Worte genug finden, um in Burdigala die marmorüberdachte herrlich klare Quelle Divona zu preiſen, „die ſtürmiſch (132)
mit dem bis zum Rande ſie füllenden Strome durch zwölf Oeffnungen hervorbricht, nie erſchöpft durch des Volks vielfältige Nutzung“[10]); im Jahre 1855 hatte Bordeaux keine ſtattliche Fontaine.[11]) Der großartige, in einer wilden, einſamen Thalſchlucht den Gardon in drei Stockwerken von Arcaden überbrückende Pont du Gard iſt ein Reſt der Waſſerleitung, die das treffliche Waſſer der Quellen Airan und

1) CIL VIII 4205. 2) Ib. 2660. 2572. 3) Ib. 2658. 4) Ib. 2728. 5) Ib. 51. 6) Barth Wanderungen I 312 f. 7) Maltzan Drei Jahre im NW. von Africa IV 134. 8) Boissière Esquisse d'une histoire de la conquête — Romaine dans le nord de l'Afrique 1878 p. 72. 9) Th. II 190, 4. 10) Auson. Cl. urb. 14. 11) Stark Städteleben im ſüdl. Frankreich S. 221.

Eure 9 Lieues weit nach Nimes führte.[1]) Ein Gelehrter in Lyon macht (1854) bei Gelegenheit der von ihm herausgegebenen Inſchriften der dortigen alten Röhren die bittere Bemerkung, „daß unſere Zeit, ſo ſtolz auf den Fortſchritt der Mechanik und im Beſitz ganz anderer Mittel als die Alten hatten, z. B. der Dampfkraft, ſelbſt für große Städte in dieſer Hinſicht bei weitem nicht das leiſtet, was die Römer ſelbſt für die kleinſten Orte unter den erheblichſten Schwierigkeiten geleiſtet haben. Das alte Lyon lag auf einer Höhe, und war reichlich verſorgt mit reinem und geſundem Quellwaſſer; das neue Lyon liegt in der Ebene, zwiſchen zwei Flüſſen, die es überſchwemmen, ohne ihm Trinkwaſſer zu gewähren, und muß ſich mit ſtinkendem Waſſer, unreinen Gräben und ungeſunder Luft begnügen.“[2]) Die römiſche Leitung ging von den Waſſern des Mont Pila aus und nahm dann die des Gien Jaunon und Furand auf; ſie überſchritt die Thäler, zum Theil Abgründe von 200—300 Fuß auf 14 hohen Brückenbauten und durchlief eine Strecke von 15 Lieues.[3]) Die Leitungen von Trier, Metz, Mainz, Cöln und manche andre führten den Städten meiſt kalkhaltiges, für die Römer an ſeiner ſchönen (der der Alpenſeen gleichen) blaugrünen Farbe erkennbares Waſſer zu, das Riſſe und andre kleine Schäden durch den Kalkſinter, den es abſetzte, bald ſelbſt ausbeſſerte. Die Leitung von Cöln ſchöpft ihr treffliches Waſſer in der Eifel 52 Kilometer von der Stadt und führt es ihr in einem 70 (nach einer andern Angabe 88) Kilometer langen meiſt unterirdiſchem Canale zu.[4]) Als man unlängſt bei Remagen zwei Waſſerläufe zur Leitung faßte, ahnte man nicht, daß dies ſchon von den Römern genau an derſelben Stelle geſchehn war, und bewunderte nun ebenſo ſehr die geniale Einfachheit ihres Verfahrens wie die Sorgſamkeit der techniſchen Ausführung.[5]) In Rom[6]) wie an manchen andern Orten hat ſich an die Reſte der Aquäducte die Sage geheftet, daß ſie zur Leitung von Wein beſtimmt geweſen ſeien: ſie findet ſich in Avenches und in Cöln.[7])

1) Stark daſ. S. 97 ff. u. 106. 2) Boissieu Inscr. de Lyon p. 446 (Marquardt Prl. II² 716). 3) Bauer Die Waſſerwerke Roms im Anf. d. Kaiſerzeit. Vierteljahrsſchr. f. Volks- und Kulturgeſch. LII 1876 S. 87 ff. 4) Bonner Jahrbb. LXXXII 1886 S. 212—214 v. Veith Die röm. Waſſerleitung von der Eifel zum Rhein. Daſ. LXXX 1885 S 2 u. 21. 5) Reuleaux Remagen im Mittelalter u. d. Römerzeit. Daſ. LXXX S. 176 ff. 6) Felix Fabri Evagatorium (1483) III 61: Nonnulli volunt dicere quod non fuerit aquae ductus cum urbs alias abundet aquis Tiberis, sed per illum ductum de Neapoli intromittebatur olim vinum in urbem et oleum per longum viae spatium. 7) C. A. Eick Die röm. Waſſerleitung aus der Eifel nach Cöln (Bonn 1867). Vgl. Burſian im Litt. Centralbl. 1869 S. 150 und deſſelben Aventicum Helvetiorum Heft 1 S. 12 A. 1.

Diese Sage, charakteristisch für die Vorstellung von der Größe und Herrlichkeit der untergegangenen römischen Cultur, zeigt doch zugleich auch, wie ganz das Verständniß für die wirklichen Zwecke solcher Bauten spätern Zeiten verloren gegangen war.

und Bäder.

Die Wasserleitungen versorgten, wie gesagt, die in Italien schon seit alter Zeit allgemeinen[1]), später wol nirgend fehlenden öffentlichen und Privatbäder. In Italien gab es selbst dorfartige Orte, die mehr als eine für Geld zu benutzende Badeanstalt hatten[2]); und vielleicht für keinen Zweck sind in den Inschriften der Städte Italiens so wie (133) sämmtlicher Provinzen, Stiftungen und Vermächtnisse häufiger bezeugt als für Erbauung, Erhaltung, Ausstattung und unentgeltliche Freigebung öffentlicher warmer und kalter Bäder für Männer und Frauen, zuweilen sogar für Sklaven und Sklavinnen.[3]) Auch in den Provinzen erkannten selbst die kleinsten Communen es als Pflicht, ihren Angehörigen wohlfeile und gute Bäder zur Verfügung zu stellen. Nach der kürzlich entdeckten Gemeindeordnung eines Bergmannsdorfs im südlichen Portugal mußte der Pächter des dortigen öffentlichen Bades dasselbe von Tagesanbruch bis zur ersten Nachmittagsstunde für Männer, von da ab bis zur zweiten Nachtstunde für Frauen geöffnet halten; die erstern hatten ein Eintrittsgeld von etwa 3, die letztern von etwa 6 Pf. zu zahlen (das Doppelte der in Rom üblichen Sätze); frisches fließendes Wasser mußte in den kalten und warmen Bassins Vor- und Nachmittags vorhanden sein, und bis zu einer bestimmten Höhenmarke reichen; die Kessel mußten monatlich gereinigt und frisch mit Fett eingerieben werden.[4]) Die Sitte des täglichen Bades war nach Galen selbst für Landbewohner allgemein geworden: hierin erkennt er in sofern mit Recht eine Verweichlichung, als die Entbehrung sehr schwer ertragen wurde[5]), während Seneca, seinem Standpunkte getreu, auch in der Zunahme der Reinlichkeit ein Symptom des Sittenverfalls erblickt, da man doch in der guten alten Zeit nur Arme und Beine täglich wusch, ein Bad aber nur am achten Tage nahm.[6]) Der

1) Gell. X 3: öffentliche Bäder in Cales, Teanum Sidicinum, Ferentum in einer Rede des Gracchus. 2) Plin. Epp. II 17, 26 von einem vicus bei Laurentum: in hoc balnea meritoria tria. 3) Orelli-Henzen 2287. 6985. 4) Huebner et Mommsen Lex metalli Vipascensis, Ephem. epigr. III 165—189. 5) Galen. XIII 597 schreibt in einem gewissen Falle die viertägige Enthaltung vom Bade vor: *ἐπεὶ δὲ ἀπόλωλεν ἐν τῷ νῦν βίῳ ἡ καρτερία πάντων (τῶν παλαιῶν?) ἀνθρώπων, ἤδη μέχρι καὶ τῶν ἐν τοῖς ἀγροῖς καθ' ἡμέραν εἰωθότων λούεσθαι, τοὺς μὲν μὴ πάνυ τρυφῶντας, εἰσὶν δ' ἂν οἱ πένητες οὗτοι, πειθομένους ἔχομεν ὡς τὸ πολύ, τοὺς πλουσίους δὲ καὶ μάλιστα αὐτῶν ὅσοι πολὺ δύνανται ἢ δυσπειθοῦντας ἢ τελείως ἀπειθοῦντας.* 6) Seneca Epp. 86, 12.

Gebrauch der Seebäder, der sich bei uns so spät und mühsam durchgekämpft hat (das älteste deutsche Seebad Doberan ist erst 1793 eröffnet)[1]), war wol an allen Küsten des Mittelmeers verbreitet, wie es von denen Italiens, Griechenlands und Aegyptens ausdrücklich bezeugt ist.

Naturgenuß. Daß auch auf den Naturgenuß — so weit das römische Alterthum dafür empfänglich war[2]) — sich keine Zeit besser verstanden hat als die damalige, und daß es mindestens schon im letzten Jahrhundert der Republik „für die höhern Stände eine fast ausnahmslose
(134) Sitte geworden war, die schöne Jahreszeit auf dem Lande zuzubringen“[3]), ist bereits ausgeführt worden. Schon damals konnten die Reichen und Vornehmen in der Regel aus verschiedenen Naturscenen und Klimaten für jede Jahreszeit das zusagendste wählen[4]), aber auch in der Stadt war ein großer Garten der geschätzteste Theil eines Palastes und verdoppelte dessen Werth.[5]) Die Fenster der Speisesäle sollten eine Aussicht ins Grüne gewähren. Selbst auf flachen Dächern und Balkonen blühten Sträucher und Blumen, und mag auch dieser Luxus in einzelnen Fällen übertrieben worden sein, so darf man doch die hyperbolischen Schilderungen der beiden Seneca gewiß nicht buchstäblich nehmen.[6]) Auch an den Fenstern bescheidener Wohnungen sah man Blumen und Grünes[7]); übrigens fehlte es Rom auch nicht an großen Gärten und Parken, diesen „Lungen der großen Städte“, von denen ein Theil dem Volke offen stand.[8]) Und wenn zwei Communalbeamte von Signia (Segni) der Stadt einen Platz mit Gartenanlagen schenkten[9]), so wird eine derartige Fürsorge für Gesundheit und Behagen der Stadtbewohner nicht vereinzelt gewesen sein.

Die untern Klassen. Ueber die Verbreitung des Luxus in den untern und mittlern Schichten der Gesellschaft haben wir nur sehr spärliche Nachrichten, und diese beziehen sich fast ausschließlich auf Italien. Ihrem glücklichen Klima verdankten die Mittelmeerländer, daß das feinste Brodkorn, dessen Genuß im Norden erst nach großen Fortschritten der Cultur und des Wohlstands allgemein geworden ist[10]), seit alter Zeit

---

1) Roscher a. a. O. S. 436—439. 2) Vgl. Th. II 196 ff. 3) Roscher a. a. O. S. 439. 4) Th. II 108, 2. 5) Ebendas. S. 199. 6) Becker-Göll II 286. 7) Th. I 28 f. 8) Ebendas. S. 16 f. 9) CIL X 5971: — IIIIvir. j. d. cruptam et locum ubi crupta est et aream ubi viridia sunt municipio Signino de sua peq. deder. Auch bei Tempeln waren Parke und Gartenanlagen häufig, wo nicht gewöhnlich: Th. II S. 170 f. CIL VIII 10627 (Tebessa): coronatus cistifer lucum a solo cum signis et ornamentis suis. 10) Roscher a. a. O. S. 441.

die Volksnahrung bildete. Von Wein, Oel und Weizenmehl lebten in Italien selbst die Sklaven schon in Catos Zeit, und wie die römische Cultur den Wein in den Bierländern verbreitete, ist oben gezeigt worden. Die Ungleichheit des Vermögens war allerdings, zwar nicht so groß als in der gegenwärtigen Welt, doch immer noch groß genug. Aber erstens ist im Süden Armuth nicht nothwendig auch Elend. Sodann trug die Nachwirkung republikanischer Sitten in hohem Maße dazu bei, den Abstand zwischen Reichthum und Armuth auszugleichen.

Ihr Mitgenuß an dem Vermögen der Reichen.

Von den Reichen und Großen wurde immer noch erwartet, daß sie ihren Ueberfluß nicht bloß zur Unterstützung der Armuth verwenden würden, — was ja namentlich durch das so umfassend organisierte Institut der Clientel auch im hohen Grade geleistet wurde, — sondern auch, daß sie die Armen an ihren Genüssen in reichem Maße theilnehmen lassen, ihnen Vortheile und Vergnügungen aller Art gewähren würden, von denen sie in der modernen Welt meist (135) ausgeschlossen sind. In wie großartiger Weise die Wohlhabenden überall im römischen Reiche durch Anlagen und Bauten für den Nutzen und die Annehmlichkeiten der Gemeinden sorgten, wird später ausgeführt werden: und diese Leistungen kamen zum Theil (wie die schon erwähnten Bäder) ganz besonders den Armen zu Gute. „Bauen und schenken" ziemte nach der damaligen Ansicht dem reichen Manne vor allem.[1]) Wie auf dem Gebiete der öffentlichen Anstalten und Bauten, so ging auch in der Sorge für die Ernährung des ärmern Theils der Bevölkerung die Freigebigkeit der Wohlhabenden mit den Maßregeln der Communalbehörden Hand in Hand. Stiftungen, Schenkungen und Vermächtnisse zu Ankäufen von Oel und Mehl behufs unentgeltlicher Vertheilung oder Lieferung zu Durchschnittspreisen waren häufig[2]); auch Stiftungen, durch welche arme Eltern in den Stand gesetzt werden sollten, ihre Kinder bis zum erwerbsfähigen Alter zu erziehen, keineswegs ungewöhnlich; unter den uns bekannten gehört eine schon der Zeit Augusts an.[3]) Ferner gab es deren für das hülflose Greisenalter.[4]) Auch in der Fürsorge für die Kranken wurden die Communen durch Einzelne unterstützt; daß wenigstens die unentgeltliche Verabreichung von Arzneimitteln ein Gegenstand der

Häufigkeit der Schenkungen für gute Zwecke —

1) Martial. IX 22. 2) z. B. Gruter 434, 1. Orelli 2172. 5323. 6759. CIL II 1573. 2782. 4468. CIA III 687. Hirschfeld, Philologus XXIX (1869) S. 84.
3) Marquardt StV. II² 142 u. 144. Hirschfeld VG. 122, 3. CIL XIV 350 (Ostia). 4) Paul. D. XXX 122 pr. Hoc amplius, quod in alimenta infirmae aetatis, puta senioribus, vel pueris puellisque relictum fuerit.

Privatwohlthätigkeit war, beweist das Vermächtniß eines Droguenhändlers an einem Orte in der Nähe Roms, der seinem Schwiegersohn und Geschäftsnachfolger ein Kapital und 300 Büchsen mit süßem Eingemachten unter der Verpflichtung hinterläßt, armen Kranken Honigwein und Medicamente ohne Bezahlung zu geben.[1]) Begräbnißplätze für Arme wurden nicht bloß von den Gemeinden, sondern auch von Einzelnen angelegt.[2]) Endlich wurden die Communen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens durch den Gemeinsinn reicher Bürger unterstützt. Um das Jahr 100 n. Chr. gab es in Como noch keine Lehrer für die höchste Stufe des Unterrichts, die Beredsamkeit, und die jungen Leute, die sich darin ausbilden wollten, mußten in dem freilich sehr nahen Mailand studieren. Der jüngere Plinius zeichnete, obwol kinderlos, den dritten Theil der für die Besoldung eines Lehrers erforderlichen Summe[3]); und da er der Stadt auch eine Bibliothek von bedeutendem Werthe schenkte, und ein Kapital zur Erhaltung
(136) und Vermehrung derselben hinzufügte[4]), dürfen wir annehmen, daß die Freigebigkeit der Municipalpatrioten nicht selten auch für die Lehrmittel sorgte.

für Vergnügungen und Feste.

Freilich wurde aber noch mehr als auf diese edlen Zwecke auf öffentliche Vergnügungen und Feste verwandt, nicht bloß von den Communen, sondern namentlich von Reichen, welche sich die Gunst ihrer Mitbürger zu erwerben wünschten. Von diesen forderte überdies die Sitte, daß sie auch bei ihren Privatfesten einen großen Theil der Gemeinde zuzogen. Feierte ein reicher Mann seinen Geburtstag, ließ er seinen Sohn mit der Männertoga bekleiden, richtete er die Hochzeit einer Tochter aus, trat er ein städtisches Amt an, weihte er einen auf eigene Kosten erbauten öffentlichen Bau ein: in allen solchen Fällen mußte er in der Regel den Gemeinderath, oft auch noch einen großen Theil der Bürgerschaft, im Ganzen viele hundert, ja tausend Personen und darüber zu Gast laden, oder ihnen statt der Bewirthung eine Gabe in Geld verabreichen.[5]) Die öffentlichen Lustbarkeiten waren hauptsächlich Bewirthungen der ganzen Gemeinde, für deren jährliche Wiederholung auch nach ihrem Tode reiche Leute zuweilen durch Stiftungen und Vermächtnisse sorgten[6]), und Schauspiele, unter denen

---

1) Orelli 114. 2) Orelli 4404. CIL V 2, 5228. 3) Plin. Epp. IV 13. 4) Id. ib. I 8, 2. Th. I 252. CIL XI 1, 2704 (Volsinii): — is bybliothecam a solo . . . mque libris et statuis . . . (t)estamento dedit. 5) Plin. ad Tr. 116 K. Cic. Cluent. 60, 160. Apulej. Apol. 539. 6) D. XXXIII 1, 23. Orelli 80. 81. IRN 4869 = CIL IX 2226.

die des Amphitheaters, d. h. Thierhetzen und Gladiatorenkämpfe die beliebteſten waren. Ohne Zweifel wurden die Wohlhabenden durch die Rückſicht auf die öffentliche Meinung und die keineswegs blöde geäußerten Volkswünſche zur Veranſtaltung ſolcher Feſte oft geradezu gezwungen.[1]) In der Stadt am Golf von Neapel, in welcher ein Theil des Petroniſchen Romans ſpielt, erwartet man von einem der Honoratioren eine Bewirthung und Geldvertheilung, von einem andern ein dreitägiges Gladiatorenſpiel; da er von ſeinem Vater 30 Millionen S. geerbt habe, könne er ſehr wohl 400 000 S. (87 000 Mark) draufgehn laſſen: dann werde er auch ewig mit Ruhm genannt werden.[2])

Schließlich mögen aus der ſehr großen Zahl von Inſchriften aller Provinzen, in denen die Schenkungen von Bürgern an ihre Städte namhaft gemacht ſind, beiſpielsweiſe zwei angeführt werden, um zu zeigen, welche Summen auch in Städten zweiten Ranges die Reichen für den Nutzen und das Vergnügen der Gemeinden opferten. In Philadelphia in Lydien gab von zwei Bürgern, welche die höchſten Aemter und Prieſterthümer bekleideten, der eine (außer einem ungenannten Beitrag an die Stadtkaſſe) beim Antritt der Aedilität 10000 (137)
Denar; für ein „Kochen von 15 Tagen" (vermuthlich eine Volksküche) 5000, zur Errichtung der Vorhalle der Baſilika 50 000, im Ganzen 65 000 Denar (über 56 000 Mark); der andre (außer mehreren nicht namhaft gemachten Schenkungen und Leiſtungen für ſich und ſeine Söhne und der Veranſtaltung einer Thierhetze) zum Ankauf von Getreide in verſchiedenen Zahlungen 610 000 Denar, zur Erbauung eines Dachs des Theaters 10 000, den ſieben Zünften der Stadt zur Errichtung je einer Statue 7000, im Ganzen 627 000 Denar (etwa 546 000 Mark).[3]) Und ſo bezeugen hunderte von municipalen Inſchriften, daß in allen Städten des Reichs die ganze Einwohnerſchaft von dem Vermögen der Reichen einen erheblichen Theil mitgenoß, und daß dieſe viel mehr davon für die Gemeinde freiwillig opferten, als es bei der höchſten Einkommenſteuer der Fall geweſen wäre.

Auch der Luxus des Staats und der Regierungen war in hohem Grade „auf ſolche Dinge gerichtet, welche vom ganzen Volke mitgenoſſen werden konnten."[4]) Auch die zum allgemeinen Gebrauche beſtimmten kaiſerlichen Prachtbauten Roms (vor allen die Thermen), die Schauſpiele der Kaiſer und Beamten, die Congiarien und Frumen- Der Luxus der Regierungen und der Communen demokratiſch.

1) Sueton. Tiber. c. 37. 2) Petron. c. 45. 3) Lebas-Waddington 674. 648. 4) Roſcher a. a. O. S. 449.

tationen — wie verwerflich dies alles auch zum größten Theil vom sittlichen wie vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aus war — kamen doch einer ganzen Bevölkerung zu Gute; während bei den Luxusbauten und üppigen Festen moderner Höfe ungeheure Mittel nur zum Vortheil und Genuß einer kleinen Anzahl von Begünstigten verwandt wurden. Und denselben demokratischen Charakter hatte der öffentliche Luxus der Communen im ganzen römischen Reiche.

Schluß. Ohne Zweifel hat der Luxus wie die ganze Cultur der frühern Kaiserzeit große Schattenseiten. Aber er war weder so thöricht und unsittlich, wie ihn der einseitige Rigorismus damaliger Schriftsteller dargestellt hat, noch so fabelhaft und ungeheuerlich, wie er in der ungesichteten Compilation von Meursius erscheint. Trotz aller Schäden und Gebrechen war jene Cultur doch eine sehr hohe und reiche: „sie hat unzählige Keime ausgestreut, die noch heute Frucht tragen." In der Verfeinerung des Lebensgenusses wie in der Verbreitung und Verallgemeinerung des Wohlstandes und der übrigen materiellen Bedingungen eines gesunden Luxus hat diese Zeit nicht bloß das ganze übrige Alterthum übertroffen: ihr Luxus hat auch gar Manches hervorgebracht, was (zum Theil in verkümmerter Gestalt) in spätern
(138) Jahrhunderten segensreich fortgewirkt und das Dasein in unserm Welttheile menschenwürdiger gemacht hat; ja die damalige Menschheit hat manches Gut besessen, dessen späte Wiedererlangung noch in unserm Jahrhundert hoch angeschlagen oder gar erst angestrebt wird. So gilt denn auch hier das Wort Mommsens: „daß die römische Kaiserzeit mehr geschmäht als gekannt ist."[1])

1) Mommsen Die röm. Schweiz S. 24. Derſ. RG. V 5: „wenn einmal ein Engel des Herrn die Bilanz aufnehmen sollte, ob das von Severus Antoninus beherrschte Gebiet damals oder heute mit größerm Verstande und mit größerer Humanität regiert worden ist, so ist es sehr zweifelhaft, ob der Spruch zu Gunsten der Gegenwart ausfallen würde."

Anhang zum erſten Abſchnitt.

1. Zu S. 9, 2. Die Steuern dreier römiſchen Provinzen.[1]) (139)

Joſephus gibt über die von Auguſt im Jahr 4 v. Chr. veranſtaltete Theilung Paläſtinas unter die Söhne Herodes' des Großen und die Einkünfte, welche dieſelben aus den ihnen zugewieſenen Gebieten bezogen, folgendes an (A. J. XVII 11, 4; vgl. Marquardt StV. I² 409 f.): *Ἀρχέλαον — τοῦ — ἡμισείας τῆς χώρας ἥπερ Ἡρῴδει ὑπετέλει, ἐθνάρχην καθίσταται — τὴν δὲ ἑτέραν ἡμίσειαν — παρεδίδου Φιλίππῳ καὶ Ἀντίπᾳ· καὶ τούτῳ μὲν ἥ τε Περαία καὶ τὸ Γαλιλαῖον ὑπετέλουν, φορά τε ἦν διακόσια τάλαντα τὸ ἐπ' ἔτος, Βαταναία δὲ σὺν Τραχωνίτιδι καὶ Αὐρανίτις σύν τινι μέρει οἴκου τοῦ Ζηνοδώρου λεγομένου Φιλίππῳ τάλαντα ἑκατὸν προσέφερε, τὰ δὲ Ἀρχελάῳ συντελοῦντα, Ἰδουμαία τε καὶ Ἰουδαία τό τε Σαμαρειτικόν, τετάρτου μέρους οὗτοι τῶν φόρων παρελέλυντο — προσῆει δὲ Ἀρχελάῳ φορὰ χρημάτων τὸ κατ' ἐνιαυτὸν εἰς τάλαντα ἑξακόσια ἐξ ἧς παρέλαβεν ἀρχῆς.* Rechnet man alſo zu den 900 Talenten, welche die Söhne des Herodes insgeſammt bezogen, die 200 hinzu, welche Auguſt den Unterthanen des Archelaos erlaſſen hatte, ſo ergibt ſich, daß die angegebenen Gebiete vorher jährlich 1100 Talente an Steuern entrichtet hatten. Dazu kommen noch 60 Talente, welche Auguſt der Schweſter des Herodes, Salome, als Jahreseinkommen anwies (A. J. XVII 11, 5), und vielleicht noch andre Einkünfte, aus welchen die von Herodes für ſeine Verwandten ausgeſetzten Legate beſtritten wurden. Paläſtina entrichtete alſo an die Nachkommen und Erben des Herodes ungefähr 1200 Talente. Wenn hier, wie auch Marquardt (S. 408, 2) und Mommſen RG. V 511, 1 annimmt, hebräiſche Talente (nach Hultſch Metrol.² S. 606 zu 7830 Mark) zu verſtehn ſind, ſo würde dies 9396000 Mark betragen. Jedenfalls bezog der Enkel Herodes' des Großen, Herodes (oder M. Julius) Agrippa, der in den letzten Jahren ſeiner Regierung (37—44 v. Chr.) wieder über das ganze Reich ſeines Großvaters als König herrſchte (Marquardt S. 411), aus demſelben ein Einkommen von 12 Millionen Drachmen (9431500 Mk.). Joseph. A. J. XIX 8, 2: *προσωδεύσατο δὲ ὅτι πλείστας αὐτῶν προσ-*

1) Vgl. das Programm der hieſigen Univerſität Acad. Albin. Regim. 1880 I.

φορᾶς, διακοσίας ἐπὶ χιλίαις μυριάδας. Daß das Land unter der
(140) Verwaltung durch römiſche Procuratoren mindeſtens die gleiche Summe zu zahlen hatte, kann man mit Gewißheit annehmen; wozu die Angabe des Joſephus, daß der Steuerrückſtand im Frühlinge des Jahres 64 40 (hebräiſche) Talente betrug, ſehr wohl ſtimmt. Joseph. B. J. II 17, 1: καὶ οἱ βουλευταὶ μερισθέντες τοὺς φόρους συνέλεγον, ταχέως δὲ τὰ τεσσαράκοντα τάλαντα (τοσοῦτον γὰρ ἔλιπεν) ἠθροίσθη.

Hiernach läßt ſich auch die ungefähre Höhe der Geldſteuern Aegyptens unter Veſpaſian berechnen; denn ſie betrugen nach der Rede, die Agrippa bei Joſephus im Jahre 64 an die Juden hält (außer der Naturalabgabe in Getreide) mehr als das Zwölffache der Steuern von Paläſtina. Joseph. B. J. II 16 (ed. Bekker V p. 186 s.): (ἡ Αἴγυπτος) — τοῦ ἐνιαυσίου παρ' ὑμῶν φόρου καθ' ἕνα μῆνα πλέον Ῥωμαίοις παρέχει, καὶ τῶν χρημάτων ἔξωθεν τῇ Ῥώμῃ σῖτον μηνῶν τεσσάρων. Ich habe früher nachgewieſen, daß die ſtatiſtiſchen Angaben in dieſer Rede aus einem offiſiellen Document, einem Breviarium totius imperii entnommen ſind, das nach denſelben Rubriken geordnet war, wie das von Auguſt verfaßte (Th. I 63 f.): ein ſolches Document zu benutzen hatte Joſephus wol erſt nach ſeiner Ueberſiedlung nach Rom Gelegenheit, wo er die Geſchichte des Jüdiſchen Krieges etwa 75 n. Chr. verfaßte. Die jährliche Geldabgabe Aegyptens betrug alſo damals über 24 000 griechiſche Talente (113 170 000 Mark).

Die jährliche ägyptiſche Getreidelieferung, die unter Auguſt 20 Millionen Modii (1 740 000 Hectoliter) betragen hatte, muß unter Veſpaſian erheblich höher geweſen ſein (vgl. die Auseinanderſetzung von Rodbertus Th. I 64 f.). Da nun, wie ich früher ebenfalls nachgewieſen habe (Ind. lect. Regim. 1866 V), der durchſchnittliche Getreidepreis in der Zeit von Nero bis auf Trajan 4 bis 5 Seſterzen für den Modius betrug, ſo wird der Werth der Getreidelieferung Aegyptens eher über als unter 100 Millionen Seſterzen (21 752 000 Mark) geweſen ſein. Von dieſer Lieferung wird aber, wie Mommſen RG. V 560 bemerkt, ein Theil aus der Domäne gefloſſen, ein andrer vielleicht gegen Entſchädigung geliefert worden ſein, ſo daß ſich der Geſammtbetrag der ägyptiſchen Abgaben nicht berechnen läßt. Das aber kann mit Sicherheit geſagt werden, daß er die Summe von etwa 113 Mill. Mark in heutigem Gelde überſtieg. Denn erſtens war ein Theil der Getreidelieferung ohne Zweifel wirkliche Naturalabgabe, ſodann betrug nach Joſephus die Geldabgabe mehr als das Zwölffache der von Paläſtina zu entrichtenden. Schätzen wir den Geſammtbetrag beiſpielsweiſe auf 120 Millionen Mark, ſo ergibt dies auf den Kopf der Bevölkerung noch nicht ganz 15 Mark. Denn Aegypten hatte unter Veſpaſian gewiß über 8 Millionen Einwohner.

Diodor gibt I 31 die Geſammtbevölkerung Aegyptens (ohne Zweifel mit Einſchluß der alexandriniſchen) auf 7 Millionen an, Joſephus B. J. II 16, 1 mit Ausſchluß der alexandriniſchen auf 7½ Millionen. Alexandria hatte in Diodors Zeit 300 000 freie Einwohner (XVII 52 s.); da

es nun seitdem einen großen Aufschwung genommen hatte, und die Leichtigkeit des Erwerbs sowie die lockendsten Genüsse eine fortdauernde Einwanderung vom platten Lande, sowie aus den übrigen Städten herbeigeführt haben müssen, wird seine Bevölkerung in der Zeit des Josephus (mit Einschluß der Sklaven) eher über als unter einer Million betragen (141)
haben. Daß die gens fecundissima (Plin. N. h. VII 33 Plin. Paneg. 31) in nicht viel weniger als 100 Jahren nur von 7½ auf 8½ Millionen gewachsen war (während z. B. die Bevölkerung Deutschlands 1815—1865 um fast 54 Procent zunahm), erklärt sich wol daraus, daß die Volksdichtigkeit sich schon in der Zeit des Diodor der Grenze genähert hatte, welche durch die Beschränktheit des culturfähigen Bodens für die Möglichkeit der Ernährung gezogen war. Veranschlagt man den culturfähigen Boden Aegyptens im Alterthum auch sehr hoch (vgl. Klöden Handb. der Erdkunde III 472), z. B. auf 500—550 Quadratmeilen, so lebten in Diodors Zeit 13—14000, in der des Josephus 15—16000 Menschen auf der Quadratmeile[1]) (gegenwärtig in Mittel- und Oberägypten mehr als 11000: Wagner-Guthe Lehrb. d. Geographie S. 229). Uebrigens muß es, wenn Diodors Worte von Aegypten buchstäblich zu verstehn sind (I 31: *πολυανθρωπία — καθ' ἡμᾶς — οὐδενὸς τῶν ἄλλων δοκεῖ λείπεσθαι*), noch andre eben so dicht bevölkerte Länder gegeben haben. Jedenfalls sind Wietersheims (und vollends Belochs) Schätzungen der Bevölkerungszahlen der römischen Provinzen vielfach zu niedrig.[2])

Ein Gesammtbetrag der Steuern von etwa 15 Mark auf den Kopf der Bevölkerung ist nach dem jetzigen Maßstabe ein überaus geringer: denn derselbe beläuft sich gegenwärtig in Frankreich auf 60 Mark, in England auf 46,4, in Italien auf 44,8, in Deutschland auf 43,2 (El. Reclus Géogr. univers. III 948, 2).

Wenn nun diese Veranschlagung des Gesammtbetrags der ägyptischen Steuern durch die relative Geringfügigkeit der annähernd ermittelten Summen Zweifel gegen ihre Richtigkeit erregt, so stimmt die letztere dagegen sehr gut zu einer Angabe der Steuern Aegyptens unter Ptolemäus Philadelphus. Er erhielt nach Hieronym. in Dan. 11, 5 s. 1122 (Bened.) aus Aegypten jährlich quatuordecim milia et octingenta talenta argenti (57 Millionen Mark) — et frumenti artabas (quae mensura tros modios et tertiam modii partem habet) quinquies et decies centena milia (591000 Hectoliter). (Vgl. Marquardt StV. II² 193,3 und über diese so wie über die übrigen auf die Einkünfte aus Aegypten bezüglichen Angaben Fr. Rühl Der Schatz des Ptolemäus Philadelphus, N. Jahrb. f. Philol. 1879 S. 621 ff.) Daß das Land bei erheblich gewachsener Bevölkerung unter den Römern eine doppelt so hohe Geldabgabe und eine

1) Mommsen RG. V 578 nimmt höchstens 700 Quadratmeilen, 11000 Menschen auf die Quadratmeile an. 2) Die von Hartel (Griech. Papyri d. Erzh. Rainer S. 22 f. u. 58 f.) nach den arabischen Conscriptionen für das Jahr 640 berechnete Summe der Bevölkerung Aegyptens von 15 Millionen erscheint mir als eine unmögliche.

etwa 3 mal so hohe Getreideabgabe tragen konnte und mußte als unter Ptolemäus Philadelphus, ist nichts weniger als auffallend.

Nun sagt bekanntlich Vellejus, daß die Einkünfte, welche der römische Staatsschatz aus Aegypten bezog, beinahe eben so hoch waren als die aus dem von Cäsar eroberten Gallien fließenden. Vellej. II 39: Divus Augustus praeter Hispaniias aliasque gentes quarum titulis forum ejus praenitet, paene idem facta Aegypto stipendiaria quantum pater ejus Galliis in aerarium reditus contulit. Ebenso bekannt ist die Angabe Suetons (Caesar. c. 25, wo nach Marquardt StV. II² 242, 4 statt des im Vatic. überlieferten CCCC zu lesen ist (CCCC) und des (unzweifelhaft auf Sueton fußenden) Eutropius VI 17, daß Cäsar Galliae — tributi nomine an-
(142) uuum imperavit sestertium quadringenties. Nach Vellejus hätte Gallien also mehr als 120 Millionen Mark gezahlt, nach Sueton und Eutrop etwa 7. O. Hirschfeld (Antiquar. krit. Bemerk. z. röm. Schriftstellern. Wiener Studien 1880 S. 110 f.) hält die Stelle des Vellejus für verdorben, und will statt paene idem lesen paene vicies (oder p. v. tantum). Ich glaube vielmehr, daß Vellejus die in seiner Zeit von den gallischen Provinzen gezahlten Steuern meint, die der Schatz ja doch deren Eroberer verdankte, wenn dieser sie auch noch nicht selbst erhoben hatte. Daß Vellejus sich hierüber aus Augusts Breviarium totius imperii unterrichtet hatte, ist nicht unwahrscheinlich, da er auch dessen Index rerum gestarum benutzt zu haben scheint (Mommsen RGDA² p. 3 s.). Daß Cäsar dem erschöpften Lande eine sehr geringe Steuer auferlegte, ist begreiflich; daß es nach 60 Jahren eine sehr viel höhere zahlte, selbstverständlich. Gallien gehörte gewiß schon unter August zu den steuerkräftigsten Provinzen, und seine Bevölkerung muß die Aegyptens erheblich überstiegen haben. Veranschlagt man nämlich für Cäsars Zeit in Gallien die durchschnittliche Bevölkerung auch nur auf 1000 Köpfe für die Quadratmeile (Mommsen RG III⁵ 216), so hatte das ganze römische Gallien schon über 10 Millionen, und in 60 Jahren müssen die durch den Krieg herbeigeführten Verluste nicht nur ausgeglichen, sondern die Bevölkerung noch sehr gewachsen sein.

Schließlich bemerke ich, daß die nach Philostrat. V. Soph. II 3 von der Provinz Asia unter Hadrian als φόρος zu zahlende Summe von 7 Millionen Drachmen (d. h. 28 Millionen Sesterzen, etwa 6 Millionen Mark, Marquardt StV. II² 298, 1) nach allem Obigen zu gering erscheint, um als Gesammtbetrag der Steuern dieser Provinz zu gelten. Denn daß das volkreiche, blühende Land mit 500 Städten viel weniger zahlte als Palästina, ist wol nicht denkbar.

---

2. Zu S. 18, 1. Rodbertus über die Vergleichung des antiken Reichthums mit dem modernen.

Mit Rodbertus († 6. December 1875) habe ich mehrfach über volkswirthschaftliche und statistische Fragen, die sich mir bei meinen Ar-

beiten ergaben, correſpondiert; ſeine Briefe waren öfter ganze Abhandlungen. Ich laſſe hier den Brief folgen, mit welchem er (4. December 1871) die Zuſendung der erſten Auflage dieſes Bandes beantwortete. Ich ſchicke voraus, daß ich an der von ihm behaupteten Möglichkeit eines Beweiſes, daß der Werth des Geldes bloß an Getreide gemeſſen in Rom 6 mal ſo hoch war als heute, ſehr zweifle; und daß ich ſeine Anſicht, das Einkommen des Nareiſſus habe ein damaliges mittleres Jahreseinkommen in weit höherm Maße überragt, als das von Aſtor ein jetziges, nicht nur durchaus nicht theile, ſondern auch nicht weiß, worauf ſie beruht haben kann.

— — —

„Ihre Vergleichung des Privatreichthums in römiſcher und unſrer Zeit iſt mir außerordentlich intereſſant geweſen, denn eine ſolche Vergleichung iſt eine der ſchwierigſten Fragen, die die Nationalökonomie (143)
kennt. Sie wird nämlich *nicht* durch die Frage des Sachwerths des Edelmetalls — ſo weit derſelbe nur an Getreide gemeſſen wird — gedeckt, mit andern Worten, der zu verſchiedenen Zeiten an Getreide gemeſſene Werth des Geldes iſt noch kein richtiges Maß für die Vergleichung des Privatreichthums beider Zeiten. Ich getraue mir aus den Quellen nachzuweiſen, daß der Werth des Geldes, bloß an *Getreide* gemeſſen, mindeſtens 6 mal ſo hoch in Rom geweſen iſt als heute, aber ich halte damit noch nicht den Schluß für gerechtfertigt, daß der Sachwerth des Geldes *im Allgemeinen* 6 mal höher geweſen wäre, und alſo dieſelbe Geldſumme einen 6 mal höhern *Privatreichthum* repräſentiert hätte. Denn Getreide allein macht ja nicht den Reichthum aus, man muß ſogar erſt Brod daraus machen, um ein Genußmittel daran zu beſitzen.

An *Brod* gemeſſen differiert aber der Werth des Geldes zu beiden Zeiten lange nicht mehr ſo, wie an den rohen Körnern gemeſſen, denn die Mehlfabrication koſtete im Alterthum ungeheuer viel mehr Arbeit, als heute. Es war aber mit *allen Fabricaten* nicht anders und erſt die fertigen Güter bilden die *Reichthumsgegenſtände*. Die Fabrications- und Transportationsarbeit zog alſo — was den Sachwerth des Geldes im Alterthum *im Allgemeinen* anbelangt — wieder ſehr zurück, und wenn dieſelbe Summe Geldes auch 6 mal mehr Getreide gewährte, ſo doch lange nicht 6 mal mehr *Reichthum*, denn dieſer beſteht in den *vielerlei* fertigen Genußmitteln, über die man zu derſelben Zeit vor Andern verfügen kann. Z. B. an Seidenzeug gemeſſen, wäre dieſelbe Geldſumme, die damals 6 mal mehr Getreide gab als heute, viele Male weniger werth geweſen als heute. Dies würde natürlich alles für Ihre Anſicht ſprechen, daß, wenn auch der Geldwerth, nach Getreide gemeſſen, 6 mal höher geweſen wäre, deshalb immer noch nicht ein danach gemeſſener Privatreichthum in demſelben Verhältniß größer geweſen wäre.

Und nun gar, wie will man die Frage des größern oder geringern Privatreichthums zu verſchiedenen Zeiten — wenn man auch den *allgemeinen* Sachwerth des Geldes in beiden Perioden wüßte — ent-

ſcheiden, wenn die Reichthumsgegenſtände, die Genußmittel, ziemlich verſchiedener Art ſind? Hier verläßt einen das Geldmaß ganz.

Ich habe daher von jeher geglaubt, die Frage nach der verſchiedenen Höhe des Reichthums zu *verſchiedenen* Zeiten müßte anders gefaßt werden, und ich will dieſe Frageſtellung gleich dahin präciſieren:

Wer ragte ſeiner Zeit über ein *mittleres Jahreseinkommen* höher hervor — Nareiſſus oder Aſtor?

Der das that, war reicher als der andre! Beiläufig geſagt, glaube ich, daß, ſo verglichen, Aſtor durch Nareiſſus um *viele* Einkommenslängen geſchlagen wird.

Man würde vielleicht gegen ſolchen Vergleichsmodus einwenden wollen,
(144) der Häuptling eines Kaffernſtammes, der kaum Ackerbau treibe, könnte möglicher Weiſe, das Jahreseinkommen eines einzelnen Kaffern zum Maßſtab genommen, unendlich viel mehr ſolcher Einkommensraten beziehen als Hr. Aſtor nach amerikaniſchem Durchſchnittseinkommen bezogen, und dennoch werde man den Kaffernhäuptling nicht reicher nennen wollen, als Aſtor geweſen. Der Einwand wäre in ſeinem Nachſatz richtig, wenn er es in einem Vorderſatz ſein *könnte*. Dies iſt aber *unmöglich*. Hoher Individualreichthum *kann* nur dadurch entſtehn, daß bei verhältnißmäßig großer Productivität der Arbeit oder hoher Volksdichtigkeit, ſociale Inſtitutionen (Sklaverei oder Grund- und Kapitaleigenthum) beſtehn, die bewirken, daß der Lohn der individuellen Arbeit nicht den ganzen individuellen Arbeitsertrag abſorbiert, ſondern die Mehrraten dieſer Erträge zu großen Portionen bei verhältnißmäßig wenig Andern aufgehäuft werden. In Zeiten der Uncultur — die immer zugleich Zeiten der Unproductivität und geringer Bevölkerung ſind — *können* ſich aber aus dieſen Gründen nicht viele und hohe Mehrraten bei Einzelnen aufhäufen, eben ſo, wie das auch nicht geſchehn könnte, wenn jene Inſtitutionen aufhörten.

Ich glaube auch, daß nur dieſer von mir aufgeſtellte Vergleichsmodus von hiſtoriſchem, ethiſchem und wirthſchaftlichem Intereſſe iſt, und brauche nicht hinzuzufügen, daß wir damit die unlösbare Frage des *allgemeinen* Sachwerths des Geldes ganz umgehn würden und in jeder der verglichenen Perioden das Geldmaß, wie es grade gilt, anwenden könnten. Sie, hochverehrter Herr, werden beſſer wiſſen als ich, ob die Kenntniß des römiſchen Alterthums ſchon über ſo viele Daten gebietet, um die von mir geſtellte Frage zwiſchen Nareiſſus und Aſtor beantworten zu können.

Sie ſind in Ihrer Vorrede zu beſcheiden. Glauben Sie um Gottes willen nicht an die Weisheit von uns heutigen Nationalökonomen. Keine Wiſſenſchaft kocht heutzutage mehr mit Waſſer als die unſrige. Es ſind erſt Wenige, die auch nur verſucht haben, einen Blick zu werfen *hinter* die auf dem Grund- und Kapitaleigenthum aufgeführte Metallgeldwand, die uns die Weſenheit der wirthſchaftlichen Verhältniſſe nur zu ſehr verdeckt. Wir haben da, indem wir mit unſern Betrachtungen immer vor dieſer Wand ſtehn blieben, fortwährend gleichſam durch eine falſch

geſchliffene Brille geſehn und damit unſern Augen faſt ſchon den Staar angeſehn. Was man heute Kapitalismus nennt — richtiger ſollte man, analog von Chrematiſtik, die nach Ariſtoteles die antike Oekonomie auflöſte, Kapitaliſtik ſagen, denn der Kapitalismus löſt ebenſo die auf Grund- und Kapitaleigenthum und Freiheit der Arbeit baſierende moderne Nationalökonomie auf — ich ſage, was man Kapitalismus nennt, beruht alles auf dieſen Täuſchungen, die die Metallgeldwand verſchuldet. Erſt die ſociale Frage wird uns den Staar ſtechen, — wenn ſie uns nicht vorher ſchon umgebracht hat."

— — —

3. Zu S. 17. Das Auflöſen von Perlen in Eſſig. (145)

King, Natural history of the precious stones and of the precious metals p. 273 ſagt in Bezug auf die Erzählung des Plinius von der Perle für 10 Mill. S., die Kleopatra in Eſſig aufgelöſt verſchluckte: It is unfortnnate for this good story, that no acid the human stomach can endure is capable of dissolving a Pearl even after a long maceration in it. Barbot has found by actual experiment, that one layer was redneed to a jelly, whilst the next beneath was completely unaffected. No doubt, the wily Egyptian swallowed her Pearl safe and sound, and in some more agreeable potation than vinegar, secure of its ultimate recovory uninjured: and invented the story of its complote and instantaneous dissolution, which be it remembered rested entirely npon her own testimony, in order to gain her wager. Auch Ernſt v. Baer (Hiſtoriſche Fragen mit Hilfe der Naturwiſſenſchaft beantwortet 1873 S. 3 ff.) erklärt auf Grund eines Experiments die Erzählung für ein Märchen, oder Kleopatra habe die Perle unaufgelöſt hinabgeſchluckt.

Die große Beſtimmtheit und ſcheinbare Zuverläſſigkeit der erſtern Angabe von der Unauflösbarkeit der Perlen in Eſſig veranlaßte mich, meinen frühern Collegen Profeſſor C. Gräbe darüber um Auskunft zu bitten, der ſie für durchaus irrig erklärte. Ich verdanke ſeiner Güte folgende Mittheilung:

Eine fünfprocentige Eſſigſäure, welche in Bezug auf Säuregehalt einem ſtarken Eſſig entſpricht, löſt die Perlen in der Kälte ſehr langſam; es bedarf mehrerer Stunden bis dieſelben verſchwunden ſind. Beim Kochen tritt ſofort ziemlich ſtarke Entwicklung von Kohlenſäure auf und nach 8—15 Minuten ſind kleine Perlen aufgelöſt. In faſt derſelben Weiſe wirkt eine Eſſigſäure von 3 Procent Gehalt, dagegen trat eine merklich langſamere Einwirkung bei einer Säure von 1 Procent auf. Die Löſung wird durch ſtarkes Kochen oder Bewegen der Flüſſigkeit beſchleunigt; es werden hierdurch die Bläschen von Kohlenſäure, welche ſich entwickeln und die Berührung der Flüſſigkeit mit den Perlen hindern, entfernt. Durch Gährung entſtandener Eſſig enthält 2½—8 Procent Eſſigſäure.

4. Zu S. 30, 6. Verzeichniß von Leckerbissen aus einer griechischen Komödie.[1])

Folgende Stelle des Clemens enthält ein wenig verändertes Fragment aus der neuern Komödie, das Meineke entgangen ist. Clemens Alex. Paedagog. II 1, 3 p. 164 Pott (ed. Klotz): *Καί μοι μὲν ἔλεος ἔπεισι τῆς νόσου, οἱ δὲ ἐξυμνεῖν οὐκ αἰσχύνονται τὰς σφετέρας*
(146) *ἡδυπαθείας, τὰς ἐν τῷ πορθμῷ τῷ Σικελικῷ σμυραίνας πολυπραγμονοῦντες καὶ τὰς ἐγχέλεις τὰς Μαιανδρείους* (sic Kl.) *καὶ τὰς ἐν Μήλῳ ἐρίφους καὶ τοὺς ἐν Σκιάθῳ κεστρεῖς καὶ τὰς Πελωρίδας κόγχας καὶ τὰ ὄστρεα τὰ Ἀβυδηνά, οὐ παραλείποντες δὲ τὰς ἐν Λιπάρᾳ μαινίδας οὐδὲ τὴν γογγύλην τὴν Μαντινικήν, ἀλλὰ οὐδὲ τὰ παρὰ τοῖς Ἀσκραίοις τευτλα, κτένας τε ἐκζητοῦσι Μηθυμναίους καὶ ψήττας Ἀττικὰς καὶ τὰς Λαφρίους κίχλας Χελιδονίους τε ἰσχάδας, δι' ἃς εἰς Ἑλλάδα πεντακοσίαις ἅμα μυριάσιν ὁ κακοδαίμων ἐστείλατο Πέρσης· ὄρνεις ἐπὶ τούτοις συνωνοῦνται τοὺς ἀπὸ Φάσιδος, ἀτταγᾶς Αἰγυπτίους, Μῆδον ταῶνα.* Lehrs († 1878) stellte das Fragment folgendermaßen her:

ἐκ Σικελικοῦ πορθμοῦ μὲν ἰδίστην ἔχε
σμύραιναν, ἐγχέλεις δὲ τὰς Μαιανδρίους,
Μήλου δ' ἐρίφους, τοὺς ἐν Σκιάθῳ κεστρέας,
κόγχας Πελωρίδας, ἐξ Ἀβύδου δ' ὄστρεα·
οὐ δ' αὖ παραλείψεις ἐκ Λιπάρας τὰς μαρίδας,
οὐ Μαντινικὴν τὴν γογγύλην, οὐ τευτλία
Ἀσκραῖα μὰ Δία· τοὺς δὲ Μηθύμνης κτένας
ζητητέον, ψήττας τε μάλα τὰς Ἀττικάς,
Λαφρίους κίχλας Χελιδονίους τ' ἰσχάδας.

Von den beiden Verzeichnissen, die Kock Com. Att. fr. III 426 zum Beweise seiner Ansicht anführt, daß diese Aufzählung nicht aus einem Stücke stamme, sondern aus mehrern zusammengestellt, jeder Herstellungsversuch also verfehlt sei — Athen. I 4 C. Pollux VI 63 — ist das erstere offenbar mit dem des Clemens identisch. Denn es enthält nicht bloß die ersten 9 von ihm aufgeführten Artikel genau in derselben Reihenfolge (nur den sechsten, die *ὄστρεα Ἀβυδηνά* hat Athenäus ausgelassen), sondern auch die Uebereinstimmung des Ausdrucks beider Autoren bei dem siebenten (*τὰ παρὰ τοῖς Ἀσκραίοις τεῦτλα* Cl. *τὰ παρ' Ἀσκραίοις τεῦτλα* Ath.) — während sonst überall der Productionsort mit *ἐν* oder durch ein Gentile angegeben ist — kann nicht zufällig sein. Die bei Clemens fehlenden, von Athenäus angeführten Artikel (*τῶν Παχυνικῶν θύννων τὰς ἠτριαλας* zwischen dem 2. und 3. und *τὰς ἐκ Θηβῶν βουνιάδας* zwischen dem 8. und 9. des Clemens), so wie der Zusatz *πλωτάς* bei *ἐγχέλεις* (mit Weglassung von *Μαιανδρίους*) stammen gewiß auch aus dem Originalverzeichniß; denn sie fügen sich wie von selbst in den Rhyth-

1) Schon veröffentlicht in dem Programm der hiesigen Universität Acad. Alb. Regim. 1869. V.

mus des Trimeters (z. B. *πλωτὰς ἐγχέλεις Μαιανδρίους, Θύννων μὲν ἡτριαῖα τῶν Παχυνικῶν, Ἐκ Θηβῶν — βουνιάδας*).

Auch die Aufzählung der ersten 10 Artikel bei Pollux geht auf dieselbe Quelle zurück, wenn gleich die Abweichungen in Ausdruck und Formen (z. B. *κόγχαι Πελωριναί, τευτλον ἐξ Ἄσκρης, μαινίδες ἐκ Λιπάρας*) es mindestens als möglich erscheinen lassen, daß Pollux nicht aus dem Original, sondern einer abgeleiteten Quelle schöpfte. Die Reihenfolge ist durch einige Abweichungen nicht wesentlich gestört: die Artikel 2 und 6 des Cl. fehlen bei Pollux, 4 steht vor 3 und 9 vor 7; der Zusatz bei 1 (*καὶ μύραινα Ταρτησία*) und die Bezeichnung der *θύννοι* als *Τύριοι* (vielleicht ein Versehen, wenigstens scheinen solche sonst nirgend erwähnt zu werden) sind nicht erheblich.

Daß das Original des Athenäus und Clemens bereits eine prosaische Paraphrase einer Komödienstelle war, zeigt die wörtliche Uebereinstimmung Beider in Ausdrücken, die sich dem Rhythmus des Trimeters nicht fügen. Spuren des elegischen Metrums, die Kock p. 427 in haud paucis erkennt, finde ich nur in dem ganz heterogenen Satze des Clemens *δι' ἃς ἐς Ἑλλάδα πενταχοσίαις ἅμα μυριάσιν ὁ κακοδαίμων ἐστέλλετο Πέρσης*, der offenbar einer andern Reminiscenz entstammt; Athenäus hat ihn nicht, und gleich darauf tritt auch bei Clemens der jambische Rhythmus wieder hervor (*ὄρνεις ἐπὶ τούτοις – ∪ τοὺς ἀπὸ Φάσιδος, Μῆδον ταῶνα τ' ἀτταγᾶς τ' Ἀλγυπτίους*).

Von den bekannten Verzeichnissen von Leckerbissen und Luxusnahrungsmitteln weicht das von den drei Autoren benutzte vielfach ab. Es stimmt weder mit dem Fragment des Antiphanes (*ἐν Προβατεῖ*) Meineke III 108 (ed. min. I 544):

Βοιωτίαι μὲν ἐγχέλεις, μῦς Ποντικοί,
γλαῦκοι Μεγαρικοί, μαινίδες Καρύστιαι,
φαγροὶ δ' Ἐρετρικοί, Σκύριοι δὲ κάραβοι,

noch mit den Fragmenten des Archestratus von Gela, wo zwar Austern von Abydos, aber Kammmuscheln von Mitylene vorkommen (Athen. III 92 D. Ennii Heduphag. ed. Vahlen p. 106, 2, 3). *Σῦκα Χελιδόνεια* (edd. *χελιδόνεια*) sind aus Epigenes (*ἐν Βαχχείᾳ* Athen. III 7 p. 75 C. D.) bekannt. Ganz abweichend ist das Verzeichniß Varros (Gell. VI 16: pavus e Samo, Phrygia altagena, grues Melicae, haedi ex Ambracia, muraena Tartesia, ostrea Tarentina etc.).

---

5. Zu S. 124, 2. **Bezeichnung von Silbergeräth nach dem Gewicht.**[1])

Martial spricht von Geschenken an Gold und Silber öfter so, daß man glauben kann, es sei von Barren die Rede. So XIII 48:

1) Vgl. das Programm De donis saturnaliciis aureis et argenteis Acad. Alb. Regim. 1876 III. Zu denselben Ergebnissen ist mit denselben Beweisgründen W. Gilbert, Zu Martialis. N. Jahrbb. 1882 S. 131 f. gelangt, ohne meine Abhandlung zu kennen.

Boleti.
Argentum atque aurum facile est laenamque togamque
Mittere: boletos mittere difficile est.

(147) Beſonders iſt dies in denjenigen Stellen der Fall, wo das Gewicht von Gold- und Silbergeſchenken (an den Saturnalien) angegeben wird. VII 86, 6: nulla venit a me Argenti tibi libra pustulati. (Sueton. Nero c. 44: exogitque ingenti fastidio et acerbitate nummum asperum, argentum pustulatum, aurum ad obrussam.) X 14, 7: Quando brevis gelidae missa est toga tempore brumae? Argenti venit quando selibra mihi? X 57: Argenti libram mittebas; facta selibra est, Sed piperis: tanti non emo, Sexte, piper. XI 105: Mittebas libram, quadrantem, Garrice, mittis. Saltem semissem, Garrice, solve mihi. XII 36: Libras quatuor aut duas amico Algentemque togam brevemque laenam, Interdum aureolos manu crepantes — Quod nemo, nisi tu, Labulle mittis, Non es, crede mihi, bonus. VII 53 klagt er, daß er von Umbricius eine ſolche Menge werthloſer Saturnaliengeſchenke erhalten habe, daß acht Sklaven ſie hätten tragen müſſen, und ſchließt dann V. 11:

Quanto commodius nullo mihi ferre labore
Argenti potuit pondera quinque puer.

Dieſelbe Ausdrucksweiſe findet ſich, wo von Käufen und Vermächtniſſen die Rede iſt. Martial. II 44: Emi seu puerum togamve pexam Seu tris, ut puto, quattuorve libras etc. II 76: Argenti libras Marcus tibi quinque reliquit. Cui nihil ipse dabas, hic tibi verba dedit. Vita Persii: scriptis — ad matrem codicillis Cornuto rogavit ut daret sestertia, ut quidam centum, ut alii volunt* et argenti facti pondo viginti. Silberarbeiten im Gewicht von zwanzig Pfund konnten übrigens einen Werth von 100000 Seſterzen haben, aber nur wenn ſie einen mehr als gewöhnlichen Kunſtwerth hatten. Martial. III 62:

Centenis quod emis pueros et saepe ducenis,
Quod sub rege Numa condita vina bibis;
Quod constat deciens tibi non spatiosa suppellex,
Libra quod argenti milia quinque rapit —
— — — — — — — — — — —
Haec animo magno credis te, Quinte, parare?

In der That iſt aber an allen oben angeführten Stellen von Silber- und Goldgeſchirr die Rede, ebenſo wie XII 66, 7: argentum atque aurum non simplex Dolphica portat. Die Bezeichnung durch die bloße Gewichtsangabe erklärt ſich eben daraus, daß dieſelbe regelmäßig auf den Geräthen eingraviert, und ſomit als deren hauptſächlich in Betracht kommende Eigenſchaft ſofort zu conſtatieren war.

Daß an den Saturnalien wirklich nicht rohes Silber oder Gold, ſondern ſtets Geräthe geſchenkt wurden, geht aus zahlreichen Stellen hervor. Arme ſchenkten größere oder kleinere ſilberne Löffel (M. VIII 33, 3: quid tibi cum phiala, ligulam cum mittere possis, Mittere cum possis vel cochleare mihi; vgl. die unten anzuführende Stelle VIII 71, 9; V 8, 2 (graciles lingulae) XIV 120 (lingula argentea), reichere und frei-

gebigere Schüſſeln und Pocale (Horat. C. IV 8, 1: Donarem pateras etc. Mart. VII 72, 4: tibi — December — lances ferat et scyphos avorum). Am klarſten ergibt ſich aus VIII 71, daß unter dem nach dem Gewicht angegebenen Silber überall Silbergeräth zu verſtehen iſt. Martial klagt (148) darin, daß die Saturnaliengeſchenke eines Poſtumianus von Jahr zu Jahr kleiner werden: vor zehn Jahren habe er von dieſem 4 Pfund Silber erhalten, bald darauf nur ungefähr 2, im fünften Jahre ein Pfund Septicianiſches Silber (dieſes, welches auch IV 88, 3 erwähnt wird, hatte den Namen offenbar von einem Fabrikanten oder Ladeninhaber, wie die Furnianiſchen, Clodianiſchen, Gratianiſchen Gefäße [Marquardt Prl. II² 696, 1]). Dann fährt Martial fort:

Bessalem ad scutulam sexto pervenimus anno,
Post hunc in cotula rasa selibra data est.
Octavus ligulam misit sextante minorem,
Nonus acu levius vix cochleare tulit.

Aehnlich V 19, 11:

Saturualiciae ligulam misisse selibrae
E lamnisve Tagi scripula tota decem,
Luxuria est, tumidique vocant haec munera reges.

Den zweiten Vers habe ich nach Munro's Emendation geſchrieben; ½ libra = 163,73 Gramm, 10 scripula = 11,37 Gramm. Da in jener Zeit der Werth des Goldes mehr als das Zwölffache des Silberwerthes betrug (Hultſch Metrol. S. 238), war eine selibra Silber und 10 scripula Gold ungefähr gleichwerthig. Goldne (und zwar cälierte) Schalen befanden ſich unter den Saturnalienlooſen der Reichen M. XIV 59; daß das Gold mitunter äußerſt dünn war, zeigt VIII 33. Vgl. auch CIL VIII 1858 (Theveste): — — datasque? a]d Kapitol. arg. lib. CLXX id est lances IIII ..... [et au]ri lib. XIIII id est pihal[as-sic] III scypsos II.

---

6. Zu S. 136, 3. Preiſe von Grabdenkmälern.

Römiſche Zahlen bedeuten die Bände des CIL, arabiſche deren Nummern; wo letztere allein ſtehn, die des 8. Bandes; L.: Lambaesis, W.: Wilmanns Exempla inscriptionum.

200 Seſt. 2787 L. dec(urioni) coh. II Hisp.[1])
400 Seſt. 3191 L. militi leg.
— — 3006 L. — ex testam. suo fieri mo(num) ✱ C — — patrono.
— — IX 4017 (Alba Fucens.) — — fab. ex tes | HS CCCC.
500 Seſt. 3572 L. filiae annorum XII.
600 Seſt. X 4929 (Venafrum) — — ex testamento HS DC.
800 Seſt. 3254 L. mil. leg. III Aug.

1) Die niedrigſten Summen mögen Preiſe der in Africa üblichen (dort cupula franz. caisson genannten) Grabſteine (J. Schmidt Philol. XXVI 1886 S. 163—167) ſein.

1000 Seſt. 3334 L. D. m. s. L. Aelius L. f. Papi Macer Vix. ann. LX qui testamento monimentum sibi fieri jussit ex HS Ð n. qnod ut fieret adjectis insuper HS Ð n. Octavia Saesula conjunx pia carissima faciendum curavit.
— W. 1513 = Henzen 6832 Roma. mil. nu(meri) stator. pr(aetorianorum). — fecer. heredes — ex ⁑ CCL.
— 2845 L. optio leg. III Aug.
— 3001 L. centurio leg. III Aug.
— 4332 L. vet. ex adjutore princ(ipis) leg. III Aug.
— 2823 L. bf. leg. (beneficiarius legati).
— 2896 L. ⅂ leg. III Aug.
— 2981 L. adjutori.
— 3109 L. conjugi — NN vet.
— XI 1, 2803 Volsinii — ex testamento HS ∾.
1200 Seſt. 2815 L. sig(nifer) leg. III — — ex ⊦S mille $\overline{CC}$ n.[1])
— 2877 L. centurio leg. III Aug.
— 3016 L. vet. leg. III Aug.
— 3654 L. — parenti monimentum ex ⊦S mille ducentis n. ex praescripto ejus.
— ? 4387 Seriana — monumentum sibi — et conjugi — faciendum locavit SS ƆVCC num. (HS ∞? CC nummis).
(149) 1600? Seſt. 3055 L. (vet.)? leg. III Aug. ex ⊦S $(\overline{X})$DC.
2000 Seſt. 2783 L. imag(inifer) leg. III Aug.
— 2817 L. centurio leg. III.
— 4180 L. maritus (conjugi).
— 2886 L. optioni leg. III Aug.
— 4055 L. matri — it cot testamento legavit fecit ex HS $\overline{II}$ n.[2])
— 2953 L. filiae virgini — qnae vixit annis XII etc. (pater centurio leg. III.)
— IX 5809 Potentia — — optio in | centuria hoc fieri jussit | honoris pietatisque causa et C. Lucilio Secundo | patri et Lose | — ti matri et — e | aviae | ex HS ∞ ∞ praelegatis.
— X 3360 Puteoli. militi ex class. pr. Miseniens.
2000—2500 Seſt. 3079 L. vet. leg. III — cum sibi in funus et monimentum HS II mil. erogari cavisset — filius et — liberta adjectis de suo HS Ð n. b. m. f.
3000 Seſt. Eph. ep. V 1255 Thibursicum — Vaga — veterano — ex HS III m. n.
— IX 4269 Amiternum (wie es ſcheint für 3 Perſonen) test. (fie)ri jussit HS ⊕ ⊕ ⊕.
— X 1327 Nola. uxori ex testamento HS ∞ ∞ ∞.

1) Im Index p. 1118 ſind irrthümlich sest. 200000 angegeben. 2) i. e. ex qua summa ut idem opus post mortem suam perficeretur, item testamento suo caverat. Mommsen.

3000 X 5753 Sora — ex testamento HS $\overline{\text{III}}$.
— X 6186 Formiae. HS Ⓘ Ⓘ Ⓘ.
3400 Seſt. IX 1077 ager Compsinus — ex testamento IIICCCC.
4000 Seſt. 3025 L. veteranus — sibi et — conjugi.
5000 Seſt. 811 Avita Bibba. Familienbegräbniß — heredes ex HS V mil. n. faciundum curaverunt eo amplius solo a se comparato.
— 2185 vicinia Thevestae — — ⊦S n. V m. ejusdem memoriae posuere sepulcrum incolumes parentes.
— IX 707 Teanum Apulum. ⅄
6000 Seſt. W. 1897. Nola. — aid. iterum IIvir quinq. Pompeis decurio adlectus ex veterib. Nola. — matri — vitrico decurioni Nola. —
— III 2, 5780. Abudiacum Raetiae (Epfach) — (decu)rioni municipi (sine dubio Augustani Mommsen) — fila (sic) et heres patri sicud testamento praiceperat sestertis $\overline{\text{VI}}$ milibus faciendum curavit.
— 8840. Ticlat — decurioni allecto secundum voluntatem testamenti ejus ex HS VI milib.
— XII 324 Narbonensis inter oram et Verdonem. filio — (parentes) commun(i) in(pensa) s(ua) HS VI.
— ? XIV 1307 Ostia (piccolo monum. sepolcr.) HS ↄ ∞. Fuit fortasse ⅄ ∞.
6400 Seſt. VI 3, 21458. Roma — patrono ex testamento ejus HS $\overline{\text{III}}$ m. n. et ex suo amplius adjectis HS $\overline{\text{III}}$ CCCC m. n.
9200 Seſt. 3005 L. centurio.
10000 Seſt. und darüber. VI 1924. Roma. Diis manibus L. Tulli Diotimi viatoris qui consulibus et praetoribus apparuit posterisque ejus et Brittiae Festae uxori sanctissimae et pientissimae de $\overline{\text{HS}}$ $\overline{\text{X}}$ quam summam Diotimus impendi jussit Brittia Festa adjecta impensa consummavit.
— VI 10027. Roma. (C. Suf)enas C. f. Pup. Niger | . . . ab Jano medio sibi et | Sufenatiae C. l. Urbanae etc. ex testamento HS CCIↃↃ | arbitratu | Arginnae C. l. Veranae.
— VI 2, 12692. Ib. — ex testame. HS ⋐.
— — 13087. Ib. — ex HS $\overline{\text{M}}$ n.
— X 3749 Atella — ex testamento HS ⅄.
— XI 1, 217 Placentia — factum ex testamento HS ⅄.
11000 Seſt. X 3888 Capua — HS n. ⅄ ∾.
12000 Seſt. CIL I 1199. Sinuessa. — — IIvir patri.
— 2764 L. T. Flavio Maximo praef. leg. III Aug. heredes Juli Secundi quondam ⅂ leg. s. s. cui idem Maximus testamento suo monimentum sibi ex SS. $\overline{\text{XII}}$ nummum faciendum delegaverat.
— CIL X 4727 ager Falernus — ⅄ Ⅾ Ⅾ.
18300 Seſt. X 3361. Neapolis — — sibi et — uxori et libertis libertab. posterisque eorum t. f. c. ex HS CCIↃↃ adjecit eo — conjunx HS IↃↃ ∞ ∞ ∞ CCC.

20000 Sesst. VI 2, 11504 Roma — ex testamento — HS $\overline{XX}$.
— VI 3, 22107. Ib. — ex testamento HS .
— IX 2365 Allifae — (ex) testamento suo .
— 4731 Reate — ex testamento ejus — de HS XX.
— X 2402 Puteoli (tit. mausolei rotundi). HS .
— X 4795 Teanum Sidicinum .
— XI 1, 4009 Capena — patrono — ex sestertiorum $\overline{XX}$ quae eis reliquit ut curent fecerunt.
24000 Sesst. 9109 Anzia — mausoleum operae (sic) qnadratario secundnm verba testamenti ejus super HS $\overline{XVI}$ quae dependi mandaverat additis de sno HS $\overline{VIII}$ n. (233 p. C.).
25000 Sesst. VI 2, 14215 Roma — HS (nisi pro scribendnm est).
26000 Sesst. 2851 L. — centnrioni leg. III Aug.
(150) — 4524 Zarai (Zraïa) Familienbegräbniß eines Veteranen — — expensa ex $\overline{XX}$ n.
20—30000 Sesst.? Thibnrsicum Bure. Aedem quam NN .... uxoris suae SS $\overline{XX}$ mil. n. ex t. (f. debuit) multiplicata pecunia excoluit et omni re per(fecit).
50000 Sesst. 2841 L. — princ. leg. III Aug. — heredes ejus patrono b. m. f. nam mesolaeum Romae in praedis suis ex HS L m. n. factum est.
— W. 1298. Coazzo prope Romam in via Nomentana. trib. mil. leg. III Cyrenaicae scrib. q. VI primo harispic. maximo testamento fieri jussit sibi et fratri suo HS L m. n. arbitratu heredum.
— XIV 480 Ostia v. 5: — heres
Quinqnaginta meis milibus, ut volni,
Hanc aedem posnit struxidque novissima templa etc.
63000 Sesst. 2224 Mascula (Numidia) — — leg. III Aug. — — se vivo cnm liberis ex HS LXIII n.
80000 Sesst. 21 Leptis — — (monumentum) quod opere Signino pater — — fecerat sibi posterisqne suis — — (restit)uit et a fundamento erexit HS L^{xxx} milib. n.
100000 Sesst. VI 2176 Roma. (sacerdoti) pontifici? Laurentinm Lavinatium — ex testamento suo monum(enti sumptnm) de HS C mil. n. erogari praecepi(t).
— VI 2, 14706 Roma — am Schluß: ex m. SS C (Mommsen: ex m[andatu] s[estertiis] C.)
— X p. 979 Casinum. NN quae testamento dedit coloniae Minturnensi HS $\overline{C}$ et municipio Casini $\overline{C}$ ita ut VII Idus Mart. natali sno quotannis crustulum et mulsum detur, ex testamento fieri jussit HS $\overline{C}$ (der Name des Erbauers fehlt).

100000 XIV 367 Ostia — seviro Augustali negotiatori ex Hispania citeriore et — uxori ex testamento ita ut is caverat factum HS C.

192000 Sext. Plutarch. Cato min. c. 11: *ἐμπαθέστερον ἔδοξεν ἢ φιλοσοφώτερον ἐνεγκεῖν τὴν συμφοράν — μνήματος ξεστοῦ λίθων θασίων ἀπὸ ταλάντων ὀκτὼ κατασκευασθέντος ἐν τῇ Αἰνίων ἀγορᾷ.*

200000 Sext. BdI. 1885 p. 72 Roma — mil. cohor. VI pret. etc. — milit. l. I adjutrice — NN etc. (4 Namen) et omnes comanipuli sui de re ipsius b. m. f. ex X L milibus.

Ungewiß. 2451 Saltus Aurasius (Numidia) — mansoleum ex HS // XII n.

— 10781 Macomades — sumptus erogatus — X — X (10000 Denar? Index p. 1118).

— 10970 Fezzan — sumptos — in numo X follis m. — — praeter cibaria sol(ita) — —

Außerdem finden sich einige Preisangaben auf syrischen Grabdenkmälern, wol sämmtlich aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.

Lebas et Waddington Voy. archéol. en Asie mineure. Syrie, Section III Royanme Nabatéen. VIII Salkhad 1999. Grabmal zweier centuriones ordinarii 345 p. C. — *ἀνηλώθησαν (δηναρίων) ιγ μ(υριάδες).* Ce tombean devait être nn édifice considérable, probablement une de ces tours carrées, comme il en existe encore beancoup dans les ruines dn Haourân.

Ib. 2000 — *τὸν τάφον ἀνήγειραν· [ἀνήλωσαν ἐπτ]ὰ μυριάδας χιλίας.*

Ib. 2036. Mothana. Grabmal einer Frau aus Rotomagus, das der Mann errichtete *ἀναλώσας δηνάρια μύ[ρια] πεντακισχίλια.* 342 p. C.

Ib. 2037 — actuarius vexillationis *Μοθανῶν.* [*Ἀνήλωσα δραχμὰς*] *μ(υρίας) χιλίας Σύρους.* 350 p. C.

Ib. 2053. Meschquouq. *Εὐτυχῶς ἐκοδομήθη ὁ πύργος.*
veteranus ex ordinario qui stipendia meruit in Mesopotamia.
Σουάνιος οἰκοδόμος. Ἔτους σμε' (ère de Bostre 245 = 350 p. C.) *Ἀνελόθ[η]* X *μύρια.*

Allem Anschein nach sind hier die Summen, mit Ausnahme von 2037, in Diocletianischen Denaren angegeben. Nach der neuesten Untersuchung von Hultsch (Der Denar Diocletians, N. Jahrbb. f. Philol. 1880 S. 27 ff. und Metrol.² S. 333) gehn von denselben 36000 auf das Goldpfund, wonach sie auf 0,02538 Mark = 3,133 centimes anzusetzen sind. Die Reduction der Summen auf Mark ergibt also

Nr.	1999	130000	Diocl.	Denar	etwa	3300	Mark
„	2000	71000	„	„	„	1800	„
„	2036	15000	„	„	„	386	„
„	2053	10000	„	„	„	254	„

Die Beſtimmung der ſyriſchen Drachmen (2037) iſt noch nicht gelungen. Hultſch Metrol.² 338, 1: „Im ungünſtigſten Falle ſtand dieſe Rechnungsdrachme dem Diocletianiſchen Denar gleich; möglicherweiſe auch noch etwas höher."

(151) Die Angabe des Preiſes eines zur Errichtung eines Grabmals gekauften Grundſtücks enthält CIL VI 3 23851 — (emerunt) locum HS ℔ (centum); ferner Wilmanns 2573 = Marini Atti II p. 712 (Roma): LVCRINAE IVCVNDAE | P. LVCRINVS P. L. THALAMVS | A. CORINTHIS FABÉR | LOC. ÉNP. EST. ✕. ℔ M. ARGÉNT | SIBI. ET. SV. POS.

Der Güte des Herrn Prof. Hultſch verdanke ich darüber folgende Mittheilung: „M̄ als minutulus zu leſen ſcheint mir bedenklich; ich deute es als Zahlzeichen, freilich mit dem Vorbehalt noch zu unterſuchen, ob dieſer Buchſtabe vereint mit dem Ideogramm ℔ anderwärts vorkommt. Der Preis des Grundſtücks würde demnach herauskommen auf

92000 Mark, wenn man den argenteus dem beabſichtigten Werth nach als $^1/_{20}$ des aureus des Caracalla rechnet (Metrol.² 323 ff.), oder auf

52000 Mark nach dem Metallwerth des argenteus unter demſelben Kaiſer oder auf

36000 Mark nach dem Metallwerth unter Elagabal.

Noch niedriger müßten die Schätzungen ausfallen, in je ſpätere Zeiten man die Inſchrift verſetzt; ich glaube aber nicht bis zu 10000 oder gar bis zu 3400 Mark herabſteigen zu ſollen, wie aus der angeführten Stelle der Metrologie ſich berechnen ließe, ſondern bleibe vermuthungsweiſe ſtehn bei dem X des Diocletianiſchen Syſtems (d. h. $^1/_{100}$ des aureus: Der Denar Deocletians S. 28). Danach iſt der argenteus auf 0,1524 Mark, mithin der Preis des Grundſtücks auf 15400 Mark zu ſetzen."

Nach den beiden Inſchriften in Narbo CIL XII 4354 — inlatis arcae seviror. ob locum et tuitionem statuae HS n. IIIĪ. l. d. d. IIIII viror. und 4397 — inlatis arcae IIIIꟾI viror. ob tuitionem statuae HS n. ∞ l. d. d. d. IIIIꟾI viror. ſcheinen im erſten Falle 3000 Seſt. für den Boden gezahlt worden zu ſein.

---

7. Zu S. 145 ff. Das Latrinenweſen in Rom.

Am meiſten zu ihrem Vortheil dürften ſich die antiken italieniſchen Städte von den modernen durch ihr Latrinenweſen unterſchieden haben.[1])

1) Nach Baudrillart III 228 hatten im 17. Jahrhundert in der Mehrzahl der Städte Europas nicht einmal die Häuſer Abtritte. Franz I befahl die Anlage derſelben beim Bau neuer Häuſer in Paris. Madrid wurde erſt durch Carl III

Bedürfnißanſtalten (amphorae in angiportis) werden in Rom ſchon in der Rede des Titius für die lex Fannia 593 = 161 erwähnt Macrob. Sat. III 16, 15; vgl. Lucret. IV 1026. Martial XII 48; 77, 9 (sellae Patroclianae). Schol. Juv. 3, 38. Cujac. Obs. XXII 34. StRE. unter Dolium, Latrina, Lavatio). Jordan Topographie I 445 f. Neben den von der Privatinduſtrie eingerichteten gab es öffentliche Latrinen, wie es ſcheint, ſchon unter Tiber Sueton. Tiber c. 58; vgl. Preller Reg. 234; ſicher unter Nero Sueton. vit. Lucani ed. Roth 299, 27. Eine ſolche ſcheint in der Nähe der castra Praetoria entdeckt zu ſein. Bulletino municip. 1878 p. 243 tav. II 3. Ob die nach Martial. V 44, 6 XI 77 offenbar ſehr ſtark benutzten conclavia zu der erſten oder zweiten Gattung von Bedürfnißanſtalten gehörten, wiſſen wir nicht. Veſpaſian beſteuerte nach Rodbertus (Hildebrands Jahrb. f. Nationalökonomie V 1865 S. 309 — 314 A. 81) die Privatlatrinenindustrie (den Verkauf der Excremente an Gärtner u. ſ. w.).[1] (152) Aehnliche Einrichtungen darf man wenigſtens in den Städten Italiens vorausſetzen, da ſie in Pompeji nicht fehlten; vgl. Overbeck-Mau Pompeji[4] S. 72 (öffentl. Abtritt am forum civile) 133 (im Gebäude der Eumachia) 201. 233—235 (in den ältern, neuern und Central-Thermen) im großen Theater 162. Vgl. Michaelis Arch. Anz. 1860, 115 f. Jordan Topogr. II 169. Die von Honorius 403 reſtaurierte Aurelianiſche Mauer hatte nach der Beſchreibung des Mönchs von Einſiedeln 116 Abtritte (necessariae CXVI). Derſ. daſ. 158 u. 580.

Daß neben der Canaliſation in Rom auch Abfuhr beſtanden habe, hätte ich nicht (wie Pöhlmann a. a. O. S. 131 bemerkt) aus der Stelle der lex Julia municipalis folgern ſollen, wo von dem Verbote des Fahrens bei Tage zu Gunſten der plostra stercoris exportandei causa eine Ausnahme gemacht wird; denn unzweifelhaft dienten dieſe bei Tage circulierenden Wagen nicht der Latrinenreinigung, ſondern waren nur zur Abfuhr des öffentlichen Unraths beſtimmt. Die Latrinenreinigung erfolgte durch die Cloaken, und „die Rechtsquellen laſſen auf die große Ausdehnung der privaten Canaliſation und Röhrenleitungen ſchließen, durch welche ſich die Latrinen der Privathäuſer in die öffentlichen Canäle entleerten.“ Dieſe hatten eine beſtändige reichliche Spülung, in Folge deren die Canaliſation Roms in der Kaiſerzeit ausgezeichnet funetionierte und eine wirklich gründliche Entfernung der Unrathſtoffe erzielt wurde, wie die Bemerkung Frontins über die außerordentliche Zunahme der Reinlichkeit und die Verbeſſerung der Luft bezeugt, welche Rom der Verwendung des Ueberſchuſſes von Leitungswaſſer zur Cloakenſpülung verdankte.

---

purificiert. „L'infection était si épouvantable, qu'on la sentait six lieues à la ronde. Il n'y a sorte de difficultés et d'oppositions qu'il n'éprouvât dans son projet. Il fallut faire venir et employer des Napolitains pour établir de force des latrines.“ 1) Verſteigerung des Inhalts der Latrinen in Baſſora unter den Kalifen. Kremer Culturgeſch. d. Orients II 332.

Wir kennen außer Rom noch mehrere Städte, in denen die Canaliſation durchgeführt war; die weite Verbreitung derſelben iſt unzweifelhaft (Pöhlmann S. 123—126). Dafür ſprechen auch Aeußerungen von Columella und Galen. Columella De cult. hortor. 81 sq.: Pabula nec pigeat fesso praebere novali Immundis quaecunque vomit latrina cloacis. Galen. ed. K. XVI 360: *δεῖ μέντοι φυλάττεσθαι τὸν ἐπὶ τοῖς κήποις ἀέρα διὰ τοὺς ὀχετούς, ὡς τὰ πολλὰ τοὺς ἀποπάτους ἐκκαθαίροντας εἰς τοὺς κήπους, καὶ τὴν μεγάλην δυσωδίαν.*

II.

Die Künſte.

1. Architektur, Sculptur und Malerei.

1. Architektur, Sculptur und Malerei. (155)

a. Zwecke und Verwendung der Architektur.

Menge und Großartigkeit der Ueberreste.

Wäre auch von der Römerzeit jede andre Kunde verſchollen, ſo würden die auf dem ganzen Boden der alten Welt in ſo großer Zahl ſtehn gebliebenen, zum Theil ſo gewaltigen Ruinen ihrer Bauten, ſo wie die unermeßlichen aus bergenden Schutt- und Aſchendecken hervorgezogenen Ueberbleibſel der bildenden Künſte ſchon allein laut genug bezeugen, welch hohe und reiche Cultur mit dem römiſchen Weltreiche zu Grunde gegangen iſt. Bei weitem die meiſten und bedeutendſten erhaltenen römiſchen Bauten ſtammen aus der Kaiſerzeit. Sie ſtehn zum Theil in weiten Einſamkeiten als Markſteine jener Cultur, deren Herrſchaft ſich über ungeheure Gebiete erſtreckte, die ſeit Jahrhunderten wieder der Barbarei oder völliger Verödung anheimgefallen ſind: wie die gewaltigen Ruinen von Baalbek und Tadmor; die Hunderte von ganz aus Stein erbauten verlaſſenen, noch bewohnbaren Städten und Dörfern in Oſtſyrien mit ihren eigenthümlichen Bogen- und Kuppelbauten, Grabpyramiden und Taubenthürmen; die überraſchend wohlerhaltenen Reſte ſo überaus zahlreicher römiſcher Städte in Kleinaſien und Nordafrica. Zum Theil beſchämen ſie in Ländern der heutigen Cultur mit ihrer impoſanten Großartigkeit, ihrer unverwüſtlichen Solidität, ihrer hohen, noch dem jetzigen Bedürfniß entſprechenden Zweckmäßigkeit Alles, was ſpätere Jahrhunderte ihnen an die Seite geſtellt haben: wie die Brücken von Rimini[1]), von Alcantara und Merida, der Pont du Gard, die Aquäducte von Segovia und ſo manche andre Römerbauten in den Mittelmeerländern.[2]) „Eine zweite Natur, die zu bürgerlichen Zwecken han-

1) CIL XI 1, 367. 2) Ueber die 1857 eingeſtürzte, die Rieſenſchlucht des Rummel überwölbende Römerbrücke, die den einzigen Zugang zu Conſtantine bildete, Maltzan Drei Jahre im NW. von Africa III 28 f.

delt, das ist ihre Baukunst."[1]) Versucht man vollends, aus der unübersehbaren, verwirrenden Masse von Trümmern aller bildenden Künste ein Bild von der überschwenglichen Fülle und Mannichfaltigkeit des künstlerischen Schmucks zu gewinnen, in dem die so äußerst zahlreichen größern und reichern Städte des römischen Reichs prangten: wie gering und armselig erscheinen dann die modernen Bestrebungen,
(156) das öffentliche und Privatleben durch den Schmuck der Kunst zu verschönern und zu adeln.

Cultur und Wohlstand der alten Welt in der frühern Kaiserzeit.

Eine so großartige und umfassende Verwendung der Architektur und der bildenden Künste setzt nicht nur eine Verbreitung der Cultur, sondern auch des Wohlstandes voraus, wie das ganze frühere Alterthum beides nicht gekannt hat. Das römische Kaiserthum brachte der bis zum Tode erschöpften Welt den allgemeinen Frieden, der mit geringen Unterbrechungen mehr als zwei Jahrhunderte dauerte; den aufs äußerste ausgesogenen Provinzen eine bessere Vertheilung der Lasten und eine im Ganzen wenigstens leidliche Verwaltung. Mit der wiederhergestellten Sicherheit und Ordnung, dem gewaltigen Aufschwunge des Verkehrs „auf dem größten Freihandelsgebiet, das je existiert hat"[2]), hob und verbreitete sich Wohlstand und Reichthum in einem Grade wie nie zuvor.

Menge und Schönheit der Städte.

Am augenfälligsten gab sich dies in der fortwährend im Wachsen begriffenen Schönheit und Pracht der Städte in fast allen Provinzen kund.[3]) Auch die Zahl derselben nahm durch neue Anlagen, Colonisationen, Verleihungen von Stadtrechten und Vereinigungen mehrerer kleiner Orte zu einer Commune stetig zu. So namentlich in den gallischen und spanischen Provinzen, wo früher die Gauverfassung in voller Geltung gewesen war. Im tarraconensischen Spanien waren unter Augusst von 293 Gemeinden nur 179 in Städten vereinigt, doch unter Antoninus Pius gab es nach Ptolemäus dort bereits 248 Städte. Auch „in den östlichen Provinzen, in Galatien, in Cappadocien und den gräcisierten Theilen Syriens entstanden zwar langsam, aber doch fortwährend neue Communen, und selbst in den Uferländern der Donau und in Numidien und Mauretanien hatte die durch die militärische Besatzung sich vollziehende Romanisierung zahlreiche neue Städteanlagen zur unmittelbaren Folge."[4])

1) Goethe Werke 23, 140. 2) Rodbertus in Hildebrands Jahrbb. f. Nationalökonomie V 268. 3) Vgl. den Anhang 1 zu diesem Abschnitt. 4) Marquardt StV. I² 19–21; vgl. 373 f. (Cappadocia, Armenia minor) und Mommsen RG. V 65 f.

Nur auf eine Art der Entstehung neuer Städte, die aus Lagern, soll hier näher eingegangen werden. In Africa verdankten die Städte Lambäsis (Lambessa) und Verecunda ihren Ursprung dem 146 errichteten Lager der dritten Legion. Aus den Baracken und Buden der dort nicht zugelassenen, in einer Entfernung von etwa einem Kilometer angesiedelten Marketender, Frauen und Mädchen, Kaufleute, Händler, Lieferanten, Handwerker u. s. w. entstanden jene beiden Ortschaften, die Antoninus Pius sofort als Gemeinden constituiert haben wird; Lambäsis erhielt Stadtrecht 207, Verecunda wol erst durch Valerian und Gallienus.[1] Lambäsis war mit dem Lager durch eine schöne mit Quadern gepflasterte Straße verbunden, die durch einen dreithorigen Triumphbogen in die Stadt eintrat und durch einen andern Bogen hinaus auf den Weg nach Verecunda führte. Sie war reich an stattlichen Bauten aller Art (Tempeln, Thermen, einem Amphitheater, einem viele Quellen in eine große Leitung zusammenfassenden Septizonium); vor dem Haupttempel war eine forumartige Anlage mit zahlreichen Statuen von Legationslegaten; im Jahr 208 erhielt die Stadt ihr Capitol. Als sie für immer von der Legion verlassen wurde, ist sie schnell verfallen. Als die Byzantiner die Städte Africas in Vertheidigungszustand setzten, errichteten sie dort aus Architraven, Friesen, Altären, Grabsteinen und Postamenten eine Citadelle; wie sie den Ort verließen, haben ihn die Franzosen bei der Besitznahme Algeriens gefunden.[2]

Lagerstädte.

Lambäsis.

(157)

In derselben Weise entstanden aus Ansiedelungen von Römern in Baracken (cannabae) neben den Lagern[3] mehrere Städte in den nördlichen Provinzen, wo die Lager oft, wo nicht in der Regel in der Nähe schon bestehender einheimischer Niederlassungen errichtet wurden, die dann allmählich mit den römischen zu einem Gemeinwesen verschmolzen.[4] Das Lager der 15. Legion wurde (wol unter Claudius) nach dem wie es scheint schon ansehnlichen keltischen Handelsplatz Carnuntum (St. Petronell in der Nähe von Wien) verlegt; bereits Hadrian erhob bei seinem dortigen Aufenthalte die römische Ansiedlung zur Stadt.[5] In der Nähe des Lagers von Castra vetera (Xanten) waren in Folge des langen Friedens Bauten „nach Art einer Stadt" ent-

Carnuntum.

1) Mommsen CIL VIII p. 284 (Erbauung des Capitols) und 423. Hirschfeld Oesterreich. Mitth. V 1881 S. 214. 2) Jung a. a. O. S. 137 f. 3) Wilmanns Die röm. Lagerstädte Comment. Mommsen p. 190—212. Mommsen Die röm. Lagerstädte Hermes VII 299 ff. 4) Vergl Westdeutsche Ztschr. I 498—515.
5) Domaszewski Oesterreich. Mitth. X 1886 S. 14 ff.

ſtanden, die im Jahre 69 niedergeriſſen wurden, um nicht den aufſtändiſchen Barbaren als Stützpunkt beim Angriff des Lagers zu dienen.[1]) Der Complex von Ortſchaften bei dem großen Lager von Mainz. Mainz wurde eine römiſche Stadt erſt unter Diocletian, ihre Blüthe fällt ins 4. Jahrhundert, dieſem werden die noch erhaltenen Architekturſtücke angehören, die einen Schluß auf ſehr ſtattliche Bauwerke geſtatten.[2]) Eine ähnliche Entſtehungsgeſchichte haben Straßburg, Alt-Ofen, Wien, Iglitza, Karlsburg gehabt.[3])

Ariſtides über die Menge und Schönheit der Städte.

In der im Jahr 145 gehaltenen Prunkrede des Ariſtides auf die Größe Roms kann man bei aller Ueberſchwänglichkeit die Wirkung großer, ja überwältigender Eindrücke nicht verkennen, die allerdings vorzugsweiſe aus den öſtlichen Ländern ſtammten.[4]) Wann, heißt es dort, gab es ſo viel Städte auf dem Feſtlande und auf dem Meere, oder wann waren ſie ſo durchaus geſchmückt? oder welcher Herrſcher der Vorzeit konnte jemals in ſeinem Reiche mit jeder Tagereiſe eine Stadt erreichen, manchmal auch an demſelben Tage durch zwei und drei Städte wie durch Straßen fahren? Man möchte ſagen, daß alle frühern nur Könige einer Wüſte mit feſten Plätzen waren, ihr allein aber über Städte herrſcht. Unter euch heben ſich jetzt alle griechiſchen Städte, und alle ihre monumentalen Zierden und Kunſtwerke ſuchen bei euch Ehre einzulegen; mit Städten ſind Küſten und Binnengegenden angefüllt, die theils unter, theils durch euch gegründet, theils vergrößert ſind. Jonien ſteht durch Glanz und Schönheit an erſter Stelle, und um wie viel es früher durch Schmuck und Anmuth andre Länder überragte, um ſo viel hat es nun ſelbſt im Vergleiche zu ſeiner eigenen Vergangenheit gewonnen. Die große und ſtolze Stadt Alexanders iſt eine Zierde eurer Herrſchaft geworden, wie ein Halsſchmuck einer reichen Frau unter vielen andern Beſitzthümern. Die ganze Erde iſt im Feſtkleide, ſie hat ihre alte Tracht, das Eiſen abgelegt, und ſich zu Pracht, Zier und Luſtbarkeit aller Art gewandt. Alle Städte beherrſcht nur der eine Wetteifer, daß jede als die ſchönſte und gefälligſte erſcheine. Alles iſt voll von Ringplätzen, Waſſerleitungen, Propyläen, Tempeln, Werkſtätten und Schulen, und mit Fug darf man ſagen, daß die Erde, die von Anbeginn krank war,

1) Tac. H. IV 22: opera haud procul castris in modum municipii extructus wie I 67 longa pace in modum municipii extructus locus (Baden bei Zürich).
2) J. Becker Urgeſchichte von Caſtel Mainz u. Heddernheim. Bonner Jahrbb. LXVII 1879 S. 1 ff. 3) Marquardt StV. II² 21. 4) Aristid. Or. XIV p. 223—225. (Von Waddington Vie du rhéteur Aristide, Mémoires de l'Inst. 1867 p. 255 ins Jahr 145 geſetzt.)

nun geneſen iſt. Unabläſſig kommen Gaben von euch, und von eurer gegen Alle gleichen Huld kann man keine Stadt vor andern bevorzugt finden. Die Städte ſtrahlen in Glanz und Lieblichkeit, und die ganze Erde iſt wie ein Garten geſchmückt.

Städte — (158)

Daß die Bewunderung des Rhetors für die Menge und Schönheit der Städte des Weltreichs in der That begründet war, beweiſen außer ihren zahlreichen Ruinen manche ſtatiſtiſche und ſonſtige Angaben. Bei der Angabe Aelians, daß Italien „einſt" 1197 Städte gehabt habe, iſt ebenſo ungewiß, auf welche Zeit ſie ſich bezieht, als worauf ſie beruht[1]); vielleicht hat aber auch dies Land, trotz der Verödung mancher Orte, wie überhaupt ſeine höchſte Blüthe, ſo namentlich die größte Zahl bedeutender und reicher Städte in der Zeit von Auguſt bis Marc Aurel gehabt.[2]) Von den 18 „durch Reichthum, Bauart und Lage an Schönheit hervorragenden" Städten Italiens, welche die Triumvirn 711 den Soldaten als Lohn ausſetzten, nennt Appian als die anſehnlichſten Capua (das noch in Domitians Zeit nicht zu weit hinter Rom zurückſtand[3]) und noch von Auſonius zu den 14 berühmten Städten des Reichs gerechnet wird)[4]), Rhegium, Benevent, Venuſia, Nuceria, Ariminum und Hipponium (Vibo).[5]) In Italien.

Ober-

In Strabos Zeit übertraf Oberitalien (Gallia cisalpina) die übrigen Landſchaften an Reichthum und Größe der Städte.[6]) Von dieſen iſt Verona die einzige, deren Ruinen noch jetzt an den alten Glanz erinnern; unter Auguſt war die bedeutendſte Stadt der ganzen Gegend Patavium mit 500 Familien, die den Rittercenſus (400 000 S.) und darüber beſaßen. Erſt in der ſpätern Zeit erhob ſich Mediolanium zur „erſten Stadt Italiens nach Rom an Größe, Bevölkerung und Reichthum", wie Prokop es nennt[7]); ſeine Angabe, daß bei der Zerſtörung der Stadt durch Witichis 300 000 Erwachſene männlichen Geſchlechts ums Leben gekommen ſeien, iſt allerdings ohne Zweifel ſtark übertrieben.[8]) Andere bedeutende Städte Oberitaliens waren Altinum und Ravenna, beide im Waſſer auf Pfählen gebaut (das letztere ein antikes Venedig, nur auf Brücken oder Fahrzeugen gangbar)[9]), die große Handelsſtadt Aquileja, Placentia, Cremona (bis zur Zerſtörung im Jahr 69 ſehr reich, blühend und ſtark bevölkert)[10]), Parma, Mutina, Bononia, Ariminum, Ticinum, Dertona. In Mittelitalien zeugen

Mittel-

1) Aelian. V. hist. IX 16. 2) Höck Geſch. Roms I 2, 151. 3) Th. I 4, 10. 4) Auson. Cl. urb. 6. 5) Appian. B. C. IV 3. 6) Strabo V 1, 12 p. 218 C. 7) Procop. B. Goth. II 7 sq. 21. 8) Pöhlmann Uebervölkerung d. antiken Großſtädte S. 19, 4. 9) CIL XI 1 p. 6. 10) Dio LXV 15. Tac. Hist. III 33 sq.

Ruinen, wie die von Ocriculum und Asisium, von der Ansehnlichkeit auch der Mittelstädte. Das sehr selten genannte Centumcellä (Cività vecchia) war noch in Prokops Zeit bedeutend, groß und volkreich.[1])

Unteritalien. In Unteritalien haben Pompeji und Herculaneum in der überraschendsten Weise gezeigt, daß es auch Orten, die von den antiken Autoren nur ganz selten und beiläufig erwähnt werden, an zahlreichen stattlichen, mit bescheidenem Luxus decorierten öffentlichen Bauten nicht fehlte. Neapel war unter Domitian eine prächtige, reich geschmückte Stadt, mit vielen Tempeln, mit Plätzen, die von unzähligen Säulen

Sicilien. eingefaßt waren.[2]) Unter den 63 Städten Siciliens[3]) war gegen Ende der Republik die größte und blühendste Centuripä mit 10000 Bürgern, d. h. etwa 100000 Einwohnern[4]); Syracus und Catina (Catania) nennt Ausonius unter den 14 berühmten Städten[5]). Corsica hatte 32 Städte.[6])

(159) Gallien. Die Städte Galliens gibt Josephus nach einem officiellen Verzeichniß auf etwa 1200 an[7]), und wenn ein großer oder der größte Theil noch in der Kaiserzeit dorfartig gewesen sein mag, so haben

Narbonensis. andrerseits auch manche, namentlich im Narbonensischen Gallien, die heute auf demselben Boden stehenden Städte weit übertroffen. Unter den neun, die Pomponius Mela um die Mitte des 1. Jahrhunderts dort als die ansehnlichsten nennt[8]), haben Vasio (Vaison) und Bäterrä (Béziers) wenig oder gar keine Reste aus dem römischen Alterthum aufzuweisen[9]), nicht geringe Avennio (Avignon), wo sich unter andern Trümmer eines Triumphbogens aus der ersten Kaiserzeit finden[10]); sehr großartige Arausio (Orange), dessen Triumphbogen und Theater zu den am besten erhaltenen Bauten dieser Gattungen gehören.[11]) Die erste Stelle behauptete in Melas Zeit dort Narbo, die Residenz des Proconsuls und der größte Hafen Galliens, welche noch um die Mitte des 5. Jahrhunderts von Apollinaris Sidonius hochgepriesen wird[12]); auch seinen einstigen Glanz bezeugen bedeutende Reste[13]). Die imposantesten und am besten erhaltenen römischen Bauten außerhalb Italiens sind die von Nemausus (Nimes), das unter Hadrian und den Antoninen zu seiner höchsten Blüthe ge-

1) Procop. B. G. II 7. 2) Stat. Silv. III 5, 81 sqq. Th. II 112. 3) Plin. N. h. III 88. Marquardt StV. I² 244. 4) Cic. Verr. IV 23, 50. 5) Auson. Cl. urb. 11. 6) Plin. ib. III 80. 7) Joseph. B. J. II 16. Th. I 63 f. Vgl. meinen Aufsatz „Gallien und seine Cultur unter den Römern". Deutsche Rundschau IV 3 und Hirschfeld Beitr. z. Gesch. d. Narbonens. Provinz. Westd. Ztschr. 1889 S. 10 ff. 8) Pompon. Mela II 6, 75—77. 9) CIL XII p. 160 u. 511. 10) Ib. p. 130 sq. 11) Ib. p. 152. 12) Apollinar. Sidon. C. 23, 1. 13) CIL XII p. 521b.

langte[1]), und Arelate „dem zwiefachen" (da es ſich ſeit Conſtantin auf beiden Rhoneufern ausbreitete), „dem galliſchen Rom", wie es Auſonius nennt, das ſeinen Höhepunkt erſt nach dem Niedergange von Lugdunum erreichte und noch im 5. Jahrhundert eine ſehr blühende Handelsſtadt war.[2]) Das Amphitheater von Nemauſus konnte 20000, das von Arelate etwa 25000 Zuſchauer faſſen.[3]) Toloſa, das gegen Ende des 4. Jahrhunderts neben Narbo die erſte Stelle einnahm, war eine fünffache Stadt, vier Städte hatte ſie aus ſich geboren, die ſie mit ihren gewaltigen Backſteinmauern umſchloß.[4]) Vienna, früher ein offener Flecken, eine Stadt erſt ſeit Auguſt, und von ihm mit einer $^3/_4$ d. Meilen langen Mauer umgeben, war reich an ſchönen Bauwerken; Ruinen eines Tempels (vielleicht Auguſts und ſeiner Gemahlin Julia), Amphitheaters, Theaters, Thermengebäudes, einer Porticus ſind noch vorhanden.[5])

Vienna galt als die zweite Hauptſtadt von ganz Gallien.[6]) Die Lugdunenſis.
erſte war Lugdunum (Lyon), welche ſich als Reſidenz des Statthalters von Lugdunenſis, Centralpunkt für die Verwaltung, am Zuſammenfluß zweier großer Ströme und im Schnittpunkt der Hauptſtraßen gelegen, ſchnell zu großem Glanz entwickelte und ſchon unter Nero an den herrlichſten Bauwerken reich war, deren jedes allein hingereicht hätte, eine Stadt zu ſchmücken.[7]) Seit die „große und reiche" Stadt 197 von den Soldaten des Septimius Severus zerſtört worden war, ſcheint ſie die alte Bedeutung nicht wieder gewonnen zu haben.[8]) Das „Städtchen der Pariſer", wie der Kaiſer Julian Lutetia nennt, auf der Seineinſel gelegen, hatte ſich auf das linke Ufer ausgebreitet[9]); bekannt ſind dort die Ueberreſte des ſogenannten palais des thermes; ein in der Nähe des Pantheon aufgedecktes Amphitheater iſt etwa im 3. Jahrhundert erbaut.[10]) Auguſtodunum („Auguſtusburg", ehemals Bibracte), die Hauptſtadt der Aeduer, hatte wie Vienna, einen Mauerumfang von $^3/_4$ d. Meilen mit 220 Thürmen und 2 dreibogigen Stadtthoren[11]); im 17. Jahrhundert waren dort noch bedeutende Reſte eines Theaters und Amphitheaters, das zu den größten bekannten gehörte (157 × 131 m), vorhanden.[12])

1) CIL XII p. 383. 2) Ib. p. 83 sq. Auson. Cl. urb. 8. Th. II 80, 5. Hirſchfeld a. a. O. S. 10. 3) Th. II 577 f. 4) Auson. Cl. urb. 12. Ammian. XV 11, 4. CIL XII p. 626a. 5) CIL XII p. 218b. Kiepert Lehrb. d. alten Geogr. S. 439. 6) Euseb. H. eccl. V 1. 7) O. Hirſchfeld Lyon in d. Römerzeit (1878). 8) Herodian. III 7, 5. Weder Auſonius noch Ammian nennen ſie unter den bedeutenden Städten Galliens. 9) Vales. Gallia christ. p. 438 sq. Julian. Misopog. p. 340. 10) Th. II 585 f. 11) Kiepert a. a. O. S. 445, 5.
12) Edm. Thomas († 1660) Hist. de l'antique cité d'Autun p. 32. 61. 63. 215.

Aquitania. In Aquitanien war um die Mitte des 1. Jahrhunderts die ansehnlichste Stadt Eliumberum (Auch)[1]). Burdigala (Bordeaux), gewiß von jeher der wichtigste Handelsplatz an der atlantischen Küste[2]), wird als bedeutend nicht vor dem Ende des 4. Jahrhunderts erwähnt, auch tragen die Ueberreste den Charakter der spätrömischen Zeit. Ihre Mauern bildeten ein Viereck mit hohen Thürmen und genau einander entsprechenden Thoren; ihre Straßen waren breit und regelmäßig[3]), ihr Stolz die herrliche, die ganze Stadt überreichlich mit Wasser versorgende Quelle Divona.[4])

Belgica. In Belgica war die bereits unter August sehr volkreiche, noch im 4. Jahrhundert bedeutende Stadt der Remer Durocortorrum (Reims) die Residenz des Statthalters.[5]) Die (wahrscheinlich durch Claudius mit einer Militärcolonie besiedelte) Hauptstadt der Trevirer (Trier) nennt schon Mela eine sehr ansehnliche Stadt; ihr theilweise erhaltener Mauerumfang auf beiden Flußseiten, den die mittelalterliche und heutige Stadt nur zum kleineren Theil ausfüllt, läßt auf eine Bevölkerung von wenigstens 50—60000 schließen[6]); ihre Glanzzeit war das 4. Jahrhundert, wo die Kaiser oft hier residierten; aus dieser stammen die Prachtbauten, von denen noch bedeutende Reste vorhanden sind; doch gehört das Amphitheater einer frühern Periode an.[7]) Die Ubierstadt, die unter Claudius eine römische Grenzfestung geworden war und im Jahr 50 als Militärcolonie ihren neuen Namen (colonia Agrippinensis, Cöln) erhalten hatte[8]), war schon im Jahr 71
(160) durch ihre Wohlhabenheit und ihr Wachsthum ein Gegenstand des Neides für die Deutschen auf dem rechten Rheinufer.[9]) In der westlichen Schweiz waren, wie die baulichen Trümmer beweisen, die Flecken Vindonissa (Windisch, bis zur Verlegung der Grenze Standquartier einer Legion), Salodurum, Turicum, Lousama zu Städten aufgeblüht; auch Baden bei Zürich war zu Anfang des 2. Jahrhunderts ein lebhafter „in städtischer Weise gebauter" Ort.[10]) Die bedeutendste Stadt dieser Gegend, Aventicum (Avenches) stand „an Glanz und Stattlichkeit der öffentlichen Gebäude, an Luxus und Pracht der Wohnungen und Landhäuser der reicheren Bewohner wol nur wenigen Pro-

1) P. Mela III 20. 2) Kiepert a. a. O. S. 571. 3) Auson. Cl. urb. 14. 4) Oben S. 147, 10. 5) Strabo IV 4, 5. Hieronym. Epp. 91. Ammian. XV 11, 1. 6) Kiepert S. 526. 7) Hettner D. röm. Trier. Verhandl. der Philologenversamml. 1879 S. 15—28. Die Porta Nigra schreibt Hübner Bonner Jahrbb. LXXX 1885 S. 117—121 der ersten Befestigung unter Claudius zu.
8) Asbach Die Anfänge der Ubierstadt. Bonner Jahrbb. LXXXVI 1888 S. 121 ff.
9) Tac. Hist. IV 63. 10) Oben S. 178, 1.

vinzialstädten des Westens nach." Ihre Mauern waren mit vielleicht gegen 100 Thürmen bewehrt, eine treffliche Leitung versorgte sie mit Wasser, sie hatte ein Theater und ein Amphitheater, welches letztere etwa 17000 Zuschauer fassen konnte.[1])

Spanien. Das tarraconensische Spanien (der Norden und die östliche Hälfte) hatte, wie bemerkt[2]), bereits unter August 179, unter den Antoninen 248 selbständige Communen; die Hauptstadt Tarraco war reich an Tempeln und öffentlichen Gebäuden aller Art, so wie an plastischen Kunstwerken; Häuser, Villen und Grabdenkmäler zeugten von ihrer Wohlhabenheit.[3]) Bätica (Sevilla, Cordova, Granada und Theile der angrenzenden Provinzen) besaß schon unter August 175 Städte[4]), unter denen Gades (von keiner Stadt außer Rom an Einwohnerzahl übertroffen; mit 500 Bürgern, die mindestens 400000 Sesterzen im Vermögen hatten)[5]) zu den größten und reichsten der Monarchie gehörte. „Die Ruinen von Emerita Augusta, der Hauptstadt von Lusitania (einer der 14 Städte des Ausonius), erregten schon, damals noch vollständiger erhalten, das Staunen der arabischen Schriftsteller; obwol sie seitdem Jahrhunderte lang als Steinbruch benutzt worden, sind doch noch Circus, Amphitheater, Stadtmauer, Wasserleitung, eine Brücke über das Anasthal von 81 Bogen, fast vollständig vorhanden, zahlreiche Tempelreste, Statuen u. A. mehr oder weniger zerstört."[6])

Africa. Auch in Africa hat die Zahl und der Wohlstand der Städte bis gegen das Ende des 3. Jahrhunderts wol stetig zugenommen.[7]) Bereits Ptolemäus zählt deren 324, darunter nur wenige als Flecken bezeichnete.[8]) Die Militärcolonien, deren wir in beiden Mauretanien 33, in der Doppelprovinz Numidia-Africa (wo es in Plinius' Zeit nur 6 gab) 50 kennen[9]), führten nicht bloß zur Vergrößerung, sondern auch zur Vermehrung der Städte, da Dörfer, in denen Veteranen angesiedelt wurden, sich allmählich zur städtischer Verfassung entwickelten.[10]) Auch bei manchen der als Zufluchtsörter für die Landbevölkerung bei Einfällen unabhängiger Stämme dienenden „Thürme" und Burgen vermehrte sich die seßhafte Bevölkerung so, daß sie Stadt-

---

1) Bursian Aventicum Helvetiorum, Mitth. d. antiq. Gesellsch. in Zürich Bd. XVI 1, 1 (1867). 2) Oben S. 176, 4. 3) Hübner Tarraco u. s. Denkmäler, Hermes I 77 ff. 4) Marquardt StV. I² 257, 2. 5) Strabo III p. 168; p. 173 sq. 6) Kiepert S. 488. 7) Vgl. meinen Aufsatz „Das römische Africa". Deutsche Rundschau IX 4 und 5. 8) Jung Roman. Landschaften S. 121. 9) Marquardt StV. I² 477 ff. Plin. N. h. V 29. 10) Marquardt 478, 31.

recht beanſpruchen konnten und erhielten.[1]) Von der Entſtehung der Lagerſtädte Lambäſis und Verecunda iſt die Rede geweſen.[2]) Landgemeinden, die als unſelbſtändige Glieder zu ſelbſtändigen Stadtgemeinden gehörten, erwuchſen mit der Zeit ſelbſt zu ſolchen, wie die Anfangs zum Communalverbande von Cirta gehörigen Orte Chullu, Mileu und Ruſicade (Philippeville) etwa zu Ende des 3. Jahrhunderts[3]); das letztere war reich an öffentlichen Gebäuden und ſtatuariſchem Schmuck.[4]) Ebenſo erſcheinen die 4 Landgemeinden Thignica, Thiburſicum Bure, Thugga, Agbia unter Gallienus ſämmtlich als Städte, und bedeutende Ruinen geben eine Vorſtellung von ihrem Wohlſtande.[5])

Ueberhaupt iſt die Blüthe der römiſchen Städte in Africa vorzugsweiſe durch ihre Ueberreſte bezeugt. Während ſolche, die für nahe gelegene arabiſche Orte als Steinbrüche dienen konnten, zum Theil ſo gut wie ganz von der Erde verſchwunden ſind, wie Carthago (das im 3. Jahrhundert mit Alexandria um die zweite Stelle nach Rom rivaliſierte)[6]), Utica, Hadrumetum (Suſa), geben von andern in der antiken Litteratur nie genannten, wie Uthina, Sereſſita (jetzt von ihren vier noch ſtehenden Thoren Um-el-Abuab d. h. Mutter der Thore genannt[7]), Cillium, Suſetula[8]) u. a. ſehr anſehnliche Reſte Zeugniß. In dem jetzt ſpärlich bewohnten, im Frühjahr von Fieberluft erfüllten Thale des Bagradas (Medſcherda), einer africaniſchen Campagna, ſtößt man bei jedem Schritt auf Ruinen römiſcher Tempel, Bäder, Waſſerleitungen; ſtellenweiſe deuten nur noch Trümmerhaufen die einſtigen Ortſchaften an, anderswo ragen wieder großartige Bauten mit Sculpturen und Inſchriften bedeckt über das elende Gemäuer der hier eingeniſteten arabiſchen Duars.[9]) In Groß-Leptis, von wo ganze Schiffsladungen von Säulen nach England und Frankreich gegangen ſind, erkennt man in dem weſtlichen tief verſchütteten Stadttheile noch zahlreiche Reſte von Bauten, die ſich durch Koſtbarkeit des Materials ſo wie durch Menge und Größe der Säulen auszeichnen.[10]) Sehr umfangreich ſind u. a. die Ruinen von Thamugadi[11]), ſo wie die der

1) Marquardt StV. I² 479, 1 u. 2. 2) Oben S. 177. 3) Marquardt 479 f. 4) Explorat. scientif. de l'Algéric. Archéol. pl. 18 ss. Beaux arts pl. 46 ss. 5) CIL VIII p. 173 s. 6) Ib. p. 133. Herodian. VII 6, 1. IV 3, 7. Ueber Utica (ἡ δευτέρα μετὰ Καρχηδόνα Strabo) CIL VIII p. 149. 7) Barth Wanderungen I 114 f. Guérin Voy. archéol. d. l. régence de Tunis II 282—284 (Uthina). Derſ. II 354 ff. (Sereſſita). CIL VIII p. 489 (Thubursicum). 8) Guérin I 324; 369 ss. 9) Heſſe-Wartegg, Tunis, Land und Leute S. 158 f. 10) Barth Wanderungen S. 310—312. 11) CIL VIII p. 259.

Vaterstadt des Augustinus, Thagaste[1]), und des Apulejus, Madauri.[2]) Theveste (Tebessa) ist „eine antike Stadt mit antiken Häusern, die noch bewohnt werden, wenn auch noch viel mehr in Schutt und Ruinen liegen"; ein Tempel, ähnlich der maison carrée in Nimes, Thermen ähnlich denen des Caracalla, das Forum, eine Basilica und anderes ist wohl erhalten.[3]) Auch von den Hauptstädten des östlichen Mauretaniens Sitifi und Cäsarea sind große Ueberreste vorhanden; das letztere hatte einen Umfang von einer g. Meile, mindestens den achtfachen des heutigen Scherschell.[4]) Die Ruinen von Volubilis (Reste eines Triumphbogens, eines Tempels und der Umfangsmauer) bedecken, obwol sie lange als Steinbruch für das nahe Miknes gedient haben, noch einen Hügel.[5]) Auf eine Zunahme der Gesammtbevölkerung während der Kaiserzeit läßt die Zunahme und dies Wachsthum der Städte um so mehr schließen, da nach Herodian um die Mitte des 3. Jahrhunderts auch die Ackerbau treibende Bevölkerung groß war.[6]) Nach Procop sollen in Africa durch die Vandalen 5 Millionen Menschen umgekommen sein.[7])

(161) Aegypten.

Die Bevölkerung Aegyptens, das unter den Ptolemäern 7 Mill. Einwohner gehabt haben soll, war im 1. Jahrhundert auf etwa 8½ gewachsen[8]) (vielleicht 15—16000 auf einer deutschen Quadratmeile). Es sollte in alter Zeit 20000, unter den Ptolemäern 30000 Ortschaften gehabt haben. Noch immer war es reich an Städten, und wenn auch die Mehrzahl derselben klein und unberühmt war, so zählt Plinius doch gegen 40 bedeutende Städte auf, unter denen Alexandria, eine Weltstadt, die wol über 1 Million Einwohner hatte[9]), mit Rom wie in andern Beziehungen so namentlich in der Pracht und Größe seiner Bauten wetteifern konnte. Arsinoe hatte mindestens 100000 Einwohner.[10]) Noch im 4. Jahrhundert hatte Aegypten mit Libyen und der Pentapolis zusammen 100 Bischofssitze.[11])

Syrien.

Die Hauptstadt Syriens Antiochia stand an Umfang, Glanz und Volksreichthum Alexandria gleich; sie bestand aus vier, von besondern Mauern und einer Hauptmauer umschlossenen Städten[12]), und hatte wie Alexandria zwei von bedeckten Säulengängen eingefaßte, einander rechtwinklig durchschneidende Hauptstraßen, deren längere 36 Stadien

1) CIL VIII p. 508. 2) Ib. p. 472b. 3) Maltzan Drei Jahre im Nordwesten v. Africa II 306—314. 4) Barth Wanderungen I 56. 5) Duruy Hist. Rom. V 200, 1. 6) Herodian. VII 4. 7) Procop. Anecd. 18. 8) Oben S. 157. 9) Th. II 148 ff. 10) Wessely Kl. Mitth. a. d. Sammlung d. Papyrus Erzh. Rainer II, III 1887 S. 261. 11) Marquardt a. a. O. I² 439, 12. 12) Vgl. Th. II 72, 8.

Digitized by Google

(9/10 geogr. M.) lang war.[1]) Durch die Trefflichkeit und Fülle ihrer Wasserleitungen übertraf sie nach Libanius alle Großstädte[2]), und sie war die einzige, von der wir wissen, daß sie (im 4. Jahrhundert) Straßenbeleuchtung hatte. Die beiden einander ebenfalls rechtwinklig schneidenden Hauptstraßen von Apamea am Orontes (mit 117000 freien Einwohnern im Jahr 759/60 = 5/4 v. Chr.) waren 1/4 und 1/8 Meile lang; seine Akropolis, auf der jetzt ein Araberdorf von 100 Häusern steht, hatte wenigstens für 4—500 Häuser Raum.[3]) Von Apamea bis zur Wendung des Orontes gegen das Meer stehn an seinem rechten Ufer in einer Strecke von 20—25 deutschen Meilen Länge „heute noch die Ruinen von gegen 100 Ortschaften, ganze noch erkennbare Straßen, die Gebäude mit Ausnahme der Dächer ausgeführt in massivem Steinbau, die Wohnhäuser von Säulenhallen umgeben, mit Gallerien und Balkonen geschmückt, Fenster und Portale reich und oft geschmackvoll decoriert mit Steinarabesken, dazu Garten- und Badeanlagen, Wirthschaftsräume im Erdgeschoß, Ställe, in den Felsen gehauene Wein- und Oelpressen, auch große, ebenfalls in den Felsen gehauene Grabkammern mit Sarkophagen gefüllt und mit säulengeschmückten Eingängen." Es sind die Landwohnungen der Kaufleute und Industriellen von Apamea und Antiochia, Ansiedlungen, die der Zeit vom Anfang des 4. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts angehören, denen aber sicher ähnliche, minder dauerhafte Villenanlagen vorausgegangen sind: bis zu einem gewissen Grade kann der Wohlstand der syrischen Kaufmannswelt, von dem wir hier ein Bild haben, auch für die frühere Kaiserzeit vorausgesetzt werden.[4])

(162) Das „heilige und sehr große Damascus" nennt Kaiser Julian „das Auge des ganzen Orients", und rühmt die Schönheit und Größe seiner Tempel, die Pracht und Reichlichkeit seiner Wasserleitungen.[5]) Samosata am Euphrat war eine große und volkreiche Stadt mit einem großen Zeustempel.[6]) Das schon in der ersten Kaiserzeit zum römischen Reiche gezogene Palmyra verdankte dem Karawanenhandel nach den Handelsplätzen am Euphrat und persischen Meerbusen seine Bedeutung und seinen Wohlstand, von dem „die noch heute stehenden Tempel der Stadt und die langen Säulenreihen der städtischen Hallen so wie die massenhaften reich verzierten Grabmäler zeugen"; „mit Hülfe der großen unterirdischen Wasserleitungen und ungeheuern, künstlich

1) O. Mueller Diss. Antiochenae. 2) Mommsen RG. II 458 f. Oben S. 146. 3) Mommsen Obss. epigr. Eph. epigr. IV 1881 p. 538. 4) Mommsen RG. V 469 f. 5) Julian. Epp. 24 p. 392 C. 6) Liban. ed. R. I 594, 14.

aus Quadern angelegten Waſſerreſervoirs, von denen ſich in der Umgegend noch Reſte finden, muß der jetzt aller Vegetation baare Boden einſt eine reiche Cultur entwickelt haben." Nach der Zerſtörung der Stadt durch Aurelian (273) „ſuchte und fand der Handel andre Bahnen, und dem kurzen meteorartigen Aufleuchten Palmyras folgte unmittelbar die Oede und Stille, die ſeither bis auf den heutigen Tag über dem kümmerlichen Wüſtendorf und ſeinen Colonnadenruinen lagert."[1])

Unter den Städten Phöniciens waren Sidon und Tyrus (mit ſechsſtöckigen Häuſern)[2]) die größten (Zabulon, ſagt Joſephus, hatte ſchöne Häuſer, gleich denen in Sidon, Tyrus und Berytus)[3]); auch Ptolemais war eine große, Arados eine ſehr volkreiche Stadt mit vielſtöckigen Häuſern.[4]) Unter den Städten Paläſtinas ragte nächſt Jeruſalem (mit 600000 Einwohnern im Jahr 70)[5]), Gaza und die von Herodes prachtvoll erbaute Hafenſtadt Cäſarea hervor[6]); ihr Tetraphylon, ein Triumphbogen mit vier Thoren (wol auf dem Schnittpunkt ihrer beiden Hauptſtraßen) wurde noch im 4. Jahrhundert als Sehenswürdigkeit genannt.[7])

Phönicien. Paläſtina.

Für Oſtſyrien und das Nabatäerland brach mit der Einrichtung der Provinz Arabien und der Verlegung einer Legion nach der Hauptſtadt Boſtra (106) die einzige Epoche der Ruhe und guten Verwaltung an, deren dieſe Länder, jetzt eine faſt unbewohnte, nur von Beduinen durchſtreifte Wüſte, ſich jemals erfreut haben: der Zeit der römiſchen Herrſchaft (von Trajan bis Juſtinian) gehören faſt ſämmtliche dort erhaltene bauliche Ueberreſte an.[8]) In der Ledjâ, einem 13 Stunden langen und 8—9 Stunden breiten, jetzt faſt menſchenleeren, damals hoch cultivierten Lavaplateau, durch welches die Boſtra mit Damaskus verbindende Römerſtraße führte, und um ſie zählt man die Ruinen von 12 größern und 39 kleinern Ortſchaften. Schon der erſte Statthalter der neuen Provinz ließ Aquäducte bauen, die das Waſſer vom Gebirge des Hauran nach Kanatha (Kerak) und Arrha (Rahâ) führten. Boſtra, durch eine römiſche Straße mit dem perſiſchen Meerbuſen verbunden, nahm als Handelsplatz einen gewaltigen Aufſchwung; es vermittelte nun neben Palmyra und Petra den Verkehr vom Oſten zum Mittelmeer; ſeine langen Reihen ſtei-

Das Hauran.

1) Mommſen RG. V 423. 428 f. 441 f. 2) Th. I 7, 6. 3) Joseph B. J. II 18, 9. 4) Strabo XVI 753; 758. 5) Marquardt StV. II² 121, 2. 6) Hausrath Neuteſt. Zeitgeſch. I 255. 283, 5. Schürer Neuteſt. Zeitgeſch. S. 206 ff. 7) Expos. tot. mundi 25. 8) Lebas-Waddington p. 491.

nerner Buden bezeugen noch jetzt ſeine damalige ſo wie die Möglichkeit ſeiner künftigen Größe. Die bei dem Mangel des Holzes ganz aus Stein aufgeführten Bauwerke des Hauran geben von der ganz eigenartigen dort in dem halben Jahrtauſend zwiſchen Trajan und Mohammed blühenden Cultur ein überraſchend anſchauliches Bild. Durch die römiſche Herrſchaft „erhielt das Bauen einen Anſtoß, der nicht wieder zum Stillſtand kam. Ueberall erhoben ſich Häuſer, Paläſte, Bäder, Tempel, Theater, Aquäducte, Triumphbogen; Städte ſtiegen aus dem Boden binnen wenigen Jahren, mit der regelmäßigen Anlage, den ſymmetriſch geführten Säulenreihen, die die Städte ohne Vergangenheit bezeichnen und für dieſen Theil Syriens während der Kaiſerzeit gleichſam die unvermeidliche Uniform ſind“ (M. de Vogüé). Die öſtliche Abdachung des Hauran weiſt ungefähr 300 derartige verödete Städte und Dörfer auf, während dort jetzt nur 5 Ortſchaften vorhanden ſind; einzelne von jenen zählen bis 800 ein- bis zweiſtöckige, noch bewohnbare Häuſer, durchaus aus Baſalt gebaut, mit wohlgefügten ohne Cement verbundenen Quadermauern, meiſt ornamentierten oft auch mit Inſchriften verſehenen Thüren, die flache Decke gebildet durch Steinbalken, welche von Steinbogen getragen und durch eine Cementlage regenfrei geſtellt werden. Die Bauweiſe iſt im Ganzen die gewöhnliche griechiſche der Kaiſerzeit mit einzelnen Anklängen an die ältere orientaliſche; doch mit einer durch das Fehlen des Holzes bedingten Entwicklung des Steinbogens und der Kuppel, die dieſen Bauten techniſch wie künſtleriſch einen originellen Charakter leiht. Die Stadtmauer wird gewöhnlich nur durch die zuſammen geſchloſſenen Rückſeiten der Häuſer gebildet und iſt durch zahlreiche Thürme geſchützt. Vor den Thoren liegen die oft unterirdiſchen oder mit künſtlichem Steindach verſehenen, zum Theil noch heute von den Beduinen in Stand gehaltenen Ciſternen.[1])

Unter den dortigen römiſchen Städten iſt Geraſa von einer noch überall zu verfolgenden, 7—8 Fuß dicken, 1½ Stunden langen Quadermauer umgeben; außer dem Haupttempel, zu dem 250 Säulen gehören, ſind noch zwei kleinere Tempel, zwei (?) Amphitheater, mehrere große Bäder, Aquäducte und andre Reſte übrig; die mit zum Theil noch gut erhaltenen Platten gepflaſterte Hauptſtraße war auf beiden Seiten von Säulengängen eingefaßt. Eine gräberreiche Nekropolis, welche die Größe der Bevölkerung beweiſt, umgibt die Stadt auf allen

1) Alles Obige nach Mommſen RG. V 482—485, großentheils wörtlich.

Seiten.[1]) Das erſt von Kaiſer Philipp dem Araber zur Stadt erhobene Philippopolis war nach ſeinen Ruinen ein bedeutender Ort, von einer rechteckigen Mauer umſchloſſen, von zwei gepflaſterten Hauptſtraßen kreuzweiſe durchſchnitten, mit einem Theater, einer Waſſerleitung, Bädern, Tempeln und zahlreichen andern öffentlichen Gebäuden.[2]) Die meiſt in den lebendigen Felſen gehauenen, größtentheils erſt der Römerherrſchaft angehörigen Prachtbauten von Petra (der alten Reſidenz der nabatäiſchen Könige) zeigen alle phantaſtiſchen Ausartungen des ſinkenden Architektur- und Sculpturſtils des 2. bis 3. Jahrhunderts.[3]) „Die Grabſtätten, welche in die öſtlich und weſtlich von Petra aufſteigenden Felswände und in deren Seitenthäler eingebrochen ſind, mit ihren oft in mehreren Reihen über einander geſtellten doriſchen oder korinthiſchen Säulenfaçaden und ihren an das ägyptiſche Theben erinnernden Propyläen ſind nicht künſtleriſch erfreulich, aber imponierend durch Maſſe und Reichthum. Nur ein hoher Wohlſtand und ein reges Leben hat alſo für ſeine Todten zu ſorgen vermocht.“[4]) Arabien. (163)

Von den 500 Städten der Provinz Aſia (welche die Küſtenſtriche und Inſeln von Jonien, Aeolis und Doris, die Landſchaften Phrygien, Myſien, Karien und Lydien umfaßte) iſt wiederholt die Rede[5]): auch dieſe Zahl beruht auf einer amtlichen Angabe. Eine der reichſten und prachtvollſten Städte nicht bloß dieſer Provinz, ſondern ganz Kleinaſiens, deren Größe noch jetzt die Ruinen ihres Theaters und Amphitheaters bezeugen, war Kyzikus, die bedeutendſte des Binnenlandes Apamea (*Κιβωτός*).[6]) Von elf Städten, die ſich im Jahr 26 n. Chr. um die Ehre bewarben, dem Kaiſer Tiberius einen Tempel erbauen zu dürfen, wurden fünf als zu unbedeutend ſogleich zurückgewieſen, darunter Laodicea; doch ſagt Strabo von dieſer Stadt, daß ihre Wollproduction und die Fruchtbarkeit ihres Bodens ſie reich, und die Munificenz einiger Bürger groß gemacht hatte. Ein Hiero hatte ihr eine Erbſchaft von mehr als 2000 Talenten (gegen 10 Mill. Mark) hinterlaſſen; überdies hatte er, und nach ihm der Rhetor Zeno, und der (von Antonius und Auguſt zur Königswürde erhobene) Polemo ſie durch Bauten und Monumente verſchönert.[7]) Hiernach mag man Aſia.

1) R. Dörgens Das Bab el Amman in Geraſa, Erblams Ztſchr. f. Bauweſen XVI (1866) S. 350. 2) Lebas-Wadd. a. a. O. 3) Kiepert Lehrb. d. a. Geogr. S. 165. 4) Mommſen RG. V 485. 5) Marquardt StV. I² 340, 3. Ueber Joseph. B. J. II 16, 4 vgl. Th. I 63 f. 6) Kiepert S. 104. 107 f. 7) Tac. A. IV 55 (XIV 27: ex inlustribus Asiae urbibus Laodicea). Strabo XII p. 578 C. Gibbon History ch. II 81.

ſich den Glanz und Reichthum der zur Bewerbung zugelaſſenen Städte Halikarnaß, Pergamus (mit 120000 Einwohnern)[1]), Epheſus, Milet, Sardes und Smyrna vorſtellen. Unter ihnen galten Pergamus und Epheſus für die Zierden Aſias[2]), das letztere (die Reſidenz der Statthalter) für eine der volkreichſten und am ſchönſten gebauten Städte der Welt; doch Smyrna behauptete unbeſtritten den Ruhm der ſchönſten in der Provinz.[3]) Von Aphrodiſias haben ſich trotz der Benutzung der ältern Bauten zu einer im 4. Jahrhundert aufgeführten Mauer und der fortwährenden Ausbeutung der Trümmer als Steinbruch, bedeutende Reſte aus römiſcher Zeit erhalten; desgleichen von Stratonicea.[4]) Die Hauptſtadt der (wahrſcheinlich unter Veſpaſian der Provinz Aſia einverleibten)[5]) Inſel Rhodus war (bis zu ihrer Zerſtörung durch ein Erdbeben um die Mitte des 2. Jahrhunderts)
(164) die reichſte und blühendſte griechiſche Stadt, und zugleich eine der am ſchönſten und regelmäßigſten gebauten und an prachtvollen Anlagen reichſten Städte der Welt.[6])

Im übrigen Kleinaſien war das waſſerloſe zum Theil nur zur Weide geeignete Binnenland Phrygiens, Lykaoniens, Galatiens, Cappadociens auch in jener Zeit nur dünn bevölkert, doch die übrige Küſte
Bithynien. ſtand hinter Aſia nicht weit zurück.[7]) Unter den Städten Bithyniens (von denen unten die Rede ſein wird) ſtritten Nicäa und Nicomedia um den erſten Rang. Die letztere war nach Ammian von frühern Kaiſern (namentlich Diocletian)[8]) ſo erweitert und verſchönert worden, daß ſie dem Kaiſer Julian nach der Maſſe ihrer öffentlichen und Privatgebäude wie ein Theil von Rom erſchien[9]); außer Rom übertrafen es damals nur Antiochia, Alexandria und Conſtantinopel an Größe, keine an Schönheit.[10]) In der Provinz Pontus, wo die Hauptſtadt des Königs Mithridates, Amaſea, ein blühender Ort blieb, erwuchs Trapezunt erſt in der römiſchen Kaiſerzeit zu einer bedeutenden Stadt.[11]) Die Ein-
Cappadocien. wohnerzahl der Hauptſtadt von Cappadocien, Cäſarea, wurde im 3. Jahrhundert auf 400000 geſchätzt.[12]) Die dort an der Grenze von Armenien erbaute Feſtung Melitene, von Trajan zur Stadt erhoben, wurde mit der Zeit groß und volkreich, und breitete ſich nun unter dem Kaſtell aus. Die Ebene bedeckte ſich mit Tempeln, Wohnungen für

1) Galen. V 49. 2) Plin. N. h. V 120. 125. 3) Th. II 137 f. 4) G. Hirſchfeld Bericht über eine Reiſe im ſüdweſtlichen Kleinaſien, Zeitſchr. f. Erdkunde XIV (1879) S. 311–314. 5) Marquardt a. a. O. I² 348 f. 6) Th. II 131 f. 7) Mommſen RG. V 327. 8) De mortib. persecut. c. 7. 9) Ammian. XXII 9, 3. 10) Liban. III p. 339 ed. Reiske. 11) Kiepert S. 92. 93. 12) Zonaras XII 23 ed. Dindorf III 141.

Behörden, Straßen und Markt, Läden und Magazinen, Säulenhallen, Bädern, Theatern und allem was zum Schmuck einer großen Stadt gehört; Justinian ummauerte sie.[1])

Pamphylien und Pisidien.

Doch die überraschendsten und reichsten Anschauungen von der Menge, Größe und Pracht der Städte Kleinasiens in jener Zeit bieten die massenhaften, wohl erhaltenen Ruinen in Pamphylien und Pisidien, jetzt „einem vergessenen, verschollenen Winkel der Welt".[2]) Termessus, 3000 Fuß hoch auf einer von Höhen umgebenen Einsenkung mit dem Blick aufs Meer gelegen, ist „ein herrliches, überaus vollständiges Bild einer alten Stadt mit allen ihren wichtigen Bestandtheilen, Tempeln, Theater, Gymnasium, öffentlichen Bauten, die den schön und zierlich geordneten Marktplatz umringten, und Gräberfeldern, die sich an den Abhängen hinaufziehn." Perga erscheint wie ein bewohnter oder eben erst verlassener Ort. An den Burgberg schließen sich in einer Länge von 900 M. und einer Breite von beinahe 600 M. lückenlos die zinnengekrönten Mauern, auf denen von 70 zu 70 Schritten viereckige Thürme stehn, oft bis zu ihrer ursprünglichen Höhe erhalten. Die Straßen kreuzen sich regelmäßig, aus dem Hauptthor im Süden führt eine von Säulenhallen flankierte Straße auf die (165)
Mitte der Burg zu; Theater und Stadium konnten etwa je 15000 Zuschauer fassen. Unter den Ruinen von Aspendos ragt außer einem großartigen Aquäduct, der das Wasser auch über die Berge führte, neben den Trümmern des Stadiums das Theater mit der überladenen Marmorpracht seiner Scenenwand hervor, das etwa 8—9000 Zuschauer fassen konnte. Side zieht sich auf einer spitzen Halbinsel ins Meer hinaus, gegen das Festland abgemauert; eine zweite innere Festlandsmauer schließt das gewaltige, gleich einem Berge aus dem niedrigen Trümmerhaufen der Stadt emporsteigende Theater ein, das für mehr als 15000 Zuschauer Raum hatte. Die Ruinen von Selge zerfallen in zwei Massen: der stark befestigte obere Theil der Stadt, der zwei Akropolen nebst dem dazwischen liegenden Sattel (dem prächtigsten Bezirk) umfaßte, enthielt die öffentlichen und religiösen Gebäude. Im untern stehn noch fünf Säulen einer Colonnade, die einst den ganzen Marktplatz umzog; oberhalb derselben das auf 8—9000 Menschen berechnete Theater und das Stadium. Auch in dem 1000 M. hoch gelegenen Kremna, das unter August eine römische Colonie er-

1) Procop. De aedific. III 4 (ed. Dindorf III p. 254) 2) Das Folgende, großentheils wörtlich, nach G. Hirschfeld Bericht über eine Reise im südwestlichen Kleinasien, Ztschr. f Erdkunde Bd. XIV S. 279—320.

hielt, gehören die meisten Bauten der mittlern und spätern Kaiserzeit an. Sagalassus liegt auf einem ansteigenden und zugleich wellenartigen Terrain: „indem jede der wellenartigen Erhebungen mit bedeutenden Gebäuden gekrönt war, die durch Säulenhallen und bei der Unebenheit des Bodens durch breite Treppen und Terrassen mit einander verbunden waren, entstand ein überaus malerisches Bild, dessen Eindruck auch die ungeheuern Trümmer noch ganz hervorzurufen vermögen." Unter ihnen ist die Ruine eines korinthischen Tempels (vielleicht aus der Zeit Trajans) und die des Theaters, über dem sich wieder die Reste eines sehr großen Tempels befinden.

Aber nicht bloß hier, sondern überall, wo „ein von der Verwüstung der anderthalb Jahrtausende, die uns von jener Zeit trennen, vergessener Winkel des Landes sich der Forschung erschließt, da ist das erste und mächtigste Gefühl das Entsetzen, fast möchte man sagen die Scham über den Contrast der elenden und jammervollen Gegenwart mit dem Glück und dem Glanz der vergangenen Römer-
Lycien. zeit." Als unter Claudius Lycien Provinz ward, verlegte man die alte Bergstadt Kragos in die Ebene; auf dem Marktplatz der neuen Stadt Sidyma stehen noch die Reste des viersäuligen dem Kaiser damals gewidmeten Tempels und einer stattlichen Säulenhalle, welche ein von dort gebürtiger und als Arzt zu Vermögen gelangter Bürger in seiner Vaterstadt baute. Statuen der Kaiser und verdienter Mitbürger schmückten den Markt; es gab in der Stadt einen Tempel ihrer Schutzgötter Artemis und Apollon, Bäder, Gymnasien für die ältere wie für die jüngere Bürgerschaft; vor den Thoren zogen sich an der Hauptstraße, die steil hinab nach dem Hafen von Kalabatia führte, Reihen hin von steinernen Grabmonumenten, stattlicher und kostbarer als die Pompejis und großentheils noch aufrecht. Dies Kragos-Sidyma gehörte nicht zu den Städten erster Klasse der kleinen Provinz Lycien, war ohne Theater, ohne Ehrentitel, eine kleine Provinzialstadt und durchaus eine Schöpfung der römischen Kaiserzeit. Aber im ganzen Vilajet Aidin ist heute kein Binnenort, der für civilisierte Existenz auch nur entfernt diesem Bergstädtchen wie es war an die Seite gestellt werden könnte.[1])

Thracien. Byzanz, die größte, sehr wohlhabende und volkreiche Stadt Thraciens, wurde bei der Einnahme durch Septimius Severus nach einer

1) Größtentheils wörtlich nach Mommsen RG. V 327 f. Benndorf u. Niemann Reise in Lykien und Karien I 58 ff.

dreijährigen Belagerung 196 größtentheils zerstört, ihrer Theater, Bäder und allen Schmuckes, sogar des Stadtrechts beraubt; ihre gewaltigen, eine deutsche Meile langen Quadermauern, mit hohen, die Vertheidiger völlig deckenden Schutzwehren, und zahlreichen, kunstvoll angelegten Thürmen erregten noch als Ruinen Bewunderung.[1]) Im Innern des Landes, das in der Zeit seiner Selbständigkeit nur Dörfer und Fürstenburgen enthalten hatte, sind außer Philippopolis (das im Jahr 251, wo es den Gothen erlag, 100 000 Einwohner gezählt haben soll)[2]) die größern Orte erst unter den Römern entstanden oder städtisch ausgebaut worden, namentlich unter Trajan und Hadrian (Hadrianopolis).[3]) Die Hauptstadt Macedoniens Thessalonike preist Lucian in einer dort gehaltenen Rede wegen ihrer Schönheit und Volksmenge, ihres Reichthums und Glanzes, und nennt sie eine mit allen wünschenswerthen Gütern geschmückte Stadt.[4]) Von der Hauptstadt Dalmatiens Salonä, die als bedeutendster Handelsplatz in diesen Gewässern neben Aquileja eine der volkreichsten und wohlhabendsten des Occidents gewesen sein muß, waren noch im 17. Jahrhundert sehr bedeutende Ueberreste vorhanden, die zu Neubauten verbraucht sind. Dagegen entstand aus dem gewaltigen Palaste, den Diocletian sich in der Entfernung von etwa einer halben Meile baute, die heutige Hauptstadt Spalato, die zum größten Theil innerhalb des Palastes Platz gefunden hat und der dessen Tempel heute als Dom und Baptisterium dienen.[5]) (166) Macedonien. Dalmatien.

Griechenland (ohne Thessalien und Epirus) besaß, obgleich sehr verarmt und verödet, unter den Antoninen auf dem Festlande neben einer großen Zahl von Dörfern und Flecken noch über 100 Orte (davon 60 im Peloponnes), in denen ein wirkliches städtisches Leben fortbestand[6]): die meisten ohne Zweifel sehr herabgekommen, doch hatten sich auch manche gehoben, wenigstens von Tithorea sagt es Plutarch.[7]) Von dem neuen Glanze, den Athen durch die Bauten Hadrians und des Herodes Atticus erhielt, wird unten die Rede sein. Die Hauptstadt und Residenz des Statthalters Korinth war Griechenland.

1) Herodian. III 1, 6 sq. III 6, 9. Dio LXXIV 10 ss. Frick StRE. I² 2618 (Byzantium) hält eine Ausdehnung der Mauern von 40 Stadien für unmöglich, doch kann sie in einem sehr viel engern Umkreise durch fortwährend ein- und ausspringende Winkel (die Dio erwähnt) erreicht worden sein. 2) Mommsen RG. V 282. 3) Kiepert a. a. O. S. 329. Marquardt StV. I² 315. 4) Lucian. Scytha c. 9; vgl. Asin. c. 46. 5) Kiepert S. 359. Mommsen a. a. O. S. 186. 6) Hertzberg Gesch. Griechenlands unter den Römern II 438. 7) Plutarch. Sulla c. 15, 5.

auch als römiſche Colonie groß, reich, glänzend und ſtark bevölkert.[1]) Die von Auguſt als Denkmal des Seeſiegs von Actium an dem ſüdlichſten Punkt von Epirus (1½ Stunden n. von Preveſa) gegründete Stadt Nikopolis „blieb, wie die ausgedehnten Ruinen und zahlreichen Münzen beweiſen, ebenfalls verhältnißmäßig blühend und bevölkert".[2])

Britannien. Auch in den nördlichen Ländern blühten die Städte in erſtaunlich kurzer Zeit empor. Selbſt in dem ſehr allmählich eroberten, durch Kriege und Aufſtände fortwährend in Unruhe erhaltenen Britannien, wo die Spuren ſtädtiſchen Lebens ſehr gering ſind, waren die römiſchen Orte an ſtattlichen Bauten nicht arm. Die Hauptſtadt Camulodulum (Colcheſter) wurde im Jahr 61 (18 Jahre nach der Eroberung des Landes) von den aufſtändiſchen Einwohnern leicht eingenommen, weil man bei ihrer Anlage mehr für Annehmlichkeit als Feſtigkeit geſorgt hatte. Sie beſaß eine Curie, ein Theater und einen Tempel des Claudius, in dem ſich die römiſchen Soldaten zwei Tage lang halten konnten. Londinium (London) war ein durch Handel ſehr lebhafter Ort; an beiden Orten und Verulamium (nahe St. Albans) zuſammen wurden im J. 61 an 70 000 Bürger und Provinzialen von
(167) den Aufſtändiſchen erſchlagen.[3]) „Die in bedeutendem Umfange auf dem Boden Londons gefundenen", zum Theil Prachtgebäuden angehörigen römiſchen Reſte beſtätigen dieſe Angabe vollkommen. Auch von Viroconium (Wroxeter, dem in Folge der 1859 begonnenen Ausgrabungen ſogenannten „brittiſchen Pompeji") ſind erhebliche Ruinen übrig.[4]) In Bath, wo keine Spur von ſtädtiſchem Leben ſich gefunden hat, ſind bedeutende Reſte von Thermen und einem Tempel, geringere auch von andern Tempeln entdeckt worden[5]); an verſchiedenen Orten Britanniens werden Tempel in Inſchriften genannt.[6]) Agricola benutzte ſchon den erſten Winter ſeines Aufenthalts in Britannien 78 dazu, die zerſtreuten und rohen und deshalb kriegsluſtigen Einwohner durch Lebensgenuß an Ruhe und Frieden zu gewöhnen, indem er Bauten von Tempeln, Foren und Wohngebäuden durch Ermahnungen und Unterſtützungen förderte; und bald ging man zu Bädern und Säulenhallen über.[7]) So ſchnell ſchmückte ſich auch dieſe abgelegenſte Provinz mit Luxusbauten, deren beſiegter Fürſt Caraktakus nur ein

---

1) Th. II 127 f. 2) Mommſen S. 271 f. 3) Tac. A. XIV 31—33. Vgl. Huebner CIL VII p. 21 u. 23 sq. 4) Kiepert S. 531. 5) Huebner CIL VII p. 24. 6) Ib. p. 332. 7) Tac. Agric. c. 20.

Menſchenalter früher beim Anblick Roms unbegreiflich gefunden hatte, daß die Beſitzer ſolcher Pracht die armſeligen Hüttchen von Wilden begehren konnten.[1])

Die Ebene am rechten Rheinufer und das Neckargebiet bis zur rauhen Alp hinauf mit Einſchluß des Schwarzwaldes (das Zehntland) iſt nur vom Ende des 1. bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts in römiſchem Beſitz geweſen[2]); doch ſind in Würtemberg allein an 160 Orten Spuren römiſcher Niederlaſſungen gefunden worden[3]), und das ſtädtiſche Leben blühte innerhalb des neuen Grenzſchutzes auf, faſt wie auf dem linken Rheinufer: „Sumelocenna (Rottenburg am Neckar), Aquä (civitas Aurelia Aquensis, Baden-Baden) Lopodunum (Ladenburg) hatten, wenn man von Cöln und Trier abſieht, den Vergleich mit keiner Stadt der Belgica zu ſcheuen“[4]); auch die römiſche Ortſchaft bei Wiesbaden (aquae Mattiacae) wird zu den bedeutendern gehört haben.[5]) Die Hauptſtadt des mit dem nur ſehr unvollkommen und ſpät romaniſierten Rätien verbundenen Vindeliciens, die unter Auguſt gegründete und nach ihm benannte, ſchon zu Ende des 1. Jahrhunderts ſehr anſehnliche Colonie[6]) Augusta Vindelicorum (Augsburg) bewahrt in ihrem Perlach noch die Erinnerung an das römiſche Amphitheater[7]), und zahlreiche Inſchriften und Sculpturen zeugen von ihrer einſtigen Blüthe. Während ſie aber in Rätien das einzige Centrum römiſcher Civiliſation blieb, drang dieſe in dem angrenzenden Noricum ſo tief ein, daß es „ein Vorland und gewiſſermaßen ein Theil Italiens“ wurde. Die kleinen dortigen Standlager und ſelbſt das von Marc Aurel eingerichtete Lager einer Legion Lauriacum bei Enns waren für die ſtädtiſche Entwicklung Noricums ohne Bedeutung. Die großen Ortſchaften, wie Celeja (Cilli), Aguontum (Lienz), Teurnia (unweit Spital), Virunum (Zollfeld bei Klagenfurt), der Centralpunkt der Provinz, von dem ſehr ausgedehnte Reſte übrig ſind, im Norden Juvavum (Salzburg) ſind rein aus bürgerlichen Elementen hervorgegangen.[8])

Zehntland.

Rätien und Vindelicien.

Noricum.

Dagegen in Pannonien ſtand und blieb die Civiliſation ganz unter dem Einfluſſe der Lager der 3, ſpäter wie es ſcheint nur 2 Legionen; das Hauptquartier wurde wol unter Veſpaſian Carnuntum

Pannonien.

1) Dio LX 33. 2) Herzog Die röm. Niederlaſſungen auf würtemberg. Boden, Jahrbb. d. Alterthumsfr. im Rheinl. LIX (1876) S. 48. 3) Stälin Geſch. Würtembergs I 104—109. 4) Mommſen RG. V 145. 5) Kiepert S 522. 6) Tac. Germ. c. 41. 7) Th. II 595. 8) Kiepert S. 365. Mommſen S. 180 f. Fritz Pichler, Virunum 1888.

(Petronell öſtlich von Wien) und daneben Vindobona (Wien); von der neben dem erſten entſtandenen Lagerſtadt[1]) ſind weit ausgedehnte Ruinen übrig. Erſt ſeit dieſer Zeit ging die Regierung daran, die Provinz, die bis dahin nur in ihrem weſtlichen Theil Städte gehabt hatte, wie Emona (Laibach) und Savaria (Stein am Anger) ſtädtiſch zu organiſieren. In dem weſtlichen urſprünglich noriſchen Gebiet erhielt Scarbantia (Oedenburg am Neuſiedler See), zwiſchen Save und Drau Siscia (Szisszek) und Sirmium (Mitrovitza) Stadtrecht unter den Flaviern, an der Drau Pötovio (Pettau) unter Trajan, Murſa (Eſzeg) unter Hadrian Colonialrecht.[2]) Die Hauptorte waren Sirmium und Savaria, das unter ſeinem alten Namen bis zur magjariſchen Eroberung im 10. Jahrhundert fort beſtand und an römiſchen Reſten ſehr reich iſt.

Möſien. Noch geringer als in Pannonien war die Entwicklung der Städte in Möſien. Auch hier ging die italiſche Civiliſation von den Lagern aus, von denen die bei Singidunum (Belgrad), Viminacium (Koſtolatz) wahrſcheinlich die älteſten waren; die Bedeutung der letztern Stadt beweiſt ein großes Ruinenfeld und die Menge der von hier durch das benachbarte Serbien verſchleppten Kunſtreſte.[3]) In Untermöſien (zwiſchen Balkan und Donau) entſtanden die Anfänge einer römiſchen Civiliſation erſt mit der Gründung der Legionslager von Novä (bei Sviſchtova), Durostorum (Siliſtria) und Troesmis (Iglitza bei Galatz).[4])

(168) Dacien. Auch in der jüngſten und nach 170 Jahren wieder aufgegebenen Provinz Dacien (Siebenbürgen, Banat, Moldau und Walachei) haben anderthalb Jahrtauſende nicht völlig zu zerſtören vermocht, was die römiſche Herrſchaft in ſo kurzer Zeit geſchaffen hat. In dem ganz neu mit Anſiedlern aus verſchiedenen Provinzen (namentlich Dalmatien und Kleinaſien) bevölkerten Lande entwickelte ſich das römiſche Städteweſen ſchneller und kräftiger als in den übrigen Donaulandſchaften. Eine Fülle der mannichfaltigſten Ueberreſte aller Art bezeugt die Exiſtenz von weit über 100 mehr oder minder blühenden römiſchen Orten, größtentheils in Siebenbürgen.[5]) Sarmizegetuſa, die von Trajan zur römiſchen Colonie umgeſchaffene Landeshaupt-

1) Oben S. 177 f. 2) Mommſen RG. V 186—188. Ueber die neueſten Ausgrabungen in Carnuntum vgl. den Bericht des Vereins Carnuntum f. d. Jahr 1887 und 88 (Wien 1889). Ueber Savaria Benndorf und Hirſchfeld Oeſterreich. Mittheil. I 147. 3) Kiepert S. 331. 4) Mommſen 194 f. u. 207. 5) Neigebauer Dacien S. 5.

ſtadt, blieb der Mittelpunkt der Provinz und die Reſidenz des Statthalters: zwölf walachiſche Dörfer erfüllen heute den Raum ihres einſtigen Umfangs, noch ſieht man den Felſen ihres Capitols und die Arena ihres Amphitheaters. Von der Bedeutung des militäriſchen Centrums der Provinz, Apulum, zeugt das weite Trümmerfeld um das heutige Karlsburg. Eine Reihe von Dorfgemeinden in Dacien erwuchs zu Städten und die Militär- und Straßenſtationen, mit denen das Land wie mit einem Netze überzogen war, gewannen mit der Zeit mehr oder weniger ſtadtartige Bedeutung.[1])

Menge der Architekten in allen Provinzen.

Nach all dieſen Thatſachen, die ſich noch ſehr vermehren ließen, kann man nicht an der buchſtäblichen Wahrheit der Aeußerung Trajans (in einem Brief an Plinius) zweifeln: daß es in keiner Provinz an kundigen und erfinderiſchen Architekten fehle.[2]) Ein ſehr großer Theil derſelben ſtand im Staatsdienſt, namentlich als Ingenieure und Bautechniker bei den Armeen[3]), doch dürfte die Zahl der Privatbaumeiſter bei weitem größer geweſen ſein.[4])

---

(169) Bauten der Communen.

Sowol für die Communen als für die einzelnen Bürger war der im Alterthum in ſo hohem Grade entwickelte und auch in jener Zeit noch durch die relative Selbſtändigkeit der Gemeinden genährte Municipalpatriotismus (eine der beſten Seiten des antiken Städtelebens) der ſtärkſte Sporn, nach Kräften, ja ſelbſt mit großen Opfern zur Ausſtattung der Städte mit nothwendigen und nützlichen Bauten und Anſtalten, ſowie zu ihrer Verſchönerung auf jede Weiſe beizutragen. Der in der antiken Menſchheit ſo mächtig wirkende Trieb, ſich anſehnlich, würdig und prächtig darzuſtellen, beherrſchte die Gemeinden nicht weniger als die Einzelnen, und trieb ſie allem Anſcheine nach nicht ſelten zu Anſtrengungen, die ihr Vermögen überſtiegen. Dazu kam beſonders in den griechiſchen Ländern die Eiferſucht der

---

1) Jung Römer und Romanen S. 92—97. 2) Plin. ad Trajan. Ep. 40 ed. K. (vgl. 18 u. 62). 3) Mommſen StR. I³ 368. Marquardt StV. II² 553, 6.

4) CIL VI 9151—9154. Becker Röm. Inſchr. am Mittelrhein, Bonner Jahrbb. LIII. LIV (1873) S. 146 f. Ein praefectus architectus (Concordia) CIL V 1, 1886. Architectus, cui maxima erat cura publicarum fabricarum Augustin. Conf. VI 9, 15. Promis Gli architetti e l'architettura presso i Romani, Mem. dell' acad. di Torino S. II T. XXVII (1873) p. 1—187 führt aus Inſchriften p. 86 ss. 29 Civilarchitekten (13 römiſche Bürger, 13 Freigelaſſene, 3 Sklaven) und 13 militäriſche Architekten (addetti agli arsenali ed agli eserciti, tutti soldati e cittadini Romani) auf.

Städte auf einander, „dieſe alte Krankheit der Hellenen“[1]), und das daraus entſpringende Trachten einander zu überbieten.

Nachahmung Roms.

Die römiſchen Colonieen ſollten „Abbilder der Hauptſtadt im Kleinen“ ſein[2]), was ſich ſelbſt in der Anwendung von Namen römiſcher Localitäten zeigt: die (je 7) Bezirke zweier von Auguſt coloniſierter Städte, Ariminum und Antiochia in Piſidien, ſind allem Anſcheine nach mit denſelben von Gegenden Roms entlehnten Namen (wie Cermalus, Aventin, Velabrum, Tuskerquartier) bezeichnet geweſen[3]): und wahrſcheinlich wurden ſolche in Colonieen häufig angewendet, doch nicht bloß hier. So hatte Falerii eine heilige Straße[4]), Oſtia ein Marsfeld[5]), Benevent eine esquiliniſche, Herculaneum eine palatiniſche Region, Lyon und die Kattenhauptſtadt Mattiacum einen Vatican.[6]) Das Recht, ein Capitol zu beſitzen, das wie das römiſche Tempel des Jupiter, der Juno und Minerva trug, oder die Statue des Marſyas (wie ebenfalls in Rom) auf dem Forum aufzuſtellen, ſcheinen (bis auf Caracalla) nur Colonieen gehabt zu haben.[7]) An einigen Orten wie Cöln, Trier[8]), Florenz, Cagliari hat ſich die Erinnerung an die Capitole in Benennungen von Kirchen („St. Maria im Capitol“ u. dgl.) erhalten.

(170) Die Ausführung der ſtädtiſchen Bauten erfolgte entweder durch eigens ernannte Baucommiſſare (curatores operum)[9]) oder durch die (jährlich wechſelnden) oberſten Gemeindebeamten, die ſie in der Regel an den mindeſt Fordernden in Accord gaben, und nach der Voll-

---

1) Herodian. III 2, 8. 2) Gell. XVI 13. 3) Bormann Var. obss. de antiq. Rom. (Ind. Marburg. aestiv. 1883 p. 5) und CIL XI 1 p. 76 sq. 4) CIL XI 1, 3126. 5) Ib. XIV 324 (Campus Martis). 6) De Rossi Nuove osservazioni intorno la topogr. Puteolana, Bull. Nap. N. S. II p. 156. Henzen-Orelli Vol. III Index p. 169 sq. 7) Castan Le Capitole de Vesontio et les Capitoles provinciaux du monde Romain, Mém. lus à la Sorbonne 1869 p. 47—77 (wo 24 Capitole aufgezählt werden) und derſelbe Les capitoles provinciaux do monde Romain 1886 (mir nur bekannt aus De Rossi und Gatti Miscellanea, Bull. comon. di R. XV 1887 p. 66—68) beweiſt dies gegen Kuhfeldt De capitoliis imperii Romani (Regim. 1882) mit Anführung von 40 Capitolen, zu denen De Rossi a. a. O. noch die von Arsinoe, Nicopolis in Untermöſien und Caralis (Kirche S. Nicolao in Cap.) hinzufügt. In demſelben Sinne ſchon Jordan Die Marſyasſtatue auf dem Forum zu Rom (1882) S. 18 f.: Klein-Rom, die colonia civium Romanorum, empfing in der öſtlichen Hälfte als Symbol den Marſyas, in der weſtlichen und ſüdlichen, wie im Stammlande Italien, das Capitolium (Marſyas in Africa Ephem. epigr. V p. 549 u. 551 (1264 u. 1269). Das signum lupae cum insignibus suis als Zeichen des römiſchen Bürgerrechts in dem (Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrhunderts) zum Municipium erhobenen Flecken Aurelia Vina CIL VIII 958. 8) Jordan Topogr. I 2, 36. 9) Henzen-Orelli Ind. p. 161. Vgl Adl. p. XXIII p. 15.

endung abnahmen.[1]) „Wenn die Städte eine Vergebung von Tempelbauten oder Errichtungen von Koloſſen ausſchreiben", ſagt Plutarch, „ſo hören ſie die Künſtler an, die ſich um die Uebernahme bewerben, und ihre Anſchläge und Riſſe vorlegen; dann wählen ſie den, der bei den geringſten Koſten die beſte und ſchnellſte Ausführung verſpricht."[2])

Bauten bithynischer Städte 111—113.

Den Umfang, die Bedeutung und die Zwecke der ſtädtiſchen Bauten mögen zunächſt einige Mittheilungen aus der Correſpondenz veranſchaulichen, die Plinius (in den J. 111—113 etwa) als Statthalter von Bithynien mit Trajan führte. Zu allen ſtädtiſchen Neubauten bedurfte es der kaiſerlichen Erlaubniß.[3]) Für Pruſa am Olympos erwirkte Plinius dieſe zum Bau eines neuen Bades, wie es „die Würde der Stadt und der Glanz der Regierungsperiode" erforderte; der Bau erfolgte auf der Stelle eines in Ruinen liegenden Hauſes, und ſo wurde zugleich die häßlichſte Stelle der Stadt verſchönert.[4]) Zu Nicomedia war eine Waſſerleitung, die der Stadt 30329000 S. (gegen 6600000 Mark) gekoſtet hatte, unvollendet geblieben, dann abgebrochen worden, ebenſo eine zweite, für die bereits 200000 S. ausgegeben waren. Nun ertheilte Trajan die Erlaubniß zum Bau einer dritten, die auf Bogen (theils aus Quadern, theils aus Backſtein) das Waſſer auch in die höhern Theile der Stadt führen ſollte: Plinius verſicherte, daß ſowol der Nutzen als die Schönheit des Baus der Regierungszeit Trajans höchſt würdig ſein werde.[5]) Kurz vorher hatte dieſelbe Stadt den Bau eines neuen Forums neben dem alten begonnen.[6]) Zu Nicäa hatte der Bau eines Theaters bereits mehr als 10 Mill. S. (2175000 Mark) verſchlungen; Privatleute hatten ſich anheiſchig gemacht, es aus eigenen Mitteln mit mannichfachen Verſchönerungen auszuſtatten, namentlich einen Säulengang oberhalb (171) des Zuſchauerraums und Baſiliken im Umkreiſe aufzuführen. Aber noch vor Vollendung des Hauptgebäudes zeigten ſich ſo große Riſſe, daß eine Reparatur kaum zu lohnen ſchien. Gleichzeitig wurde an Stelle des abgebrannten Gymnaſiums ein weit größeres und weitläufigeres gebaut, deſſen Mauern aber der mit der Fortführung des (von einem Andern begonnenen) Baus beauftragte Architekt trotz der koloſſalen Dicke von 22′ röm. (= 20,73 pr.) für zu ſchwach erklärte, um die in Ausſicht genommene Belaſtung zu tragen. Zu Claudio-

1) Mommſen Stadtrechte v. Salpenſa u. Malaca, Abhandl. d. Sächſ. Geſ. Wiſſ. hiſt. Claſſe III 445 f. 2) Plutarch. An vitiositas etc. c. 3. 3) Rein StRE. V 229. 4) Plin. ad Tr. Epp. 23 sq. 70 sq. 5) Id. ib. 37 sq. 6) Id. ib. 49.

polis befand sich eine ungeheure städtische Badeanstalt im Bau.[1]) Zum Bau eines Aquäductes, der das Wasser aus einer Entfernung von 16 Millien (über 3 geogr. Meilen) nach Sinope führen sollte, gab Trajan der Stadt die Erlaubniß, falls der Bau ihre Kräfte nicht überstiege, da er sehr zur Erhöhung der Gesundheit und Annehmlichkeit beitragen würde.[2]) Die schöne und prächtige Stadt Amastris hatte unter andern herrlichen Bauwerken eine sehr stattliche und lange Straße, die aber ein übelriechender Fluß ihrer ganzen Länge nach durchfloß: auch hier genehmigte Trajan dessen Bedeckung aus städtischen Mitteln.[3])

Dieselbe Wohlhabenheit der Städte und dieselbe Verwendung großer Mittel für bauliche Zwecke, wie sie diese Angaben für Bithynien erweisen, darf für die meisten Provinzen des römischen Reiches in jener Zeit vorausgesetzt werden. Bauten, die für eine ganze Landschaft wichtig waren, wurden von mehreren Städten gemeinsam ausgeführt: wie die im J. 105/6 vollendete Brücke von Alcantara von elf Municipien der Provinz Lusitanien.[4])

Die Brücke von Alcantara.

Einkünfte der Communen zur Bestreitung der Bauten.

Zu den regelmäßigen städtischen Einnahmen gehörten die Antrittsgelder, welche die zu Ehrenämtern und Priesterthümern erwählten Männer und Frauen, sowie die in den Gemeinderath (Decurionat), den zweiten Stand (die Augustalität) oder dessen Vorstand (den Sevirat) Erwählten an die Stadtkasse zu zahlen hatten[5]), und welche nach der Bedeutung des Orts und des Amts sehr verschieden waren. Sie betrugen für den Duumvirat 2000, 3000, 4000, 10000 S. (die letzte Summe in Pompeji)[6]), für die Aedilität 4000 auch 20000, für den Decurionat 1000, 2000, 20000, für das Priesterthum des Pontifex 10000 auch 55000, für den Flaminat 2000, 10000 (zu Verecunda und Diana in Numidien), 12000 (zu Lambäsis in der-
(172) selben Provinz), 2000 für den Sevirat.[7]) Die Summe von 400000 S., die eine zu Kalama in Numidien auf Lebenszeit zur Flaminica erwählte Frau zum Bau eines Theaters versprochen hatte, war eine ganz ungewöhnlich hohe.[8]) Aber es war wol überall Sitte, über den Minimalsatz hinauszugehn, oder andre Leistungen hinzuzufügen, die auch anstatt der Zahlungen erfolgen konnten, als Schauspiele, Volksbewirthungen oder Bauten. So zahlte z. B. ein T. Flavius

1) Plin. ad Tr. Epp. 39. 2) Id. ib. 90 sqq. 3) Id. ib. 94 sq. 4) Huebner CIL II p. 89—96. 5) Marquardt StV. I² 180—183. Vgl. Digg. L 12, 6 § 2. 6) IRN 2378 = CIL X 1074. 7) Marquardt StV. I² 180—183 u. 206. 8) Henzen-Orelli 6001.

Justinus in Porto Torres auf Sardinien für die Erwählung zum höchsten Amt (der quinquennalitas) 35000 S. und legte überdies auf eigene Kosten ein Bassin an, in welches er auch das Wasser hineinleiten ließ.[1]) In Aeclanum ließen einmal die Quattuorvirn für das Geld, das sie für die Erwählung zu diesem Ehrenamt zu zahlen verpflichtet waren, auf den Beschluß des Gemeinderaths einen Weg durch den Viehmarkt führen und pflastern.[2]) In Lanuvium (Città Lavigna) wurden die aus den Antrittsgeldern der Priester geflossenen Kapitalien neben andern Einnahmen (mit Erlaubniß von Sever und Caracalla) zum Bau von Thermen verwendet[3]) u. s. w.

Derselbe Municipalpatriotismus, der die Städte trieb nach Kräften oder selbst über ihre Kräfte in Bauten mit einander zu wetteifern, beseelte gewöhnlich auch ihre wohlhabenden Bürger. Zum Theil spornte diese auch die Ruhmbegier, ihre Namen in würdigster Weise auf großen Bauwerken durch Inschriften auf die Nachwelt zu bringen, deren Unvergänglichkeit gesetzliche Bestimmungen gewährleisteten.[4]) Aber auch schon der Ehrgeiz, der seine Befriedigung in den städtischen Aemtern, in Belobungen, Bekränzungen, Statuen, Ehrenplätzen u. dgl. fand, trieb Manche große Summen für öffentliche Bauten herzugeben, ja nicht selten sich zu ruinieren: und die öffentliche Meinung, die, wie in den alten Republiken, noch immer von den Angesehnen und Reichen große Leistungen für die Gemeinde erwartete, ja forderte[5]), bestimmte ohne Zweifel Viele selbst wider ihren Willen zu großen Opfern. In der That sind die in der damaligen Zeit in allen größern und vielen kleinern Städten der ganzen Monarchie fort und fort von Privaten zu Communalzwecken freiwillig gegebenen Beisteuern wahrhaft erstaunlich, und namentlich die aus Privatmitteln aufgeführten Bauten haben wahrscheinlich an sehr vielen Orten die städtischen an Umfang und Bedeutung weit übertroffen, deren Einschränkung sie ja auch eben ermöglichten und veranlaßten. Oeffentliche Bauten aus Privatmitteln bedurften keiner kaiserlichen Erlaubniß, „außer wenn sie aus Rivalität gegen eine andre Stadt unternommen wurden, oder Veranlassung zum Aufruhr wurden, oder in der Umgegend eines Theaters oder Amphitheaters stattfanden.“[6]) In größter Menge sind in der Litteratur, noch mehr in den Denkmälern aller Provinzen Zeugnisse von gemeinnützigen Bauten Einzelner erhalten, von den geringfügigsten bis zu wahrhaft

Oeffentliche Bauten von Privatleuten

(173)

1) Henzen-Orelli 7080. 2) Ib. 7057; vgl. 6984. 3) Henzen Bdl. 1862 p. 185 s. 4) Digg. L 10. 5) Oben S. 151 ff. 6) Digg. L 10, 3.

fürſtlichen. Zahlreiche Inſchriften bezeugen die Errichtung der größten öffentlichen Gebäude, wie Tempel, Portiken, Theater, Amphitheater, Brücken, durch reiche Privatperſonen aus eigenen Mitteln. Andere Inſchriften zeigen, daß auch minder Wohlhabende zur Wohlfahrt und Behaglichkeit der Städte beizutragen bemüht waren, indem ſie z. B. Straßen pflaſtern, die öffentlichen Spielplätze ebnen und einfaſſen, Sonnenuhren aufſtellen, auf den Märkten Buden für die Verkäufer und Steintiſche für die Waaren errichten ließen, für Normalmaße und Gewichte ſorgten u. dgl.[1]) Seit durch Nerva die Städte die Erlaubniß zur Annahme von Legaten erhalten hatten[2]), erfolgten auch Vermächtniſſe zu öffentlichen Bauten ſehr häufig, und es war keineswegs ſelten, daß Teſtamente den Erben die Verpflichtung zur Ausführung eines Bades, Theaters oder Stadiums auferlegten.[3])

Einige Beiſpiele werden die Allgemeinheit der Betheiligung Einzelner an der Verſchönerung ihrer Städte ſowie die Großartigkeit ſolcher Leiſtungen veranſchaulichen. Nach der Zerſtörung Cremonas im J. 69 wurden Foren und Tempel durch die Munificenz von Bürgern wieder hergeſtellt.[4]) Der Großvater der dritten Frau des j. Plinius erbaute zu Como in ſeinem und ſeines Sohnes Namen eine prachtvolle Colonnade und ſchenkte der Stadt ein Capital zur Verſchönerung der Thore.[5]) In Oretum (in Tarraconenſis) ließ ein Bürger „auf die Bitte des Raths und der Bürgerſchaft zu Ehren des göttlichen (d. h. Kaiſer-) Hauſes" eine Brücke für 80 000 S. (17 400 Mark) bauen, und gab bei ihrer Einweihung Circusſpiele.[6]) In Thagaſte (Numidien) errichtete ein römiſcher Ritter eine Porticus für 300 000 S. (65 250 Mark)[7]). Der Arzt Crinas ließ Mauern in ſeiner Vaterſtadt Maſſilia und andre Mauern für beinahe 10 Mill. S. (2 175 000 Mark) erbauen; die beiden Brüder Stertinius, Leibärzte des Claudius,
(174) erſchöpften ihr Vermögen durch Ausſtattung der Stadt Neapel mit Bauwerken.[8]) Die Inſchrift an dem Poſtament einer Ehrenſtatue eines Bürgers von Citium auf Kypros meldet, daß derſelbe ein Theater von Grund auf nebſt allem Zubehör auf eigene Koſten habe aufführen

1) Porticus für diejenigen qu[i] nundinandi gratia cons[isterent?] CIL XI 1, 3208 (Nepet). 2) Rein StRE. V 228. Vgl. z. B. Henzen-Orelli 6943 = CIL XII 1357 (Vasio Voc.; vgl. p. 161). 3) Gaj. I. III de legatis ad Ed. Praet. D. XXXV 2, 80 § 1. Vgl. z. B. Sueton. Tiber. c. 31: Iterum censente, ut Trebianis legatam in opus novi theatri pecuniam ad munitionem viae conferre concederetur etc. CIL V 1, 969. 4059. 4) Tac. Hist. III 34. 5) Plin. Epp. V 11. 6) CIL II 3221. 7) CIL VIII 5146. 5147. 8) Plin. N. h. XXIX 8 sq.

lassen.[1]) Dio von Prusa, dessen Großvater sein ganzes Vermögen für Communalzwecke geopfert hatte, erbaute in seiner Vaterstadt eine Colonnade bei den Thermen, nebst Läden und Werkstätten; den Boden allein hatte er mit 50000 Drachmen (etwas über 39000 Mk.) bezahlt.[2]) C. Antius A. Julius Quadratus, der um 106 das Proconsulat der Provinz Asia bekleidete[3]), war nach Aristides von Gott gesandt worden, um die gealterte Stadt Pergamus neu zu verjüngen, und hatte sie zu dem gemacht, was sie nun war; wenn andre Geschlechter von der Stadt abstammten, so konnte man sagen, die Stadt stamme von ihm: „sie selbst bekannte es laut in den Rathssälen, den Theatern, den Versammlungsplätzen, in welchem Theil man will, da ja Alles durch Jenen verschönert ist.“[4])

Bauten der griechischen Sophisten.

In den griechischen Ländern waren es ganz besonders die Sophisten, die einen Theil der oft ungeheuern, durch ihre Kunst erworbenen Reichthümer zur baulichen Verschönerung ihrer Geburts- oder Wohnorte verwandten. Nicetes legte in Smyrna glänzende Straßen an und erweiterte die Stadt bis an das nach Ephesus führende Thor. Alexander von Cotyäum erbaute (nach dem übertreibenden Ausdruck des Aristides) diese seine Vaterstadt fast ganz neu.[5]) Damianus von Ephesus (ein Schüler des Aristides und Hadrian) verband (unter Anderm) den dortigen Dianentempel mit der Stadt durch eine bedeckte Halle von der Länge eines Stadiums (589′), damit die Andächtigen auch bei Regenwetter in den Tempel gehn könnten, und in dem heiligen Bezirke selbst erbaute er einen ungeheuren Saal zu Opferschmäusen, der aufs prachtvollste mit Pavonazzetto geschmückt war. Auch seine Nachkommen wurden in Ephesus „wegen der Geringschätzung des Geldes“ hochgeehrt.[6])

Herodes Atticus.

Doch selbst die größten derartigen Leistungen verdunkelte die beispiellose, mehr als fürstliche Munificenz des Herodes Atticus (geb. zu Marathon um 101, † gegen 177), der an Reichthum und Rang zu (175)
den Ersten seiner Zeit gehörte (er war Consul 143), unter den damaligen Virtuosen der Redekunst (Sophisten) unbestritten der erste war. Sein Ehrgeiz war, seinen Namen nicht minder durch massenhafte prachtvolle und gemeinnützige Bauten, als durch seine von der

1) Lebas-Waddington 2735. 2) Dio Chr. Or. XLVI p. 519—521 M. 3) Lebas-Waddington p. 713 s. 4) Aristid. Or. X p. 70 J. ed. Dindorf I 116 s. Ueber die Bauten eines Rufinus (vielleicht Vater des Sophisten Claudius Rufinus wahrscheinlich zu Smyrna) Waddington Vie du rhéteur Aristide, Mém. de l'instit. 1867 p. 257 s. (Aristid. ed. Dindorf I 510. 514. 526.) 5) Lehrs Qu. Epp. p. 9, 7. 6) Philostrat. Vitt. sophist. II 23.

Mitwelt hoch bewunderten Reden auf die Nachwelt zu bringen: von jenen sind zahlreiche Reste und noch mehr Nachrichten, von diesen nichts erhalten. Schon als Herodes im Jahr 125 Präfect der freien Städte Asias war, hatte ihn sein Vater Tiberius Claudius Atticus in den Stand gesetzt, gegen die Stadt Troas eine großartige Freigebigkeit zu üben: zu den 3 Mill. Drachmen, die ihr Hadrian zu einer Wasserleitung bewilligt hatte, ermächtigte er ihn, die noch erforderlichen 4 Mill. (über 3 Mill. Mk.) zuzulegen. Die Freigebigkeit des Herodes erstreckte sich später auch auf Italien, wo er die Stadt Canusium (Canossa) mit einer Wasserleitung versorgte, galt aber hauptsächlich Griechenland, vor Allem seinem Vaterlande Attika und dessen Hauptstadt, in deren Nähe er in dem reizenden, noch jetzt als Sommeraufenthalt benutzten Kephisia den Abend seines Lebens in vornehmer Zurückgezogenheit verbrachte. Er ließ den Städten in Euböa, im Peloponnes, in Böotien Unterstützungen zufließen, half dem herabgekommenen Oricum in Epirus auf, baute in Korinth ein bedecktes Theater, in Olympia eine Wasserleitung, in Thermopylä Bassins zu Schwefelbädern, und schmückte zu Delphi das Stadium mit pentelischem Marmor. Selbst die Durchstechung des korinthischen Isthmus hatte er ins Auge gefaßt. In Attica ließ er in dem Demos Myrrhinus einen Tempel der Athene herstellen, in Athen selbst das panathenäische Stadium des Lykurgus innerhalb 4 Jahren aufs prächtigste vollständig mit pentelischem Marmor auslegen; errichtete auf einem der Felshügel oberhalb seiner Langseiten einen Tempel der Glücksgöttin mit deren elfenbeinernem Bilde, und erbaute am Fuße der Akropolis zu Ehren seiner gestorbenen Gemahlin Regilla ein mit Cedernholz gedecktes Theater (Odeum) für etwa 6000 Personen, das nach Pausanias an Größe und Pracht der Ausstattung alle ähnlichen Bauten übertraf (und jetzt wieder bloßgelegt ist). Daß Herodes' Prachtliebe sich auch auf seine Privatbauten erstreckte, kann man daraus schließen, daß er bei dem Tode der Regilla das Innere seines Hauses nicht bloß mit schwarzem Anstriche, schwarzen Vorhängen und Teppichen, sondern auch mit schwarzem lesbischem Marmor decorieren ließ.[1])

(176) Man sieht, daß die Freigebigsten unter den Reichen und Vornehmen ihre Munificenz nicht auf ihre eigenen Städte beschränkten, wenn es auch vielleicht Niemand dem Herodes gleichthat, der, als er

1) Keil Herodes Atticus, StRE. I² 2096 ff. Im 16. Jahrhundert verboten die Luxusgesetze in Venedig bei dem Tode eines Verwandten das ganze Haus schwarz zu behängen. Molmenti Vie privée de Venise 264.

des Mordes der Regilla angeklagt vor Gericht stand, und sein Gegner sich einer Wohlthat gegen eine Stadt Italiens rühmte, erwidert haben soll: „auch ich könnte Vieles der Art von mir sagen, wenn ich auf der ganzen Erde vor Gericht gezogen würde.“[1])

Bauten von Senatoren —

Es war wol die Regel, daß Municipalen, die sich zum Senatorenstande (durch den sie aufhörten Bürger ihrer Vaterstadt zu sein) oder sonst zu hohen Stellungen in Rom aufgeschwungen hatten, und römische Große, die als Patrone oder anderweitig zu einer Stadt in Beziehung standen, ihr durch Bauten und Zuwendungen ihre Anhänglichkeit und ihr Wohlwollen bewiesen. Der j. Plinius, der in seinem Testament seine Vaterstadt Como mit einem bedeutenden Capital zur Erbauung, Einrichtung und Instandhaltung von Thermen bedachte[2]), erwies der Stadt Tifernum Tiberinum, die ihn sehr jung zum Patron erwählt hatte, seine Erkenntlichkeit durch den Bau eines Tempels, dessen Einweihung er mit einem Festmahl beging.[3]) Die sehr vornehme Ummidia Quadratilla, die in Rom einen Palast in der 12. Region bewohnte[4]) und etwa im Jahr 107 fast 80jährig starb, stammte aus Casinum: eine dort gefundene Inschrift meldet in vier Zeilen, daß sie den Casinaten auf eigene Kosten ein Amphitheater und einen Tempel erbaute.[5]) Dasumius (wahrscheinlich der Urheber des S. C. Dasumianum 101) hatte seine Vaterstadt Corduba mit öffentlichen Bauten zu schmücken begonnen, deren Vollendung und Uebergabe er in seinem (im Jahr 109 verfaßten) Testament einer Commission rechts- und sachverständiger Personen übertrug.[6]) Ein Dasumius Tullus (Consul unter Marc Aurel) vollendete zu Tarquinii den Bau von Thermen, zu welchen sein Vater P. Tullius Varro (Consul unter Trajan) der Stadt 3300000 S. (717850 Mark) vermacht hatte, indem er das Capital vergrößerte und den Bau erweiterte[7]): auch bei dieser Munificenz war ohne Zweifel der Grund einer der angegebenen.

kaiserlichen Freigelassenen —

Auch kaiserliche Freigelassene statteten nicht selten ihre Geburtsorte und andre Städte mit Bauten aus. Cleander z. B., der mächtige Freigelassene des Commodus, verwandte einen Theil seines ungeheuern Vermögens auf Häuser, Bäder und „andre, sowohl Einzelnen als ganzen Städten nützliche Anstalten.“[8]) Endlich bethätigten auch (177)

1) Philostrat. Vitt. soph. II 1, 8. 2) Th. I 252. 3) Plin. Epp. IV 1. 4) Lanciani Acque e acquedotti p. 303. 5) Plin. Epp. VII 24. Orelli 781. Haakh StRE. V 743. 6) Rudorff Testament des D., Ztschr. f. gesch. Rechtsw. XII 335 ff. 7) Henzen 6622. 8) Dio LXXII 12. Th. I 98, 8.

abhängige oder befreundete Fürsten ihre Freigebigkeit und Prachtliebe vor Allem durch Bauten, und nicht bloß in ihren eignen Ländern.

fremden Fürsten. Herodes von Judäa.

Herodes der Große, der Judäa mit zahlreichen großartigen Bauwerken und Anlagen hauptsächlich zu Ehren Augusts füllte, unter welchen die von ihm geschaffene Hafenstadt Cäsarea die großartigste war, schmückte auch die Städte Phöniciens, Syriens, Kleinasiens und Griechenlands aufs reichste und prächtigste. Athen, Sparta, Nikopolis, Pergamus waren nach Josephus voll von seinen Gaben; in Antiochia hatte er eine bis dahin sehr schmutzige, zwanzig Stadien (½ deutsche Meile) lange Straße mit Marmorplatten gepflastert und mit einer ebenso langen Colonnade zum Schutz gegen den Regen ausgestattet.[1]) Auch die übrigen Herodeer bauten viel, namentlich Herodes Antipas, der Gründer der neuen glänzenden Hauptstadt Tiberias.[2])

Bauten der Kaiser.

Zu den Motiven dieser Munificenz gehörte für die Fürsten wie für die hochgestellten Männer Roms das Beispiel, ja die directe Aufforderung der Kaiser (eine solche erließ z. B. Nerva in einer „herrlichen Rede")[3]): sowie die Kaiser ihrerseits offenbar mit durch die Absicht bestimmt wurden, eine möglichst ausgedehnte Nachahmung ihres Beispiels zu veranlassen. Sie veranstalteten fort und fort große

Ihre Unterstützungen der Städte —

öffentliche Bauten[4]) nicht bloß in Rom, sondern auch in den Städten Italiens und selbst der Provinzen: und unterstützten diese namentlich bei den so häufigen Calamitäten, wie Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten, Erdbeben, in freigebigster Weise zu den erforderlichen Neubauten.

besonders bei Bränden —

Große Brände haben wahrscheinlich oft ungeheure Verheerungen angerichtet, obwol sie außerhalb Roms selten berichtet werden. In Nikomedia hatte kurz vor Plinius' Anwesenheit eine Feuersbrunst gewüthet: in dieser so bedeutenden Stadt waren weder Feuereimer noch Spritzen vorhanden, noch überhaupt von Seiten der Commune die geringste Sorge für Löschanstalten getroffen. Den Antrag des Plinius auf Errichtung einer Gilde von (höchstens 150) Zimmerleuten, die hauptsächlich als Feuerwehr dienen sollten, lehnte Trajan als bedenklich ab, und ordnete nur die Anschaffung der nöthigen Geräthschaften und die Aufforderung der Hausbesitzer an, erforderlichen

1) Joseph. B. J. I 21. Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 206 ff. 2) Schürer das. S. 234 f. 3) Plin. ad Tr. Epp. 8. Daß munificentia hier (wie z. B. auch Tac. Hist. III 30) auf Bauten zu beziehn ist, ergibt das Folgende.
4) Es gab im kaiserlichen Hause ein eigenes officium operum publicorum: CIL VI 8478 ss. Ein redemptor operum Caesar. ib. 9034. Kaiserliche architecti 8724—8726.

Falles unter dem Beistande des Volkes zu löschen.[1]) Aber auch in (178)
den Städten, wo Gilden von Zimmerleuten und Verfertigern von Lappendecken bestanden (welche letztere, wie noch im 17. und 18. Jahrhundert in Holland und Bremen Schiffssegel[2]), mit Wasser getränkt zum Feuerlöschen dienten)[3]), haben sie schwerlich viel ausgerichtet; da ja auch die größte und bestorganisierte Feuerwehr, die 7000 Mann starke Nachtwache der Stadt Rom, gegen die dortigen unaufhörlichen Brände so wenig vermochte. Auch anderwärts nahmen diese gewiß nicht selten große Dimensionen an. Im Jahre 57/58 brannte Lyon so völlig ab, daß Seneca, wenn auch mit noch so großer Uebertreibung sagen konnte, man suche es vergebens; eine Nacht habe diese große Stadt völlig vernichtet, und so viele herrliche Bauwerke, deren jedes allein eine Stadt hätte schmücken können, in Schutt gelegt.[4]) Der Aufbau erfolgte langsam, denn im Jahr 65 bewilligte Nero dazu die Summe von 4 Mill. S., welche die Lugdunenser früher bei dem großen Brande Roms angeboten hatten.[5]) Auf einen sehr großen Umfang des Brandes in Bologna im Jahr 53 läßt die zur Unterstützung bewilligte Summe von 10 Mill. Sesterzen schließen.[6])

In einem am Schlusse der selbstverfaßten Regierungsgeschichte und Erd-
Augusts hinzugefügten Anhange heißt es: die Geschenke, die er in beben.
Italien und den Provinzen Städten, die durch Brand und Erdbeben zerstört waren, zugewendet habe, seien zahllos. Durch anderweitige Nachrichten sind solche Unterstützungen von ihm bezeugt für Neapel, Paphos auf Cypern, Chios, mehrere Städte Kleinasiens, wie Laodicea am Lykos, Thyatira, Tralles.[7]) Auch Vespasian „stellte sehr viele Städte im Reiche schöner wieder her, die durch Brand oder Erdbeben gelitten hatten“[8]); und die Bemerkung des Tacitus, daß Laodicea nach einem Erdbeben im Jahr 60 sich aus eignen Mitteln ohne Staatshülfe wieder erhoben habe[9]), zeigt, daß diese letztere in solchen Fällen in der Regel erfolgte. Noch existiert ein in Puteoli dem Tiberius von 14 Städten Kleinasiens errichtetes Monument, die (12 im Jahr 17, die beiden andern 23 und 29) durch Erdbeben mehr

1) Plin. ad Tr. Epp. 33 sq. 2) Kohl Alte u. neue Zeit S. 37 u. 40 f.
3) Henzen-Orelli Ind. p. 171 sq. Marquardt Prl. II² 585, 9. 4) Seneca Epp. 91. Vielleicht hatte auch Lyon vigiles: Boissieu Inscr. de L. p. 4. Die Gründe für die obige Ansetzung und gegen die von Jonas im Jahr 64/65 s. bei Hirschfeld Lyon in der Römerzeit 1878 S. 26 f. 5) Tac. A. XVI 13. — Brand Lyons 197: Herodian. III 7, 5. 6) Tac. A. XII 58. Vgl. auch Marquardt StV. II² 101, 5. 7) Mommsen RGDA.² p. 159 sq. 8) Sueton. Vespasian. c. 13.
9) Tac. A. XIV 27.

oder weniger zerſtört waren, und die er beim Wiederaufbau reichlich
(179) unterſtützt hatte.[1]) Die Weltchronik des Euſebius verzeichnet in der Zeit von Auguſt bis Commodus elf Erdbeben, davon 10 in Griechenland und im Orient, aber auch für dieſe Länder iſt das Verzeichniß durchaus unvollſtändig. Unter andern fehlt darin das ungeheure Erdbeben, das zwiſchen 138 und 142 auf dem griechiſchen Feſtlande Sicyon, von den Inſeln Rhodos und Kos, in Aſien Lycien und Karien furchtbar verwüſtete.[2]) Die erforderlichen Neubauten ließ Antoninus Pius mit bedeutenden Summen aufs herrlichſte ausführen.[3]) Stratonicea erhielt allein 1 Mill. S.[4]) Ganz beſonders war Lesbos wie die nahen Inſeln und das gegenüberliegende Feſtland von Erdbeben heimgeſucht[5]); eines derſelben verwüſtete im Jahr 151/52 Mitylene und erſchütterte auch Kleinaſien.[6]) Unter den von Euſebius verzeichneten Erdbeben waren die bedeutendſten das von 115 (das u. a. Antiochia etwa zum dritten Theil völlig zerſtörte), das von 122 (das Nicomedia und Nicäa hart beſchädigte) und das von 178 (das ganz Jonien erſchütterte, am furchtbarſten aber Smyrna verwüſtete).[7]) Bei den beiden letzten wird die in umfaſſendſter Weiſe zum Wiederbau geleiſtete kaiſerliche Hülfe ausdrücklich erwähnt. Im Weſten war namentlich Campanien „niemals vor dieſem Uebel ſicher"[8]); im J. 62 oder 63 am 5. Februar wurde Pompeji ſehr hart, Herculaneum in geringerem Grade, einigermaßen auch Neapel und Nuceria durch ein Erdbeben beſchädigt.[9])

Bauten der Julier und Flavier.

Aber die durch Verwüſtungen veranlaßten Neubauten waren nur ein geringer Theil der Bauunternehmungen, die von allen Regierungen (mit Ausnahme der des Tiberius)[10]) in großem Maßſtabe in und außerhalb Roms betrieben wurden, nicht bloß zum Beſten der damit bedachten Städte, ſondern gewiß auch, um große Maſſen freier Arbeiter lohnend zu beſchäftigen.[11]) Doch haben die Juliſchen und die Flaviſchen Kaiſer bei ihren gemeinnützigen Bauten außerhalb Roms

1) Nipperdey zu Tac. A. II 27. Jahn, Ber. d. Sächſ. Geſ. 1851 S. 119. 2) Waddington Vie du rhéteur Aristide, Mém. de l'Inst. 1867 p. 242 ss. 3) Vit. Anton. P. c. 9. Pausan. VIII 43, 3. 4) CIG 2721. 5) Eichorius Rom und Mitylene S. 50. 6) Waddington a. a. O. 7) Hertzberg Geſch. Griechenlands II 371. 8) Seneca Qu. n. VI 1. Tac. A. XV 22. Vgl IRN 1356 sq. = CIL IX 1466 (Erdbeben bei den Ligures Baebiani). 5331 = CIL IX 3046 (in Interpromium). Alex. Sev. c. 44. 9) Für 62 entſcheidet ſich Jonas De ord. libr. Senecae phil. p. 53 sq., der die Namen der Conſuln bei Seneca Qu. nat. VI 1, 2 für interpoliert hält. 10) Sueton. Tiber. c. 47; doch vgl. Teuffel StRE. VI 1940. 11) Für die Bauleitung wurden Hausbediente, Freigelaſſene, allenfalls Ritter verwendet. Mommſen StR. II³ 950, 2 u. 3.

vorzugsweise oder ausschließlich Italien berücksichtigt: so baute Claudius den Emissar des Fucinersees und den neuen Hafen bei Ostia (Portus) mit mächtigen Molen und einem sehr hohen Leuchtthurm[1]), Nero den Hafen von Antium und die Leuchtthürme von Puteoli und Ravenna.[2]) Vespasian scheint sich (abgesehn von seinen großen Neubauten in Rom) im Wesentlichen auf Herstellung des dort, in Italien und den Provinzen Zerstörten beschränkt zu haben, ohne doch (wenigstens in Rom) alles Begonnene vollenden zu können[3]); und da während der kurzen Regierung des Titus wieder ein großer Brand einen Theil Roms in Asche legte[4]), fand Domitian dort selbst Raum genug zur Befriedigung seiner fast leidenschaftlichen Bauluſt[5]); übrigens ließ er auch in Italien einige Straßenbauten ausführen. (180)

Trajan, der gleich bei seinem Regierungsantritte seine großen, zum Theil alle früheren überbietenden Bauunternehmungen in Rom in Angriff nahm[6]), und sie in seiner spätern Regierungszeit in solchem Umfange betrieb, daß er in Rom und der Umgegend kaum Techniker genug hatte[7]), sorgte auch für das übrige Italien in der großartigsten Weise, namentlich durch Straßen-, Hafen- und Wasserbauten[8]), führte aber außerdem in den Provinzen[9]) (auch abgesehn von seinen Städte- und Colonieanlagen) bedeutende Werke aus; das größte von allen war nach Dio die Donaubrücke.[10]) Ihre nach der Abtragung stehengebliebenen Pfeiler schienen ihm da zu sein um zu zeigen, daß der menschlichen Natur nichts unmöglich sei.[11]) Trajans,

Die Bauten Hadrians, dessen erster Regierungsact ein Erlaß rückständiger Steuern im Betrage von 900 Mill. S. (über 195 Mill. Mark) war[12]), geben einen gleich hohen Begriff von den unerschöpflichen Hülfsquellen des römischen Reichs, wie von der rastlosen Thätigkeit dieses merkwürdigen Mannes.[13]) Er, der Rom mit den glänzendsten Prachtgebäuden schmückte, in Tibur sich einen auch architektonisch überreich ausgestatteten Feensitz schuf, ließ sich auf den Reisen, in denen er von 121 bis 134 sein ganzes Reich durchzog, von einem militärisch organisierten, in Cohorten getheilten Heer von Architekten, Hadrians,

1) Sueton. Claud. c. 20. 2) Haakh StRE. V 582. 3) Teuffel StRE. VI 2484. 4) Bauten des Titus in Neapel: CIG III 5809. 5) Imhof Domitian S. 82 ff. 6) Plin. Paneg. c. 51. 7) Plin. ad Tr. Epp. 18. 8) Große Wasserleitung in Forum Clodii (Bracciano) impensa fisci CIL XI 1, 3309. 9) Eutrop. VIII 4: orbem terrarum aedificans. 10) Dierauer Gesch. Trajans, in Büdinger: Untersuchungen zur röm. Kaisergesch. I 96 ff. 127 ff. 11) Dio LXVIII 13. 12) CIL VI 967 = Orelli 805. 13) Gregorovius, Hadrian² S. 468 ff.

Bauhandwerkern, Technikern und Künstlern begleiten[1]), die überall die Ausführung seiner nie versiegenden Pläne durch einheimische Arbeiter leiten konnten. Darunter waren auch Gründungen neuer Städte wie Hadrianotherä in Mysien, Hadrianopolis in Thracien, Aelia Capitolina auf den Trümmern von Jerusalem und Antinoopolis in Aegypten.

Von den ohne Zweifel sehr zahlreichen Bauten, mit denen Hadrian, wie sein Biograph sagt, fast alle von ihm berührten Städte schmückte, werden in den westlichen Provinzen nur einzelne erwähnt,
(181) wie die Herstellung des Augustustempels zu Tarraco, die Erbauung einer Basilika zu Ehren Plotinas in Nemausus.[2]) Aus dem langen Verzeichnisse seiner noch jetzt nachweisbaren Bauten im Orient und
besonders in Griechenland, Griechenland, wo fast jede Stadt Wohlthaten von ihm aufzuweisen hatte, mehrere ihn mit Recht als ihren „Erretter" und „Gründer" preisen konnten, genügt es hier einige der bedeutendsten hervorzuheben. Auch Palmyra, das er im Jahr 129 besuchte, verdankte ihm so viel, daß es sich fortan Hadriansstadt nannte.[3]) Auf dem Isthmos schuf er aus dem höchst gefährlichen und beschwerlichen Bergpfade der skironischen Klippen durch umfassende Felsarbeiten und kolossale Substructionen eine etwa 6000′ lange, bequeme, für Lastwagen gangbare Kunststraße, deren Möglichkeit man heute an dieser Stelle kaum noch begreift; führte aus dem Hochthale von Stymphalos in einem gewaltigen Aquäduct eine Ueberfülle kühlen Bergwassers nach Korinth, und schmückte diese Stadt mit prächtigen Thermen. Vor Allem aber erhob er Athen zu neuem Glanz, dessen südöstlichen Theil er in eine „neue Hadriansstadt" umschuf: ihr Kern war der colossale höchst prächtige Tempel des olympischen Zeus, der 600 Jahre unvollendet gestanden hatte, von 120 über 60′ hohen korinthischen Säulen (auf den Frontseiten in 3, auf den Langseiten in 2 Reihen) umgeben, von denen 15 noch stehn. Unter seinen Bauten in der übrigen Stadt war ein Bibliothekgebäude mit 120 Säulen und Wänden aus phrygischem Marmor (Pavonazzetto), dessen Gemächer mit Alabaster, vergoldeten Felderdecken, Bildern und Statuen prangten, und ein Gymnasium mit 100 Säulen aus libyschem Marmor (Giallo antico).[4]) Die von Hadrian begonnene Wasserleitung, die seiner Neustadt in Athen Wasser
der Antonine. aus Kephisia zuführen sollte, vollendete 140 Antoninus Pius, der über-

1) Vit. Hadrian. c. 19. Aurel. Vict. epit. 14, 7. 2) Haakh StRE. III 1036. 3) Marquardt StV. I² 414. 4) Hertzberg a. a. O. II 305—330. Bursian StRE. I² 1980.

dies den Curort zu Epidaurus aufs reichſte ausbaute[1]), und in Rom und Italien mehrere bedeutende Bauwerke theils herſtellte (wie den Leuchtthurm — wol zu Oſtia — und die Häfen zu Terracina und Puteoli), theils neu ausführte, wie den Hafen zu Cajeta, ein Bad zu Oſtia, einen Aquäduct zu Antium, Tempel zu Lanuvium. Außerdem ſetzte er viele Städte durch Geldunterſtützungen zur Ausführung neuer, wie zur Reſtauration älterer Bauten in Stand[2]), und baute unter anderm, wie bemerkt, in den von dem Erdbeben zwiſchen 138 und 142 betroffenen Gegenden, ferner in Syrien und Carthago.[3]) Von Septimius Severus ſah man in ſehr vielen Städten herrliche Bauwerke.[4]) Unter den ſpäteren Kaiſern war Diocletian (nach einem feindſeligen (182)
chriſtlichen Berichte) von einer maßloſen Leidenſchaft des Bauens beherrſcht, die ſchwere Belaſtungen der Provinzen zur Folge hatte. „Hier entſtanden Baſiliken, dort ein Circus, hier eine Münze, dort eine Waffenfabrik, hier ein Palaſt für ſeine Gemahlin, dort für ſeine Tochter.“ Oft mußte behufs der Neubauten ein Theil der Stadt geräumt werden und die Einwohner mit Frauen und Kindern ausziehn, wie nach einer Einnahme durch Feinde. War Alles zum Ruin der Provinzen fertig gebaut, ſo erklärte er es für ſchlecht, es ſolle anders werden; dann mußte wieder zerſtört und umgebaut werden und das Neuerrichtete vielleicht nochmals fallen.[5]) Die koloſſale Bauthätigkeit Juſtinians, der ſich auch dadurch gleichſam als ebenbürtiger Nachfolger der römiſchen Kaiſer zu legitimieren ſtrebte, hat Prokop zum Gegenſtand einer ausführlichen Darſtellung in drei Büchern gemacht.

Dieſe Nachrichten werden einige Vorſtellung davon geben, wie großartig die Kaiſer für die bauliche Ausſtattung der Städte in Italien und, namentlich ſeit Trajan, auch in den Provinzen ſorgten. Doch den ganzen Umfang der kaiſerlichen Bauten außerhalb Roms auch nur annähernd zu ſchätzen ſind wir ſchwerlich im Stande, da Erwähnungen und Spuren derſelben ſich nur gelegentlich und zufällig, und ſicher ſehr unvollſtändig erhalten haben. Wenn z. B. Ariſtides in dem Briefe, in dem er Marc Aurel und Commodus um die Wiederherſtellung Smyrnas nach dem Erdbeben von 178 bittet, ſich beiläufig auf die Fürſorge beider Kaiſer für die Städte Italiens beruft, die ſie aus ihrem Verfall aufgerichtet und erhoben haben[6]):

1) Hertzberg II 358—360. 2) Vit. Anton. P. c. 8. 3) Pausan. VIII 43, 3; vgl. oben S. 208, 2—4 und Sievers Studien z. röm. Kaiſergeſch. 198. 4) Sept. Sever. c. 23. 5) De mortib. persecutor. c. 7. 6) Aristid. Or. XLI ed. Jebb. p. 515 (I 766 Dindorf).

ſo iſt hier wie in der Angabe der Biographie Marc Aurels, „daß er wankenden Städten Hülfe geleiſtet habe“[1]), doch wol auch an Förderung und Unterſtützung ſtädtiſcher Bauten zu denken. Die ſo überaus glänzenden öffentlichen Bauten der Kaiſer in Rom ſelbſt bedürfen hier keiner beſondern Aufzählung und Beſchreibung.

Privatbauten in den Provinzen.

Neben den im ganzen römiſchen Reiche während der beiden erſten Jahrhunderte fort und fort in den größten Dimenſionen betriebenen öffentlichen Bauten wurde die Architektur überall auch für Privatzwecke vielleicht in umfaſſenderer Weiſe in Anſpruch genommen, als zu irgend einer andern Zeit, da nicht nur der Privatwohlſtand ein verhältnißmäßig ſehr hoher und weitverbreiteter war, ſondern auch dieſe Kunſt (wie bereits erwähnt) mehr als irgend eine andre den Neigungen und Tendenzen dieſes Zeitalters zu entſprechen vermochte.

(183) Von der Pracht und Großartigkeit der Palaſt- und Villenbauten in Italien iſt die Rede geweſen. In wie hohem Grade ſich aber der Luxus der Privatbauten auch in die Provinzen verbreitet hatte, bezeugen außer einzelnen Nachrichten noch heute Ueberreſte römiſcher Wohngebäude in allen Theilen des Reichs; ſo die bereits erwähnten, ſo wohl erhaltenen von Villen am Orontes.[2]) Aus dem 5. und 6. Jahrhundert haben wir Schilderungen des Lebens auf den behaglich und herrſchaftlich eingerichteten Landſitzen an den Ufern der Garonne mit ſeinen mannichfachen Luſtbarkeiten, wie Falkenjagden und Fahrten auf ſchönen Flußgondeln, die nicht bloß mit hohen Geländern, Polſter und Zeltdach, ſondern auch mit Moſaiktiſchen und kunſtvoll gearbeiteten Würfelſpielen ausgeſtattet waren.[3]) An dieſe heimathlichen Ufer fand ſich Auſonius durch die ebenfalls mit Wein bepflanzten und mit Villen geſchmückten der Moſel erinnert[4]) und zahlreiche Funde hier und an der Saar zeigen, daß die ganze Gegend, ſelbſt heute unwirthliche Gebiete der Eifel, angefüllt waren mit römiſchen Landhäuſern von ſehr umfaſſender Anlage und reicher Ausſtattung, in denen durch vorgelegte Säulenhallen dem Bedürfniſſe nach Ausſicht Rechnung getragen war.[5]) Auch im Zehntlande waren die Villen, wie zahlreiche Ueberreſte zeigen, mit Bädern und Waſſerleitungen ausgeſtattet, mit Marmorornamenten, Sculpturen, Moſaiken

1) Vit. M. Antonini c. 23. 2) Oben S. 186. 3) Stark Städteleben in Frankreich S. 224 f. u. 609. 4) Auson. Mosella 18 sqq. Epp. 24. 90 sqq. 5) F. Hettner D. röm. Trier. Verhandl. d. Philologenverſ. 1879 S. 27 f. und Z. Kultur von Germanien und Gallia Belgica. Weſtdeutſche Ztſchr. II 1883 S. 14 ff.

und Bronzen geschmückt.[1]) Ueberhaupt darf man sich nach den Ausgrabungen in den Rheinlanden und der Schweiz die Wohnungen der Wohlhabenden auch in den Grenzprovinzen nicht ohne den Schmuck der Mosaik und Wandmalerei vorstellen.[2]) Selbst in den vereinzelten römischen Ansiedelungen der niemals völlig romanisierten Ostschweiz fehlt Beides nicht, wenn auch der künstlerische Werth dieser Decorationen sehr gering ist.[3]) Auch Britannien erhielt mit der Zeit, wie die erhaltenen Reste (besonders Mosaiken) schließen lassen, in seinen mittlern und südlichen Theilen so viele große und reich decorierte Villen als nur irgend eine andre Provinz des römischen Reichs.[4]) Sogar vorübergehende Aufenthalte erhielten eine den Ansprüchen eines verwöhnten Geschmacks entsprechende Gestalt. Unter den Maßregeln, die Hadrian zur Herstellung der gelockerten Disciplin in den Heeren Germaniens traf, war auch die Wegräumung von Speisesälen, Colonnaden, Krypten und Gärten aus den dortigen Lagern.[5])

b. Verwendung und Zwecke der Plastik und Malerei.

α. Decorative Kunst.

Anschluß der bildenden Künste an die Architektur.

Schon allein durch die wahrhaft unermeßliche Thätigkeit der Architektur auf einem so ungeheuren Gebiete war eine höchst umfassende Beschäftigung der sämmtlichen bildenden Künste bedingt, die überall zur Ausschmückung und Decoration des Aeußern und Innern von Bauten aller Art in reichem Maße in Anspruch genommen wurden. Nirgend, am wenigsten in Rom, erhob sich ein bedeutenderer öffentlicher Bau, zu dessen Verzierung nicht auch der Meißel des Bildhauers mit thätig gewesen wäre, neben dem nach Bedürfniß Stuckateur, Ciseleur, Schnitzer, Gießer, Maler und Mosaicist mitarbeiteten. Statuen, einzeln und in Gruppen, füllten Giebel und (184)
Dächer, Nischen, Intercolumnien und Treppenwangen der Tempel, Theater (das des Scaurus hatte 3000 Bronzestatuen)[6]), Amphitheater,

1) Stälin Gesch Würtembergs I 104—109. 2) Vgl. z. B. Hettner Ausgrabungen bei Bonn vor d. Cölner Thor, Bonner Jahrbb. LXII (1878) S. 64 Taf. III—V. 3) F. Keller Röm. Ansiedlungen in d. Ostschweiz II, Mitth. der antiquar. Gesellschaft zu Zürich XV (1863) S. 52 u. 57. 4) Lysons Reliquiae Britannico-Romanae Vol. I Advertisement. 5) Vit. Hadriani c. 10. 6) Bei Marquardt StV. III² 533, 4. Statuen des Theaters von Tusculum CIL XIV 2647 sqq. Henzen-Or. 5128 (Falerii): statuas — ad exornandum theatrum. Ib. 5320 = CIL VIII 7960 (Rusicade): Praeter HS $\overline{X}$ m. n. — in opus cultumve theatri — statuas duas.

Basiliken und Thermen, schmückten Brückenportale und -geländer, und Bögen aller Art, wie von Stadtthoren und Viaducten. Vor Allem Triumphbögen pflegten mit Reiterfiguren, Tropäen, Vier- und Sechsgespannen, die von Victorien gelenkt wurden, bekrönt zu sein.[1]) Reliefs und Medaillons zierten die Friese, Reliefs oder Malereien die Wandflächen, Gewölbe und Decken prangten mit Stuckverzierungen oder buntem Farbenschmuck, die Fußböden mit schimmernden Mosaiken. Alle architektonischen Glieder, Pfosten und Schwellen, Gesimse und Fenster, selbst Dachrinnen waren mit plastischem Schmuck wie aus einem unerschöpflichen Füllhorn überschüttet.

Künstlerische Decoration der öffentlichen Bauten —

Schon von der Masse öffentlicher Anlagen und Bauten, die in Rom allein während der ersten Jahrhunderte neben- und nacheinander wie durch Zauber aus der Erde wuchsen, ist es kaum möglich, sich eine Vorstellung zu machen. Schon diese unaufhörlichen, sich drängenden großen Unternehmungen waren hinreichend, neben den Architekten und Bauhandwerkern einem ganzen Heer auch von bildenden Künstlern und Kunsthandwerkern vollauf dauernde Beschäftigung zu geben. Agrippa, der während seiner Aedilität (33 v. Chr.) durch großartige Bauten für die Versorgung Roms mit Wasser thätig war, legte in diesem einen Jahre nach Plinius 700 Bassins, 500 Röhrenbrunnen, 130 Reservoirs (castella) — worunter mehrere prachtvoll geschmückte — an, und verwendete zur decorativen Ausstattung dieser Werke 400 Marmorsäulen und 300 Bronze- und Marmorstatuen.[2]) Die spätern derartigen Anlagen standen hinter denen Agrippas wol nicht zurück: auch Claudius leitete das Wasser des von ihm gebauten Aquäducts „in sehr viele und sehr reich verzierte Bassins".[3]) Das Bassin des Orpheus in der fünften, das des Ganymedes in der siebenten Region hatten ohne Zweifel von Bildwerken, die sie schmückten, den Namen.[4])

(185) Domitian baute u. a. in allen Regionen Roms so viele und so große Durchgangs- und Triumphbogen mit Viergespannen und Triumphinsignien, daß darüber gespottet wurde.[5]) Die Pracht dieser Bauten

1) Donaldson Architectura numismatica bes. Nr. 55—58. 60—66. 73 s. 77. 79—83 s. Im J. 405 errichtete Senat und Volk für Theodosius und seine Söhne arcum simulacris eorum tropaeisque decoratum: CIL VI 1196. In Sereseita 25 000 S. für ornamenta arcus, außerdem eine quadriga CIL VIII 937. Ib. 828 (Turca?): — apodyterium — cetera restaurata atque statuis marmoribus tabulis pictis columnis alvibus cellarum cathedrebus ornata sumptu proprio. Ib. 7079 (Cirta): porticum et zothecas. Ib. 7957 (Rusicade): templum cum omnibus ornamentis et pictura. 2) Plin. N. h. XXXVI 121. Vgl. Jordan Topogr. 2, 58 ff.
3) Sueton. Claud. c. 20. CIL II 3240 (Jlugo — Tarraconensis): lacus cum suis ornamentis. 4) Preller Regionen S. 130 f. 136. 5) Sueton. Domitian.

veranſchaulicht eine Abbildung des auch von Martial beſchriebenen Triumphthors, das nach der Rückkehr Domitians aus dem Sarmatenkriege im Januar 93 errichtet wurde: Medaillonbüſten ſchmückten die Räume über den Bogenöffnungen, Reliefs oder runde Sculpturen Gebälk und Attika, zwei Elephantenquadrigen, beide von koloſſalen Figuren des Kaiſers aus vergoldeter Bronze gelenkt, krönten den Bau.[1]) Wie überreich das alle Prachtbauten Roms verdunkelnde Forum Trajans und deſſen Theile (die Baſilika Ulpia, der Triumphbogen und der ihm von Hadrian errichtete Tempel) auch mit plaſtiſchem Schmuck ausgeſtattet waren, laſſen, außer großen (zum Theil durch die Ausgrabungen des erſten Napoleon zu Tage geförderten) Trümmern, ebenfalls Abbildungen auf Münzen ahnen.[2])

und Plätze in den Städten Griechenlands —

Ueberhaupt entbehrten die öffentlichen Plätze Roms wie der übrigen Städte den Schmuck der Plaſtik ſo wenig als die Gebäude: natürlich beſtand er dort vorzugsweiſe oder ausſchließlich aus freiſtehenden Statuen. Der ungeheure Vorrath derſelben in griechiſchen und aſiatiſchen Städten war auch durch die ſyſtematiſchen, zwei Jahrhunderte fortgeſetzten Plünderungen der Römer (die ſelbſt die Marktplätze der kleinſten Orte wie Andros und Mykonos geleert hatten, um die Foren und Tempel Roms zu füllen) nur theilweiſe erſchöpft worden. Eine ſehr umfaſſende Plünderung erfolgte durch Nero, deſſen Commiſſar, der Freigelaſſene Acratus, „faſt die ganze Welt zu dieſem Zwecke bereiſte, und kein Dorf überging."[3]) Rhodus allein war angeblich von ihm wie von allen frühern Kunſträubern verſchont worden; dort befanden ſich (vermuthlich nach amtlichen Verzeichniſſen)[4]) unter Vespaſian 3000 Statuen, doch ſchätzte man die Summen der zu Athen, Olympia und Delphi befindlichen nicht niedriger[5]): nach dieſer Angabe muß für Griechenland und die Inſeln allein die Geſammtzahl von 10—20000 in jener Zeit eher zu klein als zu groß erſcheinen.[6]) Aber ſelbſt noch drittelhalb Jahrhunderte ſpäter wurden zur Ausſtattung der neuen Reichshauptſtadt Conſtantinopel die Reſte

c. 13. Plin. N. h. XXXIV 127: attolli super celeros mortalis — et arcus significant novicio invento. Vgl. Th. I 54. 1) Donaldson Arch. num. Nr. 57. Martial. VIII 65. 2) Dierauer Geſch. Trajans, in Büdingers Unterſ. z. röm. Kaiſergeſch. S. 133 ff. Donaldson a. a. O. Nr. 7. 58. 66 s. Jordan Topogr. I 2, 467. 3) Dio Or. XXXI p. 355 sqq. M. Daß aber die Akropolis damals der meiſten Bildſäulen beraubt ſei, iſt eine ſtarke Uebertreibung Dios, wie Pauſanias beweiſt. Wachsmuth Athen I 681 f. 4) Dio ib. p. 325 M.: *δημοσίᾳ τοὺς ἀνδριάντας ἀπεγράψασθε ὑμεῖς.* 5) Plin. N. h. XXXIV 36. 6) Von Delos heißt es in der Pſeudoovidiſchen Heroid. 21, 100: miror et in cunctis stantia signa locis.

dieſes Reichthums noch nicht völlig aufgebraucht. Die Beamten der Canzlei des Kaiſer Conſtantius fanden in den „alten Städten" immer noch genug zu rauben, „und Prachtwerke, die der Zeit getrotzt hatten, wurden über das Meer geführt, um Söhnen von Walkern ihre Wohnungen glänzender zu ſchmücken als die Kaiſerpaläſte."[1]) Wie reich an Kunſtwerken die griechiſchen Länder aber nach allen Plünderungen und Zerſtörungen des Alterthums und Mittelalters[2]) immer noch blieben und welche Schätze ſie bargen, das zu ermeſſen iſt erſt unſerm Jahrhundert beſchieden geweſen, in dem nach den Geſtalten des Phidias die Venus von Melos, der Hermes des Praxiteles und die Trümmer des Pergameniſchen Zeusaltars der Welt wieder gegeben worden ſind.

Schmückte nun gleich im Alterthum ein großer Theil der Sculp-
(186) turen die öffentlichen Gebäude, namentlich (als Weihgeſchenke) die Tempel[3]), ſo blieb von einem ſolchen Reichthume doch immer genug übrig, um auch Straßen und Plätze mit ältern und neuern Erz- und Marmorbildern von Göttern und Heroen, von verdienten und geehrten Männern und Frauen zu bevölkern: und wie während der erſten Jahrhunderte nicht bloß die Lücken dieſes Vorraths ſich wieder füllten, ſondern auch ſein Beſtand ſich noch vermehrte, wird bald ausführlich nachgewieſen werden.

und Italiens. Die Städte Italiens (außer Rom) und der weſtlichen Provinzen hatten zu Anfang der Kaiſerzeit allerdings einen ſtatuariſchen Schmuck, der ſich mit dem ſeit der Alexandriniſchen Zeit angeſammelten der griechiſchen meſſen konnte, nicht aufzuweiſen. Ganz ohne ſolchen Schmuck waren jedoch auch ſie ſchon in der ſpätern Zeit der Republik nicht mehr. Vitruv ſagt, die Güte des auf dem Gebiet von Tarquinii (am See von Bolſena) gebrochenen Steins beweiſen die Monumente der Stadt Ferentinum (in Etrurien): dort ſind große trefflich gearbeitete Statuen, kleine Figuren (wol Reliefs) und zierliche Blumen- und Akanthusornamente aus dieſem Stein, die obwol alt, ſo neu erſcheinen,
Statuen der Könige und Feldherrn — als wären ſie eben fertig geworden.[4]) Zu den neu aufgeſtellten Statuen gehörten wahrſcheinlich in vielen Städten Italiens die der ſiegreichen Könige und Feldherren Roms, in derſelben Auswahl wie ſie

1) Liban. ed. R. I 566: *ἀλλὰ ἡρπάζοντο παλαιαὶ πόλεις, καὶ κάλλη νενικηκότα χρόνον διὰ θαλάσσης ἤγετο ποιήσοντα κναφέων υἱέων οἰκίας τῶν βασιλείων φαιδροτέρας.* 2) Sathas Docum. inéd. rélat. à l'hist. d. l. Grèce au moyen âge. I série T. I (1880) p. XIV (unter Alexius Komnenos zerſtören Mönche die Artemis von Patmos). 3) Dio Or. XXXI p. 337 sq. M. 4) Vitruv. II 7, 4.

Auguſt 752 in den Säulenhallen des Marstempels auf ſeinem Forum aufgeſtellt hatte.[1]) In Arezzo ſind ſieben Poſtamente derſelben gefunden worden: des M. Valerius Maximus, Appius Claudius Cäcus, Q. Fabius Maximus, L. Aemilius Paullus, Tib. Sempronius Gracchus, C. Marius, L. Licinius Lucullus; in Pompeji zwei (des Aeneas und Romulus), in Lavinium eines (des Aeneas Silvius, Sohnes des Aeneas und der Lavinia)[2]); vielleicht gehörte auch der in Otricoli gefundene[3]) und der von Plutarch in Ravenna geſehene Marius[4]) zu derſelben Reihe.

Ueberhaupt wurde eine angemeſſene Ausſtattung der öffentlichen Plätze mit Statuen zu den wünſchenswertheſten Zierden der Städte gerechnet und allgemein erſtrebt; wenigſtens die Foren der großen Orte werden überall von Säulenhallen umgeben und mit Bildſäulen geſchmückt geweſen ſein, wie beides von dem Forum zu Arles noch im 5. Jahrhundert bezeugt iſt.[5]) In Cirta (Conſtantine) verengten einmal die Statuen das Forum ſo ſehr, daß Raum zum Gehen darauf geſchafft werden mußte.[6]) Hier hatte der Ehrgeiz oder Bürgerſinn Solcher Gelegenheit ſich zu bethätigen, deren Mittel zur Ausführung öffentlicher Bauten nicht hinreichten. Wie dieſe wurden auch Statuen theils aus den Antrittsgeldern der Prieſter und Beamten oder als Aequivalent derſelben errichtet[7]), oder ihre Herſtellung teſtamentariſch angeordnet.[8]) Ein Provinzialprieſter von Bätica, der zugleich die höchſten Prieſterthümer und ſtädtiſchen Aemter in Corduba bekleidet hatte, ließ dort in Anerkennung der ſämmtlichen ihm von der Stadt erwieſenen Ehren, Statuen im Geſammtwerth von 400 000 S. (87 000 Mark) aufſtellen[9]), welche Summe auf eine Zahl von 40 bis 130 Statuen ſchließen läßt. Die für öffentliche Gebäude und Plätze beſtimmten Statuen waren wol meiſtens Kaiſer- oder Götterbilder.[10])

und ſonſtige Statuen der Foren.

(187)

1) Julian. or. V p 161 AB: *τὰ μὲν οὖν τῆς ἱστορίας* (der puniſchen Kriege) — *σωζόμενα δὲ καὶ ἐπὶ χαλκῶν εἰκόνων ἐν τῇ κραπίστῃ καὶ θεοφιλεῖ Ῥώμῃ. Τοὺς ἐπ' ἀγορᾷ ἀνδριάντας χαλκοῦς* in Rom erwähnt das Leben des h. Melania (Hist. Lausiaca Bibl. Vet. Patr. ed. 1624 t. 2 p. 1031). Lumbroso Bdl. 1880 p. 136.

2) Mommsen CIL I 277 sqq. 3) Nach der Angabe im Musée Campana.

4) Plutarch. Mar. c. 2. 5) Apollinar. Sidon. Epp. I 11. 6) CIL VIII 7046: — aequa[lisque] statuis quae i[ter totius (it[um in area] Jordan. Topogr. I 2, 178, 21) fori angust[abant]. Ib. 8935 (Saldae): — statuas equestres propatrui sui vetustate conlabsas e foro ad ornandum templum permissu ordinis transtulerunt etc. 7) Vgl. den Anhang 3 über die Preiſe der Statuen. 8) Digg. XXXV 1, 14. Bewilligung des Platzes zur Aufſtellung: D. XLIII 9, 2. 9) Huebner Add. ad CIL II 16. Ephem. epigr. III p. 37. 10) Z. B. CIL II 1956 (Cartima): — signum aereum Martis in foro — porticus ad balineum — cum piscina et signo Cupidinis. Ib. 2098 (Cisimbrium — Baetica): NN IIvir pontif. perp. forum

Statuen der Stadtgenien.

Unter den letztern werden Bilder der Laren oder des Genius der Stadt in der Regel um ſo weniger gefehlt haben, als auch auf dem Forum Roms der Genius des römiſchen Volkes (ſeit Aurelian eine Statue aus Gold oder vergoldeter Bronze) ſtand.[1]) In welcher Ausdehnung auch im Weſten die überhandnehmende Verſchwendung perſönlicher Ehrendenkmäler dazu beitrug, die öffentlichen Plätze der Städte mit Statuen zu füllen, wird unten gezeigt werden.

Künſtleriſche Decoration der Privatgebäude, Parke und Gärten —

in der letzten Zeit der Republik —

Aber vielleicht noch in höherm Grade als die Ausſchmückung der Plätze und öffentlichen Gebäude nahm die der Privatbauten die Thätigkeit der bildenden Künſte in Anſpruch: denn auch für Paläſte, Landhäuſer, Parke und Gärten galt eine reiche Ausſtattung mit künſtleriſchem Schmucke jeder Art als unentbehrlich. Bilder und Statuen ſchmückten ſchon in Sullas Zeit ein reiches Haus ebenſo regelmäßig als Teppiche und Silbergeräth[2]), und nicht minder die Landhäuſer der Großen. Es war eine Ausnahme, wenn ſie fehlten, wie in dem des
(188) Sejus bei Oſtia[3]), und ſpäter in den Villen Auguſts, wo ſtatt der Kunſtwerke Alterthümer und naturhiſtoriſche Seltenheiten zur Decoration dienten.[4]) Cicero ließ für die ſogenannte Academie in ſeinem Tusculanum Ankäufe von Kunſtwerken durch Atticus machen. Für megariſche, von dieſem erworbene Statuen wies er 20 400 S. (gegen 3600 Mark) an; außerdem hatte Atticus für ihn Herculeshermen aus penteliſchem Marmor mit Bronzeköpfen und eine Hermathena gekauft, und Cicero bat, ihm noch ſo viel als möglich andre geeignete Kunſtſachen anzuſchaffen; ausdrücklich bat er um Reliefs, die man

aedes quinque signa deor. quinque statuas suas sua impensa dedit donavit. CIL VIII 7094—7098 (Cirta): Schenkungen des höchſten Beamten an die Stadt (210), u. a. statuam aeream Securitatis saeculi et aediculam tetrastylam cum statua aerea Indulgentiae domini nostri — arcum triumphalem cum statua aerea Virtutis domini nostri. Eroten öfter in Kleinaſien Lebas-Waddington 618 = CIG 3946 (Sardes): *πέντε Ἔρωτας τῇ γλυκυτάτῃ πατρίδι.* Ib. 1663a (Mastaura): *τῇ γλυκυτάτῃ πατρίδι τοὺς ἐπιχρύσους Ἔρωτας ιη' καὶ τὰς β' Νείκας σὺν ταῖς βάσεσιν.* 1558 (Stratonicea): *τοὺς ἔρωτας.* 2925. In Olbia ſilberne Niken eine offenbar ſolenne Weihegabe CIG 2069—2074 (2078). G. Hirſchfeld Ztſchr. f. Oeſterreich. Gymn. 1882 S. 502. 1) Preller Reg. S. 141. Vgl. z. B. Henzen 5320. CIL II 2006. Lebas-Waddington 1859 (Berytus): genium col. Silberne Statuen des Stadtgenius: CIL II 3228 (signum argenteum cum domo sua). 4071 (ex arg. libris XV uniciis II). CIL V 1, 2795 (Patavium): Genio domnor. Cereri NN laribus publicis dedit imagines argent. duas testamento ex HS ∞ ∞ verſteht Borghesi Oeuvres VII 397 s. ſo, daß der Geber die beiden ſilbernen Figuren des Genius der Kaiſer und der Ceres den lares publici, d. h. der Curie ſchenkte. CIL X 7222 (Lilybaeum): aedem genio 7223 imaginem gen. municipii Lilybitanorum ex arg. p. V p. s. p. XII 119 (Carpentorate): genio coloniae Iuulviri. VIII 7990 (Rusicade): Dextros duos? 2) Cic. pro Rosc. Amer. 45, 133. De orat. I 35, 161. Sallust. Catil. 20, 12. 3) Varro R. r. III 2, 8. 4) Sueton. August. c. 72.

in die Stuckbekleidung eines kleinen Atriums einlassen könnte, und zwei mit erhabener Arbeit verzierte Brunneneinfassungen. Alles von Atticus gekaufte sollte nur im Tusculanum verwandt werden, die Villa bei Gaeta wollte er ausstatten, wenn er einmal Ueberfluß haben werde. Dagegen mit dem Ankaufe von vier oder fünf Statuen (worunter Bacchantinnen und ein Silen), den Fabius Gallus für ihn gemacht hatte, war er unzufrieden, weil sie ihm viel zu theuer waren und nicht in die Academie paßten. Er hatte dort in einer Colonnade neue Ruheplätze anlegen lassen, diese wünschte er mit Gemälden zu schmücken: denn wenn ihn überhaupt etwas aus diesem ganzen Gebiet interessierte, so war es die Malerei.[1]) Je weniger aber Cicero Liebe und Verständniß für Kunst besaß, desto schlagender beweist sein Beispiel die damalige Allgemeinheit der Mode, Häuser und Landsitze künstlerisch zu decorieren.

In der Kaiserzeit hat diese Mode mehr zu- als abgenommen. in der Kaiserzeit.
Wenn das Haus eines Reichen abbrannte, schafften die für den Neubau beisteuernden Freunde schon „nackte Marmorstatuen", herrliche Bronzen von berühmten Künstlern, alte Ornamente aus kleinasiatischen Tempeln und Minervenbüsten für die Bibliothek herbei.[2]) Betrat man Bäder von Freigelassenen, so staunte man über die Menge der Statuen, mit denen sie geschmückt waren.[3]) Besonders Villen und Gärten mögen wol oft von Kunstwerken dermaßen angefüllt gewesen sein, daß man von „marmornen Gärten" sprechen konnte.[4]) Rund um eine Quelle im Garten des Arruntius Stella z. B. stand eine Schaar von Marmorfiguren schöner Knaben, in einer Grotte daneben sah man einen Hercules[5]): die Ausstattung des Uebrigen wird entsprechend gewesen sein. Der reiche Domitius Tullus hatte in seinen (189)
Magazinen einen solchen Vorrath der herrlichsten Kunstwerke (um die er sich nicht kümmerte), daß er einen sehr weitläufigen Park an demselben Tage, wo er ihn gekauft hatte, mit sehr zahlreichen und alten Statuen ausstatten konnte.[6]) Silius Italicus besaß mehrere Villen, auf jeder sah man eine Menge von Statuen und Bildern.[7]) In den Gärten des Regulus in Trastevere war eine sehr große Fläche durch ungeheure Säulengänge eingenommen, das Ufer mit den Statuen des Besitzers gefüllt.[8])

1) Cic. ad Att. I 5. 6 (686). 8. 9. 10 (687). 4 (688). 3 (689). Ad Fam. VII 23. 2) Juv. 3, 215 sqq. 3) Seneca Epp. 86, 7. 4) Juv. 7, 79. 5) Martial. VII 50. 6) Plin. Epp. VIII 18, 11. 7) Id. ib. III 7, 8. 8) Id. ib. IV 5.

Berichte über Ausgrabungen in Villen.

Wären aus frühern Jahrhunderten mehr und genauere Ausgrabungsberichte erhalten, so würde sich vielleicht von der künstlerischen Ausstattung mancher römischen Villen eine eben so deutliche Vorstellung gewinnen lassen, wie sie uns alte Aufzeichnungen von der sogenannten Villa des Epicureischen Philosophen in Herculaneum geben. Dort war in einem großen Hof ein länglicher, an beiden Enden halbkreisförmig abgeschlossener Teich mit Gartenstücken umgeben, und der ganze Platz mit Säulen besetzt, aus denen oben Balken bis in die Gartenmauer gingen, so daß sich eine Laube um die ganze Anlage zog. Unter der Laube waren Abtheilungen zum Waschen oder Baden, abwechselnd halbrund und eckig; in jedem Winkel stand ein marmorner Terminus mit einer Bronzebüste, zwischen den Säulen abwechselnd Hermen (Römerköpfe und Götterbüsten, griechische Dichter und Weise, Portraits nach dem Leben und der Idee) und weibliche Bronzefiguren. Vor jeder Herme war ein kleines Bassin, aus einer Schale am Boden erhob sich ein Säulchen mit einer zweiten muschelartigen Schale, die den Wasserstrahl emporsandte. Um einen andern kleinen Teich waren zehn Statuetten von Putten, Satyrn und Silenen gruppiert, als Wassergießer, in der Mitte ritt Silen auf einem Schlauch. Aus dem Garten führte ein langer Gang zu einer erhöhten runden Loggia, wahrscheinlich im Meere selbst angelegt, deren Boden mit einem runden Mosaik aus Africano und Giallo geschmückt war.[1]) Die zehn schönen Statuen, welche später als Achill mit den Töchtern des Lycomedes ergänzt in den Antikentempel zu Sanssouci kamen, sind 1729 in den Ruinen des sogenannten Landhauses des Marius zu Frascati gefunden worden.[2]) Die jetzt in Madrid befindliche Sammlung des Ritters Azara, hauptsächlich aus (mindestens 30) Büsten bestehend, stammt
(190) ganz oder größtentheils aus den von Azara 1779 in der sogenannten Villa der Pisonen von Tivoli gemachten Ausgrabungen.[3])

Die Villa Hadrians zu Tivoli.

Alle derartigen Anlagen übertraf die Villa Hadrians zu Tivoli durch den ungeheuern Reichthum ihrer künstlerischen Ausstattung eben so sehr als durch ihren kolossalen Umfang; sie schloß eine ganze Kunst-

1) Justi Winckelmann I 2, 186—188. Das Werk von D. Comparetti e G. de Petra, La villa ercolanese dei Pisoni, i suoi monumenti e la sua biblioteca, Torino 1883, kenne ich nur aus der Anzeige von Mau Bdl. 1883 p. 87—96, nach welcher de Petra e riuscito ad identificare tutti gli oggetti che da essi provennero, e ad assegnare ad ognuno il posto che occupava nella villa. Ueber den verfehlten Versuch Comparettis, als Besitzer der Villa L. Calpurnius Piso Cäsoninus (Consul 58 v. Chr.) und als sein Portrait die dortige sogenannte Senecabüste nachzuweisen vgl. Mommsen Aus Herculaneum, Archäol. Zeitung 1880 S. 32 und Mau a. a. O. 2) Das. I 277. 3) Hübner Antiken v. Madrid S. 19—21.

welt in ſich. Aus ihren unerſchöpflichen Ruinen haben ſich der Vatican, die Farneſina, die Villen der Eſte in Tivoli und auf dem Quirinal, das capitoliniſche Muſeum, die Villa Albani bereichert. Denn ſchon unter Alexander VI hatte man begonnen dieſe Statuenſchachte auszubeuten; die reichſte Ernte hielt das 16. Jahrhundert, als die Cardinäle von Farneſe und Eſte Governatoren von Tivoli waren. Die dortige Villa d'Eſte entlehnte ihren reichen plaſtiſchen Schmuck, wol an hundert Statuen und Reliefs ausſchließlich aus der Villa Hadrians. Aber auch im 18. Jahrhundert wurden dort noch ſehr bedeutende Funde gemacht, von denen Benedict XIV mehreres, beſonders die neuägyptiſchen Statuen des Canopus- oder Serapisheiligthums, dem capitoliniſchen Muſeum einverleibte.[1])

Allerdings ſind nun ſehr vielfach zur Decoration auch ältere Werke der Malerei und Sculptur verwendet worden, wie z. B. in jenem Parke des Domitius Tullus, in dem von Veſpaſian erbauten prachtvollen Friedenstempel.[2]) Aber theils war dies nicht überall möglich, theils konnten ſelbſt die umfaſſendſten Plünderungen der griechiſchen Länder dem ins Grenzenloſe wachſenden Bedürfniß gewiß nur zu einem geringen Theil genügen, beſonders da die häufigen und maſſenhaften Zerſtörungen von Kunſtwerken, hauptſächlich durch die wiederholten ungeheuern Brände Roms ſchon im 1. Jahrhundert immer neue Lücken hervorbrachten, deren Ausfüllung immer neue Maſſenproduction erforderte. Bei weitem der größte Theil der Nachfrage nach künſtleriſchem Schmuck iſt alſo nicht durch den alten Beſtand, ſondern durch die Production von Kunſtwerken befriedigt worden, um ſo mehr, da in ſehr vielen Fällen Beziehungen auf die Gegenwart verlangt werden.

Allgemeinheit der künſtleriſchen Decoration und Univerſalität der Kunſt. (191)

Es iſt aber nicht bloß die Maſſenhaftigkeit der künſtleriſchen Production zu decorativen Zwecken, durch die ſich der damalige Kunſtbetrieb von jedem ſpätern unterſcheidet: ein viel weſentlicherer Unterſchied beruht auf der viel größern Allgemeinheit ihrer Verwendung. Denn die Verbreitung des Kunſtbedürfniſſes in der damaligen Welt, das die Production auf allen Gebieten der bildenden Künſte zu befriedigen hatte, iſt beiſpiellos: und beiſpiellos wie der koloſſale Umfang

1) Winckelmann G. d. K. XII 1 § 7. Nachrichten über die Ausgrabungen in Hadrians Villa 1735–1748 von Ficoroni Notizie di antichità bei Fea Miscell. I p. CXXXXIII. Juſti Winckelmann II 1, 24. R. Förſter Ueber bildende Kunſt unter Hadrian, Grenzboten 29. Januar 1875. Gregorovius Hadrian² 461 f. 2) Joseph. B. J. VII 5, 7.

ihres Schaffens ist auch die Universalität, mit der sie einer Unzahl der verschiedenartigsten Wünsche, Forderungen und Liebhabereien Genüge leistete, den höchsten und gemeinsten, den ausschweifendsten wie den bescheidensten; mit der sie den Sultanslaunen der Herren der Erde diente, während sie zugleich die arme Zelle des Sklaven freundlicher machte. Die Kunst aller neuern Zeiten ist mehr oder weniger aristokratisch gewesen, sie hat mehr oder weniger ausschließlich für eine kleine Minorität von Bevorzugten gearbeitet. Sie hat im Dienste der Kirche, der Macht, des Reichthums gestanden, und nur unter besonders günstigen Umständen beigetragen, die Existenz der mittlern, nie der untersten Schichten der Gesellschaft zu verschönern. Sie hat in großen Centren des nationalen Lebens, in Hauptstädten und an Fürstensitzen gewohnt und diesen vereinzelten Punkten einen Glanz verliehen, den ganze Provinzen und Länder entbehrten und noch entbehren. In Wechselwirkung mit dieser Ausschließlichkeit hat stets die Beschränkung der Genießbarkeit ihrer Schöpfungen auf kleine Kreise gestanden: zur Voraussetzung des Verständnisses derselben hat in der Regel eine Bildung und Abstractionsfähigkeit gehört, die den Massen immer gefehlt hat. So hat die moderne Kunst nur für verhältnißmäßig Wenige existiert. Die Kunst der römischen Kaiserzeit producierte für alle Bildungsgrade und alle Klassen der Gesellschaft, und verbreitete darum auch Verständniß und Genußfähigkeit für einen sehr viel größern Theil ihrer Leistungen und in sehr viel weitere Kreise. Sie schuf fein gedachte und virtuos ausgeführte Cabinetstücke zum Hochgenusse der Kenner und füllte zugleich Tempel, Hallen und Plätze mit allgemein verständlichen Figuren, und lange Wände und Fußböden mit bunten Schildereien, die auch das Gassenpublicum fesselten. Ihre Werke machten nicht bloß die Hauptstadt der Welt zu einer Stadt der Wunder, sie verliehen auch den Municipien und Colonieen Italiens und der Provinzen einen allerdings nach der Wohlhabenheit, der Cultur und dem Geschmack ihrer Bewohner sehr verschiedenartigen, im Verhältniß zu neuern Zeiten aber jedenfalls höchst reichen Schmuck, und dieser Schmuck wurde auch dort keineswegs nur für die öffentlichen Bauten beansprucht. Die Entdeckung von Herculaneum und Pompeji hat der modernen Welt zu ihrem Erstaunen offenbart, wie allgemein und in wie hohem Grade die Decoration der Privatwohnungen durch Plastik und Malerei auch in Mittelstädten des Kaiserreichs zu den unentbehrlichsten Annehmlichkeiten selbst bescheidener Existenzen gerechnet ward.

(192)

Eine reiche Anwendung von koſtbaren Materialien in der Architektur, von Marmor- und Bronzefiguren zur Decoration der Räume konnte natürlich nur in den Häuſern und Gärten der Wohlhabendſten ſtattfinden: zum Luxus dieſer aber gehörten beſonders die Letzteren ganz allgemein[1]), und nicht bloß in Rom. Auch in den Häuſern von Pompeji und Herculaneum ergoß ſich das Waſſer der Brunnen aus Urnen und Schläuchen von marmornen und bronzenen Satyrn Silenen und Nymphen.[2]) Doch mit der Allgemeinheit des Kunſtbedürfniſſes in den mittlern und untern Klaſſen ſtand eine umfaſſende Anwendung wohlfeiler Materiale nothwendiger Weiſe in Wechſelwirkung, namentlich des Thons und Stucks. Stuckreliefs und -ornamente, oft bemalt, beſonders an Geſimſen, Decken und Gewölben waren, wie Plinius ſagt und die Ausgrabungen der verſchütteten Städte beſtätigen, in den Häuſern allgemein.[3]) Gypsbüſten ſchmückten die Räume, beſonders Bibliotheken und Studierzimmer Derer, denen marmorne und bronzene zu theuer waren: überall ſah man in Martials und Juvenals Zeit bei den Heuchlern des Stoicismus und ſonſtigen Afterphiloſophen die Gypsköpfe des Demokrit, Chryſipp, (193) Zeno, Plato und andere mit ſtruppigen Bärten.[4]) Aus Thon ſind

Reichliche Anwendung wohlfeiler Materiale. Plaſtik in weichen Stoffen.

1) Paullus l. XXXIII ad Ed. (D. XVIII 1, 34): plerasque enim res aliquando propter accessiones emimus, sicuti cum domus propter marmora et statuas et tabulas pictas ematur. Ulpian. l. XVIII ad Sabinum (D. VII 1, 13 § 7): Sed si aedium ususfructus legatus sit, Nerva filius et lumina immittere eum posse ait: sed et colores et picturas et marmora poterit, et sigilla, et si quid ad domus ornatum. Unter sigilla dürften hauptſächlich Reliefs zu verſtehn ſein (wie Cic. in Verr. IV 22, 48; vgl. auch vestes sigillatae Zeuge mit Figurenmuſtern Marquardt Prl. II² 533, 4; 540, 4), die allerdings meiſt aus Thon (Marquardt daſ. II² 461) und Stuck waren. Plin. N. h. XXXVI 183: usus gypsi in albariis, sigillis aedificiorum et coronis gratissimus. D. XXXIII 7, 12 § 23: Papinianus quoque l. VII Responsorum ait: sigilla et statuae affixae instrumento domus non continentur sed domus portio sunt. Ib. 36: Imagines (wol Büſten) quoque eae solae legatae videntur, quae in aliquo ornatu villae fuerunt. Passio IV coronatorum (Sitzungsber. d. Wiener Acad. X 119): conchas sigillis ornatas — conchas et lacus cum sigillis et cantaris cum magna tenuitate artis. CIL VI 3, 18378 l. 9 sarcophago aeterno sigil[lario] cum opere et basibus (Aleiati ergänzte Signino, unmöglich). Auch Eph. epigr. V 535, 1214 (aram cum ornamentis et signis suis) ſind unter signa wol Relieffiguren zu verſtehn. 2) Overbeck-Mau Pompeji⁴ S. 546 ff. Becker-Göll II 266. 3) Diodor. V 12 ſagt von Malta: *ἔχει — τάς τε οἰκήσεις ἀξιολόγους καὶ κατεσκευασμένας φιλοτίμως γείσοις καὶ κονιάμασι περιττότερον.* 4) Martial. IX 47. Juv. 2, 4. Wenn auch bei Martial und Lucian (Nigrin. 2: *πολλαὶ εἰκόνες παλαιῶν σοφῶν ἐν κύκλῳ κείμεναι*) das Material nicht angegeben iſt, darf doch namentlich an der letztern Stelle das wohlfeilſte vorausgeſetzt werden. In dem Hauſe des Sophiſten Julianus zu Athen *καὶ εἰκόνες τῶν ὑπ' αὐτοῦ θαυμασθέντων ἑταίρων ἀνέκειντο.* Eunap. Vitt. sophist. 121. Prudent. c. Symmach. I 436 ſpricht von Götterbildern, an denen, mollis si bractea gypsum Texerat, infido rareseit glutine sensim.

architektoniſche Verzierungen an Säulen, Fenſtern, Geſimſen und Dachrinnen, und Frieſe zur Decoration der äußern und innern Wände, Formen, in denen ſie gearbeitet wurden, zahlreich erhalten; oft ſind auch ſolche Thonornamente und -reliefs bemalt, theils mit einer Farbe, theils mit den natürlichen Farben der dargeſtellten Gegenſtände[1]; und gerade in dieſen geringen und fabrikmäßigen Arbeiten ſind die herrlichſten Erfindungen, die edelſten Geſtalten reproduciert, die der Blüthezeit der griechiſchen Kunſt ihren Urſprung verdanken.

Noch allgemeiner als die Plaſtik in weichen Stoffen, vielfach auch mit ihr in Verbindung, wurde (wo die Marmorincruſtierung unerſchwinglich war) die Malerei zum Schmucke der Wohnräume verwendet. Stuckmalerei. Farbendecoration war von Stuckbekleidung unzertrennlich.[2] Wie in Pompeji Haus für Haus, Zimmer für Zimmer in heiterm, mit keckem Pinſel flüchtig hingeworfenem und doch oft hinreißend ſchönem maleriſchem Schmucke prangt, iſt allbekannt; und daß dieſe Wandmalerei in den Wohnungen ſoweit verbreitet war als die römiſche Cultur überhaupt, zeigen außer Ueberreſten in den Provinzen zahlreiche gelegentliche Erwähnungen.[3] Wenn übrigens auch die Entdeckung von Herculaneum und Pompeji allein hingereicht hat, die Vorſtellungen von der antiken Malerei je länger je mehr umzugeſtalten, ſo iſt doch klar, daß dieſe und andere vereinzelte Funde uns nur einen verſchwindend kleinen Bruchtheil des mit der Zeit im ganzen römiſchen Reich angeſammelten Bildervorraths, folglich nur einen beſchränkten Theil der (194) Gegenſtände und Stoffe kennen lehren, welche die Decorationsmalerei behandelte. Mythologiſche Bilder werden allerdings zu allen Zeiten die gewöhnlichſten geweſen ſein[4]; der Kampf bei den Schiffen vor

1) Marquardt Prl. II² 640, 5. 2) Semper Der Stil I 450 f. Tectorium picturaeque verbunden: Digg. IV 1, 38. Ib. XV 3, 3 § 4: Sed si — domum dominicam exornavit tectoriis, d. h. offenbar Wandmalereien, wie auch anderwärts; vgl. O. Müller Hdb. d. Arch. § 319, 5. CIL II 4085 (Tarraco): [Q. Attius Messor exhedra(m) cum fronte templi Minervae Aug. vestustate] CORRVPTO · PER · | FECTOR · ET PICTOR | [de suo ref. et c. (?) d.] iſt zu leſen: corrupt(am) opere tector(io) et pictor(io). In der praescriptio der fasti Maffeiani CIL I 303: expoliendu(m) et pingendum. Pers. 5, 25: pictae tectoria linguae. CIL XIV 3911. 10 (Aquae Albulae): frontibus et pictis Aelia villa nitet. 3) Einiges bei Müller a. a. O. § 210, 4 und R. Rochette Peintures inéd. 198. Vgl. auch Lysons Reliq. Brit. Rom. vol. II pl. 1. Keller Röm. Anſiedlungen in der Oſtſchweiz, Mitth. d. antiq. Geſ. in Zürich 1864 S. 52 u. 57. Pictura porticus in Sarmizegetusa Ephem. epigr. IV 74. Tertullian. De idolol. c. 8. Philostrat. Apoll. Tyan. V 22. Lucian. De domo 21—31. Plutarch. Conj. praec. 48 bezeichnet γραφὰς οἰκημάτων als überflüſſigen Luxus. 4) Dosith. Interpr. III ed. Boecking p. 64 ſagt in der Vorrede des mythologiſchen Abſchnitts: Picturae igitur hujus laboris multis locis dant testimonium.

Troja wird als ein gewöhnliches Wandbild erwähnt.[1]) Doch daß hiſtoriſche Darſtellungen nicht fehlten, beweiſt (außer den kürzlich in einem Columbarium auf dem Esquilin entdeckten Bildern aus der als Geſchichte geltenden Gründungsſage Roms)[2]) die Beſchreibung, welche Apollinaris Sidonius von der Villa Burgus des Pontius Leontius gibt. Dort waren (außer Scenen aus der jüdiſchen Geſchichte)[3]) auch Ereigniſſe des dritten Mithridatiſchen Krieges gemalt: wie Mithridates dem Meergott Roſſe opfert, die Belagerung von Cyzicus und die Entſetzung der Stadt durch Lucull; man ſah einen Soldaten durch das Meer ſchwimmend einen Brief emporhalten.[4]) Von einem des Krieges völlig Unkundigen ſagte man in Griechenland, er habe ihn nicht einmal auf einer Wand gemalt geſehn[5]), aber ohne Zweifel waren Schlachtenbilder nicht bloß dort häufig. Daß zu den Gegenſtänden der Wandmalerei auch komiſche Scenen aus dem Thierleben gehörten[6]), erwähnt gelegentlich der Fabeldichter Phädrus, in deſſen Zeit (unter Tiber) man in den Tabernen Roms häufig den Krieg der Mäuſe und Wieſel gemalt ſah.[7])

Fortdauer der Allgemeinheit der künſtleriſchen Decoration bis ins ſpäteſte Alterthum.

Wie die Verwendung der übrigen Künſte zur Decoration, ſo blieb namentlich auch die der Wandmalerei bis in die letzten Zeiten des Alterthums im römiſchen Reiche allgemein. In dem Maximaltarif des Diocletian vom Jahr 301, der auch für alle gangbaren Arbeiten die höchſten Tagelöhne feſtſetzt, werden unter den zum Hausbau erforderlichen Handwerkern folgende mit aufgezählt: der Marmorarbeiter (hauptſächlich für Incruſtation von Wänden und Fußböden, auch wol für Ornamente), der Moſaiciſt, der Tüncher, der Wandanſtreicher, der Bildermaler; ferner werden Preiſe für den Bronzeguß in Reliefs und Statuen, für das Modellieren von Figuren (in Stuck und Thon) und für die ſonſtige Stuckarbeit angeſetzt.[8]) Dieſelben Arbeiter werden auch in einem Erlaß Conſtantins vom J. 337 an den Reichsverweſer der weſtlichen Provinzen über die Freiheit der Künſtler und Handwerker von communalen Leiſtungen aufgeführt, ge-

1) Lucillius (in Rom unter Nero) 115 (Anthol. Gr. ed. Jacobs 1794 III 52 (T. II p. 341): *γραπτὴν ἐν τοίχῳ Καλπούρνιος ὁ στρατιώτης Ὡς ἔθος ἐστὶν, ἰδὼν τὴν ἐπὶ ναυοὶ μάχην κ. τ. λ.* 2) Brizio Pitture e sepolcri sull' Esquilino. R. 1876. Vgl. Bdl. 1876 p. 5 ss. 3) Apoll. Sidon. Carm. 22, 201 ss. 4) Id. ib. 353 ss. 5) Lucian. Conscr. hist. 29. Liban. ed. R. IV p. 1021: *τίνας ἂν εἴποι λόγους δειλός, θεασάμενος πόλεμον ἐν τῷ οἰκείῳ οἴκῳ γεγραμμένον.* 6) Helbig Wandgemälde Campaniens S. 383 f. 7) Phaedri Fabb. IV 6. Auch App. 16: Gallus lectica a felibus vectus beſchreibt wol ein Bild. Dosith. l. l. p. 24 ſagt von Aeſopus: per eum enim picturae constant. 8) Waddington Édit de Dioclétien p. 18 s.

(195) hörten alſo auch damals noch zu denen, die in der Regel in den dortigen Städten anſäſſig waren. Noch größere Privilegien ertheilte Valentinian den Malern (aber nur den freigebornen) in einem Erlaß an den Statthalter von Africa vom Jahr 374. Unter andern ſollten ſie Locale und Werkſtätten auf ſtädtiſchen Grundſtücken zur Ausübung ihrer Kunſt ohne Miethe erhalten, ſich in jeder Stadt niederlaſſen und von den Beamten nicht gezwungen werden dürfen, ohne Bezahlung heilige, d. h. kaiſerliche Porträts zu liefern oder öffentliche Bauten auszumalen.[1]) Die bis in die letzten Zeiten fortdauernde Verwendung der Steinſculptur zu decorativen Zwecken zeigt ſich aufs anſchaulichſte auch in dem früh aufgezeichneten Bericht vom Martyrium der fünf Steinmetzen unter Diocletian, deſſen Verfaſſer die Arbeiten in den Steinbrüchen Pannoniens (dem Local der Erzählung) offenbar aus Autopſie kannte. Der Kaiſer ließ nach ſeinem Berichte dort aus Porphyr Säulen mit Blätterkapitälen, ferner Waſſerbehälter in Wannenform (conchae)[2]) und Becken (lacus) theils mit Früchten und Acanthusblättern (?), theils mit Figuren in erhabener Arbeit verziert, ausführen. Er beſtellte auch Victorien und Liebesgötter, waſſerſpeiende Löwen, Adler und Hirſche und Bilder vieler Thierarten, alles offenbar als Ornamente, vielleicht für große marmorne Brunneneinfaſſungen und Baſſins: was auch für jene Zeit eine durchgehende Anwendung der Steinornamentik, ſoweit ſie in der Architektur und Tektonik zuläſſig war, vorausſetzen läßt.[3])

1) Cod. Theodos. XIII 4, 2 u. 4. 2) CIL VIII 8396 (conchas de suo posuit). 3) Die Passio sanctorum IV coronatorum, mitgetheilt von Wattenbach mit einem Vorworte von v. Karajan: Sitzungsber. d. Wiener Acad. (1853) X 115 – 137 und in Büdingers Unterſuchungen z. röm. Kaiſergeſchichte III 323 f. mit Benndorfs archäologiſchen und Büdingers chronologiſchen Bemerkungen. Die Frage wie die Verbindung der Legende vom Martyrium der 5 pannoniſchen Steinmetzen mit der von den 4 römiſchen cornicularii (coronati Benennung für höhere Offizialen, vielleicht nach einem Abzeichen, Hirſchfeld Oeſterreich. Mittheil. 1885 S. 23 f.) und die Benennung der erſtern als Passio SS. IV coronatorum entſtanden ſei, haben auf verſchiedene Weiſe zu löſen verſucht De Rossi I Santi quattro coronati e la loro chiesa sul Celio, Bull. crist. 1879 p. 45 ss., C. Erbes (Ztſchr. f. Kirchengeſch. V 1881/2 S. 466 f.) und Edm. Meyer, Ueber die Passio SS. IV coronatorum, Progr. d. Louiſengymnaſiums, Berlin 1886. De Roſſi ſetzt das Martyrium der Pannonier 305/6, das römiſche früher (nach 288), die Aufzeichnung des erſtern (durch einen Porphyrius censualis a gleba) unter Galerius, deſſen Name dann ſpäter mit dem Diocletians vertauſcht worden ſei. Meyer ſetzt das pannoniſche Martyrium 293, das römiſche 303, die Legende von dem erſtern ſei einige Zeit im Volksmunde umgelaufen, ehe ſie aufgezeichnet wurde. Petſchenig (Zur Kritik und Würdigung der Passio SS IV coronatorum, Sitzungsber. d. Wiener Acad. XCVII 1880 S. 761) ſetzt auf Grund einer Unterſuchung der Sprache die Abfaſſung ſpäteſtens ins 6., wahrſcheinlich 5. Jahrhundert.

Wie in der Plaſtik, ſo ſcheinen auch in der Wandmalerei bis in das ſpäteſte Alterthum die Gegenſtände und (wo dieſe der Gegenwart entnommen waren) die Darſtellungsweiſen der frühern Zeiten, wenigſtens zum großen Theil, beibehalten worden zu ſein. Im kaiſerlichen Palaſt zu Mailand ſtellte ein Gemälde die Cäſaren thronend, ſcythiſche Fürſten zu ihren Füßen dar: Attila ließ es 452 in der Art umgeſtalten, daß die erſtern vor den letztern in demüthiger Haltung, Tribute darbringend erſchienen.[1]) Im Speiſeſaale des kaiſerlichen (196)
Palaſts zu Aquileja waren Conſtantin und Fauſta, beide als Kinder gemalt: das Mädchen reichte dem Knaben einen mit Gold und Edelſteinen geſchmückten Helm mit einem wallenden Federbuſch.[2]) Auſonius (der ein Epigramm auf ein Gemälde gedichtet hat, das den Kaiſer Gratianus, einen Löwen durch einen einzigen Pfeilſchuß erlegend vorſtellte)[3]), ſagt, daß man auch damals mythologiſche Scenen häufig auf Wänden dargeſtellt ſah; er beſchreibt ein Wandgemälde in dem Speiſeſaal eines Aeolus zu Trier: Heroinen, welche die Liebe zu einem tragiſchen Schickſal geführt hat, peinigen und binden Cupido.[4]) Libanius erwähnt Bilder, welche die Liebſchaften der Götter darſtellten[5]), und beſchreibt zwei in der aus Pompeji bekannten Weiſe des Ludius (oder S. Tadius) ſtaffierte Landſchaften; die eine mit ländlichen Gebäuden, verſchiedenen Menſchen und Thieren, einem zweirädrigen, beladenen, von Ochſen gezogenen Wagen, einem Tempel mit Bäumen; die andere mit einer bekränzten Feſtgeſellſchaft, die im Freien unter einem zwiſchen Bäumen ausgeſpannten Zeltdache ſchmauſt, im Hintergrunde eine Stadt mit Mauern und Thürmen.[6]) Apollinaris Sidonius (Biſchof zu Clermont um 450), dem die ganze heidniſche Kunſt wegen ihrer Gegenſtände, noch mehr wegen ihrer Nacktheit verhaßt war, ließ die innern Wände des Bades auf ſeinem Landgut einfach weißen: „da ſteht, ſagt er, keine Darſtellung zur Schau, die durch die nackte Schönheit gemalter Körper häßlich iſt, und wie ſie die Kunſt ehrt, ſo den Künſtler verunziert;" da ſind keine Komödianten mit lächerlichen Fratzen und bunten Harlekinstrachten, keine verſchlungenen Ringerpaare.[7]) Auch die Gegenſtände der von Luxorius, welcher unter dem Vandalenkönige Thraſamund (496—523) in Africa dichtete, be-

1) Suidas s. *Μεδιόλανον* und *κώφυκος*. 2) Inc. paneg. in Maximian. et Constantin. (306) c. 6. 3) Auson. Epigr. 6. 4) Id. Idyll. 6. Vgl. meinen Kunſtſinn der Römer S. 27 f. 5) Liban. ed. Reiske IV 1097. 6) Ib. p. 1048 u. 1056 (*ἐκφράσεις γραφῶν ἐν βουλευτηρίῳ*). 7) Apoll. Sidon. Epp. II 2. Kunſtſinn der Römer S. 31.

schriebenen Bilder wird man für längst gebräuchliche (oder in üblicher Weise behandelte) zu halten haben: Fridamal einen Eber erlegend; Romulus, wie er auf der Mauer Roms seinen Bruder Remus tödtet; Diogenes, von einer Dirne am Barte gezupft, hinter seinem Rücken von einem Liebesgott verhöhnt.[1]) Daß endlich auch die christliche Kunst (auf welche hier nicht eingegangen werden soll) bis zu einem gewissen Grade sich an die überlieferten Motive und Gestalten halten mußte,
(197) ist bekannt. Die Wichtigkeit der Malerei im Dienst der Kirche wurde früh erkannt. Paulinus von Nola sagt (403), daß die Betrachtung der Bilder in einer Säulenhalle bei der dortigen Basilika des heiligen Petrus (Darstellungen aus dem alten und neuen Testament und der Geschichte der Märtyrer) den zum Feste des Heiligen massenhaft herbeiströmenden, des Lesens unkundigen Pilgern die angemessenste Unterhaltung bot, und sie von fleischlichen Genüssen zurückhielt.[2])

Weit zahlreichere Reste als von den Wandmalereien haben sich von den so viel dauerhaftern Mosaiken der Fußböden in fast allen Provinzen erhalten, wie in Spanien, Frankreich, England, der Schweiz[3]), den Rheinlanden, Bayern, Salzburg, Siebenbürgen, Nordafrica: sie machen die Allgemeinheit auch dieser Decoration, die sogar das Alterthum überdauert hat, unzweifelhaft.

Künstlerischer Schmuck des Hausraths.

Dieselbe Allgemeinheit des künstlerischen Schmucks wie die Wohnungen zeigt der Hausrath. Schon allein die Geräthe und Möbel der pompejanischen Häuser, deren größter Theil doch wol von den fliehenden Einwohnern gerettet, oder aus der lockern Aschendecke sofort wieder herausgegraben sein wird, Tische, Bänke, Sessel, Sofas, Candelaber, Gefäße, Lampen, Dreifüße, Toilettenutensilien und andre Schmuckgegenstände aller Art, haben der modernen Kunstindustrie eine kaum zu erschöpfende Fülle geschmackvoller Vorbilder geliefert. Und nicht bloß um marmorne und bronzene Candelaber rankte sich der Schmuck phantastischer Vegetationsformen, nicht bloß silberne und goldene Schalen und Kannen prangten in getriebener Arbeit und mit schön verzierten Henkeln, gläserne Prachtvasen mit figurenreichen Re-

1) Anthol. Lat. ed. Riese (Baehrens Plm. I) I 304. 325. 374 (De Diogene picto, ubi lascivienti meretrix barbam vellit et Cupido mingit in podice ejus). Vgl. auch Baehrens Plm. I 334 (De venatore picto in manibus oculos habente, weil er nie fehlte). Skulpturen 312. 347. 2) Paulin. Nolan. Poem. 25, 542 ss.

3) H. A. O. Reichard hörte in Avenches 1811, daß 5—6 neue Mosaikfußböden kürzlich entdeckt, aber von den Bauern zerstört seien; er selbst sah noch in einer Scheune einen wenigstens 60′ langen, bereits halb zerschlagen. Die Zeichnung war edel und in großem Stil, die Farben ganz frisch. Uhde Reichards Selbstbiographie (1877) S. 406.

liefs in verschiedenen Farben: auch das irdene Geschirr des Armen, die Siegelringe aus Glasfluß, die thönerne Lampe, die bei später Arbeit leuchtete — alles hatte seinen bildlichen Schmuck, und namentlich die Deckel der Thonlampen haben einen reichen Schatz von künstlerischen Gegenständen und Motiven bewahrt. Auch die ärmste Wohnung entbehrte oft eher den nothwendigsten Hausrath als den künstlerischen Schmuck. Juvenal schildert die Einrichtung eines blutarmen Gelehrten oder Dichters: da war ein kurzes Bett und eine alte Kiste mit göttlichen griechischen Gedichten, an denen ungebildete Mäuse nagten, doch (198)
auch eine marmorne Tischplatte mit sechs Henkeltöpfchen, darunter ein hoher gehenkelter Becher, und die Figur eines liegenden Centauren als Stütze (Trapezophor).[1] Figuren und Figürchen (sigilla), die als Zimmerschmuck dienen konnten, waren darum auch stets willkommene Geschenke, und gehörten zu denen, die man in der Saturnalienzeit regelmäßig austauschte: man kaufte sie dann auf einem eigens eröffneten Markte, sonst auch in den Läden der ebenfalls nach ihnen benannten Sigillarstraße.[2] Unter den Saturnaliengeschenken, für die Martial Aufschriften gedichtet hat, sind: Figuren aus Thon (der Lieblingsknabe des Brutus, Hercules, ein Buckliger), aus Marmor (ein Hermaphrodit, Leander), aus korinthischer Bronze (Hercules, Apoll als Eidechsentödter), aus Silber (Minerva), aus Gold (Victoria), außerdem zwei Bilder (Hyacinthus und Danae).[3] Ueberhaupt aber waren Kunstwerke gewöhnliche Geschenke; schon Horaz entschuldigte sich gleichsam, daß er nicht im Stande sei, eine Arbeit von Scopas oder Parrhasius zu schenken[4], und unter den Gaben, die ein beschäftigter Rechtsanwalt in Martials Zeit an seinem Geburtstage von dankbaren Clienten erwarten durfte, waren auch Werke „des Phidiassischen Meißels".[5]

Kunstwerke als Saturnalien- und sonstige Geschenke.

Am deutlichsten aber zeigt sich in den Grabdenkmälern, wie die bildende Kunst jener Zeit auch dem Geringsten und Unbeglücktesten ihre Gaben spendete. Zwar die Sarkophage mit ihrem reichen Reliefschmuck waren, wenn auch ohne Zweifel im Verhältniß zu modernen Preisen wohlfeil, doch in der Regel nur für Wohlhabende erschwinglich[6]; aber wenigstens im 1. Jahrhundert war nicht das Begraben sondern das Verbrennen der Todten die Regel, in der Gräberstraße

Künstlerischer Schmuck der Grabdenkmäler.

1) Juv. 3, 203—207. Marquardt Prl. I² 319, 5. 2) Marquardt StV. III² 581. Blümner Technologie II 124 f. 3) Martial. XIV 170—182. 4) Horat. Carm. IV 8, 5—8. 5) Martial. X 87, 16. 6) Philogelos ed. Eberhard p. 97 wird eine σορός für 5 Myriaden erwähnt. Vielleicht ist hier nach dem Denar der Diocletianischen Zeit (oben S. 169) gerechnet, wonach die Summe 1269 Mark betragen würde.

von Pompeji hat sich kein Sarkophag gefunden, das Begraben ist erst im 2. Jahrhundert wieder aufgekommen, und allmählich immer allgemeiner geworden. Jene kleinen, oft so überraschend schönen, reich „mit Leben verzierten" marmornen Urnen aber, in denen „die Asche noch im stillen Bezirk sich des Lebens zu freuen scheint", sind offenbar größtentheils aus den Werkstätten untergeordneter Kunsthandwerker hervorgegangen, und wol auch für Unbemittelte nicht zu theuer gewesen. Vor Allem schmückte die Malerei die innern Räume der Grabmäler ganz allgemein[1]), wie namentlich auch die Beibehaltung dieser
(199) Decoration in christlichen Grüften beweist, gewiß nicht selten auch die Außenwände: auch die „übertünchten" Gräber des Evangelisten waren gewiß zum Theil bemalte.[2]) Selbst die Columbarien (große Gewölbe mit langen über einander liegenden Reihen von Nischen für Aschenurnen), die Ruhestätten kleiner Leute, auch der Sklaven, also der Niedrigsten und Unseligsten, sind zuweilen freundlich wie Wohnräume mit Wandbildern decoriert, die, manchmal recht leidlich, die unbenutzten Stellen der Pfeiler und Wände füllen. Wenn hier eine neue Urne in der für sie gekauften Nische beigesetzt wurde, mögen die Leidtragenden mit Wohlgefallen den Schmuck betrachtet haben, den sie aus ihren kleinen Ersparnissen für die Wohnungen ihrer Todten angeschafft hatten. Da waren mythologische Scenen, Bilder aus dem täglichen Leben, Landschaften, Thier-, Blumen- und Fruchtstücke; da schoß Hercules dem Prometheus den Geier von der Leber weg, Ulysses blickte gerührt auf den sterbenden Hund Argos, groteske Pygmäen ergriffen vor einem Krokodil die Flucht, Gaukler tanzten einen Castagnettentanz, eine Giraffe mit einer Glocke um den Hals ward, wie im Amphitheater, von ihrem Wärter geführt u. dgl. m.[3])

β. Monumentale Kunst.

Neben dieser unermeßlichen Beschäftigung der Sculptur und Malerei für decorative Zwecke ging eine Verwendung beider Künste für monumentale im eigentlichen Sinne des Worts, d. h. zur Ver-

1) Innen bemaltes Grab in Tanagra: Fabricius Mitth d. Archäol Instituts in Athen X 1885 S. 158 ff.; in Krain bei Thurn am Hart (Helios auf dem Viergespann, Europa auf dem Stier), Hörnes Röm. Denkmal in Cilli, Oesterreich. Mitth. 1884 S. 237 f. 2) Semper Der Stil I 452. Freilich sagt Hieronym. adv. Vigil. nr. 9: sepulcra Pharisaica foris dealbata. 3) O. Jahn Die Wandgemälde des Columbariums in der Villa Pamfili, Abhandl. d bairischen Academie 1857 Bd. VIII. Ein curator eines colleg. funeraticium ließ eine Wand (des Columbarium) malen 8 n. Chr. CIL VI 3, 21383.

ewigung von Personen und Ereignissen her, die weder vorher noch nachher jemals in so riesenhaften Dimensionen betrieben worden ist als in den beiden ersten Jahrhunderten, und selbst noch im dritten und vierten kolossal war.

Persönliche Denkmäler

Wie überall war die Kunst den Römern auch hier nicht Zweck sondern Mittel. Sie als Mittel zur Erhöhung der Schönheit, Pracht und Behaglichkeit ihrer Wohnungen und Städte zu verwenden, haben sie erst durch die Eroberung der griechischen Länder gelernt; sie als Mittel zur Fixirung des Erlebten und Geschehenen für Mit- und Nachwelt, zur Verewigung der Gesichtszüge und Gestalten geehrter und geliebter Personen zu benutzen, war ein nationales römisches Streben, das sich schon in der alten Sitte der adligen Geschlechter offenbart, bemalte Wachsmasken der Ahnen aufzubewahren. Sehr alt war auch in Rom die Sitte der öffentlichen Aufstellung von Ehrenstatuen, sie reicht mindestens in die Zeit der Decemvirn (450 = 304) zurück, die älteste mit Sicherheit nachzuweisende ist die des griechischen Dolmetschers derselben auf dem Forum; diese, so wie alle aus den beiden nächsten Jahrhunderten bekannten, waren aus Bronze (die man zu Götterbildern seit 485 = 269 zu verwenden angefangen hatte), die erste aus vergoldeter Bronze war die Reiterstatue des Besiegers des Antiochus, Acilius Glabrio, von dessen Sohn im Tempel der Pietas 573 = 181 errichtet.[1]) Um die Mitte des 5. Jahrhunderts (etwa 300 v. Chr.) scheinen die Könige und berühmten Männer der ersten Republik Statuen erhalten zu haben.[2]) Nach dem zweiten Punischen Kriege waren Capitol[3]) und Forum bereits mit Statuen überfüllt. Von dort wurde ein Theil derselben im Jahr 575 = 179 entfernt, und vom Forum ließen 596 = 158 die Censoren sämmtliche Ehrenstatuen von Beamten, die nicht auf Volks- oder Senatsbeschluß gesetzt waren, wegräumen. Schon Cato wollte lieber, daß die Leute frügen, warum ihm keine, als warum ihm eine Statue gesetzt sei; er hatte zu klagen, daß deren in den Provinzen sogar schon Frauen errichtet wurden, und bald geschah dies auch in Rom selbst. Die gleichzeitige Statue der Mutter der Gracchen Cornelia sah man noch in Plinius' Zeit in der Porticus der Octavia[4]), (wo ihre durch Feuer

(200) Alter der Ehrenstatuen in Rom.

1) Liv. XL 34. Cic. Philipp. IX 6, 13: statua — inaurata equestris, qualis L. Sullae primum statuta est — ist also im Irrthum. Vielleicht war die Sullas die erste auf dem Forum. 2) Detlefsen De arte Romanor. antiquissima (Glueckstadt 1868) P. II p. 21—26. 3) Jordan Topogr. I 2, 59 f. 4) Detlefsen p. 26. Liv. XL 51. Plin. N. h. XXXIV 30 sq.

beschädigte, später zur Aufstellung einer Statue von Tisicrates verwendete Basis kürzlich wieder aufgefunden worden ist).[1])

Bilder historischer Ereignisse.

Auch die Sitte, über große Thaten und Ereignisse dem Volke durch Bilder zu berichten, kam früh auf. Zuerst stellte M.' Valerius Maximus Messalla das Bild seiner siegreichen Schlacht gegen die Carthager und Hiero in Sicilien 490=264 v. Chr. auf einer Wand der Curia Hostilia aus. Solche Bilder auf Holz und Leinwand wurden namentlich in den Triumphzügen getragen, wie in dem des M. Marcellus ein Bild der Einnahme von Syrakus (212). Aemilius Paullus ließ zur Illustration seines Triumphs im Jahr 168 einen Maler (Metrodorus) aus Athen eigens kommen. L. Hostilius Mancinus, der zuerst ein Außenwerk von Carthago im Jahr 148 eingenommen
(201) hatte, ließ Bilder der Stadt, der Belagerung und Erstürmung auf dem Forum aufstellen, die er dem Volke selbst erklärte, und sich dadurch so populär machte, daß er (141) das Consulat erhielt. Tiberius Gracchus ließ ein Gastmahl im Tempel der Freiheit malen, das die Beneventaner seinem Heer im Jahr 214 nach dem in der Nähe erfolgten glücklichen Gefecht gegeben hatten. Man sah darauf besonders die in das Heer eingestellten Sklaven mit den Zeichen der ihnen zum Lohn für die bewiesene Tapferkeit geschenkten Freiheit.[2]) Ein Bild eines Gladiatorenkampfs stellte zuerst (im Dianentempel zu Aricia) ein L. Terentius Lucanus (im 6. oder 7. Jahrhundert) aus.[3])

Bilder für besondere Veranlassungen.

Diese Verwendung der bildenden Künste zur Veranschaulichung und Verherrlichung von Personen und Ereignissen, sowol bei bestimmten Veranlassungen als für die Dauer, fand auch in der Kaiserzeit im weitesten Umfange statt. In dem „Hervortreten des schildernden Princips, das einen entschiedenen Gegensatz bildet zu dem plastisch-idealen in der Malerei der Griechen", „in dem breiten illustrierenden Ton der Darstellungen"[4]) nähert sich die damalige Malerei in Zweck und Behandlung in hohem Grade der altägyptischen und altassyrischen, ihre Werke den Gemälden der Paläste von Theben, den Ala-
Bilder für Triumphzüge — bastertafeln derer von Ninive, den babylonischen Teppichen. Namentlich die römischen Kaiser selbst redeten durch sie zum Volke. Bilder vertraten in dieser Zeit ohne Presse die Stelle von Manifesten und Proclamationen[5]), wie man auch im Mittelalter in Florenz und Rom

1) Lanciani Scavi nel portico d'Ottavia, Bdl. 1878 p. 209 ss. CIL VI 2, 10043 u. Ephem. epigr. IV 1881 p. 284, 816. 2) R. Rochette Peint. inéd. p. 303 ss. 3) Th. II 522 f. 4) Semper Der Stil I 292. 5) Burckhardt Zeitalter Constantins S. 310.

durch historische und allegorische Bilder sich an das Volk wendete[1]); durch solche entflammte z. B. Cola di Rienzi die Römer.[2]) Jeder Triumph beschäftigte eine Menge von Künstlern, welche die Natur des besiegten Landes und die Geschichte des Feldzugs den Zuschauern des Aufzugs durch bildliche Darstellungen aller Art zu veranschaulichen hatten; vermuthlich konnten hierbei oft, wo nicht in der Regel, Skizzen von Malern benutzt werden, welche zu diesem Zwecke den Heeren beigegeben waren.[3]) Bei dem Triumphe des Vespasian und Titus über Judäa wurden Schaugerüste von drei bis vier Stockwerken mit goldgestickten Teppichen behängt, mit Ornamenten aus Gold und Elfenbein geschmückt, getragen; theils auf diesen, theils auf andern Bildern war der Krieg in seinem ganzen Verlaufe dargestellt. „Da sah man (202)
ein reiches Land verwüsten, ganze Schaaren von Feinden tödten, fliehen, oder als Gefangene abgeführt werden, ungeheure Mauern unter den Stößen von Belagerungsmaschinen einbrechen, starke Festungen erstürmen, die Ringmauern volkreicher Städte ersteigen, das Heer sich ins Innere ergießen und alles mit Mord erfüllen, die Wehrlosen flehend die Hände erheben; man sah Feuer in Tempel schleudern, Häuser über den Bewohnern zusammenstürzen, und nach vieler Verwüstung und Trauer Wasserströme nicht über bebaute Felder, noch zum Trunk für Menschen und Thiere, sondern durch die von allen Seiten brennende Stadt sich ergießen.“[4]) Aber auch plastische Darstellungen fehlten nicht: namentlich Figuren der nach antiker Weise personificierten Berge, Flüsse, Länder und Städte. Noch heute sehen wir auf einem Relief des Titusbogens, wie bei dem Triumph über Judäa die liegende Statue des Jordan getragen wurde, und wenn Triumphe über deutsche Völker bevorstanden, wurden ganz gewiß kolossale Figuren des Rhein bestellt.[5]) In dem Triumphzuge Octavians nach der Schlacht bei Actium sah man ein Bild der Kleopatra mit der Natter am Arm.[6])

kaiserliche Scheiterhaufen —

Auch die künstlichen Scheiterhaufen, die bei der Consecration verstorbener Kaiser nach asiatischem Gebrauche auf dem Marsfelde errichtet wurden, und aus mehreren in Pyramidenform sich allmählich verjüngenden Stockwerken bestanden, deren oberstes die Bahre mit dem Todten trug, waren äußerlich über und über mit goldgestickten

1) Preller Röm. Mythol. I³ 233. 2) Gregorovius Gesch. d. St. Rom VI 235 ff. 3) L. Verus schreibt an Fronto, der die Geschichte des parthischen Feldzuges schreiben wollte: quod si picturas quoque quasdam desideraveris, poteris a Fulviano accipere. Epp. ad L. Ver. Aug. 9, 6 ed. Niebuhr p. 173. 4) Joseph. B. J. VII 5. 5) Jahn ad Pers. 6, 47. 6) Plutarch. Anton. c. 86, 2. Drumann RG. I 501.

Decken, Elfenbeinreliefs und Gemälden bekleidet, die ohne Zweifel das Leben des vergötterten Herrſchers darſtellten. Wenn dieſe ganze in echt barbariſcher Weiſe zur Vernichtung beſtimmte Pracht in heller Flamme aufloderte, ſchwang ſich vom Giebeldache des Tabernakels auf dem oberſten Stockwerke ein Adler in die Luft.[1])

Gerichtsverhandlungen.

Nichts aber zeigt ſo ſehr, in welchem Grade man ſich gewöhnt hatte, die Malerei zur momentanen Veranſchaulichung des Geſchehenen zu benutzen, als ihre Verwendung vor den Schranken der Gerichte. Schon in der letzten Zeit der Republik wurden Anklagen wenigſtens in Volksverſammlungen durch Schildereien unterſtützt, welche die angeblichen oder wirklichen Verbrechen der Angeklagten vor Augen ſtellten.[2]) Der Tribun A. Gabinius zeigte und erklärte im Jahr 67 dem Volk ein Bild der tusculaniſchen Villa des Lucull, um es von der

(203) Ueppigkeit des Conſulars zu überzeugen[3].) Als Galba zu Cartagena im Jahr 68 ſeine Truppen aufforderte gegen Rom zu ziehn, ließ er auf dem Tribunal vor ſich, gleichſam als ſtumme Ankläger Neros, möglichſt viele Porträts von Männern aufſtellen, die Opfer ſeines Despotismus geworden waren[4].) Ein Angeklagter, den ſein Gegner auf einer Leinwand in verſchiedenen Scenen als unverbeſſerlichen Spieler hatte malen laſſen, bald bis aufs Hemd entblößt, bald im Schuldgefängniß, bald von ſeinen Freunden losgekauft, ſagte zu den Richtern: ich habe doch auch manchmal gewonnen.[5]) Quintilian hatte ſelbſt zuweilen geſehn, wie die Richter durch abſchreckende Bilder des Angeklagten auf Holz oder Leinwand gegen dieſen eingenommen werden ſollten. Er mißbilligte dieſes Mittel höchlich, weil damit der Ankläger ſich das Armuthszeugniß ausſtelle, daß ein ſtummes Bild beredter ſei als er ſelbſt.[6])

Bilder für Schiffbrüchige.

Votivbilder.

Wie es gemalte Anklagen gab, gab es auch gemalte Bettelbriefe. Die angeblichen oder wirklichen Schiffbrüchigen führten in der Regel Bilder bei ſich, die ſie auf einer dunkelblauen Meeresfläche von dem Wrack ans Land ſchwimmend darſtellten[7]), und ſolche wurden auch in den Tempeln als Votivtafeln aufgehängt, namentlich in denen der Iſis, als der Schutzpatronin der Schifffahrt; man weiß, ſagt Juvenal, daß die Maler von der Iſis ernährt werden.[8]) Nur im Vorbeigehn mag hier der zahlloſen Votivbilder und -reliefs gedacht werden, die

1) Herodian. IV 2. 2) Semper Der Stil I 314 ff. 3) Cic. pro Sestio 43, 93. Drumann RG. IV 176. 4) Sueton. Galba c. 10. Vgl. R. Rochette p. 358, 1. 5) Quintilian. VI 3. 72. 6) Id. VI 1, 32. 7) R. Rochette P. a. p. 329, 1. Horat. A. P. 20. 8) Juv. 12, 28.

das gefährliche Ereigniß, aus dem der Darbringer entronnen war, möglichst genau mit allen Einzelheiten vor Augen stellten[1]): Arbeiten, die zwar (wie die andern zuletzt erwähnten) in überwiegender Mehrzahl von untergeordneten Kunsthandwerkern geliefert wurden, doch sicherlich nicht ohne zahlreiche Ausnahmen; denn die Reichen und Vornehmen ließen natürlich auch solche Arbeiten von guten Künstlern ausführen. Tacitus erwähnt z. B., daß Domitian, der bei der Erstürmung des Capitols in der Nacht des 18. December 69 in großer Gefahr geschwebt hatte, auf der Stelle der Wohnung eines Tempeldieners, in der er versteckt gewesen war, dem Jupiter Erhalter eine Kapelle erbauen und darin einen Altar aufstellen ließ, der mit der Darstellung seiner Gefahren in Marmor geschmückt war.[2])

(204) Sonstige Darstellungen persönlicher Erlebnisse.

Ueberhaupt aber dürfte die Darstellung persönlicher Erlebnisse in Bildern und Sculpturen keineswegs ungewöhnlich gewesen sein. Wie die Amme des großen Schauspielers Roscius einst ihren im Freien schlafenden Säugling von einer Schlange umwunden gefunden, hatte Pasiteles in einem Relief aus Silber dargestellt.[3]) Im Roman des Apulejus will die Braut, die mit Hülfe des Esels den Räubern entflohn ist, ein Bild dieses Ereignisses im Atrium ihres Hauses aufstellen lassen.[4]) In dem Hause des Trimalchio bei Petron sind verschiedene Wände einer Colonnade mit der Ilias und Odyssee, einem Gladiatorenspiel, und der ganzen Laufbahn des Hausherrn in theilweise allegorischer Darstellung bemalt. Man sieht ihn als Knaben auf einem Sklavenmarkt, als künftigen Liebling Mercurs mit dem Caduceus in der Hand, von Minerva in Rom eingeführt. Dann folgen Bilder, auf denen er rechnen lernt, Cassierer wird u. s. w., alles mit Unterschriften; am Ende der Wand wird er von Mercur auf eine hohe Tribüne gehoben, ihm zur Seite steht eine Glücksgöttin mit dem Füllhorn und drei Parzen, die goldne Fäden spinnen.[5]) Wie überhaupt in diesem Roman, darf man auch hier Schilderungen des in gewissen Kreisen der Gesellschaft Ueblichen voraussetzen, wenigstens annehmen, daß derartige Geschmacklosigkeiten nicht gerade unerhört waren. Das Grabmal, das Trimalchio sich bestellt, erinnert übrigens daran, daß auch auf solchen Monumenten Ereignisse aus dem Leben der Ver-

1) Daher Horat. Sat. I 1, 76: quo fit ut omnis Votiva pateat veluti descripta tabella Vita senis. Vgl. R. Rochette a. a. O. 2) Tac. Hist. III 74. Das angebliche Bild der Abenteuer von Daphnis und Chloe im Hain der Nymphen zu Lesbos (im Eingange des Romans des Longus) ist wol auch als Votivbild der beiden Liebenden gedacht. 3) Cic. De div. I 36, 79. 4) Apulej. Metam. VI p. 129. 5) Petron. Sat. c. 29.

ſtorbenen dargeſtellt wurden, und zwar gewiß oft in breiteſter Ausführlichkeit. Trimalchio will auf dem ſeinigen eine von ihm veranſtaltete Bewirthung der ganzen Gemeinde abgebildet haben: ihn ſelbſt ſoll man auf einer erhöhten Bühne ſitzen ſehn, in einer purpurumſäumten Toga, fünf goldne Ringe an den Fingern, wie er aus einem Beutel Geld unter das Volk ſtreut, ringsumher Tafeln, an denen die ganze Bürgerſchaft ſich gütlich thut.[1]) Ein Grabſtein mit Darſtellungen, die den hier beſchriebenen ähnlich ſind, das Denkmal eines Sevirn der Auguſtalen in Brescia, hat ſich erhalten.[2]) Namentlich die hohen, obeliskenartigen Grabmäler der Maas- und Moſelgegend ſind (wie das der Secundinier zu Igel) auf allen Seiten mit Scenen aus dem Leben der Verſtorbenen geſchmückt. Sie zeigen uns den Hausherrn zu Pferde von der Jagd heimkehrend, die Hausfrau im Ankleidezimmer, von ihren Sklavinnen bedient, Kaufleute im Contor am Zahltiſch, im Waarenhauſe an der Schnellwage, Küfer im Weinkeller, einen Obſtverkauf, Gutsbeſitzer, denen ihre Pächter Schafe, Fiſche, Geflügel, Eier bringen, einen mit Fäſſern beladenen Flußkahn u. ſ. w., und beweiſen, „daß in dieſem ſchönen Lande bereits vor anderthalb Jahrtauſenden friedliche Thätigkeit, heiterer Genuß und warmes Leben pulſiert hat.“[3])

Darſtellungen von Traumgeſichten. (205)

Aber nicht bloß Erlebniſſe, auch bedeutende Träume wurden durch die bildenden Künſte verewigt. Eine Darſtellung des wichtigſten der zahlreichen Träume, die dem Severus die Herrſchaft vorherverkündigten, in ſehr großem Maßſtabe in Bronze ausgeführt, hatte Herodian auf dem Forum zu Rom geſehn. Severus hatte geträumt, daß er Pertinax auf einem königlich geſchmückten Pferde über die heilige Straße reiten ſah; aber am Anfange des Forums angekommen, warf das Pferd den Reiter ab, hob Severus auf ſeinen Rücken und blieb mitten auf dem Forum mit ihm ſtehn.[4]) Caſſius Dio hatte in Mallos in Cilicien das Bild eines Traumorakels geſehn, das dem S. Quintilius Condianus dort von dem Heros Amphilochus ertheilt worden war, und das jener ſich hatte malen laſſen: ein Knabe, der zwei Schlangen erwürgt, und ein Löwe, der ein Hirſchkalb verfolgt. Daß und wie dies auf den Untergang der beiden Brüder Quintilius hindeutete, erkannte

1) Petron. Sat. c. 71. 2) Joh. Schmidt De seviris August. p. 82 ss.; vgl. die Tafel. Es gab auch Malereien auf Grabdenkmälern. Lebas-Waddington 1164 (Cius): *ἐνθάδε τήνδ' ἀνέθηκα γραφὴν σημήτορα* (sic) *τύμβον.*
3) Mommſen RG. V 105 f. F. Hettner, Die Neumagener Monumente. Rhein. Muſ. 1881 S. 435 ff. Bonner Jahrbb. LXXXIV 1887 S. 257 ff. 4) Herodian. II 9, 5 s.

man erst, als derselbe im Jahre 183 erfolgt war.[1]) In Lebena auf Kreta weihte nach einer noch vorhandenen Inschrift ein Diodorus dem Asklepios für die Herstellung seiner Augen „zwei Traumgesichte" (d. h. bildliche Darstellungen derselben).[2])

Für die Dauer bestimmte Bilder.

Die denkwürdigsten Vorgänge und Begebenheiten sollten durch plastische und malerische Darstellungen nicht bloß für bestimmte Veranlassungen veranschaulicht, sondern für alle Zeiten dem Andenken der Nachwelt erhalten werden. Schlachten und Belagerungen, Friedensschlüsse und Verträge, Triumphe, Standreden, Wohlthätigkeitshandlungen, Opfer, Jagden u. s. w. der Kaiser, ferner Schauspiele, besonders Gladiatorenkämpfe und Thierhetzen, wurden während der ganzen Kaiserzeit in allen Maßstäben massenweise durch Sculptur, Malerei und Mosaik verewigt, seit dem 3. Jahrhundert hauptsächlich durch die beiden letztern Künste, da theils die Technik der Plastik immer unbehülflicher wurde, theils große bunte Schildereien ohne Zweifel dem Geschmack wie dem Illusionsbedürfniß der Massen mehr zusagten.[3]) Der traurige Verfall, den schon die Reliefs am Triumphbogen des Severus zeigen, läßt vermuthen, daß z. B. die gewiß sehr umfangreiche Darstellung seiner sämmtlichen Thaten in einer, wahrscheinlich von seinem Sohne erbauten Säulenhalle[4]) in Malerei oder Mosaik ausgeführt war. Wenn nach dem Tode eines verhaßten Regenten seine Statuen und Denkmäler umgestürzt und zerstört wurden, blieben auch solche Bilder natürlich nicht verschont. So ließ der Senat ein großes vor der Curie aufgestelltes Bild, auf dem Maximinus einen von ihm über die Germanen erfochtenen Sieg hatte malen lassen, nach seinem Falle verbrennen.[5]) Doch Vieles entging auch in solchen (206)
Fällen der Zerstörung, besonders im Innern der kaiserlichen Schlösser. Noch in Diocletians Zeit sah man in den Gärten des Commodus in einer im Bogen geführten Colonnade ein Mosaikbild, das ihn mit seinen Freunden (darunter den spätern Prätendenten Pescennius Niger) der Isis opfernd darstellte.[6])

Porträtmalerei. Porträts der Kaiser.

Porträtbilder lieferte die Malerei natürlich vorzugsweise für innere Räume, also mehr für private als öffentliche Zwecke, doch waren neben Ehrenstatuen auch Ehrenbilder (die in Tempeln oder öffentlichen Gebäuden angebracht wurden) besonders in griechischen Städten nicht

1) Dio LXXII 7. 2) Kaibel Epigr. gr. 839. 3) Burckhardt Zeitalter Constantins S. 309 f. 4) H. A. Vit. Severi c. 21. 5) Herodian. VII 2, 8. Maximini c. 12. Mosaikbild des Theoderich auf einer Wand auf dem Forum zu Neapel Procop. B. G. I 24. Mosaiken im kaiserlichen Palast zu Byzanz, Thaten Justinians darstellend, Id. De aedif. I 10. 6) Vit. Pescenn. Nigri c. 6.

Digitized by Google

ſelten.[1]) Nero ließ ſich auf Leinwand in einer Figur von 120 Fuß (= 35½ Meter) Höhe malen.[2]) Herodian hatte ein Bild geſehn, auf dem ein Leib zwei Köpfe, den Alexanders des Großen und den Caracallas trug.[3]) Elagabal kündigte ſich durch ein großes (ſelbſtgemaltes) nach Rom vorausgeſandtes Bild dort an, auf dem er in einheimiſcher Prieſtertracht ſeinem Gotte opfernd dargeſtellt war, mit dem Befehl, es im Senatsſaal über der Statue der Victoria anzubringen.[4]) In Rom malte er ſich ſelbſt als Delicateſſen- und Salbenhändler, Garkoch, Schenkwirth und Kuppler.[5]) Eine fünffache Bildtafel im Palaſt der Quintilier zeigte den Kaiſer Tacitus in fünf verſchiedenen Trachten.[6]) Die Einfachheit der Kleidung des Claudius Gothicus ſah man noch in Julians Zeit an deſſen Bildern.[7]) Als Conſtantin die Statuen des alten Maximianus niederreißen ließ, verſchwanden auch ſeine Bilder von den Wänden.[8]) Daß gemalte Porträts der Kaiſer auch in Privathäuſern häufig waren, darf man aus dem Antrage des Kaiſers Tacitus an den Senat ſchließen: daß jeder (Senator) ein Bild des (verſtorbenen) Aurelian beſitzen ſolle[9]); und die Bilder des Alexander Severus in ganzer Figur, in einfacher weißer Tracht, die man noch in Conſtantins Zeit ſah, werden zum Theil Einzelporträts geweſen ſein.[10]) Ein Bild des Trajan, das bei der Geburt des Alexander Severus (in einem Tempel) auf das Bett ſeiner Mutter herab fiel,
(207) verkündigte ihm die künftige Herrſchaft[11]); und die Aehnlichkeit Theodoſius' des Großen mit Trajan ließ ſich aus den Bildern des Letz-
Porträts orientaliſcher Prinzeſſinnen zur Brautwahl. teren feſtſtellen.[12]) Die „Sitte der Könige", ſich zur Brautwahl Porträts von Prinzeſſinnen ſenden zu laſſen, von welcher Honorius bei Claudian ſpricht[13]), dürfte im Orient heimiſch geweſen ſein[14]), und von dort ſich in den Weſten verbreitet haben. Die jüdiſche Fürſtin

1) *Εἰκὼν γραπτὴ τελεία* eines *αὐλητὴς ἐν Διονύσῳ* (Teos) CIG 3068 B. Vgl. 3085. 2775 c. d. (Aphrodisias): *εἰκόνας γραπτὰς ἐν ὅπλοις ἐπιχρύσοις.* 3524 (Cyme). CIL XIV 2410 = Orelli 3701 (Bovillae 158 p. C.): quod permiserunt in clupeo quod ei posuernn[t ante] templum noum (sic) pingere effigiem Ma[nliae] Severinae virginis Albanae maxi[mae soro]ris suae post excessum vitae eju[s]. Vgl. Marquardt Prl. I² 244, 4. Aufſtellung der Statue eines Patrons eum picturam similitudinis ejus (Aquinum) Wilmanns E. I. 2047 = CIL X 5426.
2) Plin. N. h. XXXV 51. 3) Herodian. IV 8, 2. 4) Id. VII 6, 6 (*εἰκόνα μεγίστην γράψας παντὸς ἑαυτοῦ*). 5) Vit. Elagabali c. 30. 6) Vit. Floriani c. 2. 7) Julian. orat. I 7 A. 8) De mortib. persec. c. 42. 9) Vita Taciti c. 9: ut Aurelianum omnes pictum haberent. Ein Bild Aurelians und des Ulpius Crinitus im Tempel des Sonnengottes Vit. Aurelian. c. 10. 10) Vit. Alex. Severi c. 4. 11) Ib. c. 13. 12) Victor. Epit. 44, 11. Vgl. über Gemälde der Kaiſer Gothofred. ad Cod. Theodos. XV 4, 1. 13) Claudian. Nupt. Honor. et Mariae 23–27. 14) Regum externorum consuetudine Tac. A XVI 6: nach der Sitte orientaliſcher Könige.

Alexandra ſandte auf den Rath des Dellius an Marc Anton Porträts ihrer beiden Kinder, des ſechzehnjährigen Ariſtobulus und der Gemahlin des Herodes Mariamne, um durch die wunderbare Schönheit Beider ihn für ihr Anliegen (die Verleihung des Prieſterthums an Ariſtobulus) günſtig zu ſtimmen.[1])

Porträts von Privatperſonen.

Auch im Privatleben wurde die Porträtmalerei ganz allgemein in Anſpruch genommen, um die Züge und Geſtalten berühmter und intereſſanter, geliebter und verehrter Perſonen für Einzelne wie für größere Kreiſe feſtzuhalten. Ein Porträt der durch ihr Verhältniß zu dem jugendlichen Pompejus berühmten, wunderſchönen Courtiſane Flora ſtellte Metellus Dalmaticus in dem von ihm reſtaurierten und mit Gemälden und Statuen geſchmückten Kaſtortempel am Forum auf.[2]) Die Freunde des Atticus in Athen beſaßen das Porträt Epicurs auf Bildtafeln, Trinkbechern und Ringſteinen.[3]) Die Bilder der damals geſuchteſten Porträtmaler Roms, Sopolis und Dionyſius, füllten noch in Plinius' Zeit die Gallerien, für Frauenporträts war jedoch Beiden die jungfräuliche Malerin Jaja aus Cyzicus vorgezogen worden, die auch ſich ſelbſt im Spiegel gemalt hatte.[4]) Die Angabe des Plinius, daß die Porträtmalerei durch die Mode der bronzenen und ſilbernen Medaillons völlig verdrängt worden ſei, bezieht ſich zunächſt auf die Atrien vornehmer Häuſer; eine große Verbreitung dieſer Medaillons war durch ihre Koſtbarkeit ausgeſchloſſen.

Porträts in Büchern —

Bereits in der letzten Zeit der Republik entſtanden in Folge der Beliebtheit von Porträtbildniſſen Zuſammenſtellungen von ſolchen, die durch den Buchhandel verbreitet wurden. Atticus gab eine Sammlung von Porträts berühmter Römer mit kurzen Unterſchriften biographiſchen Inhalts heraus; Varro ein großes Werk, das 700 Bildniſſe von Griechen und Römern (Staatsmännern, Feldherren, Dichtern, Schriftſtellern, Gelehrten, Künſtlern u. ſ. w.) enthielt und dieſen nach dem Ausdruck des Plinius durch ſeine Verſendung in alle Länder eine Art Allgegenwart verlieh.[5]) Mindeſtens die Porträts der Autoren vor ihren Schriften blieben gewöhnlich. Martials erſte Sammlung von Sinngedichten war mit dem Bildniſſe des Dichters geſchmückt[6]); er erwähnt eine kleine Pergamentausgabe des Virgil mit einem ſolchen[7]), und bezeichnet philoſophiſche Bücher als diejenigen, welche durch Köpfe

1) Joseph. A. J. XV 2, 5 sq. 2) Plutarch. Pompej. c. 2. Becker Topogr. 299, 9. 3) Cic. Fin. V 1, 3. 4) Plin. N. h. XXXV 147 sq. 5) Id. ib. XXXV 11. Nep. Attic. 18, 5. Teuffel RLG.[4] 166, 5 u. 172, 2 d. 6) Cruſius N. Rhein. Muſ. XLIV 1889 S. 455. 7) Martial. XIV 156.

mit ſtruppigem Haar und Bart verunziert werden.[1]) Vermuthlich iſt auch bei den Augenkrankheiten, welche (nach Galen) Maler ſich durch Malen auf weißem Pergament zuzogen, an dieſe Titel- und andre illuſtrierende Bilder der Bücher zu denken.[2]) Die Bibliotheken wurden nicht bloß mit Büſten und Hermen[3]), ſondern auch mit gemalten Porträts der Schriftſteller geſchmückt. Der jüngere Plinius beſtellte bei einem Freunde in einer Stadt Oberitaliens (im Lande der Inſubrer) Bilder des Cornelius Nepos und T. Catius, die dort geboren waren, für die Bibliothek eines andern Freundes: er bittet die Copieen der dort vorhandenen Porträts einem möglichſt zuverläſſigen Künſtler zu übertragen.[4])

(208) in Bibliotheken.

Allgemeine Verwendung der Porträtmalerei.

Ohne Zweifel hatte man wenigſtens in jeder größern Stadt die Wahl zwiſchen mehreren Künſtlern und war in der Lage, ſich nur für einen bewährten entſcheiden zu dürfen.[5]) Martial ließ ſich für den an der Donau commandierenden Cäcilius Secundus malen[6]); ſein Porträt für die Bibliothek des Stertinius Avitus kann ebenfalls ein gemaltes geweſen ſein[7]); er erwähnt ferner Porträts des Tragödiendichters Memor, des Cäſonius Maximus, des (im Alter von 20 Jahren verſtorbenen) Camonius Rufus als Kind, des M. Antonius Primus (das er mit Violen und Roſen bekränzte): ſämmtlich wie es ſcheint Bruſtbilder.[8]) Statius hatte die Mutter des Claudius Etruscus nicht perſönlich gekannt; aber ihr Bild zeigte ihm, daß ihre außerordentliche Schönheit dem Ruf entſprach.[9]) Daß Familien von ihren verſtorbenen Angehörigen nicht bloß plaſtiſche ſondern auch gemalte Bildniſſe machen ließen, war offenbar ganz gewöhnlich.[10]) Die Züge des Antinous kannte Pauſanias aus deſſen Statuen und Bildern, letztere waren beſonders zahlreich in ſeinem Tempel zu Mantinea, wo er meiſt als Dionyſos gemalt war.[11]) Commodus ließ ſeine Geliebte Marcia als Amazone malen.[12]) Die Mutter des Sophiſten Alexander Peloplaton war, wie ihre Gemälde bewieſen, von ſeltener Schönheit und der Helena des Eumelus ähnlich.[13]) Ein Bild des

1) Id. IX 47, 2: Quidquid et hirsutis squalet imaginibus. 2) Galen. ed. Kuehn III 776. (De usu part. corp. hum. X c. 3.) 3) Henzen 6282 Onesimus Caes. vilic. thermar. bybliothec. Gra. iſt zu leſen hermar. Hirſchfeld BG. 191, 5. 4) Plin. Epp. IV 28. 5) Scribon. Larg. Ep. ad C. Jul. Callist. ed. Rhode p. 4: quum interim nemo ne imaginem quidem suam committat pingendam, nisi probato prius artifice per quaedam experimenta atque ita electo. 6) Martial. VII 84. Vgl. Mommſen, Hermes III 79 A. 1. 7) Martial. IX praef. 8) Id. XI 9. IX 74. 76. VII 44. X 32. 9) Stat. S. I 3, 111. 10) Plin. Epp. III 10, 6. 11) Pausan. VIII 9, 4. 12) V. Commodi c. 11. 13) Philostrat. Vitt. soph. II 5.

Sophisten Varus aus Perge sah man in dem dortigen Tempel der Artemis.[1]) Plotinus, der sich weigerte einem Maler oder Bildhauer zu sitzen, wurde ohne sein Wissen von dem besten damaligen Maler Carterius gemalt, der seinen Vorträgen beiwohnte und dann sein Porträt nach der Erinnerung ausführte.[2]) Auch der Spott Lucians über die Thorheit Derer, die den Porträtmalern auftrugen, sie zu verschönern, „etwas von der Nase abzunehmen, die Augen schwärzer zu machen" u. s. w. (was besonders Frauen thaten), setzt eine allgemeine Anwendung der Porträtmalerei voraus[3]); desgleichen die Bemerkung Plutarchs, daß die Maler nur nach der Aehnlichkeit des Gesichts, in welchem sich der Charakter offenbart, strebten, um die (209)
übrigen Körpertheile aber sich wenig kümmerten.[4]) Die Rede des Malers, der sich in ein von ihm porträtiertes Mädchen verliebt hat, war ein Thema der griechischen Rhetorenschule.[5])

Plastische Darstellungen von Personen.

Die zur Aufstellung in unbedeckten, besonders öffentlichen Räumen bestimmten Bildnisse von Personen konnten fast nur plastische sein. Ein immerhin nicht geringer Theil derselben hat sich erhalten, von einem bei weitem größern die mit Inschriften versehenen Postamente: und diese äußerst zahlreichen Ueberbleibsel, verbunden mit Nachrichten der Schriftsteller, lassen uns von der wahrhaft unglaublichen Menge, so wie den Gattungen und Veranlassungen dieser Monumente einen ganz andern Begriff gewinnen, als die angeführten dürftigen Nachrichten von der Verwendung der Malerei zu persönlicher Darstellung. In der That ist nichts so geeignet von der Unermeßlichkeit der künstlerischen Production in den beiden ersten Jahrhunderten eine annähernde Vorstellung zu geben, als eine Betrachtung der Hauptgattungen der zum öffentlichen oder Privatgedächtniß bestimmten persönlichen Bildwerke dieser Zeit.

Büsten und Statuen der Kaiser; ihre allgemeine Verbreitung und ihr Cultus.

In erster Reihe stehen hier die Büsten, Medaillons und Statuen der Kaiser und Personen der kaiserlichen Familien. Ein öffentlich aufgestelltes Bild des regierenden Kaisers konnte schon darum in keiner Stadt, in keinem Lager[6]), fehlen, weil es bald Gegenstand eines überall

---

1) Philostrat. Vitt. soph. II 6. 2) Porphyr. Vit. Plotini c. 1, 1.
3) Lucian. Quom. hist. 13. Pro imagg. 6. 4) Plutarch. Alexander c. 1, 3.
5) Liban. ed. Reiske IV 1097. Vgl. Eunap. Jamblich. 33. 6) Mommsen StR. II³ 450. 814. Tac. Hist. I 36: in suggestu, in quo paulo ante aurea Galbae statua fuerat, medium inter signa Othonem. Id. ib. IV 37: Vitellii tamen imagines

eingeführten und geforderten Cultus war. Schon zu Ehren Cäſars hatte der Senat beſchloſſen, „daß ſeine Statue in den Städten und in allen Tempeln Roms ſein ſollte.“[1]) Auguſt hatte den Cult ſeiner Perſon auf die Provinzen beſchränkt, Tiber die Aufſtellung ſeiner Statue unter den Bildern der Götter überhaupt verboten, und nur unter den zum Schmucke der Tempel dienenden Kunſtwerken erlaubt.[2]) Noch Caligula erließ im Anfange ſeiner Regierung ein ähnliches Verbot, das er aber ſchnell zurücknahm[3]); und bald hatten, wie Joſephus ſagt, alle unterworfenen Völkerſchaften Stadt für Stadt neben den
(210) andern Göttern auch ſeine Bildſäule aufgeſtellt.[4]) Vielleicht ſchon ſeit dem Anfange des Kaiſerthums, jedenfalls wol ſeit der Mitte des 3. Jahrhunderts beſtand die Sitte, daß bei jedem Regierungsantritt lorbeerbekränzte Bilder des neuen Kaiſers (die allerdings auch gemalte ſein konnten und in der ſpätern Zeit wol in der Regel ſolche waren) in die Provinzialſtädte geſandt wurden; Trompetenſchall kündigte ſie an, ein langer Zug von Soldaten ſchritt dem reich geſchmückten Träger des Bildniſſes voraus, das Volk zog ihm zum feſtlichen Empfange mit Lichtern und Weihrauchfäſſern entgegen.[5]) Verfolgten, namentlich Sklaven boten die Kaiſerbildniſſe ein Aſyl[6]), man huldigte ihnen wie den Götterbildern mit Opfern und Spenden von Weihrauch und Wein. Unter Domitian war die auf das Capitol führende Straße nicht breit genug für die Heerden von Opferthieren, die dort fortwährend hinaufgeführt wurden, um, wie Plinius ſagt, die ſcheußlichen Bilder des Despoten mit ſo viel Blut zu verehren, als er ſelbſt Menſchenblut vergoß.[7]) Die Weigerung der Adoration wurde als Majeſtätsbeleidigung beſtraft, und war ein Hauptgrund der Chriſtenverfolgungen.[8]) Doch auch in der chriſtlichen Zeit dauerte der heidniſche Cultus der Kaiſerbildniſſe fort, und Theodoſius II ſah ſich im Jahr 425 veranlaßt, ihn durch einen eigenen Erlaß einzuſchränken, damit „eine Verehrung, welche die Menſchenwürde überſteigt, der Gottheit gewahrt bleibe.“[9]) Noch viel ſtrenger als die Weigerung der Adoration wurde jede Antaſtung oder Beleidigung der Kaiſerbildniſſe ge-

in castris et per proximas Belgarum civitates repositae, cum jam Vitellius occidisset. Vit. Elagabali c. 13: misit et qui in castris statuarum ejus titulos luto tegeret. Vgl. O. Hirſchfeld Ausgrabungen in Carnuntum, Epigr. archäol. Mitth. II 179 f. und über signa castrensia zu CIL XII 3058 (Nemausus): signa deorum argentea castrensia. 1) Dio XLIV 4. 2) Sueton. Tiber. c. 26. Dio LVII 9. 3) Dio LIX 4. 4) Joseph. B. J. II 10, 3. 5) Becker-Marquardt Hdb. II[1] 3, 272 A. 1183. Gothofred. Cod. Theodos. VIII 11, 4 u. 5. Mommſen StR. I[3] X (vgl. 366, 3). 6) Lips. Exc. ad Tac. A. III 36. 7) Plin. Paneg. c. 52. 8) Id. Epp. ad Tr. 96 (97) 5 sq. 9) Cod. Theodos. XV 4, 1.

ahndet, am schärfsten bei Soldaten. Schon im Jahre 15 wurde Granius Marcellus, Prätor von Bithynien, der einer Statue Augusts den Kopf abgenommen hatte, um den Tibers aufzusetzen, wegen Majestätsverletzung angeklagt und entging mit Noth der Verurtheilung; bald galt es als Kapitalverbrechen, bei dem Bilde Augusts einen Sklaven geschlagen, die Kleider gewechselt zu haben.[1]) Ausdrücklich bemerken die Juristen des 3. Jahrhunderts, daß wer verworfene Statuen des Kaisers einschmelze, sich der Majestätsverletzung nicht schuldig mache; ebenso wenig, wer schadhaft gewordene ausbessere, wer eine durch einen Steinwurf zufällig treffe; auch den Verkauf von noch nicht consecrierten Kaiserbildnissen erklärten Sever und Caracalla für nicht strafbar: um so selbstverständlicher ist, daß es die Einschmelzung oder sonstige Antastung von bereits consecrierten war.[2])

Zerstörung der Denkmäler verhaßter Kaiser, besonders Domitians. (211)

Je schwerer nun unter der Regierung verhaßter Kaiser der Zwang der Verehrung ihrer Bildnisse ertragen wurde, desto leidenschaftlicher tobte sich die lange verhaltene Volkswuth bei einem Regierungswechsel in ihrer Zerstörung und Beschimpfung aus.[3]) Am allgemeinsten war vielleicht der Ausbruch der Volkswuth beim Tode Domitians, und darum auch die Zerstörung seiner Denkmäler die gründlichste. Ganz Rom war mit seinen prahlenden, häufig kolossalen Monumenten (die besonders zahlreich am Aufgange von der heiligen Straße zum Palatium standen)[4]), und nicht das Capitol allein mit seinen goldenen und silbernen Statuen und Bildnissen angefüllt[5]) (andere wurden dort nicht zugelassen, und auch diese nur von einem bestimmten Gewicht)[6]), sondern, wie Cassius Dio sagt, fast das ganze Reich.[7]) Auf die Nachricht von seiner Ermordung machte der Senat seiner Freude nicht bloß durch laute Schmähungen des Gefallenen Luft, sondern beschloß, daß sogleich Leitern gebracht, seine Medaillons und Bildnisse herabgerissen und auf den Boden geschmettert; dann daß seine Inschriften überall ausgemeißelt, und sein ganzes Gedächtniß vertilgt werden solle.[8]) Der Umsturz und die Zerstörung seiner zahllosen kostbaren Statuen, sagt der jüngere Plinius 4 Jahre später, war ein der

1) Tac. A. I 74. Sueton. Tiber. c. 58 meint doch vielleicht einen andern Fall. 2) Digg. XLVIII 4, 4—7. 3) Auch die Statuen Napoleon · und seiner Familie wurden 1813 in Massa und Carrara zertrümmert: Eggers Rauch I 131. 4) Martial. I 70, 6. 5) Plin. Paneg. c. 52. 6) Sueton. Domitian. c. 13. Stat. Silv. V 1, 189. 7) Dio LXVII 8. 8) Sueton. Domitian. c. 23. Gewiß wurde auch die von Statius beschriebene Reiterstatue auf dem Forum umgestürzt. Jordan Syll. inscr. fori R., Eph. epigr. III 257. Eine verstümmelte Statue, wahrscheinlich Domitians, 1878 in der Tiber gefunden: Mayor XIII satires of Juvenal II p. 445 a.

allgemeinen Freude gebrachtes Opfer. Man freute sich, das übermüthige Gesicht gegen den Boden zu schlagen, mit Eisen, mit Beilen dagegen zu wüthen, als wenn die Schläge verwunden und Schmerzen zufügen könnten. Niemand konnte seine Freude und den so späten Jubel soweit mäßigen, daß es ihm nicht als eine Rache erschien, den Körper und die Glieder zerrissen und verstümmelt, endlich das finstre und abschreckende Gesicht in die Flammen geworfen und geschmolzen zu sehn.[1]) Diese oder eine ähnliche Stelle hat die von Procop erzählte Sage veranlaßt: Domitian sei in Stücke zerrissen worden, seine Gemahlin habe mit Erlaubniß des Senats die Stücke des Körpers zusammengesetzt und darnach eine Bronzestatue gießen lassen; diese, die am Aufgange zum Capitol vom Forum rechter Hand stand, war nach Procop die einzige vorhandene Domitians, und zeigte die größte Aehnlichkeit zwischen ihm und Justinian.[2]) Aehnliche Zerstörungen
(212) wie die Bildnisse des Domitian erfuhren die des Commodus[3]), Maximinus (die Gemälde des Letztern wurden zum Theil mit schwarzer Farbe überzogen)[4]) und andere: in Folge der unaufhörlichen Empörungen, Bürgerkriege und gewaltsamen Thronwechsel in den spätern Jahrhunderten wiederholten sich solche Scenen immer von neuem bis in die letzten Zeiten des Alterthums.[5]) Daß in diesen (wie natürlich nicht selten auch früher statt der Zerstörung meist eine Umwandlung der Bildnisse stattfand, bezeugt Hieronymus: wenn ein Tyrann getödtet wird, werden auch seine Statuen und Bilder umgestürzt, und nachdem nur das Gesicht verändert und der Kopf abgenommen ist, das Gesicht des Siegers aufgesetzt, um später mit neuen Köpfen vertauscht zu werden, während der Körper derselbe bleibt.[6])

Erhaltung der Kaiserdenkmäler, hauptsächlich durch die Consecration.

Doch in den beiden ersten Jahrhunderten ist, so viel wir wissen, Domitian der einzige Kaiser gewesen, dessen Bildnisse überall vernichtet wurden und der Zerstörung nur ausnahmsweise entgingen. Denn die Statuen und Denkmäler des Commodus müssen wenigstens zum Theil wieder aufgerichtet worden sein. Am ersten Januar 193 hatte der Senat mit leidenschaftlichen Acclamationen die Niederreißung der Bildsäulen „des Vaterlandsfeindes, des Mörders, des Gladiators" decretiert, und an Stelle einer der Curie gegenüber stehenden, ihn

1) Plin. l. l. 2) Procop. Hist. arcana 8 p. 55 Dind. 3) Dio LXXIII 2. Vit. Commodi c. 19. 20. Vit. Pertinac. c. 6. 4) Euseb. H. e. IX 11. Lips. Exc. ad Tac. A. VI 2. 5) Marcellin. Comes Chron. 512: Arcobindam sibi imperatorem fieri clamitant, imaginibusque deinde statuisque Anastasii in terram dejectis etc. 6) Hieronym. in Habacuc II.

(wie so viele andere) als Hercules mit drohend gespanntem Bogen darstellenden Statue, die der Göttin der Freiheit errichten lassen.[1]) Im Jahr 197 wurde derselbe Senat von Severus gezwungen, Commodus als Gott anzuerkennen.[2]) Selbstverständlich sicherte die Consecration auch die fernere Dauer der Bildnisse, und veranlaßte selbst die Errichtung neuer. Wie Severus die Apotheose des Commodus und Pertinax, so ließ Macrinus die des Caracalla, durch dessen Ermordung er auf den Thron gelangt war, vom Senat beschließen, bei welcher Gelegenheit er die Errichtung von zwei Statuen Severs in Triumphaltracht, und sechs Caracallas (zwei Reiterstatuen, zwei stehende in kriegerischer, zwei in bürgerlicher Tracht) verfügte.[3]) Außer Domitian sind die nicht unter die Götter versetzten Kaiser der beiden ersten Jahrhunderte Tiber, Caligula, Nero, Galba, Otho, Vitellius gewesen (die von Nero, wol nach dem Tode der Octavia, aufgehobene Consecration des Claudius wurde von Vespasian wiederhergestellt).[4]) Die auch von all diesen, (213)
zum Theil verhältnißmäßig sehr zahlreich erhaltenen Bildnisse und Denkmäler bezeugen hinlänglich, daß die Consecration keineswegs eine unerläßliche Bedingung der Erhaltung war. Daß sie diese aber am wirksamsten sicherte, ist selbstverständlich. In Tarraco, der Hauptstadt des diesseitigen Spaniens und zugleich dem Mittelpunkte des dortigen Kaisercults, war einer der angesehensten Männer vom Provinziallandtage „zur Instandhaltung der Statuen des vergötterten Hadrian" eigens erwählt worden.[5]) In den Besitz des j. Plinius waren mit verschiedenen Grundstücken auch die auf denselben errichteten Statuen der frühern Kaiser übergegangen, und dort von ihm erhalten worden. Schon unter Nerva hatte er zu Como einen Tempel erbauen wollen um sie darin aufzustellen, doch verzögerte sich die Ausführung, und im Jahr 101 erbat und erhielt er nochmals von Trajan die Erlaubniß jene Statuen nach Como zu versetzen und die Trajans hinzuzufügen.[6]) Die Consecration trug aber auch zur Vermehrung der betreffenden Denkmäler bei, in sofern die immer wachsende Gruppe der vergötterten Kaiser und Kaiserinnen (bis zur Consecration Caracallas 20 Kaiser und 6 Kaiserinnen, bis auf die Zeit Constantins oder Julians vielleicht 36 oder 37 göttliche Personen)[7]) zu monumentalen und Cultus-

1) Herodian. I 14, 9. 2) Vit. Severi c. 12. 19. Victor. Caes. 20, 30. Dio LXXV 7. 3) Vit. Macrini c. 6. 4) Sueton. Claud. c. 45. O. Hirschfeld, Götting. g. Anz. 1873 S. 747 ff. 5) CIL II 4230; vgl. Hirschfeld a. a. O. 1870 S. 1095 (ad statuas curandas, nicht aurandas). 6) Plin. ad Tr. 8 (24). Negotiator vinarius a VII Caesaribus Wilmanns E. I. 2511. 7) Marquardt StV. III² 466 f. Mommsen StR. II³ 2, 818. 833. (Die Consecration der Julia Domna

zwecken auch als Ganzes neu hergestellt wurde. So baute Domitian zu Rom eine Colonnade, der Kaiser Tacitus einen Tempel der vergötterten Kaiser, Alexander Severus errichtete auf dem Forum des Nerva ihre Kolossalstatuen.[1]) Zuweilen verband sich mit dem officiellen Cultus eine unbefohlene allgemeine Verehrung zur Erhaltung und Erneuerung kaiserlicher Bildnisse. Mit anhänglichster Pietät hielt die römische Welt die verklärte Gestalt Marc Aurels unter den guten Geistern fest, zu denen sie sich im Gebet wandte: länger als ein Jahrhundert nach seinem Tode sah man noch in vielen Häusern seine Statue unter den Hausgöttern.[2])

Schnelle Herstellung der Kaiserdenkmäler im (214) ganzen Reich.

Schon weil die möglichst schnelle Aufstellung der kaiserlichen Bildnisse in allen Städten und Lagern zu den ersten Sorgen jeder neuen Regierung gehörte, müssen auch in allen Centralpunkten Italiens und der Provinzen Bildhauer und Maler zur Verfügung gewesen sein; vielleicht gehörten sie regelmäßig zu dem amtlichen Gefolge der Statthalter, Feldherrn und hohen Beamten. Daß von Galba, der erst nach der Ankunft der Nachricht von Neros Tode (8. Juni 68) aus Spanien aufbrach und Italien in langsamem Marsche erreichte, sich zur Zeit seiner Ermordung (15. Januar 69) dort „in allen Municipien" Bildnisse befanden[3]), ist eben so wenig überraschend, wie daß noch vor der Schlacht von Cremona (gegen Ende 69), im Lager der Flotte zu Ravenna Bildnisse des Vitellius umgestürzt werden konnten, der erst zu Ende des Mai in Oberitalien erschienen war.[4]) Aber schon auf dem Marsche von Cöln über Lyon nach Italien waren ihm, bevor er noch Vienne erreicht hatte, an mehreren Stellen Reiterstatuen errichtet worden, deren Zusammensturz als übles Vorzeichen galt.[5]) Der Beschluß der Errichtung einer Statue der jüngern Faustina in Olympia, deren Postament noch vorhanden ist, kann erst gefaßt sein, nachdem ihr Vater durch die Adoption von Seiten Hadrians Thronerbe und Mitregent geworden war, d. h. nach dem 25. Februar 138; die Inschrift des Postaments muß aber eingehauen sein, bevor die Nachricht von dem am 10. Juli desselben Jahrs (zu Bajä) erfolgten Tode Hadrians nach Griechenland gelangte.[6]) Die Herrschaft der beiden Gordiane dauerte, wie es scheint, höchstens 36 Tage; gleich

scheint erst nach 224, vielleicht zusammen mit der ihrer Schwester Mäsa erfolgt zu sein.) 1) Preller Reg. S. 178. 232. Röm. Mythol. I³ 447, 3. 2) Vit. M. Antonini c. 18. 3) Tac. Hist. III 7. 4) Ib. id. III 12 sq. 5) Sueton. Vitell. c. 9. 6) Dittenberger Inschr aus Olympia, Archäol. Ztg. XXXV (1877) S. 36 A. 1. (Die Inschrift der Faustina das. 1876 S. 50, 8.)

nach der Proclamierung des ältern hatten sich die Städte Africas mit seinen Statuen und Bildern geschmückt.[1]) Die Herrschaft des Pupienus und Balbinus dauerte drei Monate (April bis Juli 238).[2]) Als Maximinus zu Anfang des Mai vor Aquileja ermordet wurde, stürzte man dort seine Statuen und Bildnisse um, und nöthigte seine in die Stadt zugelassenen Soldaten, die der beiden Senatskaiser zu adorieren[3]); der Consul Claudius Julianus beglückwünscht in einem an Pupienus und Balbinus (wol gleich nach ihrer Ernennung) erlassenen Schreiben die Legionen und Hilfstruppen, „die bereits im ganzen Reiche eure Bildnisse anbeten."[4]) In den Lagern machte schon die Herstellung und Erneuerung der kaiserlichen und sonstigen Medaillonbilder, mit denen auch die Feldzeichen geschmückt waren[5]), (218) die Anwesenheit von Künstlern wünschenswerth, die dann auch zu andern Zwecken verwendet werden konnten; Caracalla ließ z. B. von Alexander dem Großen auch in den Lagern zahlreiche Statuen errichten.[6])

Die Statuen und Bildnisse der regierenden Kaiser fehlten aber nicht bloß an keinem Orte der Monarchie, sondern waren an allen größern auch zahlreich. Sie schmückten wol in der Regel die öffentlichen Plätze und Gebäude besonders der Regierung, Verwaltung und Rechtspflege. Apulejus äußert in seiner vor dem Proconsul Claudius Maximus in Sabrata (Tripolis)[7]) gehaltenen Vertheidigungsrede seinen Unwillen, daß „vor diesen Statuen des Kaisers Pius" der Sohn der Mutter schändliche Dinge vorwerfe.[8]) Für die Aufstellung an solchen Orten mögen die Statthalter und sonstigen Regierungsbeamten gesorgt haben: aber auch landschaftliche und Provinzialverbände, so wie alle wohlhabendern Communen mußten den Kaisern ihre Huldigung durch Errichtung von Statuen darbringen: und wenn dies in ausgezeichneter Weise geschehen sollte, mußten es mehrere

Ihre Errichtung durch Beamte —

durch Provinzialverbände und Communen —

1) Herodian. VII 5, 8. 2) Th. I S. XXVI. 3) Vit. Maximin. II 23 sq. 4) Maxim. et Balbin. c. 17. 5) Mommsen StR. II³ 814 f. 6) Dio LXXVII 7; vgl. Herodian. IV 8. A. Rein Die Stätten der röm. Castelle zu Niederbiber bei Neuwied und auf der Saalburg bei Homburg vor der Höhe, Jahrbb. d. Vereins von Alterthumsfr. im Rheinl. XXVII (1859) S. 151: „Die Aussage, daß die außer sehr vielen andern Bronzegegenständen im Schlosse (zu Homburg) befindlichen Bruchstücke einer großen Statue vor dem Prätorium (des römischen Standlagers auf der Saalburg), wo ein großer viereckiger Stein in den Boden eingelassen ist, gelegen hätten, interessierte mich um so mehr, als sie für die von mehrern Standlagern durch Reste und Ueberlieferung bestätigte Aufstellung von Bronzestatuen, denen die im v. J. bei Xanten gefundene mit großer Wahrscheinlichkeit beigezählt werden darf(?), einen neuen Beitrag gewährt." 7) Apulej. Apolog. c. 59 (hic Sabratae). 8) Id. ib. c. 85.

oder koloſſale oder ungewöhnlich koſtbare ſein. Eine eigene Geſandtſchaft z. B. überbrachte an Caligula im erſten Jahre ſeiner Regierung die ihm vom Provinziallandtage der Provinz Achaja (Synode der Panhellenen) votierten Ehrenbezeugungen; zu dieſen gehörte auch der Beſchluß ihm eine große Menge von Statuen zu errichten, doch Caligula nahm nur vier an, die an den Orten der heiligen Spiele (Olympia, Delphi, Nemea und auf dem Iſthmus) ſtehn ſollten.[1]) Am zahlreichſten und anſehnlichſten werden die Bildſäulen der Kaiſer in denjenigen Provinzialhauptſtädten geweſen ſein, deren Tempel die Mittelpunkte des von den Feſtgemeinſchaften der Landtagsabgeordneten geübten, von den Provinzialprieſtern geleiteten Kaiſercults bildeten[2]); (216) aber auch ſonſt muß es bildliche Darſtellungen der Kaiſer überall für die Zwecke des Cultus gegeben haben, an welchem ſich alle Communen betheiligten.[3]) In Aegypten iſt ſogar, um die Koſten für die in den Tempeln aller Orten aufzuſtellenden Kaiſerſtatuen aufzutreiben, dem Volk eine (durch Scherbenquittungen für Elephantine bezeugte) „Statuenſteuer" auferlegt worden, welche wie eine Kopfſteuer für alle Unterthanen in gleicher Höhe normiert war.[4])

durch Privatperſonen.

Endlich aber durften auch Privatleute ſehr oft nicht unterlaſſen, ihre Loyalität auf dieſe Weiſe zu bezeugen, namentlich in Rom ſelbſt. Wenn man zur Zeit der Antonine die Bildniſſe der Kaiſer dort überall „in Wechſelcomptoiren, Läden und Werkſtätten, unter allen Vordächern, auf allen Vorplätzen, in allen Fenſtern" aufgeſtellt ſah, freilich meiſt ſchlecht gemalt und plump boſſiert[5]): ſo werden auch in reichen und vornehmen Häuſern gute Bilder und Statuen von ihnen nicht gefehlt haben. Ueberdies war auch die öffentliche Aufſtellung von Kaiſerſtatuen durch Privatperſonen in den größern Städten keineswegs ſelten.

Statuen Hadrians in Griechenland —

Von ſämmtlichen Kaiſern iſt vielleicht Hadrian derjenige geweſen, der in allen Provinzen durch die zahlreichſten Denkmäler geehrt wurde, gewiß aber nirgend durch ſo viele, als in dem von ihm mit Wohlthaten am reichſten bedachten Griechenland. Mehrere von einzelnen Gemeinden, ganzen Cantonen, größern Volksverbänden errichtete Sta-

---

1) Keil Sylloge Inscr. Boeot. Nr. 31 p. 120 cf. p. 124. Hertzberg Geſch. Griechenlands II 33 ff. 2) Marquardt StV. I² 504 ff. Vgl. z. B. über die Baſen von Kaiſerſtatuen in Tarraco Hübner, Hermes I 120 f. 3) Marquardt StV. III² 463 f. Flamines divorum Wilmanns E. I. II 487. 4) U. Wilcken Zu d. arſinoitiſchen Tempelrechnungen, Hermes XXIII 1888 S. 630: Oſtraka aus d. 8., 16. und 18. Jahr Trajans: *ὑπ(ὲρ) μερισ(μοῦ) ἀνδριάντ(ος)*; *ὑπ(ὲρ) τιμῆ(ς) καὶ δαπανή(ματος) ἀνδ(ριάντος) Τραια(νοῦ)*; desgleichen vom 3. Jahr des Marcus und Verus. 5) Fronto ed. Naber. p. 74. Th. I 306, 3.

tuen Hadrians laſſen ſich dort an verſchiedenen Orten nachweiſen, wie zu Delphi, Olympia, Theben, Syros, Koronea[1]) und auf Samothrake[2]): bei weitem die meiſten aber in Athen, das ihm am meiſten verdankte, und wo auch die umfaſſendſten Nachforſchungen ſtattgefunden haben.[3]) In jedem der dreizehn keilförmigen Abſchnitte des kürzlich bloßgelegten Dionyſostheaters hat eine Statue Hadrians geſtanden, welche bis auf eine (die große, ſchon früher vom Rath und Volke errichtete des Kaiſers als Archonten) von den zwölf Phylen (Stämmen) Atticas nach der von ihm veranſtalteten prachtvollen Feier der Dionyſien im Frühjahr 126[4]) dargebracht waren. Zwei andere erwähnt Pauſanias im Kerameikos und auf der Akropolis im Parthenon. Ein ganzer Wald von Statuen Hadrians aber befand ſich in und bei dem von ihm ausgebauten (129 geweihten) Tempel des olympiſchen Zeus. Wahrſcheinlich vor den Fronten ſtanden zwei Statuen des Erbauers aus thaſiſchem und zwei aus ägyptiſchem Marmor, vor den Säulen (wol der ringsum laufende Colonnaden) bronzene von überſeeiſchen Städten, an andern Stellen andere von griechiſchen Städten, ſo wie von Privatperſonen, einzeln oder gemeinſchaftlich geſtiftete Standbilder, von denen noch zahlreiche Poſtamente (217)
und Inſchriften vorhanden ſind. Alle überragte eine von den Athenern hinter dem Tempel errichtete „ſehnswerthe Koloſſalſtatue".[5]) Doch können die uns bekannten Statuen Hadrians nur ein kleiner Theil der ſämmtlichen in Athen vorhandenen geweſen ſein, wenn die gut bezeugte Nachricht wahr iſt, daß die Athener einſt dem Demetrius von Phaleron 360 Statuen errichtet hatten.[6]) Gegen Hadrian hatten ſie vielleicht mehr Grund zur Dankbarkeit, gewiß aber mehr Veranlaſſung, dieſe in der überſchwänglichſten Weiſe zu äußern; überdies war die Herſtellung der Statuen weniger koſtſpielig als 450 Jahre früher.

Wie ſehr nun aber auch die Provinzen und Städte wetteifern mochten, ihre Treue und Loyalität gegen den regierenden Kaiſer durch zahlreiche Bildſäulen zu bekunden, ſo dürfte doch deren Menge und

1) Hertzberg a. a. O. II 333 f. 2) Errichtet 132/3. Conze Archäol. Unterſuchungen auf Samothrake S. 36. 3) Inſchriften von Baſen CIA III 464—524. 4) Benndorf Beitr. z. Kenntniß d. Attiſchen Theaters, Ztſchr. f. öſterr. Gymnaſien XXVI S. 15 ff. 5) Pausan. I 18, 6. Hertzberg II 327. 6) Köhler Verm. Schriften VI 355, 5. Strabo I 9, 20 p. 371 sq. (Inſchrift des Poſtaments einer von dieſen 360 Statuen W. Fiſcher, N. Rh. Muſ. IX 387.) Noch Conſtantin στρατηγὸς ἐκείνων (der Athener) ἠξίου καλεῖσθαι καὶ τοιαύτης εἰκόνος τυγχάνων μετ' ἐπιγράμματος ἐγάννυτο πλέον ἢ τῶν μεγίστων τιμῶν ἀξιωθείς. Julian. or. I 8 CD.

Auguſts in Rom.

Pracht in Rom immer am größten geweſen ſein. Auguſt ſagt in der Denkſchrift über ſeine Thaten, daß ihm zu Rom etwa 80 ſilberne Statuen (theils auf dem Boden, theils auf Viergeſpannen ſtehend, theils Reiterſtatuen) von Staaten und Einzelnen errichtet worden ſeien, die er ſämmtlich einſchmelzen ließ, um in dem Tempel des Apollo auf dem Palatin von dem gewonnenen Gelde im Namen der Stifter und dem ſeinigen goldene Weihgeſchenke (beſonders Dreifüße) aufzuſtellen.[1]) Man kann hiernach nicht anders als glauben, daß ſeine bronzenen und marmornen Standbilder in Rom bereits zu ſeinen Lebzeiten nach Hunderten, im ganzen Reich vielleicht nach Myriaden zählten, ſo fabelhaft ſolche Zahlen gegenwärtig auch klingen mögen. Wenn übrigens in der Zeit der werdenden Monarchie die ſich in ſo maſſenhaften Darbringungen äußernde Unterthänigkeit noch weit von ihrer größten Verbreitung und Stärke entfernt war, und überdies von Auguſt gefliſſentlich im Zaume gehalten wurde, ſo iſt doch keinem ſpätern Kaiſer wie ihm als Erretter der Welt und Begründer der neuen Ordnung gehuldigt worden, auch dauerte ſeine Herrſchaft 44 Jahre; und ſo mag denn allerdings die Zahl der ihm (während ſeines Lebens wie nach ſeinem Tode) errichteten Denkmäler größer geweſen ſein, als bei irgend einem andern Regenten. Von dieſem Vorrath haben ſich denn auch nicht ganz unbeträchtliche Ueberreſte erhalten.[2])

Büſten Napoleons I. (218)

Uebrigens hat noch im Anfange unſres Jahrhunderts die Production eines Herrſcherbildniſſes durch die Seulptur trotz ihrer ſo vielfach gehemmten Entwicklung und der Koſtbarkeit ihrer Arbeiten verhältnißmäßig große Dimenſionen angenommen. Der erſte Napoleon beherrſchte (unmittelbar oder durch die von ihm abhängigen Fürſten) ein im Verhältniß zum römiſchen Kaiſerreiche nur kleines Gebiet; das Bedürfniß nach Darſtellungen ſeiner Perſon, ſchon darum ein ſehr viel geringeres, weil dieſelbe nie der Gegenſtand eines religiöſen Cultus war, wurde ganz überwiegend durch die zeichnenden und vervielfältigenden Künſte befriedigt: dennoch ſind in den drei Jahren von 1809 bis 1812 von Carrara etwa 1500 Büſten von ihm nach Chaudet in die Welt geſtreut worden.[3])

Die Kaiſerdenkmäler ſo gut wie nie durch Umarbeitung älterer hergeſtellt.

Nur ſehr ſelten und ausnahmsweiſe können in den erſten Jahrhunderten Kaiſerbildniſſe durch Umarbeitung oder neue Benennung älterer hergeſtellt worden ſein: weil Diejenigen, die durch das Denk-

1) Mommsen RGDA.[2] p. 97. 2) Hübner Auguſtus' Marmorſtatue d. Berliner Muſ., Progr. d. Winckelmannsf. 1868 S. 7 f. 3) Eggers Leben Rauchs I 120.

mal geehrt werden ſollten, in einem ſolchen Verfahren, wie Dio von Pruſa mit Recht ſagt, eher eine Beleidigung als eine Huldigung erblicken konnten.[1]) Vorgekommen war dergleichen in Griechenland ſchon in der Zeit der Republik. Von falſchen Inſchriften fremder Statuen ſpricht Cicero im J. 50; zwei Koloſſe des Eumenes und Attalus waren zu Athen auf den Namen des Antonius umbenannt worden.[2]) Pauſanias ſah vor dem Heratempel bei Mykenä eine Statue, nach der Inſchrift des Auguſt, die aber nach dortiger Angabe eine des Oreſt war.[3]) Doch iſt dies außer dem bereits angeführten das einzige bekannte Beiſpiel der Umbenennung einer fremden Statue zu einer kaiſerlichen aus der frühern Kaiſerzeit. Seit dem Jahr 15 wagten wol Wenige um des Gewinns oder Erſparniſſes willen auch noch ſo heimlich eine Handlung, deren Entdeckung ſie der Gefahr einer Anklage auf Majeſtätsverletzung ausſetzen konnte. Dio hat den Rhodiern, die mit der Ehre der Statue mehr als freigebig waren, aber ſehr oft ſtatt neue aufzuſtellen, nur ältere auf den Namen des zu Ehrenden umtaufen oder umarbeiten ließen, die Unwürdigkeit dieſes Verfahrens in einer langen Rede vorgehalten. Es ſei, ſagt er u. a., um ſo weniger zu entſchuldigen, als ſie ja doch fort und fort auch wirklich neue Bildſäulen errichteten, nämlich für die Kaiſer und die hohen Beamten; ja man würde ihnen keine Vorwürfe machen, wenn ſie wenigſtens bei allen „außer den Kaiſern" in gleicher Weiſe verführen[4]); eine derartige Herſtellung von Kaiſerbildniſſen erſchien ihm (219)
alſo als ganz undenkbar. Philo erzählt, daß die Alexandriner alle dortigen Synagogen, die ſie nicht zerſtören konnten, durch Aufſtellung von Bildern Caligulas entweihten, in der größten ſtellten ſie ſeine Bronzeſtatue auf einem Viergeſpann auf. In der Eile aber hatten ſie kein neues auftreiben können, ſondern ein altes verroſtetes, ſchadhaftes aus dem Gymnaſium genommen, welches, wie Manche ſagten, einer älteren Kleopatra dediciert geweſen war. „Was für einer Anklage die Aufſtellenden ſich dadurch ausſetzten, iſt klar; ja ſchon dann, wenn es ein neues aber eines Weibes, oder eines Mannes, aber ein altes, ja wenn es überhaupt einem Andern gewidmet war. Mußten Die, welche zu Ehren des Kaiſers eine ſolche Aufſtellung gemacht hatten, ſich nicht offenbar hüten, daß er, der alles auf ihn Bezügliche beſonders wichtig nahm, eine Anzeige erhielt?"[5]) — Aber

1) Dio Chr. Or. XXXI p. 324 M. 2) Cic. ad Attic. VI 1, 26. Plutarch. Anton. c. 60. Wachsmuth Athen I 664, 3. 668, 3. 3) Pausan. II 17, 3.
4) Dio ib. p. 343 M. 5) Philo Leg. ad Gaj. § 20 p. 565 M.

auch bei andern als kaiſerlichen Monumenten ſcheint das Anbringen neuer Köpfe oder Inſchriften[1]) ſtatt der Errichtung neuer Figuren in der frühern Kaiſerzeit keineswegs häufig geweſen zu ſein; hauptſächlich geſchah es wol in denjenigen griechiſchen Städten, wo der Vorrath von alten Statuen ſehr groß war. Nicht bloß ſind die bekannten derartigen Fälle vereinzelt[2]), ſondern Dio ſagt auch in der Rede, in der er den Rhodiern dieſe „ſeit einiger Zeit" bei ihnen eingeriſſene Unſitte[3]) vorhält, daß andere weniger reiche, zum Theil äußerſt arme Städte wie Athen, Sparta, Byzanz, Mitylene ſich davon völlig frei erhielten.[4]) Allem Anſchein nach war es im damaligen Griechenland eben nur Rhodus, wo dies Verfahren in großem Umfange geübt wurde; man ſagte, daß die dortigen Statuen wie Schauſpieler die Rollen wechſelten.[5])

Denkmäler der Mitglieder des Kaiſerhauſes.

Was von den Kaiſerbildniſſen gilt, gilt zum größten Theil auch von denen der Kaiſerinnen und deſignierten Thronfolger, zum großen Theil ſelbſt von denen anderer Angehörigen des Kaiſerhauſes. Wenn in der Zeit, wo Tiber während ſeines Aufenthalts auf Rhodus in tiefſter Ungnade ſtand, die Bewohner von Nimes nach ſeinem Zerwürfniſſe mit Gajus Cäſar ſeine Statuen und Bildniſſe umſtürzten[6]), ſo wird es damals ſo gut wie dort, deren in allen größern, namentlich aber in denjenigen Städten gegeben haben, die (wie Nimes)[7]) zum
(220) Kaiſerhauſe in Beziehung ſtanden.[8]) Bei der Nachricht vom Tode der Cäſaren Gajus und Lucius beſchloß die Stadt Piſa (deren Patron der Letztere geweſen war) die Errichtung eines mit den Spolien der von ihm beſiegten Völker geſchmückten Bogens, auf dem ſeine Statue im Triumphalſchmuck und zu deſſen beiden Seiten vergoldete Reiterſtatuen von Gajus und Lucius ſtehn ſollten.[9]) Aehnliches wird auch in andern Städten geſchehn ſein. Dem zur Thronfolge beſtimmten Aelius Verus ließ Hadrian nach ſeinem Tode in einigen Städten Tempel bauen und „im ganzen Reiche" Koloſſalſtatuen errichten.[10]) Die Darſtellung des Antinous hat bekanntlich die Malerei und Sculptur in den verſchiedenſten, wo nicht in allen Provinzen beſchäftigt.

---

1) Plin. N. h. XXXV 4. 2) Müller Hdb. d. Arch. § 157, 4. Köhler Verm. Schr. V 357. 3) Dio ib. p. 312 M. 4) Id. ib. p. 342 M. 348 M. 5) Id. ib. p. 357 M. 6) Sueton. Tiber. c. 13. 7) Ueber die Beziehungen von Nemauſus zu Agrippa und ſeinem Hauſe (daher die Errichtung eines Tempels für Gajus und Lucius Cäſar nach deren Tode, der maison carrée). Hirſchfeld Z. Geſch. d. röm. Kaiſercultus. Sitzungsber. d Berlin. Acad. XXXV 1888 S. 845, 58. 8) Statuen der Familie Auguſts in Athen CIA III 439—453. 9) Orelli 643 = CIL XI 1, 1421. 10) H. A. Ael. Ver. c. 7.

Auch die höchſten Beamten, die Leiter der Regierung wurden im ganzen Reich durch Monumente in ähnlicher Weiſe wie die Kaiſer geehrt, beſonders natürlich, wenn ſie deren erklärte Günſtlinge waren. Als Sejan im Zenith ſeiner Macht ſtand, wurden ihm von Senat und Ritterſchaft, den Tribus und den vornehmſten Männern Roms ſo viele Bildſäulen errichtet, daß, wie Caſſius Dio ſagt, Niemand ihre Zahl anzugeben vermocht hätte[1]), beſonders ſeit Tiberius auf den Beſchluß des Senats ſein Bronzeſtandbild im Theater des Pompejus hatte aufſtellen laſſen.[2]) Allgemein wurden Bilder und Statuen des Kaiſers und ſeines andern Ich neben einander geſtellt[3]), ſelbſt in den Lagern, mit einziger Ausnahme der ſyriſchen Armee[4]): und Tiber ließ es geſchehn, daß die Bildniſſe ſeines Günſtlings dort auf den Sammelplätzen der Legionen, ſo wie auf den Foren und in den Theatern der Städte verehrt wurden.[5]) Der jähe Fall Sejans im Jahre 31 war das Signal zum Umſturz ſeiner Denkmäler. Seine Statuen, ſagt Juvenal, wurden an Seilen von den Poſtamenten herabgeriſſen und auf dem Boden geſchleift. Beilhiebe zerſchmetterten die Räder der Zweigeſpanne, und die Beine der unſchuldigen bronzenen Gäule, bald ſchmolz in den knatternden, von Blaſebälgen angefachten Feuern der Gußöfen das vom Volk angebetete Haupt und verkniſterte der ganze koloſſale Sejanus, und aus dem Antlitz, das im ganzen Reiche das zweite war, wurden Töpfe, Pfannen, Becken und Nachtgeſchirre verfertigt.[6]) Ganz Aehnliches wird von dem Günſtlinge Severs Plautianus berichtet, der von ebenſo ſchwindelnder Höhe ebenſo plötzlich herabſtürzte. Dio ſagt, daß ihm nicht nur viel mehr, ſondern auch größere Statuen und Bilder errichtet wurden als den Kaiſern, und (221)
nicht bloß in den andern Städten, ſondern auch in Rom, und nicht bloß von Privatperſonen, ſondern auch vom Senat. Grade dies trug dazu bei, den Argwohn Severs zu erregen; nach Plautians Fall wurden „im ganzen Reich ſeine Statuen umgeſtürzt".[7])

der höchſten Beamten —

Wenn aber nothwendig die Zahl Derer ſehr klein war, denen im ganzen Reiche Statuen errichtet wurden, ſo war dagegen die Menge Derjenigen, denen dieſe Ehre innerhalb beſtimmter Gebiete oder an einzelnen Orten widerfuhr, unglaublich groß. Sie war vor Allem die gewöhnlichſte Huldigung der Provinzialen gegen alle Römer, die

der Provinzialſtatthalter —

1) Dio LVIII 2. 2) Id. LVII 21. Tac. A. III 72. IV 7. 3) Dio LVIII 4. Tac. A. IV 74. 4) Sueton. Tiber. c. 48. 5) Tac. A. IV 2. Vgl. Mommſen StR. I³ 450. 6) Juv. 10, 56–64. 7) Dio LXXVII 14 u. 16. H. A. Sever. c. 14.

wirklich oder scheinbar die Macht hatten ihnen zu schaden oder zu nützen, in erster Reihe natürlich die Statthalter. Schon in den letzten Zeiten der Republik war es allgemein üblich, daß diesen in den Provinzen Tempel erbaut wurden.[1]) Cicero hatte in Cilicien als Proconsul „Statuen, Tempel, Viergespanne" abzulehnen[2]): aber Verres hatte die Gemeinden Siciliens gezwungen, nicht bloß ihm selbst, sondern auch seinem Vater und seinem Sohne (einem Knaben) eine Menge von Standbildern zu errichten; in Syrakus waren deren so viele, daß es schien, er habe ihrer dort nicht weniger aufgestellt als weggenommen.[3]) Außerdem sah man von ihm in Rom vergoldete Reiterstatuen, die von den römischen Kaufleuten, den Getreideproducenten, dem Provinzialverbande Siciliens gestiftet waren.[4]) Das entsetzliche Satrapenregiment jener Zeit hat nun zwar die Monarchie sehr eingeschränkt, doch nie ganz beseitigt; und wenn immer noch die Provinzialen direct oder indirect gezwungen wurden, ihre Plünderer und Tyrannen durch Denkmäler zu ehren, so konnten sie diese Ehre überhaupt keinem Statthalter vorenthalten, ohne damit eine Anklage auszusprechen. Nach Dio entschuldigten die Rhodier die Verwendung alter Statuen zu neuen Ehrenbezeugungen damit, daß es eine Nothwendigkeit sei, so viele hohe Beamte zu ehren, und eingestandenermaßen geschah es sehr häufig nicht wegen ihrer wirklichen Verdienste, sondern nur wegen ihrer Macht.[5]) Jeden, der zu ihnen kam, fürchteten sie, und glaubten ihre Freiheit in Gefahr, wenn sie einmal von einem kein Bronzestandbild aufstellten. Mußten sie wirklich jeden Ankommenden freundlich anwedeln wie gemeine Hunde, und Haß und
(222) Zorn besorgen, wenn sie nicht Dem und Jenem schmeichelten, dann, meinte Dio, stand es schlimm um sie.[6])

der angesehenen Römer in den Provinzen —

Die Ehre der Statue wurde auch (namentlich in Griechenland) angesehenen Römern, die sich in außeramtlicher Stellung dort aufhielten, desgleichen vornehmen Römerinnen erwiesen; wie besonders in Athen die Inschriften zahlreicher Postamente aus der ersten Kaiserzeit beweisen.[7]) Um so unerläßlicher war es für Städte und Provinzen sich für wirkliche Wohlthaten auf diese Weise dankbar zu bezeigen, vor Allem für die Uebernahme ihres Schutzes und ihrer Vertretung

1) Sueton. August. c. 52. 2) Cic. ad Attic. V 21, 5. 3) Cic. in Verr. II 2 c. 63. 67. IV c. 41. 62. 4) Id. ib. II 2 c. 59. 69. 5) Dio Chr. Or. XXXI p. 317 sq. M. 323 M. 6) Id. ib. p. 344 sq. M. 7) Hertzberg Gesch. Griechenlands II 68, 22b. CIA III 561—641 Tituli nobil. Romanorum, 865—884 mulierum Romanorum (875—77: 3 Vestalinnen).

(des Patronats). In den Städten Siciliens sah man überall auf den Foren Reiterstatuen der Marceller als der Patrone der Insel.[1] Der Held des Apulejanischen Romans, aus einer in Thessalien angesehenen Familie stammend, wird in Hypata zum Gegenstande eines öffentlichen Scherzes gemacht; worauf die Magistrate ihn um Entschuldigung bitten, und ihm anzeigen, daß die Stadt um ihn zu versöhnen, ihn zum Patron gewählt und die Aufstellung seines Bildnisses in Bronze beschlossen habe.[2] Von den amtlichen und halbamtlichen Stellungen in den Provinzen gaben schon die subalternen einen Anspruch auf diese Ehre. Dem Vater des Vespasian, Flavius Sabinus, der die Erhebung des Waarenzolls von 2½ Procent in der Provinz Asia gepachtet hatte, waren dort Bildnisse und lobende Inschriften aufgestellt worden.[3] Titus hatte, wie Sueton sagt, als Militärtribun in Germanien und Britannien sich den Ruhm der Energie und zugleich der Mäßigung erworben, „wie sich aus der Menge und den Inschriften seiner Statuen und Bildnisse in beiden Provinzen ergibt.“[4] Unter den (mindestens dreizehn) in Barcelona nachweisbaren Statuen des L. Licinius Secundus, der Amtsdiener des mächtigen L. Licinius Sura in dessen drei Consulaten (98. 102. 107) war, sind drei von den Gemeinderäthen spanischer Städte errichtet worden.[5] Bei einer so grenzenlosen Verschwendung der monumentalen Ehren konnte eine wirkliche Auszeichnung auch von Unterthanen nur durch ungewöhnlich große und kostbare Denkmäler erfolgen; und es ist wol nicht zu sehr übertrieben, wenn Apulejus zum Ruhme des Consularen Aemilianus Strabo (Consul 156)[6] sagt, daß alle Provinzen sich Glück wünschen, ihm vier- und sechsspännige Wagen (mit seinem Standbilde) zu errichten.[7]

der Subalternbeamten.

Die Errichtung von Statuen war auch in den Städten der ganzen Monarchie eine allgemeine Belohnung wirklicher oder angeblicher Verdienste Einzelner um die Gemeinde. Der anfänglich seltene Gebrauch der Bildnißstatuen wurde später, wie Plinius sagt, von der ganzen Welt aus einem höchst menschenfreundlichen Ehrgeiz aufgenommen; Statuen fingen an eine Zierde der Foren aller Municipien zu sein; so wurde das Gedächtniß von Menschen auf die Nachwelt gebracht, auch ihre Ehren zur Kenntniß aller Zeiten auf den Postamenten verzeichnet, damit man sie nicht bloß auf den Gräbern

(223) Ehre der Statue in den Municipien.

1) Cic. in Verr. II 4 c. 40 (86). 2) Apulej. Metam. III 11 ed. Eyssenhardt. 3) Sueton. Vespas. c. 1. 4) Id. Titus c. 4. 5) CIL II 4536—4548. 6) Henzen Acta fratr. Arval. p. CLXXI. 7) Apulej. Florida III 16.

läse.[1]) Tausende von erhaltenen Postamenten mit griechischen und römischen Inschriften bezeugen dies. Pompeji (mit etwa 30000 Einwohnern) hat mehr Porträtstatuen gehabt als irgend eine moderne Hauptstadt.[2]) Eine Ueberfüllung der Foren mit Statuen, die den Verkehr behinderte, wie in Cirta[3]) (wo auch einmal eine gestohlen wurde[4]), mag nicht selten gewesen sein. Ruhmbegier und Municipalpatriotismus verbanden sich, wie bemerkt, mit der Rücksicht auf die öffentliche Meinung, um die Wohlhabenden und Angesehenen zu Leistungen für ihre Communen anzuspornen, und diese setzten ihrerseits einen Ruhm darin, durch zahlreiche Monumente zu bezeugen, daß Viele es sich zur Ehre geschätzt hatten, ihnen Opfer zu bringen, und daß sie ihrerseits wol im Stande sein, Solche zu belohnen, und zugleich ihre Stadt zu schmücken.[5]) Schwerlich konnte eine reiche und ansehnliche Familie in einer größern Stadt einige Generationen hindurch ihren Wohnsitz gehabt haben, ohne in die Nothwendigkeit versetzt worden zu sein, sich die Ehre der Statue zu verdienen. Dio von Prusa rühmt, daß seine Großväter und andere Vorfahren, sein Vater (der lange Zeit der Stadt vorgestanden hatte), seine Brüder und Verwandten von der Stadt geehrt worden seien durch viele Statuen, öffentliche Begräbnisse, Kampfspiele an ihren Gräbern und viele andere Auszeichnungen: seiner Mutter war nach ihrem Tode nicht bloß ein Standbild sondern auch ein Tempel errichtet worden.[6])

Statuen der Provinzialpriester.

Auch die Bekleidung mancher (nur der Aristokratie der Provinzen zugänglichen) hohen Würden hatte die Ehre der Statue mehr oder minder regelmäßig zur Folge, wie namentlich die des höchsten Provinzialpriesterthums. In einem unlängst bekannt gewordenen, die Ehrenrechte desselben bestimmenden Gesetz in Narbo wird den nach Ablauf ihres Amtsjahrs abtretenden Provinzialpriestern das Recht eingeräumt, sich auf einen (wahrscheinlich durch den Provinziallandtag zum Beschluß erhobenen) Antrag ihres Nachfolgers eine Statue selbst zu setzen.[7]) Postamente solcher Statuen sind in Tarraco[8]) und Lugdunum zahlreich gefunden wurden; doch hier nicht von den Priestern selbst, sondern in Lugdunum ausnahmslos, in Tarraco in weitaus überwiegender Zahl (52 unter etwa 70) von der Provinz, seltner von

1) Plin. N. h. XXXIV 17. 2) Overbeck-Mau Pompeji II[4] 559. 3) Oben S. 217, 6. 4) CIL VIII 7063. 5) Dio Chr. Or. XXXI p. 344 sq. 6) Id. Or. XLIV p. 509 M. 7) CIL XII 6038. Hirschfeld Z. Gesch. d. röm. Kaisercultus. Sitzungsber. d. Berliner Acad. XXXV 1888 S. 859 f. 8) CIG II 4248: statuam inter flaminales viros positam.

den Heimathsgemeinden oder den eignen Angehörigen auf Beschluß des Landtags gesetzt[1]), und zwar ist in Spanien auch auf die an der Würde ihrer Gatten Theil nehmenden Priesterinnen diese Ehre entweder sofort oder im Laufe der Zeit erstreckt worden.[2]) Aehnliche Bestimmungen werden auch in den übrigen Provinzen bestanden haben.

Beranlassungen zur Errichtung von Statuen. (224)

Um von der Allgemeinheit der Ehre der Statue in den Städten Italiens so wie aller Provinzen eine Vorstellung zu geben, genügt es, diejenigen Verdienste anzuführen, die am häufigsten durch diese Ehre belohnt wurden. Hauptsächlich waren es große zum Besten der Stadt gebrachte Geldopfer und persönliche Leistungen: nächst den bereits erwähnten so häufigen Verschönerungs- oder Nützlichkeitsbauten, Zuwendungen und Schenkungen zu den verschiedensten Zwecken (z. B. zum Ankauf von Getreide bei Theuerungen), ganz besonders häufig aber (einmalige oder jährlich) wiederkehrende Bewirthungen der gesammten Bürgerschaft, bei denen auch Geld vertheilt zu werden pflegte; ferner Schauspiele aller Art (namentlich Thierhetzen und Gladiatorenkämpfe), endlich freiwillig übernommene und auf eigene Kosten ausgeführte Gesandtschaften an die Kaiser und Statthalter. Aber neben diesen gewöhnlichsten Veranlassungen für die Ehre der Bildsäule gab es noch viele andere. Auch eine ausgezeichnete Wirksamkeit in einem Lehramt gab Anspruch darauf; und nicht bloß die weltberühmten Professoren der Beredsamkeit, die Schaaren von Schülern aus weiter Ferne herbeizogen, erhielten sie, sondern zuweilen wurden auch bescheidene Schullehrer, wenn sie Gelehrte von Ruf waren, mindestens nach ihrem Tode so geehrt. Von Horazens Lehrer Orbilius Pupillus, der als fast 100jähriger Greis in einer Dachkammer starb, sah man zu Benevent auf dem Capitol eine sitzende Statue im griechischen Mantel mit zwei Bücherbehältern; zu Präneste eine des M. Verrius Flaccus über seinem dort auf dem Forum auf Marmortafeln eingegrabenen Kalender.[3]) Auch litterarische Leistungen (von Einheimischen und Fremden) wurden wenigstens in Griechenland durch diese Anerkennung belohnt, mit der die Städte zuweilen nur zu freigebig verfuhren. Nach Dio von Prusa hatten die Athener einem höchst unbedeutenden Dichter (vielleicht dem Improvisator Q. Pompejus Capito) eine Bronzestatue, und zwar neben der des Menander aufgestellt.[4]) In Halikarnaß wurde der Tragödiendichter C. Julius Longianus aus Aphrodisias (unter Hadrian),

1) CIL II p. 541. 2) Ib. Ind. p. 751. 3) Sueton. Ill. gr. 9, 17. 4) Dio Chr. Or. XXXI p. 346 M. CIA III 769 (nach Kumanudes). Wachsmuth Athen I 679 A.

der bei ſeinem dortigen Aufenthalt durch mannichfaltige poetiſche Vorträge „die Aeltern erfreut und die Jüngern gefördert" hatte, durch mehrere Bronzebüſten geehrt, die an den beſuchteſten Orten, im Heiligthum der Muſen und im Gymnaſium der Epheben „neben dem alten Herodot" aufgeſtellt wurden; ſeinen Schriften wies man einen Platz in der öffentlichen Bibliothek an; außerdem ließ der Verein der Bühnenkünſtler ſein Bild in ganzer Figur malen, um es in Aphro-
(225) diſias an einem von ihm zu wählenden Orte aufſtellen zu laſſen.[1]) Der Dichter Maximus von Apamea erhielt in Kyzikus, wo er in einem poetiſchen Wettkampfe zweimal den Preis davon getragen hatte, auch ein Standbild.[2]) Doch wird man natürlich vor den auswärtigen Berühmtheiten überall die einheimiſchen geehrt haben, unter dieſen erhielten namentlich auch Künſtler aller Art Statuen. So in Oſtia ein Athlet oder Muſiker, der in allen Welttheilen Siegespreiſe errungen hatte, „wegen ſeiner hervorragenden Virtuoſität und großen Ergebenheit gegen ſeine Vaterſtadt"[3]); in Präneſte der erſte Pantomime ſeiner Zeit, M. Aurelius Agilius Septentrio, „wegen ſeiner ungemeinen Liebe für ſeine Mitbürger und ſeine Vaterſtadt".[4]) Auch Frauen wurde dieſe Ehre ſehr häufig erwieſen. Es war ferner Sitte, Verſtorbenen Statuen zu errichten, um ihre Angehörigen, namentlich Eltern zu tröſten und zu ehren[5]), ſelbſt kleinen Kindern. In Brixia hat der Gemeinderath einmal für einen Knaben, der in dem Alter von 6 Jahren 2 Monaten 5 Tagen geſtorben war, eine vergoldete Reiterſtatue decretiert, um den überlebenden Vater zu erfreuen[6]): ſo gemein war alſo dieſe Art von Monumenten allmählich geworden, in denen noch Cicero einen Beweis für die Maßloſigkeit ſeines Zeitalters gefunden hatte.[7]) Eine noch höhere, doch ebenfalls nicht ſelten von ſtädtiſchen Behörden beſchloſſene Auszeichnung war eine Statue auf einem Zweigeſpann.[8]) Eine ſolche hatte für einen dem Ritterſtande angehörigen Patron der Stadt Präneſte die dortige Bürgerſchaft zum Dank für ein von ihm gegebenes glänzendes zweitägiges Gladiatorenſpiel verlangt; doch der Gemeinderath beſchloß ihm nur eine Reiterſtatue zu ſetzen.[9]) Für einen vom Kaiſer ernannten Verwalter des ſtädtiſches Zinsbuchs in Panhormos (Palermo) war von

1) Lebas-Waddington 1618. 1619. 2) Kaibel Epigr. Gr. 881 = CIG 3672. 3) CIL XIV 474. 4) Ib. 2977. 5) Vgl. z. B. Mommsen CIL II 3251. Borghesi Bdl 1853 p. 185. 6) Orelli 4051 = CIL V 1, 4441. 7) Cic. Philipp. 9, 6, 13. 8) Statuen auf bigae z. B. IRN 4059 = X 1, 6090 (Minturnae); vgl. CIL II 1086. 9) CIL XIV 2991.

der dortigen Einwohnerschaft eine größere Anzahl von Statuen auf Zweigespannen dringend verlangt worden, und es wurde ihm als Bescheidenheit angerechnet, daß er sich mit zwei solchen und (vermuthlich) drei Reiterstatuen begnügte.[1]).

Mehrere Statuen derselben Person —

Eine andere Steigerung der Ehre war die Errichtung von mehreren Statuen derselben Person. Auf diese Weise belohnten z. B. die Athener ihren reichen (auch als epischen Dichter bekannten) Mitbürger Julius Nicanor, der (unter August) die von ihnen aus Geldnoth verpfändete oder verkaufte Insel Salamis für sie zurückkaufte: in rühmenden Inschriften wird er als „neuer Homer" und „neuer Themistokles" gepriesen.[2]) In der Zeit der Antonine erhielt ein P. Lucilius Gamala für seine zahlreichen Bauten und Schenkungen zu Ostia zwei Bronzestatuen, wovon eine vergoldet.[3]) Artemidor, (226) Sohn des Theopomp, eines Freundes des August, erhielt in seiner Vaterstadt Knidos „drei marmorne, drei goldne und drei bronzene Büsten", außerdem stand eine goldne Büste von ihm in dem dortigen Artemistempel.[4]) In Aphrodisias beschloß man für einen Unbekannten „vergoldete Porträtmedaillons und Statuen aus Marmor und Bronze in Tempeln und an öffentlichen Orten, die er selbst wählen sollte", zu errichten.[5]) Einer Priesterin in Kalama in Numidien, die eine außerordentliche Freigebigkeit gegen die Stadt bewiesen hatte, beschloß der Gemeinderath fünf Statuen zu setzen.[6]) Ebenso viele Statuen der Sosia Falconilla wurden nach deren Tode ihrem Vater Q. Pompejus Sosius Priscus (Consul 169) von der Gemeinde zu Cirta angeboten, von denen er jedoch nur eine annahm.[7])

— durch Curien vici pagi und Phylen errichtet.

Die Fünfzahl erklärt sich in diesen beiden Fällen wol daraus, daß von den zehn Curien, in die hier wie in andern Städten Africas[8]) die Bürgerschaft getheilt gewesen sein wird, je zwei sich zur Errichtung einer Statue vereinigt hatten. Doch zu Hippo Regius in Numidien hatte einem Kaiserpriester und obersten Magistrat zum Dank für ein prachtvolles Gladiatorenspiel und andre Verdienste jede Curie aus eignen Mitteln eine Statue (wol auf seiner Villa) errichtet[9]), und auch sonst finden sich in africanischen Städten Errichtungen von Stand-

1) CIL X 7295. 2) Keil, N. Rh. Mus. XVIII (1863) S. 58—62. CIA III 1, 642—644. 3) Orelli 3882 = CIL XIV 375 sq. Mommsen, Ber. d. Sächs. Ges. 1849 S. 295. Ders. Ephem. epigr. III 317 ss. 4) Lebas-Waddington 1572 bis. 5) Daselbst 1594; vgl. die ähnliche Inschrift von Kolossus 1697. 6) Henzen 6001 = CIL VIII 5365/66. Vgl. oben S. 200, 8. 7) Borghesi Bdl. 1853 p. 185. CIL VIII 7066. Ib. XIV 353 (Ostia): in foro ante statuas filii. 8) Mommsen StR. III 100, 2. 9) CIL VIII 5276.

bildern durch „sämmtliche Curien“[1]), wie in den Städten andrer Provinzen durch sämmtliche Stadtbezirke (vici); so in Alexandria Troas, wo es deren mindestens zehn gab;[2]) in Rom hatten schon in Sulla's Zeit sämmtliche Bezirke dem sehr populären Marius Gratidianus Statuen gesetzt, die Sulla nach dessen scheußlicher Ermordung umstürzen ließ.[3]) Einem C. Valerius Camillus beschloß nach einer in Avenches gefundenen Inschrift (etwa in Claudius' Zeit) die Gemeinde der Helvetier sowohl für sich als für ihre einzelnen Gaue Statuen zu errichten.[4]) Auf dieselbe Weise statteten, wie es scheint, die sämmtlichen zwölf Phylen Atticas dem Tiberius Claudius Atticus ihren Dank für eine allgemeine Bewirthung ab: eine Ehre die bis dahin vielleicht nur dem Kaiser Hadrian erwiesen worden war.[5])

Errichtung auf Kosten der Geehrten.

Sehr häufig, wo nicht in der Regel, erfolgte übrigens die Errichtung der Statuen auf Kosten der Geehrten. Man liest auf ihren Inschriften die Formel: „mit der Ehre zufrieden, hat er die Kosten erlassen“ so äußerst oft, daß man nicht zweifeln kann, die Statuen seien in sehr vielen Fällen erst decretiert worden, nachdem eine vertrauliche Erklärung der zu ehrenden Personen erfolgt war, daß sie die Kosten selbst tragen würden. Ausnahmsweise ließ Jemand auch wol zu, daß die erforderlichen Beiträge gesammelt wurden, um sie dann zurück zu erstatten.[6]) In Forum Sempronii (Fossombrone) ließ der Gemeinderath einmal eine im geheimen votierte Statue fertig zu dem Geehrten hinschaffen, damit er sie nicht aus zu großer Bescheidenheit, wie schon früher einmal ablehne.[7]) In Griechenland übernahmen öfter die Angehörigen des durch Votierung einer Statue Geehrten die Kosten der Errichtung.[8])

Statuen von Fremden

Zu den ausgezeichneten Fremden, denen man diese Ehre erwies, gehörten im 2. Jahrhundert außer Dichtern besonders die bedeutendsten der von Ort zu Ort ziehenden Virtuosen der Beredsamkeit (Sophisten). So hatte Aristides an mehreren Orten Statuen erhalten; eine derselben zu Smyrna war ihm gemeinschaftlich von Alexandria, Hermopolis magna, Antinoe und den Griechen des Delta errichtet worden.[9])

1) J. Schmidt Add. ad CIL VIII. Eph. ep. V p. 289 nr. 313. 314 (Abbir Cella) p. 568, 1322 (Sufetula). 2) CIL III 384. 386. Von den dortigen Statuen eines Sex. Quinctilius ist die Basis der vom vic(us) dec(imus) gesetzten, von denen eines C. Antonius Rufus die der vici II VII VIII IX übrig. 3) Plin. N. h. XXXIII 132. 4) Mommsen Inscr. Helvet. 192. Derf. Röm. Schweiz S. 18; Schweizer Nachstudien IV. Hermes XVI 1881 S. 456 f. 5) Dittenberger Familie des Herodes Atticus. Hermes XIII 72 f. 6) Orelli 3807 = CIL XI 1, 3258 (Sutrium). CIL II 1971. 7) Orelli 4039. 8) Lebas-Waddington II 244. 245 a. 294 a. 9) Bähr und Westermann Aristides, StRE. I² 340.

Eine Statue des Verfaſſers einer dem Dio von Pruſa beigelegten Rede, welche die Stadt Korinth in ihrer öffentlichen Bibliothek hatte aufſtellen laſſen, war bald nachher verſchwunden.[1]) Apulejus ſagt in (227)
ſeiner Dankrede für die ihm vom Gemeinderathe zu Carthago votierte Statue, ihm ſei dieſe Ehre bereits an andern Orten erwieſen worden; auch in mittelmäßigen Städten habe es dazu nicht an den Koſten für die Bronze und der Thätigkeit eines Künſtlers gefehlt.[2]) Als der Philoſoph Demonax einmal nach Olympia kam, votierten ihm die Eleer eine Bronzeſtatue: er lehnte ſie ab, weil ſie damit einen Tadel ihrer Vorfahren ausdrücken würden, die dem Sokrates und Antiſthenes keine geſetzt hätten.[3]) Bildniſſe des Apollonius von Tyana hatte der Kaiſer Aurelian in vielen Tempeln geſehn.[4]) Der unter Domitian wegen Fälſchung verurtheilte Philoſoph Flavius Archippus in Bithynien hatte die Ehre der Statue dort öfter erhalten.[5]) Noch in der Zeit des Severus war es gewöhnlich, daß Philoſophen durch Statuen geehrt wurden.[6]) Den Arzt und mediciniſchen Schriftſteller Heraclitus ehrte ſeine Vaterſtadt Rhodiopolis in Lycien (im 1. Jahrhundert n. Chr.) mit einer vergoldeten Büſte und „der Statue für wiſſenſchaftliche Bildung" (d. h. einer ſolchen wie ſie Gelehrten und Schriftſtellern gewöhnlich errichtet wurde); auf dieſelbe Weiſe war er von den Gemeinden zu Alexandria, Rhodus, Athen, von dem dortigen Areopag, den dortigen Epikuriſchen Philoſophen und der „heiligen" Genoſſenſchaft der dramatiſchen Künſtler geehrt worden.[7])

Wie in den Municipien dieſe Ehre im Namen der Stadt (wenn nicht durch die geſammte Bürgerſchaft) durch den Gemeinderath decretiert zu werden pflegte, ſo in Rom bis auf Diocletian durch den Senat.[8]) Für Lucilius Longus, einen der älteſten und nächſten Freunde Tibers, beſchloß der Senat nach deſſen Tode im Jahr 23 unter andern Ehren eine Statue auf dem Forum des Auguſt auf öffentliche Koſten; denn damals, ſagt Tacitus, wurde noch alles im Senat verhandelt.[9]) Caligulas Verbot, einem Lebenden ohne ſeine ausdrück-

Votierung der Statuen durch die Gemeinderäthe, in Rom durch den Senat.

1) Dio Chr. Or. 37 p. 104 R. Statue des Proäreſius in Rom: Eunap. Vitt. sophist. 157. 2) Apulej. Florid. III 16. Augustin. Epp. 138, 19: (Apulejus) qui — pro statua sibi apud Oeenses locanda — adversus contradictionem quorundam civium litigaret. quod posteros ne lateret, ejusdem litis orationem scriptam memoriae commendavit. 3) Lucian. Demon. 58. 4) Aurelian. c. 24. 5) Plin. Epp. ad Tr. 58—60. 6) Tertull. Apol. c. 46. 7) CIG II 4315[b] (Add. p. 1188): τῷ τῆς παιδείας ἀνδριάντι. 8) Mommſen StR. I[3] 451, 4. Erſt ſeit Diocletian beantragte der Senat ſie beim Kaiſer. Daſ. III 2, 1186, 4. Der Erlaubniß des Senats bedurfte es nicht bei den Statuen der Triumphatoren (vor Hadrian) und anfangs der Bauherrn. 9) Tac. A. IV 15.

liche Erlaubniß eine Statue oder ein Bildniß zu setzen[1]), hob das selbständige Beschlußrecht des Senats auf; doch Claudius stellte es wieder her, da er sogar (im Jahr 45) die öffentliche Aufstellung der Bildsäulen durch Private von der Erlaubniß des Senats abhängig machte: nur Solchen, die ein öffentliches Gebäude auf eigene Kosten aufgeführt hatten, oder deren Verwandten, war es in demselben
(228) gestattet. Bis dahin hatte es Jedermann frei gestanden, sein Bildniß gemalt oder in Stein und Erz öffentlich aufzustellen. Die Folge war eine Ueberfüllung Roms mit persönlichen Denkmälern gewesen, welcher Claudius durch eine neue Vertheilung abhalf.[2]) Doch eine Errichtung von Statuen in Tempeln (wie z. B. der des Antonius Musa, des Arztes Augusts, aus freiwilligen Beiträgen im Aesculaptempel)[3]), dürfte nach wie vor Privaten erlaubt gewesen sein.

Oeffentlich errichtete Statuen Verstorbener

Da übrigens der Senat diese Ehre sicherlich immer, wo nicht auf den Befehl so doch im Einverständnisse mit den Kaisern votierte, so wird die Errichtung von Statuen ebenso gut auch ihnen zugeschrieben. Von Tiberius sagt z. B. C. Dio, daß er viele Verstorbene durch Bildsäulen ehrte.[4]) Lebenden wurden (abgesehn von den Mitgliedern des Kaiserhauses) Statuen überhaupt nicht oft gesetzt[5]); gegen Todte dagegen waren Senat und Kaiser mit dieser Ehre freigebig. Unter Nerva erhielt der sehr jung verstorbene Vestricius Cottius eine Statue[6]); unter Marc Aurel die Vornehmsten der durch die Pest Hingerafften und die im Marcomannenkriege gefallenen Adligen, die letztern auf dem Trajansforum.[7]) Bei einem Regierungsantritte scheinen in der Regel die verstorbenen Verwandten des neuen Kaisers Statuen erhalten zu haben. Claudius wäre unter Caligula fast des Consulats (37) entsetzt worden, weil er die Ausführung und Aufstellung der Statuen der verstorbenen Brüder des Kaisers, Nero und Drusus († 30), nachlässig betrieben hatte.[8]) Antoninus Pius „nahm die (vom Senat) für seinen Vater, seine Mutter, seine Großeltern nnd Brüder, die sämmtlich schon todt waren, decretierten Statuen gern an.“[9]) Marc Aurel ehrte sogar die Freunde seiner Eltern nach ihrem Tode durch Statuen.[10]) Severus setzte deren seinen verstorbenen Angehörigen, seinen Eltern, seinem Großvater und seiner ersten Gemahlin.[11])

1) Sueton. Calig. c. 34. 2) Dio LX 25. 3) Sueton. Aug. c. 59. 4) Dio LVII 21. 5) Mommsen StR. I³ 451, 1. 6) Plin. Epp. II 7. 7) H. A. Vit. M. Anton. c. 13 u. 22. 8) Sueton. Claud. c. 9. 9) Vit. Anton. P. c. 5. 10) Vit. M. Anton. c. 29. 11) Vit. Severi c. 14; wo nach rumore belli Parthici eine Lücke, dann etwa [propinquis] exstinctis patri matri etc. zu lesen ist.

Doch auch Lebenden erwieſen Senat und Kaiſer zuweilen dieſe Ehre; ſo Trajan ſeinen beſonders geſchätzten Freunden Soſius Senecio, Cornelius Palma und Publilius Celſus.[1]) Marc Aurel, der für ſeinen Lehrer in der Philoſophie Junius Ruſticus nach deſſen Tode im Senat mehrere Statuen forderte, verlangte eine für ſeinen Lehrer in der Beredſamkeit, Fronto, offenbar noch bei deſſen Lebzeiten.[2]) Auf ſeinen und ſeines Mitregenten Commodus' Antrag votierte der Senat dem Präfecten des Prätoriums M. Baſſäus Rufus drei Statuen: (229) eine vergoldete auf dem Forum Trajans, eine in bürgerlicher Tracht in dem Tempel des Pius, eine im Harniſch in dem des rächenden Mars.[3]) Statuen gehörten auch zu den militäriſchen Belohnungen.[4]) Conſtantius ließ z. B. die der Führer eines kühnen Ausfalls aus dem von den Perſern (359) belagerten Amida in Armenien (Diarbekir) auf einem belebten Platze zu Edeſſa aufſtellen, wo ſie Ammian noch ſah.[5]) und Lebender.

Mit Statuen waren in Rom vor Allem die ſämmtlichen Foren mit ihren Colonnaden und die bedeutendſten Tempel und deren Vorplätze gefüllt; das alte Forum[6]) und der Vorplatz des Jupitertempels auf dem Capitol ſchon in der Republik. Von hier verſetzte Auguſt eine Anzahl von Statuen berühmter Männer wegen Mangel an Raum auf das Marsfeld.[7]) Auf dem Forum Auguſts wurden bis auf Trajan die vom Senat decretierten Triumphalſtatuen aufgeſtellt, nach Trajan gewöhnlich auf deſſen Forum. Ueberhaupt wurde dieſes je länger je mehr „der Mittelpunkt des Glanzes und der Auszeichnung", ſchon ſeit der Zeit der Antonine, wovon auch zahlreiche (bis ins 6. Jahrhundert hinabreichende) dort gefundene Poſtamente zeugen.[8]) Eine ſehr ſeltene Ehre war eine Statue auf dem Palatium, die der Senat dem Vater des Kaiſers Otho (L. Otho) für die Entdeckung eines Mordanſchlags auf Claudius votierte.[9]) Dort „über den Triumphalſtatuen auf dem Forum" ließ Nero auch im Jahr 65 die Statuen des (nachherigen Kaiſers) Nerva und des Tigellinus aufſtellen.[10]) Paſſienus Criſpus, der ſich als Anwalt in Centumviralproceſſen ausgezeichnet hatte, erhielt eine Statue in der Baſilica Julia.[11]) Orte der Aufſtellung in Rom.

1) Dio LXVIII 16. Th. I 215. Baſis der Statue des Palma auf dem Forum des Auguſt CIL VI 1386. 2) M. Anton. c. 2. 3. 3) Henzen-Orelli 372 (Orelli 3574). 4) CIL II 3272. 5) Ammian. XIX 6, 12. 6) Statuen in rostris in den letzten Jahrhunderten: Jordan, Burſians Jahresb. 1875 S. 751. 7) Sueton. Calig. c. 34. 8) Mommsen CIL I p. 282[a]. Preller Regionen S. 232. Jordan Topogr. I 2, 465 f. 9) Sueton. Otho c. 1. 10) Tac. A. XV 72. 11) Schol. Juv. 4, 81.

Die Statuen der Oberveſtalinnen.

Die (lebensgroßen) Statuen der Oberveſtalinnen ſtanden im Periſtyl des jetzt wieder aufgedeckten Veſtalinnenhauſes ringsum unter der Säulenhalle; ſechzehn davon ſind ganz oder bruchſtückweiſe erhalten, außerdem 30 Poſtamente mit Inſchriften, von welchen 27 der Zeit vom Anfange des dritten bis zum achtzigſten Jahr des vierten Jahrhunderts angehören. Errichtet waren dieſe Statuen, deren feierlicher Ernſt an dieſer Stelle für den Beſchauer etwas Ergreifendes hatte, theils von Prieſtercollegien und einzelnen Prieſtern, theils von nahen Verwandten (meiſt Brüdern und Schweſtern mit ihren Familien), theils Untergebenen, Freigelaſſenen und Solchen, die den Oberveſtalinnen zu Dank verpflichtet waren. Von Zeit zu Zeit muß hier immer durch Wegräumung älterer Statuen für neu aufzuſtellende Platz geſchafft worden ſein, zumal da die denſelben Perſonen geſetzten ſehr zahlreich ſein konnten; wir kennen ſieben einer Flavia Publicia aus der Mitte des 3. Jahrhunderts.[1])

Privatmonumente.

Derartige von Privatperſonen errichtete Denkmäler werden ſelbſtverſtändlich weit ſeltener erwähnt als öffentliche, aber ob ſie weniger zahlreich waren iſt die Frage. Zu ihnen gehören u. a. die von den Collegien (Zünften, religiöſen und andern Genoſſenſchaften) ihren Patronen, Patroninnen[2]) und ſonſtigen Gönnern[3]), von Soldaten
(230) ihren Befehlshabern[4]) u. ſ. w. geſetzten Statuen. In Palmyra war es im 2. und 3. Jahrhundert offenbar gewöhnlich, daß die an einer Karavanenreiſe theilnehmenden Kaufleute dem Karavanenführer (*συνοδιάρχης*), der ſich ihre Zufriedenheit erworben, eine Statue errichten ließen.[5]) Beſonders häufig aber waren die beliebten und berühmten Bühnenkünſtlern, Muſikern, Athleten und Wagenlenkern von ihren Anhängern und Verehrern errichteten Denkmäler: die der Wagenlenker waren wol wenigſtens großentheils von den Factionen geſtiftet. Die Menge ſolcher Statuen in dem eigenthümlichen Koſtüm des Circus fiel in Rom um die Mitte des 2. Jahrhunderts den Fremden

1) Jordan Tempel der Veſta u. Haus der Veſtalinnen (1886) S. 44—47. CIL VI 2131—2145. 2) Bronzeſtatue einer patrona collegii neben der ihres Mannes in schola collegi fabrum civitatis Volsiniensium. CIL XI 1, 2702. 3) CIL XII 4393 = Henzen 7215. (Die zum Schmuck der Stadt Augustodunum beim Einzuge Conſtantins verwendeten signa collegiorum Paneg. VII 8, 4 waren wol Götterbilder.) Bildniſſe der Kosmeten von den Epheben (Neubauer, Hermes XI 140. CIA III 735 ss.), der Beamten der *θίασοι* von den letztern (Lüders Die dionyſ. Künſtler S. 40) errichtet. 4) Orelli 748 = CIL V 2, 7007 (Aug. Taurin.) — primipilari — decuriones alae Getulorum quibus praefuit bello Judaico. 5) Lebas-Waddington 2589 (142 p. C.) 2590 (155). 2596 (193). 2599 (247). 2603 (— *ἀρχέμπορον ἀναχομίσαντα τὴν συνοδίαν προῖκα ἐξ ἰδίων* 257,58). Vgl. 2606 a.

auf, und nicht bloß dieſe ſondern auch die von Pantomimen ſah man mit Götterbildern zuſammen (d. h. in Tempeln) aufgeſtellt.[1]) Daß übrigens ſolche Künſtler auch von den Gemeinden mit Standbildern geehrt wurden, und nicht bloß in Griechenland, iſt bereits erwähnt worden.[2]) Und ſo werden die Denkmäler der berühmten ſehr zahlreich geweſen ſein. Nero zwang den ſchon ſehr alten Tragöden Pammenes zum Wettkampf, um nach erlangtem Siege ſeine Statuen beſchimpfen zu können.[3]) Berühmte Athleten kannte man ihren an vielen Orten aufgeſtellten Bronzeſtatuen.[4]) Solche wurden beſonders von den Genoſſenſchaften der Athleten errichtet[5]); in manchen Spielen Griechenlands waren ſie ein Theil des dem Sieger zuerkannten Preiſes[6]); in den Leonideen zu Sparta erhielten die Sieger hundert Drachmen zu einer Büſte.[7])

In den mannichfachſten Verhältniſſen des Privatlebens war die Errichtung einer Statue ein gewöhnlicher Ausdruck der Freundſchaft und Hochachtung, der Ehrerbietung und Dankbarkeit.[8]) Schüler erwieſen dieſe Ehre ihren Lehrern[9]), geheilte Patienten ihren Aerzten[10]), freigeſprochne Angeklagte ihren Vertheidigern[11]), Clienten ihren Patronen (wie der ältere Plinius berichtet, in deren Atrien)[12]), Gaſtfreunde vornehmen Gäſten.[13]) Der Oberveſtalin Campia Severina (231) (im 3. Jahrhundert) errichtete Jemand eine Statue, der ihr den Ritterſtand und eine militäriſche Beförderung verdankte; ein Andrer, weil er auf ihre Empfehlung zum Leiter der Verwaltung der kaiſerlichen Bibliotheken ernannt worden war.[14]) Für einen D. Junius Melinus, der in der Stadt Cartima in Bätica zuerſt römiſcher Ritter geworden war, hatten ſeine Freunde dort noch während ſeines Lebens eine Statue beſtellt; als er (wie es ſcheint vor der Errichtung) ſtarb, ſetzte die Mutter ſie dem Todten auf eigene Koſten.[15]) Von den oben erwähnten dreizehn Statuen des conſulariſchen Amtsdieners L. Licinius Secundus zu Barcelona iſt eine von den Sevirn der Auguſtalen

Veranlaſſungen zur Errichtung derſelben.

1) Vgl. Th. II 329, 3. 2) Oben S. 258, 4. 3) Dio LXIII 8. Sueton. Nero c. 24. 4) Philostrat. Heroic. ed. Kayser p. 292. 5) Lebas-Waddington 1620. 1620a. 6) CIG 4352 (Side): *λαβὼν ἆθλα τό τε θέμα καὶ τὸν ἀνδριάντα σὺν τῇ βάσει.* 7) Lebas-Waddington II 194 C. Kuhnert De curatorib. statuar. Regim. 1883 p. 26. 8) CIA III 773. 775. 9) Lanciani Suppl. ad vol. VI del CIL. Bull. 1884 p. 45, 773 (aus dem 4. Jahrhundert): Ravennates monumentum perennis memoriae statuali veneratione dicaverunt. 10) CIA III 778. 11) Th. I 327, 4. 12) Plin. N. h. XXXIV 17. 13) CIG 1076 = Lebas-Waddington II 55 (Megara): *Πόπλιον Μέμμιον Ῥῆγλον — Γναῖος Οὐιτέλλιος Γναίου υἱὸς Κρίσπος τὸν ἑαυτοῦ ξένον* (zwiſchen 41 und 44 n. Chr.). 14) CIL VI 2131. 2132. (Vgl. Hirſchfeld VG. S. 190.) 15) CIL II 1955.

zu Barcelona, zu denen er gehörte, eine von einem Collegium, zwei von einzelnen Sevirn, vier von Freunden, eine von einem Freigelassenen errichtet worden.[1]) Doch auch höher Gestellte bezeugten Geringeren auf diese Art ihre Achtung. Der Consular Aemilianus Strabo hatte in einem Schreiben an den Gemeinderath zu Carthago erklärt, dort dem Apulejus eine Statue errichten zu wollen, und Apulejus äußert sich für diese Ehre überschwänglich dankbar.[2])

Errichtung der eignen Statue.

Endlich war es offenbar zu allen Zeiten häufig, daß Privatpersonen sich selbst bei Lebzeiten durch Statuen verewigten, was ja, wie bemerkt, zu Rom vor dem Jahr 45 sogar an öffentlichen Orten hatte geschehen können. Wie seitdem dort der Senat, so mußte in den übrigen Städten der Gemeinderath zur öffentlichen Aufstellung von Privatdenkmälern die Erlaubniß geben, beziehentlich den Platz anweisen. In einer Stadt in Südspanien wurde einem lebenslänglichen Augustalen außer öffentlicher Bewirthung (cenae publicae) vom Gemeinderath ein Platz angewiesen, um Statuen für sich, seine Frau und Kinder zu errichten, was auch geschah.[3]) Auf eigenem Grund und Boden stand selbstverständlich die Errichtung beliebiger Denkmäler Jedermann frei.[4]) Regulus hatte in seinem Garten jenseit des Tiber eine sehr weite Strecke mit unermeßlichen Colonnaden bebaut, das Ufer mit seinen Statuen besetzt; wie er denn (nach der Ansicht seines erbitterten Gegners Plinius) bei großem Geize verschwenderisch, bei all seiner Verrufenheit prahlerisch war.[5]) Seinem im Jahr 104
(232) im Knabenalter verstorbenen Sohn ließ er eine Menge Statuen und Bildnisse errichten, betrieb die Herstellung in allen Werkstätten, ließ ihn in enkaustischen und andern Gemälden, in Bronze, Silber, Gold, Elfenbein, Marmor abbilden.[6]) Ebenso will Claudius Etruscus bei Statius die Züge seines in hohem Alter gestorbenen Vaters in „leuchtendem Stein", in Elfenbein und Gold, und auf Tafeln mit farbigem Wachs verewigen lassen.[7])

Privatmonumente für Verstorbene.

Wie unter den öffentlichen, so werden auch unter den Privatdenkmälern die Bildnisse der Todten, gemalte wie gemeißelte[8]), zahlreicher gewesen sein, als die der Lebenden. Herodes Atticus ehrte nicht bloß seine verstorbene Gemahlin Annia Regilla durch eine Menge von Monumenten[9]), sondern errichtete auch von seinen Pflegesöhnen

1) Oben S. 255, 5. CIL II 4536—48. 2) Apulej. Florid. III 16. 3) CIL II 1721. 4) Statuen vornehmer Personen in deren Villen: De Rossi Bull. crist. N. S. III (1872) p. 96. 104 s. 109. 5) Plin. Epp. IV 2, 5. 6) Id. ib. IV 7, 1. 7) Stat. S. III 3, 200—202. 8) Plin. Epp. III 10, 6. 9) Keil Herodes Atticus, SIRE. I² 2101.

Achilles und Polydeukes († nach 130) nach ihrem Tode „auf Feldern, in Gebüſchen, an Quellen und unter ſchattigen Platanen" Marmorſtatuen, die ſie jagend, ſich zur Jagd rüſtend, oder davon ausruhend vorſtellten; Inſchriften (die zum Theil noch erhalten ſind) ſprachen Verwünſchungen gegen Jeden aus, der dieſe Figuren verſtümmeln oder von der Stelle rücken würde.[1]) Ein Theil der Monumente von Verſtorbenen ſchmückte natürlich ihre Gräber. Auch unter dieſen waren öffentliche, deren Errichtung nicht ſelten mit einem Begräbniß auf öffentliche Koſten verbunden wurde.[2]) Sehr häufig wurden in Teſtamenten über die am Grabe zu errichtenden Statuen Beſtimmungen getroffen[3]); ſo z. B. von einem Duumvirn in Brixia über ſieben Statuen nebſt Poſtamenten, die ihm, ſeinem Sohn und fünf andern Perſonen geſetzt werden ſollten.[4]) In einer nordafricaniſchen Stadt vermachte Jemand der Gemeinde ein Kapital, von deſſen Zinſen eine jährliche Geldvertheilung an ſeinem Geburtstage, außerdem aber die Errichtung ſeiner Statue für 3200 S. in jedem ſiebenten Jahre beſtritten werden ſollte.[5]) In einer Stadt Südſpaniens verordnete eine Frau, daß ihr eine Statue für 8000 S. (1740 Mark) errichtet, und verſchiedene Geſchmeide daran angebracht werden ſollten, mit genauer Angabe der Zahlen der (goldnen) Glieder und Perlen, aus denen die einzelnen Schnüre beſtehen mußten; ihr Sohn fügte noch ſilberne mit Edelſteinen beſetzte Armbänder und einen Jaspisring für 7000 S. hinzu.[6]) In dem Teſtament eines begütertes Mannes in der Gegend von Langres wird die Errichtung eines zweiſtöckigen Grabmals angeordnet, deſſen Oberſtock einen nach vorn offenen, etwa durch Säulen abgeſchloſſenen Raum (exedra) bilden ſollte: hier ſollten zwei Statuen des Verſtorbenen ſtehen, eine ſitzend „aus dem beſten überſeeiſchen (wol griechiſchen) Marmor", und eine aus der beſten Bronze zweiter Sorte (die zu öffentlichen Publicationen verwandt wurde — aes tabulare), mindeſtens fünf Fuß hoch. Vor dem Gebäude ſollte ein Altar „aus beſtem carrariſchem Marmor aufs beſte gemeißelt" die Gebeine des Teſtators enthalten.[7]) Der Trimalchio

besonders als Grabdenkmäler.

(233)

1) Philostrat. Vitt. sophist. II 1 ed. K. p. 241; vgl. CIG 989 sq. Lolling Iscr. d'escorazioni in Cefisia, BdA. 1873 p. 218 ss. CIA III 810. 811. 813—818. (810: *Ἥρωα Πολυδευκίωνα* (sic) *ἐπ' ἀγωνοθέτου Οὐιβουλλίου Πολυδεύκεος οἱ ῥαβδοφόροι*). CIA III 2, 1417 ss. 2) Z. B. CIL II 339. 2063. 2131. 2188. 2344 ss. 3251. 4268 (statua post mortem adjectis ornamentis aedilicis). 3) Z. B. CIL II 1923. 1941. 4020. 4) CIL V 1, 4462. 5) CIL VIII 924 (civitas Zuccharitana). 6) CIL II 2060. 7) Kiessling Anecd. Basil. p. 6 sq. Vgl. CIL II 3165a.

Petrons (dessen testamentarische Bestimmungen in manchen Beziehungen an die dieser Urkunde erinnern) bestellt für sein Grabmal seine Statue mit einem Hündchen, nebst Kränzen und Salben am Boden; zu seiner Rechten soll die seiner Frau stehn, eine Taube in der Hand, und ebenfalls ein Hündchen an einem Bande haltend.[1]) Der Freigelassene Abascantus, Secretär Domitians, errichtete seiner Gemahlin Priscilla ein palastartiges Grabmal, in welchem ihr Bild mehrmals wiederholt in den Gestalten verschiedener Göttinnen stand, als Ceres und Ariadne in Bronze, als Maja und keusche Venus in Marmor.[2]) Verstorbene in der Gestalt von Gottheiten darstellen zu lassen war überhaupt nicht selten[3]), doch die Darstellung nach dem Leben die Regel. Ein großer Theil der erhaltenen Porträtstatuen und -büsten stammt von Grabdenkmälern. Die Wanderer, welche zwischen diesen rechts und links von den Landstraßen sich hinziehenden Monumenten den Thoren großer Städte zuschritten, sahen sich gleichsam von langen Reihen von Erz- und Marmorbildern der Männer und Frauen früherer Geschlechter begrüßt, ehe sie in das Gewühl des Lebens der Gegenwart eintraten.

Statuen berühmter Männer der Vorzeit.

Uebrigens dürfte auch die Errichtung von Denkmälern hervorragender Männer aus älterer Zeit durch ihre Verehrer und Bewundrer immer häufig gewesen sein. So ließ Caracalla nicht bloß „in allen Städten" Bildnisse und Statuen von Alexander dem Großen, theils allein theils zusammen mit dem seinigen aufstellen (das letztere namentlich zu Rom auf dem Capitol und sonst in Tempeln), sondern auch von Sulla und Hannibal.[4])

Fortdauer der Errichtung persönlicher Denkmäler bis in die letzte Zeit des Alterthums.

Die Herstellung persönlicher Denkmäler ist bis in das späteste Alterthum nicht bloß durch die Malerei, sondern auch durch die Plastik in verhältnißmäßig großem Umfange betrieben worden. Die Sucht sich durch prunkende Bildwerke, namentlich vergoldete Bronzestatuen zu verewigen wurde noch zu Ende des 4. Jahrhunderts von Ammian zu den charakteristischen Neigungen des römischen Adels gezählt.[5]) Von

1) Petron. c. 71. 2) Vgl. Th. I 112, 1. 3) Interp. ad Stat. S. II 7, 123; vgl. Sueton. Calig. c. 7. Orelli 4585 = Wilmanns E. I. 240 = CIL VI 3, 15: simulacra Claudiae Semnes in formam deorum. In der Inschrift des Denkmals der Atilia Pomptilla zu Caralis (Crespi Ephem. epigr. IV 1881 p. 493) verstehe ich die Verse:

[J]unonis sedes infernae cerniſte cu]neti:
Numine mutato fulget Pomptilla per aevum

so, daß Pomptilla dort als Proserpina dargestellt war, und deßhalb ihren Namen nun mit dem einer Königin der Unterwelt vertauscht hat. Anders Mommsen l. l. p. 488. 4) Herodian. IV 8, 1—5. 5) Ammian. XIV 6, 8.

den hervorragendſten Schriftſtellern und Dichtern dieſer Zeit wurde die Ehre der Statue dem Rhetor Marius Victorinus, dem Claudianus und Apollinaris Sidonius (ſämmtlich auf dem Trajansforum)[1] zu Theil; und Auſonius ſagt, wenn er die Zuſchrift des Kaiſers, die ſeine Ernennung zum Conſul enthielt, überall anſchlagen ließe, würde er mit ſo vielen Statuen geehrt werden, als die Bücher Seiten haben.[2] Noch unter Zeno wurden zu Rom Standbilder errichtet[3], und es gab deren dort auch von Theoderich (die Ruſticiana umſtürzen ließ).[4] Unter den gewiß zahlreichen Statuen Juſtinians zu Conſtantinopel wird ſeine koloſſale Reiterſtatue aus Bronze auf dem Auguſteum die hervorragendſte geweſen ſein: auf der Linken hielt der Kaiſer die Weltkugel mit dem Kreuz und die Rechte war wie gebietend nach Oſten ausgeſtreckt.[5] (234)

γ. Religiöſe Kunſt.

Das dritte große Kunſtgebiet außer dem decorativen und monumentalen, auf dem eine unaufhörliche Maſſenproduction einem in der ganzen römiſchen Welt verbreiteten Bedürfniſſe zu entſprechen hatte, war das religiöſe. Hier konnte freilich für die eigentlichen Cultuszwecke faſt allein die Plaſtik thätig ſein, Malerei nnd Moſaik nur für die Decoration der heiligen Räume in Anſpruch genommen werden.[6] Die Natur, die Stärke und allgemeine Verbreitung des Götterglaubens in jener Zeit, von dem der Bilderdienſt unzertrennlich war, wird ſpäter ausführlich behandelt werden. Mindeſtens von der großen Zahl der bedeutenderen Geſtalten der römiſch-griechiſchen Götterwelt hatte damals noch keine ihre Verehrung eingebüßt, dagegen hatten zahlreiche früher auf enge Gebiete beſchränkte Fremdgötter, namentlich des Orients ſich über das ganze Weltreich verbreitet: die Zahl der göttlichen Perſonen war alſo gewachſen. Doch das Anſehn und die Verbreitung der einzelnen Götterdienſte nahm in Folge verſchiedener Einflüſſe nicht ſelten erheblich ab oder zu. Namentlich der zur Schau getragene Eifer einzelner Kaiſer für beſtimmte Culte (wie Auguſts für den des Apollo, Domitians der Minerva, Commodus der Iſis und

Menge der Götterbilder in Folge der Theokratie.

1) Teuffel RG.[4] 408, 2. 439, 1. 467, 2. 2) Auson. Gratiar. act. ed. Toll. p. 722. 3) Preller Regionen S. 233. 4) Procop. B. Goth. II 20. 5) Id. De aedif. I 2 (vgl. I 11 Statue der Theodora). 6) Templum cum ornamentis et pictura (Rusicade): Bdl. 1859 p. 50. Tem(plum) vetustate conl(apsum) sumtu suo cum pictura refe(cit) 239 p. C. (Virunum): CIL III 2, 4800. Aed(em) Her-c(ulis) — fac(iendam) ping(endamque) (a. u. 699) CIL IX 5052.

des Hercules, Severs des Hercules und Bacchus)[1]) konnte nicht ohne
(235) Wirkungen bleiben: jede dieſer Regierungen machte den von ihr ausgezeichneten Dienſt in weiten Kreiſen zum herrſchenden, und trug im entſprechenden Maße zur Vervielfältigung ſeiner Idole bei. Die Maſſen von Götterbildern, die in Folge der zunehmenden Theokraſie ſich in allen größern, an Tempeln reichen Städten geſammelt haben müſſen, ſind wir völlig außer Stande uns vorzuſtellen.[2]) Die Angabe einer Legende, daß auf dem Capitol zu Trier hundert Götzenbilder geſtanden haben, iſt an ſich nichts weniger als unglaublich oder erſtaunlich.[3])

Der Eifer die Götter zu verehren und ihre Gnade durch fromme Werke aller Art zu gewinnen, bethätigte ſich mit Vorliebe durch Schenkungen und Stiftungen zu Cultuszwecken, vor Allem von Götterbildern und zwar nicht bloß für die Tempel; ſie galten wie bemerkt auch als der würdigſte Schmuck für öffentliche Plätze und Bauten. Die zufällig bei dem ältern Plinius erhaltene Nachricht, daß die Hauptſtadt der Arverner (Clermont) einen koloſſalen Mercur ausführen ließ, deſſen Herſtellung zehn Jahre dauerte und wofür der Künſtler an Honorar allein 400 000 S. (87 000 Mark) erhielt[4]), gibt einen ſehr hohen Begriff von dem auch in den Provinzen für Götterbilder gemachten Aufwande. Beſchäftigte nun deren Herſtellung in allen Größen und Materialien, ſo wie in allen Abſtufungen des künſtleriſchen Werths, tauſende von Werkſtätten im römiſchen Reiche, ſo liegt die Annahme nahe, daß dieſe Fabrikation zahlreiche Specialitäten hatte. Eine derſelben kennen wir durch Zufall: die der Genienarbeiter, deren Läden und Werkſtätten ſich zu Rom, wie es ſcheint in größerer Anzahl, hinter dem Caſtortempel befanden.[5])

Anſiedlungen von Künſtlern bei großen Tempeln.

Sodann iſt zu glauben, daß bei jedem größern Tempel eine Anſiedelung von Künſtlern und Kunſthandwerkern beſtand, die den

---

1) Preller Röm. Mythol. II³ 299. 2) In Aphrodiſias iſt ein *νεωποίης* zugleich einer der *ἐπιμεληταί*, welche *τὰς ἀνδριαντοθήκας κατασκευάσαι* ſollen CIG 2749. 3) Braun Die Capitol: S. 19 u. 24. Serv. Aen. II 319: in Capitolio omnium deorum simulacra colebantur. Ueber Häufung von Kapellen auf municipalen Capitolen Jordan Topogr. II 1, 42 A.; vgl. S. 50 f. Ein auf dem Gebiete von Trier nebſt andern sigilla von einem Geiſtlichen umgeſtürztes Bild der Diana (signum immensum quod populus hic incredulus quasi deum adorabat Gregor. Tur. Hist. Fr. VIII 15) war wol ein keltiſches Idol. 4) Plin. N. h. XXXIV 46. 5) Vgl. Th. I 301 f. Henzen CIL VI 363 und 9177 will jedoch ſtatt geniarii ar]gentarii leſen. In Berecunda haben ſich 9 Dedicationen an Genien (sanctissimi ordinis, patriae Aug., populi, vici Aug.) erhalten (CIL VIII 4186—4194).

zuſtrömenden Gläubigen die Möglichkeit gewährte, ſowol durch fromme Darbringungen und Stiftungen (von Götterbildern, Weihgeſchenken, Votivtafeln) der Gottheit ihre Verehrung zu erweiſen, als auch Andenken aller Art von dem Heiligthum in die Heimath mitzunehmen: dieſe Künſtler konnten dann auch zu den fort und fort erforderlichen Reparaturen und Decorationsarbeiten herangezogen werden.[1]) Von (236)
dem neuen Gotte in Schlangengeſtalt mit Menſchenantlitz, den Alexander von Abonoteichos ſeinen Gläubigen vorwies und Glycon nannte, waren ſogleich in Paphlagonien und den angrenzenden Landſchaften Gemälde und plaſtiſche Darſtellungen in Bronze und Silber zu haben.[2]) Allbekannt iſt der Silberſchmied Demetrius, der zu Epheſus Nachbildungen des Tempels der großen Artemis verfertigte, was dort vielen Arbeitern einen großen Verdienſt gab[3]); ſelbſtverſtändlich müſſen Andere Nachbildungen des berühmten Bildes der Göttin zu allen Preiſen geliefert haben. Derartige Andenken für Wallfahrer mag auch ein Händler mit Elfenbeinſachen verkauft haben, deſſen Inſchrift in der Nähe des Tempels der Feronia am Soracte gefunden iſt.[4]) Daſſelbe läßt ſich für alle großen und vielbeſuchten Tempel vorausſetzen, wenn es auch nur für den der Aphrodite auf Knidos nachweisbar iſt, deren (thönerne) Idole ſich in Seegefahr wunderthätig erweiſen ſollten: ſchon aus dem Anfange des 7. Jahrhunderts v. Chr. wird berichtet, daß ein Schiff aus Naukratis aus einem furchtbaren Sturm aufs wunderbarſte durch ein ſpannenlanges Aphroditebild von alterthümlicher Arbeit gerettet wurde, das ein mitreiſender Kaufmann in Paphos gekauft hatte und bei ſich trug.[5]) Kleine Thonfiguren der

---

1) Die fabri subaediani (Narbo) Henzen 7215 = CIL XII 4393, fabri subidiani (sic — Corduba) CIL II 2211, das corpus subaed. (Rom.) CIL VI 2, 9558 sq., der marmorarius subaedanus (Rom.) Henzen 7245, die (amici) subaediani (Antium) Lanciani Bdl. 1870 p. 15 = CIL X 6699 (cent?) onari et subaedian. (CIL VIII 10532) — ſind vielleicht Handwerker, bez. Collegien, die in dauernder Beziehung zu Tempeln ſtanden und bei den Bauten, der Inſtandhaltung und Decoration derſelben beſchäftigt wurden. Mommsen Bdl. 1853 p. 30 vermuthet, es ſeien die sub aedibus arbeitenden, alſo intestinarii, im Gegenſatz zu den sub divo arbeitenden tignarii. Ebenſo Marquardt Prl. II² 624, 5; 721, 2; wo Mau die Bedeutung des Wortes für dunkel erklärt. Den Aufenhalt in der Nähe einer Localität bezeichnet sub in summoeniauus und subrostranus, innerhalb derſelben in subbasilicanus. O. Marucchi Di una iscr. della via Flaminia, Bull. comun. V (1877) p. 255 ss. meint, die subaediani ſeien negozianti sotto barache — coloro che aveano una bottega coperta. CIL VI 2276 (= Orelli 2342) ergänzt Mommſen ico]noplastes (componendus cum fictore pontificum). 2) Lucian. Alexander 18. 3) Acta apostol. 19, 23. 4) Bormann Oeſterreich. Mitth. X 1886 S. 229 f. (eborar. negotiator) = CIL XI 1, 3948. 5) Athen. XV 18, 676 Hesych. *ὀστρακὶς· ἀγαλμάτιόν τι Ἀφροδίτης.*

Göttin von Cypros, theils ſtehend theils ſitzend (auch mit einem Kinde in den Armen) finden ſich häufig theils an verſchiedenen Orten der Inſel ſelbſt, theils anderwärts, wie in Athen, Syrien, Bagdad, Kyrene, der Krim u. ſ. w.: ſie halten (wenigſtens theilweiſe, vielleicht durchweg) die ſtrengen Formen alterthümlicher Vorbilder feſt.[1])

(237) Dreifach war alſo die Aufgabe, welche die römiſche Cultur den bildenden Künſten ſtellte: dem Glauben Bilder der Gottheit zu ſchaffen und die ihr geweihten Räume würdig zu ſchmücken, das Gedächtniß von Perſonen und Ereigniſſen der Nachwelt zu überliefern, die Wohnungen der Lebenden wie der Todten mit heiterer Pracht zu füllen. Jedes dieſer Bedürfniſſe war im Weſen der römiſchen Cultur, wie ſie ſich ſeit dem Beginne des römiſchen Weltreichs geſtaltete, tief begründet: alle drei verbreitete ſie über die Welt, die ſie ſich je länger deſto völliger unterwarf; und darum folgte ihr die Kunſt, die jene Forderungen allein zu erfüllen vermochte, überall bis an die Grenzen ihres ganzen ungeheuren Gebiets.

Ausdehnung des Kunſtbedürfniſſes und der Maſſenproduction über das ganze röm. Reich.

Die bisher mitgetheilten Thatſachen beweiſen dieſes ſchon hinlänglich. Aber freilich, wollte man deren (was ſehr leicht wäre) noch weit mehr häufen: niemals würde es doch gelingen ein deutliches Bild dieſer Maſſenproduction der Künſte, die (auf einem Gebiet von über hunderttauſend Quadratmeilen) Jahrhunderte lang unabläſſig fortdauerte, zu entwerfen. Wir Modernen kennen das Kunſtbedürfniß und die ihm entſprechende künſtleriſche Thätigkeit nur als verhältnißmäßig ſeltene, iſolierte und engumgrenzte Erſcheinungen. Jenes eine ganze Welt erfüllende Kunſtbedürfniß, das mit der römiſchen Cultur untergegangen iſt, bleibt uns bis auf einen gewiſſen Grad unfaßlich; die Thatſache, daß es wirklich nach allen Richtungen hin völlige Befriedigung fand, behält für uns etwas Fabelhaftes, wie viele Zeugniſſe ſie auch unzweifelhaft machen. Bei dem Verſuch, die Ueberfülle der in Tauſenden von Städten Jahr aus Jahr ein neu entſtehenden

1) Vidal-Lablache, Rev. archéol. 1869 p. 341—344 Statuette chypriote du musée d'Athènes (eines von 14 übereinſtimmenden Exemplaren der dortigen Sammlung). (Die dort angeführte Stelle Lucian. Amores 11: *περιῇειν τὴν Κύπρον οὐκ ἀγελαστὶ τῆς κεραμευτικῆς ἀκολασίας μετέχων ὡς ἐν Ἀφροδίτης πόλει* — kann nur von obſcönen Thonfiguren verſtanden werden, die in den Töpferläden dort häufig ausgeſtellt geweſen zu ſein ſcheinen.) Ueber die Fundorte der Aphroditebilder vgl. Roß Inſelreiſen IV 100 (Idalion) und Preller Griech. Mythol. I³ 304, 5.

und trotz aller Zerstörung sich immer mehr häufenden Werke sämmtlicher bildenden Künste sich vorzustellen, erlahmt die Phantasie.

Herculaneum und Pompeji zeigen das Durchschnittsmaß des künstlerischen Schmucks der Städte Italiens.

Einen Blick freilich in diese versunkene Kunstpracht der römischen Welt hat uns die Entdeckung der verschütteten Städte gewährt: und wenn sie uns auch nur ein winziges Theilchen des ungeheuren Ganzen und noch dazu in sehr entstellter Gestalt zeigt, immer bleibt diese Anschauung unschätzbar. Denn hier erhält man den Eindruck, daß ein so verschwenderisch ausgestreuter Reichthum in der That unerschöpflich sein mußte. Daß sich Herculaneum und Pompeji durch künstlerischen Schmuck vor andern Städten Italiens irgend wie ausgezeichnet hätten, läßt sich durchaus nicht annehmen, im Gegentheil führt Alles darauf, daß sie uns höchstens das durchschnittliche Maß desselben kennen lehren. Ostia war schon im 15. Jahrhundert eine unerschöpfliche Fundgrube von Antiken; die Menge der Statuen, Sarkophage, Mosaiken und Trümmer setzte dort damals einen Florentiner in Verwunderung.[1] (239) Ausgrabungen in Aricia, die nur neun Jahre dauerten (1787—96), haben den größten Theil der stattlichen Sculpturensammlung des Cardinal Despuig zu Palma auf Majorca geliefert.[2] Auch Werke wie der Jupiter von Otricoli, die Minerva von Velletri u. s. w. lassen eine hohe Meinung von dem Schmuck der Mittelstädte gerechtfertigt erscheinen. Wie sie aber durch die Pracht und den Reichthum der großen Städte (als Capua, Bononia, Ravenna) und der besonders glänzend ausgestatteten Orte (z. B. Antium) weit überboten wurden, ebenso müssen diese wieder hinter Rom zurückgestanden haben.

Statistische Angaben über den künstlerischen Schmuck Roms.

Von den Kunstwerken Roms haben wir einige Zahlenangaben. Sie sind theils in statistischen Notizen am Schluß einer Stadtbeschreibung aus dem 4. Jahrhundert (Curiosum) erhalten, denen aber eine nachlässig bearbeitete Urkunde aus dem 1. zu Grunde liegt[3]; theils stammen sie wol aus einer vollständigern Redaction dieser Notizen, die der Rhetor und Bischof von Meletine Zacharias bei Abfassung seiner Kirchengeschichte im Jahr 546 benutzte.[4] Wie viel von diesen Angaben aus dem 1. Jahrhundert (etwa der Zeit der Stadtvermessung Vespasians) herrührt, wie viel aus spätern Verzeichnissen (z. B. denen des zuerst unter Constantin begegnenden curator statuarum)[5] hinzugethan ist, läßt sich nicht ermitteln; auf jeden Fall sind sie sehr

1) Gregorovius Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter VII 566 f. 2) Hübner Antiken von Madrid S. 292. 3) O. Richter Topogr. v. Rom. Iw. Müllers Handb. III 725; 915 ff. 4) Jordan Topographie von Rom II 149—152. 5) Notit. dign. II 1 p. 200 sq. Hirschfeld VG. S. 160 f.

unvollständig. Verzeichnet sind darin: 2 Kolosse (der Bronzekoloß Augusts in der Gestalt Apollos, im Tempel des letztern auf dem Palatin[1]), und der von Vespasian in einen Sonnengott verwandelte Neros), 22 kolossale Reiterstatuen, 80 vergoldete und 74 oder 77 elfenbeinerne Götterbilder (nur außerhalb der Tempel aufgestellte sind hier gezählt) und 3785 Bronzestatuen „von Kaisern und andern Feldherrn". Nicht gezählt sind also die übrigen Porträtstatuen aus Bronze, die gewiß auch sehr zahlreichen profanen Marmorstatuen, die marmornen und unvergoldeten bronzenen Götterbilder, die natürlich um sehr vieles zahlreicher waren als jene kostbaren. Rechnet man dazu die in den Tempeln, öffentlichen Gebäuden (Thermen, Portiken, Theatern u. s. w.), Palästen und Privathäusern befindlichen, so begreift man, daß nach allen Zerstörungen (namentlich durch die so häufigen,
(239) zum Theil ungeheuern Feuersbrünste) und Verwüstungen der frühern und spätern Jahrhunderte[2]) noch Cassiodor sagen konnte: in Roms Mauern scheine noch ein zweites Volk von Statuen zu wohnen.[3]) „Eine große Menge dieser Zierden erhielt sich bis ins 7. Jahrhundert, wo Constans II (seit 641) bei seiner Anwesenheit in Rom eine Plünderung vornahm, nach welcher nicht viel Bedeutendes übrig geblieben sein kann."[4]) Und dennoch haben die auf dem Boden der Stadt ausgegrabenen Ueberbleibsel der Marmorwerke allein hingereicht, so viele Paläste und Museen zu füllen.

c. Der Kunstbetrieb.

Die bisherige Betrachtung hat die Verbreitung eines für die heutige Welt fast unglaublichen Kunstbedürfnisses über das ganze Gebiet der römischen Cultur, die Unentbehrlichkeit der sämmtlichen bildenden Künste für Staat, Religion und Privatleben gezeigt. Selbstverständlich stand die Ausbreitung sowie die Höhe und der Umfang ihrer Leistungen im Ganzen überall im Verhältniß zu der Herrschaft der Cultur, in deren Dienste sie thätig waren. Wo diese fest, dauernd

---

1) Richter S. 827 u. 917. 2) An diesem waren nach De Rossi Bull. cr. III p. 5 ss. die christlichen Kaiser unschuldig, die vielmehr die aus Tempeln und andern Gebäuden entnommenen heidnischen Statuen zum Schmuck der Städte verwandten. CIL VI 1651—1672: cippi statuarum a praefecto urbis ad ornandos locos publicos collocatarum. Die datierbaren reichen von 331 bis auf Theoderich. Ueber dessen Fürsorge für Bildwerke in Rom vgl. Cassiodor. Var. X 30 (Elephanten auf der sacra via), in Comum II 35 (36). 3) Th. I 16, 1. 4) Preller Regionen S. 233.

und tiefgreifend war, entfaltete ſich ihr Leben reich, großartig und glänzend. So z. B. allem Anſchein nach auch an der äußerſten Oſtgrenze des Reichs in den Städten der oſtjordaniſchen Landſchaft Batanäa[1]) und in Palmyra[2]); in Samoſata fand Moltke „einen Marmorfries von ſo ſchöner Arbeit, wie ich nie geſehn, Laubwerk, Vögel, Stiere, alles ſo wohl erhalten, als ob es eben fertig geworden wäre.“[3]) Wo die römiſche Cultur nur für kurze Zeit und an der Oberfläche haftete, kam die Kunſtübung nicht über kümmerliche Anfänge hinaus; ganz aber hat es daran ſelbſt in den am unvollkommenſten romaniſierten Grenzlandſchaften nicht gefehlt. Dies bezeugen theils inſchriftliche Angaben über Errichtung von Statuen, z. B. in Möſien[4]) und Dacien[5]), theils Ueberreſte von Bildwerken, die nur an Ort und Stelle gearbeitet ſein können.[6]) An den am weiteſten ſüdlich von Tripolis vorgeſchobenen Poſten der dritten Legion, am Rande der Hammada, konnten Grabdenkmäler von Officieren mit Sculpturen ausgeſtattet werden.[7]) Von den Mithräen der Rheinlandſchaften, die zu den allerbedeutendſten dieſer Gattung von Denkmälern gehören, iſt keines aus Marmor, (240)
die beſten aus feinem Jurakalk. Sämmtliche dortige Arbeiten aus dieſem Material ſowie aus Sandſtein, rühren von provinziellen Bildhauern und Steinmetzen her, deren große Mehrzahl allerdings nur eine handwerksmäßige Geſchicklichkeit beſaß, die jedoch zum Theil römiſche Muſter nachahmten.[8]) Auch ſind einzelne recht gute Arbeiten einheimiſcher Künſtler zum Vorſchein gekommen, wie die beiden Minervenſtatuen von Oehringen in Würtemberg (vicus Aurelii im Zehntlande), aus einem feinkörnigen gelben Sandſtein, wie er in der Umgegend bricht, und auch zu den römiſchen Denkmälern in Heidelberg, Ladenburg, Oſterburken u. ſ. w. beſonders gern benutzt

1) Lebas-Waddington 2097—99. 2118 (Eltha: ein Ganymed). 2308 (Soada: ein Tempel *σὺν ἀγάλμασιν*.) 2232. 2364 (Seïa: Statuen für Herodes den Großen vgl. 2365). 2380. 2410. 2413 g (Aera: *τοὺς τέσσαρας λαμπαδηφόρους*). 2413 i. 2413 j (*Διῒ τᾷ κυρίῳ — τὴν θύραν σὺν νεικαδίοις καὶ μεγάλῃ Νείκῃ καὶ λεονταρίοις καὶ πάσῃ γλυφῇ*). 2479. 2506. 2526 (*Εἰρήνην*). 2527 (*Εἶδιν*). 2528 a.

2) 2582 ss. (Ehrenſtatuen in Palmyra). 2611 Statue der Zenobia (271 n. Chr.). 3) Moltke Briefe aus der Türkei S. 222. 4) CIL III 1, 6147 (Nicopolis). 5) O. Hirſchfeld Epigraph. Nachleſe zu CIL III (1874) S. 38 Nr. 48 (Sarmizegetusa). 6) Vgl. Ohlenſchlager Röm. Inſchr. aus Bayern. Sitzungsber. d. b. Acad. 5. März 1887 S. 210 f. („Giebelbekrönung“ in Reichenhall). Oeſterreich. Mitth. VIII Berichte über die Ausgrabungen in Carnuntum 1883 (Syriſcher Sonnengott „für den provinziellen Fundort ungemein ſorgfältig gearbeitet“).
7) Oben S. 136, 1. 8) Urlichs Der Rhein im Alterthum, Bonner Jahrbb. LXIV (1878) S. 11 ff. Vgl. E. Hübner Röm. Alterthümer in Lothringen daſ. LIII. LIV. (1873) S. 163 ff.

wurde[1]). Das treffliche Orpheusmosaik zu Rottweil ist aus Steinen der Gegend gearbeitet[2]), und der auf dem berühmten Neptunsmosaik von Bilbel an der Nidda genannte Künstler verräth sich durch seinen Namen Pervincus (der auch in Mainz und südlich davon mehrmals vorkommt) als ein Nichtrömer.[3]) Auch in England sind Inschriften eines Erzgießers und eines Bildhauers gefunden worden.[4]) In der Malerei dürfte übrigens wie in der Mosaik der Abstand der provinziellen Leistungen von den italischen geringer gewesen sein als in der Sculptur. Die bessern Wandmalereien der römischen Villen im belgischen Gallien stehn den pompejanischen nicht nach.[5])

Gleichartigkeit der Kunst und des Kunstbetriebes —

Abgesehn nun von der sehr verschiedenen Höhe der Entwicklung in den mehr oder weniger cultivierten Ländern zeigen die Kunstreste in allen Theilen des römischen Reichs im Großen und Ganzen eine durchgehende Uebereinstimmung, nicht bloß in der Composition und Behandlung, sondern auch in den Motiven und Gegenständen. Nur auf einem Gebiet, dem keltischen, darf vielleicht von einer eigenartigen Kunstentwicklung gesprochen werden. Gegenüber dem „malerischen Gestaltengewimmel" der Reliefs am Grabmal der Julier zu St. Remy machen die übrigen Reliefs der Kaiserzeit fast den Eindruck „einer Rückkehr zu der schlichtern Art der frühern Zeit".[6]) Besonders aber tritt in den zahlreichen und bedeutenden, aus dem 2. und 3. Jahrhundert stammenden Grabmonumenten der Maas- und Moselgegend, die zu den interessantesten Leistungen provinzieller Künstler gehören, eine selbständige und entschieden realistische Richtung hervor und zugleich eine „Frische und Gewandtheit der Formgebung, wie sie italische Monumente nach Hadrian nicht aufzuweisen haben." Die in Italien für Sarkophage so beliebten mythologischen Darstellungen fehlen hier ganz; die Reliefs, die diese Denkmäler schmücken, sind Darstellungen von Scenen aus dem täglichen Leben der Verstorbenen, die sich durch größte Lebenswahrheit auszeichnen, und in denen eine ungemeine Sorgfalt auf genaue Wiedergabe aller Einzelheiten verwandt ist. Von

mit Ausnahme von Gallien —

1) O. Keller Vicus Aurelii (Winckelmannsprogramm) Bonn 1871 S. 23 ff. u. Tafel II. 2) Herzog Die röm Niederlassungen auf württemberg. Boden, Jahrbb. LIX S. 60. 3) Urlichs a. a. O. S. 15. 4) CIL VII 37: Sulevis | Sulinus | scultor (sic) | Bruceti f. | sacrum f. e. m. lb. 180: — Celatus aerarius fecit. Ueber Funde in Virunum (zum Theil gute Arbeiten, auch in carrarischem Marmor), Kämmel Virunum, Grenzboten 1880 Nr. 37 S. 442. v. Jabornegg-Altenfels Kärntens röm. Alterthümer (1870) S. 56 f. Fr. Pichler Virunum (1888) S. 98 ff; 266 f. 5) Hettner Z. Cultur von Germanien und Gallia Belgica. Westd Ztschr. II 18; vgl. 26, 14. 6) Oben S. 135, 2. Conze Ueber d. Relief. Sitzungsber. d. Berlin. Acad. 1882 S. 564 u. 572.

italiſchen Arbeiten weichen ſie ſo ſehr ab, daß ſelbſt Kenner dieſer letztern anfänglich an ihrer Entſtehung im römiſchen Alterthum zu zweifeln pflegen. Auch im Aufbau und der Ornamentik haben ſie manches Eigenthümliche. Die Entwicklung dieſer in ihrer Art einzigen Kunſtrichtung im belgiſchen Gallien iſt um ſo merkwürdiger, da in dem benachbarten lugdunenſiſchen, ſowie in den beiden Germanien die Art der Kunſt durchaus durch italiſchen Einfluß beſtimmt iſt.[1])

Noch zwei Provinzen nehmen in Bezug auf die Kunſt in ganz andrer Weiſe eine Sonderſtellung ein: Aegypten, das einzige Land, in dem eine uralte einheimiſche, von der univerſal gewordenen griechiſch-römiſchen grundverſchiedene Kunſtübung fortbeſtand, und Paläſtina, wo die Religion die Bevölkerung mit Abſcheu gegen die bildenden Künſte erfüllte.

Aegypten —

Die beiſpielloſe Stabilität, die Aegypten vor allen Ländern des Alterthums auszeichnet, zeigt ſich namentlich auch darin, daß dort Baukunſt, Malerei und Sculptur unter den römiſchen Kaiſern genau in derſelben Weiſe wie unter den Pharaonen geübt wurden. Von Sculpturen aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., deren Entſtehungszeit ſich aus datierten Inſchriften ergibt, haben Kenner des ägyptiſchen Alterthums geglaubt, daß ſie 3000 Jahre v. Chr. gearbeitet ſein könnten. Nicht bloß die Tempelbauten der ägyptiſchen Götter wurden in der (241)
römiſchen Kaiſerzeit nach den uralten Traditionen ausgeführt, auch die Technik aller übrigen Künſte hatte ſich völlig unverändert erhalten. Die Wände der Tempel füllten ſich noch immer mit denſelben Sculpturen, denſelben Hieroglyphen, die Vergoldung der ſculptierten und architektoniſchen Ornamente erfolgte in derſelben Weiſe, die Farben der Gemälde waren noch immer ſo lebhaft und dauerhaft wie zur Zeit der Erbauung der Paläſte von Theben und der nubiſchen Grotten.[2]) Daß aber neben der einheimiſchen Kunſt in Aegypten auch eine griechiſch-römiſche beſtanden hat, iſt zweifellos. Schon eine völlige Abſchließung Aegyptens gegen die angrenzende Provinz Cyrenaica wäre kaum denkbar: und hier bezeugen bedeutende Ueberreſte, daß Architektur, Sculptur und Malerei auch in römiſcher Zeit eine hohe Blüthe gehabt haben. Nach dem Bericht eines engliſchen Reiſenden „muß jeder Theil der Stadt Cyrene und ihrer Vorſtädte an Statuen

1) Mommſen RG. V 104—106. F. Hettner Die Neumagener Monumente Rhein. Muſ. XXXVI 1881 S. 435 ff.; vgl. Bonner Jahrbb. LXXXIV 1887 S. 257 ff. Derſelbe, Zur Cultur von Germanien u. Gallia Belgica II 1883 S. 10 f. Oben S. 134, 6. 2) Letronne Recueil d'inscriptions I p. 210. Recherches p. servir à l'hist. de l'Egypte p. 446 ss. 460.

überreich gewesen sein" und würden Ausgrabungen gewiß viele vortreffliche Sculpturen zu Tage fördern.[1]) Doch die Verwendung der Kunst dieses Nachbarlandes in dem römischen Aegypten hätte allein dem Bedürfniß nicht entsprechen können. In einer Provinz, in der ein römischer Statthalter mit seinem Hofe residierte, die eine stehende Besatzung von zwei Legionen hatte, in der Römer und Griechen zahlreich wohnten und noch mehr reisten, mußten auch römische Künstler und Kunsthandwerker zu Kunstunternehmungen aller Art stets zur Verfügung sein. Schon von Antonius und Kleopatra waren dort zahlreiche Statuen errichtet worden, von denen die erstern nach der Schlacht von Actium umgestürzt wurden, die letztern stehn blieben[2]); Statuen Augusts wurden 8 oder 9 Jahre später aus den Grenzdistricten Philä, Elephantine, Syene von den dort (730/31) eingefallenen Aethiopen als Siegeszeichen fortgeschleppt[3]); später ist in Aegypten (wie erwähnt) zur Errichtung von Kaiserstatuen eine allgemeine Steuer eingeführt worden[4]); und der erste dortige römische Präfect, Cornelius Gallus, ließ die seinigen im ganzen Lande aufstellen.[5]) Vitrasius Pollio, Procurator in Aegypten unter Claudius, machte einen Versuch den Porphyr der großen, damals eröffneten Brüche am rothen Meer (mons Claudianus) zu Statuen zu verwenden, und sandte Proben davon nach Rom; einige Ueberbleibsel dieser ohne Zweifel an Ort und Stelle ausgeführten Sculpturen scheinen noch vorhanden zu sein; doch die Neuerung fand keinen Beifall, erst im 3. Jahrhundert ist der Geschmack an Bildwerken aus Porphyr aufgekommen.[6]) Auch aus dem Stein von Memphis[7]) wurden Statuen (vielleicht vorzugsweise ägyptischer Gottheiten) gearbeitet.[8]) Noch in der
(242) Zeit Diocletians sah man im Palast des Pescennius Niger zu Rom dessen Porträtstatue aus schwarzem thebäischem Marmor, die er von dem „Könige der Thebäer" zum Geschenk erhalten hatte.[9])

1) Vgl. die von O. Müller Hdb. d. Arch. § 256, 3 angeführten Werke, bes. Beechey Proceedings p. 528. 2) Plutarch. Anton. c. 86. 3) Mommsen RG. V 594. 4) Oben S. 248, 4. 5) Dio LIII 33. 6) Plin. N. h. XXXVI 57; vgl. Letronne Recueil I p. 142. 7) Plin. N. h. XXXVI 56. 8) CIL X 6303 (Tarracina — signum Memphiticum) mit Mommsens Anm. 9) H. A. Pescenn. N. c. 12. Von Marquardt († 1882) habe ich über diese Stelle folgende freundliche Mittheilung erhalten: „Von dem schwarzen Stein, aus dem die Statue gemacht war, gab es zwei Arten; die eine fand sich in der Thebais zwischen Philä und Syene und wurde zu Mörsern verarbeitet Plin. N. h. XXXVI 157. Strabo p. 818. Von der andern Art sagt Plinius XXXVI 63: Thebaicus lapis — invenitur in Africae parte Aegypto adscripta. Da Plinius Aegypten zu Asien rechnet, lag der Fundort dieses Steins außerhalb Aegyptens. Die Thebaei, welche im Militär zuerst unter Domitian vorkommen (CIL III 37), sind nicht die Einwohner von

und Paläſtina.

Der auf religiöſen Satzungen beruhende Widerwille der Juden gegen die bildenden Künſte iſt bekannt[1]); ſie laſſen, ſagt Tacitus, keine Bildniſſe in ihren Städten, geſchweige denn in den Tempeln; weder wird in dieſer Weiſe den Königen geſchmeichelt, noch den Kaiſern Ehre erwieſen.[2]) Selbſt das Betreten von Orten, an denen ſich heidniſche Bilder befanden, erſchien den Strengſten unzuläſſig. Rabbi Gamaliel der Zweite (unter Hadrian) rechtfertigte ſeinen Beſuch des Bades der Aphrodite zu Acco (Ptolemais) damit, daß das Bild der Aphrodite um des Bades willen, nicht das Bad um des Bildes willen da ſei.[3]) Die Eſſener gingen ſo weit, daß ſie die Städte nicht betraten, um nicht durch Thore gehn zu müſſen, auf denen Statuen waren, weil ſie es für unerlaubt hielten unter Bildern zu gehn.[4]) Schon dieſe Nachricht erinnert daran, daß in Paläſtina (in den Städten mit theilweiſe oder überwiegend heidniſcher Bevölkerung) die Thore und ſo gewiß auch andre öffentliche Bauten den Schmuck der Sculptur keineswegs entbehrten, daß alſo an ſolchen Orten der jüdiſche Bilderhaß höchſtens die Ausübung der Künſte durch Juden, aber nicht durch Fremde, noch die Einführung fremder Kunſtwerke zu hindern vermochte. Schon Herodes der Große hatte ſeine Prachtbauten mit Sculpturen geſchmückt, ohne ſich an das Aergerniß zu ſtoßen, das er den Orthodoxen gab. An der Einfahrt des von ihm angelegten Hafens von Cäſarea ſtanden drei Koloſſe, und in dem dortigen Tempel Auguſts Koloſſalſtatuen des Kaiſers und der Roma[5]); in den Gärten ſeines überprächtigen (243)
Palaſtes zu Jeruſalem waren Teiche voll eherner Kunſtwerke, durch welche das Waſſer ausſtrömte.[6]) Bei dem Ausbruche des Jüdiſchen Krieges wurde der Palaſt des Tetrarchen Herodes Antipas in Tiberias

---

Theben, ſondern ein Volksſtamm, der auch außerhalb Aegyptens vorhanden ſein und einen Häuptling haben konnte, wie zu Plinius' Zeit reges Aethiopum in der Nachbarſchaft lebten (VI 186). Wenn das griechiſche Epigramm, welches in lateiniſcher Ueberſetzung gegeben wird, den Niger wirklich Thebaidos socius nannte, ſo müßte dieſe Thebais ein ſelbſtändiges Reich ſein. Wer die scriptores h. A. kennt, wird es indeſſen nicht unmöglich finden, daß der Verfaſſer der vita die Nachricht vorfand, ein rex habe die Statue des Niger aus thebäiſchem Marmor fertigen laſſen, und aus dem Namen des Steins den des Königs conjicierte." Auch Lumbroso L'Egitto al tempo de' Greci e de' Romani p. 51 ss. verſteht unter dem rex Thebaeorum den Häuptling eines Stammes von Negern oder Halbnegern, wie es die an der Grenze Aegyptens und Aethiopiens wohnenden limitanei (Pescenn. c. 7) waren. Den Stein hält Blümner Technol. u. Terminol. S. 12 für marmo bianco e nero d'Egitto (ſchwarz mit weißen Adern) oder Granit. 1) Suidas s. v. *βδέλυγμα· πᾶν εἴδωλον καὶ πᾶν ἐκτύπωμα ἀνθρώπου οὕτως ἐκαλεῖτο παρὰ Ἰουδαίοις.* Cf. Zonaras p. 380. Schürer Neuteſt. Zeitgeſch. S. 385 f. 2) Tac. Hist. V 5. 3) Schürer a. a. O. S. 386. 4) Hippolyt. Refutat. IX 26. 5) Joseph. B. J. I 21, 8. 6) Id. ib. V 4, 4.

wegen der wider das Gesetz verstoßenden Bildwerke zerstört, mit denen er ausgestattet war.[1]) Bei Cäsarea Philippi sind mehrere Nischen in eine Felswand eingehauen, in denen einst Götterbilder gestanden haben mögen.[2])

Selbst zur Darstellung lebender Personen war die Verwendung der bildenden Künste in Palästina keineswegs unerhört. Die von der Fürstin Alexandra an Antonius gesandten Porträts ihrer Kinder sind bereits erwähnt.[3]) Ueber den Tod des Königs Agrippa († 44) erhob sich in Cäsarea und Sebaste ein roher Jubel; die Soldaten schleppten die Statuen seiner drei Töchter (von 16, 10 und 6 Jahren) auf die Dächer der Bordelle, und übten an ihnen den scheußlichsten Frevel.[4]) Als Caligula den Proconsul von Syrien P. Petronius mit der Aufstellung seiner Kolossalstatue im Tempel zu Jerusalem beauftragte, ließ dieser die erfahrensten Künstler aus Phönizien kommen, und übertrug ihnen die Ausführung, die in Sidon erfolgte, das Material lieferte er ihnen. Nachdem Agrippa schon den Kaiser bewogen hatte von seinem Vorhaben abzustehn, kam dieser nochmals darauf zurück, und ließ nun einen Koloß aus vergoldeter Bronze in Rom selbst arbeiten, um den Aufruhr zu vermeiden, den der Transport der in Sidon ausgeführten Statue durch das Land erregt haben würde.[5])

Ausführung von Kunstwerken für die Provinzen in Rom.

Ueberhaupt dürfte ein nicht geringer Theil der für die Provinzen bestimmten Kunstwerke in Rom bestellt und gearbeitet worden sein, vielleicht selbst für Provinzialen, gewiß in der Regel für die Kaiser bei ihren auswärtigen Bauten und Kunstunternehmungen. Arrian fand bei Trapezunt an der Stelle, wo Xenophon und Kaiser Hadrian das Schwarze Meer erblickt hatten, eine Statue des Letztern, die zum Andenken an seinen dortigen Besuch errichtet war, sie wies auf das Meer. Da sie aber weder ähnlich noch gut gearbeitet war, bat Arrian den Kaiser, eine seiner würdige Statue in derselben Stellung zu senden. Auch für einen dortigen schönen Mercurtempel aus Quadersteinen, in dem aber die Statue des Gottes schlecht war, erbat Arrian eine neue von fünf Fuß Höhe, und eine des Philesios (eines dort
(244) verehrten von Hermes abstammenden Heros) von vier Fuß.[6]) Ebenso wird die Statue der Victoria, die sich im Jahr 61 im Tempel des Claudius zu Camoludunum angeblich umgedreht hatte[7]) (so wie die

1) Joseph. vit. c. 12. Schürer a. a. O. S. 386 u. II² 32, 151. 2) Furrer Wanderungen durch Palästina S. 363. 3) Vgl. oben S. 239, 1. 4) Joseph. A. J. XIX 9, 1. 5) Philo Leg. ad Gaj. p. 579—595 M. 6) Arrian. Peripl. Pont. Eux. c. 1 u. 2. 7) Tac. A. XIV 32.

selbstverständlich dort befindliche Statue des Kaisers) aus Rom nach Britannien gesandt worden sein. Die Ausführung von Bildwerken in größtem Umfange war in Rom um so leichter, als dorthin die Erträge der (wie die meisten Bergwerke zur Domäne gehörigen) Gold- und Silberbergwerke, Kupfergruben und Marmorbrüche zur See und auf dem Tiber gelangen konnten: an dessen Hafen unter dem Aventin das kolossale Marmorlager des kaiserlichen Rom unlängst aufgedeckt ist.[1]) Vermuthlich war in Rom ein zahlreiches, zum Ineinandergreifen wohl organisirtes kleines Heer von Künstlern und Kunsthandwerkern, wie Hadrian es auf seinen Reisen mit sich führte, im kaiserlichen Dienste fortwährend beschäftigt: und es mußten schon ungewöhnlich große oder sehr eilig betriebene Kunstunternehmungen sein, bei denen man genöthigt war, Künstler von außen herbeizuziehn, wie Alexander Severus bei der Errichtung einer Menge von Kolossalstatuen, besonders der vergötterten Kaiser.[2]) Zahlreiche Bildhauerwerkstätten, in denen Statuen, vollendete und skizzierte Köpfe, verschiedene Marmorsorten, Bildhauergeräthe aller Art (bei der Legung der Fundamente der Chiesa nuova und anderer Gebäude auf Monte Giordano) gefunden worden sind, waren in der neunten Region (zwischen der Porticus der Europa, dem Circus Agonalis und der Via Recta), aber gewiß auch an andern Orten.[3])

Ausführung in den Steinbrüchen.

Daß sich aber auch in sämmtlichen Marmor- und sonstigen Steinbrüchen, die Statuenmaterial lieferten, fortwährend zahlreiche Bildhauer und Steinmetzen befanden, die Sculpturwerke theils anlegten und aus dem gröbsten arbeiteten, theils ganz ausführten, davon sind noch an verschiedenen Orten Spuren vorhanden. „Der berühmte 10,6 Meter lange Koloß des Apollo in Naxos, welcher seit den Zeiten des Cyriacus von Ancona die Aufmerksamkeit aller Reisenden erregte, liegt noch unvollendet wie er ist in den Marmorbrüchen, aus denen er gemeißelt wurde. Die Stadt Luna (Carrara) war aus ihren Brüchen reichlich mit Sculpturen aller Art versehn, und in der sogenannten Cava dei Fanti scritti daselbst hat man ein Relief (245) entdeckt; ähnliche Funde sind in Paros gemacht worden.“[4]) Aus dem bei Megara gebrochenen Muschelmarmor arbeitete man dort die sehr

1) Oben S. 96. 2) Vit. Alex. Sev. c. 25. 3) Pellegrini Bdl. 1859 p. 68 ss. Benndorf und Schöne Bildwerke d. lateran. Museums S. 350. Bruzza Iscr. de' marmi grezzi, Adl. 1870 p. 137 s. nimmt an, daß hier ein Theil der kaiserlichen Verwaltung der Marmorblöcke seinen Sitz hatte, und dieselben dort in den von ihr geleiteten Werkstätten verarbeiten ließ, neben denen es aber auch private gab. 4) Benndorf in Büdingers Untersuchungen z. röm. Kaisergesch. III 342, 1.

geschätzten und verbreiteten „megarischen Sculpturen“.[1]) In dem alten Luna wird übrigens ohne Zweifel die Production von Marmorarbeiten aller Art eine noch sehr viel umfassendere gewesen sein als in dem heutigen Carrara, wo es (1871) nicht weniger als 115 Bildhauerwerkstätten jeder Art gab, und von 10000 Einwohnern (außer vielen Fremden) 3000 durch die Bildhauerei und Marmorindustrie Beschäftigung fanden.[2])

Arbeiten in Steinbrüchen Pannoniens.

Ein sehr interessantes Zeugniß für die Ausführung der Sculpturen in den Brüchen selbst liefert auch der Bericht von dem Märtyrertode des Claudius und seiner vier Gefährten unter Diocletian.[3]) Dem Verfasser dieses allem Anscheine nach auf mündlichen Ueberlieferungen oder schriftlichen Aufzeichnungen von Zeitgenossen oder doch den Ereignissen nahe stehenden Personen beruhenden Berichts ist die ganze (in Diocletians Zeit noch im weitesten Umfange geübte) römische Kunstthätigkeit bekannt, die Gegenstände und technischen Ausdrücke geläufig. Er kannte (wie bemerkt[4]) jedenfalls das Local seiner Erzählung, die Steinbrüche Pannoniens (wahrscheinlich in der Nähe von Mitrovitz an den Ausläufern der Fruschka-Gora) und die dortigen Arbeiten aus eigener Anschauung, hatte vielleicht selbst an den letztern theilgenommen. Seine genauen Angaben, namentlich von Zahlen, machen durchaus den Eindruck der Zuverlässigkeit. Nach ihm wurden dort drei Gesteinarten gewonnen, zwei Statuenmarmore, die dem thasischen (weißen) und prokonnesischen (schwarz und weiß gefleckten) glichen und auch so benannt wurden, und ein Grünsteinporphyr; alle drei finden sich dort noch jetzt, nebst zahlreichen Trümmern römischer Bauten. Dort arbeiteten unter der Leitung von fünf Theoretikern (philosophi[5]) 622 Steinhauer (quadratarii), in Districte oder Gruben (officinae, deren Unterabtheilungen loca hießen) vertheilt, die im Stande waren künstliche und umfangreiche Sculpturen zu liefern. Aus thasischem Marmor wurde auf Diocletians Befehl u. a. eine
(246) 25′ hohe Figur des Sonnengottes mit seinem (bildlich verzierten) Viergespann hergestellt; aus Grünsteinporphyr Säulen und Säulencapitäle, künstlich verzierte Becken und Wannen, alles vielleicht für Dio-

1) Blümner Gewerbl Thätigkeit der Völker des class. Alterthums S. 71, 12. 2) Augsb. Allg. Zeitg. Beil. vom 14. December 1871 nach C. Magenta L'industria de' marmi Apuani, Firenze 1871. 3) Passio Sanctorum quatuor Coronatorum. Vgl. die S. 226, 3 angeführten Texte und Abhandlungen. 4) Oben S. 226. 5) Benndorf a. a. O. S. 343 f. glaubte, daß philosophi Bildhauer bedeute; doch Lumbroso Sulla fortuna della parola filosofo (Accad. dei Lincei V 3ª 12 febbrajo 1880) weist die Bedeutung des Worts in späterer Zeit „Lehrer“ nach.

cletians Thermen in Rom.[1]) Die Arbeit an einer „mit wunderbarer Kunst ausgeführten" Säule mit Blättercapitäl dauerte 3 Monate, eine zweite erforderte nur 26 Tage. Die Zufriedenheit des Kaisers mit den Arbeiten der fünf christlichen Künstler (des Claudius und seiner vier Gefährten) erweckte den Neid der Directoren. Da Diocletian außer mehreren ornamentalen Arbeiten[2]) auch eine Statue des Aesculap bei den Christen bestellt, liefern sie das Uebrige zur Zufriedenheit, verweigern aber die Anfertigung eines Götzenbildes, worauf die Philosophen die Statue durch andre Arbeiter aus prokonnesischem Stein innerhalb 30 Tagen vollenden lassen.

Im Vorrath gearbeitete Bildwerke.

An vielen Orten wurden gewiß Bildwerke im Vorrath zum Verkauf gearbeitet, am meisten wol immer noch in Griechenland und Kleinasien, welche Länder ja auch in der Kaiserzeit die meisten Künstler nach Rom sandten, außerdem aber vermuthlich noch eine nicht unbedeutende Ausfuhr von Sculpturwerken hatten. Die alexandrinischen Indienfahrer, die in Cana im glücklichen Arabien anlegten, hatten für den dortigen König Statuen als Geschenke an Bord.[3]) Apollonius von Tyana trifft in dem Romane des Philostrat im Piräeus ein nach Jonien bestimmtes Schiff, das von seinem Eigenthümer, einem Kaufmann, mit kostbaren Götterbildern, theils von Gold und Marmor, theils von Gold und Elfenbein befrachtet ist.[4]) Ueberhaupt waren es gewiß vorzugsweise Götterbilder und sonstige Cultusgegenstände, die Götterbilder. nicht bloß auf Bestellung, sondern auch für den Vertrieb durch den Handel, also gewiß auch im Auftrage von Kaufleuten und Händlern gearbeitet wurden, außerdem ein großer Theil der zur Decoration bestimmten Kunstwerke. In den Läden der „Händler mit Thon- und Bronzefiguren" in den römischen Colonieen der Rhein- und Donaulandschaften konnten die dortigen Ansiedler ohne Zweifel alle Arten der kleinen in diesen Gegenden so häufig gefundenen Götterbilder, namentlich die vorzugsweise beliebten des Mercur und der Fortuna kaufen.[5])

Sodann ist bei den Sarkophagen die fabrikmäßige Anfertigung Sarkophage.

1) Bennborf a. a. O. S. 351 f. 2) Vgl. oben S. 226, 3. Inschrift auf der Insel Brazza an der Küste von Dalmatien: NN mil. cum insisterem (als Aufseher) ad capitella columnarum ad termas Licinan. (so — etwa Thermen des Kaisers P. Licinius Valerianus in Rom). Hirschfeld a. a. O. S. 20, 35.
3) Peripl. mar. Erythr. c. 28. 4) Philostrat. Vit. Apoll. Tyan. V 20.
5) Negotiator a(rti)s cretaria(e et fla)turariae si(gillariae), wobei das letzte Wort sowol auf cretaria als flaturaria zu beziehn ist (Augustae Vindelicorum) CIL III 2, 5833. Ueber ara cretaria vgl. Marquardt Prl. II² 636, 4.

(247) ſchon durch ihre Maſſe, noch mehr dadurch unzweifelhaft, daß manche ſo gefunden ſind, wie ſie in den Lagern der Fabrikanten zum Verkauf ſtanden, fertig bis auf die letzten Meißelſchläge, die erſt nach erfolgter Beſtellung gethan werden konnten. Die öfter in der Mitte angebrachten Porträtmedaillons haben nämlich häufig nur die ungefähren Formen eines Geſichts, ſo daß ihnen die Züge des zu Beſtattenden noch zu geben waren; ebenſo iſt unter der Ueberſchrift aller Epitaphe D. M. (dis manibus) die Stelle für den Namen leer gelaſſen.[1]) Endlich wird ein großer Theil der ſchablonenmäßig gearbeiteten Ehrenſtatuen zu dem Vorrathe der Bildhauerwerkſtätten gehört haben, natürlich ebenfalls mit unausgeführten Köpfen, die dann nach der Beſtellung die gewünſchte Porträtähnlichkeit erhielten, oder ohne Köpfe. Namentlich bei den Statuen im Harniſch ſind die Köpfe (auch die Beine) vielfach von andrer Hand hinzugefügt.[2])

Ehrenſtatuen.

Ausführung am Ort der Verwendung, theils durch wandernde —

Aber nur ein Theil der Kunſtwerke konnte anderswo als am Orte der Aufſtellung oder Verwendung gearbeitet werden. Bei allen beſſern perſönlichen Denkmälern mußte die ganze, auch bei den ſchlechtern doch in der Regel wenigſtens die letzte Ausführung an Ort und Stelle erfolgen. Ebenſo iſt ſicherlich der überwiegend größte Theil der künſtleriſchen Decorationsarbeit, beſonders Malereien, Moſaiken und Stuckaturen in den Räumen ſelbſt, die ſie ſchmücken ſollten, ausgeführt. Auch die ſchnelle und maſſenhafte Verbreitung der Kaiſerbildniſſe läßt ſich nur durch Verſendung allein, wenn auch von zahlreichen Punkten, nicht erklären. Ein Theil der Künſtler, ſo wie der Unternehmer größerer künſtleriſcher Arbeiten, welche die erforderlichen Arbeiter auf allen Kunſtgebieten im Dienſt hatten oder für Lohn beſchäftigten, wird von Ort zu Ort gewandert ſein; dergeſtalt, „daß ganze Colonieen, Züge, Schwärme, Wolken, wie man es nennen will, von Künſtlern und Handwerkern da heran zu ziehn waren, wo man ihrer bedurfte. Denke man an die Schaaren von Maurern und Steinmetzen, welche ſich in dem mittlern Europa zu jener Zeit hin und her bewegten, als eine ernſt religiöſe Denkweiſe ſich über die

1) Arbeiter von Sarkophagen (arcae marmoreae) in Ravenna Cassiodor. Var. III 19. Lebas-Waddington 25 (Smyrna): *Ἀνρηλία Φηλικίσσιμα ἀγοράσασα — σορὸν Πραξαννησίαν* (auch Mitth. d. Arch. Inſt. zu Athen 1887 S. 248; vgl. Blümner Technol. III 36) *ἀνάγλυφον*. 2) Helbig Campan. Wandmalerei S. 31, 1. Adl. 1863 p. 433. Benndorf und Schöne Bildwerke d. lateran. Muſeums S. 125. Der Ausdruck *ὁ τῆς παιδείας ἀνδριάς* in der Inſchrift CIL III 4315ª [p. 1148] (Th. I 348, 6; oben 261, 7) läßt vermuthen, daß auch Statuen von Gelehrten und Schriftſtellern in einer feſtſtehenden Form (etwa mit einer Rolle in der Hand, einem scrinium zu ihren Füßen) ſtets vorräthig waren.

chriſtliche Kirche verbreitet hatte" (Goethe). Einer dieſer wandernden (248)
Künſtler, Zenon aus Aphrodiſias rühmt von ſich in einer Inſchrift, daß er im Vertrauen auf ſeine Kunſt viele Städte durchzogen habe: Statuen mit demſelben Namen in Syracus und Rom rühren wol ebenfalls von ihm her.[1]) Ein Novius Bleſamus hatte laut ſeiner Grabſchrift Rom und das ganze Reich mit ſeinen Statuen geſchmückt[2]); ein Moſaikarbeiter zu Perinth laut der ſeinigen ſeine Kunſt in allen Städten vor allen andern geübt.[3]) Große Leiſtungen verbreiteten den Ruhm der Künſtler weit und ſchnell. Zenodorus, der für Clermont die erwähnte koloſſale Mercurſtatue ausgeführt hatte, wurde von Nero nach Rom berufen, um deſſen Koloſſalſtatue dort zu verfertigen.[4]) Der Architekt Pontius, durch welchen der Vicekönig von Aegypten P. Rubrius Barbarus im 18. Jahre Auguſts (33/32 v. Chr.) zu Alexandria einen Obelisken im Auguſteum errichten ließ, iſt wahrſcheinlich derſelbe, welcher die kürzlich entdeckte ſchöne Fontäne in den Gärten des Mäcenas entworfen hat, „die in ſo hohem Grade den Einfluß der alexandriniſchen Kunſt zeigte."[5])

Doch nach Lucians „Traum" war das Leben der Bildhauer theils anſäſſige Künſtler.
(wenigſtens im Vergleich zum Wanderleben der Sophiſten) in der Regel ein ſeßhaftes[6]), und gewiß gab es an allen größern Orten auch anſäſſige Künſtler, denen es an fortwährender Beſchäftigung nicht fehlte. Dies ergibt ſich noch für das 4. Jahrhundert aus dem Schreiben Conſtantins an den Statthalter der Provinzen Spanien, Gallien und Britannien vom Jahre 337; wonach die in den Städten ſich aufhaltenden Künſtler und Handwerker von communalen Leiſtungen frei ſein ſollten, damit ſie ihre freie Zeit auf Erlernung ihrer Kunſt verwenden und ſowol ſelbſt um ſo kundiger werden, als ihre Söhne unterrichten könnten: zu den namentlich aufgeführten gehören außer den Architekten und Bauhandwerkern, Maler, Bildhauer (von denen die Verfertiger der Statuen noch beſonders unterſchieden werden) und Moſaiciſten (zwei Gattungen).[7]) Bildhauerwerkſtätten werden an keinem (249)

1) Th. II 87, 5 u. 6. Vgl Neubauer Zu d. griech. Künſtlerinſchr., Arch. Ztg. 1876 S. 70 f. und dagegen Löwy Inſchr. griech. Bildhauer Nr. 364—367 u. 549. Daß Neubauers Deutung (S. 68) der Inſchriften CIG 247. 5923 auf einen (mit ſeinem Bruder, einem Fauſtkämpfer) umherziehenden Bildhauer M Tullius Eutyches nicht zwingend iſt, bemerkt derſelbe S. 305—307. 2) CIL VI 3, 23083. Brunn Künſtlergeſch. I 614. 3) Derſ. daſ. II 312. Inſchrift eines Moſaiks zu Lillebonne: T. Sen. Felix c(ivis) Puteolanus fec. Renier, Revue archéol. N. S. XXI (1870) p. 274 s. 4) Oben S. 270, 4. Plin. N. h. XXXIV 46. 5) Lumbroso Iscriz. greche dell' Egitto, Bdl. 1878 p. 54 s.; vgl. Bull. comun. 1875 p. 118 ss. Mommsen Eph. ep. V p. 2, 8. 6) Lucian. Somn. 7. 7) Cod. Theodos. XIII 4, 2.

auch nur mittelmäßigen Orte gefehlt haben; gefunden sind solche (außer in Rom)[1] auch in Thysdrus[2] und in Pompeji; in der letztern befanden sich Geräthe zur Steinsculptur, Marmorstatuen, Hermen, Büsten, Tische mit verschiedenen Füßen und ein unfertiger marmorner Mörser.[3] Die in anderen Städten Italiens, so wie in den Provinzen zum Vorschein gekommenen Inschriften von Künstlern sind (mit Ausnahme Griechenlands und Kleinasiens)[4] nicht zahlreich.

Obwol nun ohne Zweifel an den verschiedensten Orten der römischen Monarchie Kunst und Kunsthandwerk auch von zahlreichen seßhaften Leuten betrieben wurden, und sich sogar nicht selten (wie in älterer Zeit) in denselben Familien forterbten[5] (wie es auch der Erlaß Constantins voraussetzt), so haben sich doch locale und provinzielle Stile und Eigenthümlichkeiten offenbar nur ganz ausnahmsweise (vielleicht nur auf keltischem Gebiet) entwickelt. Als das hauptsächlich Charakteristische der Kunst des Kaiserreichs erscheint vor Allem ihre bei der Ausbreitung über ein so weites Gebiet doppelt auffallende Gleichförmigkeit in Gegenständen, Auffassung, Behandlung und selbst Technik. Mit Ausnahme Galliens, besonders des belgischen, wo jene eigenartige neue Kunstrichtung entstand, und Aegyptens, wo die uralte nationale fortdauerte, war die Kunst im höhern Sinne des Worts im ganzen Reiche, so viel sich übersehen läßt, nur eine, und nirgend zeigt sie für uns erkennbare wesentliche Unterschiede, die nicht aus der höhern oder geringern Blüthe der Epoche, und aus der größern oder geringern Kunstfertigkeit der Künstler herzuleiten wären. Man kann es keinem Mosaikbilde ansehn, ob es in Tunis oder England, in Andalusien oder Salzburg ausgegraben ist. Bei der Analyse von bemaltem Stuck, von der Wandbekleidung römischer Häuser zu Bignor in Sussex fand Sir Humphry Davy dieselben Farbenbestandtheile, wie in dem bemalten Stuck der Titusbäder und der Häuser von Pompeji und Herculaneum[6]; und ebenso stimmt die Wandmalerei

Ueberall Gleichförmigkeit der Behandlung, selbst Technik.

1) Oben S. 281, 3. 2) Barth Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres I 172. 3) Overbeck-Mau Pompeji[4] S. 383, doch vgl. S. 646. In Urbisaglia? Not. dei scavi 1882 p. 105 s. 4) Brunn Künstlergesch. I 551 (athenische bildende Künstler. 603 (die übrigen b. K. in Griechenland). II 304 ff. (Maler). G. Hirschfeld Tituli statuariorum sculptorumque p. 193 u. tab. VII. Löwy Inschr. griech Bildh. S. 404 f., 407 f. 5) Z. B. die Künstler des Laokoon. Brunn a. a. O. I 610 (CIG 6174): *Φιδίας καὶ Αυμώνιος ἀμφότεροι Φιδίου ἔκολουν* (p. Chr. 159). CIG 2024. (Vater und Sohn Mosaicisten in Perinth: oben S. 285, 3. Vgl. G. Hirschfeld l. l. p. 31 ss. Löwy S. 405 f. 6) Lysons Reliquiae Britt.-Rom. I p. 5. Wandmalereien in Virunum, den pompejanischen ähnlich: Jabornegg-Altenfels Kärntens röm. Alterthümer S. 62.

der römiſchen Villen im belgiſchen Gallien und der pompejaniſchen nicht bloß in Decoration und Technik überein, ſondern auch die Zubereitung des Wandbewurfs ſo wie die Art des Farbenauftrags ſind im Weſentlichen dieſelben wie dort.[1]) Ueberall arbeiteten Steinmetzen und Bildhauer nach italiſchen Vorbildern. Im Echernthal bei Hallſtadt iſt ein römiſches Grabdenkmal in Giebelform gefunden worden, das ein Medaillonporträt zwiſchen einer liegenden weiblichen Figur und einem Genius darſtellt: ähnliche Monumente gibt es in Huesca in Aragonien, in Frankreich, Italien und Dalmatien.[2]) (250)

Dieſe Gleichförmigkeit erklärt ſich nur zum Theil durch die Wanderungen der Künſtler und den Vertrieb der Kunſtwerke im Wege des Handels. Ihr Hauptgrund iſt erſtens, daß die Entwicklung der griechiſchen Kunſt bereits abgeſchloſſen war, als ſie in den Dienſt der römiſchen Cultur trat. Dieſe Entwicklung war eine beiſpiellos reiche geweſen. Ein unermeßlicher Schatz von Ideen und Formen war durch ſie geſchaffen, Darſtellungs- und Behandlungsweiſe nach allen Seiten hin aufs vollkommenſte durchgebildet worden. Mit dieſer Erbſchaft konnte auch eine epigoniſche Zeit, der es an eigner ſchöpferiſcher Kraft gebrach, noch Jahrhunderte lang Haus halten, ohne arm zu erſcheinen. Dieſer Zeit nun gereichte das treue Feſthalten an der Tradition — einer der Hauptunterſchiede aller antiken Kunſt von der modernen — doppelt zum Segen. Weit entfernt nach einer unmöglich gewordenen Originalität zu ſtreben und den koſtbaren Erwerb der frühern glücklichen Perioden durch fruchtloſes Experimentieren Preis zu geben, hat ſie ihn vielmehr lange Zeit mit lobenswerther Einſicht erhalten und verwerthet. Fort und fort bewegte ſich die Kunſt in gewohnten Kreiſen und löſte auch die neuen Aufgaben nach altbewährten Geſetzen. So iſt das auf den erſten Blick Unbegreifliche möglich geworden, daß ſie ſich noch Jahrhunderte nach dem Abſchluß ihrer Entwicklung auf einer bewunderungswürdigen Höhe behauptete, daß namentlich die Sculptur in der Zeit eines, wenn auch langſamen Sinkens noch Werke ſchaffen konnte, denen die moderne Plaſtik wenige an die Seite zu ſtellen vermag; daß auch trotz der ungeheuern Maſſenproduction ein Reſt des Formenadels ſich ſelbſt bis in die ſpäteſten Zeiten erhielt.

Feſthalten an der Tradition.

Die Bronzen, welche die Villa des Beſitzers der Bibliothek in Herculaneum ſchmückten[3]), geben auch von dieſer Seite der damaligen

Bronzen des Epicuriſchen Philoſophen in Herculaneum.

1) Hettner Z. Cultur von Germanien u. Gallia Belgica. Weſtd. Ztſchr. II 16—18. 2) Arneth, Sitzungsber. d. Wiener Acad. 1862 S. 714. 3) Oben S. 220, 1.

Kunst eine Vorstellung. „Was der Gegenwart angehört, sind nur Porträts, und auch hier nur der Realismus der Köpfe, nicht die Haltung, nicht die Gewandung. Alles sonst sind Wiederholungen der Werke früherer schöpferischer Kunstalter. Aber an der Stelle der erloschenen Erfindungskraft hat sich geschichtliche Kennerschaft verbreitet und feinsinniges Geschick der Imitation; mit unwandelbarer Treue und Be-
(251) scheidenheit ordnet man sich den Alten unter. Der strenge männliche Formenadel des einen Meisters, der weiche Linienfluß und die seelenvolle Anmuth des andern, die Kraft und Fülle der Charakteristik eines Dritten, die Härte und Zierlichkeit eines Cultusbildes, oder dessen geheiligte Grundformen durch den Naturalismus der vollendeten Kunst im einzelnen flüssig gemacht: das alles ist hier vertreten; und gewiß ist eine solche Production nicht ohne Liebhaber denkbar, die dergleichen zu unterscheiden, zu schätzen, zu genießen wußten."[1])

Rom auch hier das Vorbild für das ganze Reich.

War nun das mit dem Mangel an Originalität in Wechselwirkung stehende Festhalten an der Tradition der eine Hauptgrund für die Gleichförmigkeit der damaligen Kunst, so lag der andere in dem nivellierenden Einfluß der römischen Cultur. Auf allen Gebieten war Rom das Vorbild für die übrigen Städte des Reichs, aber auf diesem mit dem größten Recht. Hier war „durch die aus Griechenland, Asien und Aegypten entführten, in Tempeln und öffentlichen Gebäuden, in Palästen und Villen aufgehäuften Kunstwerke aller Zeiten und Schulen, jeder Technik und Art ein unerschöpfliches Material für Kunstbildung vorhanden"[2]); hier waren die bedeutendsten Künstler der Welt versammelt, hier wurden die größten und fortwährend neue Werke geschaffen, hier war eine hohe Schule für Kunst, wie es nie wieder eine ähnliche gegeben hat. Dem Verlangen der Provinzialen, von Allem was in der Hauptstadt in Gunst und Ansehn stand Nachbildungen zu besitzen, dem Anspruche der in den Provinzen für kürzere oder längere Zeit ansässigen Römer den gewohnten Kunstluxus nicht ganz zu entbehren, kam die Thätigkeit einer weit verbreiteten, aus den Provinzen nach Rom und von dort in die Provinzen zurückströmenden Masse von Künstlern und Handwerkern entgegen: und so vereinigte sich Alles, um ein und denselben Kunstgeschmack für das ganze Reich zum herrschenden zu machen.

Die Production wesentlich Reproduction.

Die decorative und religiöse Kunst konnte ihre Aufgaben größtentheils durch unveränderte Reproduction aus dem vorhandenen Vorrathe

1) Justi Winckelmann II 1, 188. 2) O. Jahn Aus der Alterthumswissenschaft S. 239 ff.

löſen, die monumentale fand hier wenigſtens für faſt alle Gegenſtände Vorbilder und Muſter; und wo einfache Wiederholung unzuläſſig war, konnten meiſt „durch Umbildung und Ausbildung der urſprünglichen Motive neue Wendungen des Gedankens ausgedrückt", durch Variationen, Modificationen, Trennungen und Verbindungen das Vorhandene in ein ſcheinbar Neues umgeſtaltet werden. „Namentlich geſchah dieſes dadurch, daß man entweder Figuren aus ihrem natürlichen Zuſammenhang loslöſte und ſelbſtändig machte, oder mit andern in Verbindung brachte, oder auch urſprünglich ſelbſtändige Figuren mit andern gruppierte, und es iſt nicht zu leugnen, daß durch dies Verfahren, das in der römiſchen Poeſie ſeine leicht erkennbaren Analogieen hat, manche durch Form und Gedanken ausgezeichnete Leiſtung hervorgerufen worden iſt. So iſt z. B. die ſich im Schilde des Mars ſpiegelnde Venus in eine Siegesgöttin umgewandelt worden, die den Sieg auf dem Schilde verzeichnet: und dieſe findet ſich nicht bloß als Statue, ſondern auch auf Sarkophagreliefs, wo überhaupt beſonders häufig Figuren, Motive und Gruppen aus ältern Werken entlehnt und in verſchiedener Weiſe zu neuen Compoſitionen verwandt ſind. Sodann iſt ſie mit Mars zuſammengeſtellt, den die Arme, mit welchen ſie den Schild gehalten, dann umfaßten: auch dieſe in der Kaiſerzeit ſehr beliebte Zuſammenſtellung wiederholt ſich auf Sarkophagen und in vier noch vorhandenen Statuengruppen." In derſelben Weiſe iſt eine bekannte treffliche Gruppe „Oreſt und Elektra" mit Feſthalten der Compoſition wie des poetiſchen Motivs in eine neue „Oreſt und Pylades" umgeſchaffen worden. An der ſogenannten Thusnelda in der Loggia de' Lanzi in Florenz gehört dem Künſtler nur die höchſt gelungene Charakteriſtik der dargeſtellten nationalen Eigenthümlichkeit, die großartige Anlage entlehnte er trauernden Frauengeſtalten der ältern Kunſt.[1]) Auch für die durch neu eingeführte Culte erforderlichen Darſtellungen wurden alte Formen zum Theil ſehr glücklich verwendet. Erſt ſeit der Kaiſerzeit gewann der Mithrasdienſt im Weſten Verbreitung: auch in den Reliefs der Mithrashöhlen begegnen wir nur bekannten, aus dem Vorrath griechiſcher Kunſt entlehnten Geſtalten; namentlich der auf dem Stier knieende Gott iſt nichts als eine Umbildung einer Figur der ſtieropfernden Siegesgöttin, und ebenſo ſind auch die übrigen Geſtalten dieſer Compoſition entlehnt, und nur ihre Zuſammenſtellung

(252) In der Plaſtik.

1) Helbig Unterſuchungen über die Campaniſche Wandmalerei S. 27 f.

und die Zuthat einiger Symbole neu.[1]) Ein anderes Beispiel dieses allgemein angewandten Verfahrens berichtet Josephus: in dem von Herodes erbauten Augustustempel zu Cäsarea war die kolossale Statue des Kaisers eine Nachbildung des Phidiassischen Jupiter zu Olympia,
(253) „die hinter ihrem Vorbilde nicht zurückstand", die der Roma eine Nachbildung der Juno des Polyclet zu Argos.[2]) Eine mehr oder minder freie Nachbildung des Motivs der Phidiassischen Statue zeigt eine ganze Reihe von Kaiserstatuen mit nacktem Oberkörper und um die Schenkel geschlagenem Mantel. Ueberhaupt sind bei Porträtstatuen die Gestalten, wie gesagt, in der Regel nach ältern Typen gebildet, wie z. B. das durch die sogenannte Pudicitia im Vatican bekannte Motiv bei den Töchtern des Balbus in Herculaneum (den sogenannten Herculanerinnen) und in einer Anzahl von Sepulcralstatuen wiederkehrt.[3])

Copieen berühmter älterer Werke

Namentlich aber zu decorativen Zwecken genügte nicht bloß die unveränderte Wiederholung älterer Werke vollständig, sondern es war offenbar auch der Wunsch der meisten Besteller, die allbekannten und allbeliebten Gestalten in möglichst treuen Copieen zu besitzen. Lucian nennt folgende im Hof eines athenischen Privathauses aufgestellte Statuen: den Diskoswerfer des Myron, den Diadumenos des Polyclet, die Tyrannenmörder des Kritias und Nesiotes — selbstverständlich sämmtlich Copieen dieser berühmten Werke.[4]) Natürlich wurden die berühmtesten auch am meisten vervielfältigt. So sind die noch jetzt so zahlreichen Wiederholungen der Venus, des Faun und Apollo des Praxiteles, und eine Menge andere (z. B. der — selbst nicht originalen — sogenannten Mediceischen Venus)[5]) von zum großen Theil unbekannten Urbildern entstanden. Wären nicht die Inschriften der Statuen größtentheils verloren, so würden wir von diesen letztern vermuthlich manche kennen: eine Venus im Palast Chigi zu Rom ist laut der Inschrift von einem Menophantos nach einem Original in Alexandria Troas copiert.[6]) Diese Copieen sind in alle Provinzen verbreitet gewesen. In Soissons hat sich eine Gruppe aus dem Kreise

1) Zum Theil wörtlich nach O. Jahn Ueber antike Gruppen welche Orest u. Elektra darstellen, Berichte d. Sächs. Ges. 1861 S. 121—132. 2) Joseph. B. J. I 21, 7. Auch die Polycletische Juno bei Martial. X 89 ist doch wol eine Copie in Rom. 3) Helbig a. a. O. S. 31 f. 4) Blümner Archäol. Studien zu Lucian 93 (Lucian. Philops. 18). 5) O. Jahn, Ber. d. Sächs. Ges. 1850 S. 43. 6) Brunn Künstlergesch. I 610. Löwy Inschr. griech. Bildhauer Nr. 377: „die ausdrückliche Bezeichnung eines Werkes als Copie in der Künstlerinschrift steht vereinzelt da. Vgl. indessen über den vorwiegenden Charakter der mit den Künstlerinschriften erhaltenen Werke dieser Zeit S. 238 und zu Nr. 369. 374."

der Niobiden (der jüngſte Sohn mit ſeinem Pädagogen)[1]), in Trier eine Copie der Venus von Melos und der Matteiſchen Amazone gefunden.[2]) In den Thermen von Cäſarea in Mauretanien (Scherſchell) ſind acht Marmorſtatuen entdeckt worden, größtentheils Nachbildungen griechiſcher Originale, darunter ein Dornauszieher, ein Flöte blaſender Faun, eine Venus als Meergöttin.[3]) König Agrippa ſchmückte nach Joſephus die ganze Stadt Berytus in Phönizien „durch Aufſtellung von Statuen und Copieen alter Werke“[4]); unter alten Werken ſind hier wol gewiß die der griechiſchen Blüthezeit zu verſtehn, obwol die ſchon in Quintilians Zeit verbreitete, ſeit Hadrian ſehr geſteigerte Richtung auf das Alterthümliche, ſelbſt die Incunabeln der Kunſt[5]), zahlreiche Nachbildungen auch der vorphidiaſſiſchen Plaſtik veranlaßte. (254)

Dieſelbe Erſcheinung wiederholt ſich nun auch auf allen übrigen Kunſtgebieten. Quintilian warnt den Redner davor, bloß nachzuahmen: wie manche Maler ganz allein darnach ſtreben, fremde Bilder mit genauer Wiedergabe ihrer Verhältniſſe und Contouren zu copieren.[6]) Doch häufiger werden auch in der Malerei freie Nachbildungen und Umbildungen älterer Werke geweſen ſein, wie ſie Lucian erwähnt.[7]) Noch mehr als die Plaſtik knüpfte die Malerei bei idealen Darſtellungen an ältere Leiſtungen an. Das Ergebniß der neuſten, umfaſſenden Unterſuchung iſt, daß die Wandgemälde von Herculaneum und Pompeji im Großen und Ganzen Wiederholungen von kunſtmäßigen Tafelbildern, beſonders Cabinetsbildern der Diadochenperiode ſind; wobei, wie in der Plaſtik, gegebene Motive modificiert, variiert und weiter entwickelt wurden.[8]) Die Erhaltung von Moſaikfußböden in den verſchiedenſten Provinzen zeigt, daß auch hier dieſelben Gegenſtände überall wiederholt wurden: Nereiden und Meerungeheuer beſonders in Bädern, Nachbildungen von Speiſereſten in Eßzimmern (dieſe Gattung war ſo allgemein, daß ihr Name — asarotum — geradezu für Moſaik gebraucht wird), Köpfe von Dichtern und Weiſen etwa in Bibliotheken und Studierzimmern u. ſ. w. in der Malerei und Moſaik.

Auch bei der Verzierung von Geräthen und Gebrauchsgegenſtänden wurden fort und fort dieſelben Muſter reproduciert, ſowol in Nachbildungen von Künſtlerhand als in der fabrikmäßigen Maſſen- Geräthen, Gefäßen, Gemmen,

1) K. O. Müller Hdb. d. Arch. § 126, 5. 2) Jahn a. a. O. 1861 S. 124 A. 35. 3) Bdl. 1859 p. 48. 4) Joseph. A. J. XX 9, 4 (*ἀνδριάντων ἀναθέσεσι καὶ ταῖς τῶν ἀρχαίων ἀποτύποις εἰκόσιν*). 5) Mein Kunſtſinn der Römer S. 38 f. 6) Quintilian. X 2, 6: quemadmodum quidam pictores in id solum studeut, ut describere tabulas mensuris ac lineis sciant. 7) Blümner a. a. O. S. 89 f. 8) Helbig a. a. O. beſonders S. 111. 228. 331 f.

production. Der bereits erwähnte Bildgießer Zenodorus copierte zwei von Kalamis ciselierte Becher so genau, „daß in der Kunst der Arbeit kaum ein Unterschied war.“[1]) Auch Gemmen, Glasflüsse und andre Erzeugnisse der Glasfabrication zeigen bald mehr bald minder gelungene Copieen derselben Vorbilder, die zahlreichsten aber die im ganzen römischen Reich in größter Masse vorhandenen Thonwaaren, die Erzeugnisse eines ungemein reich und mannigfach ausgebildeten Kunsthandwerks (Friesplatten, Stirnziegel, Gefäße mit erhabenen Ornamenten und Figuren, besonders Lampen), das, wie gesagt, die edelsten und anmuthigsten Erfindungen griechischer Kunst bis an die äußersten Grenzen römischer Cultur verbreitet hat. „Alle diese Thonwaare ist in Formen gepreßt, und die mechanische Vervielfältigung erklärt es, daß überall im römischen Reich, in Africa, Spanien, Gallien, an der Themse, am Rhein, an der Donau, in Cilicien dieselben Formen, dieselben Figuren, dieselben Reliefs, dieselben Ornamente, dieselben eingepreßten Namen der Töpfer sich gleichmäßig wiederholt finden. — Indessen ist die römische Waare nur zum allergeringsten Theil direct eingeführt; man fand es bequemer, die Formen und Stempel den Töpfereien zu liefern. Daher zeigen sich in dem, was an Ort und Stelle zu beschaffen war, in der Mischung und Bearbeitung des Thons, in Färbung und Firniß, überall Verschiedenheiten; was durch Form und Stempel hervorgebracht wurde, bleibt sich dagegen überall gleich. Es würde nicht schwer fallen, aus dem an verschiedenen Orten gefundenen Thongeschirr den Vorrath einer wohlassortierten römischen Thonwaarenfabrik an Formen und Stempeln in ziemlicher Vollständigkeit wieder herzustellen. Darin aber verräth sich ein Mangel an Verständniß bei den Provinzialtöpfern, daß nicht selten die einzelnen Stücke der Formen verkehrt zusammengesetzt sind. Bei einer Anzahl dieser Verzierungen kann man auch noch den Weg verfolgen, auf dem sie dahin gekommen sind. Zum Theil kennen wir die Originale, einzelne Figuren oder Gruppen, als Kunstwerke von selbständiger Bedeutung, welche in Rom beliebt waren, und deshalb auch zur Verzierung angewandt wurden. Dieselben finden wir nun auf größeren architektonischen Gliedern, Metopen oder Friesplatten, dann auf Sarkophagreliefs, und endlich auf Thongefäßen wieder. So wurde von Rom aus, indem man den Kunstgeschmack der Mode über das ganze Reich dictierte, auch den Unbemittelten in der Pro-

Thonwaaren. (255)

1) Plin. N. h. XXXIV 46.

vinz noch eine gewisse Theilnahme an den Kunstschätzen der Hauptstadt ermöglicht."[1])

Hohe Entwicklung des Kunsthandwerks.

Der unermeßliche Vortheil einer festen überall maßgebenden Tradition kam also, wie man sieht, nicht bloß der eigentlichen Kunst, sondern vielleicht noch in höherm Grade auch dem Kunsthandwerk im weitesten Umfange zu Gute: bis in die bescheidenen Werkstätten der Töpfer, Steinmetzen, Zimmermaler reichte die Wirkung des Geistes der Phidias und Polyclet, der Praxiteles und Apelles. Wenn es (256) überhaupt im Alterthum keine feste Grenze zwischen Kunst und Handwerk gab (wie denn auch die alten Sprachen keine scharf unterscheidenden Bezeichnungen für beides haben)[2]), so waren beide vollends in einer Zeit durch tausendfache Uebergänge verbunden, wo die Production in so überwiegendem Maße nur Reproduction war, wo von dem Künstler in der Regel nur Ausführung oder Verwendung fremder Erfindung gefordert ward. Da auch der Handwerker Auge und Hand an den herrlichsten Mustern bildete, reichte für ihn technische Fertigkeit hin, um gute Nachahmungen zu liefern, und so eroberte gleichsam das Handwerk einen großen Theil des Gebiets, das in andern Zeiten der eigentlichen Kunst gehört hat; und es entwickelte sich auf diesem Boden in einem Umfange, wie es eben nur bei einem bis in die untersten Schichten der Gesellschaft verbreiteten Bedürfnisse möglich war. Die Entdeckung der Zimmerdecorationen einer Mittelstadt wie Herculaneum hat hingereicht, um auf dem Gebiete der damaligen hochentwickelten Pariser Kunstindustrie eine wahre Umwälzung zu bewirken. Der Geschmack für die neue, à la grecque genannte Manier steigerte sich (nach den Berichten Galianis aus den Jahren 1763 und 1767) zum Uebermaß. Nicht bloß Bronzen, Schnitzereien, Gemälde wurden nach Herculaneum copiert: Tabaksdosen, Fächer, Ohrringe, Budenschilder aller Art gab es à la grecque. Alle Goldschmiede, Juweliere, die Maler der Wagen- und Thürstücke, Tapezierer, Ornamentenmacher konnten ohne die Pitture di Ercolano nicht mehr auskommen. Auf den Kaminen erschienen statt chinesischer Fratzen und sächsischer Porzellangruppen Dreifüße, wohl oder übel den herculaneischen Bronzen nachgebildet. Auch das (1767 in die Münze gewanderte) Tafelsilber wollte man in neuem Geschmack gießen lassen, und endlich eroberte dieser sich sogar die Stickerei.[3])

Einfluß der herculaneischen Entdeckungen auf die Pariser Kunstindustrie.

1) Jahn Aus der Alterthumswissenschaft 241—244. 2) K. F. Hermann Studien der griech. Künstler S. 6. Marquardt Prl. II² 607. 3) Justi Winckelmann II 1, 380 f.

Fabrikmäßiger Kunstbetrieb.

Der Kunstbetrieb war aber in der römischen Kaiserzeit vielfach nicht bloß ein handwerksmäßiger, sondern (auch außerhalb der Gebiete, für welche dies bereits bemerkt ist) ein geradezu fabrikmäßiger. Wie die Ausführung von Bauten, so wurde auch die von künstlerischen Arbeiten, besonders solchen, die größere Kräfte erforderten, sehr häufig, wo nicht in der Regel, Unternehmern überlassen, die zum Theil selbst Künstler waren, zum Theil aber nur Künstler beschäftigten. Nach
(257) einer schon erwähnten Angabe Plutarchs wurden auch zur Errichtung von Kolossen Concurrenzen ausgeschrieben, und die Arbeit dem Künstler übertragen, der bei den geringsten Kosten die beste Ausführung in Aussicht stellte.[1] In dem Antrage Ciceros, dem S. Sulpicius Rufus eine Statue zu errichten, heißt es, die Consuln sollen den Quästoren befehlen, die Anfertigung von Postament und Statue in Accord zu geben, und dem Unternehmer (redemptor) die ausbedungene Summe zahlen[2]; überhaupt ist „verdingen" (locare) der gewöhnliche Ausdruck für die Bestellung von Kunstwerken.[3] Ein Durchschnittsmaß künstlerischer Leistungsfähigkeit durfte bei jedem Unternehmer vorausgesetzt werden, während ein ungewöhnlich hoher Grad derselben um so seltener war, je weniger er erfordert und geschätzt wurde. So konnte bei der Wahl unter den Anerbietungen der Preis und die Zeitdauer der Ausführung in erster Linie maßgebend sein.

Weitgetriebene Arbeitstheilung.

Sowol die hohe und reiche Entwicklung des Kunsthandwerks, als der fabrikmäßige Kunstbetrieb bedingte eine weitgetriebene Arbeitstheilung, von der sich manche Spuren nachweisen lassen. Es gab wie gesagt eigene Genienarbeiter[4], es gab auch eigene Geschäfte für Fabrication von Grabdenkmälern.[5] Es gab Arbeiter, die nur den Statuen die Augen (aus einem farbigen Material) einsetzten.[6] Alle größeren

Zusammenarbeiten mehrerer Künstler.

Kunstunternehmungen setzen ein Zusammenwirken einer größern Anzahl verschiedener Künstler und Handwerker unter einer einheitlichen Leitung voraus. So ist die in der letzten Periode Pompejis (nach dem Erdbeben von 63) ausgeführte Decoration der Wände in den dortigen Häusern, wo „die Verzierungen wie aus einem Geiste entsprungen, und aus demselben Topfe gemalt sind", wol wenn nicht durchweg, so doch zum größten Theil offenbar durch ein und dieselbe Malergesellschaft erfolgt, in der Anstreicher, Arabesken-, Blumen-,

1) Oben S. 199, 2. 2) Cic. Philipp. IX 7, 16. 3) Z. B. Pers. 6, 47. Sueton. Claud. c. 9. 4) Doch vgl. oben S. 270, 5. 5) Th. I 301, 8. 6) Fabri oculorii. Auch der scalptor uclarius Orelli 2457 = 4276 ist dasselbe. (Anders Marquardt Prl. II² 695, 6.)

Thier-, Landschafts- und Figurenmaler an denselben Wänden nach und neben einander arbeiteten; nur so konnte die Ausmalung eines großen Theils der Häuser, wie jede andre künstlerische Massenproduction, mit der erforderten Schnelligkeit geleistet werden.[1]) Die Festigkeit allgemein anerkannter Normen und Traditionen, denen gegenüber die künstlerische Individualität in den Hintergrund trat oder doch darauf verzichtete, sich in vollem Maße geltend zu machen, hatte im Alterthum von jeher das Zusammenarbeiten zweier oder mehrerer (258) Künstler an einem Werke ebenso häufig gemacht als es in der modernen Kunst gegenwärtig selten ist, und hierin hat sich allem Anschein nach in der Kaiserzeit nichts geändert.[2]) Einige Analogieen für diesen Gebrauch der antiken Plastik bietet die Malerei der frühern Jahrhunderte der neuern Zeit mit ihren ebenfalls festeren Schultraditionen.

Kunstarbeiten großentheils durch Sklaven ausgeführt.

Ein großer Theil der zur Ausführung umfassenderer Kunstunternehmungen verwendeten Arbeiter waren Sklaven, und in der That gehört die Sklaverei ganz wesentlich zu den Factoren, auf deren Zusammenwirken die künstlerische Massenproduction beruhte. Die Kunsthandwerke, deren Leistungen vielleicht den größten Theil des Kunstbedürfnisses befriedigten, konnten so gut als jedes andre Handwerk bei einiger Geschicklichkeit und Anstelligkeit von Jedermann erlernt werden, und Sklavenbesitzer, die von ihren Leuten einen möglichst hohen Gewinn ziehen wollten, ließen sie natürlich in den Arbeiten unterrichten, nach denen die Nachfrage am größten war; dazu gehörten Kunstarbeiten je länger je mehr. Ebenso gut wie die Gladiatorenbanden, Schauspielertruppen, Chöre von Sängern und Spielleuten, konnten aus großen Sklavenfamilien Gesellschaften von Malern und sonstigen Kunstarbeitern gebildet werden, die theils die Wohnungen ihrer Herren schmückten, theils Aufträge für deren Rechnung ausführten. Verres hatte unter seinen Leuten eine Anzahl von Ciseleuren und Arbeitern von Metallgefäßen.[3]) Zu den Annehmlichkeiten einer bescheidenen aber gesicherten Existenz, die sich der Nävolus Juvenals für sein Alter wünscht, gehören auch „ein krumm gebückter Ciseleur

1) Vgl. auch Overbeck Pompeji[4] S. 571 f. und über den seit 63 n. Chr. herrschenden Decorationsstil Mau Gesch. d. decorativen Wandmalerei in Pompeji 1882 S. 447 ff. 2) Von etwa 450 bildenden Künstlern, deren Namen bekannt sind, haben etwa 125 mit andern zusammengearbeitet, meist sind diese letztern Mitglieder derselben Familie oder als Lehrer und Schüler miteinander verbunden gewesen. C. Hirschfeld Tituli statuar. sculptorumque p. 51 ss. (derartige Inschriften aus römischer Zeit: nr. 146. 152. 171). Inschr. griech. Bildhauer S. XV; vgl. S. 405 f. (Künstlerfamilien). Löwy Inschr. gr. Bildh. S. XV. 3) Cic. Verr. II 4, 24, 57.

und Einer, der schnell viele Gesichter malen kann"[1]), d. h. Sklaven, die sein Einkommen durch besonders einträgliche Arbeiten vermehren sollen: die des Malers war dies wol besonders durch Verwendung zu den so massenhaft angefertigten figurenreichen Darstellungen historischer Ereignisse, vielleicht auch zu Illustrationen von Büchern. Maler sind übrigens diejenigen Künstler, die am häufigsten als dem Sklavenstande angehörig bezeichnet werden[2]); wie sie denn natürlich auch im kaiser-
(259) lichen Haushalte nicht fehlen.[3]) Der Jurist Julianus (unter Hadrian) führte in den Erörterungen über Schadenersatz für einen getödteten Sklaven aus, wenn einem „werthvollen Maler" (pretioso pictori) der Daumen abgehauen, und er dann innerhalb eines Jahres getödtet worden, so sei er zu dem Werthe zu schätzen, den er vor der Verstümmelung gehabt habe.[4]) Zu den Bedingungen der Freilassung künstlerisch gebildeter Sklaven gehörte in vielen Fällen die Fortdauer von Leistungen in der erlernten Kunst für den Patron: auch unter diesen werden Malerarbeiten ausdrücklich genannt.[5])

Wohlfeilheit der gewöhnlichen Kunstarbeit.

Daß die Herstellung von Kunstwerken zum großen Theil durch Sklavenarbeit erfolgte, bedingte ihre Wohlfeilheit, die mit ihrer allgemeinen Verbreitung in Wechselwirkung stand. Aber auch die Leistungen der freien Kunsthandwerker wurden nicht hoch bezahlt. In dem Edict Diocletians sind die Tagelöhne der Arbeiter, welche die künstlerische Decoration der Häuser besorgten, in der Voraussetzung normiert, daß auch sie wie alle übrigen die Kost von dem Bauherrn erhielten. Der Lohn des Stuckateurs ist hier derselbe wie der des Maurers, Zimmermanns und Kalkbrenners, des Wagenbauers, Bäckers und Schmiedes; der des Mosaicisten nur um ein Sechstel, der des Thon- und Stuckmodelleurs um die Hälfte höher, der des Bildermalers dreifach so hoch. Der Bronzeguß von Statuen wurde pfundweise bezahlt.[6]) Namentlich bei Statuen hatte die fabrikmäßige Herstellung eine große Ermäßigung der Preise zur Folge.[7]) Während in der Zeit Alexanders des Großen 3000 Drachmen (2358 Mark) der Durchschnittspreis einer Statue gewesen zu sein scheint, sagt Dio von Prusa in seiner rhodischen Rede, man könne ein (bronzenes) Standbild für 1000 (786 Mark) oder selbst 500 Drachmen (393 Mark) errichten.

1) Juv. 9, 145 sq. 2) Vgl. auch Artemidor. Onirocr. IV prooem. p. 200 sq. Digg. VI 1, 28. 3) Vit. Alex. Sever. c. 41. Vgl. die Inschriften von Malern CIL VI 9786—9794 (Sklaven, Freigelassene und Freie). 4) Digg. IX 2, 23 § 3. 5) Ib. XII 6, 26 § 12. 6) Waddington Ed. de Diocl. p. 18. Die Ansätze sind 50, 60, 75, 150 Denar (= 0,02538 Mark); in sigillis vel statuis 4 Denar auf das Pfund. 7) Vgl. den Anhang 3 zu diesem Abschnitt.

Daß dieſe freilich abſichtlich ſehr niedrige Schätzung ſich doch (wenn überhaupt) nicht weit von der Wahrheit entfernte, wird durch zahlreiche inſchriftliche Preisangaben beſtätigt. Von mehreren Götter- und Kaiſerſtatuen in Gallien, der Schweiz, Spanien und Africa ſind auf den noch erhaltenen Poſtamenten die Preiſe angegeben, welche (nach Größe, Arbeit und Material) von 3000 bis 20000 S. (652 bis 4350 Mark) und darüber ſtiegen. Vermuthlich waren in Fabriken und Handlungen die verſchiedenen Gattungen für Käufer und Beſteller zu feſten Preiſen tarifiert. Wenn alſo ein Provinzialprieſter von Bätica, der zugleich das Amt eines Duumvirn in ſeiner Vaterſtadt Corduba bekleidet hatte, in Anerkennung der ſämmtlichen ihm (260)
erwieſenen Ehren dort Statuen im Geſammtbetrage von 400000 S. (87000 Mark) errichten ließ[1]), ſo waren es 20 bis 133; wenn ein freigelaſſener Augenarzt zu Aſſiſi, der zugleich Sevir der Auguſtalen war, zur Aufſtellung von Statuen im dortigen Tempel des Hercules 30000 S. (6525 Mark) hergab[2]), ſo konnten dafür (höchſtens) 10 geliefert werden; und das Vermächtniß eines Reiterofficiers in Grenoble von 50000 S. (10876 Mark) „zu Statuen" reichte zur Anſchaffung von höchſtens 16 hin.[3])

Künſtlerhonorare in der Kaiſerzeit —

Von eigentlichen Künſtlerhonoraren wiſſen wir wenig. Lucullus beſtellte bei dem ihm befreundeten Bildhauer Arceſilaus ein Bild der Göttin Felicitas für 60000 S. (damals 10524 Mark), das wegen des Todes Beider unvollendet blieb; derſelbe Künſtler verkaufte an den römiſchen Ritter Octavius das Gypsmodell eines Kraters für ein Talent (4715 Mk.).[4]) Das hohe Honorar, das die Reſtauratoren der Venus des Apelles und des Nerokoloſſes von Veſpaſian erhielten, gibt Sueton leider nicht an.[5]) Zenodorus erhielt von der Stadt der Arverner (Clermont) für die Ausführung des Mercurkoloſſes, die 10 Jahre dauerte, an Honorar (manipretium) allein 400000 S., erwarb alſo mit dieſer Arbeit jährlich 40000 S. (8700 Mark.[6])

im 18. und 19. Jahrhundert.

Dieſe Honorare erſcheinen auch dann keineswegs niedrig, wenn man den damaligen Sachwerth des Geldes nicht höher annimmt als den heutigen; ſie ſind ebenſo hoch oder höher als die mancher der hervorragendſten Künſtler des 18. und 19. Jahrhunderts. Die beiden

1) Huebner Addenda ad CIL II 16. Ephem. epigr. III 37. 2) Wilmanns E. I. 2486 = Orelli 2983. 3) CIL XII 2231: — subpraef. equit. alae Agrippian. qui [HS] IDDD in statuas . . . . . let . . et aenearum . . . . . [test. reli]quit. 4) Plin. N. h. XXXV 155 sq. 5) Sueton. Vespas. c. 18. 6) Plin. ib. XXXIV 45. Oben S. 270, 4.

Gruppen der Jagd und des Fischfangs, die Ludwig XV bei dem älteren Adam für die Gärten von Choisy bestellte und später Friedrich dem Großen schenkte, kosteten (1756) 52000 Livres, deren Werth dem heutigen von 160000 Francs gleichkommen soll; eine Figur der Abundantia desselben Künstlers für das Schloß von Choisy (1758) 10000 Livres. Der überaus bewunderte „Amor, der die Keule des Hercules zerbricht, um Pfeile daraus zu machen", von Bouchardon, wurde mit der enormen Summe von 20000 Livres bezahlt. Pigalle, der 1750 für einen Amor 24000 L. erhalten hatte, übernahm die Ausführung des Grabdenkmals des Marschalls von Sachsen (in der Thomaskirche in Straßburg) für 85000 L. (angeblich so viel als jetzt 300000 Frcs.) und erhielt sie in vier Zahlungen, obwol er die 1753—1756 auszuführende Arbeit unvollendet ließ (die dann erst unter Ludwig XVI vollendet wurde).[1] Rietschel erhielt für die Gruppe von Goethe und
(261) Schiller in Weimar, an der er 3 Jahre (1854—1856, davon 2½ ununterbrochen) arbeitete, eine Honorar von 16500 Mk., seine Auslagen betrugen 4800[2]): er erwarb also damals, wo er auf der Höhe seines Ruhmes stand, jährlich im Durchschnitt nicht viel über 3900 Mk., also (selbst bei Annahme des gleichen Sachwerths des Geldes im 1. und 19. Jahrhundert) noch nicht halb so viel als Zenodorus in einer Provinzialstadt. Rauch erhielt für das (zum zweiten Mal ausgeführte) Modell der (über 8 Fuß hohen) Statue Kants in Königsberg (deren Erzguß über 10000 Mark kostete) 6000 Mk.: also nicht sehr viel mehr als Arcesilaus für das Gypsmodell eines Kraters.

d. Die Künstler.

Gründe für die Geringschätzung der Künstler bei den Römern.

Der unverhältnißmäßig große Raum, den in der Kunst der römischen Kaiserzeit das Handwerk einnahm, und die niedrige Lebensstellung der überwiegenden Mehrzahl Derer, welche beide ausübten, konnte auf die Schätzung der Kunst bei den Gebildeten nicht ohne Einfluß bleiben. Beides mußte namentlich Alle, denen das Verständniß für ihr wahres Wesen fehlte, verleiten, Handwerk und Technik mit Kunst mehr oder weniger als gleichbedeutend anzusehn, und auch in dem wahren Künstler nur den höhern Handwerker zu erblicken. Wenn freilich Philosophen, die sittliche Veredlung allein als erstrebenswerthes

1) Lacroix XVIII. siècle (Lettres sciences et arts) p. 343 ss. 2) Oppermann Ernst Rietschel S. 287.

Ziel anerkennen, von der künſtleriſchen Thätigkeit mit Geringſchätzung ſprechen, ſo ſetzen ſie darum die bildenden Künſte nicht als ſolche herab. Wenn Plutarch ſagt[1]), kein Jüngling von edler Natur werde beim Anblick des Jupiter zu Olympia ein Phidias oder bei dem der Hera zu Argos ein Polyclet zu werden wünſchen, ſo fügt er auch hinzu: „ebenſo wenig als ein Anakreon, Philetas und Archilochos, wenn er ſich an deren Gedichten ergötzt hat. Denn wenn uns auch ein Werk durch ſeine Anmuth erfreut, ſo iſt deshalb noch nicht nothwendig ſein Vollbringer ſchätzenswerth." Plutarch's Aeußerung beweiſt alſo keineswegs eine Geringſchätzung der bildenden Künſtler als banauſiſcher Handwerker, die man aus ihr gefolgert hat[2]), ſondern im Gegentheil ihre Gleichſtellung mit den größten Dichtern. Dagegen Seneca, der in den Künſten nur Werke des Luxus ſah, und ihnen keinen Platz unter den Studien einräumen wollte, die den jugendlichen Geiſt zur Sittlichkeit vorbereiten, wie Grammatik, Muſik, Geometrie, Aſtronomie[3]), (262)
ſah auch in dem Künſtler nur den Handwerker: „während man, ſagt er, die Götterbilder anbetet, verachtet man ihre Verfertiger."[4]) Namentlich die ausſchließliche und übermäßige Schätzung litterariſcher und rhetoriſcher Bildung war mit Geringſchätzung der bildenden Künſte und ihrer Vertreter verbunden. Auf dieſem Standpunkte ſteht Plutarch allerdings, wenn er nicht bloß Alkamenes und Heſiodos, ſondern auch Iktinos mit allen Banauſen und Handwerkern, die von der Redekunſt nichts wiſſen wollen, in eine Reihe ſtellt[5]); desgleichen der wirklich kunſtſinnige Lucian, wenn er in ſeinem Traum die Bildhauerei als ein ungebildetes, rohes, ſchmutziges Weib mit ſchwieligen Fäuſten einführt, die Redekunſt als eine glänzende Erſcheinung, und die letztere ſagen läßt, daß auch Polyclet und Phidias ſelbſt den Bewunderern ihrer Werke als banauſiſche Handwerker erſcheinen müßten.[6]) Philoſtrat, der zu den Weiſen Dichter, Muſiker, Aſtronomen und die beſten Rhetoren zählt, will Maler und Bildhauer wenigſtens neben Seefahrern und Landleuten zu den Halbweiſen rechnen, „wenn ſie den Horen folgen; denn auch dieſe Künſte bleiben nicht weit hinter der Weisheit zurück."[7]) Galen zählt als die Wiſſenſchaften und Künſte, die ſich für die Wahl eines Berufs am meiſten empfehlen, folgende auf: Medicin, Rhetorik, Muſik, Geometrie, Arithmetik, Rechenkunſt, Aſtronomie,

1) Plutarch. Pericles c. 2. 2) So namentlich K. F. Hermann Studien der griech. Künſtler S. 6, 8. 3) Seneca Epp. 88, 18. 4) Id. ap. Lactant. Inst. II 2, 14 ed. Haase III p. 443. 5) Plutarch. Praecept. gerend. reip. 5, 7. 6) Lucian. Somn. c. 9. 7) Philostrat. Apoll. T. VIII 331 ed. K. p. 155.

Grammatik, Jurisprudenz; wenn man wolle, könne man noch Malerei und Plastik hinzufügen.[1]) Im Allgemeinen darf man annehmen, daß die Künstler wie die Künste in der griechischen Welt auch damals in höherer Achtung standen, als in der römischen.

Die Plastik in den Händen der Griechen.

Von den beiden bildenden Künsten im engeren Wortsinne ist die Plastik auch in der Zeit der römischen Weltherrschaft offenbar so gut wie ganz in den Händen von Griechen und Halbgriechen geblieben. Virgil hat es mit echt römischem Bewußtsein ausgesprochen, daß die zur Welteroberung und Weltherrschaft berufene Nation in der Kunst das Erz zu beseelen, und lebende Züge aus dem Marmor zu ziehn, andern den Vorrang nicht streitig machte.[2]) Unter allen auch aus römischer Zeit zahlreich bekannten plastischen Künstlern sind äußerst wenige, die (wie Coponius, Decius und einige Andere)[3]) als Römer
(263) von Geburt gelten können. Namentlich in Rom waren es in der letzten Zeit der Republik wie in der Kaiserzeit Griechen (besonders Athener) und Kleinasiaten, welche die bewundertsten Werke schufen, bei den bedeutendsten Kunstunternehmungen beschäftigt und am höchsten bezahlt wurden. Die Statue in dem von Cäsar 46 v. Chr. geweihten Tempel der Venus Erzeugerin war ein Werk des Arcesilaus; das Pantheon Agrippas schmückte der Athener Diogenes mit Karyatiden und Giebelstatuen; auch die meist paarweis arbeitenden Künstler, welche nach Plinius „die Kaiserpaläste mit den anerkanntesten Statuen füllten", waren sämmtlich Griechen.[4])

die Malerei auch von Römern betrieben.

Ganz anders war es in der Malerei. „Bei ihrer Anhänglichkeit an die uralte Ueberlieferung des Stuckierens der Mauern brachten es die Italer früh zu einiger Kunst in der Wandmalerei, die sie vielleicht früher als die Griechen zu mythologischen und historischen Bildern und sonstigen Darstellungen, welche die Grenzen der reinen Decoration überschritten, in Anwendung brachten."[5]) Daß die Malerei in Rom vor der Plastik in Gunst stand, ist auch deshalb begreiflich, weil sie zur treuen und anschaulichen Darstellung des Geschehenen so viel geeigneter war. Ihre Ausübung gereichte in der ältern Zeit auch

1) Galen. ed. K. I p. 38 (Th. I 315, 1). 2) Verg. A. VI 847. 3) Brunn Künstlergesch. I 602. G. Hirschfeld Tituli statuarior. sculptorumque p. 186 sqq. Löwy Inschr. griech. Bildh. Nr. 357 (Athen): — *Τραϊανὸν Ἀδριανὸν Ὀλύμπιον ἡ μητρόπολις τῆ(ς) Ἰωνίας Μιλησίων πόλις — Ἀνδριαντοποιὸς Αὖλος Παντουλήιος Γαίου Ἐφέσιος ὁ καὶ Μιλήσιος ἐποίει.* 368 (Olympia): *Κορνήλιος Ἀφροδισιεὺς ἐποίει.* CIL X 1896 (Puteoli in basi): Ex officina Sextili Clementis. Cornelius Saturninus in Dea (Apulej. Apol. c. 61 s.) scheint nicht bloß Holzschnitzer gewesen zu sein. 4) Plin. N. h. XXXVI 38. Löwy S. 238 ff. 266 ff.
5) Semper Der Stil I 490.

Männern des hohen Adels nicht zur Unehre. Ein Fabius malte im Jahre 450=304 den Tempel der Salus mit Bildern aus, die noch Dionys von Halikarnaß sehr lobt, und die erst unter Claudius durch den Brand des Tempels untergingen; der Beiname Pictor vererbte sich in der Familie dieses Fabius. Seit Pacuvius, dessen Leben bis zur Gracchenzeit herabreicht, war allerdings die Malerei nach Plinius nicht „in anständigen Händen" gesehn worden. Vermuthlich räumten die römischen Künstler den Rom nun mehr und mehr überfluthenden, höher ausgebildeten griechischen allmählich das Feld: und je länger und allgemeiner die Malerei von Fremden, Unfreien und Freigelassenen geübt wurde, desto weniger galt ihre Ausübung für Römer als ehrenvoll: schon Valerius Maximus fand es kaum begreiflich, daß ein Fabius einer so niedrigen Beschäftigung ergeben gewesen sei und sich ihrer nicht geschämt habe.[1])

Immer aber blieb die Malerei mehr in Ansehn als die Plastik, und auch in der Kaiserzeit haben die Römer ihre Ausübung keineswegs den Griechen ganz überlassen. Für die erstere Kunst konnte Plinius eine römische Monographie (eines Fabius Vestalis) und Maler- (264)
biographieen von Cornelius Nepos[2]) benutzen, für die Plastik von Römern nur antiquarische, polyhistorische und encyklopädische Bücher.[3]) Daß unter August ein Knabe aus sehr vornehmer Familie Q. Pedius zum Maler ausgebildet wurde, war allerdings nur in dessen Stummheit begründet, welche ihm jeden seinem Stande angemessenen Lebensberuf verschloß. Doch von einem römischen Ritter Turpilius sah Plinius schöne Bilder zu Verona.[4]) Amulius, ein ernster, strenger und zugleich glänzender Maler, der nur wenige Stunden am Tage und immer mit großer Würde in der Toga auf dem Gerüst stehend malte, war hauptsächlich im goldnen Hause Neros beschäftigt. Cornelius Pius und Attius Priscus malten den von Vespasian restaurierten Tempel des Honos und der Virtus aus.[5]) Unter August hatte der römische Maler Ludius (oder S. Tadius) durch Einführung eines anmuthigen und wohlfeilen Decorationsstils (einer erweiterten Anwendung der Skenographie) für Zimmer einen sehr großen Erfolg[6]):

1) Valer. Max. VIII 14, 6. 2) Ad. Furtwängler Plinius und seine Quellen über die bildenden Künste, N. Jahrbb. f. Philol. Supplementband IX (1877) S. 25—38 (gegen Brunn, der bei Cornelius Nepos auch Biographieen von Erzgießern annimmt: Cornelius Nepos und die Kunsturtheile bei Plinius, Sitzungsber. d. phil. hist. Cl. d. Münchener Acad. 1875 I 311—327). 3) Plin. N. h. VII 213. (XXXIV—XXXVI.) 4) Inschriften aus derselben Familie zu Verona CIL V 1, 3432. 5) Vgl. oben S. 269, 6. 6) Brunn Künstlergesch. II 302—316.

er erſcheint mit ſeiner Virtuoſität, welche den Bedürfniſſen des Luxus ſeiner Epoche Genüge leiſtete, mit ſeiner ſcharfen Beobachtung, mit ſeinem Humor und ſeinen vortrefflichen Kenntniſſen der Darſtellungsmittel als eine echt römiſche Künſtlernatur.[1])

Malerinnen. Die Malerei ſcheint auch von Frauen viel geübt worden zu ſein, wenigſtens ſieht man auf antiken Bildern Malerinnen verhältnißmäßig oft. Das Grab einer Malerin wurde im J. 1847 in der Vendée in St. Médard-des-Prés neben den Reſten einer Villa entdeckt, in welcher ſich Bruchſtücke von zierlicher Wandmalerei fanden. Das Grab enthielt außer dem Skelett eine reiche Ausſtattung von Malergeräth.[2]) Nach Juſtinus wäre auch Bildhauerei von Frauen getrieben worden. Wie

Weibliche Modelle der Bildhauer. ausſchweifend die Verfertiger von Götterbildern ſeien, ſagt er, ergebe ſich daraus, daß ſie die Sklavinnen verführen, die ihnen bei der Arbeit helfen. Doch in der That dürften es nur weibliche Modelle geweſen ſein, die Juſtinus in Bildhauerwerkſtätten geſehn hatte, und deren

(265) Verhältniſſe zu den Künſtlern ihm zum Aergerniß gereichten.[3]) — Die Technik der bildenden Künſte wie der Malerei hat ſich übrigens auch im Occident bis in die letzten Zeiten des Alterthums erhalten.[4])

Die Architektur von den Römern hoch geſchätzt. Die Architektur iſt die einzige Kunſt, welche die Römer als eine ihrer nationalen Anlage verwandte ſchöpferiſch behandelt haben, die einzige, die nicht bloß den großen Zwecken des Staates, dann der Weltherrſchaft wirkſam dienen, ſondern auch allein den „Weltherrſchaftsgedanken" zum Ausdruck bringen konnte. Auf allen andern Kunſtgebieten von griechiſchem Einfluß abhängig, haben ſie hier, völlig

---

1) Helbig Wandgemälde der verſchütteten Städte S. 385—389. 2) Jahn Darſtellungen des Handwerks u. ſ. w., Abhandl. d. Sächſ. Geſ. V 298—304.

3) Justin. Martyr. Apol. I 9: *Καὶ ὅτι οἱ τούτων* (der Götterbilder) *τεχνῖταί τε ἀσελγεῖς τε* (suppl. *εἰσί*) *καὶ πᾶσαν κακίαν, ἵνα μὴ καταριθμῶμεν, ἔχουσιν, ἀκριβῶς ἐπίστασθε· καὶ τὰς ἑαυτῶν παιδίσκας συνεργαζομένας φθείρουσιν.*

4) Augustin. De civ. d. XXII 19, 1: vollſtändiges Umgießen einer mißlungenen Statue. Boetius († 525) De instit. arithm. I praef. ed. Friedlein p. 4: Jede scientia bedarf ceterarum quoque artium adjumenta. — Nam in effigiandis marmore statuis alius excidendae molis labor est, alia formandae imaginis ratio, nec ejusdem artificis manus politi operis nitor exspectat. At picturae manibus tabula commissa fabrorum, cerae rustica observatione decerptae, colorum fuci mercatorum sollertia perquisiti, lintea operosis elaborata textrinis multiplicem materiem praestant. Marcellini Com. Chronic. Areobinda et Messalia coss. (506): Iliss coss. Anastasii principis statua in eodem loco, quo dudum Theodosii Magni steterat, super immanem columnam in foro Trajani facta est. — Boetio solo cos. (510): Simulachrum aeneum in foro Strategii super fornicem residens et cornucopiae Fortunae tenens incendio proflammatum est combustumque brachium, quod tamen statuarii continuo solidarunt. Eunap. Vitt. philos. 118: *Ἰλάριον — κατὰ γραφικὴν οὕτω φιλοσοφήσαντα, ὥστε οὐκ ἐτεθνήκει ἐν ταῖς ἐκείνου χερσὶν ὁ Εὐγράνωρ.* Ueber Elfenbeinſchnitzerei vgl. Marquardt Prl. II² 741 ff.

original, jene Werke geschaffen, die den Jahrtausenden trotzend noch heute eine so mächtige „fast schauerliche" Wirkung üben[1]), und denen die griechische Kunst nichts an die Seite zu stellen hat. Die stolze Frage eines Frontinus, ob man mit den römischen Aquäducten wol die müßigen Massen der ägyptischen Pyramiden oder die nutzlose Herrlichkeit der berühmten griechischen Bauwerke vergleichen könne — sie ist der Ausdruck einer, wenn auch einseitigen, doch nicht unberechtigten Anschauung.[2])

Römische Architekten zahlreich.

Die Unentbehrlichkeit und hohe Bedeutung der Architektur für das öffentliche wie das Privatleben war der Grund, daß sie für die anständigste Kunst angesehn, und (von Cicero) der Heilkunde gleich gestellt wurde, wie sie denn auch nicht bloß in Rom, sondern in allen großen Städten die lohnendste gewesen sein dürfte.[3]) Daher war nicht nur der Zudrang zu diesem Beruf sehr groß, sondern es waren auch unter den Architekten, wie es scheint, neben Sklaven, Freigelassenen und Fremden, römische Bürger während der Republik so wie während der ganzen Kaiserzeit zahlreich.[4]) Das Werk des Vitruvius über die (266) Baukunst war nicht das erste römische über diesen Gegenstand. Von den namhaften kaiserlichen Architekten, die wir kennen, ist Apollodorus von Damascus, der Trajans Bauten leitete und (im Jahr 101) die Donaubrücke baute, der einzige, der mit Gewißheit als Nichtrömer bezeichnet werden kann. Als Architekten Neros nennt Tacitus Severus und Celer (Letzterer vielleicht kaiserlicher Freigelassener), „die Geist und Kühnheit genug besaßen, um zu versuchen, was die Natur zu verweigern schien."[5]) Domitians Palast baute Rabirius, der dabei (nach Martial) das gestirnte Firmament (als würdiges Vorbild) erfaßt hatte[6]); auch der Architekt Hadrians (Decrianus) war wol ein Römer.[7]) Der j. Plinius trägt den Bau eines Cerestempels einem Mustius auf, der die Schwierigkeiten des Terrains durch seine Kunst zu überwinden wußte.[8]) Den Erbauer der Brücke von Alcantara und eines damit verbundenen Kaisertempels auf einem Felsen am Tajo kennen wir aus einem dort in Stein gehauenen Gedicht, in welchem es heißt: „die Brücke, die stehn wird, so lange die Jahrhunderte des ewigen Weltalls

1) Semper Der Stil I 479—486. 2) Frontin. De aquis c. 16. 3) Th. I 314, 2. 4) Marquardt Prl. II² 613 f. Vgl. Cod. Theodos. XIII 4 und das oben S. 197, 5 angeführte Verzeichniß von Promis. 5) Brunn Künstlergesch. II 344. CIL VI 2, 14647: Celeri Neronis Aug. l. 6) Martial. VII 56. Brunn das. II 377 hat den Schluß des Epigramms mißverstanden. 7) Vit. Hadrian. c. 19. 8) Brunn das. II 371.

dauern, hat Lacer, berühmt durch seine göttliche Kunst, gebaut."[1]) Der Erbauer des Pont du Gard hieß nach einer dort entdeckten Inschrift Veranius[2]); auf einem Bogen in Antipolis (Antibes) war ein Sextus Julius (der dritte Name verstümmelt) als Erbauer genannt.[3]) Selbst in den östlichen Provinzen wurden Bauten von römischen Architekten ausgeführt. Costunius Rufinus baute in Pergamus den Tempel des Zeus Asklepios, während Galenus dort (seit 147) unter der Leitung des Satyros studierte[4]); noch in der byzantinischen Zeit wurde der Name dieses Architekten genannt, und sein Bau als eines der Wunder der Welt gepriesen.[5])

(267) ### e. Der Kunstsinn.

Gründe für die Geringschätzung der Kunst bei den Römern.

Von den vielen Tausenden von Künstlern, die während der ersten Jahrhunderte im ganzen römischen Reiche thätig waren, sind verhältnißmäßig nur äußerst wenige namentlich bekannt, und diese fast nur aus ihren eigenen Inschriften auf ihren Arbeiten. In der Litteratur wird trotz der häufigen Erwähnungen von künstlerischen Unternehmungen aller Art der ausführenden Künstler fast nie gedacht. Dies erklärt sich zum Theil aus der untergeordneten Stellung der Künstler in der damaligen Gesellschaft, sodann daraus, daß die künstlerische Production weit weniger durch Einzelne als durch Verbände erfolgte, in welchen der Einzelne als dienendes Glied eines Ganzen keine Beachtung fand. Andrerseits hatten auch, wie oben gezeigt ist, die Künste für die römische Cultur ihre Bedeutung und ihren Werth nicht an sich, sondern nur insofern sie als Mittel zur Erreichung wichtiger und

1) CIL II 751. (Ib. 2559: C. Sevius Lupus architectus Aeminiensis Lusitanus.) 2) Revue epigr. du midi de la France Juli 1883 p. 374. 3) CIL XII 186. 4) Galen. De anatom. administr. I 2 ed. K. II 225. Vgl. Clinton ad a. 147. 5) Die betreffenden Stellen scheinen noch niemals richtig verstanden worden zu sein. In dem Gedicht Anthol. Palat. IX 656 wird die von Kaiser Anastasius (491—518) erbaute *Χαλκῆ* mit den berühmtesten Bauwerken verglichen; der Dichter sagt:

V. 13 *κρύψον ἀμετρήτων μεγάρων στεινούμενον αὐλαῖς*
Πέργαμε, φαιδρὸν ἄγαλμα τεόν, Ῥουφίνιον ἄλσος,

wo Dübner an die von Claudian. in Rufin. II 448 erwähnten Prachtbauten denkt. Bei Philo De VII orb. spectacc. ed. Orelli p. 146 steht eine Aufzählung der Weltwunder aus Georg. Cedren. Comp. Hist. c. 81 p. 140 ed. Bssil., welche mit folgenden Versen schließt:

καὶ Ῥουφίνειον ἄλσος (bei Orelli *Ῥουφίνιον ἄλλος*) *ἐν τῷ Περγάμῳ,*
οὗπερ τὸ κάλλος πᾶσαν ἔδραμε χθόνα.

Ein Messalinus Restaurator eines Theaters zu Ephesos Lebas-Waddington 150 = CIG 2976 = Append. ad Anthol. 333. Inschriften griechischer Architekten sind nicht häufig, wie G. Hirschfeld Monatsber. d. Berl. Akad. 1888 S. 888 bemerkt.

allgemein festgehaltener Zwecke unentbehrlich waren. Endlich erschien die damalige künstlerische Production den Zeitgenossen geringer als uns, weil sie von ihnen mit dem Maß der Schöpfungen der griechischen Blüthezeit gemessen wurde. Der Mangel der spätern Kunst an eigentlicher Originalität, das Zurücktreten der Innerlichkeit gegen das formale Element, selbst in ihren glänzendsten, imposantesten und anmuthigsten Leistungen — dies mußte in einer Zeit, wo die Werke des Jahrhunderts von Phidias bis auf Lysippos noch in solcher Fülle vorhanden waren, von Allen, die diese neben jenen sahen, auch bei sehr unvollkommenem Verständniß, empfunden werden. Daß das Kunstinteresse in jener Zeit ganz vorzugsweise der Vergangenheit zugewendet war, ist vollkommen begreiflich. Seine Natur und Intensität war aber auch damals in der römischen und griechischen Welt keineswegs dieselbe: vielmehr ist dieses gerade eines der Gebiete, auf welchen die Verschiedenartigkeit der beiden Culturen als eine noch unausgeglichene auch für uns wahrnehmbar hervortritt.

Verbreitung von Kunstkenntniß und Kunstinteresse in Rom.

Es ist bekannt, wie die siegreichen Feldzüge der Römer in griechischen Ländern seit der Eroberung von Syracus (212), später die während eines Zeitraums von drittehalb Jahrhunderten fortdauernden Plünderungen der Feldherren, Statthalter und Kaiser bis auf Nero herab Rom mit einer unglaublichen Menge der vollendetsten griechischen Kunstwerke aller Art füllten, ja überfüllten.[1]) Die Eindrücke dieser Kunstwelt ohne Gleichen, denen sich auch der Gleichgiltige, (268)
ja der Widerstrebende nicht gänzlich zu entziehn vermochte, ergänzten dann die seit der Eroberung Korinths immer allgemeiner werdenden Vergnügungs- und Bildungsreisen der Römer in Griechenland. Endlich sahen sich die Römer auch durch die griechische Litteratur, die je länger je mehr als Basis aller höhern Bildung anerkannt wurde, vielfach auf die bildende Kunst hingewiesen. Zwar daß die griechischen Originalwerke über diese, die Plinius zum Theil in seiner Weltbeschreibung benutzt hat, von Römern viel gelesen worden sind, dafür spricht nichts. Dagegen trug die epigrammatische und rhetorische Litteratur der Griechen zur Verbreitung von Kunstkenntnissen und Kunsturtheilen bei. Die griechischen Fachschriftsteller über die Theorie der Beredsamkeit, welche die fort und fort benutzten und zu Rathe gezogenen Quellen und Führer der Römer für diese, ihre ganze Bildung beherrschende Wissenschaft blieben, liebten es die Entwicklung

1) Marquardt Prl. II² 960 f.

und die Stilarten der Beredsamkeit mit denen der bildenden Künste zu vergleichen, und Ausdrücke aus deren Technik für ihre Terminologie zu entlehnen. Alles dies haben die römischen Schriftsteller über die Redekunst mit übertragen, und durch ihre Schriften weiter verbreitet. Sodann hat die besonders seit Alexander dem Großen in Griechenland viel cultivierte Epigrammendichtung sich mit Vorliebe mit der bildenden Kunst beschäftigt, und den Eindruck bedeutender Werke durch mehr oder minder geistreiche Pointen, Tändeleien und Witzesspiele wieder zu geben versucht. Eine Menge dieser Dichter hat sich in der spätern Zeit der Republik wie in der frühern Kaiserzeit wenigstens vorübergehend in Rom aufgehalten, wo sie für diese Art der Kleinpoesie einen unerschöpflichen Stoff und immer neue Anregung fanden; und es ist begreiflich, daß die Römer, die für Kunststudien wenig Zeit und noch weniger Sinn hatten, gern die Gelegenheit benutzten, sich ohne Mühe durch solche kurze, scheinbar oder wirklich treffende Urtheile und Charakteristiken, die von Munde zu Munde gingen, über viel besprochene Werke zu orientieren. Daß dies sehr vielfach geschehen ist, darf man aus den von Plinius mitgetheilten Kunsturtheilen schließen, die großentheils aus keiner andern Quelle stammen, als eben aus griechischen Epigrammen; vielleicht fand übrigens sie Plinius bereits in dem Werke des Bildhauers Pasiteles (über die berühmtesten Kunstwerke der Welt) gesammelt.[1])

(269) Anerkennung der Bedeutung der Kunst von Seiten der Römer.

Die Anerkennung der bildenden Künste, als eines für die Gesammtcultur wichtigen Elements von römischer Seite zeigt bereits ein Hauptwerk Varros. In seiner, die neun Hauptwissenschaften und Künste behandelnden Encyklopädie hatte er zwar nur der Architektur einen Platz eingeräumt, doch in seiner Sammlung von 700 Porträts berühmter Männer mit Unterschriften, neben Königen, Feldherren, Staatsmännern, Dichtern, Schriftstellern, Gelehrten, Baumeistern auch Maler und Bildhauer aufgenommen[2]): und wie Varros Werke überhaupt, so hat namentlich auch dies auf die allgemeine Bildung seiner eignen so wie der spätern Zeit großen Einfluß geübt. Auch Lukrez rechnet Malerei und Plastik neben der Poesie zu den Erwerbungen einer fortgeschrittenen Cultur, die dem Leben Reiz verleihen.[3])

1) Jahn Kunsturtheile des Plinius, Berichte der Sächs. Ges. 1850 S. 121 ff. Benndorf De Anthol. Gr. epigr. quae ad artes spectant (Bonn 1862) p. 5. 52—65.

2) Ritschl Ind. Scholl. Bonn. 1856—57, Rh. Mus. XIII 460 ff. Die Hebdomas der Maler Quintilian. XII 10, 6; die statuarii Plin. N. h. XXXIV 54 sqq.

3) Lucret. V 1450—53 (carmina picturas et daedala signa polire).

Die eingehende Berückſichtigung der Kunſt- und Künſtlergeſchichte in der über ein Jahrhundert ſpäter verfaßten Weltbeſchreibung des Plinius läßt eine Zunahme des Intereſſes für jene Gebiete in der gebildeten römiſchen Welt um ſo mehr vorausſetzen, als Plinius ſelbſt der Kunſt ganz fern ſtand.

Dilettantismus in der Sculptur und Malerei.

In wiefern Varros Forderung, daß die Mädchen Unterricht in der Malerei erhalten ſollten[1]), verwirklicht worden iſt, wiſſen wir nicht: doch mögen unter den auf Bildern öfter vorkommenden Malerinnen auch Dilettantinnen ſein. Das Beiſpiel des Aemilius Paulus, der ſeinen Söhnen auch griechiſche Maler und Bildner zu Lehrern gab[2]), dürfte in den Kreiſen, wo man ſich beſonders um griechiſche Bildung bemühte[3]), auch in der Kaiſerzeit nicht ſelten befolgt worden ſein. Nero hatte ſich ſchon in ſeinen Knabenjahren viel mit Pinſel und Modellierſtab beſchäftigt. Ebenſo war Hadrian eifrig bemüht geweſen, ſich in beiden Künſten auszubilden, in der Malerei dilettierte er noch als Kaiſer. Marc Aurel hatte zum Lehrer in derſelben Kunſt den Griechen Diognetos, der zugleich Philoſoph geweſen zu ſein ſcheint, und auf ſeine Erziehung auch ſonſt Einfluß übte. Der ganz griechiſch gebildete Alexander Severus „malte vortrefflich"; auch Elagabal übte dieſe Kunſt und noch Valentinian dilettierte in der Malerei wie in der Plaſtik.[4]) Wenn auch das Beiſpiel der beiden in Syrien aufgewachſenen Kaiſer für römiſche Erziehung nichts beweiſt, ſo bleiben die übrigen noch zahlreich genug um annehmen zu laſſen, daß Unterricht der Jugend in den bildenden Künſten ſo wie ein dadurch veranlaßter Dilettantismus im ſpätern Leben in den höhern Ständen Roms zu allen Zeiten nicht allzu ſelten war. Ebenſo iſt klar, daß dieſer Dilettantismus keineswegs an ſich unzuläſſig gefunden wurde. Wenn dem Titedius Labeo, der Proconſul von Narbonenſis geweſen war, das Prahlen mit der Kunſt, die er in kleinen Bilderchen zeigte, „zum Geſpött, ſelbſt zur Schmach gereichte"[5]), ſo war es hier eben nicht der Dilettantismus ſelbſt, ſondern die damit getriebene Oſtentation, (270)

1) Th. I 456, 4. 2) Plutarch. Aemil. Paull. c. 6. 3) Daß in Griechenland Malerei zu den Unterrichtsgegenſtänden wenigſtens an manchen Orten gehörte, zeigt die Inſchrift von Teos CIG 3087, wo als Gegenſtände, in welchen für die πρεσβυτέρα ἡλικία (ältere Knaben oder Jünglinge) Preiſe ausgeſetzt ſind, aufgeführt werden: ὑποβολή, ἀνάγνωσις, πολυμαθία, ζωγραφία. Die Vermuthung von Lüders (Die dionyſiſchen Künſtler S. 138), daß hiernach in Teos eine Erziehungsanſtalt für dionyſiſche Künſtler anzunehmen ſei, iſt gerade wegen der angegebenen Unterrichtsgegenſtände ganz unwahrſcheinlich. CIL VIII 724 (prov. Byzacena, Grabſchrift eines 17jährigen Knaben): gratus apud magistros fui, qui dixi scribsi pinexsi bene. 4) Brunn a. a. O. II 309 f. 5) Derſ. daſ. 306.

die den Anstoß gab. Vergleicht man aber mit diesen immer doch vereinzelten Zeugnissen des Dilettantismus der Römer in den bildenden Künsten die sehr zahlreichen für ihren Dilettantismus in der Musik, so gewinnt man den Eindruck, daß die Verbreitung des erstern der des letztern auch nicht annähernd gleichgekommen sein kann.

Kunstbetrachtung auf Reisen.

Daß die Römer auf ihren Vergnügungs- und Bildungsreisen, namentlich in Griechenland und Kleinasien, auch die dortigen Kunstwerke in Augenschein zu nehmen nicht versäumten, ist selbstverständlich; besonders solche mußte man natürlich gesehn haben, die viel genannt, und jedem einigermaßen Belesenen dem Namen nach bekannt waren, um ihretwillen wurden Reisen auch eigens unternommen. Doch daß dies Kunstinteresse mehr als ein äußerliches und oberflächliches, hauptsächlich durch die Berühmtheit des Werks und des Künstlers bedingtes war, zeigt sich nirgend. Das historische Interesse erscheint bei den Reisen der Römer durchaus als das leitende, und die große Mehrzahl empfand ohne Zweifel wie Atticus, den selbst die Herrlichkeit der unvergleichlichen Kunstwerke Athens weniger anzog als die dortigen historischen Erinnerungen.[1])

Kunstsammlungen, hauptsächlich durch Prachtliebe veranlaßt —

Am wenigsten beweist die Anhäufung von Kunstwerken im Privatbesitz zu Rom, daß dort Kunstsinn verbreitet war. Schon die bloße Kunde von ihrer Kostbarkeit reichte hin, sie selbst Solchen als begehrenswerthe Beute erscheinen zu lassen, die für ihren Werth so wenig Verständniß besaßen, als der rohe Eroberer von Korinth: und so unerschöpflich war der Reichthum der griechischen Länder an Kunstwerken, daß er der Gier der Römer Jahrhunderte hindurch die vollste Sättigung bot. Neben Marmorsäulen, Teppichen, Citrustischen, Silbergeräth, Prachtgefäßen gehörten, wie bemerkt, Statuen und Gemälde je länger
(271) desto allgemeiner zur Ausstattung reicher Häuser und Villen. Bei dem ungeheuern Vorrath von Kunstwerken und der Leichtigkeit ihres Erwerbs oder Raubes bedurfte es zur Bildung von Sammlungen nicht einmal besonderer Liebhaberei. Gemäldegallerieen waren schon in Augusts Zeit so allgemein, daß in Vitruvs Plan für ein vornehmes Haus ein großer nach Norden gelegener Saal für diesen Zweck nicht fehlen durfte[2]); und blieben es auch später, ebenso wie Sammlungen von Sculpturen.[3])

---

1) Th. II 170—185. 2) Vitruv. ed. Rose VI 5, 1. 7, 2. 8, 2.
3) Aurelius Victor Caesares 14: ipse (Hadrianus), ut beatis locupletibus mos, palatia exstruere, curare epulas, signa, tabulas pictas. CIL VI 2270: Eutychus Augg. lib. officinator a statuis (p. C. 199). Daß die Römer auch Münzen sam-

Mögen dieſe Sammlungen auch Werke lebender Künſtler enthalten haben, ſo werden ſolche doch niemals erwähnt, und wenn ſie nicht vorwiegend aus alten Bildern und Statuen beſtanden, ſo wurden doch dieſe wenigſtens für das Werthvollſte oder einzig Werthvolle darin angeſehn. Daß Liebhaber und Sammler ſolche beſonders ſuchten, wird auch öfter ausdrücklich geſagt; ſo von Julius Cäſar[1]), von Damaſippus, der alte Statuen „wie unſinnig" kaufte.[2]) Die Bildergallericen, ſagt Plinius, ſtoppelt man aus alten Gemälden zuſammen.[3]) Ganz beſonders aber wurde bei Silberarbeiten auf das Alter geſehn, nach welchem die Werke dieſer in Abnahme gekommenen Kunſt ſo gut wie allein geſchätzt wurden; Ciſelierungen, die bis zur Unkenntlichkeit abgegriffen waren, hielt man am höchſten.[4]) Es fehlte auch nicht an Alterthümlern, welche die eigentlichen Incunabeln der Kunſt allem Uebrigen vorzogen, die „faſt rohen" Gemälde eines Aglaophon und Polygnot denen der Spätern, wie Quintilian ſagt, der hierin wol nicht mit Unrecht ein Prahlen mit Kennerſchaft fand.[5]) Die größte Verbreitung wird dieſe Geſchmacksrichtung in der Zeit Hadrians erreicht haben. Doch im Allgemeinen verſtand man unter „alten Kunſtwerken" die der griechiſchen Blüthezeit oder ſelbſt der Diadochenperiode.[6]) Von den „Arbeiten der Alten", die Statius in der Villa des Manilius Vopiscus zu Tibur ſah, werden die Meiſter nicht namentlich genannt[7]); unter den „alten" Gemälden und Bildwerken in der Villa des Pollius Felix zu Sorrent Arbeiten von Apelles, von (272)
Phidias (aus ſeiner frühern Zeit), Polyclet und Myron[8]); in der

beſtanden vorzugsweiſe aus ältern Werken.

melten, ſchließt Julius Friedlaender (Zeitſchrift f. Numismatik III 167) aus Sueton. Aug. c. 75: Saturnalibus modo munera dividebat, vestum et aurum et argentum, modo nummos omnis notae, etiam veteres regios ac peregrinos („etwa goldne Alexander oder ſchöne Silberſtücke von Syracus" J. Fr.). 1) Sueton. Caes. c. 47. 2) Horat. S. II 3, 64. 3) Plin. N. h. XXXV 4. 4) Id. ib. XXXIII 157. 5) Mein Kunſtſinn der Römer 38, 55. 6) Unter antiqui ſind bei Vitruv. VII 5 nach Helbig, R. Rh. Muſ. 1870 S. 395 ff. die Künſtler der Diadochenzeit zu verſtehn. 7) Stat. Silv. I 3, 50 sq. lautet nach der Abſchrift des Cod. Sangallensis (Baehrens praef. p. 13): Quicquid et argento primum, vel in aere minori Lusit et enormes manus est experta colossos. Für minori iſt ſeit der ed. princeps geleſen worden Myronis. Vergl. Philol. XVI 620 hat vorgeſchlagen privum für primum und ut für et. Baehrens glaubt, daß primum bedeutet „Vorzügliches", und daß von wirklichen Koloſſen, die in der Sammlung neben kleinen Arbeiten in Bronze und Silber ſich befanden, die Rede iſt. Ich verſtehe die Stelle von kleinen Skizzen in Bronze und Silber (minori iſt auf argento ebenſowol wie auf aere zu beziehn), in denen der Künſtler die ſpäter auszuführenden Koloſſe gleichſam probierte; im Weſentlichen ebenſo Ed. Schwartz Conjectanea Ind. lect. Rostoch. aestiv. 1889 p. 7. 8) Stat. Silv. II 63: Si quid Apellei gaudent animasse colores, Si quid adhuc vacua tamen admirabile Pisa Phidiacae rasere manus (cf. IV 6, 28). In dieſem Zuſammenhange ſcheint mir Apellei nicht allgemein (als Bezeichnung der Malerei) gefaßt werden zu können.

Sammlung „alter Werke" des Novius Vindex Bronzen von Myron und Polyclet, Marmorſculpturen von Praxiteles, Elfenbeinarbeiten von Phidias und Bilder, die ſchon von Weitem „den alten Apelles" erkennen ließen.[1]) Bei ſolchen flüchtigen Erwähnungen werden faſt immer nur Namen von Künſtlern erſten Ranges genannt[2]), am häufigſten Polyclet. Bei Juvenal brennt ein reicher Mann ab: unter Denen, die zur Ausſtattung des neu zu bauenden Hauſes beiſteuern, bringt auch einer etwas ganz Vortreffliches von Euphranor und Polyclet.[3]) In der That galt der Letztere Vielen für den erſten unter den bildenden Künſtlern, der Meiſter in der Darſtellung jugendlicher Schönheit, der „ſich nicht über glatte Wangen hinaus wagte", deſſen Werke mehr durch Vollendung der Form als durch Tiefe des Gehalts bedeutend waren. Nächſt ihm wird vielleicht am häufigſten Myron genannt, deſſen Menſchen- und Thierfiguren vor Allem durch überwältigende Naturwahrheit wirkten; von Beiden ſah man auch in Rom mehr als von Phidias, deſſen bedeutendſte Werke in Griechenland geblieben waren. Beide nennt Vitruv geradezu als Repräſentanten der bildenden Kunſt, wie Apelles der Malerei. Künſtler aus der Zeit nach Alexander dem Großen oder aus der letzten Zeit der römiſchen
(273) Republik, unter denen Paſiteles und Arceſilaus hervorragten, werden unter den „Alten" ſo gut wie nie genannt.[4])

Die Sammler mit Copieen viel betrogen.

Bedenkt man nun die Maſſenhaftigkeit der im Privatbeſitz aufgehäuften angeblich alten Kunſtwerke (mit denen ja Domitius Tullus z. B. einen ſehr großen Park auf der Stelle füllen konnte)[5]), und das Umherwerfen mit den berühmteſten Namen einerſeits, andrerſeits die techniſche Virtuoſität der damaligen Kunſt und ihre ſo umfaſſende Beſchäftigung mit Reproduction klaſſiſcher und alterthümlicher Werke, ſo muß man auch ohne Zeugniſſe glauben, daß die Sammler oft genug von Künſtlern und Kunſthändlern betrogen wurden, und Copieen ſtatt der Originale kauften. Von Jemandem, der mit ſeinen Ori-

1) Stat. Silv. IV 6, 10—21. 2) Ausnahmsweiſe nennt Columella R. r. I praef. 31 Bryaxis und X 30 Phradmon und Ageladas. Den erſten Namen konnte er vielleicht von einer Baſis ableſen. Von einer Reihe von Statuen, die einſt auf dem Forum geſtanden haben, ſind die Baſen nebſt ihren (der Buchſtabenform nach eher dem 2. als 3. Jahrhundert angehörigen) Inſchriften: Opus Praxitelis, Opus Polycleti, Opus Timarchi noch erhalten; eine vierte zu derſelben Reihe gehörige Inſchrift Opus Bryaxidis nur handſchriftlich. De Rossi La base di una statua di Prassitele testè scoperta e la serie di simili basi alla quale esse spartiene, Bull. comun. II 1874 p. 174 ss. Vgl. CIL VI 10038—43. De Roſſi nimmt an (p. 179 s.), daß die Statuen in der letzten Zeit vor der Baſilica Julia aufgeſtellt waren. Vgl. Löwy Inſchr. griech. Bildhauer S. 319 ff. 3) Juv. 3, 216 sqq.
4) Mein Kunſtſinn d. Römer S. 37. 5) Vgl. oben S. 219, 6.

ginalgemälden und echten (Silber)pocalen prunkt, ſagt Martial, ſeine Freunde ſeien gerade ſo echt wie die Stücke ſeiner Sammlung.[1]) Auch gibt es ein ausdrückliches Zeugniß ſchon aus der erſten Kaiſerzeit, daß ſolche Fälſchungen häufig und offenkundig waren. Der Fabeldichter Phädrus ſagt[2]): wenn er ſich des Namens Aeſop bediene, ſo geſchehe dies um das Anſehn ſeiner Sachen zu erhöhen, „wie manche Künſtler es in unſerer Zeit machen, wenn ſie auf ihren neuen Marmor Praxiteles ſchreiben, oder Myron auf poliertes (?) Silber, Pauſias (?) auf ein Gemälde. So ſehr begünſtigt der biſſige Neid mehr das Alter, als das Gute der Gegenwart". Auch ein griechiſcher Autor unter Hadrian, welcher berichtet, daß Phidias ſeinem Lieblinge Agorakritos geſtattet habe ſich auf einem ſeiner eignen Werke, der Rhamnuſiſchen Nemeſis als Urheber zu nennen, fügt hinzu: „ſo haben auch viele Andre auf ihre eignen Werke einen fremden Namen geſchrieben."[3])

Begegnet man nun in der damaligen Litteratur Angaben von Arbeiten großer Künſtler, die ſonſt völlig unbekannt ſind, ſo kann man ſie nur mit Mißtrauen aufnehmen. Daß es von Phidias ein mit erhabenen Fiſchen ciſeliertes Gefäß, und eine Cikade, Biene und Fliege gab, iſt allerdings nicht unmöglich, aber auf die bloße Angabe des Martial (die übrigens noch eine andere Erklärung zuläßt) und des Kaiſers Julian iſt es nicht zu glauben.[4]) Die Arbeit in edlen Metallen (Toreutik, Cälatur) war ein „Haupttummelplatz des Kunſtbetrugs", da die Ausſtattung der Schenktiſche mit „altem" Silbergeräth, (274)
der Sammlungen mit „Originalpocalen"[5]) zum beliebteſten Kunſtluxus gehörte. Die Blüthezeit der Toreutik war aber kurz, die Zahl der namhaften Künſtler klein geweſen. Von Mentor, dem größten derſelben, dem Benvenuto Cellini des Alterthums, wollten Kunſtkenner nur vier Becherpaare als echt erkennen.[6]) Im Kunſthandel und in

1) Martial. XII 69. 2) Phaedr. V praef. v. 7 Codd.: Detrito Myronem argento. fabulae exaudiant. Vergl Philol. XVI 620 f.: Detrito Myn argento, tabulae Pausiam. Detrito entweder abgerieben, um den Schein des Alters zu erhalten, oder fein poliert (Apulej. Metam. VI 6: currum — limae tenuantis detrimento conspicuum et ipsius auri damno pretiosum). Die Aenderung von Myronem halte ich nicht für empfehlenswerth, vielleicht Trito Myronem argento, tabulae Pausiam (ſo L. Müller, nur ſtatt Pausiam: Zeuxidem). 3) Zenob. V 82 Paroemiographi edd. Leutsch et Schneidewin I 153) angeführt von G. Hirschfeld Tituli statuar. sculptorumque. 4) Wie Brunn thut Künſtlergeſch. I 187. Ars Phidiaca bei Martial. III 35 kann „bildende Kunſt" bedeuten, wie ars Apellea XI 9, 2 Malerei. Dagegen *Φειδιακὴν χάριτα* Kaibel Epigr. Gr. 794 von einer Nachahmung einer Phidiaſſiſchen Minerva. Vgl. Löwy Inſchr. griech. Bildh. S. 362 f. 5) Martial. XII 69 (scyphos — archetypos). 6) Jahn Aus d. Alterthumswiſſenſchaft S. 236 f. Vgl. Brunn a. a. O. II 408.

den Sammlungen dagegen scheinen sie keineswegs selten gewesen zu sein. Martial beschreibt einen Laden für kostbare Luxusgegenstände: dort findet man außer Statuen von Polyclet auch „Becher von Mentors Hand geadelt“[1]; und dieser Name kehrt regelmäßig wieder, wo er von alten Originalarbeiten in Silber spricht.[2] Und wenn Kenner nur mit guten Copieen (wie jene des Zenodorus nach Kalamis) betrogen werden konnten, so gab es ohne Zweifel auch häufig genug Liebhaber und Sammler von dem Bildungsgrade des Trimalchio bei Petronius, der als besonderer Freund von Silberarbeiten Becher besaß, auf denen vorgestellt war „wie Kassandra ihre Söhne tödtet, und die todten Kinder so daliegen, daß man es für wirklich hält; dann wie Dädalus die Niobe in das trojanische Pferd einschließt“[3] (gemeint ist der Kindermord der Medea und die Kuh der Pasiphae). Er beschließt die Aufzählung seiner Geräthe mit der Bemerkung, daß alle schwerwichtig seien. Nächst den Silberarbeiten waren auch Bronzearbeiten ein Gegenstand der Leidenschaft der Sammler, vor Allem aus korinthischer Bronze, deren Mischung ein verlornes Geheimniß war. Nichts desto weniger gab es Künstler, die Arbeiten in diesem Material lieferten und wahrscheinlich oft genug die Kenner betrogen, obwol diese die echten unter anderm am Geruch erkennen wollten.[4]

Kunstwerke, die berühmten Personen gehört hatten, besonders geschätzt.

Ohne Zweifel ist es kein Zufall, daß bei Erwähnungen damaliger Kunstsammlungen Aeußerlichkeiten wie Alterthum, Seltenheit, kostbares Material so oft betont werden, sondern gewiß legte ein großer Theil der Sammler auf diese ihnen verständlichsten Eigenschaften der Kunstwerke den Hauptwerth. Auch das historische Interesse dürfte bei den Kunstsammlungen vielfach mit im Spiel gewesen sein. Wurden doch (wie früher bemerkt worden ist)[5] überhaupt Gegenstände, die
(275) im Besitz berühmter Personen gewesen waren, sehr gesucht und hoch bezahlt: die irdene Lampe des Epictet mit 3000 Drachmen, der Stock des Peregrinus Proteus mit einem Talent.[6] Der Werth des Diamanten, den die schöne jüdische Fürstin Berenice von ihrem Bruder Agrippa II zum Geschenk erhalten hatte, war dadurch gestiegen, daß sie ihn am Finger getragen.[7] Den gezwungenen Käufern bei einer von Caligula veranstalteten Auction kaiserlicher Kleinodien wurde es bei den Kaufpreisen angerechnet, daß die Stücke Germanicus oder

1) Martial. IX 60, 16. 2) Id. III 41. IV 39. VIII 51, 2. XI 11, 5. XIV 93 (Pocula archetypa). 3) Petron. c. 52. 4) Marquardt Prl. II² 688. Vgl. Kunstsinn d. R. S. 39 f. Blümner Gewerbl. Thätigkeit S. 74 f. 5) Oben S. 115, 2. 6) Lucian. Adv. indoct. 13 sq. 7) Juv. 6, 156.

Agrippina, Antonius oder Auguſt gehört hatten.[1]) An den Tafeln reicher Häuſer mußten die Gäſte ſich nicht bloß von der Schwere des Silbergeſchirrs durch Aufheben überzeugen, ſondern auch die ausführliche Geſchichte jedes Stücks anhören.[2]) Juvenal ſchildert einen Schiffbruch, bei dem unter anderm ciſelierte Silbergefäße über Bord geworfen werden, die Philipp von Macedonien im Gebrauch gehabt haben ſollte.[3]) Caracalla beſaß Waffen und Trinkgeſchirre, deren ſich der von ihm leidenſchaftlich verehrte Alexander der Große bedient hatte.[4]) Martial, der erforderlichen Falls ſelbſt ſolche Reliquien, wie ein Brett des Argonautenſchiffs, mit achtungsvollem Staunen zu betrachten verſtand[5]), fand es doch unerträglich bei Tiſch die „verräucherten Stammbäume" der vorgeſetzten Silberbecher ſich vortragen laſſen zu müſſen, die bis auf Neſtor, Achill und Dido als erſte Beſitzer zurückgeführt wurden.[6]) Aber auch bei Gemälden und Sculpturen mußten ſich die Beſchauer vermuthlich nicht ſelten deren frühere Schickſale erzählen laſſen: der kleine Hercules des Liſippos in der Sammlung des Novius Vindex ſollte Alexander dem Großen, Hannibal und Sulla gehört haben.[7])

Die Sammler werden auch am meiſten auf Kennerſchaft Anſpruch gemacht haben, ſelbſt Trimalchio erklärt, daß er die ſeinige für kein Geld verkaufe. Doch wie zu allen Zeiten war die Prätention der Kennerſchaft häufiger als dieſe ſelbſt. Dionys von Halikarnaß, der mehr von Kunſt verſtand als die meiſten Römer, ſcheint es nur Künſtlern, und auch dieſen nur nach langer Uebung zugetraut zu haben, die Urheber namenloſer Werke zu beſtimmen und Copieen von Originalen zu unterſcheiden[8]): doch nach Statius verſtand ſich auch Novius Vindex wie Niemand anders auf das erſte.[9]) Damaſippus hatte ſich, wie Horaz ihn ſagen läßt, darauf gelegt, die echte korinthiſche Bronze zu erkennen, zu beurtheilen, ob etwas plump gemeißelt (276) oder hart gegoſſen ſei, den Preis einer Statue zu beſtimmen[10]): er charakteriſiert ſich auch durch das letztere als Kenner, denn ſicherlich liebten es dieſe auch damals wie gegenwärtig ihr Sachverſtändniß durch Taxieren von Kunſtwerken zu bekunden.[11]) Selbſtverſtändlich unterließen die Kenner auch nicht von „Miſchung des Erzes", „Con-

Anſprüche der Sammler auf Kennerſchaft.

1) Dio LIX 21. 2) Lucian. Saturn. 3, 33. 3) Juv. 12, 46. 4) Dio LXXVII 7. 5) Martial. VII 19. 6) Id. VIII 6. 7) Stat. Silv. IV 6. 8) Dionys. De vi Demosth. c. 50 p. 1180. De Dinarcho c. 7 p. 644. 9) Stat. Silv. IV 6, 29. 10) Horat. S. II 3, 20—23. 11) Detmold Kunſt in drei Stunden ein Kunſtkenner zu werden.

touren", „Farbenauftrag", „Schattengebung", „Proportionen" und ähnlichen Dingen zu reden, von welchen die Laien geſtanden nichts zu verſtehn[1]); denn daß zur Betrachtung von Kunſtwerken eine beſondere Schulung erforderlich ſei, war wol allgemein anerkannt.[2])

Zahlreicher als die Kenner waren natürlich die Liebhaber und Enthuſiaſten, die öfter erwähnt und vom ſtoiſchen wie vom ſtreng römiſchen Standpunkt für Narren erklärt werden.[3]) Schon dem Marcellus war es von den Gegnern griechiſcher Bildung zum Vorwurf gemacht worden, daß er durch die Beute des ſyracuſiſchen Triumphs ſeine Landsleute verführt habe, die Zeit mit geiſtreichem Kunſtgeſchwätz zu verderben.[4]) Bei Sklaven (beſonders vermuthlich griechiſchen) ſcheint es nicht ſelten vorgekommen zu ſein, daß ſie über der Betrachtung der ſo überreichen, allgemein zugänglichen Kunſtwerke Roms ihre Pflicht verſäumten: denn bei Erörterung der Fehler von Sklaven, welche der Verkäufer anzugeben verpflichtet iſt, führt der Juriſt Venulejus als geiſtige Fehler neben der Sucht des Schauſpielbeſuchs und der Lügenhaftigkeit auch die eifrige Betrachtung von Gemälden auf.[5])

Mangel an wahrem Kunſtſinn.

Eine Verbreitung wahren Kunſtſinns beweiſen alſo die maſſenhaften Kunſtſammlungen der Römer ebenſo wenig, als die koloſſale Verwendung der Kunſt zu decorativen und monumentalen Zwecken. Auch das Anhäufen alter Kunſtwerke war eben nur eine Aeußerung der römiſchen Prachtliebe, die bei aller Großartigkeit immer etwas Barbariſches behielt; die Herren der Welt wollten womöglich alles Köſtliche, was es auf der Welt gab, beſitzen und genießen, von Allem umgeben ſein, was dem Leben Pracht und Glanz verleihen konnte. Deshalb ſchleppten ſie auch die geprieſenen Werke aller bildenden Künſte nach Rom, aber mehr als äußerlich vermochten ſie ſich dieſe
(277) Schätze nicht anzueignen. Gerade die Häufung der Eindrücke war, wie Plinius richtig erkannte, zugleich eine Abſtumpfung, zumal da in dem raſtloſen Drängen und Treiben Roms die zur Kunſtbetrachtung unerläßliche Ruhe und Stille fehlte.[6]) Zur Vertiefung in Kunſtwerke fanden dort die Wenigſten auch nur die Zeit, den Meiſten genügte eine flüchtige und oberflächliche Kenntnißnahme. Tacitus ſagt um die

---

1) Cic. Verr. act. II or. IV 44, 98. Luc. Zeux. 5 bei Blümner Dilettanten, Kunſtliebh. u. Kenner im Alterthum (Virchow u. Holtzendorf VIII. Serie Heft 176) S. 42, 24. 2) Epictet. Dissert. II 24, 8: *Τὸ δ' ἰδεῖν ἐμπείρως* (sc. *τὸν ἀνδριάντα*) *οὐδεμιᾶς σοι προσδεῖσθαι φαίνεται τέχνης; Προσδεῖται καὶ τοῦτο*

3) Cic. Paradox. 5, 2. Horat. S. II 7, 95. Seneca Epp. 115, 8. 4) Plutarch. Marcell. c. 21. 5) Digg. XXI 1, 65. 6) Plin. N. h. XXXVI 27: Romae quidem multitudo operum etiam oblitteratio [est] ac magis etc.

Gleichgültigkeit gegen die Poesie zu charakterisieren: wer einen bewunderten Dichter einmal gesehn, sei befriedigt und gehe weiter, als wenn er eine Statue oder ein Gemälde gesehn hätte.[1])

Keine Spur von Interesse und Verständniß für Kunst in der römischen —

Daß in der That trotz aller alten und neuen Kunstpracht Roms und des römischen Reichs die bildende Kunst einen Einfluß auf die römische Gesammtbildung niemals gewonnen hat, dafür liefert die römische Litteratur, als Ganzes betrachtet, einen vollgültigen und unwiderleglichen Beweis. Von einer so großen Zahl von Dichtern und Schriftstellern verschiedener Perioden, die großentheils auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit standen, und uns als vollberechtigte Repräsentanten derselben gelten dürfen, verräth kaum einer Interesse und Verständniß der bildenden Kunst. In dieser so vielartigen, über einen Zeitraum von Jahrhunderten sich erstreckenden Litteratur, die alle bedeutenden Richtungen und Interessen berührt, die in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten ganz besonders der Betrachtung der Gegenwart zugewandt ist, und auch deren geistige Zustände lobend und tadelnd vielfach erörtert, findet sich keine Spur von Verständniß für das wahre Wesen der Kunst, und keine Aeußerung einer wahren Ergriffenheit durch die Herrlichkeit ihrer Werke. Wo immer von ihr gesprochen wird, da geschieht es entweder gradezu mit Unverstand und Geringschätzung oder doch ohne Antheil und Wärme. Wie vielen einzelnen Römern es auch gelungen sein mag in das Wesen der griechischen Kunst einzudringen, der römischen Cultur im Großen und Ganzen ist sie immer fern und fremd geblieben.[2])

(278)

zahlreiche Zeugnisse für Beides in der griechischen Litteratur.

Wenn noch ein Zweifel darüber bestehn könnte, ob der Gesammteindruck der römischen Litteratur einen gültigen Schluß auf den Mangel des Kunstsinns bei den Römern gestattet, so würde er durch eine Vergleichung mit der gleichzeitigen griechischen (obwol viel weniger umfangreichen) Litteratur gehoben werden: denn das Interesse und Verständniß, das wir dort vermissen, tritt eben hier vielfach und unzweideutig hervor, und es zeigt sich, wie gesagt, daß auf diesem Gebiete der Gegensatz griechischer und römischer Bildung unausgeglichen

1) Tac. Dial. c. 10. 2) Der Beweis, den ich für diese Behauptung in meiner Schrift Ueber den Kunstsinn der Römer in der Kaiserzeit 1852 gegeben habe, ist angefochten worden von K. F. Hermann Ueber den Kunstsinn der Römer und deren Stellung in der Geschichte der alten Kunst 1856; doch in meiner Recension dieser Schrift (N. Jahrbb. f. Philol. LXXIII 391 ff.) hoffe ich gezeigt zu haben, daß H. (außer einigen für die Hauptsache unerheblichen Nachträgen und Berichtigungen) durchaus nichts beigebracht hat, um mich wirklich zu widerlegen. Vgl. auch Marquardt Prl. II² 609, 3.

fortbestand. Schon allein das immer noch so rege Nationalgefühl der Griechen läßt erwarten, daß sie auch diesen Schöpfungen ihrer großen Vorzeit mit einem andern Antheil gegenüberstanden als die Römer.

Während Tacitus eine oberflächliche und flüchtige Kenntnißnahme am besten zu bezeichnen glaubt, wenn er sie mit dem Beschauen von Kunstwerken vergleicht, beklagt Plutarch, daß die „Meisten" Vertiefung in Kunstbetrachtungen für wichtiger hielten als eine Einkehr in ihr eigenes Innere. „Die Meisten glauben, wie Arcesilaus sagte, man müsse Gedichte, Gemälde und Statuen genau betrachten, und alle ihre Einzelnheiten im Geist und mit den Augen durchgehn, ihr eignes Leben aber, das viele keineswegs unerfreuliche Betrachtungen bietet, lassen sie unbeachtet."[1]) Während alle Bemerkungen des Dionys von Halikarnaß über Malerei und Sculptur ein selbständiges Urtheil verrathen[2]), sprechen die römischen Schriftsteller über Beredsamkeit in ihren Vergleichungen der redenden und bildenden Künste offenbar nur fremde aus Büchern geschöpfte Urtheile nach, und selbst der geschmackvolle und feingebildete Quintilian verräth gelegentlich seine Unsicherheit auf diesem Gebiet. Seine Bemerkung, Naturanlage vermöge viel ohne Ausbildung, diese dagegen nichts ohne jene, verdeutlicht er durch folgende Vergleichung: wenn Praxiteles versucht hätte eine Statue aus einem Mühlstein auszuhauen, würde ich einen rohen parischen Marmorblock vorziehn; hätte aber der Künstler ein Werk aus diesem vollendet, so würde dessen Werth mehr in seiner Arbeit als in dem Marmor liegen.[3]) Ihm erschien also ein gutes Material werthvoller, als ein von einem großen Künstler in einem schlechten abbozziertes Werk. Ein späterer griechischer Geschichtschreiber Memnon beschreibt in der Geschichte seiner Vaterstadt Heraclea am Pontus ausführlich die Attribute einer durch Aurelius Cotta von dort fortgeschleppten Herakles-statue (Keule, Löwenfell, Bogen und Köcher), „deren Darstellung in Bezug auf schöne Verhältnisse, Anmuth und technische Ausführung
(279) hinter keiner der gepriesenen Arbeiten zurückstand".[4]) Mit so viel Liebe würde schwerlich ein römischer Geschichtschreiber einen solchen Gegenstand selbst in der eingehendsten Erzählung geschildert haben. Bei der Erzählung des Neronischen Brandes erwähnt Tacitus den Untergang zahlloser griechischer Meisterwerke mit zwei Worten; Sueton

1) Plutarch. De tranquill. animi c. 9 p. 470. 2) Dissertatio qua nonnulla scriptorum Graecor. de artibus — judicia recensentur, Programm Acad. Alb. 1866 IV. 3) Quintilian. II 19, 3. 4) Memnon XVI 52. Mueller Fr. hist. Gr. III 554.

gar nicht. Und wenn Herodian den jungen Elagabal nach ſeiner Schönheit, Jugendblüthe und Formenweichheit mit den ſchönen Statuen des jugendlichen Dionyſos vergleicht[1]), ſo fühlt man wol, daß es kein Zufall iſt, wenn wir eine ſolche Vergleichung bei keinem römiſchen Hiſtoriker leſen. In einer Plutarchiſchen Schrift über die berühmten Männer Athens werden auch die dortigen Maler ausführlich beſprochen; der von den Bildnern handelnde Abſchnitt iſt uns nicht erhalten.[2]) Auch in den geographiſchen Werken der Griechen fehlen bei der Aufzählung der Merkwürdigkeiten der einzelnen Orte Erwähnungen ihrer Kunſtwerke und dorther ſtammenden Künſtler (ſelbſt ſolcher die minder bekannt waren) nicht.[3]) Die trocknen, magern und äußerlichen Notizen des Pauſanias über Kunſtwerke laſſen allerdings Liebe und Verſtändniß für Kunſt nicht erkennen[4]), und auch die erkünſtelte Begeiſterung in den Kunſtbeſchreibungen der Philoſtrate beweiſt nichts für den Kunſtſinn der Verfaſſer. Kunſtwerke wie Naturſcenen gehörten eben zu den Gegenſtänden, in deren Darſtellung die Stilkünſtler ihre Virtuoſität gern zur Schau ſtellten; nicht an ſich, ſondern nur inſofern ſie ein Subſtrat zur Entfaltung dieſer Virtuoſität bot, erregte die Kunſt wie die Natur das Intereſſe der Sophiſten, der römiſchen wie der griechiſchen; von den Kunſt- und Naturbeſchreibungen des Apulejus gilt ganz daſſelbe wie von denen ſeiner griechiſchen Vorbilder.[5])

Wie verſchieden klingt von dieſer mühſam erkünſtelten Ueberſchwänglichkeit die Sprache warmer Empfindung, die der überwältigende Eindruck der olympiſchen Zeusſtatue dem Dio von Pruſa eingab. Selbſt vernunftloſe Creaturen, ſagt er, müßte dieſer Anblick erſchüttern, und ein Menſch, der noch ſo mühſelig und beladen wäre, müßte, wenn er dieſem Bilde gegenüberſtände, Alles vergeſſen, was im Menſchenleben Schweres und Schreckliches zu leiden iſt: ſo viel Licht und ſo viel Lieblichkeit hat ihm die Kunſt geliehn.[6]) In der Rechenſchaft über (280)
dieſes Zeusideal, die er dem Phidias in den Mund legt, „dem weiſen und wunderbaren (dämoniſchen) Künſtler des ehrwürdigen und ganz herrlichen Werks," dem Freunde und Genoſſen des Perikles — ſpricht ſich ein hoher Begriff von der Bedeutung und dem Darſtellungsver-

1) Herodian. V 3. 2) Plutarch. De glor. Atheniens. c. 2 p. 346. 3) G. Hirschfeld Tituli statuariorum p. 56, 1. Strabo XIV p. 642 (Ephesus). Stephanus Byz. s. *Ἀλεξάνδρεια (πρὸς τῷ Λαδμῷ τῆς Καρίας)*, *Ἀνθηδών*, *Ἠλεκτρίδες νῆσοι*, *Κύθνος*. 4) Pfundtner Des Reiſebeſchreibers P. Lebens- u. Glaubensanſchauung, Programm des Kneiphöf. Gymnaſ. Königsberg 1868 S. 7 f. Vgl. Kalkmann Pauſanias der Perieget 1886 S. 194 ff. 5) Kretschmann De latinitate Apuleji p. 8. 6) Dio Chr. Or. XII p. 209 M.

mögen der bildenden Kunſt aus, mit dem ſich eine vielfach treffende und geiſtvolle Beurtheilung des Unterſchieds zwiſchen ihr und der Poeſie verbindet.[1]) Lucian endlich zeigt von allen antiken Schriftſtellern die umfaſſendſte Kenntniß und das eindringendſte Verſtändniß der Kunſt; ſein Urtheil iſt überall ein ſelbſtändiges, ſein Geſchmack an den beſten Muſtern gebildet, ſein Talent, Kunſtwerke mit wenigen Zügen zu charakteriſieren, oder ihren Eindruck in ſchwungvoller Schilderung wiederzugeben, ein (wie namentlich ſeine Beſchreibung der knidiſchen Aphrodite des Praxiteles zeigt) nicht gewöhnliches.[2]) Uebrigens war auch Lucians Intereſſe ſo gut wie ausſchließlich der Blüthezeit der griechiſchen Kunſt zugewendet: je feiner gebildet ſein Auge war, deſto weniger konnte ihm neben ihren Werken alles, was die ſpätern Jahrhunderte hervorgebracht hatten, der Beachtung werth erſcheinen. In demſelben Sinne ſagt Galenus, die gegenwärtige ſchlechte Erziehung und der Umſtand, daß Reichthum höher geſchätzt werde als Tugend, mache es erklärlich, daß es jetzt keine Meiſter mehr gebe wie Phidias unter den Bildnern, Apelles unter den Malern, Hippokrates unter den Aerzten.[3]) So nennt auch Ariſtides als die größten Meiſter, die das Höchſte dadurch erreichten, daß ſie über die frühere Kunſt hinausgingen und ihre Vorgänger neben ſich als Kinder erſcheinen ließen, Phidias, Zeuxis, Hippokrates und Demoſthenes.[4])

Die gleichzeitige Kunſt in beiden Litteraturen (281) wenig berückſichtigt.

Wenn alſo in der griechiſchen Litteratur der Kaiſerzeit die gleichzeitige Kunſt ebenſo geringe Berückſichtigung findet als in der römiſchen, ſo beruht dieſelbe Erſcheinung hier und dort auf entgegengeſetzten Urſachen. Mit dem großen Maße gemeſſen, das der wahre Kunſtſinn den Griechen anlegte, konnte ihr Werth leicht unterſchätzt werden: den Römern, welche die innere ſelbſtändige Bedeutung der Kunſt über-

---

1) Dio Chr. Or. XII p. 210 sqq. M. Es zeigt ſich hier, daß Ausdrücke wie *τὸ χειρωνακτικὸν καὶ δημιουργικόν* (p. 214 M. 218 M.), die Phidias von ſich ſelbſt braucht, keineswegs Geringſchätzung ausdrücken. 2) Lucian. Amores 13 sqq. Vgl. überhaupt Blümner Archäol. Studien zu Lucian (1867) beſonders S. 46—52 und Croiset Vie et oeuvres de Lucien p. 264—285. 3) Galen. ed. K. X p. 36 sq.

4) Aristid. Or. XLV 30 sq. J. II 38 sq. Dind. (ich ſchreibe die Stelle mit einer nothwendigen Emendation und einer zur Noth entbehrlichen Ergänzung): *διὰ ταῦτα καὶ συμφοιτητῶν οὐ μόνον οὐ* (edd. *οἱ μὲν*) *χείρους ἀλλὰ καὶ κρείττους ὁ Φειδίας, ὁ Ζεῦξις, ὁ Ἱπποκράτης, ὁ Δημοσθένης* [*καὶ ἐν ἑκάστῃ τέχνῃ πᾶς*] *ὅντινα βούλεται θαυμάζειν τις.* „Auch der Rhetor, der die Schrift *Περὶ ὕψους* verfaßte, verräth ganz gelegentlich ſeine Kenntniß von der plaſtiſchen Wirkung aufgeſetzter Lichter (c. 17, 3): Das Licht, wenn auch auf demſelben Grunde und in denſelben Farben wie der Schatten, erſcheint doch *οὐ μόνον ἔξοχον ἀλλὰ καὶ ἐγγυτέρω παρὰ πολύ.*" Furtwängler Plinius u. ſ. Quellen über die bildenden Künſte, N. Jahrbb. f. Philol. Supplementbd. IX 37, 7.

haupt nicht verſtanden, war ſie nur ein Mittel zur Verfeinerung des Lebensgenuſſes und zur Verewigung des Gedächtniſſes von Perſonen und Thaten, neben andern Mitteln, welche ihnen dieſen wie jenen Zweck in ebenſo vollkommener Weiſe erfüllten. Wäre nur die Litteratur beider Sprachen aus jener Zeit erhalten, wie wir ſie jetzt beſitzen: wir würden weder ahnen, was die bildende Kunſt damals noch zu leiſten vermochte, noch in welch erſtaunlichem Grade das Bedürfniß künſtleriſchen Schmucks und monumentaler Darſtellung alle Schichten der Geſellſchaft erfüllte, wie rieſenhaft die dadurch ins Leben gerufene Thätigkeit der Malerei und Sculptur in der ganzen römiſchen Welt war. Wie reich war doch die Cultur, die ſich gewöhnt hatte über die Leiſtungen der Künſte in einem Umfange zu verfügen, den die heutige Welt kaum zu faſſen vermag, ihr Aufgaben als alltägliche zu ſtellen, deren Löſung gegenwärtig überhaupt unmöglich ſein würde; die Cultur, welche Schätze, deren Unermeßlichkeit uns beſchämt und mit Staunen erfüllt, zu den geringſten ihrer Beſitzthümer zählte, und ſorglos mit vollen Händen ausſtreute.

Anhang zum zweiten Abſchnitt.

1. Zu S. 176, 3. Die civitates mundi.

Die in einer Pariſer Handſchrift des 9. Jahrhunderts auf die Liſte der Reichsprovinzen folgende Angabe: S[unt in] hoc mundo civitates $\overline{\text{V}}$DCXXVII (Mommſen Die Städtezahl des römiſchen Reichs XXI 1886 S. 491) bleibt vorläufig ganz problematiſch. Daß der Verſuch K. J. Neumanns (Civitates mundi Hermes XXII S. 160) dieſe Summe mit den Zahlen des Anonymus Ravennas in Zuſammenhang zu bringen verfehlt iſt, bemerkt mit Recht Kubitſchek (Civitates mundi daſ. S. 465 ff.), welcher die Quelle derſelben in der Geographie des Ptolemäus ſucht; in dieſer zählt er „etwas weniger als 5675 Namen" von Städten und Völkerſchaften. Erwägt man übrigens, daß in dem von Joſephus benutzten Staatshandbuche (Th. I 63 f.) für Aſien 500, für Gallien 1200 Städte angegeben waren; daß auch die Angabe von 1197 Städten Italiens bei Aelian (Var. Hist. IX 16: *καὶ ὅτι πόλεις ᾤκησαν τὴν Ἰταλίαν πάλαι ἑπτὰ καὶ ἑνενήκοντα καὶ ἑκατὸν πρὸς ταῖς χιλίαις*) aus einer amtlichen (ſogar derſelben) Quelle gefloſſen ſein kann; daß Ptolemäus in Tarraconenſis 248, in den africaniſchen Provinzen 324 Städte angibt (oben S. 176 und 324, 8), ſo wird man die Zahl 5627 auch für die Städte des römiſchen Reichs nicht zu groß finden.

(282) **2. Zu S. 296 f. Marmor und Bronze als Statuenmaterial.**

Nach der Unterſuchung von Max Fraenkel De verbis potioribus, quibus opera statuaria Graeci notabant (Berlin 1873) bezeichnet *ἄγαλμα* in der Regel eine Marmor-, *ἀνδριάς* eine Bronzeſtatue, daher Angaben des Materials nur ganz ausnahmsweiſe hinzugefügt werden, wie *ἀγάλματι μαρμαρίνῳ* CIG II 3085 (Teos); dagegen *ἀνδριάντα μαρμάρινον* CIG II 2384 in einer Inſchrift von Paros, wo ausnahmsweiſe auch die *ἀνδριάντες* aus Marmor waren (p. 34 sq.). *Εἰκών* wird von Sculpturen wie von Gemälden gebraucht; von Statuen gleichbedeutend mit *ἀνδριάς* Fraenkel

p. 37; von Büſten oder Hermen z. B. Lebas-Waddington II 194 c l. 3 (*εἰκὼν* est un buste en forme de Hermès); *εἰκὼν ἔνοπλος* Reliefmedaillon in Bronze; von Gemälden, *εἰκὼν γραπτὴ τελεία* Porträt in ganzer Figur, *εἰκὼν γραπτὴ ἐν ὅπλῳ* oder *ἔνοπλος* Bruſtbild. Wo *εἰκών* von Sculpturen gebraucht iſt, pflegt das Material in der Regel angegeben zu ſein und zwar (mit Ausnahme von Paros) faſt durchweg Bronze (Fraenkel p. 34).

Daß dieſe in Griechenland überhaupt ſo gut wie immer das Material für Ehrenſtatuen war, beweiſen für die ältere Zeit (außer der Redensart *χαλκοῦν τινὰ στῆσαι* oder *ἀναθεῖναι*) die von Fraenkel p. 32 angeführten Stellen aus Ariſtoteles und Anthol. Pal. II 727 *ἔφεπέ μιν χρυσῷ ἐν ἀγάλματι μήδ' ἐνὶ χαλκῷ Τοῦτον τοῖς ἄλλοις εἴκελον ἑστάμεναι*; für die ſpätere namentlich die rhodiſche Rede Dios von Pruſa: Or. 31 p. 313 M. 340. 343 (von Athen, Byzanz, Lacedaemon, Mytilene); *ἀλλ' ὅμως ὅταν δόξῃ τινὰ στῆσαι χαλκοῦν ἱστᾶσι κ. τ. λ.* 344 s. 346 (Athen). Daß auch in Rom in älterer Zeit ſo gut wie alle öffentlich aufgeſtellten Statuen aus Bronze waren, zeigt eine Stelle des Lucilius (frg. ed. L. Mueller XV 2): ut pueri infantes credunt signa omnia ahena Vivere et esse homines. Auguſt beſtimmte, daß mit der Ehre des Triumphs die Errichtung einer Bronzeſtatue verbunden ſein ſollte. Mommſen StR. I² 436 f.[1]) Horat. Sat. II 3, 183: Laetus ut in circo (283)
spatiere et aeneus ut stes. Auch ſpäter blieb Bronze für Ehrenſtatuen das gewöhnliche Material. Apulej. Florida III 16 s.: Quid igitur superest ad statuae meae honorem, nisi aeris pretium, artificis ministerium? quae mihi ne in mediocribus unquam civitatibus defuere, ne ut Carthagine desint etc. Ammian. Marc. XIV 6, 8: Ex his quidam aeternitati se commendari posse per statuas existimantes eas ardenter adfectant quasi plus praemii ex figmentis aereis sensu carentibus adepturi quam ex conscientia honeste recte factorum: eas auro curant imbracteari etc. Das Breviarium des Zacharias nennt in Rom nur die 3785 aenea simulacra regum et ducum. Jordan Topographie II 576.

Seit dem Anfange der Kaiſerzeit, namentlich ſeit der Verwerthung der Brüche von Carrara auch für die Sculptur wurde Marmor (deſſen Sorten wie die der Bronze natürlich auch im Preiſe verſchieden waren, vgl. oben S. 267, 7) zu Statuen aller Art verwendet. Wenn bei Aufſtellung mehrerer Bildniſſe derſelben Perſon (oben S. 259) zugleich bronzene und marmorne errichtet wurden, dürften bei der üblichſten Ausführungsweiſe beide im Preiſe und in der Schätzung etwa gleich geſtanden haben: ſowol in Rom, wo z. B. Claudius von den ihm zuerkannten Ehren nur eine Büſte von Silber und zwei Statuen in Bronze und Marmor annahm (Dio LX 5) als in den Provinzen (vgl. das Teſtament von Langres

1) Vit. Alexandri Severi c. 28: exemplo Augusti qui summorum virorum statuas in foro suo [e marmore] collocavit additis gestis werden die eingeklammerten Worte ein Gloſſem ſein.

S. 267, 7 und die Inschrift von Teos CIG 3085: *εἰκόνι χαλκῇ καὶ ἀγάλματι μαρμαρίνῳ καὶ εἰκόνι χρυσῇ*). Auch gegenwärtig können Statuen aus Bronze und Marmor zu ungefähr gleichen Preisen hergestellt werden. Nach den Angaben meines Freundes Professor R. Siemering in Berlin waren 1870 für eine Statue von 6 Fuß Höhe die Preise des Materials etwa folgende: Bronze 858 Mk., Tiroler Marmor 720 Mk., carrarischer Marmor 2. Sorte 720 Mk., 1. Sorte 1350—1500 Mk. (selbst 1680 Mk. wenn sehr klar). Der Transport des Tiroler Marmors bis Berlin kostet etwa 240 Mark.

Die Häufigkeit der marmornen Ehrenstatuen (besonders in den Municipien) und Sepulcralstatuen zeigen die so überaus zahlreichen Ueberreste. Angaben des Materials auf Inschriften sind, wie gesagt, verhältnißmäßig selten. Statuas — aenearum CIL XII 2231 (Gratianopolis); st. aereae duae CIL II 1459 sq. (Ostippo — Baetica); st. aerea cum basi marmorea 105 p. C. CIL VII 875 (Aquileja); st. marmorea Bdl. 1886 p. 250 (Castel di Sangro); CIL II 4020 (Tarraconensis); st. marmorea equestris CIL II 1972 (Malaca); st. marmorea CIL V 1, 2174 (Altinum).

Aus Silber und Gold waren in der Regel außer Götterbildern nur Kaiserstatuen (Preller Röm. Mythol. I³ 239, 2. Sueton. Vespasian. c. 23.
(284) Dio LXXVIII 12. Victor Caess. 40, 28), doch auch andere z. B. Plin. Epp. IV 7, 1 (oben S. 266, 5) und CIL III 2, 6308 (Moesia superior, Semendria): — ab ord]ine in se conlatam statuam arg. ex p. lib. XL. CIL XI 1, 364 (Arimini): — sign. arg. VI et imagine(m) ex auri p. II etc. Ib. XII 5864: posito simulacro Viennae argenteo HS n. CCC ↀↀↀ CCC|ↀↀↀ (200 000 S.). Eph. ep. VII n. 426 (Hippo Regius): statuam argenteam ex HS $\overline{\text{L}}$ICCCXXXV tribus libel(lis), sing(ula), terr(uncio) et aeris quad(rante) (51 335 $^3/_{16}$ S.). Eph. ep. V 756 (Lambaesi): (st)atuncula argen[tea adjecta] Mercuri ex HS $\overline{\text{XIIII}}$ m. *Εἰκόνες χρυσαῖ* (Fraenkel p. 34) sind (mit Ausnahme von Kaiser- und Götterbildern) wol in der Regel *ἐπίχρυσοι*.

---

3. Zu S. 297 f. Preise von Statuen.

Von den griechischen Preisangaben für plastische Werke würde die älteste mir bekannte das von U. Köhler in den Adl. 1865 p. 325 = CIA 318. 319 mitgetheilte attische Inschriftfragment sein, falls seine Ansicht richtig ist, daß es sich auf denselben Gegenstand bezieht wie das Fragment p. 315 s. mit dem Datum Ol. 89, 4 = 421. Es werden darin die Kosten für Material, Arbeit und Aufstellung von zwei Statuen (*ἀγάλματε*) — doch wol aus Bronze — specificiert, nebst allem Zubehör, als Gerüste und Postament. Der Gesammtbetrag ist 5 Talente 3310 Drachmen = 26178 M. Das Talent (= 26,20 Kilogr.) Kupfer hatte 35 Drachmen

= 27,5 Mk.; das Talent Zinn 230 Dr. = 180,8 Mk.[1]) gekoſtet. Zu einer wie es ſcheint aus Blättern beſtehenden Ornamentierung (*ἄνθεμον*) unter oder an dem Schilde (*ὑ[πὸ]? τὴν ἀσπίδα*) einer der beiden Figuren waren von letzterm Metall 1 1/2 Talent und 23 1/2 Mine = 49,4 Kilogr. verwendet worden. Die Vergleichung mit den ſogleich anzuführenden antiken Preiſen ergibt, daß dieſe Statuen jedenfalls koloſſale, vielleicht auch durch Material und Kunſt der Ausführung beſonders koſtbare waren.

In der Koſtenrechnung für den Fries des Erechtheums aus Ol. 93 (Böckh Staatshaushalt I² 150 vgl. Löwy Inſchr. griech. Bildhauer S. 356 f.) iſt der Betrag für die einzelne Figur ohne anderes Beiwerk: 60 Dr. = 47,2 Mk. (für einen Mann zu Pferde 120, für einen Wagen mit 2 Pferden und einem Jüngling 240 Dr., für eine Frau mit einem Kinde 80 Dr.). Die Figuren ſind 0,6 M. hoch, vorn ſehr fein ausgeführt, hinten flach gelaſſen. Die Niedrigkeit der angegebenen Summen macht unzweifelhaft, daß damit nur die Arbeit, nicht auch das Material bezahlt wurde.

Von Diogenes wird die Aeußerung berichtet (Diog. La. VI 2, 35, ebenſo Schol. Pind. Nem. 6), daß die koſtbarſten Dinge für die geringſten Preiſe verkauft würden und umgekehrt: eine Statue für 3000 Drachmen (2358 Mk.), eine Metze Mehl für zwei Kupferpfennige; ſelbſtverſtändlich iſt hier eine Ehrenſtatue gemeint. Eine ausdrückliche Beſtätigung gibt die Inſchrift CIA II 251 (307—301 a. Chr.): *στῆσαι τὸν δῆμον εἰκόνα χαλκῆν ἐν Βυζαντίῳ Ἀσκληπιάδου ἀπὸ τριςχιλίων δραχμῶν.* Vgl. die Inſchrift von Knidos (aus der Zeit um Chriſti Geburt) Newton Discoveries p. 763 n. 49: *λέσθαι δὲ καὶ ἄνδρα ὅστις ἀποδεξάμενος* (285) *παρὰ τοῦ ἐν ἀρχᾷ ἀφεστῆρος* (Präſident der *βουλῆ*) > *γϙ'* (3500 Dr.) *τὰν ἐπιμέλειαν τᾶς εἰκόνος τᾶς ἀναστάσιος ἐν τάχει ποιησεῖται.* Wenn alſo die Bewohner der euböiſchen Stadt Oreus dem Demoſthenes ein bronzenes Bildniß (*χαλκῆν εἰκόνα*, ohne Zweifel eine Statue) zu errichten verſprachen, falls er ihnen ihre Schuld von einem Talent (6000 Dr.) erlaſſen wolle (Aeschin. in Ctesiphont. p. 495 sq. Köhler Geſ. Schr. VI 346): ſo würden ſie die Hälfte der zu entrichtenden Summe erſpart haben.

Wenn nun Dio von Pruſa in ſeiner rhodiſchen Rede, wo ausſchließlich von bronzenen Ehrenſtatuen die Rede iſt (vgl. oben S. 321) ſagt, man könne für 1000 oder ſelbſt 500 Drachmen Statuen errichten (Dio Or. XXXI p. 597 R.), ſo wird dies durch Angaben auf Statuenbaſen aus der Kaiſerzeit vollkommen beſtätigt. Denn wahrſcheinlich rechnete Dio nicht nach attiſchen Drachmen (in welchen die beiden Preiſe den Summen von 786 und 393 Mark entſprechen würden), ſondern nach Denardrachmen (Hultſch Metrol.² 250—253), meinte alſo Preiſe von 4000 und 2000 Seſterzen (870 und 435 Mark), von denen auch der letztere einige Male

1) Im Jahr 1870 koſtete Paſchkofftkupfer 1 Ctr. 126—144 Mk., ſchwediſches Kupfer 1 Ctr. 81 Mk., Bancazinn 1 Ctr. 120—156 Mk.

vorkommt. Die große Differenz zwiſchen dieſem und dem von Diogenes angegebenen Preiſe erklärt ſich ohne Zweifel nicht aus einer Steigerung des Geldwerths, ſondern hauptſächlich aus der fabrikartigen Herſtellung und ſchablonenmäßigen Ausführung der gewöhnlichen Decorations- und Ehrenſtatuen in der Kaiſerzeit. Auch Anſätze auf einer Rechnung über die für Schauſpiele aufgewandten Koſten zu Aphrodiſias (CIG II 2758) ſtimmen mit den ſonſtigen Preisangaben aus der Kaiſerzeit. Dort ſteht zweimal *ἀνδριάντος — δην. α*, einmal *ἀγαλματοποιοῖς — δην. [α,]ϟ*. (1000 Denar = 4000 Seſt.; 1500 = 6000). Ebenſo in der Inſchrift von Philadelphia in Lydien Lebas-Waddington 648 = CIG 3422 (oben S. 153, 3): — — *φυλαῖς ἑπτὰ ταῖς ἐσταχυίαις τοὺς ἀνδριάντας πρὸς δηνάρια χείλια*. Dazu ſtimmt ferner, daß Reiterſtatuen ſchon für 6000 S. geliefert werden konnten (Ephem. epigr. VII n. 247 [Africa procons. 196 p. C.] statuas equestres [dua]s ex HS XII n. — posuit) und Porträthermen für 400 (bei den Leonideen zu Sparta erhielten nach der Stiftung des C. Julius Ageſilaus (um die Zeit des Nerva) die Sieger 100 Drachmen zu einer ſolchen: a. a. O. II 194c l. 3: *καὶ εἰς εἰκόνα λαμβάνοντας* > *ρ.*).

Bei Preiſen unter 2000 S. wird man an kleine Figuren zu denken haben, auch wo es nicht ausdrücklich geſagt iſt.

100 Seſterzen. CIL III 633 (Aufzählnng von Tempelgeſchenken in Philippi): — — tabula picta Olympum Ж XV, sigillum marmurium Liberi Ж XXV.

Homolle Bull. de corr. Hellén. V 1881 p. 468 (Delos.): — — *παρὰ Σαρηδόνος ἄγαλμα τῷ Διονύσῳ* ΔΔΓ (Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. Löwy Inſchr. griech. Bildh. Nr. 530).

CIL VII 180 (auf der Baſis einer ſehr eleganten, kleinen bei Lincoln gefundenen Figur des Mars, nach den Buchſtaben wol aus dem 2. Jahrhundert): Deo Mar(ti) et nu(mini)b(us)? Aug(usti) Col(l)asuni Bruccius et Caratius de suo donarunt ad sester(tios) n(umos) c(entum). Celatus aerarius fecit et aeramenti libr(am) donavit factam Ж III.

248 S. CIL II 1163 (Hispalis, basis marmorea parva): Genium Baetis, sig(num aere)um L. Julius . . . . . de salario suo annuo ex denariis LXII cum base d. d. d.

400 S. BdI. 1882 p. 38 (Rom): — — ⅂ de suo dedit manipularibus suis in genium centuriae suae ponendum HS CCCC n̄., ad quam summam adjecit ⅂ ejus HS CCC n̄. eisdem qui mensam aeream et protectum fecerunt (118 p. C.).

1100 (1200?) S. CIL II 2006 (Nescania, Baetica): Genio municipi Nescaniensis L. Postumius Stico Nescaniensis signum cairae (ex aere) pecunia sua ex HS ∞ n. fieri et Nescaniae in foro poni jussit; quot donum ut consummari posset, M. Comelius Niger Nesc(aniensis)
(286) h(eres) ejus adjectis de suo ad impensas operis HS C. n. (CC. n.?) dedicavit.

1300 S. Ephem. ep. VII n. 242 (Africa procons.): Minervae Aug. sacr. — statuam ex HS ÐCCCC n. adjectis a se HS CCCC n. d. d. faciend. cur.

1500 S.? CIL XII 3058 (Nemausus): ?signa .... Isis] ex [HS ....] | Serapis Vestae Dianae Somni (Dianaes omnia mavult Mommsen [ex] | HS n. $\overline{VI}$ (numero sex millibus).

Bei den nun folgenden Angaben von Preiſen von 2000 S. aufwärts ſetze ich diejenigen, in denen das Monument nicht ausdrücklich als Statue bezeichnet iſt, in Parentheſe. Ob bei den angegebenen Summen der Preis der Baſis in der Regel eingeſchloſſen iſt, bleibt zweifelhaft. Ausdrückliche Angaben (wie oben S. 324 und CIL VIII 8310 statuam cum basi Eph. ep. VII 757 statuas cum basibus u. ſ. w.) ſind nicht häufig. Wenn jedoch eine ſehr große Baſis nur 400 S. koſtete (Eph. VII 792 S. 326), eine gewöhnliche alſo etwa 300[1]), ſo iſt die bei der Ab- und Hinzurechnung dieſer Summe entſtehende Differenz keine ſehr erhebliche. (Eine ara für 1000 S. Eph. ep. V p. 452, 931).

2000—3000 S. (435—653 Mk.)

CIL VIII 1401 (Thignica): — statuam quam pater eorum ex HS II suo et liberorum suorum nomine promiserat, ampliata pecunia posuit.

Eph. ep. V p. 281 n. 289 (Zama regia): Plutoni — ob (hono)rem flam. ampliata HS $\overline{IIII}$ mil. taxatione (der für ihn abgeſchätzten) summa honoraria statuas duas posuit.

[Ib. n. 1218 (prov. procons.): (ob honorem) flamoni (ex summa) honoraria ~~SS~~ II m. n. (promis)erat multiplicata pec(unia) d. d.]

[Ib. n. 823 (Zattara): — imp. Caesari M. Aurelio Antonino Aug. (Caracalla) res publica ex decreto et collatione [decur.] ex ~~SS~~ IICCCC n̄. fecerunt.]

[Ib. VII n. 207 (prov. procons.): — ex HS II m. DCXXXXII n̄. promisisset, adjecta am(plius a) se pecunia fecit.]

CIL II 1359 (Arunda, Baetica): L. Junio L. f. Quir. Juniano II vir. II, qui testamento suo caverat, sepulcrum sibi fieri ad ✶ ∞ CC. Et voluntati patroni cum obtemperaturus esset L. Julius Auctinus lib. et heres ejus, petitus ab ordine Arund., ut potius statuas tam Juniani quam (filii) ejus Galli in foro poneret, quam(qua)m sumptu majore adgravari (se sensit, h)onestum et necessarium (duxit, vo)luntati ordinis obsecun(dando pare)re. Jede von beiden Statuen koſtete alſo mehr als 2400 S.

3000—4000 S. (653—870 Mk.)

CIL VIII 4601 = R. Inscr. do l'Alg. (Diana): - - duumvir sign. quod II mil. n. promiser., adjectis HS $\overline{I}$ n̄. sua pec. fecit etc.

---

1) Wenn 2 mal teſtamentariſch die Errichtung einer Statue für 3200 S. angeordnet wird (CIL II 2150 VIII 924) liegt es nahe, 200 S. für den Preis der Baſis zu halten.

[Ib. 2527 = R. 62 (Lambaesis): genio leg. III Aug. p. v. pro salute impp. (Severi et Caracallae) NN signifer ex HS III mil. n. de suo posuit.]

[CIL II 1934 (Lacippo? [Alechipe] Baetica): Fortunae Aug. sacrum. C. Marcius December ob honorem seviratus sui ex X DCCL, remissis sibi ab ordine X D, de sua pecunia d. d. Die erlaſſene Summe war das geſetzliche Antrittsgeld, 750 Denar ſind 3000 S.]

CIL VIII 8318 = R. 2529 (Cnicul): Imp. Caes. M. Aurelio Antonino Aug. (p. C. 169) - - NN. equo (p. ab i)mp. exornatus etc. — statuam quam ex $\overline{III}$ n. ex liberalitate sua promisit, ampliata pecunia in basilica Julia quam a solo pecunia sua exstruxit, posuit idemque dedicavit.

(287) Ib. 8319 = R. 2530 (ibid.): Divo Vero fratri Caes. M. Aureli Anto(nini) u. ſ. w. wie oben.

Eph. ep. VII n. 237 (Vallis, prov. proc.): Serapi Aug. sacrum pro salute M. Aureli Commodi — statuam quam — ex HS III mil. n. promisit, (amp)liata pecunia fecit.

CIL VIII 924 (civit. Zuccharitana): NN — qui septimo quoque anno statuam sibi poni ex HS $\overline{III}$ CC n. — jussit. Oben S. 267, 5.

Eph. ep. VII n. 792 (Sigus, in basi calcarea praegrandi): Baliddirs Aug. sancti patrii dei statuam quam NN ob honorem fl. perpetui ex SS $\overline{II}$CC n. summae honorariae ejus honoris pollicitus est, adjectis at ea quantitate (sic) ex sua liberalitate $\overline{\bowtie}$ n. et at basem CCCC n., ex $\overline{III}$DC n. posuit idemque dedicavit.

Eph. ep. V n. 683 (Thamugadi): Victoriae Aug. sacrum NN aedil. p. i. d. inlata r. p. legitima aedilitatis statuam quam ex HS $\overline{III}$ n. pollicitus fuerat, ex HS $\overline{III}$ DCCCC posuit id. dedic. d. d.

4000—5000 S. (870—1087,5 Mk.)

[CIL IX 2553 = IRN 5166 (Fagifulae): T. Aelio Hadriano Antonino Aug. Pio — NN. ob honor. quinquen. de HS IIII m. n. ex d. d. cujus dedicat. epulum dedit etc. (p. Chr. 140).]

[CIL VIII 4582 = R. 1719 (Diana): Victoriae Augustorum sac. — ex testamento NN. fl. p. p. ex HS $\overline{IIII}$ m. n.]

Ib. 1548 = Gnérin Voyage dans la régence de Tunis II p. 145 n. 371 (Agbia) l. 7: Pro salute imp. Antonini Aug. Pii — patronus — statuam genii curiae ex HS $\overline{IIII}$ m. n. in curia posuit etc.

CIL II 1936 (Lacippo? Baetica): C. Marcio Cephaloni res p. ex X ∞, quos caverat ob honorem flamoni, perceptis ab heredib. ponendam decrevit etc.

Ibid. 1425 cf. Add. p. 701 (Sabora, Baetica): Victoriam Aug. NN. testamento fieri ponique jussit ex HS IIII. Huic dono NN her(es) XX (i. e. vigesimam) non deduxit et? alia? HS VI de? suo? dedit?

[Ib. VIII 4193 = R. 1446 (Verecunda): Genio populi NN ob honorem fl. pp. additis ad leg. summam HS II n. ex HS IV n. (ut) pollicitus fuerat, NN et NN faciendum dedicandumqu. cura.]

[Eph. ep. V n. 757 (Lambaesis): Minerv. Aug. sacr. — ob honor. flam. perpet. — ex HS IIII milib. n. ampliata pecun. praeter legi[t] s. p.]

CIL X 6465 (Setia): ob quem [hon. quod in] statuam contulerunt, donavit SS IIII m. n. etc.

[Ib. XII 1159 (Carpentorate): Genio coloniae NN et NN in hoc opus IIIIIIviris HS n. IIII mil. d. s. p. d.]

Ib. VIII 4196 = R. 1428 (Verecunda): J. O. M. conservatori imp. Caes. (Caracallae p. Chr. 212) — NN. fl. pp. ob honore(m) flamoni perpetui — quod ex HS IIII n. promiserat ampliata summa faciendam dedicandamque curavit.

Ib. 4197 = R. 1429 (Ibidem): Junoni Concordiae Augustae etc. — quod NN. — ex HS. IIII (n.) promiserat — frater et — filius ejus ampliata summa faciend. dedicandamque curaverunt.

Ib. 4583 = R. 1727 (Diana): (V)ictoriae Parthic. (i)mpp. Caesarum (Severi et Caracallae) — NN. aed. duumvirn ob honorem duumviratus quam ex IIII mil. n. pollicitus (er)at, ampliata pecunia — dedit idemque dedicavit (p. C. 198).

Ib. VIII 76 (Biniana) vgl. Archäol. Ztg. 1872 NF. IV 104: Imp. Caes. M. Aurelio Commodo Antonino Felici Aug. etc. (186 p. C.) NN. flam. perp. super legitima honoris flam(onii) perpet. sui et HS duo milia nummorum patris ejus, decreto ordinis trans(l)ata, adjecta amplius pecunia fecit. „Der flamen hat für die Uebernahme ſeines Flaminats 2000 S. und ebenſoviel für das ſeines Vaters an die Gemeindekaſſe einzuzahlen, der Senat geſtattet, ſtatt dieſer Leiſtungen eine Statue zu errichten und der Dedicant ſchießt dann noch zu. Translata (von veränderter Verwendung der Zahlung) ſteht appoſitiv zu legitima und duo milia." Mommſen.

Eph. epigr. VII n. 381 (Lambaesis): Fortunae Aug. sacr. — promissa statua ex HS IIII m. n. ampliata pecunia fecit.

CIL VIII 8300 (Cuicul): Concordiae Augustor. NN aed. statuam quam ob honorem aed. super legitim. ex HS IIII mil. num. pollicitus est, ampliata pec. anno suo posuit dedicavit.

[Mommsen Inscr. Helv. 144 = Orelli 350 sq. (Eburodunum): ex HS n. IIII — heres — (p)onend. cura(vit et) dedic. adjectis HS n. CC ad . .]

Eph. ep. V n. 822 (Zattara): — anno suo statuam ex SS III mil. n. fecit amplius adjectis a se SS CCC n. etc.

[CIL VIII 4235 = R. 1451 (Verecunda): — ob honorem aug(uratus) ex HS IIICCCC n. ut pollicitus est, sua pecunia fecit d. d.]

[Ib. 2341 = R. 1531 (Thamugadi): NN IIvir q. desig. inlata reipublicae sum. leg. IIvir. promissis HS IIII ex HS IIII D n. posuit idemq. dedic. dec. d.]

5000—6000 ℔. (1087,5—1305 ℳ.)

Ib. VIII 1400 (Thignica): Mercurio Aug. sacrum NN — cum statuam ex HS $\overline{III}$ promisisset, adjecta pecunia /// ex HS $\overline{V}$ mil. posuit idemque dedicavit.

Ib. VIII 2350 = R. 1529 (Thamugadi): (S)oli Aug. sacr. NN. Augus(ta)lis conlato (in) se a sanctissi(m)o ordine ho(no)re ornamen-
(288) (tor)um decurio(nat)us statuam, (qua)m ex HS $\overline{IIII}$ pro(misi)t, ex HS V posu(it), (id)emque d. d. d.

Ib. 2362 = R. 1492 (Thamugadi): Imp. Caes. — Antonino Aug. Pio p. p. NN ob honorem $\overline{qq}$. inlatis (sic) rp. summa honoraria, ex ℍS $\overline{V}$ n. posuit idemque ded. d. d.

[Ib. 2711 = R. 73 (Lambaesis): M. Aurelio An(toni)no (i. e. Caracallae) NN. — ob honorem flamoni perpetui in se conlati pollicitus ex HS V n. ampliata pecunia posuit et d. d., praeter HS XII n. honoraria summa et eo amplius HS VIII n. r. p. inlatis etc.]

[Ib. 4187 = R. 1449 (Verecunda): Genio sanctissimo ordinis NN ob honorem fl. pp. — additis ad legitima[m: 2000 ℔.] $\overline{II}$ CCCC n̄. quae pollicitus erat, et amplius DC n̄., ex $\overline{V}$ n̄. faciend. dedic. curavit.]

Ib. 4579 — R. 1744 (Diana): Mercurio Aug. sacrum — NN. q̄. aedil. II viru statuam quam ob honorem ex HS $\overline{V}$ mil. n̄. pollicitus est, posuit etc.

[Ib. 4874 (Thubursicum Numid.): Fortunae reduci Aug. sacrum NN miles cohort. X urbanae — ob honorem aedilitatis inlatis r. p. HS IIII n. legitimis, amplius ex HS V n̄. posuit idemque dedicavit.]

Ib. 9024 (Auzia, Mauret. Caesar.): Victoriae Aug. L. Septimi Severi — NN aedilicius statuam quam ob honorem aedilitatis — super legitimam HS V n. summam [cum] bas[i posuit]. (Pollicitus est ſelbſt, ſummam ſollte wol vor HS V n. ſtehn.)

[Eph. ep. V n. 760 (Lambaesis): Victoriae Aug. NN — ob honorem dumviratus (sic) — sicut apud acta pollicitus est, ex HS V milibus nummum posuit etc.]

[Ib. VII n. 347 (Thamugadi): M. Aurelio Caes. Imp. Antonini Aug. Pii filio NN ob honorem $\overline{qq}$., inlata rp. sum. honoraria, ex ℍS $\overline{V}$ n̄. posuit id. ded. d. d.]

[Ib. VII n. 773 (Thamugadi): — ex sua liberalitate ex HS $\overline{V}$ n. donum dedit idemque dedicavit.]

CIL VIII 1548 (Agbia): — statuam Fortunae, cum ex HS V m. promisisset ampliata pec. de s. p.

CIL II 2150 (Baetica): — heredes statuam quam is testamento ex HS $\overline{IIICC}$ sibi poni jussit adjectis HS II posuerunt.

[Mommsen Inscr. Helv. 154 = Orelli 369 (Aventicum): Deae Avent. NN. cur. colon. idemque all. cui incolae Aventicens. prim. omnium ob

ejus erga se merita tabulam arg. p(ondo?) L posuere, donum d. s. p. ex HS V̄CC. L. d. d. d.]

Id. ib. 138 = Orelli 348 (Ebnrodunum): Mercurio Aug. NN. nomine suo et fratrum suorum ex HS n̄. IIIĪ p. t. i. NN. heres ponend. curavit et eo amplius de suo adjecit HS. n. ∞ CCCC. A dextra intuentis: Dona venibunt ad ornamenta ejus et ex stipibus ponentur.

CIL VIII 5299 = R. 2758 (Kalama): Quod NN. — codicillis suis statuam (Nep)tuni in foro ex HS. V poni jussisse(t), id heredes — ex HS V̄DCXL posuerunt idemque d.

6000—7000 S. (1305—1522,5 Mk.)

Ib. 885 = Henzen 5314 (pag. Mercurialis veteran. Medelitan.): (J)uliae Domnae - - Q. Silicius Victor et C. Tadius Fortunatus ob honorem flam. sui perpetui statuam cum base ex HS binis milib. n. legitimis, adjectis tertiis ex decreto paganor. pagi Mercurialis etc. Wie es ſcheint, gab hier jeder 3000 S., ſo daß die Statue 6000 koſtete.

[CIL II 1424 (Sabora, Baetica): Jovi Optimo Max. Vibius Lucanus Uro testamento poni jussit ex HS V̄Ī.]

CIL II 1637 (Iliturgicola oder Ipolcobulcola, Baetica): . . is? Fortuna ex testamento L. Flavi Procili relicta, per curatorem operis L. Juni . . . . facta ex HS V̄Ī secundum sententiam NN. . . . . a(rb)i(t)ri (operis et) — (a)rbitrum doni totius. Huic dono XX ab herede [deducta non est]. Ich glaube nach der Analogie der übrigen Inſchriften, daß hier von einer Statue der Fortuna für 6000 S. (die einen Theil des donum bildete) die Rede, die Ergänzung basis Fortunae alſo unzuläſſig iſt.

[CIL VIII 4577 = R. 1735 (Diana): Jovi (Vic)tori — NN. — ob hon. duumvir. sui praet. leg. ex HS VI mil. n. ded. dedic.]

Ib. 6948 = R. 1870 (Cirta): Genio populi — NN. Divi M. Antonini statuam quam ob honorem triumviratus promisit, ex HS VI mil. n. sua pecunia posuit etc. (259)

CIL VIII 5295 = R. 2753 (Kalama): Minervae Aug. — NN. ob honorem pontificatus ex HS VI c(entum?) m(inus?) n. faciendam dedicandamque curavit. Reniers Auflöſung iſt unbefriedigend, mit Mommſen unter V̄Ī C M sescenta milia zu verſtehn, ganz unmöglich. Vielleicht iſt die Abſchrift falſch.

[Ib. 5292 = R. 2754 (Kalama): Herculi Aug. sacrum NN. IIII vir, amplius ad honorariam sum. cum HS III promisisset, ex HS VI m. p. s. p. idemque dedic.]

[Ib. 8466 = R. 3268 (Sitifis): Imp. Caes. (Antonino Pio) — NN. aed. ex HS VI n. quae in ornamentum civitatis ex liberalitate sua ob honorem aed. praeter legitimam summam promiserat, d. d. q.]

[Ib. 8840 (Tupusuctu, Manret. Sitif., bas. marmor.): NN. decurioni adlecto secundum voluntatem testamenti ejus ex HS VI milib. patrono NN lib. — heresq. ejus p. d.]

Eph. epigr. VII n. 247 (prov. procons.): — (a. 196) NN f. p. statnas oquestres (dna)s ex HS XII ñ. qnae NN pater ejus duplicata summa honoraria f. p. ex sua liberalitate promiserat, permissu ordinis po(suit).

CIL VIII 8310 = R. 2549 (Cuicul): Victori(ae) Aug. sac. NN. — (statuam q)ua(m ob) honorem auguratus sui (ex) HS VI (m. n.) s(u)per (legit)im(am) promiserat, ampliata pecunia cum (basi) posuit idemque dd.

Ib. 2353 = R. 1526 (Thamugadi): Victoriae Aug. sacr. L. Cestius Gallus fil. et heres L. Cesti Galli, fidejussoris Fl. Natalis pollicitatoris hujus statuae, jussus ex decret. Fontei Frontiniani leg. Aug. pr. pr. c. v. (a. 160 sq.), adjectis ad HS III ñ. quanti tunc hanc statuam idem Fl. Natalis rp. positurum se pollicitus erat HS IIII XXXX ñ. (ex HS VI XXXX ñ. posuit idemque dedicavit.)

Ib. 4198 = R. 1450 (Verecunda): Minorvae Aug. NN ob honorem pontificatus ex HS VI CXL ñ. faciendam dedicandamque curavit.

7000—8000 ℭ. (1522,5—1740 ℳ.)

[CIL II 3390 (Acci, Tarraconensis): Ob honore(m) seviratu(s) ex HS VII de.]

Ib. VIII 1842 = R. 4259 (Thevoste): Mercur. Aug. sacr. NN. ob honorem aed. statuam Mercuri cum suis ornamentis, quam ex HS V promiserat, (epul)o (dat)o dedicavit, inlatis reip. II HS legitimis, et amplius in pretium statuae impendit HS II.

Ib. 5298 = R. 2757 (Kalama): Neptuno Aug. NN. aedil. IIvir statuam ob honorem IIvir. promissam, HS V n. amplius adjectis (ad legiti)mam s(um)mam, VIICCCXXXX posuit et dedicavit.

8000—9000 ℭ. (1740—1959 ℳ.)

CIL II 2060 (Vallis Siagilis, Baetica): Postumia M. f. Aciliana Baxo poni statuam sibi testamento jussit ex HS VIII m. n.; item ornamenta etc. Vgl. Hübner, Hermes I 355.

CIL VIII 858 (Municip. Giufitanum): Apollini Aug. sacrum — hanc statuam secutus patris exemplum HS VIII milibus n. sua liberalitate, numerata prius a se reipublicae summa honoraria posuit.

Ib. 862 (ib.): Victoriae Aug. sacr. NN q. IIviral. ob honorem aedilitatis intermissae et IIviratus sui ex HS VIII mil. n., inlatis prius reip. summis honoraris, posuit etc.

Ib. 863 (ib.) Ebenſo, nur der Name ein andrer.

[Ib. 8835 (Tupusuctu): Imp. Caes. L. Septimio Severo (a. 195) — NN secundum decretum ordinis ex summa honoris flamoni sui, adjecta praeterea ex sua liberalitate pecunia, ex HS VIII mil. constituit.]

[Ib. 2354 = R. 1480 sq. (Thamugadi): Victoriae Parthicae Aug. sacr. Ex testamento M. Anni M. f. Quir. Martialis — ⅂ leg. III — missi honesta missione ab imp. Trajano — sing(ulas) HS VIII. XX p. R. min.

(i. e. vigesima pop. Rom. minus) Annii M. lib. Protus Hilarus Eros adjectis a se HS III ponend. cnraver. idemqne dedicaver. d. d.]

[Eph. epigr. V n. 900 (civit. Celtianens., Numidia): Genio Celtianens. Aug. sacr. NN qno (i. e. quo loco) numinis ejus adjumentum senserit, ex ℍS $\overline{\text{VIII}}$ s. p. fecit idem d.]

Ib. VII n. 757 (Thamugadi): Concordiae Anggg. dominorum nnn. Impp. L. Septimi Severi et M. Anreli Antonini (Pii Fel. Aug. Parth. Max. Brit. Ger. — haec Getae nomine eraso posita sunt) et Juliae Ang. NN ob honorem fl. pp. statuas (4), qnas ex SS XX $\overline{\text{m}}$. n. cum basib. praeter legitim. pollicitus est, ampliata pec. SS. $\overline{\text{XXXV}}$ $\overline{\text{m}}$. n. posuit etc.

Ib. V n. 819 (Thagaste): — cui ordo pagi Mo.... statuam decrevit ex usuris ⅋ $\overline{\text{II}}$ annis XX.

[CIL XI 1, 978 (Reg. Lepidnm): — ioni conductori | ... aereae ⅋ ∾ ∾ CC (Potest fuisse statuae, ut conductor pro statua aerea accepisse videatur 8800 HS.)]

9000 ℌ. (1959 ℳk.)

CIL VIII 4202 = R. 1430 (Verecunda): Victoriae Germanicae Aug. imp. (Caracallae) NN. ob honorem flamoni p. p. inla(ta) legitima HS II n. et condecurionibus sportulas dnplas (sic) et cnriis sing. HS CXX n., statuam quam ex HS VIIII promiserat, faciend. dedicandamq. curavit. (290)

10000—11000 ℌ. (2175—2392,5 ℳk.)

[CIL VIII 4594 — R. 1726 (Diana): Imp. Caes. (Severo) NN. — ob honorem flam. (per)petui praeter leg. HS X mil. n. qnae reip. intulit, ex HS X ampliata pecunia dedit idemque de.]

Ib. 4596 = R. 1729 (Diana): Divo Commodo fratri imp. (Severi) — NN. fl. p. p. pollicitus ex HS IIII mil. n., inlatis reip. snmmis honoraris et (?) fl. pp., ex HS X mil. n. ampliata pecnnia dedit idemqne dedicavit.

12000 ℌ. (2610 ℳk.) und darüber.

[Ib. 7001 = R. 1834 (Cirta): (Imp. Caes. — Caracallae) — ex HS $\overline{\text{XII}}$ mil. n̄. adj(ectis de sno ... fecit ide)mqne dedicavit.]

16000 ℌ. (3480 ℳk.)

Ib. 2344 = R. 1506 (Thamugadi): Fortunae reduci Aug. — NN. statuam quam ob honorem aed. suae praeter legitimam pollicitus est, ex HS XVI n. posuit ludis editis et dedicavit.

20000 ℌ. (4350 ℳk.)

CIL V 1, 4472 (Brixia) D. d. - - Mariano equo pub. - - Valerianus pater titul. nsus test. in eam fac. leg. HS XII. Entychus et Nicephorus libert. posuer. adjectis HS VIII.

[CIL VIII 4192 (Verecunda): Genio patriae Aug. dedicante NN leg. Aug. pro praetore, quod NN testamento suo ex ℍS $\overline{\text{XX}}$ n̄. fieri jussit, ordo Verecundensium faciendum curavit.]

25 000 S. (5437,5 Mk.)

CIL XI 1, 1946 (Perusia): — (Huic mnnicipes e)t incolae in statuam HS ⋓ ⋓ ⋓ (contnlerunt decurionesqne titulum ei i)n comitio ponendnm censuer.

26 400 S. (5742 Mk.)

Eph. ep. V n. 700 (Thamngadi): Anniae M. fil. Cara flaminica et Tranqnilla statuam, qnam testamento sno Annius Protua ex HS $\overline{\text{XXII}}$ legaverat, pecunia Proti et Anni Hilari patris sui comparatam, posuerunt et adjecta (sic) de sno aere [ex] HS $\overline{\text{IIII}}$ CCCC dedicaver. epulo cnriar. dd.

28 000 S. (6090 Mk.)

CIL VIII 1353 (Bisica, prov. procons.): — statuam (aeream?) — (mnnicipibu)a snis de den(arium) $\overline{\text{VII}}$ (milibus) ob(tulit).

30 000 S. (6525 Mk.)

CIL VI 3, 23 149 (Roma in basi statnae togatae): P. Nummius P. f. Tro. Bassus ex testament. HS ⋓ ⋓ ⋓ arbitr. Caeciliae uxoris.

100 000 S. (21 750 Mk.)

[CIL VIII (4364) 4365 (Gibba, Numidia): Imp. C. L. Septimio Severo - - (195 p. C.) — ex HS C n. curante Pomponio (F)austo Aurel. f. (fl.?) dd. Socraten(?) pro (cnratore) Angg. nn. III (trium?) reg(ionum?). Wenn HS C n. richtig gelesen ist, schwerlich eine Statue.]

2. Die Muſik.

(293)

Zwar haben auch die Römer, wie jedes höher organisirte Volk seit den ältesten Zeiten Musik und Gesang gehabt; aber die bescheidenen Instrumente, die ohne Zweifel einfachen Weisen verstummten in den Tempeln wie auf den Bühnen vor den reichern und kunstvollen Klängen griechischer Musik. Gegenüber der aus der Fremde eingeführten, hochentwickelten Kunst konnte die einheimische sich nicht behaupten, und es war vergeblich, daß die stockrömische allem Ausländischen feindlich gesinnte Partei noch im Jahr 115 v. Chr. ein Verbot aller musikalischen Instrumente, mit Ausnahme der italischen kurzen Flöte mit wenig Löchern, durchsetzte.[1]) Eine römische Musik, insofern damit eine Kunst im höhern Sinne des Worts gemeint ist, hat es nie gegeben, sondern nur eine auf römischen Boden verpflanzte griechische.

Die römische Musik früh durch die griechische verdrängt.

Die Kunst, welche die Römer von den Griechen überkamen, war von der modernen Musik wesentlich verschieden, und hatte keineswegs ihre Bedeutung, schon wegen ihrer viel geringern Selbständigkeit, ihrer entschiedenen Unterordnung unter die Dichtkunst, mit der ihr Zusammenhang ungleich inniger und umfassender war als gegenwärtig. Der musikalische Vortrag war für die meisten Gattungen der Poesie ein nothwendiger und unentbehrlicher Bestandtheil der Kunstform, auch für solche, die nach heutigen Begriffen von der musikalischen Composition ganz ausgeschlossen sind.[2]) Juvenal nennt den Dichter Den, welcher tönende Beredsamkeit mit melodischen Weisen verknüpft.[3])

Die antike Musik eng mit der Poesie verbunden und bei den meisten Gattungen der Poesie obligat.

Es ist bekannt, daß die antike Tragödie und Komödie weit mehr Aehnlichkeit mit Oper und Singspiel hatte als mit unserm recitierenden

---

Zu diesem Abschnitt habe ich einige mir freundlich mitgetheilte Bemerkungen des Herrn Dr. K. von Jan in Saargemünd benutzen können. Ambros Geschichte der Musik ist nach der 1. Auflage citiert.

1) Cassiodor. Chron. a. u. 639: His coss. L. Metellus et Cn. Domitius censores artem ludicram ex urbe removerunt praeter Latinum tibicinem cum cantore et ludum talanum (l. talarium Hertz De ludo talario s. talari. Ind. Vratisl. aest. 1873: ubi ludiones palla ac tunica talari muliebriter vestiti erant). 2) Westphal Harmonik und Melopöie der Griechen S. 8 ff. 3) Juv. 7, 18.

(294) Schauſpiel. Das römiſche Drama enthielt außer bloß geſprochenen Scenen muſikaliſche unter Flötenbegleitung vorgetragene (cantica), und zwar ſowol melodramatiſche und recitativiſche als eigentliche Geſangsſcenen; auch wurde es wol in der Regel von einer Ouvertüre eingeleitet.[1]) Die ganze lyriſche Poeſie war für muſikaliſchen Vortrag in Begleitung von Saiteninſtrumenten beſtimmt: es waren eben „Geſänge zur Lyra"[2]), und zwar ſcheinen ſie vorzugsweiſe als Chorlieder gedacht, wenn möglich auch von Chören ausgeführt worden zu ſein.[3]) Dies gilt nicht bloß von den Oden der griechiſchen Lyriker, wie Anakreon, Sappho, Alcäus, die in der Kaiſerzeit allem Anſchein nach häufig geſungen wurden[4]), ſondern auch von denen des Horaz, er ſelbſt nennt ſie „Worte, die ſich den Saiten geſellen ſollen"[5]); und da ihre Beſtimmung für Geſang mit Inſtrumentalbegleitung unzweifelhaft iſt, dürfen wir auch ohne ausdrückliche Zeugniſſe annehmen, daß ſie geſungen wurden.[6]) Ariſtides erhielt von Aesculap im Traume die Anweiſung, ſich auf Lieder und Geſänge zu legen, zu muſicieren und dazu Knaben zu halten: er dichtete ebenfalls im Auftrage des Gottes (ſo wie der Minerva) Päane und Hymnen auf verſchiedene Götter, welche dann von ſeinen Knaben geſungen wurden.[7]) Und wenn die Hendekaſyllaben des jüngern Plinius unter Begleitung der Lyra und Cither geſungen wurden[8]), ſo wird man von den Hendekaſyllaben des Catull daſſelbe glauben dürfen.[9]) Der muſikaliſche Vortrag elegiſcher Geſänge unter Flötenbegleitung iſt für die ältere Zeit mehrfach ausdrücklich bezeugt: auch die paränetiſchen Elegieen des Theognis wurden ſo vorgetragen, er ſelbſt ſagt, daß junge Männer den Namen des Kyrnos zum Ton der kurzen Flöte ſingen würden; ebenſo ſind die Elegieen des Mimnermus, Phokylides, Tyrtäus geſungen worden.[10]) Ovid ſpricht die Hoffnung aus, daß ſeine Heroiden in Zukunft mit

---

1) Meine Abhandlung über die Spiele bei Marquardt StV. III² 543 f. 2) Quintilian. I 10, 29. 3) Plin. Epp. VII 17: lyrica — **chorum** et **lyram** poscunt. Vgl. Gell. XIX 9. 4) O. Jahn Wie wurden die Oden des Horatius vorgetragen? Hermes II 427, 3. Doch bei Plutarch. Qu. conv. VII 8, 2 p. 711 D. ſcheint ſtatt *Σαπφοῦς ἀναδεχομένης* das richtige *ἀναλεγομένης* zu ſein. 5) Horat. C. IV 9, 3. Jahn S. 429. 6) Derſ. S. 433. Die Einwendungen von Teuffel RLG.³ 34, 4 ſind durchaus nicht ſtichhaltig (in der 4. Auflage ſind ſie, wenn auch mit Bedenken, zurückgenommen); ebenſo wenig die von Fr. Süß Ein Beitrag zur Lyrik des Horatius, Zeitſchr. f. öſterr. Gymn. XXX (1879) S. 881 ff. 7) Aristid. ed. Dindorf I p. 330. Baumgart Aelius Ariſtides S. 50 f. 8) Plin. Epp. VII 4, 9. IV 19, 4. 9) Es **kann** alſo cantare Catullum Horat. S. I 10, 18 auch buchſtäblich verſtanden werden. 10) Theogn. 241. E. Rohde Der griechiſche Roman S. 139 ff. R. v. Jan Auletiſcher und aulodiſcher Nomos, N. Jahrbb. f. Philol. 1879 S. 589.

kunſtvoller Stimme geſungen werden würden.[1]) Gellius beſchreibt (295)
ein Gaſtmahl, das ein reicher, junger, aus Kleinaſien gebürtiger Muſikfreund auf dem Lande bei Rom gab. Er beſaß vortreffliche Chöre von Knaben und Mädchen, die nach der Tafel „in lieblicher Weiſe" viele Gedichte von Anakreon und Sappho und anmuthige Liebeselegieen neuerer Dichter ſangen und auf der Cither begleiteten.[2]) Wenn alſo elegiſche Diſtichen auch damals geſungen wurden, ſo iſt der bei demſelben Gaſtmahl ſtattfindende Vortrag von Diſtichen der alten römiſchen Dichter Valerius Aedituus, Porcius Licinus und Q. Catulus durch den Rhetor Julianus ebenfalls als wirklicher Geſang zu denken: nur daß eben der antike, weſentlich recitativiſche Geſang ſich der Declamation mehr oder weniger näherte, daher auch die Ausdrücke „ſingen" und „ſagen" abwechſelnd von demſelben Vortrag gebraucht werden konnten.[3]) Die ausdrückliche Nachricht, daß Virgils Idyllen auf dem Theater von Sängern vorgetragen wurden[4]), kann nach all dieſem nicht anders als buchſtäblich verſtanden werden. Solche Vorträge wurden oft von rhythmiſchen Geſten begleitet[5]), ſo daß die Darſtellung eine halb muſikaliſche, halb balletartige war. Ovid wurde im Exil durch die Nachricht erfreut, daß ſeine Gedichte oft auf dem Theater mit Beifall „getanzt" würden.[6]) Obwol wir über dieſe Darſtellungsweiſe nichts Beſtimmtes wiſſen, iſt es doch nach der Analogie der Pantomimen ſehr denkbar, daß der Text z. B. der Heroiden etwa von einem Chor geſungen wurde, während ein Tänzer den Inhalt pantomimiſch ausführte. Und auch wenn vom „Geſange" der Epen Virgils und Homers die Rede iſt[7]), wird man an wirklichen Geſang zu denken haben, der ſich freilich der Recitation hier noch mehr genähert haben mag, als bei den übrigen Gattungen.[8])

Auch im Mittelalter blieb die Poeſie lange mit der Muſik aufs Ebenſo im Mittelalter.

1) Ovid. A. a. III 345. 2) Gell. XIX 9, 3—5. 8 (cantilena). 3) Id. ib. 10: voce admodum quam suavi — cecinit — 13: dixit. Bei Petron. c. 78 ſagt Trimalchio zu den cornicines: dicite aliquid belli. Ann. Flor. p. 106 sqq.: urbem illam ubi versus tui a lectoribus concinuntur. Apollin. Sidon. ep. 8, 4: jambos, elegos, hendecasyllabos et cetera carmina — Narbonensibus cantitanda. Vgl. Jahn S. 419 ff. 4) Donat. Vita Vergili p. 60 R. 5) Odaria saltare: Petron. Sat. c. 53. Jahn S. 421. Tac. Dial. 26: Jactant cantari saltarique commentarios suos. 6) Ovid. Trist. II 519. V 7, 25. Jahn a. a. O. 7) Juv. 11, 180 und ſonſt. Jahn a. a. O. 8) „Der einfache vocaliſche Geſang, ein einförmiges Recitativ, reicht bei den ſemitiſchen Völkern ins höchſte Alterthum zurück und war unzertrennlich mit der Poeſie verbunden; denn das, was wir declamatoriſchen Vortrag eines Gedichts nennen, beſteht bei den Arabern in einer geſangähnlichen, mit gewiſſer conventioneller Stimmmodulation und in ſtetem Anſchluß an das Versmaß ſtattfindenden Recitation." Kremer Culturgeſchichte d. Orients I 28.

Engſte verknüpft. Die franzöſiſchen Jongleurs des 12. und 13. Jahrhunderts ſangen ihre Romanzen zur Begleitung der dreiſaitigen arabiſchen Violine.[1]) Wie in Frankreich trat auch in Deutſchland „erſt
(296) allmählich eine Scheidung zwiſchen Singen und Sagen, zwiſchen dem muſikaliſchen und dem bloß recitierenden Vortrage der Gedichte ein. Geſang und Inſtrumentalmuſik waren gewöhnlich verbunden, und der Dichter der höfiſchen Zeit hatte nicht bloß die Worte ſondern auch die Weiſe zu erfinden, die er auf der Harfe, der Fidel oder der Rotte (ein zwiſchen beiden in der Mitte ſtehendes Saiteninſtrument) begleitete.“[2]) Noch zu Ende des 16. Jahrhunderts wurden die Epen des Arioſt (wie des Taſſo) überall in Italien geſungen und wie es ſcheint mit der Laute begleitet.[3]) „Der Geſang der Serben iſt mehr ein Sagen als ein Singen: der eintönige Klang des begleitenden Inſtruments, der Gusla, das nur eine Saite hat, fällt erſt zu Ende des Verſes ein.“[4])

In der Vocalmuſik die Melodie dem Text untergeordnet.

Die Ausdehnung des muſikaliſchen Vortrags auf faſt alle Formen der Poeſie im Alterthum ſetzt ein Verhältniß zwiſchen Muſik und Text voraus, das von dem gegenwärtig beſtehenden ganz verſchieden war. Während in der heutigen Geſangscompoſition die Muſik durchaus den Vorrang vor dem Texte behauptet, war es in der antiken gerade umgekehrt. Gegenüber dem poetiſchen Text hatte die Melodie nur eine ſecundäre Bedeutung, wie Rhythmus und Versmaß, wie dieſe war ſie nur ein formelles Element der Compoſition: wobei allerdings zu bedenken iſt, daß die Form in der alten Kunſt einen ganz andern Werth hatte als in der modernen. Alſo auch in der Vocalmuſik, die allein im Alterthum eine reiche und kräftige Entwicklung gehabt hat, hatte die Melodie kein ſelbſtändiges Leben, ihr Werth lag in der Treue, mit der ſie dem Text angepaßt war, in der Wahrheit und Angemeſſenheit der Declamation, ſie muß eben wie geſagt weſentlich recitativiſch geweſen ſein.[5]) Hatte ſie auch ohne Zweifel die Aufgabe, in den Gemüthern der Zuhörer die Stimmung zu erregen, die für

1) Fauriel Romans de la chevalerie. Vgl. Bartſch Grundriß der Provenzal. Litteratur § 22. Léon Gautier Les épopées Françaises I[2] (1878) p. 158: Les Chansons la Geste n'étaient faits que pour être chantés. — La décadence de notre poésie épique devait commencer le jour, où l'on devait la lire et non plus la chanter. 2) Weinhold Die deutſch. Frauen S. 103. 3) Montaigne Journal du voyage en Italie 1580—81 III 37: je fus frappé de voir ces paysans (en Toscaoe) un luth à la main et de leur côté les bergères ayant l'Arioste dans la bouche; mais c'est ce qu'on voit dans toute l'Italie. Hübner Sixtus V S. 96. 4) Ranke Serbiſche Revolution[2] 66. 5) Weſtphal a. a. O. S 13. Ambros Geſch. d. Muſik I 446. Vgl. die S. 451 A. 1 gegebene Transſcription des Hymnus des Dionyſios an Helios nach Bellermanns Rhythmiſierung.

das volle Verſtändniß des Textes erfordert wurde, ſo durfte ſie ſich doch nie in der Art geltend machen, daß ſie den Sinn der Zuhörer von dem poetiſchen Inhalt abzog. Allerdings hat ſeit dem Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. die Muſik ſich von dieſer Unterordnung zu emancipieren begonnen, doch ſicherlich hat dieſe Entwicklung, in der die bewährteſten Kunſtkenner Griechenlands einen Verfall erkannten, niemals auch nur annähernd zu der Selbſtändigkeit geführt, welche die (297)
Muſik gegenwärtig in der Compoſition dichteriſcher Texte behauptet.[1])

Das griechiſche Tonſyſtem hatte einen ſehr viel geringern Umfang als das unſre, deſſen höchſte und tiefſte Tonlagen ihm fehlten. Für die Singſtimme ward als Aeußerſtes der Umfang zweier Octaven angenommen, doch bewegte ſie ſich am liebſten und beſten innerhalb einer einzigen.[2])

Keine Harmonie in der Vocalmuſik.

Außer dem Geſange der Einzelſtimmen kannte das Alterthum nur den Chorgeſang. Aber dieſer war von jenem nur dadurch verſchieden, daß der Vortrag der Melodie durch eine größere Stimmenzahl verſtärkt wurde; denn er war uniſon und Mehrſtimmigkeit des Geſanges dem Alterthum überhaupt unbekannt (wie es die Harmonie den Griechen[3]) und Orientalen noch heute iſt); erſt das chriſtliche Mittelalter iſt dazu gelangt. Es gab im antiken Chor nur eine Verſchiedenheit in Octaven, wenn Männer und Knaben oder Männer und Frauen zuſammen ſangen.[4]) Der Chor wurde von einem in der Mitte ſtehenden Dirigenten geleitet, der gewiß immer zugleich Vorſänger war und dem es natürlich hauptſächlich oblag, die Singenden in Takt und Einklang zu erhalten.[5]) Während aber über den Mangel deſſen, was

1) Weſtphal S. 17 f. Ambros I 298 ff. 2) „Das antike Notenſyſtem reicht vom großen F bis zum g″, wenn man die Haupttöne mit weißen, die Nebentöne mit ſchwarzen Taſten unſeres Claviers vergleicht. Die Hauptoctave reicht von f—f′. Dies war die für alle Sänger bequemſte Octave, ihre abſolute Tonhöhe muß demnach wol um 2—3 Töne tiefer geweſen ſein, etwa c—c′ oder d—d′. Bellermann Anonymi scriptio de musica (1841) Einl. S. 12 f.“ K. v. Jan.
3) Mendelsſohn-Bartholdy Geſch. Griechenl. I 44. [Christ. Anthol. carm. christian. p. 113. Bourgauld-Ducoudray Etudes s. l. musique ecclésiastique grecque p. 7. K. v. J.] Auch die altägyptiſche Muſik hat ſchwerlich die Harmonie gekannt: Ambros I 156 f.; ſebenſo wenig die heutige indiſche, arabiſche, chineſiſche, japaniſche: Allg. Muſikzeitung 1879 S. 583. Chappell History of music p. 304. K. v. J.]
4) Weſtphal S. 19 f. Ambros S. 452 ff. 5) Plin. Epp. II 14, 17 (mesochorus). CIG III 6231: *ἀρχέχορος*. Dio LVI 35: *ἐμοῦ — τὰ κεφάλαια ἀποσημαίνοντος καὶ ὑμῶν τὰ λοιπὰ συνεπηχούντων*. Dio Chr. Or. LVI 565, 19 M.: *κορυφαίους — τοὺς σημαίνοντας τοῖς ᾄδουσι καὶ μέλος ἐνδιδόντας*. Colum. R. r. XII 2: ubi chorus canentium non ad certos modos neque numeris praeeuntis magistri consensit etc. Apulej. De mundo p. 749: quod est in triremi gubernator, in curru rector, praecentor in choris etc.

wir Harmonie nennen, im Geſange kein Zweifel ſein kann, ſcheint nicht beſtritten werden zu können, daß die Inſtrumentalbegleitung ſich ſchon in der klaſſiſchen Zeit auch heterophon, alſo abweichend von der Melodie des Geſanges bewegen konnte. Nur darf man dieſe Begleitung (welche höher lag als der Geſang) nicht für eine mehrſtimmige halten. Es ſcheint eine Hinzufügung einzelner Töne geweſen zu ſein, welche dann allerdings der Melodie eine Art harmoniſcher Grundlage gab, aber ihr gegenüber keinerlei ſelbſtändige Bedeutung als zweite Stimme im kontrapunktiſchen Sinne beanſpruchte.[1])

(298) Inſtrumentalmuſik.

In der Inſtrumentalmuſik lag der Schwerpunkt nicht im Zuſammenſpiel mehrerer Inſtrumente, ſondern im Soloſpiel, alſo in der Wirkung des einzelnen Inſtruments, der Virtuoſität des einzelnen Künſtlers: ſchon dies beweiſt hinlänglich, daß die ganze Gattung nur kümmerlich entwickelt war.[2]) Ebenſo macht die Einfachheit oder vielmehr Dürftigkeit der inſtrumentalen Mittel es vollkommen begreiflich, wie ſehr dieſe Muſik dem Geſange untergeordnet war und bleiben mußte. Denn ſie war im weſentlichen auf zwei Inſtrumente beſchränkt, die Cither und die Flöte, alle übrigen ſtanden außerhalb der eigentlichen Kunſt, wie Hörner und Tuba[3]), die beſonders zur Schlachtmuſik, Cymbeln, Pauken und andre Lärminſtrumente, die beſonders zu bacchiſchen Feſtlichkeiten verwendet wurden. Der Waſſerorgel, einem ſpät erfundenen Luxusinſtrument, ſcheint in der römiſchen Kaiſerzeit ein Platz unter den künſtleriſchen Inſtrumenten eingeräumt worden zu ſein, wie ſie denn auch (allerdings wol eben nur in Rom) zur Preis-

1) Guhrauer, Zur Frage der Mehrſtimmigkeit in der griech. Muſik. Philolog. Abhandlungen f. M. Hertz (1888) S. 177 f. Gevaert Histoire et théorie de la musique de l'antiquité 1876 p. 350 (p. 370: la polyphonie hellénique — se rapprochait de la manière en usage chez les chanteurs au luth du XV et XVI siècle). K. v. Jan, N. Jahrbb. 1879 S. 583. Gevaert hat p. 374 ss. zu dem Hymnus an Helios die Begleitung eines Saiteninſtrumentes geſetzt, um eine Idee von der Anwendung der Harmonie im Alterthum, wie er ſie ſich vorſtellt, zu geben.

2) Vgl. Ambros I 461—494. 3) Die Tuba glich in ihrem Ton nicht der Trompete, ſondern dem Signalhorn der deutſchen Armee. K. v. Jan, Signal- u. Schlaginſtrumente bei Baumeiſter, Denkmäler d. kl. Alterth. III 1657. In griechiſchen Agonen wurde auch der *σαλπιγκτής* (tubicen) zugelaſſen. Im Verzeichniß eines *ἀγὼν μουσικὸς πενταετηρικός* zu Aphrodiſias CIG 2758 s. = Lebas-Waddington 1620 d beginnt die Aufzählung der Bewerber: *σαλπιγκτῇ — κήρυκι — ἐγκωμιογράφῳ — ποιητῇ — πυθαύλῃ*. Seneca Epp. 76, 4: theatrum Neapolitanorum — factum est et ingenti studio, quis sit pythaules bonus, judicatur. habet tubicen quoque Graecus et praeco concursum. Encomiographos erwähnt offenbar bei demſelben Agon M. Caes. Epp. ad Frontin. II 2, 4 ed. Niebuhr (II 6, 7: interdiu in theatro consumitur). Höchſt wahrſcheinlich reden ſowol Seneca wie Marc Aurel von den pentaeteriſchen Auguſtalien zu Neapel; die Theilnahme der Dichter an denſelben iſt bekannt; vgl z. B. Stat. Silv. V 3, 225—227.

bewerbung in muſikaliſchen Wettkämpfen zugelaſſen wurde. Daß ihre Ausdrucksfähigkeit als nicht unbedeutend galt, bezeugt Quintilian, der ihren Tönen die Macht zuſpricht, das Gemüth des Hörers anders und anders zu ſtimmen, aufzuregen und zu beruhigen.[1])

Unter den Flöten war (nach der Anſicht der meiſten Forſcher) die einfache Flöte das eigentliche Inſtrument der Künſtler und Virtuoſen.[2]) Sie war bekanntlich keine Quer- ſondern eine Langflöte und ſcheint am meiſten der Oboe entſprochen zu haben.[3]) Ihr Ton war nicht ſanft und milde, zum Ausdruck der Trauer und Zärtlichkeit geſchaffen, ſondern wird als keck und leidenſchaftlich, wild und aufregend geſchildert: doch darf man bei dieſen Schilderungen nicht vergeſſen, daß ſie mit Rückſicht auf den farbloſen Klang der antiken Saiteninſtrumente gemacht ſind.[4]) Die Flöte. (299)

Die Saiteninſtrumente, Lyren und Cithern[5]) (nahverwandte, daher auch identificierte Formen derſelben Gattung), waren harfenartige Inſtrumente ohne Griffbrett mit Darmſaiten oder Thierſehnen (Metallſaiten waren dem Alterthum unbekannt), deren Zahl ſehr allmählich auf zwölf, dann auf achtzehn ſtieg. Daneben fand eine Menge von orientaliſchen Harfen in Griechenland Eingang, die alle mehr oder minder dem aſſyriſch-hebräiſchen Pſalter ähnlich geweſen zu ſein ſcheinen.[6]) Keine derſelben erlangte die Bedeutung der Lyren; dieſe, die man in ſehr verſchiedenen Größen hatte, „waren in der griechiſchen Muſik, was die Geigeninſtrumente in der unſern ſind, Die Saiteninſtrumente.

1) Vgl. Th. II 632. Quintilian. IX 4, 11. I 10, 25. Ausführlich über den Bau des Inſtruments Chappell a. a. O. p. 325 ss. und K. v. Jan bei Baumeiſter I 563 ff., welcher S. 569 bemerkt, daß nie ein Orgelſpieler in einer Inſchrift als gekrönter Sieger erwähnt wird, und die Orgel bei Muſikſchriftſtellern wie Plutarch und Ptolemäus nicht vorkommt; ſie ſcheine beſonders im Amphitheater als Signalinſtrument verwendet zu ſein. 2) Die einfache Flöte halten für das Inſtrument der Soliſten Ambros I 487, Guhrauer (Zur Geſch. der Aulosmuſik, N. Jahrbb. 1880 S. 289 ff.) und wie es ſcheint auch Gevaert (a. a. O. S. 696. 699, 1). Dagegen hält v. Jan (a. a. O. 1879 S. 581—584) dafür die Doppelflöte, welche in der Regel zweiſtimmig geſpielt worden ſei, indem das eine Inſtrument die Melodie führte, das andre einen hohen Begleitton aushielt. Vgl. Deſſelben „Die muſikaliſchen Feſtſpiele der Griechen" (Verhandl. der 39. Philologenverſ.) S. 80, 4, wo der Aulos als „Doppelklarinette" bezeichnet iſt, und ſeinen Artikel „Flöten" bei Baumeiſter I 553 ff. — Ueber die Arten der Doppelflöte der römiſchen Theatermuſik vgl. meine Abhandlung bei Marquardt StV. III² 545, 8 (K. v. Jan a. a. O. S. 591, 21 u. bei Baumeiſter I 569). 3) Weſtphal S. 21. Fortlage (Rhythmica SIRE. Vt 608). Ambros S. 476. Dagegen K. v. Jan (bei Baumeiſter I 553) erblickt in dem griechiſchen Aulos keine Oboe, ſondern eine Klarinette. 4) Weſtphal und Ambros a. a. O.
5) Ueber die Unterſchiede zwiſchen beiden vgl. K. v. Jan Die griechiſchen Saiteninſtrumente, Archäol. Zeitung 1858 S. 181 (Tafel CXV); deſſelben Doctordiſſertation De fidibus Graecorum (Berol. 1859) p. 5 ss. und ſeinen Artikel „Saiteninſtrumente" bei Baumeiſter III 1539 ff. 6) Derſ. daſ. 1544 ff.

die auch in allen Größenabſtufungen die Töne von den tiefſten Tiefen des Baſſes an bis zur höchſten Höhe des Discantes beherrſchen.“ Geſpielt wurden die Lyren theils mit den Händen, theils mit einem kleinen Schlaginſtrument (plectrum), das, wie es ſcheint, nur bei der Begleitung des Geſanges angewendet wurde, nicht bei der inſtrumentalen Citharistik, da ſich Läufe und ſchnelle Paſſagen mit den Fingern beſſer ausführen ließen.[1]) Die Kunſt, Saiten mit dem Bogen zu ſtreichen (eine Erfindung der Araber), iſt dem Alterthum völlig unbekannt geblieben.[2])

Lyra und Cither nun, deren Tonwirkung und Ausdrucksfähigkeit wir uns nur als eine nach jetzigen Begriffen höchſt geringe vorſtellen können, nahmen in der griechiſchen Inſtrumentalmuſik unbeſtritten den erſten Rang ein. Auch deshalb hatte die Cither ein höheres Anſehn als die Flöte, weil ſie ſchwerer zu ſpielen war. Ihr wandten ſich die Virtuoſen hauptſächlich zu[3]), die Technik war trotz der beſchränkten Kunſtmittel (wie auch beim Geſange) eine ſchwierige, um ſo mehr Bewunderung fand eine vollendete Ausführung. Ausgezeichneten Citherſpielern wurde nachgerühmt, daß ſie die Saiten mit beredtem Finger durchliefen und ſie gleichſam wie mit menſchlicher Stimme ertönen ließen.[4])

Die Cither.

(300) Zuſammenſpiel von Inſtrumenten.

Cither und Flöte wurden auch verbunden, ſowol zu ſelbſtändigem Zuſammenſpiel als zur Begleitung des Geſanges.[5]) Bei den Römern

1) Jan Muſ. Feſtſp. S. 80. 2) Ambros I 461—476. Ueber die Einrichtung der Cither vgl. Gevaert p. 254 ss. 3) Weſtphal S. 21. Cic. pro Murena 13 s. (Quintilian. VIII 3, 79): ut ajunt in Graecis artificibus eos anloedos esse, qui citharoedi fieri non potuerint. K. v. Jan, N. Jahrbb. 1879 S. 591 erklärt dies aus der geringen Beliebtheit der Aulodik. Unter dieſer verſtand er den Vortrag eines abwechſelnd ſpielenden und ſingenden Auleten, Guhrauer (a. a O. 1880 S. 689 ff. und „Zur Geſchichte d Aulodik bei den Griechen“ Progr. v. Waldenburg in Schl. 1879) wol richtig den eines Soloſängers, der von einem Auleten begleitet wird. Der Geſang einer mittlern Männerſtimme unter Begleitung einer Art Oboe, die etwa in der höhern Octave uniſon mitging, kann nicht beſonders anziehend oder doch nur zu beſtimmten Zwecken geeignet geweſen ſein. Die Begleitung des Sologeſanges fiel der Cither zu, die auch nicht einen zweiten Muſiker erforderte; der Flöte blieb (außer der Verwendung als Soloinſtrument der Auleten) die Aufgabe die Chöre zu begleiten und mit ihrem ſtärkeren Tone zu halten. Guhrauer, Z Geſch. u. ſ. w. S. 15 f., ebenſo jetzt Jan Muſ. Feſtſp. S. 80. 4) Meyer Anthol. Lat. 955. 957. 5) Weſtphal S. 115: Die polyphone Begleitung des Geſanges konnte entweder durch mehrere Blasinſtrumente — oder durch mehrere Saiteninſtrumente, oder endlich durch einen Verein von Blas- und Saiteninſtrumenten ausgeführt werden. So ſchon Pindar Ol. 3, 6: *φόρμιγγά τε ποικιλόγαρυν καὶ βοᾶν αὐλῶν ἑπέων τε θέσιν συμμίξαι πρεπόντως.* Fortlage a. a. O. S. 607. — Eine wechſelnde Begleitung von Blas- und Saiteninſtrumenten nimmt Jahn a. a. O. S. 430 f. zu Horat. Epod. 9 an (v. 5: sonante mixtum tibiis carmen lyra, hac Dorium, illis barbarum).

begleitete die Flöte allein mehr den dramatiſchen, die Cither den nichtdramatiſchen Geſang, namentlich lyriſche Chöre.[1]) Ueberhaupt war anerkannt, daß dieſelbe Gattung des Geſanges nicht für Cither und Flöte paſſe.[2]) Auch die Verbindung von Inſtrumenten derſelben Gattung zu ſelbſtändigem Spiel kannte bereits die ältere griechiſche Muſik; es gab u. a. eine Hochzeitsmuſik für zwei Einzelflöten, eine größere und eine kleinere, die durch ihr Zuſammenſpiel die Harmonie der Ehe und zugleich den Vorrang des Mannes ausdrücken ſollten.[3])

Dürftigkeit der Inſtrumentalmuſik.

Wie groß der Abſtand aber auch vom Zuſammenſpiel der Flöte und Cither zu unſerm Orcheſter, von antiker Inſtrumentalmuſik zur modernen Symphonie iſt, braucht nicht erſt geſagt zu werden. Zunächſt tritt auch hier jene Eigenthümlichkeit der antiken Kunſt hervor, die durch ihren ſtrengen Idealismus bedingt iſt, und durch welche ſie ſich nicht am wenigſten von der modernen unterſcheidet: die ungemeine Sparſamkeit in den Mitteln, mit denen ſie ihre Wirkungen erſtrebt. Aber auch in ihren Zwecken ſind moderne und antike Inſtrumentalmuſik grundverſchieden. Gewiſſe Stimmungen und Empfindungen ausdrücken und hervorrufen, das allerdings wollte und vermochte auch jene; und auch zu einer gewiſſen Mannigfaltigkeit des Ausdrucks befähigten ſie (namentlich in der ſpätern Zeit) ihre Mittel. Ariſtides Quintilianus theilt die Inſtrumente in männliche und weibliche. Unter den Blasinſtrumenten gehört zu den erſtern die Trompete (Tuba), zu den letztern die phrygiſche Flöte, zwiſchen beiden ſtehen die (tiefere) pythiſche, die mehr Männliches, und die (höhere) Chorflöte, die mehr Weibliches hat. Unter den Saiteninſtrumenten iſt die Lyra männlich, die Sambuka (mit kurzen Saiten und hohen Discanttönen) weiblich, das Polyphthongon nähert ſich der letztern, die Cither der erſtern. Zwiſchen dieſen die Hauptcharaktere repräſentierenden Inſtrumenten ſtehn dann wieder noch andre.[4]) Im Allgemeinen galt als (301) Wirkung der Saiteninſtrumente eine Erhebung des Geiſtes in eine Sphäre friedlicher Ruhe und ungetrübter Klarheit, als Wirkung der Blasinſtrumente eine Steigerung der Affecte. Der Flötenſpieler Canus (der in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts als unerreicht galt, und von dem die Aeußerung berichtet wird: wenn ſeine Zuhörer

1) Plin. Epp. VII 17. Gell. XIX 9. 2) Aristid. Quintilian. l. II ed. Meibom. p. 91: *οὐ γὰρ ταὐτὸν ᾠδῆς εἶδος ἔν τε κιθάρᾳ καὶ ἐν αὐλῷ πρέπον.* 3) Pollux IV 80. Id. ib. 83: *Θήνηοι δὲ καὶ συναυλία τις ἐκαλεῖτο συμφωνία τις αὕτη τῶν ἐν Παναθηναίοις συναυλούντων. οἱ δὲ τὴν συναυλίαν εἶδος προσαυλήσεως ὡς τὴν αὐλῳδίαν.* 4) Aristid. Quintilian. II ed. Meibom. p. 101; vgl. auch p. 108 sq.

wüßten, wie viel mehr Genuß sein Spiel ihm selbst als ihnen bereite, würden sie ihn dafür nicht bezahlen, sondern sich bezahlen lassen)[1] rühmt bei Philostrat von seinem Instrument (der pythischen Flöte), daß sie vermöge die Trauer zu lindern, die Freude zu steigern, den Liebenden noch mehr zu entflammen, den Andächtigen zu erheben.[2])

Vergleichung mit der modernen Instrumentalmusik.

Aber niemals hat die antike Musik sich die Aufgaben auch nur gestellt, welche die moderne Symphonie mit ihren freilich unendlich reichern Mitteln löst: sie, die den Hörer auf alle Höhen, in alle Tiefen des Gemüthslebens trägt, durch den Ausdruck des Unaussprechlichen erschüttert und rührt, die finstern Geister und die Lichtgestalten beschwört, die um die Herrschaft der Menschenseele ringen. Schon J. M. Gesner erklärte, daß sein College an der Thomasschule Johann Sebastian Bach allein mit der Orgel Wirkungen hervorzubringen vermöchte, die viele Citherspieler und sechshundert Flötenbläser nicht zu Stande bringen würden; und obwol „ein besonderer Verehrer des Alterthums" meinte er, daß sein einer Bach und wer ihm etwa gleiche, viele Orpheus und zwanzig Arions in sich vereinige.[3]) Vollends von einer Beethovenschen Symphonie mit der elementarischen, hinreißenden und schmelzenden Gewalt ihrer Tonfluthen zu den einfachen Klängen der Cithern und Flöten kann der Abstand nicht geringer gedacht werden, als von einem der großen Gemälde von Rafael oder Michelangelo mit ihrer Gestaltenfülle, ihren großen Licht- und Schattenmassen, ihrem gewaltigen Inhalt und hinreißenden Ausdruck zu den einfachen und anspruchslosen, wenn auch oft edeln und anmuthigen Figuren griechischer Vasenbilder.[4])

Programmmusik.

Doch unternahm schon die griechische Instrumentalmusik allerdings auch ohne Gesangbegleitung Handlungen darzustellen, wie in der für die Flöte ohne Gesang gesetzten, sogenannten „pythischen Weise", die
(302) den Kampf Apolls mit dem Drachen zum Gegenstande hatte und aus fünf Sätzen bestand. Im ersten Satz erkor sich der Gott den Kampfplatz, im zweiten forderte er den Drachen heraus, der Gegenstand des dritten war der Kampf selbst: hier ahmte die Flöte die Trompetenstöße der Schlachtmusik und das Zähneknirschen des von Apollos Pfeilschüssen getroffenen Ungeheuers nach. Der vierte Satz enthielt den Sieg, im fünften tanzte der Gott den Siegesreigen.[5]) Daß der Versuch

1) Plutarch. An seni ger. s. resp. c. 5, 6 p. 786. Vgl. Plutarch. Galba c. 16. Martial. IV 5, 8. 2) Philostrat. Vit. Apoll. Tyan. V 21 ed. K. p. 93. 3) Gesner ad Quintilian. I 12; vgl. Bitter J. S. Bach I 304 f. 4) Westphal S. 22 f. Das Gleichniß entlehne ich Ambros I 510. 5) Ich folge hier H. Guhrauer (Der

der Tonmalerei nicht auf die Flöte beschränkt war, zeigt die Anekdote, der berühmte Citharöde Timotheos (der bei Alexanders Hochzeitsfest in Ecbatana auftrat) habe in seinem „Schiffer" einen Seesturm auf der Cither darzustellen versucht; freilich spottete der Flötenspieler Dorion: er habe schon in siedenden Kochtöpfen größere Stürme gehört.[1])

In Rom Verstärkung und Vermischung der musicalischen Mittel und Wirkungen.

Insofern überhaupt von einer Weiterentwicklung der griechischen Musik bei den Römern die Rede sein kann, ist diese auf keinen Fall ein Fortschritt in künstlerischem Sinne gewesen. Sie bestand, wie bei allen übrigen Künsten, die von griechischem auf römischen Boden verpflanzt worden sind, in einer Verstärkung oder vielmehr Vergröberung der Mittel und in einer Vermischung heterogener Elemente zu zwar stärkern aber auch unreinern Wirkungen, wie sie dem rohern Geschmack der Römer zusagten. Schon in Augusts Zeit war die Flöte durch Verlängerung des Rohrs, Vermehrung der Löcher und Messingbeschlag ein Instrument geworden, das mit der Tuba wetteifern konnte[2]), und unterschied sich wol von der alten italischen Flöte nicht weniger als ein jetziger Concertflügel von den kleinen Spinetten unsrer Urgroßeltern.[3]) Und diese Verstärkung der Klangwirkung bei der Flöte dürfte entsprechende Veränderungen im Bau andrer Instrumente sehr bald zur Folge gehabt haben; wenn auch freilich erst (303) Ammianus Marcellinus von Cithern „so groß wie Karossen" spricht.[4])

Massen zusammenwirkender —

Außer den Verstärkungen der einzelnen Instrumente war es ebensowol die massenhafte Vereinigung von Instrumenten derselben Gattung als das Zusammenspiel von zahlreichen verschiedenen, wodurch starke Wirkungen erzielt wurden. Jenes war mindestens schon in der Diadochenzeit, namentlich am Hofe von Alexandria vorgekommen, wo Ptolemäus Philadelphus bei einer riesenhaften, überprächtigen Pro-

pythische Nomos, eine Studie zur griech. Musikgeschichte, Fleckeisens Jahrbb. f. cl. Philol. Supplementbd. VIII S. 310—351); nur daß ich mit K. v. Jan (Philologus XXXVIII S. 378 ff. u. Jahrbb. 1879 S. 577, dessen Ansicht sich nachträglich Guhrauer selbst [Zur Gesch. d. Aulosmusik, N. Jahrbb. 1880 S. 703 ff.] angeschlossen hat) keine Mitwirkung zweier andrer Instrumente (σάλπιγξ und σύριγξ) annehme. Guhrauer gibt m. E. mit Recht dem Bericht des Pollux IV 84 den Vorzug vor dem des Strabo IX p. 421 C. (S. 322 f.); auch seine Annahme, daß Strabo den Timosthenes nicht als Componisten, sondern als Gewährsmann genannt habe und die Stelle durch eine Lücke entstellt sei (S. 316), halte ich für sehr wahrscheinlich. Mit Recht weist G. auch darauf hin (S. 341), daß auch die römische Benennung der Flötensolisten pythaules voraussetzt, daß der pythische Nomos ein Solostück war. 1) Athen. VIII 338 B. 2) Horat. A. P. 202. Vgl. K. v. Jan bei Baumeister I 558. 3) W. v. Kügelgen († 1867) Jugenderinnerungen eines alten Mannes S. 348: Der Klang damaliger (1817) Instrumente verhielt sich zu dem heutigen wie Kindertrommeln zu Kesselpauken. 4) Ammian. Marcellin. XIV 6, 18.

ceſſion unter anderm einen Chor von 600 Männern aufführte, unter denen 300 Citherſpieler zuſammenſpielten, die durchaus vergoldete Cithern und goldene Kränze trugen.[1]) Wahrſcheinlich war auch das Zuſammenſpiel verſchiedenartiger Inſtrumente bereits in Alexandria nicht ungewöhnlich, da es ja der ägyptiſchen Muſik ſeit urälteſter Zeit eigenthümlich war. Schon in den Monumenten des alten Reichs ſieht man Saiten-, Blas- und Schlaginſtrumente zuſammenwirken, zuweilen auch gleichartige z. B. zwei Harfen, acht Flöten u. ſ. w.[2]) Noch glänzender und prächtiger als im alten iſt das ägyptiſche Muſiktreiben nach den Darſtellungen auf den Monumenten im neuen Reich. „Die Orcheſter dieſer Epoche ſind zahlreicher beſetzt, Harfen miſchen ihre Töne mit Lyren, mit Flöten, mit Doppelpfeifen, mit Guitarren und Handpauken;“ wobei übrigens nur Frauenzimmer als Spielerinnen und Sängerinnen erſchienen.[3]) Schwerlich unterließ der prachtliebende Hof von Alexandria ſeinen zauberhaften Feſten und Aufzügen durch die deren Charakter ſo angemeſſene, einheimiſche Inſtrumentalmuſik noch höhern Glanz zu geben.[4])

und Zuſammenſpiel verſchiedenartiger Inſtrumente.

Einfluß ungriechiſcher —

In Rom hatte ungriechiſche Muſik ſchon früh Eingang gefunden. Schon ſeit den Feldzügen in Kleinaſien ſpielten Weiber (in deren Händen die Muſik im Orient von jeher war)[5]) bei Gaſtmählern und Gelagen die chaldäiſch-babyloniſche Sambuka[6]), und ſpäter ſtrömten ſyriſche Muſikantinnen (ambubajae, vom ſyriſchen abbubo Pfeife)[7]), die ſich auf öffentlichen Plätzen mit ihren heimiſchen Inſtrumenten (304) (Pfeifen, Saitenſpiel und Pauken) hören ließen[8]), immer zahlreicher nach Rom. Die babyloniſche Sackpfeife wird in Rom erſt in der Kaiſerzeit erwähnt (Nero wollte ſich darauf hören laſſen)[9]), mag aber ebenfalls dort ſchon lange bekannt geweſen ſein. Am meiſten dürfte jedoch ſeit dem Anfang der Kaiſerzeit der Einfluß der ägyptiſch-alexandriniſchen Muſik zur Neugeſtaltung der römiſchen, beſonders der Inſtrumentalmuſik, beigetragen haben. Alexandria blieb auch

beſonders ägyptiſch-alexandriniſcher Muſik.

1) Athen. V p. 201 F. 2) Ambros I 155. 3) Derſ. I 163. 4) Worauf die von Ambros I 313 f. angeführte Angabe O. Müllers (Gr. L. G. I 293) beruht: „An den Höfen der macedoniſchen Herrſcher, von Alexander an, wurden Symphonieen von Hunderten von Inſtrumenten aufgeführt, und man muß nach den Angaben der Alten glauben, daß damals die Inſtrumentalmuſik, beſonders im Fach der Blasinſtrumente, nicht weniger reich und mannichfaltig geweſen iſt, als die unſre“(?) — iſt mir unbekannt. Bei Plutarch. De mus. c. 18, welche Stelle Müller citiert, ſteht nichts davon. 5) Ambros I 183. 6) Liv. XXXIX 6: Tunc psaltriae sambucistriaeque (Ambros I 181) et convivalia ludionum oblectamenta addita epulis. 7) Mommſen RG. V 462, 1. 8) Horat. Sat. I 2, 1. Juv. 3, 62 sqq. 9) Ambros I 180 f. (wo aber der pythaules mit dem utricularius verwechſelt wird).

unter den römiſchen Kaiſern der Sitz eines reichen und mannigfaltigen muſikaliſchen Lebens.[1]) Seine Bevölkerung war damals ſo muſikliebend und muſikverſtändig wie keine andre in der Welt, auch Leute, die nicht einmal leſen und ſchreiben konnten, hörten dort jede falſche Note eines Citherſpielers ſofort heraus[2]), Sänger, Sängerinnen und Citherſpieler entzückten die Maſſen bis zur Raſerei, die Muſik ſchien in dieſer Stadt eine Panacee für alle Uebel zu ſein. In Rom ſtanden alexandriniſche Sänger und Spieler ſchon ſeit Auguſts Zeit in hohem Anſehn, und errangen die größten Erfolge. Ein von dort ſtammender Virtuoſe auf dem Trigonon (der großen 6 Fuß hohen ägyptiſchen Harfe?)[3]), der ſich etwa zu Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrhunderts in Rom öffentlich hören ließ, erregte eine allgemeine Begeiſterung, ſehr Viele wußten die von ihm vorgetragenen Melodieen auswendig.[4]) Aber ſchon 30 Jahre nach der Eroberung Aegyptens ſangen in Rom die Frauen alexandriniſche Melodieen ebenſo allgemein als Theaterarien[5]), und zu Ende des 1. Jahrhunderts wurden die erſtern von römiſchen Stutzern neben denen der gaditaniſchen Ballete geträllert.[6])

In der letzten Zeit der Republik werden allerdings „Symphonieen“[7]) und die ſie ausführenden Muſikchöre (symphoniaci)[8]) häufig erwähnt, namentlich bei ſchwelgeriſchen Gelagen und üppigen Feſten. Doch dürften dieſe Chöre damals ausſchließlich aus Cither- und Flötenſpielern beſtanden haben.[9]) Zur Einführung einer eigentlichen Orcheſtermuſik in das römiſche Theater hat vielleicht die Erfindung des Pantomimus (22 v. Chr.) den Anlaß gegeben. Hier wurden die von den Tänzern dargeſtellten Texte von Geſangschören vorgetragen, und dieſe Chöre verlangten, zumal in ſehr großen unbedeckten Theatern, dem ganzen Charakter des vorzugsweiſe auf ſinnliche Wirkung berechneten Schauſpiels gemäß, eine ſehr ſtarke Begleitung. Sein Begründer, Pylades, der auf die Frage, worin ſeine Neuerung beſtehe, mit dem homeriſchen Verſe geantwortet haben ſoll: „In der Flöten und Pfeifen Getön, und der Menſchen Getümmel“[10]) — war vielleicht

Das Orcheſter im Pantomimus.

(305)

1) Lumbroso L'Egitto nel tempo de' Greci e de' Romani p. 100, 3. 2) Vgl. Th. II 155, 8. 3) Ambros I 161. 4) Athen. IV 183 E. 5) Ovid. A. a. III 318. 6) Martial. III 63, 5. 7) Cic. in Verr. II 3, 44, 105. 5, 13, 31. pro Coel. 15, 35. 8) Id. Divin. in Caecil. 17, 55 in Verr. II 5, 15, 64. pro Milone 21, 55. 9) Das collegium symphoniacorum qui sacris publicis praestu sunt (Henzen 6097) iſt kein andres als das coll. tibicinum et fidicinum Romanorum qui s. p. p. s. (Orelli 2448, Inſchrift aus dem Jahr 111 p. C.). CIL VI 2191—93. Marquardt StV. III² 226, 8. CIL VI 3, 23 3369: Ode C. Cassi symphoniaci vixi an. XIIX. Moschion contubernali. 10) Th. II 453, 4.

auch der Begründer des neuen römischen Theaterorchesters. In diesem wird die Flöte das führende Instrument geblieben sein, wie die Violine in dem unsrigen, doch wirkten in rauschenden Tutti Syringen und Cymbeln, Cithern und Lyren — also wie in den ägyptischen Orchestern — mit ihr zusammen. Der Takt wurde bei der Begleitung der Pantomimen, wie auch zu andern Tänzen durch ein Instrument angegeben, das an den Fußsohlen der Choristen befestigt werden konnte, und aus zwei verbundenen Platten bestand, die beim Auftreten lautschallend aneinander schlugen.[1]) Ein Orchester, das durch ein solches, im Chor ausgeführtes Takttreten nicht völlig verschlungen wurde, konnte unmöglich schwach, freilich auch diese Musik kaum etwas andres als eine geräuschvolle Darstellung des Rhythmus sein. Uebrigens hat sich die Unempfindlichkeit gegen das Geräusch des lauten Taktirens auch im heutigen Italien bis zu einem für Nordländer erstaunlichen Grade erhalten.[2])

Fortdauer des Zusammenspiels mehrerer Instrumente in Rom.

Allem Anschein nach war also die Veränderung, welche die griechische Musik in Rom erfahren mußte, um den dort an sie gestellten Ansprüchen genügen zu können, wenigstens theilweise eine Orientalisirung. Jedenfalls blieb in der römischen Musik das Zusammenspiel verschiedener Instrumente so gewöhnlich, als es in der griechischen (abgesehn von der Verbindung von Cither und Flöte) ungewöhnlich oder unerhört gewesen zu sein scheint: und zwar sowol bei der reinen Instrumentalmusik als bei der Begleitung des Gesanges. In der Zeit des Horaz hörte man in Tempeln der Venus Gesänge mit Begleitung der Lyra, der Pfeife und berecyntischen Flöte[3]), und in der Zeit des Athenäus an den Parilien, die seit Hadrian als Fest der Göttin Roma gefeiert wurden (21. April), in der ganzen Stadt Gesänge zum Schall der Flöten, Cymbeln und Pauken.[4]) Maximus von Tyrus
(306) vergleicht die Homerische Poesie wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Eigenschaften und Wirkungen mit einem panharmonischen Instrument, oder besser mit einem Orchester, in dem Flöte, Lyra, Tuba, Syrinx und noch manche andre Instrumente zusammenwirkend einen Gesangschor begleiten.[5])

1) Auf Monumenten erscheint das scabillum häufiger als selbständiges Instrument, das neben dem Tänzer am Boden steht. Jahn Columbar. d. Villa Doria-Panfili S. 24, 47. Die Scabillen scheinen öfter mit Glocken versehn gewesen zu sein. Augustin de musica 3, 1: cum symphoniaci scabella et cymbala pedibus feriunt. K. v. Jan Signal- und Schlaginstrumente, bei Baumeister III 1662.
2) Ambros I 292 Anm. Mendelssohn Reisebriefe S. 146. 3) Horat. Carm. IV 1, 22. Vgl. Jahn, Hermes II S. 432. 4) Athen. VII 361 E. 5) Max. Tyr. Diss. XXXII 4. Vgl. auch die Beschreibung der Hochzeitsmusik in dem Epithalamium

Auch Aufführungen von Vocalmuſik fanden im kaiſerlichen Rom mit koloſſalen Mitteln ſtatt. Seneca ſagt, daß in ſeiner Zeit bei ſolchen Aufführungen mehr Sänger im Theater verſammelt ſeien als ehemals Zuſchauer, daß Sänger und Muſiker nicht bloß die Bühne ſondern alle von den Zuſchauern nicht beſetzten Räume füllten, daß die Begleitung aus einer Menge metallner Blasinſtrumente beſtand, die im Zuſchauerraum, und aus Flöten und Orgeln aller Art, die auf der Bühne aufgeſtellt waren.[1]) Erinnert man ſich, daß die Theater Roms 20—40000 Zuſchauer faßten, ſo darf man glauben, daß dieſe Aufführungen ſelbſt engliſche Monſtreconcerte an Dimenſion noch ſehr übertrafen. Der Geſchmack für muſikaliſche Maſſenwirkungen ſcheint auch in der ſpätern Zeit mindeſtens nicht abgenommen zu haben. Bei einer von Kaiſer Carinus veranſtalteten Feier der römiſchen Spiele wurden Stücke von hundert Trompetern und andre von je hundert Bläſern verſchiedener Arten von Flöten ausgeführt[2]); und Ammian, der die Ariſtokratie Roms in ſeiner Zeit als höchſt muſikliebend, aber aller übrigen geiſtigen Intereſſen baar ſchildert, ſagt, daß in den großen Paläſten Waſſerorgeln und Flöten aller Art, und (jene ſchon erwähnten) Cithern „ſo groß wie Karoſſen" gebaut wurden.[3]) Monſtreconcerte.

Mit der Verſtärkung der Mittel ſtand es in Wechſelwirkung oder doch im Zuſammenhange, daß die Muſik in Rom je länger je mehr ihre ſittliche Würde einbüßte und zu grobſinnlichen Effecten, zu gemeinem Ohrenkitzel gemißbraucht wurde. Den Charakter der altrömiſchen Theatermuſik in der Zeit des Näbius und Livius Andronicus bezeichnet Cicero als den einer „lieblichen Strenge".[4]) Sie mag ſich zur Muſik der Kaiſerzeit verhalten haben, wie eine vormozartiſche Oper zu einer Oper von Meyerbeer oder Wagner. An Verfall und Entartung der Muſik. (307)

Laurentii Anthol. Lat. ed. Riese II p. 742 (aus Claudians Zeit: praef. XXVII) 60—64 (nebſt den Bemerkungen von Haupt, Hermes II 14):

Tympana, chorda simul, symphonia, tibia, buxus
Cymbala, bambilium, cornus et fistula, sistrum,
Quaeque per aeratas inspirant carmina fauces,
Ilumida folligenas exclament organa voces.

K. v. Jan (bei Baumeiſter I 563) will ſtatt bambilium mit Burmann bombalium leſen, was eine tiefe Flöte ſein ſoll. 1) Seneca Epp. 84, 10. Nach Phrynich. p. 163 Lob. (der wol nur von griechiſchen Theatern ſpricht) traten *κωμῳδοὶ καὶ τραγῳδοὶ* auf dem *λογεῖον*, dagegen *αὐληταὶ καὶ κιθαρῳδοὶ καὶ ἄλλοι τινὲς ἀγωνίζοντες — καὶ οἱ χοροὶ* in der (inkorrekt *θυμέλη* genannten) *ὀρχήστρα* auf. 2) Vit. Carin. c. 19. 3) Ammian. XIV 6, 18. 4) Cic. De legg. II 15, 39: Illa quidem (sc. theatra), quae solebant quondam compleri jucunda severitate Livianis et Naevianis modis, nunc ut eadem exultant, ut cerviees oculosque pariter cum modorum flexionibus torquent.

die Stelle der alten Gebundenheit und Dürftigkeit trat bald eine größere Freiheit der Rhythmen und Weiſen, Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Modulationen, Reichthum und Bewegung der Melodieen.[1]) Doch dieſe Emancipation von der altmodiſchen Einfachheit der Kunſt führte, wie es ſcheint ſchnell, zum Verfall; wozu hauptſächlich die Herrſchaft des Pantomimus auf der Bühne beitrug, deſſen Muſik als weichlich, würdelos, lasciv und voll von Geſchmetter und Getriller geſchildert wird. Ernſtere Kunſtfreunde in den erſten Jahrhunderten wiederholten — und ohne Zweifel mit viel größerem Recht — die Klagen, die ſchon in der Zeit Alexanders des Großen laut geworden waren: die Alten hätten die Würde der Kunſt zu bewahren gewußt, die jetzigen Componiſten wollten von ihrem Ernſte nichts wiſſen, durch ſie ſei ſtatt jener mannhaften und göttlichen Muſik eine entnervte und plaudernde ins Theater eingeführt worden.[2]) Dort, ſagt Plutarch, herrſche die Tanzkunſt, die ſich faſt die ganze Muſik unterthan gemacht habe[3]); und Quintilian meint, daß die weibiſche und unzüchtige Theatermuſik nicht am wenigſten beigetragen hatte, den Reſt von männlicher Kraft zu vernichten, den das damalige Geſchlecht noch beſaß.[4]) Dagegen heißt es bei einem griechiſchen Schriftſteller, die Verweichlichung und Verzärtelung des Gehörs, das in ſchmählicher Weiſe geſtreichelt und gekitzelt ſein wolle, ſei als eine Krankheit anzuſehn, und ſie habe die Muſik verdorben.[5])

Die Klagen darüber denen Thibauts ähnlich.

Kurz, die Klagen über den damaligen Verfall der Muſik lauten denen ſehr ähnlich, die in unſerm Jahrhundert von den Vertretern einer ernſtern muſikaliſchen Richtung vielfach geäußert worden ſind und noch geäußert werden. In der That waren die Erſcheinungen hier und dort verwandter Natur. Schon vor mehr als 60 Jahren ſprach es Thibaut in ſeiner „Reinheit der Tonkunſt" aus, daß in der Muſik „unvermerkt mit vollen Zügen genoſſen werde, was durch den
(308) Pinſel oder durch Worte dargeſtellt ſchon ehrenhalber zurückgeſtoßen werden müßte." „Wüßten viele unſrer tugendhaften Mädchen, was ſie oft hören, oder ſelbſt oft ſpielen oder ſingen müſſen, ſo würden ſie

1) Varro ap. Non. 7, 16 (Buecheler Petron. ed. min.[3] p. 199 n. 365. Vahlen Conjectanea p. 16): Saepe totius theatri tibiis, crebro flectendo Commutari mentes, frigi (frigier V., erigi B.) animos eorum. Vgl. Horat. A. P. 211 sqq.
2) Plutarch. De mus. 15, 1. Die Schrift iſt, wie Weſtphal Harmonik u. Melopöie S. 51—57 gezeigt hat, der Erſtlingsverſuch eines platoniſierenden Muſikers, der großentheils aus Ariſtoxenus abgeſchrieben hat. 3) Plutarch. Quaest. conv. IX 15, 17: ἡ ὀρχησις — τῶν μὲν ἐμπληκτικῶν καὶ ἀνοήτων κρατεῖ θεάτρων, ὥσπερ τύραννος ὑπήκοον ἑαυτῇ πεποιημένη μουσικὴν ὀλίγου τὴν ἅπασαν.
4) Quintilian. I 10, 31. 5) Plutarch. De esu carnium II 2, 3.

in Scham und Unmuth vergehn." Schon damals eiferte er gegen das „Nervenschwache, Wilde, Ungereimte und Gemeinverliebte" in der Musik, gegen das „krampfhafte, verzerrte, übertriebene, betrübende, rasende Unwesen, welches in den Menschen alles Schlechte hervorwühlt;" fragt, ob uns die Musik, deren Hälfte Unnatur und eine Mischung ungesunder Elemente ist, mehr schadet als nützt; sie könne sich am wenigsten rühmen, daß sie an der jetzigen Verbildung keinen Theil gehabt habe. Noth thue es, durch Rückkehr zur Einfalt und Natürlichkeit den erschlafften musikalischen Nerven gehörige Spannkraft zurückzugeben, und neu zu beleben, was am Aussterben sei „den reinen Sinn für Musik als Musik und den veredelten Sinn, der durch die Musik geläutert und gehoben, aber nicht in Gemeinheit und Unnatur hineingeführt und befestigt sein will."[1]) — Sehr denkbar ist übrigens, daß im Alterthum der Sitz der weichlichen Musik, deren Ueberhandnehmen damals so sehr beklagt wurde, Alexandria war, und die dortige Musik sich zu der ältern griechischen ähnlich verhielt wie die moderne italienische (und zum Theil französische) zu der deutschen des 18. Jahrhunderts.

Verwerthung der Musik zu sinnlichem Genuß.

Wenn aber die Römer die Kunst zum Werkzeuge des Sinnenkitzels herabwürdigten, so muß man ihnen wenigstens den Ruhm lassen, daß sie ihre Ausbeutung zu diesem Zwecke vortrefflich verstanden haben. Wie alle übrigen Künste, haben sie auch die Musik in viel weiterm Umfange zur Erhöhung des Lebensgenusses, zur Verschönerung der Existenz verwendet, als dies gegenwärtig geschieht und geschehen kann. Denn nur durch das Institut der Sklaverei war jene massenhafte Verwendung der Kunst im Dienste des Luxus möglich; nur dadurch, daß die Künste, die wir als ein köstliches Product selten vereinter Factoren, als die höchste Blüthe unseres Geisteslebens zu betrachten gewohnt sind, damals von Sklaven auf Befehl der Herren und nach der Anweisung der Aufseher in Masse erlernt und geübt wurden. Unter den Sklavenheeren römischer Großen, die wenigstens zum Theil aus hochcultivierten Ländern stammten, konnten Begabte und Bildungsfähige niemals selten sein: und in der antiken Kunst konnte weit mehr durch Unterricht mitgetheilt und durch Erlernen angeeignet werden als in der modernen. So war es denn auch nicht schwer aus den Hunderten oder Tausenden von Sklaven (309)

1) Thibaut Ueber Reinheit der Tonkunst. Dritte Ausgabe (1851, erste 1825) S. 10 ff. 77. 92. 112 ff.

eines vornehmen Hauſes (wie früher in Rußland aus noch zahlreichern Leibeignen)[1] Kapellen von Sängern und Spielern aller Art zu bilden, und durch Ankauf neuer Künſtler zu ergänzen, die übrigens auch durch Verſchenkung und Vererbung aus einer Hand in die andre gingen.[2] Chryſogonus, der reiche Freigelaſſene Sullas, hatte unter ſeinen Sklaven ſo viele Muſiker, daß die ganze Umgegend ſeines Hauſes Tag und Nacht von dem Schall der Geſänge und des Flötenſpiels erfüllt war.[3] Bei kleinen Ausflügen zu nahegelegenen Orten begleiteten Sänger- und Muſikerchöre die Herrſchaft[4]; die Villen, die von der vornehmen Welt beſuchten Badeorte hallten vom Morgen bis zum Abend von Geſang und Spiel wieder.[5] Mäcenas ließ ſich durch ſanft aus der Entfernung herübertönende Klänge von Symphonieen in Schlummer wiegen[6], Caligula unter dem Schall von Chören und Inſtrumenten auf Prachtgaleeren von den ſanften Wellen des Golfs von Neapel ſchaukeln.[7]

Gewöhnlichkeit der Tafelmuſik.

Vor Allem bei Tafel, wo man mit allen Sinnen zugleich genießen wollte, durfte Muſik nicht fehlen[8]; ſie blieb hier bis in die letzte Zeit des Alterthums gewöhnlich[9], und gereichte nicht ſelten den Gäſten zur Qual. Ihr fragt, ſagt Martial, wie ein Gaſtmahl am beſten einzurichten ſei? Indem man den Chorgeſang mit ſeiner Begleitung wegläßt.[10] Wenn bei üppigen Feſten große Chöre zu den Caſtagnettentänzen ſchöner Andaluſierinnen ſangen[11], bei den heitern Mahlzeiten eines gelehrten Kreiſes griechiſche Sänger und Sängerinnen Lieder von Sappho und Anakreon zur Cither vortrugen[12], ſo läßt doch auch der jüngere Plinius dem einzigen Gaſte, den er zu einem einfachen Mahle ladet, die Wahl zwiſchen einer Vorleſung,

1) Fürſt Nicolai Boriſſewitſch Juſupow (oben S. 15, 7) „hatte in ſeinem Dienſt nicht nur ein zahlreiches Orcheſter, ſondern auch eine Oper und ein Ballet, die ganz aus Leibeigenen beſtanden“. Bernhardi Geſch. Rußlands III 677. 2) Th. II 469, 1. Vgl. Cic. Div. in Caecil. 17, 55. in Verr. II 5, 15, 64. 3) Cic. pro Roscio Amer. 45, 134. 4) Id. pro Milone 21. 5) Id. pro Coel. 15. Seneca Epp. 51. Th. II 120, 8. 6) Seneca Quare aliqua incommoda etc. c. 3, 10. 7) Sueton. Calig. c. 37. 8) Stammte die Sitte aus Griechenland? Cic. Fam. XVI 9 ſchreibt 50 v. Chr. an Tiro: Symphoniam Lyconis (muſikaliſches Gaſtmahl in Paträ) vellem vitasses. Seneca Vit. beat. c. 11, 4: vide hos eosdem — aures vocum sono, spectaculis oculos, saporibus palatum suum delectantes. Horat. A. P. 374 (ut gratas inter mensas symphonia discors). C. III 19, 18. Bei dem Gaſtmahl des Naſidienus iſt keine Muſik. 9) Lib. ed. R. I 192: *οἱ δὲ περὶ τὸς τραπέζας ὑμῖν ᾄδοντες νέοι καὶ ὑφ' ὧν τοῖς ᾄσμασι πίνετε — εἰσὶν ἡδίους αὐτοῦ τοῦ πόματος.* Von Stilicho ſagt Claudian. Laud. Stilich. II 141: nullo citharae convivia cantu Non pueris lasciva sonant. Vgl. Mueller Gen. aev. Theodos. II 7. 10) Martial. IX 77, 3. 11) Juv. 11, 162. 12) Gell. XIX 9, 3.

einer Luſtſpielſcene und Lautenſpiel[1]); und Martial, der im dritten Stock zur Miethe wohnte, verſpricht einem Freunde die äußerſt frugale Koſt, die er ihm vorſetzen werde, wenigſtens durch das Spiel der kurzen Flöte zu würzen.[2]) In welchem Uebermaße muſikaliſche Ge- (310)
nüſſe vollends bei den Feſten ungebildeter Emporkömmlinge geboten wurden, zeigt die (ſchwerlich ſehr karikierte) Schilderung des Gaſtmahls des Trimalchio bei Petron, die freilich aus einer Periode herrührt, in der wirkliche und affectierte Liebe zur Muſik beſonders verbreitet war. Hier erfolgt die ganze Bedienung der Tafel und der Gäſte unter Geſang und Muſik, ſelbſt das Auftragen und Herumbieten der Speiſen, das Abfegen und Abwiſchen der Tiſche u. ſ. w.: „man mußte glauben nicht in einem Privathauſe, ſondern im Theater zu ſein.“[3])

Kein Unterſchied zwiſchen heiliger und profaner Muſik.

Muſik fand in Rom von jeher bei allen Cultushandlungen und Schauſpielen ſtatt. In der Kaiſerzeit ſcheint es bei den Tempeln griechiſcher und orientaliſcher Gottheiten (wie z. B. der großen Mutter und des Attis) eigne Hymnenſänger (hymnologi) gegeben zu haben[4]); namentlich im Cult der Iſis ſpielte die Muſik eine große Rolle.[5]) Doch einen Unterſchied zwiſchen heiliger und profaner Muſik hat das Alterthum nicht gekannt[6]), und konnte ihn nicht kennen, da die Schauſpiele einen Theil des Gottesdienſtes ausmachten und dieſer durchaus einen heiter feſtlichen Charakter hatte. Vielleicht iſt es Mendelsſohn in dem Chor des Paulus „Seid uns gnädig, hohe Götter“ gelungen, den Eindruck antiker gottesdienſtlicher Muſik ſo weit annähernd wiederzugeben, als es überhaupt mit modernen Kunſtmitteln möglich iſt. War doch auch der katholiſche Gottesdienſt bis zu der auf Veranlaſſung des Tridentiner Concils von Paleſtrina unternommenen Reform der Kirchenmuſik von Geſang nach Vaudevillenmelodieen begleitet, daher auch die vor Madonnenbildern geſungenen Lauden gelegentlich nach der Weiſe von Carnevalsliedern geſungen, und man findet bemerkt, daß die Weiſe dieſelbe iſt wie bei Tänzen oder Strambotti,

1) Plin. Epp. I 15. 2) Martial. V 78. 3) Petron. Sat. 31. 32. 33. 35. 36. 41. 47. 4) Dessau Bdl. 1884 p. 154—156: Ti. Claudio Veloci hymnologo primo M. d. I. et Attinis publico etc. CIL VI 9475 = Orelli 2617: Ti. Claudio Glypto hymnologo de campo Caelimontano. Firmicus Math. III 6: hymnologos et qui deorum laudes cum jactantia et ostentatione decantent. 5) Th. I 501, 2. 6) Ueber die Muſik im römiſchen Cultus vgl. Marquardt StV. III² 186 f. Es iſt ein Irrthum, wenn Ambros Geſch. d. Muſik I 528 bei Julian. Epp. 56 unter *ἱερὰ μουσική* eine heilige Muſik im modernen Sinne verſteht, während das Prädicat offenbar der Kunſt überhaupt als ein ehrendes gegeben wird.

volksthümlichen Liederchen die unsern Gassenhauern am nächsten stehn.[1]) Auch im heutigen Italien ist ja ein wesentlicher Unterschied zwischen religiöser und weltlicher Musik bei dem alltäglichen Gottesdienst selbst in Rom kaum noch vorhanden, in Neapel gar nicht mehr.

Verbreitung des musikalischen Interesses durch die Oeffentlichkeit der Aufführungen.

Bei der unbeschränkten Oeffentlichkeit der Schauspiele im Alterthum müssen die Theatermelodieen eine sehr viel schnellere und weitere Verbreitung gefunden haben als es gegenwärtig möglich ist: auf Straßen und Plätzen hörte man das Volk die Weisen singen, die es im Theater gelernt hatte.[2]) Es gab bereits in Ciceros Zeit auch Kenner genug, die beim ersten Ton eines Flötenritornells zu sagen wußten, ob das Stück aus der Antiope oder Andromache sei, worüber Cicero selbst staunte[3]); und schon damals übte das größere (311) Publicum eine scharfe Kritik gegen die Sänger und ließ Fehler nicht ungerügt;[4]) auch in unsrer Zeit ist übrigens das Publicum in Rom wegen seines feinen Ohres berühmt und gefürchtet, und jede Sängerin schätzt es für ihre größte Ehre in Rom gefallen zu haben.[5]) Am deutlichsten aber ergibt sich die Verbreitung musikalischen Interesses in jener Zeit daraus, daß schon concertartige Aufführungen ohne Unterstützung einer dramatischen Handlung stattfinden konnten, während noch im Jahre 167 v. Chr. das Publicum Roms so völlig roh gewesen war, daß die bedeutendsten griechischen Flötenspieler mit ihren Chören sein Interesse nicht anders erregen konnten, als indem sie eine Art Balgerei aufführten.[6])

Vorträge der Citharöden und andrer Künstler.

Doch ein Jahrhundert später war es schon etwas ganz Gewöhnliches, daß musikalische Virtuosen, die ihren Gesang auf der Cither selbst begleiteten (Citharöden), in Rom Beifall fanden. Sie traten in der prachtvollen pythischen Festtracht auf: in einem langen goldgestickten Talar und purpurnem buntverziertem Mantel[7]), einem goldnen, mit großen blitzenden Edelsteinen geschmückten Kranz auf dem Kopf, die kunstvoll gearbeitete, mit Gold und Elfenbein ausgelegte Cither in der Hand.[8]) Neben den Citharöden ließen sich in der Kaiserzeit Künstler mit Vorträgen auf verschiedenen Instrumenten

---

1) Reumont Lorenzo de' Medici I 597 f. 2) Ovid. Fast. III 535. A. a. III 317. 3) Cic. Acad. prior. II 7, 20. 4) Cic. De orat. III 25, 98: quanto molliores sunt et delicatiores in cantu flexiones et falsae voculae quam certae et severae! quibus tamen non modo austeri, sed si saepius fiunt, multitudo ipsa reclamat. 5) (Rölle) Rom im Jahre 1833 S. 180. 6) Polyb. XXX 13. Athen. XIV 4 (bei den Triumphalspielen des L. Anicius 587 = 167). 7) Marquardt Prl. II² 580 f. 8) Auct. ad Herenn. IV 47, 60; vgl. Cic. De orat. II 80, 325. Tusc. V 40, 116.

ohne Geſang hören, namentlich der Cither[1]) und deren verſchiednen Abarten[2]), der Flöte[3]), der Orgel[4]) und andern; und außer dramatiſchen Sängern (Tragöden), deren oft in Maske und Koſtüm vorgetragene Arien und Geſangsſcenen ſchon auf der Grenze der dramatiſchen Aufführung ſtanden[5]), auch lyriſche[6]), die namentlich Hymnen auf die Götter geſungen haben werden, wie Nero bei den iſthmiſchen (312)
Spielen einen Hymnus auf Poſeidon und Amphitrite und ein kurzes Lied auf Melicertes und Leukothea vorgetragen haben ſoll.[7]) Ob Virtuoſinnen[8]) und Sängerinnen, die in Alexandria das Publicum entzückten[9]), in Rom öffentlich aufgetreten ſind, iſt unbekannt. Ein herculaneiſches Wandgemälde[10]) zeigt eine Concertſcene, in der Mitte ſitzt in geſticktem Talar ein Flötenbläſer, der die Doppelflöte bläſt und mit dem Scabillum den Takt tritt, rechts ſteht eine Citherſpielerin, die mit der Linken in die Saiten greift, in der Rechten das Plectrum hält[11]), links ſitzt eine Sängerin mit einem Textblatt in der Hand, die auf den Augenblick wartet, wo ſie einfallen ſoll: allerdings ſcheint hier eine öffentliche Aufführung dargeſtellt zu ſein, doch ergibt ſich aus dem Bilde nichts Gewiſſes über Zeit und Ort. Chöre theils allein, theils in Verbindung mit Einzelſängern ſangen ſehr häufig mit verſchiedener, zum Theil (wie bemerkt) ſehr reicher In-

---

1) Psilocitharistae Sueton. Domit. c. 4. 2) Trigonon: oben S. 347, 3. 3) Th. II 631 f. 4) Oben S. 341, 1. Sueton. Nero c. 41. 54: voverat — proditurum se — etiam hydraulam et chnraulam et utricularium. Orgelſpiel auf Contorniaten: Sabatier Descr. gén. des méd. cont. pl. X 6—9. Auf dem Moſaik zu Nennig wird der Orgelſpieler von einem Bläſer auf dem krummen Horn begleitet. Gevaert p. 372: La grande vogue du jeu de l'orgue (hydraulus) sous l'empire romain témoigne d'une certaine culture de l'harmonie. On ne concevrait pas qu'un instrument aussi compliqué que celui dont Héron d'Alexandrie et Vitruve nous ont laissé la description, eût simplement fait entendre une musique homophone, que des instruments moins riches, mais doués de la précieuse faculté de l'expression pouvaient rendre avec infiniment plus de charme. 5) Th. II 631 ff.
6) *ᾠδοί*: Th. II 631. Suetnn. Nero c. 42: jocularia in defectionis duces carmina lasciveque modulata — etiam gesticulatus est. 7) Pseudolucian. Nero c. 3. Auch in Olympia gab es in der Kaiſerzeit einen Wettkampf für Sänger. Archäol. Zeitung 1879, 210 n. 331: *Πειοαῖοι Σπεοχειὸν ἐμύμονος εἵνεκα μολπῆς* Ol. 253 = 233 n. Chr. daſ. 1884 S. 54 n. 339 (2. Jahrhundert): *Ἰοὸ[δη]μος Ὀλύμπιον ὕμνον ἀείσας Εὔδοξμαι βουλῆς ψήφῳ Ὀλυμπιάδος.* 8) Citharoeda: Orelli 2609. *XOPAVLIΣ* 2610. 9) S. oben S. 347. 10) Ant. d. Ercol. V 4 p. 201. Roux und Barré Pompeji und Hercul II 13 Helbig Wandgemälde S. 348 f.
11) „Dies iſt die gewöhnliche Haltung der Citharöden. Ich vermuthe deshalb, daß ſie nur das Vor-, Nach- und Zwiſchenſpiel (die *κρούματα*) mit dem Plectrum machten, beim Singen aber (leiſer) links ſpielten (intus cano: Ascon. ad Verr. II 1. 20. Athen. IV 80. Plato Lys. 299 B. Archäol. Ztg. 1858 S. 190)." K. v. Jan. Vgl. deſſelben Artikel über Saiteninſtrumente bei Baumeiſter III 1542 und Muſ. Feſtſp. (oben S. 341, 2) S. 79.

ſtrumentalbegleitung.[1]) Daß ſymphonieartige Vorträge ohne Geſang bei öffentlichen Aufführungen ſtattfanden, etwa als Einleitungen zu Inſtrumentalſolos, iſt zwar ſehr glaublich, aber nicht bezeugt.[2])

Muſikaliſche Wettkämpfe.

Regelmäßig gefeierte „griechiſche Wettkämpfe“[3]) muſiſcher Künſtler führte in Rom zuerſt Nero ein, der ſelbſt nicht bloß als Dichter, ſondern auch als Sänger und Citharöde zu glänzen wünſchte. Bei dem von ihm im Jahre 60 geſtifteten periodiſchen „heiligen“ Feſte[4]) bildeten die muſiſchen Wettkämpfe den Mittelpunkt. Auch ſie fanden in conſervativ römiſchen Kreiſen Mißbilligung, obgleich ſie nicht ſo viel Anſtoß gaben als die Athletenkämpfe: die Gerechtigkeit, hieß es, würde nicht dadurch gewinnen und die Ritter ihr Richteramt nicht
(313) beſſer verſehn, wenn ſie weichlichen Geſang und ſchmelzende Töne mit Kennerſchaft angehört hätten.[5])

beſonders der capitoliniſche.

Ungleich höheres Anſehn als der Neroniſche gewann und behauptete der von Domitian im Jahre 86 geſtiftete capitoliniſche Wettkampf.[6]) Für die dabei ſtattfindenden muſikaliſchen Vorträge ließ Domitian von dem berühmten Architekten Apollodorus ein bedecktes Theater, das Odeum, auf dem Marsfelde erbauen, das 10 000 oder 11 000 Zuſchauer faßte und noch im 4. Jahrhundert zu den ſchönſten Gebäuden Roms gerechnet ward. Hier bewarben ſich bei dem in jedem vierten Sommer wiederkehrenden Feſte neben Dichtern auch Sänger und Muſiker um den Kranz von Eichenlaub, den der Kaiſer nach dem Ausſpruche der Richter eigenhändig ertheilte. Dieſe Ehre ſo wie die Seltenheit und Feierlichkeit des Feſtes und die aus den Großen Roms beſtehende Zuhörerſchaft gab dieſen Wettkämpfen der Sänger und Virtuoſen in der damaligen muſikaliſchen Welt einen Werth und eine Wichtigkeit ohne gleichen. Hier den Preis erringen hieß in der That als der Erſte in ſeiner Kunſt anerkannt werden, nicht bloß in Rom ſondern in der ganzen Welt. Aus weiter Ferne, aus Aſien und Aegypten kamen Künſtler um ſich an dieſem Wettkampfe zu betheiligen, und noch jetzt ſind mehrere Denkmäler vor-

---

1) Choroeitharistae Sueton. Domit. c. 4. Vgl. z. B. Phaedr. V 7, 25.
2) Daß die cornicines atque tubarum conventus Juv. X 210 sqq. ein Vorſpiel für das Solo des Citharöden ſind, wie Gryſar Ueber das cantieum u. d. Chor S. 49 annahm, ergibt ſich aus der Stelle keineswegs mit Beſtimmtheit, wenn es auch ſehr möglich iſt. Principium (Sueton. Nero c. 21) iſt das Vorſpiel des Citharöden ſelbſt. Cic. De orat. II 80, 325: conexum autem ita sit principium consequenti orationi, ut non tamquam citharoedi prooemium affictum aliquod — videatur.
3) Cyprian. De spect.: Graeca illa certamina vel in cantibus vel in fidibus vel in vocibus vel in viribus. 4) Th. II 480 f. 5) Tac. A. XIV 20. 6) Th. II 481 ff.; 630 ff. Domitian iſt der *αὐλήσεως ἐραστής* bei Dio Chr. Or. III 57 M.

handen, deren Inſchriften melden, daß dieſer oder jener „ruhmreiche" Muſiker auch den capitoliniſchen Kranz erworben habe. Namentlich erwähnt werden die Wettkämpfe im Geſange, der Citharödik, der pythiſchen (Solo-)Flöte und in dramatiſchen Vorträgen; die von Domitian eingeführten Bewerbungen um den Preis für das Spiel auf der Cither ohne Geſang und auf der Chorcither gingen bald wieder ein.[1])

Die Muſiker (oft zugleich Componiſten).

Die ausübenden Muſiker werden natürlich hauptſächlich die Compoſitionen der anerkannteſten Meiſter vorgetragen haben, wie z. B. der Geſandte der Teier an die kretiſchen Städte Menekles in Knoſſos öfter Compoſitionen des Timotheus und des (etwa gleichzeitigen) Polyidus ſowie der alten kretiſchen Dichter (z. B. Thaletas) „trefflich und wie es einem gebildeten Manne geziemte" zur Cither vorgetragen hatte.[2]) Uebrigens waren die ausübenden Muſiker im Alterthum nicht bloß viel häufiger als jetzt, vermuthlich in der Regel, zugleich Componiſten, wie denn die Handhabung der ſo viel einfachern und (314) dabei feſtern muſikaliſchen Formen überhaupt für Muſikverſtändige keine Schwierigkeit haben konnte: ſondern ſie waren auch nicht ſelten Dichter, wie es die ſo viel engere Verbindung von Poeſie und Muſik mit ſich brachte.[3]) Die berühmteſten Virtuoſen, wie der Sänger Tigellius[4]), der am Hofe Auguſts, die Citharöden Menecrates[5]) und Meſomedes[6]), die an denen Neros und Hadrians lebten, glänzten durch den Vortrag ſelbſtverfaßter oder doch ſelbſtgeſetzter Geſangsſtücke: von den Gedichten des Meſomedes hat ſich noch Einiges, zu einem (dem Hymnus auf Nemeſis) auch die Muſik erhalten.[7])

Virtuoſenthum.

Im Uebrigen hat das muſikaliſche Virtuoſenthum der römiſchen Kaiſerzeit große Aehnlichkeit mit dem heutigen. Auf die Ausbildung durch einen bewährten Geſanglehrer (*φωνασκός*) wurde ſelbſtverſtändlich der größte Werth gelegt, und daher zuweilen auch von Sängern in ihren Inſchriften der Name Desjenigen, deſſen Unterricht ſie ge-

1) Th. II 630 ff. 2) Lebas-Waddington 81 = CIG 3053. Die Inſchrift ſcheint aus der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. zu ſein. 3) Vgl. z. B. die Inſchrift des *ποιητὴς καὶ κιθαριστής* M. Sempronius Nicocrates Th. II 88, 7. Ein P. Aelius Pompejanus, *ποιητὴς πλειστονείκης, μελοποιὸς καὶ ῥαψῳδὸς θεοῦ Ἁδριανοῦ* (Nysa) Bull. d. corr. Hellén. IX 1885 p. 124. 4) Acro Hor. Sat. I 2, 3: dicebatur in poematis suis placere voce non carminum probitate. Cantor optimus et modulator Hor. Sat. I 3, 129. 5) Petron. Sat. c. 73: Menecratis cantica. 6) Euseb. Chron. ad a. 146 p. C.: *Μεσομήδης ὁ Κρὴς κιθαρῳδικῶν νόμων μουσικὸς ποιητὴς γνωρίζεται.* Vgl. Suid. s. v. *Μεσομήδης* mit Bernhardys Anm. und Jacobs Anthol. III p. 6. Bellermann Die Hymnen des Dionyſius und Meſomedes, Berlin 1840. 7) Ambros I 450.

noſſen hatten, ausdrücklich erwähnt; ein M. Aurelius Muſäus war „der erſte und einzige Geſanglehrer", dem für ſeine Leiſtungen im Unterricht in Elis und Delphi Statuen errichtet worden waren.[1]) Zu den langen und mühſeligen Vorbereitungen, durch die man zur Meiſterſchaft gelangte, gehörte namentlich das Solfeggiren von den tiefſten zu den höchſten Tönen.[2]) Außerdem mußten Geſangskünſtler eine ſtreng geregelte, höchſt zwangvolle Lebensweiſe führen, die zur Ausbildung und Stärkung der Stimme als nothwendig galt. Sie ſchonten ihre Kehle ſo viel als möglich, ſetzten nach jeder Anſtrengung den Gebrauch der Stimme eine Zeit lang aus, und hielten wenn ſie laut ſprechen mußten, ein Tuch vor den Mund. Sie beobachteten eine große Enthaltſamkeit, auch im Genuſſe von Speiſen und Getränken,
(315) brauchten Purganzen und Einreibungen, hielten auf dem Rücken liegend Bleiplatten auf der Bruſt, füllten beſtimmte Stunden mit Umhergehn aus, nahmen ſich vor Sonne und Wind, vor Nebel und trockner Luft in Acht u. dgl. m.[3]) In der That mußte für Geſangsleiſtungen in ſehr großen, zum Theil unbedeckten Räumen eine ſehr viel größere Stärke und Dauerhaftigkeit der Stimme erworben werden, als heutige Sänger ſie bedürfen. Und doch ſtrengten Citharöden und Tragöden beim öffentlichen Auftreten die Stimme zuweilen ſo ſtark an, daß ſie Gefäße ſprengten.[4])

Wanderleben

Von der Zeit ab, wo ſie ihre künſtleriſche Ausbildung vollendet hatten, befanden ſich die Virtuoſen faſt immer auf Reiſen, da eine dauernde Beſchäftigung dieſer Künſtler an ein und demſelben Ort im Alterthum, das nicht einmal ſtehende Theater kannte und wo alle Aufführungen nur bei beſondern Feſten ſtattfanden, überhaupt nicht möglich war. Die berühmtern griechiſchen Virtuoſen machten offen-

---

1) Inſchrift eines Citharöden M. Ulpius Heliodorus aus Argos, der ſo viel Siege erlangt hatte, *ὅσας οὐδεὶς πρὸ αὐτοῦ κιθαρῳδῶν ὑπὸ φωνασκὸν Μ. Οὔλπιον Θεόδωρον τὸν ἴδιον ἀδελφόν*, herausg. von Lüders (der aber *φωνασκὸς* falſch von einem Sänger verſteht) Bdl. 1873 p. 142. Inſchrift eines Valerius Eclectus aus Sinope, als *κῆρυξ* Sieger in vielen Agonen, *ὑπὸ Μ. φωναοκὸν Αὐρήλιον Μουσαῖον τειμηθέντα ὑπὸ Ἠλείων καὶ Δελφῶν ἀνδριᾶσι μόνον καὶ πρῶτον τῶν ἐπὶ φωναοκίᾳ*. CIA III 129. 2) Quintilian. XI 3, 19 sqq. (praeparare ab imis sonis vocem ad summos). 3) Quintilian. l. l. Sueton. Nero c. 20. 25. Galen. De locis affectis VI 6 ed. K. VIII 451: *ὅσοι δ' εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς ἢ ἀθλοῦντες ἢ φωναοκοῦντες ἄπειροι τῶν ἀφροδισίων διετέλεσαν κ. τ. λ.* Choricius *π. τ. ἐν Διονύσου τ. βίον εἰκονιζόντων* c. 15, 9. Rev. de philol. 1 p. 240 (Th. II 440 f). Infibulatio (Cels. VII 25, 3) z. B. Martial. XI 75, 3. XIV 215. Juv. 6, 379 sqq. Silberne fibulae Plin. N. h. XXXIII 151. 4) Galen. ib. IV 13 ed. K. VIII 287: *καί τισιν ἑτέροις ἀγωνιζομένοις κιθαρῳδίαν ἢν τραγῳδίαν ἡ ἰξεία καὶ μεγάλη φωνὴ διέρρηξεν ἀγγεῖα.*

bar regelmäßig Rundreiſen wenigſtens durch Kleinaſien, Griechenland und Italien und wurden oft in den Städten, wo ſie enthuſiaſtiſche Bewunderung gefunden hatten, mit Statuen, dem Bürgerrecht und andern Auszeichnungen geehrt.[1] Die Honorare und Einnahmen bedeutender Künſtler waren (auch durch die bei Feſtſpielen zu gewinnenden Preiſe)[2] ſehr glänzend. Der ſonſt ſo karge Vespaſian ließ bei den Spielen, die er zur Einweihung des von ihm wiederhergeſtellten Marcellustheaters gab, mehrere ſeit lange bewährte Muſiker auftreten; von dieſen belohnte er einen Tragöden mit 400000, die Citharöden Terpnus und Diodorus mit 200000, einige mit 100000, keinen unter 40000 Seſterzen, überdies wurde noch eine große Anzahl von goldnen Kränzen vertheilt.[3] Auch der Muſikunterricht in vornehmen Häuſern war in Rom ſehr einträglich und die Honorare der berühmten Sänger und Citharöden ein Gegenſtand des Aergers und Neides für die Männer der Wiſſenſchaft und Litteratur.[4] Martial, der, ſeiner mühſeligen und fruchtloſen Clientendienſte müde, ſich aus der Hauptſtadt für einige Zeit nach Imola (Forum Cornelii) begab, meldet ſeinen Freunden von dort, er werde nicht eher wiederkehren, als bis er Citharöde geworden ſei.[5] Derſelbe räth voll Bitterkeit einem Vater, ſeinem Sohne doch ja keine wiſſenſchaftliche Bildung zu geben, ihn ja nicht Bücher von Cicero und Virgil in die Hände nehmen zu laſſen, wolle er vollends Verſe machen, ſo möge der Vater ihn enterben: ſolle er aber eine Kunſt lernen, die Brod gebe, ſo möge er ſich auf die Cither oder auf die Flöte legen.[6]

und Einnahmen der Virtuoſen.

(316)

Natürlich hatten die Virtuoſen enthuſiaſtiſche Verehrer und Verehrerinnen in Menge. Namentlich die Begeiſterung der Frauen für Sänger und muſikaliſche Virtuoſen hat der Skandalſucht ſowie der Satire und dem Spottgedicht viel Stoff gegeben. Reiche und vornehme Frauen beſaßen Stäbchen, mit denen berühmte Citherſpieler die Saiten geſchlagen, drückten Küſſe auf dieſe koſtbaren Andenken, brachten Opfer für den Erfolg der von ihnen bewunderten Künſtler bei einer bevorſtehenden Preisbewerbung, und man behauptete ſogar,

Bewunderung für ſie.

---

1) Th. II 88 f. Statuen von Citharöden: Köhler Verm. Schr. VI 209. Dio LXIII 8. 2) Preiſe für Citharöden von 500, 1500, 3250 Denaren in Aphrodiſias CIG 2758. 3) Sueton. Vespas. c. 19. 4) Juv. 7, 175 sqq. In einer Stiftung in Teos werden folgende Jahresgehalte ausgeſetzt: für 3 γραμματοδιδάσκαλοι (für Knaben und Mädchen) 600, 550, 500 Drachmen; 2 παιδοτρίβαι je 100 Dr.; 1 κιθαριστής oder ψάλτης 700 Dr; 1 τοξεύειν καὶ ἀκοντίζειν διδάσκων 250 Dr.; 1 ὁπλομάχος 300 Dr. G. Hirſchfeld Inſchrift aus Teos, Hermes 1875 S. 501—503. 5) Martial. III 4. 6) Id. V 56.

daß sie die Gunst derselben oft theuer erkauften.[1]) Auch in hohen Kreisen, selbst an mehreren Höfen waren Virtuosen geehrte und reich belohnte Gäste. Dem sehr berühmten Citharöden Anaxenor, den seine Vaterstadt Magnesia am Mäander durch ein Priesterthum und öffentlich aufgestellte Denkmäler ausgezeichnet hatte, übertrug der Triumvir Marc Anton die Steuererhebung von vier Städten und gab ihm eine Truppenabtheilung bei.[2]) Der Sänger und Flötenspieler Tigellius aus Sardinien, der schon zu Cäsars engerm geselligem Kreise gehört hatte, war auch an den Höfen Cleopatras und Augusts gern gesehn.[3]) Der dramatische Sänger (Tragöde) Apelles aus Askalon, ein viel vermögender Günstling Caligulas, fiel in Ungnade, weil er auf die Frage des Kaisers, ob er oder Jupiter ihm größer scheine, mit der Antwort zögerte. Caligula ließ ihn peitschen und lobte die Stimme des Schreienden, die noch im Schmerzgeheul höchst angenehm klinge.[4]) Den Citharöden Menecrates beschenkte Nero mit einem Palast und einem großen Besitzthume.[5]) Der oben erwähnte Componist und Dichter Mesomedes aus Kreta, ein Freigelassener und Liebling Hadrians, auf dessen schönen Antinous er ein Lobgedicht verfaßte, erhielt ein Gehalt, das Hadrians Nachfolger zu vermindern für gut fand.[6])

(317) Künstlereitelkeit.

So vielfache, lebhafte und schmeichelhafte Gunst und Theilnahme konnte nicht anders als Künstlerlaunen, Künstlereitelkeit und -hochmuth nähren und großziehn. Mit großem Behagen erzählt der Fabeldichter Phädrus, wie einer dieser aufgeblasenen Virtuosen sich kürzlich durch seine lächerliche Eitelkeit zum allgemeinen Gespött gemacht habe. Der Flötenspieler Princeps (d. i. Fürst), der den berühmten Pantomimentänzer Bathyllus (Freigelassenen des Mäcenas, und Erfinder der komischen Gattung des Pantomimus) zu begleiten pflegte, erlitt bei einem Scenenwechsel (durch Unvorsichtigkeit oder Einsturz einer Coulisse) einen Beinbruch. Sein Krankenlager dauerte mehrere Monate, und das kunstsinnige Publicum vermißte sein Spiel. Als er nothdürftig wieder gehn konnte, bewog ihn ein vornehmer Mann, der ein Schauspiel veranstaltete, darin aufzutreten. Der Vorhang fiel, der Donner rollte ab, die Götter sprachen (es scheint ein allegorisches Festspiel gewesen zu sein) nach üblicher Weise; hierauf stimmte der Chor ein dem Virtuosen noch unbekanntes Lied an, dessen Text war: „Laut juble Rom, denn wohlbehalten ist dein Fürst!" Das Publicum erhob

1) Th. I 485. 2) Strabo XIV 41 p. 648 C. 3) Th. I 150, 5. 4) Th. I 119, 6. 5) Sueton. Nero c. 30. 6) Bähr StRE. IV 1874. Suid. s. v. Vit. Anton. P. c. 7.

ſich und klatſchte; Princeps, der dieſen Beifall auf ſich bezog, warf Kußhände, die Ritter bemerkten ſeine thörichte Einbildung und verlangten mit lautem Gelächter das Stück da capo. Es wird wiederholt, Princeps verbeugt ſich auf der Bühne bis zur Erde, die Ritter klatſchen um ihn zu verhöhnen. Das übrige Publicum glaubt anfangs, er bewerbe ſich um den Kranz. Als man über ſeine wirkliche Meinung im Theater ins Klare kam, wurde der freche Menſch, der die Ehre des göttlichen (d. i. kaiſerlichen) Hauſes auf ſich bezogen hatte, „ſammt den ſchönen weißen Binden, mit denen ſein Bein verbunden war, den weißen Tuniken und weißen Schuhen" unter allgemeiner Entrüſtung hinausgeworfen.[1])

Künſtlerlaunen.

Die Launenhaftigkeit ſah ſchon Horaz als eine nie fehlende Eigenſchaft der Virtuoſen an. Alle Sänger, ſagt er, haben den Fehler, unter Freunden ſich durch keine Bitten zum Singen bewegen zu laſſen, dagegen, wenn ſie nicht aufgefordert ſind, gar nicht aufzuhören. Er hat namentlich jenen Tigellius aus Sardinien (der durch ſeine anſpruchsvolle Empfindlichkeit im Jahre 45 Ciceros Verdruß erregt hatte)[2]) wie einen Typus der Unbeſtändigkeit und Launenhaftigkeit geſchildert. Selbſt Auguſt, der befehlen konnte, bat ihn öfter ver- (318)
gebens zu ſingen, und ſcheint die Ungezogenheit des ſchon von Cäſar verwöhnten Künſtlers mit Nachſicht ertragen zu haben. Fiel es dieſem dagegen ein ſich hören zu laſſen, ſo ſang er ſein „Io Bacchus" vom erſten bis zum letzten Gange der Mahlzeit in allen Tönen. In nichts blieb er ſich gleich. Bald lief er wie auf der Flucht, bald ſchritt er wie in einer Proceſſion einher. Bald hatte er zweihundert Sklaven, bald nur zehn. Bald redete er im höchſten Grade großſprecheriſch, bald wünſchte er weiter nichts als einen dreifüßigen Tiſch, ein Salzfaß und eine grobe Toga um ſich warm zu halten. Erhielt er dann eine Million zum Geſchenk, ſo war in fünf Tagen nichts mehr in ſeiner Kaſſe. Mit vollen Händen ſtreute er den leicht erworbenen Reichthum aus, und verſammelte durch ſeine Freigebigkeit um ſich einen Hofſtaat von Quackſalbern, Bettlern, Tänzerinnen, Gaſſenmuſikantinnen und Spaßmachern. Die Nächte wachte er bis zum frühen Morgen und verſchlief den Tag.[3])

1) Phaedr. V 7. Ueber divina domus vgl. Th. III, 1. In der Inſchrift aus der Zeit des Auguſt oder Tiber aus Amaria (Jahn spec. epigr. p. 138): L. Mini tibicinis | Cassia uxor | L. Cassi Principis tibicinis | cappae(?) hält Bücheler den letztern (Vater der mit L. Minius verheiratheten Caſſia) wol mit Recht für den Princeps des Phädrus. Rhein. Muſ. XXXVII 332. 2) Cic. ad Fam. VII 24; vgl. ad Attic. XIII 49—51. 3) Horat. Sat. I 3, 1—19. 2, 1—4.

Künstlerneid.

Der Neid und die Eifersucht der Künstler gegeneinander wurde ganz besonders durch die musikalischen Wettkämpfe, in denen sie um den Preis rangen, rege gehalten. Nebenbuhler beobachteten sich hier gegenseitig und bemühten sich einander zu gewinnen, während sie sich insgeheim verlästerten, auch kam es zu öffentlichen Schmähungen. Gefährliche Mitbewerber suchte man durch Bestechung zu beseitigen oder unschädlich zu machen. Den Preisrichtern und dem Publicum gegenüber wurde die größte Ehrerbietung zur Schau getragen.[1] Nero, der die für das öffentliche Auftreten der Citharöden üblichen Vorschriften mit ängstlicher Genauigkeit beobachtete (so daß er z. B. ermüdet sich nicht niedersetzte, nicht ausspuckte, den Schweiß der Stirn nur mit der Hand oder dem Gewande abtrocknete)[2], redete das Volk mit den Worten an: „Meine Herren, schenkt mir geneigtes Gehör!"[3] Am Schlusse des Vortrags empfahl man sich aufs neue, mit Knie und Hand der Versammlung huldigend, der Gunst der Zuhörer und erwartete mit erheuchelter oder wirklicher Bangigkeit den Urtheilsspruch.[4]

Betragen gegen das Publicum.

Bezahlter Beifall.

Auch die berühmtesten Virtuosen betraten nicht leicht die Bühne, ohne vorher für einen bezahlten Beifall gesorgt zu haben. Wenn irgend wo, so war dies (auch abgesehen von der Rücksicht um die Preisbewerbung) bei Künstlern zu entschuldigen, die vor Tausenden
(319) von Zuhörern aus den untersten Klassen sich hören lassen mußten, welche mit Aeußerungen ihres Mißfallens keineswegs sparsam waren; wie denn Citharöden oft genug das Schicksal hatten im Pompejustheater ausgezischt zu werden[5], und daher nicht ohne Grund beim Auftreten zitterten.[6] Offenbar war die Zahl Derer in Rom, die kein anderes Gewerbe hatten als „einem Canus, einem Glaphyrus Beifall zu klatschen" nicht klein, und das Gewerbe galt für einträglich.[7]

Der musikalische Dilettantismus.

Eine so lebhafte Empfänglichkeit, wie sie in Rom für Musik verbreitet war, mußte nothwendiger Weise auch zum ausübenden Dilettantismus führen. Allerdings hatte sich das römische Vorurtheil lange dagegen gesträubt, dem für den Freigebornen, vollends für den Mann vom Stande nicht bloß die gewerbsmäßige Fertigkeit in Gesang und Spiel als unanständig galt, sondern auch die spielende

1) Sueton. Nero c. 23. Vgl. Dio LXIII 9. 2) Tac. A. XVI 4. Sueton. ib. c. 24. 3) Dio LXI 20. 4) Tac. ib. 5) Martial. XIV 166 (cithara):

De Pompejano saepe est ejecta theatro,
Quae duxit silvas delinuitque feras.

6) Epictet. Diss. II 16, 9. Vgl. auch Cic. De orat. III 50, 196. Orat. 51, 173. Parad. 3, 26. 7) Martial. IV 5, 8.

Beſchäftigung mit ſolchen Künſten. Doch hatte ſchon längſt in Folge des ſteigenden Einfluſſes griechiſcher Cultur und griechiſcher Sitten die alte Strenge auch in dieſem Punkt einer immer weiter ausgedehnten Toleranz Platz gemacht. Schon in der Zeit der Gracchen gab es zu Rom Tanz- und Singſchulen, die von Knaben und Mädchen aus guten, ſelbſt adligen Familien beſucht wurden, freilich zum tiefſten Unmuth des jüngeren Scipio.[1]) Doch bald beurtheilte man wenigſtens die Erwerbung und Uebung der Fertigkeit im Geſange milder. Cicero läßt in einem ins Jahr 91 verlegten Geſpräch einen der erſten Männer des damaligen Rom, den Redner L. Licinius Craſſus (Conſul 95, Cenſor 92), ohne alle Mißbilligung erwähnen, daß ſein Freund, der Ritter Numerius Furius, ein Familienvater, gelegentlich noch als Dilettant die Kunſt des Geſanges übe, die er als Knabe erlernt habe.[2]) Wenn freilich ein Mann von Sullas Stellung nicht bloß Schauſpieler in ſeinen Umgang zog, ſondern auch das Lob nicht verſchmähte ſelbſt ein ſehr guter Sänger zu ſein[3]): ſo gab dies ſicherlich großen Anſtoß, da noch Cornelius Nepos unter den Verſchiedenheiten griechiſcher und römiſcher Sitten und Anſchauungen hervorhebt, daß nach römiſcher Anſicht Ausübung der Muſik einem Manne von hervorragender Stellung nicht zieme.[4]) Die ſtutzerhafte verdorbene Jugend, die zu Catilinas Anhang gehörte, verſtand ſich nach Cicero auf Liebeshändel, auf Geſang, Saitenſpiel und Tanz.[5]) Und ſo wurde Dilettantismus in der Muſik ohne Zweifel damals von Vielen unter allen Umſtänden gemißbilligt; eine theoretiſche Beſchäftigung mit der Kunſt kann aber in dieſer Zeit ſchon nicht mehr ſelten geweſen ſein, da bereits Varro ſie in den Kreis der Wiſſenſchaften aufnahm, auf denen die allſeitige Bildung beruhte. Seit dem Anfange der Monarchie dürfte die Theorie der Muſik nicht bloß ganz allgemein zu den Gegenſtänden des höhern Unterrichts gerechnet worden[6]), ſondern auch die Ausbildung der Knaben in Geſang und Saitenſpiel ſehr gewöhnlich geweſen ſein: Columella nennt Schulen der Muſiker neben denen der Rhetoren und Mathematiker.[7]) Von einem encyklopädiſchen, die ſieben freien Künſte im Anſchluß an Varro umfaſſenden Werke des

Muſikunterricht.

(320)

1) Macrob. Sat. II 10. 2) Cic. De orat. III 23, 86 ſpricht über den Unterſchied zwiſchen Dilettanten und Künſtlern: Valerius cottidie cantabat. erat enim scenicus, quid faceret aliud? 87: At Numerius Furius, familiaris noster, quum est commodum, cantat. Est enim pater familias, est eques Romanus, puer didicit quod discendum fuit. 3) Macrob. l. l. 4) Cornel. Nepos. Praef. Epam. 1. 5) Cic. Catil. II 10, 23. 6) Seneca Epp. 88, 9. Quintilian. I 10, 22. 7) Colum. R. r. I praef. 5. Lucian. Amores 44.

Auguſtinus iſt der Abſchnitt über die Muſik (welcher von Rhythmik und Metrik handelt) noch erhalten.[1]) Titus, der, am Hofe des Claudius gemeinſam mit deſſen Sohne Britannicus erzogen, „in denſelben Wiſſenſchaften und von denſelben Lehrern unterrichtet wurde," machte in allen Fächern ſchnelle Fortſchritte, nicht bloß in der Beredſamkeit und Poeſie beider Sprachen, „auch der Muſik war er nicht unkundig, er ſang und ſpielte auf der Cither angenehm und geſchickt."[2]) Britannicus (geb. den 13. Februar 41), der Neros Eiferſucht durch ſeine beſſere Stimme erregt hatte[3]), war ebenfalls muſikaliſch gebildet. An dem Saturnalienfeſt im December 54 war Nero in der Geſellſchaft der Altersgenoſſen durchs Loos zum Könige gewählt worden; er gab dem noch nicht 14jährigen Prinzen auf vorzutreten und einen Geſang vorzutragen, in der Hoffnung er werde ſich lächerlich machen. Aber Britannicus ſang ohne Befangenheit ein Gedicht, das deutliche Anſpielungen auf den an ſeinem Thronrechte verübten Raub enthielt. Die allgemeine Rührung, die der Geſang erregte, ſchärfte Neros Haß und gab den unmittelbaren und nächſten Anlaß zu der ſcheußlichen Ermordung des hoffnungsvollen Knaben im nächſten Jahre.[4]) Daß Nero ſchon als Knabe wie in den übrigen Fächern ſo auch in der Muſik Unterricht erhalten hatte, ſagt Sueton ausdrücklich[5]), und
(321) Seneca rühmte ſchon im Jahre 54, daß er dem Apoll an Geſang und Stimme nicht nachſtehe.[6]) Unter den Lehrern Marc Aurels wird Andron als derjenige genannt, der ihn in der Muſik und zugleich in der Mathematik unterrichtete.[7]) Von Commodus ſagt ſein Biograph, daß ihm der Unterricht der beſten wiſſenſchaftlichen Lehrer nichts nützte, daß er dagegen von Kindheit auf Fertigkeit in Dingen bewies, die zur kaiſerlichen Würde nicht paſſen, als im Formen von Bechern, Tanzen und Singen.[8])

Bei den Mädchen wurde natürlich von jeher noch mehr Werth auf die Ausbildung in der Muſik gelegt, als bei den Knaben. Berühmte Muſiker wie Demetrius und Tigellius brachten ſchon in der Zeit des Horaz einen großen Theil ihrer Tage neben den Lehnſeſſeln ihrer Schülerinnen zu.[9]) Auch dieſe lernten nicht bloß ſingen, ſondern ebenfalls die Cither und andere Saiteninſtrumente ſpielen, und ſcheinen ſehr häufig die Fertigkeit erworben zu haben, Texte von Dichtern

1) Teuffel RLG.[4] 440, 7. 2) Sueton. Tit. c. 3. 3) Id. Nero c. 33. 4) Tac. A. XIII 15. 5) Sueton. Nero c. 20. 6) Seneca Apocol. c. 4. 7) H. A. Vit. M. Antonini c. 2. 8) Vit. Commodi c. 1. 9) Horat. Sat. I 10, 90.

nach ſelbſt geſetzten Melodieen vorzutragen und zu begleiten.[1]) Ohne Zweifel war dies nicht ſo ſchwer wie gegenwärtig, da (wie bemerkt) die Formen der antiken Muſik viel feſter und leichter zu handhaben waren, und auch hier Vieles durch Erlernen angeeignet werden konnte, wozu es jetzt wo nicht der Productivität, ſo doch des Talents bedarf. Chöre von Knaben und Mädchen, auch von Frauen[2]), aus guten Familien dürften bei religiöſen Feſtlichkeiten nicht ſelten geſungen haben. Catull hat für einen ſolchen Doppelchor einen Lobgeſang auf Diana gedichtet.[3]) An den Säcularſpielen wurde im Tempel des palatiniſchen Apollo das Feſtlied von dreimal neun Knaben und ebenſo viel Mädchen in lateiniſcher und griechiſcher Sprache geſungen.[4]) Bei Auguſts Beſtattung ſangen Kinder beiderlei Geſchlechts aus den vornehmſten Familien die Todtenklage[5]); bei der der Apotheoſe der Kaiſer vorausgehenden Todtenfeier ſang nach Herodians Beſchreibung auf dem Forum an der Bahre ein Chor edler Knaben und ein Chor edler Frauen Lobgeſänge auf den Verſtorbenen, die in klagenden und feierlichen Weiſen geſetzt waren.[6]) Bei der Einweihung des Tempels des Auguſt durch Caligula im Jahr 37 ſangen Knaben und Mädchen aus den edelſten Familien, deren Eltern noch am Leben waren, einen Lobgeſang.[7]) Es gab aber auch Veranlaſſungen, bei denen es für Männer von Stande unbedenklich, ja geboten war öffentlich zu ſingen. Ein (322) ſo ernſter und ſtrenger Mann wie Thraſea Pätus hatte bei einem uralten, feierlichen, nur in Zwiſchenräumen von dreißig Jahren wiederkehrenden Schauſpiel in ſeiner Vaterſtadt Patavium eine Tragödienſcene, und zwar im Koſtüm geſungen.[8])

Öffentliche Aufführungen von Knaben- und Mädchenchören.

Auch der Dilettantismus der Frauen und Mädchen in der Muſik war in der ältern Zeit von Strengern wenigſtens nur bis zu einem gewiſſen Grade gebilligt worden; noch Salluſt ſtellt ſich auf dieſen Standpunkt, wo er von der mit Catilina vertrauten Sempronia ſagt, ſie habe mit mehr Kunſt geſungen als für eine rechtſchaffene Frau erforderlich ſei.[9]) Doch ſpäter verſtummte nicht bloß allem Anſchein nach jeder derartige Tadel ganz, ſondern Fertigkeit in der Muſik wurde

Dilettantinnen.

---

1) Th. I 460, 5. 2) Ovid. Trist. II 23: Ipse quoque Ausonias Caesar matresque nurusque Carmina turrigerae dicere jussit Opi. Meines Wiſſens iſt über dieſe Feier nichts bekannt. 3) Catull. c. 33. 4) Marquardt StV. III² 393, 8. Stat. Silv. I 4, 96 ſagt Apollo: neque enim frustra mihi nuper (88 p. C.) honora Carmina patricio pueri sonuistis in ostro. 5) Sueton. August. c. 100. 6) Herodian. IV 2, 5. 7) Dio LIX 7. 8) Tac. A. XVI 21. Dio LXII 26. Die Ausdrücke beider: habitu tragico cecinerat und τραγῳδίαν ὑποχρινάμενος ſtimmen genau überein. Vgl. Th. II 449 f. 9) Sallust. B. C. c. 25.

auch allgemein zu den wesentlichen Erfordernissen weiblicher Bildung gerechnet. Statius zählt unter die Vorzüge, durch welche seine Stieftochter verdiente einen Mann zu finden, daß sie die Lyra zu schlagen und seine Gedichte nach eigenen Melodieen zu singen verstand; der jüngere Plinius rühmt dasselbe von seiner dritten Frau.[1]) Lucian preist in überschwänglicher Weise den Gesang und das Saitenspiel der Geliebten des Lucius Verus, der schönen Smyrnäerin Panthea. Er vergleicht sie mit den Musen und den Sirenen; dieser Stimme gegenüber muß die Nachtigall verstummen, es ist ein Gesang wie man ihn eben aus einem so schönen Munde zu hören erwarten kann. Am vollendetsten ist ihr Gesang zur Cither: die streng richtige Durchführung der Melodie (ἁρμονία), so daß der Text durchaus festgehalten wird, und der Gesang im wohlgemessenen Wechsel von Hebung und Senkung fortgeht; daß die Cither dazu stimmt, das Plectrum mit der Kehle gleiches Zeitmaß hält, die Beweglichkeit der Finger, der Wohllaut der Modulation — alles dieses vermöchten selbst Orpheus und Amphion nicht zu erreichen.[2])

Dilettanten. Aber auch gegen den musikalischen Dilettantismus der Männer scheint sich schon in Augusts Zeiten nur noch vereinzelter Widerspruch erhoben zu haben. In der That ist der einzige Schriftsteller, der sich nach dem Untergange der Republik mißbilligend dagegen äußert, der ältere Seneca, ein starrer Anhänger der alten Einfachheit und Sittenstrenge. Er klagt, daß die edlen Studien darniederliegen, und Interessen, die noch schlimmer sind als der Müßiggang, sich der Geister
(323) bemächtigt haben, daß die unanständigen Beschäftigungen mit Gesang und Tanz die weibisch gewordene Jugend in Anspruch nehmen.[3]) Der Tadel des jüngern Seneca (in einer unter Claudius verfaßten Schrift) ist nur gegen die Uebertreibung dieses Dilettantismus gerichtet. Die leidenschaftlichen Musikliebhaber verbrachten nach seiner Schilderung den ganzen Tag mit Hören, Singen und Componieren von Arien, quälten ihre Stimme durch künstliche Modulationen zu einem andern als ihrem natürlichen Klange, ihre Finger schlugen fortwährend den Takt zu einem Stücke, das sie im Kopfe hatten, und auch bei ernsten, ja traurigen Veranlassungen konnten sie sich nicht enthalten eine Melodie zu summen.[4]) Aehnlich schildert bereits Manilius den Musikfreund, der beim Gelage den Genuß des Weins

1) Th. I 123 f. 2) Lucian. Imagg. 13 sqq. 3) Seneca Controv. I prooem. 4) Seneca De brev. vitae c. 12, 4.

durch süßen Gesang erhöht, auch unter Arbeit und Geschäften mit verstohlenem Gemurmel Lieder singt, und wenn er allein ist, sich stets durch Gesang unterhält.[1])

Die große Verbreitung des musikalischen Dilettantismus der Männer in Rom seit dem Anfange der Kaiserzeit bestätigen auch zahlreiche andere Aeußerungen und Angaben. Durch eine schöne Stimme konnte man hoffen den Frauen zu gefallen[2]), als fertiger Sänger Zutritt in gute Gesellschaft zu erhalten[3]): überhaupt wurde musikalisches Talent wie es scheint besonders wegen seines Werths für die Geselligkeit geschätzt.[4]) Der Trimalchio Petrons fordert einen seiner Gäste, der sonst für einen guten Sänger gegolten hatte, auf etwas zum besten zu geben; dieser bedauert nicht mehr singen zu können, in seiner Jugend freilich habe er sich „fast die Schwindsucht an den Hals gesungen". Trimalchio selbst „mißhandelt" die Arien des in Neros Zeit berühmten Citharöden und Componisten Menekrates.[5]) Der allseitige Dilettant bei Martial, der alles hübsch, aber nichts gut macht, singt auch hübsch, und spielt hübsch die Lyra.[6])

Auch in hohen Kreisen scheint dieser Dilettantismus sehr verbreitet gewesen zu sein. C. Calpurnius Piso, das Haupt der Verschwörung gegen Nero im Jahre 65, spielte (nach der Versicherung eines zu seinem Preise verfaßten Gedichts) die Lyra so vortrefflich, daß man glauben konnte, Apollo selbst habe ihn unterrichtet: und er hatte sich in einer Zeit des Friedens der Beschäftigung mit dieser Kunst nicht zu schämen, hatte doch auch Achill die Saiten mit derselben Hand gerührt, mit der er die schreckliche Lanze gegen die Feinde (324)
schleuderte.[7]) Die Zahl der Kaiser, von denen berichtet wird, daß sie Große Zahl der kaiserlichen Dilettanten.
ausübende Dilettanten der Vocal- oder Instrumentalmusik waren, ist verhältnißmäßig auffallend groß. Hadrian that sich auf seine Fertigkeit im Gesang und Citherspiel etwas zu Gut.[8]) Fronto, der seine Ermahnung an Marc Aurel, die Muße des Aufenthalts in Alsium zu genießen, mit den Beispielen früherer Kaiser unterstützt, sagt von Hadrian, auch er habe neben seinen Regierungssorgen zu andern Dingen Zeit gehabt; er sei ein Freund trefflicher Mahlzeiten, und der Beschäftigung „mit Compositionen und Flötenbläsern" ergeben gewesen.[9]) Caracalla übte gleichfalls die Citharödik und errichtete dem

1) Manil. V 329 sqq. 2) Ovid. A. a. I 595. 3) Horat. S. I 9, 25.
4) Manil. IV 525 sqq. V 329. 5) Petron. Sat. c. 64 u. 73. 6) Martial. II 7.
7) C. in Pisonem 166—177. 8) Vit. Hadriani c. 14. 9) Fronto Fer. Als. 3 ed. Naber p. 226.

berühmten Citharöden Mesomedes, der an den Höfen des Hadrian und Antoninus Pius geglänzt hatte, ein Denkmal.[1]) Elagabal sang, auch mit Flötenbegleitung (d. h. dramatische Scenen), blies die Tuba und spielte die Pandura (ein Saiteninstrument) und die Orgel.[2]) Alexander Severus liebte gleichfalls Musik und spielte die Lyra, Flöte und Orgel, „auch die Tuba, auf der er sich jedoch als Kaiser nicht hören ließ."[3]) Man sieht, daß die Cither, wenn auch ohne Zweifel das gewöhnliche, doch keineswegs das einzige Instrument der Dilettanten war. Nero hatte gelobt, wenn es ihm gelingen würde, der gegen ihn ausgebrochenen Empörung Herr zu werden, bei den Spielen zur Feier des Sieges sich auf der Wasserorgel, Sackpfeife und Chorflöte hören zu lassen; die in der Zeit der dringendsten Gefahr berufenen Großen führte er nach einer eilig abgemachten Berathung den ganzen übrigen Tag unter neu erfundenen Wasserorgeln umher, die er ihnen erklärte, wobei er die Schwierigkeiten der einzelnen Instrumente aus einander setzte.[4]) L. Norbanus Flaccus war ein eifriger Tubabläser, und übte sich fleißig auf seinem Instrument, selbst am Morgen des Tages, an dem er das Consulat antrat (1. Januar 19 n. Chr.): von der vor seinem Palast zur Aufwartung versammelten Menge ward es als ein böses Omen aufgefaßt, daß man den Consul ein Kriegssignal blasen hörte.[5]) Daß das Beispiel der Kaiser beitrug diesen Dilettantismus namentlich in hohen Kreisen zu verbreiten, ist selbstverständlich.

Neros Streben, nicht Dilettant, sondern (325) Künstler zu sein.

Nach der Art, wie alle diese Fälle mitgetheilt werden, ist unzweifelhaft, daß in Neros musikalischem Treiben es weder die Liebhaberei für diese Kunst, noch deren dilettantische Ausübung sein konnte, was in den Augen der Mitwelt als unwürdig und schmachvoll erschien: sondern gerade daß er kein Dilettant, daß er ein Künstler von Fach sein wollte, daß und wie er seine Leistungen dem öffentlichen Urtheile preisgab. Die Ueberzeugung, er sei zum Künstler geboren, beherrschte ihn mit der Stärke einer fixen Idee sein ganzes Leben hindurch; und mit den immer wiederholten Worten: welch ein Künstler geht in mir verloren! ist er ja auch gestorben. Als die Empörung gegen ihn ausbrach, soll ihn nichts so sehr in Aufregung versetzt haben, als daß er in einer Proclamation des Vindex ein schlechter Citharöde genannt worden war. Die Falschheit dieses

1) Dio LXXVII 13. 2) Vit. Elagab. c. 32. 3) Vit. Alex. Severi c. 27.
4) Sueton. Nero c. 41. 54. 5) Dio LVII 18.

Vorwurfs, durch den ihm die Kenntniß einer mit vollendeter Meisterschaft geübten Kunst abgesprochen werde, betrachtete er als den besten Beweis für die Falschheit der übrigen Anklagen und fragte fortwährend seine Höflinge, ob sie einen bessern kennten. Ihm war schon früh von Astrologen geweissagt worden, er werde abgesetzt werden, worauf er die (in Rom allgemein verbreitete) Antwort gab: die liebe Kunst wird mir dann durchhelfen.[1]) Kaum war er Kaiser geworden, so berief er den damals berühmtesten Citharöden Terpnus, ließ sich Tag für Tag nach der Tafel bis tief in die Nacht vorsingen und vorspielen, und suchte durch unablässige Uebungen und Studien und die strengste Beobachtung aller diätetischen Vorschriften seine dumpfe und schwache Stimme auszubilden.[2]) Zuerst trat er im Jahre 59 (dem fünften seiner Regierung, dem zweiundzwanzigsten seines Alters) in seinem Garten und Palast am rechten Tiberufer[3]), dann im Jahr 64 in der „griechischen Stadt" Neapel[4]), und erst im Jahre 65 in Rom ganz öffentlich bei dem von ihm gestifteten Wettkampf als Citharöde im Pompejustheater auf[5]); gegen das Ende des Jahres 66 unternahm er seine Kunstreise durch Griechenland, von welcher er wahrscheinlich gegen Ende des folgenden zurückkehrte.[6]) Neben den citharödischen waren es vorzugsweise die halbdramatischen Vorträge von Soloscenen aus Tragödien, in denen er sich zeigte, und zwar in diesen letztern in Kostüm und Maske.[7]) Wahrscheinlich war er, wie die Citharöden wol gewöhnlich, auch selbst Componist.[8]) Für den Beifall bei seinem Auftreten war stets durch ein ganzes Heer wohlgeschulter und -organisierter Beifallrufer und Klatscher gesorgt. Wie so oft in der (326)
Geschichte dieser Zeit mischte sich auch hier in das Lächerliche das Gräßliche. Spione lauerten überall, und wehe Dem, der nicht genug geklatscht oder vor Beendigung des kaiserlichen Gesanges sich fortgeschlichen hatte, oder eingeschlafen war; oder der, wenn Katarrhe in Rom grassierten, unterlassen hatte, für die „himmlische" (d. i. kaiserliche) Stimme Opfer und Gelübde darzubringen.

Musikalische Zustände in der letzten Zeit des Alterthums.

Von den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts bis gegen Ende des 4. sind die Nachrichten über Culturzustände äußerst spärlich. Aus den letzten Zeiten des Alterthums erfahren wir über die Musik

1) Sueton. Nero c. 49. 41. 40. 2) Id. ib. c. 20. Dio LXI 20. 3) Tac. A. XIV 14 sq. Dio LXI 20. Plin. N. h. XXXVII 19. 4) Tac. A. XV 33. 5) Id. ib. XVI 4. 6) Haakh StRE. V 583 f. 7) Th. II 449 f. 8) Mit Bestimmtheit folgt dies allerdings nicht aus Philostrat. V. Apoll. Tyan. IV 39 p. 82 ed. K.

wenigstens, daß Liebe für sie in der heidnischen wie christlichen Gesellschaft sehr verbreitet war. Der Astronom Firmicus Maternus erwähnt „öffentliche Musiker, die vom Volke geehrt werden", „Chormusiker", spricht wiederholt von Componisten und außerdem von Erfindern von Melodieen für die Bühne.[1]) Ammianus Marcellinus sagt, daß die Paläste Roms, die einst durch die Pflege der Wissenschaften berühmt waren, nun von der Kurzweil schlaffen Müssiggangs erfüllt seien, von Gesang und Saitenspiel widerhallen. Statt des Philosophen gehe der Sänger, statt der Lehrer der Beredsamkeit die der Musik ein und aus, und man sehe musikalische Instrumente aller Art, während die Bibliotheken gleich Grüften geschlossen seien.[2]) Und in Constantinopel richtete Johannes Chrysostomus von der Kanzel an seine Gemeinde die Frage: wer von euch könnte einen Psalm oder ein anderes Stück aus der heiligen Schrift hersagen, wenn er dazu aufgefordert würde? Wenn man aber nach diabolischen Arien, nach buhlerischen unzüchtigen Gesängen fragen wollte, dann würde man gar Viele finden, die alles aufs genaueste wissen, und mit großer Lust vortragen würden.[3]) Daß nicht bloß von christlichem Standpunkt aus diese Verdammung der Musik gerechtfertigt war, daß sie in der That nur noch frivolen Sinnengenuß, und namentlich die Theatermusik bei der unumschränkten Herrschaft des Pantomimus auf der Bühne nichts als gemeinen Ohrenkitzel bezweckte, läßt der allgemeine Verfall der antiken Cultur in jenen Zeiten voraussetzen.

Die Musik im christlichen Gottesdienst.

(327) Je mehr die Musik ihren Ernst und ihre Würde eingebüßt hatte, desto bedenklicher mußte ihre Anwendung für den christlichen Gottesdienst erscheinen, in dem der Kirchengesang doch von Anfang an ein wesentliches Element gewesen war; mindestens wurde die Gefahr seiner Verweltlichung mit Grund befürchtet. Hieronymus warnt Die, deren Amt es ist in der Kirche zu singen: man müsse Gott nicht mit der Stimme sondern mit dem Herzen singen, nicht nach Art der Tragöden Hals und Kehle mit Süßigkeiten schmeidigen, damit in der Kirche theatralische Melodieen und Arien gehört würden.[4]) Aus demselben Grunde nahmen Manche an dem Gesange der Frauen in der Kirche Anstoß. Für die Meisten, sagt Isidorus von Pelusium[5]), wird auch

1) Firmic. Matern. III 7, 10. 14, 1. 14, 10. V 15 sq. VI 8. 2) Ammian. Marcell. XIV 6, 8 (wo aber paucae schwerlich richtig, oder etwas ausgefallen ist). 3) P. E. Mueller De gen. aev. Theodos. II 123. 4) Forkel Allg. Gesch. d. Musik II 151. Hieronym. in Ep. ad Ephes. c. 5. 5) Forkel II 140. Isidor. Pelusiota Epp. I 90.

dies ein Anlaß zur Sünde, da ſie, ſtatt ſich durch die göttlichen Pſalmen zerknirſcht zu fühlen, in der Süßigkeit der Melodie einen Anreiz zur Leidenſchaft finden, und ſie nicht höher achten als die Theatergeſänge. Wolle man gottgefällig handeln, ſo müſſe man den Weibern, welche die göttliche Gabe ſo mißbrauchen, das Singen in der Kirche und den Aufenthalt in der Stadt verbieten. Cyrillus, Biſchof von Jeruſalem († 386), hatte den Geſang der Frauen überhaupt nicht dulden wollen, weil ihnen der Apoſtel Paulus in der Gemeinde Schweigen auferlege.[1]) Den Asceten erſchien das Wohlgefallen an der Muſik geradezu als unerlaubte fleiſchliche Luſt. Auch Auguſtinus, der für muſikaliſche Eindrücke ſehr empfänglich war und oft bei den Hymnen des Ambroſius Thränen vergoß, fand es gerade darum bedenklich ſich dieſen Empfindungen hinzugeben, und fürchtete, der Inhalt der Lieder möchte nur wegen der ſchmeichelnden Töne bei ihm Eingang finden: in ſolchen Augenblicken wünſchte er allen anmuthigen Geſang aus der Kirche fort, und wollte die Pſalmen, wie Athanaſius es in Alexandria eingeführt hatte, mehr herſagen als ſingen laſſen.[2])

Ambroſius.

Der eifrigſte Beförderer des Kirchengeſanges in der abendländiſchen Kirche (wie Baſilius in der morgenländiſchen) war Ambroſius. Freilich ſollten Chriſten nicht „die todbringenden Geſänge theatraliſcher Coloraturen (chromata) ergötzen, die das Herz für die ſinnliche Liebe empfänglich machen;" deſto höher ſchätzte er den Werth des wahrhaft erbauenden Kirchengeſanges. „Was iſt lieblicher, ſagt er, als ein Pſalm! Es iſt das Lob Gottes und ein wohllautendes Bekenntniß des Glaubens. Der Apoſtel befiehlt zwar, daß die Weiber in der Kirche ſchweigen ſollen, aber die Pſalmen ſingen ſie ſehr gut. Zum Pſalmenſingen iſt jedes Alter, jedes Geſchlecht geſchickt. Die Greiſe legen beim Singen deſſelben die Strenge des Alters ab, die jüngern Männer (328) ſingen ihn ohne den Vorwurf der Ueppigkeit, die Jünglinge ohne Gefahr für ihr empfängliches Alter und ohne Verſuchung zur Wolluſt, die zarten Mädchen ohne Einbuße an frauenhafter Schamhaftigkeit, die Jungfrauen und Frauen laſſen ohne Ausgleiten der Sittſamkeit in ernſter Würde das Loblied Gottes mit der Lieblichkeit ihrer tonreichen Stimmen melodiſch erſchallen. Und was hat man für Mühe, das Volk in der Kirche zum Schweigen zu bringen, wenn bloß vorgeleſen wird. Sobald aber der Pſalm ertönt, wird gleich alles ſtill."[3])

1) Forkel a. a. O. 2) Derſ. II 133 f. Augustin. Conf. IX 6. 3) Ambros. Opp. I p. 740 (Praef. ad Psalm. I). Forkel II 131.

Fortpflanzung der griechischen Tonarten.

Doch jede Erinnerung an den heidnischen Ursprung und Charakter der Musik schwand allmählich, je mehr sich in die alten Formen ein neuer Inhalt ergoß; und weil sie sich zur Aufnahme dieses Inhalts vollkommen geeignet erwiesen, haben die von altgriechischem Kunstgefühl geschaffenen Formen der Musik sogar theilweise unveränderter fortbestanden als die irgend einer andern Kunst. Das in ununterbrochener Tradition fortgepflanzte System der sechs oder sieben griechischen Tonarten blieb auch in der christlichen Zeit die Grundlage der musikalischen Composition. Erst die Meister des vorigen Jahrhunderts haben das auf zwei Tonarten basierte Musiksystem an seine Stelle gesetzt; die bis dahin unbekannte Mannichfaltigkeit der zwölf Transpositionsscalen für die Dur- und Molltonarten hat zuerst J. S. Bach in seinem wohltemperierten Clavier gezeigt.

„So ergibt sich denn für die Geschichte der Künste die höchst eigenthümliche Erscheinung, daß gerade diejenige Kunst, welche eine vom antiken Geist am meisten abweichende Richtung eingeschlagen hat, sich in ihrer geschichtlichen Entwicklung unmittelbar aus dem Alterthum in continuierlicher Tradition auf uns verpflanzt hat, während die antiken Kunstnormen der Plastik, Poesie, Architektur, die auch für uns noch immer eine bindende Geltung haben, erst in verhältnißmäßig später Zeit gleichsam wieder neu entdeckt werden mußten."[1])

1) Westphal Harmonik und Melopöie der Griechen S. 24 vgl. 157.

III.

Die ſchöne Litteratur.

Poeſie und Kunſt der Proſa.

Die folgende Betrachtung wird verſuchen zu zeigen, daß die (331)
Bedeutung der Poeſie für die Geſammtbildung im ſpätern römiſchen
Alterthum eine weſentlich andre, und zwar umfaſſendere und tiefer
greifende war als gegenwärtig. Zu dieſem Zweck iſt das Verhältniß
der gebildeten Welt zur Poeſie, die dieſer geſtellten Aufgaben, die
durch beides bedingte Stellung der Dichter, endlich die Ablöſung der
Poeſie durch die Kunſt der Proſa ins Auge zu faſſen.

Wirkungen des Jugendunterrichts. Sein Hauptzweck Beredſamkeit.

Das Verhältniß der gebildeten Welt zur Poeſie war zum großen
Theil durch den Jugendunterricht beſtimmt, und hier wurden ganz
andre Zwecke verfolgt und auf ganz andern Wegen als gegenwärtig.
Wenn der heutige Jugendunterricht eine erſte Orientierung auf den
wichtigſten Gebieten menſchlichen Wiſſens, ein möglichſt vielſeitiges Ver-
ſtändniß der mannichfachen wiſſenſchaftlichen Arbeit und die Fähigkeitt
ſich an ihr zu betheiligen bezweckt, ſo war er im Alterthum ſchon
darum ſehr viel einfacher, weil die jetzt auf den Schulen gelehrten
Wiſſenſchaften theils gar nicht oder nur in ihren erſten Anfängen
exiſtierten, theils nicht als zur allgemeinen Bildung gehörig betrachtet
wurden. Nicht zu einer möglichſt großen Empfänglichkeit, ſondern zur
eignen Geſtaltungsfähigkeit ſollte der jugendliche Geiſt gebildet werden.
Das Hauptziel des Unterrichts war die Gewinnung nicht eines um-
fangreichen Wiſſens, ſondern eines virtuoſen Könnens: einer möglichſt
vollkommenen Herrſchaft über den ſprachlichen Ausdruck, die Erwer-
bung der Kunſt, das Wort zur klaren und überzeugenden Entwicklung
der Gedanken, zum angemeſſenen und geſchmackvollen, wenn möglich
reichen, ſchönen und hinreißenden Ausdruck zu gebrauchen.[1])

Für die Zeit der Republik, wo die Rede mit weit größerem Recht
als heute das Wiſſen „eine Macht" heißen konnte, wo, wie Tacitus
ſagt, „Niemand ohne Beredſamkeit zu großer Macht gelangte"[2]), be-
darf dies keiner Erläuterung. Aber wenn auch mit dem Untergange

1) Tac. Dial. c. 30 sq. 2) Id. ib. c. 37.

(332) der Republik die politische Beredsamkeit verstummte, so war doch durch die lebhafte Empfänglichkeit der Südländer für das lebendige Wort und durch die ganzen Lebensgewohnheiten des Alterthums ein gewisser Grad von Oeffentlichkeit und Mündlichkeit für alle Verhältnisse mit Nothwendigkeit bedingt, und auch in der Monarchie stand Schrift und Rede in Bezug auf Wichtigkeit und Einfluß zu einander im umgekehrten Verhältniß wie in der heutigen Welt. Durch die Macht der Rede, sagt Diodor, haben die Hellenen vor den Barbaren, die Gebildeten vor den Ungebildeten den Vorrang; durch sie allein kann ein Einzelner der Masse überlegen sein.[1]) Von der Beredsamkeit, sagt der ältere Seneca, ist der Uebergang zu allen Kenntnissen und Fertigkeiten leicht, sie rüstet auch Diejenigen aus, die sie nicht für sich selbst erzieht.[2])

Sorge des Staates und der Communen für den Unterricht in der Beredsamkeit.

Nicht bloß für den Advocaten und Lehrer, auch für den höhern Officier oder Beamten, für den Senator oder Staatsmann, überhaupt für Jeden, der nach einer hervorragenden Lebensstellung strebte, war Beredsamkeit unentbehrlich. Der beste Maßstab für den Werth, den auch die Monarchie auf die Redekunst legte, der beste Beweis dafür, daß sie auch jetzt als das wichtigste Moment der allgemeinen Bildung galt, liegt darin, daß dies das erste Fach des Unterrichts war und lange das einzige blieb, für das zu sorgen der Staat als seine Pflicht erkannte. Die ersten von der Regierung in Rom begründeten, mit einem reichen Gehalt (von 100 000 S.) dotierten öffentlichen Lehrstühle waren die der römischen und griechischen Beredsamkeit, und der Kaiser, der dem Budget diese Last auferlegte und Quintilian „den Ruhm der römischen Toga" zu der römischen Professur berief, „ihn zum höchsten Leiter der unsteten Jugend machte"[3]), war Vespasian, der haushälterische, allen idealen Tendenzen abholde, ganz den praktischen Bedürfnissen zugewandte Regent. Bald hatten nicht bloß die größern, sondern (wenigstens um die Mitte des 2. Jahrhunderts) auch viele kleinere Städte Italiens und der Provinzen ihre von den Communen angestellten Professoren der Beredsamkeit; die größten ohne Zweifel so gut wie Rom, griechische und lateinische zugleich.[4])

Die Vorbereitung zum Unterricht in der Beredsamkeit war eine sehr intensive und ganz ausschließliche Beschäftigung mit der Poesie. Der Dichter „formte schon den stammelnden Mund des Kindes"[5]),

1) Diodor. I 2. 2) Seneca Contr. II praef. p. 151, 27 ed. Kiessl.
3) Martial. II 90, 2. Marquardt StV. II² 106 f. 4) Rohde Der griech Roman S. 302, 3. 5) Horat. Epp. II 1, 126.

und die Leſung und Erklärung der Dichter war der ſo gut wie einzige Gegenſtand des eigentlichen Schulunterrichts der heranwachſenden Jugend.[1]) Daneben wurde nur etwa einige Kenntniß der Geometrie und der Muſik als nothwendig oder wünſchenswerth anerkannt; die letztere, in welcher der Unterricht ſich häufig auf die Theorie beſchränkte, ſcheint ihre Aufnahme unter den Lehrgegenſtänden ihrem im Alterthume ſo viel engern Zuſammenhange mit der Poeſie verdankt zu haben.[2]) Einige andre Kenntniſſe wurden dem jugendlichen Geiſt durch die Poeſie vermittelt, namentlich aus der Geographie, Aſtronomie (welche daher auch in beiden Sprachen immer von Neuem zum Gegenſtande poetiſcher Darſtellungen gemacht wurde), Philoſophie, Litteraturgeſchichte und Geſchichte, als deren Theile Sage und Mythologie allgemein betrachtet wurden. Zugleich ſollten die Kinder auch die Lehren der Sittlichkeit und Lebensweisheit aus den Dichtern ſich aneignen und einprägen[3]), deren Sinnſprüche zu dieſem Zweck wahrſcheinlich in zahlreichen, beſonders für den Schulgebrauch beſtimmten Auswahlen zuſammengeſtellt waren.[4])

1333. Gegenſtand des erſten Unterrichts: Leſung und Erklärung der Dichter.

Wo eine höhere Bildung bezweckt wurde, erſtreckte ſich der Schulunterricht ſelbſtverſtändlich auch auf die griechiſchen Dichter. Mit Homer begann er zu allen Zeiten[5]), was Quintilian billigt[6]); denn wenn auch für ein volles Verſtändniß ſeiner Poeſie ein reiferes Alter erforderlich ſei, ſo werde Jeder doch dieſe Gedichte mehr als einmal leſen. Von den übrigen griechiſchen Dichterwerken nennt er Tragödien und lyriſche Gedichte; ausgeſchloſſen will er wie es ſcheint nur ſolche wiſſen, die durch ihren Inhalt Bedenken erregen konnten, wie Elegieen; ganz beſonders empfiehlt er Menander, deſſen Stücke ſchon in Ovids Zeit in Knaben- und Mädchenſchulen geleſen wurden.[7]) Noch in der ſpäteſten Zeit des Alterthums wurden Homer und Menander den Knaben zum Erlernen des Griechiſchen in die Hand gegeben.[8]) Der

Griechiſche in der Schule geleſene Dichter.

1) Vgl. mein Programm De historiarum enarratione in ludis grammaticis Ind. lect. aestiv. Regim. 1874. Auch Marquardt ſtimmt mir jetzt bei: Prl. I² 106, 7. 2) Vgl. oben S. 335 ff. 3) Horat. Epp. II 1, 128—131. 4) Hieronym. ep. ad Lact. 107 citiert einen Vers des Syrus mit dem Zuſatz: legi quondam in scholis puer. Phaedr. III epil. 33: Ego quondam legi quam puer sententiam: Palam mutire plebejo piaculum est (Enn. Trag. 376 Vahlen)— offenbar auch in einer Sentenzenſammlung. 5) Plin. Epp. II 14, 2. So noch bei Augustin. Conf. I 14. Paulinus Pellens. Euchar. 72. 6) Plin. ib. Quintilian. I 8, 5. 7) Ovid. Trist. II 369. Th. I 458, 2. Menander neben Homer als Hauptautor des griechiſchen Schulunterrichts auch Stat. Silv. II 1, 114. Ueber die Ueberſchätzung des Menander bei griechiſchen Stiliſten Phrynichus Epit. p. 418 ed. Lobeck. 8) Auson. Protrept. ad nepot. Id. 4, 46: Conditor Iliados et amabilis orsa Menandri evolvenda tibi. Vita S. Fulgentii episcop. Ruspens. (468—533):

Vater des Dichters Statius hielt zu Neapel eine Schule, die, wie der Sohn verſichert, nicht bloß von Knaben der nächſten Städte, ſondern auch aus Lucanien und Apulien beſucht wurde. In dieſer Schule wurden Homer, Heſiod, Theocrit, Pindar, Ibycus, Alcman, Steſichorus, Sappho, Corinna, Callimachus, Lycophron, Sophron und andre Dichter geleſen.[1]) Eine ſo ausgedehnte Beſchäftigung mit griechi-
(334) ſcher Poeſie mochte freilich außerhalb der eigentlich griechiſchen Länder[2]) eben nur in einer Stadt wie Neapel vorkommen, wo ſich griechiſche Sprache und Sitte behauptet hatte; daß aber Bekanntſchaft mit den bedeutendſten griechiſchen Dichtern bei jedem Gebildeten — alſo doch wol von der Schule her — vorausgeſetzt wurde, zeigt auch Senecas Erzählung von jenem Calviſius Sabinus, der, um gebildet zu ſcheinen, ſeine Sklaven die Dichter auswendig lernen ließ, aus denen er Citate anführen wollte[3]): wo außer Homer und Heſiod auch die neun griechiſchen Lyriker genannt werden.

Während wir aber über die Wahl der griechiſchen Dichter für den Schulunterricht nicht näher unterrichtet ſind, namentlich nicht ob und inwiefern ſie in verſchiedenen Zeiten verſchieden getroffen wurde, wiſſen wir, daß die lateiniſchen Dichter, die in der Schule geleſen wurden, im 2. Jahrhundert ganz andre waren als im erſten; und zwar erfolgte dieſe Veränderung auf Grund der großen Umwälzung der litterariſchen und Geſchmacksrichtung, die ſich etwa ſeit Neros Zeit vorzubereiten anfing und zu Anfang des 2. Jahrhunderts vollzog.

Römiſche in der Schule geleſene Dichter. Im 1. Jahrhundert hauptſächlich die lebenden.

Von den lateiniſchen Dichtern war im 1. Jahrhundert Virgil der erſte, welcher der Jugend in die Hände gegeben wurde, und ſeine Gedichte ebenſo das Fundament und der Hauptgegenſtand des lateiniſchen wie die Homeriſchen des griechiſchen Unterrichts. Nächſt ihm dürfte Horaz am meiſten geleſen worden ſein; die Büſten Beider ſchmückten, wie es ſcheint, noch zu Anfang des 2. Jahrhunderts ge-

---

quem — mater — Graecis litteris imbuendum primitus tradidit, et quamdiu (ut quando?) totum simul Homerum memoriter reddidisset, Menandri quoque multa percurreret: nihil de Latinis permisit litteris edocere. Migne Patrol. lat. LXV col. 117. 1) Stat. Silv. V 146—175. 2) Ueber die Interpretation der griechiſchen Dichter in den griechiſchen Ländern vgl. Lehrs Qu. epp. p. 14. Aristid. I p. 142 D, wo Homer, Archilochos, Heſiod, Simonides, Steſichoros, Pindar, Sappho, Alkäos u. A. als Dichter genannt werden, die Alexander von Cotyäum in der Schule interpretierte. Vgl. auch Galen. ed. K. XVI 566: *καὶ γὰρ ῥήτορος ἤκουσα μελετῶντος ἐν παρακοπῇ καὶ γραμματικοῦ βιβλίον ἀναγινώσκειν οἰομένου Βακχυλίδειον ἢ Σαπφικόν.* Ariſtides träumte, daß er in Schulen von Alexandria ſeine eignen Hexameter von den Schülern leſen hörte; er ſpricht ſo, als wenn es wirklich hätte geſchehen können (t. II p. 310, 12 ed. D.). 3) Vgl. oben S. 140, 5.

wöhnlich die Schulstuben.[1]) Mit der Einführung der neuesten Dichter in den Schulunterricht soll der Grammatiker Q. Cäcilius Epirota, ein Freigelassener von Ciceros Freunde Atticus, vorangegangen sein, der seine Schule nach dem Tode seines Gönners, des Dichters Cornelius Gallus († 728) eröffnete. Hier las er Gedichte Virgils (offenbar noch vor dessen Tode 735) und andrer lebender Dichter vor, und erklärte sie, was ihm von einem Epigrammendichter die Benennung „Kinderfrau der Poeten im Säuglingsalter" eintrug.[2]) Doch vermuthlich machte Cäcilius Epirota durch sein Beispiel nur zur Sitte, was zuvor (335)
vereinzelt geschehen war; denn Horaz erklärt es schon in einer um mehrere Jahre ältern Satire für Thorheit, wenn ein Dichter den Beifall der Menge wünsche und es gern sehe, daß seine Gedichte in niedrigen Schulen gelesen werden.[3]) Allem Anscheine nach las man hier seit dieser Zeit gerade die lebenden neuesten Dichter vorzugsweise. Daß auch Lucans Epos unmittelbar nach seiner Veröffentlichung in der Schule allgemein gelesen wurde, darf man daraus schließen, daß in Vespasians Zeit von dem Redner dichterischer Schmuck „aus dem Heiligthume des Virgil, Horaz und Lucan entnommen" verlangt wurde[4]); übrigens bezeugt es Sueton ausdrücklich, so wie daß die Buchhändler übermäßige Sorgfalt auf die Ausstattung seiner Werke verwandten[5]), deren Absatz, wie Martial sagt, am besten bewies, daß er ein Dichter war.[6]) Es sei doch schön für den Dichter, heißt es bei Persius, wenn seine Verse hundert lockigen Kindern vordictiert werden: und die Angabe des alten Commentators, daß dies sich auf Neros Gedichte beziehe, die damals allgemein in der Schule zum Unterricht benutzt worden seien, ist an und für sich sehr glaublich.[7]) Statius konnte schon am Schluß seiner Thebaide sich rühmen, daß dies Werk, die Frucht zwölfjähriger Arbeit, bereits von der Jugend Italiens eifrig gelernt werde.[8]) Martial, dessen Gedichte ihr lasciver Inhalt natürlich für Unterrichtszwecke völlig ungeeignet machte[9]), läßt sich von seiner

1) Juv. 7, 227 (der Scholiast versteht Exemplare beider Dichter). 2) Sueton. Ill. gr. 16. 3) Horat. S. I 10, 80 – 84. 4) Tac. Dial. c. 26. Vgl. Genthe De vita Lucani p. 82. 5) Sueton. Vit. Lucani f. poemata ejus etiam praelegi memini.
6) Martial. XIV 194. Daher auch die Benutzung Lucans bei Florus (Teuffel RG.[4] 348, 2 u. 4) und in metrischen Inschriften. Pharsal. VII 1—3 auf einer bei Trier gefundenen Tafel, vielleicht wie Bücheler vermuthet, Probearbeit oder Aushängeschild eines quadratarius, nach der guten Schrift schwerlich aus später Zeit (lux für lex halte ich für ein Versehen) Bücheler, Trierer Inschriften, Bonner Jahrbb. LVIII 1876 S. 175 ff. 7) Pers. S. I 29 c. schol. 8) Stat. Theb. XII 810 sqq.
9) Martial. I 35:
Versus scribere me parum severos,
Nec quos praelegat in schola magister,
Corneli quereris etc.

scherzhaften Muse die Frage vorlegen, ob er etwa zum tragischen Kothurn übergehn oder Kriege in epischen Gedichten besingen wolle, „damit ein aufgeblasener Schulmeister ihn mit heiserer Stimme vorlese, und er heranwachsenden Mädchen und guten Jungen zum Gegenstande des Hasses werde".[1])

Reaction gegen die moderne Litteratur.

Aber damals hatte sich schon längst in den litterarischen Kreisen der Streit erhoben, ob die alte oder neue Litteratur den Vorzug verdiene, und die unbedingten Anhänger der erstern wollten natürlich die letztere auch in der Schule nicht dulden. Schon in Vespasians Zeit hatte sich eine scharfe Opposition gegen die moderne Prosa mit ihren Extravaganzen, ihrer Unnatur und Gespreiztheit gebildet[2]), auf deren
(336) Seite Quintilian sich stellte, dessen Autorität ohne Zweifel für weite Kreise maßgebend war. Er fand beim Antritt seines Lehramts den glänzendsten Autor der Modernen, Seneca, von der Jugend allgemein und enthusiastisch bewundert, und zwar gerade wegen seiner blendenden und verführerischen Fehler, welche die Nachahmer noch vervielfachten und überboten.[3]) Quintilian erstrebte und bewirkte mit Gleichgesinnten eine Regeneration der Prosa auf der Basis des Ciceronischen Stils, der allerdings von den Schriftstellern dieser Richtung dem Bedürfniß der Zeit gemäß umgestaltet, mehr Beweglichkeit, Farbigkeit und Glanz erhielt.

Einführung der alten Dichter in die Schule.

Aber dies war schon damals einem Theil der Freunde des Alten viel zu wenig, sie glaubten noch um ein Jahrhundert weiter, selbst zu den Incunabeln der römischen Litteratur zurückgreifen zu müssen, um die Muster zu finden, an denen der entartete Geschmack neu erzogen werden sollte; sie priesen den alten Cato, die alten Chroniſten und Redner wie Gracchus und die Dichter aus der Zeit der Punischen Kriege, Näbius, Ennius, Plautus, Accius, Pacuvius, Lucilius und deren Zeitgenossen, und wollten sie natürlich auch in die Schule eingeführt sehn.[4]) Diese Richtung hatte ums Jahr 90 schon so weit Boden gewonnen, daß Quintilian die letzte Forderung als berechtigt anerkannte. Seine Natur war zu maßvoll, sein Blick zu frei, sein Geschmack zu fein, als daß er in diesem Streit überhaupt hätte Partei nehmen sollen; am wenigsten konnte er es für die Alterthümler, vielmehr stand er seiner ganzen Richtung nach den Modernen weit näher, er theilte den Enthusiasmus für Ennius und Plautus nicht und wollte dem Erstern

1) Martial. VIII 3, 15. 2) Bernhardy RLG.[4] A. 213. 3) Quintilian. X 1, 125—131. 4) Vgl. auch Martial. XI 90 (spätestens 96 gedichtet).

nur die Ehrfurcht zollen, die das durch Alter Geheiligte fordern darf, Cato und Gracchus hat er in ſeiner Ueberſicht der Muſterſchriftſteller nicht einmal genannt. Aber doch gab er zu, daß es zweckmäßig ſei, die alten Dichter in der Schule zu leſen. Sie ſeien allerdings geeignet den Geiſt des Knaben zu nähren und in ſeinem Wachsthum zu fördern, obwol ihre Stärke mehr in ihrer Naturanlage als in ihrer Kunſt liege; namentlich den Reichthum des Ausdrucks zu vermehren, für welchen die Tragödie Muſter des Ernſtes und der Würde, das Luſtſpiel der Eleganz biete. Auch ſei die künſtleriſche Compoſition ſorgfältiger als bei den meiſten neuern, welche Sentenzen als die Hauptſchönheit aller Dichterwerke anſähen. Sodann müſſe man bei ihnen ſittlichen Ernſt und innerliche Kraft ſuchen, da der Ausdruck der Modernen zur äußerſten Ueppigkeit entartet ſei. Endlich beruft ſich (337)
Quintilian auf Cicero und andre große Redner, die doch wol wußten was ſie thaten, wenn ſie in ihren Reden ſo viel Stellen aus Ennius, Accius, Pacuvius, Lucilius, Terentius u. A. anbrachten.[1]) Allem Anſcheine nach gewann die Partei der Alterthümler die Oberhand unter Hadrian: es mußte ihren Sieg entſcheiden, daß der Kaiſer ſich entſchieden zu ihr bekannte, dem Cicero den Cato, dem Virgil den Ennius vorzog[2]), und unter den beiden Antoninen gelangte ſie wie es ſcheint zu einer faſt unumſchränkten Herrſchaft in der Schule und in der Litteratur, wie ſchon allein das Anſehn, deſſen eine ſolche Null wie Fronto als ihr extremſter Vertreter ſich erfreuen konnte, ſchließen läßt.

Auch in dieſer Partei gab es natürlich verſchiedene Richtungen; Fronto.
die ausſchließlichſte und unbedingte Anbetung der Alten, verbunden mit ebenſo unbedingter Ignorierung und Verwerfung der Modernen lernen wir, wie geſagt, bei Fronto kennen. In ſeiner Correſpondenz mit ſeinen fürſtlichen Schülern Marc Aurel und Lucius Verus, die von Citaten aus der alten Litteratur wimmelt, wird man ſelbſt die Namen Virgil und Livius vergebens ſuchen, Horaz erwähnt er einmal.[3]) Nur wo er ſeinen bereits auf den Kaiſerthron gelangten Schüler Marcus um Erlaubniß bittet, ſein altes Lehrerrecht wieder üben zu dürfen, um ihm mit unbeſchreiblich komiſcher Angſt ſeine ernſten Beſorgniſſe wegen einer gewiſſen Neigung zum Modernen auszuſprechen, die eine ſeiner

1) Quintilian. I 8, 8. Bernhardy RLG.[4] A. 212. 2) Vit. Hadriani c. 16.
3) Fronto ad M. Caesarem et invicem I 8 ed. Naber p. 23. Anklänge an Virgil und Horaz hat er jedoch. Hertz Renaiſſance u. Rococo 47, 76. Derſelbe Anall. ad carm. Horat. hist. III (Ind. l. Vratisl. aest. 1879) p. 4—6.

Reden verrathe, nennt er Seneca und Lucan, um aufs dringendste vor Beiden zu warnen. Es sei ja freilich bei Lucan manches Hübsche, aber auch in Kloaken werden Silberstückchen gefunden[1]), wer werde deshalb dort herumstöbern wollen! Das sicherste sei sich solcher Lectüre ganz zu enthalten, denn auf schlüpfrigem Boden gleite man immer leicht aus.

Gellius. Gellius stand zwar im Ganzen auf demselben Standpunkt wie Fronto, auch er hat für nöthig gefunden Seneca einmal zu erwähnen, um sich stark und entschieden gegen ihn auszusprechen; es werde wol genug sein, meint er, wenn er die mißfälligen Urtheile dieses „abgeschmackten und thörichten" Menschen über Ennius, Virgil und Cicero anführe[2]); Lucan nennt er nirgend. Aber Gellius, obwol ein großer Pedant, war doch keineswegs ohne Geschmack und nicht so
(338) borniert wie Fronto, er bewunderte Virgil nicht minder als Ennius. Sonst erwähnt er allerdings keine Dichter der Augusteischen Zeit, nur daß er dem Horaz die Ehre erweist, eine Stelle von ihm als Beleg für den Namen eines Windes zu citieren.[3])

So hatte sich also im Laufe von etwa 100 Jahren eine völlige Umwälzung des Geschmacks vollzogen, die im 1. Jahrhundert bewunderten und nachgeahmten Schriftsteller und Dichter wurden im 2. verachtet und ignoriert und umgekehrt. Die Zahl der Dichter, in deren Bewunderung sich beide Zeitalter vereinigten, scheint nicht groß gewesen zu sein; es gehörte dazu außer Virgil, dessen Größe auch die Alterthümler nicht bestritten, besonders Catull, den auch die Modernen liebten, wie denn Martial ihn vor allen Andern nachgeahmt hat. Juvenal ist der letzte der Modernen; er erinnerte sich noch lebhaft, wie Statius, der gepriesene Epiker der Partei in der Domitianischen Zeit, ganz Rom durch die Anzeige erfreute, daß er seine Thebaide vorlesen werde, wie Alles zu der Vorlesung strömte, Alles hingerissen war und die Sitze unter den rasenden Beifallsbezeugungen der Zuhörer zusammenbrachen.[4]) Aber ein Menschenalter später war Statius wie verschollen, und Lucan wurde wie es scheint schon unter Hadrian gewöhnlich nicht mehr in der Schule gelesen.[5]) Immerhin behielten manche

1) Fronto ad M. Antoninum de orationibus ed. N. p. 155 sq. (Nach Naber 162 p. C.) 2) Gell. XII 2. 3) Id. II 22. 4) Juv. 7, 82—86. 5) Sueton. Vit. Lucani f.: poemata ejus praelegi memini. Doch ist vielleicht seine Verbannung aus der Schule nicht überall durchgesetzt worden und hat nicht lange gedauert (vgl. oben S. 379, 6). Jedenfalls war er ein Schulautor wieder im 4. Jahrhundert. Hieronym. in Rufin. lib. II Opp. II p. 639 ed. Vallars.: puto quod puer legeris Persium atque Lucanum.

der Modernen Freunde und Leſer, wie z. B. Aelius Verus neben Ovid beſonders gern Martial las, den er ſeinen Virgil nannte[1]), und der bis zum Ende des Alterthums zu den geleſenſten Dichtern gehörte.[2]) Aber zahlreich waren die dieſer Richtung angehörenden Litteraturfreunde im 2. Jahrhundert ſchwerlich. Ennius, dem Quintilian hinlängliche Pietät erwieſen zu haben glaubte, wenn er ihn als eine ehrwürdige Antiquität gelten ließ[3]), war in Aller Munde. Enniusvorleſer zogen in Italien von Ort zu Ort, und Gellius beſchreibt, wie ein ſolcher (Ennianista) im Theater von Puteoli die Annalen des Ennius vortrug und vom rauſchenden Beifalle des Publicums begleitet wurde.[4]) Grammatiker (Philologen) mußten vor Allem in Ennius Beſcheid wiſſen.[5]) Fronto malt ſich in einem Brief an ſeinen (339) ehemaligen Schüler, den Kaiſer Marc Aurel (161), der auf einige Tage zur Erholung nach Alſium gegangen war, aus, wie derſelbe ſich nach der Sieſta mit angenehmer Lectüre unterhalte, wie er ſich „durch Plautus ausglätte oder durch Accius anfülle oder durch Lucretius ſänftige oder durch Ennius entzünde.“[6])

Daß ſich die wenigen poetiſchen Talente, die jene Zeit hervorbrachte, in den Formen der Alten bewegten, iſt faſt ſelbſtverſtändlich. Gellius' Freunde, die Dichter Annianus und Julius Paullus waren in der alten Sprache und Litteratur wohlbewandert, der Letztere gehörte zu den gelehrteſten Männern der Zeit[7]); auch ein anderer damals berühmter Dichter, ein Freund des Fronto, war gelehrt und in Plautus und Ennius beleſen.[8]) Eine kleine, doch immerhin charakteriſtiſche Probe der alterthümelnden Poeſie iſt in der ſelbſtverfaßten, allerdings ſehr maßvoll plautiniſierenden, zierlich altmodiſchen Grabſchrift eines M. Pomponius Baſſulus erhalten, der in Aeclanum das höchſte ſtädtiſche Amt bekleidete.[9]) Sie lautet etwa wie folgt:

Alterthümelnde Poeſie im 2. Jahrhundert.

Um nicht in Trägheit hinzubrüten gleich dem Vieh,
Hab' einige von Menanders feinen Stücklein ich
Gedolmetſcht, eigne auch verfaßt mit allem Fleiß.

1) H. A. V. Ael. Veri c. 5. 2) Vgl. meine Ausgabe I S. 67 f. 3) Die Ennianiſche Sentenz, die Phaedrus in der Schule las (oben S. 377, 4), ſtand ohne Zweifel in einer Sentenzenſammlung. 4) Gell. XVIII 5. 5) Id. XIX 10, 13: Tum Fronto ad grammaticum — audistine — Ennium tuum dixisse. — Id. XX 10, 2: Tum ille (grammaticus) —: si quid — ex Vergilio Plauto Ennio quaerere habes, quaeras licet. 6) Fronto De fer. Als. ed. N. p. 224. 7) Vgl. den Anhang 6. 8) Gell. XIX 8, 3. 9) IRN 1137 = CIL IX 1164. Mommſen, Hermes III 465 ſetzt ihn aus hiſtoriſchen Gründen etwa in die Zeit Trajans; Ritſchl Neue Plautin. Excurſe S. 124 Anm. aus ſtiliſtiſchen ins 2. (vielleicht ſogar 3.) Jahrhundert.

Dies alles, übel oder wohl gerathen, iſt
Von mir ſchon lange treuen Blättern anvertraut.
Jedoch von Kümmerniſſen und Aengſten heimgeſucht
Und auch von mancher Pein des Leibes ſo geplagt,
Daß dies wie jenes mir Verdruß ſchuf ohne Maß,
Hab' endlich ich den langerſehnten Tod erwählt,
Um all' der Güter willen, die er gewähren mag.
In meinen Grabſtein meißelt dieſe Inſchrift ein,
Die allen künftig Lebenden eine Lehre ſei,
Daß Keiner, der an des Lebens Klippen geſtrandet iſt,
Dort allzuängſtlich feſtgeklammert zappeln ſoll [1]),
Da offen ſtets der ew'gen Ruhe Hafen ſteht.
Genug! Lebt wohl, ſo lang es euch zu leben frommt!

Selbſtverſtändlich geſtaltete dieſe ſo gründliche Umwälzung des Geſchmacks auch den Schulunterricht völlig um, und die modernen
(340) Dichter wurden von den alten theils aus der Schule ganz verdrängt, theils höchſtens neben ihnen geduldet. In Quintilians Zeit mochten die alten ſchon in vielen Schulen neben den neuern geleſen werden, als Gellius in die Schule ging, las man den Ennius überall.[2])

Wirkungen der Beſchäftigung mit den Dichtern.

Aber immer blieben es doch Dichter, die der Jugend in die Hand gegeben, die in der Schule geleſen, erklärt und auswendig gelernt wurden. Die Werke der Dichter waren der damaligen Jugend nicht eine Nebenbeſchäftigung, eine Unterhaltung freier Stunden, nicht zunächſt Gegenſtand des Genuſſes, ſondern des Studiums. Es iſt ſchwer die Wirkungen eines Unterrichts zu ermeſſen, der die Werke der vaterländiſchen Dichter und der Dichter eines nahverwandten Volkes als wichtigſte Bildungsmittel anwandte, ja ſie faſt zur alleinigen Nahrung des jugendlichen Geiſtes machte. Nothwendig füllte er das Gedächtniß mit poetiſchen Wendungen und Ausdrücken, regte die Phantaſie durch eine Fülle von Bildern zu erhöhter Thätigkeit an, entwickelte früh das Gefühl für Formenſchönheit und künſtleriſche Darſtellung und machte es empfänglichen Geiſtern zur zweiten Natur. Immer aber mußten die in den Jahren der größten Empfänglichkeit in ſo reichem Maße aufgenommenen und feſt eingeprägten Eindrücke ihre Wirkungen für das ganze Leben behalten.

---

1) Ich vermuthe: Inmodice ne quis vitae sco[pulis haer]eat. Ebenſo Bücheler. Cic. Consol. frg. 11 (Lactant. Inst. III 19, 14): non nasci longe optimum nec in scopulos incidere vitae. Ueber das häufige Gleichniß von dem Hafen des Todes vgl. Jordan De Genii et Eponae picturis Pompej., Adl. 1872 p. 20 s.
2) Gell. XVIII 5, 7: quumque aliquot eorum qui aderant, „quadrupes equus" apud suum quisque grammaticum legisse se dicerent.

Dazu kam noch der Umstand, daß die Lehrer zuweilen, vielleicht nicht selten, selbst Dichter waren und ihren Schülern Veranlassung und Anleitung zu poetischen Versuchen geben konnten und wirklich gaben. Gelehrsamkeit und Poesie waren in Rom ebenso wenig Gegensätze als vordem in Alexandria und wieder im Zeitalter des Humanismus, ja es war hier wie dort gewöhnlich, daß der Dichter und Gelehrte in einer Person vereinigt war, und unter den philologischen Größen Alexandrias machte Aristarch eine Ausnahme, indem er der Poesie fern blieb. Nur ein Geist, sagt der Dichter bei Petron, der mit einem gewaltigen Strom der Litteratur befruchtet ist, kann eine poetische Geburt empfangen und hervorbringen.[1]) Das Lob der „Gelehrsamkeit" gehört zu den gewöhnlichsten ehrenden Prädicaten der Dichter, das freilich nicht in unserem Sinne, sondern von einem durch das Studium der besten Muster erworbenen Besitz aller Formen und Regeln der Kunst zu verstehn ist. Die ältesten Schullehrer Roms waren Dichter gewesen, Livius Andronicus, Ennius, und vermuthlich war dies auch in späterer Zeit nicht selten. Valerius Cato mit dem Beinamen „die lateinische Sirene", der in der letzten Zeit der Republik lebte, galt besonders für Die, welche sich der Poesie befleißigten, als ein sehr geeigneter Lehrer, „der nicht bloß Dichter las (d. h. erklärte), sondern auch machte." Auch L. Melissus, den August zum Vorsteher der Bibliothek in der Porticus der Octavia machte, war Dichter und erfand eine neue Gattung des römischen Lustspiels.[2]) Der Vater des Dichters Statius hatte nicht bloß in seiner Vaterstadt Neapel, sondern auch in Griechenland in poetischen Wettkämpfen den Preis davon getragen; er hatte den Brand des Capitols im Bürgerkriege des Jahres 69 besungen und die Absicht gehabt den Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79, durch den Herculaneum und Pompeji verschüttet wurden, zum Gegenstande eines Gedichts zu machen; der Sohn erhielt von ihm zu seiner Thebaide Rath und Anleitung.[3])

Die Lehrer oft selbst Dichter.

(341)

Aber auch ohne directe Veranlassung mußte schon für diejenigen Knaben, die Formgefühl und Formtalent besaßen, die so intensive Beschäftigung mit der Poesie in der Schule eine hinreichende Anregung zu eignen poetischen Versuchen sein, und allem Anscheine nach waren die frühreifen Talente damals nicht nur nicht wie jetzt Ausnahmen, sondern äußerst häufig. Schon Catull hatte seine ersten Liebeslieder

Frühreife Dichter häufig.

1) Petron. Sat. c. 118. 2) Sueton. De gramm. 11 u. 21. 3) Stat. Silv. V 3, 133—145. 195—208. 233—238.

in der Zeit verfaßt, wo er das Knabenkleid ablegte.[1]) Noch früher begann Ovid zu dichten. Ihn zog ſchon als Knaben die Muſe verſtohlen an ſich, und die Verſe floſſen ihm von ſelbſt, lange ehe er die Männertoga erhielt; als er ſeine erſten Gedichte öffentlich vorlas, keimte ihm „eben der Bart".[2]) Properz begann ſeine poetiſchen Verſuche nach Anlegung der Männertoga.[3]) Virgil ſchrieb ſeine „Mücke" im Alter von ſechzehn Jahren[4]), Lucan (geb. 39 † 65) im Alter von vierzehn oder fünfzehn ein Gedicht (Iliacon), das den Inhalt der drei letzten Geſänge der Ilias behandelte und ſich noch bis in eine ſpäte Zeit erhielt, und ein Gedicht über die Unterwelt (Catachthonion); im einundzwanzigſten Jahre warb er (vergeblich) mit einem Lobgedicht auf Nero um den Preis in dem von dieſem geſtifteten Wettkampfe, ſeine Pharſalia begann er ein Jahr darauf.[5]) Die Knabengedichte des Perſius vernichtete ſeine Mutter nach ſeinem Tode auf den Rath des Cornutus.[6]) Auch Nero hatte ſchon als Knabe durch Gedichte bewieſen, daß er die Elemente der Bildung beſitze[7]), ebenſo liebte
(342) Lucius Verus in demſelben Alter Verſe zu machen.[8]) Die von dem erſten Gordianus (wie es ſcheint noch vor dem Eintritt in die Rhetorenſchule) verfaßten Gedichte (darunter eine Antoninias in 30 Büchern) waren noch in der Zeit Conſtantins vorhanden.[9]) Martial ſah nicht ungern, daß die poetiſchen Bagatellen ſeiner Knabenjahre, die er ſelbſt kaum noch kannte, im Buchladen zu haben waren[10]); der Ruhm des früh verſtorbenen Serranus war ſchon durch ſeine Knabengedichte, die Großes erwarten ließen, begründet worden.[11]) Wie der ältere Statius ſchon als Knabe ſich an dem Wettkampf der Dichter betheiligte, ſo daß er allgemeine Bewunderung erregte, und die Eltern ihre Kinder auf ſein Beiſpiel hinwieſen[12]), ſo rang auch der Rhetor P. Annius Florus als Knabe mit einem Gedicht auf den daciſchen Triumph, der elfjährige Q. Sulpicius Maximus (im Jahr 94) mit improviſierten griechiſchen Hexametern[13]) um den capitoliniſchen Kranz, und der dreizehnjährige L. Valerius Pudens aus Hiſtonium erhielt ihn 106 n. Chr. nach einſtimmigem Richterſpruch.[14])

---

1) Catull. 68, 15 sqq. (über v. 18 Crusius Rhein. Muſ. N. F. XLIV 1889 S. 449 f.). 2) Ovid. Trist. IV 10, 19—28. 57 sq. 3) Propert. V 1, 133. 4) Vergil. ed. Ribbeck (ed. minor) Proll. p. XII. 5) Gentbe De vit. Lucani p. 14. 37. 47. 50 sqq. 71 sqq. 6) Vita Persii. 7) Tac. A. XIII 3. 8) Vit. L. Veri c. 2. 9) Gordiani duo c. 3. 10) Martial. I 113. 11) Quintilian. X 1, 89. 12) Stat. S. V 3, 135—138, vgl. 121—123. 13) Bdl. 1871 p. 98—115. Kaibel Epigr. Gr. n. 618. Th. II 630. 14) Th. II 631. Wenn die Stelle bei Auson. Professores V 4: Tu paene ab ipsis orsus incunabulis Dei poeta nobilis

Improvisation.

Auch die poetische Improvisation, mit welcher in älterer Zeit griechische Dichter, wie Antipater von Sidon und der Antiochener Licinius Archias geglänzt hatten, und die in Strabos Zeit eine in Tarsos sehr verbreitete Fertigkeit war[1]), dürfte in Rom häufig geübt worden sein, um so mehr als einerseits der außerordentliche Reichthum der Dichtersprache an festen Formeln und Wendungen, sowie der allgemein zugängliche Vorrath an Bildern und Gleichnissen, Gemeinplätzen, mythologischen Parallelen, ihr großen Vorschub leistete, andrerseits ihre Uebung sich zur Gewinnung einer völligen Beherrschung des Ausdrucks und der Versmaße empfahl. Der aus Syrien stammende Mimograph Publilius soll die damaligen Bühnendichter zu einem Wettkampf in der Improvisation über gegenseitig aufgegebene Themas herausgefordert, und durch seine Virtuosität in der in seinem Vaterlande heimischen Kunst über alle, auch seinen bedeutendsten Rivalen Laberius, den Sieg davon getragen haben.[2]) Quintilian nennt die Improvisation eine in seiner Zeit von Manchen geübte Kunst.[3]) Von Lucan gab es einen (wie es scheint, in Folge einer mehreren Dichtern zugleich ertheilten Aufgabe) improvisierten Orpheus (in Hexametern)[4]). Martial, bei dem sich eine spielende Leichtigkeit in der Behandlung der Form mit der Fähigkeit verband die verschiedensten Tonarten anzuschlagen, hat ohne Zweifel einen nicht geringen Theil seiner Epigramme improvisiert, zum Theil bei lustigen Gelagen und über gegebene Themen.[5]) Auch die Gelegenheitsgedichte des Statius, die ihre Entstehung dem Augenblicke verdankten, waren Improvisationen wenigstens im weiteren Sinne.[6]) Apollinaris Sidonius, der öfter kleinere Improvisationen erwähnt[7]), theilt auch eine größere, bei einer Mahlzeit entstandene mit, wo er mit drei Freunden in der Behandlung (343)
desselben Themas, doch in verschiedenen Versmaßen, gewetteifert hatte.[8])

Rhetorenschule.

Durch solche Studien vorbereitet traten reifere Knaben und Jünglinge in die Rhetorenschule ein und studierten nun die Muster der

Sertum coronae praeferena Olympiae Puer celebrasti Jovem — wie es scheint, richtig auf den agon Capitolinus bezogen wird, so gibt sie das vierte Beispiel eines in demselben aufgetretenen Knaben, und man möchte glauben, daß die Betheiligung von so jugendlichen Dichtern nicht bloß ausnahmsweise erfolgte, sondern daß es einen besondern Wettkampf für Knaben in der Poesie gab. 1) Welcker Kl. Schr. II p. XC ff. (Cic. pro Arch. 8, 18. De orat. III 50, 194. Strabo p. 674). Rohde Griech. Roman. 308, 4. 2) Macrob. Sat. II 7, 7. Wölfflin D. Mimograph Publilius Syrus, Philologus XXIII 443 f. Teuffel RLG.[4] 212, 3. 3) Quintilian. X 7, 19. 4) Teuffel RLG.[4] 303, 4. 5) Martial. XI 42. Vgl. die Einl. zu meiner Ausgabe S. 20. 6) Stat. Silv. Praef. I. Vgl. Kerckhoff Duae quaest. Statianae p. 31—61 (De Statii facultate extemporali). 7) Apoll. Sidon. Epp. I 11. V 17. IX 14. 8) Sidon. Apoll. Epp. IX 13.

Proſa wie früher der Poeſie, zum Theil auch hier unter Anleitung der Lehrer. Natürlich übte die herrſchende literariſche Richtung hier dieſelben Einflüſſe auf die Wahl der Autoren wie in der Knabenſchule. Quintilian empfahl für junge Anfänger Livius und Cicero (Salluſt erſt für Gereiftere) und fand bereits nöthig zu warnen, daß man Knaben Gracchus und Cato in die Hand gebe.[1]) Fronto dagegen empfahl dem jungen Marc Aurel dieſe und ihres gleichen vor allen, und der junge damals 21—22jährige Prinz (geb. 121) theilte ganz den Geſchmack ſeines Lehrers; früh gab er das Studium des Horaz auf[2]); er gab ſich, wie er ſagt, dem Cato ganz hin, und war von den Reden des Gracchus höchlich erbaut.[3]) Doch Cicero wurde auch von den Alterthümlern als Muſter anerkannt, wenn er gleich nicht ganz ein Redner nach Frontos Herzen war[4]), und von Manchen dem Gracchus nachgeſetzt wurde (was den Unwillen des Gellius erregte)[5]); er behauptete auch im 2. Jahrhundert ſeinen Platz in der Rhetorenſchule mindeſtens ebenſo ſicher als Virgil in der grammatiſchen.

Schriftliche Arbeiten der Schüler.

Ganz hauptſächlich aber beſtand in der Rhetorenſchule der Unterricht in den eignen, allmählich vom Leichtern zum Schwereren fortſchreitenden Uebungen, welche die Schüler unter der Leitung des Lehrers anſtellten, und dieſe knüpften an die in der grammatiſchen Schule aus den Dichtern gewonnenen Stoffe und Anſchauungen an, und waren zum Theil ſehr geeignet, die dort geweckten poetiſchen Neigungen zu nähren und weiter zu entwickeln.[6]) Zunächſt machten die Schüler ſchriftliche Arbeiten über gegebene Themata. Bei den Erzählungen hiſtoriſcher Ereigniſſe, in denen ſie ſich zuerſt verſuchen mußten, pflegten ſie „in Nachahmung der dichteriſchen Freiheit" Schilderungen herbeizuziehn und übermäßig auszuführen, doch ſahen vernünftige Lehrer dergleichen jugendliche Verirrungen, die immerhin Talent bewieſen, lieber als Magerkeit und Trockenheit. Die nächſte Aufgabe waren Unterſuchungen über Wahrſcheinlichkeit und Unwahrſcheinlichkeit von Sagen und ſagenhaften Erzählungen: ob es glaublich ſei, daß ſich
(344) auf das Haupt des Valerius in ſeinem Zweikampfe mit einem Gallier ein Rabe geſetzt habe, der dieſem mit den Flügeln ins Geſicht ſchlug und die Augen mit dem Schnabel aushackte; über die Schlange, die Scipio erzeugt haben ſollte, oder die Wölfin des Romulus und

1) Quintilian. II 5 (18—21). 2) Fronto ed. Naber p. 17 u. 34. 3) Fronto Ad Marc. Caes. II 13. III 18 etc. (nach Naber p. C. 141 u. 143). 4) Id. ib. IV 3 ed. N. p. 63. 5) Gell. X 3, 2. 6) Für das Folgende: Quintilian. II 4. Sueton. De rhet. c. 1.

Remus; die Egeria des Numa; besonders reichen Stoff bot hier die ältere griechische Geschichte. Ferner Lob und Tadel berühmter Männer; sogenannte Gemeinplätze d. h. besonders über Laster und Thorheiten z. B.: der Ehebrecher, der Spieler, der Ausgelassene, der Kuppler, der Schmarotzer; der blinde Ehebrecher, der arme Spieler, der ausgelassene Greis; Vergleichungen z. B. des Stadt- und Landlebens, des Berufs des Rechtsgelehrten und des Soldaten, der Ehe und Eheloſigkeit; Untersuchungen über die Gründe von Gebräuchen und Vorstellungen: warum Venus bei den Laeedämoniern bewaffnet dargestellt, warum Cupido als Kind, geflügelt, mit Bogen, Pfeil und Fackel gerüstet gedacht werde: Themas, die sich zum größten Theil für eine poetische Behandlung eigneten, wie denn z. B. das letzte wirklich von Properz in einer Elegie behandelt ist[1]), und die Vorzüge des Landlebens vor der Stadt ein Lieblingsthema der Dichter waren.

Declamationen. Suasorien.

Nach solchen und ähnlichen Vorbereitungen begannen die Schüler sich in Uebungsreden, sogenannten Declamationen zu versuchen. Und zwar hielten die Anfänger Monologe in der Rolle irgend einer aus der Geschichte bekannten Persönlichkeit, in denen die Gründe für und wider einen wichtigen und entscheidenden Entschluß auseinandergesetzt wurden (Suasorien). Auch hier wurden zuweilen Personen und Situationen aus Gedichten genommen, z. B. Agamemnon überlegt, ob er Iphigenie opfern soll; doch vorwiegend aus der ältern römischen Geschichte: Hannibal überlegt, ob er seine Truppen gegen Rom führen, Sulla ob er die Dictatur niederlegen, Cicero ob er bei Antonius Abbitte thun soll um sein Leben zu retten. Persius hatte sich oft als Knabe Oel in die Augen gerieben, um unter dem Vorwande eines Augenübels die Schule versäumen zu können, wenn er nicht Lust hatte, die pathetische Rede des zum Selbstmorde schreitenden Cato auswendig zu lernen: eine Rede, die ein vernünftiger Lehrer nicht loben konnte, zu der aber der Vater des hoffnungsvollen Sohnes seine Freunde einlud und die er selbst schwitzend vor Aufregung anhörte.[2]) Wenn solche Aufgaben, bei denen von den jungen Leuten verlangt wurde, sich in die Seelen der Menschen der Vorzeit zu versetzen und die Spannung und Aufregung ihrer entscheidenden Lebensmomente nachzuempfinden, in vollkommener Weise nur von wahren Dichtern gelöst werden konnten, so mußten sie doch die jugendliche Phantasie aufs mannichfachste anregen und zu einer der dichterischen sich nähernden Thätigkeit ausbilden. (345)

1) Propert. III 12 ed. Keil. 2) Pers. Sat. 3, 44 sq.

Controversen.

Dies war aber noch in weit höherm Grade bei den letzten, schwersten und am längsten fortgesetzten Uebungen der Rhetorenschule der Fall, die völlig dramatischer Natur waren, den sogenannten Controversen, d. h. Streitfällen, in denen die Schüler wie Ankläger und Vertheidiger, oder wie Advocaten für die eine oder für die andre Partei auftraten. In der ältern Zeit wählte man historisch bekannte Fälle oder doch solche, die sich vor kurzem wirklich ereignet hatten, von denen Sueton folgende zwei anführt. Mehrere junge Leute machten von Rom einen Ausflug nach Ostia und sahen Fischer im Begriff ihr Netz herauszuziehn, sie kauften ihnen ihren Fang im Voraus ab und bezahlten das Geld, nach langem Warten kam das Netz ohne Fische in die Höhe, aber mit einem zugenähten Korbe voll Gold. Beide Parteien beanspruchen nun diesen Schatz. — Sklavenhändler schifften bei Brundisium ihre Sklaven aus, und um die Zöllner um den Zoll für einen sehr schönen und kostbaren Sklaven zu betrügen, bekleideten sie ihn mit einer mit Purpur umsäumten Toga und hingen ihm eine goldne Kapsel um den Hals (Tracht und Schmuck der freien Knaben). In Rom wird der Betrug entdeckt und die Freilassung des Knaben verlangt, da die Anlegung jener Stücke eine Verzichtleistung des Herrn auf seinen Besitz voraussetze.[1])

Romantische Themas.

Aber solche Fälle galten bald nicht mehr für interessant und spannend genug. An die Stelle der Fragen über Mein und Dein traten Criminalfälle, erdichtete an die Stelle der wirklichen; die civilrechtlichen wie die historischen bilden einen sehr geringen Theil der erhaltenen Sammlungen von Controversen und auch die historischen Fälle sind zum Theil zu Gunsten des Effects entstellt. Zwar verlangten vernünftige Lehrer, daß die erdichteten Fälle sich von der Wirklichkeit nicht entfernen, jedenfalls möglichst wahrscheinlich sein sollten[2]), aber allem Anscheine nach hatte ihr Widerstand gegen den herrschenden Geschmack, der packende und pikante Situationen, starke Würzen und drastische Effecte verlangte, so gut wie gar keinen Erfolg, wie schon die erste aus der Zeit Augusts stammende Sammlung von Controversen des ältern Seneca, noch mehr die folgenden, und die
(346) wiederholten Klagen über die Herrschaft des Unsinns in der Rhetorenschule zeigen.[3]) Die Hauptschuld trugen, sagt ein Schriftsteller der Neronischen Zeit, nicht die Lehrer, die, wenn sie nicht leere Klassen

1) Sueton. De rhet. c. 1. 2) Quintilian. II 10. V 12. 3) Bernhardy RLG.[4] A. 60. 214. 215.

haben wollten, gezwungen waren mit den Verrückten zu rasen, sondern die Eitelkeit der Eltern.[1]) Und die Forderung alle „unglaublichen und im eigentlichen Sinne des Worts poetischen" Themen auszuschließen, fand auch Quintilian zu streng und unerfüllbar, etwas Erholung und Vergnügen müsse man den jungen Leuten gewähren, nur sollten die Gegenstände, wenn auch pathetisch und voll Schwulst, doch nicht geradezu thöricht und lächerlich sein.

Beides waren nun aber die Controversen nur zu oft in hohem Grade. Sie lagen großentheils weit von der Wirklichkeit ab oder standen mit ihr im Widerspruch, sie setzten als Regel voraus, was höchstens Ausnahme sein konnte, sie bewegten sich an der Grenze der Möglichkeit oder jenseit dieser Grenze. Mit der Zeit schuf sich die Rhetorenschule ihre eigene, vom Leben durch eine weite, nicht auszufüllende Kluft getrennte, phantastische Welt. Ein erdichtetes Recht, erdichtete, ja unmögliche Gesetze wurden hier vorausgesetzt; es gab z. B. eine Anklage auf Undank, eine Anklage auf ein im Gesetz nicht vorhergesehenes Verbrechen. Die Personen und Zustände dieser Fictionen waren Schatten, ihnen Realität beizulegen, sie als Abbilder des Wirklichen zu betrachten kam Niemandem in den Sinn. Man hat Tyrannen- —
es auffallend gefunden, daß in den Zeiten des schlimmsten kaiserlichen Despotismus, wo der furchtbarste Druck auf den Geistern lastete und die Redefreiheit bis auf die letzte Spur vernichtet war, die Tyrannen zu den stehenden Figuren der Controversen gehörten, die Declamatoren in ihren Reden Tyrannenhaß athmeten und den Tyrannenmord priesen.[2]) Aber diese Tyrannen, „die Edicte erließen, daß die Söhne ihren Vätern die Köpfe abhauen sollten[3]),“ waren ebenso unschädliche Geschöpfe als die Puppen eines Marionettentheaters und Niemandem furchtbar als dem Lehrer, „wenn in der gefüllten Klasse einer nach dem andern seinen Tyrannen umbrachte.“[4]) Wenn Caligula den Rhetor Secundus Carinas wegen einer solchen Declamation verbannte, Domitian den Rhetor Maternus auf denselben Grund hin hinrichten ließ[5]), so war eben Caligula zu jeder Extravaganz fähig und für Domitian kein Vorwand zu einer Gewaltthat zu schlecht; beide Fälle stehn ganz vereinzelt, und es zeigt sich nirgend, daß sie (347)
einen Einfluß auf die Tyrannenthemas geübt haben.

---

1) Petron. Sat. c. 3. 2) W. A. Schmidt Gesch der Denk- u. Glaubensfreiheit im 1. Jahrhundert S. 424 ff. 3) Petron. Sat. c. 1. 4) Juv. 7, 150 sq.
5) Dio LIX 20. LXVII 12.

und Piraten-themas.

Nächſt den ſchrecklichen Tyrannen waren die entmenſchten Piraten in der Rhetorenſchule beſonders beliebt, die „mit Ketten raſſelnd am Ufer ſtanden“[1]); zuweilen hatten ſie liebenswürdige Töchter, wie in folgendem Thema.[2]) Ein junger Mann, der Piraten in die Hände gefallen iſt, bittet vergebens ſeinen Vater in einem Briefe ihn loszukaufen. Die Tochter des Piratenhauptmanns läßt ihn ſchwören, ſie zu heirathen, wenn er frei würde. Er ſchwört, ſie flieht mit ihm, er kommt nach Hauſe und heirathet ſie. Hierauf wird dem Vater die Verheirathung ſeines Sohnes mit einer reichen Waiſe angetragen, er verlangt, daß der Sohn darauf eingehe und die Piratentochter verſtoße; da er es verweigert, verſtößt er ihn. Die handelnden Perſonen wurden überhaupt gern in die denkbar ſtärkſten Conflicte zwiſchen gleich heiligen Pflichten, gleich ſtarken und berechtigten Empfindungen oder Neigungen verſetzt. Ein Kranker verlangt von ſeinem Sklaven Gift, der es ihm verweigert; er verordnet im Teſtament die Kreuzigung des Sklaven; dieſer ruft den Beiſtand der Tribunen an. — In einem Bürgerkriege ſteht der Vater und der Bruder einer Frau auf der einen, der Mann auf der andern Seite, ſie folgt dem letztern. Er fällt, ſie flüchtet zu ihrem Vater, der ſie zurückweiſt und auf die Frage: wie ſoll ich dich verſöhnen? antwortet: ſtirb! Sie erhängt ſich vor ſeiner Thür. Der Sohn ſtellt den Antrag, den Vater für wahnſinnig zu erklären. — Ein Vater von drei Söhnen verliert zwei durch den Tod und weint ſich die Augen blind. Er träumt, er werde das Geſicht wieder erhalten, wenn der dritte Sohn ſterbe. Er erzählt der Frau dieſen Traum, ſie erzählt ihn dem Sohn, der Sohn erhängt ſich. Der Vater wird ſehend und verſtößt die Frau, dieſe beſtreitet ſein Recht dazu. — Ein Mann verſtößt ſeine Frau wegen Ehebruchs, der Sohn Beider erbittet und erhält vom Vater Geld, angeblich um eine Geliebte zu unterhalten, ernährt aber damit die darbende Mutter, der Vater entdeckt es und verſtößt ihn; der Sohn vertheidigt ſich.[3]) — Auch ſonſt wurden möglichſt grelle Contraſte gehäuft. Zu den ſtehenden Figuren gehören auch der Arme und der Reiche in gegenſeitiger Feindſchaft (einmal z. B. ſuchen die Bienen des Armen im Garten des Reichen Honig, dieſer vergiftet die Blumen und tödtet ſo
(348) die Bienen)[4]), während ihre Kinder ſich zuweilen zärtlich lieben[5]); edle Jungfrauen werden ins Bordell verkauft[6]), entehrten Jungfrauen

1) Petron. Sat. c. 1. 2) Seneca Controv. I 6. 3) Id. ib. III 9. X 3. Calpurn. Declam. 10. Quintilian. Decl. 330. 4) Quintilian. Decl. 13. 5) Id. ib. 257. 6) Seneca Controv. I 2.

ſteht die Wahl zwiſchen der Hinrichtung des Verbrechers oder der Verheirathung mit ihm frei; edle Jünglinge ſind gezwungen, ſich zu dem ehrloſen Handwerke des Gladiators zu vermiethen, z. B. um mit dem Handgelde das Begräbniß eines Vaters zu beſtreiten.[1]) Ungeheure Schickſale treffen Einzelne und ganze Länder, beliebt war namentlich die Peſt, die nach dem Orakel erſt aufhören ſoll, wenn einige Jungfrauen geopfert werden[2]); ein Land wird von Hungersnoth heimgeſucht und die Bewohner nähren ſich zuletzt von den Leichen der Hingerafften.[3]) Körperliche und geiſtige Ausnahmezuſtände, wie Blindheit (und deren wunderbare Heilung)[4]) und Wahnſinn[5]), Wunder (eine Frau bringt ein Mohrenkind zur Welt und wird des Ehebruchs beſchuldigt)[6]), grauſame Todesſtrafen (wie Herabſtürzung vom Felſen) und Folter, Mord und Selbſtmord, beſonders mit Strick und Gift (das „Durchſchneiden des Stricks", das „Ausgießen des Giftbechers" waren ſtehende Motive), ſcheußliche Verbrechen, wie Vatermord, Verſtümmlung von Kindern um ſie betteln zu laſſen und von dem Ertrage ihrer Bettelei zu leben[7]); namentlich aber Familiengreuel aller Art (ſelbſtverſtändlich ſind „Stiefmütter, noch böſer als im Trauerſpiel"[8]) oft gebrauchte Figuren) — von ſolcher Art waren die erprobteſten Ingredienzien zur Anfertigung ſtark wirkender und begehrter Controverſen, bei deren Declamation die Schule von raſendem Beifall erdröhnte.

Benutzung dieſer Themas in den Gesta Romanorum.

Die Zauberer in den Controverſen.

Es iſt bemerkenswerth und zeigt am klarſten den novelliſtiſchen Charakter dieſer Erfindungen, daß die Sammlung des Seneca in einer auch als Unterhaltungsbuch im Mittelalter ſehr verbreiteten Sammlung von Novellen und Anekdoten (den Gesta Romanorum) vielfach und mit ſichtbarer Vorliebe benutzt iſt.[9]) Die „Zauberer", die ſpäter auch eine große Rolle in dieſen Themen ſpielten, ſind vielleicht erſt ſpäter eingeführt, denn über ſie klagt zuerſt Quintilian, während ſie bei Seneca, Petron und Tacitus noch nicht vorkommen; dagegen in der Sammlung, die Quintilians Namen trägt, findet ſich Erregung von Haß durch einen Zaubertrank, eine aſtrologiſche Prophezeiung und ein wahres Prachtſtück dieſer Gattung „das bezauberte Grab". Einer (349)

1) Quintilian. Decl. 302; vgl. 10 und Calpurn. Decl. 50. 2) Petron. Sat. c. 1. Quintilian. ib. 326. 384. 3) Id. ib. 12. 4) Juv. 7, 169 sqq. Seneca Controv. VII 4. 5) Quintilian. ib. 256 (furiosus trium filiorum pater). 6) Calpurn. Decl. 2. 7) Seneca Controv. X 4. 8) Quintilian. Inst. II 10, 15. Juv. l. l. Manche Themas werden „in den Criminalakten einen realen Hintergrund" gehabt haben (Moravsky Wiener Studien IV 166), viele ſchwerlich.
9) Vgl. den Anhang 1.

Mutter, die ihren Sohn verloren hat, erscheint der Todte nächtlich im Traum. Als sie dies ihrem Mann erzählt, läßt er einen Magier das Grab bezaubern, die Erscheinungen hören auf, und die Frau klagt nun gegen den Mann „wegen übler Behandlung".[1]) Vielleicht stammt die Zauberei aus der griechischen Rhetorenschule. In einem gegen Ende des 2. Jahrhunderts in Griechenland gebräuchlichen Thema sucht ein Magier einen andern, der seine Frau verführt hat, durch Zauber zu tödten und will sich das Leben nehmen, da es ihm nicht gelingt.[2])

Griechische Rhetorenschule.

In der griechischen Rhetorenschule waren die Gegenstände der Uebungsreden wesentlich verschiedener Natur. Zwar wurden auch hier Controversen declamiert, und allem Anschein nach in der Regel über dieselben Themen, wie denn außer den Zauberern der Tyrann, der Tyrannenmörder, die Entehrte, der Arme als stehende Figuren gelegentlich auch hier erwähnt werden.[3]) Aber als die schwerste und dankbarste Aufgabe für die vorgeschrittensten Schüler und die Meister selbst galten hier offenbar nicht Controversen, sondern theils an- oder abrathende Reden in der Art der lateinischen Suasorien, theils Vertheidigungs- und Anklagereden, theils epideiktische oder Prunkreden, von denen unten ausführlich die Rede sein wird. Diese Verschiedenheit der Methode war in der verschiedenen Geltung der Beredsamkeit bei Griechen und Römern begründet. Diesen war sie zunächst Mittel zu dem Zweck, das eigene Interesse jedem feindlichen gegenüber zu behaupten und durchzusetzen, namentlich vor Gericht; den damaligen Griechen war auch die schöne Form noch immer selbst Zweck und die Virtuosität in ihrer Handhabung ein sehr begehrter, viel bewunderter und eifrig erstrebter Vorzug.

Doch in Rom, Italien und den westlichen Ländern besuchte ohne Zweifel die überwiegende Mehrzahl der Gebildeten die lateinische Rhetorenschule theils allein, theils vorzugsweise, wenn gleich die meisten großen Städte sicherlich auch Lehrer der griechischen Beredsamkeit besoldeten, und namentlich in Rom das von Hadrian begründete und fortan von den Kaisern unterhaltene und besetzte Athenäum einen eigenen Lehrstuhl auch für dies Fach hatte. Uebrigens darf man annehmen, daß in den westlichen Ländern auch die griechischen Rhetoren
(350) sich der in der lateinischen Schule herrschenden Methode anbequemt

1) Quintilian. Decl. 10. Mathematicus 4. Odii potio 14, 15. 2) Philostrat. Vitt. soph. II 27 ed. K. p. 270. 3) Id. ib. II 4 ed. K. p. 246. Lucian. De saltat. 65. Vgl. W. A. Schmidt Gesch. d. Denkfreiheit S. 425.

haben werden, und wir ſehn ſie ja auch bei Seneca in der Behandlung derſelben Themen wetteifern, und wiſſen, daß Iſäus bei ſeinem Auftreten in Rom ſich Controverſenthemas zu Improviſation geben ließ.[1]) Dieſe Methode alſo, namentlich das oft Jahre lang fortgeſetzte Declamieren der Controverſen übte auf den Charakter der damaligen römiſchen Bildung immer den weſentlichſten Einfluß, um ſo mehr als mit dieſen Studien für die Meiſten die Lehrjahre abſchloſſen und ſie unmittelbar „von den Märchen der Dichter und den Epilogen der Rhetoren“[2]) ins praktiſche Leben eintraten, um hier das in der Schule erworbene Können zu verwerthen.

Poetiſche Behandlung der Themas der Controverſen.

Uebrigens wurde in derſelben die Behandlung der rhetoriſchen Themas auch in poetiſcher Form geübt; ſowol Beiſpiele von verſificierten Reden beſtimmter Perſonen in gewiſſen Situationen, die, wie es ſcheint, öfter improviſiert wurden[3]) (ἠθοποιίαι, ethicae, eine Uebung für Anfänger), haben ſich erhalten als Controverſen und Suaſorien in Verſen.[4]) Bis zum Ausgange des Alterthums blieben Methoden und Aufgaben in der griechiſchen wie in der lateiniſchen Rhetorenſchule dieſelben[5]); ſelbſt Themas, welche den heidniſchen Götterglauben und Cultus vorausſetzten, wurden von chriſtlichen Schülern fort und fort behandelt[6]): offenbar galten die ſonſt ſo ſtreng verpönten Vorſtellungen als integrierende Beſtandtheile des rhetoriſchen wie des grammatiſchen Unterrichts.[7])

Wirkungen der Rhetorenſchule.

Die Wirkungen dieſer allen Gebildeten gemeinſamen Unterrichtsmethode liegen in der Litteratur jener Zeit zu Tage. Die Gefahren, Verführungen und Abwege des rhetoriſchen Unterrichts vermochten nur

1) Plin. Epp. II 3, 2. 2) Gell. XIV 2, 1. 3) Ennodii dictio XXIV (Ethica 1): dictio extempore, quam ipse Deuterius injunxit (Rede des Diomedes, der zurückkehrend ſeine Frau an einen Andern verheirathet findet). Das Gedicht des Q. Sulpicius Maximus gehört zu derſelben Gattung. 4) Beiſpiele (namentlich aus den Gedichten des Dracontius) bei Teuffel RLG.[4] 45, 9. 5) Tertullian. adv. Valentin. 8 (ein rhetor latinus in Carthago behandelt virum fortem). H. A. Gordiani c. 3. XXX tyranni c. 4. Bernhardy RLG.[4] 568. Aur. Vict. 47, 4. Lactant. Inst. I 1. Auson. Profl. 1, 15. Apoll. Sidon. Ep. 8, 11. Ennodii 10 Controversiae, 5 Ethicae. Das Verzeichniß der von Libanius behandelten Themen (hauptſächlich für Anfänger) ed. Reiske IV p. 1141—1145. M. Schmidt Georgii Cyprii declamationes e cod. Leidens. editae Pars II, Ind. lect. hib. 1875 Jenens. (Tyrannenthema). R. Förſter Achilleus u. Polyxena, 2 unedierte Declamationen des Choricius. Hermes XVII S. 193—238 (wo S. 206 die noch nicht bekannten Reden des Choricius *Ἀνδοί*, *Μιλτιάδης*, *Σπαρτιάτης* erwähnt werden).
6) Augustin. Conf. I 17: verba Junonis irascentis et dolentis, quod non posset „Italia Teucrorum avertere regem“. Ennod. Controvers. 7 (dict. 20) in eum qui in lupanar statuam Minervae locavit. Ib. 3 (dict. 16) in eum qui praemii nomine Vestalis virginis nuptias postulavit. 7) Vgl. auch Ebert Geſch. der chriſtlichen latein. Litteratur I 419.

besonders gute und klare Köpfe ganz zu vermeiden. Für die Mehr-
(351) zahl mußte in der Schule durch das fortwährende Streben nach Effect, die Gewohnheit sich in Phrasen zu berauschen und in ein permanentes Pathos hinaufzuschrauben, eine innerlich unwahre Schönrednerei bis auf einen gewissen Grad zur zweiten Natur werden: um so mehr, da hier gerade das Gekünstelte und Gesuchte, das Ueberraschende und Blendende, auch das Ueberkühne und Ungeheuerliche des lautesten Beifalls gewiß zu sein pflegte. Ganz konnten sich diesen Einflüssen der Jugendbildung auch die großen Geister jener Zeit nicht entziehn[1]; am meisten treten sie in der Poesie des 1. Jahrhunderts hervor, die beim Mangel eigener Schwungkraft sich selten über den Stelzengang der Rhetorik zu erheben vermocht hat: mit Recht meinte Quintilian, Lucan, das bedeutendste poetische Talent dieser Zeit, verdiene mehr von den Rednern als von den Dichtern nachgeahmt zu werden.[2] Während aber die Poesie eine rhetorische Färbung trägt, hat die Prosa eine poetische, und auch dies war eine nothwendige Folge der Erziehung. Die grammatische Schule hatte den Knaben in der Welt der Poesie heimisch gemacht, die rhetorische ließ den Jüngling ihr nicht fremd werden. Es ist klar, wie sehr die ihm dort gestellten Aufgaben mit ihren melodramatischen Situationen, ihren hochromantischen Motiven und abenteuerlichen Gestalten die Phantasie beflügeln, zu poetischer Behandlung herausfordern mußten, und wie die Stoffe werden auch die Darstellungen sich oft auf der Grenze der Poesie bewegt haben oder ganz und gar poetisch gewesen sein. Der Rhetor Arellius Fuscus, ein Lehrer des Ovid, erging sich gern in völlig poetischen Schilderungen (nach einer von Seneca mitgetheilten Probe) und entlehnte geflissentlich Vieles geradezu aus Virgil.[3] Umgekehrt nahm Ovid manche Sätze eines andern Lehrers, des Rhetors Porcius Latro, fast wörtlich in seine Gedichte hinüber; und wenn nach Seneca seine eigenen Reden in der Schule, wo er für einen guten Declamator galt, nichts als aufgelöste Verse waren[4], so wird das bei vielen beanlagten Schülern der Fall gewesen sein. Auch diese Gewohnheiten der Schule pflanzten sich nothwendig ins Leben fort. Man verlangt jetzt, sagt der Vertreter der Modernen im Dialog des Tacitus, von der Rede poetische Schönheit, die aus dem Heiligthume des Virgil, Horaz und Lucan stammen muß, und die Reden der Gegenwart verhalten sich zu den

Die Poesie rhetorisch, die Prosa poetisch gefärbt.

1) Nachklänge der Rhetorenschule bei Vellejus, L. Seneca, Tacitus, Moravsky a. a. O. (oben S. 393, 8). 2) Quintilian. X 1, 90. 3) Seneca Controv. I 3 ed. Bursian. p. 19—21. 4) Id. ib. II 10 ed. B. p. 136.

frühern, wie die neuen von Gold und Marmor glänzenden Tempel zu den alten, aus rohen Bruchſteinen und unförmlichen Ziegeln aufgeführten.[1]) Auch darf man wol dem Dichter bei Petron glauben, (352)
daß Viele, die ſich als Redner verſucht hatten, zur Poeſie übergingen, die ihnen wie ein Ruhehafen erſchien, da ſie glaubten, es ſei leichter ein Gedicht zu machen, als eine von hübſchen Sentenzen funkelnde Controverſe.[2]) Die Poeſie war der Beredſamkeit nahe verwandt, ſie wurde zu den Formen der Wohlredenheit im weiteſten Sinne des Worts gezählt[3]), und „beredt" (facundus) gehörte zu den gewöhnlichſten, ehrenden Prädicaten auch der Dichter. In Folge dieſer vielfachen Wechſelbeziehungen und Berührungen von Poeſie und Proſa ſchillert die Proſa des nüchternſten und poeſieloſeſten Volkes in poetiſchen Farben wie kaum irgend eine andere, und beweiſt ſchon allein, daß das in der Schule gewonnene innige Verhältniß zur Poeſie für das Leben fortdauerte. Daß auch die ſiegreiche Reaction der Alterthümler dieſe Wirkungen zwar zu modificieren doch nicht aufzuheben vermochte, zeigt die ſo ſehr poetiſche Proſa des Apulejus.[4])

Abnahme der Schulbildung —

Schließlich iſt zu erwähnen, daß der Beſitz der Schulbildung ſich im 2. Jahrhundert auf engere Kreiſe beſchränkte als im erſten. Je länger je mehr bahnten militäriſches Verdienſt und Geſchäftskenntniß auch Niedriggebornen, alſo oft Ungebildeten den Weg zu hohen Stellungen, die früher ausſchließlich den Abkömmlingen von Familien der beiden erſten Stände offen geſtanden hatten. Sodann traten in dieſe Stände immer mehr Männer aus Provinzen ein, die der römiſchen Bildung erſt in geringerem Grade theilhaft geworden waren. Aus beiden Gründen hörte auch in den höhern Ständen die Schulbildung auf, als ein unumgängliches Erforderniß, ihr Mangel als ſchimpflich oder lächerlich zu gelten. Von Auguſt erzählte man, er habe einen Conſularlegaten wegen Unbildung von ſeinem Poſten abberufen, da er ein Wort von ihm geſchrieben ſah, wie es von den untern Klaſſen geſprochen wurde.[5]) Doch je mehr Provinzialen in den Senat eintraten, deſto öfter wird man vermuthlich auch in Rom ſelbſt bei hochgeſtellten Perſonen ſchlechte Ausſprache und ſogar Sprachfehler zu tadeln ge-

1) Tac. Dial. c. 20. 2) Petron. Sat. c. 118. 3) Tac. Dial. c. 10: ego vero omuem eloqueutism omuesque ejus psrtes sacras et venerabiles puto; uec solum cothurnum vestrum aut heroici carminis souum, sed lyricorum quoque jucunditatem et elegorum lascivias et jsmborum smsritudiuem et epigrsmmstum lusus et quamcunque sliam speciem eloquentia habeat, anteponendam ceteris aliarum srtium studiis credo. 4) H. Kretschmann De latinitate L. Apuleji Madaurensis (Regim. 1865) p. 17 sqq. 5) Sueton. August. c. 88.

funden haben. Hadrian wurde im Senat als Quäſtor bei der Verleſung einer kaiſerlichen Rede wegen ſeines Accents ausgelacht.[1]) Als (353) Marc Aurel einſt im Felde in lateiniſcher Sprache einen Befehl ertheilte, wurde er von ſeiner ganzen Umgebung nicht verſtanden; allem Anſcheine nach, weil ſeinen Offizieren eine gebildete Ausdrucksweiſe fremd war; ja der ohne alle Erziehung aufgewachſene Präfect des Prätorium Baſſäus Rufus bemerkte dem Kaiſer, der Mann, an den er ſich gewandt habe, verſtehe kein Griechiſch.[2]) Daß übrigens auch die Kenntniß des Griechiſchen in den beiden erſten Ständen ſelten geworden war, läßt ſchon die Angabe Philoſtrats über den Beifall vermuthen, den der Sophiſt Hadrian in Rom ſelbſt bei den Rittern und Senatoren fand, die ihn nicht verſtanden.[3])

und Verfall der Sprache im 2. Jahrhundert. Beſtrebungen zur Herſtellung der Correctheit.

Schon um die Mitte des 2. Jahrhunderts waren in Rom ſelbſt die Anzeichen des beginnenden Verfalls der lateiniſchen Sprache zahlreich und erſchreckend genug. Von vielen Wörtern war die Bedeutung[4]) oder die Form[5]) zweifelhaft und beſtritten, über Grundregeln der Grammatik waren die Gelehrten verſchiedener Anſicht; man hörte Ausdrücke aus der Sprache der gemeinen Leute vor den Schranken von Advocaten gebrauchen.[6]) Die Barbarismen, die in der Zeit des Severus bereits in die öffentlichen Urkunden und das Gebiet der eigentlichen Steintechnik eindrangen, treten in einzelnen Privatinſchriften ſchon früher auf.[7]) Das Gefühl der zunehmenden ſprachlichen Unſicherheit und Verwirrung, das Streben der einreißenden Barbarei entgegenzuwirken, auch das Beiſpiel der ganz ähnlichen Beſtrebungen der Atticiſten in Griechenland ſpornte die Kenner und Freunde der Sprache und Litteratur zu eifrigen Nachforſchungen in den alten Klaſſikern, mit denen wir die Kreiſe des Gellius ſo viel beſchäftigt ſehn: mit Hülfe dieſer Studien hofften ſie einen ſichern Boden wieder zu gewinnen, Reinheit und Klarheit des Ausdrucks herzuſtellen. Aber dieſe wohlgemeinten Bemühungen konnten im beſten Falle doch nur auf kleine Kreiſe ihre Wirkung üben: den auf dem ganzen Gebiete

1) Hadrian. c. 3. 2) Dio LXXI 5. Exc. Vat. 106. Ueber Baſſäus Rufus vgl. Th. I 174. 379, 4. 3) Vgl. unten S. 404, 5. 4) Gell. XVI 5: Pleraque sunt vocabula, quibus volgo utimur, neque tamen liquido scimus, quid ea proprie ac vere significent, sed incompertam et volgariam traditionem rei non exploratae secuti videmur magis dicere quod volumus, quam dicimus (über die Bedeutung von vestibulum). 5) Id. XIV 5 den Streit zweier Grammatiker non parvi in urbe Roma nominis, ob der Vocativ von egregius egregie oder egregi heißt. 6) Id. I 22: Superesse (für advocatum esse) dicitur non in compitis tantum nec in plebe volgaria, sed in foro, in comitio, apud tribunalia. Vgl. über deprecari VII 16. 7) Mommsen CIL III p. 919. Vgl. Hermes XIV 71.

der lateinischen Sprache arbeitenden, seit dem 3. Jahrhundert übermächtigen, Sprache und Bildung unaufhaltsam zerstörenden Einflüssen gegenüber waren sie völlig bedeutungslos. Doch diese spätere Zeit (354)
liegt außerhalb der Grenzen dieser Betrachtung; wir kehren zu den litterarischen Zuständen der beiden ersten Jahrhunderte zurück.

Wirkungen der classischen Poesie der Augusteischen Zeit. Ihre Bedeutung.

Ein zweites Moment, das mit dem Jugendunterrichte zusammenwirkte, der Poesie einen so bedeutenden Einfluß auf die damalige Gesammtbildung zu geben, war, daß diese Zeit die Erbschaft der glänzendsten Epoche der römischen Dichtung, des Augusteischen Zeitalters antrat. Man darf nur Virgil, Horaz, Tibull, Properz und Ovid nennen (denn von manchen andern gleichzeitig gefeierten Dichtern, wie von Varius, ist uns wenig mehr als der Name geblieben), um die reiche und glänzende Fülle poetischer Productionen zu vergegenwärtigen, die damals im engen Zeitraum eines Menschenalters neben einander reiften. Alle Gattungen waren hier vertreten, Heldengedicht und Scherzlied, die zärtliche oder leidenschaftliche Liebesklage und die Satire, Idyll und poetische Epistel, das beschreibende und Lehrgedicht. Selbst das Drama fehlte nicht, doch hier wurde nichts Lebensfähiges mehr geschaffen, die Zeit der dramatischen Production war für immer vorüber, und darum sind diese Stücke für uns völlig verschollen. Auf den sämmtlichen übrigen Gebieten aber waren die Leistungen in ihrer Art vollendet. Niemand kann es in den Sinn kommen, sie zu dem Höchsten zu rechnen, was die Poesie überhaupt geschaffen hat, keinen Augenblick kann man sich über ihren Mangel an Ursprünglichkeit täuschen, nie über der reichen Begabung, dem großen Darstellungstalent, der vollendeten Anmuth, dem sichern und reinen Geschmack, der hohen Bildung dieser Dichter ihren Mangel an wahrer Genialität vergessen. Wie damals „als es Hannibal bezwungen, der Quiriten hartem Volk" die Muse aus Griechenland gekommen war, so wollte auch die neue Poesie auf keinen andern Bahnen wandeln als auf denen der Griechen und bekannte sich laut und entschieden als ihre Schülerin. Aber theils wählte sie andre Vorbilder als jene Alten, namentlich die erreichbarern alexandrinischen, theils war seit jener Zeit das Verständniß für griechische Kunst unendlich feiner und tiefer geworden, und so gelang den Zeitgenossen Augusts die Reproduction des Adels und der Schönheit der griechischen Form in ganz andrer Weise als den Zeitgenossen der Scipionen und selbst noch des

Sulla und Cicero, deren Werke nun neben den neuen Leistungen un-
(355) behülflich, formlos und rauh erscheinen mußten. Für jede Empfin-
dungs- und Darstellungsweise wurden jetzt edle und mustergültige
Formen auf allen Gebieten geschaffen; der Versbau, die künstlerische
Composition auf die Höhe gehoben, wie die nun gewonnene Erkenntniß
der griechischen Kunst es verlangte, vor Allem aber in der Sprache für
die Poesie dasselbe geleistet, was Cicero in der Prosa geleistet hatte,
und dies war die größte und unvergänglichste Schöpfung jener Zeit.

Schöpfung der Dichtersprache.

Wie Cicero der Begründer einer der fortgeschrittenen Bildung angemessenen Prosa war, so waren die Augusteischen Dichter die Schöpfer einer neuen Dichtersprache. Sie bildeten die poetische Ausdrucksfähigkeit des Lateinischen nach allen Seiten hin in einer früher kaum geahnten Weise aus, verliehen ihm Reichthum, Mannichfaltigkeit und Fülle, Schönheit und Grazie, Würde und Kraft. So haben sie nicht bloß auf die poetische und prosaische Litteratur der folgenden Jahrhunderte des Alterthums einen unermeßlichen Einfluß geübt, sondern auch auf die aller späteren Zeiten, und werden ihn wahrscheinlich auch in Zukunft üben, so lange es überhaupt eine Litteratur geben wird. Ein wahrer und echt römischer Patriotismus beseelte diese Dichter; sie wollten ihre Nation in den Besitz des Einzigen setzen, um das sie Griechenland noch zu beneiden hatten. Mit den Griechen in den bildenden Künsten oder der Kunde der Gestirne um den Preis zu ringen, das schien des großen Volkes nicht würdig, das wie kein anderes sich in der Kunst bewährt hatte, die Völker zu beherrschen, die Besiegten zu schonen und die Uebermüthigen zu bekriegen[1]): aber ihre poetische Kunstform auch zum römischen Besitz zu machen war ein hohes und erstrebenswerthes Ziel. „Auch diesen Ruhm dem großen Volke und der vaterländischen Sprache noch anzueignen, war der große Zweck und das ernste Streben der Augusteischen Dichter;“[2]) und so weit es überhaupt gelingen konnte, ist es ihnen gelungen.

Verbreitung dieser Poesie unter den Zeitgenossen.

Bei diesem Streben wurden sie von dem hohen Bewußtsein getragen, daß sie nicht für ein einzelnes Land und Volk, sondern für die Menschheit schufen, daß ihre Werke der Weltlitteratur angehörten.[3]) Ennius war stolz gewesen für die Beherrscher Italiens zu dichten, Virgil und seine Zeitgenossen wußten, daß sie für die Menschheit dichteten, und der Blick auf einen so unermeßlichen Horizont war in der That schwindelerregend. Bekannt ist die Prophezeihung des Horaz, „daß ihn

1) Verg. A. VI 848—854. 2) Lehrs Popul. Aufs.[2] S. 367. 3) Eyssenhardt Römisch und Romanisch S. 112 f.

die fernſten Völker kennen lernen würden.“[1]) Buchſtäblich hat ſich dieſe, buchſtäblich auch Ovids Prophezeihung erfüllt, daß die von ihm (336) im Exil an den öden Ufern des Pontus erhobenen Klagen einſt über Länder und Meere getragen, vom Aufgang bis zum Niedergang vernommen werden würden.[2]) Ja dieſe Dichter haben ſchon ſelbſt einen Theil dieſer Erfüllung erlebt. Ovid durfte ſagen, daß er in der ganzen Welt geleſen werde[3]); und Properz, daß der Ruhm ſeines Namens bis zu den Anwohnern des winterlichen Boryſthenes gedrungen ſei.[4]) In der That werden die Werke der lebenden Dichter überall, wo römiſche Schulmeiſter einwanderten, geleſen worden ſein.

Auch bei der höchſten Vorſtellung von der Großartigkeit des neuen weltumfaſſenden Staatsorganismus, der Unermeßlichkeit ſeiner Hülfsmittel und der welterobernden Macht der römiſchen Sprache muß man erſtaunen, wie ſchnell es den Römern gelang „ſo viele zwieträchtige und barbariſche Zungen durch den Verkehr zu vereinen“. Kaum mehr als zwanzig Jahre waren ſeit der völligen Unterwerfung Pannoniens vergangen, als Vellejus ſchrieb, und ſchon war in dieſen wüſten, rauhen und ganz barbariſchen Ländern (dem öſtlichen Theile Oeſterreichs, beſonders Ungarn) die Kenntniß römiſcher Sprache und vielfach auch Schrift verbreitet.[5]) Ein Theil der älteren Provinzen des Weſtens gehörte ſchon zu Auguſts Zeit zu dem Gebiet der römiſchen Litteratur. Livius begann eines ſeiner ſpätern Bücher mit der Aeußerung: Ruhm habe er ſchon genug erworben, und ſetze ſein Werk nur deshalb fort, weil der unruhige Geiſt Nahrung verlange; und dieſer Ruhm erſtreckte ſich damals ſchon über Italien hinaus, denn er bewog bekanntlich einen Spanier, aus Gades eigens nach Rom zu kommen, um Livius kennen zu lernen; als er dieſen Zweck erreicht hatte, reiſte er ſogleich wieder ab.[6]) Schon damals wurden die nach dem Abſatz in Rom übrig gebliebenen Exemplare neuer Werke in die Provinzen geſandt. Horaz entläßt das erſte Buch ſeiner Epiſteln mit der Ausſicht, wenn es von den Händen des römiſchen Publicums abgegriffen und ſchmutzig ſein werde, entweder in ſtiller Verborgenheit den Motten als Futter zu dienen oder im Bündel nach Utica oder Ilerda (Lerida in Spanien) geſchickt zu werden.[7]) Gerade die beſten Bücher, die den Buchhändlern am meiſten einbrachten, gingen über das Meer.[8])

1) Horat. C. II 20. 2) Ovid. Tr. IV 9, 19—24. 3) Id. ib. IV 10, 128.
4) Prop. II 7, 19. 5) Vellej. II 111. 6) Bernhardy RG.[4] A. 498.
7) Horat. Epp. I 20, 11—13. 8) Id. A. P. 345.

Wenn die Koryphäen der Litteratur also damals in gewissem Sinne ihren Weltruhm schon erlebten, so waren sie um so mehr der
(357) vollsten und glänzendsten Befriedigung ihres Ehrgeizes in Rom selbst gewiß, wo ihre Gedichte (die sie nach der kürzlich eingeführten Sitte in größeren Kreisen vortrugen), wie wir gesehn haben, sofort in die Schule übergingen, oder auch auf den Theatern unter dem Beifalle vieler Tausende gesungen wurden; wo endlich ein umfassender und thätiger Buchhandel sich deren Vervielfältigung und den Vertrieb angelegen
Popularität Virgils — sein ließ. Virgil (der die Veröffentlichung seiner Aeneide bekanntlich nicht erlebte) hatte mit seinen Erstlingsgedichten, den Idyllen, einen solchen Erfolg, daß sie auf der Bühne häufig von Sängern vorgetragen wurden; eine in den litterarischen Kreisen jener Zeit viel genannte Schauspielerin Cytheris, einst die Geliebte Marc Antons, dann des Dichters Cornelius Gallus (der sie unter dem Namen Lycoris besang) soll die sechste Ecloge gesungen haben, in der Virgil den Dichterruhm seines Freundes Gallus preist. Als Virgil bei einer solchen Gelegenheit im Theater anwesend war, erhob sich das ganze Volk und begrüßte den Dichter ebenso ehrfurchtsvoll wie Augustus: in der That wurde eine solche Auszeichnung in der Regel sonst nur dem Kaiser und Personen aus der kaiserlichen Familie zu Theil.[1] Wenn Virgil in seiner späteren Zeit, die er größtentheils im südlichen Italien, namentlich in Neapel verlebte, ausnahmsweise nach Rom kam und sich öffentlich sehen ließ, so mußte er sich vor der Menge, die ihm folgte und ihn sich gegenseitig zeigte, in ein Haus flüchten.[2]

Allerdings ist nun der Ruhm und die Popularität Virgils bei der Mitwelt und Nachwelt und folglich auch die Wirkung seiner Poesie so groß wie die keines andern römischen Dichters und in der That beispiellos gewesen. Mit der Popularität Schillers kann man die seinige auch darum vergleichen, weil sich in beiden Fällen zeigt, daß das Erhabene, Ideale und Edle in der Kunst die Massen noch in höherem Grade fortzureißen vermag als selbst das Volksthümliche, obwol es scheint, daß nur dies sie anziehn, jenes abstoßen und einschüchtern sollte; aber die Menschen hängen mit größerer Dankbarkeit, Ehrfurcht und Liebe an dem Geist, der sie aus ihrer Niedrigkeit zu sich emporhebt und sie mit dem Gefühl erfüllt, daß auch in ihnen etwas seiner höhern Natur Verwandtes wohnt, als an dem, der sich

1) Ribbeck Vergil. ed. minor p. XXIII; vgl. Th. II 299, 1. 2) Id. ib. p. XXIIII.

zu ihnen herabläßt. Virgils Poeſie drang in alle Bildungskreiſe, in alle Schichten der Geſellſchaft, auch Handwerker und Krämer führten ſeine Verſe im Munde und gebrauchten ſie als Mottos[1]), einige Brocken aus der Aeneide waren auch die Ungebildetſten im Stande (358)
anzubringen, und bei ihren Gaſtmählern, wo die Gäſte mit Jongleurkünſten, Nachahmungen von Thierſtimmen, Aufführungen von Poſſen unterhalten wurden, hörte man doch auch Stellen aus der Aeneide, allerdings abſcheulich, declamieren.[2]) Wie jetzt die Bibel wurde damals in ſchweren Lebensmomenten Virgil aufgeſchlagen, und die Stelle, auf die der Blick fiel, als Schickſalsſpruch betrachtet[3]) (was dann auch in der Zeit der Renaiſſance wieder geſchehn iſt.[4]) In litterariſchen Kreiſen wurde ſein Geburtstag (15. October) wol von Vielen gefeiert[5]), und Tempelorakel (wie noch im 3. Jahrhundert die von Präneſte und Patavium) antworteten mit Virgiliſchen Verſen.[6])

und der übrigen claſſiſchen Dichter.

Eine ſo beiſpielloſe Popularität hat nun allerdings, wie geſagt, kein andrer Dichter erreicht; aber daß auch Properz und Ovid ſchnell in weite Kreiſe drangen, zeigen die Wände von Pompeji, wo außer Virgiliſchen (zum Theil ſichtlich von Schulknaben geſchriebenen) auch Verſe dieſer und andrer Dichter mit dem Schreibgriffel angekritzelt ſind, theils wörtlich citiert, theils parodiert, namentlich in der Baſilica, die von der eleganten Welt zum Spazierengehn benutzt wurde.[7]) Zur Erklärung ihrer Popularität mag auch an das erinnert werden, was Jacob Grimm in Bezug auf die Schillers geſagt hat, „daß der Menge gerade die Poeſie gefällt, die den Stil der gebildeten Gegenwart hält und auf deren Gipfel ſteht," da dem Volke „gleichfalls die alte Weiſe der Vergangenheit fremd geworden iſt und es nun in den jetzigen Standpunkt vorſchreiten und ſich darin einweihen laſſen will." „Die

1) Th. I 309 f. 2) Petron. Sat. 39 u. 68. Vgl. auch Teuffel RG.[4] 231, 2. 3) Marquardt StV. III[2] 102 f. 4) Burckhardt Cultur d. Renaiſſance S. 528. 5) Martial. XII 67. Plin. Epp. III 7. 6) Marquardt a. a. O. 101, 1. Ueber die Sympathie der Chriſten für ihn vgl. G. Boissier Relig. rom. I 351 s.

7) Zangemeiſter Inscr. Pompej. parietariae CIG IV Ind. 259—261. Außer Virgil: Properz, Ovid, Lucrez (I 1); Anklang an Tibull II 6, 20: 1837 (vgl. Lucian Mueller, Tibull. p. 63 sq.): aus einem unbekannten Epiker wol 1069a (barbarus aere cavo tubicen); elegiſch 1118. 1928. Ephem. epigr. I p. 53 n. 166. Der Anfang der Aeneide auch CIL II 4967, 31 (Italicae tegulae stilo inscr. Litterae saeculi primi, ni fallor. Huebner). Inſchrift eines Ziegels aus d. J. 66 n. Chr. in Julia Concordia mit Reminiscenzen aus Virgil und Ovid (Memorie dei Lincei VI p. 245. Jordan Programm Acad. Regim. 1882 II p. 4). Zwei Verſe Virgils in Curſivſchrift auf einem Backſtein aus Unter-Eſching (Tasgetium), von Zangemeiſter entziffert. F. Keller Anzeiger f. ſchweizer. Alterthumsk. 1877 (mir nicht zugänglich).

Menge, auf die ein schönes Gedicht einwirkt, will es gerade mit allen neuen Vortheilen genießen, und ist den alten zu entsagen bereit."[1])

Auch im Alterthume darf man bei dem Volke Italiens dieselbe überaus lebhafte und weit verbreitete Empfänglichkeit für Poesie voraussetzen, wie zu Ende des 16. Jahrhunderts, wo Tassos befreites Jerusalem so schnell populär wurde[2]), und Montaigne erstaunt war, von Schäferinnen überall die Stanzen Arioſts zu hören.[3]) Wie viel
(359) allgemeiner mußte im 1. und 2. Jahrhundert die Verbreitung der Poesie des Augusteischen Zeitalters schon durch die Einflüsse der Schule sein, die in der neuern Zeit so gut wie ganz fehlten. Und mit der Schule wirkte im Alterthume das Theater zusammen, wo allem Anscheine nach Gedichte häufig gesungen wurden[4]); und ihre Wirkungen beruhten zum Theil auch auf der großen Freude der Südländer an Wohllaut und Rhythmus, wie denn auch gegenwärtig das Entzücken und der Genuß selbst gebildeter Italiener an ihrer vaterländischen Poesie eine sinnliche Beimischung hat. Im Alterthume war aber das Gefühl für Wohllaut und Rhythmus noch feiner und entwickelter, und verlangte auch in der Prosa seine Befriedigung, allerdings bei den Griechen noch in höherem Grade als bei den Römern. Doch wie lebhaft auch bei ihnen der Sinn für die bloße Schönheit des Klanges war, zeigt u. a. der Bericht Philostrats über den Beifall, den der Phönicier Hadrianus (Professor der Beredsamkeit unter Marc Aurel und Commodus) in Rom fand. Ritter und Senatoren ließen sich aus dem Theater abrufen, wenn er seine Vorträge begann, und strömten ins Athenäum, selbst solche, die nicht Griechisch verstanden: man bewunderte die wohltönende Stimme, den Tonfall, die Modulation und den Rhythmus seiner Rede, und hörte ihn mit demselben Entzücken, wie eine schön schlagende Nachtigall.[5])

Poetischer Dilettantismus, hervorgerufen durch die classische Poesie.

Aber auch abgesehn von allen begünstigenden Nebenumständen mußten die Wirkungen der classischen Poesie der Augusteischen Epoche auf die gebildete Welt des folgenden Zeitalters unermeßlich sein. Diese Periode war im Wesentlichen unproductiv, besaß aber die zarte Empfänglichkeit einer hohen Cultur. In einer solchen Zeit mußte die Entstehung der zahlreichen vollendeten poetischen Kunstwerke, die Herstellung mustergültiger Formen auf den verschiedensten Gebieten, vor

1) J. Grimm Kl. Schr. (Rede auf Schiller) I 391. Treitschke Deutsche Gesch. I 199. 2) Hübner Sixtus V S. 96. 3) Journal du voyage de M. de Montaigne en Italie (1580.81) III 37. 4) Vgl. oben S. 337. 5) Philostrat. Vitt. soph. II 10 p. 256. Rohde Griech. Roman 313, 1.

Allem die Erſchaffung einer neuen poetiſchen Sprache voll hinreißender Schönheit und blendenden Glanzes, den Trieb der Aneignung und Nachahmung aufs ſtärkſte und im weiteſten Umfange hervorrufen. „Zum Genuß der Kunſtwerke," ſagt Goethe[1]), „haben alle Menſchen eine unſägliche Neigung; der Menſch aber erfährt und genießt nichts ohne ſogleich productiv zu werden. Dies iſt die innerſte Eigenſchaft der menſchlichen Natur; ja man kann ohne Uebertreibung ſagen, es ſei die menſchliche Natur ſelbſt." So iſt in jeder hochcultivierten Zeit ein weit verbreiteter Dilettantismus eine nothwendige Folge einer hohen und reichen Kunſtentwicklung. Auch wir haben dies vor Allem auf dem (360)
Gebiete der Poeſie erlebt. Auch wir haben eine dichteriſche Blüthezeit ohne Gleichen gehabt, auch wir ſind durch ſie erſt mit einer poetiſchen Sprache beſchenkt worden, auch bei uns ſind die Epigonen bis zum Uebermaß eifrig und geſchäftig geweſen, ſich des ererbten koſtbaren Beſitzthums in unaufhörlichem Gebrauch und Mißbrauch zu verſichern, das Empfangene immer von neuem zu reproducieren. Dieſelben Erſcheinungen würden ſich auch ohne ausdrückliche Zeugniſſe in der nachauguſteiſchen Zeit vorausſetzen laſſen. Die Verſuchungen einer gebildeten Sprache, die „für uns dichtet und denkt", waren damals ebenſo unwiderſtehlich und die Illuſionen der Dilettanten über ihre Leiſtungen dieſelben wie heute, weshalb ſich unbefangenen Zuſchauern des litterariſchen Treibens auch dieſelben Wahrnehmungen aufdrängten. „Viele, ſagt ein geiſtreicher Schriftſteller unter Nero, hat die Poeſie in die Irre geführt. Sobald Einer einen Vers richtig zu Stande gebracht und einen einigermaßen zarten Gedanken in eine Periode eingewebt hat, glaubt er ſchon auf den Helikon geſtiegen zu ſein."[2]) Ueberdies begünſtigte auch den Dilettantismus die innigere Verbindung der Poeſie mit der Schule, die wol die Folge haben mußte, daß poetiſche Uebungen mit oder ohne Veranlaſſung der Lehrer mehr oder weniger allgemein zu keinem andern Zweck ſtattfanden, als um eine vollendetere Herrſchaft über die Form zu gewinnen und ſich zur Virtuoſität in blühender und ſchwungvoller Proſa vorzubereiten. Auch für Diejenigen, die hierbei nicht der Täuſchung verfielen, Reminiscenzen, Angelerntes und Anempfundenes für originell und für ihr Eigenthum anzuſehn, mußte es doch einen Reiz haben, die erworbene formelle Fertigkeit weiter zu üben und ſich zu erhalten. Aber ohne

1) Goethe (über den Dilettantismus) Werke 31, 425. 2) Petron. Sat. c. 118.

Zweifel verführte nicht Wenige die Freude an dem wirklichen oder vermeintlichen Gelingen solcher poetischen Exercitien (die übrigens eine Hauptveranlassung zu Interpolationen der gelesensten Dichter wurden) die Beschäftigung, die nur Mittel hatte sein sollen, als Zweck zu behandeln. Selbst unter den Oden des Horaz, der doch eine fast zu strenge Selbstkritik übte, befinden sich Uebungsstücke genug, deren Verdienst ein rein formelles ist. Wenn Horaz aber nach Quintilians Urtheil der einzige des Lesens werthe römische Lyriker war, so dürfen wir wol annehmen, daß die Lyrik der nachaugusteischen Zeit ganz vorzugsweise Schul- und Dilettantenpoesie gewesen ist.

Wirkungen der (361) politischen Zustände der Monarchie.

Mit den Einflüssen der Schule und der classischen Poesie im Zeitalter Augusts wirkten die politischen Zustände der Monarchie, die Interessen und Neigungen der Regierungen, der Höfe und Hofkreise zusammen, um die litterarischen Neigungen, Liebhabereien und Beschäftigungen vorzugsweise der Poesie zuzuwenden. Der allgemeine Friede nach der Schlacht bei Actium und das Absterben des politischen Lebens seit der Alleinherrschaft Augusts verschlossen die beiden Gebiete fast ganz, auf denen sich die geistige Kraft des römischen Volkes während so vieler Jahrhunderte aufs reichste und kräftigste entfaltet hatte. Eine Masse von Talent, Kraft und Regsamkeit, die durch diese Revolution aus ihrer natürlichen Bahn gedrängt war, warf sich nun auf die Litteratur. Aber selbst hier standen die Felder, die in der Republik am glücklichsten angebaut worden waren, nur theilweise offen: die Redefreiheit war verkümmert, die Geschichtschreibung bis zu der Zeit Nervas und Trajans, die das „seltene Glück" brachte, „daß man denken durfte was man wollte und sagen was man dachte", gefahrvoll und dies bereits unter der toleranten Regierung Augusts. Titus Labienus, einer der letzten Republikaner und unversöhnlicher Gegner der neuen Zustände, überschlug, als er seine Geschichte der neuesten Zeit öffentlich vorlas, große Stücke mit den Worten: „dies wird man nach meinem Tode lesen." Dennoch wurde über sein Werk das bisher unerhörte Urtheil der Verbrennung ausgesprochen: er wollte dessen Untergang nicht überleben; wie einen lebendigen Todten ließ er sich in das Begräbniß seiner Ahnen bringen und dort einschließen. Elf Jahre nach Augusts Tode wurde Cremutius Cordus angeklagt, weil er in seinen Jahrbüchern Brutus und Cassius die letzten Römer genannt hatte, er kam der sichern Verurtheilung durch freiwilligen Hungertod zuvor; auch seine Bücher wurden verbrannt. In solchen Zeiten bot die Poesie den friedlichen Geistern, die einen

idealen Inhalt für ihr Leben ſuchten und der Wirklichkeit zu entfliehn ſtrebten, ein doppelt willkommenes Aſyl. Völlig ſicher war freilich auch dieſes nicht, die „Gemüther der Mächtigen" waren leicht gereizt, zuweilen ſchon durch die Wahl der Stoffe, und durch ſcheinbare oder wirkliche Beziehungen einzelner Stellen auf die Gegenwart. So brachte unter Tiberius dem Letzten des erlauchten Geſchlechts der Scaurer ſeine Tragödie „Atreus" den Tod, in der beſonders der Vers: „Der Herrſcher Thorheit muß man tragen mit Geduld" ſtrafwürdig erſchien.[1]) Doch ſolche Gefahren drohten natürlich den Dichtern, die (362)
wirklich die Abſicht hatten ſie zu vermeiden, nur in den allerſeltenſten Fällen, und konnten den poetiſchen Neigungen dieſes Zeitalters keinen Eintrag thun. Ausdrücklich heißt es in dem Dialoge des Tacitus, daß der Beſchäftigung mit der Poeſie zur Rechtfertigung hauptſächlich diene, daß ſie weniger der Gefahr Anſtoß zu geben ausgeſetzt ſei, als die der Redner.[2]) So füllte die Poeſie vor Allem die große Leere aus, die der Untergang der Republik in dem Leben Roms zurückließ, und es lag in nichts weniger als in der Wandelbarkeit der menſchlichen Neigungen, wie es Horaz in ſeiner Epiſtel an Auguſt darſtellt, daß das früher auf ſo ganz andre Zwecke gerichtete römiſche Volk nun allein von dem Eifer der Schriftſtellerei glühte, daß Söhne und ſtrenge Väter ihre Stirn mit Laub umkränzten, und Gelehrte und Ungelehrte überall Gedichte ſchrieben.[3])

Parallelen aus der Litteratur des erſten Kaiſerreichs.

Die franzöſiſche Litteratur des erſten Kaiſerreichs bietet manche Parallelen mit der damaligen. Diejenigen Dichter die nicht (wie Fontanes und ſo viele andre) „ſich in den vorgeſchriebenen und belohnten Lobpreiſungen erſchöpften", gingen (wie Delisle) „politiſchen und ſocialen Problemen ſorgfältig aus dem Wege und hielten ſich an untergeordnete oder gleichgiltige Stoffe", die ſie — wie zum Erſatz — in gefälliger Form behandelten, zu deren hoher Schätzung in Frankreich „dieſe Periode eingeſchränkten Denkens und gehemmter Phantaſie" wol nicht wenig beigetragen hat. Dem Theater ſchenkte der Kaiſer eine ganz beſondre Aufmerkſamkeit. Zwei Dichter wurden (1805) beauftragt, Corneille, Racine und Voltaire zu „verbeſſern"; doch die ausgemerzten Verſe traten gerade, weil ſie vermißt wurden,

1) Tac. Dial. c. 2: nam postero die quam Curiatius Maternus Catonem recitaverat, cum offendisse potentium animos diceretur, tamquam in eo tragoediae argumento sui oblitus tantum Catonem cogitasset etc. Bernhardy RG.[4] A. 201. 2) Tac. Dial. c. 10: illud — quod plerisque patrocinatur, tamquam minus obnoxium sit offendere poetarum quam oratorum studium. 3) Horat. Epp. II 1, 107—117.

um so bedeutungsvoller hervor. Napoleon wollte keine Stücke aufgeführt sehn, deren Gegenstände naheliegenden Zeiten entnommen waren; die Bühne „bedürfe etwas Alterthümlichkeit"; die Zeit Heinrichs IV lag seiner Ansicht nach noch nicht fern genug, um nicht Leidenschaften zu erwecken. Aber auch der „Tiberius" von Joseph Chenier durfte nicht aufgeführt werden, weil einige Stellen darin auf die Gegenwart bezogen werden konnten, und auch in dem „Ajax" von Ugo Foscolo entdeckte die Napoleonische Polizei in Mailand (1812) politische Anspielungen, was dem Verfasser nicht geringe Unannehmlichkeiten zuzog.[1])

Theilnahme der Kaiser an der Poesie und Litteratur. Augusts.

In solcher Weise die Poesie uniformieren und disciplinieren zu wollen, davon war August weit entfernt. Er verstand es, sie durch bereitwilliges Entgegenkommen seinen Zwecken dienstbar zu machen. Nächst der langersehnten Wohlthat der „Ruhe und Ordnung", welche die Monarchie brachte, sollten Schutz und Förderung geistiger Bestrebungen (insofern sie sich innerhalb der gezogenen Schranken hielten) die Gebildeten mit dem Cäsarenthum aussöhnen, wie die Massen in Rom durch große Fortschritte in der Verbesserung ihrer materiellen Lage und durch Feste und Schaugepränge für den Verlust der Freiheit schadlos gehalten wurden. Die Pflege, die August und die ihm zunächst stehenden Großen, wie Messalla und vor allen Mäcenas der neu erblühenden Poesie angedeihen ließen (und an der sich auch die Frauen seines Hauses betheiligten)[2]), ist mit Recht sprichwörtlich geworden. Noch folgenreicher als die Gunst dieser Kreise, denen sich auch der frondierende Asinius Pollio anschloß, wirkte wol ihr Beispiel. August stand auf der Höhe der damaligen Bildung; sein Interesse an der Litteratur war ein aufrichtiges, und er bekundete es nicht bloß durch Beförderung und Unterstützung der Dichter und Schriftsteller, sondern (was mehr war) durch die lebhafte Theilnahme an ihrem Schaffen, die er an den Tag legte; „wohlwollend und geduldig" hörte er ihre Vorlesungen an.[3]) Ihm verdankte das vierte Buch der Horazischen Oden seine Entstehung, Virgils Aeneide ihre Erhaltung, an ihn durfte Horaz die Epistel richten, in der er die alte und neue Poesie gegeneinander hielt. Aber auch an eignen Versuchen ließ es
(363) August nicht fehlen; großentheils waren diese zwar in Prosa, mit der Poesie befaßte er sich, wie Sueton sagt, „nur obenhin". Ein größeres

1) Mém. de Mme. de Rémusat II 131; 163; 406—409. Fournier, Napoleon I. Bd. II (1888) S. 159 u. 161. Reumont Gräfin v. Albany II 14. 2) Th. I 493, 1—4. 3) Für das Folgende vgl. Bernhardy[4] A. 178—182.

Gedicht in Hexametern existierte von ihm über Sicilien, und eine kleine Sammlung von Sinngedichten, die er im Bade auszudenken pflegte. Eine Tragödie „Ajax" vernichtete er vor der Vollendung; „sein Ajax, sagte er, habe sich in den Schwamm gestürzt". Für einen Staatsmann, auf dem die Aufgabe lastete, die Welt in ihre Fugen einzurichten, sind dies immerhin Poesieen genug. Auch Asinius Pollio, Messalla, Mäcen machten Verse; die Gedichte des Letztern lieferten nach den Berichten einen Beleg für die auch auf andern Kunstgebieten zu machende Beobachtung: daß der reinste Geschmack und die vollste Sicherheit des Urtheils über fremde Leistungen nicht immer vor Geschmacklosigkeit und Affectation in eignen Versuchen bewahrt. Mäcens poetische Spielereien waren, wie alles was er schrieb, in einer corrupten schwülstigen Manier, August spottete über die „salbentriefenden Löckchen" seines gleichsam „mit dem Brenneisen gekräuselten" Stils. Seneca hat eine Probe davon aufbewahrt, in welcher der merkwürdige Mann die Lust an der Gewohnheit des Daseins mit einem an Heine erinnernden Cynismus malt: Mäcenas.

Mache lahm mich an Hand und Fuß,
Lahm an Schenkel und Hüfte;
Lade Schwär' und Buckel mir auf,
Gib mir wackelnde Zähne,
Darf ich leben nur, ist's genug!
Leben laß mich, und müßt' ich
Hocken auf spitzigem Marterholz!

Tiberius, der die zur allgemeinen Bildung erforderlichen Studien mit dem größten Eifer trieb, war ein Bewundrer der Alexandriner und hatte eine besondere Liebhaberei für die mythologische Gelehrsamkeit, mit der sie ihre Werke zu putzen pflegten; in seinen griechischen Gedichten ahmte er Euphorion, Rhianus und Parthenius nach; er verfaßte ein lyrisches Gedicht in lateinischer Sprache: Klagen über den Tod des Lucius Cäsar (755) — ein Ereigniß, das den damals dreiundvierzigjährigen Mann dem Thron um einen großen Schritt näher brachte[1]); auch gab es von ihm Gedichte leichtfertigen Inhalts.[2]) Schwerlich hätte eine so groß angelegte und auf die größten Zwecke gerichtete Natur wie die Tibers sich zu poetischem Dilettantismus herbeigelassen, wenn nicht sein Streben sich die damalige Bildung im weitesten Umfange anzueignen, beinahe mit Nothwendigkeit darauf geführt hätte. Auch der edle Germanicus fand in seinem vielbewegten Tiberius. (364)

1) Sueton. Tiber. c. 10. 2) Plin. Epp. V 3, 5.

Leben Muße zur Poesie, er hinterließ unter andern griechische Lustspiele[1]); seine Bearbeitung des astronomischen Lehrgedichts des Aratus ist noch vorhanden. Caligula beschränkte sich auf das Studium der Beredsamkeit, in der er es zu einer guten Fertigkeit brachte; Claudius verfaßte zahlreiche gelehrte Werke, doch nur in Prosa.

Nero. Nero war der erste und blieb der einzige Kaiser, der die Poesie nicht als Uebung, Spiel oder zur Ausfüllung müßiger Augenblicke trieb, sondern mit dem Anspruch, in der Dichterwelt eine hervorragende Stelle einzunehmen. Ernste und gründliche Bildung war ihm fremd geblieben, theils hielt ihn sein Naturell, theils seine Umgebung davon zurück. Von dem Studium der Philosophie soll ihm seine Mutter abgerathen haben, da es für einen künftigen Regenten unzuträglich sei; von dem Studium der älteren Litteratur sein Lehrer Seneca, um ihn desto länger in der Bewunderung seiner eignen Werke zu erhalten. Obgleich er vor und nach seiner Thronbesteigung (im noch nicht vollendeten siebzehnten Lebensjahre) sich vor großen Versammlungen mit Prunkreden hören ließ, mußte er sich doch seine öffentlichen Reden von Seneca schreiben lassen, was viel Aufsehen erregte; er war der erste Kaiser, der sich einer fremden Feder bediente. Je weniger aber seine Bildung wissenschaftlich war, desto vielseitiger war sein Dilettantismus in den schönen Künsten. Von seiner Beschäftigung mit der Musik, in der er seine Hauptstärke zu haben glaubte, ist bereits die Rede gewesen; er tändelte mit Meißel und Modellierstab, und dichtete fast eben so eifrig als er sang und spielte; die Dichtkunst sollte zugleich (wie Tacitus meint) seinen andern, einem Fürsten weniger anständigen Kunstübungen in der öffentlichen Meinung das Gegengewicht halten. Ob und wie viel Talent zur Poesie er hatte, ist nicht mit völliger Sicherheit zu entscheiden. Tacitus spricht es ihm ganz und gar ab. Nach ihm „umgab er sich mit Solchen, die im Dichten eine gewisse Leichtigkeit, aber keine hervorragende Berühmtheit besaßen. Diese kamen zusammen, verbanden die mitgebrachten oder auf der Stelle gedichteten Verse zu einem Ganzen und ergänzten seine irgend wie hingeworfenen Worte. Dies zeigt auch der Charakter dieser Gedichte, die ohne Schwung und Ursprünglichkeit und nicht aus einem Gusse sind." Man wird nicht irren, wenn man annimmt, daß so
(365) manche Gedichte der vornehmen Dilettanten, die „Elegieen", die sie während der Verdauung auf Ruhebetten von Citrusholz liegend

1) Bernhardy A. 195 und für das Folgende A. 197 ff.

dictierten, auf diese Art zu Stande kamen, da sie ohne Zweifel hier ebenso gut wie auf wissenschaftlichem Gebiete die Leistungen ihrer Clienten, Sklaven und Freigelassenen als ihr rechtmäßiges Eigenthum ansehen und verwerthen zu können glaubten.[1]) Auch bei den Gedichten des Lucius Verus hatten, wie man sagte, seine talentvollen Freunde das Beste gethan.[2]) Nero nimmt freilich Sueton in Schutz: er habe um so weniger nöthig gehabt, sich mit fremden Federn zu schmücken, da ihm die Verse leicht geflossen seien. Von Neros Hand geschriebene Entwürfe, die er vor Augen gehabt hatte, waren wie er sagt offenbar keine Nachschriften oder Abschriften, sondern trugen alle Spuren eigner Abfassung, so vieles war ausgestrichen, übergeschrieben und hineincorrigiert. Neros Gedichte[3]) waren zahlreich und mannichfaltig: kleine Tändeleien (in einer derselben war von Poppäas „Bernsteinhaaren"[4]) die Rede), Spottgedichte, lyrische für den Gesang zur Cither gedichtete Poesieen, darunter vermuthlich auch Solos aus Tragödien, ein großes Epos Troica (in dem Paris als Held auftrat und bei einem Ringkampf unerkannt alle Ringer, selbst Hektor überwand); ein anderes Epos sollte die ganze römische Geschichte umfassen, doch scheint es nie zur Ausführung gekommen zu sein. Martial, der Nero sonst geflissentlich schmäht, spricht von seinen Gedichten mit Anerkennung.[5]) Einige zufällig erhaltene Verse zeugen wenigstens von Gewandtheit:

> Wenn er der Perser Gebiet durchirrt, dann schwindet der Tigris
> Tief in gähnender Kluft: fortrauschend unter dem Boden
> Taucht der verlorene Strom erst auf, wo er nimmer gesucht wird

Bei dem von Nero zum ersten Male nach griechischem Muster gestifteten Festspiel[6]), das sich in fünfjährigen Perioden wiederholen sollte, aber nur zweimal (60 und 65) gefeiert zu sein scheint, bildeten die musischen Wettkämpfe den Mittelpunkt; und die Vertheidiger dieser neuen Stiftung meinten, daß die Siege der Redner und Dichter ein Sporn für Talente sein würden.[7]) Doch in der That wollte Nero hier allein als Dichter wie als Musiker glänzen; die auf seinen Wunsch erfolgte Betheiligung der Vornehmsten sollte seinen Ruhm nur erhöhn, ihm wurde der Kranz zugesprochen. Bei der zweiten Feier las er die Troica vor. Er vermochte überhaupt keinen Dichterruhm neben dem

1) Pers. Sat. I 51 sq. 2) H. A. Vit. Veri c. 2. 3) Jahn Proll. ad Pers. p. LXXV sqq. 4) Eine wol durch die Ergebnisse der Sendung nach der Bernsteinküste (Th II 72, 10) nahe gelegte Bezeichnung. 5) Martial. VIII 70, 8: carmina docti Neronis. 6) Th. II 480 f., oben S. 356. 7) Tac. A. XIV 21.

(366) ſeinigen zu dulden; Lucan, den er in ſeinen poetiſchen Kreis gezogen hatte, erregte bald ſeine Eiferſucht; der Kaiſer verließ in auffallender Weiſe eine Vorleſung des Dichters und unterſagte ihm ſogar, wie es ſcheint, ſich öffentlich hören zu laſſen[1]) (Ende 62 oder Anfang 63). Dieſer ließ ſich zu offner Feindſchaft gegen den Hof fortreißen und nahm Antheil an der Piſoniſchen Verſchwörung, deren Entdeckung ihm den Tod brachte. So gefährlich es aber unter Nero war, auf wirklichen Dichterruhm Anſpruch zu machen[2]), ſo rathſam, ja für Jeden, der zu ihm in Beziehung ſtand, nothwendig war es, ſeine Theilnahme und Neigung zur Poeſie zur Schau zu tragen, wo möglich ſich mit poetiſchen Verſuchen ſehen zu laſſen, die geeignet waren, den ſeinen zur Folie zu dienen. Niemand, der jene Zeit kennt, kann zweifeln, daß auch dies Beſtreben die Regſamkeit auf dem Gebiete der Poeſie ſehr geſteigert hat. Unter den gegen Seneca von ſeinen Feinden erhobenen Vorwürfen war auch, daß er eifriger und häufiger Verſe mache, ſeit Nero Liebe zur Dichtkunſt zeige.[3])

Titus. Dies änderte ſich völlig unter Veſpaſian, der der Poeſie ganz fern ſtand, dagegen gerade hervorragende, auch poetiſche Talente begünſtigte und freigebig unterſtützte. Titus aber, der als Knabe an Neros Hof gelebt hatte, beſaß für lateiniſche und griechiſche Poeſie ein leichtes, ſelbſt zur Improviſation ausreichendes Talent, und beſang unter anderm einem Kometen, wie der ältere Plinius ſagt, „in einem herrlichen Gedichte"; auch der jüngere Plinius nennt ihn unter den

Domitian. Dichtern. Unter Domitian wiederholten ſich in vieler Beziehung die Zuſtände der Neroniſchen Zeit, ja ein noch furchtbarerer Druck laſtete auf den Geiſtern, aber poetiſche Beſtrebungen wurden aufrichtig gefördert und aufgemuntert; vor Allem durch den im Jahre 86 geſtifteten capitoliniſchen Wettkampf, in dem die Talente ſich frei entfalten konnten; überhaupt machte dieſer zweite Nero als Kaiſer auf dichteriſchen Ruhm keinen Anſpruch, obwol er in ſeiner unfreiwilligen Muße als Prinz eine eifrige Beſchäftigung mit der Poeſie zur Schau getragen hatte. Natürlich wurden an ſeinem Hofe auch ſeine Jugendgedichte für unübertrefflich erklärt. Quintilian ſagt, es habe den Göttern zu gering geſchienen, daß er weiter nichts ſein ſollte, als der größte Dichter, und deshalb haben ſie ihn durch Uebertragung der Sorge für den Erdkreis von dieſen Beſchäftigungen abgelenkt. Ob er

1) Genthe De vita Lucani p. 23. 73. 2) Tac. A. XVI 28 sq.: Montanum — quia protulerit ingenium, extorrem agi; vgl. Nipperdeys Anm. 3) Id. ib. XIV 52.

ein Epos über den jüdischen Krieg, von dem Valerius Flaccus spricht, (367)
auch nur begonnen hat, ist zweifelhaft[1]): sicher dagegen, daß er den Kampf um das Capitol in den Decembertagen des Jahres 69, während dessen er in großer Gefahr geschwebt hatte, zum Gegenstande eines Gedichtes machte; denn Martial erwähnt im Jahre 89 das himmlische (d. h. in der damaligen Hofsprache „allerhöchste") Gedicht vom „capitolinischen Kriege".[2]) Domitian ließ sich also nicht ungern an seine poetischen Versuche erinnern, wenn er sie auch ganz aufgegeben hatte: und Martial huldigt ihm „als dem Herrn der neun Schwestern".[3])

Auch Domitians Nachfolger Nerva rechneten die Dichter zu den Nerva.
Ihrigen, Plinius nennt ihn unter Denen, die muthwillige scherzhafte Kleinigkeiten geschrieben hatten.[4]) Martial bezeichnet ihn als den „Tibull unsrer Zeit", ein aus einem Gedichte Neros, zu dessen Kreise Nerva einst gehört hatte, entlehnter Ausdruck; Martials in demüthigem Cliententon auf ihn verfaßte Epigramme zeigen, daß er sich damals noch (in der letzten Zeit Domitians) gern als Dichter loben hörte.[5]) Trajans großartige Soldatennatur hatte keine poetische Faser, ihm scheint auch jedes Interesse für Poesie gefehlt zu haben; Hadrian Hadrian.
dagegen, der allseitigste Dilettant, der je auf dem römischen Throne gesessen hat, war in Vers und Prosa gleich gewandt, auch lascive Gedichte las man von ihm[6]); einige seiner Kleinigkeiten haben sich erhalten.[7]) Noch auf seinem qualvollen Sterbebette hatte er Laune genug zu jenen bekannten Versen, aus denen man, nach der Angabe seines Biographen, den Durchschnittswerth seiner Dichtungen kennen lernen kann[8]):

Unstetes, zärtliches Seelchen, du,
So lange des Leibes Gesellin und Gast,
Wohin, du arme, wanderst du jetzt,
Bleich, ohne Hülle, schaudernd vor Frost?
Vorbei ist Scherzen und Kosen nun!

Hadrians Beispiel scheint übrigens die Poesie an seinem Hofe zur Mode gemacht zu haben, auch sein Adoptivsohn Aelius Verus war

1) Valer. Flacc. Argon. I 12. Imhof Domitian 133, 5. 2) Martial. V 5:
Ad Capitolini caelestia carmina belli
Grande cothurnati pone Maronis opus.
Ueber die Bedeutung von caelestis vgl. Fincke De appellationibus Caesarum honorificis (Regim. 1867) p. 42: wo aber diese Stelle, die noch nie richtig verstanden zu sein scheint, übersehen ist, und die Anm in meiner Ausgabe. 3) Martial. V 16, 18. 4) Plin. Epp. V 3, 5. 5) Martial. VIII 70. IX 26. 6) Apulej. Apol. c. 11 p. 410 ed. Oudendorp. 7) Teuffel RLG.[4] 346, 5. Das Gedicht auf das Pferd Borysthenes CIL XII 1122. 8) Bernhardy RLG.[4] A. 220.

versgewandt[1]), der auf seine Veranlassung von Antoninus Pius adoptirte Lucius Verus hatte, wie erwähnt, sich ebenfalls als Knabe
(368) der Poesie beflissen; auch Marc Aurel noch im Alter von 22 Jahren (143) Hexameter gemacht, die er so liebte, daß ihnen nicht, wie seinen übrigen Versuchen, die Gefahr drohte, in Rauch aufzugehn.[2])

Aufhören des poetischen Dilettantismus an den Höfen im 2. Jahrhundert.

Mit ihnen schließt aber diese Reihe von fürstlichen Dichtern, die wol kaum in der Geschichte und Litteratur ihres Gleichen hat, und die Poesie blieb nun lange dem Hofe fern; denn der nächste Kaiser, von dem berichtet wird, daß er (griechische) Verse machte, ist erst Alexander Severus, dessen Bildung und poetischer Dilettantismus, wie der des Balbinus, der beiden ältern Gordiane, des Gallienus und Numerianus[3]) dafür zeugt, daß auch noch im 3. Jahrhundert die alten litterarischen Traditionen, die Pflege geistiger Interessen sich in einzelnen Kreisen der vornehmen Gesellschaft (gleichsam Inseln in der immer höher schwellenden Fluth der Barbarei) erhielten.

Gründe dieser Erscheinung.

Wenn nun aber in der Zeit von August bis Hadrian beinahe Regel war, was sonst eine seltene Ausnahme ist: die Beschäftigung der Regenten, zum Theil in ihrer Prinzenzeit, zum Theil nach ihrer Thronbesteigung mit der Poesie — so ist diese Erscheinung ohne Zweifel ebenso wenig zufällig, als daß die spätere Zeit der Antonine und die der Severe bis auf Alexander auch nicht einen einzigen fürstlichen Dichter aufzuweisen hat, obwol auch diese Kaiser großentheils auf der Höhe der damaligen Bildung standen. Vielmehr theilten offenbar diese wie jene eben nur die herrschenden Richtungen und Interessen ihrer Zeit, und auch ihr Verhältniß zur Poesie war im Wesentlichen kein andres, als das des gebildeten Theils der Mitlebenden überhaupt. Man darf daher schon hieraus allein mit ebenso großer Sicherheit auf eine sehr allgemeine Verbreitung des poetischen Dilettantismus in der gebildeten Gesellschaft des 1., wie auf dessen starke und auffallende Abnahme gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts schließen.

In der That kann nicht bezweifelt werden, daß überhaupt in der Hadrianischen Zeit eine neue geistige Strömung in der Zeitbildung die Oberhand gewann, die jene im 1. Jahrhundert herrschende Richtung auf Poesie zurückdrängte. Die Geschichte der römischen Poesie ist bis zu der Grenze der beiden Jahrhunderte an Namen ebenso reich als in den folgenden Zeiten arm, ja fast völlig leer. Der Grund

1) H. A. Vit. Ael. Veri c. 5. 2) Fronto ad M. Caes. II 10 p. 34 ed. Naber.
3) Bernhardy A. 233. H. A. Maxim. et Balbin. 7. Vgl. auch Macrin. c. 14.

dieſer Erſcheinung iſt nicht etwa in einer Abnahme der ſchöpferiſchen Kraft, in einer Abnahme des Originalgenies zu ſuchen, die Gibbon zu den charakteriſtiſchen Erſcheinungen des 2. Jahrhunderts zählt[1]), (369) denn auch die Dichter der nachauguſteiſchen Zeit waren doch nur ſehr gebildete und begabte Dilettanten (freilich im höhern und beſſern Sinne des Worts); auch hat es an Dichtern in den ſpätern Jahrhunderten keineswegs gefehlt.[2]) Beigetragen hat ohne Zweifel zur Abnahme der poetiſchen Tendenzen die Herrſchaft, welche die Alterthümelei in der Litteratur gewann, da die Beſchäftigung mit den alten Dichtern auch nicht entfernt die Anregung zu eigner Production und Reproduction bieten konnte, wie die mit den modernen. Sodann fiel die Wirkung fort, welche die Beſchäftigung der Kaiſer mit der Poeſie, die wie geſagt ſelbſt nur eine Wirkung der herrſchenden Zeitrichtung geweſen war, als ein für die höhern Stände maßgebendes Beiſpiel geübt hatte, und damit ein erhebliches Motiv des poetiſchen Dilettantismus. Der Hauptgrund dürfte aber in dem großen Eindruck der in Griechenland entſtandenen kunſtvollen Proſa der Sophiſten zu ſuchen ſein, die auch die Römer mächtig zur Bewunderung und Nachahmung anregte und einen großen Theil der empfänglichen Geiſter in ihren Bahnen fortriß; wovon weiter unten die Rede ſein wird. Außerdem iſt nicht zu vergeſſen, daß, je mehr ſich (namentlich in Folge von Hadrians neuer Organiſation) der Militär- und Beamtenſtaat ausbildete und gliederte, je mehr Kräfte er in Anſpruch nahm, je glänzendere Ausſichten er in der amtlichen Laufbahn bot, deſto mehr ſich Talent und Streben von der ſchönen Litteratur überhaupt ab und dem Kriegsdienſt, der Verwaltung und dem Rechtsſtudium zuwandten, während Beredſamkeit wo nicht als Zweck ſo doch als Mittel und auf andern Wegen als früher allgemein erſtrebt wurde, und auch die Fachwiſſenſchaften, darunter namentlich die mit der neu aufblühenden Rechtswiſſenſchaft eng zuſammenhängende Philologie eine eifrige Cultur fanden.

Folgen der neuen Bedeutung der Poeſie und Litteratur.

Die neue Bedeutung, die Poeſie und Litteratur überhaupt mit der Begründung der Monarchie gewannen, zeigt ſich hauptſächlich in folgenden drei Dingen: der Entſtehung eines ausgebreiteten Buchhandels und der Begründung öffentlicher Bibliotheken, der Einführung öffentlicher Vorleſungen der neuen Werke (Recitationen), endlich in der

1) Gibbon History of the decline ch. II am Schluß. 2) S. z. B. Vit. Alex. Severi c. 34.

Stiftung einer ganz neuen den Dichtern eigenthümlichen Ehre — der
(370) Dichterkrönungen — dies letzte in der Zeit Neros und Domitians, während alles Uebrige bereits der Zeit Auguſts angehört.

Entſtehung des Buchhandels als eignen Geſchäfts.

In Ciceros Jugendzeit muß es in Rom mindeſtens ſchon Anfänge eines Buchhandels gegeben haben.[1]) Ciceros Freund Atticus, der Erſte von dem bekannt iſt, daß er Vertrieb und Vervielfältigung von Büchern in größerem Umfange unternahm[2]), hatte in dieſem (von ihm neben vielen andern betriebenen) Geſchäfte bereits Concurrenten.[3]) Späteſtens unter Auguſt war der Buchhandel in Rom ſchon ein ſelbſtändiges Geſchäft, bald auch in den Provinzen. Die Sortimentshandlungen lagen in Rom in den belebteſten Gegenden, ſie waren an Pfeilern und Eingängen mit ausgeſtellten Exemplaren und Anzeigen decorirt, und bildeten (wie noch im heutigen Rom) einen Verſammlungsort für Freunde der Litteratur, die ſich theils die neuen Bücher anſahen, theils Unterhaltung ſuchten. Die Sklavenarbeit ſetzte dieſe Induſtrie in den Stand ihre Waare ſchnell, wohlfeil und maſſenhaft zu liefern. Hunderte von Schreibern, die gleichzeitig nach einem Dictat ſchrieben, leiſteten, was heute eine Preſſe vollbringt, vielleicht in wenig längerer Zeit, wenn auch freilich ſehr viel unvollkommener; die Incorrectheit war der Hauptfehler der antiken Bücher. Da zwei Stunden jedenfalls genügten, um Martials zweites Buch nach Dictat zu ſchreiben[4]), konnte ein vollſtändiges Exemplar ſeiner Epigramme in wenig mehr als ſiebzehn Stunden geliefert werden; ein Buchhändler der funfzig Schreiber gleichzeitig arbeiten laſſen konnte, vermochte alſo in vier Wochen bequem eine Auflage von 1000 Exemplaren herzuſtellen. Da von einer Gelegenheitsſchrift, die ein rein perſönliches und ganz vorübergehendes Intereſſe hatte, eine ſo ſtarke, von dem Verfaſſer auf eigne Koſten veranſtaltete Auflage erwähnt wird, darf man annehmen, daß große Buchhändler von beliebten und vorzüglichen Werken ſehr viel größere gemacht haben.

Leiſtungsfähigkeit der handſchriftlichen Vervielfältigung.

In unſerer Zeit iſt man leicht geneigt, die Leiſtungsfähigkeit der handſchriftlichen Vervielfältigung zu gering anzuſchlagen, indem man ſie mit der der Preſſe vergleicht. Doch hat ſich bei verſchiedenen Ge-

1) Cic. de orat. I 5 (quae pueris aut adulescentibus nobis ex commentariolis nostris inchoata ac rudia exciderunt) u. I 94 bei Hänny Schriftſteller u. Buchhändler in Rom S. 25. 2) Derſ. S. 30—33 über die Ἀττικιανὰ ἀντίγραφα (des Demoſthenes Aeſchines Plato). 3) Derſ. S. 25 Cic. ad Attic. XIII 22, 3: Ligarianam praeclare vendidisti. Posthac quidquid scripsero, tibi praeconium deferam. 4) Birt D. antike Buchweſen S. 356, 1: Nach einer ſelbſtgemachten Probe taxiere ich 450 Hexameter auf 2 Stunden.

legenheiten, wo Abſchrift an Stelle des Drucks treten mußte, gezeigt, daß der Abſtand zwiſchen den Leiſtungen beider nicht ſo groß iſt als man gewöhnlich annimmt. Von Voltaires Pucelle wurden in Paris in einem Monat vielleicht 2000 Abſchriften verbreitet.[1]) Von dem (zwei Druckbogen ſtarken) Memorandum von Burgos an den König (Januar 1826) ſollen in Spanien 5000 Abſchriften circuliert haben.[2]) Von dem Proteſt der Göttinger Sieben exiſtierten bereits am zweiten Tage, nachdem A. Oppermann das erſte Exemplar erhalten hatte, Tauſende von Abſchriften.[3]) Koſſuth ließ ſeine Reichstagszeitung, die er nicht drucken laſſen durfte, mit dem größten Erfolge in ganz Ungarn abſchriftlich verbreiten.[4]) Daß die handſchriftliche Vervielfältigung im (371)
Alterthume bei einer umfaſſenden, auf vielhundertjährigen Erfahrungen beruhenden Organiſation und mit Benutzung der Sklavenarbeit ungleich mehr zu leiſten vermochte, verſteht ſich von ſelbſt. So konnte denn auch die Verbreitung der Bücher in weite Fernen in kurzer Zeit erfolgen. Schon Cicero ſagt, er habe die Zeugenausſagen in dem Proceß des Catilina von allen Schreibern abſchreiben, in Rom verbreiten, in ganz Italien vertheilen, in alle Provinzen ſenden laſſen: ſo daß es keinen Ort im römiſchen Reiche gebe, wohin ſie nicht gelangt ſeien.[5]) Varro hatte nach Plinius den 700 Perſonen, deren Portraits ſich in ſeinem großen Bilderwerk befanden, durch deſſen Verſendung in alle Länder eine Art Allgegenwart verliehen.[6]) Das Buch des Sulpicius Severus über das Leben des heiligen Martinus, das der Biſchof Paulinus von Trier nach Rom gebracht hatte, wurde dort ſogleich allgemein begehrt, und die Buchhändler waren ſehr erfreut über die guten Geſchäfte, die ſie damit machten; nichts wurde theurer, nichts ſchneller verkauft. Ein Freund des Autors, der von dort nach Afrika reiſte, fand, daß es ihm vorausgegangen war und in ganz Carthago geleſen wurde. Als er darauf nach Alexandria kam, fand er es auch hier in den Händen Aller und ebenſo in ganz Aegypten, dem Natronthal und der Thebaide; in der Wüſte ſah er einen Greis darin leſen.[7])

Die Preiſe der Bücher waren nicht hoch. Das erſte Buch Martials (über 700 Verſe in 118 Gedichten) koſtete in eleganteſter Ausſtattung Preiſe der Bücher.

1) Taine Origines de la France contemporaine I 319. 2) Baumgarten Geſch. Spaniens III 52. 3) Braun-Wiesbaden Die Gebrüder Grimm, Augsb. Allg. Ztg. 1881 5. Februar Beilage. 4) Helfert Geſch. Oeſterreichs vom Ausgange des Wiener Octoberaufſtandes Bd. IV. 5) Cic. pro Sulla 15, 42 sq. 6) Plin. N. h. XXXV 11. 7) Sulpic. Sever. Dial. 1, 23.

5 Denare (436 Pf.), in wohlfeiler wie es ſcheint nur 6—10 Seſterzen (130—218 Pf.); das Buch ſeiner Xenien (274 Verſe unter 127 Titeln) verkaufte der Buchhändler Tryphon für 4 Seſterzen (88 Pf.), wie Martial ſagt, zu theuer, er konnte es zu 2 (44 Pf.) verkaufen und doch noch einen Gewinn machen. Das Buch füllt in der Teubnerſchen Ausgabe 14 Druckſeiten, und da von dem angegebenen Preiſe noch ein Theil auf die unſerem Einbande entſprechende Ausſtattung gerechnet werden muß, war die Herſtellung des Textes vielleicht nicht viel theurer als gegenwärtig in Deutſchland, wo ein gewöhnlicher Druckbogen für 25 Pf. geliefert zu werden pflegt.[1]) Bei einem von Statius an Plotius Grypus geſandten Büchlein hatte der von dem Dichter ſelbſt geſchriebene Text nichts, der Purpurumſchlag, das neue Papier und die beiden Knöpfe des Stabes, um den die Rolle gewickelt war, im Ganzen 10 As (55 Pf.) gekoſtet.[2]) Die Maculatur wanderte theils in die Schule, wo die Knaben die leergelaſſenen Rückſeiten der Blätter zu ihren Exercitien benutzten, theils in die Läden der Höker und Gewürzkrämer, wo ſie zu Pfeffer- und Weihrauchdüten, oder zum Einwickeln eingeſalzener Fiſche diente.[3])

Gründung öffentlicher Bibliotheken.

Aber auch unentgeltlich waren für Jedermann reiche Bücherſchätze in beiden Sprachen zugänglich. Den Plan Julius Cäſars, in Rom öffentliche Bibliotheken zu ſtiften, der wie ſo mancher andre durch
(372) ſeinen Tod vereitelt worden war, führte Aſinius Pollio aus, dem Rom die erſte öffentliche (griechiſche und lateiniſche) Bibliothek verdankte, der dann Auguſt zwei andre (in der Halle der Octavia und auf dem Palatin) und ſpätere Kaiſer (namentlich Veſpaſian und Trajan) immer neue hinzufügten, ſo daß man im 4. Jahrhundert 28 zählte.[4]) Auch ſie dienten natürlich zu Verſammlungsorten für Freunde der Litteratur. Die Räume der Bibliotheken benutzte ebenfalls Aſinius Pollio zuerſt, um den Größen der Litteratur in einer früher unbekannten Weiſe zu huldigen. Ihre Statuen, mit Bücherbehältern zu ihren Füßen (wie wir deren noch von Sophokles und Andern beſitzen), und Büſten mit Epheu „dem Lohn der Denkerſtirnen" bekränzt, zum Theil aus Bronze, aber auch aus Gold und Silber, ſchmückten dieſe Hallen und Säle. In der von Aſinius Pollio geſtifteten Bibliothek

1) Martial. I 118. 67. XIII 3. Géraud p. 180: Ces prix paraissent inférieurs à ceux qui ont cours aujourd'hui (1840). Die Anſätze von Schmidt Geſch. der Denkfreiheit S. 136 f. ſind zu niedrig. 2) Statius S. IV 9, 7: Noster purpureus novusque charta Et binis decoratus umbilicis Praeter me mihi constitit decussi (edd. decussis). Hultſch Metrol.[2] 317. 3) Géraud p. 141 s. 4) Th. I 21, 3.

war das einzige Bildniß eines Lebenden das des Varro [1]), doch wurde dieſe Ehre, wie es ſcheint, bald ſehr allgemein.[2]) Noch Sidonius Apollinaris konnte ſich rühmen, daß ſeine Statue unter den in der Trajansbibliothek errichteten Bildſäulen von Dichtern und Schriftſtellern ſtand.[3])

Einführung der Recitationen.

Doch daß öffentliche Bibliotheken die anerkannteſten, alſo vorzugsweiſe ältern Werke allgemein zugänglich machten, ein umfaſſender und betriebſamer Buchhandel eifrig für ſchnelle Verbreitung des Neuen ſorgte, reichte in jener Zeit eines außerordentlich reichen und bewegten litterariſchen Lebens und eines ebenſo regen und verbreiteten literariſchen Intereſſes zur Vermittlung zwiſchen den Gebenden und Empfangenden, zwiſchen den Dichtern und Schriftſtellern auf der einen und dem Publicum auf der andern Seite noch nicht aus: namentlich da dieſe Zeit noch immer in ſo hohem Grade an Mündlichkeit und lebendiges Wort gewöhnt war und das Leſen ſchon darum nie ſo allgemein werden konnte, wie in den Perioden der lebhafteſten litterariſchen Entwicklung in neuern Zeiten, weil es bei den ohne Interpunction und Trennung der Wörter, ſicher ſehr oft mit Abkürzungen, nicht ſelten ſchlecht und incorrect geſchriebenen Texten faſt immer eine Mühe war, die den Genuß beeinträchtigte. Am meiſten verlor die Poeſie, wenn ſie nicht durch das Ohr aufgenommen werden konnte. Denn da ſie (namentlich die lyriſche) entweder geradezu für den Geſang mit Muſikbegleitung, oder doch für einen muſikaliſchen, oder dem muſikaliſchen ſich nähernden Vortrag beſtimmt war; da Wohlklang und Rythmus zu ihren weſentlichen, am allgemeinſten und feinſten empfundenen Eigenſchaften gehörten: ſo mußten wol Gedichte, die man las ſtatt ſie zu hören, für die antike Empfindung etwas Weſenloſes und Schattenhaftes erhalten, und ſelbſt Proſa verlor (wenn auch in geringerm Maße) beim bloßen Leſen von ihrer Wirkung. Wenn Juvenal ſagt, auf die Anzeige, daß Statius ſeine Thebaide vorleſen werde, ſei man herbeigeſtrömt, um das angenehme Organ und das beliebte Gedicht zu hören, ſo ſieht man, daß auch das erſtere ſeine Anziehungskraft übte. Auch in der helleniſtiſchen Periode waren die Werke der Dichter und Geſchichtſchreiber, wie überhaupt alle künſt- (373)

1) Plin. N. h. VII 115. 2) Marquardt Prl. II² 615. Horat. S. I 4, 21: beatus Fannius ultro Delatis capsis et imagine. C. I 1, 29: doctarum hederae praemia frontium. Juv. 7, 129: ut dignus venias hederis et imagine macra. Pers. Prol. 5 mit Jahns Anm. Vilic(us) hermar(um) bybliothec(ae) Grae(cae) Henzen 6282. 3) Apoll. Sidon. Epist. IX 16.

lerisch angelegten, weniger für das Lesen als für das Hören in mehr oder minder großen Versammlungen bestimmt.[1]) Asinius Pollio führte die Sitte der Recitationen[2]), d. h. Vorlesungen neuer Werke vor größern, geladenen Kreisen, in Rom ein und kam damit ohne Zweifel einem allgemeinen Bedürfnisse entgegen. Das immer zunehmende Publicum, das sich für die neuesten Erzeugnisse der Litteratur aufs lebhafteste interessierte, lernte diese so aus erster Hand und in unzweifelhaft authentischer Form kennen, und befriedigte zugleich die natürliche Neugier nach der Person des Autors. Gleich willkommen war es natürlich für Schriftsteller und Dichter, sich dem Publicum persönlich vorzustellen, sich von der Wirkung ihrer Werke überzeugen, aus dem Urtheil der Gebildeten Nutzen ziehn, vor Allem den Beifall der Mitwelt unmittelbar und in möglichst reichem Maße genießen zu können.

Ihr Ueberhandnehmen.

Daß die an und für sich so höchst zweckmäßige neue Sitte sehr bald ausartete, war unvermeidlich, bei der Masse der Müßiggänger, denen jede neue Ausfüllung leerer Stunden sehr erwünscht war, bei der Menge der Dilettanten und Dichterlinge, die vor Allem für ihre Eitelkeit Befriedigung suchten und die dem Dilettantismus eigenthümliche Nachsicht und Gunst, die sie selbst übten, selbstverständlich auch von Andern erwarteten. „Ich soll dir meine Epigramme vorlesen, Celer?" so lautet ein Epigramm Martials. „Ich habe keine Lust! Du wünschest nicht zu hören, sondern selbst zu lesen."[3]) Während Dilettanten wie der jüngere Plinius selbst in der schönsten Jahreszeit
(374) nicht müde wurden, Tag für Tag Recitationen zu besuchen und Beifall zu spenden, litten wirkliche Dichter am meisten unter der je länger je mehr um sich greifenden Vorlesewuth. Schon für Horaz war das Schrecklichste der Schrecken der Dichter in seiner Raserei; er wüthet wie ein Bär, dem es gelungen ist das Gitter seines Käfigs zu durchbrechen, Gelehrte und Ungelehrte jagt der bittere Vorleser in die Flucht, wen er aber gepackt hat, den hält er fest und bringt ihn mit Lesen um, gleich dem Igel, der die Haut nicht los läßt, bis er sich vollgesogen hat. „Der Vorleser, sagt Seneca, bringt eine gewaltige Geschichte, sehr klein geschrieben, sehr enge zusammengefaltet, und wenn er einen großen Theil gelesen, sagt er: ich will aufhören, wenn es gewünscht wird. Der Zuruf: lies! lies! erschallt von seinen Zu-

1) Rohde Griech. Roman S. 304 f. 2) Gierig Plin. Epp. (1802) II p. 538. Exc. I. Géraud p. 186—194. Lehrs Populäre Aufsätze. M. Hertz Schriftsteller und Publicum. 3) Martial. I 63.

hörern, welche doch wünschen, er möchte augenblicklich stumm werden." Zu den Figuren des Petronischen Romans gehört ein alter, von der Wuth des Improvisierens und Recitierens besessener Dichter, der noch auf einem untergehenden Schiff im Angesicht des Todes fortfährt Verse zu brüllen und auf ein ungeheures Pergamentblatt zu schreiben. An allen belebten öffentlichen Orten, in Portiken, Bädern, Theatern beginnt er sofort seine Vorträge, wird aber überall durch Steinwürfe verjagt. Der Dichter mit seinem Manuscript, sagt Martial, sei furchtbarer und mehr gefürchtet als die Tigerin, der die Jungen geraubt sind, die giftigste Schlange und der Skorpion. Er hält sein Opfer auf der Straße fest, folgt ihm bis ins Bad, bis an den Tisch, bis in das geheime Gemach, weckt ihn aus dem Schlaf. Wo er sich sehn läßt, flieht Alles, man meidet seine wohlbesetzte Tafel, wie der Sonnengott sich von der Mahlzeit des Thyest abwandte, um ihn entsteht eine weite Einsamkeit. Durch die Schauspiele des Amphitheaters, meint derselbe, befriedigte der Kaiser in noch höherem Grade die Ohren als die Augen des Publicums; denn so lange sie dauerten, konnten die mit zuschauenden Dichter nicht vorlesen. Juvenal läßt seinen Freund Umbricius unter den Gründen, die ihn aus Rom vertreiben, außer den unaufhörlichen Bränden und Häusereinstürzen die Vorlesungen der Dichter im Monat August anführen; ihn selbst hat, wie er es in einem Ausbruch komischer Verzweiflung schildert, der Wunsch, sich für diese Qual zu rächen, zu dem Entschlusse gebracht, nun auch seinerseits das Papier nicht zu schonen, das ja doch sonst von Andern verdorben würde, da es überall von Dichtern wimmele.[1])

(375) Auftreten und Benehmen der Vorleser.

Wenn die Eitelkeit die Dichter verführte, die Geduld der Hörer durch die Länge und Häufigkeit ihrer Vorträge auf die Probe zu stellen, so verfielen sie überdies nur zu oft bei dem Streben ihre Person und ihr Werk auf die vortheilhafteste Weise darzustellen, in schauspielerhafte Affectation aller Art. Eine Versuchung dazu lag schon in den hohen Ansprüchen, die an schönen Vortrag und angemessenes Geberdenspiel gemacht, dem großen Werth, der auf beides wie auf andere Aeußerlichkeiten gelegt wurde. Quintilian gibt für den angehenden Redner ausführliche Vorschriften über die Stimmbildung, über die erforderlichen Eigenschaften eines guten Organs, das die ganze Stufenleiter der Töne enthalten soll, über Vermeidung der höchsten und

1) Horat. A. P. 472—476. Seneca Epp. 95, 2. Petron. Sat. 90. 91. 115. Martial. III 44 sqq. IX 83. Juv. 3, 19; 1, 1 sqq.

tiefsten Tonlagen sowie der Eintönigkeit, er warnt vor einem gesangartigen Vortrag, in den damals die meisten Redner verfielen, und behandelt ebenso ausführlich die Gesticulation und Geberdensprache, die Tracht und die ganze äußere Erscheinung des Redners, für dessen Ausbildung er den Unterricht nicht nur eines Musikers, sondern auch eines Schauspielers empfiehlt.[1]) Selbstverständlich galten alle diese oder entsprechende Regeln auch für den Vorleser. Als der jüngere Plinius erfuhr, daß er schlecht Verse lese, beschloß er seine Gedichte vor einem befreundeten Kreise von einem Freigelassenen vorlesen zu lassen, war jedoch in Zweifel, ob er selbst ganz wie unbetheiligt dabei sitzen, oder wie es Manche machten, den Vortrag mit Gemurmel, Mienenspiel und Gesticulation begleiten solle: er glaubte aber, daß er eben so schlecht gesticuliere als lese, und bittet Sueton ihm in dieser Verlegenheit Rath zu ertheilen.[2]) Die Affectation der Vorleser schildert Persius, wie sie in einer glänzend weißen Feiertagstoga, wohlfrisiert, einen Ring mit großem Edelstein am Finger ihren erhöhten Sitz einnahmen, und nun mit schmachtenden Blicken und Hin- und Herwenden des Halses ihren Vortrag begannen, in den schmelzendsten Tönen, deren die durch langes Solfeggieren wohlgeschmeidigte Kehle fähig war[3]); zuweilen erschienen sie mit einer wollenen Binde um den Hals, um die Stimme zu schonen oder eine Heiserkeit anzudeuten; in der That gaben sie dadurch zu erkennen, wie Martial meint, daß sie ebenso wenig zu sprechen im Stande waren als zu schweigen.[4])

Beifallsäußerungen.

(376) Wie das Auftreten der Vorleser erinnerte auch der Beifall der Zuhörer an das Theater. Obwol diese, persönlich oder brieflich Eingeladenen größtentheils befreundet oder doch höflich genug waren um reichlichen Beifall zu spenden, besonders wenn sie selbst schrieben und ein Gleiches auch bei eignen Vorlesungen erwarteten, sorgten doch viele, vielleicht die meisten noch für Verstärkung des Applauses durch gedungene Bravorufer und Klatscher; in Trajans Zeit geschah dies auch von Sachwaltern, doch mag die Unsitte in die Gerichtsverhandlungen erst aus den Recitationen eingedrungen sein. Ein Gönner des Dichters stellte hier Freigelassene mit starken Stimmen zur Verfügung, die an geeigneten Stellen, namentlich an den Ecken der Bänke ihre Plätze erhielten, und auf ein von dem „Chordirector" gegebenes Zeichen in lärmenden Beifall ausbrachen, oder es wurden applaudie-

1) Quintilian. XI 3, 14; vgl. I 10 u. 11. 2) Plin. Epp. IX 34. 3) Persius 1, 15—18. 98 mit Jahns Anm. 4) Martial. VI 41; vgl. III 18. XIV 142.

rende Zuhörer durch Geſchenke etwa eines getragenen Mantels, das Verſprechen einer guten Mahlzeit (die mit einem unüberſetzbaren Wortſpiel „Laodicener" genannt wurden, was im Lateiniſchen faſt genau ſo klingt wie „Mahlzeitlober"), auch wol geradezu durch Geld geworben. Wenn dies in den Baſiliken (wo die Gerichtsverhandlungen ſtattfanden) ganz öffentlich gezahlt wurde (Plinius erzählt, daß zwei ſeiner jüngern Sklaven kürzlich für je drei Denare zu dieſem Zwecke gemiethet worden ſeien), ſo darf man es auch bei der Recitation vorausſetzen; die Preiſe werden ſich nach der Fertigkeit in der Kunſt des Applaudierens gerichtet haben, die ſich unter anderm auch in der Modulation der Zurufe zeigte. So wurden alſo die Vorleſungen von den Zuhörern mit Händeklatſchen, Acclamationen aller Art und Geberden des Entzückens begleitet, man erhob ſich um dem Vortragenden zuſtimmende Bewunderung auszudrücken und warf ihm Handküſſe zu.[1])

Der jüngre Plinius über die Recitationen.

Aber auch das lebhafteſte Intereſſe, der beſte Wille und die größte Höflichkeit reichte bei den Meiſten nicht aus um die Qual unaufhörlicher, oft ganze Tage (und zwar in den heißeſten Monaten Juli und Auguſt)[2]) füllender Vorleſungen immer mit guter Miene durchzumachen. Plinius, deſſen Begeiſterung für Litteratur und Schriftſtellerei keine Grenzen kannte, ermüdete freilich ſelbſt nie und lehnte nicht leicht eine Einladung zu einer Vorleſung ab, aber er hatte betrübende Wahrnehmungen zu machen. „Dies Jahr (97 n. Chr.), ſchreibt er, hat eine reiche Dichterernte gebracht. Im ganzen Monat April verging faſt kein Tag ohne daß Jemand las. Es iſt mir erfreulich, daß die Wiſſenſchaft blüht, die Geiſter ſich hervorthun und ſehen laſſen. Doch kommt man zum Hören träge zuſammen. Die Meiſten ſitzen auf nahen Poſten, unterhalten ſich und laſſen ſich von (377)
Zeit zu Zeit Botſchaft bringen, ob der Vorleſer ſchon eingetreten, ob er die Vorrede geſprochen, ob er ſchon ein großes Stück abgerollt: dann erſt kommen ſie und dann auch langſam und zögernd; und doch bleiben ſie nicht durch, ſondern gehn vor dem Ende fort, Einige verſteckt und heimlich, Andere offen und ohne Umſtände, die größten Müßiggänger, wenn ſie auch lange zuvor eingeladen und wiederholt erinnert ſind, kommen entweder gar nicht, oder wenn ſie kommen, klagen ſie über den verlornen Tag, eben weil ſie ihn nicht verloren haben. Um ſo mehr Lob und Billigung verdienen Die, welche von dem Eifer des Schreibens und Vorleſens der Uebermuth und die Träg-

1) Géraud p. 190. 193. Plin. Epp. II 14. 2) Plin. ib. VIII 21. Juv. 3, 9.

heit der Zuhörer nicht zurückſchreckt.“[1]) Ein anderes Mal berichtet er einem Freunde mit großem Unwillen, daß kürzlich bei der Vorleſung eines ganz vortrefflichen Werkes zwei oder drei wie ſtumm und taub dageſeſſen hätten. Welche Trägheit, Anmaßung, Unſchicklichkeit, ja welche Verrücktheit, ruft er aus, den ganzen Tag damit zuzubringen, daß man Jemanden beleidigt, daß man Den als Feind verläßt, zu dem man als zu einem beſonders Befreundeten gekommen iſt.[2])

Gewiß war die Regel Epictets nicht überflüſſig, Einladungen zu Vorleſungen nicht unbedacht anzunehmen; habe man es aber gethan, ihnen mit Würde und Ruhe beizuwohnen und keinen Anſtoß zu geben.[3]) Plinius war ein Muſter in Beobachtung aller Rückſichten. Er erzählt, wie er nach einer Vorleſung an den jungen Dichter herantrat, ihn umarmte, ihm Lob ſpendete, ihn zum Beharren auf dem eingeſchlagenen Wege ermunterte. „Auch die Familie, die Mutter, der Bruder des jungen Mannes waren zugegen: der letztere hatte durch ſeine innige und lebendige, erſt ängſtliche, dann freudige Theilnahme die allgemeine Aufmerkſamkeit erregt; auch an ſie wandte ſich Plinius mit ſeinem Glückwunſche, und zu Hauſe angelangt ſchrieb er eines jener zierlichen Briefchen über dieſe kleine Begebenheit, das die Kunde von dem glücklichen Erfolge des jungen Dichters auch auswärts verbreitete.“[4]) Eine ſolche Vorleſung war für die litterariſchen Kreiſe das Ereigniß, mit dem man ſich in den nächſten Tagen beſchäftigte, die weitere Verbreitung des ſo eingeführten Werks übernahm dann der Buchhandel.

Anweſenheit der Kaiſer.

(378) Bei der großen Bedeutung der Recitationen für das litterariſche Leben Roms darf man annehmen, daß die Kaiſer ſie häufig mit ihrer Gegenwart beehrten, wie dies von Auguſt bereits erwähnt iſt. Claudius ließ als Kaiſer ſeine zahlreichen Werke durch einen Vorleſer vortragen[5]), Nero las bald nach ſeiner Thronbeſteigung ſeine Gedichte ſelbſt im Theater vor[6]), was ſo große Freude erregte, daß ein Dankfeſt beſchloſſen und die vorgeleſenen Gedichte mit goldnen Buchſtaben im capitoliniſchen Jupitertempel angebracht wurden.[7]) Auch Domi-

1) Plin. Epp. I 13. Lehrs a. a. O. S. 370. 2) Plin. Epp. VI 17.
3) Epict. Manuale 33, 11. 4) Hertz a. a. O. S. 38. 5) Sueton. Claud. c. 41.
6) Theater ſcheinen auch außerhalb Roms gewöhnlich zu Recitationen benutzt worden zu ſein. Petron. c. 90: immo quoties theatrum, ut recitarem aliquid intravi, hac me adventicia excipere frequentia solet. Vorleſung eines Ennianista im Theater zu Puteoli Gell. XVIII 5, 2. Das angebliche Auditorium des Mäcenas (weder ein Auditorium noch ein Theater) erklärt Mau, wenn auch zweifelnd, für ein Gewächshaus. Bdl. 1875 p. 89 sqq. Richter Topogr. v. Rom u. Iw. Müllers Handb. III 901. 7) Sueton. Nero c. 10.

tian ließ ſich als Prinz öffentlich hören.[1]) Seit dem 2. Jahrhundert ſcheinen die Vorleſungen beſonders im Athenäum ſtattgefunden zu haben[2]), wo ein amphitheatraliſcher Raum dazu benutzt wurde.[3]) Pertinax hatte am Tage ſeiner Ermordung die Abſicht gehabt ſich dahin zu begeben um einen Dichter zu hören[4]), Alexander Severus wohnte dort häufig den Vorträgen der griechiſchen und lateiniſchen Rhetoren und Dichter bei.[5])

Vorleſungen im Mittelalter und der neuern Zeit.

Uebrigens haben auch im Mittelalter und ſelbſt nach Erfindung der Buchdruckerkunſt Dichter und Schriftſteller ihre Werke oft zuerſt durch Vorleſungen bekannt gemacht. So las Giraldus Cambrenſis 1200 nach ſeiner Rückkehr aus Irland ſeine Topographie dieſer Inſel öffentlich in Oxford vor. Die Rederijkkamers (poetiſche Corporationen der Niederlande) und die italieniſchen Academieen des 15., 16. und 17. Jahrhunderts bieten ebenfalls Analogieen zu den altrömiſchen Recitationen. Bojardo las ſeinen verliebten Roland am Hofe von Ferrara vor, und Frau von Sévigné ſpricht von den Vorleſungen Racines und andrer claſſiſcher Autoren.[6])

Dichterkrönungen —

Endlich wurde auch durch die Einführung der griechiſchen Sitte regelmäßig wiederkehrender poetiſcher Wettkämpfe in Rom den Dichtern die lockende Ausſicht auf die früher unerhörte Ehre der Dichterkrönung eröffnet und damit dem poetiſchen Ehrgeiz ein ganz neuer Sporn gegeben. Für griechiſche Poeſie beſtand ein ſolcher Wettkampf bereits an den Auguſtalien in Neapel, die im Jahre 2 n. Chr. zu Ehren Auguſts geſtiftet, in vierjährigen Perioden im Auguſt gefeiert, und in der griechiſchen Welt zu den glänzendſten und berühmteſten Feſtſpielen dieſer Art gezählt wurden.[7]) Claudius ließ hier ein griechiſches Luſtſpiel ſeines Bruders Germanicus, deſſen Andenken er auf jede Weiſe ehrte, aufführen, und ertheilte demſelben nach dem Ausſpruche der Richter den Preis[8]), er erſchien dabei in griechiſcher Tracht.[9]) Auch Statius erhielt hier einmal den Preis (einen Aehrenkranz).[10]) In Rom war der erſte poetiſche Wettkampf der Neroniſche, doch dieſer (379) war, wie bemerkt, nur zur Verherrlichung Neros beſtimmt und ging für die römiſche Poeſie ſo gut wie ſpurlos vorüber.

---

1) Sueton. Domitian. c. 2. 2) Die Lage des Gebäudes iſt unbekannt. Jordan Topogr. II 1, 61; 62 a. 3) Apoll. Sidon. II 9. IX 14. 4) H. A. Vit. Pertin. c. 11. 5) Vit. Alex. Sever. c. 34. 6) Mayor Juv. 3, 9 ed. 2 p. 181. 7) Krauſe StRE.[2] Augustalia. 8) Sueton. Claud. c. 11. 9) Dio LX 6. 10) Stat. Silv. II 2, 6. V 3, 225 sq. (Chalcidicae Cerealia dona coronae).

besonders die capitolinischen.

Desto größere Bedeutung erlangte der von Domitian im Jahre 86 gestiftete capitolinische Agon (Wettkampf)[1]), der ebenfalls in vierjährigen Perioden abgehalten wurde: die anfangs hierbei stattfindende Bewerbung um den Preis in griechischer und lateinischer Beredsamkeit (wobei das Lob des capitolinischen Jupiter ein stehendes Thema war) ging bald ein. Dagegen der Preis für griechische und lateinische Poesie, der in seiner Art einzig war, blieb das höchste Ziel des dichterischen Ehrgeizes im ganzen römischen Reich, und die Hoffnung, diesen aus Eichenzweigen geflochtenen Kranz nach dem Ausspruche der Richter unter der lebhaftesten Theilnahme der Zuhörer aus der Hand des Kaisers zu empfangen, führte die talentvollsten Dichter aus fernen Provinzen über das Meer in die Hauptstadt. Im Fall des Mißlingens konnten sie sich damit trösten, daß man in Rom den Provinzialen den Preis nicht gönne; der Africaner P. Annius Florus, der in einem der ersten Agonen mit einem Gedicht über den dacischen Triumph durchfiel, versichert, die Zuhörer hätten einmüthig für ihn den Preis verlangt, der Kaiser aber ihn abgelehnt, damit nicht der Kranz des großen Jupiter an Africa falle. Natürlich war es in den litterarischen Kreisen Roms ein Gegenstand häufiger Erörterungen, wer das nächste Mal den capitolinischen Kranz erhalten werde.[2]) Auch Statius bewarb sich (94?)[3]) um ihn vergebens. Ein Collinus, der ihn im Jahre 86 erhalten zu haben scheint, ist uns gar nicht, der Tragödiendichter Scaevus (oder Scaevius) Memor, der ihn unter Domitian erhielt (ein Bruder des Satirendichters Turnus), fast nur dem Namen nach bekannt.[4])

Q. Sulpicius Maximus.

Kürzlich ist zu Rom das Grabdenkmal eines römischen Knaben (wie es scheint von freigelassenen Eltern), Q. Sulpicius Maximus, entdeckt worden, der im Alter von kaum zwölfstehalb Jahren starb: laut seiner Grabschrift im capitolinischen Agon im Jahre 94 unter 52 griechischen Dichtern aufgetreten, hatte er „die Gunst, die er durch sein zartes Alter erregt, durch sein Genie zur Bewunderung gesteigert, und war mit Ehre aus dem Kampf hervorgegangen". Seine über das in der Rhetorenschule vermuthlich öfter behandelte Thema: „Wie Zeus gesprochen habe, als er Helios schalt, weil dieser dem Phaethon den Wagen gab" — improvisierten 43 griechischen Hexameter sind in
(380) das Monument eingehauen, „damit man nicht glaube, daß die Eltern

1) Th. II 418 f. 2) Martial. IX 35, 90. 3) Vgl. d. Anhang 2. 4) M. Hertz De Scaevo Memore poeta trag. (Vratisl. ind. l. Ostern 1869).

bei ihrem Urtheil durch ihre Liebe beeinflußt worden seien;" sie zeigen ein fleißiges Studium der griechischen Epik. Von zwei griechischen Epigrammen zum Lobe des Verstorbenen berichtet das eine, daß Krankheit und Erschöpfung ihn hingerafft haben, weil er Tag und Nacht seinen Geist den Musen hingab.[1]) Im Jahre 110 erhielt den Preis, wie bemerkt[2]) nach einstimmigem Richterspruche, der dreizehnjährige L. Valerius Pudens aus Histonium. Von den spätern Dichterkrönungen, obwol diese wahrscheinlich regelmäßig in jedem vierten Jahre erfolgten und bis in die späteste Zeit des Alterthums fortgesetzt wurden, wissen wir nichts.

Uebrigens sprach sich der griechische Charakter des Festes wenigstens unter Domitian auch äußerlich aus. Der Kaiser führte den Vorsitz im griechischen Purpurmantel und in griechischen Schuhen, auf dem Haupte einen goldenen Kranz mit den Bildern der drei capitolinischen Gottheiten Jupiter, Juno und Minerva; Beisitzer und Kampfrichter waren der Flamen des Jupiter und das Priestercollegium des Flavischen Hauses in gleicher Tracht, nur daß in ihren Kränzen (wol nach hellenistischer und alexandrinischer Sitte)[3]) auch noch das Bild des Kaisers angebracht war. Später hatten die Priestercollegien unter dem Vorsitze des Kaisers abwechselnd die Leitung der Wettkämpfe. Der Glanz und die Feierlichkeit der Festversammlung, die Anwesenheit der höchsten Personen des Hofes und der Würdenträger der Monarchie, die Ertheilung des Kranzes durch die Hand des Kaisers, die weltgeschichtliche Bedeutung des Orts — alles dies vereinigte sich um die Ehre der Dichterkrönung in ihrer Art zu einer einzigen und berauschenden zu machen. Die Erinnerung an sie erhielt sich im Mittelalter lebendig, und der Gebrauch wurde seit dem Ende des 13. Jahrhunderts in italienischen Städten erneuert, in Padua und Prato wurden Dichter schon vor Petrarca gekrönt, und Dante hoffte im Exil dieser Ehre einst in der Kapelle St. Johann zu Florenz theilhaft zu werden. Petrarca, der in Vaucluse gleichzeitig von der Pariser Universität und dem römischen Senat die Aufforderung erhielt, den Lorbeerkranz öffentlich zu empfangen, entschied sich dafür, ihn in Rom „über der Asche der alten Sänger" zu nehmen. Am Ostersonntage des 8. April 1341 erfolgte seine feierliche Krönung auf dem Capitol in dem Saale des Senats durch den Senator Ursus, worauf

Dichterkrönungen im Mittelalter.

1) C. L. Visconti Il sepolcro del fanciullo Q. Sulpicio Massimo Roma 1871. Henzen Bdl. 1871 p. 98—115. Kaibel Epigr. Gr. no. 618. 2) Oben S. 386, 14.
3) Lumbroso L'Egitto nel t. d. Greci e dei Romani p. 153.

(381) der Dichter in Proceſſion nach St. Peter zog und den empfangenen Lorbeer in Demuth auf den Altar des Apoſtelfürſten niederlegte.[1])

Albaniſcher Wettkampf Domitians.

Neben dem capitoliniſchen Wettkampf feierte Domitian noch einen andern jährlich am 19. März, ein Feſt der von ihm beſonders verehrten Minerva auf ſeinem Landſitz bei Alba. Die Veranſtaltungen und Anordnungen zu dieſem Feſte hatte ein durchs Loos zum Vorſitz beſtimmtes Mitglied eines vom Kaiſer geſtifteten Collegiums zu treffen; außer Bühnenſpielen und prachtvollen Thierhetzen fanden auch hierbei Wettkämpfe von Rednern und Dichtern ſtatt.[2]) Statius erhielt hier (vor dem Jahre 94) für Gedichte auf die germaniſchen und daciſchen Feldzüge den Preis, den goldenen Olivenkranz[3]), der aber ſelbſtverſtändlich nicht ſo hoch geſchätzt wurde, als der capitoliniſche Kranz von natürlichem Eichenlaub. Ohne Zweifel hörte das Feſt mit Domitians Tode auf. Ueber andre poetiſche Wettkämpfe in der ſpätern Zeit Roms, ſo wie über die Erneuerung des Neroniſchen durch den dritten Gordian und die poetiſchen Agonen in den Städten Italiens und der Provinzen iſt nichts Näheres bekannt; doch dürfte die Zahl der letztern keine geringe geweſen ſein. Bei Petron ſagt Eumolpus, er ſei ein Dichter und zwar kein unbedeutender, „wenigſtens wenn etwas auf die Kränze zu geben iſt, welche freilich durch Gunſt auch Solchen zugewendet werden, die ſie nicht verdienen.“[4]) Ein römiſcher Ritter in Benevent wird in ſeiner Grabſchrift „lateiniſcher Dichter, gekrönt bei dem Feſtſpiele ſeiner Vaterſtadt“ genannt.[5]) Daß bei dem pythiſchen Agon in Carthago[6]) neben Athleten und Muſikern noch gegen Ende des 4. Jahrhunderts auch Dichter auftraten, kann nach Auguſtinus' Erwähnung ſeiner eignen Dichterkrönung durch den Proconſul nicht zweifelhaft ſein.[7])

---

1) Gregorovius Geſch. d. St. Rom IV 207—216. Koerting Petrarcas Leben u. Werke S. 155 f. 2) Sueton. Domit. c. 4. 3) Stat. Silv. III 5, 28 (wo Kerckhoff Duae quaest. Papinianae p. 28 sq. mit Recht Tu für Ter ſchreibt). IV 2, 65. V 3, 227. Vgl. Martial. IX 23 an einen dort gekrönten Carus, der eine Büſte Domitians mit dieſem Kranz bekränzt hatte:

Albanae livere potest pia quercus olivae,
Cinxerit invictum quod prior illa caput.

4) Petron. c. 83. 5) CIL IX 1663: C. Concordius Syriacus, eq. R. comm(entariensis) rei p. Benevent. munerarius bidui, poeta Latinus, coronatus in mu-n(ere) patriae suae et (ein zweiter Ortsname iſt ausgefallen). 6) Th. II 636.

7) Augustin. Conf. IV 1, 1 erwähnt contentiosa carmina et agonem coronarum foenearum, woran er ſich betheiligte. Das Anerbieten eines Haruſpex, ihm in dieſem theatricum certamen den Sieg zu verſchaffen, lehnte er ab, befragte dagegen einen Aſtrologen. Er erhielt den Preis durch den Proconſul, qui manu sua coronam illam agonisticam imposuerat non sano capiti meo (ib. IV 2 u. 3).

Es fehlte alſo den Dichtern in jenen Jahrhunderten weder an Gelegenheit ſich hören zu laſſen und zu glänzen, noch an Theilnahme und Intereſſe, an Beifall, Ehre und Ruhm; alles dies wurde ihnen vielleicht ſogar in reicherem Maße zu Theil als zu irgend einer andern Zeit. Materielle Vortheile dagegen, namentlich ein Einkommen gewährte die Poeſie nicht, da die Buchhändler in einer Zeit, die noch nicht einmal den Begriff des litterariſchen Eigenthums kannte, und wo ihnen folglich ſo wenig wie dem Autor irgend ein Rechtsſchutz zur Seite ſtand, natürlich auch kein Honorar zahlten.[1] Auch die Befreiungen von ſtädtiſchen Leiſtungen, die Lehrern und Aerzten gewährt wurden, erſtreckten ſich (nach einem Reſcript des Kaiſers Philipp) nicht auf die Dichter.[2] Ein reicher Dichter mochte ſich freilich mit dem Ruhme begnügen, wie Lucan, der in marmorprangenden Gärten auf (382) ſeinen Lorbern ruhte[3], oder der Conſul Silius Italicus, welcher der Poeſie erſt den Abend ſeines Lebens widmete, den er auf ſeinen mit zahlreichen Statuen und Büſten glänzend ausgeſtatteten Villen an der paradieſiſchen Küſte Campaniens verbrachte.[4] Doch die Poeſie nicht zum Schmucke, ſondern zum Inhalte des Lebens zu machen, war für Jeden, der ſich nicht in einer geſicherten Lebensſtellung befand, äußerſt bedenklich.

Precäre äußere Lage der Dichter.

Trotzdem war die Zahl Derer, die das Bewußtſein eines wirklichen oder eingebildeten Talents auf dieſen Weg führte, offenbar ſehr groß, wie es bei der ungewöhnlichen Menge und Stärke der Anregungen und Verſuchungen zur Poeſie auch nicht anders ſein konnte; aber ihr Glück zu machen gelang freilich den Wenigſten, und die nüchternen, auf praktiſche Zwecke gerichteten Verächter dieſer brodloſen Kunſt konnten ſich auf die armſelige Lage der meiſten Poeten und deren eigne Klagen berufen. Ovid konnte von der Poeſie nicht laſſen, trotz der Ermahnungen ſeines Vaters, eine ſo unnütze Beſchäftigung aufzugeben, ſelbſt Homer habe nichts hinterlaſſen[5]; aber obwol er der Sorge für den Erwerb überhoben war, klagte er doch über das Loos der Dichter. Einſt, meinte er, in der guten alten Zeit des Ennius, war der Dichtername ehrwürdig und ſtand in hohem Anſehn, und reiche Schätze floſſen den Dichtern zu, jetzt iſt die Poeſie in Mißachtung geſunken und der Dienſt der Muſe wird als Müßiggang geſcholten.[6]

1) Géraud S. les livres p. 194—200. Marquardt Prl. II² 829, 2. 2) Cod. X, LII (LIII) 3 Imp. Philippus A. Ulpiano: poetae nulla immunitatis praerogativa juvantur. 3) Juv. 7, 97 sq. 4) Plin. Epp. III 7. Martial. VII 63, 11: Emeritos Musis et Phoebo tradidit annos. 5) Ovid. Trist. IV 10, 21. 6) Id. A. a. III 403 sqq.

Wenn dieſe Klage in der glänzendſten Zeit der römiſchen Poeſie von einem der erſten und gefeiertſten Dichter erhoben werden konnte, ſo iſt klar, daß die altrömiſche Geringſchätzung der Dichtkunſt und der Dichter zu allen Zeiten eine große Verbreitung behielt. Auch in dem Dialoge des Tacitus wird dieſe Anſicht mit größerer Eindringlichkeit vorgetragen als die Poeſie geprieſen wird. Außer dem Ruhme wird dort als Glück der Dichter anerkannt, daß ſie dem ſorgen-, drang- und ſchuldvollen Getriebe der Welt entrückt, ihr Leben in der Abgeſchiedenheit der Natur, in der Einſamkeit der Wälder und Haine verbringen, ihr Geiſt ſich in reine unſchuldige Räume flüchten, an heiligen Stätten leben darf.[1]) Gerade nach der Lebensauffaſſung des Tacitus aber ziemte dem Manne dieſe Weltflucht nicht, wenn er auch der Poeſie nicht ſo abgeneigt war, wie ihr Gegner in ſeinem
(383) Dialog. Gedichte und Verſe, läßt er den Gegner der Poeſie ſagen, verſchaffen ihrem Urheber keinerlei Würde, bringen ihm keinen dauernden Nutzen: man erreicht damit ein kurzes Vergnügen, eitles und unfruchtbares Lob. Ja wenn der Dichter ein ganzes Jahr, in dem er manche Nacht durchwachte, mit der Vollendung eines Werkes vollbracht hat, muß er noch obendrein umhergehn und bitten, daß es Jemand anzuhören würdige, und das nicht einmal ohne Koſten: denn er muß ein Haus miethen, einen Hörſaal einrichten, Leihgeld für Bänke bezahlen und Einladungen herumtragen laſſen: und wenn der glücklichſte Erfolg ſeine Vorleſung krönt, ſo hat er ſeinen ganzen Lohn in einem oder zwei Tagen dahin; und Alles, was er davon trägt, iſt unbeſtimmter Beifall, leere Worte und eine kurze momentane Freude. Selbſt der Ruhm des Dichters iſt ein geringer, die mittelmäßigen kennt Niemand, die guten Wenige, äußerſt ſelten verbreitet ſich der Ruf einer Vorleſung in der ganzen Stadt, geſchweige denn in den Provinzen. Die Wenigſten, die aus fernen Provinzen wie Spanien und Kleinaſien nach Rom kommen, ſuchen ſelbſt die berühmteſten Dichter auf, und wenn ſie es thun, ſind ſie mit einer oberflächlichen Bekanntſchaft zufrieden. Wie ganz anders iſt in jeder Beziehung die Stellung eines hervorragenden Redners, ihm wird Reichthum, Ehre, Einfluß und Weltberühmtheit zu Theil.[2]) Jener Eumolpus Petrons, der ſich rühmt ein anerkannter Dichter zu ſein, antwortet auf die Frage, warum er ſo ſchlecht gekleidet ſei: „Gerade deßhalb.“[3]) Auch Martial räth einem Freunde den Helikon, der nur

1) Tac. Dial. c. 12 sq. 2) Id. id. c. 9 sq. 3) Petron. c. 83. Oben S. 428, 4.

laute aber unfruchtbare Bravorufe zu bieten habe, zu verlaſſen, und ſich dem Forum zuzuwenden: „dort klingt baares Geld, aber um unſre Bühnen und nichts einbringenden Seſſel nur der Schall von Kußhänden.“ Sah man Leute in dünnen Mänteln, ſo konnte man ſicher ſein, daß es die Ovide und Virgile des damaligen Rom waren; der rechtſchaffene, gelehrte, liebenswürdige Mann ging frierend in einer braunen Kapuze einher, weil er den einen aber freilich großen Fehler hatte ein Dichter zu ſein: wenn ein Sohn Verſe machte, mochte der Vater ſich nur von ihm losſagen.[1])

Juvenals Schilderung.

Am breiteſten hat Juvenal die Noth und das Elend des Dichterlebens geſchildert. Bevor der Kaiſer (Hadrian) den trauernden Camenen ſeine Huld zuwandte, war es in Rom ſchon ſo weit gekommen, daß bekannte und berühmte Dichter im Begriffe ſtanden, zur Friſtung ihres Lebens induſtrielle Unternehmungen der niedrigſten Art zu verſuchen, eine Badeſtube in Gabii, einen Backofen zu Rom zu pachten, oder Auctionatoren zu werden. Denn die Reichen waren nur mit ihrem Lobe freigebig; wenn ein Dichter einem reichen Gönner ſeine Ver- (384)
ehrung darbrachte, erfuhr er, daß dieſer ſelbſt Verſe mache und allein dem Homer wegen ſeines tauſendjährigen Alters den Vorrang laſſen müſſe. Zu Luxusausgaben fehlte es ihnen nie an Geld, einen zahmen Löwen konnten ſie füttern, aber für den Dichter hatten ſie nichts übrig, als ob dieſer einen größern Magen hätte. Höchſtens liehen ſie ihm ein leerſtehendes, lange verſchloſſenes und verriegelt geweſenes Haus, mit ſtockfleckigen Wänden zu einer Vorleſung, doch nicht einmal das Geld zur Bezahlung der aufzuſchlagenden Bühne, zur Miethe der Seſſel und Bänke gaben ſie her. Was nützte aber dem armen Dichter der größte Ruhm, wenn es eben nichts als Ruhm war? Selbſt der gefeierte Statius hatte nichts zu eſſen, wenn er nicht dem Tänzer Paris ein noch unbekanntes Libretto zu einem Pantomimus Agaue mit einer dankbaren Hauptrolle verkaufen konnte. Und doch ließ das unheilbare chroniſche Uebel des Schreibens ſo Viele nicht los und alterte mit dem kranken Geiſte, und die Dichter hörten nicht auf beim Scheine der nächtlichen Lampe in kleiner Zelle erhabene Gedichte zu verfaſſen, um ihr mageres Geſicht in einer epheubekränzten Porträtbüſte verewigt zu ſehn. Aber wie war es möglich, daß der Geiſt ſich zu poetiſcher Begeiſterung aufſchwang, während der Leib darbte und Tag und Nacht an die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe mahnte. Große dichte-

1) Martial. I 76. III 38. V 56. X 76.

riſche Anſchauungen konnte der Geiſt nicht haben, den die Sorge um Anſchaffung eines Betttuchs beunruhigte; ſelbſt Virgils Phantaſie würde erlahmt ſein, wenn ihm ein Sklave zur Aufwartung und eine leidliche Wohnung gemangelt hätte: und man verlangte, daß ein Rubrenus Lappa ſich zur Höhe des alten Kothurns erhebe, der um ſein Trauerſpiel Atreus zu ſchreiben, ſein Geſchirr und ſeinen Mantel hatte verpfänden müſſen. Der wahren Dichterweihe konnte doch nur ein von allen Erdenſorgen befreites, ganz von Sehnſucht nach der Einſamkeit der Wälder, der Grotten und Quellen der Muſen erfülltes Gemüth theilhaft werden. So verfloſſen die zum Erwerb durch Landwirthſchaft, Seefahrt und Kriegsdienſt geeigneten Lebensjahre in eitelm Bemühn, ein Alter mit Nacktheit und Blöße kam heran, und der Dichter verwünſchte nun trotz der erworbenen Wohlredenheit ſich ſelbſt und ſeine Muſe. Einſt war es anders, in der Zeit der Mäcenas, Cotta, Fabius brachte es vielen Gewinn blaß auszuſehen, und ſelbſt in der Carnevalszeit des December nüchtern zu bleiben.[1]) Die Bläſſe
(385) gehörte nämlich eben ſo nothwendig zur Erſcheinung der Gelehrten überhaupt, beſonders aber der Dichter, als der Bart zu der des Philoſophen[2]); als Oppianus übel ausſah, ſagt Martial, fing er an Verſe zu ſchreiben.[3])

Ihre Abhängigkeit von der Freigebigkeit der Reichen und Großen.

Doch die Schilderung Juvenals gibt, abgeſehn davon, daß bei ihm überall die Farben zu ſtark aufgetragen ſind, auch darum kein richtiges Bild, weil ſie Noth und Mangel als das unvermeidliche und ausſchließliche Loos der Dichter erſcheinen läßt, wenn ſie nicht Vermögen beſaßen oder ſich zu einem Erwerb entſchließen konnten. Allerdings waren ſie in dieſem Falle wie in allen Zeiten, in denen litterariſche Production nicht unmittelbar verwerthet werden kann, ganz und gar auf die Gunſt und Freigebigkeit der Reichen und Mächtigen angewieſen. Aber auch dieſe wurden ihnen damals vielleicht in größerem Umfange zu Theil als zu irgend einer andern Zeit. Denn auch damals beſtand noch die im ganzen griechiſchen und römiſchen Alterthum allgemein verbreitete Anſicht, daß Reichthum, Adel und hohe Stellung auch große Verpflichtungen auferlege, und daß namentlich der Beſitz eines großen Vermögens auch zu großen Leiſtungen verbinde, nicht bloß für öffentliche Zwecke, ſondern auch zu reichlicher Mittheilung von dem eignen Ueberfluß an Aermere. Fürſtliche Frei-

1) Juv. 7, 16—97. Vgl. den Anhang 4. 2) Jahn ad Pers. 1, 24. 3) Martial. VII 4.

gebigkeit wurde besonders von den Großen Roms erwartet, und wie hätte in einer Zeit, in der das Interesse für Poesie so lebhaft und allgemein war, diese nicht den Dichtern ganz besonders zu Gute kommen sollen? Allerdings wurde sie nicht mehr in der großartigen Weise geübt wie ehemals. Auch klagt der jüngere Plinius, daß die gute alte Sitte, Dichter, von denen man gelobt worden, mit Geld zu belohnen, allmählich in Abnahme gekommen sei; indessen er selbst beobachtete sie, und glaubte ein für ihn ehrenvolles Gedicht Martials durch das Geschenk eines Reisegeldes für den in seine Heimath zurückkehrenden Dichter erwidern zu müssen[1]), und auch sonst fehlte es Martial keineswegs an freigebigen Gönnern. Und selbst Juvenals Klagen über die Knauserei der Reichen zeigen doch, daß Unterstützung der Dichter nach wie vor gewissermaßen als eine ihrer Pflichten erschien, deren Vernachlässigung in litterarischen Kreisen Unzufriedenheit erregte und ihnen üble Nachrede zuzog.

Die Gegenseitigkeit dieser Verhältnisse.

Auf der andern Seite waren die Dichter in diesen Verhältnissen keineswegs nur die Empfangenden, sie konnten sogar das ihnen Gewährte mehr als vergelten; denn Ehre und Ruhm bei der Mitwelt, ewiges Gedächtniß und Unsterblichkeit des Namens bei den Nachkommen (386) zählten die Menschen dieser Zeit, wie des Alterthums überhaupt, zu den höchsten Gütern: und wer konnte dies in vollkommnerer Weise gewähren als die Dichter?[2]) Aber auch durch das ganze Leben wollten die Großen von der Poesie geleitet sein, vor allen andern Künsten sollte sie jeden bedeutenden Moment des Daseins erhöhen und verklären. Die Auffassung, daß auch der bevorzugtesten Existenz ohne diesen Schmuck etwas fehle, blieb verbreitet und verlor sich nie ganz, wenn sie auch allmählich selten wurde. In diesem Sinne bedurften die auf die Höhe des Lebens Gestellten der Dichter und waren im eignen Interesse gern bereit, sie sich zu verpflichten und an sich zu fesseln. Nur freilich lag es in der Natur der Sache, daß die Zahl der Gunst und Freigebigkeit suchenden Poeten immer unverhältnißmäßig größer war als die der Großen, die das Dichterlob zu erkaufen wünschten.

Freigebigkeit der Kaiser gegen die Dichter.

Die Kaiser gingen auch hier mit ihrem Beispiele voran. Auch sie erwarteten und verlangten natürlich von den mitlebenden Dichtern vor Allem die Verherrlichung ihrer Regierung und ihrer Thaten, ihrer Person und ihres Hauses, ihrer Bauten und sonstigen großen Unter-

1) Plin. Epp. III 21. 2) Cic. pro Archia p. 9, 20. 11, 28 sqq.

nehmungen, Feſte und Schauſpiele, und forderten, wie namentlich auch Auguſt, direct dazu auf. Sicherlich hat jede Regierung ihre eigne, ausſchließlich ihrer Verherrlichung gewidmete poetiſche Litteratur gehabt. Schon zwei Jahre nach Trajans Thronbeſteigung gab es (im Gegenſatz zu den „weichlichen Lobgedichten auf Domitian") „ernſte Gedichte", in denen er gefeiert wurde.[1]) Ja die Verherrlichung des Kaiſers galt ſo ſehr als die natürlichſte Aufgabe der Poeſie, daß hervorragende, beſonders epiſche Dichter, die in der Regel doch andre, hauptſächlich mythologiſche Stoffe als die unverfänglichſten wählten, nöthig fanden, dies zu entſchuldigen oder zu erklären: ſie ſeien jener hohen Aufgabe überhaupt nicht oder jetzt noch nicht gewachſen, ſie wollten es einſt mit beſſerer Kraft verſuchen u. ſ. w.[2]) In der That hatte Statius, der ſich im Eingange ſeiner Thebais ſowie ſeiner Achilleis in dieſer Weiſe äußert, bereits Gedichte über Domitians deutſche und daciſche Kriege verfaßt, doch vermuthlich waren ſie kurz geweſen.[3]) Jene Erklärungen, die unter Umſtänden ſchon die Dichter der Auguſteiſchen Zeit abgeben zu müſſen meinten[4]), erſchienen Manchen noch dreihundert Jahre ſpäter unerläßlich. So verſpricht Nemeſianus im Eingange ſeines Lehrgedichts über die Jagd einſt „mit beſſerer Lyra" die Triumphe der Söhne des Carus zu beſingen.[5]) Noch Julian der Abtrünnige ſagt in ſeiner Lobrede auf den Kaiſer Conſtantius, daß Alle, die ſich mit Litteratur befaſſen, ihn in Vers und Proſa preiſen, und daß das Lob ſeiner Thaten den Dichtern beſonders leicht falle.[6])

Aber auch abgeſehn von dem Ruhme, den ſie erwarteten, erkannten
(387) die Kaiſer offenbar in der Regel für ſich eine gewiſſe Verpflichtung an, ihr Intereſſe an der Poeſie auch durch Unterſtützungen und Ehrengaben an hervorragende Dichter zu bethätigen, und man war gewöhnt ſie als die natürlichſten höchſten Gönner, Förderer und Beſchützer der Poeſie und der Poeten anzuſehn, daher ſich dieſe mit ihren Dedicationen und Huldigungen vor Allen an ſie wandten. Dabei verdient bemerkt zu werden, daß während Rhetoren öfter zu einträglichen und einflußreichen Aemtern erhoben wurden, von einer ſolchen Beförderung und Verſorgung eines Dichters kein einziges Beiſpiel bekannt iſt. Vielmehr waren bedeutende Geldgeſchenke offenbar das Gewöhnlichſte.

1) Plin. Paneg. 54. 2) Stat. Theb. I 17—33. Silv. IV 4, 95. Achill. I 19. 3) Oben S. 428, 3. Th. I 213 f. 4) Haube De carminibus epicis saeculi Augusti (Vratisl. 1870) p. 4 sq. Vgl. auch Jahn ad Pers. 5, 4 u. p. LXVIII. 5) Nemesian. Cyneg. 63 sqq. 6) Julian. orat. I 1 u. 2 D.

Auguſt.

Welche Anſprüche und Erwartungen das ſo entſchieden kundgegebene Intereſſe Auguſts für die neu aufblühende Poeſie in der damaligen Dichterwelt erregte, würden wir uns auch ohne die Aeußerung des Horaz vorſtellen können: ſchon ſei die Hoffnung allgemein, es werde dahin kommen, daß es für Auguſt nur der Nachricht bedürfe, man widme ſich der Poeſie, um ihn ſofort zur Gewährung eines ausreichenden Unterhalts und zu der Aufforderung zu veranlaſſen, man möge nur ja fortfahren.[1]) Nach einer Anekdote darf man ſich die Zudringlichkeit und die Unverblümtheit der Geſuche der ihn mit Widmungen und Huldigungen beſtürmenden Dichter groß genug vorſtellen. Ein Grieche überreichte ihm einmal mehrere Tage hintereinander, wenn er aus dem Palatium heraustrat, kleine ſchmeichelhafte Gedichte, ohne daß Auguſt darauf zu achten ſchien: als er denſelben wieder auf ſich zukommen ſah, ſchrieb er ſelbſt einige Verſe auf und ließ ſie ihm durch einen aus ſeinem Gefolge überreichen. Der Grieche las ſie, drückte mit Mienen und Geberden die höchſte Bewunderung aus, dann näherte er ſich der Sänfte Auguſts und überreichte ihm einige Denare mit dem Bedauern, daß ihm ſeine Mittel nicht mehr zu geben erlaubten: dieſer Einfall trug ihm ein Geſchenk von 100 000 Seſt. ein.[2])

Auguſt bewährte, wie Horaz rühmt, auch bei ſeinen Spenden an die Dichter die Feinheit und Sicherheit ſeines Urtheils, vor Allem gereichten ihm die Virgil und Varius gewährten fürſtlichen Geſchenke zum Ruhm.[3]) Dieſer hatte für ſeinen bei den Schauſpielen zur Feier des Actiſchen Triumphs aufgeführten Thyeſt eine Million Seſt. erhalten[4]); Virgil wurde namentlich für das ſechſte Buch der Aeneide, welche das Haus der Cäſaren verherrlicht, reich belohnt und ſoll zehn (388)
Millionen hinterlaſſen haben.[5]) Horaz, dem im Leben eine beſcheidene Verborgenheit über Alles ging, hatte ſich der Anerbietungen Auguſts förmlich zu erwehren, ihm wäre Reichthum und Glanz vor Allen andern zugefallen, wenn er nicht beides verſchmäht hätte; ſterbend ſetzte er Auguſt zu ſeinem Erben ein.[6])

Die ſpätern Kaiſer.

Daß auch die Freigebigkeit der ſpätern Kaiſer von den Dichtern in der Regel in großem Umfange in Anſpruch genommen wurde, darf man um ſo mehr annehmen, als faſt alle Dichter dieſer Zeit ſich in Dedicationen oder gelegentlichen ſchmeichelhaften Anreden und Erwähnungen an die Kaiſer wenden; ſo daß alſo auch bei den nicht

1) Horat. Epp. II 1, 226—228. 2) Macrob. Saturn. II 4 sq. 3) Horat. l. l.
4) Schneidewin, Rh. Muſ. 1842 S. 107. 5) Vergil. ed. Ribbeck p. XXX.
6) Sueton. Vit. Horat.

eigentlich zu der (sicherlich ungeheuer massenhaften) panegyrischen Fest- und Gelegenheitspoesie[1]) gehörigen Gedichten meist von vorn herein eine Ueberreichung an die Kaiser wo nicht geradezu beabsichtigt, doch in Aussicht genommen war. Eine Probe der von bedürftigen Poeten an die Kaiser gerichteten Huldigungen geben z. B. die Eclogen des Calpurnius. Zwar hatte der Dichter einen Gönner („Meliböus", vielleicht den unten zu erwähnenden Calpurnius Piso) gefunden, der selbst Dichter war; dieser schützte ihn vor Mangel und enthob ihn der Nothwendigkeit Rom mit der Provinz (Bätica) zu vertauschen. Aber immer klagt er noch über Armuth, die ihn zwinge an den Erwerb zu denken und hindere so Gutes zu leisten als er wol vermöchte. Meliböus möge seine Gedichte dem Kaiser überreichen und ihm so das werden, was Mäcen dem Virgil war: er habe ja Zutritt zu den „heiligen Gemächern" des Kaisers, „des palatinischen Phöbus" (Nero). Diesen, der eben erst den Thron bestiegen hatte, läßt der Dichter von dem Gotte Faunus preisen und von dem Wechselgesange der Hirten feiern. Ihn betet die ganze Erde, alle Völker an, ihn lieben die Götter, mit seiner Regierung ist ein neues goldenes Zeitalter angebrochen, er ist ein vom Himmel gesandter Gott in Menschengestalt u. s. w. Ein andres Gedicht beschreibt ein prachtvolles Schauspiel, das „der jugendliche Gott" in dem (57 erbauten hölzernen) Amphitheater gegeben hatte.[2])

Daß die Kaiser die ihnen gewidmeten Poesieen in der That nicht unbelohnt ließen, geht aus manchen, wenn auch vereinzelten gelegent-
(389) lichen Nachrichten hervor. Tiberius belohnte den Ritter C. Lutorius Priscus glänzend für eine Elegie auf den Tod des Germanicus, die allgemeinen Beifall fand. Als nun im Jahre 21 Tiberius' Sohn Drusus erkrankte, verfaßte der Dichter in der Hoffnung einer neuen Belohnung für den Fall seines Todes im Voraus ein neues Trauergedicht und ließ sich verleiten, es in einem großen Kreise vornehmer Frauen vorzulesen; er wurde denunciert und vom Senat wegen Majestätsverletzung zum Tode verurtheilt.[3]) Auch Claudius muß gegen die Dichter freigebig gewesen sein, da die „neuen Dichter" seinen Tod betrauerten.[4]) In einem Epigramm eines in Rom lebenden griechischen

1) H. A. Vit. Alex. Severi c. 35: poetae panegyricos dicentes. Gallieni c. 11: cum omnes poetae Graeci Latinique epithalamia dixissent, idque per dies plurimos. 2) Haupt De carm. bucol. Calpurnii et Nemesiani (1854) p. 16—26. Calpurn. Ecel. I (94). IV u. VII. Vgl. das Lobgedicht auf Nero Anth. Lat. ed. Riese II 189 sqq. (Bücheler R. Rh. Muſ. 1871 S. 235. 491.) 3) Tac. A. III 49 sq. Dio LVII 20. Sueton. Tiber. c. 42 gehört nicht hierher. 4) Seneca Apocol. 12, 13 v. 56.

Dichters heißt es: „Hätte nicht baares Geld mir der Kaiſer Nero gegeben, Uebel, ihr Töchter des Zeus, Muſen, erging' es mir dann.“ [1]) Vespaſian unterſtützte hervorragende Dichter reichlich, namentlich erhielt der dürftige Salejus Baſſus ein Geſchenk von 500000 Seſt.[2]) Juvenal begrüßt den eben auf den Thron gelangten Kaiſer Hadrian als die einzige Hoffnung der Dichter: er allein beſchützt noch in dieſer Zeit, wo ſie von andern Seiten Gunſt und Unterſtützung nicht zu erwarten haben, die trauernden Muſen, er wird nicht zulaſſen, daß ein Dichter in Zukunft auf eine ſeiner unwürdige Weiſe für das Brod ſorgen und arbeiten müſſe; möge ſeine Huld und Gnade, die nach würdigen Gegenſtänden umherblickt, für jüngere Talente ein Sporn ſein.[3]) Der griechiſche Dichter Oppianos ſoll von dem Kaiſer (Marc Aurel) für jeden Vers ſeiner vorgeleſenen Gedichte ein Goldſtück erhalten haben.[4])

Freigebigkeit der Großen. Mäcenas.

Nächſt den Kaiſern, die auch bei der größten Freigebigkeit doch nur einen geringen Theil der an ſie gerichteten Wünſche und Bitten befriedigen konnten, waren es, wie geſagt, die Großen Roms, von denen die Dichter Schutz und Unterſtützung erwarteten und erhielten. Doch unter all dieſen Gönnern der Poeſie kam keiner Mäcenas gleich, deſſen Bedeutung als Diplomat, Staatsmann und Mitbegründer der neuen Ordnung ſchon für die nächſte Generation hinter dem Ruhm zurücktrat, der edelſte Beſchützer „der dem Mercur geweihten Männer“ [5]) geweſen zu ſein. Dazu mag außer dem einſtimmigen, begeiſterten Preiſe der bedeutendſten Dichter jener Zeit auch der Umſtand beigetragen haben, daß Mäcenas in ſeinem ſpätern Alter, wo er nach Tacitus mehr den Schein des fürſtlichen Vertrauens als eigentliche Macht beſaß, in ſeiner Zurückgezogenheit von den Geſchäften ſein Intereſſe vermuthlich in der That vorzugsweiſe der Litteratur zuwenden konnte.[6])

Mit bewundernswerther Sicherheit des Taktes erkannte er in der (390)
Maſſe der Poeten die wirklich bedeutenden Talente, zum Theil lange vor ihrer Entfaltung heraus, was in jener Zeit des wuchernden poetiſchen Dilettantismus an und für ſich nicht leicht war, und noch ſchwerer wurde, ſeit man wußte, daß poetiſche Begabung ein Mittel ſei, die Gunſt des mächtigen Mannes zu gewinnen. Die Zahl Derer, die ſich in dieſer Abſicht mit größerer oder geringerer Berechtigung

---

1) Lucillius, nach cod. Vat. und Med. Verfaſſer des Epigramms Leonid. Tarent. 23. Jacobs Animadv. ad Anthol. Gr. IX 98. 2) Sueton. Vespas. c. 17 sq. Tac. Dial. c. 9. 3) Juv. 7, 1—21; vgl. den Anhang 4. 4) Suid. s. *Ὀππιανός*. Bernhardy RLG. II 2, 659. Clinton Fasti Rom. ad a. 171.
5) Horat. C. II 17, 29. 6) Tac. A. III 30. XIV 52. 54.

den Dichternamen beilegten, muß groß gewesen sein, wenn selbst die plumpe zudringliche Gemeinheit sich dieses Mittels bedienen zu müssen glaubte; wenn Menschen sich an ihn drängten, die zu ihrer Empfehlung rühmten, Niemand könne schneller oder mehr Verse schreiben als sie.[1]) Mäcenas wählte seine Freunde und Gesellschafter ohne Rücksicht auf Geburt, Rang und äußere Verhältnisse, aber er sah nicht auf Talent und Bildung allein; er wußte nicht bloß unlautere, sondern auch störende Elemente fern zu halten. Es gab, so sagt Horaz, kein reineres, kein von Intrigue freieres Haus in Rom, Jeder hatte seinen Platz und Keiner suchte den Andern zu verdrängen.[2]) Der Zutritt war darum nicht leicht. Horaz, der nach der Schlacht bei Philippi sich auf sein Talent gewiesen sah, und, wie er sagt, durch die Noth dreist genug wurde um Verschen zu machen, wurde Mäcen durch Virgil und Varius empfohlen, diese lautersten Seelen, deren Freundschaft ihm über alles ging. Die erste Vorstellung war kurz; der damals etwa im sechsundzwanzigsten Jahre stehende Dichter war so befangen, daß er sich nur stockend über seine Verhältnisse äußern konnte, Mäcen sprach überhaupt wenig. Schon glaubte Horaz sich vergessen, als er nach drei Vierteljahren die Aufforderung erhielt, in ein vertrauliches Verhältniß zu Mäcen zu treten, das von da ab bis an den fast gleichzeitigen Tod Beider über 30 Jahre ungestört dauerte.[3]) Mäcen gab dem Dichter soviel und mehr als er bedurfte[4]), eine sorgenfreie Lage und ein Fleckchen in reizender Einsamkeit mit Garten, Quelle und Wald, sein „süßes Versteck" im Sabinergebirge: und was er gab, gab er in der zartesten Weise. Und wenn in spätern Jahren der immer kränkelnde (namentlich an Schlaflosigkeit leidende), oft von trüben Stimmungen heimgesuchte Mann an Horaz, dessen Gesellschaft er so wenig als möglich entbehren wollte, zu große Ansprüche machte, konnte dieser sie bei aller Feinheit und Herzlichkeit doch sehr unumwunden ablehnen, ohne (391) daß Mäcen zürnte[5]): noch in seinem Testament richtete er an August die Bitte: „des Horatius Flaccus sei, wie meiner selbst, eingedenk!"[6]) Offenbar stand ihm Horaz unter den Dichtern jener Zeit am nächsten, doch Alle, die er an sich zog, fesselte er nicht bloß durch Geist, Feinheit der Bildung und lebendige, anregende Theilnahme an ihren Arbeiten, sondern wol nicht am wenigsten durch die Meisterschaft in der Kunst, die auch in neuern Zeiten die Großen Italiens vor denen andrer

Sein Verhältniß zu Horaz.

1) Horat. S. I 9, 23 sq. 2) Id. ib. 48—52. 3) Id. ib. I 6, 50 sqq.; vgl. I 5, 40 sqq. 4) Id. Epod. 1, 31 sq. 5) Id. Epp. I 7. 6) Sueton. Vit. Horat.

Länder besessen haben, mit geistig bedeutenden Menschen auf gleichem Fuße zu verkehren. So war er wie kein Andrer geeignet, der Mittelpunkt eines aus dem höchsten geistigen Adel seiner Zeit gebildeten Kreises zu sein. Wie manche Paläste sich später auch den Dichtern öffneten, eine so glänzende Versammlung sah keiner mehr, aber keiner bot auch wieder denselben gastlichen Empfang wie das Haus Mäcens, das in imponierender Masse mitten in weiten Park- und Gartenanlagen auf der Höhe des Esquilin emporragte, und aus seinen obern Stockwerken einen weiten, reichen Blick auf das Getümmel der Stadt, auf die Campagna und das Gebirge, auf Tibur, Aesulä und Tusculum gewährte.[1]) Dort erhob sich später der Grabhügel Mäcens und daneben der des Horaz. Nach Mäcens Tode ging Garten und Palast in kaiserlichen Besitz über (Nero sah aus seinen Fenstern den Brand von Rom im Jahre 64), später in den des Fronto.[2])

Clientenstellung der spätern Dichter zu ihren Gönnern.

Wenn die Stellung der Dichter zu ihren vornehmen Beschützern später in der Regel eine Clientenstellung war, so lag dies zwar zum Theil daran, daß je mehr der Glanz dieses unvergleichlichen Blüthenalters der römischen Poesie erblaßte, auch die edle Würdigung dichterischer Größe sich in den hohen Kreisen verlor, die zur Signatur der Augusteischen Periode gehört. Aber einen großen Theil der Schuld trugen ohne Zweifel die Dichter selbst, denen bei aller Selbstüberschätzung doch das sicher machende Gefühl des eignen Werths, sowie das Selbstgefühl der Männer fehlte, „die noch die Republik gesehn hatten"; jenes Selbstgefühl, das der arme Sohn des Freigelassenen von Venusia seinem mächtigen, von etruriſchen Fürstengeschlechtern stammenden Wohlthäter gegenüber zu behaupten wußte. Daß dies freilich auch schon damals mittelmäßigen und von Armuth gedrückten Poeten fehlte, beweist, wenn es des Beweises bedürfte, das Lobgedicht eines Ungenannten auf Messalla, ein aus Phrasen gestoppeltes, dürftiges, mit mythologischer oder sonstiger Schülergelehrsamkeit überladenes, stellenweise bis zur Albernheit geschmackloses Machwerk, das dennoch der Aufbewahrung in der unter Tibulls Namen vereinigten Sammlung werth gehalten worden ist. Der Dichter bittet mit seinem guten Willen vorlieb zu nehmen, er sei sich seiner schwachen Kräfte, der Mangelhaftigkeit seines Gedichtes wol bewußt. Er war, wie er sagt, einst wohlhabend gewesen, dann verarmt, und stellt sich nun seinem Gönner ganz zur Verfügung; wenn Messalla sich auch nur

Das Lobgedicht auf Messalla. (392)

1) Becker Topographie I 340 f. 2) Hertz Renaissance und Rococo Anm. 4.

ein wenig um ihn kümmern wolle, werde dies für ihn eben so viel Werth haben, als das Gold Lydiens und der Ruhm Homers. Wenn dem Gepriesenen seine Verse auch nur zuweilen auf die Lippen kommen, solle ihn das Schicksal nie abhalten, dessen Lob zu singen; aber er sei bereit noch mehr zu thun, für Messalla wolle er selbst durch die reißenden Fluthen des Meeres schreiten, sich allein dichten Reitergeschwadern entgegenstellen und seinen Leib den Flammen des Aetna anvertrauen.[1])

Das Lobgedicht auf Piso.

Unter den großen Häusern Roms war um die Mitte des 1. Jahrhunderts das vornehmste und glänzendste das jenes Piso, der sich an die Spitze einer Verschwörung gegen Nero stellte, die ihn auf den Thron bringen sollte, ihm aber in der That den Tod brachte (65 n. Chr.); seine fürstliche Freigebigkeit scheint er ganz besonders auch den Dichtern zugewendet zu haben.[2]) Denn er selbst war der Poesie nicht fremd, die Verse flossen ihm, wie in einem Lobgedichte auf ihn gerühmt wird, leicht, auch die Cither spielte er meisterhaft[3]), sein ganzes Haus „ertönte von den mannigfachen Leistungen der Bewohner", Alles trieb dort Kunst und Wissenschaft. Das recht leidliche Gedicht, mit dem ein noch sehr junger Poet sich bei Piso einführen wollte, gibt eine nicht uninteressante Probe dieser Clientenpoesie. Zuerst wird der Ruhm des Geschlechts gepriesen, dann die Trefflichkeit des jetzigen Herrn, vor Allem seine Beredsamkeit, die ihm bereits zu Theil gewordene Ehre des Consulats erwähnt; seine edle Erscheinung, sein lauterer Sinn, seine Freigebigkeit und Leutseligkeit gerühmt, ferner seine feine Bildung, sein Talent für Poesie und Musik, seine Kunst im Fechten, Ball- und Brettspiel: eine Schilderung, die im Wesentlichen mit der von Tacitus gegebenen durchaus übereinstimmt. Am Schluß erklärt der Dichter um nichts zu bitten, als daß Piso ihn der Aufnahme in sein Haus würdigen möge; denn ihn erfülle nicht Gier nach Gold, sondern nur
(393) Ruhmliebe. Er werde glücklich sein, wenn er sein Leben mit Piso verbringen und seine Gedichte mit dessen Tugenden wetteifern lassen dürfe; wolle Piso ihm die Bahn des Ruhms eröffnen, ihn aus dem Dunkel hervorziehn, so werde er hoch emporsteigen. Selbst Virgil würde vielleicht ohne einen Beschützer wie Mäcenas unbekannt geblieben sein: und Mäcenas begnügte sich nicht, dem Einen sein Haus zu öffnen, er begründete auch den Ruhm des Varius und Horaz, unter seinem Schutz hatten die Dichter niemals ein darbendes Alter

1) Tibull. IV 1—8. 16 sq. 177 sqq. 2) Vgl. Th. I 249 f. 3) Oben S 367, 7.

zu fürchten. Wolle Piſo die Wünſche des Dichters erhören, ſo werde dieſer ihn in wohlgerundeten Verſen als ſeinen Mäcen beſingen: er vermöge wol einen Namen der Ewigkeit zu überliefern, wenn es erlaubt ſei etwas der Art zu verſprechen. Er fühle den Muth und die Kraft Größeres zu leiſten, nur möge Piſo dem Schwimmenden die Hand reichen, ihn aus der Verborgenheit emporziehn, in der ſeine niedere Geburt und Dürftigkeit ihn halte. Sein Geiſt ſei ſtärker als man es bei ſeinen Jahren erachten könne, da ihm eben der erſte Flaum die Wangen bedecke und er noch nicht den zwanzigſten Sommer erlebt habe.

Verſchlechterung der Lage der Dichter nach Neros Zeit.

Nach Nero änderte ſich mit der Stellung der Ariſtokratie auch die der von ihr abhängigen Dichter und zwar zu deren Nachtheil. Manche von den großen Familien hatten ſich durch Prunk und Verſchwendung zu Grunde gerichtet, andre waren dem Argwohn, Haß oder der Habgier des kaiſerlichen Despotismus zum Opfer gefallen. Mit Veſpaſian kamen in Rom neue Männer aus den Städten Italiens und den Provinzen herauf, die ihre aus den früheren engern Verhältniſſen mitgebrachten Lebensgewohnheiten beibehielten, und Veſpaſian ging mit dem Beiſpiel der haushälteriſchen Sparſamkeit voran; unter Domitian mußten ſich überdies die Großen hüten, durch Glanz und Freigebigkeit und ausgebreitete Clientelen Verdacht zu erregen. So hatten die damaligen Dichter allerdings Grund, die gute Zeit nicht nur des Mäcenas, ſondern auch der Seneca und Piſo zurück zu wünſchen. Als Martial um 63 als junger Mann nach Rom kam, ſtand ihm die von Ahnenbildern erfüllte Halle der Piſonen und die drei Häuſer ſeiner Landsleute, der drei Seneca (des Philoſophen, des Junius Gallio, des Annäus Mela, Vater des Lucan) offen.[1]) Alle dieſe fielen in den Jahren 65 und 66, und von der großen Familie der Seneca war gegen Ende des Jahrhunderts die einzige Ueberlebende die Gemahlin Lucans, Polla Argentaria, die Martial noch im Jahre 96 durch die (394)
Anrede „Königin" als Patronin bezeichnet.[2]) Unter Domitian gab es ſolche Gönner der Litteratur, wie die Piſo und Seneca, wie Vibius Criſpus (cons. suff. 61) und Memmius Regulus[3]) (Conſul 63) nicht mehr: wenigſtens ſehn wir die beiden hervorragendſten Dichter, Martial

1) Martial. IV 40. 2) Id. X 64. VII 21—23. Sie hatte ſpäter wieder und zwar abermals einen Dichter geheirathet. Apoll. Sidon. Carm. 23, 165: quid quos duplicibus jugata taedis Argentaria Polla dat poetas? In der Zeit, wo Martial ſie anſang, muß ſie aber noch unvermählt geweſen ſein. 3) Martial. XII 36, 8 sq. mit meiner Anm.

und Statius, ſich um die Gunſt einer großen Anzahl von Perſonen bemühn, ohne doch erlangen zu können, was früher ein Einziger gewährt hatte.

Bemühungen Martials um Gönnerſchaften —

Zum Hofe hatte Martial mindeſtens ſchon unter Titus in Beziehung geſtanden, von ihm hatte er die Privilegien der Väter von drei Kindern erhalten, die Domitian beſtätigte[1]); auch war er (vielleicht ſchon von Titus) durch Verleihung des Titulartribunats in den Ritterſtand erhoben worden.[2]) Sein Fürwort reichte hin um mehreren Petenten das Bürgerrecht zu verſchaffen[3]), er wurde gelegentlich mit einer Einladung zu einer großen kaiſerlichen Tafel beehrt[4]); aber ein Geſuch um einige tauſend Seſterzen lehnte der Kaiſer, wenn auch nicht ungnädig, ab.[5]) Ueberhaupt ſcheint er von ihm nie eine wirkliche Beſſerung ſeiner Umſtände erlangt zu haben, um die er „weder blöde noch befangen" in immer neuen Wendungen bettelte, denn wir finden nie, daß er ſich für empfangene Geſchenke bedankt; nicht einmal die Vergünſtigung, die Leitung eines Rohrs des Marciſchen Aquäducts auf ſein Landgut und in ſein Haus in der Stadt ſcheint er erhalten zu haben.[6]) Dies iſt um ſo auffallender, da Domitian ſeine Gedichte gerne las; ſonſt hätte ſich Martial nicht wiederholt auf ſeinen Beifall berufen dürfen.[7]) Auch war er unermüdlich beſtrebt, die Gunſt der

am Hofe —

am Hofe einflußreichen Freigelaſſenen und anderer Hofleute zum Theil durch die niedrigſten Schmeicheleien zu gewinnen, er preiſt ſie im All-

(395)

gemeinen und ſchmeichelte außerdem in mehreren Gedichten Jedem beſonders: wie dem Kämmerer Parthenius, dem Vorſteher des Amts der Bittſchriften Entellus, dem Tafelaufſeher Euphemus, dem Mundſchenk Earinus, dem kaiſerlichen Günſtlinge Criſpinus[8]), dem alten bereits in Ruheſtand verſetzten Vater des Etruscus, einem Sextus, der kaiſerlicher Studienrath geweſen zu ſein ſcheint.[9])

---

1) Martial. I 101 (von einem im Alter von 19 Jahren verſtorbenen Sklaven):

Illa manus quondam studiorum fida meorum
Et felix domino notaque Caesaribus

d. h. doch wol: Titus und Domitian. Dieſe ſind dann auch zu verſtehn III 95, 5:

Praemia laudato tribuit mihi Caesar uterque,
Natorumque dedit jura paterna trium.

Ebenſo IX 97, 5: tribuit quod Caesar uterque Jus mihi natorum. Die Beſtätigung erbittet er von Domitian II 91, 5: Permitte videri, Natorum genitor credar ut esse trium. Vgl. die Einl. zu meiner Ausg. I 6. Anders Mommſen StR. II³ 2, 888, 4. 2) Th I 292 f. 3) Martial. III 95, 11. 4) Id. IX 93. 5) Id. VI 10. 6) Imhof Domitian S. 138. Martial. XI 18. 7) Id. IV 27. V 6. VI 64, 14. VII 12. 8) Hirſchfeld VG. S. 223. 9) Vgl. die ſämmtlichen Namen im Regiſter zu Th. I.

Doch Martial hatte während eines zwanzigjährigen Aufenthaltes in Rom ſich auch in der Ariſtokratie zahlreiche Beziehungen verſchafft und ſuchte ſie zu erhalten und zu vermehren, indem er möglichſt vielen hochgeſtellten Männern durch ehrenvolle Erwähnung in ſeinen Gedichten, wie er ſelbſt ſagt, dauernden Ruhm verlieh, wenn ihm auch dieſe Huldigungen nichts einbrachten.[1] Wol in Folge ſeines alten Verhältniſſes zu den Seneca war er befreundet mit Q. Ovidius, der Cäſonius (oder Cäſennius) Maximus, einen Freund des Philoſophen Seneca, nach Sicilien in die Verbannung begleitet hatte.[2] Zu der großen Zahl von Männern des ſenatoriſchen Standes, denen Martial in ſeinen (in die letzten 12 Jahre ſeines römiſchen Aufenthalts (86—98) und die dann noch in Spanien bis 101 oder 102 verlebte Zeit fallenden) Epigrammen huldigt oder ſchmeichelt, bei denen er bettelt oder ſich bedankt, gehören der Dichter Silius Italicus (Conſul 68) und deſſen Söhne[3], der ſpätere Kaiſer Nerva[4], der als Ankläger in Majeſtätsproceſſen berüchtigte, reiche Redner Marcus Aquilius Regulus[5], die ungeheuer reichen Brüder Domitius Tullus und Domitius Lucanus[6], der Dichter Stertinius Avitus (Conſul 92, der im Jahre 94 das Bild Martials in ſeiner Bibliothek aufſtellen ließ)[7], der als Schriftſteller bekannte S. Julius Frontinus (zum zweiten Mal Conſul 98, zum dritten Mal 100)[8], der jüngere Plinius (Conſul 100)[9], der Dichter Arruntius Stella (Conſul 101)[10], L. Norbanus Appius Maximus, (396)
der Beſieger des L. Antonius Saturninus (der zweimal Conſul war)[11], Licinius Sura (Conſul 102), der mächtigſte Freund Trajans[12], der ehemalige Parteigänger Veſpaſians M. Antonius Primus aus Toloſa[13] und mehrere Andere.[14] Natürlich ſuchte und fand Martial

in der Ariſtokratie —

1) Martial IV 15. 2) Id. VII 44 sq. (Seneca Epp. 87, 2.) IX 52 sq. X 44 (auf eine Reiſe des ſchon alten Ovid nach Britannien). Er war Martials Gutsnachbar bei Nomentum: VII 93; vgl. I 105. IX 98. XIII 119. Ueber die doppelte Form des Gentilnamens des Maximus Nipperdey zu Tac. A. XV 71. 3) Mart. IV 14 (vielleicht das Einführungsgedicht). VI 64, 10. VII 63. VIII 66. IX 86. XI 48 sq. 4) Oben S. 413, 5 u. Martial. V 28, 4. 5) Id. I 12. 82. 111. II 74. 93. IV 16. V 10. 63. VI 38. VII 16. 21; vgl. V 28, 6. 6) Id. I 36. III 20. IX 51 (Lucanus; Plin. Epp. VIII 18 Tullus). Vgl. V 28, 3 und die Anm. zu dieſen Stellen in meiner Ausgabe. 7) Id. IX Praef. X 96. Henzen-Or. 6446. 8) Mart. X 48, 20. 58. Mommsen Ind. Plin. Teuffel RLG.[4] 327. 9) Mart. X 19. Mommſen Zur Lebensgeſch. d. j. Plinius, Hermes III 108. Der Cäcilius Secundus VII 84 iſt ein andrer: Mommſen S. 79, 1. Dagegen der doctus Secundus V 80, 7 iſt vielleicht Plinius. 10) Vgl. Mommſen a. a. O. S. 125 und die Einl. zu meiner Ausgabe. Martial. I 7. 44. IV 6. VII 11. 59. VI 21. 47. VII 14. 36. VIII 78. IX 42. 55. 89. X 48, 5. XI 52. XII 3, 11. 11) Id. IX 74. Orelli 772. Mommsen Ind. Plin. 12) Mart. VI 64, 13. VII 47. 13) Mart. X 23. 14) Vgl. die Einl. meiner Ausgabe S. 7 f.

im Ritterſtande.

auch im Ritterſtande Gönner.[1]) Dieſem mögen der elegante Atedius Melior, der in ſeinem ſchönen Hauſe und Garten auf dem Cälius ſo vortreffliche Mahlzeiten gab[2]), und andere wohlhabende Freunde des Dichters[3]) angehört haben. Aber zu ſeinen am häufigſten beſungenen Freunden gehört auch ein Centurio, Aulus Pudens, der zwar die Primipilarenſtelle, aber nicht das Ziel ſeines Strebens, die Ritterwürde erlangt zu haben ſcheint; auch mit anderen Centurionen ſtand Martial in Beziehungen, auf die er Werth legte, wie die ehrenvollen Erwähnungen in ſeinen Gedichten zeigen.[4])

Gönner des Statius.

Zum Theil in denſelben Kreiſen wie Martial bewegte ſich Statius und bewarb ſich zum Theil um die Gunſt derſelben Gönner, vor Allen natürlich des Kaiſers; er veröffentlichte nichts „ohne deſſen Gottheit anzurufen".[5]) Auch ihm ſcheinen jedoch immer von neuem wiederholte demüthige Huldigungen und ins Lächerliche übertriebene Schmeicheleien von Seiten Domitians außer gnädigem Beifalle nichts eingetragen zu haben als eine Einladung zur Tafel[6]) und eine Verſorgung ſeines Hauſes (wol bei Alba)[7]) mit Waſſer aus einer öffentlichen Leitung. Wie Martial ſchmeichelte Statius auch den kaiſerlichen Freigelaſſenen, er beſang außer Etruscus und deſſen Vater und dem jungen Eunuchen Earinus namentlich den kaiſerlichen Secretär Abascantus.[8]) Von den Gönnern Martials gehörten auch zu denen des Statius Arruntius Stella, Polla Argentaria Lucans Gemahlin, und Atedius Melior. Bei den von ihm wie es ſcheint häufig veranſtalteten Vorleſungen fanden ſich Senatoren zahlreich ein.[9]) Mehrere ſeiner ſenatoriſchen Gönner und Freunde hat Statius beſungen, wie den bejahrten Conſularen und Stadtpräfecten Rutilius Gallicus, den jungen Vettius Criſpinus und Mäcius Celer; aber auch mit Männern vom
(397) Ritterſtande, wie Septimius Severus, dem Urgroßvater des gleichnamigen Kaiſers, und auch mit reichen Litteraturfreunden, die er in ſeiner Vaterſtadt Neapel gekannt hatte, blieb er in freundlichem Verkehr.[10])

Armuth beider Dichter.

Doch trotz ſo vieler eifrig geſuchten und ſorgſam bewahrten Beziehungen zu den Großen und Reichen und trotz des auch in dieſen Kreiſen allgemeinen Beifalls blieben beide Dichter arm. Von Statius wiſſen wir es durch die oben angeführte Aeußerung Juvenals; er ſelbſt

---

1) Mart. IV 40, 3. 2) Mart. II 69. IV 54, 8. VI 28 sq. VIII 38. Stat. Silv. III 3, 1. 3) Vgl. meine Einl. S. 8. 4) Vgl. Th. I 292, 6 u. 7.
5) Stat. Silv. III praef. 6) Th. I 166, 5. 7) Stat. Silv. III 2, 61 sqq.
8) Th. I 110 ff. 9) Stat. Silv. V 2, 160. 10) Vgl. den Anhang 2.

war nicht so würdelos, um wie Martial fortwährend in seinen Gedichten zu klagen und zu betteln. Er besaß zwar ein Gütchen bei Alba, vermuthlich das Geschenk eines Patrons, aber es war dürftig und ohne Viehstand[1]), und daß er auf der Höhe seines dichterischen Ruhms wieder in die Heimath zurückkehren und in der Vaterstadt sein Alter verbringen wollte[2]), dazu bewog ihn schwerlich allein der Mißerfolg bei dem capitolinischen Agon. Auch Martial besaß ein kleines Weingut bei Nomentum[3]), aber es war trocken, holzarm und außer einem geringen Wein scheint nur schlechtes Obst („bleierne Aepfel") dort gewachsen zu sein[4]); freilich war Martial auch nichts weniger als ein Landwirth. Wenn ihm nicht sein Freund Stella Ziegel schickte um das Dach seines Häuschens zu decken, so regnete es ein[5]), und der Hauptvortheil, den er von diesem Besitz hatte, war, daß er zuweilen dort von den Plagen seiner Clientenstellung sich erholen und ausschlafen konnte.[6]) In der letzten Zeit seines römischen Aufenthalts hatte er auch ein Maulthiergespann zum Geschenk erhalten[7]) und besaß ein kleines Haus auf dem Quirinal[8]) wo er früher drei Treppen hoch zur Miethe gewohnt hatte.[9]) Aber eine unabhängige und sorgenfreie Existenz gewann er nicht, bis er sich im Alter von 57 Jahren[10]) entschloß Rom, dessen Atmosphäre für ihn die Lebensluft war, zu verlassen und seine Tage in seiner Heimath Spanien zu beschließen, wo ihm die Wohlfeilheit des Lebens und die Freigebigkeit heimischer Gönner (namentlich Terentius Priscus und Marcella) den Vollgenuß der lang ersehnten Faulheit und Bequemlichkeit möglich machte.[11])

(398) Niedrige Gesinnung Martials.

Wenn nun schon bei dem Abhängigkeitsverhältniß der Dichter von einem Patron nur die edelste Auffassung von beiden Seiten die Gefahr der Erniedrigung für die erstern ganz ausschließen konnte, so wuchs diese Gefahr natürlich mit der Unsicherheit und Gedrücktheit

1) Stat. S. IV 5. 2) Id. ib. III 5, 12. 3) Martial besaß sein Nomentanum bereits im J. 84 (XIII 42 u. 119; vgl. die Einl. zu meiner Ausgabe I S. 5). Falls I 55 abgefaßt ist, bevor er es besaß, ist dies eines seiner ältern ins 1. Buch aufgenommenen Gedichte, für dessen Weglassung der Besitz des Nomentanum kein genügender Grund war. Seneca hatte ein großes Weingut bei Nomentum gehabt (Th. I 322, 6 u. 7), und da auch O. Ovidius, der mit Senecas intimstem Freunde Cäsonius Maximus befreundet war (oben S. 443, 2), ein Weingut bei Nomentum hatte (Mart. I 105. VII 93. X 44), liegt die Vermuthung nahe, daß Senecas Erben Theile des Hauptguts an Beide geschenkt hatten. 4) Martial. XII 57. X 58, 9. XIII 15. X 48, 9. X 94, 4. VII 91. XIII 42. 5) Id. VI 43, 4. VII 36. 6) Id. II 38. VI 43. XII 57. 7) Id. VIII 61. 8) Zuerst IX 97 erwähnt. Es lag wie die frühere Miethwohnung (I 117. V 22. VI 27) auf dem Quirinal (X 58, 10). 9) Id. I 117, 7. 10) Id. X 24. 11) Id. XII 6, 18. Ein von Marcella (XII 21) geschenktes Besitzthum XIII 31.

ihrer Lage, und das Beiſpiel Martials zeigt, daß bei minder edeln Naturen die Clientenſtellung faſt mit Nothwendigkeit zum Mißbrauch der poetiſchen Begabung und zu perſönlicher Herabwürdigung führte. Martial erinnert nicht bloß wiederholt ſeine Leſer im allgemeinen und ſeine Gönner insbeſondere, daß ein Dichter vor allen Dingen Geld brauche[1]), er bettelt auch fortwährend, ſelbſt um eine Toga, einen Mantel und dergl.[2]) Er ſchreibt einmal an Regulus, es fehle ihm ſo ſehr an Geld, daß er genöthigt ſei deſſen Geſchenke zu verkaufen; ob Regulus etwas kaufen wolle.[3]) Ja er hat es auch mit cyniſcher Offenheit ausgeſprochen, daß ſeine Poeſie Jedem zur Verfügung ſtand, der ſie bezahlen wollte: „Einer, den ich in meinem Gedichte gelobt habe, thut ſo, als ob er mir nichts ſchuldig ſei: er hat mich hintergangen.“[4]) Er läßt ſich von dem Kaiſer fragen, was es ihm denn genützt habe, daß er ſo Vielen durch ehrende Erwähnung in ſeinen Epigrammen ewigen Ruhm verliehen? und antwortet: freilich nichts, aber es mache ihm doch Vergnügen.[5]) Vermuthlich dachten eben nicht Alle ſo wie der jüngere Plinius, der (wie bemerkt) für ein lobendes Gedicht Martials glaubte, ſich durch Ueberſendung eines Reiſegeldes erkenntlich erweiſen zu müſſen: denn welche Gabe könne größer ſein als die von dem Dichter empfangene, des Ruhms, „des Preiſes, der Unſterblichkeit?“[6]) Doch ein großer Theil der von Martial Geprieſenen hat ſicherlich für die erwieſene Ehre bezahlt, wenn auch nicht immer ſoviel als er erwartete.

Die Poeſie als Mittel der geſelligen Unterhaltung.

Ganz hauptſächlich verwerthete er ſein Talent aber, wozu es ſich am beſten eignete, zu geiſtreicher und witziger Unterhaltung geſelliger Kreiſe, und hier würdigte er es zum Theil kaum weniger herab als durch ſeine kriechendſten Schmeicheleien. Es war ihm freilich nicht übel zu nehmen, daß er auf Beſtellung oder auf gegebene Themata Gedichte lieferte ſo viel man wollte[7]); wie denn namentlich ſeine Xenien allem Anſchein nach urſprünglich gemacht ſind, um als Etiketten für Saturnaliengeſchenke in reichen Häuſern zu dienen. Aber da den (399) luſtigen Gäſten bei den Trinkgelagen der Saturnalien[8]) und den

1) Martial. I 107. V 16. VIII 56. 73. XI 108. 2) Id. VI 82. VII 36; vgl. VIII 28. IX 49. X 73. 3) Id. VII 16. 4) Id. V 36. 5) Id. V 15. 6) Plin. Epp. III 21. 7) Martial. XI 42. 8) Id. V 16:

Seria cum possim, quod delectantia malo
Scribere, tu causa es, lector amice, mihi etc.

— —

At nunc conviva est commissatorque libellus etc.

Vgl. II 1, 9. 6, 8.

meiſten Leſern überhaupt nichts ſo ſehr mundete als Obſcönitäten, ſo richtete ſich Martial auch in dieſer Beziehung nach dem Geſchmacke ſeines Publicums. Die Anſtandsbegriffe jener Zeit geſtatteten allerdings dem Dichter jede Obſcönität in eleganter Form: es iſt eben die unverhältnißmäßig große Menge von ſchmutzigen Gedichten, welche zeigt, wie ſehr Martial bereit war ſich auch den gemeinſten Neigungen der Maſſe dienſtbar zu machen, und ſeine Beſchönigungen laſſen erkennen, daß auch er ſich bewußt war die Grenze des Erlaubten überſchritten zu haben.

Würdigere Haltung des Statius. Die höhere Gelegenheitspoeſie —

Martial erinnert mit ſeiner luſtigen Saturnalienpoeſie trotz ſeines glänzenden Talents etwas an jene Vaganten der alten Zeit, die ſich bei Gaſtmählern einzuſtellen pflegten und gern geſehn aber gering geachtet waren. Statius bewahrte vor ähnlicher Erniedrigung die Natur ſeiner auf das Pathetiſche und Feierliche gerichteten Begabung; aber er hatte auch mehr Gefühl der eignen Würde und einen höhern Begriff von der Poeſie. Die Sammlung ſeiner kleinern Gedichte macht uns mit der höhern Gelegenheitspoeſie jener Zeit und ihren gewöhnlichen Gegenſtänden und Veranlaſſungen bekannt. Von den drei Hauptgattungen der Gedichte bei Hochzeiten, Geburten und Todesfällen war es die letzte, in der Statius ſeine beſondere Stärke hatte; die vier „Troſtgedichte" ſeiner Sammlung ſind aus der großen Anzahl der überhaupt von ihm verfaßten gewählt. Er nennt ſich „den milden Tröſter der Trauernden, der ſo oft den Schmerz der offnen Wunden von Vätern und Müttern gelindert, liebenden Söhnen am Grabe der Väter Troſt geſpendet, der ſo viele Thränen getrocknet habe, deſſen Stimme um trauervolle Grabhügel von den abſcheidenden Geiſtern vernommen worden ſei"[1]): offenbar hatte er alſo ſolche Gedichte in Menge geliefert. Uebrigens beſtellten reiche Leute auch für die Leichenfeiern von Lieblingsſklaven und -freigelaſſenen, ſelbſt von Lieblingsthieren Klage- und Troſtgedichte; Statius hat zwei auf den Tod eines grünen ſprechenden Papageien des Atedius Melior und eines in der (400)
Arena von einem andern wilden Thiere zerriſſenen zahmen Löwen des Kaiſers in ſeine Sammlung aufgenommen.[2]) Ueberhaupt wurde offenbar in vornehmen Häuſern in der Regel jedes frohe oder traurige

1) Stat. Silv. II 1, 30 sq. V 5, 38. Hochzeitsgedicht (für Stella) I 2 = Mart. VI 21. Auf Geburten von Söhnen: IV 7 u. 8 (für Maximus Junius und Julius Menecrates). Consolationes: II 1 (Glaucias Atedii Melioris = Mart. VI 28 sq.); III 3 (Lacrimae Claudii Etrusci = Mart. VII 40); II 6 (Cons. ad Flavium Ursum de amissione pueri delicati); V 1 (Abascanti in Priscillam pietas). 2) Stat. Silv. II 4 u. 5.

Ereigniß von den Hauspoeten und dichteriſchen Clienten beſungen. Die Gedichte des Statius auf die Geneſung des Rutilius Gallicus von ſchwerer Krankheit, auf das ſiebzehnte Conſulat Domitians, auf die Abreiſe des Mäcius Celer in ſeine Garniſon in Syrien[1]) geben nur einige Beiſpiele der unzähligen Veranlaſſungen zu Gelegenheitsgedichten. Ganz beſonders aber wurden Poeten zur Verherrlichung von Feſten[2]), großen Bauten[3]), Kunſtunternehmungen in Anſpruch genommen. Statius erhielt nach dem Tage der Aufſtellung der koloſſalen Reiterſtatue Domitians auf dem Forum den Befehl, dem Kaiſer ſein Gedicht darauf zu überreichen.[4])

auch ein Surrogat der Journaliſtik.

In ſolchen für weitere Kreiſe beſtimmten Anpreiſungen vertrat die Gelegenheitspoeſie die Stelle der fehlenden Journaliſtik[5]); reiche Leute bedienten ſich ihrer gern, um rühmende Beſchreibungen ihrer ſchönen Villen und Gärten, ihrer Bäder, ihrer Prachtbauten, Kunſtſammlungen und Koſtbarkeiten in die Oeffentlichkeit gelangen zu laſſen[6]), und es fehlte wahrſcheinlich nie an Dichtern, die gern bereit waren ihren Wünſchen zuvor zu kommen. „Du lobſt, Sabellus, ſagt Martial, das Bad des Ponticus, der ſo gute Mahlzeiten gibt, in einem Gedicht von dreihundert Verſen: du willſt nicht baden, ſondern ſpeiſen.“[7]) Aber auch ohne beſondere Veranlaſſung von einem berühmten Dichter angeſungen zu werden war natürlich den Meiſten ſehr erwünſcht, und iſt auch auf directe Aufforderung geſchehn.[8])

Maſſenhaftigkeit der Gelegenheitsgedichte.

Je größer und vornehmer ein Haus war, deſto zahlreicher werden in der Regel auch die Dichter geweſen ſein, die ſich beeiferten, zur Erhöhung ſeines Glanzes bei großen Momenten ihren Beitrag zu liefern. Bei einem Vermählungsfeſte im Hauſe des Kaiſers Gallienus trugen alle griechiſchen und lateiniſchen Dichter viele Tage hindurch Hochzeits-
(401) gedichte vor: aber „unter hundert Dichtern“ gewann der Kaiſer mit wenigen Verſen den Preis.[9]) Selbſtverſtändlich iſt die Zahl Hundert

1) Stat. Silv. I 4. IV 11. III 2. 2) Id. ib. I 6 (Kalendae Decembres). 3) Id. ib. IV 3 (Via Domitiana). 4) Id. ib. I 1 u. I praef. 5) So auch Renan L'antechrist p. 131, 2: Les epigrammes de Martial — représentent en beaucoup d'égards les petits journaux du temps. 6) Stat. Silv. I 3 (Villa Tiburtina Manilii Vopisci); I 5 (Balneum Claudii Etrusci = Mart. VI 42); II 2 (Villa Surrentina Pollii Felicis); II 3 (Arbor Atedii Melioris); III 1 (Hercules Surrentinus Pollii Felicis); IV 6 (Hercules Epitrapezios Novii Vindicis = Mart. IX 43 sq.). 7) Mart. IX 19. 8) Stat. Silv. IV 4 (Epistula ad Vitor. Marcellum); IV 5 (Carmen lyr. ad Septimium Severum); V 2 (Protrepticon ad Crispinum). Martial. IV 31:

Quod cupis in nostris dicique legique libellis
Et nonnullus honos creditur iste tibi etc.

9) H. A. Vit. Gallieni c. 11.

hier nicht buchſtäblich zu nehmen; liefen doch nach der Geburt des Königs von Rom in weniger als 8 Tagen über 2000 Oden Hymnen und ſonſtige poetiſche Huldigungen in den Tuilerien ein, die von Napoleon mit 100000 Francs honoriert wurden.[1]) Wenn nun auch die Betheiligung der Dichter an der Verherrlichung von Feſten im Kaiſerhauſe natürlich am größten war, ſo ſcheint ſie doch überhaupt in den vornehmen Häuſern Roms groß geweſen zu ſein, und man erfreute ſich wol nach römiſchem Geſchmack auch hierbei an der Maſſe der dargebrachten Kunſtleiſtungen. Bei dem Hochzeitsfeſt des Stella und der Violentilla fordert Statius die ganze „Schaar" der Poeten auf, in verſchiedenen Weiſen des Geſanges zu wetteifern, wie ein jeder der Lyra mächtig ſei, vor Allem aber die Elegieendichter, die Sänger der Liebe.[2]) Von der gewiß nicht kleinen Zahl von Gedichten, mit denen die damaligen Poeten Roms dieſer Aufforderung entſprechend die Hochzeit ihres vornehmen Collegen in allen Tönen beſangen, iſt uns (außer dem des Statius) nur das des Martial erhalten.

Gelegenheitsgedichte des Martial und Statius bei denſelben Veranlaſſungen.

Wie hier haben aber auch ſonſt bei den verſchiedenſten Veranlaſſungen beide Dichter für dieſelben gemeinſamen Gönner und Freunde Gedichte über dieſelben Themata geliefert. Beide haben den Tod des Lieblingsfreigelaſſenen des Atedius Melior und des alten Vaters des Claudius Etruscus beweint, Beide das von dem Letztern erbaute koſtbare Bad und die kleine Lyſippiſche Bronzeſtatue des Novius Vindex gerühmt, Beide der Wittwe Lucans Gedichte zur Feier ſeines Geburtstages überreicht; und als der Eunuch und Mundſchenk Domitians Flavius Earinus ſein abgeſchnittenes Haar in einem mit Edelſteinen beſetzten Behältniſſe nebſt ſeinem Spiegel an den Tempel des Aesculap zu Pergamus ſandte, verfaßte Statius auf ſeinen Wunſch über dies Ereigniß ein längeres, Martial dagegen fünf kleine Gedichte.[3]) Wenn wir nun die beiden einzigen Dichter jener Zeit, deren Gelegenheitsgedichte wir kennen, ſo oft und gefliſſentlich dieſelben Gegenſtände behandeln ſehn, dürfen wir wol annehmen, daß außergewöhnliche Ver-

1) Mém. sur Napoléon et Marie-Louise. Par la générale Durand 1886. Deutſch von Ebeling 1887 S. 58 f. 2) Stat. S. I 2, 248 sqq. Bei Lucian. Lapithae 21 ſchickt ein Stoiker, der am Erſcheinen beim Hochzeitsmahl verhindert iſt, eine Schrift mit der Bitte ſie vorzuleſen *Φιλ. Ἤκου, ὦ Λυκῖνε, τῆς νύμφης ἐγκώμιον ἢ ἐπιθαλάμιον, οἷα πολλὰ ποιοῦσιν; Λυκ. ἀμέλει καὶ ἡμεῖς τοιοῦτον ᾠδήσαμεν.* Nachher lieſt ein anweſender Grammatiker ein lächerliches elegiſches Hochzeitsgedicht vor.

3) Genethliacon Lucani Stat. Silv. II 7 = Martial. VII 21—23.
Capilii Flavii Earini „ „ III 4 = „ IV 11—13. 16. 36.
Die übrigen parallelen Gedichte Beider ſ. oben S. 447, 1 u. 448, 6.

anlaſſungen in der Regel auch eine Menge von Poeten begeiſterten, und daß es dann kleine und große Gedichte in allen Versmaßen regnete.

(402) Mißverhältniß zwiſchen Martial und Statius.

Obwol nun Statius und Martial ſo vielfach in denſelben Häuſern aus und ein gingen, und jeder oft genug Zeuge des Beifalls geweſen ſein muß, den der Andere erntete, erwähnt doch Keiner jemals den Andern, während Beide ſonſt zahlreichen dichteriſchen Collegen das reichſte Lob ſpenden. Offenbar liebten ſie einander nicht, was bei dem tiefen, innerlichen Gegenſatz ihrer Naturen auch kaum ſein konnte: ſelbſt wenn der alternde ſpaniſche Dichter bei dem neuen Ruhme des Neapolitaners, der den ſeinen zu verdunkeln drohte, ſich jeder mißmuthigen und eiferſüchtigen Regung hätte erwehren können. Er hat ſich aber wiederholt wegwerfend über große mythologiſche Epopöen geäußert, wenn er auch die Thebaide des Statius nie genannt hat. Sie würden freilich allgemein geprieſen und bewundert, aber ſeine Epigramme würden geleſen. Dort ſeien nur ungeheuerliche Ausgeburten der Phantaſie zu finden, er greife ins volle Menſchenleben, ihn müſſe leſen, wer ſich ſelbſt, wer ſeine Zeit verſtehen wolle. Wer Epigramme für Tändeleien halte, verkenne ihr Weſen: in Wahrheit tändle der Dichter, der Fabeln und Sagen behandle. Die Figuren der Epopöen ſeien Rieſen, aber thönerne; er ſchaffe kleine Figuren, aber ſie ſeien lebendig. Von ſeinen kleinen Büchern ſei Schwulſt und Bombaſt fern, und ſeine Muſe ſtolziere nicht in einem verrückten aufgebauſchten Schleppkleide. Möchten denn immerhin jene ernſten überſtrengen Leute, welche die Mitternacht noch bei der Lampe findet, die hochtragiſchen erhabenen Gegenſtände der griechiſchen Mythologie behandeln; er wolle echt römiſche Gedichte mit Witz würzen, und ſei zufrieden, gleichſam eine beſcheidene Hirtenflöte zu ſpielen, wenn ihr Ton die Trompetenſtöße ſo Mancher übertreffe.[1]) Gegenüber dieſen Aeußerungen aber, die in den-

1) Martial. IV 49 (wo aber, wie auch V 53, auch Tragödien gemeint ſein können). VIII 3. IX 50. X 4. Vgl. auch XIV 1. Die Epigramme fallen in die Zeit von 88 bis 97. Die Thebais, an der Statius 12 Jahre arbeitete, war im Jahre 89/90 noch unvollendet (S. I 5, 8), doch Anfang 92 ſchon herausgegeben (S. I praef.), was Kerckhoff Duae quaest. Papinianae Berol. 1884 p. 25—27 mit Unrecht beſtreitet. Denn weder iſt es möglich, die Worte pro Thebaide mea, quamvis me reliquerit, timeo von einem zwar vollendeten, doch nicht edierten Gedicht zu verſtehn (ſo K. p. 27), noch iſt ein Grund denkbar, weßhalb Statius die Ausgabe des vollendeten Gedichts 3 Jahre verſchoben haben ſollte (p. 26 ſagt K. dagegen, daß es erſt Ende 94 vollendet war). In der im Sommer 95 geſchriebenen Stelle IV 4, 87 sqq. gibt Statius dem Vitorius Marcellus Nachricht von der begonnenen Achilleis; was die Thebais betreffe, ſo ſei ſie bereits im Hafen und habe ein Dankopfer dargebracht, ohne Zweifel für die günſtige Aufnahme, die ſie beim Publicum

ſelben Jahren gethan wurden, in denen Statius vor großen Kreiſen die letzten Geſänge ſeiner Thebaide und die erſten der Achilleis unter rauſchendem Beifalle vorlas, hat der Letztere ſich zu keinem mißfälligen Urtheil über Epigramme herbeigelaſſen. Von ſeinen eigenen „in der (403) Art von Epigrammen" verfaßten kleinen Gedichten ſpricht er als von unbedeutenden, gelegentlich hingeworfenen Bagatellen; man hatte getadelt, daß er dergleichen herausgegeben, aber er war der Meinung, daß auch der Scherz ſeine Berechtigung habe. Am Schluſſe ſeiner Thebaide klagt er über die Nebelwolken, die der Neid aufthürmt, um ihren Glanz zu verdunkeln.[1])

Neid und Eiferſucht der Dichter gegen einander.

In jener Zeit wurde Neid und Eiferſucht der Dichter gegen einander nicht bloß wie zu allen Zeiten durch ihre leicht gereizte Eitelkeit, ihre Selbſtüberſchätzung und Ruhmſucht hervorgerufen: auch ihre Clientenſtellung, ihre wetteifernden und ſich nothwendig oft kreuzenden Bemühungen um die Gunſt und den Beifall der Großen, von denen ihre Exiſtenz abhing, waren nur zu ſehr geeignet, die häßlichen Leidenſchaften unedler Naturen aufzuregen, und haben gewiß oft genug zu Hetzereien, Verfolgungen und Verläumdungen, zu Intriguen und Kabalen aller Art geführt. Martial hatte von Feinden, Neidern und mißgünſtigen Kritikern verſchiedener Art zu leiden. Die Kritik, die in den literariſchen Kreiſen Roms geübt wurde, war überhaupt nichts weniger als wohlwollend[2]), Manche (Neider, wie Martial ſagt) tadelten noch die Unanſtändigkeit ſeiner Epigramme[3]); größer war vermuthlich, wie zu allen Zeiten, die Zahl Derer, die lebende Dichter überhaupt nicht anerkannten und nur die ältern lobten.[4]) Im Allgemeinen ſah Martial den Tadel der Dichter als einen Beweis mehr für die Allgemeinheit des Beifalls an, den er fand[5]), und wollte mit Recht lieber, daß ſeine Gerichte den Gäſten, als daß ſie den Köchen gefielen.[6]) Unter Denen, die „vor Neid berſten wollten", daß ihn ganz Rom las, daß man ſich ihn mit Fingern zeigte, daß er bei Vielen ein gern geſehener Gaſt,

gefunden; nicht von ihrer Vollendung iſt alſo hier die Rede, ſondern von ihrem Erfolge. Vgl. Nohl Quaest. Statianae p. 23 sq. und den Anhang 2. Eine Rectification des Martial bei Statius ſ. oben S. 95, 5. In den übrigen v. E. Wagner De Martiale poett. Aug. aetat. imitatore (Regim. 1880) p. 38, 1 und H. Nohl in der Anzeige dieſer Schrift (Philol. Rundſchau I Nr. 20 S. 632 f) angeführten Parallelſtellen beider Dichter beruht die Uebereinſtimmung auf der Unvermeidlichkeit gewiſſer poetiſcher Ausdrücke, Wendungen und Reminiscenzen, während die Abweichungen (Martial. I 41, 4 = Stat. I 6, 73; Mart. IV 75 = Stat. II 2, 145) eher die Abſicht verrathen, den Ausdruck des Andern zu vermeiden oder zu überbieten.

1) Stat. Silv. praef. II u. IV. Theb. XII 819. 2) Martial. I 3. 3) Id. XI 20.
4) Id. VIII 69 (an Regulus, der vermuthlich dieſelbe Klage führte). V 10.
5) Id. XI 24. 6) Id. IX 81.

daß er zu einiger Wohlhabenheit gelangt war[1]), befand ſich auch ein jüdiſcher Dichter, der überall ſeine Gedichte tadelte, und ſie nichts deſto weniger plünderte.[2]) Aber daß dieſer und andre Plagiatoren ſeine Verſe für die ihrigen ausgaben und vorlaſen, machte Martial wenig Sorge, beſonders da der Abſtand des Seinigen von dem Fremden ſo groß war, daß man den Diebſtahl ſofort bemerken mußte.[3]) Viel ſchlimmer, und nicht bloß für ſeinen Dichterruhm, ſondern für ſeine ganze Stellung war, worüber er wiederholt klagt, daß anonyme Dichter
(404) aus ſicherer Verborgenheit unter ſeinem Namen giftige Schmähungen und pöbelhafte Verunglimpfungen gegen edle Männer und Frauen verbreiteten.[4]) Dieſe Perfidie konnte ihm um ſo eher in der Meinung ſeiner Gönner ſchaden, als er ohnedies fortwährend beſorgen mußte, daß Perſonen, an deren Gunſt ihm gelegen war, den Spott ſeiner Epigramme auf ſich bezogen; daher ſeine wiederholten Betheuerungen, daß er nie eine beſtimmte Perſon im Auge habe.[5])

Außer ſolchen und ähnlichen Einblicken, die uns Martials Gedichte in das Treiben der Kreiſe geſtatten, welche ſich in dem „Verſammlungsort der Dichter" (schola poetarum)[6]) oder in der Säulenhalle des Quirinustempels[7]) zuſammen fanden, geben ſie noch manche andere Belehrungen über die damaligen litterariſchen Intereſſen und Beſtrebungen. Durch ſie, durch die gleichzeitigen Gedichte des Statius (90—96) und die ſich an Beide unmittelbar anſchließenden Briefe des jüngern Plinius (97—108/109) kennen wir namentlich das Verhältniß der gebildeten Geſellſchaft zur Poeſie in der Zeit Domitians, Nervas und zum Theil der frühern Trajans genauer als in irgend einer andern Periode. Doch die Erſcheinungen, die hierbei wie überhaupt auf litterariſchem Gebiet als charakteriſtiſch hervortreten, ſind nicht etwa dieſer Periode beſonders eigenthümlich, ſondern dürfen im weſentlichen für die ganze Zeit von Auguſt bis Hadrian vorausgeſetzt werden. Auch hier beſtätigt ſich die Wahrnehmung, daß der Poeſie eine höhere Wichtigkeit, ein größerer Einfluß auf die Geſammtbildung zugeſtanden wurde, als gegenwärtig.

Ueberproduction in der poetiſchen Litteratur.

Zunächſt erhält man den Eindruck einer übermäßigen Emſigkeit und Productivität auf dem ganzen Gebiet der poetiſchen Litteratur, deſſen ſämmtliche Felder von Dichtern und Dilettanten wetteifernd angebaut wurden; wie ja auch Juvenal in ſeinem Verzweiflungsausbruch

1) Martial. IX 97. VIII 6. VI 61. 2) Id. XI 94. 3) Id. I 29. 38. 52. 53. 66. 72. Vgl. XII 63. 4) Id. VII 12. 72. X 3. 5. 33. 5) Vgl. auch I praef. 6) Id. III 20. IV 61. 7) Id. XI 1.

über die unaufhörlichen Recitationen Gedichte der verſchiedenſten Art nennt, die man täglich anhören müſſe: der Eine lieſt eine Theſeide, der Andere römiſche Luſtſpiele, der Dritte Elegieen vor, eine Tragödie Telephus, ein endloſer Oreſt nehmen den ganzen Tag in Anſpruch, unaufhörlich hallen die Säulen und Platanen eines von den Vorleſern benutzten Periſtyls wieder von den Schilderungen der Centaurenkämpfe, des Todtengerichts, der Erbeutung des goldenen Vließes.[1]) Manche verſuchten ſich in mehreren Gattungen zugleich. Ein Varro z. B. war nach Martial als Tragiker und Mimendichter, als Lyriker und Elegiker gleich ausgezeichnet[2]), nicht minder vielſeitig ſcheint der (406)
Gaditaner Canius Rufus geweſen zu ſein.[3]) Manilius Vospicus ſchrieb lyriſche und epiſche Gedichte, Satiren und Epiſteln[4]), Pollius Felix Hexameter, Epoden oder Diſtichen und Jamben.[5]) Außer den gangbarſten Gattungen werden auch ſeltnere und ungewöhnlichere, wie die Ariſtophaniſche Komödie, der Mimiambus erwähnt[6]); Viele dichteten griechiſch.[7]) Daß wir übrigens aus Martial, Statius und Plinius doch nur einen kleinen Theil der damaligen Dichter kennen lernen, iſt ſelbſtverſtändlich; nach Quintilians Aeußerungen ſcheint die Zahl der namhaften Satiriker und lyriſchen Dichter nicht klein geweſen zu ſein.[8])

Von allen Gattungen aber dürfte die epiſche diejenige geweſen ſein, Vorwiegen des (mythologiſchen) Epos.
der ſich die Meiſten zuwandten, beſonders das mythologiſche Epos: wie auch aus jener Zeit hauptſächlich große Epopöen ſich erhalten haben, die außer dem Puniſchen Kriege des Silius ſämmtlich zur letztern Art gehören, die Argonautica des Valerius Flaccus, die Thebaide und Achilleide des Statius. Auch nach Juvenals Aeußerungen über die Recitationen darf man ein Vorwiegen des Epos annehmen. Seine Gegenſtände waren die unverfänglichſten: der Dichter, der Aeneas mit Turnus kämpfen ließ, war ſicher nirgend Anſtoß zu geben, und über

1) Juv. 1, 1 sqq. 2) Martial. V 30. 3) Id. III 20, 5:
An aemulatur improbi jocos Phaedri?
Lascivus elegis an severus herois?
An in cothurnis horridus Sophocleis?
Vgl. über ihn I 61. III 64. 4) Stat. Silv. I 3, 100 sqq. 5) Id. ib. II 2, 144 sq. 6) Plin. Epp. VI 21 (Vergilius Romanus). 7) So Brutianus Martial. IV 23 (Epigramme). Arrius Antoninus Plin. Epp. IV 3 (desgleichen). Vestricius Spurinna (Lyriſches). VIII 4 Cauinius Rufus (Epos über den daciſchen Krieg). 8) Quintilian. X 1, 94: Sunt et clari hodie, et qui olim nominabuntur. 96: (Caesium Bassum) longe praeceduut ingenia viventium. 98 (Tragödienbichter): eorum, quos viderim, longe princeps (Pomponius Bassus). Lyriker außer den Genannten auch Septimius Severus Stat. Silv. IV 5, 60 und Passennus Paullus Plin. Epp. IX 22, 2. Von Satirendichtern wird nur noch Turnus genannt.

einen verwundeten Achill oder einen ertrinkenden Hylas konnte ſich
Einfluß Virgils. Niemand beſchweren.[1]) Dazu kam die Autorität Virgils, deſſen maßgebende Form man hier am leichteſten reproducieren zu können meinte. Sodann leitete auch die Schule nothwendig die dichteriſchen Beſtrebungen auf das Gebiet der griechiſchen Sage hin. Auch ſchien die Fülle des in ihr enthaltenen poetiſchen Stoffes vermuthlich die Behandlung, für die man überdies (auch außer Virgil) die zahlreichſten, beſonders alexandriniſche Muſter hatte, zu erleichtern, und den Mangel an Erfindung und Geſtaltungskraft zu erſetzen. Dann bot dieſe Gattung
(406) den weiteſten Spielraum zur Entwicklung aller Vorzüge, die auch ein minder begabter Dilettant ſich aneignen konnte, als Schönheit der Sprache und Tadelloſigkeit des Versbaus, rhetoriſches Pathos, vor Allem lebhafte Schilderung. Schon Horaz ſpricht von Naturſchilderungen, die als „Purpurlappen" angewendet würden, um manche Blöße in großen Gedichten zu verdecken: „ein Hain und Altar der Diana, der ſchlängelnde Lauf einer Quelle durch lachende Gefilde, der Rheinſtrom, der Regenbogen"[2]); Seneca nennt als derartige Gemeinplätze der Dichter den Aetna und die Sonnenauf- und -untergänge.[3]) Juvenal ſagt, Niemandem ſei ſein eignes Haus ſo bekannt als ihm die Höhle des Vulcan und der Hain des Mars.[4]) Der Dichter des Aetna erklärt, er wolle einen ungewohnten Weg betreten, denn die alten Sagen ſeien ſchon zu oft behandelt. Jedermann kenne das goldene Zeitalter beſſer als ſeine eigne Welt. Wer habe nicht den Argonautenzug, den Trojaniſchen Krieg, das Schickſal der Niobe, des Atridenhauſes, die Abenteuer des Kadmos, die verlaſſene Ariadne beſungen?[5]) In ähnlicher Weiſe kündigt Nemeſianus zu Ende des 3. Jahrhunderts im Eingange ſeines Gedichts über die Jagd an, nicht „auf dem bekannten Pfade" wandeln zu wollen. Er zählt eine lange Reihe von mythologiſchen Gegenſtänden auf: „dies alles hat ſchon eine Menge großer Dichter vorausgenommen, und die alten Sagen der Vorzeit ſind ſchon allbekannt."[6]) Uebrigens iſt zu glauben, daß nicht bloß Virgils Aeneide, ſondern auch ſeine Idyllen und ſein Landbau zahlreiche Nachahmungen hervorriefen. Columella machte den Gartenbau nur deshalb zum Gegenſtande eines Gedichts, weil „der göttliche Maro", „der am höchſten zu verehrende Dichter", ſeine Nachfolger zur poetiſchen Behandlung dieſes Theils der Land-

1) Juv. 1, 162—164. 2) Horat. A. P. 15. 3) Seneca Apocol. c. 2 mit Büchelers Anmerkung. 4) Juv. 1, 7 sqq. 5) Lucil. Aetna 8 sqq. 6) Nemesian. Cyneg. 12—47. Die Thaten des Hercules beſang oder wollte beſingen Novius Vindex Stat. Silv. IV 6, 100 sqq.

wirthſchaft ausdrücklich aufgefordert hatte.[1]) Martials Freund, Julius Cerealis, hatte außer einer „Gigantenſchlacht" auch ländliche Gedichte verfaßt, „die dem ewigen Virgil nahe kamen".[2]) Auch die von dem Gegenkaiſer Severs, Clodius Albinus, verfaßten Georgica waren wol ein Gedicht.[3])

Doch die Mehrzahl der Gebildeten, welche die Poeſie nicht zu ihrem Berufe machten, ſondern nur, wie Atticus, den Reiz nicht entbehren wollten, den ſie dem Leben verleiht[4]), die ihre poetiſchen Beſchäftigungen zur Erholung, Zerſtreuung und Unterhaltung oder zur Uebung trieben, hatte natürlich zu langathmigen epiſchen Dichtungen in der Regel keine Zeit. Der jüngere Plinius empfiehlt einem Freunde, der ſich zum Redner ausbildete, zuweilen auch etwas Hiſtoriſches oder einen Brief zu ſchreiben. „Man darf ſich auch manchmal an einem Gedichte erholen, nicht an einem zuſammenhängenden, langen, fortlaufenden (denn dies kann nur bei ganz freier Zeit ausgeführt werden), ſondern an den geiſtreichen Kleinigkeiten, die für Beſchäftigung und Arbeit jeder Art eine paſſende Abwechslung bieten. Man nennt ſie Tändeleien; aber dieſe Tändeleien erzielen zuweilen größeren Ruhm als der Ernſt. Daher haben die größten Redner, ja die größten Männer ſich in dieſer Weiſe theils geübt theils ergötzt, oder vielmehr beides zugleich. Denn es iſt erſtaunlich, wie bei dieſen Kleinigkeiten der Geiſt ſich zugleich ſpannt und doch auch erfriſcht, denn hier iſt Raum für den Ausdruck von Liebe, Haß, Zorn, Witz, Mitleid, kurz Allem, was im Leben und auch auf dem Forum und vor Gericht vorkommt. Sie bieten auch denſelben Vortheil wie andere Gedichte, daß man ſich umſomehr an der Proſa erfreut, ſobald man von dem Zwange des Versmaßes entbunden iſt, und ſie lieber ſchreibt, nachdem der Vergleich gezeigt hat, daß ſie leichter iſt."[5])

Poetiſche Tändeleien.

(407)

Auch abgeſehn von dieſen poetiſchen Exercitien beſtand die Dilettantenpoeſie, und ſelbſt die der eigentlichen Dichter ohne Zweifel zum großen, wo nicht zum größten Theil in Reproductionen der claſſiſchen römiſchen oder griechiſchen Muſter und war im letztern Falle wol ſehr oft nur mehr oder minder freie Ueberſetzung. Und dieſe Reproduction war keineswegs eine unbewußte. Während gegenwärtig auch die poetiſchen Dilettanten nach dem Schein der Originalität um ſo mehr ſtreben, je weniger ſie einer wirklichen fähig ſind, lag dies Streben den römi-

Die Poeſie großentheils Reproduction.

1) Teuffel RLG.[4] 293, 5. 2) Martial. XI 52, 7. 3) H. A. Clod. Albin. c. 11. 4) Cornel. Nepos Atticus 18, 5: attigit quoque poeticam: credimus ne expers esset ejus suavitatis. 5) Plin. Epp. VIII 9, 8—15.

schen Dichtern der spätern Zeit um so ferner, als es ja das Ziel ihrer größten Vorgänger von jeher gewesen war, die Blüthen der griechischen Poesie auf den heimischen Boden zu verpflanzen. Und war in der ganzen antiken Kunst auf allen Gebieten die Ehrfurcht vor der Tradition groß, so daß die einmal gefundenen und als mustergültig anerkannten Formen gleichsam die Kraft von bindenden Gesetzen hatten, gegen die kein Künstler sich aufzulehnen wagte, die jede Willkür ausschlossen; galt Nachahmung, Copie und Reproduction als berechtigt und zulässig, und Fleiß und Studium bis zu einem gewissen Grade
(408) als ausreichender Ersatz für mangelnde Ursprünglichkeit: so gilt dies Alles ganz besonders von der römischen Poesie der ganzen nachaugusteischen Zeit, für welche nichts so charakteristisch ist als die beispiellose Häufigkeit der Nachahmungen und Wiederholungen, der Anklänge und Reminiscenzen jeder Art.[1] Gab es doch sogar „Ovidische" und „Virgilische Dichter"[2], d. h. wie es scheint solche, die ihre Gedichte nur in Wendungen, Phrasen und Versen Ovids und Virgils verfaßten.

Nachahmung des Virgil — Der unermeßliche Einfluß des Letztern auf die spätere Poesie, vor Allem aber auf das Epos ist bereits hervorgehoben worden. Wie Ennius und Virgil Homer nachgestrebt hatten, so dichteten die spätern Epiker unter dem Banne des Zaubers, den Virgil auf ihre ganze Zeit übte. Silius Italicus verehrte sein Bild vor denen aller andern großen Männer, feierte seinen Geburtstag gewissenhafter als den eignen, betrat sein Grabmal zu Neapel wie einen Tempel.[3] Statius, der am Schlusse seiner Thebaide für sie die Unsterblichkeit erfleht, fügt hinzu, sie möge sich begnügen der göttlichen Aeneide von fern zu folgen und ihre Fußspuren mit heiliger Scheu zu verehren.[4] Und auch auf andern Gebieten gereichte es den Dichtern zum höchsten Lobe, ein großes Vorbild mit Glück nachgeahmt zu haben. Passennus Paullus, ein Freund des jüngern Plinius, eiferte überhaupt den Alten nach, copirte, reproducirte sie, vor allen Properz, aus dessen Familie er stammte und dem er gerade in der Gattung am nächsten kam, in welcher Properz sich besonders auszeichnete; seine Elegieen waren ein „ganz im Hause des Properz geschriebenes Buch". Später wendete er sich zur Lyrik, indem er den Horaz mit derselben Treue wiedergab.[5]

1) A. Zingerle Zu spätern lateinischen Dichtern S. 100 ff. 2) Wilmanns Ex. Inscr. 2480. 2481. 3) Plin. Epp. III 7. 4) Stat. Theb. XII 816 sqq. 5) Plin. Epp. IX 22; vgl. VI 15.

Für die große Zahl Derer, die ihre dichteriſche Luſt an Kleinig- und Catull.
keiten, Epigrammen, poetiſchen Tändeleien aller Art büßten[1]), war offenbar Catull das auch damals wie ja ſchon in der Auguſteiſchen Zeit am allgemeinſten copirte Vorbild; ſelbſt die Epigramme eines Dichters wie Martial, der doch zu den originellſten der ſpätern gehörte, ſind von Reminiscenzen an ihn voll: er ſende ſeine kleinen Ge- (409)
dichte an Silius, ſagt er, wie vielleicht auch der zärtliche Catull gewagt habe, dem großen Virgil die Klage über den todten Sperling zu ſenden.[2]) Dies letztere Gedicht Catulls iſt für alle ähnlichen Gegenſtände das unvermeidliche Muſter geweſen und allem Anſchein nach unendlich oft nachgeahmt worden.[3]) Stella, ſo ſchmeichelt Martial, habe in ſeiner „Taube" Catull um ſo viel übertroffen, wie die Taube größer ſei als der Sperling.[4]) Der Spanier Unicus, ein Verwandter Martials, ſchrieb Liebesgedichte wie die Catulls an Lesbia oder Ovids an Corinna.[5]) Der Freund des Plinius, Pompejus Saturninus, der als Redner und Geſchichtſchreiber ausgezeichnet war, machte nebenbei auch Verſe „wie Catullus oder Calvus, voll Anmuth, Süßigkeit, Bitterkeit, Leidenſchaft; unter das Zärtliche und Spielende miſchte er etwas Strenges ein: auch dies wie Catullus oder Calvus."[6]) Es würde alſo höchſt unbillig ſein, ihn weniger zu bewundern, weil er noch lebe. Einen andern Freund, Sentius Augurinus, hörte Plinius mit dem größten Vergnügen, ja mit Bewunderung drei Tage hintereinander ſeine kleinen Gedichte vorleſen; alles war darin fein, vieles erhaben, vieles anmuthig, vieles zart, vieles voll Süßigkeit, vieles voll Galle: in mehreren Jahren, meinte Plinius, ſei in dieſer Gattung nichts Vollendeteres geſchrieben worden, falls ihn nicht das Lob parteiiſch mache, das der Dichter ihm ſelbſt geſpendet habe. Denn er hatte geſagt, er ſinge in kurzen Verſen, wie einſt Catull und Calvus und die Alten. Aber wozu dieſe nennen? Plinius, der ja auch Verſchen machte, gelte ihm allein ſoviel als alle Frühern.[7])

---

1) Plin. Epp. IV 14, 9: proinde sive epigrammata sive idyllia sive eclogas sive ut multi poematia — vocare malueris etc. Von dem allſeitigen Dilettanten ſagt Martial. II 7, 3: componis belle mimos, epigrammata belle. Epigrammendichter: Cosconius (ohne Obſcönität) III 69. Quirinius VIII 18. Arrius Antoninus Plin. Epp. IV 3, 18. V 15 (griechiſche Epigramme und Jamben). Poematia in der Art Catulls Sentius Augurinus Plin. IV 27. IX 8. Auch die Gedichte des Proculus (Plin. Epp. III 15) und Faustinus (Martial. I 25) gehörten zu den kleinern Gattungen (libelli). 2) Martial. IV 14. Vgl. die Einl. z. meiner Ausgabe.
3) Id. I 109. Hermes I 68. Catulliſch auch CIL XIV 3565. 4) Martial. I 7.
5) Id. XII 44. 6) Plin. Epp. I 16. 7) Id. ib. IV 27. IX 8.

Poetiſcher Dilettantismus des jüngern Plinius.

Das Beiſpiel des Plinius, der erſt als Conſular und im Alter von mehr als vierzig Jahren „die Pfade Catulls zu wandeln" begann und die Entſtehungsgeſchichte dieſes „verſpäteten Liederfrühlings" mit größter Ausführlichkeit erzählt[1]), zeigt aufs deutlichſte, wie damals jede lebhafte Theilnahme an der Litteratur auch die nüchternſten und poeſieloſeſten Naturen zur Poeſie mit Nothwendigkeit hinzog. In Verſen hatte er ſich ſchon früher mehrfach verſucht, wie dies in einer Zeit, deren Bildung ſo ſehr mit poetiſchen Elementen geſättigt war, bei ſeinem von jeher auf litterariſche Auszeichnung gerichteten Streben kaum anders ſein konnte. „Du ſagſt, ſchreibt er an einen Freund, du habeſt meine Hendekaſyllaben geleſen, und fragſt, wie ich dazu gekommen
(410) ſei, dergleichen zu ſchreiben, da ich doch, wie du meinſt, ein ernſter und, wie ich ſelbſt zugebe, gerade kein thörichter Mann bin. Niemals (denn ich muß etwas weit ausholen) bin ich der Poeſie fremd geweſen. Ich habe ſogar im Alter von vierzehn Jahren ein griechiſches Trauerſpiel geſchrieben. Wie war es? fragſt du. Das weiß ich nicht, genug, es hieß Trauerſpiel. Dann auf der Rückkehr aus dem Kriegsdienſt, als ich auf der Inſel Ikaria durch widrige Winde zurückgehalten wurde, ſchrieb ich lateiniſche Elegieen auf jene See und die Inſel ſelbſt. Ich habe mich auch einmal in Hexametern verſucht, in Hendekaſyllaben jetzt zum erſten Mal, deren Veranlaſſung und Urſprung folgender iſt. Auf meiner Villa bei Laurentum ließ ich mir einmal das Buch des Aſinius Gallus über die Vergleichung ſeines Vaters und des Cicero vorleſen; darin kam ein Epigramm des Cicero auf ſeinen Lieblingsfreigelaſſenen Tiro vor. Als ich mich darauf Mittags zur Sieſta zurückzog (denn es war im Sommer) und der Schlaf ſich nicht einſtellen wollte, fing ich an zu bedenken, daß die größten Redner dieſe litterariſche Thätigkeit zum Vergnügen geübt und ſich zum Ruhm angerechnet haben. Ich ſann nach, und zu meiner Ueberraſchung gelang es mir, obwol ich ſo lange außer Uebung geweſen war, in äußerſt kurzer Zeit beides, was mich zum Schreiben aufgeregt hatte, in Verſen auszudrücken."[2]) Die Hexameter, in denen er auseinanderſetzt, wie er ſich durch Ciceros Beiſpiel veranlaßt fühle, ſich in Gedichten ausgelaſſen und ſchalkhaft zu zeigen, ſind durch und durch proſaiſch und unbeholfen, die Hendekaſyllaben werden vermuthlich in noch abſchreckenderer Weiſe gezeigt haben, was entſteht, wenn „einen Pedanten es juckt, locker und loſe zu ſein". „Ich machte mich darauf, fährt er fort, an

1) Mommſen, Hermes III 105 f. 2) Plin. Epp. VII 4.

elegiſche Gedichte; auch dieſe brachte ich nicht minder ſchnell zu Stande; durch meine Fertigkeit ließ ich mich verführen noch andre hinzuzufügen, und als ich in die Stadt zurückkam, las ich ſie meinen Bekannten vor und fand Beifall. Später verſuchte ich verſchiedene Versmaße, wenn ich gerade Zeit hatte, beſonders auf der Reiſe. Zuletzt beſchloß ich nach dem Beiſpiele ſo Vieler eine Sammlung von Hendekaſyllaben beſonders abzuſchließen, und es thut mir nicht leid. Sie wird geleſen, abgeſchrieben, auch geſungen, und ſogar von Griechen, die aus Liebe zu dieſem Büchlein Latein gelernt haben, bald zur Cither bald zur Lyra vorgetragen. Doch wozu dieſe Ruhmredigkeit. Freilich Dichtern iſt etwas Schwärmerei geſtattet, und doch rede ich ja nicht von meinem eignen Urtheile, ſondern von dem Anderer, das, ſei es nun richtig oder (411)
unrichtig, mir angenehm iſt. Ich kann nur wünſchen, daß auch die Nachwelt ebenſo urtheilen oder ebenſo irren möchte."[1]) Späterhin hat Plinius noch eine Sammlung kleiner Gedichte in verſchiedenen Versmaßen, wenn nicht herausgegeben, ſo doch zur Herausgabe vorbereitet.[2]) Die Vorleſung dauerte auf den Wunſch der Zuhörer zwei Tage, denn Plinius machte es nicht wie Andre, die einen Theil überſchlugen, und dies den Hörern als eine Wohlthat anrechneten; er las Alles, denn es war ſein Wunſch Alles zu verbeſſern, und wie konnte er dies, wenn er nur Ausgewähltes der Kritik ſeiner Freunde unterwarf?[3]) So ſchnell konnten damals Dilettanten, die der Wunſch einer geiſtreichen Unterhaltung in müßigen Stunden, Nachahmungstrieb, litterariſche Beleſenheit, Versgewandtheit, das Beiſpiel Anderer, das Streben nach allſeitiger Vervollkommnung zu poetiſchen Verſuchen geführt hatte, ſich einbilden Dichter zu ſein, wenn ſie ſo eitel wie Plinius und wie er vornehm oder reich waren: doch an Gunſt und Nachſicht fehlte es überhaupt bei einer ſo allgemeinen Verbreitung des Dilettantismus nicht leicht.

Es war aber damals offenbar keine Ausnahme, daß Männer von Stande, in hoher Stellung, in geſchäftsvollen Aemtern ſelbſt noch im höhern Alter ihre Mußeſtunden der Poeſie widmeten. Wenn Plinius den glänzenden Erfolg, den Calpurnius Piſo mit ſeinen elegiſchen Gedichten über die Sternbilder gehabt habe, mit der Bemerkung berichtet, er erzähle es um ſo lieber, je ſchöner es bei einem jungen Manne, je ſeltner bei einem von Adel ſei[4]): ſo iſt dies ſo zu verſtehn,

Poetiſcher Dilettantismus in den höhern Ständen häufig, desgleichen im höhern Lebensalter.

1) Plin. ib. 2) Id. ib. VIII 21. 3) Mommſen a. a. O. S. 106, 3.
4) Plin. Epp. V 17.

daß freilich unter der Masse von Dichtern, die sich Monate lang Tag für Tag hören ließen, verhältnißmäßig wenige aus vornehmern Familien gewesen sein, und besonders daß die Dilettanten der höhern Stände selten zu größern poetischen Unternehmungen Zeit und Trieb gehabt haben werden. Von den Consularen jener Zeit kennen wir als poetische Dilettanten, außer Plinius und Silius Italicus, Stertinius Avitus, Arruntius Stella und den hochbejahrten Arrius Antoninus; auch der 91/92 als Stadtpräfect gestorbene Rutilius Gallicus war Dichter.[1]) Vestricius Spurinna, der die höchsten Aemter (das Consulat zwei oder drei Mal) verwaltet hatte, und durch eine Ehrenstatue in Triumphaltracht (wahrscheinlich von Nerva) ausgezeichnet
(412) worden war, widmete im Alter von 77 Jahren (zwischen dem Spaziergange und dem Bade) täglich einige Zeit der Abfassung lyrischer Gedichte in griechischer und lateinischer Sprache, die nach Plinius vortrefflich waren.[2]) Der Ritter Titinius Capito, der unter Domitian, Nerva, Trajan das höchst geschäftsvolle Amt eines kaiserlichen Secretärs bekleidete, war nebenbei auch eine Hauptstütze der Litteratur, Gönner und Beförderer aller Schriftsteller und Dichter, er gab sein Haus zu Vorlesungen her, er besuchte die Vorlesungen Anderer, er las selbst und schrieb auch ausgezeichnete Gedichte auf große Männer.[3]) Der Freigelassene Parthenius, Oberkämmerer Domitians und noch unter Nerva einflußreich, war nach Martial ein Geliebter des Apoll und der Musen; wer trank reichlicher aus ihrer Quelle als er? Leider hatte er zur Poesie zu wenig Zeit.[4]) Daß der poetische Dilettantismus auch in den höhern Ständen der Städte Italiens verbreitet war, lassen die Beispiele des Puteolaners Pollius Felix, des Comensers Caninius Rufus voraussetzen.[5]) Er gehörte damals nicht etwa zu den Symptomen eines geistigen Klärungsprocesses der unreifen Jugend, zu den Entwicklungskrankheiten: die Poesie begleitete einen sehr großen Theil der Gebildeten durch das Leben. Sie wurde nicht bloß geübt, um das geistige Leben zu veredeln und zu schmücken, sondern auch weil sie als wesentliches Bildungsmittel geschätzt war, und die Fähigkeit die poetische Form zu handhaben galt daher auch als Beweis einer höhern Bildung. Sogar Menschen von der Klasse, die der Trimalchio

1) Stat. Silv. I 4, 29 sq. CIL IX 1571 sq. (Beneventi): M. Caecilio Novatiliano c. v. praetori et poetae inlustri allecto inter consulares etc. 2) Plin. Epp. III 1. Mommsen a. a. O. S. 39 f. 3) Plin. ib. I 17. VIII 12. Mommsen Ind. Plin. Th. I 112, 5 u. 185. 4) Martial. XII 11. Vgl. Th. I 116, 7. 5) Oben S. 453, 6.

des Petron repräsentirt, glaubten eigne Gedichte aufweisen zu müssen, um als gebildet erscheinen zu können[1]): um so begreiflicher ist es, daß kluge Dichter, die das Geld dem Ruhme vorzogen, für ihre Verse zuweilen Käufer fanden.[2])

Während nun im Anfange des 2. Jahrhunderts die Richtung auf die Poesie in der Zeitbildung noch so mächtig wirkte, daß auch prosaische Naturen wie Plinius sich ihrem Einflusse nicht entziehen konnten, trat schon in der Zeit Hadrians der große Umschwung ein, durch den die Prosa wieder so sehr das Uebergewicht gewann, daß nicht nur die Poesie mehr und mehr aufhörte, das Hauptgebiet der litterarischen Bestrebungen für Dilettanten und Künstler zu sein, sondern selbst poetisch beanlagte Geister wie Apulejus sich der Prosaschriftstellerei vorzüglich zuwandten. Dieser Umschwung vollzog sich, wie bereits bemerkt, hauptsächlich unter dem Einflusse der neuentstandenen griechischen Sophistik.

Umschwung in Hadrians Zeit durch die griechische Sophistik.

(413)

Die neue Kunst des griechischen Vortrags, deren Virtuosen mit dem alten Namen der Sophisten bezeichnet wurden, bildete sich seit dem Ende des 1. Jahrhunderts aus; und die Bedeutung, die sie gewann, die große Zahl der Talente, die sich ihr zuwandte, die allgemeine, leidenschaftliche, ans Unglaubliche grenzende Bewunderung, die sie in der griechischen Welt hervorrief[3]) — alles dies beweist, daß sie dort nicht bloß dem Zeitgeschmacke völlig entsprach, sondern auch eine tief empfundene Leere im geistigen Leben in einer für die große Mehrzahl der Gebildeten befriedigenden Weise ausfüllte. Der unersättliche Drang nach immer neuer, geistreicher Unterhaltung, die Empfänglichkeit für Kunst lebte in der alternden Nation mit unverminderter Stärke fort; aber das reine und sichere Gefühl für wahre Kunst, das in den Jahrhunderten griechischer Geistesblüthe sich auf allen Gebieten an einer so wunderbaren Fülle der herrlichsten Schöpfungen hatte bilden können, war verloren gegangen.

Die griechische Sophistik und ihre Wirkungen in der griechischen —

Die Kunst der Sophisten, die dem entarteten Geschmacke der spätern Jahrhunderte so sehr zusagte, und wesentlich in einer Erneuerung der

1) Petron. Sat. c. 34. 41. 55. 2) Martial. II 20:

Carmina Paullus emit: recitat sua carmina Paullus.
Nam quod emas, possis jure vocare tuum.

XII 46:

Venduut carmina Gallus et Lupercus.
Sanos, Classice, nunc nega poetas.

Vgl. I 29. 66. XII 63. VII 77. 3) Rohde Der griech. Roman S. 311. 314, 1. Mommsen RG. V 335—337. Vgl. Arist. Or. XXVII ed. Dindorf I 542.

Aſianiſchen Manier beſtanden zu haben ſcheint[1]), war eine Afterkunſt. Sie ſchuf ſchwer zu handhabende, bis ins Kleinſte ausgebildete Formen, genaue und kleinliche Regeln für „jede Art des Stils, jede Art Gedankenform, Satzbildungen und Rhythmen," auch auf die Correctheit des Ausdrucks, die man durch Studium und (nicht ſelten verkehrte und pedantiſche) Nachahmung der alten beſonders attiſchen Muſter zu erreichen ſtrebte, wurde großer Werth gelegt.[2]) Die Virtuoſität der Sophiſten beſtand (wie die der Meiſterſinger) zum großen Theil in der ſcheinbar müheloſen Ueberwindung der techniſchen Schwierigkeiten ihrer Kunſt: „wenn Polemo eine Periode drechſelte, brachte er das letzte Kolon derſelben mit Lächeln vor, um zu zeigen wie leicht es ihm wurde."[3]) Die in dem gebildeten Publicum je länger je mehr verbreitete Kenntniß
(414) der Technik der neuen Proſakunſt ſchärfte das Verſtändniß und erhöhte die Bewunderung der Zuhörer. Vor Allem aber bewunderte man die Kunſt der Improviſation, die freilich nicht alle Sophiſten erreichen konnten, und auf die einer der größten, Herodes Atticus, mehr Werth gelegt haben ſoll als auf ſeinen conſulariſchen Rang und ſeine Abſtammung aus einer conſulariſchen Familie.[4]) Dazu kam eine ſtudierte Declamation, die nur zu oft wie Auftreten, Mienenſpiel und Geberden ins Theatraliſche fiel oder ſich dem muſikaliſchen Vortrage zu ſehr näherte.

Alles dies aber verbunden mit der auch damals noch unerſättlichen Empfänglichkeit des griechiſchen Ohres für den Zauber kunſtvoller Rede erklärt vielleicht noch nicht hinreichend die erſtaunlichen Erfolge dieſer Prunkreden, deren anſpruchsvolle Formenkünſtelei durch den Mangel an wahrem Inhalt auf uns immer abſtoßend wirkt, und die es überdies oft genug mit ihrer ſüßlichen Affectation, ihrer geſpreizten Unnatur, ihrem Schwulſt und Bombaſt nur zu einer widerlichen Karikatur jener alten großartigen Beredſamkeit bringt, die ſie in erneuerter Geſtalt reproducieren wollte. Der Enthuſiasmus für die Sophiſten und ihre Leiſtungen, der ſich auch in Ehrenbezeigungen aller Art kund gab, das Zuſtrömen der bildungsbefliſſenen Jugend zu den Städten, wo ſie ſich als Lehrer niederließen, die Bedeutung, die man ihnen zugeſtand, die ſie als Strafredner, Ermahner und Verſöhner aufzutreten berechtigte, und ihre eigne an Verrücktheit grenzende Einbildung von der Wichtigkeit und Wirkung ihrer Thätigkeit: alles dieſes wäre wenigſtens in dieſem Grade nicht möglich geweſen, wenn die Sophiſtik

1) Rohde a. a. O. S. 290. 2) Lehrs Popul. Aufſ.[2] S. 373 ff. Bernhardy GrLG. I[2] 519 ff. 3) Philostrat. Vitt. soph. I 25, 7. 4) Id. ib. I 25, 6.

nicht auch der Nationaleitelkeit der Griechen eine neue, lang entbehrte Befriedigung geboten hätte. Die Griechen „hatten noch immer die Neigung ſich für die große Nation zu halten" und wurden in dem Stolze die Lehrer auch der Römer geweſen zu ſein von dieſen beſtärkt; nun hatte Griechenland eine neue glänzende Bildungsform hervorgebracht, aufs neue auf dem Gebiete der Litteratur den Ton angegeben. Aber was der Sophiſtik vor Allem die leidenſchaftliche Theilnahme der griechiſchen Welt gewann, war daß ſie die Verherrlichung der großen Vorzeit Griechenlands zu ihrer Hauptaufgabe machte: die herabgekommene Nation kannte keine größere Freude als ſich in dieſen Erinnerungen zu ſpiegeln.

Die Themas der Improviſation wurden von den Sophiſten wie von ihren Zuhörern am liebſten aus der griechiſchen Geſchichte gewählt. „Die Thaten der Vorfahren waren durch die Geſchichte überliefert, und (415)
dieſe konnte man feiern. Aber ihre Reden bei hundert Gelegenheiten waren nicht überliefert. Alſo konnte man reden, was ſie hätten reden können, und was man ihnen hätte erwidern können, und was ſie bei der oder jener Gelegenheit wo ſie gar nicht geredet, hätten ſie geredet, würden geredet haben. Einige ſolche Themata waren z. B. Demoſthenes nach der Schlacht bei Chäronea. Wie vertheidigte ſich Demoſthenes gegen die Anklage des Demades vom Perſerkönig mit fünfzig Talenten beſtochen zu ſein? Rede an die Griechen nach Beendigung des Peloponneſiſchen Krieges als eines Bürgerkrieges, daß man die Tropäen niederreißen müſſe. Berathung der Lacedämonier, ob man die aus Sphakteria ohne Waffen heimkehrenden Spartiaten in Sparta wieder aufnehmen dürfe. Ob man Sparta, das nach Lykurgs Geſetzen ohne Mauer ſein ſollte, beim Herannahen der Perſer mit einer Mauer ſchützen ſolle." „Die meiſten dieſer genannten Themen und ähnliche waren beliebt: man hörte ſie gern und die Sophiſten behandelten ſie wetteifernd. Aber keine trugen es davon über die ſogenannten mediſchen oder attiſchen Themata. In jenen ließ man den Darius und Xerxes ihre barbariſchen Prahlereien gegen die Griechen ſprechen. In den attiſchen waren es Salamis und Marathon mit ihren einzelnen Acten und Helden, die gefeiert wurden. Das ſchildert Lucian, indem er einem Rhetor den ſpöttiſchen Rath gibt, worauf es ankomme. Vor Allem erwähne Marathon und Cynägirus, ohne welche nichts geſchehen darf; immer laß den Athos beſchiffen und den Hellespont beſchreiten, die Sonne werde von den Pfeilen der Perſer verfinſtert, Xerxes fliehe, Leonidas werde bewundert, immer leſe man die Schrift des Othryades

und nenne Salamis, Artemiſion und Platää.“ [1]) Noch in der Leichenrede auf Proäreſius, einen berühmten Sophiſten des 4. Jahrhunderts hieß es: „O Marathon und Salamis! Welche Poſaune eurer Tropäen habt ihr verloren!“ [2])

Dieſe Rhetorik ſtrebte nach einer Alleinherrſchaft im Gebiet der redenden Künſte. Sie wollte die Poeſie verdrängen oder vielmehr in ihr eigenes Gebiet hinüberziehn. In dieſer Neigung ſcheint jene Vermiſchung des proſaiſchen und poetiſchen Stils der Rede und des Ausdrucks zu wurzeln, jene poetiſche Proſa, die wir in faſt allen Erzeugniſſen der damaligen und ſpätern Sophiſtik wahrnehmen. Aber auch der Gegenſtände der Poeſie glaubten die Rhetoren ſich bemächtigen zu können. In Feſtreden auf Götter und Heroen, die man auch geradezu „Hymnen“ nannte, in Lobreden auf bedeutende und mächtige Menſchen der Gegenwart und Vergangenheit konnte man einen Erſatz für
(416) die Lyrik großen Stils der Vorzeit erblicken. Auch in der Gattung der „Beſchreibungen“ knüpfte man an die Schilderungen der Dichter wetteifernd an. Dieſes Beſtreben, eine eigene rhetoriſche Poeſie zu erſchaffen, trieb denn auch aus dem Boden der neuen Sophiſtik deſſen eigenthümlichſte Blüthe hervor: den griechiſchen Liebesroman.[3])

— in der römiſchen Welt.

Obwol nun die Bedeutung dieſer Kunſt für die griechiſche Welt eine weſentlich nationale war, übte ſie doch auch auf die römiſche große Wirkungen, vermöge der althergebrachten Ehrfurcht der Römer vor der Autorität der Griechen auf dem ganzen geiſtigen und namentlich litterariſchen Gebiet, ihrer Abhängigkeit von griechiſchem Urtheil, ihrem Streben ſich griechiſche Bildung anzueignen, das damals vielleicht eifriger war als in irgend einer frühern Zeit. Wie ſie von jeher bei den Griechen in die Schule gegangen waren, ſeit ſie angefangen hatten ihre Beredſamkeit zur Kunſt auszubilden, ſo bemühten ſie ſich auch damals eifrig, von den neueſten Vervollkommnungen der griechiſchen Darſtellungskunſt Vortheil zu ziehn. Junge Männer reiſten aus Italien und den weſtlichen Ländern zahlreich nach Athen und andern griechiſchen Bildungsſtätten, um ſich durch Hören der gefeiertſten Lehrer den feinſten Schliff anzueignen [4]); aber dieſe traten auch ſelbſt auf ihren Kunſtreiſen regelmäßig in Rom und andern großen Städten

1) Lehrs a. a. O. S. 374 f. 2) Eunap. Vitt. sophist. 165. 3) Das Obige entlehne ich, großentheils wörtlich, aus Rohde D. griech. Roman S. 332—336. 4) Gell. XVII 20, 1: Taurus mihi: heus, inquit, tu rhetorisce — sic enim me in principio recens in diatriben acceptum appellitabat, existimans eloquentiae unius extundendae gratia Athenas venisse.

des Weſtens auf oder ließen ſich dort für die Dauer nieder, und namentlich den Lehrſtuhl der griechiſchen Beredſamkeit in Rom inne zu haben, rechneten auch die berühmteſten ſich zur Ehre.[1])

Zur Erhöhung ihres Anſehns bei den Römern trug auch das Intereſſe bei, das die Kaiſer für ſie kund gaben, die Auszeichnungen und Geſchenke, die ſie ihnen reichlich zu Theil werden ließen, der Werth, den ſie auf den von ihnen den Thronfolgern zu ertheilenden Unterricht legten[2]), die hohen Stellungen, zu denen ſie ſie beförderten (namentlich die griechiſche Abtheilung des kaiſerlichen Secretariats), die Höflichkeit, Nachſicht und Geduld, mit der ſie ihre lächerliche Prätention und ſelbſt Inſolenz ertrugen: ſo wie andrerſeits ſchon allein dies ganze Verhalten der Kaiſer gegen die Sophiſten eine in der gebildeten römiſchen Geſellſchaft ſehr verbreitete hohe Achtung für ihre Leiſtungen vorausſetzen läßt, welche die Kaiſer nicht minder theilten als andre in der Zeitbildung herrſchende Richtungen und Intereſſen. Intereſſe der Kaiſer — (417)

Hadrian, zugleich der größte Verehrer der Griechen und der eifrigſte litterariſche Dilettant, war auch ein beſonderer Freund der Sophiſten, deren Lebensbeſchreiber Philoſtrat ihm das Lob ertheilt, daß er unter allen frühern Kaiſern am meiſten Sinn dafür hatte, ausgezeichnete Talente zu fördern.[3]) Das von Trajan dem berühmten Polemo verliehene Recht der Abgabenfreiheit bei allen ſeinen Reiſen dehnte er auf deſſen Nachkommen aus, nahm ihn in die Akademie (das Muſeum) zu Alexandria auf, bezahlte für ihn unaufgefordert eine Schuld von 250,000 Denaren u. ſ. w. Ob dieſe Angabe zuverläſſig iſt, muß freilich dahingeſtellt bleiben, um ſo mehr als Anderes, was Philoſtrat erzählt, offenbar abgeſchmackt erfunden oder doch lächerlich übertrieben iſt; daß es Glauben fand, zeigt die kindiſche Einbildung der Sophiſten von ihrer Wichtigkeit und ihrer Stellung zu den Kaiſern. Polemo ſoll einſt Hadrians Nachfolger, Antoninus Pius, als dieſer noch Proconſul von Aſia war, in der gröbſten Weiſe bei Nacht aus ſeinem Hauſe in Smyrna gewieſen haben; um nun Polemo gegen eine etwaige Rache von Seiten des Antoninus zu ſchützen, habe Hadrian in ſeinem Teſtament ausdrücklich geſagt, daß Polemo ihm zur Adoption des An-

1) Inhaber dieſer Profeſſur: der Cilicier Philager Philostrat. V. soph. II 8 ed. K. p. 251 s. Der Phönicier Hadrianos II 10 p. 256. Der Cappadocier Pauſanias aus Cäſarea II 13 p. 258. Der Smyrnäer Eudoxianos II 16 p. 200. Aſpaſios aus Ravenna II 33 p. 274. 2) H. A. Vit. M. Antonini c. 2. Verus c. 2 (Herodes Atticus). Philostrat. ib. II 24, 2 (Antipater). 3) Vit. Hadriani c. 16. Philostrat. Vitt. soph. I 8. 22, 3.

toninus gerathen, auch habe dieser nach seiner Thronbesteigung dem Polemo alle Ehre erwiesen![1])

Von solchen und ähnlichen Geschichten ist das Buch des Philostrat voll. Der Sophist Aristides machte Marc Aurel bei einem Aufenthalte desselben in Smyrna seine Aufwartung nicht früher als bis der Kaiser nach ihm verlangte, er habe, sagte er, seine Studien nicht unterbrechen wollen; als Smyrna später durch ein Erdbeben zerstört war, gab er durch seine (noch vorhandene, ganz aus Exclamationen bestehende) „Klage über Smyrna" Veranlassung zu ihrer Wiederherstellung. Bei der schönen Stelle: „die Abendwinde wehn über eine Oede" hatte Marc Aurel Thränen vergossen.[2]) Obwol es nun unmöglich ist zu entscheiden, wie viel in der angeführten Darstellung Philostrats im Einzelnen Wahrheit und wie viel Lüge, oder doch Entstellung, Uebertreibung und Einbildung ist, so kann doch weder die
(418) auffallende Höflichkeit der Kaiser im 2. und zum Theil im 3. Jahrhundert gegen die Sophisten noch ihr Interesse für deren Kunst bezweifelt werden: hiernach allein würde schon wie gesagt dasselbe für die gebildete Welt Roms vorauszusetzen sein.

und der Römer überhaupt für die Kunst der Sophisten.

Es fehlt aber auch sonst nicht an unverdächtigen Zeugnissen über das große Interesse, das diese an den Sophisten nahm. Einer der Begründer der neuen Kunst, der Assyrer Isäus, trat (wol kurz vor dem Jahre 100)[3]) in Rom auf; welchen Eindruck er mit seinem gewaltigen Redeflusse machte, zeigt die Schilderung des jüngern Plinius: „dem Isäus war ein großer Ruf vorangegangen, größer hat er sich bewährt. Da ist höchste Fertigkeit, Reichthum, Fülle. Er spricht immer nur aus dem Stegreif und doch ebenso als hätte er es lange geschrieben. Sein Ausdruck ist echt griechisch, ja attisch. Die Vorreden sind zierlich, einschmeichelnd, bisweilen würdig und in höherm Ton. Dann läßt er sich mehrere Controversthemata geben, überläßt aber den Zuhörern die Wahl, oft auch die Bestimmung, ob er für oder gegen reden solle. Er erhebt sich, macht den Mantelwurf, beginnt. Augenblicklich ist ihm alles zur Hand: die entlegnen Gedanken stellen sich ihm zu Gebote und die Worte: und was für Worte. Ausgesuchte und gebildete. Viel Belesenheit, viel schriftliche Uebung ist in diesen unvorbereiteten Ergüssen ersichtlich. Seine Einleitung ist dem Gegenstande anpassend, seine Widerlegung scharf, seine Beweisführung energisch, das Schmuckwerk erhaben. Kurz er lehrt, unterhält, ergreift.

1) Philostrat. Vitt. soph. I 24, 3. 2) Id. ib. II 9, 2. 3) Juv. 3, 74.

Häufig ſind bei ihm die ſogenannten Enthymemata, häufig die Syllogismen; und dieſe ſcharf umgrenzt und abſchließend. Was er aus dem Stegreif geſprochen, faßt er ſtreckenweit wiederholend zuſammen und irrt ſich mit keinem Wort. Zu ſolcher Fertigkeit hat er es durch frühe Uebung gebracht. Denn Tag und Nacht treibt, hört und ſpricht er nichts Anderes. Er iſt über das ſechzigſte Jahr hinaus und immer noch bloß ein Mann der Schule."[1]) Nach dieſer Schilderung darf man den Angaben Philoſtrats buchſtäblichen Glauben beimeſſen, daß die Feindſchaft der beiden Sophiſten Favorinus und Polemo dadurch genährt wurde, daß Conſuln und Söhne von Conſuln theils für Dieſen, theils für Jenen Partei nahmen; daß der Sophiſt Hadrianus ſolche Bewunderung erregte, daß Ritter und Senatoren ſich ins Athenäum drängten um ihn zu hören, und ſelbſt ſolche, die des Griechiſchen unkundig waren.[2])

(419) Einfluß der griechiſchen Sophiſtik auf die römiſche Litteratur des 2. Jahrhunderts.

Daß die großen (durch den griechiſchen Lehrſtuhl in Rom energiſch unterſtützten) Wirkungen der ſophiſtiſchen Beredſamkeit in der gebildeten römiſchen Welt nicht ohne Einfluß auf die dortigen litterariſchen Beſtrebungen blieben, zeigen ſelbſt die geringen Ueberbleibſel der römiſchen Litteratur in der nachhadrianiſchen Zeit des 2. Jahrhunderts deutlich genug. Ja vielleicht ſind dieſe Ueberbleibſel auch darum ſo gering, weil manche Römer ſich durch den Glanz der neuen griechiſchen Proſa verführen ließen, griechiſch ſtatt lateiniſch zu ſchreiben. Bei Marc Aurel iſt die Wahl der erſten Sprache zwar ohne Zweifel durch das Studium der Originalwerke griechiſcher Philoſophen veranlaßt worden; doch daß der Arelatenſer Favorinus und der Römer (oder Präneſtiner) Claudius Aelianus nach dem Ruhme ſtrebten, nicht in ihrer Mutterſprache ſondern in der griechiſchen als Stilkünſtler zu glänzen, wie ſie denn in der That zu den hervorragenden griechiſchen Sophiſten gezählt wurden: das gehört zu den unzweideutigſten Symptomen des Einfluſſes der griechiſchen Sophiſtik auf die litterariſchen Kreiſe der römiſchen Welt. Römiſche Proſaſchriftſteller beſitzen wir aus dieſer Zeit nur drei, von denen Gellius, der nichts als eine Sammlung von gelehrten Ergötzlichkeiten bieten wollte, kaum den Namen eines Schriftſtellers verdient: aber doch auch in der ſtudierten Eleganz, beſonders ſeines Erzählens, wol die Nachahmung gleichzeitiger griechiſcher Muſter verräth; ſein großer Freund Herodes, dieſer „durch

1) Plin. Epp. II 3; bei Lehrs Popul. Aufſ.[2] S. 372 f. 2) Philoſtrat. Vitt. soph. I 8. II 10, 5.

anmuthigen Geiſt und griechiſche Beredſamkeit berühmte Mann" hatte ähnliche Sammlungen gelehrter Art herausgegeben.[1]) Fronto, der Bewunderer des Polemo[2]), hat ſich in mehreren Formen verſucht, in denen die Sophiſten ihre Kunſt zur Schau ſtellten; außer der zierlichen Erzählung[3]) gehörten dazu beſonders Briefe, die theils im eigenen Namen, theils im Namen und Charakter der verſchiedenſten Perſonen, Stände, Klaſſen geſchrieben wurden; von Fronto haben wir auch griechiſch geſchriebene. Auch ſeine Lobreden auf den Staub, den Rauch und die Faulheit ſind Verſuche in der bei den Sophiſten beliebten Aufgabe ſchädliche, verächtliche und unnütze Dinge zu preiſen.

Apulejus. Apulejus endlich, der in Athen, wie er ſelbſt ſagt, griechiſche Bildung im weiteſten Umfange ſich aneignete, hat es geradezu zu ſeiner Lebensaufgabe gemacht, in der Kunſt der lateiniſchen Proſa daſſelbe (420) zu leiſten wie die Sophiſten in der griechiſchen.[4]) Die Verbindung der Philoſophie mit der Beredſamkeit, durch die er hauptſächlich ſein großes Anſehn bei der Mitwelt und Nachwelt gewann, war auch bei den griechiſchen Sophiſten nicht ungewöhnlich; wie ſie reiſte er von Ort zu Ort und ließ ſich mit wol vorbereiteten Vorträgen hören (eine Sammlung ſorgfältig ausgearbeiteter Glanzſtellen und Einleitungen hat ſich erhalten); wie ſie verwerthete er auch ſeine Kunſt vor Gericht. Auch ſein Hauptwerk, der Roman des in einen Eſel verwandelten Lucius iſt ein ſophiſtiſches Schau- und Prachtſtück. Denn auch dieſe Form wurde (wie bemerkt) von den Sophiſten benutzt, um die Vorzüge der proſaiſchen Darſtellungskunſt auf verſchiedenen Gebieten zu entfalten: auch hier war die Darſtellung der Zweck, der Gegenſtand nur das Mittel. Wie die griechiſchen Romane beſteht auch der des Apulejus aus loſe an einander geknüpften Scenen und Abenteuern aller Art, die dem Darſteller Gelegenheit bieten, ſeine Kunſt bald in komiſchen und tragiſchen, ſchmutzigen und ſchaudervollen Geſchichten, bald in Schilderungen von Naturſcenen und Kunſtwerken, bald in Dialogen und Reden zu entfalten.

Wenn der Verſuch des Apulejus, die griechiſche Sophiſtik in die römiſche Litteratur zu verpflanzen, der ſchlagendſte Beweis der ungemeinen Wirkung iſt, welche die neue griechiſche Kunſt auch auf die gebildete Welt des Weſtens übte, ſo zeigt zugleich ſeine ganze Schriftſtellerei,

1) Gell. IX 2, 1. Keil, Atticus, StRE. I² 2100. 2) Fronto Epp. ad M. Caes. II 10 (Polemonis tui quoniam meministi). Vgl. den Brief des Verus über ihn II 5 ed. N. 3) Fronto De fer. Als. p. 228 ed. N. und p. 237 ed. N. (Arion). 4) Dies bemerkt richtig Kretschmann De latinitate Apuleji p. 7.

wie die Herrschaft dieser Form nothwendig die bisherige Bedeutung der Poesie beeinträchtigte. Daß Apulejus eine poetisch beanlagte Natur war, wird Niemand bestreiten; er war es wol in höherem Grade als der größte Theil der uns bekannten nachaugusteischen Dichter; schon die Wahl eines Volksmärchens (Amor und Psyche) zum Gegenstand der Darstellung und dessen liebevolle Behandlung zeigt ein in jener Zeit wol sehr seltenes Verständniß auch für die wilden Blumen der Poesie, welche die poetischen Kunstgärtner und deren Bewunderer vornehm ignorierten. Allerdings hat sich nun Apulejus auch in Gedichten aller Art versucht, wie er sagt, Epen, Lyrisches, Komödien, Tragödien, Satiren und Räthsel geschrieben[1]); aber seinen Ruhm suchte und fand er doch in der Prosaschriftstellerei. Hundert oder funfzig Jahre früher würde er höchst wahrscheinlich als Dichter geglänzt haben, aber wie die herrschende Richtung der frühern Zeit stark genug gewesen war selbst nüchterne Pedanten wie Plinius auf poetische Pfade zu locken, (421)
so zog jetzt die Prosakunst unwiderstehlich das Talent an und vermochte es selbst aus der ihm zusagenden Sphäre zu reißen. Freilich hat es Apulejus in ungewöhnlicher Weise verstanden, die Doppelnatur des poetisierenden Rhetors, des in Prosa darstellenden Dichters festzuhalten.

Bedeutung der Poesie für Gesammtbildung und Cultur seit der Renaissancezeit.

Mit der Wiedergeburt der antiken Cultur gewann die römische Poesie der Augusteischen und nachaugusteischen Zeit aufs neue eine so hohe Geltung als sie sie nur je im Alterthum besessen. Während Homer, Pindar, Aeschylus, Sophokles, Theokrit Jahrhunderte hindurch wenig gekannt und noch weniger verstanden wurden, waren Virgil, Horaz, Ovid, Juvenal allgemein als höchste Muster anerkannt. Mit der Herstellung der Geltung der römischen Dichtung und ihres Einflusses auf die Gesammtbildung kehrten aber auch manche Erscheinungen wieder, die in dem Verhältnisse der gebildeten Welt des späten Alterthums zur Poesie ihren Grund hatten. Zunächst stellte der Humanismus die innige Verbindung der Poesie mit der Wissenschaft und Gelehrsamkeit her; auch ihm galt ihr Studium als wichtiges, ja unentbehrliches Bildungsmittel, die Virtuosität in der Handhabung ihrer Formen und ihres Ausdrucks als feinste Blüthe edler Bildung: „Poeten" hießen geradezu die Humanisten in befreundeten wie in feindlichen Kreisen,

---

1) Apulej. Florid. I 9, 37.

und nicht mit Unrecht.[1]) „Wer nicht die Poeſie getrieben hat, ſagt Melanchthon in einem Brief an Micyllus 1526, der hat in keinem wiſſenſchaftlichen Fach ein rechtes Urtheil, und auch die Proſa derer, welche nicht von der poetiſchen Kunſt einen Geſchmack haben, hat keine Kraft.“ Die Poeſie galt den Humaniſten als erlernbare Kunſt, die wie jede andere, durch Fleiß und Uebung von Jedermann erworben werden könne.[2]) Zugleich erhielt ſie die Aufgabe zurück, das Leben der Bevorzugten zu ſchmücken und jedem bedeutenden Moment eine höhere Weihe zu geben. Zum Theil haben dieſe Richtungen bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts und ſelbſt darüber hinaus fortgewirkt. Die Poeſie blieb ein regelmäßiger Unterrichtsgegenſtand an den Univerſitäten, und begleitete oft genug Männer, die eine höhere Bildung erworben hatten, durchs Leben, indem ſie ihnen in Mußeſtunden eine geziemende Ergötzung und Erholung bot: auch die officielle wie nicht officielle Gelegenheitspoeſie behielt eine gegenwärtig kaum noch verſtändliche Bedeutung und Breite. Erſt vor einem Jahrhundert etwa voll-
(422) zog ſich jene große geiſtige Revolution, die der Poeſie wie der Kunſt überhaupt das hohe Ziel ſteckte, die Befreierin des menſchlichen Gemüths von den dunklen Mächten der Leidenſchaft zu werden. Dieſe gewaltige Bewegung, die aus Künſtlichkeit, Convenienz und Formenweſen ſo mächtig zur Natur zurückſtrebte, die das Verſtändniß der Griechen, Shakeſpeares und der Volkspoeſie erſchloß: ſie hat, wie ſie das ganze Verhältniß der gebildeten Welt zur Poeſie völlig umgeſtaltete, auch die Schätzung der römiſchen Dichter ſehr herabgedrückt, doch freilich weit weniger bei den romaniſchen als bei den germaniſchen Völkern.

1) Raumer Geſch. der Pädagogik I⁴ 101. Stranß Ulrich v. Hutten I 49 ff. G. Voigt Enea Silvio I 219. II 266. Derſelbe, Wiederbelebung d. klaſſ. Alterth. II² 399. Fr. Haaſe Philologie in Erſch u. Grubers Encycl. S. 379, 17. Melanchthon (Declam. t. I p. 409) weiſt zur Vertheidigung der lateiniſchen Poeſie beſonders darauf hin, daß, wie in römiſcher Zeit auf die Verachtung der Poeſie allgemeine Unwiſſenheit und die äußerſte infantia gefolgt ſei, ſo bei den Deutſchen die Verſöhnung mit den meliores litterae erſt eingetreten ſei, ſeitdem die gebildetſten Männer ſich nicht geſcheut hätten, versiculos zu machen. 2) Corp. Reform. I 783 bei Paulſen Geſch. d. gelehrten Unterrichts S. 239; vgl. S. 240: der Glaube, daß die Poeſie erlernbar ſei, „iſt eine der Grundanſichten des Humanismus, ſie beherrſcht die ganze poetiſche Litteratur bis zu der ſogenannten Sturm- und Drangperiode, welche von dieſem Geſichtspunkt geſehn ſich darſtellt als die Empörung gegen die äſthetiſche Anſchauung des Humanismus“.

Anhang zum dritten Abſchnitt.

1. Zu S. 393, 9. Benutzung der Controversiae des ältern Seneca in den Gesta Romanorum.[1])

Es ſcheint von den frühern Herausgebern der Gesta Romanorum (423)
nicht bemerkt worden zu ſein, daß darin die Controversiae des Seneca mehrfach, ja ſogar (ſo viel man aus Gräßes Angaben der Quellen entnehmen kann) unter den antiken Quellen am meiſten benutzt ſind, obwol Seneca als Gewährsmann ausdrücklich genannt iſt cap. 134 De innocenti morte Christi: Seneca narrat, quod lex aliquando erat, quod quilibet miles in armis suis sepeliri deberet, et qui tantum defunctum armis spoliaret, morte moreretur etc. Die Erzählung iſt aus Controv. IV 4 entlehnt. Gräße, der nur an den Philoſophen Seneca dachte, bemerkt (Das älteſte Märchen- und Legendenbuch des chriſtlichen Mittelalters oder die Gesta Romanorum, zweite Ausgabe 1847, S. 272), daß ſie ſich bei Seneca nicht finde, und bezeichnet die übrigen aus den Controversiae ſtammenden als ſelbſterfundene caſuiſtiſche Fälle. Ich habe folgende bemerkt: G. R. c. 2 (Controv. I 2). 3 (I 3). 4 (I 5). 5 (I 6). 6 (II 2). 7 (II 4). 14 (VII 4). 73 (III 1). 90 (VI 3). 100 (I 4). 134 (IV 4). Auch bei der Erfindung von c. 117 ſcheint eine Reminiscenz an die fingierten Geſetze der Controversiae zu Grunde zu liegen. So viel ich übrigens verglichen habe, ſind nur die Themata ſelbſt, nicht was Seneca von deren Behandlung durch die Rhetoren mittheilt, benutzt. Einige Beiſpiele mögen die Art der Benutzung veranſchaulichen.

Seneca Controv. I 1.

Liberi parentes alant aut vinciantur. Duo fratres inter se dissidebant; alteri filius erat. patruus in egestatem incidit, patre vetante adulescens illum aluit. Ob hoc abdicatus tacuit. Adoptatus a patruo est. Patruus accepta heroditate locuples factus est. Egere coepit pater. Alit illum. Abdicatur.

Gesta Romanorum (ed. Keller) c. 2.

De misericordia.

Titus regnavit, qui statuit pro lege sub poena mortis, quod filii parentes suos alerent. Accidit casus quod erant duo fratres ex uno patre: Unus filium habebat, et vidit avunculum suum egentem; statim secundum legem enm aluit contra volnntatem patris et ideo pater ejus a societate sua eum expulit. Verum

1) Vgl. Ind. lect. hib. acad. Alb. Regim. MDCCCLXXI. Auch Oeſterley, der (ohne dieſe Abhandlung zu kennen) in ſeiner Ausgabe der Gesta Romanorum (Berlin 1872) die Entlehnungen aus Senecas Declamationen nachgewieſen hat (S. 714 ff.), bezeichnet dieſelben S. 251 „als die bisher völlig unbekannte Quelle für eine Reihe der bezeichnendſten Stücke unſerer Sammlung".

(424) tamen hoc non obstante non dimisit quin avunculum suum egentem aleret et necessaria ei in omnibus dedit. Post haec avunculus ejus dives factus est et pater ejus coepit egere. Filius vero hoc videns patrem alnit prohibente avunculo et ideo a societate avunculi expulsus est dicensque (sic) ei: Carissime, tibi constat, quod aliquando egenus eram et contra voluntatem patris tui mihi necessaria in omnibus ministrasti, et ideo jam te in filium meum et haeredem accepi. Ingratus filius haereditatem non sequitur sed filius adoptatus etc. (Alles Uebrige rührt von dem Autor der Gesta her.)

Seneca Controv. I 3.

Incesta de saxo deiciatur. Incesta damnata, antequam deiceretur de saxo, invocavit Vestam. Vixit dejecta. Repetitur ad poenam.

G. R. c. 3. Justum judicium.

Quidam imperator regnavit, qui statuit pro lege, quod si mulier sub viro adulterata esset, sine misericordia de alto monte praecipitaretur. Accidit casus quod quaedam mulier sub viro suo erat adulterata, statim secundum legem de alto monte fuit praecipitata. Sed de monte tam suaviter descendit, quod in nullo laesa erat. Ducta est ad judicium. Judex videns, quod mortua non esset, sententiam dedit, iterum deberet praecipitari et mori. Ait mulier: Domine, si sic fecoritis, contra legem agitis, quia lex vult quod nullus debet bis puniri pro uno delicto. Ego eram praecipitata quia semel adulterata, et deus me miraculose salvavit, ergo videtur quod iterato contra legem non debeo praecipitari. Ait judex: Satis prudenter respondisti. Vade in pace! Et sic salvata est mulier.

---

2. Zu S. 442. Chronologie der Epigramme des Martial und Statius.

Die Chronologie der Epigramme des Martial und der Silven des Statius erfordert ſchon deßhalb eine zuſammenhängende Behandlung, weil einige Gedichte Beider bei denſelben Veranlaſſungen, alſo gleichzeitig entſtanden ſind. Die Ergebniſſe der in der Einleitung zu meiner Ausgabe S. 50—67 enthaltenen Unterſuchung über die Zeiten der Abfaſſung der Epigramme des Martial ſind folgende[1]):

Liber spectaculorum 80, zweite vermehrte Ausgabe unter Domitian?

XIII. XIV	ediert	December	84/85.
I. II	„		85/86.
III	„		87/88.
IV	„	December	88.
V	„	Herbſt	89.
VI	„	Sommer oder Herbſt	90.

1) Der Abſchnitt der 5. Auflage S. 424—440 „Chronologie der Epigramme des Martial“ iſt hier weggelaſſen.

VII	ediert	December	92.
VIII	„	Mitte	93.
IX	„	Mitte oder Ende	94.
X¹	„	December	95.
XI	„	December	96.
X u. XI	(Anthologie)	ediert	97.
X²	ediert	Mitte	98 (Abreiſe Martials aus Rom).
XII	„	Anfang	102.

Gegen dieſe Datierungen hat Dau De M. Valerii Martialis libellorum ratione temporibusque. Pars I (Rostochii 1887) mehrere Einwendungen erhoben. Er hat zu beweiſen geſucht, daß der größere Theil der Gedichte des liber spectaculorum unter Domitian, und zwar auf die Triumphalſchauſpiele nach dem daciſchen Kriege (alſo nach 89) gedichtet, ferner daß die Epigramme der Bücher XIII u. XIV allmählich in der Zeit von 84—92 entſtanden ſeien. Die völlige Unhaltbarkeit beider Behauptungen habe ich in meiner Anzeige dieſer Diſſertation in der Berliner philolog. Wochenſchrift 1889 Nr. 38 nachgewieſen. Sodann hat Dau die Richtigkeit der Vermuthung Schneidewins (ed. maj. p. 111 sq.) zu beweiſen unternommen, daß wir die Bücher I—VII in einer zweiten Ausgabe beſitzen. Der Beweis beruht ganz vorzugsweiſe darauf, daß in I 2 das von Domitian erbaute vierte Forum, das forum Palladium, bereits erwähnt wird, während von vier Foren (ſtatt der drei ältern) erſt X 28. 51 die Rede iſt, und das forum Palladium in dem (94/95 verfaßten) Gedicht des Statius S. IV 1, 14 sq. ein neues heißt: der Friede, den der auf dieſem Forum wohnende Janus auf Domitians Befehl geſchloſſen hat und bewahren ſoll, iſt, wie Dau p. 62 bemerkt, der Friede nach dem Sarmatenkriege (92). Daß der Bau des forum Palladium bereits 85/86 begonnen war, dann ins Stocken gerieth und erſt 92/93 energiſch gefördert wurde, findet Dau ſo unwahrſcheinlich, daß er die Abfaſſung von Martial. I 2 mit Sicherheit in die Jahre 93/94 ſetzen zu können glaubt.

Nun bietet aber die Geſchichte der Architektur aus allen Zeiten unzählige Beiſpiele von Bauten, die erſt nach großen Unterbrechungen zu Ende geführt worden ſind. Daß auch im Centrum des alten Rom ihre Vollendung eine Reihe von Jahren erfordern konnte, iſt bekannt. Das im J. 54 v. Chr. begonnene Forum Julium, das im J. 46 von Cäſar unvollendet dedieiert wurde, iſt erſt nach ſeinem Tode von Auguſt fertig gebaut worden. Auch der Bau des Forum des Auguſt dauerte ſehr lange (Richter Topogr. v. Rom in Iw. Müllers Handb. III 804 f.). An und für ſich iſt es alſo nichts weniger als unwahrſcheinlich, daß die Anlage des erſt von Nerva vollendeten forum Palladium im J. 85/86 bereits vorhanden war.

Andrerſeits iſt nicht zu läugnen, daß Manches für die Annahme einer zweiten Ausgabe der erſten 7 Bücher zu ſprechen ſcheint. Der zuverſichtliche Ton des Dichters in I 1 neben dem zaghaften in I 3, die

Ankündigung einer Pergamentausgabe I 2, die bei einem andern Buchhändler zu haben war als die elegante Sonderausgabe von I (117): beides erklärt ſich aufs natürlichſte, wenn I 1 u. 2 erſt in einer zweiten Ausgabe hinzugefügt worden ſind; ebenſo daß Martial ein eigenhändig korrigiertes Exemplar der erſten 7 Bücher an Julius Martialis ſandte, der mindeſtens das ſechſte (und gewiß auch die andern) bereits beſaß (VII 17; VI 1). Gar nichts beweiſt dagegen VIII 3, 4 teritur noster ubique liber, was bei Martials Vorliebe für den Singular ſtatt des Plurals (meine Anm. zu IV 64, 16) ſicher zu verſtehn iſt: „meine Bücher werden überall geleſen"; der Plural (libelli) ſteht ja auch an den auf die zweite Ausgabe bezogenen Stellen I 2, 1; VII 17, 5.

Unerklärlich aber erſcheinen jene Stellen auch bei der Annahme nur einer Ausgabe keineswegs. Sehr wohl konnte Martial einerſeits in dem als Unterſchrift ſeines Porträts als Titelbildes (Cruſius Rhein. Muſ. XLIV 454) dienenden Epigramm I 1 ſich des Beifalls rühmen, der ſeinen in kleinen Sammlungen von Hand zu Hand gehenden Gedichten bis dahin zu Theil geworden war, und doch in I 3 ſich beſorgt über die bevorſtehende Aufnahme eines ganzen, zum erſten Male in die volle Oeffentlichkeit tretenden Buchs äußern, zu deſſen Füllung er auch Mittelmäßiges und Schlechtes verwendet zu haben meinte (I 16). Die Veranſtaltung einer Pergamentausgabe ſetzt nicht nothwendig einen beträchtlichen Umfang eines Buches voraus; ſie empfahl ſich vor den mit beiden Händen zu haltenden Rollenausgaben durch die Leichtigkeit der Handhabung beſonders für die Reiſelectüre (me manus una capit). Auch daß Martial Freunden, denen er Exemplare aus dem Buchladen geſchenkt hatte, dieſe auf ihren Wunſch (VII 11) eigenhändig korrigierte, oder neue eigenhändig korrigierte ſandte, iſt keineswegs wunderbar.

Zur Gewißheit wäre die Annahme einer zweiten Ausgabe der erſten 7 Bücher nur durch den Beweis zu erheben, daß manche Epigramme darin nachträglich eingeſchaltet ſind. Dieſer Beweis iſt aber Dau, wie ſchon Gilbert in der Anzeige ſeiner Schrift (Wochenſchr. f. klaſſ. Philol. 1888 S. 1072) bemerkt hat, vollſtändig mißlungen. Man mag alſo eine zweite Ausgabe, je nachdem man den aus I 1 u. 2 und VII 17 entnommenen Argumenten mehr oder weniger Gewicht beilegt, für mehr oder weniger wahrſcheinlich halten: für erwieſen kann ſie nicht gelten. Wenn aber die Ausgabe, in der wir die 7 Bücher beſitzen, eine zweite iſt, ſo unterſchied ſie ſich von der erſten — ſo weit wir urtheilen können — nur durch die Hinzufügung der beiden Epigramme I 1 u. 2: von dieſen abgeſehn wird keine meiner Datierungen durch dieſe Annahme berührt.

Auch der Verſuch Dau's, die auf II 93 beruhende Vermuthung Borgheſi's und Stobbe's, II ſei vor I erſchienen, durch I 111 zu ſtützen (p. 86), iſt mißlungen. Wenn Martial dem Regulus ein Buch ſchenkt, liegt es freilich am nächſten, an ein von ihm ſelbſt verfaßtes zu denken; aber daß er es nicht, wie ſonſt überall, als ein ſolches bezeichnet, muß ſchon Zweifel erregen, der ſehr dadurch geſteigert wird, daß Martial dies

Buch für ein den Leistungen (merita) des Regulus und dem Rufe seiner Weisheit angemessenes Geschenk erklärt: er, der sonst über seine „nugae" sich mit so großer Bescheidenheit äußert. Nach der Art wie Martial von dem geschenkten Buche spricht, möchte ich eher an ein Buch etwa wie Cicero's Orator oder Brutus denken.

Als Probe für die Richtigkeit meiner Datierungen können auch die Gedichte der Silven benutzt werden, die gleichzeitig mit Epigrammen Martials entstanden sind. Auf dieselben Gegenstände, Personen oder (441)
Ereignisse beziehen sich:

Martial. VI 21	Stat. Silv. I 2:	auf die Hochzeit des Stella und der Violentilla.
„ VI 42	„ „ I 5:	auf das Bad des Etruscus.[1])
„ VI 28 sq.	„ „ II 1:	auf den Tod des Glaucias, Freigelassenen des Atedius Melior.
„ VII 21—23	„ „ II 7:	auf den Geburtstag des Lucanus.
„ VII 40	„ „ III 3:	auf den Tod des Vaters des Claudius Etruscus.
„ IX (11—13). 16. 17. 36.	„ „ III 4:	auf die von Flavius Earinus dem Aesculap zu Pergamus geweihten Haare.
„ IX 43 sq.	„ „ IV 6:	auf den Lysippischen Hercules des Novius Vindex.

Da Stat. Silv. IV 1 sich auf Domitians siebzehntes Consulat (95) bezieht, müssen hiernach ebenso wie die drei ersten Bücher der Silven auch die mit ihnen gleichzeitig edierten Bücher Martials VI—VIII vor diesem Jahr erschienen sein: wie denn in der That Martial. VIII im Jahre 93 ediert ist. Diese Uebereinstimmung in der Reihenfolge der Gedichte des Martial und Statius ist nun freilich keine durchaus nothwendige, da, wie sich unten zeigen wird, Statius seine Gedichte öfter längere Zeit liegen ließ, ehe er sie herausgab, die Zeit der Abfassung und Veröffentlichung also zum Theil viel stärker differiert als bei Martial.

Martials sechstes, nicht vor dem Sommer 90 herausgegebenes Buch enthält Gedichte, die vom Herbst 89 bis zu dieser Zeit verfaßt sind; in dieselbe Zeit fällt also auch die Abfassung der oben angeführten Gedichte aus Stat. Silv. I. Wie Stobbe (Philol. 26, 57 f.) gezeigt hat, enthält kein Gedicht in diesem Buch eine Spur der Abfassung n a c h dem dacischen Triumph (Ende 89), deren Annahme auch nicht einmal für eines derselben Wahrscheinlichkeit hat, ausgenommen I 5 = Martial. VI 42, das möglicherweise erst im Jahre 90 verfaßt sein kann. Silv. I 1 auf die

1) Das Gedicht des Statius ist nach dem des Martial verfaßt oder überarbeitet. Vgl. oben S. 95, 5. Daß dies erst nach der erfolgten Herausgabe des letztern geschehn konnte, behauptet ohne Grund Kerckhoff Duae quaest. Papin. 1884 p. 11 sq.

Errichtung der kolossalen Reiterstatue Domitians[1]) wird etwa zur Zeit des Triumphs und kann sehr wol sogar noch vorher geschrieben sein, und zwar wahrscheinlich vor dem (Ende 89 erfolgten) Tode der Julia. Denn unter den Geistern der verstorbenen Verwandten, die diese Statue bei Nacht umschweben sollen, ist der ihrige nicht. V 95 sqq.: Ibit in amplexus natus, fraterque paterque et soror — wäre Julia bereits todt gewesen, so hätte sie hier kaum unerwähnt bleiben können. Die (442) Schwester ist die ältere, schon vor Vespasians Regierungsantritt gestorbene Domitilla Eckhel VI 349; der Sohn, der von Domitia in Domitians 2. Consulat (73) geboren (Sueton. Domit. c. 3) war, wird schon von Martial. IV 3 (October 88) als verstorben erwähnt: Quis siccis lascivit aquis et ab aethere ludit? Suspicor has pueri Caesaris esse nives; auch Silius Ital. nennt ihn in den damals (Martial. IV 14) wo nicht ganz, doch bereits theilweise vollendeten Punica III 627 sqq. siderenm — natum. Eckhel hat auf diesen Knaben irrthümlich Martial. VI 3 bezogen. Die Einwendungen von Kerckhoff p. 6—8, der das Gedicht nach dem Tode der Julia setzen will (die v. 98 als Domitians Schwester genannt sein soll!) sind nicht erheblich; daß die Angehörigen, deren Geister herabschweben, sämmtlich divi sein müssen (zu denen Flavia Domitilla nicht gehört habe), liegt in den Worten des Statius nicht. Um die Zeit des Triumphs ist das Gedicht auf die Hochzeit des Stella und der Violentilla geschrieben, in welchem Venus (174—181) unter andern dem Bräutigam bevorstehenden Auszeichnungen auch verheißt, daß der Kaiser Purpureos habitus juvenique curule Indulgebit ebur Dacasque (en gloria major!) Exuvias laurosque dabit celebrare recentes. Die Feier dieser Spiele wird nirgends erwähnt (die von Stella zur Feier des sarmatischen Triumphs gegebenen Martial. VIII 78, 4: Hyperborei celebrator Stella triumphi). Auf die unlängst erfolgte Feier der Säcularspiele (September? 88) spielt Stat. Silv. I 4, 17 an: Nec tantum induerint fatis nova saecula crimen Aut instaurati peccaverit ara Terenti; desgleichen V. 96: neque enim frustra mihi nuper honora Carmina patricii pueri sonuistis in ostro. (Nohl Quaest. Stat. 1871 p. 11.) Das von Domitian gegebene ausgelassene Nachtfest des 1. December (I 6) ist also wol ebenfalls ins Jahr 88 zu setzen, und dies bestätigt die Anspielung bei Martial. V 49, 8: Hic error tibi profuit Decembri. Tum cum prandia misit imperator Cum panariolis tribus redisti. Die Gründe, nach denen Kerckhoff p. 12 sq. das Gedicht ins J. 83 setzen will, sind durchweg nicht stichhaltig.

Wenn nun die sämmtlichen Gedichte von Silv. I (außer vielleicht 5) auch vor Ende 89 verfaßt sind, so kann doch die Ausgabe erst erheblich später, frühestens Ende 91 erfolgt sein. Da nämlich Silv. III wahrscheinlich erst 94 erschienen ist (vgl. unten) und IV und V in Zwischenräumen von

1) An diese ist aber nicht bei Martial. VIII 44, 7 (colosson Augusti) zu denken, wie ich in meiner Ausgabe angenommen habe, sondern Martial spricht von dem Koloß Augusts auf dem Palatin (oben S. 274, 1).

etwa je einem Jahre darauf folgten, ſo ſind ſehr viel längere Intervalle für die Ausgabe der beiden erſten Bücher um ſo weniger wahrſcheinlich, als Statius, wie bemerkt, nachweislich Gedichte erſt längere Zeit nach der Abfaſſung publiciert hat. Auch iſt der Tod des Rutilius Gallicus (Silv. I praef.), wie ſich unten zeigen wird, erſt ins Jahr 91 oder eher 92 zu ſetzen.

Von den Gedichten des zweiten Buchs, das alſo wol eher 93 als 92 erſchienen iſt, wurde II 1 unmittelbar nach dem Tode des Freigelaſſenen des Atedius Melior, Glaucias (festinantor praef.), verfaßt, alſo vor dem Erſcheinen von Martials ſechſtem Buch (Sommer oder Herbſt 90), das zwei Gedichte (28 sq.) auf daſſelbe Ereigniß enthält (Nohl Quaest. St. p. 14 adn.); II 2 nicht vor dem Spätſommer oder Herbſt deſſelben Jahrs. Eine Einladung hatte den Dichter nach Sorrent geführt (Silv. II 2, 6):

> Huc me post patrii laetum quinquennia lustri,
> Quum stadio jam pigra quies, canusque sederet
> Pulvis, ad Ambracias conversa gymnade frondes,
> Trans gentile fretum placidi facundia Polli
> Detulit.

Nach V. 6 hatte alſo Statius den (im Auguſt gefeierten Th. II 478, 10 u. 11) Auguſtalien in Neapel beigewohnt[1]), ohne Zweifel im Jahre 90, in welches die 23. Feier dieſes Agon (Italis) fällt. Franz CIG III 733. (443)

Das dritte Buch enthält das (wie Nohl a. a. O. S. 16 f. bemerkt hat) nach V. 40 und 142 ſchon vor Beendigung der Ende 91 edierten Thebais (oben S. 450, 1) verfaßte Gedicht auf die Reiſe des Mäcius Celer (III 2); ferner das Trauergedicht auf den Tod des Vaters des Etruscus III 3 = Mart. VII 40, der alſo vor der Ausgabe von Mart. VII (December 92) und nach Mart. VI (Herbſt 90) erfolgt ſein muß. Da aber Statius in dieſem Gedichte von dem Sarmatenkrieg, aus dem Domitian erſt im Januar 93 zurückkehrte, als einem bereits beendeten ſpricht (69 quae [clementia] Marcomanos post horrida bella vagosquo Sauromatas Latio non est dignata triumpho), bezog Stobbe Philolog. XXVI 55 dieſe Stelle auf die verunglückte Expedition des J. 89 gegen die Marcomannen (Dio LXVII 7), denen die Sarmaten Hilfsſchaaren geſendet und damit den Vorwand zum Kriege von 92 gegeben hätten; während ich annahm, daß Statius dieſe Verſe erſt bei einer Ueberarbeitung zu Anfang 93 hinzugefügt habe (vgl. Nohl p. 16). Doch wie Kerckhoff p. 17 bemerkt, iſt das Wahrſcheinlichſte, daß der Vater des Etruscus 92 (Th. I 107) erſt im December ſtarb und Statius das Gedicht im Januar 93 verfaßte. In demſelben Jahr wird das Gedicht auf die Haare des Flavius Earinus (III 4 = Martial. IX 16. 17. 36) geſchrieben ſein (nach dem Erſcheinen

1) Daß er keinen Preis erhalten hatte, bemerkt richtig Kerckhoff p. 14; laetus gehört zu den Lieblingswörtern des Statius p. 53.

von Martial. VIII in der Mitte des Jahrs). Ediert kann alſo das Buch nicht vor Ende 93 ſein, doch erſchien es wol erſt in der zweiten Hälfte des Jahres 94. Denn der agon Capitolinus, in dem Statius durchfiel, iſt wahrſcheinlich der dieſes Jahres; Silv. III 5 (ad Claudiam uxorem) 31: tu quum Capitolia nostrae Inficiata lyrae, saevum ingratumque dolebas mecum victa Jovem, beſonders da dies Ereigniß nach der im agon Albanus erlangten Krönung zuletzt erwähnt wird, und zu dem in dieſem Gedicht beſprochenen Entſchluß des Statius, Rom zu verlaſſen, die Veranlaſſung gegeben haben kann. Dann iſt alſo dies Gedicht, in dem Statius ſeinen in der Vorrede mit dem Wunſche des Zuſammenlebens mit Pollius Felix begründeten Entſchluß noch durch die Vorzüge Neapels und ſeiner Umgegend motiviert, das letzte dieſes Buchs (Kerckhoff p. 18; ſo auch Nohl Quaest. St. p. 18, der aber glaubt, Statius ſei im Jahr 86 durchgefallen p. 26).

Das vierte, an Vitorius Marcellus gerichtete Buch gab Statius
(444) nach ſeiner Ueberſiedlung in Neapel heraus (praef.). Die drei erſten Gedichte ſind der Verherrlichung Domitians gewidmet: IV 1 (XVII consulatus Imp. Aug. Germanici Domitiani zum 1. Januar 95); IV 2 Eucharisticon ad Imp. Aug. Germanicum D. (wahrſcheinlich wie Kerckhoff p. 19 bemerkt, vor dem Durchfall im agon Capitolinus, nach welchem Statius v. 62 saepe coronatis iteres quinquennia lustris kaum geſchrieben haben würde; wozu auch die Annahme paßt, daß der hier geſchilderte Speiſeſaal der von Martial VIII 39 (erſchienen Mitte 93) beſungene iſt); IV 3 via Domitiana. Der Bau dieſer Straße (von Sinueſſa nach Puteoli) erfolgte nach Dio LXVII 13 in demſelben Jahre, in dem Flavius Clemens hingerichtet wurde, d. h. 95. In der Dedication an Vitorius Marcellus heißt es von ihr: cujus beneficio tu quoque maturius epistolam eam accipies, quam tibi in hoc libro a Neapoli scribo (IV 4, im Sommer geſchrieben). Das Gedicht auf den Hercules des Novius Vindex IV 6 braucht nicht nothwendig mit dem Epigramm Martials auf denſelben (Mart. IX 43) gleichzeitig zu ſein, gehört aber doch wol zu den ältern Gedichten dieſes Buchs; ſowie IV 9 (Risus Saturnalicius ad Plotium Grypum vgl. Hirſchfeld a. a. O. 1512; praef.: Hendecasyllabos, quos Saturnalibus nna [alſo doch wol in Rom wahrſcheinlich December 94 — ſo auch Nohl S. 19] risimus, huic volumini inserui). Das Buch erſchien alſo im Laufe (früheſtens im Sommer) des Jahres 95.

Das fünfte Buch iſt wol nicht mehr von Statius ſelbſt, der es unvollendet hinterlaſſen hatte, ediert (Nohl p. 22. Baehrens Stat. I p. 125. Kerckhoff p. 24). Das erſte Gedicht an Abascantus (nebſt dem Fragment der auf daſſelbe, nicht auf das ganze Buch bezüglichen proſaiſchen Vorrede in Briefform, Kerckhoff p. 21) ſcheint vor der Ueberſiedlung des Dichters nach Neapel (Ende 94) verfaßt zu ſein; denn wol nur als er noch in Rom war und dort zu bleiben gedachte, konnte Statius an Abascantus ſchreiben: quam vis propiorem usum amicitiae tuae jam pridem cuperem (Kerckhoff p. 21). Hierzu ſtimmt, daß das templum

gentis Flaviae, bei Martial. zuerſt IX (ediert Mitte oder Ende 94) 1. 3. 34 und Stat. Silv. IV 3, 18, hier als unlängſt vollendet erwähnt wird (240 Illius, aeternae modo qui Sacraria genti condidit). Das zweite Gedicht, in dem Statius von einer bevorſtehenden Recitation ſeiner Achilleis ſpricht (160 sqq.), iſt etwa gleichzeitig mit IV 4 (94 Troja quidem magnusque mihi temptatur Achilles) und IV 7 (23 primis meus ecce metis Haeret Achilles) geſchrieben (Kerckhoff p. 21 sq.). Das dritte, das Trauergedicht auf ſeinen (nicht lange nach dem Ausbruch des Veſuv verſtorbenen) Vater, iſt drei Monate nach deſſen Tode begonnen (v. 29) und wird bereits in III 3, 39 sq. erwähnt; ſpäter wurde es überarbeitet, und in dieſer erweiterten Geſtalt beſitzen wir es (Kerckhoff p. 22). Nichts ſpricht dafür, daß Statius Domitian († 18. September 96) überlebte; das vierte Gedicht, in dem er klagt, daß ihn der Schlaf ſchon ſeit ſieben Nächten fliehe, kann in ſeiner letzten Krankheit geſchrieben, das fünfte (Epicedion in puerum suum) von ihm unvollendet hinterlaſſen worden ſein. Die Herausgabe ſeines poetiſchen Nachlaſſes durch ſeine Freunde erfolgte vermuthlich bald nach ſeinem Tode (Kerckhoff p. 23 sq.).

Synchroniſtiſche Ueberſicht der Epigramme des Martial und der Silven des Statius.

Martialis.		Statius.	
V	ediert Herbſt 89.	I	verfaßt vor Ende 89, ediert wol 92.
VI	ediert Sommer oder Herbſt 90.	II	„ mindeſtens theilweiſe im J. 90, ediert wol 93.
VII	ediert December 92.	III	„ in den Jahren 91 bis 93, ediert (Sommer oder) Herbſt 94.
VIII	ediert Mitte 93.		
IX	ediert Mitte oder Ende 94.	IV	„ 94 und 95, ediert im Sommer oder Herbſt des Jahres 95.
X[1]	ediert December 95.	V	„ 94—96? ediert vielleicht 96 oder wenig ſpäter.
XI	ediert December 96.		

---

3. Zu S. 444. Die Gönner und Freunde des Statius.[1])

Von den Gönnern des Statius iſt C. Rutilius Gallicus derjenige, über den wir aus Silv. IV 1 am meiſten unterrichtet ſind. Doch ſind die darin über ſeine Aemterlaufbahn gegebenen Andeutungen ſo wenig deutlich, daß die bisher gemachten Erklärungsverſuche mehrfach von ein- (451)

1) Der Abſchnitt über die Gönner und Freunde des Martial (S. 445—451 der 5. Auflage) iſt hier weggelaſſen.

ander abweichen. Den erſten derſelben machte H. F. Stobbe († 1872) in einer ausführlichen, in der erſten Auflage dieſes Bandes (1871) S. 404—409 mitgetheilten Abhandlung, deren Hauptergebniſſe folgende ſind.

Rutilius Gallicus war bei ſeiner Krankheit (nach dem Säculariest 88 V. 17 f.) während Domitians Abweſenheit im Dakerkriege im Jahre 89 (V. 91—93) etwas über ſechzig Jahr alt (V. 53), folglich ſpäteſtens zu Anfang 29 geboren; nach V. 68 (genus ipse suis) wahrſcheinlich ein Ritter. Sind ſeine Kriegsdienſte V. 72—79 in chronologiſcher Reihe aufgezählt, ſo diente er zuerſt in Galatien, dann neun Jahre in Pamphylien, Pannonien[1]) und Armenien: dies letztere in dem Feldzuge des Corbulo, deſſen Einnahme Artaxatas im April 59 (V. 79 patiens Latii jam pontis Araxes) angedeutet iſt. Hierauf nach Rom zurückgekehrt und durch den latus clavus ausgezeichnet, wurde er Prätor oder inter praetorios adlectus (gemini fasces V. 80) und legatus pro praetore des Proconſuls von Aſia, was er zwei Jahre, 62—64 (V. 80), blieb. In V. 83—88 kann ebenſo
(452) wohl von dem Commando der legio III Aug. in Numidien als von dem Proconſulat von Africa die Rede ſein. Das erſtere kann Gallicus (vor dem Conſulat) im Jahre 64—66 oder 74—76 (vielleicht auch 71—73) gehabt haben; das letztere nicht nach 76—77. Hierauf folgte V. 89 f. eine Statthalterſchaft am Rhein und die Gefangennahme der Veleda. War Gallicus 64—66 leg. leg. III Aug. geweſen, ſo konnte er in Niedergermanien unmittelbarer Nachfolger des im Jahre 71 nach Britannien abgerufenen Petilius Cerialis ſein; war er Proconſul von Africa geweſen, ſo kann er nicht vor Ende 70 an den Rhein gekommen ſein, und die Gefangennahme der Veleda würde in das letzte Regierungsjahr Veſpaſians fallen. Unter Domitian war Gallicus, ſicher im Jahre 89, Stadtpräfect (V. 5. 9. 16. 91—93). Nach der Vorrede des erſten Buchs der Silven war er bei deſſen Herausgabe ſchon todt. Er ſtarb Ende 91 oder im Jahre 92, denn ein Fragment der Faſten eines Prieſtercollegiums (der sodales Augustales)[2]) (Gruter 300, 1 = CIL VI 1984) verzeichnet ihn in der 27. Decurie als im Jahre 68 an Stelle des Kaiſers Nero cooptiert; im Jahre 92 aber als ſeinen Nachfolger Tettienus Serenus. Schwerlich iſt die durch ſeinen Tod erledigte Stelle länger als etwa einige Monate unbeſetzt geblieben.

Einen zweiten Verſuch zur Herſtellung der Lebensgeſchichte des Gallicus hat, ohne die Arbeit von Stobbe zu kennen, E. Desjardins gemacht (Nécessité des connaissances épigraphiques pour l'intelligence de certains textes classiques: Revue de philologie de littérature et d'histoire anciennes, Janvier 1877 p. 7—24), wobei er zu folgenden Reſultaten gelangt iſt. Gallicus, im Jahre 27 zu Augusta Taurinorum (V. 58 ff.) geboren, war um 45 Xvir stlitibus judicandis (V. 71 f.), von 47—58 Legionstribun in den V. 77—79 genannten Provinzen und wahrſcheinlich

1) Borgheſi (Oeuvres V 303) vermuthete, daß G. gegen Ende von Claudius' Regierung in Pannonien gedient habe. 2) H. Dessau De fastis sacerdotalibus qui vulgo auguribus attribuuntur, Eph. epigr. III p. 74—76.

bei der Eroberung von Artaxata im Jahre 59 gegenwärtig. Während dieser Zeit inter quaestorios, dann inter tribunicios adlectus, wurde er Prätor und dann Legat des Proconsuls von Asia (V. 89 ff.), hierauf zweimal Consul. Im Jahre 84 nahm er als comes des Kaisers an dem Cattenkriege Domitians (V. 89 f.), und in demselben Jahr als Legat an (453)
dem Dakerkriege (V. 90—93) Theil; wurde im Jahre 85 Stadtpräfect, und verfiel 87 in eine Krankheit; bei seiner Genesung verfaßte Statius in demselben Jahr sein Gedicht.

Auf einige zum Theil grobe Irrthümer und Mißverständnisse in dieser Abhandlung habe ich bereits an einem andern Orte aufmerksam gemacht (De C. Rutilio Gallico: Progr. d. hies. Universität 1880 III). Am unglücklichsten ist Desjardins in der Behandlung der Verse 89—93 gewesen. Er übersetzt depositam Dacis pereuntibus urbem (d. h. wie schon J. F. Gronov richtig verstanden hat: die dem Gallicus [als Stadtpräfecten] während der Vernichtung der Daker anvertraute Stadt Rom): les Daces écrasés abandonnant leur ville. Um ferner die Erwähnung der Veleda (die bekanntlich nach Tac. Germ. c. 8 unter Vespasian in Rom war) in Verbindung mit dem Cattenkriege im J. 84 (auf den er V. 89 Arctoas acies Rhenumque rebellem bezieht) zu erklären, nimmt er an, unter Veleda (einer Prophetin der Bructerer) sei Ganna, eine Prophetin der Catten oder Senonen, als eine zweite Veleda zu verstehn! Und dies, obwol in der von ihm selbst (allerdings nur theilweise) angeführten Stelle Dio LXVII 5 ausdrücklich sagt, daß Ganna nicht als Gefangene, sondern als Gesandte bei Domitian in Rom war und ehrenvoll entlassen wurde! Daß ferner togae virtus V. 71 sich nicht auf das Decemvirat (das in einem nur das Wichtigste hervorhebenden Lebensabriß unmöglich erwähnt werden konnte), sondern auf eine Thätigkeit des Gallicus als Sachwalter bezieht, ergibt sich aus dem folgenden ingens Eloquio (bekanntlich war die Toga eine auszeichnende Tracht der Sachwalter: Th. I 326,3). Endlich verlegt Desjardins seltsamer Weise das Säcularfest Domitians ins Jahr 87.

Die Ergebnisse einer mir freundlich mitgetheilten Untersuchung von H. Nohl (S. 453—456 der 5. Auflage) sind folgende:

C. Rutilius Gallicus aus Augusta Taurinorum (V. 58), wo zwei Inschriften, welche sein zweites Consulat erwähnen (CIL V 6988. 6989),[1]) und eine Ehrenbase seiner Gattin (6990) gefunden worden sind, war spätestens 28 geboren; denn (senecta) bis senis vixdum orsa excedere lustris (V. 53, geschrieben zwischen Ende 89 und 92, oben S. 476) konnte Statius nur von einem 61 bis (höchstens) 64 jährigen sagen. Er begann seine Laufbahn als Sachwalter (71). Als ein nicht vornehmer Mann verdankte Gallicus seine Aufnahme in das Collegium der Sodales Augustales im J. 68 (oben S. 480) wol dem Umstande, daß er das Consulat bereits bekleidet hatte (Tac. H. I 77 Agric. c. 9) und dies der

1) Ueber ein mit Unrecht auf Gallicus bezogenes Inschriftfragment O. Hirschfeld Zu den Silvae des Statius. Wiener Studien III 1881 S. 269—272.

Bewährung im Staatsdienſt. Geminos fasces magnaeque iterata — Jura Asiae (V. 80) verſteht Nohl von dem Proconſulat von Aſien, und dem Recht der dortigen Proconſuln, 12 Fasces zu führen (Mommſen StR I² 366,6). Dies Amt bekleidete Silius Italicus (Conſul 68) 77/78 (Borghesi Oeuvres III 289); war Gallicus vor ihm Conſul, ſo auch vor ihm Proconſul, und zwar iſt, wenn er das letztere 75—77 war, (bei der Gewöhnlichkeit des 10 jährigen Intervalls von 14 bis 80: Waddington Fastes des prov. Asiat. p. 659) ſein Conſulat etwa 65, ſeine Prätur 55 (V. 76—80) zu ſetzen, was auf 25 als Geburtsjahr führt.

Die Schilderung der Kriegsdienſte V. 72—79 findet Nohl zu pomphaft, als daß ſie auf eine untergeordnete Offizierſtellung paſſen könnte, und nimmt daher an, daß Gallicus erſt Legionslegat in Galatien, dann 9 Jahre in Pamphylien war, hierauf nach dem Conſulat (65 als ſuffectus) leg. Aug. pr. pr. in Pannonien (78), deſſen Statthalter immer Conſularen waren, und dann in einer an Armenien (79) grenzenden Provinz, wol Cappadocien, das früher von Procuratoren, ſeit Veſpaſian von Conſularen verwaltet wurde (Sueton. Vespas. c. 8 Tac. H. II 8 Marquardt StV. I² 367,6); Gallicus würde dann einer der erſten der dortigen conſulariſchen Legaten geweſen ſein.

Hierauf folgte das Proconſulat von Aſien 75—77 (das Gallicus nach Eprius Marcellus [71—74] und vor Silius Italicus verwaltete), und auf dies das zweite Conſulat (V. 82 sed revocant fasti majorque
(455) curulis Nec permissa semel, wie Nohl ſtatt promissa ſchreibt); dann eine außerordentliche Miſſion (V. 85: qui mandaverat) nach Africa, deren glücklicher Erfolg darin beſtand, daß er ohne Krieg reichen Tribut nach Rom ſenden konnte. Vermuthlich ſtand ſeine Sendung in Verbindung mit der von Veſpaſian vorgenommenen Erhöhung der Abgaben der Provinzen (Sueton. Vespas. c. 16; vgl. Dio LXVI 8), und man darf ihn wol mit Mommſen (zu CIL V 6989) als leg. Aug. pr. pr. ad census accipiendos denken. Seine Gattin Minicia Pätina ſcheint er dorthin mitgenommen zu haben; die Leptitaner errichteten ihr ſpäter in Turin eine Statue (CIL V 6990).

Dann war Gallicus leg. Aug. pr. pr. prov. Germaniae inferioris. Die Gefangennahme der Veleda (V. 89 Arctoas acies Rhenumque rebellem Captivaeque preces Veledae), die Stobbe unter Veſpaſian ſetzt (doch kann ſie nach Tac. Germ. c. 8 vidimus sub divo Vespasiano Veledam damals wie Ganna als Geſandte in Rom geweſen ſein), ſetzt Nohl unter Titus, weil ſonſt in die 2 oder 3 Jahre zwiſchen Gallicus' zweitem Conſulat und Veſpaſians Tod ſowol die africaniſche als die germaniſche Legation fallen, und Gallicus die folgenden zehn Jahre ganz unthätig geweſen ſein müßte. Die Stadtpräfectur erhielt er nicht lange vor ſeiner
(456) Krankheit (V. 90 sqq.; V. 92 ſchreibt Nohl lectus ſt. lecta).[1]) Sein Vor-

1) Doch iſt hier ohne Zweifel lecto zu leſen; ſo auch Hirſchfeld (Wiener Studien III 1881 S. 272), deſſen Aenderung Fortuna non adspirante für admirante mir aber nicht annehmbar erſcheint.

gänger in dieser Würde war vielleicht Pegasus (Juv. IV 77); mit größerer Wahrscheinlichkeit kann als sein Nachfolger T. Aurelius Fulvus bezeichnet werden. Vit. Antonin. c. 1: avus ejus T. Aurelius Fulvus per honores diversos ad secundum consulatum et praefecturam urbis pervenit; er war cos. II 89, sehr glaublich ist also, daß er bald darauf die Stadtpräfectur erhielt. Kinder scheint Gallicus nicht gehabt zu haben, da Statius sie kaum unerwähnt gelassen haben würde.

Doch eine mir ebenfalls freundlich mitgetheilte Prüfung der Ansetzungen Nohls von O. Hirschfeld zeigt, daß sie größtentheils nicht haltbar sind, und daß Stobbe (zum Theil auch Desjardins) in allem Wesentlichen bereits das Richtige gesehen hat. Auf die Advocatur[1]) folgten bei Gallicus zahlreiche Kriegsdienste sofort (V. 72 mox innumeris exercita castris — jurata manus), wozu offenbar die folgenden Verse 74—79 die Ausführung geben. Daß Gallicus etwa 10 Jahre ritterlicher Offizier war, ist eben so wenig auffallend (auch Trajan, der Sohn eines Senators war so lange Tribun) als die dafür gebrauchte Phrase bei einem Dichter wie Statius zu pomphaft, besonders wenn, wie es scheint, die späteren militärischen Leistungen des Gallicus gering, selbst Mißerfolge gewesen waren, so daß man besser that, nicht näher darauf einzugehn. Die gemini fasces V. 80 können nicht 12 sein und überhaupt unmöglich etwas andres bedeuten, als die städtische Prätur (Mommsen StR. I³ 384,2); iterata jura Asiae kann nicht auf das Proconsulat gehn, auf das torque quaterque V. 81 noch weniger paßt als iterata, sondern auf eine Stellung als legatus proconsulis, die ebensogut ein Jahr als bis vier Jahre dauern konnte, und in der ihm die Rechtsprechung zugewiesen war (vgl. auch StR. II³ S. 257 f. wo st. Hirschfeld zu setzen: Stobbe). Daß diese Stellung eine prätorische war, zeigt V. 82 sed revocant fasti majorque curulis, was nur das Consulat (das höhere Amt im Gegensatz zur Prätur) bedeuten kann. Uebrigens wird V. 83 nec promissa semel richtig sein und (wie auch Borghesi Oeuvres IX p. 274 annimmt) auf die Designation zum zweiten Consulat gehn, das Gallicus wol erst, wie es meist geschah, nach der Präfectur bekleidet haben wird, im Laufe des J. 89 (so auch Borghesi). Die africanische Mission ist wol von Mommsen, dem Nohl beistimmt, richtig erklärt (oben S. 482 und Wiener Studien III 1881 S. 269). Offenbar hat Statius bei der Beschreibung dieser Laufbahn die chronologische Ordnung festgehalten, und dann können die V. 76 sqq. erwähnten Offizierdienste eben nur ritterliche sein (V. 79 wird mit Stobbe und Desjardins auf die Einnahme von Artaxata im J. 59 zu beziehen sein). Ob Gallicus

1) In dieser zeichnete sich Gallicus auch später aus (V. 10 sqq.), so daß ihn Statius „als Lehrer und Vorbild der Redekunst und Rechtsprechung feiern" konnte (V. 22 sqq.): Hirschfeld a. a. O., der V. 24 certumque (für centumque) dedisti ludicium mentemque viris lesen will. Ich verstehe: der du (als Anwalt durch deine überzeugenden Darlegungen) dem Centumviralgericht Urtheil und Einsicht mitgetheilt hast.

dann Quäſtor war, iſt fraglich; am nächſten liegt es an eine allectio inter tribunicios zu denken, auf welche die Bekleidung der ſtädtiſchen Prätur folgte. Daß die Zeit nach dem Conſulat etwas ſummariſch behandelt iſt, rührt wol daher, daß aus derſelben, wie geſagt, keine beſonders glänzenden Erfolge vorzuführen waren.

Maecius (Edd. falſch Metius) Celer Stat. S. III 2 (nicht zu identifizieren mit dem Martial. VII 52 als legat. Aug. pr. pr. oder Legaten eines ſolchen erwähnten Celer), der, wie Stobbe bemerkt, nach V. 124
(447) ſeine Dienſtpflicht als trib. mil. laticlavius in einer ſyriſchen Legion geleiſtet hatte[1]), war zur Zeit, als das Gedicht geſchrieben wurde, das Commando über eine ſyriſche Legion übertragen (praef. 1: juvenem a sacratissimo imperatore missum ad legionem Syriacam)." Wenn Stobbe aber wegen V. 105 (Eoa signa Palaestinasque cohortes) annahm, er ſei leg. Aug. pr. pr. in Judäa geweſen, ſo liegt hierzu nicht bloß, wie Nohl bemerkt, kein Grund vor, da Statius Palaestinus öfter für Syriacus braucht (II 1, 160. V 1, 213), ſondern dagegen ſpricht auch, daß Statius nur eine Legion nennt, was er gewiß nicht gethan hätte, wenn ſein Gönner Statthalter geweſen wäre. Majora daturus (vom Kaiſer V. 127) iſt wol auf das Conſulat zu beziehn, da die Legionslegaten in der Regel bereits Prätorier waren. Die Identität mit L. Rosc. Ael. Maec. Celer cos. suff. 100 erſcheint nach Stobbe unmöglich, weil dieſer trib. mil. leg. IX in Britannien und Germanien war und ſpäter keine Legion commandirt hat (Henzen-Or. 3569 = 4952). Dagegen empfiehlt ſich die Gleichung mit M. Maecius Celer. cos. suff. im April 101 (Henzen Acta fr. Arval. p. CXLIII).

Zum Senatorenſtande gehörte auch Plotius Grypus (nicht Gryphus): majoris gradus juvenis Silv. praef. IV; IV 9, 17 ff.: priusquam Te Germanicus arbitrum sequenti Annonae dedit omnibusque late Praefecit stationibus viarum. Daß der in der Arvaltafel Henzen Scavi p. 43 als Arvale verzeichnete Conſul 88 Pl. Gr. nicht, wie Mommſen und Henzen annahmen, der von Statius beſungene ſein kann, ſondern vielleicht deſſen Vater oder Bruder, bemerkt ſchon Hirſchfeld Gött. gel. Anz. 1869, 1512. Derſelbe (Philol. XXIX 29, 40) verſteht unter den von Statius bezeichneten Aemtern „die Aufſicht über den Proviant (annona) und die Quartiere (stationes) für einen beſtimmten Feldzug, wahrſcheinlich den letzten daciſchen (vielmehr wol ſarmatiſchen) unter Domitian". (Vgl. deſſen VG. S. 101, 2 u. Mommſen StR. II³ 2, 1031, 2).

Vettius Crispinus, Sohn des Vettius Bolanus (Conſul etwa 67 oder 68: vgl. Waddington Asie mineure p. 704) erhielt im Alter von 16 Jahren (S. V 2, 12) von Domitian das Legionstribunat 173: en ingens reserat tibi limen honorum Caesar et Ausonii committit

1) V. 124 (ed. Baehrens) Notus adhuc tantum majoris munere clavi (codd. numine) iſt zu leſen lumine, wie IV 5, 42 contentus artae lumine purpurae. Quintilian. VIII 5, 28. Nohl.

munia ferri; 177: cuique sacer primum tradit Germanicus ensem; vgl. 8 sqq. 125 sqq. (Mommſen StR. I³ 434 f.). Er war bereits als Vertheidiger in einem Ehebruchsproceß aufgetreten 99 sqq., und war Salier 130 sqq. (Marquardt StV. III² 427, 13). Vgl. Teuffel RLG.⁴ 326, 11.

Manilius (ſo auch die codd. in der Ueberſchrift von I 3, edd. falſch Manlius) Vopiscus, vir eruditissimus et qui praecipue vindicabat a situ litteras fugientes (S. praef. 1), Beſitzer der prächtigen villa Tiburtina S. I 3, jedenfalls ein Verwandter des Manilius Vopiscus cos. 114 Or. 3787. [Er ſelbſt ſcheint nicht in den Staatsdienſt getreten zu ſein; vgl. I 3, 22; 108 etc. Rohl.] Ueber die häufige Verwechslung der Namen Manlius und Manilius vgl. StRE. IV 1481. [Der cos. 114 (457)
vielleicht ein Enkel des cos. suff. 60 zur Zeit des Neroniſchen Kometen (vgl. Tac. A. XIV 22); bei Seneca Qu. nat. VII 28: Paterculo et Vopisco. Stobbe.]

Flavius Ursus, wie Teuffel RLG.⁴ 326, 10 vermuthet, vielleicht der Sohn des Urſus, der Domitian zur Scheidung von der Domitia rieth und auf Julias Fürſprache 84 Conſul wurde: Dio LXVII 3 u. 4; dieſe intimen Beziehungen zum kaiſerlichen Hauſe paſſen gut zu der Annahme, daß er ein Flavier war. Der bei Statius vorkommende war noch jung (II praef.: iuvenem candidissimum et sine iactura desidiae doctissimum) und hatte wol noch kein Amt bekleidet, da es Statius ſonſt ſchwerlich unerwähnt laſſen würde. Dagegen war er bereits als Redner aufgetreten II 6, 95, war reich und Beſitzer von Gütern am Veſuv, bei Pollentia, in Lucanien, am rechten Tiberufer, in Kreta, Cypern und an andern Orten (ib. 60—68).

Vitorius (nicht Victorius) Marcellus, der Freund Quintilians, Stat. Silv. IV praef.; IV 4; vgl. über ihn Rohl Zwei Freunde des Statius, Hermes XII 517 f. und Mommſen Vitorius Marcellus, Hermes XIII 428—430. Er war, wie Mommſen gezeigt hat, wahrſcheinlich Sohn eines Ritters (ſein Sohn Geta heißt bei Stat. S. IV 4, 75 Stemmate materno felix, virtute paterna), hatte nach Verwaltung der Prätur die Aufſicht über die Via Latina erhalten (ib. 59) und die Ausſicht auf das Commando einer Legion (61). Er hatte eine Frau aus der Familie der Hoſidius Geta geheirathet, und ſein Sohn Geta (Quintilian. I pr. 6; Stat. v. 71: parvoque exempla parabis magna Getae) iſt der (in den Acten von 118—20 vielfach erwähnte) Arvale C. Vitorius Hosidius Geta. Der von Statius (V. 20—26) erwähnte Gallus iſt nicht, wie früher irrig angenommen wurde, ein Sohn ſondern ein Freund des Vitorius Marcellus.

Zum Ritterſtande gehörte Vibius Maximus (Martial. XI 106), deſſen Namen gegen die falſche Ueberlieferung der Statiushandſchriften (Vinius, Vivius) Rohl (Hermes XII 517) feſtgeſtellt hat. Sein Vater hatte im ſarmatiſchen Kriege befehligt Silv. IV 7, 49—53; er ſelbſt war im Orient praef. alae geweſen 45. Als S. IV 7 verfaßt wurde, befand er ſich in Dalmatien, nicht, wie Hirſchfeld VG. S. 85 A. vermuthete, als proc. aurar. Dolmat., ſondern wie Rohl aus einem Militärdiplom von

93 nachweist, als praef. coh. III Alpinorum. Im Jahr 104 war er nach einer Inschrift der Memnonssäule (Nohl das.) Präfect von Aegypten. [Er war auch litterarisch thätig, als Epitomator des Sallust und Livius (S. IV 7, 55); an ihn richtete Statius einen Brief bei der Herausgabe der Thebais (IV praef., 7, 25—28). Vielleicht ist er identisch mit Maximus, dem Bewunderer des Catull Martial I 7. Nohl.]

Ritter war auch Septimius Severus IV 5, 41: inter pignora curiae Contentus arcto lumine purpurae (praef.: inter ornatissimos secundi ordinis), Redner und Dichter (Teuffel RLG.[4] 326, 9), Besitzer von drei Gütern bei Veji, Cures und im Hernikerlande (54—57), schwerlich Beamter, da es nicht erwähnt wird.

(455) Von Novius (Nohl Qu. Stat. p. 45)[1]) Vindex rühmt Statius außer Sittenreinheit nur Treue gegen einen damals (94/95) schon, wie es scheint in den besten Jahren, gestorbenen Vestinus, der von vornehmer Abkunft war (IV 6, 94: scit adhuc florente sub aevo Par magnis Vestinus avis); doch wol der von Martial. IV 73 besungene.

Pollius Felix, ein reicher Puteolaner, lebte zurückgezogen auf seiner Villa bei Sorrent (S. II 2; III praef.; III 1); seine Gemahlin Polla, sein Schwiegersohn der Neapolitaner Julius Monecrates.

---

4. Zu S. 452 ff. Chronologie des Lebens und der Satiren Juvenals.

Die früher sehr verbreitete Angabe, daß Borghesi in seiner Abhandlung Sull' età di Giovenale (1847 Oeuvres V 49—76) die Geburt Juvenals ins Jahr 47 gesetzt habe, ist, so viel ich habe ermitteln können, irrig. Borghesi hat es meines Wissens nirgend ausdrücklich gesagt. Man schloß es nur daraus, daß, wie er nachgewiesen hat, Juvenal sein letztes Buch mindestens theilweise im Jahre 127 geschrieben hat, und nahm dann dies Jahr für sein Todesjahr: nach der übereinstimmenden Angabe der alten Lebensbeschreibungen, daß er 80 Jahre alt geworden sei, wäre er also im Jahre 47 geboren gewesen. Vielleicht war dies auch Borghesis Ansicht. Andere ließen ihn noch einige Jahre länger leben und setzten seine Geburt ums Jahr 50.

Borghesis Datirung der Abfassung der 13. Satire steht unzweifelhaft fest: sie ist nach Vers 17 60 Jahre nach dem Consulat des Fontejus verfaßt. Von den vier in den Fasten aufgeführten Consuln des Namens Fontejus Capito (a. u. 721, 765, 812, 820) kommen nur die drei letzten in Betracht. Nun hat Borghesi gezeigt, daß, wenn das Jahr mit dem Namen nur eines Consuls bezeichnet wurde, dies stets derjenige von beiden Namen war, welcher in den Fasten voransteht. Das

1) Baehrens: novii ita A. novi C. Novii edd.; doch schreibt er wie Markland Nonius.

iſt aber nur bei dem Namen des Fontejus der Fall, der im Jahre 820 = 67 n. Chr. Conſul war.

In der Stelle der 13. Satire, um welche es ſich hier handelt, habe ich eine Angabe des Geburtsjahrs Juvenals zu erkennen geglaubt. Der Dichter tröſtet ſeinen Freund Calvinus, der ſich nicht darüber beruhigen kann, daß ein treuloſer Freund eine ihm in Verwahrung gegebene Summe abgeleugnet hat; der Verluſt ſei nicht groß, und einen Fall, der ſich täglich ereigne, müſſe man nicht ſo ſchwer nehmen. Dann fährt er V. 13 fort:

Tu quamvis levium minimam exiguamque malorum
Particulam vix ferre potes, spumantibus ardens
Visceribus, sacrum tibi quod non reddat amicus
Depositum. Stupet haec, qui jam post terga reliquit
Sexaginta annos, Fontejo consule natus:
An nihil in melius tot rerum proficit usus?

Nach wie vor glaube ich, daß dieſe Stelle (mit der angegebenen Interpunktion) an und für ſich ſehr wol ſo verſtanden werden kann: über einen ſo leidenſchaftlichen Schmerz bei einer ſo alltäglichen Enttäuſchung ſtaunt Einer, der (wie ich) ſchon ſechzig Jahre hinter ſich (und alſo ähnliche Fälle nur zu oft erlebt) hat.[1]) Doch würde allerdings (worauf mich O. Hirſchfeld aufmerkſam gemacht hat) die Verwunderung des Dichters über den unverhältnißmäßigen Schmerz des Calvinus kein genügender Grund zur Berufung auf eine ſechzigjährige Erfahrung ſein, während eine Mahnung an den Freund, die Lehren dieſer Erfahrung zu beherzigen, durchaus am Platze iſt. Man wird daher V. 17 am natürlichſten auf Calvinus beziehn und hinter natus am beſten ein Fragezeichen ſetzen.

Immer aber möchte ich wegen der Datierung mit dem Namen des Conſuls glauben, daß Juvenal hier zugleich ſein eignes Geburtsjahr angegeben hat. Denn das Datum der eignen Geburt iſt Jedem geläufig und kommt dem, der von ſeinem Alter ſpricht, leicht in den Mund, aber nicht das Datum der Geburt eines Andern. Den Calvinus würde Juvenal einen Mann von 60 Jahren, aber kaum einen im Jahr des Fontejus gebornen genannt haben. Doch gebe ich zu, daß dies Argument kein zwingendes iſt.

Nun beginnt eine von J. Dürr (Das Leben Juvenals. Progr. d. Gymn. zu Ulm 1888) aus einer Barberiniſchen Juvenalhandſchrift des 15. Jahrhunderts herausgegebene, mit Benutzung der Satiren und einiger allgemein zugänglichen Quellen (beſonders der Chronik des Hieronymus) „mit viel Phantaſie und Willkür" zurecht gemachte vita folgendermaßen: Junius Juvenalis Aquinas Junio Juvenale patre, matre vero Septumuleja ex Aquinati municipio, Claudio Nerone et L. Antistio consulibus (55 p. C.) natus est. Sororem habuit Septumulejam, quae Fuscino nupsit.

1) Vgl. meine Anzeige von Schwabe, Juvenals Geburtsjahr. Burſians Jahresb. XIV 1886. 2. S. 204—206. Ebenſo verſtand Merivale (Lewis in ſeiner Ausgabe des Juvenal. Vol. II p. 338).

Da dieser angebliche Schwager Juvenals aus S. 14, 1 entnommen ist, entsteht der Verdacht, daß dessen Mutter und Schwester nur der Phantasie des Verfassers ihren Ursprung verdanken. Aber auch die Angabe des Geburtsjahrs ist nicht bloß nach dem ganzen Charakter dieses Machwerks verdächtig, sondern namentlich, weil der Verfasser die Notiz, Juvenal sei temporibus Claudii Neronis geboren in den vitae II und III (bei Jahn, in VII an eine andere Stelle gerückt) fand. Wollte er nun, um auch hier besser unterrichtet zu erscheinen als der alte Biograph, das Geburtsjahr Juvenals angeben, so lag es für ihn am nächsten, eines zu wählen, von dessen Consuln Nero der eine war. Daß nun diese Verlegung der Geburt Juvenals in die Zeit des Claudius durch einen unbekannten Humanisten mehr für sich hat als ihre Ansetzung unter Nero in den alten vitae, die sehr wohl aus der guten alten Quelle derselben stammen kann, läßt sich gewiß nicht behaupten.

(459) Jedenfalls lassen sich alle glaubwürdigen Angaben über Juvenals Leben und Schriften und alle von Borghesi mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit ermittelten Daten mit der Ansetzung seiner Geburt im Jahre 67 vollkommen gut vereinigen. Daß zu den erstern die Angabe der alten vitae (außer IV und VII bei Jahn) gehört: ad mediam fere aetatem declamavit, halte ich wegen des hinzugefügten animi magis causa quam ut scholae se aut foro praepararet für unzweifelhaft; denn zur Erfindung einer solchen Motivierung läßt sich weder ein Anlaß noch ein Zweck denken. Unter media aetas (Phaedr. Fab. II 2; Plaut. Aul. II 1, 37; Apulej. Met. V 15: jam medium cursum aetatis agere, rara interspersa canitie; V 16 nunc aetate media candenti canitie lucidus) kann man wol das ganze fünfte Jahrzehnt des Lebens verstehn: auf keinen Fall würde Juvenal, wenn er 67 geboren war, sich der Satirendichtung vor 107 zugewendet haben. Diejenigen, die seine Geburt um 47 setzten, mußten annehmen, daß einige seiner Satiren noch unter Domitian verfaßt seien. Zu dieser Annahme (zu welcher allerdings einige Gelehrte früher in Bezug auf die zweite und dritte geneigt haben, wie Heinrich, Synnerberg [De temporibus vitae carminumque D. Juni Juvenalis rite constituendis p. 59 ss.]; in Bezug auf die erste und zweite Lewis ed. Juvenal. 1882/83) gibt es aber nicht bloß nicht den geringsten stichhaltigen Grund, sondern Alles spricht vielmehr dafür, daß die nach dem Tode Domitians eingetretene Redefreiheit Juvenals Satirendichtung erst ins Leben rief, wie sie denn auch eine unerläßliche Vorbedingung für dieselbe war.

(460) Eine ungefähre Bestimmung der Abfassungszeit und Herausgabe der beiden ersten Bücher ergibt sich, wie schon Borghesi bemerkt hat, aus der Stelle 6, 398 ss., wo die Neuigkeitskrämerin geschildert wird:

Instantem regi Armenio Parthoque cometen
prima videt, famam rumoresque illa recentis
excipit ad portas, quosdam facit, isse Niphaten
in populos, magnoque illic cuncta arva teneri
diluvio, nutare urbes, subsidere terras,
quocumque in trivio, cuicumque est obvia, narrat.

Borghesi bezog die in den Versen 409—411 erwähnten Ereignisse auf das große Erdbeben, das im Jahre 115 Antiochia zerstörte und V. 407 auf den Feldzug Trajans in Armenien und Parthien. Diese Vermuthung wird dadurch zur Gewißheit erhoben, daß der hier erwähnte Komet in der That in diesem Jahre in Rom sichtbar war.[1])

In der Hoffnung, durch ein astronomisches Datum die erwünschteste Sicherheit der Zeitbestimmung zu gewinnen, wandte ich mich mit der Frage, ob der erwähnte Komet sich bestimmen lasse, an den Director der Königsberger Sternwarte, meinen Collegen Eduard Luther († 1887) und erfuhr von ihm, daß unsere Kenntniß der Kometen vom Jahre 611 v. Chr. bis 1000 n. Chr. hauptsächlich auf den astronomischen Beobachtungen der Chinesen beruht, welche so genau sind, daß sogar die Bahnen der von ihnen verzeichneten Kometen haben berechnet werden können. In der Zeit von 98 bis 117 v. Chr. sind von chinesischen Astronomen 5 Kometen beobachtet worden und zwar in den Jahren 102, 104, 110, 115, 117, welche aber nicht sämmtlich in Rom sichtbar waren. Von diesen kommt hier nur der im Jahre 115 erschienene in Betracht, da nur dieser den damals von Trajan bekriegten Königen von Parthien und Armenien drohen konnte. Ueber denselben verdanke ich Luther folgende Mittheilung: „Biot berichtet in den Additions zu der Connaissance des temps pour l'an 1846 aus der Chinesischen Encyklopädie von Ma Twan Lin von einem außerordentlichen Sterne, welcher am 16. November 115 im Westen gesehen wurde, am 21. November südlich von α und β Aquarii stand und bis zu α Muscae und η Pleiadum ging. Dieser Komet (denn daß es ein solcher war, geht aus seiner Bewegung hervor) culminierte im November um 4 Uhr Nachmittags 36° über dem Römischen Horizont. Er ging daselbst um 9½ Uhr unter und kann demnach in Rom gesehen worden sein." In der That haben also die Chinesen, von deren Treiben die Neuigkeitskrämerin unterrichtet zu sein vorgibt, in der Zeit, wo Juvenal die sechste Satire schrieb, etwas gethan, was uns deren genaue Datierung möglich macht.

Das Erdbeben, welches Antiochia zerstörte, fand nicht im Frühjahr des Jahres 115, wie Clinton annahm, sondern, wie Gutschmid (Zu Dierauers Geschichte Trajans in Büdingers Untersuchungen zur Römischen Kaisergeschichte I 157 und 167 f.) mindestens sehr wahrscheinlich gemacht hat, am 13. December statt. Der armenische Feldzug Trajans wurde (461)
schon vor dem September 114 beendet (S. 163 f.), aber erst im Frühling des Jahres 116 brach Trajan von Antiochia auf und zog im Sommer als Sieger in Ctesiphon ein. Der im November 115 zu Rom gesehene Komet konnte daher nur noch auf den Krieg mit dem Partherkönig, nicht auf den mit dem König von Armenien bezogen werden; doch vermuthlich war Juvenal über die Chronologie der Ereignisse im Orient nicht genau

1) Vgl. das Programm Acad. Alb. Regim. 1872 V: De cometa a Juvenale in Satira sexta commemorato.

unterrichtet. Die ſechſte Satire wird alſo im Laufe des Jahres 116 oder 117 verfaßt ſein.

Weidner, der in ſeiner zweiten Ausgabe des Juvenal (1889) ihre Abfaſſung ins Jahr 111 oder nicht viel ſpäter ſetzt (S. XVI), verſteht unter dem hier erwähnten Kometen den von 110 (Anm. zu 6, 407). Ueber dieſen verdanke ich dem jetzigen Director der Königsberger Sternwarte, meinem Collegen Fr. Peters, folgende freundliche Mittheilung: „In dem ſehr zuverläſſigen Werke von Williams, Observations of Comets from BC. 611 to AD. 1640, extracted from the Chinese Annals (1671) findet ſich eine (mit der Angabe Biots in der Connaissance des temps pour l'an 1846 übereinſtimmende) Notiz, nach welcher im Januar des J. 110 ein heller Komet im Sternbilde des Eridanus ſtand, der jedenfalls auch in Rom ſichtbar geweſen ſein muß." Dennoch kann es nicht der von Juvenal gemeinte ſein. Denn erſtens erfolgte Trajans Aufbruch von Rom zu dem orientaliſchen Feldzuge nicht 112, wie Weidner ſagt, ſondern gegen Ende 113 oder 114 (Th. I S. XXII), und zweitens iſt die Zuſammenſtellung zweier durch einen Zeitraum von faſt 6 Jahren getrennten Ereigniſſe als ſenſationeller Neuigkeiten ebenſo unwahrſcheinlich, wo nicht undenkbar, als die Zuſammenſtellung zweier gleichzeitigen und zugleich neueſten natürlich.

Aus allem dieſem ergibt ſich nun mit voller Gewißheit, daß der Kaiſer, auf welchem nach Juvenals ſiebenter Satire die Hoffnung der Dichtkunſt ganz ausſchließlich beruht, der eben zur Regierung gelangte Hadrian iſt, wie bereits Borgheſi (Oeuvres V 511) angenommen hatte, da er in der That ſeit Claudius der erſte Kaiſer war, der ſich für die Litteratur ernſtlich intereſſierte.[1]) Die Stelle in Plin. Paneg. c. 47, welche K. F. Hermann (De Juv. sat. VII temporibus), O. Ribbeck (Juv. p. X), Teuffel (RLG.[4] 330, 2) und Andere zum Beweiſe anführen, daß Juvenal Trajan gemeint habe, beweiſt dies keineswegs. Denn die studia, von denen es bei Plinius heißt, daß ſie unter Trajan spiritum et sanguinem et patriam receperunt, ſind die unter Domitian verfolgten und unterdrückten der Philoſophie und Beredſamkeit, wie Plinius ausdrücklich ſagt: quem honorem dicendi magistris, quam dignationem sapientiae doctoribus habes! Auch die von Teuffel 330, 2 angeführten Aeußerungen des Plinius in ſeinen Briefen über das Wiederaufleben der studia Epp. I 10, 1. III 18, 5 u. ſ. w. beziehen ſich auf dieſelben Wiſſenſchaften und auf die Geſchichtsſchreibung. Zur Poeſie hatte man ja in Zeiten der Tyrannei immer wie in ein ſicheres Aſyl ſich flüchten dürfen, ſie hatte unter Domitian eine auch ſpäter anerkannte Glanzzeit gehabt und verdankte dem Thronwechſel am wenigſten.

1) Dies war, wie ich erſt nachträglich geſehn habe, auch K. O. Müllers Anſicht, der in ſeiner Anzeige von Franckii Examen criticum D. Junii Juvenalis vitae (1820) ſagt (Kl. Schr. I 549): „Zugleich wiſſen wir, daß Juvenal die 7. Satire in Rom und zwar 871 ſchrieb."

Offenbar hat aber Juvenal die an die Adreſſe des neuen Kaiſers gerichtete Einleitung (mindeſtens V. 1—21) erſt nachträglich der bereits vor dem Thronwechſel vollendeten ſiebenten Satire vorgeſetzt. Dies verräth ſich aufs deutlichſte dadurch, daß zwiſchen der Einleitung und dem eigentlichen Inhalt des Gedichts jeder Zuſammenhang fehlt. In jener heißt es, daß durch den Kaiſer für edle geiſtige Beſtrebungen eine Hoffnung geboten werde, allerdings die einzige; aber anſtatt daß nun fortgefahren werden ſollte: bisher fehlte eine ſolche, wird die Lage Aller, die litterariſche oder gelehrte Berufsarten wählen, namentlich der Dichter, Geſchichtsſchreiber, Rhetoren und Grammatiker als eine noch immer troſt- und hoffnungsloſe geſchildert. Selbſt bei einem Dichter, deſſen Unfähigkeit zur Compoſition ſo groß iſt wie die Juvenals, erwartet man mindeſtens am Schluß einen Hinweis auf die nun angebrochene beſſere Zukunft. Dieſer findet ſich aber nirgend, nur die Vergangenheit, die Zeit der Mäcenas, Fabius, Cotta wird geprieſen und zwar wie eine, deren Wiederkehr nicht zu erwarten ſei. Damals, heißt es, ſei der Geiſt nach Ver- (462)
dienſt belohnt worden 94—97: als wenn der Dichter ganz vergeſſen hätte, daß er daſſelbe nun auch für die Gegenwart in Ausſicht geſtellt hat.

Doch wollte man auch einen ſo hohen Grad von Nachläſſigkeit glaublich finden, ſo läßt ſich ein andrer Anſtoß auch durch dieſe Vorausſetzung nicht beſeitigen. Die Satire handelt von der traurigen Lage aller Schriftſteller und Gelehrten, die Einleitung ſpricht aber ausſchließlich von den Hoffnungen, die ſich den Dichtern durch den Antheil des Kaiſers an ihren Beſtrebungen eröffnete. Zwar iſt zweimal der allgemeine Ausdruck studia gebraucht (der auffallender Weiſe ſonſt nirgend bei Juvenal vorkommt), aber beidemal iſt es unzweifelhaft von dichteriſchen Beſtrebungen zu verſtehn.

1. Et spes et ratio studiorum in Caesare tantum.
solus enim tristes hac tempestate Camenas
reapexit, cum jam celebres notique poetae
balneolum Gabiis, Romae conducere furnos
temptarent etc.'

— —

17. nemo tamen studiis, indignum ferre laborem
cogetur posthac, nectit quicunque canoris
eloquium vocale modis laurumque momordit.
hoc agite, o juvenes! circumspicit et stimulat vos
materiamque sibi ducis indulgentia quaerit.[1])

Nur die Dichter ſind es alſo, die nach dieſer Einleitung auf die Gnade des Kaiſers zu rechnen haben, und nur zur Poeſie werden die Jünglinge hier ermuthigt, nicht zu litterariſchen oder wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen überhaupt. Nachdem dann 22—35 die Ausſichtsloſigkeit der Poeſie ohne den Schutz und die Förderung des Kaiſers auseinandergeſetzt

1) Eine Reminiscenz an Stat. Silv. V 2, 125: Ergo age, nam magni ducis indulgentia pulsat.

iſt, wird mit dem wunderlichen accipe nunc artes 36 der Uebergang zu einer nochmaligen ſehr breiten Darſtellung der traurigen Lage der Dichter 36—97 gemacht, der ſich dann die Betrachtung der übrigen gelehrten Berufsarten anſchließt.

Das erſte Buch der Satiren (1—5) iſt alſo zwiſchen 107 und 116 herausgegeben, das zweite (6) 116—117, das dritte 118—121; denn im letztern Jahr trat Hadrian ſeine große Reiſe in die Provinzen an, und ſicherlich wird Juvenal das gewiſſermaßen an ihn gerichtete Buch noch während ſeiner Anweſenheit in Rom veröffentlicht haben. Da nun das zweite Buch vom dritten nur durch einen kurzen Zwiſchenraum getrennt iſt, wird man auch zwiſchen dem erſten und zweiten ſchwerlich einen viel längeren anzunehmen, folglich die Ausgabe des erſten näher an 116 als an 107 zu ſetzen haben. Auch iſt es glaublich, daß Juvenal in dem Beifall, den er gleich anfangs fand (vit. II: magna frequentia
(463) magnoque successu bis ac ter auditus est) eine Anregung gefunden haben wird, in einer ſo wohlwollend aufgenommenen dichteriſchen Production keine längere Pauſe eintreten zu laſſen. Die fünf Satiren des erſten Buchs (von welchen die erſte als Vorrede ohne Zweifel zuletzt verfaßt iſt) enthalten keine Angaben, aus welchen ſich mehr ergäbe, als daß das Buch unter Trajan erſchienen iſt: was ja auch natürlich iſt, da Juvenal ganz vorzugsweiſe die vortrajaniſche Zeit bei ſeinen Schilderungen ins Auge gefaßt hat. Erfolgte nun die Ausgabe des erſten Buchs etwa 114 (ſo lange vor der des zweiten als die des zweiten vor der des dritten), ſo hatte Juvenal (da die Abfaſſung von 5 Satiren längere Zeit erforderte) ſich der Satirendichtung etwa 112 zugewendet. Unter der media aetas, in der er ſich damals befand, verſteht man am natürlichſten ein Alter von 45 Jahren, was wieder auf 67 als Geburtsjahr führt.

Daß das fünfte Buch bald nach dem Jahre 127 ediert iſt, ergibt ſich nicht bloß aus 13, 17, ſondern auch aus 15, 27 (nuper consule Junco Gesta). Aus einem in Sardinien gefundenen, vom 11. October 127 datierten Militärdiplom (CIL III p. 874 nr. XXXI) ergibt ſich, daß Aemilius Juncus und Julius Severus, unter welchen auch das SC Junc-ianum erlaſſen iſt (Marcian. D. XL 5, 51 § 8; Ulpian. ib. 28 § 4), damals Conſuln waren. Nach dem nuper in 15, 27 wird man die Herausgabe des fünften Buchs früheſtens ins Jahr 128, folglich die des vierten in die Zeit von 121—128 ſetzen.

Ich komme nun zu der Frage nach der Verbannung Juvenals. Daß eine ſolche ſtattgefunden hat, daran zu zweifeln, haben wir nach den übereinſtimmenden Zeugniſſen der Lebensbeſchreibungen, des Suidas und Malalas, des Apollinaris Sidonius (Teuffel RLG.[4] 331, 2) keinen Grund, aber über Zeit und Ort nur Vermuthungen. Daß kein Buch von einem frühern durch einen größern Zwiſchenraum getrennt iſt, gibt keinen Anhalt; die drei erſten ſind zwar ohne Zweifel in Rom, die beiden letzten könnten auch im Exil verfaßt ſein (vit. IV: in exilio ampliavit satyras et pleraque mutavit; vergleiche auch die von Rühl aus einem cod. Harl. edierte

vita in den N. Jahrbb. f. Philol. 1874 S. 868 f.). Die drei Epigramme Martials VII 24. 91. XII 18 beweisen nur, daß Juvenal in den Jahren 92 und 101/2, in welchen sie verfaßt sind, in Rom war, und stehn also durchaus nicht der Annahme K. F. Hermanns (praef. ad Juv.) entgegen, daß Juvenal von Domitian (in den letzten vier Jahren seiner Regierung) verbannt worden sei. Dagegen möchte ich jetzt mit Vahlen (Juvenal und Paris, Sitzungsber. d. Berliner Acad. 1883 S. 1176—1192; vgl. meine Anzeige Bursians Jahresb. XIV S. 206 f.) glauben, daß die Verse 7, 88 bis 92 (die nicht nachträglich eingeschaltet sind, sondern von Anfang an an der Stelle gestanden haben) zur Erdichtung der Ursache der Verbannung die Veranlassung gaben. Daß der Tänzer, der diese Verse auf sich bezogen haben soll, in den vitae Paris genannt wird, rührt offenbar nur daher, daß Juvenal diesen selbst kurz vor jener Stelle genannt hat (esurit, intactam Paridi nisi vendit Agauen; in vit. II heißt es sogar, daß jene Verse sich auch auf den Dichter Statius bezogen haben, weil eben auch von diesem hier die Rede ist). Erfolgte übrigens die Verbannung in der Form der Ernennung zur Präfectur einer Cohorte, die an irgend einer fernen Grenze des Reichs stand, so kann sie nicht, wie Hermann (praef. ad Juv. 4) bemerkte, erst kurz vor dem Tode Juvenals erfolgt sein, wie die vitae zum Theil angeben; denn schwerlich konnte ein beinahe achtzig- (464)
jähriger Mann auf einen so wichtigen Posten gestellt werden.

Nun hat Borghesi die sehr ansprechende Vermuthung aufgestellt (Oeuvres V 513—516; vgl. Th. I 214), daß Crispinus unter Domitian (als College des Cornelius Fuscus) Präfect des Prätoriums gewesen und jene Verweisung Juvenals veranlaßt habe, da in der That derartige militärische Ernennungen durch die Präfecten erfolgten. So würde sich der leidenschaftliche Haß Juvenals gegen Crispinus aufs natürlichste erklären. Daß der Vermuthung Borghesis keins der vorhandenen Daten entgegensteht, ist bereits bemerkt worden.

Uebrigens ist auch die vierte Satire, welche mit der Ankündigung beginnt, daß von Crispinus die Rede sein werde, aus zwei nicht zusammengehörigen Stücken aufs gröbste zusammengeflickt. Jener Ankündigung entsprechen nur die ersten 27 Verse, doch in der Erzählung von dem Rath, den Domitian auf das Albanum berief, wird Crispinus zwar einmal genannt (V. 108 ff.), spielt aber gar keine Rolle, nicht einmal eine untergeordnete. Juvenal hatte vielleicht jene 27 Verse als Einleitung zu einer Satire auf Crispinus geschrieben, die unvollendet blieb[1]); um sie nicht verloren gehn zu lassen, setzte er sie, unbekümmert um die Composition und selbst den Zusammenhang seiner Gedichte, einer Satire vor, in welcher Crispinus doch wenigstens vorkam, und die sich auf die Extravaganzen des Tafelluxus bezog, welche diesem ganz besonders vorgeworfen worden zu sein scheinen. Die Verse 28—36 wurden dann als Füllstück eingesetzt,

1) Ebenso Lewis Juvenal II p. 110: This is perhaps a draft introduction to an intended satire never completed.

entſprechen aber ihrem Zweck ſehr ſchlecht; denn man erwartet die Schilderung einer ſchwelgeriſchen Mahlzeit Domitians, nicht die einer lächerlichen Berathung über die Zubereitung einer Schüſſel. Der bei Vers 37 beginnenden Erzählung eine Einleitung vorauszuſchicken, war vielleicht urſprünglich gar nicht Juvenals Abſicht; jedenfalls bedarf ſie einer ſolchen nicht.

Der Ort von Juvenals Verbannung iſt ebenſo ungewiß als die Zeit. Von den vitae gibt III gar keinen an, I, II, IV, VII und die von Rühl herausgegebene nennen Aegypten oder deſſen äußerſte Grenze, nach V und VI wurde Juvenal contra Scotos geſchickt, bei Schol. I 1, XIV 38 heißt der Verbannungsort Hoasis oder Hoasa, bei Suidas und Malalas iſt es die Pentapolis in Libyen. Vermuthlich war alſo in der gemeinſamen Quelle all dieſer Berichte gar kein Ort angegeben, ſondern nur geſagt, daß Juvenal eine Cohortenpräfectur an einer fernen Grenze erhielt. Die ſämmtlichen Angaben verdienen alſo gleich wenig Glauben; die Veranlaſſung zur Nennung Aegyptens gab ohne Zweifel die funfzehnte Satire.

Zur Beſtimmung des Verbannungsorts gibt auch die Aquinatiſche Inſchrift IRN 4312 = CIL X 5382 keinen Anhalt. Sie lautet: (Cere)ri sacrum | (D. Ju)nius Juvenalis (trib.) coh. (I) Delmatarum | IIvir quinq. flamen | Divi Vespasiani | vovit dedicav(itq)ue sua pec. Die genannte Cohorte ſtand 124 in Britannien (Hübner D. röm. Heer in Britannien, Hermes XVI 566). Daß ſowol der Militärdienſt als die Bekleidung von Municipalämtern und des Flaminats in Juvenals frühere Lebenszeit fällt, kann mit Sicherheit angenommen werden.

Die vitae I, IV, V, VI, VII und die von Rühl edierte laſſen Juvenal
(465) im Exil, II und III in Rom ſterben; in IV heißt es, er ſei ſehr alt unter Antoninus Pius, in I, II, III er ſei im Alter von 80 Jahren oder im 81. Jahr geſtorben. Die Zahl der Jahre wird aus der guten alten Quelle der vitae genommen ſein, da auch zu ihrer Erfindung ein Grund ſich kaum denken läßt; iſt ſie, wie wir annehmen dürfen, richtig, ſo ſtarb Juvenal im Jahr 147.

Wenn er nun das fünfte Buch etwa 128, alſo faſt 20 Jahre vor ſeinem Tode beendete, hat er es gewiß auch ſelbſt herausgegeben, und dieſe Ausgabe wird ohne Zweifel die ſechzehnte Satire als ein vollſtändiges Gedicht enthalten haben. Ihre jetzige Unvollſtändigkeit erklärt ſich aufs einfachſte daraus, daß ein oder mehrere Blätter am Schluß der Urhandſchrift verloren gegangen ſind; denn, wie O. Ribbeck (Symbola Philol. Bonnens. p. 26 ss. Der echte und der unechte Juvenal S. 175 ff.) und Bücheler (Rhein. Muſ. Bd. XXIX 1874 S. 636—638) bemerkt haben, hatte die Urhandſchrift 30 Zeilen auf jeder Seite, woraus ſich ergibt, daß die letzte Zeile unſeres jetzigen Textes auch die letzte auf einer Seite deſſelben war.

Wenn nun der Annahme, daß Juvenal im Jahr 67 geboren war, nicht nur nichts entgegenſteht, ſondern auch die annähernd ermittelte

Zeit ſeiner media aetas und des Beginns ſeiner Satirendichtung auf daſſelbe führt, ſo iſt dieſe Annahme mindeſtens ebenſo berechtigt wie jede andre. Für ſein Leben und ſeine Schriften ergeben ſich dann folgende Daten:

Juvenal trat in den Kriegsdienſt früheſtens	82
bekleidete Municipalämter früheſtens . . .	92
war in Rom	92
wurde verbannt zwiſchen	92 und 96?
war in Rom	101/2
widmete ſich dort der Rhetorik bis etwa . .	112
edierte das erſte Buch der Satiren zwiſchen .	112 und 116
„ „ zweite „ „ „ „	116 „ 118
„ „ dritte „ „ „ „	118 „ 121
„ „ vierte „ „ „ „	121 „ 127
„ „ fünfte „ „ „ „	128 oder ſpäter
Er ſtarb	147.

---

5. Zu S. 452 ff. Ueber die Perſonennamen bei Juvenal.[1])

Bei einer Unterſuchung über die Perſonennamen bei Juvenal entſteht zunächſt die Frage, ob und in wie weit die zugleich bei ihm und bei Martial vorkommenden Namen auf dieſelben Perſonen zu beziehn ſind. Dies kann mit Sicherheit nur dann geſchehn, wenn die Identität ſich anderweitig erweiſen läßt; denn beide Dichter verfahren im Gebrauch der Perſonennamen durchaus verſchieden. Obwol Martial wahrſcheinlich immer wirkliche, und zwar lebende Repräſentanten der von ihm verſpotteten und gerügten Laſter und Thorheiten im Auge hatte, ſo hat er ſie doch, ſeinen wiederholten Verſicherungen gemäß, nie mit ihren wirklichen, ſondern immer mit erdichteten oder willkürlich beigelegten Namen benannt; und (466)
da ihm für die Wahl ſolcher Namen vorzugsweiſe das Bedürfniß des Verſes oder der Wohlklang, nur ſehr ſelten die Bedeutung maßgebend war, hat er auch unbedenklich denſelben Namen zur Bezeichnung der verſchiedenſten Perſonen und Typen gebraucht. Vgl. meine Ausgabe Th. I S. 21—23.

Während er alſo dieſelben Namen bald dieſer, bald jener Perſon gibt, bezeichnet Juvenal mit denſelben Namen immer nur eine. Schon hierdurch wird man zur Vorſicht bei dem Verſuch der Identificierung einer ſeiner Perſonen mit einer gleichnamigen bei Martial aufgefordert: und in der That erweiſt ſie ſich oft als unmöglich. Der Nävolus der neunten Satire Juvenals hat mit keinem Nävolus bei Martial Aehnlichkeit, und

---

1) Vgl. das Programm De nominibus personarum in Juvenalis satiris, Acad. Alb. Regim. 1872. IV.

ebenſo wenig der dicke Anwalt Matho Juv. 1, 32, ein ſchlechter Redner 11, 34, der Bankerott machte 7, 32, mit einer der Perſonen, die Martial Matho nennt. So darf man auch nicht mit Borgheſi (Oeuvres V 509 ss.) den von Juvenal 7, 143 genannten Paullus in einem der Epigramme Martials wieder erkennen wollen, in denen derſelbe Name vorkommt:
(467) denn auch dieſen legt Martial bald dieſer, bald jener Figur bei, und auch wo es bei ihm der Name einer wirklichen Perſon iſt, läßt ſich die Identität mit dem Paullus Juvenals nicht annehmen (vgl. Mommsen Ind. Plinian. s. Velius Paullus).

Schon der conſtante Gebrauch deſſelben Namens für dieſelbe Perſon führt auf die Annahme, daß Juvenal in ſeinen Satiren nur wirkliche Perſonen auftreten läßt, und mit ihrem wahren Namen benennt: und meine Unterſuchung (De nominibus personarum in Juvenalis satiris. Programm der hieſ. Univerſität 1872 IV) beſtätigt dieſe Annahme durchaus. Erſt nachträglich habe ich geſehn, daß dies auch Borgheſis Anſicht war (Oeuvres V 533: ama generalmente di usarne dei veri o almeno dei conoscinti). Seine Vermuthung, daß der 12, 1 genannte Atticus (Atticus eximie si cenat, lautus habetur) Tiberius Claudius Atticus, der Vater des Sophiſten Herodes A. iſt, halte ich für ſehr wahrſcheinlich. Vielleicht gelingt es ſpäter, noch einige der wenigen übrigen Perſonen zu ermitteln, die Juvenal in ehrenvoller Weiſe nennt, namentlich diejenigen, an die er einige ſeiner Satiren gerichtet hat, wie Postumus 6, 21, Ponticus 8, 1, Corvinus 12, 1, Calvinus 13, 5, Fuscinus 14, 1, Volusius Bithynicus 15, 1, Gallus 16, 1. Die Möglichkeit, daß Juvenal ſich ausnahmsweiſe auch beliebig gewählter oder willkürlicher Namen bedient hat, läßt ſich allerdings nicht beſtreiten, aber beweiſen läßt ſich dies in keinem einzelnen Falle. Der Name Consennia für eine reiche Frau 6, 136 könnte ein ſeiner Bedeutung wegen gewählter ſein, iſt aber gewiß auch der wirkliche Name der betreffenden Perſon.

Da auch Juvenal ſorgfältig vermied, Perſonen, die ihm ſchaden konnten, unter ihrem wahren Namen anzugreifen oder bloßzuſtellen (1, 170 ss.), konnte er nur drei Klaſſen von Perſonen zum Gegenſtande des Spottes und geringſchätziger oder verdammender Aeußerungen machen: Verſtorbene, gerichtlich Verurtheilte und Leute niedern Standes. In der That iſt unter den bei ihm nicht ehrenvoll genannten Perſonen keine, bei der ſich die Zugehörigkeit zu einer dieſer drei Klaſſen nicht nachweiſen oder vorausſetzen ließe.

Die ſämmtlichen auch von Martial genannten Perſonen der Domitianiſchen Zeit, die bei Juvenal vorkommen, waren entweder bereits todt, oder vermochten ihm nicht mehr zu ſchaden. Es ſind: der Günſtling Domitians Crispinus (Mart. VII 99. VIII 48. Juv. 1, 27. 4, 1 ss.; vgl. Th. I 214), der Mime Latinus (Mart. I 4. IX 28 cet. Juv. 1, 36. 4, 53; Th. I 119, 9) und deſſen Collegin Thymele (Mart. I 5, 5. Juv. 1, 36. 6, 66. 8, 197), der Tänzer Paris (Mart. XI 13. Juv. 6, 87; Th. II 473), die Citherſpieler Pollio (Mart. IV 61, 9. Juv. 5, 387; Th. II 631) und

Glaphyrus (Mart. IV 5. Juv. 6, 77; Th. II 627), der Poſſenreißer Gabba (Mart. I 42. X 101. Juv. 5, 3; Th. I 152), die Delatoren Baebius Massa und Mettius Carus (Mommsen Ind. Plinian.), an denen Martial erſt in einem unter Trajan herausgegebenen Buche ſich zu reiben gewagt hat (XII 25 u. 29. Juv. 1, 35 s.); der Juriſt Chius Aufidius (Mart. V 61. Juv. 9, 25; vgl. Teuffel RLG.[4] § 328, 1). Dagegen iſt Sura Mart. I 49, 40 nicht Palfurius Sura (Juv. 4, 53), ſondern der berühmte Landsmann des Licinianus, der ebenfalls aus dem Tarraconenſiſchen Spanien gebürtige Licinius Sura. (468)

Die Neigung Juvenals, Rückblicke auf die Zeit Domitians zu werfen und an bekannte Perſönlichkeiten derſelben zu erinnern[1]), empfiehlt auch eine andere Erklärung der Stelle 12, 43 als die bisherige. Es heißt dort von Catullus, der bei der Gefahr eines Schiffbruchs einen Theil der Ladung über Bord werfen läßt, um das Schiff zu erleichtern:

> Ille nec argentum dubitabat mittere, lances
> Parthenio factas, urnae cratera capacem
> Et dignum sitiente Pholo vel conjuge Fusci.

Parthenius gilt hier nach dem Scholiaſten für den Goldſchmied, der die Schalen gearbeitet hat. Sillig (Catal. artif. p. 480) hält den Namen für einen fingierten, R. Rochette (Lettre à M. Schorn p. 376) meint, es ſei hier der in der Inſchrift Gruter 639, 5 C. Octavius Partheniou argentarius genannte zu erkennen; Heinrich, es ſei ein Künſtler von Samos gemeint, das urſprünglich Parthenia hieß. Die beiden letzten Annahmen bedürfen keiner Widerlegung: ein erdichteter Name aber wäre hier, wo nur der eines allgemein bekannten und anerkannten Künſtlers den Werth der Schalen bezeichnen könnte, geradezu ſinnlos. Außerdem iſt von künſtlich gearbeiteten Gefäßen gleich darauf ausdrücklich die Rede: multum Caelati, biberat quo callidus emptor Olynthi; hier dagegen, wie es ſcheint, nur von jenen rieſigen Silbergefäßen, mit denen damals Luxus getrieben wurde (vgl. oben S. 122). Ich möchte daher kaum zweifeln, daß Parthenius der bekannte Kämmerer und ſpätere Mörder Domitians (Th. I 115 f.) iſt, für welchen die Schalen gearbeitet waren. Daß er ſehr reich war, darf ohne beſondere Zeugniſſe angenommen werden, und gerade die Namen von kaiſerlichen Freigelaſſenen braucht Juvenal öfter zur Bezeichnung von Kröſuſſen: 1, 109 possideo plus Pallante et Licinis; 14, 305 praedives — Licinus — attonitus pro Electro signisque suis Phrygiaque columna Atque ebore et lata testudine. Ib. 329 divitiae Narcissi; 14, 91 ut spado vincebat Capitolia nostra Posides. Bekannt iſt auch, daß es den Werth eines Gegenſtandes erhöhte, wenn er im Beſitz einer berühmten Perſon geweſen war (oben S. 313), und daß die ſpätern Beſitzer dies hervorzuheben liebten.

Von den durch Verurtheilung unſchädlich gemachten Verbrechern, die Juvenal nennt, dürfte Marius Priscus (1, 49. 8, 120), der wegen

1) Vgl. auch oben S. 493.

Erpreſſungen in der von ihm verwalteten Provinz Africa 99/100 verurtheilt worden war (Mommsen Ind. Plinian.) derjenige ſein, welcher der Zeit des Dichters am nächſten ſtand; die übrigen gehören vermuthlich ſämmtlich einer frühern an. So war der 8, 91 ff. als Plünderer der
(469) Provinz Cilicien genannte Coſſutianus Capito im Jahr 58 vom Senat verurtheilt worden (Tac. A. XIII 33 mit Nipperdeys Anm.); die Zeit des mit ihm zugleich genannten Numitor, den wegen deſſelben Verbrechens daſſelbe Schickſal traf, iſt unbekannt. Die Giftmiſcherin Pontia 6, 638 (Martial. II 34), welche, wie der Scholiaſt angibt, nach dem Tode ihres Gemahls (Drymio bei Valla) des Mordes ihrer beiden Söhne überführt, ſich nach einem ſchwelgeriſchen Mahle die Adern durchſchnitt, und im Tanze, den ſie ſehr liebte, ſtarb, war (ebenfalls nach dem Scholiaſten) die Tochter eines von Nero wegen Verſchwörung verurtheilten P. Petronius, wahrſcheinlich des Petronius Priscus, der im Jahr 65 als Theilnehmer an der Piſoniſchen Verſchwörung auf eine Inſel im Aegäiſchen Meer verwieſen wurde (Tac. XV 71). Ihr Tod könnte alſo noch unter Nero, ebenſowol aber auch unter einer der folgenden Regierungen erfolgt ſein. Die 3, 133 gebrandmarkte Calvina (alter enim quantum in legione tribuni Accipiunt donat Calvinae) war nach der durchaus glaubwürdig erſcheinenden Angabe des Scholiaſten die Schweſter eines Prätors, die ſich unter Claudius wegen der ruchbar gewordenen Blutſchande mit ihrem Bruder tödtete. Und ebenſo wird man auch die laſterhaften Frauen, gegen welche Juvenal den Creticus declamieren läßt, Procula, Pollitta, Fabulla, Carfinia (damnetur si vis etiam, Carfinia, talem Non sumet damnata togam Juv. 2, 67—70), ebenſowol wie die übrigen als Ehebrecherinnen oder Proſtituierte bezeichneten Frauen für wirkliche, durch ihre Verurtheilung allbekannt gewordene Perſönlichkeiten zu halten haben; ihre Zahl kann um ſo weniger überraſchen, da ja Domitian die lex Julia de adulteriis ſehr ſtreng handhabte.[1]) In zwei Fällen beweiſt das Feſthalten deſſelben Namens in weit auseinanderliegenden Satiren, daß von einer wirklichen Perſon die Rede iſt. Die den Tempel der Pudicitia verhöhnende Maura 6, 308 iſt offenbar dieſelbe, von der es 10, 224 heißt: quot longa viros absorbeat uno Maura die; die 2, 49 genannte Catulla dieſelbe, die wieder 10, 323 vorkommt (sive est haec Oppia, sive Catulla deterior). Wenn in dieſen beiden Fällen die jedesmalige Charakteriſierung an der Identität nicht zweifeln läßt, ſo bleibt in einem andern Fall die Möglichkeit an zwei gleichnamige Perſonen zu denken: die Hispulla, die einen Tragöden liebt 6, 74, kann die dicke Hispulla ſein, die ſo viel wiegt wie ein Stier 12, 11, aber auch eine andre. Juvenal nennt ja auch zwei Pollio, den berühmten Citharöden, 5, 387 (Martial. IV 61, 9) und den Verſchwender Creperejus Pollio, der vergebens ein Darlehn ſucht,

1) Die Identificierung des 2, 50 genannten Hispo mit M. Appulejus Proculus Ti. Caepio Hispo cos. des. 103 oder 104 procons. prov. Asiae (Mommsen Ind. Plin.), an die Borghesi Oeuvres V 511 gedacht hat, iſt äußerſt unwahrſcheinlich.

obwol er das Dreifache der gewöhnlichen Zinſen bietet 9, 6, und nach Verluſt des Ritterſtandes an den Bettelſtab kommt 9, 43. Wie in dieſem Falle die Angabe des Gentilnamens den Gedanken an einen erdichteten oder willkürlich gewählten Namen ausſchließt, ſo auch bei dem Erbſchleicher Pacuvius Hiſter 12, 111, 125, 128; auch ein zweiter Hiſter iſt offenbar für eine wirkliche Perſon zu halten, da er als bereits verſtorben bezeichnet wird 2, 58: notum est cur solo tabulas impleverit Hister Liberto, dederit vivus cur multa puellae.

Perſonen von untergeordneter Lebensſtellung, überhaupt Solche, deren (470)
Mißfallen ihm gleichgültig ſein konnte, unter andern als ihren wirklichen Namen einzuführen, hatte Juvenal gar keine Veranlaſſung, und wir haben daher allen Grund die Namen von Leuten wie der Präco Machära 7, 9, der Rhetor Vettius 7, 180, die Anwalte Paullus Gallus Baſilus 7, 142—145. 10, 212 u. ſ. w., vollends von Gladiatoren (Euryalus 6, 81, Sergius 6, 105, 112) für die wirklichen Namen der betreffenden Perſonen zu halten. Dies um ſo mehr, da ja manche dieſer Klaſſe angehörige Leute auch anderweitig als Zeitgenoſſen Juvenals bekannt ſind. Die auch bei Martial vorkommenden ſind bereits genannt. Wir kennen ferner den Schauſpieler Demetrius (Juv. 3, 93. Th. II 445) und den Arzt Archigenes (Juv. 6, 236. 8, 97. 14, 252. Suidas: *ἐπὶ Τραϊανοῦ ἰατρεύσας ἔτη ξγ'* [Eudocia *πγ'*] Sprengel Geſchichte der Medicin II 104). Und wenn in der 127 verfaßten 13. Satire (125) ein Arzt als Schüler des Philippus bezeichnet wird, der ſeinerſeits ein Schüler des Archigenes war (Sprengel II 112 ff), ſo ſtimmt dies vollkommen zu der Annahme, daß Juvenal diejenige ärztliche Schule nennen wollte, die ſich augenblicklich des größten Rufes erfreute. Ebenſo ſind ohne Zweifel der Arzt Heliodorus 6, 373 und die dicke Aerztin Lyde 2, 141 ſtadtbekannte Perſönlichkeiten geweſen, desgleichen der Arzt Themiſo 10, 221. Wie dieſer ſich nach einem berühmten Vorgänger, dem Methodiker Themiſo nannte (Sprengel II 28), ſo hatten vielleicht auch der Wagenlenker Lacerta (7, 113. Th. II 328, 2) und der Läufer Ladas (13, 97. Th. II 626) nach damaligem Gebrauche die Namen vielgenannter Meiſter derſelben Künſte angenommen oder erhalten. Andre ſtadtbekannte Perſonen, die Juvenal ebenfalls unbedenklich mit ihren wahren Namen nennen konnte, ſind: die ſaufende Frau des Fuscus 12, 45, die Zwergin Procula 3, 203, die bärtige Rutila 10, 294, der ſtarke Mann Corbulo 3, 251. Auch der Schullehrer Hamillus, der die ihm anvertrauten Knaben mißbrauchte 10, 224, war ohne Zweifel ſtadtbekannt und überdies vermuthlich bereits unſchädlich gemacht. Sollte Martial bei der Wahl dieſes ſeltenen Namens für einen Einäden, der für einen Päderaſten gelten will VII 62, an denſelben gedacht haben, was nicht unmöglich iſt, ſo hätte Juvenal hier, wie auch ſonſt, von einer Perſon der Domitianiſchen Zeit wie von einer gleichzeitigen geſprochen.

6. Zu S. 467. Chronologiſches zu Gellius.[1])

Die einzige mir bekannte Abhandlung, in der genauere Zeitbeſtimmungen für Leben und Schriftſtellerei des Gellius verſucht ſind, iſt der
(471) Artikel „Gellius" von Bähr in Erſch und Grubers Encyklopädie; doch bedürfen auch dieſe der Berichtigung und Vervollſtändigung.

Als Gellius in die Schule ging (in scholis fni XVI 1, ad grammaticos itavi VII 6), war Terentius Scaurus (divi Hadriani temporibus grammaticus vel nobilissimus XI 15, wol Hadrians Lehrer Vit. L. Veri c. 2) allem Anſcheine nach ſchon todt; denn wegen einer Stelle in einem ſeiner Bücher, die er nicht verſtand, befragte Gellius den Sulpicius Apollinaris, von dem er ſagt, daß er ihn als adulescens (adulescentulus XX 6) sectabatur discendi gratia, hominem nostrae memoriae doctissimum XIII 18. Schon hierdurch werden wir erinnert, daß die Jugend des Gellius nicht in die Zeit des (überall von ihm Divus genannten) Hadrian, ſondern in die des Antoninus Pius fiel.

An Sulpicius Apollinaris ſcheint er ſich im 17. und 18. Lebensjahr angeſchloſſen zu haben: cum jam adnlescentulus praetextam et pnerilem togam mutasset magistrosqne tunc sibi ipse exploratiores quaereret XVIII 4; die Anlegung der Männertoga erfolgte zwiſchen dem 15. und 17. Jahr (Marquardt Prl. I² 123—131). Adnlescens Romae, cum etiamtum ad grammaticos itarem, audivi Apollinarem Sulpicium, quem in primis sectabar — Erucio Claro, praefecto urbi, dicere etc. VII 6. Erucius Clarus (vgl. Plin. Epp. II 9. Fronto ed. Naber p. 6) war zum zweiten Mal Conſul 146, ſein erſtes Conſulat iſt unbekannt; ebenſo wann er die Stadtpräfectur (Gell. XIII 18: qui praefectus urbi et bis consnl fuit) bekleidete.

In denſelben Jahren hatte er Unterricht bei den Rhetoren Antonius Julianus und T. Caſtricius, der letztere (noster bei Fronto Ad am. II 2 ed. N. p. 190) nach Gell. XIII 22 vir a D. Hadriano in mores atque litteras spectatus, Romae locum principem habuit declamandi ac docendi und war docendis pnblice juvenibus magister XIX 9. Gellius bezeichnet ſich in der Zeit, wo er mit dieſem Lehrer und ſeinen Mitſchülern die Sommerferien zu Puteoli verbrachte, als adulescentulus XVIII 9. Auch mit Fronto hatte er damals ſchon Umgang XIV 8: Adulescentulus Romae priusqnam Athenas concederem, qnando erat a magistris auditionibusque obeundis otium, ad Frontonem Cornelium visendi gratia pergebam. Auch ſein Umgang mit dem Dichter Annianus (XI 7. IX 10, der auf ſeinem Landgut im Faliskergebiet die Weinleſe zu feiern pflegte XX 8) ſcheint in dieſe Zeit zu gehören; denn Annianus hatte noch den Valerius Probus gehört, deſſen Blüthezeit bekanntlich unter Nero war, der aber wahr-

1) Vgl. mein Programm De Auli Gellii vitae temporibus, Acad. Alb. Regim. 1869. IV.

ſcheinlich noch unter Domitian (Martial. III 2, 12 — etwa 87) gelebt hat (Jahn Proll. ad. Pers. p. CXXXVII). Ob er damals ſchon mit Julius Paullus (homo in memoria nostra doctissimus I 22. V 4. XVI 10) in Verkehr ſtand, iſt ungewiß. Dieſer vir bonus et rerum litterarumque impense doctus lud Gellius auf ſein Gütchen im Vaticaniſchen Gebiet zuſammen mit dem Numidier Julius Celſinus ein XIX 7, der ebenfalls Frontos Freund war XIX 10.

Wenn Gellius etwa im 18. Jahre den Unterricht bei Sulpicius Apollinaris begann, ſo dürfte er ihn bei dieſem und ſeinen andern Lehrern (472)
etwa 7 Jahre fortgeſetzt haben. Denn unmittelbar nach der Beendigung ſeiner grammatiſchen und rhetoriſchen Studien wurde er zum Richter ernannt, und dadurch zum juriſtiſchen Studium veranlaßt. XIII 2, 1: Quo primum tempore a praetore lectus in judices sum — libros utriusque linguae, de officio judicis scriptos, conquisivi, ut homo adulescens, a poetarum fabulis et a rhetorum epilogis ad judicandas lites vocatus (XIV 1, 1: a praetoribus lectus in judices sum, ut judicia quae appellantur privata susciperem. Mommſen StR. III 1, 538, 4). XIII 13: cum ex angulis secretisque librorum et magistrorum in medium jam hominum et in lucem fori prodissem, quaesitum esse memini in plerisque Romae stationibus jus publice docentium aut respondentium etc. Nun ſagt allerdings Sueton. August. c. 32: judices a tricensimo (ſo codd.; die auf der gleich anzuführenden Stelle Ulpians beruhende Conjectur des Cujacius vicensimo iſt unannehmbar) aetatis anno adlegit i. e. quinquennio maturius quam solebant (Mommſen StR. III 1, 537, 5). Doch Sueton ſpricht nicht von dem geſetzlich zuläſſigen, ſondern von dem factiſch beobachteten Termin (quam solebant). Im Alter von 30 oder mehr Jahren konnte ſich Gellius weder adulescens nennen, noch iſt glaublich, daß er bis dahin die Rhetorenſchule beſuchte (Th. I 323). Es iſt daher anzunehmen, daß das von Ulpian (Digg. XLII 1, 57: quidam consulebat an valeret sententia a minore viginti quinque annis judice data etc.) erwähnte, für die Geſchwornen erforderliche geſetzliche Alter ſchon damals in Rom Geltung hatte, und daß er unmittelbar nach dem Eintritt in daſſelbe einberufen wurde.

Um Aufklärung über juriſtiſche Fragen wandte ſich Gellius auch an Grammatiker, deren einer ihn adulescens anredet XX 10 und an Favorinus, quem in eo tempore Romae plurimum sectabar XIV 2, 11. In die nächſtfolgenden Jahre fällt dann Alles, was Gellius von ſeinem Umgange mit Favorinus (vgl. Hertz Ind. lect. aest. Vratisl. 1869) erzählt: ein Beſuch bei Fronto II 26, Zuſammentreffen mit dem Grammatiker Domitius Inſanus XVIII 7, Spaziergang bei den Bädern des Titus III 1, auf dem Trajansforum XIII 25, Ausflug nach Oſtia XVIII 1, Beſuch in Antium XVII 10.

Da nun zwei Geſpräche, an denen Favorinus theilnimmt, und die offenbar in dieſelbe Zeit fallen, ſtattfinden vor dem kaiſerlichen Palaſt, in einem Kreiſe, der auf den Beginn der salutatio Caesaris wartet (IV 1, 1

u. XX 1, 1, wo der Jurist S. Cäcilius das Wort führt): so muß dieser Verkehr des Gellius mit Favorinus vor 161 stattgefunden haben, in welchem Jahr Antoninus Pius starb, und zwei Kaiser den Thron bestiegen, so daß fortan von einer salutatio Caesaris nicht mehr wohl ohne nähere Bezeichnung gesprochen werden konnte.

Sulpicius Apollinaris lebte noch, als Gellius bereits das Richteramt bekleidete; denn cum Romae a consulibus judex extra ordinem datus — essem XII 13, 1, wandte er sich an ihn wegen der Bedeutung der Worte intra Kalendas. Derselben Zeit wird das Gespräch XIX 13 angehören: Stabant forte una in vestibulo Palatii fabulantes Fronto Cornelius et Festus Postumius (Redner aus Numidien: vgl. Fronto Ad amic. II 10 ed. Naber p. 200) et Apollinaris Sulpicius etc. Bald darauf aber muß Apollinaris gestorben sein, jedenfalls mehrere Jahre vor 163. Denn der spätere Kaiser Pertinax (geb. 126) war erst sein Schüler, und dann sein Nachfolger: post quem idem Pertinax grammaticen professus est Vit. Pert. c. 1; wo post quem doch wol nichts andres bedeuten kann, als nach seinem Tode. Da Pertinax bei der Schule seine Rechnung nicht fand, bewarb er sich um das Centurionat, das er auch erhielt, diente dann als Cohortenpräfect in Syrien, und zeichnete sich hierauf im Partherkriege aus; da dieser 163 begann, muß seine Uebernahme des Lehramts (473) seines Vorgängers beträchtlich früher erfolgt sein. Auch die dialektischen Studien des Gellius (XVI 8, wo er von einem in der Bibliothek des Friedenstempels gefundenen Buch spricht) mögen in diese Zeit fallen.

Die Reise des Gellius nach Griechenland und sein dortiger Aufenthalt erfolgte sicher nach der zuletzt erwähnten richterlichen Thätigkeit und den damit verbundenen Studien. Gellius muß aber in Athen vor 165 oder spätestens in diesem Jahr gewesen sein, denn Peregrinus Proteus, den er zu Athen sah XII 11 und hörte VIII 3, starb eben 165. Nun bezeichnet sich Gellius bei diesem Aufenthalt ebenso constant (wenn auch indirect) als juvenis, wie in der bisher besprochenen Zeit als adulescens: seine Studiengenossen in Athen heißen juvenes II 21. VII 10. XII 5. Eine solche Verschiedenheit des Ausdrucks wird man gerade bei diesem Schriftsteller nicht für zufällig halten, sondern eine bestimmte Altersbezeichnung darin erkennen müssen. Da nun Varro nach Censorin. D. D. N. c. 14 das 30. Jahr als die Grenze der adulescentia und juventus ansah[1]), ist es wol höchst wahrscheinlich, daß sich Gellius bei den Angaben über sein eignes Alter nach diesem Gebrauche richtete, folglich bei seinem Aufenthalt in Athen diese Grenze bereits überschritten hatte.[2]) Da es

1) So noch Augustin. Conf. VII 1, 1 sagt von seinem 31. Jahr: Jam mortua erat adulescentia mea male nefanda, et itum in juventutem. 2) Allerdings hat er gemäß dem allgemeinen, schon bei Tacitus stehenden Gebrauch (Vogel De Noctium Atticar. A. Gellii compositione. Schriften f. M. Hertz 1888 S. 7, 1) die Besucher der Rhetorenschule ohne Rücksicht auf ihr Alter juvenes genannt (XIX 9 docendis publice juvenibus magister XIX 9 oben S. 500), aber wo er von sich selbst spricht, hat er sich genauer ausgedrückt.

ſich ferner nirgend zeigt, daß der Regierungsantritt der duo Augusti (161) ſchon vor Gellius' Abreiſe aus Rom erfolgt war, dieſe alſo etwa zwiſchen 160 und 164 ſtattfand, muß die Geburtszeit des Gellius, wenn er damals gerade das Alter von 30 Jahren hatte, etwa zwiſchen 130 und 134 fallen. Dazu ſtimmt auch ſehr gut, daß wie bemerkt die Zeit ſeines Schulbeſuchs nach 137 angeſetzt werden muß; die Anſetzung ſeines Geburtsjahrs im Jahr 140 (Bähr a. a. O. 48[b]) iſt alſo zu ſpät.

Die übrigen Angaben, die Gellius in Bezug auf ſeine griechiſche Reiſe macht, ergeben nichts für die Zeitrechnung. Herodes Atticus (geb. etwa 101, Conſul 143), an den Gellius, wie Bähr vermuthet, vielleicht von Favorinus empfohlen war, wird als Conſular I 2 erwähnt. Zu ſeinen Lehrern in Athen gehörte ganz beſonders der Platoniker Calviſius Taurus aus Berytus memoria nostra in disciplina Platonica celebratus VII 10, der auch der Lehrer des Herodes geweſen war Philostrat. Vitt. soph. II 1, 34, und deſſen Blüthezeit Hieronymus ums Jahr 146 anſetzt (Taurus clarus habetur), damals alſo ſchon ein Greis.

Zu der Annahme, daß Gellius' Aufenthalt in Athen zweijährig war, ſehe ich nirgend eine Veranlaſſung, da wie Bähr a. a. O. S. 45 bemerkt, alle erwähnten Zeiten und Ereigniſſe ſehr wohl innerhalb eines Jahres Raum finden. Gellius erwähnt Ausflüge nach Eleuſis VIII 3, Aegina II 21, Delphi XII 5, Paträ XVIII 9; den Sommer II 21 und deſſen größte Hitze XVIII 10, den ſehr heißen Herbſt I 2, die Feier der Pythiſchen Spiele (im September: Bähr 44[b]) XII 5, den Winter XVII 8 und ſeine langen Nächte Praef. 4, die Saturnalien XVIII 2 u. 13. Von der Rückreiſe ſpricht er dreimal: XIX 1 (Ueberfahrt von Caſſiope nach Brundiſium (474)
bei ſtürmiſchem Meer), IX 4, XVI 6 (Landung in Brundiſium).

Von ſeinem ſpätern Leben ſpricht Gellius faſt gar nicht. Aus der Vorrede ergibt ſich, daß er heiralhete und Kinder hatte (Praef. 1). Zu der Annahme, daß er im ſpätern Lebensalter wieder nach Athen übergeſiedelt ſei, vielleicht der Erziehung ſeiner Kinder wegen, und ſeine Attiſchen Nächte dort ausgearbeitet habe, kann ich in der Stelle Praef. 4 keinen Grund finden: Sed quoniam longinquis per hiemem noctibus in agro sicut dixi terrae Atticae commentationes hasce ludere ac facere exorsi sumus; glaube vielmehr, daß Gellius hier von den erſten während ſeiner Studienzeit gemachten Entwürfen und Aufzeichnungen (illis annotationibus pristinis) ſpricht, die er eben im ſpätern Alter ordnete und ausführte. Daß dieſe Aufzeichnungen zum Theil in ihrer urſprünglichen Form in das ſpätere Werk übergingen, zeigt XVIII 2, 7, wo es heißt: bei der Feier der Saturnalien in Athen ſeien nuper verſchiedene Fragen aufgeworfen worden, während es doch nach einer frühern Stelle unzweifelhaft iſt, daß dieſe Feier eben in die Studienzeit des Gellius fiel 2: conveniebamus autem ad eandem cenam complusculi, qui Romani in Graeciam veneramus, quique easdem anditiones eosdemque doctores colebamus. Dieſer Gebrauch von nuper macht es freilich unmöglich, die Ereigniſſe, welche als nuper geſchehn bezeichnet werden, mit Sicherheit

der Zeit der definitiven Abfaſſung des Werks zuzuweiſen, da die betreffenden Abſchnitte ebenfalls ſchon mehrere Jahre früher niedergeſchrieben und ſpäter unverändert aufgenommen ſein können. XIII 31: laudabat venditabatque se nuper quispiam in libraria sedens homo ineptus. XV 4: in sermonibus nuper fuit seniorum hominum et eruditorum etc. II 24: legi adeo nuper in Capitonis Ateji conjectaneis. III 3, 7: nos quoque ipsi nuperrime, cum legeremus Fretum etc. Ebenſo möglich iſt aber freilich, daß dieſe Stellen ſämmtlich oder theilweiſe während der eigentlichen Redaction des Buchs geſchrieben ſind, die darin erzählten Ereigniſſe ſich alſo kurz vor derſelben zugetragen hatten. Denn daß Gellius ſein Buch in der That nicht in Attica, ſondern in oder bei Rom ſchrieb, ſcheint mir aus dem Gebrauch des Präſens in folgender Stelle hervorzugehn XI 3: Quando ab arbitriis negotiisque otium est et motandi corporis gratia aut spatiamur aut vectamur, quaerere nonnumquam apud memet ipsum soleo res ejusmodi, parvas quidem minutasque — velut est, quod forte nuper in Praenestino recessu vespertina ambulatione solus ambulans considerabam etc. Bei dieſem Landaufenthalt mag auch der opicus die Frage über den Titel der Plutarchiſchen Schrift περὶ πολυπραγμοσύνης gethan haben, was ebenfalls als nuper geſchehn berichtet wird XI 16, 2; obwol Gellius natürlich auch in Rom mit opicis in Berührung gekommen ſein kann. Und ſo werden denn wol die meiſten mit nuper eingeführten Erzählungen von kleinen Ereigniſſen in Rom der Abfaſſungszeit der Attiſchen Nächte angehören. Auch XVI 10, 1: otium erat quodam die Romae in foro a negotiis etc. wird ſich auf dieſe Zeit
(475) beziehen. Es iſt auffallend, daß Gellius in dieſem im höhern Alter geſchriebenen Buche ſo äußerſt wenig aus ſeiner ſpätern Lebenszeit erwähnt. Wir erfahren nicht, von welcher Art (außer den arbitria und der Verwaltung ſeines Vermögens) die Geſchäfte waren, denen er zu ſeiner Arbeit die Zeit abſtehlen mußte (Praef. 12: per omnia semper negotiorum intervalla, in quibus furari otium potui). Seine freie Zeit verlebte er dann zum Theil auf ſeiner Beſitzung zu Präneſte.

Er ſagt Praef. 22: volumina commentariorum ad hunc diem viginti jam facta sunt. Quantum autem vitae mihi deinceps deum voluntate erit quantumque a tuenda re familiari procuraudoque cultu liberorum meorum dabitur otium, ea omnia subsiciva et subsecundaria tempora ad colligendas hujuscemodi memoriarum delectatiunculas conferam. Progredietur ergo numerus librorum, diis bene juvantibus cum ipsius vitae, quantuliquique fuerint, progressibus, neque longiora mihi dari spatia vivendi volo quam dum ero ad hanc quoque facultatem scribendi commentandique idoneus. Da nun Gellius nicht dazu gekommen iſt, eine Fortſetzung ſeines Werks herauszugeben, ſcheint er deſſen Abſchluß nicht lange überlebt zu haben. Klar iſt aber, daß er ſo, wie er hier ſpricht, nur ſprechen konnte, nachdem er die Höhe des Lebens ſchon überſchritten hatte. Fällt alſo ſeine Geburtszeit etwa zwiſchen 130—134, ſo muß die Abfaſſung des Buchs nicht zwiſchen 150 und 160 fallen, ſondern

in die letzte Zeit des Marc Aurel oder ſchon unter Commodus, ja Gellius kann ſehr wohl noch unter Pertinax, der ja wie er ein Schüler des Sulpicius Apollinaris war, geſchrieben und dieſen überlebt haben. Wenn, wie Vogel a. a. O. bemerkt, die Nichterwähnung der Schriften Frontos annehmen läßt, daß auch er, als Gellius ſein Buch ſchrieb, ſchon todt war, ſo ſtimmt das zu der Annahme, daß er etwa 180 ſtarb (Th. I S. XXIII). Auch iſt es möglich, daß (wie Vogel ebenfalls bemerkt S. 11 bis 13) Gellius vom Tode überraſcht wurde, bevor er die letzte Hand an ſein Buch legen (namentlich die ſpätern Abſchnitte mit den frühern vergleichen) konnte.

Es ergeben ſich alſo hieraus folgende Anſetzungen als wahrſcheinlich:

Gellius geboren	etwa zwiſchen	130 u.	134
„ legt die toga virilis an . . .	„ „	145 „	150
„ beginnt den Unterricht bei Sulpicius Apollinaris	„ „	146 „	151
„ verkehrt mit Fronto . . . Erucius Clarus Stadtpräfect }	in derſelben Zeit.		
„ wird zum Richter ernannt	zwiſchen	155 „	159
„ ſchließt ſich an Favorinus an	in derſelben Zeit.		
In dieſer Zeit ungefähr ſtirbt Sulpicius Apollinaris und Pertinax (geb. 126) übernimmt ſeine Schule.			
„ reiſt nach Griechenland	etwa zwiſchen	160 „	164
„ vollendet die Attiſchen Nächte und ſchreibt die Vorrede	„ „	175 „	?

Zu dieſen Anſetzungen paßt ſehr wohl ein von F. Rühl (Die Verbreitung des Juſtinus im Mittelalter S. 31 ff.) veröffentlichtes, mir erſt nachträglich bekannt gewordenes Datum. Das von Radulfus de Diceto (476)
um 1210 verfaßte, im Brittiſchen Muſeum handſchriftlich erhaltene Buch De viris illustribus quo tempore scripserunt enthält unter andern, wie es ſcheint aus einer verlornen Chronik geſchöpften Notizen auch folgende: Agellius scribit anno C.LXIX, welche ſich vermuthlich auf ein bei Gellius vorkommendes, in dies Jahr fallendes Ereigniß bezieht, deſſen Ermittlung bisher nicht gelungen iſt.

IV.

Die religiöſen Zuſtände.

1. Der Götterglaube.

(479) Verſchiedenartigkeit der litterariſchen und monumentalen Quellen.

Für die Erkenntniß der religiöſen Zuſtände der antiken Welt in den erſten nachchriſtlichen Jahrhunderten beſitzen wir zwei Quellen von ſehr verſchiedener, vielfach ſogar entgegengeſetzter Beſchaffenheit: die eine in der Litteratur, die andere in den Denkmälern, namentlich Inſchriftſteinen. Die Litteratur iſt vorwiegend aus Kreiſen hervorgegangen, die theils von Unglauben und Indifferenz ergriffen waren, theils durch Reflexion und Deutung den Volksglauben zu vergeiſtigen, zu läutern und umzugeſtalten ſtrebten. Die Denkmäler dagegen ſtammen wenigſtens zum großen Theil aus denjenigen Schichten der Geſellſchaft, die von der Litteratur und den dort herrſchenden Richtungen wenig berührt wurden, und theils nicht das Bedürfniß, theils nicht einmal die Fähigkeit hatten, ihren Ueberzeugungen dort Ausdruck zu geben: und ſie ſind ganz vorwiegend Zeugniſſe eines poſitiven, weder zweifelnden noch grübelnden, naiven und reflexionsloſen Götterglaubens. Wenn die moderne Welt einſt in ähnlicher Weiſe unterginge wie die antike untergegangen iſt, und eine ſpäte Nachwelt dann bemüht wäre aus ebenſo trümmerhaften Ueberreſten der heutigen Cultur, als ſie uns vom Alterthum geblieben ſind, eine Anſchauung von den religiöſen Zuſtänden unſerer Zeit zu gewinnen: ſo würde auch ſie aus ſehr fragmentariſchen Ueberreſten der heutigen Litteratur ganz andere, zum Theil entgegengeſetzte Eindrücke erhalten, als aus Grabſteinen, Votivtafeln und andern kirchlichen Denkmälern jeder Art. Wie dann nur eine Verwerthung beider einander ergänzenden Klaſſen von Zeugniſſen eine annähernd richtige Vorſtellung geben könnte, ſo gilt daſſelbe auch für die hier in Betracht gezogene Zeit des Alterthums. Während die heidniſche Litteratur dieſer Zeit uns einen Einblick in die Thätigkeit der Kräfte gewährt, die innerhalb des Heidenthums an ſeiner Auflöſung und Zerſetzung arbeiteten, weht uns aus den Denkmälern ein Geiſt des Glaubens an, der allen zerſtörenden Einflüſſen Jahrhunderte lang Widerſtand zu leiſten vermochte. Weil nun, namentlich von theo-

(480) Die Litteratur bisher fast ausschließlich berücksichtigt

logischen Schriftstellern, die heidnische und christliche Litteratur jener Zeit immer fast ausschließlich, jedenfalls weit mehr als ihre Denkmäler zur Darstellung religiöser Zustände verwerthet wurde, ist man der zuletzt berührten Seite derselben nie völlig gerecht geworden.

Aber auch die Litteratur hat man mit Vorurtheil behandelt, vorzugsweise ihre irreligiöse Seite berücksichtigt und nicht hinreichend erwogen, in wie hohem Grade Glaube und Aberglaube Bedürfnisse der Massen sind, welche gebieterisch Befriedigung verlangen.[1]) Selbst die litterarischen Quellen bestätigen doch nur sehr theilweise die herrschende Ansicht, daß das Heidenthum sich schon im tiefsten Verfall, in voller Auflösung befunden habe, als das Christenthum entstand.

Irreligiöse Richtungen in der letzten vorchristlichen und ersten nachchristlichen Zeit.

Allerdings wird schon im letzten vorchristlichen Jahrhundert von römischen und griechischen Schriftstellern viel über Abnahme der Gottesfurcht, über Unglauben und religiöse Indifferenz geklagt[2]) und die Schuld an dem Verfall der Religion ausdrücklich den Lehren „wahnwitziger Weisheit“[3]) zugeschrieben, die sich aus den Schulen griechischer Philosophie verbreitet hatten. In der That herrschen in der damaligen römischen Litteratur, so wie in der des ersten nachchristlichen Jahrhunderts Richtungen, die von dem alten Glauben theils abgewendet, theils ihm geradezu feindlich sind. Die Nothwendigkeit des Volksglaubens und der Staatsreligion wurde zwar von den Gebildeten aus Gründen der Zweckmäßigkeit nicht bloß bereitwillig zugestanden; sie gaben auch das Beispiel der Ehrerbietung gegen die Religion und alle religiösen Einrichtungen. Cicero erklärte in einer im Senat gehaltenen Rede, bei aller Vorliebe für litterarische Studien doch derjenigen Litteratur fernzustehn, welche die Gemüther dem Glauben entfremde; wir verdanken, sagt er, unsre Siege über alle Völker der Frömmigkeit, dem Glauben und der Erkenntniß, daß Alles durch den Willen der Götter regiert wird.[4]) Namentlich wurde anerkannt, daß die Massen wegen ihrer sittlichen Rohheit und geringen Bildung der Religion bedürften. Die Masse der Weiber und das ganze gemeine Volk, sagt Strabo, kann man nicht durch philosophische Belehrung zur Frömmigkeit, Heiligkeit und zum Glauben hinleiten, sondern es bedarf für diese auch der Götterfurcht, und dazu gehören Legenden und Wundergeschichten.[5]) Epictet tadelt Diejenigen, die durch unbe-

1) Gibbon History ch. XV ed. Basel 1782 II 294. Tac. Hist. I 22: cupidine ingenii humani libentius obscura credendi (von Otho3 Glauben an Astrologie).
2) Marquardt StV. III² 70 f. 3) Horat. C. I 34, 2. 4) Cic. De har. resp. c. 9; vgl. über Ciceros Stellung zur Religion Gaston Boissier La religion romaine d'Auguste aux Antonins (1874) I 61 ss. 5) Strabo I 2 p. 19 C.

dachte Aeußerungen des Zweifels an der Existenz der Götter in jugend- (481)
lichen Gemüthern die Keime der Tugend zerstören und Manchem das rauben, was ihn vom Verbrechen zurückgehalten habe.[1]) Die Staatsmänner der Monarchie betonten noch besonders, daß die Verächter der Götter auch sonst Niemanden in Ehren halten.[2])

Haß des Glaubens vereinzelt.

In jenem Geständnisse war aber freilich ausgesprochen, daß ein großer Theil der Gebildeten selbst des Volksglaubens in der überlieferten Form nicht zu bedürfen glaubte, über den sie sich in der That vielfach mit Gleichgültigkeit, Frivolität oder Verachtung äußern. Freilich war diese Freigeisterei oft nur eine Maske; Unglück oder Gefahr rissen sie dem Spötter vom Gesicht, und man sah solche sich dann eifrig der Religion zuwenden.[3]) Auch wird es nicht selten gewesen sein, daß völlig Ungläubige eine einzelne Superstition um so zäher festhielten; wie z. B. Sulla, welcher den Tempel zu Delphi geplündert hatte, ein kleines Bild des Apollo stets bei sich führte, das er öfter küßte, und an das er in Augenblicken der Gefahr inbrünstige Gebete richtete.[4]) Daß übrigens auch unter den Gebildeten jener Zeit es nicht an Gläubigen fehlte, versteht sich von selbst[5]), und Juvenal meint sogar, damals habe es noch keine Verächter der Götter gegeben.[6])

Lucrez.

Doch wir begegnen auch — bei Lucrez — einem leidenschaftlichen Ausdrucke des Hasses gegen den Glauben. Ihm erschien er als ein von der Erde zum Himmel ragendes Riesengespenst, dessen schwerer Tritt das Menschenleben schmählich zu Boden drückte, während sein Antlitz grauenvoll aus der Höhe herabdrohte: bis der kühne Geist eines griechischen Mannes — Epikur — dem Schrecken Trotz bot. Er erschloß die Pforten der Natur, drang weit über die flammenden Mauern des Weltalls ins Grenzenlose vor, und brachte, als Ueberwinder, der Menschheit die Erkenntniß der Gründe alles Seins. So hat er den Glauben gestürzt, uns aber durch seinen Sieg zum Himmel erhoben. Man möge nicht meinen, mit der Annahme dieser Lehre den Weg des Frevels und der Gottlosigkeit zu betreten: im Gegentheil, gerade der Glaube habe öfter zu gottlosen und verbrecherischen Thaten geführt. Der Dichter erinnert, wie Agamemnon die eigne Tochter dem Zorn der Göttin Diana geopfert habe, und schließt seine rührende Schilderung des Opfertodes der unschuldigen Jungfrau mit dem Ausrufe: Zu so viel Unheil konnte der Glaube den Antrieb geben![7])

1) Epictet. Diss. II 20, 32—35. 2) Mäcen bei Dio LII 36. 3) Lucret. III 48—58. 4) Plutarch. Sulla c. 29. 5) Boissier I 67 ss. 6) Juv. 6, 342. 7) Lucret. I 62—101.

(482) Epikureer und Skeptiker.

Aber so feindselig wie Lucrez stand der Volksreligion keineswegs die ganze Schule der Epikureer gegenüber, geschweige denn die philosophisch Gebildeten überhaupt. Den Atheismus lehrte kein System, und seine Anhänger sind schwerlich zu irgend einer Zeit zahlreich gewesen. Der Skepticismus bestritt nur, daß das Dasein der Gottheit sich beweisen lasse, der Epikureismus lehrte die Existenz unzähliger ewiger seliger Götter, und leugnete nur ihre Fürsorge für die Welt und die Menschheit: aber die Epikureer schlossen sich eben so wenig als die Skeptiker grundsätzlich vom Cultus aus. Die Gottheit bedürfe der Verehrung zwar nicht, sagt der Epikureer Philodemus, aber für uns sei es naturgemäß sie ihr zu erweisen, hauptsächlich durch erhabene Vorstellungen, dann aber auch nach der in jedem Falle überlieferten väterlichen Sitte.[1]) Der Gewohnheit folgend, sagt der Skeptiker Sextus, sagen wir, daß es Götter gibt, daß sie eine Vorsehung üben, und verehren sie.[2]) Die überwiegende Mehrzahl der Gebildeten, die ohne einer bestimmten Schule anzugehören, doch von philosophischen Einflüssen mittelbar oder unmittelbar berührt waren, stand dem Volksglauben mehr oder minder tolerant gegenüber, mochten sie auch selbst monotheistische oder pantheistische oder fatalistische Anschauungen hegen, oder einem geläuterten Polytheismus huldigen, oder endlich den überlieferten Glauben verloren haben, ohne einen neuen gewinnen zu können.

Standpunkt der nicht philosophisch gebildeten Römer.

Die in der gebildeten römischen Welt des 1. Jahrhunderts n. Chr. außerhalb der eigentlich philosophischen Kreise verbreiteten religiösen Anschauungen bewegten sich zwischen dem Glauben an die Existenz der Volksgötter und eine durch sie geübte Vorsehung (wenn auch mit Verwerfung der ganzen legendarischen Ueberlieferung) einerseits, und der absoluten Negation dieser Götter andrerseits. Auf dem erstern Standpunkt scheint z. B. Tacitus gestanden zu haben.[3]) Bei Besprechung der jüdischen Religion äußert er den entschiedensten Widerwillen gegen die Vernachlässigung des ererbten Gottesdienstes und die Verachtung der Götter. Er glaubte, daß sie nicht bloß die unabänderliche Weltordnung vollziehn, sondern auch unmittelbar in ihren Gang eingreifen[4]),

Glaube (Tacitus —)

1) Zeller Philosophie d. Griechen III² 1, 398, 2. 2) Ders. das. III² 2, 47, 2.
3) Eine stillschweigende Billigung der jüdischen und germanischen Gottesverehrung kann ich in Hist. V 5. Germ. c. 9 nicht mit Nipperdey erkennen, dessen Erörterung (Tac. Ann.³ p. XIV—XVI) ich im Uebrigen folge. 4) Tac. Hist. IV 78: nec sine ope divina mutatis repente animis terga victores vertere. A. XIV 22: Nero entweihte die aqua Marcia, indem er darin badete, secutaque anceps valetudo iram deum affirmavit.

und die Zukunft durch Vorzeichen verkündigen. Quintilian gehörte zu der gewiß sehr zahlreichen Klasse Derer, bei welchen die gewohnten und anerzogenen polytheistischen Anschauungen sich mit monotheistischen vermischten, ohne daß sie das Bedürfniß oder die Energie hatten, ihre Ueberzeugungen zu völliger Klarheit und Bestimmtheit durchzubilden.[1] Bei ihm drängte schon die Vorstellung von der beseelten Natur, von „jenem Gott, der der Vater und Schöpfer der Welt ist," den Glauben an die „unsterblichen Götter" in den Hintergrund. Der Glaube an eine Vorsehung stand ihm fest, und auch an der Verkündigung der Zukunft durch Orakel und Zeichen scheint er nicht gezweifelt zu haben. (483) Schwanken zwischen Polytheismus und Monotheismus (Quintilian) —

Am entschiedensten ist in der Negation des Volksglaubens der ältere Plinius. Er meinte in seiner Darstellung des Kosmos die „unaufhörlich erörterte Frage nach dem Wesen der Gottheit" nicht übergehen zu dürfen, und hat deshalb die damals am meisten verbreiteten Formen ihrer Beantwortung angegeben. Für ihn selbst war Gott und Natur nicht zu trennen: die Natur war ihm „die Mutter aller Dinge", die sich dem Menschen so oft im Zufall offenbarte; diesen mochte man also als den Gott bezeichnen, dem man die meisten Entdeckungen und Culturfortschritte verdankte.[2] Aber mit Grund durfte man das „heilige unermeßliche ewige" Weltall, „zugleich die Schöpfung der Natur, und die Natur selbst" für eine Gottheit halten; als die Seele der Welt aber und ihr leitendes Prinzip die Sonne ansehn. Nur menschliche Schwäche konnte also nach dem Bilde und der Gestalt der Gottheit fragen. Welcher Art sie auch ist (wenn es noch eine außerhalb der Natur gibt), und wo auch immer, sie muß ganz Kraft, ganz Geist sein. Noch thörichter ist es, an unzählige Götter zu glauben und auch menschliche Eigenschaften wie Eintracht, Keuschheit, Hoffnung, Ehre, Milde als Gottheiten zu betrachten; die gebrechliche und mühselige Menschheit hat, ihrer Schwäche sich bewußt, die eine Gottheit zertheilt, damit jeder die von ihren Seiten verehren könne, deren er am meisten bedarf. Daher finden wir bei andern Völkern andere Namen, und unzählige Götter bei denselben, selbst Krankheiten und Uebel aus Furcht verehrt, wie das Fieber und die Unbedingte Leugnung der Götter (Plinius).

1) Babucke De Quintiliani doctrina (Regim. 1866) p. 11—16. 2) Plin. N. h. XXIV 1. XXVII 8 (mit Silligs Anm.). XXXVII 205. II 12—27. XXXVII 60 fragt er, wie die Entdeckung der Kraft des Bockbluts, den Diamant zu erweichen, möglich gewesen sei, und antwortet: numinum profecto muneris talis inventio est nec quaerenda ratio in ulla parte naturae, sed voluntas.

Verwaisung. Da nun noch der Glaube an Schutzgötter und -göttinnen aller einzelnen Männer und Frauen dazu kommt, ergibt sich eine
(484) größere Zahl der Götter als der Menschen. Die ganze Mythologie ist kindische Faselei, den Göttern Ehebrüche, Streit und Haß beilegen, an Gottheiten des Betruges und der Verbrechen glauben, der äußerste Grad der Schamlosigkeit. Offenbarung der Gottheit ist das Wirken der Menschen für die Menschheit, und dies zugleich der Weg zum ewigen Ruhm; auf diesem sind die Helden des alten Rom gewandelt, auf ihm schreitet jetzt mit übermenschlichem Schritte Vespasian mit seinen Söhnen, der erschöpften Welt Hilfe bringend. Uralt ist die Sitte, Wohlthätern der Menschheit durch Versetzung unter die Götter Dank abzustatten. Ueberhaupt sind die Namen der Götter wie der Gestirne von Menschen entlehnt; wie sollte es ein himmlisches Namensverzeichniß geben! Ob die höchste Macht, welche es auch sei, für die menschlichen Dinge Sorge trägt, ob es denkbar ist, daß sie durch einen so traurigen und so vielfachen Dienst nicht herabgewürdigt werden würde? Kaum wäre zu entscheiden, ob es für das Menschengeschlecht nützlicher sei, diesen Glauben zu hegen oder nicht, wenn man sieht, wie ein Theil keine Rücksicht auf die Götter kennt, der andre in schimpflichem Aberglauben und Götterfurcht befangen ist. Um die Vorstellung von der Gottheit noch ungewisser zu machen, hat die Menschheit sich eine Macht erfunden, deren Wesen zwischen beiden entgegengesetzten Vorstellungen die Mitte hält: Fortuna, die bewegliche, von den Meisten für blind gehaltene, umherschweifende, unbeständige, ungewisse, wechselnde, die Gönnerin der Unwürdigen, also der Zufall selbst[1]) wird als Gottheit verehrt. Ein anderer Theil verwirft auch diese, weist alle Ereignisse ihren Gestirnen zu, und glaubt an eine einmalige unabänderliche, für alle Zukunft verhängte Bestimmung der Gottheit. Diese Ansicht hat angefangen Boden zu gewinnen, und die Menge der Gebildeten wie der Ungebildeten fällt ihr gleich bereitwillig bei. Sodann umfängt der Glaube an unzählige Vorbedeutungen die des Blickes in die Zukunft beraubte Menschheit, und unter all diesem ist allein gewiß, daß es nichts Gewisses gibt, und kein zugleich jammervolleres und hochmüthigeres Wesen als der Mensch. Die übrigen Geschöpfe kennen kein Bedürfniß als die, welche die Güte der Natur von selbst befriedigt, und überdies nicht den Gedanken des Todes. Aber für die Gesellschaft ist der Glaube an die Lenkung der mensch-

1) Ich glaube (mit Sillig), daß in § 22 Fors für sors zu lesen ist.

lichen Dinge durch die Götter ohne Zweifel von Nutzen, und daß für Uebelthaten Strafen unfehlbar eintreten, wenn auch spät, da die Gottheit nach so vielen Seiten hin in Anspruch genommen ist; so wie daß (485) der Mensch nicht darum als das Gott nächste Wesen geschaffen sein könne, um an Niedrigkeit den Thieren gleich zu sein. Für die Unvollkommenheit der menschlichen Natur aber liegt darin ein ganz besonderer Trost, daß auch Gott nicht Alles kann. Er kann sich nicht selbst den Tod geben, wenn er es wollte, was die Natur dem Menschen als das Beste bei so viel Qualen des Lebens geschenkt hat; noch Sterbliche mit Unsterblichkeit beschenken, oder Abgeschiedene zurückrufen; nicht bewirken, daß wer gelebt hat, nicht gelebt, wer Aemter bekleidet hat, sie nicht bekleidet habe; er hat überhaupt keine Macht über die Vergangenheit als die des Vergessens; und (um auch scherzhafte Beweisgründe anzuführen) er kann nicht machen, daß zweimal zehn nicht zwanzig ist, und Vieles der Art: woraus sich unzweifelhaft die Macht der Natur ergibt, und daß sie das ist, was wir Gott nennen. — Soweit Plinius.

Versöhnung von Vernunft und Glauben in der Theologie des Stoicismus.

War nun allerdings die Negation des Volksglaubens wol in den meisten Fällen eine mittelbare oder unmittelbare Wirkung philosophischer Einflüsse, so gab es doch auch philosophische Richtungen, mit denen er nicht bloß vollkommen vereinbar war, sondern die ihm sogar zur Stütze dienten. Der Stoicismus, dessen Wirkungen in jener Zeit sich vielleicht weiter erstreckten als die irgend eines andern Systems, suchte in seiner Theologie[1]) Glauben und Philosophie zu versöhnen, die Berechtigung der Volksreligion wissenschaftlich darzuthun, indem er von dem höchsten Gotte, dem Schöpfer und Weltbeherrscher Untergötter, von der durch das All verbreiteten göttlichen Kraft als Einheit, ihre zahllosen Aeußerungen und Wirkungen unterschied, und überdies Dämonen als Mittelwesen zwischen Gottheit und Menschheit annahm. Alles, sagt Epictet, ist voll von Göttern und Dämonen.[2]) Die Anstößigkeiten der legendarischen Tradition wurden durch künstliche allegorische Auslegung beseitigt.[3]) Da außerdem die stoische Theologie fortwährende Offenbarungen der göttlichen Mächte durch Sendung von Orakeln, Vorzeichen u. dgl. anerkannte: so darf man annehmen, daß ein großer Theil der Anhänger der Stoa an dem überkommenen

1) Zeller III² 1, 288—323. 2) Ebendas. 667. 3) Die salubres interpretationes der Ueberlieferung de vita deorum moribusque die Augustinus (ep. 91) in templis populis congregatis vorlesen hörte (Marquardt StV. III² 10, 4) sind offenbar solche allegorische Erklärungen.

Glauben mehr oder weniger streng festhielt, und daß diejenigen Gebildeten, die, wie Marc Aurel, in einer Welt ohne Götter nicht leben wollten[1]), ihr vor andern Schulen (wie in den spätern Jahrhunderten der neuplatonischen und wie im neunzehnten die orthodoxen Protestanten der Hegel'schen)[2]) auch darum den Vorzug gaben, weil sie eine Lösung des Conflicts zwischen Vernunft und Glauben bot.

(486) Auch im 1. Jahrhundert also standen nicht einmal die philosophisch Gebildeten der Volksreligion durchaus feindlich gegenüber. Und wenn auch in der Litteratur dieser Zeit, wie in der des 18. Jahrhunderts glaubensfeindliche Stimmungen und Richtungen vorherrschen, so behaupteten sie keinesfalls diese Herrschaft über das Jahrhundert hinaus. Wie die Fluth der antichristlichen Richtungen des vorigen Jahrhunderts, nachdem sie ihre größte Höhe erreicht hatte, schnell sank, und dann eine mächtige Rückströmung eintrat, die auch einen großen Theil der gebildeten Kreise unwiderstehlich mit fortriß: ebenso sehen wir in der römisch-griechischen Welt, nach den in der Litteratur des 1. Jahrhunderts vorwiegenden Richtungen, eine Tendenz zum positiven Glauben die Oberhand gewinnen, auch hier die gebildeten Kreise ergreifen, und auch hier den Glauben vielfach zu krassem Aberglauben, Wunderſucht, Frömmelei und Schwärmerei ausarten.

Restauration des Glaubens im 2. Jahrhundert.

Den Beweis für ein von den Gebildeten tiefer und allgemeiner als bisher empfundenes Bedürfniß, den Volksglauben mit einer reinen Gotteserkenntniß in Einklang zu bringen, gibt vor Allem die Ausbildung, welche die (wie bemerkt auch von den Stoikern angenommene) Dämonenlehre seit dem Ende des 1. Jahrhunderts durch die Platoniker erhielt, und die für die religiöse Richtung dieser Zeit in hohem Grade charakteristisch ist. Die Vorstellung von diesem „Zwischenreich" der Dämonen, die auf alter orphisch-pythagoreischer Ueberlieferung beruhte, entwickelte sich in der Art, daß die Dämonen den gläubigen Philosophen „überall an die Stelle der Volksgötter treten konnten, wo von den Letztern Solches ausgesagt wurde, was man mit dem reinen Gottesbegriff unverträglich fand, ohne es doch darum geradezu leugnen zu wollen."[3])

Ausbildung und dogmatische Geltung der Dämonenlehre.

Obwol hier der Phantasie der weiteste Spielraum gegeben war, stimmen die Platoniker des 2. Jahrhunderts in allen wesentlichen Punkten der (von ihnen mit Vorliebe behandelten) Dämonenlehre völlig

1) Zeller III² 1, 679. 2) Réville La religion à Rome sous les Sevères p. 118. 3) Zeller III² 2, 122.

überein; offenbar hatte diese bereits in den gläubigen Kreisen der gebildeten Welt eine Art von dogmatischer Geltung gewonnen. Plutarch[1]) Plutarch.
sagt: Diejenigen, die entdeckt haben, daß ein Geschlecht von Dämonen zwischen Menschen und Göttern in der Mitte steht, und beide mit einander verbindet und im Zusammenhange erhält (mag nun diese Lehre aus der Schule Zoroasters, von Orpheus, aus Aegypten oder Phrygien stammen), haben mehr und größere Schwierigkeiten gelöst als Plato durch seine Theorie von der Materie.[2]) Nach seiner Ansicht (487)
konnten die drei untern Gattungen der Vernunftwesen durch Vervollkommnung jede zu der nächst höhern und zuletzt zu der höchsten aufsteigen: die bessern Menschenseelen konnten Heroen, diese Dämonen und einzelne der letztern (wie Isis und Osiris) Götter werden.[3]) Denn von den in dreifacher Ordnung die Vorsehung übenden Gewalten nehmen die Dämonen den untersten Rang ein. Die höchste Gewalt ist der Geist und Wille der Urgottheit, Schöpfer und Ordner des Weltganzen von Anbeginn, nächst ihm lenken die himmlischen Götter die menschlichen Dinge im Großen und Ganzen, zuletzt die Dämonen „als Wächter und Aufseher" im Einzelnen.[4]) Abweichend von andern Platonikern hält Plutarch die Dämonen nicht für nothwendig unsterblich; ohne den geringsten Zweifel und als Erlebniß eines glaubwürdigen Mannes erzählt er, wie die Kunde von dem Tode des großen Pan von seinen Mitdämonen mit lautem Wehklagen aufgenommen worden sei; die Hofphilologen des Tiberius hatten sich dahin geäußert, dies sei Pan der Sohn des Hermes und der Penelope gewesen.[5]) Die Dämonen sind für Lust und Unlust empfänglich und auch dem Bösen zugänglich: auf sie beziehen sich die Ueberlieferungen von Entführungen, Umherirren, Versteckt sein, Verbannungen und Sklavendiensten von Göttern; alles dies und Aehnliches, wie die Leiden der Isis und des Osiris, sind nicht Schicksale von Göttern, sondern von Dämonen.[6]) Diese sind mit den Namen der Götter, denen sie beigesellt sind und von denen sie Macht und Ehre haben, benannt und so mit ihnen verwechselt worden, einige haben jedoch ihre wahren Namen behalten.[7]) Die bösen und furchtbaren Dämonen erfreuen sich an düstern trauervollen Culten, und wenn ihnen diese zu Theil werden, wenden sie sich zu nichts Schlimmerem; die guten und freundlichen tragen (wie schon Plato lehrte) als Boten und Dolmetscher die Gebete und Wünsche

1) Zeller III² 1, 157 f. 2) Plutarch. Def. oracc. 10. 3) Id. Romul. c. 29, 15. Def. oracc. ib. Is. et Osir. c. 30. 4) Id. De fato c. 9. 5) Id. Def. oracc. c. 17. 6) Id. ib. c. 15. Is. et Osir. c. 25. 7) Id. Def. oracc. c. 25.

der Menschen zu den Göttern aufwärts, und die Orakel und Gaben des Guten herab.[1]) Oft also steigen die Dämonen aus der Region des Mondes nieder, um die Orakel zu verwalten, an den höchsten Mysterien mitfeiernd Theil zu nehmen, Frevel zu bestrafen, in Krieg und Seegefahr Rettung zu bringen: lassen sie sich hierbei durch Zorn, ungerechte Gunst oder Neid bestimmen, so büßen sie dafür, indem sie (488) wieder zur Erde herabgestürzt, und in Menschenleiber geschleudert werden.[2])

Apulejus. Ganz in demselben Sinne stellen Apulejus und Maximus von Tyrus die Dämonen als Vermittler zwischen der Götter- und Menschenwelt dar. Nach dem Ersten[3]) sind ihre Leiber weder von irdischer noch rein ätherischer Natur, sondern halten zwischen beiden die Mitte. Deshalb werden sie den Menschen nur ausnahmsweise und nach eigenem Willen sichtbar, wie die homerische Minerva dem Achill. Diese Dämonen lassen die Dichter, keineswegs der Wahrheit zuwider, Menschen lieben und hassen, begünstigen und schädigen, daher auch Mitleid, Unwillen, Angst und Freude fühlen, überhaupt durchaus menschlich empfinden, was Alles mit der ewig unveränderlichen Ruhe der Himmelsgötter unvereinbar ist. Auf der verschiedenartigen Empfänglichkeit der Dämonen für sinnliche Eindrücke beruht auch nach Apulejus die Verschiedenheit der Culte und Opfer. Je nach ihrer Natur erfreuen sie sich an täglichen oder nächtlichen, öffentlichen oder geheimen, heitern oder düstern Opfern und Gebräuchen: so die ägyptischen an Klagegesängen, die griechischen an Tänzen, die barbarischen an rauschender Musik. Daher also die große Mannigfaltigkeit in den Formen der Götterdienste in verschiedenen Ländern: die Processionen, Mysterien, Handlungen der Priester, Gebete der Opfernden, Götterbilder und -attribute, Lage und Gebräuche der Tempel, Blut und Farbe der Opferthiere — alles dies hat seine Gültigkeit je nach dem Gebrauch eines jeden Orts, und oft erfahren wir durch Träume, Prophezeiungen und Orakel, daß die Gottheiten (d. h. Dämonen) zürnen, wenn in ihrem Dienst aus Nachlässigkeit oder Hochmuth etwas versäumt wird.

Maximus von Tyrus. Mit Ausnahme sehr weniger Gottesleugner, sagt Maximus von Tyrus[4]), stimmt die ganze Menschheit in dem Glauben an Einen Gott, den König und Vater Aller, und an viele Götter, seine Kinder und Mitherrscher, überein: diese Letzten sind nicht dreißigtausend, wie

1) Plutarch. Is. et Osir. c. 26 (Plato Conviv. c. 23). 2) Id. De fac. in orbe lunae c. 30. 3) Apulej. De deo Socratis c. 6—13. 4) Zeller III² 1, 187 f. Max. Tyr. Diss. XVII 5 u. 11.

Hesiod sagt, sondern zahllose, theils im Himmel die Naturen der Gestirne, theils im Aether die Existenzen der Dämonen. Theils sichtbar, theils unsichtbar nehmen diese göttlichen Wesen an der Herrschaft des höchsten Gottes Theil; die ihm verwandtesten schaaren sich gleichsam als seine Tisch- und Hausgenossen um seine Pforten, und dienen ihm als Boten, andre sind Diener dieser, wieder andre noch geringer. So bildet eine ununterbrochen abgestufte Folge von übermenschlichen (489)
Wesen die Verbindung zwischen Menschheit und Gottheit, und die Untergötter (die Dämonen) vermitteln gleichsam als Dolmetscher zwischen der menschlichen Schwäche und göttlichen Herrlichkeit.[1]) „Dies sind die, welche den Menschen erscheinen, und zu ihnen reden, und mitten unter ihnen verkehren, und ihnen die Hilfe leisten, deren die menschliche Natur von den Göttern bedarf." „Sie heilen Krankheiten, geben ihren Rath in der Noth, verkünden das Verborgene, sind Helfer bei der Arbeit, Geleiter auf dem Wege; die einen walten in den Städten, die andern auf den Fluren, diese zu Lande, jene auf dem Meere; andre als Schutzgeister einzelner Menschen; die einen schrecklich, die andern menschenfreundlich, dem bürgerlichen Leben oder dem Kriege zugewandt: so viele Naturen der Menschen, so viele gibt es auch der Dämonen." Zu ihnen[2]) gehören namentlich die vom Leibe geschiedenen Menschenseelen, die ihre irdischen Neigungen und Beschäftigungen auch in jenem höhern Dasein nicht aufgeben wollen: so übt Asklepios noch immer die Heilkunde, verrichtet Herakles Thaten der Kraft, Dionysos schwärmt, Amphilochos prophezeit, die Dioskuren fahren zur See, Minos richtet, Achilles waffnet sich. Maximus versichert, daß er die Dioskuren selbst gesehn habe, wie sie als leuchtende Sterne ein vom Sturm bedrängtes Schiff lenkten, und Asklepios nicht im Traume, sondern im Wachen. — Daß Gegner des Christenthums, wie der Platoniker Celsus, zwischen den Dämonen und den Engeln des christlichen und jüdischen Glaubens keinen Unterschied finden wollten, wird man hiernach völlig begreiflich finden.[3])

So gewährte also die Dämonenlehre den Frommen die Möglichkeit, den Volksglauben im weitesten Umfange festzuhalten, ohne mit den Forderungen der Vernunft in Widerspruch zu gerathen, und zwar

1) Max. Tyr. Diss. XIV 8. 2) Id. ib. XV 6, 7. An Seelen guter Menschen als Schutzgeister glaubte auch Walter Scott: Eberty Leben W. Scotts II 149.
3) Orig. c. Cels. V 4 sq. p. 233. Philo De gigant. p. 221. *οὓς ἄλλοι φιλόσοφοι δαίμονας, ἀγγέλους Μωσῆς εἴωθεν ὀνομάζειν· ψυχαὶ δ' εἰσὶ κατὰ τὸν ἀέρα πετόμεναι.*

im buchstäblichen Sinne festzuhalten, ohne jene (für Starkgläubige gewiß bedenklichen) gewaltsamen und künstlichen allegorischen Deutungen, deren sich der Stoicismus bediente: und auf diesem Umwege kehrte ein großer Theil der gebildeten Welt wieder zu jenen scheinbar durch die Kritik für immer beseitigten „Legenden und Wundergeschichten" zurück, deren nach Strabos Meinung nur die Massen und das weib-
(490) liche Geschlecht bedurfte. Daß eine solche Vermittlung der Volksreligion mit einer vernunftgemäßern Gotteslehre gesucht und gefunden wurde, setzt, wie gesagt, eine gerade unter den philosophisch Gebildeten weit verbreitete, unzerstörbare Anhänglichkeit an die alten Götter voraus, eine tiefe Sehnsucht in dem positiven Glauben der Vorzeit eine Befriedigung zu finden, den keine noch so erhabene Abstraction gewähren konnte.

Gesammteindruck der römischen und griechischen Litteratur des 2. Jahrhunderts.

Der Gesammteindruck der griechischen und römischen Litteratur des 2. Jahrhunderts, in der sich auch die religiösen Zustände der damaligen gebildeten Welt spiegeln, bestätigt dies durchaus. Unter den römischen Schriftstellern dürften Juvenal[1]) und der jüngere Plinius[2]), wie überhaupt so namentlich in ihren religiösen Anschauungen, der stoischen Lehre am nächsten gestanden haben, wofür bei Plinius auch ein sehr starker Glaube an Träume und Vorbedeutungen spricht. Von Beiden wissen wir überdies, daß sie sich am Cultus betheiligten; Juvenal hat der in seiner Vaterstadt Aquinum verehrte Ceres Helvina zur Lösung eines Gelübdes eine Widmung dargebracht[3]), Plinius zwei Tempel bauen lassen.[4]) Tacitus hat mit schweren Zweifeln gerungen, ohne doch (wie bemerkt) durch sie dem positiven Glauben völlig entfremdet zu werden. Suetons kindischer Vorbedeutungs- und Wunderglaube läßt über die Festigkeit seines Götterglaubens kaum einen Zweifel. Bei Gellius ist nach seiner ganzen Geistesrichtung und nach der seiner Lehrer in Griechenland ein streng conservatives Festhalten an der Tradition auch im Glauben mindestens als wahrscheinlich vorauszusetzen[5]); bei Fronto, der während einer Krankheit der Faustina an jedem Morgen zu den Göttern betete[6]), und von ihnen Eingebungen in Träumen zur Heilung von der Gicht erbat und erhielt, sogar gewiß. Die Betrachtungen Marc Aurels athmen den Geist echter Frömmigkeit, die Schriften des Apulejus durchweht eine mystische Glaubens-

1) Vgl. besonders Juv. 10, 346 sqq. 2) Plin. Epp. VII 26 sagt, daß Krankheit den Menschen besser macht: tunc deos, tunc hominem esse se meminit. 3) Mommsen IRN 4312 = CIL X 5382. Vgl. auch Juv. 12, 87 sq. 4) Th. I 251, 10; 252, 1. 5) Vgl. Praef. 22 (deum voluntate — diis bene juvantibus) oben S. 504. 6) Fronto ad M. Caes. V 25 (40), ad Verum II 6 ed. Naber p. 83.

ſeligkeit, Aelian ſuchte für ſeine mit leidenſchaftlichem Haſſe gegen den Unglauben gepaarte wunderſüchtige Strenggläubigkeit auch durch eigne Werke Propaganda zu machen.

Aber weit mehr als die römiſche trägt die griechiſche Litteratur des 2. Jahrhunderts den Stempel einer Periode, deren geiſtige Zuſtände durch ein neu erwachtes religiöſes Leben ganz eigentlich ihre Signatur erhielten. Mit Ausnahme Lucians ſteht von den griechiſchen Schrift- (491)
ſtellern dieſer Zeit nur Galen mit ſeinem an ſtoiſche Vorſtellungen ſich anlehnenden Pantheismus dem Volksglauben ganz fern[1]); die Liebe, ſagt er z. B., ſei eine rein menſchliche Affection und werde nicht etwa von einem kleinen jugendlichen Dämon mit brennenden Fackeln bewirkt.[2]) Viel näher ſteht ſchon dem Volksglauben Dio von Pruſa mit ſeinem zweifelloſen Glauben an die Gottheit (wie es ſcheint auch an Einzelgötter) und eine durch ſie geübte Vorſehung; er war ſogar überzeugt, daß Die, welche über die göttlichen Dinge verwerfliche Meinungen hegen, nothwendig ruchlos ſein müſſen.[3]) Auch Epictets Pantheismus nahm den Polytheismus in ſich auf[4]), und ebenſo ſcheinen ſich die religiöſen Anſchauungen ſeines Schülers Arrian an die Volksreligion angeſchloſſen zu haben.[5]) Alle Uebrigen ſtehn auf dem Boden eines ganz poſitiven Götterglaubens, wie verſchieden er ſich auch in der Auffaſſung jedes Einzelnen geſtaltete. Plutarch hielt es nicht für rathſam, nach Gründen des Glaubens an die Götter zu forſchen; der alte und von den Vätern ererbte Glaube ſei hinreichend als Grundlage für die Frömmigkeit; werde er irgendwo erſchüttert und ins Schwanken gebracht, ſo ſei ſein feſter Beſtand ganz und gar in Frage geſtellt.[6]) Auch hatte ſein Wunderglaube kaum eine Grenze, wenn er gleich vor einem Uebermaße der Leichtgläubigkeit warnt und Wunder wie das Schwitzen, Seufzen, Blutvergießen von Götterbildern, ſowie ihr Reden mit menſchlicher Stimme halb rationaliſtiſch zu erklären verſucht. Doch ſagt er, die göttliche Natur ſei von der menſchlichen ſo völlig verſchieden, daß es nicht irrationell ſei, ihr die Vollbringung des für Menſchen Unmöglichen zuzutrauen.[7]) Die wenn auch mit Bewußtſein

1) Zeller G. d. gr. Ph. III² 1, 738. 2) Galen. XVIII^b 19. 3) Zeller III² 1, 732. Dio Chrys. Or. XXXIX p. 485 sq. M. 4) Zeller III² 1, 666 f. 5) Arrian. Pont. Euxin. 32—34 ſagt, Achill ſei den Seefahrern bei ſeiner Inſel hilfreich, wie die Dioskuren überall, *καί μοι δοκεῖ οὐκ ἄπιστα εἶναι.* 6) Plutarch. Amator. XIII 2 u. 3 (wo mit Volkmann Leben, Schriften u. Philoſophie des Plutarch II 53 ſtatt *ἐπισφαλὴς γίνεται πᾶσι* zu leſen iſt *πᾶσα*). 7) Plutarch. Camill. c. 6, 3 u. 4. Coriolan. c. 38. Vgl. Marcell. c. 5, 6. — Herodian. *Π. μον. λεξ.* praef. ed. Lehrs p. 13: *καὶ πρῶτος ἡμῖν θεὸς παρέστω. δίκαιον γὰρ τὴν ἀρχὴν ἀπ' αὐτοῦ ποιήσασθαι, ὡς καὶ ὁ Σολεὺς ἀρχόμενος ἔφη ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα.*

erstrebte und künstlich festgehaltene, doch sicher aufrichtige Schlicht- und Altgläubigkeit des Pausanias, der unerschütterliche Wunderglaube des Artemidor, der krasse Supranaturalismus des Maximus von Tyrus, die bis zur Grenze des religiösen Wahnsinns gesteigerte Schwärmerei des Aristides — alle diese religiösen Richtungen kommen überein in dem Glauben an eine durch zahlreiche Einzelgötter wunderbar geübte
(492) Vorsehung. Und nur eine weite Verbreitung eines blinden Glaubens und kindischer Superstition konnte die religionsfeindliche Schriftstellerei
Lucian. eines Lucian ins Leben rufen, deren unermüdliche, immer wiederholte Angriffe doch gewiß nicht für ein Fechten mit Schatten gehalten werden können. Noch weniger darf man daraus, daß Lucian keine Verfolgung erlitt, auf allgemeine Gleichgiltigkeit gegen die von ihm verspottete Religion schließen. Wenn sein Spott auch ohne Zweifel das religiöse Gefühl der Gläubigen aufs tiefste verletzte, so konnte er doch selbst ihnen nicht so verdammenswerth erscheinen, wie die Verspottung einer auf Offenbarung beruhenden Religion deren Gläubigen erscheinen muß: und im Heidenthum gab es nicht bloß keine Dogmen, sondern auch keine Kirche, die zum Schutz des gefährdeten Glaubens hätte gegen dessen Angreifer einschreiten können. Parnys Götterkrieg, der in cynischer Verhöhnung des Heiligsten Lucians Göttergespräche ebenso weit übertrifft wie an Witz, ist allerdings vor der Restauration des Katholicismus in Frankreich erschienen (1799): aber auch später ist kein Versuch zu seiner Unterdrückung gemacht, sein Verfasser ist (1803) Mitglied der französischen Academie geworden, und (1814) gestorben, ohne eine Verfolgung erlitten zu haben.

Die Kaiser des 2. Jahrhunderts.

Auch die Kaiser des 2. Jahrhunderts haben sichtbar unter dem Einfluß der herrschenden geistigen Strömung gestanden, und sie dann auch ihrerseits durch ihr Beispiel sowie durch ihre eifrige Fürsorge für den Cultus gefördert. Von Trajan rühmt Plinius, daß er nicht wie Domitian beanspruchte gleich einem Gotte geehrt zu werden, daß er die Tempel der Götter nur betrat, um sie anzubeten.[1]) Hadrian bewies einen, auch nach den hochgespannten Ansprüchen des Pausanias sehr großen Eifer in der Verehrung der Götter.[2]) Antoninus Pius ließ niemals ein Opfer durch einen Stellvertreter vollbringen, außer wenn er krank war[3]), und ein ihm im Jahre 143 von Volk und

1) Plin. paneg. c. 52. 2) Pausan. I 5, 5. Ammian. XXV 4, 17: praesagiorum sciscitationi nimiae deditus (wie Julian). 3) Antonin. P. c. 11. Pausan. XIII 43, 3: *τοῦτον Εὐσεβῆ τὸν βασιλέα ἐκάλεσαν οἱ Ῥωμαῖοι, διότι ἐς τὸ θεῖον τιμῇ μάλιστα ἐφαίνετο χρώμενος.*

Senat gesetztes Denkmal ist ihm „wegen seiner ungemeinen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit in Bezug auf die Gebräuche der Staatsreligion" gewidmet.[1]) Marc Aurel strebte in Allem sich als Schüler seines Vorgängers zu bewähren, namentlich aber sollte dieser in seiner Frömmigkeit ohne Aberglauben sein Vorbild sein, damit er in seine letzte Stunde mit ebenso ruhigem Gewissen eintreten könne.[2]) Er selbst, der in einer Welt ohne Götter nicht leben wollte, scheint die Götter aller Nationen als gleich mächtig und gleich sehr der Verehrung würdig anerkannt zu haben. Beim Ausbruche des Marcomannenkrieges ließ er Priester aus allen Ländern nach Rom kommen und (493)
fremde Gebräuche vollziehn[3]), und während des Krieges einmal auf Veranlassung eines Orakels des Alexander von Abonuteichos zwei Löwen lebendig in die Donau werfen.[4]) Im Darbringen von Opfern war er so verschwenderisch, daß man einen Brief der weißen Rinder an ihn circulieren ließ: „Wenn du siegst, sind wir verloren."[5])

Charakteristische Erscheinungen des neu erwachten religiösen Lebens. Die Orthodoxie und Intoleranz des Aelianus.

Die Natur des im 2. Jahrhundert neu erwachten religiösen Lebens muß hier durch einige für dasselbe besonders charakteristische Erscheinungen veranschaulicht werden, welche zugleich wol die höchsten, von der Steigerung der Glaubensstärke erreichten Grade erkennen lassen. Der Präneſtiner Claudius Aelianus verfaßte zu Anfang des 3. Jahrhunderts[6]) (in griechischer Sprache) zwei Werke, von der Vorsehung und von göttlichen Erscheinungen, deren Tendenz wir aus zahlreichen Fragmenten kennen. Er führte den Beweis, „daß Die unverständiger sind als Kinder, welche sagen, daß hienieden die Gottheit nicht die Vorsehung übe,"[7]) durch Erzählungen zahlreicher Wunder, Orakel und anderer unmittelbarer Offenbarungen der göttlichen Macht, hauptsächlich wunderbarer Belohnungen von Frommen und Gläubigen und wunderbarer und schrecklicher Bestrafungen von Gottesleugnern und Ungläubigen. Bei diesen Erzählungen fehlt es nicht an Apostrophen an die Religionsverächter, als: „Was sagt ihr zu diesem, ihr, die ihr meint, daß die Vorsehung blind umhertappe oder nur eine Fabel sei?"[8]) so wie an Aeußerungen des Mitleids und Verwünschungen gegen die glaubensfeindlichen Philosophen: „O ihr Xenophanes und Diagoras und Hippo und Epikuros und ihres Gleichen, und die ganze übrige Zahl der unglückseligen und gottverhaßten Männer, seid verflucht!"[9])

1) Orelli 844 = CIL VI 1001. 2) Marc. Anton. Comment. VI 30. H. A. Vit. M. A. c. 13. 3) M. Antonin. c. 13. 4) Lucian. Alexander 48. 5) Ammian. XXV 4, 17. 6) Den Tod des Verus erwähnt er fr. 206 ed. Hercher II 259. 7) Aelian. fr. 29. 8) Id. fr. 31. 9) Id. fr. 33.

Die süßliche und salbungsvolle Sprache affectiert die fromme Einfalt einer guten alten Zeit, einige Proben werden eine hinreichende Vorstellung geben. „Ein Mann Euphronios war ein unglückseliger Mann und hatte Freude an dem Geschwätz des Epikuros, und aus selbigem zog er sich zwei Uebel zu, gottlos und ruchlos zu sein." Dieser Mann verfiel in eine Krankheit, und von derselben (Lungensucht nennen sie die Söhne der Asklepiaden) arg gequält, verlangte er anfangs nach der ärztlichen Kunst der Menschen, und suchte bei dieser Hilfe. Aber das Siechthum war gewaltiger als die Kunst der Aerzte. Als er nun bereits das Aeußerste befürchtete, bringen ihn seine An-
(494) gehörigen in den Tempel des Asklepios. Und da er eingeschlafen war, dünkte ihm, daß einer der Priester zu ihm sage, für den Mann gebe es nur einen Weg des Heils und ein Mittel für die ihn bedrängenden Uebel, wenn er die Bücher des Epikuros verbrenne, und die Asche dieser gottlosen, frevelnden und weibischen Bücher mit feuchtem Wachse knete, damit seinen Bauch und seine Brust bestreiche und Alles mit Binden umwickle. Er aber bekannte Alles, was er vernommen, seinen Nächsten, und jene waren sogleich großer Freude voll, daß er nicht als ein Verschmähter und Verachteter von dem Gotte sei verstoßen worden. So wurde der Gottesleugner bekehrt, und fortan ein Muster der Frömmigkeit für Andere.[1]) Wunderbare Heilungen sowol von Frommen als von Gottlosen, die sich dann besserten, waren in diesem Buch in großer Anzahl erzählt, und erbauliche Betrachtungen daran geknüpft wie folgende: „Aristarchos von Tegea der Tragödiendichter verfiel in eine Krankheit, und Asklepios heilte ihn und befahl ihm ein Dankopfer für seine Genesung zu bringen, und der Dichter brachte dem Gotte das nach ihm benannte Schauspiel dar. Wie könnte es aber geschehen, daß die Götter für die Gesundheit einen Lohn verlangten und annähmen? da sie uns ja doch das Größte mit menschenliebendem und gütigem Sinne umsonst gewähren, die Sonne zu schauen, und an dem allgenügenden Glanz eines so großen Gottes ohne Entgelt Theil zu haben, und den Gebrauch des Wassers und die unzähligen Hervorbringungen und mannigfaltigen Hilfen des uns bei der Arbeit fördernden Feuers, und aus der Luft Nahrung für unser Leben in uns zu ziehen? Sie wollen also nur, daß wir auch in jenen geringern Dingen nicht undankbar und uneingedenk seien, und machen uns auch dadurch besser."[2])

1) Aelian. fr. 89. 2) Id. fr. 101.

Bis zu welchem Grade kindischer Albernheit sich die Wundersucht dieser Glaubensrichtung verirren konnte, mag folgende Geschichte von einem tanagräischen Kampfhahne zeigen, der an einem Fuße verletzt war. „Der Hahn, wie mich dünkt auf einen von Asklepios erhaltenen Antrieb, hüpfte auf einem Beine vor den Herren, und da in der Frühe dem Gotte ein Lobgesang gesungen wurde, stellte er sich in die Reihe der Sänger, als wäre ihm von dem Leiter des Chores seine Stelle angewiesen, und versuchte so gut er vermochte sein Vogellied mitzusingen, harmonisch in den Gesang der Andern einstimmend. Auf einem Beine aber stehend streckte er das beschädigte und verstümmelte vor, als wollte er bezeugen und angeben, was er erduldet hatte. So (495)
sang er seinem Heilande, wie er es mit der Kraft seiner Stimme vermochte, und flehte ihm den Gebrauch seines Fußes wieder zu geben." Nach einer Offenbarung des Gottes wurde er dann geheilt, „und mit den Flügeln schlagend und weit ausschreitend und den Hals aufrichtend und den Kamm schüttelnd wie ein stolzer Krieger, bekundete er das Walten der Vorsehung über den unvernünftigen Creaturen."[1]) Den Erzählungen von dem Heil, das der Glaube brachte, standen (wie gesagt) Beispiele von den schrecklichen Folgen des Unglaubens und Frevels gegen die Götter gegenüber: wie ein Mann, der „mit lüsternem Auge" die Mysterien ansehn wollte, ohne eingeweiht zu sein, auf einen Stein stieg, von diesem herab, und sich zu Tode fiel[2]); wie ein Unglücklicher, dessen Seele von Epikuros' Lehre entnervt war, in den heiligen Raum des Tempels zu Eleusis eindrang, den nur der Hierophant betreten durfte, zur Strafe von einer furchtbaren Krankheit befallen wurde, und gräßliche Qualen litt, so daß er darnach schmachtete, seine verfluchte Seele vom Leibe losreißen zu können, was ihm aber erst spät zu Theil wurde[3]); wie Sulla von Würmern („Andere aber sagen nicht von diesen, sondern von Läusen"), die aus seinem Leibe herausquollen, langsam aufgefressen wurde, weil er den Tempel der Athene zu Alalkomenä zerstört hatte[4]); wie ein Bildhauer „auf den Gewinn schauend und blind gegen die Frömmigkeit" ein Götterbild schlechter ausführte, als er nach der erhaltenen Bezahlung gesollt hatte, unansehnlich, klein und aus schlechtem Marmor, dann aber dafür an seinem Leibe gestraft wurde, „und dies Allen ein Beispiel und eine Lehre war, Solches nicht zu wagen noch dergleichen Vortheil zu suchen,"[5]) u. s. w.

---

1) Aelian. fr. 98. 2) Id. fr. 43. 3) Id. fr. 10. 4) Id. fr. 53. 5) Id. fr. 62.

Von demselben Verfasser haben wir eine „Geschichte der Thiere", in welcher „die instinctive Sicherheit und Zweckmäßigkeit der niedern Organismen als die reinere Naturmanifestation den Menschen als moralisches Gegenbild vorgehalten wird".[1] Die Elephanten, so wird z. B. hier berichtet, beten die Sonne an, indem sie ihr bei ihrem Aufgange ihre Rüssel gleich Händen entgegenstrecken: die Menschen aber zweifeln, ob es Götter gibt, und wenn sie existieren, ob sie für uns Sorge tragen.[2] Die Mäuse auf einer dem Hercules heiligen Insel im schwarzen Meer berühren dort nichts, was ihm geweiht ist; wenn nun die zu seinen Opfern bestimmten Trauben reifen, ver-
(496) lassen sie die Insel, um der Versuchung, sie zu benaschen, zu entgehen, und kehren erst nach der Weinlese zurück. Hippo, Diagoras, Herostrat und die übrigen Götterfeinde würden freilich diese Trauben ebensowenig schonen als was sonst den Göttern geweiht ist.[3] In einem andern Buche preist Aelian die Barbaren, welche noch nicht durch Uebercultur dem Glauben entfremdet sind wie die Griechen: bei den Indern, Kelten, Aegyptern gibt es keine Zweifler und Gottesleugner wie Euhemerus, Epikur, Diagoras u. s. w.[4]

Schwärmerei des Aristides.

Wenn die Schriften Aelians uns mit der extremsten und starrsten, in der That zelotischen heidnischen Orthodoxie bekannt machen, so besitzen wir in den Bekenntnissen eines Mannes, der von Mitwelt und Nachwelt zu den ersten geistigen Größen seiner Zeit gezählt wurde, des Rhetors P. Aelius Aristides auch ein merkwürdiges Zeugniß, bis zu welchem Grade sich damals unter besondern Einflüssen die religiöse Ueberspannung steigern konnte. Aristides[5], zu Hadriani in Bithynien ums Jahr 117 geboren, aus einer vornehmen und begüterten Familie, Sohn eines Priesters des Zeus, von Jugend auf kränklich (nach einer Nachricht epileptisch), ergab sich von früh auf mit leidenschaftlichem Eifer den Studien. Die nervöse Reizbarkeit seiner zarten Natur war durch ein Uebermaß der Anstrengung, wie durch die von dem Beruf eines Sophisten unzertrennlichen Aufregungen im höchsten Grade genährt und gesteigert, einem Berufe, der zugleich wie kein anderer geeignet war die ihm angebornen Eigen-

1) Lehrs Pop. Aufs.[2] S. 220. Vgl. auch Plutarch bei Jacobs Aelian. p. XLIV—XLVIII (Ambros. Hexaem. V 10 p. 34: die Thiere irren weniger, weil sie inspiratione naturae [aluntur], quae vera magistra est). 2) Hist. an. VII 44. 3) Hist. an. VI 40. 4) Var. hist. II 31. 5) StRE. I[2] 340. Welcker Kl. Schr. III 89–156. (Incubation. Aristides der Rhetor.) Die Daten nach den Bemerkungen von Baumgart, Aelius Aristides (1874) S. 10 f. gegen Waddington Chronologie de la vie du rhéteur Ael. Aristide, Mémoires de l'Institut XXVI (1867) p. 203 ss.

schaften des Ehrgeizes und der Eitelkeit aufs stärkste auszubilden. Zu Ende der funfziger Jahre, wie es scheint, ergriff ihn eine Krankheit, mit der er sich 13 Jahre schleppte, und über die er in den, nach seiner Genesung (175) verfaßten, „heiligen Reden" aufs ausführlichste berichtet hat. In dieser Krankheit entwickelte sich auch seine schwärmerische Frömmigkeit, die sich je länger je mehr in einer immer ausschließlichern Verehrung des Heilgottes Asklepios befriedigte, hinter dessen Bilde ihm die übrigen Götter mehr und mehr zurücktraten. Da er um Heilung zu finden, Jahre lang in den Tempeln dieses Gottes und mit dessen Priestern verkehrte, richteten sich allmählich seine Gedanken im Wachen und Träumen auf diesen Mittelpunkt; denn nach dem allgemeinen Glauben ertheilte der Gott den Hilfesuchenden, die in seinem Tempel schliefen, Rath durch Eingebungen (497)
in Träumen, und die ganze Existenz des Aristides drehte sich nun um seine Träume, die ihm der Gott sämmtlich aufzuschreiben befohlen hatte. Die Erfüllung dieses Befehls war für ihn eine heilige Pflicht, und er dictierte, wenn er zum Schreiben zu schwach war.[1]) Selbstverständlich befolgte er alle Vorschriften, die er in Träumen empfangen zu haben glaubte, auch die unsinnigsten, wodurch er wahrscheinlich seinen Zustand vielfach verschlimmerte; er sagt selbst, daß seine Schwächlichkeit mit dem Fortgange der Zeit immer zugenommen habe.[2]) Zuweilen glaubte er sich in einem Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen zu befinden, in dem er ein körperliches Gefühl von der Nähe des Gottes hatte, seine Haare sich sträubten, seine Augen sich mit Thränen der Wonne füllten, und er ein stolzes Schwellen des Bewußtseins empfand: ein Zustand, den Niemand zu beschreiben vermöchte, die Eingeweihten verstehn und kennen es.[3]) Der Gott prophezeite ihm auch die 13jährige Dauer seiner Krankheit und seine göttliche Errettung, und befahl ihm zugleich mitten im Winter bei Nordwind und Frost im Flusse zu baden. Doch nach dem Bade befand er sich wunderbar leicht und wohl „in einer gleichmäßigen, nicht wie künstlich bewirkten, den ganzen Körper kräftigenden Wärme: — es war eine unaussprechliche Wohlgemuthheit, worin er alles dem gegenwärtigen Augenblicke nachsetzte, und auch sehend nichts Anderes sah: so ganz war er bei dem Gott."[4]) So unsäglich seine Leiden waren, so achtete er sie doch nicht wegen der Ehre, welcher der Gott ihn ge-

1) Welcker a. a. O. S. 139 f. 2) Derf. daf. S. 153. 3) Aristid. Or. XXIV p. 298 Jebb. 4) Id. ib. p. 269. Welcker S. 146.

würdigt hatte; wer diese ermesse, werde ihn viel mehr beglückwünschen als wegen seiner Leiden bedauern.[1])

Wenn auch die Schwärmerei des Aristides im innigsten Zusammenhange mit der Ueberspannung seines Hochmuths steht, und diese, nicht die Versenkung in das Göttliche ihre Grundstimmung ist[2]), so erinnern seine Berichte doch in mehr als einer Beziehung an Bekenntnisse christlicher Pietisten, sowol durch die unaufhörliche Selbstbeobachtung, Selbststeigerung und Selbsttäuschung, wie durch das Bewußtsein, einer besondern Begnadigung gewürdigt, ein Auserwählter der Gottheit zu sein, und die nothwendig damit verbundene geistliche Ueberhebung. In einem Traume sah er das Bild des Gottes mit drei Köpfen und von feuriger Lohe umgeben, außer den Köpfen.
(498) Allen andern Betern winkte der Gott hinauszugehn, ihn hieß er bleiben. Aristides rief entzückt: Einziger! den Gott meinend. Dieser erwiderte: Bist's! „Dies Wort, o Herr Asklepios, ist besser als das ganze menschliche Leben, geringer als dies ist die ganze Krankheit, geringer als dies aller Dank, dies hat gemacht, daß ich eben so wol kann als will."[3]) „Auch ich, sagt er an einer andern Stelle, war unter Denen, welchen durch die Gnade des Gottes, nicht zweimal, nein vielmal in mannigfacher Gestalt ein neues Leben geschenkt worden war und welche die Krankheit deshalb für heilsam erachten." Für das, was ihm der Gott gewährt hatte, mochte er nicht die ganze, unter Menschen so genannte Glückseligkeit eintauschen.[4])

Mit der Ueberzeugung ein Auserwählter zu sein stand bei Aristides in Wechselwirkung der Hang, die Hand der Gottheit überall zu erkennen, die Sucht auch in alltäglichen Ereignissen besondere Fügungen und Wunder zu sehn. Auf Schritt und Tritt glaubte er von dem Gotte geleitet zu werden, fortwährend wird er von ihm gerufen, geschickt, zurückgehalten, und erhält seine Befehle, Aufträge und Verbote.[5]) Bei dem Erdbeben, das Smyrna zerstörte, war es der Gott, wie er an die beiden Kaiser schrieb, der ihn aus der Stadt forttrieb und an einen Ort brachte, wo er verschont blieb.[6]) Er rettete seine alte Amme Philumene, die Aristides über Alles liebte, unzählige Male wider Erwarten und auch aus einer Krankheit.[7]) Als eine andre Philumene,

1) Aristid. Or. XXIV p. 304. 2) Vgl. Baumgart a. a. O. S. 66 u. 71. 3) Aristid. Or. XXVI p. 333. Auf Welckers Irrthum in der Uebersetzung (*el* statt *els*) S. 129 hat mich Baumgart aufmerksam gemacht. 4) Id. Or. XLII p. 520. 5) Welcker a. a. O. S. 133. 6) Vers. S. 129. 7) Aristid. Or. XXIII p. 290.

die Tochter seiner Milchschwester Kallityche starb, offenbarte ihm ein Traum, daß sie ihre Seele und ihren Leib für sein Leben hingegeben habe.[1]) Auch deren Bruder Hermias war „so zu sagen beinah für ihn gestorben"; dieser, der liebste seiner Pfleglinge, starb nämlich, wie Aristides später erfuhr, an demselben Tage, wo er (nach dem Ende der 13jährigen Krankheit) von einem Anfalle der großen (durch das Heer des Verus in den Westen eingeschleppten)[2]) Epidemie genas.[3]) „So hatte ich die Zeit bis dahin als Geschenk von den Göttern und erhielt hierauf unter göttlicher Hilfe ein neues Leben, und dies war gleichsam die Gegengabe dafür." Damals hatte ihn „der Heiland (Asklepios) und die Herrin Athene sichtbarlich gerettet"[4]); die letztere war ihm in der Gestalt der Statue des Phidias erschienen, ein süßer Duft strömte von ihrer Aegis aus, er allein sah sie, und rief es zwei (499)
anwesenden Freunden und seiner Amme zu, welche glaubten er deliriere, bis sie die von der Göttin ausgehende Kraft erkannten und die Reden vernahmen, die er von ihr vernommen hatte.[5]) — Mönche, die im Mittelalter die Reden des Aristides lasen, haben hier und da in Randbemerkungen ihrem Unwillen über die Thorheit, ja Verrücktheit dieses Menschen Ausdruck gegeben, „der noch dazu den Ruf eines Weisen hatte", und dennoch sich so kindischen Einbildungen hingeben konnte.[6])

Unveränderte Stärke und Fortdauer des Volksglaubens.

Die Thatsache einer solchen religiösen Reaction gegen die Einflüsse der Kritik und Philosophie, einer so völligen Wiederherstellung des positiven Götterglaubens auch im Bewußtsein der Gebildeten, wie sie die bisher geschilderten (und andre noch zu erwähnende) Erscheinungen beweisen: diese Thatsache zeigt, daß jene Klagen über den vermeintlichen Verfall des Glaubens nur durch oberflächliche, auf gewisse Gebiete beschränkte Zeitströmungen veranlaßt waren, die dann von einer mächtigen Gegenströmung rückwärts gestaut wurden. Daß aber die religionsfeindlichen Stimmungen und Richtungen, selbst in der Zeit ihrer größten Stärke jemals außerhalb der eng begrenzten Kreise der Gebildeten sich verbreitet haben, dafür spricht nichts. Vielmehr sind sie in die Massen allem Anschein nach ebenso wenig jemals tiefer eingedrungen, als die antichristliche Litteratur des 18. Jahrhun-

1) Aristid. Or. XXVII p. 351 (wo l. 5 *συντρόφου* statt *τροφοῦ* zu lesen ist) u. 352. 2) Th. I 40. 3) Waddington p. 249 s. 4) Aristid. Or. XXVI p. 323. 5) Id. ib. XXIV p. 300. 6) Welcker S. 116, 35.

derts auf den christlichen Glauben der europäischen Bevölkerungen im Großen und Ganzen einen nachweisbaren Einfluß geübt hat.[1])

Von jenen monotheistischen, pantheistischen und atheistischen Weltanschauungen, deren Anhänger in der Litteratur des 1. Jahrhunderts so laut das Wort führen, blieb der Glaube des Volks an die alten Götter, der mit unzähligen Wurzeln in dem geistigen Leben von Millionen festgewachsen war, unberührt oder doch unerschüttert. Trotz aller Veränderungen und Entwicklungen, trotz aller Verluste, Trübungen und Erweiterungen bestand er fort und stellte sich in seinen beiden Hauptformen immer von Neuem her; von denen die eine in
(500) den östlichen Ländern herrschende sich innerhalb der griechischen Welt entwickelt hatte, die andre im Westen und Norden (so weit der Einfluß der römischen Cultur reichte) verbreitete aus einem Jahrhunderte dauernden Mischungs- und Verschmelzungsprozeß griechischer und italischer Elemente hervorgegangen war. In beiden Formen behauptete sich der Götterglaube dem ihn (zuletzt mit erdrückender Macht) bekämpfenden Christenthume gegenüber fast ein halbes Jahrtausend.

Drei Beweise dafür.

Ein so langer Widerstand beweist schon allein die noch ungeschwächte Lebenskraft des alten Glaubens. Nicht minder bewährte er diese in der Aufnahme und Assimilation zahlreicher heterogener, ja entgegengesetzter religiöser Elemente, die dennoch nicht vermochten sein Wesen zu verändern, seine Auflösung und Zersetzung herbeizuführen. Endlich erwies er sich auch durch eine noch immer schöpferische Productivität als eine lebendige Macht.

1. Seine Assimilationskraft. Aufnahme von Elementen aus orientalischen Religionen.

Zwar ist die massenhafte Aufnahme heterogener religiöser Elemente bisher allgemein zugleich als Symptom und als Ursache des Verfalls der römisch-griechischen Religion angesehn worden: aber diese Ansicht würde nur dann berechtigt sein, wenn sich nachweisen ließe, daß der Glaube an die alten Götter durch die Verehrung der fremden aufgehoben, erschüttert oder in seinem innersten Wesen umgestaltet worden sei. Nichts von alle dem ist erkennbar. Daß eine Vermehrung der Gottheiten eines polytheistischen Systems schon an und für sich

---

1) Grimm Mém. inéd. Bd. 2 S. 381: „Man hat viel, und mit Recht, von dem großen Einfluß Voltaires, Rousseaus und der Encyklopädisten gesprochen; aber vom Volk selbst wurden diese Schriftsteller wenig gelesen." P. Lacroix XVIII siècle p. 359 s.: On voit par cet aveu de Mercier (en 1782) que le peuple de Paris affluait dans les églises tous les dimanches et les jours de fête. Taine Origines de la France contemp. Revolution. T. II p. 390: A cette date (1792) le petit peuple, même à Paris, est encore très religieux, bien plus religieux qu'aujourdhui.

eine Abnahme des Glaubens oder eine Schwächung seiner Intensität voraussetze, wird ebenso wenig Jemand behaupten, als daß die neuen Canonisationen der katholischen Kirche durch ein Schwinden des Glaubens an die alten Heiligen veranlaßt werden oder daß sie diesen Glauben beeinträchtigen können. Nun ist aber allerdings zwischen den orientalischen und den griechisch-römischen Culten ein so tiefer Gegensatz, daß eine Verbindung beider schwer begreiflich erscheint. Für unser Gefühl stehn jene fremdartig und seltsam, zum Theil ungeheuerlich neben diesen, und noch tiefer erscheint uns der Gegensatz der Religionsanschauungen, auf denen hier und dort die Culte und Gebräuche beruhen. Die düstern trauer- und geheimnißvollen Ceremonien, die schwärmerische Ekstase, die Selbstentäußerung und schrankenlose Hingebung an die Gottheit, die Entsagung und Buße als Bedingung der Läuterung und Weihe: alle diese Elemente sind ja dem römischen und griechischen Glauben ursprünglich ebenso fremd als im tiefsten Wesen der morgenländischen Religionen begründet. Im schroffsten Gegensatze dazu tritt uns, als dem griechischen und römischen Glauben und Cultus eigenthümlich, feste Umgrenzung des Gottesbegriffs, klare (501)
Anschauung der Götterwelt, ein maßvolles und vertrauendes, selbst genau geregeltes Verhältniß der Gläubigen zur Gottheit, allgemeine Zugänglichkeit so wie anspruchslose Einfachheit und festliche Heiterkeit des Gottesdienstes entgegen. Dennoch sind von den Gläubigen des römischen und griechischen Alterthums diese so tiefen innern Gegensätze zu keiner Zeit als ein absolutes Hinderniß der Verschmelzung empfunden worden. Orientalische Elemente sind bekanntlich in die griechische Religion sehr früh, in die römische mindestens seit dem zweiten Punischen Kriege eingedrungen. Wenn dies aber schon bei oberflächlichen Berührungen der Nationen geschehn konnte, so mußte ihre innige Verschmelzung und Vereinigung im römischen Universalreich auch ohne irgend welche Aenderung in der Natur und Stärke des Glaubens sogar nothwendig die Göttermischung im weitesten Umfange zur Folge haben. Die Götterwelt war und blieb von der ersten bis zur letzten Zeit des Heidenthums den Gläubigen ein nur sehr unvollkommen bekanntes, weil durch keine Offenbarung erschlossenes Gebiet, und der Glaube, daß es die verschiedenartigsten Gestalten und Erscheinungen in sich fassen könne, war um so natürlicher, da das Vermögen jede Gestalt anzunehmen ja recht eigentlich zum Wesen der Gottheit gehörte. Zu dieser grenzenlosen Expansivität des antiken Polytheismus kam aber noch die Tendenz, in den fremden Gottheiten

die eignen wiederzufinden, deren Stärke ja ſchon bei Herodot ſo erſtaunlich groß iſt; eine Tendenz, welche die Frommgläubigen ſo völlig beherrſchte, daß ſie ſie nur das wirklich oder ſcheinbar Gleichartige in den verſchiedenen Religionen gewahr werden ließ, und ſie auch gegen die ſchärfſten und grellſten Gegenſätze völlig blind machte.

Die Theckraſie eine nothwendige Wirkung der Völkermiſchung.

Wenn es nun im Weſen des antiken Polytheismus von jeher gelegen hat, eine Ergänzung der eignen noch unvollkommnen Gotteserkenntniß auch in den Culten fremder Nationen zu ſuchen; wenn in Griechenland wie in Rom völlig heterogene Götterdienſte ſchon in Zeiten Aufnahme gefunden haben, für welche die ungeſchwächte Kraft des Glaubens gar nicht in Frage kommen kann[1]): ſo iſt der Grund,
(502) daß dies im frühern Alterthum ſparſamer geſchah, offenbar nicht in der damals größern Stärke des vaterländiſchen Glaubens zu ſuchen, ſondern in dem geringern Verkehr der Völker. Je mehr dieſer wuchs, deſto mehr ſteigerte und vervielfachte ſich auch der Austauſch der Culte. Mit der Bildung des römiſchen Univerſalreichs trat die antike Welt und ihr Polytheismus in ſeine letzte Phaſe. Ein Jahrhunderte lang fortwährendes Wandern, Ziehen, Herüber- und Hinüberſtrömen der Bewohner dieſes ungeheuren Ländergebiets führte eine beiſpielloſe Miſchung und Durcheinanderwirrung der Racen und Nationen und damit auch der Religionen und Culte herbei. Von der Themſe bis zum Atlas, vom atlantiſchen Meer bis zum Euphrat wohnten nun in allen Provinzen auch Anbeter der Iſis und des Oſiris, des Baal, der Aſtarte, des Mithras, die für ihre Götter gefliſſentlich oder durch ihr Beiſpiel Propaganda machten: und ſo gewannen dieſe und andere aſiatiſche Naturgottheiten unter verſchiedenen Namen und Cultusformen zahlloſe neue Gläubige.[2]) Denkmäler, welche ſich auf den Cultus des ſogenannten Jupiter von Doliche in Commagene (eines wol mit dem

1) Ammon, welcher den Griechen früher bekannt geweſen iſt als irgend ein barbariſcher Gott, Adonis und Cybele etwa ausgenommen, hatte in Theben einen Tempel mindeſtens ſeit Pindar, welcher dahin eine Statue des Kalamis geſtiftet hatte (Pausan. IX 16, 1). E. Plew Die Griechen in ihrem Verhältniß zu den Gottheiten fremder Völker S. 16 u. 21. — Ein Verzeichniß der Heiligthümer im Piräeus bei G. Hirſchfeld Die Peiraieusſtadt, Berichte d. Sächſ. Geſ. 1878 Anm. 46[a] u. 46 S. 27 f. 2) Hier einige Beiſpiele. CIL VII p. 97 (Corstopitum — Corbridge) a: *Ἀστάρτης βωμόν μ' ἱσορᾷς, Πούλχερ μ' ἀνέθηκεν*; b: *Ἡρακλεῖ Τυρίῳ Διοδώρα ἀρχιέρεια.* CIL III 3414 s (Aquincum): Deo Arimanio. Ib. 4300 (Brigetio): Deo Sol. Alagabal. Ammudati (Commodian. Instr. I 18) mil(ites) leg. I adj. Ephem. epigr. II p. 376 n. 675 (ex Buda vetere): Balti diae divinae et Diasuriae (deae Syriae); ib. p. 390, 722 (Pannon. inf.): Dis patriis Manalpho et Theandrio etc. CIL VIII 2627. 2628 (Lambaesis) Jovi O. M. Heliopolitano. Cultbild des phöniciſch-ſyriſchen Sonnengottes in Carnuntum. Oeſterreich. Mitth. VIII 1884 S. 61 ff.

in Palmyra verehrten Bel identischen Sonnengottes) beziehn, haben sich in Dacien (11), Pannonien (13), Noricum und Rätien (4), Germanien und Gallien (15), Britannien (8), Numidien (3), Dalmatien (1) gefunden; in größter Anzahl in Italien (29, davon 21 in Rom, wo dieser Gott im 2. und 3. Jahrhundert ein Heiligthum auf dem Aventin und ein anderes auf dem Esquilin hatte).[1] Eine zu einem romanischen Kapitäl in der Ursulakirche zu Cöln umgearbeitete, wol dem ersten Jahrhundert angehörige Isisfigur aus Jurakalk, stammt vielleicht aus einer dortigen Kapelle der Göttin.[2] Allerlei in den Rheinlanden gefundene ägyptische Monumente mögen in dies oder andre Heiligthümer gestiftet worden sein, um denselben den Anstrich der Echtheit zu geben, freilich ohne alles Verständniß für ihre wirkliche Bedeutung: namentlich Uschebtis (kleine Nachbildungen Verstorbener in Mumienform) und Skarabäen.[3] Bis in die entlegensten Bergthäler drangen diese Culte vor: auch im Nonsthal in Tirol wurde bei Festen der Isis und des Serapis die Trauer der Göttin um ihren verschwundnen Gatten dargestellt.[4]

Wenn nun auch unzweifelhaft in sehr vielen einzelnen Fällen die neuen Culte die alten in den Hintergrund drängten, so konnten solche locale oder individuelle Bevorzugungen einzelner Gottheiten doch ebenso wenig auf die Dauer den Bestand des Glaubens im Großen und Ganzen alterieren als es von jeher der Fall gewesen war. Und auch die Einzelnen, die doch in der Regel nicht die ganze Götterwelt mit ihrer Verehrung zu umfassen strebten, sondern diese mehr oder weniger (503)
ausschließlich auf einzelne Gottheiten richteten, konnten die vaterländischen Culte sehr wol mit den ausländischen verbinden, ohne daß diese jenen Eintrag thaten. Domitian war ein Verehrer der Isis und des Serapis[5], denen er zu Rom Tempel baute; selbst an seiner Tafel fielen (nach Plinius) „Verrichtungen ausländischer Superstition" seinen Gästen auf.[6] Nichtsdestoweniger hielt er sogar mit grausamer Strenge darauf, daß die Heiligkeit des überlieferten Gottesdienstes

1) F. Hettner De Jove Dolicheno Bonn. 1877. Marquardt StV. III² 84, 2. 2) Schaafhausen Ueber den römischen Isisdienst am Rhein. Bonner Jahrbb. LXXVI 1883 S. 31 ff. mit Taf. I. Arnoldi Römischer Isiscult an der Mosel (Funde in Bertrich) das. LXXXVII 1889 S. 33 ff. 3) Wiedemann Die ägyptischen Denkmäler d. Prov.-Mus. zu Bonn u. d. Mus. Wallraff-Richartz zu Köln. Das. LXXVIII 1884 S. 88 ff. Derselbe das. LXXXIII 1887 S. 247 (Aegypt. Statuetten aus Würtemberg). 4) In den Acten der drei Nonsberger Märtyrer (Acta SS. XXIX Mai p. 44) heißt das Thal der Anauner plena Isidis amentia, Serapis fuga. Jung Römer und Romanen S. 121, 3. 5) Marquardt StV. III² 77. 6) Plin. Paneg. c. 49.

nicht ungestraft verletzt würde[1]), und Martial rühmt, daß unter seiner Herrschaft „den alten Tempeln" ihre Ehre gewahrt sei[2]); er selbst verehrte vor den andern, namentlich auch den capitolinischen Gottheiten Minerva „in superstitiöser Weise".[3])

Der Begriff der Superstition ein relativer und wechselnder.

Mit den fortwährenden Umbildungen der religiösen Zustände hat auch fortwährend der Begriff der „Superstition" gewechselt: worunter ein hauptsächlich auf übertriebener Gottesfurcht beruhender Irrglaube, namentlich aber Abgötterei und Verehrung fremder, vom Staate nicht anerkannter, weil seiner Anerkennung unwürdiger Gottheiten verstanden wurde. Zu allen Zeiten muß hiernach der Begriff der Superstition nicht bloß überhaupt ein relativer, sondern auch nach individueller Auffassung unendlich verschiedener gewesen sein. Die Dienste der ägyptischen Gottheiten verbot im Jahr 58 v. Chr. der Senat als „schändliche Superstition" und ließ ihre Altäre umstürzen, aber dies Verbot fruchtete ebenso wenig als das in den Jahren 53 und 48 wiederholte Einschreiten gegen dieselben Culte, die in jener Zeit schon bis auf das Capitol vordrangen[4]), ihre Verweisung aus Rom durch Agrippa 21 v. Chr. und die Verfolgung ihrer Anhänger unter Tiber im Jahr 19 n. Chr.[5]) Allmählich verlor sich auch die Erinnerung, daß sie jemals als den römischen Gottheiten nicht ebenbürtig gegolten hatten. Minucius Felix nennt ihren Cult so wie den des Serapis einen einst ägyptischen, jetzt römischen.[6])

Ganz ebenso wie die ägyptischen Götterdienste haben auch eine Anzahl andrer orientalischer Culte anfangs als Superstitionen in allgemeiner Verachtung gestanden, und sind dann allmählich in immer weitern Kreisen als gleichberechtigt mit den einheimischen, und seit
(504) unvordenklicher Zeit überlieferten anerkannt worden. Die Dauer des Zeitraums, innerhalb dessen ein solcher Prozeß sich vollzog, hing im einzelnen Falle ohne Zweifel von den verschiedensten, zum Theil allerdings unberechenbaren Einflüssen ab: aber in erster Linie doch ganz sicherlich davon, ob die Berührungen mit den Anhängern der fremden Religion innige, fortwährende und massenhafte waren, oder nicht. Der Mithrascult, den die Römer erst im Seeräuberkriege (also vielleicht anderthalb Jahrhunderte später als die ägyptischen) kennen lernten[7]),

1) Sueton. Domit. c. 8. 2) Martial. IX 80, 5. 3) Sueton. Dom. c. 15. Dio LXVII 1. 4) CIL I 1034 (sac. Isid. Capitolin.). 5) Marquardt StV. III² 18 ff. Preller RMt. II³ 378 f. 6) Minuc. Felix Octav. 21. Vgl. Lafaye Hist. des cultes des divinités d'Alexandrie — hors de l'Egypte depuis les origines jusqu'à la naissance de l'école néoplatonicienne (1884) p. 262—264.
7) Plutarch Pompej. c. 24.

und der schon unter Tiber in Rom nachweisbar ist, doch erst seit der Zeit Hadrians und der der Antonine in Schwung gekommen zu sein scheint[1]), hat wol ungefähr dieselbe Zeit wie die ägyptischen Culte gebraucht, um seine größte Verbreitung zu finden. Wenn aber Origenes die Mithrasmysterien als einen, im Vergleich zu den angesehenen ägyptischen, obscuren Cult wirklich mit Recht bezeichnen konnte[2]) (was wol sehr fraglich ist): so dürfte sich dies auch daraus erklären, daß die Beziehungen des Westens zu den Heimathsländern des Mithrasdienstes damals noch immer nicht so lebhaft waren als zwei Jahrhunderte früher zu Aegypten.

Immerhin mögen manche Culte deshalb länger für superstitiös gegolten haben, weil ihre Gebräuche besonders fremdartig und seltsam, abstoßend oder lächerlich erschienen. Plutarch, der alle Seltsamkeiten des ägyptischen Gottesdienstes ehrwürdig fand, verachtete eine Menge asiatischer Cultgebräuche als superstitiös, namentlich das Beschmieren mit Koth, Sabbathfeiern, Niederwerfen aufs Angesicht, und andres „lächerliche Thun und Leiden, Reden und Geberden der Götterfurcht, ihre Gaukeleien und Zaubereien, das Herumlaufen, Paukenschlagen, unreine Reinigungen, schmutzige Kasteiungen, barbarische und gesetzwidrige Strafen und Beschimpfungen bei den Tempeln".[3]) Zu dieser verschiedenen Auffassung wirkte doch wol wesentlich mit, daß eine Jahrhunderte alte Gewöhnung den ägyptischen Culten das Fremdartige genommen hatte, das jenen andern noch anhaftete: und allem Anscheine nach hat sich überhaupt die Auffassung eines fremden Cults als verächtlicher Superstition oder ehrwürdiger Religion wesentlich dadurch mit bestimmt, ob er seit langer oder seit kurzer Zeit bekannt war. August verehrte nach Sueton von den fremden Culten die alten und anerkannten (wie die eleusinischen Mysterien) aufs frömmste, (505)
die übrigen behandelte er mit Verachtung.[4]) Wenn jedoch Sueton zu den von ihm geringgeschätzten Culten auch den jüdischen zählt, so hat er sich im Irrthum befunden. August sandte nicht bloß kostbare Weihgeschenke für den Tempel nach Jerusalem (wie auch Livia)[5]), sondern stiftete auch ein täglich dort in seinem Namen darzubringendes Brandopfer von zwei Widdern und einem Stier[6]), dessen Abschaffung

1) Preller Röm. Myth. II³ 412. Marquardt a. a. O. S. 84 f. Vgl. auch De Rossi Bull. crist. 1870 p. 153—168 (Mithräum unter der Basilica des Clemens); Bull. comun. 1873 p. 112 (unter Palazzo Caffarelli). 2) Orig. c. Cels. VI 23 (αἱρέσεως ἀσημοτάτης). 3) Plutarch. De superstit. 3 u. 12. 4) Sueton. August. c. 93. 5) Joseph. B. J. V 13, 6. Philo Leg. ad Caj. 23, 40. 6) Philo ib. Schürer Neut. Zeitgesch. II² 245—248.

vor dem Ausbruche des jüdischen Krieges der erste Act offener Auflehnung gegen Rom war.[1])

Uebrigens mag auf die Beurtheilung der ausländischen Gottesdienste in Rom auch das größere oder geringere Ansehn der Völker, dem dieselben angehörten, einen gewissen Einfluß geübt haben.[2]) Wenigstens den Cultus eines fernen unbekannten Barbarenvolks konnten aufgeklärte Römer unbedenklich verhöhnen. Ein Veteran, der August zu Bononia bewirthete, antwortete auf dessen Frage, ob es wahr sei, daß der erste Plünderer des Tempels der (in Armenien, Kappadocien, Medien verehrten) Göttin Anaitis erblindet und gelähmt gestorben sei: er sei es selbst, sein ganzes Vermögen rühre von dem Raube her, und August speise so eben von einem Beine der Göttin.[3]) Mit der zunehmenden Mischung der Nationalitäten im römischen Reiche erweiterten sich fortwährend die Cultgebiete der fremden Gottesdienste, und wurde in gläubigen Kreisen die Zahl derer, die als Superstitionen galten, immer kleiner. Obwol die Göttermischung erst im 3. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte, war sie doch bereits um die Mitte des 2. sehr weit vorgeschritten. Noch Hadrian, der für die römischen und griechischen Culte aufs eifrigste sorgte, „verachtete die fremden"[4]): welche wird freilich nicht gesagt, keinesfalls sind wol die ägyptischen dazu zu rechnen. Doch in der Zeit Marc Aurels, der bei dem allgemeinen Schrecken des marcomannischen Krieges Priester aus allen Ländern kommen, fremde Cultgebräuche vollziehn und die Stadt Rom mit allen Arten religiöser Ceremonien sühnen ließ[5]), war die Grenze zwischen fremder Superstition und einheimischer Religion in Italien wie in Griechenland schon größtentheils verwischt.

Die Theokrasie, nur von Ungläubigen verspottet — (506)

Den Spott der Ungläubigen forderte freilich der immer wachsende, immer bunter gemischte „Haufe der Götter"[6]) je länger je mehr heraus. Lucian hat die gemischte Gesellschaft dieser Götterwelt wiederholt zum Gegenstande seines Witzes gemacht. In einer Götterversammlung soll Hermes auf Zeus' Befehl die Götter nach dem Kunstwerth und der Kostbarkeit ihrer Bildsäulen ordnen, darum wird den goldnen vor den marmoren der Vorzug eingeräumt, und so kommt es, daß Bendis, Anubis, Atys, Mithras und ein asiatischer Mondgott die

1) Schürer Neut. Zeitgesch. I S. 393 f. 2) Daß dies Moment durch andre paralysiert werden konnte, bemerkt (mit Hinweisung auf das Ansehn der ägyptischen Culte) richtig Réville La religion à Rome sous les Sevères p. 126; doch ganz bedeutungslos war es schwerlich. 3) Plin. N. h. XXXIII 83. 4) Vit. Hadriani c. 22. 5) Vit. M. Antonini c. 13. 6) Juv. Sat. XIII 46.

obersten Plätze erhalten[1]); bei einer Göttermahlzeit dagegen werden Atys und Sabazios, „die zweifelhaften und aus der Fremde angezogenen Götter", unten an neben Pan und die Korybanten gesetzt.[2]) Ein andres Mal gehn die Götter zu Rath über die Menge neuer Eindringlinge von zweifelhafter Berechtigung. Momos meldet sich zum Worte, und äußert sich über die orientalischen Gottheiten. Mithras in medischem Kaftan und Tiara gehöre nicht in den Olymp, er könne nicht einmal griechisch, und verstehe nicht, wenn man ihm zutrinke. Noch weniger seien die Aegypter zu dulden; der hundsköpfige, bellende, in feine Leinwand gekleidete Anubis, der Orakel ertheilende Stier Apis, und vollends die Ibisse, Affen und Böcke. Momos stellt daher den Antrag: in Erwägung, daß sich viele unberechtigte kauderwelschende Leute unter die Götter eingedrängt haben, Ambrosia und Nektar auszugehn anfängt, und das Maß bei der starken Nachfrage bereits auf eine Mine gestiegen ist, ferner die Fremden sich unverschämt vordrängen und die alten Götter ihrer Plätze berauben: eine Commission von sieben vollberechtigten Göttern einzusetzen, welche die Legitimation jedes Einzelnen prüfen soll. Zeus bringt diesen Antrag nicht zur Abstimmung, da er voraussieht, daß die Majorität dagegen sein würde, erhebt ihn aber ohne weiteres zum Beschluß, und weist die sämmtlichen Götter an, sich zu der bevorstehenden Prüfung die nöthigen Nachweise zu verschaffen, als Namen der Eltern, Angabe woher und auf welche Weise sie Götter geworden seien u. s. w.[3])

Man glaubt häufig, daß die Empfindung, aus der dieser Spott hervorging, die Empfindung des Widerspruchs, ja des Unsinns in der Vermischung ganz heterogener Culte, wenigstens unter den Gebildeten der damaligen Welt nothwendig verbreitet gewesen sein müsse: aber es gibt weder dafür ein Zeugniß, noch berechtigt die Natur der religiösen Zustände des Universalreichs, wie sie bisher geschildert sind, zu dieser Annahme. Der Eindruck, den ihre Betrachtung auf uns macht, fällt nur darum völlig mit dem Eindruck zusammen, den Lucian und seines Gleichen empfingen, weil sie diesen Erscheinungen ebenso völlig unbetheiligt gegenüber standen als wir; weil auch für sie griechische und barbarische Götter gleich wenig Realität hatten, und die Freiheit ihrer Kritik diesen Ausgeburten der mythenbildenden Substanz gegenüber eine völlige und unbedingte war. Aber eben nur die

den Gläubigen unanstößig.

(507)

1) Lucian. Jup. tragoed. 7. 2) Id. Icaromenipp. 27. 3) Id. Deor. concil.

Ungläubigen empfanden und urtheilten so, und diese waren allem Anschein nach selbst unter den Gebildeten nur eine Minorität.

Plutarchs Verehrung ägyptischer Götter neben den griechischen.

Wie wenig aber unter den Gläubigen selbst die Gebildetsten durch die Theokrasie in ihrem nationalen Glauben beirrt wurden, zeigt vor Allem die religiöse Anschauung Plutarchs. Auch er, der Priester des pythischen Apollo[1]), war ein nicht minder inniger Verehrer der ägyptischen Götter als der griechischen. In der an eine hochgebildete Isispriesterin zu Delphi gerichteten Schrift über Isis und Osiris erklärt er, daß die Götter überall dieselben seien, dienende Kräfte einer höchsten weltregierenden Macht, die nur jedes Volk mit andern Namen benenne und auf andere Weise verehre.[2]) So sei auch Isis und ihre Mitgottheiten von jeher allen Menschen bekannt gewesen, wenngleich ein Theil derselben sie erst vor kurzem bei ihrem ägyptischen Namen nennen gelernt habe[3]): übrigens hielt Plutarch auch diese Namen für ursprünglich griechische, durch griechische Einwanderer nach Aegypten übertragene; und wenn Hesiod außer dem Chaos Eros, Erde und Tartarus als die ersten Dinge setze, scheine er Osiris, Isis und Typhon gemeint zu haben.[4]) Der Ursprung der Lehre, daß die Welt weder von blindem Ungefähr noch von einer höchsten Vernunft allein beherrscht werde, sondern von vielen aus Gut und Böse gemischten Mächten, sei unbekannt und verliere sich im Dunkel; aber sowol ihr Uralter, als ihre übereinstimmende Ueberlieferung bei Philosophen, Dichtern, Theologen und Gesetzgebern, in Mysterien und Cultgebräuchen, bei Barbaren und Hellenen, sei ein schwerwiegender Beweis für ihre Wahrheit.[5]) Osiris und Isis sind gute Mächte, Typhon eine böse; darüber herrschte allgemeine Ueberzeugung, aber über ihr eigentlichstes Wesen waren die theologischen Speculationen zu den verschiedensten Resultaten gelangt. Osiris erklärten die Einen als den Nil, Andere als das Princip der Feuchtigkeit überhaupt, Andere als Bacchus, wieder Andere als die Welt des Mondes, des freundlichen befruchtenden feuchten Lichtes: keine von diesen Deutungen treffe
(508) das Richtige, meint Plutarch, aber wol alle zusammen.[6]) Ihn schreckten die Räthsel der ägyptischen Theologie, die, wie er glaubte, durch die Reihen der Sphingen vor den Tempeln angedeutet waren[7]), nicht ab; sie reizten ihn nur um so mehr zur Erforschung ihres wahren Inhalts; diese mahnt er mit zugleich frommem und philosophischem

1) Plutarch. Qu. conv. VII 2, 2, 1. Hertzberg Gesch. Griechenlands unter den Römern II 166. 2) Plutarch. De Is. 67. 3) Id. ib. 66. 4) Id. ib. 57. 5) Id. ib. 31—45. 6) Id. ib. 9. 7) Id. ib. 11.

Sinne vorzunehmen, nichts sei der Gottheit gefälliger als wenn man zu richtiger Erkenntniß ihres Wesens gelange. So war er im Stande sich mit den widerlichsten ägyptischen Legenden[1]) und den seltsamsten dortigen Gebräuchen, namentlich der Thierverehrung[2]) zu befreunden; auch für die Trauerfeste weiß er Analogieen im griechischen Cultus[3]) und in der Form und den Verzierungen des bei den religiösen Ceremonien vielgebrauchten Klapperblechs (Sistrum) eine tiefe Symbolik zu entdecken.[4]) Aber diese Versenkung in die Monstrositäten des ägyptischen Glaubens und Cultus hat auf Plutarchs Verhältniß zu den nationalen Gottheiten auch nicht den geringsten Einfluß geübt, deren Persönlichkeiten ihm nicht nur völlig lebendig, sondern auch völlig die alten blieben. Sein Glaube an sie war zwar ein anderer als der des Herodot, aber schwerlich ein minder starker oder inniger.

Wenn nun im Bewußtsein der Gebildeten die fremden Götter neben den einheimischen Raum finden konnten, ohne den Glauben an diese zu beeinträchtigen oder umzugestalten, so muß es um so mehr in dem Bewußtsein der Massen der Fall gewesen sein, die in der gleichzeitigen Verehrung der heterogensten Gottheiten einen Widersinn noch weniger empfanden. So unzerstörbar war die Lebenskraft der alten griechisch-römischen Götter, daß ihre Gestalten aus allen Vermischungen und Trübungen sich doch immer von neuem herstellten, daß sie von ihrer Persönlichkeit nichts einbüßten. Schon deshalb haftete der Glaube an sie so tief in den Seelen der Menschen, weil er mit so vielen Wurzeln im Staatscultus, der Kunst und Poesie, der Schule, der ganzen Cultur festgewachsen war, und aus allem diesem immer neue Nahrung zog. Die Menge, sagt z. B. Pausanias, glaubt was sie von Kindheit auf in Chören und Tragödien gehört hat.[5])

Aber noch mehr, sie waren auch unter allen Göttern der Welt die menschlichsten, und das menschliche Herz fühlte sich zu ihnen am unwiderstehlichsten hingezogen. Nicht sie verwandelten sich in der Phantasie der Gläubigen in die barbarischen Götter, sondern diese nahmen vielmehr mehr oder weniger von der Persönlichkeit der griechisch-römischen an, großentheils auch deren Namen. Der Mithras und Elagabal von Emesa wurden den Römern zum Sol, die Astarte von Carthago bald zur „himmlischen Jungfrau", bald zur „himmlischen Juno", die Götter von Heliopolis und Doliche zum Jupiter.

Hellenisierung der orientalischen (509)

1) Plutarch. De Is. 55. 2) Id. ib. 71—75. 3) Id. ib. 69. 4) Id. ib. 63.
5) Pausan. I 3, 2.

Ebenso erhielten in Palästina und den angrenzenden Gebieten die philistäischen, phönicischen und sonstigen Gottheiten Gestalt und Namen griechischer Götter: der Marnas von Gaza (ein Regen und Fruchtbarkeit spendender Höhengott) wurde den dortigen Occidentalen zum Zeus[1]), der Aumu der Syrer zum Helios, der von einer Jungfrau geborne Dusaris der Nabatäer zum Dionysos.[2]) Die römischen Bewohner der ehemals phönicischen Gebiete von Numidien und Mauretanien beteten zu dem gräßlichen, wie es scheint bis ins 2. Jahrhundert öffentlich, und wie Tertullian behauptet im Geheimen noch immer[3]) mit Kinderopfern verehrten Moloch, als zu „dem erhabenen Geber der Früchte Saturnus", oder dem „unbesiegten Gotte Saturnus".[4])

und barbarischen Götter.

Wenn nun der römisch-griechische Polytheismus noch die Kraft besaß, die hochehrwürdigen Götter der alten Culturländer des Orients zu assimilieren, so mußte sich derselbe Proceß bei den rohen und obscuren Göttern der halb oder ganz uncivilisirten Länder vollends ohne Schwierigkeit vollziehn. Zahlreiche Denkmäler in Britannien, Germanien, Pannonien, Gallien, Spanien, Africa zeigen, daß die dortigen römischen Ansiedler, Beamte, Kaufleute, Soldaten sich an den Culten der Localgottheiten eifrig betheiligten. Auch August gelobte und erbaute während eines Aufenthaltes in Gallien dem dortigen Wind-

1) Vit. Alex. Sev. c. 17: o Marna, o Jupiter, di immortales etc. scheint mit den beiden ersten Ausrufungen derselbe Gott gemeint zu sein. 2) Schürer Neut. Zeitgesch. S. 378—385 u. II² 20. Ueber den Cult des Dusaris vgl. Lebas-Waddington p. 478 s. Mommsen RG. V 481; vgl. zu CIL X 1566. Julian. orat. 4 p. 150 C: *οἱ τὴν Ἔδεσσαν οἰκοῦντες (Ἡλίῳ) Μόνιμον καὶ Ἄζιζον συγκαθεδρεύονσιν — Μόνιμος μὲν Ἑρμῆς, Ἄζιζος δὲ Ἄρης.* Vgl. p. 154 B. Auch die in Arabien und Syrien verehrte Tyche L.-Wadd. 2413 F wird eine hellenisierte Landesgöttin sein. 3) Porphyr. De abstinentia II 27 p. 149 sq. ed. Rhoer. Tertullian. Apol. c. 9: Infantes penes Africam immolabantur palam usque ad proconsulatum Tiberii, qui ipsos sacerdotes in eisdem arboribus templi sui obumbratricibus scelerum votivis crucibus exposuit, teste militia patriae nostrae, quae id ipsum munus illi proconsuli functa est. Sed et nunc in occulto perseverat hoc sacrum facinus. Allem Anschein nach war Tiberius(?) vor kurzem Proconsul gewesen, und die Soldaten, die bei der Kreuzigung der Priester thätig gewesen waren, hatten in Tertullians Zeit noch gelebt. Borghesi setzte ihn wegen des (sich nur auf Rom und Italien beziehenden) SC ne homo immolaretur (bei Zaubereien vgl. die Anm. von Sillig) Plin. N. h. XXX 12 ins J. 657=97; ebenso Tissot Fastes des prov. Afric. (Bullet. trimestr. des antiq. Afric. Juli 1882 p. 81).

4) Henzen Iscr. dell' Algeria, Adl. 1860 p. 83 sq. CIL VIII 4583 Deo frugum Saturno frugifero Aug.; vgl. 2666. Ib. 840 Plutoni Aug. frugifero. 8826 Deo sanc(to) frug(ifero) Aug. Vgl. Eph. ep. V nr. 572; 815. Daß der Saturnus Aug. Achajae Eph. ep. VII nr. 86 durch diese Benennung von dem punischen unterschieden werden sollte, ist bei der geringen Verehrung des *Κρόνος* in Griechenland sehr unwahrscheinlich

gotte Circius, als dem Herrn und Sender von Stürmen, die zwar Verwüstungen anrichteten, aber auch die Luft reinigten (wol dem Mistral der Provence) einen Tempel.[1]) Nur noch ein charakteristisches Beispiel sei hier angeführt: ein römischer Statthalter des östlichen Mauretanien stattet in einer Inschrift seinen Dank für die Vernichtung eines dortigen Stamms, der Wegführung seiner Familien in die Gefangenschaft und die gemachte Beute nicht einem römisch-griechischen Gotte ab, sondern „den einheimischen und mauriſchen Göttern, den Erhaltern.“[2]) Diese Culte gewannen selten über das Gebiet ihrer Provinz oder Landschaft hinaus Verbreitung, wenn sie gleich ohne (510)
Zweifel von vielen Einzelnen auch außerhalb desſelben beibehalten oder angenommen wurden: wie z. B. Caracalla neben Aesculap und Serapis auch zum Apollo Grannus um Gesundheit betete.[3])

Verbreitung barbarischer Culte durch die Soldaten.

Am meisten haben ohne Zweifel die Soldaten, die natürlich auch in ihren Quartieren und als Veteranen in den Militärcolonieen an den Culten ihrer Geburtsländer festhielten, zur Verbreitung derſelben beigetragen.[4]) Ein aus Dalmatien gebürtiger Legat von Numidien und designierter Consul errichtete im J. 167 im Aesculaptempel zu Lambäsis eine Statue seines Landesgottes Medaurus (zu Pferde, eine Lanze schwingend).[5]) Ein Veteran in einer andern Stadt Numidiens (Thubursicum) empfiehlt seinen Sohn der Noreja, einer Landesgöttin von Noricum, von wo die schon vor dem Sohne gestorbene Mutter stammte.[6]) In jeder Garnison werden sich Landsleute zur Verehrung der heimischen Gottheiten vereinigt haben. So scheinen die in der Kaisergarde zu Rom dienenden Thracier im 3. Jahrhundert dort eine besondere Capelle für ihre Landesgötter, wie den Gott Heron oder Heros, den (Asklepios) Zimidrenus u. a. gehabt zu haben.[7]) Ebenso fuhren die keltischen Gardisten in Rom fort der Arduinna und dem Camulus zu opfern[8]), besonders aber den „Müttern“ und „Frauen“

---

1) Seneca V 17. Thierry H. d. Gaulois III 289; vgl. II c. 1. 2) Eph. ep. VII n. 530: Dis patriis et Mauris conservatoribus. 3) Dio LXXVII 15. Stadtrömische Inschrift: CIL VI 36 Apollini Granno et Sanctae Sironae sacrum.
4) So namentlich zu der der orientalischen; vgl. oben S. 532, 2. Marucchi Il culto delle divinità peregrine nelle nuove iscrizioni degli equites singulares (nordische und orientalische). Bull. com. d. R. 1886 p. 124—147. 5) CIL VIII 2581; vgl. III p. 285. 6) CIL VIII 4882. 7) Mommsen CIL VI p. 720. Tituli sacri a praetorianis dedicati: 2797 ss. Ueber den thracischen Heron oder Heros vgl. O. Hirschfeld Epigr. Nachl. zu CIL III (1874) S. 41 f. (erster latein. Stein, in Bukarest). Mommsen Add. ad CIL III. Eph. epigr. II 300, 368. Kaibel Epigr. Gr. nr. 841 (Epigramm aus dem J. 149 n. Chr.). 8) CIL VI 46: Arduinne Camulo Jovi Mercurio Herculi NN. Remus miles coh. VII.

(matres, matronae) ihrer Heimath, schützenden Gottheiten des Hauses und der Familie, doch auch ganzer Gemeinden und Völker, die Wohlstand Fülle und Fruchtbarkeit verliehen, und die sich das Volk in der Dreizahl dachte. Alle ihre in Rom gefundenen Denkmäler stammen von Soldaten, auch in Britannien weitaus der größte, in Germanien ein immerhin beträchtlicher Theil, und zwar von einfachen Legionssoldaten oder Veteranen, selten von Centurionen und ritterlichen Officieren: die Mütter waren (wie auch die Inschriften der Nichtsoldaten zeigen) Göttinnen der kleinen Leute.[1])

Benennungen der barbarischen Gottheiten —

Die in den Provinzen lebenden Römer begnügten sich nun zum Theil allerdings diese barbarischen Götter zu verehren, ohne nach ihrem Namen oder Wesen zu forschen (wie die „Mütter" und die ihnen verwandten „Sulevien"[2]), „den großen Gott der Numider" und die „maurischen Götter" (zu denen auch göttlich verehrte Fürsten der Vorzeit gehörten)[3]), oder sie mit ihren landesüblichen Namen anzurufen, wie die aus Denkmälern Nordafricas bekannten Götter Auzius, Bacax, Aulisua[4]), oder die auf Inschriftsteinen Noricums und Pannoniens vorkommenden Laburus, Latobius, Harmogius[5]) u. a. Aber sehr häufig glaubte man doch auch in diesen Barbarengöttern die einheimischen wieder zu erkennen, und deren Namen traten dann neben die fremdklingenden oder für römische Zungen unaussprechlichen eigentlichen, und wurden auch geradezu statt dieser gebraucht; so nennt Cäsar die keltischen Hauptgottheiten Teutates, Hesus und Taranis, Mercur, Mars und Jupiter.[6]) Der Grannus des Elsaß und der
(511) Rheinlande galt den Römern als Apollo, der Belutucader und Cocid in Cumberland, der Leherennus und Albiorix des südlichen Frankreich (wie viele andere keltische Localgötter) als Mars[7]), die Atäcina oder

1) M. Ihm Der Mutter- oder Matronencultus und seine Denkmäler. Bonner Jahrbb. LXXXIII 1887 S. 1—200. S. 37; 60—63; 70. 2) Siebourg De Sulevis Campestribus Fatis Bonn 1886. Ihm S. 78 ff. 3) Henzen Adl 1860 p. 82. Mommsen RG. V 622, 2. 4) Henzen ib. p. 82. Inschriften des Bacax CIL VIII 5504—5518. Tertullian. Apol. c. 24: Unicuique etiam provinciae et civitati suus deus est, ut Syriae Atergatis, ut Arabiae Dusares, ut Noricis Belenus, ut Africae Caelestis, ut Mauretaniae Reguli sui. 5) CIL III 4014. 5097 s. 5320 (Marti Latobio Harmogio). 5672. 6) Caesar B. G. VII 17. Von den so häufig zusammen verehrten Gottheiten Mercurius und Rosmerta (Ch. Robert Epigraphie de la Moselle p. 65 ss.) scheint der erstere stets, die letztere nie mit einem römischen Namen genannt zu sein. Vgl. auch Boissier Rel. Rom. I 381 s. Desjardins Géogr. de la Gaule II 505. 513. O. Hirschfeld Beitr. z. Gesch. d. Narbonens. Provinz. Westd. Zeitschr. VIII 1889 S. 17 ff. Isis Noreja in Noricum CIL III 4806 ss. 7) Hirschfeld Beitr. z. Gesch. d. Narbonens. Provinz. Westd. Zeitschr. 1889 S. 19 (nicht bloß als Kriegsgott, sondern auch schützender Genius verehrt).

Adägina von Turobriga in Südspanien als Proserpina[1]), die bei den Bädern von Bath verehrte Sulis als Minerva, die Arduinna der Ardennen, die Abnoba des Schwarzwalds als Diana u. s. w. Unmöglich hätten auch diese keltischen Götter in den griechisch-römischen aufgehen können, wenn die letztern für die Gläubigen nicht mehr reale und lebensvolle Persönlichkeiten gewesen wären.

— von dem Grade der Romanisierung der einzelnen Länder abhängig.

Je weiter nun die Romanisierung einer Provinz vorgeschritten war, desto mehr sind dort die einheimischen Götter nicht bloß durch die römischen verdrängt worden, sondern haben sich auch in diese verwandelt. Am meisten ist beides in Spanien geschehn. „Zwar in dem noch später iberischen von Einwanderung ziemlich freigebliebenen Gebiet, im Westen und Nordwesten, (in Lusitanien, Callăcien, Asturien) haben die einheimischen Götter mit ihren seltsamen, meist auf -icus und -ecus ausgehenden Namen, der Endovellicus, der Eăcus Vagodamägus u. s. w. auch unter der Kaiserherrschaft noch sich in den alten Stätten behauptet. Aber im ganzen Süden (Bätica) ist nicht ein einziger Votivstein gefunden worden, der nicht ebenso gut auch in Italien hätte gesetzt sein können; und vom Osten und Nordosten (Tarraconensis) gilt dasselbe, nur daß von dem keltischen Götterwesen am oberen Duero vereinzelte Spuren begegnen.“[2]) Viel länger als in Südspanien hat sich in der Südprovinz von Gallien die Verehrung der nicht römischen Gottheiten behauptet; „die große Handelsstadt Arelate freilich hat keine andern Weihungen aufzuweisen, als an die auch in Italien verehrten Götter, aber in Frejus, Aix, Nimes und überhaupt in der ganzen Küstenlandschaft sind die alten keltischen Gottheiten in der Kaiserzeit nicht viel weniger verehrt worden, als im inneren Gallien. Auch in dem iberischen Theil Aquitaniens begegnen zahlreiche Spuren des einheimischen, von dem keltischen durchaus verschiedenen Cultus.“[3]) Zuweilen war allerdings die Verschiedenheit der Barbarengötter von den griechisch-römischen so ungeheuer, daß sie jede Identification ausschloß: so bei einigen in Belgien verehrten Localgottheiten, wie dem mit untergeschlagenen Beinen kauernden Cernunnos, aus dessen Kopfe ein Hirschgeweih wächst, oder der Göttin von Compiegne, an deren Brüsten Vögel saugen, oder dem dreiköpfigen Gotte von Reims.[4])

---

1) Huebner CIL II 462. 2) Mommsen RG. V 68. 3) Ders. das. 94. Hirschfeld a. a. O. S. 17 ff. 4) Hettner Zur Cultur von Germania u. Gallia Belgica. Westd. Zeitschr. II 1883 S. 8. Mommsen a. a. S. S. 94 f. Hirschfeld Gallische Studien (1884) S. 48 f.

2. Productivität des Götterglaubens. Neue Gottheiten.

Doch der Glaube vermochte nicht bloß fremdartige Gottheiten zu assimilieren, er vermochte auch neue zu schaffen, und diese Productivität ist der untrüglichste Beweis seiner unverminderten Energie und Lebenskraft. Noch immer wurden ihm, der das täglich und stündlich auf Schritt und Tritt so tief empfundene göttliche Walten nicht als ein Einiges und Ganzes auffaßte, sondern die unendliche Gottheit in unzählige Einzelwesen aufzulösen das Bedürfniß empfand — noch immer wurden ihm bedeutende, tief ins Menschenleben eingreifende Erscheinungen und Wirkungen zu göttlichen Persönlichkeiten.

Annona.

Der Glaube an eine Getreidegöttin (Annona) und ihre Verehrung scheint erst der frühern Kaiserzeit anzugehören[1]: als die Existenz und Sicherheit der ewigen Stadt auf der Regelmäßigkeit und hinlänglichen Reichlichkeit der überseeischen Kornzufuhren beruhte. Es mußte eine Gottheit sein, die diese unermeßlichen Vorräthe in Africa und Aegypten zusammenströmen ließ, sicher über das Meer schaffte, in den Magazinen Roms bergehoch aufschüttete, und jahraus jahrein Hunderttausenden das tägliche Brot gab. Die „heilige Annona" ist gewiß oft genug in heißen Gebeten angerufen worden, am meisten von Denen, welche in Rom die so höchst umfassende Getreideverwaltung und die mit ihr zusammenhängenden Gewerbe, in den Provinzen die Kornlieferungen beschäftigten und ernährten. Eine Widmung an die heilige Annona in Rom rührt von einem „lebenslänglich angestellten Messer der sehr ehrwürdigen Körperschaft der Feinbrodbäcker" her[2]; nach einer Inschrift von Rusicade (Philippeville), einem Exporthafen des kornreichen Numidiens mit Staatsmagazinen, die für die Versorgung Roms bestimmt waren[3], ließ dort ein reicher Mann zwei Statuen, eine „des Genius unserer Vaterstadt", eine andre „der Annona der heiligen Stadt (Rom)" aufstellen.[4]

(512) Der Genienglaube.

Vor Allem bedingte der altrömische Genienglaube eine unaufhörliche grenzenlose Vermehrung der göttlichen Wesen: und daß diese noch immer ihren Fortgang hatte, beweist schon allein die lebendige Fortdauer dieses Glaubens, und somit des Glaubens überhaupt. Die ihm zu Grunde liegende Anschauung erfüllte noch immer Natur und Dasein mit zahllosen waltenden und erhaltenden, zeugenden und be-

1) Preller Röm. Mythol. II³ 258 f. Darstellungen auch bei Gruter 81, 10. Vgl. Marquardt StV. II² 128, 4. 2) Orelli 1810 = CIL VI 22. 3) Mommsen CIL VIII p. 684. 4) Renier IdA 2174 = CIL VIII 7970. Preller a. a. O. Hirschfeld Philolog. XXIX 75, 113. Vgl. CIL VIII 7959 (Rusicade): Gen. col. Pat. Aug. sac.

lebenden, helfenden und schützenden göttlichen Mächten, den Genien, die, wie man glaubte, gern in der Gestalt von Schlangen erschienen.[1]) Jeder Einzelne, jedes Haus und jede Familie hatte ihren Genius, jedes Land, jede Stadt und Provinz, Legionen, Cohorten, Centurien, Körperschaften, Zünfte und Vereine.[2]) Aber auch jeden Raum bevölkerte der fromme Sinn, dem „Alles eines Gottes Spur" wies, der in jeder Wohlthat, jeder glücklichen Fügung die Hand einer Gottheit wahrnahm, mit göttlichen Wesen[3]): Brunnen, Berge, Einöden[4]), Märkte, Paläste, Magazine, Bäder, Archive und Theater, und Jeder, der dort ein und aus ging, brachte dem Genius oder der „Schutzmacht" (Tutela) „ob Gott ob Göttin" seine Huldigung dar.[5]) Der Kaufmann, den seine Geschäfte in ferne Grenzländer führten, opferte dort „dem Genius des römischen Volks und des Handels"[6]); der in unbekannten und unwirthlichen Gegenden Reisende „dem Gotte, der die Wege und Pfade ersonnen hat".[7]) In den Häusern Roms, wie der übrigen Städte, sah man noch im 5. Jahrhundert auf dem Flur hinter der Hausthür ein Bild der Schutzgottheit und davor eine brennende Kerze oder ewige Lampe[8]); auch der Cult der Hausgötter (des Lar, des Genius, der Penaten) erhielt sich trotz der dagegen erlassenen Verbote bis tief in die christliche Zeit.[9])

Die Vergötterung der Menschen. Der Kaisercult.

Eine nothwendige Folge der Umwandlung der Republik in die Monarchie war, daß der Genius des regierenden Kaisers neben dem seit alter Zeit verehrten Genius des römischen Volks seine Stelle erhielt: es war so natürlich und nothwendig, daß August keinen Anstand nahm, diesen Cultus in Rom selbst anzuordnen.[10]) Es war unvermeidlich, daß im Glauben des Volkes die Vorstellung des kaiserlichen, als (513) Schutzgott des Reichs verehrten Genius mit der Person des Kaisers selbst zusammenfloß, und so auch der Kaiser selbst ihm zum schützenden und waltenden Gotte wurde. Doch wenn auch der Genienglaube nicht ohne Einfluß auf die Vergötterung der Kaiser war, so ist doch die

1) Auch die Ginnen wurden gern als Schlangen gedacht: Kremer Culturgesch. d. Orients II 257. 2) De Rossi Bull. com. d. R. 1886 p. 348: Il genio degli equites singulares è barbato e di tipo peregrino, come coloro il cui numerus esso personificava. 3) Dis cultoribus hujus loci Ju(lius) Victor. trib. Habitaucium (Risingham) CIL VII 980. 4) Genio devii (Moguntiae.) Henzen 6823. 5) Preller a. a. O. II³ 195 ff. 6) CIL III 1351. (Th. II 76, 6.) 7) Deo qui vias et semitas commentus est. CIL VII 271. 8) Hieronym. († 420) in Esaiam c. 57. Vol. IV 672 Vallars. Bei Marquardt StV. III² 126, 1. Prl. I² 240, 5. 9) Cod. Theodos. XVI 10, 12 (392): Nullus omnino — seeretiore piaculo Larem igne, mero Genium, Penates odore veneratus, accendat lumina, imponat tura, serta suspendat. Marquardt StV. III² 126, 2. 10) Marquardt daſ. S. 206, 2; vgl. S. 463 ff.

eigentliche Heimath des Glaubens an die Uebermenschlichkeit der Monarchen der Orient gewesen; aus den griechischen Staaten des Orients ist er mit der Monarchie in den Westen verpflanzt worden.[1])

Die Verehrung Verstorbener — Von jeher waren in Griechenland bedeutende und hochverdiente Männer nach ihrem Tode als Heroen (Halbgötter) verehrt worden:[2]) so namentlich Gründer von Städten und Colonieen, die Helden der Perserkriege, Befreier des Vaterlandes (Harmodius und Aristogiton in Athen, Timoleon in Syracus), auch Dichter (Aeschylus, Sophokles), Philosophen (Anaxagoras) und Olympiasieger. Hier und da wurde aus der Heroisierung mit der Zeit eine wirkliche Apotheose; so hatte Lykurgus in Plutarchs Zeit in Sparta ein Heiligthum, in dem man ihm „wie einem Gotte" opferte.[3]) Auch unter der römischen Herrschaft erwiesen Städte hervorragenden Bürgern nach dem Tode heroische Ehren: so Mytilene dem Theophanes, welcher der Stadt bei Pompejus die Freiheit ausgewirkt hatte, Tarsos dem um sie hochverdienten Stoiker Athenodoros, dem Lehrer Augusts.[4]) Und wenn in solchen und ähnlichen Fällen dieser Ausdruck der Dankbarkeit aus Schmeichelei und serviler Gesinnung gewählt wurde, so sind doch ohne Zweifel Einzelne auch damals nach dem Tode in aufrichtigem Glauben an die Uebermenschlichkeit ihrer Natur als Heroen verehrt worden, wie Apollonius von Tyana.[5]) Wie geläufig auch den Römern die Vorstellung der Erhebung verklärter Geister zu einer göttlichen oder halbgöttlichen Existenz geworden war, beweist die Absicht Ciceros, seiner (im Alter von 32 Jahren verstorbenen) Tochter Tullia einen Tempel zu erbauen.[6]) Die Karpokratianer, eine gnostische Secte in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts, die Jesus neben den griechischen Philosophen als Muster höchster menschlicher Läuterung verehrten, haben dem sieb-
(514) zehnjährigen Sohne ihres Stifters, Epiphanes, nach seinem Tode auf Cephalonia einen Tempel errichtet.[7])

1) Mommsen StR. II³ 2, 755—760. Hirschfeld Zur Geschichte d. römischen Kaisercultus. Sitzungsber. d. Berliner Acad. XXXV 1888 S. 833—862. 2) C. Keil De mortuis publice pro heroibus vel dis ap. Graecos cultis epilogus, Anall. epigr. et onomatol. p. 39—63. Lehrs Pop. Aufs.² S. 320 ff. Marquardt StV. III² 58, 4. 3) Plutarch. Lycurg. 31. Keil p. 46. 4) Keil p. 63. Vgl. Th. I 149. 5) Lactant. Inst. div. V 3: cum eum (Apollonium) dicas et adoratum esse a quibusdam sicut deum, et simulacrum ejus sub Herculis Alexicaci nomine constitutum ab Ephesiis etiam nunc honorari. 6) Lehrs a. a. O. S. 352 ff. 7) Gieseler Lehrb. d. Kirchengeschichte⁴ I 1, 190. Nach den Inschriften eines Grabsteins in Ostia vom J. 203 (CIL XIV 324: NN fil. dulcissimo NN pater; in latere dextro: NN pontif. Volk. et aedium sacrar. statuam poni in campo Martis deum Infantilem permisi) und CIA III 2, 1460 (Grabschrift eines 5jährigen Knaben: *καὶ ὁ πατήρ με ἀνέστησε ἥρωα ἀνγγενείας*) scheinen Seelen

Doch seit dem Peloponnesischen Kriege sind in Griechenland auch Lebende als Götter verehrt worden; zuerst Lysander, dem asiatische Griechenstädte Altäre errichteten, Opfer brachten und Päane sangen.[1] Auch die niedrigste Schmeichelei hätte auf diese Form der Huldigung nicht verfallen können, wenn nicht das gesammte griechische Alterthum, das Gottheit und Menschheit nicht durch eine unausfüllbare Kluft getrennt zu denken vermochte, in hohem Grade dazu geneigt hätte, in jeder scheinbar oder wirklich die Menschheit überragenden Persönlichkeit ein Wesen höherer Art zu erblicken. Ganz fremd ist auch den Römern diese Anschauungsweise nicht gewesen: wurden doch dem Marius als Besieger der Cimbern und Teutonen in Rom allgemein bei den häuslichen Mahlzeiten wie einem Gotte Trankopfer gespendet.[2] Auch außerhalb der griechisch-römischen Welt begegnet uns der Glaube an die Göttlichkeit einzelner Menschen. Bei den Geten galt der auf einem heiligen Berge in einer Höhle wohnende Prophet Dekäneos oder Dicineus, der Berather des Königs Börebistes (Burvista) (60—50 vor Chr.) für einen Gott; Strabo nennt ihn einen Gaukler.[3] Der Bojer Mariccus, der im Jahre 69 n. Chr. Gallien von römischer Herrschaft zu befreien unternahm, gab sich selbst für einen Gott aus und fand bei Tausenden Glauben.[4] Lebende und Todte als Heroen in Griechenland.

Zur festen Ausbildung ist aber der Cult lebender Helden und Gewalthaber erst seit Alexander dem Großen, und zwar in den Fürstenhäusern, die im Orient sein Erbe theilten, gediehen, am frühesten vielleicht in Aegypten, wo ebenso wie in Persien bereits in alter Zeit die Anschauung, daß der König ein Gott oder doch der Sohn eines Gottes sei, öffentliche Geltung erlangt hatte. Wäre Alexander ein längeres Leben beschieden gewesen, so würde er sicherlich schon bei Lebzeiten dieselben oder noch höhere göttliche Ehren genossen haben, als sie seinen Nachfolgern in Aegypten, Syrien und im Pergamenischen Reiche zu Theil geworden sind. Königscult in den Reichen der Diadochen.

Neben diesem bei den Ptolemäern, Seleuciden und Attaliden im zweiten Jahrhundert vor Chr. zur höchsten Ausbildung gelangten Königscult trat dann seit dem Eingreifen der Römer in die orientalischen Verhältnisse in den Städten Kleinasiens der Cult der Göttin

---

verstorbener Kinder zuweilen Gegenstände eines Cults im Kreise ihrer Familien gewesen zu sein. 1) Keil l. l. p. 61 s. 2) Plutarch. Mar. c. 27. 3) Strabo VII p. 298. 304. XVI p. 762. Vgl. Ihm D. Mütter- oder Matronencult. Bonner Jahrbb. LXXXIII S. 102. 4) Tac. Hist. II 61. Vgl. über Sostratus Lucian. Demonax c. 1. Philostr. Vitt. soph. II 1, 12—16.

Roma, der die Smyrnäer bereits 195 v. Chr. einen Tempel errichteten. Und zu diesem Romacult gesellten sich die den römischen Statthaltern und Feldherrn erwiesenen göttlichen Ehren, wie sie vor allen T. Quinctius Flamininus, dem „Befreier Griechenlands" als ein jener Zeit vollkommen natürlich erscheinender Ausdruck enthusiastischer Dankbarkeit entgegengebracht wurden. In der letzten Zeit der Republik war die Weihung von Tempeln (wahrscheinlich gemeinsam mit der Göttin Roma oder anderen Gottheiten) für römische Proconsuln bereits zu einer ganz gewöhnlichen Huldigung geworden.

Waren die Römer also längst gewöhnt die Apotheose auch für Lebende als eine nicht zu hohe Ehre anzusehn, so erschien der Anspruch der neuen Monarchen auf sie als selbstverständlich, und wenn die Vergötterung der Lebenden sich innerhalb gewisser Schranken hielt, lag dies nicht an der zu geringen Willfährigkeit der Unterthanen, sondern an der Zurückhaltung der Kaiser.[1]) Was hätte auch dem Glauben an göttliche Naturen in menschlicher Gestalt gemäßer sein können, als in den allmächtigen, so unermeßlich hoch über so viele Millionen hinausgehobenen Herrschern des Erdkreises „gegenwärtige und leibhaft erschienene Götter"[2]), in ihrem Tode eine Erhebung in die höhere Welt zu erkennen, der sie angehörten. War auch die Apotheose der Kaiser in der Regel ein Werk der bewußten Heuchelei des Servilismus, so entsprach sie doch mindestens in einzelnen Fällen dem Glauben des Volks. Die Versetzung Cäsars unter die Götter, sagt Sueton, erfolgte nicht bloß auf den Beschluß des Senats, sondern
(515) auch nach dem Glauben der Menge: ein Komet, der unmittelbar darauf sieben Tage lang sichtbar war, galt für seine in den Himmel aufgenommene Seele.[3]) Und wenn dem Kaiser Marc Aurel nicht bloß nach seinem Tode jedes Alter und Geschlecht, alle Stände und Classen göttliche Ehren erwiesen und Jeder für gottlos galt, der sein Bild nicht im Hause hatte, sondern auch noch in Diocletians Zeit in vielen Häusern seine Statue zwischen den Penaten stand, und viele durch den Erfolg bestätigte Prophezeiungen berichtet wurden, die man seinen Offenbarungen in Traumgesichten zu verdanken glaubte[4]): so kann kein Zweifel sein, daß auch dieser gute milde allgeliebte Monarch dem Volke wirklich zum Gotte geworden war. Auch Alexander Severus verehrte in seiner Hauscapelle, wo er an jedem Morgen

1) Das Obige nach Hirschfeld a. a. O, großentheils wörtlich. 2) Veget. R. m. II 5: imperatori — tamquam praesenti et corporali deo etc. 3) Sueton. C. Jul. c. 88. 4) Vit. M. Antonini c. 17.

Gottesdienst zu halten pflegte, außer den „heiligen Seelen" — zu denen Apollonius von Thana, Orpheus, Abraham, Christus gehört haben sollen — die besten der vergötterten Kaiser.[1])

Begreiflicherweise widerstrebte jedoch dieser Glaube einer wirklichen Gottwerdung von Menschen auch einem großen Theil Derer, die sonst in religiösen Dingen starkgläubig waren. Pausanias sagt, zu seiner Zeit seien Menschen nicht mehr zu Göttern geworden, wie einst Herakles, die Dioskuren, Amphiaraos, außer den Worten nach, und aus Schmeichelei gegen die Macht[2]); wobei er wol zunächst an die Apotheose des Antinous gedacht hat.[3]) Auch dieser hatte übrigens ein orientalisches Vorbild nicht gefehlt: in Alexandria hatte einst „ein Barbarenweib von der Straße", Belestícha, durch die Leidenschaft ihres königlichen Liebhabers als „Aphrodite Belestícha" göttliche Ehre und Tempel erhalten.[4]) Ohne Zweifel ward der Anordnung des Antinouscults im Allgemeinen „aus Schmeichelei gegen die Macht" Folge geleistet: aber schon der Glaube der nächsten Generation an die Göttlichkeit des schönen, schwermüthig blickenden Jünglings war, wie Athenagoras ums Jahr 177 bezeugt, ein aufrichtiger[5]), und er bestand mindestens bis ins 3. Jahrhundert. Celsus hatte die Verehrung Christi mit der des Antinous verglichen, und Origenes, der diese Vergleichung als eine völlig unzulässige zurückweist, zweifelte nicht, daß in der That ein Dämon unter dem Namen des Antinous in dessen Tempel sein Wesen trieb.[6]) Wenn man die Sache mit Wahrheitsliebe und unparteiisch prüfe, so werde man wol finden, daß von dem, was Antinous in Antinoopolis auch nach seinem Tode angeblich vollbringe, ägyptische Zaubereien und Mysterien die Ursache seien. Auch an andern Tempeln, so werde erzählt, hätten Aegypter und andre Zauberer Dämonen festgebannt, welche prophezeiten, Kranke (516) heilten, und die Uebertreter von Speiseverboten oder andern religiösen Vorschriften marterten. „Ein solcher ist auch der, welcher in Antinoopolis in Aegypten als Gott geachtet wird, dessen Macht Manche, die in den Tag hineinleben, leugnen; Andre aber theils von dem dort gebannten Dämon bethört, theils von ihrem Schuldbewußtsein angeklagt, glauben eine von der Gottheit des Antinous verhängte Strafe zu erleiden. Von dieser Art sind ihre Mysterien und die angeblichen Prophezeiungen, von denen die Weissagungen Jesu weit entfernt sind."

Apotheose des Antinous.

1) Vit. Alex. Sev. c. 29. 2) Pausan. VIII 2, 2. 3) Hegesipp. ap. Euseb. H. e. IV 20. 4) Plutarch. Amator. 9, 9. 5) Athenag. Leg. pr. Christo 30: *καὶ Ἀντίνοος φιλανθρωπίᾳ τῶν ὑμετέρων προγόνων πρὸς τοὺς ὑπηκόους θεὸς νομίζεσθαι θεός· οἱ δὲ μετ' αὐτοὺς ἀβασανίστως παρεδέξαντο.*
6) Orig. c. Cels. III 36 p. 132.

Im Allgemeinen war übrigens der Kaisercultus doch nichts anderes als derjenige Ausdruck unbedingtester Ergebenheit, welchen der damalige Despotismus von den Unterthanen wenigstens in sofern fordern konnte, als die Anerkennung einer göttlichen Natur in einer menschlichen Persönlichkeit dem religiösen Gefühl nicht an und für sich widerstrebte. Wenn sich niemals ein christliches Zeitalter zur Anbetung eines Herrschers als Gott verirrt hat, so liegt dies nicht daran, daß der Abstand zwischen Herrscher und Beherrschten geringer, das Gefühl der Menschenwürde höher, oder der Knechtsinn minder erfinderisch in unwürdigen Huldigungen war (im byzantinischen Reich und in Frankreich unter Ludwig XIV. und Napolion I.[1]) fand eher von all diesem das Gegentheil statt): sondern daran, daß das religiöse Dogma des Christenthums diese Verirrung, welche der heidnische Glaube begünstigte, ausschloß und in dem Herrscher nur den Stellvertreter Gottes auf Erden zu sehen erlaubte. Der römische Kaisercultus war eine Form, über deren wesentlich politische Bedeutung kein Denkender im Unklaren sein konnte, deren äußerliche Erfüllung das eigentliche religiöse Leben unberührt ließ, am wenigsten aber den Glauben zu erschüttern vermochte. Denn für den Gläubigen hört das Heilige niemals deshalb auf heilig zu sein, weil er es im einzelnen Falle gemißbraucht oder entweiht sehn muß; er gibt vielmehr (wie auch Pausanias that) den Mißbrauch bereitwillig dem Spott und der Verachtung Preis, um an dem ihm ehrwürdigen und theuren Inhalt seines Glaubens um so fester zu halten.

(517) 3. Widerstandskraft des Götterglaubens. Sein Einfluß auf die Christen.

Der beste Beweis für die Stärke und Lebendigkeit des Götterglaubens aber ist, daß er sich Jahrhunderte hindurch dem Christenthum gegenüber behaupten und nicht bloß dies, sondern auch in gewissem Sinne den Christen eine Anerkennung seiner Wahrheit abzwingen konnte. Denn die reale Existenz der heidnischen Götter zu leugnen, kam den Christen im Allgemeinen nicht in den Sinn, auch

1) Boissier Rel. rom. I 207. Bossuet: „il faut obéir aux princes comme à la justice même: ils sont des dieux et participent en quelque façon à l'indépendance divine." Bei der Einweihung der Reiterstatue auf dem Vendomeplatz berichtet Saint-Simon: „Le duc de Gesvres, gouverneur de Paris, à cheval, à la tête des corps de la ville, y fit les tours, les révérences et autres cérémonies tirées et imitées de la consécration des empereurs romains. Il n'y eut à la vérité ni encens ni victimes: il fallut bien donner quelque chose au titre de roi très-chrétien." Vgl. Döllinger Academ. Vorträge I 275. Bei einem von der Stadt Paris einige Jahre nach der Krönung Napoleons I gegebenen Feste stand über dem für ihn bestimmten Thron in goldnen Buchstaben die Inschrift: Ego sum qui sum, und Niemand nahm daran Anstoß. Mém. de Mme. de Rémusat II 80.

ihr übermenschliches Wesen, die von ihnen vollbrachten Wunder bestritten sie nicht: nur waren sie ihnen natürlich Mächte der Finsterniß, Dämonen, abgefallene oder verführte Engel oder deren Nachkommen und sündige Seelen, denen Gott die Fähigkeit zu schaden und Menschen zu verführen gelassen hatte.[1]) Auch sie also, die den Vernichtungskampf gegen den Götterglauben führten, standen noch so sehr in seinem Banne, daß sie zur Erkenntniß seiner Wesenlosigkeit durchzudringen nicht vermochten. Wol mußte die Herrschaft dieses Glaubens eine allgemeine und aufs tiefste im Bewußtsein der Menschen begründete sein, wenn sich selbst seine unversöhnlichsten Gegner ihr nicht völlig entziehen konnten.

Directe Zeugnisse für die unveränderte Stärke des Volksglaubens. Der Wunderglaube.

Doch all dieser indirecten Beweise sollte es gar nicht bedürfen, wo so zahlreiche und unbestreitbare directe Zeugnisse für die Allgemeinheit und Stärke des Götterglaubens vorhanden sind. Je fester ein Glaube ist, je tiefer er das ganze Bewußtsein durchdringt, desto eifriger sucht und desto gewisser findet er in Natur und Leben überall Bethätigungen des Daseins und Wirkens der geglaubten Mächte; wo der Unglaube nur Zufall oder natürliche Folgen natürlicher Ursachen sieht, erkennt er die Hand der Gottheit. Am leidenschaftlichsten verlangt er nach Thatsachen und Erscheinungen, welche ihr übermächtiges Eingreifen in die Gesetze der Natur unzweifelhaft darthun, und dies Verlangen befriedigt sich nothwendig immer selbst: das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind. Wenn nun der Wunderglaube ein untrüglicher Gradmesser für die Intensität des Glaubens an die höhere Macht ist, die als die Urheberin des Wunders gilt, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß in den ersten Jahrhunderten ein durchaus positiver, von keiner Skepsis angekränkelter Glaube an die Götter der Tradition und des Cultus durch alle Schichten der Gesellschaft verbreitet war, wenn auch in wechselnder Stärke, und selbstverständlich immer am stärksten in den von Bildung am wenigsten berührten Kreisen. (518)

Leibhaftes Erscheinen der Götter.

Der Anthropomorphismus des antiken Glaubens, mächtig unterstützt durch die Eindrücke der nirgend fehlenden lebensvollen Götterbilder, machte es dem Gläubigen möglich, in dem Vollbringer eines Wunders, das sich vor seinen Augen vollzog, den leibhaft erschienenen

1) Orig. c. Cels. III 38. IV 92. V 2. VII 69. VIII 31. 62. Justin. Martyr. Apol. I 14. Commodian. Instr. 13. Lactant. Div. Inst. II 14 sqq. Augustin. C. D. XVIII 8, 2. Gibbon History ch. XV 38. Champagny Les Antonins II 290, 1. Soldan-Heppe Gesch. d. Hexenprocesse (1880) I 88—89.

Gott selbst zu erkennen: und daß auch dies noch in jener Zeit geschehn konnte, wird durch das bekannte Erlebniß der beiden Apostel zu Lystra über jeden Zweifel erhoben. Wie gewiß mußte diesen Menschen das Dasein ihrer Götter sein, und wie nah mußten sie sich ihnen fühlen, wenn sie in dem Urheber der wunderbaren Heilung des Lahmen und seinem Gefährten nicht Gottgesandte sondern Götter sahn, sogleich von der Ueberzeugung erfüllt waren, die Götter seien den Menschen gleich geworden, und zu ihnen hernieder gekommen. „Und nannten Barnabam „Jupiter" und Paulum „Mercurius", dieweil er das Wort führte. Der Priester aber Jupiters, der vor ihrer Stadt war, brachte Ochsen und Kränze vor das Thor, und wollte opfern sammt dem Volk." Und die Apostel „stilleten kaum das Volk, daß sie ihnen nicht opferten".[1]) Hier war also damals noch ein Glaube lebendig, so kindlich und felsenfest, wie jener der alten Athener, über deren unerhörte Einfalt sich Herodot nicht genug verwundern konnte, da sie in der schönen gerüsteten Frau, in deren Begleitung Pisistratus zurückkehrte, die Göttin Athene leibhaft zu sehn wähnten und anbeteten[2]); ein Glaube, so kindlich und felsenfest wie der, welcher in unsern Tagen einen italienischen Bauernburschen in einer jungen, schönen, madonnenhaften Wohlthäterin die Mutter Gottes selbst erblicken lassen kann.[3])

Allerdings ist nun im Innern Vorderasiens, wie es Lucian ja von Paphlagonien ausdrücklich bezeugt[4]), der Glaube vielleicht am blindesten, zur Selbstbethörung am meisten geneigt gewesen, wie denn überhaupt in den östlichen Ländern sicherlich die Befangenheit in
(519) Glauben und Aberglauben stets größer war, als im Westen. Aber wenn der Glaube auch nur selten stark genug sein mochte, um sich zum Schauen der leibhaften Gottheit selbst zu erheben, so sah er
Andre von den Göttern bewirkte Wunder. doch überall die von ihr gewirkten Wunder, und entzündete sich an diesen immer von neuem, und auch Zweifelnde wurden durch die Gewißheit und Allgemeinheit des Wunderglaubens mit fortgerissen. Die

1) Acta apostol. 14. 11—18. Hausrath Neut. Zeitgesch. II 545 f. hält die Erzählung für erdichtet Ich habe nachgewiesen (De narratione in Actis Apost. l. l. Index Regim. aest. 1875), daß die von ihm für seine Ansicht angeführten Gründe durchweg nicht stichhaltig sind. Für mich trägt die Erzählung ganz den Stempel der Wahrheit. 2) Herodot. I 60. 3) Ruffini, der in seinem Doctor Antonio eine solche Scene angebracht hat, bemerkt dazu (Tauchnitz edit. p. 166): We beg the reader to believe that this is no picture drawn from fancy, but a real sketch from nature. Had not such a scene as we have described, with all the particulars related, come to pass under our own eyes, we should never have ventured to put it on paper. 4) Lucian. Alexander 9.

Wunder, welche sich im Jahre 71 zu Alexandria ereigneten und „die Gunst des Himmels und eine gewisse Zuneigung der Götter für Vespasian andeuteten", berichtet wie die andern Geschichtsschreiber auch Tacitus mit vollem Glauben.[1]) Ein Blinder und ein Lahmer wandten sich nach Eingebungen, die sie von Serapis in Träumen erhalten hatten, flehend an ihn, um den Gebrauch ihrer Glieder durch seine Berührung wieder zu erlangen. Vespasian entschloß sich endlich öffentlich vor den Augen des Volks das Verlangte zu thun. „Sogleich wandelte sich die Hand zur Brauchbarkeit und dem Blinden leuchtete wieder der Tag. Beides erzählen noch jetzt Augenzeugen, wo die Lüge keinen Gewinn mehr bringt." Nun begab sich Vespasian, um seine Zukunft zu erfahren, allein in den Tempel des Serapis und erblickte dort einen Mann Namens Basilides, von dem später festgestellt wurde, daß er in jenem Augenblick viele Meilen entfernt gewesen war. In seinem Namen erkannte Vespasian eine Andeutung der ihm beschiedenen Herrschaft. Kaum konnte, wer diese Wunder glaubte, an der Größe und Macht des Gottes zweifeln, dem sie die Stimme des Volks zuschrieb.

Steigerung des Wunderglaubens durch den Kampf der Religionen.

Dies Wunder gehört einer Zeit an, wo auf heidnischer Seite gewiß die Absicht noch nicht vorausgesetzt werden kann, den christlichen Wundern gleich überzeugende entgegen zu stellen. Als nun aber das Ringen beider Religionen um die Herrschaft über die Menschheit begonnen hatte, da mußte auch, je länger der Kampf währte und je heißer er wurde, auf beiden Seiten die Wundersucht immer leidenschaftlicher werden. Das im 2. und 3. Jahrhundert innerhalb des Heidenthums in zunehmender Stärke wirksame Streben, mit dem Christenthum auch in Wundern zu wetteifern, ist namentlich auf den Tendenzroman des Philostrat von Apollonius von Thana (der dem Stifter der christlichen Religion eine gleich edle und ehrwürdige heidnische Idealgestalt gegenüber stellen sollte)[2]) von entschiedenem Einflusse gewesen. Dies Buch wurde noch von einem der letzten eifrigen Vor- (520)
kämpfer des schon unterliegenden Heidenthums, dem ältern Nicomachus Flavianus bearbeitet.[3]) Lactanz erzählt, daß, als er in Bithynien Rhetorik lehrte, ein Feind und Verfolger des Christenthums in

1) Sueton. Vespas. c. 7. Dio LXVI 8. Tac. H. IV 81 sq. 2) Baur Apollonius v. Thana u. Christus S. 124. 132. 141. Aubé Hist. d. perséc. de l'église II 462 ss. Die Absicht der Entgegenstellung bestreitet Réville, Religion à Rome sous les Sevères p. 227 ss. 3) Apollinar. Sidon. Epp. VIII 3 bei Teuffel RG.[4] 428, 1.

einem gegen dasselbe gerichteten Buche nachzuweisen suchte, daß Apollonius ebenso große oder noch größere Wunder vollbracht habe als Christus; er wundert sich, daß er die vielen Wunder übergangen habe, die man von Apulejus berichtete.[1])

Dasselbe Wunder von beiden Seiten in Anspruch genommen.

Aber Heidenthum und Christenthum setzten nicht bloß Wunder gegen Wunder, sondern auch der Fall, daß dasselbe Wunder von beiden Seiten in Anspruch genommen wurde, kann kein seltner gewesen sein, wenngleich er nur einmal berichtet wird. Im Quadenkriege Marc Aurels sah sich im Jahr 174 das römische Heer einmal in glühender Sonnenhitze schmachtend von einer überlegenen Menge der Feinde eingeschlossen, mit der augenscheinlichsten Gefahr gänzlicher Vernichtung bedroht. Da zogen sich plötzlich dichte Wolken zusammen, und ergossen sich in einem reichlichen Regenstrom, die Römer waren gerettet, der Sieg wandte sich auf ihre Seite.[2]) Die Wirkung dieses Ereignisses war eine überwältigende, es wurde nach damaliger Sitte in bildlichen Darstellungen verewigt, allgemein galt es als ein Wunder, dessen man noch bis in das späteste Alterthum gedachte, und auf das sich noch nach Jahrhunderten sowol Christen als Heiden als einen Beweis für die Wahrheit ihres Glaubens beriefen. Noch heute sehn wir in der Darstellung der Schlacht, auf der Säule Marc Aurels, wie der Regen sendende Notus (Westwind), den Blitz in der Hand, mit ausgebreiteten Fittigen, langherabwallendem Bart und Haupthaar das Wasser in dichten Strömen vom Himmel fließen läßt, das die römischen Soldaten in ihren Schilden begierig auffangen. Auf einem Gemälde, das Themistius gesehen hatte, war auch der Kaiser selbst mit erhobenen Händen zu Jupiter flehend dargestellt.[3]) Seinem Gebet zu Jupiter wurde, wie es scheint, von den Meisten die wunderbare Errettung zugeschrieben[4]); doch behaupteten Andere, daß sie der Kunst
(521) eines in seinem Gefolge befindlichen ägyptischen Zauberers Arnuphis zu verdanken gewesen sei, der durch eine Beschwörungen der Götter, namentlich des Hermes, den Regenguß herabgezogen habe.[5]) Aber die christlichen Schriftsteller berichteten, „als Freunde der Wahrheit“ wie

---

1) Lactant. Instit. div. V 2 u. 3. Augustin. C. D. XXII 8 erwähnt libelli über Wunder, die zu seiner Zeit geschehn waren, welche vor der Gemeinde vorgelesen wurden. 2) Dio LXXI 9. 3) Sämmtliche Stellen bei Clinton Fasti Romani vol. II Appendix p. 23 ss. Renan Marc Aurèle p. 273, 1. Themist. Or. XV p. 191 B.: *εἶδον ἐγὼ ἐν γραφῇ εἰκόνα τοῦ ἔργου, τὸν μὲν αὐτοκράτορα προσευχόμενον ἐν τῇ φάλαγγι, τοὺς στρατιώτας δὲ τὰ κράνη τῷ ὄμβρῳ ὑποτιθέντας κ. τ. λ.* 4) Themist. Or. XXXIV c. 21. Claudian. IV Cons. Honor. 342. Vit. M. Antonini c. 24. Orac. Sibyll. XII 196 ss. Aubé I² 365. 5) Dio l. l.

Eusebius von Cäsarea sagt, das Wunder sei eine Wirkung christlicher Gebete zu dem wahren Gotte gewesen. Schon ein Zeitgenosse, der Bischof Apollinarius von Hierapolis erzählte es so, mit dem (längst als falsch erwiesenen) Zusatze, die Legion, deren christliche Soldaten durch ihr Gebet Gewitter und Regen herbeigeführt, habe davon den Beinamen „die Blitzberührte" (fulminata) erhalten.[1]) Auch wurden (selbstverständlich gefälschte) Briefe des Kaisers Marc Aurel sehr bald verbreitet, in denen er die christliche Auffassung des Ereignisses bestätigte; denn schon Tertullian beruft sich auf sie.[2])

Der Glaube an Vorausverkündigung der Zukunft

Der Platoniker Celsus[3]) hebt in seiner Schrift gegen das Christenthum unter den Wundern, die er zum Beweise für das Dasein der Götter anführt, ganz besonders die Orakel so wie die Vorzeichen und Vorbedeutungen aller Art hervor, durch die sie das Künftige warnend oder mahnend vorausverkündeten, und die den Gläubigen nicht bloß die Existenz der Götter, sondern auch ihre Fürsorge für die Menschheit bewiesen. „Wozu, sagt er, soll man aufzählen, was alles aus Orakelstätten theils Propheten und Prophetinnen, theils andre begeisterte Männer und Frauen mit gotterfüllter Stimme vorher gesagt haben? Was für wunderbare Vorausſagungen aus dem Innern der heiligen Räume ertönten? Was alles aus Opferthieren und andern Opfern den Befragenden offenbart wurde, was aus andern wunderbaren Zeichen? Manchen sind auch deutliche Erscheinungen zu Theil geworden. Von all diesem ist das ganze Leben erfüllt. Wie viele Städte sind durch Orakel empor gekommen, und von Seuchen und Hunger befreit worden, wie viele andre, die sie vernachlässigten oder vergaßen, elend zu Grunde gegangen? Wie viele Colonieen sind ausgesandt worden, und wenn sie dem Gebote nachkamen, gediehen? Wie viele Fürsten, wie viele Privatpersonen sind auf solche Weise schlimmer oder besser gefahren? Wie Viele, die mit Kinderlosigkeit heimgesucht waren, haben erlangt worum sie baten, wie Viele sind dem Zorn von Göttern entgangen, oder von Leibesgebrechen geheilt worden? Wie Viele, die bei Heiligthümern gefrevelt, sind sogleich von der Strafe ereilt worden, indem sie theils von Raserei ergriffen wurden, theils selbst aussagten, was sie gethan (522) hatten, oder Hand an sich selbst legten, oder in unheilbares Siechthum verfielen? Auch hat Solche schon eine aus dem Innern des Heiligthums erschallende Donnerstimme der Vernichtung geweiht!"

1) Euseb. H. e. V 5. 2) Tertullian. Apol. c. 5. Cf. ad Scapulam c. 4.
3) Orig. c. Cels. VIII 45. Vgl. Minuc. Felix Octav. c. 7.

die verbreitetste Form des Wunderglaubens unter den Gebildeten.

Der Glaube an wunderbare Zeichen und Verkündigungen der Zukunft, von denen auch damals noch immer „das ganze Leben erfüllt war", ist allem Anscheine nach wenigstens im spätern Alterthum die verbreitetste Form des Wunderglaubens gewesen. Auch ein großer Theil der Philosophen und philosophisch Gebildeten bekannte sich zu ihm: zwar Epikureer, Cyniker und Aristoteliker verwarfen und Akademiker bestritten ihn: um so mehr hielten Platoniker, Pythagoreer und Stoiker daran fest, und namentlich in der Theologie der letztern bildete er einen integrirenden Bestandtheil. „Der Glaube an eine so außerordentliche Fürsorge der Gottheit für die Menschen erschien ihnen viel zu tröstlich, als daß sie darauf hätten verzichten mögen; sie priesen nicht allein die Weissagung als den augenscheinlichsten Beweis für das Dasein der Götter und das Walten der Vorsehung, sondern sie schlossen ebenso auch umgekehrt: wenn es Götter gebe, müsse es auch eine Weissagung geben, da den Göttern ihre Güte nicht erlauben würde, den Menschen eine so unschätzbare Gabe zu versagen."[1]) Dieser Glaube nun, der in der That den Götter- und Vorsehungsglauben nothwendig voraussetzte und mit ihm stand und fiel, war auch unter den Gebildeten der damaligen Welt höchst verbreitet.

Berichte über Vorzeichen bei den Geschichtsschreibern.

Livius sagt zwar[2]), daß in Folge derselben Indifferenz, welche die Ursache des jetzigen allgemeinen Unglaubens an wunderbare, von den Göttern gesandte Vorzeichen sei, Prodigien weder öffentlich bekannt gemacht noch in die Geschichtsbücher eingetragen würden. Aber diese Indifferenz kann nicht lange gewährt haben, denn alle Geschichtsschreiber der Kaiserzeit ohne Ausnahme verzeichnen dergleichen Wunder; mit der Zeit sind die Prodigien sogar für die Gläubigen der Gegenstand eines ganz besondern Interesses geworden, welchem die Sammlung aller in Italien geschehenen Wunder und Zeichen aus Livius (von einem Julius Obsequens, dessen Zeit wir nicht kennen) ihren Ursprung verdankt.

Tacitus.

Auch Tacitus, der sich dem Glauben an Wunder und Zeichen gegenüber kritisch verhielt, und sich ausdrücklich gegen den gemeinen
(523) Aberglauben verwahrt, der in jedem auffälligen Ereignisse eine Vorbedeutung sah, hat zwar deshalb ohne Zweifel einen großen Theil der angeblichen Prodigien als solche nicht anerkannt, aber an ihrem Vorkommen im Allgemeinen hat er nicht gezweifelt, und in den spätern

1) Zeller G. d. Ph. III² 1, 315. 2) Liv. XLIII 13.

Büchern seiner großen Zeitgeschichte sie auch (vom Jahr 51 ab) verzeichnet.[1]) Es scheint also, als habe der Glaube an diese Dinge mit den Jahren bei ihm zugenommen, gehegt hat er ihn wol von jeher. Schon in einem seiner ersten Bücher[2]) berichtet er, daß am Tage der Schlacht bei Bedriacum sich bei Regium Lepidum ein Vogel von nie gesehener Gestalt niedergelassen und weder von den Menschen noch von den ihn umschwärmenden Vögeln sich habe verscheuchen lassen, bis Otho sich selbst getödtet; dann sei er verschwunden; als man die Zeit nachgerechnet, sei Anfang und Ende der Wundererscheinung mit Othos Tode genau zusammengetroffen. So sehr er es unter seiner Würde halte, fügt Tacitus ausdrücklich hinzu, sein ernstes Werk mit Fabeln zu schmücken, so wage er in diesem Falle doch nicht dem, was allgemein berichtet werde, den Glauben zu versagen.

Die regelmäßigen Erwähnungen der Vorzeichen, namentlich solcher, die einem Privatmanne die künftige Kaiserwürde und solcher, die den Tod des Kaisers verkündeten, bei Sueton, Cassius Dio, Herodian, den spätern Kaiserbiographen, läßt an der Fortdauer dieses Glaubens, den die Schriftsteller doch gewiß auch bei der großen Mehrzahl ihrer Leser voraussetzen mußten, keinen Zweifel: und oft genug zeigt die Erzählung, bis zu welchem Grade die hervorragendsten Männer jener Zeit in diesem Glauben befangen waren. Sueton über Auguſt.

Auguſt, sagt Sueton, achtete auf gewisse Wahrzeichen, deren Bedeutung ihm für völlig sicher galt. Wenn er morgens einen Schuh auf den falschen Fuß zog, war es ein übles, wenn beim Antritt einer längern Reise Thau fiel, ein gutes Vorzeichen; auch wunderbare Ereignisse machten immer großen Eindruck auf ihn, wie daß vor seinem Hause aus den Fugen der Steine eine Palme hervorsproßte, und bei seiner Ankunft in Capri die zu Boden gesenkten schon kraftlosen Aeste einer alten Steineiche neue Kraft gewannen. Und hätte Livius bei Sueton das mit wahrem Bienenfleiß aus Büchern und Ueberlieferungen zusammengetragene Verzeichniß aller der Vorzeichen gelesen, die Augusts künftige Größe, seine Siege und seinen Tod verkündeten, so würde er vielleicht seine Klage über die Gleichgültigkeit gegen solche Dinge zurückgenommen haben. Dieser Starkgläubigkeit wurde jedes Ereigniß bedeutungsvoll, (524) und kein Wunder war ihr zu groß oder zu lächerlich: Sueton berichtet ernsthaft, daß Auguſt als Kind, da er eben zu sprechen anfing, einmal auf einem Familiengute den quakenden Fröschen zu schweigen

1) Nipperdey Tacit. I³ Einleitung XV. 2) Hist. II 50.

befahl, und man versichere, daß die Frösche seit jener Zeit dort nicht mehr quakten.[1])

Fortdauer des Glaubens an die herkömmlichen Weissagungsmethoden. Die Haruspicin.

Daß auch bei den Gläubigen verschiedene Arten von Vorbedeutungen verschiedene Geltung hatten, daß das Ansehn der mannigfaltigen Methoden der Prophezeiung nicht zu allen Zeiten dasselbe war, sondern bald jene bald diese den meisten Glauben fand, ist selbstverständlich. Aber niemals ist doch eine der anerkannten Arten der Weissagung aus Mangel an Glauben ganz außer Gebrauch gekommen. Der vernichtende Spott Ciceros über die Haruspicin und Eingeweideschau überhaupt könnte zu der Ansicht verleiten, als sei diese Weissagung in eine zu tiefe Mißachtung versunken gewesen, um (wenigstens bei den Gebildeten) jemals wieder zu Ansehn gelangen zu können: aber nichts würde irriger sein. Cicero führt jene Aeußerung des Cato an, er wundere sich, daß ein Haruspex, der einen andern sehe, sich des Lachens enthalten könne; die Frage des Hannibal an König Prusias, der die Lieferung einer Schlacht von einer Eingeweideschau abhängig machen wollte: ob er einem Stückchen Kalbfleisch mehr glaube als einem alten Feldherrn? er erinnert daran, wie namentlich auch im letzten Bürgerkriege fast immer das Gegentheil von dem Prophezeiten eingetroffen sei.[2]) Aber der Spott der Ungläubigen machte die Gläubigen ebenso wenig irre, als die Thatsachen, die ihren Glauben Lügen straften. Wie immer in ähnlichen Fällen hatten sie nur für die wirklich oder angeblich eingetroffenen Prophezeiungen Gedächtniß: und zahlreiche Zeugnisse aus den folgenden Jahrhunderten bestätigen die Fortdauer des Glaubens an die Eingeweideschau, so wie ihre Verbreitung auch in den gebildeten Klassen.

Schon das Verbot des Tiberius, die Haruspices im Geheimen und ohne Zeugen zu befragen[3]), setzt eine sehr allgemeine Benutzung dieser Weissagungsform voraus. Die Besorgniß des Claudius (im Jahr 47), daß diese älteste Wissenschaft Italiens durch Vernachlässigung erlöschen könnte, dürfte sich nur auf den Verfall der etruskischen Disciplin der Eingeweideschau, nicht auf die Abnahme ihrer Anwendung
(525) überhaupt bezogen haben.[4]) Auch sagt der ältere Plinius ausdrücklich, ein großer Theil der Menschen stecke in dem Glauben, daß die Thiere

1) Sueton. Aug. c. 92—97. 2) Cic. Div. II 24; cf. I 26. 3) Sueton. Tiber. c. 63. 4) Tac. A. XI 15. Dem Claudius verdankt wol der aus 60 Mitgliedern bestehende ordo haruspicum Augustorum (worunter Männer von Ritterrang) seine Entstehung. Vgl. überhaupt Marquardt StV. III² 410 ff. Dio LII 36 (Rede des Mäcenas): *πάντως τινὰς καὶ ἱεροσκόπους καὶ οἰωνιστὰς ἀποδείξον· οἷς οἱ βουλόμενοί τι κοινώσασθαι, συνέσονται.*

durch ihre Muskelfasern und Eingeweide uns vor Gefahren warnen.[1]) Dem Kaiser Galba meldete an dem Morgen des Tages, an dem er ermordet wurde (15. Januar 69), der Haruspex Umbricius, daß die Eingeweide des Opfers auf Gefahr drohende Nachstellungen und einen Feind im Hause deuteten; was Otho, welcher dabeistand, als ein für ihn frohes und seinem Unternehmen günstiges Zeichen auffaßte (Tacitus).[2]) Epictet, der den Lehren seiner Schule gemäß auch hier Offenbarungen der Gottheit erkannte und an der Kunst, die sie deutete, keinen Zweifel hegte, mahnt nur, man solle sich in seinen Handlungen nicht allein durch die Weissagung, sondern vor Allem durch das Pflichtbewußtsein leiten lassen; wozu er keine Veranlassung gehabt hätte, wenn das erstere nicht sehr allgemein geschehn wäre. Nur die Angst vor der Zukunft sei es, welche die Menschen so oft zu den Wahrsagern treibe. Man nähere sich ihnen, zitternd vor Aufregung, mit Bitten und Schmeicheleien, als könnten sie unsere Wünsche erfüllen: „Herr, werde ich meinen Vater beerben? Herr, habe Erbarmen mit mir, mache daß ich ausgehn darf! Aber der Eingeweide- oder Vogelschauer kann doch nichts voraussehn, als die bevorstehenden Ereignisse selbst, wie Tod, Gefahr, Krankheit oder dergl. Ob sie dem Betreffenden in Wahrheit heilsam oder schädlich seien, weiß er nicht.“[3]) Herodian sagt, der tapfere Widerstand der Stadt Aquileja gegen Maximinus sei hauptsächlich in Folge der Prophezeiungen der dort anwesenden Haruspices geleistet worden; „denn auf diese Art der Weissagung vertrauen die Bewohner von Italien am meisten.“[4]) Daß sie aber auch außerhalb Italiens Ansehn genug hatte, beweist außer den Aeußerungen Epictets die Anerkennung, welche ihr der Traumdeuter Artemidor zollt, der neben seiner eigenen Kunst nur sehr wenige Methoden der Weissagung gelten ließ: Sterndeutung, Opfer-, Vogel- und Leber- (d. h. Eingeweide)schau.[5]) Und daß es der Haruspicin auch unter den Gebildeten an Gläubigen niemals fehlte, darf man nach einzelnen zufälligen Angaben aus verschiedenen Zeiten schließen. Regulus, der in der Zeit von Nero bis Domitian als Redner und Ankläger in (526)
Majestätsprocessen eine unheilvolle Berühmtheit besaß, befragte jedes Mal, wenn er auftrat, die Haruspices über den Ausgang des Processes.[6]) Nach Juvenal wurden sie von vornehmen Frauen wegen der Erfolge der von ihnen bewunderten musikalischen Virtuosen und

1) Plin. N. h. VIII 102. 2) Tac. H. I 27. 3) Epictet. Diss. II 7; vgl. I 1, 17. III 1, 37. IV 4, 5. 4) Herodian. VIII 3, 7. 5) Artemidor. Oniroer. II 69. 6) Plin. Epp. VI 2, 2; vgl. II 20, 4.

Schauspieler so viel befragt, daß sie vom langen Stehen Krampfadern in den Beinen bekamen.[1]) Der Kaiser Gordian (der erste) war in dieser Wissenschaft über die Maßen erfahren[2]), zu welcher auch Diocletian großes Zutrauen hatte.[3]) Ammianus Marcellinus zählt unter die Mittel, welche die Güte der Vorsehung den Menschen zur Erforschung der Zukunft verliehn habe, auch die Haruspicin, und sagt, daß Julian schon in der Zeit, wo er noch das Bekenntniß des Christenthums heuchelte, der Haruspicin und den Augurien ergeben war, „so wie allem übrigen, was die Verehrer der Götter von jeher gethan haben."[4]) Nach diesen Angaben über die Fortdauer und Verbreitung des Glaubens an die Haruspicin, die sich noch sehr vermehren ließen[5]), läßt sich dasselbe für alle übrigen herkömmlichen Prophezeiungsmethoden voraussetzen.

Die Astrologie.

Unter den Arten die Zukunft zu erforschen setzt nun allerdings die Lieblingswissenschaft jener Zeit, die Astrologie, die namentlich unter den höhern Ständen das meiste Ansehn genoß, den Glauben an die Götter und eine durch sie geübte Vorsehung nicht nothwendig voraus, obgleich sie ihn ebenso wenig ausschließt:[6]) in der vorsehungsgläubigen stoischen Schule war unter den Aeltern Panätius der einzige, der sie verwarf: und dieser bestritt die Vorbedeutungen und die Weissagungen überhaupt.[7]) Doch liegt es in der Natur der Sache, daß der in der damaligen Welt so ungemein verbreitete Glaube an ein unabwendbares Verhängniß, welcher der Astrologie gerade am meisten Vorschub leistete[8]), leicht zur Entfremdung vom Götterglauben führen
(527) konnte. Der Glaube, der „alle Ereignisse durch die Gesetze der Geburt ihren Gestirnen zuwies", und dem, wie Plinius in einer bereits angeführten Stelle sagt, die Menge der Gebildeten wie der Ungebildeten gleich bereitwillig beifiel — dieser Glaube, nach welchem das einmal Beschlossene für alle Zukunft unabwendbar fest stand, setzte

1) Juv. 6, 385—397. 2) Victor Caesares 26. 3) De mort. persec. c. 10 sq. 4) Ammian. XXI 1. 62, 4; vgl. XXIII 5, 10—13. XXV 6, 1. 5) Vit. Sept. Sev. c. 24. Floriani c. 2. Cod. Theodos. XVI 1. 2. 4. 6. Firmic. Matern. Math. II 33: Scire enim te convenit, quod et haruspicea quotiescunque a privatis interrogati de statu Imperatoris fuerint et quaerenti respondere voluerint, exta semper quae ad hoc fuerint destinata ac venarum ordines, involuta confusione conturbent. Prudent. c. Symmach. II 892. Augustin. C. D. IV 2. 3. (Ein haruspex erbietet sich, ihm den Preis bei einem poetischen Agon durch Zauber zu verschaffen.) Inschriften CIL VI 2161—2168. V 1, 99. V 2, 5598. 5704. Ephem. epigr. IV 111. Brambach CIRh. 769 (haruspices publ. Trier). 1002 = Henzen 6024. Vgl. Marquardt a. a. O. 6) Firm. Matern. Math. I 3: Nos enim timeri deum nos coli facimus. 7) Zeller III 1, 317, 2. 8) Tac. A. VI 22; vgl. IV 20. H I 18.

die Gottheit für immer in Ruhe.[1]) Tiberius, sagt Sueton, verhielt sich in Bezug auf die Götter und den Gottesdienst ziemlich gleichgültig, da er der Astrologie ganz ergeben und von der Ueberzeugung durchdrungen war, alles geschehe nach Verhängniß.[2])

Die Orakel.

Aber auch die Weissagung der Orakel, in welcher die Götter gleichsam persönlich den Menschen die Zukunft offenbarten, die also, weil sie die unmittelbarste Eingebung der Gottheit voraussetzte, so auch am meisten den Glauben an sie befestigen und nähren mußte: auch sie hat in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten kaum weniger allgemeines Ansehn genossen als zu irgend einer frühern Zeit: und daß diese Weissagung nicht bloß fortbestand, sondern auch nach einem zeitweiligen Verfall eine vollständige Restauration erleben konnte, ist ein um so unzweifelhafterer Beweis für die Kraft des Götterglaubens. Strabo, der den Verfall und die Vernachlässigung der griechischen Orakel in der Zeit Augusts ausdrücklich bezeugt, ist zwar zu seinen Aeußerungen wol mit von dem Gedanken an die Zeiten des Glanzes von Delphi bestimmt worden, der doch schon seit Jahrhunderten erloschen war; aber auch für das damals eingetretene Sinken des Ansehns der griechischen Orakel überhaupt gibt er allem Anscheine nach die richtige Ursache an: daß nämlich die Römer sich mit den Weissagungen der sibyllinischen Bücher und der etruskischen Prophezeiung (durch Beobachtung der Eingeweide, des Vogelflugs und der himmlischen Zeichen) begnügten.[3]) Es war eine natürliche Folge der Weltherrschaft, daß das Römische auf allen Gebieten zunächst das Unrömische in seiner Bedeutung herabdrückte: und der überwältigende Eindruck römischer Macht und Größe hatte gerade damals auch in der griechischen Welt seine Culmination erreicht. Doch wenn dieser Eindruck gleich vermochte dem Glaubensbedürfnisse der Menschen neue Richtungen zu geben, so war er keinesfalls stark genug sie auf die Dauer ganz zu beherrschen. Der alte Glaube stellte sich völlig wieder her, und die altberühmten Orakeltempel füllten sich aufs neue mit Wallfahrern. Dort sagten „von Gott erfüllte und mit ihm eins gewordene Propheten die künftigen Dinge voraus, gewährten Verhütung von Gefahren, Heilung von Krankheiten, Hoffnung für Betrübte, Hilfe für Unglückliche, Trost in Leiden, Erleichterung in Mühsalen.“[4]) Auch die christlichen Schriftsteller, welche behaupteten, mit dem Kommen des Erlösers in die

Ihr zeitweiliger Verfall durch das überwiegende Ansehn der italischen Prophezeiung.

Ihre Restauration.

(528)

1) Plin. N. h. II 22; vgl. oben S. 514. 2) Sueton. Tiber. c. 69. 3) Strabo XVII 1, 43 p. 843 E. Gustav Wolff De novissima oraculorum aetate p. 1.
4) Minuc. Felix Octav. c. 7.

Welt sei die Macht der falschen Götter gebrochen gewesen, der Zauber, durch den sie so lange Bildern von Holz und Stein Sprache verliehn, habe seine Kraft verloren, und ihre Orakel seien verstummt:[1] auch sie mußten bekennen, daß die Dämonen in den Orakeltempeln aufs neue wahre Prophezeiungen und heilsame Warnungen ertheilten, und Heilungen bewirkten; aber freilich nur, um durch diese scheinbaren Wohlthaten Denen um so größern Schaden zuzufügen, welche sie von dem Forschen nach der wahren Gottheit durch Einschwärzung der falschen ablenkten.[2] Daß die Dämonen die Zukunft vorauswußten, erklärte man sich daraus, daß sie als ehemalige Diener Gottes seine Absichten kannten.[3] Noch Petrarca, sonst auffallend frei von Aberglauben, glaubte an die heidnischen Orakel als von Dämonen ertheilte.[4]

und Verbreitung ihres Ansehens außerhalb der griechischen Länder.

Die Größe des römischen Reichs und der durch die Vortrefflichkeit seiner Communicationsmittel höchst entwickelte unaufhörliche Wechselverkehr aller seiner Theile miteinander hatte eine ungeheure Erweiterung des Gebiets zur Folge, auf das sich der Einfluß der angesehenern Orakel erstreckte. Aus fernen Barbarenländern pilgerten nun Hilfe und Rath Suchende zu den griechischen Tempeln, und die Sprüche der griechischen Götter wurden mit Ehrfurcht in Gegenden vernommen, in die vor der Zeit der römischen Weltherrschaft ihre Namen nie gedrungen waren. Wenn (wie es scheint in Hadrians Zeit) eine Cohorte von Tungrern in ihrem Standquartier zu Borcovicus (Houseſteads) in Britannien „den Göttern und Göttinnen" eine Widmung darbrachte „gemäß der Auslegung des Orakels des clarischen Apollo" (bei Kolophon[5]), und ähnliche Weihinschriften zu Obrovazzo im nördlichen Dalmatien und in Cuicul in Numidien sich auf den Spruch desſelben Orakels berufen[6]): so wird man hier vielleicht an eine von Truppen verschiedener Provinzen vereinbarte Befragung dieſes Gottes zu denken haben. Jedenfalls kann man nicht zweifeln, daß die berühmten Orakel in der römischen Kaiserzeit aus allen Provinzen des Reichs befragt wurden, und die zahlreichen gelegentlichen Erwähnungen der Schriftsteller bestätigen es. So befragte (um nur einiges (529)

1) Arnob. Adv. gentes I 1. Euseb. Praep. evang. V 1. Prudent. Apotheos. 435 sqq. 2) Tertullian. De anima c. 46. 3) Lactant. Inst. div. II 16. 4) Körting Petrarcas Leben u. Werke S. 613, 1. 5) E. Hübner Bericht über eine epigraph. Reiſe nach England, Monatsber. d. Berl. Acad. 1866 S. 791 f. CIL VII 633. 6) CIL III 2880. VIII 8351. Ein Orientale in Baſio, der dort dem Bel einen Altar errichtete, *τῶν ἐν Ἀπαμείᾳ μηνάμενος λογίων* (CIL XII 1277), wird das Orakel vor seiner Reiſe oder Ueberſiedlung erhalten haben.

anzuführen) Germanicus außer dem eben erwähnten Orakel des clarischen Apollo auch das des Stieres Apis zu Memphis, Tiberius das Loosorakel des Geryones bei Patavium, Caligula das der Fortunen zu Antium, Nero das zu Delphi, Vespasian das auf dem Berge Carmel, Titus das der Venus zu Paphos auf Cypern, Caracalla das des Serapis zu Alexandria und überhaupt alle berühmten Orakel.[1]) In den Kreisen der Gläubigen erzählte man Beweise von der Allwissenheit der Orakel, die das noch überboten, was Herodot von den Antworten des delphischen auf die Fragen des Krösus berichtet. Bei Plutarch berichtet dessen Freund, der gelehrte Demetrius aus Tarsus, als ein selbsterlebtes Ereigniß, wie ein ungläubiger Statthalter von Cilicien durch einen Orakelspruch zum Glauben bekehrt wurde. Er sandte auf Veranlassung einiger epikureischer Religionsspötter in seiner Umgebung einen Freigelassenen mit einem versiegelten Täfelchen, das die Frage enthielt, zu dem Traumorakel des Halbgottes Mopsos. Der Bote, der nach der dortigen Sitte im Tempel eine Nacht zubrachte, träumte, daß ein schöner Mann zu ihm trete und spreche: einen schwarzen — sodann sich entferne. Als er dies dem Statthalter meldete, erschrak derselbe, fiel auf die Kniee, öffnete das Täfelchen und zeigte den Anwesenden seine Frage: werde ich einen weißen oder schwarzen Stier opfern? auch die Epikureer waren bestürzt, der Statthalter aber brachte das Opfer und verehrte fortan den Mopsos.[2])

Das Orakel des Alexander von Abonuteichos.

Doch nichts zeigt so sehr, welcher Selbstbethörung der Wunderglaube fähig war, und macht zugleich so anschaulich, wie leicht und schnell Orakel in Gegenden Eingang und Geltung finden konnten, in denen sie früher unbekannt waren, als Lucians Bericht über das von dem Pseudopropheten Alexander in seiner Vaterstadt Abonuteichos in Paphlagonien eingerichtete angebliche Orakel des Apollo und Aesculap.[3])

Alexander (geb. um 105, gest. gegen 175)[4]), schon als Knabe durch Schönheit ausgezeichnet, war von einem Landsmanne des Apollonius aus Tyana, einem Arzt, in den Gaukeleien der Magie unterwiesen worden und hatte diesem als Gehülfe gedient. Nachdem er dann mit

1) G. Wolff l. l. 2) Plutarch. De def. oracc. c. 45. 3) Vgl. Clinton. F. Rom. ad a. 182. A v. Sallet Ein Lügenpfaffe des Alterthums, Im Neuen Reich 1874 S. 292. Ed. Zeller Alexander u. Peregrinus, ein Betrüger u. ein Schwärmer, Deutsche Rundschau Januar 1877 S. 62. Fr. Cumont Alexandre d'Abonotichos (Extr. du T. XL des Mémoires de l'Acad. royale de Belgique) 1887. 4) Cumont p. 52 s.

einem Gefährten Bithynien und Macedonien als Zauberer und Wahr-
(530) sager durchzogen, wählte er zur Gründung eines eignen Orakels seine Vaterstadt, die dazu durch die krasse Götterfurcht und die Wohlhabenheit ihrer Bewohner besonders geeignet erschien. Erztafeln, von ihm im Apollotempel zu Chalcedon vergraben und wieder aufgefunden, meldeten, daß Apollo mit seinem Sohne Asklepios nach Abonuteichos übersiedeln werde, dessen hocherfreute Bewohner sogleich die Erbauung eines Tempels für den Letztern in Angriff nahmen. Nachdem sodann ein Sibyllenausspruch verbreitet war, daß Alexander, ein Abkömmling des Perseus und Asklepios, als Prophet erscheinen werde, hielt er selbst, eine imposante und gewinnende Erscheinung, prachtvoll in Weiß und Purpur gekleidet, die Sichel, wie sie einst Perseus geführt, in der Hand, seinen Einzug. Der Gott Asklepios sollte sich in der Gestalt einer Schlange zeigen. Alexander ließ seine Landsleute in dem Wasser, das sich beim Graben der Fundamente des Tempels gesammelt hatte, ein ausgeblasenes Gänseei finden, in dem sich eine kleine Schlange befand; bald darauf wies er eine längst in Bereitschaft gehaltene, große, zahme vor, das schnelle Wachsthum des Gottes erschien nur natürlich. Wenn Alexander sich mit der Schlange um den Hals in einem halbdunkeln Raume zeigte, ließ er statt ihres Kopfes einen aus bemalter Leinwand verfertigten Schlangenkopf aus seinem Gewande hervorstehn, der einem Menschengesicht ähnlich war und durch das Ziehen von innen angebrachten Pferdehaaren geöffnet und geschlossen werden konnte. Später wurde auch eine Röhre in den Kopf geführt, durch welche ein Gehülfe den Gott sprechen lassen konnte, doch wurden solche „selbstgesprochene" Orakel nur ausnahmsweise und für hohe Bezahlung ertheilt. Gewöhnlich wurden die Fragen versiegelt eingereicht und ebenso zurückgegeben; beim Eröffnen fand man die Antwort des Gottes darunter geschrieben. Dieser nannte sich selbst Glykon.

Schnell verbreitete sich der Ruf des Orakels in ganz Kleinasien und Thracien, und der Zudrang zu demselben, der während der ganzen Zeit seines Bestehens[1]) (über 20 Jahre) nicht abgenommen zu haben scheint, steigerte sich zuweilen so, daß in Abonuteichos Mangel

1) Wenn die Katastrophe des P. Aelius Severianus Maximus nach Lucian. Alexand. 27 durch dessen thörichtes Vertrauen auf das Orakel des Alexander herbeigeführt wurde, so muß dasselbe damals (161 n. Chr.: Napp. De rebb. imp. M. Aurel. Antonino in oriente gestis [Bonn. 1879] p. 15—18) schon in großem Ansehn gestanden haben. In der Stelle des Lucian ist nach Gutschmid statt *ὑπὸ τοῦ Ὀθρυάδου* (B. *Ὀθρίου*) *καταχοπεὶς* etwa *Ὀοφίου* zu schreiben. Mommsen RG. V 406, 1 nimmt hier eine grobe Ignoranz der Quelle Lucians an.

an Lebensmitteln eintrat. Lucian schätzt das Einkommen des Propheten bei einer Gebühr von etwa 1 Mark für den Spruch auf etwa 60,000 Mark jährlich, wovon allerdings ein zahlreiches Personal von (531)
Gehülfen aller Art zu besolden war; doch zwei Exegeten räthselhafter Orakelsprüche mußten dem Propheten aus ihren Einnahmen einen Pacht von je 4800 Mark etwa jährlich entrichten. Oefter verhieß der Gott die Erfüllung der Wünsche der Fragenden, falls der Prophet für sie bitten würde. Nicht selten waren die Fragen in fremden Sprachen wie in der syrischen und der (in Galatien sich als Umgangssprache behauptenden) keltischen verfaßt, und es war nicht immer leicht Leute zu finden, welche dieselben verstanden. Gelegentliche Mißgriffe in der Beantwortung schadeten dem Ansehn des Orakels nicht; seine Göttlichkeit offen zu leugnen, war nicht ohne Gefahr; denn Alexander verstand es, den Schwarm der Gläubigen gegen seine Widersacher (namentlich Epikureer) als „Atheisten und Christen" zu fanatisieren. Die Priester der angesehensten Orakel Kleinasiens machte er sich zu Freunden, indem er öfter die Besucher des seinigen an sie verwies.

Durch Emissäre ließ Alexander auch in andern Provinzen für seinen Gott Propaganda machen und bald gewann er zahlreiche Gläubige auch in Italien und in Rom selbst. Viele der höchstgestellten und einflußreichsten Männer setzten sich mit ihm in Verbindung. Verfängliche Fragen (d. h. solche, die sich auf den Kaiser oder Staatsangelegenheiten bezogen) behielt Alexander zurück und hatte dadurch die Fragesteller in seiner Gewalt, die seine Verschwiegenheit theuer erkaufen mußten. In dem überaus gottesfürchtigen und abergläubischen P. Mummius Sisenna Rutilianus[1]) (consul suff. etwa 157) gewann er einen so blindgläubigen Verehrer, daß der 60jährige Consular sich auf das Geheiß des Gottes Glykon mit einer Tochter des paphlagonischen Schwindlers vermählte, deren Mutter angeblich die Mondgöttin war. Rutilianus war es auch, der den Kaiser Marc Aurel bewog, als ein Opfer, welches den Römern den Sieg sichern sollte, zwei Löwen in die Donau werfen zu lassen, worauf sie freilich eine große Niederlage erlitten (wol unter Furius Victorinus etwa zwischen 167 und 169).[2]) Als Lucian bei dem Statthalter von Bithynien (Lollianus Avitus)[3]) eine Klage wegen eines von Alexander gegen ihn

1) Lebas-Waddington Voyage en Asie mineure p. 734 s. Fastes des provinces Asiatiques nr. 153. CIL XIV 3601 (172 p. 40). 4244. Cumont setzt ohne hinlänglichen Grund das Consulat des Rutilianus nach 161 (p. 48). 2) Marc. Antonin. c. 14. Lebas-Waddington a. a. O. Oben S. 523, 4. 3) Pausan. X 36, 1. Mommsen RG. V 314, 2.

gemachten Mordversuchs erheben wollte, beschwor ihn dieser davon abzustehn, da er den Schwiegervater des Rutilianus nicht verfolgen könne.[1]) Mit den Schrecken des Krieges vereinigten sich damals die verheerenden Wirkungen einer in einem großen Theile des Reichs
(532) wüthenden Epidemie[2]), um überall auch das religiöse Bedürfniß und die Glaubensseligkeit aufs höchste zu steigern. Ueberall las man auf den Hausthüren einen von Alexanders Sendboten, die seinen Beistand gegen Seuchen, Feuersbrünste und Erdbeben empfohlen hatten, verbreiteten Orakelspruch, der ein sicheres Schutzmittel gegen jene Pest sein sollte.

Alexander starb im Alter von fast 70 Jahren in unangefochtenem Besitz von Ehre, Macht und Reichthum, und noch nach seinem Tode glaubte man, daß eine Statue von ihm, die auf dem Markt in Parium in Mysien stand, Orakel ertheile.[3]) Lucians Berichte, die man als übertrieben ansehn könnte, erhalten volle Bestätigung durch Münzen von Abonuteichos mit den Köpfen der Kaiser Antoninus Pius und Marc Aurel, die auf der Rückseite eine Schlange mit einem Menschenkopfe, zum Theil mit der Beischrift „Glykon" zeigen. Die Legenden dieser Münzen bestätigen ferner, daß Alexander, wie Lucian ebenfalls berichtet, (wol bei L. Verus während dessen Aufenthalts in Asien 163—166) die neue Benennung „Ionopolis" für seine Vaterstadt durchzusetzen vermochte, welche sogar die ältere verdrängt[4]) und sich in wenig veränderter Form (Ineboli) bis heute erhalten hat.[5]) Der erwähnte Münztypus findet sich dort bis in die Zeit des Gallus Trebonianus (251—253), und unter Caracalla und Gordian III auch in Nicomedien, wohin also der Cultus des Gottes Glykon ebenfalls gedrungen sein muß.[6]) Andre Zeugnisse für die Verbreitung desselben haben sich in (dem hauptsächlich von Kleinasien aus colonisierten) Dacien und dem obern Mösien gefunden, vielleicht auch in Africa.[7])

1) Lucian. Alexand. 57, wo statt des *αὐτός* und *ἀνεκτός* der codd. *Λούειτος* zu lesen ist, „die Inschrift CIG 4152d p. 1113 (Amastris) enthält nach der Revision Mordtmanns des ältern, G. Hirschfelds und einer neuen Abschrift des Rittmeisters von Diest den Namen des legat. pr. pr. *Λολλιανὸς Λούειτος* (so) und das Datum *ἐν τῷ ϡκο ἔτει* (229 der Pompejanischen Aera = 165/6, wie G. Hirschfeld [Inschriften aus dem Norden Kleinasiens. Sitzungsber. d. Berliner Acad. XXXV 1888 S. 875 f.] nachgewiesen hat)." Im J. 169 war Avitus nicht mehr Statthalter von Bithynien. Cumont p. 50, 4. 2) Th. I 40 f. 3) Athenagoras (schrieb zwischen 177 u. 180) c. 26. 4) Eckhel D. N. II 383. Cumont p. 53 (die letzten Münzen mit dem Namen Abonuteichos mit dem Bilde des Antoninus Pius, die ersten mit Ionopolis mit dem des L. Verus). 5) Renan L'église chrétienne p. 429, 5. 6) Cumont p. 42 s. 7) Eph. ep. V 545, 1247 (Thubursicum Bure): Draconi Aug. sacrum. Ib. VII n. 741 (Mascula): numini(bus ny)mpharum et Draconis.

Zwei in Dacien (Karlsburg in Siebenbürgen) zum Vorschein gekommene Inschriften sind dem Gotte Glykon „auf dessen Befehl" geweiht[1]), eine in Mösien (in Uskub, im türkischen Macedonien) „dem Jupiter und der Juno, dem Drachen und der Drachenfrau und dem Alexander"[2]), wonach also Alexander außer der von Lucian erwähnten Schlange noch ein weibliches Exemplar gehabt zu haben scheint.[3])

Der Glaube an vorbedeutende Träume.

Wenn ein so plumper Betrug so lange Zeit hindurch ohne ernstliche Bekämpfung und mit so ungeheurem Erfolge geübt werden konnte, so ergiebt sich der Rückschluß auf den Glauben an die anerkannten Orakel und deren Einfluß von selbst. Mehrere derselben waren Traumorakel, wie das des Mopsus und das des Amphilochus zu Mallos in Cilicien, welches dem S. Quintilius Condianus seine und seines Bruders Ermordung durch Commodus in einem Traume (von dem die beiden Schlangen würgenden Herculeskinde) verkündete.[4]) Daß aber nicht bloß dort, sondern überall Träume die Zukunft voraussagten, war unter allen Formen des Glaubens an Vorbedeutungen die allgemeinste und die einzige, die selbst ein Theil Derer nicht bestritt, welche den Weissagungsglauben im Uebrigen durchaus verwarfen. Aristoteles[5]) und Demokrit[6]) gaben das Vorkommen weissagender Träume zu, die aber nicht von den Göttern gesandt, sondern natürliche Wirkungen natürlicher Ursachen seien; und so neigte auch der ältere Plinius, der alle übernatürliche Offenbarung der Zukunft leugnete, zu dem Glauben an bedeutende Träume. In einem seiner frühern Bücher läßt er die Frage unentschieden[7]), aber in einem spätern[8]) berichtet er als unzweifelhafte Thatsache, daß ein Soldat der Kaisergarde in Rom, der durch den Biß eines tollen Hundes wasserscheu geworden war, durch ein Mittel gerettet worden sei, das seiner in Spanien lebenden Mutter ein Traum geoffenbart hatte. Ohne seinen Unfall zu ahnen, hatte sie ihm diesen in einem Briefe mitgetheilt, der gerade zur rechten Zeit ankam, um den Kranken wider alle Hoffnung zu retten. Wenn Plinius sagt, dies vorher unbekannte Mittel, das sich seitdem stets bewährte, habe „Gott" offenbart, so (533)

Ganz räthselhaft ist CIL VIII 9326 (Caesarea): Deo manu(? numini?) | Draconis | M. Junius | Asclepia|des | v. s. l. m. Ist hier an die Schlange des Aesculap zu denken? 1) CIL III 1021. 1022. 2) Mommsen Ephem. epigr. II p. 331 nr. 493. Vgl. auch CIL VI 112. (CIL VI 143 = Orelli 1797: Sanctis draconibus gehört nicht hierher; vgl. die Anmerkung). 3) Amulete, auf denen das Bild des Glykon mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit erkannt wird, bei Cumont p. 43—45. 4) Dio LXXII 7; oben S. 236 f. 5) Zeller II² 2, 424 u. 625. 6) Derſ. I³ 644. 7) Plin. N. h. X 211. 8) Id. ib. XXV 17.

dachte er wol an jenes geheimnißvolle Walten der Natur, das sich auch in den Sympathieen und Antipathieen ihrer Kräfte kund zu geben schien, keinesfalls an die Vorsehung einer persönlichen Gottheit.[1])

Sein Zusammenhang mit dem Vorsehungsglauben.

Setzt aber der Glaube an weissagende Träume auch den Götter- und Vorsehungsglauben nicht nothwendig voraus, so haben sicherlich immer nur die Wenigsten den einen ohne den andern gehegt, bei der großen Mehrzahl hat sich der Glaube wie der Unglaube auf beide Gebiete zugleich erstreckt. Demokrits Theorie hat allem Anschein nach selbst bei den Epikureern wenig Eingang gefunden, und sie haben im Allgemeinen mit der Vorsehung auch die Weissagung der Träume, wie alle sonstige geleugnet. Dagegen Allen, die eine Vorsehung annahmen, sagt Origenes[2]), war es gewiß, daß es Erscheinungen im Traume gab, die theils ganz eigentlich göttlicher Natur waren, theils die Zukunft offenbarten, sei es deutlich, sei es in Räthseln. Im Schlafe, sagt der Vertreter des Heidenthums in dem Dialog des Minucius Felix[3]), sehen, hören, erkennen wir die Gottheit, die wir am Tage gottlos leugnen, verschmähen, durch Meineid beleidigen. Namentlich die Stoiker legten den größten Werth auf diese von der Vorsehung den Menschen geschenkte, „eigenthümliche Tröstung eines natürlichen Orakels"; und auch die Christen glaubten, daß nicht bloß von Gott, sondern auch von Dämonen wahre Träume gesendet würden,
(534) freilich in der schon erwähnten bösen Absicht, und viel öfter trügerische und unreine.[4]) Man wird also nicht sehr irren, wenn man auf die Allgemeinheit und Festigkeit des Götter- und Vorsehungsglaubens aus der Allgemeinheit und Festigkeit auch des Glaubens an Träume schließt.

Seine allgemeine Verbreitung.

Ueber diese letztere kann nun aber Niemand in Zweifel sein, der die Litteratur der ersten Jahrhunderte, namentlich die historische auch nur oberflächlich kennt. Selten wird ein großes Ereigniß erzählt, ohne daß zugleich mindestens ein Traum mitgetheilt wird, der es ankündete. Die hervorragendsten Männer räumten Träumen den größten Einfluß auf ihre Handlungen ein, man ließ sich durch sie zu Unternehmungen jeder Art bestimmen; so schrieb Galen über Mathematik[5]), der ältere Plinius seine Geschichte der römischen Kriege in Deutschland in Folge eines Traums.[6]) Träume entschieden über die Wahl des Lebensberufs: Galen war zum Studium der Medicin durch einen

1) Oben S. 513, 2. 2) Orig. c. Cels. I 48. 3) Minuc. Fel. Octav. c. 7.
4) Tertullian. De anima c. 46 sqq. 5) Galen. ed. K. II 812. 6) Plin. Epp. III 5.

Traum seines Vaters bestimmt worden.[1]) Er ließ sich auch in der Behandlung seiner Kranken vielfach von Träumen leiten, und zwar mit bestem Erfolge. So hatte er einmal auf die Eingebung zweier deutlicher Träume die Ader zwischen dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand geschlagen und das Blut so lange fließen lassen, bis es von selbst aufhörte.[2]) Ebenso fest war übrigens sein Glaube an die Wissenschaft des Vogelfluges.[3]) Sueton wandte sich an den jüngern Plinius mit der Bitte den Aufschub eines Termins zu erwirken, an welchem er eine Vertheidigung vor Gericht führen sollte, da ein Traum ihm einen unglücklichen Ausgang verkündet habe. Plinius räth die Sache nochmals zu erwägen, da es darauf ankomme, ob Suetons Träume die bevorstehenden Ereignisse oder das Gegentheil bedeuten, er selbst befinde sich im letztern Falle.[4]) August, der nicht bloß seine eigenen Träume, sondern auch die auf ihn bezüglichen Andrer sorgfältig beachtete, ließ sich durch einen Traum bewegen, alljährlich an einem bestimmten Tage und an einem bestimmten Orte den Vorübergehenden wie ein Bettler die hohle Hand hinzuhalten, und die Kupfermünze in Empfang zu nehmen, die sie ihm reichten.[5]) Marc Aurel dankte den Göttern, daß sie ihm in Träumen Verordnungen gegen Schwindel und Blutspeien gegeben hatten.[6]) Ueber die Träume und Vorzeichen, welche die Herrschaft Severs voraus (535)
verkündeten, schrieb Cassius Dio ein Buch, und Sever, der auf seine Träume so großen Werth legte, daß er z. B. einen derselben in Bronze ausführen ließ[7]), nahm dasselbe sehr günstig auf.[8]) Einst hatte er sich auf eine hohe Warte geführt gesehn, von wo er alles Land und Meer überschaute: er griff hinein wie in die Saiten einer Laute, und Harmonieen tönten ihm entgegen.[9]) Auch seine große römische Geschichte begann Dio „auf die Weisung der Gottheit im Traume", und fand den Muth und die Kraft sie fortzusetzen und zu vollenden durch neue Träume, in welchen Tyche (welcher als der Beschützerin seines Lebens er sich ganz geweiht hatte) ihm die Unsterblichkeit verhieß.[10])

Das einzige, aus einer sehr umfangreichen, vorzugsweise grie- Die Traumdeutung als Wissenschaft.
chischen Litteratur[11]) auf uns gekommene Traumbuch ist namentlich

1) Sprengel Gesch. d. Medicin II 136; vgl. 145 a. Galen. VI 833. Daremberg La médecine, histoire et doctrine p. 94 s. 2) Galen. ed. K. XVI 222. 3) Id. ib. XV 443 sqq. 4) Plin. Epp. I 18. 5) Sueton. August. c. 91. (Dio bezweifelt es.) 6) Marc. Antonin. Commentat. I 17. 7) Herodian. II 9. 8) Dio LXXII 23. 9) Dio LXXIV 3; vgl. Vit. Severi c. 3. 10) Dio LXXII 23. 11) Tertullian. De anima c. 46. Artemidor. Oneiror. ed. Reiff. I p. 441—446.

Das Traumbuch des Artemidor.

auch als Beweis dafür interessant, wie sehr die Traumdeutung als eine Wissenschaft anerkannt war, deren Vertreter sich bemühten, auf Grund eines möglichst umfassenden und zuverlässigen Materials die Methode der Auslegung zum höchsten Grade der Strenge und Schärfe auszubilden. Der Verfasser, Artemidor von Daldis (so mochte er sich lieber nennen als nach seiner Geburtsstadt Ephesus, da er dem obscuren Geburtsorte seiner Mutter auch den Ruhm gönnen wollte, einen namhaften Mann hervorgebracht zu haben)[1] lebte gegen Ende des 2. Jahrhunderts und schrieb auf das wiederholte Geheiß des Apollo, der ihm sichtbarlich erschienen war, und auf den Antrieb des Cassius Maximus, eines Mannes von senatorischem Stande, africanischer Abkunft[2], der auch mit Aristides befreundet war. Auch für Artemidor (der außerdem Schriften über Vogel- und Handbeschauung verfaßte)[3] waren die Träume, welche die Götter „der von Natur prophetischen Menschenseele senden", eine Bethätigung der göttlichen Vorsehung, und seine Gegner setzte er hauptsächlich unter Denen voraus, welche weder an diese, noch an Weissagung überhaupt glaubten. Seine tiefe Ehrfurcht vor dem Walten der Gottheit beweist unter anderm die Warnung, wenn man Träume von den Göttern erbitte,
(536) nicht nach Unnützem zu forschen und ja nicht so zu beten, als wolle man ihnen Vorschriften machen, nach dem Traume aber ein Opfer und Dankgebet zu bringen.[4] Er betrachtete den ihm gewordenen Beruf, die Kundgebungen der Gottheit auszulegen, wie ein Priesterthum, seine „Wissenschaft" war ihm heilig. Sein ganzes Leben hatte er an ihre Erforschung gesetzt, Tag und Nacht studiert, alle irgend aufzutreibenden Traumbücher gekauft, und auf seinen Reisen in Kleinasien, Griechenland, Italien und auf den Inseln so viel Fachgenossen als möglich kennen zu lernen und seine Kenntnisse durch Erfahrung zu bereichern gestrebt. Der hohe Begriff von der Wahrheit und Würde seiner Wissenschaft ließ ihn jede Charlatanerie und Künstelei verschmähen. Streben nach Effect bei dem großen Publicum und dem Beifalle gewerbsmäßiger Schönredner, sagt er, habe ihm fern gelegen:

1) Artemidor. III 66 sq. 2) Aristid. ad Capitonem p. 315 Jebb. ed. Dindorf II 415. Artemidor. II 70 sq. Vgl. das Programm Acad. Alb. 1868 V p. 4. Die Vermuthung O. Hirschfelds in seinem Vorwort zu der Uebersetzung des Artemidor von S. Kraus (Wien 1881), daß Cassius Maximus mit dem Philosophen Maximus aus Tyros zu identificieren sei (Gomperz, Ztschr. f. österr. Gymnas. 1881 S. 501), halte ich nicht für wahrscheinlich. 3) Vgl. Diels Atacta Hermes XXIII 1888 S. 287 f. (Galen. XV 444 K: *Ἀρτεμιδώρου τοῦ Φωκᾶ ἄλλων τε τινῶν οἰωνιστῶν ἐνδόξων βιβλους*). 4) Artemidor. IV 2 ed. Reiff. p. 318 sq. u. I prooem. init.

sonst wäre es ihm leicht gewesen ebenso gut als Andere blendende und frappierende Dinge zu sagen.[1]) Stets dringt er auf einfache und leicht verständliche Erklärungen der Träume, und verwirft die spitzfindigen und künstlichen, mit welchen den Laien imponiert werde: ja er fand sie gotteslästerlich, weil man damit den traumsendenden Göttern gewissermaßen die Absicht zu täuschen beilege.[2]) Stolz war er nur auf die Genauigkeit und Schärfe seiner Auslegung. Von seiner Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit enthält sein Buch zahlreiche Beweise; auch hatte er die Genugthuung, daß, wenn übelwollende und kleinliche Beurtheiler in Bezug auf dessen Vollständigkeit und Ausführlichkeit einige Ausstellungen gemacht hatten, so doch von Niemandem behauptet worden war, daß es an Wahrheit auch nur im Geringsten fehle.[3]) Je weniger nun dies Buch (dessen Entstehung und Verbreitung ohne einen gebildeten Leserkreis von gleicher Gesinnung undenkbar ist) — je weniger es auch nur eine Spur von eigentlicher Mystik und Phantasterei zeigt, je consequenter, verständiger und methodischer es ist, desto schlagender beweist es, wie wenig in jener Zeit auch Nüchternheit und selbst ein gewisser Rationalismus den Glauben an eine fort und fort in Wundern sich offenbarende Vorsehung der Götter ausschloß.

Heilung von Krankheiten durch Träume.

Von diesen Wundern waren nun die Heilungen von Krankheiten durch Eingebungen von Träumen die greifbarsten und überzeugendsten, folglich auch diejenigen, die der Glaube am liebsten und häufigsten schuf und die ihm immer neue Nahrung gaben. Diese Wunder vollzogen sich natürlich ganz vorzugsweise auf dem heiligen Boden der (537)
Tempel der Heilgötter Aesculap, Isis[4]), Serapis, die dort auch andre Wunder thaten. So versichert Aristides von dem unversieglichen „heiligen Brunnen" im Tempel des Aesculap zu Pergamus, daß durch das Baden in seinem Wasser Viele ihre Augen wieder erlangten, von Brustkrankheiten, Athembeschwerden, Fußverkrümmungen geheilt wurden, daß ein Stummer, der daraus trank, die Sprache erhielt, Manchem schon das Schöpfen aus dem Brunnen Heilung brachte.[5]) Auch leibhaft erschien der Gott den Gläubigen keineswegs selten. Origenes beschwert sich, daß Celsus, der die Christen wegen ihres Glaubens an die Wunder Jesu einfältig nennt, ihnen zumuthe zu glauben, „daß eine große Menge von Hellenen und Barbaren (wie

1) Artemidor. I prooem. II 60 u. 70. 2) Id. IV 63 u. 23. 3) Id. II prooem. 4) Eine λυχνάπτρια καὶ ὀνειροκρίτις, wie es scheint der Isis CIA III 162. 5) Aristid. Or. XVIII ed. Dind. I p. 413.

sie versichern) den Aesculap nicht als eine Vision, sondern persönlich Heilungen und Wohlthaten vollbringen und die Zukunft vorhersagen gesehn haben und noch sehn." Diesen Aussagen gegenüber beruft sich Origenes auf eine unzählbare Menge Derer, welche die Wunder Christi bezeugen, und fügt hinzu, daß er selbst durch die bloße Anrufung des Namens Gottes und Jesu Menschen von schweren Krankheiten, von Besessenheit und Wahnsinn und vielen andern Leiden habe befreien sehn, „die weder Menschen noch Dämonen heilen konnten."[1] Auch die beiden halbgöttlichen Söhne des Asklepios waren Vielen zu Epidaurus und an andern Orten erschienen.[2] In einer zu Rom inschriftlich erhaltenen Widmung an Pan für Herstellung aus schwerer Krankheit heißt es, daß der Gott dem Geheilten sichtbarlich erschienen war, nicht im Traum, sondern mitten am Tage.[3]

Selbstverständlich aber war in der heidnischen Welt das größere Wunder, daß die Heilgötter in Person zu den Hilfesuchenden herabstiegen, auch das seltnere, und gewöhnlich erfolgten wie gesagt die Heilungen durch Träume, und zwar ohne Zweifel nicht bloß bei Solchen, die in Tempeln schliefen. Artemidor hat in einem eignen Abschnitte „Von den Verordnungen" auch dies Wunder auf seinen wahren Gehalt zurückzuführen gesucht, indem er es der schmückenden Zuthaten entkleidete, durch welche die geschäftige Phantasie der Gläubigen es zu vergrößern meinte, die aber nach seiner Auffassung der Erhabenheit der Götter unwürdig waren. „In Bezug auf die Verord-
(538) nungen, sagt er[4], daß nämlich die Götter den Menschen (im Traume) Behandlungen von Krankheiten verordnen, ist es unnütz Fragen aufzuwerfen. Denn Viele sind in Pergamus, Alexandria und an andern Orten durch Verordnungen geheilt worden, und Manche glauben, daß die Wissenschaft der Heilkunde aus ihnen hervorgegangen sei." Nun aber werden lächerliche und widersinnige Verordnungen berichtet, die niemals geträumt, sondern erdichtet sind. So sollen z. B. einem Kranken im Traume „beißende Mohren" verordnet und damit Pfefferkörner gemeint gewesen sein, weil sie schwarz sind und beißen, einem andern „Jungfrauenmilch" und „Sternenblut", worunter Thau zu verstehn gewesen sei und dgl. Diejenigen, die dergleichen ersinnen, zeigen, daß sie kein Verständniß für die Liebe der Götter zu den Menschen haben. Die wirklich von den Göttern in Träumen gegebenen Vorschriften

1) Orig. c. Cels. III 24. 2) Arist. Or. VII ed. Dind. I p. 78. 3) Kaibel Epigr. Gr. 802 (wo aber freilich *πᾶσι γὰρ [ἐν τελέ]εσσιν ἐμοῖς ἀνα[φ]αν̣δὸν ἐπέστης* sinnlos ist). 4) Artemidor. IV 22.

sind einfach und ohne Räthsel: sie verordnen Salben und Einreibungen, Tränke und Speisen mit denselben Namen, mit denen wir sie nennen; kleiden sie einmal eine Vorschrift in Räthsel, so sind diese stets leicht verständlich. Eine Frau z. B., die eine Entzündung an der Brust hatte, träumte, sie lasse ein Schaf daran saugen, sie legte ein Kraut darauf, das Schafszunge heißt, und genas. Und so wird man immer finden, daß die vorgeschriebenen Curen durchaus nichts der rationellen Medicin Widersprechendes enthalten, daß also die göttlichen Offenbarungen mit den sichern Resultaten der Wissenschaft durchaus übereinstimmen. So träumte z. B. der sehr an der Gicht leitende Fronto (der bekannte Consular und Schriftsteller), der um Angabe einer Cur gebetet hatte, er wandle vor der Stadt umher: und in der That wurde er durch fortgesetztes Umhergehen erheblich gebessert. Aristides erhielt ganz besonders häufig im Traum die Anweisung von Aesculap, zu dichten und Reden zu halten. Wie der Gott einem Faustkämpfer, der damals im Tempel schlief, die Kunstgriffe angab, durch die er einen berühmten Gegner niederwarf, so hat er „mir Kenntnisse und Lieder und Stoffe zu Reden vorgeschrieben und dazu die Gedanken selbst und den Ausdruck, wie die Lehrer den Knaben die Buchstaben."[1]) Galen erwähnt, daß Aeskulap Vielen, die in Folge heftiger Gemüthsaufregungen leidend waren, verordnet habe Oden, Lieder und Possen zu schreiben; Andern zu reiten, zu jagen und Waffenübungen zu veranstalten, und zwar mit genauer Angabe, in welcher Art die verordnete Uebung vorzunehmen sei.[2]) Die Pa- (539)
tienten, die sich dem Gott in Pergamus in Behandlung gegeben hatten, unterwarfen sich auch den härtesten Verordnungen, welche sie auf den Rath eines Arztes niemals befolgt haben würden, z. B. sich 15 Tage lang aller Getränke zu enthalten.[3]) Galen verdankte dem Aesculap seine Heilung von einem lebensgefährlichen Geschwür; und Marc Aurel verzichtete auf seine Begleitung im Marcomannenkriege, da der Gott (vermuthlich vermittelst eines Traumes) sich dagegen erklärt haben sollte.[4]) Uebrigens wird der Tempelschlaf auch gegenwärtig in Griechenland häufig in Krankheiten angewendet.[5])

Ausgrabungen im Aesculaptempel zu Epidaurus in den Jahren 1883 und 1884 haben von den sechs Tafeln, auf denen die von dem Heilurkunden in Epidaurus.

1) Aristid. Or. VI p. 39 J. Vgl. Baumgart Aristides S. 50—55. 2) Galen. ed. K. VI 41; ib. 869: *ἀλλὰ τοῦτον μὲν ὁ Ἀσκληπιὸς ἰάσατο.* 3) Th. I 346, 2. 4) Galen. *π. τ. ἰδίων βιβλίων* c. II. XIX 19. 5) B. Schmidt Volksleben der Griechen S. 77 f.

Gott an den im Tempel schlafenden Kranken vollbrachten Wundercuren berichtet waren, zwei zu Tage gefördert. Diese Aufzeichnungen sind auf den rohesten Wunderglauben berechnet. Außer Heilungen von Lahmen, Blinden und Stummen ist darunter z. B. auch die Genesung einer Frau nach fünfjähriger Schwangerschaft von einem Knaben, der gleich nach der Geburt sich badete und mit der Mutter umherging. Auch fehlt es nicht an Bekehrungen von Läugnern und Zweiflern, sowie an Beispielen der Bestrafung von Frevlern und Solchen, die das Honorar nicht bezahlten. Außer diesen aus vorrömischer Zeit stammenden, von den Priestern verfaßten Wundergeschichten ist auch der Bericht eines gebildeten Mannes aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. über seine dort erfolgte Herstellung gefunden worden. Dieser, M. Julius Apellas aus Mylasa in Karien, der viel krank gewesen war und namentlich an mangelhafter Verdauung gelitten hatte, war von dem Gott (im Traume) nach Epidaurus beschieden worden. Auf der Fahrt erhielt er (bei der Insel Aegina) den Rath, sich nicht so viel zu ärgern; dann in dem Heiligthume selbst zahlreiche Verordnungen über die äußerlich und innerlich anzuwendenden Heilmittel, die zu befolgende Diät und die vorzunehmenden heilgymnastischen Uebungen (wozu auch Schaukeln gehörte); bei der Anweisung, ohne Hilfe des Badewärters zu baden, unterließ der Gott nicht hinzuzufügen, daß er diesem nichtsdestoweniger ein Trinkgeld von einer Drachme geben solle. Als er den Gott gebeten hatte, ihn schneller abzufertigen, war es ihm, als ginge er mit Senf und Salz am ganzen Körper eingerieben aus dem Heiligthum hinaus, ein kleiner Knabe ging mit einem dampfenden Rauchfasse voran, und der Priester sagte: „Du bist nun hergestellt, mußt aber auch das Honorar bezahlen." Später erfolgte noch eine Verordnung von Anis und Oel gegen Kopfschmerz. Der Kranke hatte aber keinen Kopfschmerz. Doch in Folge von zu eifrigem Studieren bekam er Blutandrang nach dem Kopfe, und wurde nun durch das verordnete Mittel davon befreit. „Er befahl mir auch dies aufzuschreiben. Dankbar und gesund reiste ich ab."[1])

Inschrift des Julius Apellas.

1) *Καββαδίας, Ἐφημερὶς ἀρχαιολ.* 1883 p. 197; 1885 p. 1. R. Zacher Zu den Heilurkunden von Epidauros, Hermes XXI 473. Willamowitz Hippys von Rhegion. Hermes XIX 441. Derselbe, Isyllos von Epidaurus, Philol. Untersuch. IX 1886 S. 116—124. Diels, Antike Heilwunder. Nord u. Süd Januar 1888 S. 29 ff. Daß Apellas ein Sophist war, beweist sein *φιλολογεῖν* nicht. Eine Inschrift eines *Τι. Κλαύδιος Σιουῆρος Σινωπεύς Ἐφημ. ἀρχ.* 1883 p. 237; eine Inschrift aus dem Aesculaptempel auf der Tiberinsel CIG 5980.

Auf göttliche Verordnungen in Träumen beziehen sich offenbar auch manche Danksagungen auf römischen Inschriftsteinen für Wiedererlangung der Gesundheit. In der Nähe von Velleja und Placentia war ein Heiligthum der Minerva, die man „die gedenkende" oder „die Aerztin Minerva" (von Cabardiacus) nannte, weil sie sich in Krankheiten hilfreich erwies. Sie wurde natürlich besonders von Kranken der nächsten Umgegend angerufen, von deren Votivinschriften und Widmungen mehrere sich noch erhalten haben; eine darunter ist von einem Cohortenpräfecten aus Britannien gesandt, der wahrscheinlich aus jener Gegend gebürtig war. Eine Frau dankt der Göttin, daß sie sie „durch gnädige Gewährung von Arzneien von einem schweren Gebrechen befreit" hatte, eine andre bezahlt ihr Gelübde wegen Wiederherstellung ihrer Haare; ein Mann bringt ihr „silberne Ohren" (für Herstellung von einem Gehörleiden) dar.[1] Dieselbe Göttin hatte einen Tempel in Rom, dessen Lage (in der fünften Region) kürzlich durch zahlreiche, in einem dazu gehörigen unterirdischen Gewölbe gefundene Darstellungen menschlicher Glieder aus Thon (ebenfalls Darbringungen genesener Kranken) festgestellt ist.[2] Aber nicht bloß die Heilgötter, sondern alle Götter konnten wie in jeder Noth so auch in Krankheiten Hilfe gewähren, durch Traumsendungen oder auf andere Weise. So bringt ein Sklav der Pontifices zu Rom laut einer in schlechtem Latein abgefaßten Inschrift der „guten Göttin" (Bona Dea) das Dankopfer einer weißen Kuh für Herstellung des Augenlichts, „nachdem er von den Aerzten verlassen und nach zehn Monaten durch die Gnade der Herrin mit Arzneien geheilt war."[3] Denn wenn die Tradition und der Glaube auch jedem Gott eine seinem Charakter und Wesen angemessene Sphäre der Wirksamkeit und der Gaben vorzugsweise zuschrieb, so galt doch die Macht der Götter als eine unbegrenzte, die auch außerhalb ihres eigentlichen Gebiets eingreifen konnte, wo immer es dem Gotte gefiel, und namentlich galt jeder Gott „stets als aller Hilfe mächtig und wurde um alle Hilfe angegangen, wo er nahe, wo er wohlwollend, wo er verehrt war."[4]

Die Votivsteine der Minerva Memor.

Glaube an die Wirksamkeit (540) der Localgötter außerhalb ihrer eigentlichen Machtsphäre.

1) P. Bortolotti Iscriz. votive a Minerva Cabardiacense, Bdl. 1867 p. 219 ss. (3. 4). 237 ss. (6. 8). CIL XI 1, 1292—1309. 2) Gatti Trovamenti risguardanti la topogr. e la epigrafia urbana. Bull. com. d. R. 1887 p. 154 ss. u. Visconti Trovamenti di oggetti d'arti etc. Daſ. p. 192 (1—36 Verzeichniß der Exvotos). Schon Cic. De Divinat. II 59, 123 sagt: Et sine medico medicinam dabit Minerva; Musae scribendi legendi ceterarum artium scientiam somniantibus non dabunt?

3) Orelli 1518 = CIL VI 68; vgl. Wilmanns 71 (Bonae deae oclatae; ähnlich *Ἀρτεμις Θερμία εὐάκοος* auf Lesbos Hermes VII 411). *Μητρὶ θεῶν ἐναντήτῳ ἰατρείνῃ εὐχήν* CIA 134; vgl. 137. 4) Lehrs Pop. Aufs.[2] S. 158 ff.

Ueberall, wo der Gläubige eine höhere Einwirkung erkannte, bezog er sie am natürlichsten und unwillkürlich auf den Gott, zu dem er von Jugend auf gebetet hatte, dessen Heiligkeit, Ansehn und Ruhm in Stadt und Land am größten war, dessen Macht er schon selbst erfahren zu haben glaubte. So hatte Aristides Manche sagen gehört, der Gott Asklepios habe ihnen im Sturm auf der See rettend die Hand gereicht.[1]) Und wie Asklepios nicht bloß für Alle, die in seinem Tempel Heilung gefunden hatten, sondern auch für die Bewohner der nähern und fernern Umgegend von Pergamos und seinen übrigen berühmten Cultorten, so war für Ephesus die große Diana, für Alexandria Serapis, für Panias Pan[2]), für ganz Lykien Leto[3]), für Nordafrica die „himmlische Göttin" von Karthago[4]) u. s. w., überhaupt für jede Gegend der hauptsächlich verehrte Gott der natürlichste Helfer in aller Noth, mochte er nun groß oder gering sein. Pausanias spricht von einem Tempel des Pan unweit Megalopolis in Arkadien und fügt hinzu: gleich den mächtigsten Göttern vermag auch dieser Pan die Gebete der Menschen zur Vollendung zu führen und den Bösen zu vergelten wie es ihnen gebührt.[5]) In Stratonicea war neben Zeus (Panamaros oder Panemerios) die am höchsten verehrte Gottheit Hecate. Beide hatten die Stadt von Alters her oft aus den größten Gefahren errettet; daher beschloß einmal der Stadtrath nach einer noch vorhandenen Urkunde, daß täglich 30 Knaben aus guten Familien, in weißen Kleidern und mit Oliven bekränzt beiden Gottheiten im Rathhause, wo ihre Bildsäulen standen, unter Citherbegleitung einen Lobgesang singen sollten.[6]) Außer den Göttern wurden (wie bemerkt)[7]) in den griechischen Ländern überall Heroen verehrt; jede Gegend hatte vermuthlich ihren besondern Beschützer und Nothhelfer, dessen Wirksamkeit in dem kleinen Gebiet, auf das sie sich beschränkte, um so erprobter und anerkannter war. Mochten die Ansprüche dieser Heroen auf Verehrung ursprünglich noch so zweifelhafte gewesen sein: wenn ihre Culte einmal Bestand gewonnen hatten, so behaupteten sie sich mit merkwürdiger Zähigkeit; was sich ja auch bei
(541) dem des Antinous zeigt.[8]) Ob in Athen die (für das zweite vorchristliche Jahrhundert bezeugte) Verehrung des Arztes Aristomachos als

1) Aristid. Or. VI in Aesculap. ed. Dind. I p. 68. 2) Lebas-Waddington 1891—94. 3) Id. 1273. 4) Vgl. z. B. Eph. ep. V p. 457 nr. 948 (Inschrift von Auzia in Mauretanien). 5) Pausan. VIII 37, 8. 6) Lebas-Waddington 519 a. Den Tempel des Zeus Panamaros haben nebst 400 Inschriften entdeckt Deschamps et Cousin Inscr. du temple de Z. P. Bull. de corr. Hellén. XI 1887 p. 373—391. 7) Oben S. 546. 8) Oben S. 549.

„Arzt-Heros" auch in den spätern Jahrhunderten fortgedauert hat[1]), ist unbekannt. Doch dem Skythen Toxaris, der Athen angeblich von einer großen Epidemie befreit hatte, opferte man noch in Lucians Zeit, und sein Grabstein heilte Fieberkranke.[2]) Dem T. Quinctius Flamininus ernannte man in Chalcis auf Euböa noch in Plutarchs Zeit einen Priester, brachte ihm Opfer und sang einen ihm zu Ehren gedichteten Lobgesang.[3]) Alexander der Große hatte offenbar nicht bloß in Alexandria[4]), sondern auch an vielen andern Orten Tempel und Priester.[5]) Noch bis ins 6. Jahrhundert opferten ihm die Bewohner der Oase Augila im Innern von Marmarica, und eine große Zahl von Tempelsklaven war dort seinem Dienste geweiht: erst Justinian bekehrte diese Heiden, und erbaute ihnen eine Kirche der heiligen Jungfrau.[6]) Dem Olympiasieger Theagenes opferte man in Pausanias' Zeit nicht bloß auf Thasos als einem Gotte, sondern auch an andern Orten in griechischen und Barbarenländern wurden seine Bildsäulen verehrt und heilten Krankheiten.[7]) Oft heftete sich die Verehrung an eine bestimmte Statue eines Heros, die ihre Wunderkraft bewährt haben sollte. In Alexandria Troas standen mehrere Statuen des „Heros Neryllinos" (vermuthlich des Consuls im J. 50 M. Suillius Nerullinus, der die Provinz Asia etwa 67/70 als Proconsul regiert hatte); von einer derselben glaubte man dort (im J. 177), daß sie Krankheiten heile und Orakel ertheile, man opferte ihr, vergoldete und bekränzte sie.[8]) Zuweilen beschränkte sich der Glaube an die Wunderkraft eines Standbildes auf die Bewohner eines Hauses, in dem es sich befand: kleine Münzen und Silberplättchen, zum Theil mit Wachs an dessen Beine geklebt, waren Dankopfer Solcher, die durch seine Hilfe das Fieber verloren hatten; ruchlose Sklaven, welche diese frommen Gaben hatten entwenden wollen, waren auf schreckliche Weise umgekommen.[9])

Der Glaube an die Götter als Geber des Guten.

Der Glaube, der so gar nicht durch Zweifel an fortwährenden übernatürlichen Offenbarungen der göttlichen Macht und Güte beirrt wurde, mußte um so bereiter sein, auch in allen dem nüchternen Sinne

1) G. Hirschfeld Zwei athenische Inschriften, welche den ἥρως ἰατρός angehn, Hermes VIII 350 ff. Vgl. A. Michaelis, Archäol. Zeitg. N. F. VIII 48 f. 2) Lucian. Scytha 2. 3) Plutarch. Flaminin. c. 16. 4) Ueber den dortigen Alexanderpriester vgl. Wilcken, Hermes XXIII 1888 S. 602 f. 5) Lebas-Waddington 57. 58 (Erythrae). 490 (Bargylia). 496. 57: ἱερέα θεοῦ Ἀλεξάνδρου — Τ. Φλ. Ἀνθή-(λιον) Ἀλέξανδρον. Vit. Alex. Sev. c. 5: in templo dicato apud Arcenam urbem Alexandro Magno natus — die festo Alexandri. 6) Procop. De aediff. VI 2; ed. D. III 333. 7) Pausan. VI 11, 2. 8) Athenagoras c. 26. (Lobeck. Aglaopham. p. 1171.) Lebas-Waddington p. 703. 9) Lucian. Philopseud. 18—22.

(542) natürlich oder zufällig erscheinenden Erlebnissen und Ereignissen die waltende Hand der Vorsehung zu erkennen: denn das eigentliche Wunder war ja auch nur eine von ihren unablässig in Leben und Natur eingreifenden Machtäußerungen, freilich die augenfälligste und überzeugendste, gleichsam ihre durch hundertfältige unmerkliche Uebergänge vermittelte Culmination, und sein Begriff kein fester, seine Anerkennung subjectiv, durch das Gefühl der Gläubigen bedingt, also unendlich verschieden. Von den Göttern, die allein das Wunder wirken konnten, von ihnen allein konnte auch alles Gute kommen, vom kleinsten bis zum größten. Epictet schilt die Akademiker, die wie alles Uebrige so auch das Dasein der Götter in Frage stellten: „wahrlich das sind dankbare und ehrfürchtige Menschen, die, wenn nichts Anderes, täglich ihr Brot essen und doch auszusprechen wagen: wir wissen nicht, ob es eine Demeter, Kore und Pluto (die Götter der Saat) gibt! Um nicht zu sagen, daß sie an Tag und Nacht, am Wechsel der Jahreszeiten, den Gestirnen, dem Meer, der Erde und dem Beistande der menschlichen Gesellschaft ihren Antheil haben, ohne daß dies Alles auf sie nur den geringsten Eindruck macht, ohne daß sie sich darum kümmern, welche schwere Folgen ihre Zweifel für die Sittlichkeit anderer Menschen haben können."[1])

Das Gebet. Allerdings leugneten auch unter den Stoikern manche, wie Seneca, den Nutzen des Gebets, da die Gottheit ihrer Natur nach uns nichts anderes als Gutes erweisen könne. Andere, wie Marc Aurel mahnen, daß man ihr seine Gebete anheimgeben und nur um das wahrhaft Gute bitten solle[2]); ebenso Juvenal: die Götter lieben den Menschen mehr als er sich selbst, sie wissen, wenn wir in unserer Blindheit um eine Gattin, die Geburt eines Sohnes bitten, welche Folgen die Gewährung unserer Bitten für uns haben werde; wolle man zu ihnen beten, so sei es um eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe.[3]) Der jüngere Plinius sagt, die Götter erfreuen sich mehr an der Schuldlosigkeit der Betenden als an wohlgesetzten Gebeten, ihnen ist Der gefälliger, der mit reinem Herzen als Der, welcher mit einer wol eingeübten Litanei in ihre Tempel tritt.[4])

Doch diese Erinnerungen bestätigen nur die Allgemeinheit des Gebets, und wer möchte zweifeln, daß die große Mehrzahl der Gläubigen nicht bloß bei jedem Unternehmen und Anliegen sich an die

1) Epictet. II 20, 32. 2) Zeller III² 1, 290 f. 3) Juv. 10, 346 sqq.
4) Plin. Paneg. c. 3.

Götter wandte, sondern auch in regelmäßigen Gebeten ihnen Verehrung und Dankbarkeit bezeigte, und sich und Andre ihrem Schutz (543)
empfahl?[1]) Nicht der Bildner, sagt Martial, sondern der Beter zeigt die Götter wie sie wirklich sind[2]) (gnädig und gütig). Plutarch glaubte ausdrücklich erinnern zu müssen, man möge nicht glauben mit dem Gebet Alles gethan zu haben, sondern seine Erhörung und die Hilfe der Götter nur dann erwarten, wenn man sich selbst helfe. Wenn die in Jerusalem belagerten Juden am Sabbath unbeweglich blieben, auch als die Römer schon die Leitern zum Sturme ansetzten, so waren sie in die Bande des Aberglaubens geschlagen. Gott ist die Hoffnung des Muthes und der Kraft, nicht eine Entschuldigung für die Feigheit. Der Steuermann auf stürmischem Meer fleht freilich um Entrinnen, und ruft die rettenden Götter an, aber zugleich stellt er das Steuer, läßt die Raaen herab, und zieht die Segel ein.[3])

Votivinschriften und andre religiöse Denkmäler.

Könnte irgend ein Zweifel darüber entstehn, daß, wie die Gewährung jedes Guts so auch die Abwendung jedes Uebels, jeder Noth und Gefahr, auch in jenen Jahrhunderten fort und fort von den Göttern erbeten und ihnen verdankt wurde, so würde dies schon allein die unübersehbare Menge von Denkmälern und Inschriftsteinen religiösen Inhalts beweisen, die über den ganzen weiten Boden des römischen Reichs zerstreut sind. Sie bezeugen tausendfältig, daß der Glaube an die allgegenwärtige, Welt und Menschenschicksal lenkende Vorsehung der seit dem graueſten Alterthum verehrten, so wie der erst in neuern und neuesten Zeiten bekannt gewordenen Götter, in den Gemüthern der Bevölkerungen fortlebte; daß er Hohen wie Niedern, Hochgebildeten wie Einfältigen, in Nöthen und Bedrängnissen jeder Art[4]) Trost und Hoffnung gab. Immerhin mag ein beträchtlicher Theil dieser Gebete, Gelübde, Danksagungen, Verehrungen und Anbetungen äußerlicher Anbequemung an die Formen des herrschenden Cultus, gedankenloser Gewohnheit, bewußter Heuchelei seinen Ursprung verdanken: in überwiegender Mehrzahl sind diese Steine ebenso viele unverdächtige Zeugnisse eines aufrichtigen, naiven und innigen Glaubens. Wenige Beispiele aus ihrer unermeßlichen Fülle werden genügen, um die Natur dieses Glaubens anschaulich zu machen.

---

1) Fronto ad M. Caes. et inv. V 25 Naber 83: Pro Faustina mane cotidie deos appello: scio enim me pro tua salute optare et precari. 2) Martial. VIII 24, 5. 6. 3) Plutarch. De superstit. c. 8. 4) Lebas-Waddington 686 (Gordus): — — *Ἐλπὶς Ἀνδρονίκου εὐξαμένη ὑπὲρ τοῦ ἡμιόνου εὐχήν.* CIL VIII 2232—2236 (Mascula): Saturno Aug. de pecoribus (i. e. ob pecora) v. s. l. a.

Es liegt im Wesen des Polytheismus, daß sich Verehrung, Bitte und Dank in der Regel nicht an die Gesammtheit der göttlichen Mächte wandte, sondern wie im Heiligencult an einzelne, und die Wahl der
(544) einzelnen Götter war wie gesagt theils durch deren Machtsphäre und die ihnen vorzugsweise zugeschriebene Wirksamkeit und Gaben, theils durch locale und individuelle Gründe bedingt. Die letztern sind selbstverständlich nicht immer mit Sicherheit nachweisbar. Wenn ein Unternehmer von kaiserlichen und Staatsbauten der „heiligen himmlischen guten Göttin" (Bona Dea) dankt, daß er mit ihrer Hilfe die unterirdische Führung eines Arms der Claudischen Wasserleitung vollendet habe (und seinen Dank durch Herstellung einer alten zerfallenen Kapelle bezeugt),[1] so ist die „gute Göttin" hier wol (wie öfter)[2] als Beschützerin des Ortes oder des Baus gedacht. Wenn auf einem Steine bei Coblenz (spätestens aus der Zeit der Antonine) Jemand für Befreiung von schrecklichen Qualen des Körpers und Geistes dem Mars dankt, so ist unter diesem wol ein keltischer Landesgott zu verstehn.[3]

Anrufung von Landes- und Localgottheiten.

Daß Dank und Bitte in unzähligen Fällen eher an Landes- und Localgottheiten gerichtet wurde als an diejenigen, in deren Machtsphäre die erbetene Wirkung lag, ist selbstverständlich. So wird einmal zu Smyrna der Dank für Herstellung von einer Epidemie nicht an die Heilgötter, sondern an den Flußgott Meles gerichtet.[4] Dem Genius einer Stadt in Numidien stiftete Jemand eine Statue oder ein Heiligthum für 8000 S. an der Stelle, „an welcher er die Hilfe seiner göttlichen Macht gespürt hatte."[5] Nicht bloß die Einheimischen, auch die Fremden verehrten natürlich die Gottheit, in deren Bereich sie verweilten, und empfahlen sich ihrem Schutze. Ein römischer Kaufmann, der mit seinem Thongeschirr nach Britannien handelte, bringt auf der Insel Walcheren der dortigen Göttin Nehalennia „wegen Erhaltung seiner Waaren in gutem Zustande" sein Gelübde dar.[6] Ein kaiserlicher Hausbeamter T. Pomponius Victor, der als Procurator des kaiserlichen Vermögens zu Axima in den grajischen Alpen (an der Straße von Lemens nach Aosta) stationiert, und wahrscheinlich zu

1) Orelli 1523 = CIL XIV 3530 (88 p. C.). 2) Mommsen Eph. epigr. IV 1881 p. 260 nr. 723a: Bona dea inter deas eodem fere loco est, quem inter deos obtinet genius loci et ad aedificia potissimum refertur (vgl. die angeführten Inschriften und Preller RM. I³ 404 f.). 3) Weisbrodt Griech. u. latein. Inschr. v. d. Untermosel. Bonner Jahrbb. LXXVII 1884 S. 48. 4) CIG 3165. 5) Eph. ep. V 443 nr. 900 (civitas Celtianensium). Oben S. 330. 6) Brambach CIRh. 43 = Orelli 2029; vgl. Marquardt Prl. II² 635, 4.

häufigen Dienstreisen verpflichtet war, richtet ein zierliches poetisches Dankgebet an den Waldgott Silvanus, dessen Bild in der Höhlung einer heiligen Esche als einer natürlichen Waldkapelle eingeschlossen war[1]):

Weil auf der Reise über Thäler und Alpenhöh'n,
Und während deines duftenden Haines Gast ich bin,
Und während das Recht ich pflege in des Kaisers Dienst,
Du mich mit deiner glückverheißenden Gunst beschützt,
So bringe mich und die Meinen auch nach Rom zurück,
Und laß in deinem Schutz Italiens Flur uns bau'n.
Dann will ich gern dir tausend große Bäume weih'n.[2])

Von der Verehrung der nicht römischen Landesgottheiten in den westlichen und nördlichen Provinzen durch die dort ansässigen oder verkehrenden Römer ist bereits die Rede gewesen. Unter den keltischen Göttern war der (von ihnen mit Apollo identificierte) Belenus einer der größten, seine Verehrung war in allen Wohnsitzen der Kelten (545) und darüber hinaus auch unter den Römern verbreitet, wie die bei Autun, Vienne, Venedig, Aquileja gefundnen Votivinschriften bezeugen.[3]) Als im Jahr 238 der Kaiser Maximinus mit aller Macht die Stadt Aquileja belagerte, wurde der Muth der Vertheidiger durch die Zuversicht auf die Hilfe des einheimischen Gottes Belenus aufrecht erhalten, und auch die Belagerer sahen oft seine Gestalt über der Stadt in der Luft schweben. Herodian läßt es unentschieden, ob sie ihnen wirklich erschienen war, oder ob sie nur durch die Erdichtung seines wunderbaren Beistandes die Schande der Niederlage von sich abwälzen wollten. Doch fügt er hinzu, „der unerwartete Ausgang lasse Alles glauben"[4]), und auch eine bewußte Erdichtung beweist die Verbreitung des Glaubens an die sichtbare Hilfe der Götter, ohne den sie sinnlos gewesen wäre.

Auch Reisende und Wanderer beteten im fremden Lande zu den Localgöttern und brachten an jeder ihnen geheiligten Stelle ihre Verehrung dar. Fromme Wanderer, sagt Apulejus, verweilten, wo sie auf ihrem Wege einen heiligen Hain antrafen oder einen blumenbekränzten Altar, eine laubumschattete Höhle, eine mit Hörnern (von Opferthieren) behängte Eiche, eine mit deren Fellen geschmückte Buche,

1) Mannhardt Wald- und Feldculte II 121. 2) Orelli 1613 = CIL XII 103 (wo Hirschfeld V. 2 anders erklärt). Vgl. CIL IX 2164 (Silvano — quot se et suos incolumes habet). 3) Mone Gesch. d. Heidenthums im nördl. Europa S. 416 ff. Mommsen ad CIL V 1, 732: numen proprie Carnicum, non Noricum. CIL V 1, 1827 (Julium Carnicum): Herstellung seines Tempels. 4) Herodian. VII 3, 3. Vit. Maximini c. 22.

einen eingehegten Hügel, einen mit der Axt zum Bilde behauenen Baumstumpf, einen von Opferspenden dampfenden Rasen, einen mit Wohlgerüchen beträufelten Stein.[1]) Wenn der Fremde schon an diesen Stätten eines einfach ländlichen Cults seine Andacht verrichtete, so forderte um so unwiderstehlicher die in großen Naturerscheinungen waltende göttliche Macht zur Anbetung auf.[2]) „Dem höchsten besten Jupiter, dem Genius des Orts und dem Rhein" löste zu Remagen ein römischer Gefreiter sein Gelübde, laut einem im Jahr 190 gesetzten Stein, der nicht der einzige dieser Art ist.[3]) Aber überall war man wol in der Fremde, den Gefahren und Wechselfällen der Reise ausgesetzt, doppelt „der Götter eingedenk"[4]), freilich auch der heimischen. Ein Stein von Urbisaglia hat die Erinnerung eines Geschenks aufbewahrt, das ein kaiserlicher Freigelassener, T. Flavius Maximus „den Göttern und Göttinnen von Urbssalvia" aus dem Orient sandte.[5])

(546) Dagegen löst in Nemausus (Nimes) ein aus Berytus gebürtiger Primipilus sein Gelübde dem Gotte seiner Heimath, dem Jupiter von Heliopolis, doch zugleich auch dem Gotte Nemausus.[6]) Denn am unmittelbarsten fühlte man sich doch immer zur Verehrung der Götter aufgefordert, denen man nahe war, und daher sind die Inschriften von Reisenden, die sich dem Schutz und der Huld der Landesgottheiten empfehlen, zahlreich. Am überwältigendsten scheinen die uralten kolossalen Heiligthümer Aegyptens auf den religiösen Sinn der fremden Besucher des Landes gewirkt zu haben, wie die an den meisten Orten zu beiden Seiten des Nil auf Tempeln, Obelisken, Pylonen u. s. w. eingehauenen Inschriften von Reisenden bezeugen.[7]) Zu Talmis (Kalabsche) in Nubien bringt im Jahre 84 eine Anzahl von dorthin commandirten römischen Centurionen und Soldaten dem in dieser Gegend verehrten Sonnengott Mandulis in einer im Vorhofe seines Tempels angebrachten Inschrift ihre Huldigung dar.[8])

Anrufung der Götter einer bestimmten Wirksamkeit an bestimmten Orten.

Aber auch als Götter einer bestimmten Wirksamkeit wurden die Götter natürlich häufig angerufen, weil und in sofern sie diese an einem gewissen Ort ausübten. So z. B. löst in Alba Julia (Karlsburg am Marosch) ein römischer Veteran sein Gelübde „nach einem Traumgesicht" zugleich im Namen seiner Frau und Tochter für die

1) Apulej. Florida I 1. 2) Th. II 188 f. 3) Orelli 1650; vgl. 1651. 469. 4) CIL I 623. 5) Orelli 1870. 6) Herzog Gallia Narb. App. 240 = CIL XII 3072. 7) Th. II 164, 3. Franz Elem. epigr. 336 sqq. CIG 4832 sqq. 8) CIG III 5042 sq.; vgl. 5039. Griechische und lateinische Proskynemata beim Tempel des Baal Markod in Phönicien aus Severs Zeit: Lebas-Waddington 1855–1863a.

Wiederherstellung des Augenlichts „dem Aesculap und der Hygiea und den übrigen Heilgöttern und -göttinnen dieses Orts".[1]) In vielen Fällen war die Wirksamkeit des Gottes eben an ein bestimmtes Local gebunden. So richtet sich selbstverständlich der Dank der in einem Bad genesenen Kranken an die Nymphen dieser Quelle; bei vielen Bädern sind Votivtafeln römischer Besucher gefunden worden, zahlreich unter andern auf Ischia für Apollo und die „Nymphen der Nitrumquellen".[2]) Andre Heilquellen, bei denen sich Nymphen-inschriften gefunden haben, sind z. B. die von Les Fumades (Dep. du Gard), Warasdin-Teplitz, Tüffers bei Cilli, Bagnères de Bigorre, Lopresti haspól u. a.[3]) Eine bei dem heißen Bade zu Vif gefundene Votivtafel ist den „Geistern des ewigen Feuers" geweiht.[4]) Bei den noch heute so genannten Herculesbädern in Siebenbürgen richtet sich der Dank an den „heilbringenden Hercules" als den Gott, der auf seinen Weltwanderungen der Entdecker aller warmen Quellen wurde.[5]) Ein Jäger, den die Bäder der Solfatara bei Tivoli von einer Gelenkgeschwulst (der Folge einer Verwundung durch den Zahn (547)
eines etruriſchen Ebers) befreit hatten, ließ zum Dank dafür, daß er wieder zu Pferde steigen konnte, der Gottheit der Quelle (Lymfa) seine marmorne Reiterstatue aufstellen.[6]) Den Nymphen dankte man auch für die Auffindung neuer Quellen (oder deren Gottheiten wurden als die „neuen" oder „neu entdeckten Nymphen" verehrt), oder für die Wiederkunft einer versiegten Wasserader.[7]) Ein Magistrat von Lambäsis in Numidien weihte einen Altar besonders aus Freude darüber, daß im Jahr seiner Amtsführung die Nymphe „unsere Stadt Lambäsis mit reichlichem Strome getränkt hat".[8]) Eine Inschrift bei Auzia in Mauretanien meldet die Darbringung einer Opfergabe an den Geist eines Berges, „der die Gewalt der Stürme von unsrer Vaterstadt abhält".[9]) Bei den alten Marmorbrüchen von Martignac in der Nähe der Pyrenäen spricht eine Votivtafel den Dank zweier römischen Unternehmer oder Besitzer, „welche zuerst von dort Säulen von zwanzig Fuß Länge brachen und ausführten", „dem

1) Orelli 1580. 2) CIL X 6786 p. 679. Preller RM. II³ 145, 5. CIL III 1396 sq. (Thermen von Zazwaros); Devotion an die Nymphae der aquae ferventes (gefunden in der Quelle von Poggio Bagnoli) Wilmanns E. I. 2749 = CIL XI 1, 1823. 3) Ihm Mütter- oder Matronencultus. Bonner Jahrbb. LXXXIII S. 94 f. 4) Henzen 5689. 5) Orelli 1560 sq. 6) IRN 7146 (aliena). 7) Orelli 1632. 1634. 1637. CIL V 1, 3106. Ib. III 3047 (Nymphis Aug. — pro salute municipii balneo effecto). 8) Henzen 5758a. 9) CIL VIII 9180.

Silvanus und den Geistern der Nimidischen Berge" aus.[1]) Auch ein in Britannien dienender Reiterofficier, der sein Gelübde dem Silvanus löste, weil er ihn einen gewaltigen Eber fangen ließ, den viele seiner Vorgänger nicht erbeuten konnten[2]), dachte sich den Waldgott doch sicherlich in diesem Walde hausend. Ihm brachten auch Holzsäger und Holzhändler ihre Verehrung dar.[3]) Ein Legat der 7. Legion errichtete bei deren Standquartier (Leon in Asturien? Gallizien?) etwa in der Zeit Trajans der Diana einen Tempel „damit er flüchtige Rehe, Hirsche, borstige Eber und die Nachkommenschaft waldbewohnender Pferde mit dem Wurfspieß zu treffen vermöge", und brachte ihr von seiner Jagdbeute Eberzähne, Hirschgeweihe und ein Bärenfell dar.[4]) Der Göttin von Turobriga danken Inschriften an verschiedenen Orten in Spanien für Wiedererlangung der Gesundheit; an dieselbe wendet sich aber auch Jemand in Emerita in Lusitanien mit der Bitte den Dieb von 6 Tuniken, 2 leinenen Ueberziehmänteln, 1 Hemde u. s. w. zu bestrafen.[5]) Dem Gott Nodon (im südwestlichen Britannien) verspricht Jemand, der einen Ring verloren hat, im Falle der Wiedererlangung die Hälfte desselben zum Geschenk. Er fügt einen sehr ungrammatisch gefaßten Satze hinzu: „Wenn unter Denen, welche sich jetzt des Rings erfreuen, des Senicianus Name ist, so wolle ihm nicht eher Gesundheit verstatten, als bis er den Ring zu deinem Tempel bringt."[6])

Allgemeine Anrufung der Götter einer bestimmten Wirksamkeit, der untern –

Wenn die Zahl der Götter, die an bestimmten Orten entweder in allen Fällen oder wenigstens vorzugsweise angerufen wurden, ungemein groß war, weil sie mindestens der Zahl der angesehneren Cultusorte und -stätten gleich kam, wurde doch auch anderseits überall jeder Gott um die Hilfe oder Gabe angefleht, die er nach dem Glauben
(545) vor allen andern zu gewähren vermochte.[7]) Dies gilt nicht bloß von den großen, sondern auch von den geringen und geringsten Göttern. Selbst der Cultus jener zahllosen Schutz- und Hilfsmächte der altrömischen Religion dauerte vielfach fort, deren Walten sich nur auf einzelne Momente oder auf engbegrenzte Gebiete erstreckte, und deren

1) Herzog Gall. Narb. App. 283 (Ilenzen Bull. 1862 p. 142 s.). Hirschfeld VG. S. 73, 3. 2) Orelli 1603 = CIL VII 451. 3) Orelli 4278 = CIL V 1, 815: Silvano sacrum sectores materiarum Aquilejenses. CIL XI 1, 363 (Arimini): Silvano Aug. sacrum NN negotians materiar. d. d. In dem felsigen Dalmatien erscheint Silvanus als Pan, die Votivreliefs des Pan und der Nymphen sind für Dalmatien am meisten charakteristisch Schneider Oesterreich. Mitth. IX (1885) S. 36—47. 4) CIL II 2660. 5) CIL II 462. 6) Hübner das Heiligthum des Nodon, Bonner Jahrbb. LVII (1879) S. 29 ff. 7) Unterweltsgötter in Verwünschungen angerufen: Lebas-Waddington 1499.

Dienste sich der christliche Glaube durch Engel verrichtet dachte.[1]) Zahlreiche Zeugnisse für die Verehrung dieser so untergeordneten und momentan wirkenden Schutzgeister kann man natürlich nicht erwarten. Doch da Tertullian bezeugt, daß immer noch der Tag, an dem das Kind zum ersten Mal auf dem Boden feststand, der Göttin Statina heilig war[2]), so darf man annehmen, daß auch andere von jenen Gottheiten, welche die wichtigsten Momente des Menschenlebens behüteten, im Volksglauben noch fortlebten. Noch immer schwuren Fuhrleute und Maulthiertreiber bei der (ursprünglich keltischen)[3]) Pferdegöttin Epona, die ihre kleine Kapelle in einer Nische des Hauptbalkens zu haben pflegte, welcher die Decke des Stalles trug. Dort wurde ihr Bild an Feiertagen mit Rosen und andern Blumen bekränzt; auch Bildwerke, die sie darstellen, für Ställe ausgeführt, sind noch vorhanden.[4]) An Orten, wo böse oder erstickende Dünste aus dem Boden aufstiegen, wie bei Benevent, Cremona und anderwärts, verehrte man die Göttin Mefitis.[5])

Wie gern aber auch das Volk an den zahllosen dienenden Gott- der obern —
heiten festhalten mochte, weil sie mit ihrer geringen, doch genau bestimmten und darum sehr deutlichen Wirksamkeit einem Theil der Gläubigen näher standen, und ihrem Bedürfnisse mit der übersinnlichen Welt zu verkehren mehr entsprachen als die obern Götter, deren Allmacht und Majestät das menschliche Herz eher in scheuer Entfernung hielt: so blieben doch immer diese als gewaltigste, die Welt regierende, die Vorsehung ganz eigentlich ausübende Mächte die überall am höchsten verehrten, am allgemeinsten angerufenen. Ueberall betete der Soldat zum Vater Mars[6]), der Seefahrer zum Neptun[7]), der Kaufmann und Gewerbtreibende, auch der sorgsame Haushalter zum Mercur, „dem Lenker der Gewinne und Erhalter"[8]), der Handwerker und Künstler zur Minerva[9]), der Landmann zur Ceres[10]), kreisende (549)
Frauen zur Diana und Lucina[11]); getrennte Liebende in Griechenland

1) Tertullian. De anima c. 37: nos officia divina angelos (l. angelis) credimus. 2) Id. ib. c. 39. 3) Jordan De Genii et Eponae picturis Pompej., Adl. 1872 p. 49 ss. 4) Preller RM. II³ 227 f. Vgl. Ihm Mütter- u. Matronencultus. Bonner Jahrbb. LXXXIII 1887 S. 56, 2. Die Fortdauer des Cults der Epona (und Cloacina) bezeugt noch Prudent. Apoth. 197. 5) Preller daſ. S. 144 f. Quartana in einer Votivinſchrift von Nemauſus CIL XII 3129 (Quartane votum reddet (ſo) libens merito Byrria Severilla) hält Hirſchfeld für die Göttin des viertägigen Fiebers. 6) Z. B. Orelli 1348. 7) Id. 1336. 8) Id. 1404. CIL IX 3307 (Aufſtellung einer Mercurſtatue in einem atrium auctionarium). 9) Die am ganzen Limes ſehr zahlreichen Denkmäler der Minerva ſtehn an Menge nur denen des Mercur nach: Keller Vicus Aureli S. 25. 10) Horat. S. II 2, 124. 11) Tertullian. De anima c. 39.

zum Liebesgott; in einem Dialog Plutarchs erzählt einer der Sprecher, wie seine Eltern bald nach ihrer, durch einen Familienzwist lange verzögerten Hochzeit nach Thespiä wallfahrteten, um ihrem beiderseitigen Gelübde gemäß, dem Eros zu opfern.[1]) Die Göttern wurden um so öfter angerufen, je umfassender ihre Machtsphäre und je allgemeiner ihre Verehrung war. Herakles, den unbesiegten Ueberwinder aller Schreckniſſe und Gefahren rief man im Osten in jeder Bedrängniß zu Wasser und zu Lande, in Seegefahr und Krankheiten an.[2])

besonders des Jupiter.

Doch die meisten Gebete richteten sich ohne Zweifel überall an den höchsten Gott.[3]) Zu ihm betete man als dem Donnerer, dem Blitzschleuderer, dem Herrn der himmlischen Wetter, des heitern Himmels: in langer Dürre zogen Processionen von Frauen mit bloßen Füßen und aufgelösten Haaren auf eine Höhe, und flehten ihn um Wasser an.[4]) Auf Bergeshöhen fühlte man sich ihm vor allem nahe, dort huldigte man ihm als dem Jupiter des Vesuv, des Apenninus u. s. w. Auf der Paßhöhe des großen Bernhard, dessen Umwohner (die keltischen Veragrer) in Hannibals Zeit den Gott Pöninus verehrten[5]), stand bis ins 11. Jahrhundert zwischen dem (seit 926 dem h. Bernhard geweihten) Hospiz und dem See ein Jupitertempel, von welchem der Berg ehemals den Namen Mont-Joux (Mons Jovis) führte.[6]) Dort, „wo die Schrecken des Gebirges dem Wandrer in ungleich stärkerem Maße als auf den übrigen Päſſen entgegentreten",[7]) sind mehr als dreißig bronzene Votivtafeln von Soldaten und andern römischen Reisenden[8]) gefunden worden, die dem höchsten gütigsten Jupiter Pöninus ihr Gelübde für glückliche Hin- und Rückreise lösten.[9]) Aber nicht die Natur allein lenkte sein allmächtiger Wille; er war zugleich der „Lenker der göttlichen und menschlichen Dinge und Herr der Geschicke"[10]), und als solcher Schützer, Erhalter, Sieger, Schlachtengott und Friedensbringer, überhaupt Vollender jedes Beginnens, Helfer in jeder Noth und Gefahr.[11])

(550) Es gab kein großes oder kleines, öffentliches oder privates Anliegen,

1) Plutarch. Amator. c. 2, 1. 2) Lobeck Aglaoph. p. 1172. 3) Henzen-Orelli Index p. 31 sq. 4) Petron. Sat. 44. Preller RM. I³ 194, 2. 5) Liv. XXI 38 sq. 6) Saussure Voy. d. l. Alpes IV 189 ss. 7) Nissen Ital. Landeskunde S. 160. 8) Ex Galliae parte septentrionali Germaniisque Raetiaque: Mommsen CIL V 2, 761. Vgl. H. Meyer Die röm. Alpenstraßen in d. Schweiz, Mitth. d. antiquar. Gesellsch zu Zürich XIII 19 ff. 9) Promis Antichità d'Aosta p. 61 ss. CIL V 2, 6865—6895. 10) Orelli 1269 = CIL III 1, 1090. 11) Lebas-Waddington 2573 (Palmyra): *Διὶ Ῥήστῳ* (Mann und Frau) — *εὐξάμενοι καὶ ἐπακουσθέντες*. CIL III 1918 (Novae in Dalmatia): J. O. M. NN. centurio — hoc in loco majestate et numine ejus servatus u. s. w.

das ihm nicht anbefohlen, kein Ereigniß, in dem nicht die Offenbarung seiner Allmacht erkannt werden konnte. Ein hoher Beamter von senatorischem Stande löst in Campanien dem Jupiter sein Gelübde, „weil er an diesem Orte eine dringende Gefahr bestanden und seine Gesundheit wieder erlangt hat"[1]); ein Verwalter des vornehmen Hauses der Roscier als dem Erhalter der Besitzungen dieser Familie (in der Gegend von Brescia).[2]) In Apollonia in Phrygien weihte ihm ein Galater einen Altar, an dem sich zwei Ochsen in Relief befanden, zum Dank dafür, daß der Gott Menschen und Vieh in einer Hungersnoth am Leben erhalten, den Darbringer in sein Vaterland zurückgeleitet, seinem Sohne bei den Trokmern Ansehn verliehn hatte.[3]) Ein Bewohner von Apulum (Karlsburg am Marosch) löste ihm sein Gelübde „für sein und der Seinigen Heil", weil er (durch ihn) aus der Gewalt der Carper befreit worden war, die im 3. Jahrhundert häufig in die Provinz Dacien einfielen.[4]) In der etruskischen Stadt Tuder hatte einst „ein verruchter Sklav der Commune" „mit abscheulicher Arglist" eine Tafel mit den Namen sämmtlicher Decurionen (Stadträthe) in einem Grabe vergraben, um dieselben so den Mächten der Unterwelt zu weihn. Aber der höchste Gott hatte durch seine Macht das Verbrechen an den Tag gebracht, den Thäter der Strafe überliefert, und Stadt und Bürgerschaft von der Angst vor den drohenden Gefahren befreit. Darum löste ein von der Stadt besonders ausgezeichneter Freigelassener sein Gelübde für das Wohl der Stadt, des Stadtraths und des Volks von Tuder „dem höchsten besten Jupiter, dem Bewacher und Erhalter".[5])

Mangel an Angaben über die Menge der Ungläubigen und Indifferenten.

Diese römischen Inschriftsteinen entnommenen Beispiele zu häufen würde überflüssig sein; die gewählten werden genügen, um die Natur des Glaubens an eine durch die Gottheit geübte Vorsehung anschaulich zu machen; ihre Masse, Mannigfaltigkeit und Verbreitung über alle Theile der römischen Welt läßt eine im Großen und Ganzen entsprechende Verbreitung des Glaubens annehmen, den sie bezeugen: wenn auch immerhin ein beträchtlicher Theil dieser Denkmäler von Ungläubigen oder Indifferenten herrühren mag, welche die Erhaltung der herrschenden Cultusformen durch ihre Anerkennung unterstützen (551)

1) Orelli 1267. 2) Henzen-Orelli 5619 = CIL V 1, 4241 (224 p. C.).
3) Lebas-Waddington 1192 = Kaibel Epigr. Gr. 793 (wie es scheint 163 n. Chr.).
4) CIL III 1, 1054. 5) Orelli 3726.

oder sich nicht zu ihr in Widerspruch setzen wollten. Eine solche Anbequemung oder Nachgiebigkeit konnte aber nur gegenüber einem Glauben stattfinden, dessen Herrschaft unbestritten war. Auch gibt es gegen die Thatsache dieser Herrschaft kein einziges Zeugniß in der gesammten griechischen und römischen Litteratur dieses Zeitraums, wol aber manche unverwerfliche, die sie ausdrücklich bestätigen. Allerdings ist wegen der großen Verbreitung des Epikureismus glaublich, daß die Zahl der Leugner der Vorsehung an sich beträchtlich war, aber das Verhältniß dieser Ungläubigen zu den Gläubigen auch nur annähernd zu bestimmen, war selbst für den sorgfältigsten und weitblickendsten Beobachter in jener Zeit ebenso unmöglich als in irgend einer andern; und die unbestimmten Ausdrücke der Schriftsteller, die über die religiösen Zustände der Mitwelt sich im Allgemeinen äußern, sagen uns nichts, was wir nicht ohnedies schon wüßten. Wenn Plinius sagt, daß ein Theil der Menschen keine Rücksicht auf die Götter nehme, daß der blinde Zufall als Gottheit verehrt werde; und Juvenal, daß nach Manchen alles vom Zufall abhänge, kein Lenker sondern die Natur den Gang der Weltordnung regele[1]); oder der Jude Philo, daß nach dem Glauben Vieler alles in der Welt sich ohne höhere Leitung aus eigner Kraft bewege und Gesetze und Sitten, Rechte und Pflichten der Menschen einzig und allein der menschliche Verstand festgesetzt habe[2]): so sind dies nur ungenaue Umschreibungen der Epikureischen Lehre, die auch Tacitus, als die Ansicht, daß in den menschlichen Dingen der Zufall walte, dem stoischen Vorsehungsglauben entgegenstellt.[3]) Der Glaube an ein unabänderliches Fatum, dessen weite Verbreitung er sowol als Plinius bezeugt, schließt den Vorsehungsglauben keineswegs aus, wie denn auch bekanntlich die stoische Schule den einen mit dem andern zu vereinigen wußte. Auch bei Plutarch, der in einer eignen Schrift[4]) Aberglauben und Unglauben als die entgegengesetzten Abirrungen von der wahren Frömmigkeit behandelt hat, sind unter den Atheisten hauptsächlich Epikureer zu verstehn; eine Andeutung über das Verhältniß ihrer Zahl zu der der Gläubigen gibt er nicht; doch wenn er, dessen religiöse Richtung dem Aberglauben so nah verwandt war, trotzdem den Atheismus für den minder schädlichen Irrthum erklärt, so kann man kaum glauben, daß er von seinem Umsichgreifen eine Gefahr für die Reli-

1) Juv. 13, 86. 2) Philo T. I p. 262 Pfeiff. 3) Tac. A. VI 22.
4) Plutarch. De superstitione.

gion befürchtete: hätte sich die materialistische Weltanschauung in einer Besorgniß erregenden und das fromme Gefühl beleidigenden Weise breit gemacht, so würde Plutarch sie schwerlich als eine natürliche Reaction gegen das Uebermaß der Superstition anerkannt[1]) und so milde beurtheilt haben. (552)

Daß der Glaube an die Götter allgemein, der Gottesleugner sehr wenige waren, sagt nicht bloß Maximus von Tyrus[2]), sondern auch Apulejus: „die in die Philosophie uneingeweihte Masse der Unwissenden, der Heiligkeit ledig, der wahren Erkenntniß baar, arm an Frömmigkeit, untheilhaftig der Wahrheit, mißachtet die Götter theils durch überängstliche Verehrung, theils durch trotzige Verschmähung, jene im Aberglauben, diese im Unglauben, jene voll Furcht, diese voll Selbstgenügsamkeit. Denn diese Gesammtheit der hoch im Aether wohnenden, von menschlicher Berührung abgeschiednen Götter verehren, doch nicht in gebührender Weise, die Meisten; es fürchten sie Alle, doch aus Unkenntniß; es leugnen sie Wenige, doch aus Gottlosigkeit."[3]) Hiernach erschien also mindestens damals die Zahl der Atheisten und Materialisten, wenn auch an und für sich nicht gering, doch der Masse der Gläubigen gegenüber als eine kleine Minorität: und diese Ansicht bestätigt im Wesentlichen Lucian, dessen Zeugniß um so schwerer ins Gewicht fällt, da er ohne Zweifel sehr viel lieber die entgegengesetzte Wahrnehmung constatirt hätte. Er läßt die um ihre fernere Verehrung besorgten Götter eine öffentliche Disputation zwischen einem Epikureer als Leugner und einem Stoiker als Vertheidiger des Vorsehungsglaubens anhören, wobei der letztere die schimpflichste Niederlage erleidet. „Aber, sagt Hermes, was ist denn dabei für ein großes Uebel, wenn nur Wenige mit dieser Ueberzeugung nach Hause gehn? Denn groß ist die Zahl Derer, welche die entgegengesetzte Ansicht haben, die Mehrzahl der Hellenen, die große Masse, und alle Barbaren."[4]) Die Atheisten eine kleine Minorität.

Wie viele Erweiterungen auch die antike Götterwelt durch die massenhafte Aufnahme orientalischer und barbarischer Gottheiten erfahren hatte, so war doch im Verhältniß der Gläubigen zur Gottheit keine Veränderung eingetreten. Für die menschliche Schwäche und Hilflosigkeit, die nach Plinius' richtigem Ausdruck die Gottheit nicht anders als durch Auflösung in unzählige Einzelwesen begreifen konnte,

1) Plutarch. De superst. c. 13. 2) Oben S. 518, 4. 3) Apulej. De deo Socrat. ed. Oudendorp II 122. 4) Lucian. Jup. Tragoed. in f.

war durch Vermehrung und Vermannigfaltigung der göttlichen Personen der Verkehr mit der höhern Welt eher erleichtert als erschwert.
(553) Nicht bloß der Glaube an eine durch die Götter geübte Vorsehung blieb der ungeheuren Mehrzahl der Menschen unentbehrlich, sondern das Glaubensbedürfniß dieser Mehrzahl forderte und schuf unaufhörlich das Wunder, und es waren nicht allein die Weiber und die große Menge, wie der aufgeklärte Strabo meinte, die der „Legenden und Wundergeschichten" bedurften. Aber auch daß, so weit sich die römisch-griechische Cultur erstreckte, die aus der Verschmelzung der beiden Religionen hervorgegangene Götterwelt trotz des Ansehns der neuen Götter im Großen und Ganzen die Herrschaft behauptete, und trotz aller Mischungen sich in den Gemüthern der Menschen immer von Neuem herstellte: auch das wird sich hoffentlich aus der bisherigen Darstellung ergeben haben.

Der Cultus und seine Wirkungen auf die Erhaltung des Glaubens.

Zum Schluß ist hier noch der Cultus in Betracht zu ziehn, dessen Wirkung auf unaufhörliche Kräftigung und Neubelebung des Glaubens sehr hoch angeschlagen werden muß. Selbst eine völlige Ueberschwemmung des Occidents durch die Religionen des Ostens hätte den Glauben an die alten Götter nicht zu entwurzeln vermocht, so lange überall ihre Culte in den überlieferten Formen fortdauerten, die mit dem ganzen öffentlichen und Privatleben im innigsten Zusammenhange standen, allen bedeutenden Momenten des einen wie des andern Weihe und Verklärung gaben, und Sinn, Gemüth und Phantasie aufs mannigfachste fort und fort in Anspruch nahmen und fesselten. So lange überall die Tempel „mehr erhaben durch die persönliche Gegenwart der sie bewohnenden Gottheiten als durch Schmuck ausgezeichnet und an Geschenken reich"[1]) die Beter einluden; so lange sehr zahlreiche Feiertage, Festlichkeiten und religiöse Ceremonien aller Art, als Opfer, Processionen, Bittgänge, Schauspiele, an die Macht, Größe und Herrlichkeit der Götter so wie an ihr Verhältniß zu den Menschen fortwährend aufs eindringlichste erinnerten: so lange konnte der Glaube der Menschen unmöglich von den Bahnen weichen, die ihm die ehrwürdige Ueberlieferung so vieler Jahrhunderte vorzeichnete, und die unzählige Generationen als die zur Wahrheit führenden erprobt hatten.

1) Minuc. Fel. c. 7.

Nicht bloß die Fortdauer aller angesehenern römischen und griechischen Gottesdienste bis in das späte Alterthum ist eine unbestrittene Thatsache, sondern auch die Erhaltung obscurer und localer Culte, so wie unverständlich gewordener religiöser Ceremonien, Gebräuche (554)
und Formen durch zahlreiche Nachrichten für so verschiedene Länder bezeugt, daß bei einer so ungemein zähen Lebenskraft der religiösen Ueberlieferung eine große und wesentliche Verminderung ihres Bestandes im Laufe der Jahrhunderte überhaupt als unannehmbar erscheint.

Erhaltung uralter Culte und Rituale in Rom.

Das römische Ritual hat sich mindestens zum großen Theil bis in die letzten Zeiten des Alterthums in Formen erhalten, die einer jenseit der Anfänge der römischen Geschichte liegenden Zeit ihren Ursprung verdanken, und auf jenen urältesten Anschauungen der Götterwelt beruhn, die in Latium lange vor der Ueberfluthung der römischen Religion durch die griechische geherrscht hatten. Die liturgischen Gesänge, auch den Priestern selbst, die sie Jahr für Jahr vorschriftsmäßig absangen, zum Theil unverständlich[1]), enthielten die Anrufungen der Götter mit den längst verschollenen Namen, mit denen die ältesten Ansiedler der Hügel am Tiberufer sie genannt hatten, und Jahr aus Jahr ein wurde ein ebenfalls aus grauer Vorzeit stammendes gottesdienstliches Ceremoniell mit derselben peinlichen Genauigkeit von den Priestern vollzogen. Die Stationslocale für die Procession der Salischen Priester, in welcher die heiligen Schilde (ancilia) über Nacht aufbewahrt wurden, sind wahrscheinlich noch nach 382 n. Chr. restaurirt worden.[2]) Der 354 nach officiellen Quellen zusammengestellte Kalender des Philocalus führt noch eine nicht geringe Anzahl der angeblich von König Numa gestifteten, d. h. in eine unvordenkliche Zeit zurückreichenden religiösen Feste, als damals in Rom gefeierte Staatsfeste auf.[3]) Es waren gerade die ältesten Culte, die noch fortdauerten, „als längst die geistigern Gottesdienste der historischen Zeit der Religion des Kreuzes zum Opfer gefallen waren[4]): so der Umzug zu den 24 Kapellen der Argeer (Binsen- oder Strohpuppen) am 16. und 17. März und das Hinabstürzen derselben in den Tiber am 13. Mai (Gebräuche die sich wol auf den Einzug und den Tod des Frühlingsgeistes bezogen[5]) und das beim Erntedankfest (15. October) auf dem Marsfelde vollzogene Opfer eines mit Broden

1) Quintilian. I 6, 40. 2) Marquardt StV. III² 433, 1. 3) Mommsen CIL I 362. 4) Mannhardt Wald- u. Feldculte II S. XXXVII. 5) Derſ. daſ. S. 265 ff.

bekränzten Pferdes (des Octoberrosses), um dessen Haupt als um ein Heilthum zwei der ältesten Stadttheile Roms sich stritten.[1]) Das ebenfalls aus uralter Zeit stammende Fest der Lupercalien bestand bis zum Jahre 494, in welchem der Tag desselben (15. Februar) von Papst Gelasius I in das Fest Mariä Reinigung umgewandelt wurde.[2])

Das Ritual der Arvalbrüder.

Doch am deutlichsten ergibt sich die unveränderte Fortdauer tausendjähriger, wie in Versteinerung erhaltener Cultusformen aus den Protokollen der Ackerbrüder (fratres Arvales), den einzigen einer geistlichen Genossenschaft, die sich erhalten haben.[3]) Diese Brüderschaft, in der Kaiserzeit regelmäßig aus Männern des höchsten Adels
(555) und den Kaisern selbst bestehend, feierte im Mai „der göttlichen Göttin" (dea Dia — eine uralte Benennung der mütterlichen Erdgöttin, der Spenderin des Fruchtsegens) ein dreitägiges Fest für das Gedeihen der jungen sprossenden Saaten, in ihrem Haine mit uralten, von der Axt nie berührten Bäumen, der fünf Miglien von Rom an der campanischen Straße lag. Jeder Gebrauch einer eisernen Axt in diesem Hain, wenn ein Baum durch Sturm oder Alter brach, überhaupt jeder Gebrauch eines eisernen Geräths erforderte ein Sühnopfer: das Verbot des Eisens beim Gottesdienst ist aus der Unbekanntschaft der Zeit, aus welcher die Ritualgesetze stammen, mit diesem Metall zu erklären.[4]) Zu den Feierlichkeiten des zweiten Festtags gehörte, daß die Priester bei verschlossenen Thüren im Tempel gewisse Töpfe berührten und mit frommen Gebet besprachen. Die neuesten Ausgrabungen im Arvalenhain haben Scherben von Gefäßen rohester Fabrik, ohne Drehscheibe aus freier Hand gefertigt zu Tage gefördert, wie sie sonst in Latium nur unter dem Peperin (d. h. der Lava der in vorgeschichtlicher Zeit erloschenen Vulkane des Albanergebirges) vorkommen. „Offenbar waren dies die Breitöpfe aus jener Zeit, wo man das Korn noch nicht zum Brode buk, sondern als Brei stampfte." In einer spätern Zeit desselben Tages gürteten die Priester, nachdem alle nicht zum Collegium gehörigen Personen den Tempel verlassen hatten, in den heiligen Raum eingeschlossen ihr Gewand zum Tanze, und sangen oder sagten nun ein Gebet an den Mars und die Laren

1) Mannhardt Wald- u. Feldculte II S. 315. Vgl. desselben Mythol. Forschungen aus seinem Nachlasse S. 159 f.; 192—197. 2) Marquardt a. a. O. 446, 1. 3) Das Folgende hauptsächlich (zum Theil wörtlich) nach Mommsen Ueber die römischen Ackerbrüder, Grenzboten 1870 I S. 161 ff. 4) Henzen Acta fr. Arval. p. 132. Marquardt StV. III² 447 ff. Jordan Topographie I 396.

oder Lasen um Abwendung des Verderbens „in einem Latein, welches bereits 400 Jahre vor Cicero eine veraltete Sprache gewesen sein muß", ihnen selbst „so unverständlich wie das Kyrie Eleison dem Meßner, weshalb auch jedem Priester vorher sein Textbuch von den Dienern überreicht ward." Der Text dieser Litanei, in einem im Jahre 218 unter dem Kaiser Elagabal abgefaßten Protokoll erhalten, ist das älteste Document der lateinischen Sprache, das wir kennen. Ein Jahrtausend mochte damals vergangen sein, seit die Ackerbrüder zum ersten Mal die dea Dia mit diesem Gebete angerufen hatten. In diesem Jahrtausend hatten die ungeheuersten Umwälzungen die Gestalt der bewohnten Erde völlig verwandelt. Die Tiberstadt war aus einem Bauerndorf zum Mittelpunkt eines Weltreichs geworden, ihr Morgen und Mittag war vergangen, ihr Abend dämmerte herauf. Auf dem Throne, den August errichtet hatte, saß ein Sonnenpriester aus dem so oft gedemüthigten und so tief verachteten Syrien. Und noch immer tönte das alte Lied, dessen Worten schon die Könige Roms mit An- (556)
dacht gelauscht hatten:

Uns Lasen helfet!
Nicht Sterben und Verderben, Mars, Mars, laß einstürmen auf Mehrere!
Satt sei grauser Mars!

Mit derselben, allen zerstörenden Einflüssen trotzenden Zähigkeit erhielten sich auch im übrigen Italien uralte Localculte: so in Oberitalien keltische[1]), im Gebiet von Verona rätische[2]), in Toscana etruskische, wie namentlich der der Schicksalsgöttin Nortia in Volsinii (Bolsena).[3]) Juvenal spricht von der Nortia als der Schutzgottheit des von dort stammenden Sejan[4]), und noch im 4. Jahrhundert nennt sich der Volsinier Rufius Festus Avienus (Proconsul von Africa 366, von Achaja 372, auch als Dichter bekannt) einen Verehrer der Nortia.[5]) So hielten auch andre aus den Städten Italiens nach Rom übergesiedelte Familien an ihren heimischen Culten fest, wie die Turpilianer an dem der Feronia[6]), die hauptsächlich bei Terracina und am Soracte, doch auch an vielen Orten des übrigen Italiens verehrt wurde.[7]) Die Göttin Vacuna, neben deren in der Nähe seines Sabinischen Landguts gelegenem, verfallenem Tempel Horaz die Epistel

Alte Localculte im übrigen Italien.

1) CIL V 1, 725 (Aerecura). 763. 1809. 4935 (Cautus Pates). 4297 (Alus). 4200 ss. (Bergimus) etc. 2) Ib. p. 390 (Cnslanus, Jupiter Feluennis). 3) CIL XI 1, 2686 (Volsinii). Dis deabusq. Primitivus deae Nort. ser. act. ex voto. 4) Preller RM. I³ 189, 2. Juv. 10, 74. 5) Teuffel RG.⁴ 420, 1. 6) Marquardt StV. III² 33, 6. 7) Preller das. I³ 426 ff. Henzen-Orelli Ind. p. 27. Lanciani Bdl. 1870 p. 26 ss. CIL V 1, 776. VI 146 a.

an seinen Freund Aristius Fuscus dictierte, wurde im Sabinerlande an vielen Orten verehrt; ihr angesehenstes Heiligthum war ein Hain in der Ebene von Rieti in der Nähe der Einmündung des Velino in den Veliner See.[1]) Dagegen erstreckte sich das Ansehn andrer Localgottheiten, wie Tertullian spottet, gleich dem der Rathsherren kleiner Städte, nicht über deren Weichbilder hinaus: so war der Cultus des Delventinus auf Casinum, des Visidianus auf Narnia, der Ancharia auf Asculum, der Valentia auf Ocriculum, der Hostia auf Sutrium beschränkt.[2]) Einen Tempel der an der Küste von Picenum verehrten Göttin Cupra in der gleichnamigen Stadt erneuerte noch Hadrian.[3]) Auch sehr eigenthümliche Feste, bei welchen Wallfahrer und Schaulustige von allen Seiten zusammenströmten[4]), und seltsame Gebräuche bestanden an verschiedenen Orten fort. Noch in Marc Aurels Zeit fiel das Priesterthum der Diana von Nemi Dem zu, der, nachdem er von einem bestimmten Baume ihres Haines einen Zweig abgebrochen, den derzeitigen Inhaber der Stelle im Zweikampfe erschlug; die Bewerber um diesen blutigen Preis waren damals flüchtige Sklaven.[5])

Fortdauer uralter Culte in Griechenland. (557)

Die erstaunliche Menge und Mannigfaltigkeit der in Griechenland fortbestehenden, großentheils ebenfalls aus einem fernen Alterthume stammenden oft seltsamen, selbst rohen, blutigen und entsetzlichen Localculte lernen wir hauptsächlich aus Plutarch, Pausanias und inschriftlichen Denkmälern kennen. Eine Anzahl von charakteristischen Beispielen wird hinreichen zu zeigen, sowol wie überreich, bunt und vielgestaltig die Fülle der griechischen Gottesdienste noch immer war, als auch mit wie staunenswerther Zähigkeit auch hier im Cultus uralte Traditionen sich behaupteten.[6]) In Paträ feierte man jährlich das Fest der Artemis Laphria folgendermaßen. Um den sehr großen Opferaltar wurden im Kreise grüne Baumstämme von je 16 Ellen Länge aufgepflanzt, inwendig das trockenste Holz gehäuft und ein bequemer Aufgang am Altar durch aufgeschüttete Erde hergestellt. Am ersten Tage fand eine prachtvolle Procession statt, deren Beschluß die jungfräuliche Priesterin der Artemis auf einem von Hirschen gezogenen Wagen machte. Am zweiten Tage war das Opfer,

1) Preller I³ 408. Horat. Epp. I 10, 49. CIL IX 4636. 4751. 2) Tertullian. Apol. 24. Ad Nation. II 8. 3) Preller das. 280. CIL IX 2594 = Orelli 1852. Vgl. dort p. 502 Mommsen über den Stadtnamen. 4) Fest der Juno in Falerii das. 280; der Diana in Nemi 316. 5) Pausan. II 27, 4. Preller 315. 6) Hertzberg Gesch. Griechenlands unter d. Herrschaft d. Römer II 477 ff.

zu dem sowol die Stadtgemeinde als die Einzelnen wetteifernd beisteuerten. Alle Opferthiere wurden lebendig auf den Altar geworfen, worunter eßbare Vögel, Wildschweine, Hirsche, Rehe, junge und ausgewachsene Wölfe und Bären, hierauf das Feuer angezündet. Man sah dann wol einen Bären oder ein anderes Thier sich losreißen und ausbrechen, worauf es wieder zurückgeschleppt wurde, doch nie war ein Mensch von einem Thier beschädigt worden.[1]) In derselben Stadt wurde ein Bild des Dionysos, mit dem Beinamen „der Volksrichter" in einem Schreine verehrt, der nach der Legende bei der Eroberung Trojas von dort fortgeführt worden war. Neun vom Volke aus den Angesehensten gewählte Männer und ebenso viele Frauen besorgten seinen Dienst. In einer bestimmten Nacht während des dem Gotte heiligen Festes trug der Priester den Schrein aus dem Tempel heraus. Dann gingen alle Kinder aus der Stadt mit Aehrenkränzen an den Fluß Meilichos: so waren nach der Legende die in alter Zeit der Artemis geopferten Kinder bekränzt worden. Die Kränze legten sie bei der Artemis nieder, badeten im Flusse, setzten Epheukränze auf und gingen so zum Tempel des Dionysos.[2]) In der Nähe des Flusses Crathis war ein Heiligthum der „breitbrüstigen Erdgöttin" mit einem uralten Holzbilde. Die Priesterinnen mußten keusch leben, und zugelassen wurden nur Solche, die bis dahin nur einen Mann gekannt hatten. Die Wahrheit ihrer Aussage wurde durch einen Trunk von Ochsenblut erprobt, und die, welche die Probe nicht bestanden, sogleich (558)
bestraft, unter mehreren gleichberechtigten Bewerberinnen entschied das Loos.[3]) Das Bild der Artemis Orthia zu Sparta war nach der auch von Pausanias geglaubten Sage dasselbe, das Orest aus dem taurischen Tempel entführt hatte; noch immer forderte die Göttin eine Bespritzung ihres Altars mit Menschenblut, daher wurden noch immer Jünglinge an ihrem Altar blutig gegeißelt. Die Priesterin hielt das kleine Holzbild der Göttin im Arm; wenn die Geißelnden einen Knaben wegen seiner Schönheit oder seines Standes schonten, wurde es ihr so schwer, daß sie es nicht tragen konnte: Plutarch sagt, man habe auch in seiner Zeit Viele unter den Hieben sterben gesehn[4]); Diejenigen, welche sich durch Standhaftigkeit vor den Andern auszeichneten, führten lebenslänglich den Titel „Altarsieger".[5]) Zu Alea in

1) Pausan. VII 18, 7. 2) Id. VII 19. 20. 3) Id. VII 25, 8. 4) Id. III 16. Plutarch. Lycurg. c. 18, 2. 5) Lebas-Waddington II 175 b (Sparta): *ἡ πόλις τὸν ἀξιολογώτατον καὶ εὐγενέστατον καὶ ἀνδρειότατον Μ. Αὐρ. Κλεώνυμον τὸν καὶ Τμνον βωμονείκην ἀρετῆς ἕνεκα.*

Arkadien wurden bei einem Fest des Dionysos nach einem Spruch des delphischen Orakels Frauen gegeißelt.[1]) In Orchomenos in Böotien verfolgte alljährlich an dem Feste der Agrionien der Priester des Dionysos die angeblich von den fluchbeladnen Minyastöchtern stammenden Frauen mit dem Schwert in der Hand; die Frau, die er einholte, durfte er tödten, und dies hatte zu Plutarchs Zeiten der Priester Zoilos wirklich gethan. Aber für diese fromme Wuth traf der Zorn der Götter nicht bloß ihn selbst, der an einer scheußlichen Krankheit starb, sondern auch die Stadt Orchomenos, die in Verlust und Nachtheil gerieth: die Orchomenier nahmen dem Geschlechte des Zoilos das Priesterthum und verliehen es fortan durch Wahl.[2]) Auf Kypros waren (nach Lactantius) dem Zeus Menschenopfer gebracht worden, bis Hadrian sie verbot.[3]) Zu Alpheion in Arkadien wurde vor andern Gottheiten Athene verehrt, die nach der Ortslegende dort von Zeus geboren und auferzogen war; vor dem großen Feste, das ihr jährlich gefeiert wurde, opferten die Bewohner dem Heros Myiagros d. i. Fliegenscheucher, und beteten zu ihm, und wurden dann während des Festes nicht von den Fliegen belästigt.[4]) In dem benachbarten Titane war ein von Kranken, die in der Nähe Wohnungen fanden, viel besuchter Asklepiostempel; innerhalb der Mauer des Tempelbezirks standen alte Cypressen. Von dem Bilde sah man nur
(559) Kopf, Hände und Füße, übrigens war es mit einem wollnen Leibrock und Mantel bekleidet; eine daneben stehende Statue der Hygiea war über und über mit Haaren bedeckt, welche die Frauen zu Ehren der Göttin sich abschoren, und mit Streifen babylonischer Teppiche. In der Nähe war ein Altar der Winde, denen der Priester jährlich in einer Nacht opferte und dabei auch in vier Gruben geheime Opfer warf, um das Toben der Winde zu mildern, wozu er Beschwörungslieder, wie man sagte, von der alten Zauberin Medea sang.[5]) Bei Trözen war in der Nähe des Musentempels ein Altar des Schlafs, dem man mit den Musen zusammen opferte, da, wie sie dort sagten, dieser Gott den Musen der liebste sei. Hauptsächlich aber verehrte man zu Trözen Hippolyt, den Sohn des Theseus, in einem glänzenden Tempelbezirk. Die Trözenier leugneten, daß er von Pferden geschleift und so gestorben sei, vielmehr sei er zum Himmel aufgefahren, und dort im Sternbilde des Wagenlenkers sichtbar. Sein

1) Pausan. VIII 23, 1. 2) Plutarch. Qu. Gr. 38. Hertzberg a. a. O. S. 259. 3) Lactant. Inst. div. I 21 init. 4) Pausan. VIII 26, 4. 5) Id. II 11, 6. 12, 1.

Priester verwaltete das Amt lebenslänglich, jährlich wurde ihm ein Fest gefeiert, und außerdem schor jede Jungfrau ihm zu Ehren sich vor der Hochzeit eine Locke ab und legte sie in seinem Tempel nieder.[1])

Aus Allem also, was wir über die religiösen Zustände Griechenlands bis zu Ende des 2. Jahrhunderts und zum Theil noch aus späterer Zeit wissen, gewinnt man wie gesagt den Eindruck, daß der alte Bestand der einheimischen Culte durch die neu eingedrungnen ausländischen eine irgend wesentliche Einbuße oder Veränderung ebensowenig erlitten hatte, als in früherer Zeit durch die des Adonis, der Cybele und des Ammon.[2]) Und doch waren auf dem griechischen Festlande wie auf den Inseln die (wenigstens zum Theil schon im 4. Jahrhundert v. Chr. eingeführten) Dienste der ägyptischen Gottheiten Isis, Osiris und Serapis ungemein verbreitet und hochangesehn.[3]) Zu diesen hatten sich auf Delos bereits um Christi Geburt die der syrischen Aphrodite, der syrischen (dort als Sonnengott und Erdgöttin gepaarten) Adad und Atergatis gesellt[4]); Spuren des Mithrasdienstes sind in Athen und Thera nachgewiesen[5]); und Lucians Spöttereien über die Mischung der Göttergesellschaft lassen voraussetzen, daß noch manche andre Götter des Orients in Griechenland Verehrung gefunden hatten. Jener in Athen stattfindenden Disputation über die (560)
Vorsehung wohnen Bendis, Anubis, Mithras u. A. bei. Mindestens in vielbesuchten Häfen wie Korinth und Rhodus werden die fremden Götterdienste zahlreich gewesen sein, während allerdings in dem verödeten und vom Weltverkehr wenig berührten Innern des Landes die alten Culte eine mehr oder minder ausschließliche Herrschaft behauptet haben mögen.[6])

Fortdauer der allgemeinen Betheiligung am Gottesdienste.

Nicht minder gewiß als die Fortdauer zahlloser alter römisch-italischer und griechischer Culte in den Zeiten der Theokrasie ist, daß überall die regelmäßige Betheiligung am Gottesdienste eine so allgemeine war, daß die gänzliche Unterlassung der üblichen heiligen

1) Pausan. II 31, 5. 32, 1. Vgl. auch die Confessio S. Cypriani (Bischof von Antiochia, der unter Claudius oder Diocletian das Martyrium erlitten haben soll) über die damaligen Mysterien und Arten der Divination. Preller Beitrag z. Religionsgesch. d. Alterth., Philologus I 349. Ueber die Fortdauer alter Culte im 4. Jahrhundert: Hertzberg a. a. O. III 310 f. 2) Oben S. 532, 1. 3) Hertzberg a. a. O. II 267 ff. 485. Isisdienst in Athen schon um 350 III 120. (Köhler, Hermes V 371 ff.) 4) G. Hirschfeld Delos (Deutsche Rundschau XLI October 1884 S. 113).
5) Preller RM. II³ 411, 3. 6) Mommsens Ansicht RG. V 257, daß diese Zeit sich von der alten Landesreligion längst gelöst hatte, und daß dieselbe „immer mehr ein Sonderbesitz der Studierten wurde", theile ich keineswegs und finde in der angeführten Stelle Plutarch. praec. ger. reip. 30 keinen Anhalt dafür.

Gebräuche Anstoß erregte, oder doch als Ausnahme auffiel. Gegen den Philosophen Demonax in Athen erhoben sich sogar Ankläger, weil man ihn niemals opfern sah und er allein von Allen nicht in die Eleusinischen Mysterien eingeweiht war: doch verstand er den ihm in der Volksversammlung drohenden Sturm (Manche hatten bereits Steine gegen ihn in den Händen) zu beschwichtigen.[1]) Der Ankläger des Apulejus, Sicinius Aemilianus hatte zu Oea wegen seiner ihn offenbar auszeichnenden Irreligiosität den Beinamen des aus Virgil bekannten „Verächters der Götter" Mezentius erhalten. Niemals hatte er zu einem Gotte gebetet, nie einen Tempel besucht; ging er an einem Heiligthume vorüber, so dachte er nicht daran durch eine Kußhand seine Verehrung zu bezeigen. Selbst den Göttern des Landes, die ihn kleiden und nähren, sagt Apulejus, gibt er keinen Theil der Ernte oder die Erstlinge der Heerde ab; auf seinem Gut ist kein Heiligthum, kein geweihter Ort oder Hain. Ja Die, welche dort gewesen sind, sagen, daß auf seinem Gebiet nicht einmal ein Stein mit Wohlgerüchen beträufelt oder ein Baumast bekränzt ist.[2]) Bei seiner Uebersiedelung nach Spanien empfahl Martial einem Marius, dem er sein Gütchen bei Nomentum überließ, die auf demselben befindlichen Heiligthümer: die den Faunen geweihten Pinien und Steineichen, die von der wenig geübten Hand des Verwalters errichteten Altäre des Jupiter und Silvanus, („die oft das Blut eines Lammes oder Bockes färbte"); ferner Kapellen oder Tempel der Diana und des Mars und einen Lorbeerhain der Flora. Marius möge bei seinen Opfern stets auch Martial der Gunst der Götter empfehlen, und sie bitten Beiden zu gewähren, was der Eine wünschen werde.[3]) Bei der ungeheuern Mehrzahl übte die Gewöhnung an die gottesdienstlichen Gebräuche ihren unwiderstehlichen Einfluß von Jugend auf. Schon im zartesten Alter, sagt Prudentius (zu Ende des 4. Jahrhunderts), kosteten die Kinder vom Opfermahl, sahen die schwarzgeräucherten Bilder der Laren mit Wohlgerüchen beträufeln, die Mutter angstvoll vor der Statue der Schicksalsgöttin mit dem Füllhorn beten, küßten, noch auf dem Arm der Amme, die Götterbilder und richteten kindische Gebete an sie.[4])

Opfer. Namentlich die Allgemeinheit der Opfer bei allen freudigen Ereignissen ist durch zahlreiche Angaben und Aeußerungen bezeugt, und

1) Lucian. Demonax 11. 2) Apulej. Apol. ed. Oudend. II p. 518 sq.
3) Martial. X 92. 4) Prudent. c. Symmach. I 188 sqq.

zwar für alle Stände. Bei jeder Beförderung eines Senators zu (581)
einem höhern Range z. B. verſtand ſich ein Dankopfer von ſelbſt.[1]) Einem Senator Rufus entſchlüpfte im Rauſch während einer Abweſenheit Auguſts von Rom der Scherz, ſämmtliche Stiere und Kälber wünſchten, daß der Kaiſer nicht glücklich zurückkehren möchte.[2]) Ein ähnlicher Scherz über die Wünſche der weißen Rinder während der Feldzüge Marc Aurels iſt bereits erwähnt worden.[3]) Die für den Eintritt in die Tempel, das Darbringen des Opfers, das Einwerfen der Gabe[4]) von den Gläubigen gezahlten Gebühren machten die Prieſterthümer oft ſehr gewinnreich, daher ſie von Staats- und Gemeindewegen verpachtet, ſogar (in einigen Städten Kleinaſiens) verſteigert wurden[5]) (in Aegypten geſchah es für Rechnung der Kaiſer als Nachfolger der Ptolemäer)[6]); wir beſitzen noch einen Tarif von Opferſporteln.[7]) Das Umſichgreifen des Chriſtenthums in der Provinz Pontus machte ſich, wie Plinius in ſeinem bekannten Schreiben an Trajan im Jahre 112 berichtet, dadurch bemerkbar, daß (zunächſt wol in der Stadt Amiſus und den benachbarten Orten) die Tempel faſt leer ſtanden, die Feier der heiligen Feſte unterblieb und die Nachfrage nach Opferthieren faſt ganz aufhörte: doch beſſerte ſich dieſer für Plinius ebenſo auffallende als Beſorgniß erregende Zuſtand in Folge ſeines Einſchreitens gegen die Chriſten.[8]) Wie ungeheuer der Verbrauch von Opferthieren im römiſchen Reiche war, mag man verſuchen ſich nach der Angabe Suetons vorzuſtellen, daß in Folge der allgemeinen Freude über Caligulas Regierungsantritt in nicht vollen drei Monaten (ſelbſtverſtändlich in Rom allein) deren über 160000 geſchlachtet wurden.[9]) Noch in der Zeit des Prudentius erſcholl an Feſttagen die heilige Straße vom Gebrüll der (zum Opfer auf das Capitol geführten) Stiere.[10])

1) Th. I 274 f. 2) Seneca Benef. III 27. 3) Oben S. 523, 5. 4) Ueber die stipes vgl. Marquardt StV. III² 143, 3. 369, 5. 385, 3. 456, 2. CIL IV 7. Allmer et Terrebasse Inscr. de Vienne III 533 = CIL XII 2388: Matris Aug. ex stipe annua ✠ XXXV et. d. 5) Mommſen StR. II³ 66 f. Dionys. Halic. Ant. Rom. II 24. Tertullian. ad nat. I 10. Apol. 13. 42. Lebas-Waddington II p. 124 ad 243 (Gythion). Lehmann Quaestiones sacerdotales. P. I. De titulis ad sacerdotiorum apud Graecos venditionem pertinentibus (Regimonti 1888). Kauf des Prieſterthums μυστῶν θεῶν τῶν ἐν Σαμοθράκῃ — χρυσῶν ἑπτὰ χαλκῶν ἑξήκοντα. Tocilescu Inſchriften aus d. Dobrudſcha, Oeſterreich. Mittheilungen VI 1882 S. 8. 6) Wilcken Kaiſerl. Tempelverwaltung in Aegypten. Hermes XXIII S. 592 ff. 7) Henzen 6113 = CIL VI 820. 8) Plin. ad Tr. 96, 10. Mommſen, Hermes III 50, 3. 9) Sueton. Calig. c. 14. 10) Prudent. c. Symmach. I 215 sqq. Verzeichniß der von 2 Prieſtern des Saturn 8 Göttern geopferten 8 Thiere CIL VIII 8246 sq.

Bethätigung der Frömmigkeit durch Tempelbauten —

Daß aber die Frömmigkeit der Gläubigen sich auch fort und fort durch Erbauung und Instandhaltung von Tempeln und deren Ausschmückung mit Götterbildern, Gaben, Widmungen und Stiftungen aller Art aufs eifrigste bethätigte, ergibt sich namentlich aus den bezüglichen, so äußerst zahlreich erhaltenen Inschriftsteinen. Selbst in der Zeit, die man als die Periode des tiefsten Verfalls der Religion zu (562) betrachten pflegt, schrieb Lucrez: noch immer sei den Gemüthern der Menschen jene Furcht eingepflanzt, die den Glauben und die Verehrung der Götter ins Leben gerufen habe; sie lasse auf dem ganzen Erdkreise neue Göttertempel entstehn und fülle sie an Feiertagen mit zahlreichen Besuchern.[1]) Daß in einer Zeit unausgesetzter furchtbarster Erschütterungen der Staatsordnung von einer Menge von Tempeln und Heiligthümern in Rom ein Theil verfiel und ihr Areal selbst von Privatpersonen widerrechtlich in Besitz genommen wurde[2]), kann gewiß kein Beweis für eine allgemeine Abnahme des Glaubens sein; und wenn die Zahl sämmtlicher der Herstellung bedürftigen und von August im Jahre 726 = 28 v. Chr. wirklich hergestellten sich auf 82 belief[3]), so ist wol sehr fraglich, ob diese Zahl im Verhältniß zur Gesammtzahl für klein oder für groß zu halten ist.

und andre Stiftungen zu Cultuszwecken —

Auch von der ungeheuern Menge der Bauten, Schenkungen und Stiftungen aus Privatmitteln zu Cultuszwecken, die wir aus den Inschriften Italiens so wie aller Provinzen kennen lernen, wird ohne Zweifel ein Theil aus andern als religiösen Beweggründen herzuleiten sein; aber ebenso wenig ist ein Grund zu bezweifeln, daß bei weitem die meisten dieser frommen Gaben und Opfer gebracht sind, um die Gnade der Götter zu verdienen oder zu erhalten oder geängstete Gewissen zu beruhigen: gar manche sind laut den Inschriften „nach einem Gesicht" oder „auf Geheiß" oder „Mahnung" der Gottheit im Traum erfolgt.[4]) Man darf nach diesen Zeugnissen annehmen, daß ein sehr großer Theil der Tempel im ganzen römischen Reiche von Privatpersonen auf eigene Kosten erbaut worden ist, die zuweilen überdies ein Capital zur Instandhaltung des Gebäudes auswarfen.[5]) Namentlich in Italien (wo in Appians Zeit d. h. unter Antoninus Pius nächst dem Capitolinischen Jupitertempel die zu Antium, Lanu-

1) Lucret. V 1161—1168. 2) Marquardt StV. III² 67. 3) RGDA² p. 86 (nullo praetermisso quod eo tempore refici debebat). Unter Tiber war abermals eine Restauration erforderlich. Tac. A. II 49. 4) Z. B. Orelli 1344. 1790. 5) Z. B. 100000 HS für einen Tempel der Dea Calva (Gerolstein im Regierungsbezirk Trier) 124 p. C. Henzen 5681 = Brambach CIRh. 853. Für einen Tempel zu Gabii im J. 140 in tutela et ornationibus (sic) 5000 S. CIL XIV 2795.

vium, des Hercules zu Tibur und der Diana zu Aricia die reichſten waren)[1]) wetteiferten die wohlhabenden Municipalen mit ihren zu hohem Range aufgeſtiegenen Landsleuten in Rom, den Patronen und ſonſtigen Gönnern ihrer Städte[2]), ihre Munificenz und Anhänglichkeit an die Heimath vor Allem auch durch deren würdige Ausſtattung mit Gotteshäuſern zu beweiſen. Ein P. Lucilius Gamala z. B., deſſen (863)
Lebenszeit vom Ende der Regierung Trajans bis zum Ende der Regierung Marc Aurels reicht, ließ in Oſtia ſieben Tempel theils neu erbauen, theils herſtellen: des Vulcan, der Dioskuren, der Venus, Spes, Fortuna, Ceres und des Vater Tiberinus.[3]) Martials Freund Cäſius Sabinus in Saſſina erbaute einen Tempel für die Nymphe eines dortigen Sees.[4]) Ein Ehepaar zu Aſſiſi baute einen Tempel wie es ſcheint des Caſtor und Pollux, und fügte auch die Bildſäulen derſelben hinzu. Auf der Inſel Malta verwendete ein Privatmann auf den Bau eines marmornen Apollotempels die Summe von 110 792½ S. u. ſ. w.[5]) Aber auch für die ländlichen Tempel wurde von den großen Beſitzern, auf deren Grundſtücken ſie ſtanden, geſorgt: ſo ließ Plinius einen verfallenen Tempel der Ceres auf einem ſeiner Güter größer und ſchöner erneuern.[6]) Außer vollſtändigen Neubauten, außer Herſtellungen und Ergänzungen verfallner Heiligthümer[7]) ſind in Inſchriftſteinen Darbringungen und Herſtellungen einzelner Theile und Baulichkeiten jeder Art, wie Altäre, Opferküchen[8]), Säulen und Capitäler[9]), Giebel, Fußböden, Ornamente u. ſ. w., ſo wie Schenkungen und Stiftungen zu ſolchen Zwecken äußerſt zahlreich verzeichnet.

beſonders von Götterbildern —

Beſonders häufig wurden Götterbilder in die Tempel geſtiftet, zum Theil ſehr koſtbare. So ſchenkte z. B. eine Prieſterin zu Aecla-

1) Appian. B. C. V 24: *ἐν αἷς μάλιστα πόλεσι καὶ νῦν εἰσι θησαυροὶ χρημάτων ἱερῶν δαψιλεῖς.* CIL XIV 3679. 3679a = Dessau Due Iscr. Tiburtine Adl 1882 p. 116 sqq. (sub theus[auro] Herculis et Augus[torum]). 2) Orelli 781 (Ummidia Quadratilla). Th. I 251 f. (Plinius). Th. I 98, 8. 9 (Cleander u. ſ. w.). Vgl. oben S. 198 f. 3) Mommsen Tituli Ostienses P. Lucilii Gamalae, Ephem. epigr. III 319 ss. CIL XIV 375. 376. 4) Martial. IX 58. 5) Henzen-Or. 6124. 6126. Andre Beiſpiele CIL XIV 2795 (oben Z. 1 u. 2 der Anm.: — et exornaverunt statuis et reliquis rebus). Ib. VIII 1574 (Mustis, prov. proc. 164 p. C. Tempel für 70 000 S.). Ib. 993 (col. Julia Karpis): ein von einer flaminica divae Plotinae gelobter Tempel; maritus et filius (aedem) suo sumptu a solo aedificatam d. d. marmoribus et museis (vgl. ib. 2657 209/211 p. C. marmoribus et musaeo) et statua Pudicitiae et thorace Caelestis Augustae ornaverunt. 6) Th. I 251 f. 7) Z. B. Orelli 1515. Henzen 5669 u. ſ. w. 8) IRN 5435 = CIL IX 3075 (Sulmo). Ib. XIV 3543 = Or. 2006 (Tibur) Herculi Saxano sacr. — aedem zothecam culinam. Ib. VIII 1267 (Chisiduo): — aram et ollam aer. caldar. et urceum et lucernam. 9) Lebas-Waddington 1881 = Orelli 1951 (Heliopolis): capita columnarum duo aerea auro inluminata.

num eine silberne Statue der Felicitas[1]); und wenn ein ritterlicher Officier zu Formiä 100000 S. (21750 Mark) vermachte, um für diese Summe Processionswagen der Minerva nebst allem Zubehör aus 100 Pfund (etwa 33 Kilogramm) Silber anfertigen zu lassen,[2]) so wird auch die Tempelstatue der Göttin aus Edelmetall gewesen sein. Bei der testamentarischen Bestimmung einer Frau, daß das Bild eines Gottes in einem bestimmten Tempel ihrer Vaterstadt mit ihrer Namensunterschrift aus 100 Pfund errichtet werden sollte, entstand die Frage, ob die Erben eine Bronzefigur liefern dürften, oder angehalten werden könnten eine silberne oder goldne machen zu lassen. Der berühmte Jurist Cervidius Scävola (Lehrer des Septimius Severus) entschied mit Rücksicht darauf, daß sich in dem Tempel nur silberne und bronzene Weihgeschenke befanden, daß eine silberne Statue zu liefern sei.[3]) Eine kleine silberne Figur des Mercur in Lambäsis hatte 14000, eine silberne Statue zu Hippo regius über 51000, eine ebensolche zu Vienna 100000 S. gekostet.[4]) Fromme, deren Vermögen zu solchen Gaben nicht ausreichte, ließen die Bilder der verehrten Gottheiten wenigstens vergolden, ganz oder theilweise,
(564) z. B. die Füße, besonders aber das Gesicht oder den Bart[5]); zu Corfinium ließ z. B. einmal eine „Dienerin der großen Mutter die große Mutter ausbessern und vergolden, dem Attis die Haare vergolden und die Bellona ausbessern," während zugleich der Priester des Attis für diesen einen Altar und silbernen Mond machen ließ.[6])

und deren Ausstattung mit Kleidern und Schmucksachen.

Ferner stattete man die Götterbilder nach Vermögen mit Kleidungsstücken,[7]) Attributen oder Schmucksachen und Kostbarkeiten aus. Der Kaiser Galba träumte als Jüngling, Fortuna stehe Einlaß begehrend vor seiner Thür; beim Erwachen fand er eine Bronzestatue der Göttin an der Schwelle, die er persönlich auf sein Gut bei Tusculum brachte, und lebenslänglich mit monatlichen Bettagen und einer jährlichen Nachtfeier verehrte. Als Kaiser hielt er kurz vor seinem Ende ein sorgfältig ausgewähltes Halsband aus Perlen und Edelsteinen zum Schmuck der Statuette bereit, beschloß dann aber es der Venus auf dem Capitol darzubringen; worauf Fortuna ihm

1) IRN 1092 = CIL IX 1154. 2) IRN 4093 = CIL X 6102. 3) D. XXXIV 3, 38 § 2. 4) Oben S. 322. 5) Pers. 2, 55 ed. Jahn p. 134. 6) IRN 534 = CIL IX 3146. Vgl. Lucian. Philops. 19. Theilweises Vergolden und Versilbern eines heiligen Bildes im heutigen Griechenland: B. Schmidt Volksleben der Neugriechen S. 72 f. 7) Gatti Iscr. di Segni, Bdl 1883 p. 190—192: (A)uunceja Sp. f. Acte mag(istra sc. collegii Bonae deae) Bone (sic) deae tunicas duas et palliolum rasas Calleinas (Calenas?) et lucerna aeria (sic) d. d.

im Traum erschien und drohte, ihm nun auch ihrerseits ihre Geschenke zu entreißen.[1]) In der Regel waren dergleichen fromme Gaben natürlich für Tempelstatuen bestimmt. In einem Tempel zu Puteoli ließ z. B. jemand nach Eingebung eines Traumes die Schlange (etwa des Aesculap) aus eignem Gelde machen.[2]) Ein Augustale zu Ariminum bestimmte im Testament die Errichtung einer Statue wie es scheint einer Bachantin (in einem Bachustempel) mit einem goldnen Halsbande, einem Thyrsus und einem silbernen Becher von 2½ Pfund.[3]) Zu Reii (Riez im südlichen Frankreich) brachte ein Ehepaar dem Aesculap „wegen der ungemeinen Wirkung der Kraft des Gottes die sie an sich erfahren hatten", gemäß ihrem Gelübde eine Bronzestatue des Schlafgottes (vermuthlich waren sie von dem Leiden der Schlaflosigkeit befreit worden) und einige Pretiosen dar, als eine goldene Kette aus Schlänglein und eine silberne Schreibtafel.[4]) Zu Acci im Tarraconensischen Spanien brachte eine Großmutter zu Ehren ihrer Enkelin der Isis eine Statue oder ein andres Weihgeschenk von 112⅔ Pfund Silber dar, und außerdem einen Schmuck von Perlen, Smaragden und andern Edelsteinen für Kopf, Hals und andre Körpertheile, unter andern laut dem Verzeichniß: in den Ohren 2 Smaragden und 2 Perlen, am kleinen Finger 2 Diamantringe, am folgenden einen mit verschiednen Steinen, Smaragden und einer Perle, am Mittelfinger einen mit einem Smaragd, an den Schuhen 8 walzenförmig ge- (565)
schliffne Edelsteine.[5]) Häufig wurden (wie in dem angeführten Falle in Reii) in die Tempel andre Statuen als die der dort verehrten Götter gestiftet[6]), und überhaupt Schenkungen gemacht, die nicht auf den Cultus Bezug hatten, sondern zur Erhöhung der Pracht und Schönheit der Tempel, zur Vermehrung ihrer Schätze dienen sollten: so vermachte ein Bürger von Rhegium dem Apollotempel seiner Vaterstadt ein kleines Pergamentbuch mit Elfenbeindeckeln, eine elfenbeinerne Büchse und 19 Gemälde.[7])

Kostbarkeit der Tempelgeschenke.

Erwägt man, wie zahlreiche Angaben über silberne, auch goldne, zum Theil sehr kostbare Weihgeschenke wir selbst aus Mittelstädten

1) Sueton. Galba c. 4 u. 18. 2) IRN 6314 = CIL X 1599. 3) Orelli 1484 = CIL XI 1, 358. Vgl. die Anm. 4) Orelli 1572 = CIL XII 354. 5) Orelli 2510 = CIL II 3386. 6) Z. B. Plin. Ep. III 6. Letronne Sur l'usage des ancieus de consacrer la statue d'un dieu à un autre dieu, Rev. archéol. I 439 ss. Allmer et Terrebasse Inscr. ant. de Vienne III 355: Castori et Polluci — Apollin(em) ex stipe dupla. 7) IRN 5 = CIL X 6. Vgl. das interessante Verzeichniß der in zwei Tempeln der Isis und Bubastis (im Bezirk des Tempels der Diana von Nemi) dargebrachten Gaben: Henzen Scavi di Nemi, Bdl. 1871 p. 53 ss. = CIL XIV 2215.

des Orients wie des Occidents (z. B. Ostia) besitzen, deren Erhaltung doch nur dem Zufall verdankt wird[1]); ferner daß Augusts Gaben an fünf Tempel Roms (des Capitolinischen Jupiter, des Divus Julius, des Apollo, der Vesta, des rächenden Mars) aus der Kriegsbeute einen Gesammtwerth von etwa 100 Millionen S. (21 3/4 Mill. Mark) hatten[2]); daß alte und schadhaft gewordne Tempelgeschenke, aus denen Hadrian (136) in Lanuvium eine Statue herstellen ließ, 3 Pfund Gold und 206 Pfund Silber ergaben[3]) u. a. dgl.[4]): so möchte man glauben, daß es im römischen Reiche Tempel gab (und vielleicht nicht wenige), deren Reichthum an kostbaren Weihgaben hinter dem der ehemaligen Schatzkapelle der Casa Santa zu Loreto nicht zurückstand. Solche Schätze bedurften eines Schutzes, und zu ihrer Bewachung werden die einige Male erwähnten Militärposten bei Tempeln[5]) bestimmt gewesen sein. Zu den reichsten werden übrigens auch die gehört haben, deren Gottheiten nach Senatsbeschlüssen oder kaiserlichen Erlassen zu Erben eingesetzt werden konnten: wie der Capitolinische Jupiter, der Apollo zu Milet, Mars in Gallien (?), die Minerva in Ilium, der Hercules in Gades, die Diana zu Ephesus, die Göttermutter vom Sipylus in Smyrna und die „Himmlische (Mond)-Göttin" in Carthago.[6])

Militärposten bei Tempeln.

Aber auch an Zuwendungen für Priester und Tempeldiener fehlte es nicht. Scävola erörterte die testamentarische Bestimmung einer Frau, daß ihre Erben dem „Priester, dem Tempelwächter und den übrigen Freigelassenen" in einem bestimmten Tempel am Tage eines von ihr bei demselben gestifteten Jahrmarktes 10 Denare geben sollten: dies sei als eine jährlich zu leistende Zahlung zu verstehn.[7])

Zuwendungen für Priester- und Tempeldiener.

---

1) CIL XIV 3. 8. 21. 34. 35. 36. 69. 71. 72 (clupeum argent. cum imagine aurea) 119 (Gaben von 1 bis 15 Pfund Silber, sämmtlich in Ostia). Ib. 2861 (11 3/4 Pfund, Exvoto für die Fortuna in Präneste). 2) RGDA.² p. 88. 3) CIL XIV 2088 = Orelli 2503. 4) Goldne und silberne Figuren der Artemis und ihrer Hirsche von 3 bis 7 Pfund, 104 n. Chr. v. Salutaris gestiftet: Wood Ephesus bei Newton-Imelmann Die griech. Inschriften S. 41, 50. Silberne Niken in Olbia u. a. oben S. 218 Anm. Synopsis (Inventar) der res sacrae Cirtensium CIL VIII 6981—6984 (darunter — argenteum in kapitollo ex HS CCCXII). CIL IX 4512 = IRN 5751 (ager Amiternius: Testamentarisch bestimmtes Geschenk aus 100 Pfund Silber von der Mutter des C. Bruttius Präsens, Consul 180). 5) Tertullian. Apol. adv. gentes c. 29. De corona c. 11. Arnob. VI 20. Bei Clemens Rom. Homil. X 8: *θεοὺς — ὑπὸ κυνῶν φρουρουμένους, ὑπ' ὄχλων φυλασσομένους* würde die Emendation von P. de Lagarde (Clementina p. 102, 27) *ὑπὸ μόχλων* überzeugend sein, wenn nicht auch Recognit. V 15 stände: qui ab hominibus custodiri (possunt). Etwa *ὑπὸ λόχων*? 6) Ulpian. Fragm. XXII 6. (Huschke Jurisprud. Antejustin.⁵ p. 597.) 7) D. XXXIII 1, 20 § 1.

Im ganzen Cultus wirkt ohne Zweifel nichts so mächtig und zugleich so stetig zur Erhaltung und Kräftigung des Glaubens als der Bilderdienst, das Anschaun der im Bilde gegenwärtigen Gottheit, das selbst widerstrebende oder wankende Gemüther überwältigend ergreifen konnte; die Möglichkeit sie persönlich zu verehren, mit ihr gewissermaßen von Angesicht zu Angesicht zu verkehren.[1] Wenn auch ein Theil der Philosophen, wie Seneca, den Bilderdienst verwarf, so machten andre, wie Maximus von Tyrus, mit vollem Rechte geltend, die Schwäche der menschlichen Natur, deren Abstand von der Gottheit so groß sei, wie der der Erde vom Himmel, bedürfe der sinnlichen Zeichen um die Gottheit zu erfassen, und die Wenigsten könnten ihrer entbehren; und von den bei den verschiednen Völkern so verschiednen Symbolen der göttlichen Wesen sei das würdigste, weil das gottähnlichste, die Menschengestalt.[2] Die Bilderverehrung.

Es bedarf nicht erst der Zeugnisse, daß der naive Glaube der Massen das Bild unwillkürlich und unbewußt in den Gott selbst verwandelte, und daß jeder Gott sich für sie in ebensoviel Personen spaltete, als es berühmte und weit und breit verehrte Bilder von ihm gab; wie ja auch jetzt das Volk in Italien an verschiedene Madonnen, in Griechenland an verschiedene Panagias glaubt.[3] Werden doch (566) sogar in Griechenland noch gegenwärtig antike Götterbilder als örtliche Schutzheilige verehrt, und die Wegführung einer kolossalen Statue der Demeter aus Eleusis (1801, jetzt in Cambridge), deren Wohlwollen man den Ernteſegen zuschrieb, rief dort ein ebenso allgemeines Jammern und Klagen hervor, wie die Wegführung der Ceres aus Enna durch Verres, welche Frevelthat man in ganz Sicilien als den Grund des Darniederliegens des Ackerbaues ansah.[4] Auch im Alterthume wurden Lippen, Hände und Füße der Götterbilder von Andächtigen so viel geküßt, daß ihr Umfang merklich abnahm.[5] Die Betenden ließen sich von dem Tempeldiener möglichst nah ans Ohr des Götterbildes bringen, um besser gehört zu werden[6], und flüsterten ihm Identification des Bildes mit der Gottheit.

1) Zeller III³ 1, 292. 2) Max. Tyr. Diss. VIII. 3) B. Schmidt Volksl. d. Neugriechen S. 49. Welcker Gr. Götterlehre II 121. Grimm D. Mythol. Vorr. XXXIII. 4) B. Schmidt Demeter in Eleusis und Fr. Lenormant, N. Rhein. Mus. 1876 S. 278 f. Cic. Verr. IV 51, 114. Vgl. über Anbetung von griechischen Götterbildern im Mittelalter Sathas docum. inéd. relat. à l'hist. d. l. Grèce au moyen âge. I Série. T. I (1880) p. XIV). 5) Lucret. I 316 mit Munros Anm. (wo Cic. Verr. IV 43, 94 angeführt ist). Eunap. Vitt. sophist. 148: *καὶ τὰ στέρνα τοῦ σοφιστοῦ περιλιχμησάμενοι καθάπερ ἀγάλματος ἐνθέου πάντες οἱ παρόντες, οἱ μὲν πόδας οἱ δὲ χεῖρας προσεκύνουν, οἱ δὲ θεὸν ἔφασαν, οἱ δὲ Ἑρμοῦ λογίου τύπον.* 6) Seneca Epp. 41, 1.

Gebete und Gelübde, die geheim bleiben sollten, zu[1]); sie hefteten die Wachstafeln, auf denen ihre Gelübde verzeichnet waren, an die Kniee des Bildes, damit der Gott ihr Anliegen nicht vergessen möchte[2]). Aber sie stießen auch, wenn ihre Gebete unerhört blieben, Verwünschungen und Drohungen gegen die Götter aus, wie später die Christen gegen die Heiligen.[3]) Paulinus von Nola berichtet, gewiß ganz der Wirklichkeit gemäß, wie ein Bauer dem heiligen Felix in ziemlich grober Weise die bestimmte Erwartung ausspricht, daß er ihm seine zwei entwendeten Ochsen wiederschaffen werde: „der Märtyrer ergötzte sich an dem unhöflichen Beter und belachte mit dem Herrn die an ihn gerichteten Schmähungen.“[4]) In ähnlicher Weise fluchten (nach Epictet) die Landleute bei schlechtem Wetter und die Schiffer im Sturme dem Jupiter.[5])

Mißhandlungen von Götterbildern ein Beweis der Stärke des Glaubens an die Macht der Götter.

Doch damit begnügte man sich im Alterthum ebenso wenig als in spätern Zeiten. Wo Bilderdienst in welcher Form auch immer bestanden hat oder noch besteht, haben die Gläubigen zu allen Zeiten ihren Zorn über die Nichterhörung ihrer Gebete und das Ausbleiben des erwarteten Beistandes auch an den Bildern ihrer Götter oder Heiligen ausgelassen. Die alten Arkadier prügelten ihren Pan, wenn sie mit leeren Händen von der Jagd heimkehrten[6]); der Ostjake und Lappe mißhandelt seinen Götzen und zerbricht ihn, wenn ihm ein Unglück widerfährt[7]); der Lazzarone in Neapel tritt die Heiligen, mit denen er unzufrieden ist, mit Füßen, der Spanier wirft die Virgen
(567) ins Wasser[8]), der bairische Bauer den hölzernen Herrgott, wenn das Hagelwetter nicht nachläßt, auf den Mist.[9]) Die französischen Soldaten verbrannten 1692 bei der Belagerung von Namur die Bilder des h. Medardus, weil nach dem Volksglauben der Regen am Medardustage ihnen eine Regenzeit von 40 Tagen gebracht hatte[10]); die Einwohner eines Orts bei Girgenti hingen vor wenigen Jahren das Bild ihres Schutzheiligen so lange ins Meer, bis er den erbetenen Regen geschickt hatte[11]); während der Napoleonischen Feldzüge ließ ein

1) Jahn ad Pers. 2, 4 sqq. 2) Intpp. ad Juv. 10, 55 und ad Apulej. Apol. p. 515 Oudend. 3) Rückert Culturgesch. des deutschen Volks III 196 f. 4) Paul. Nolan. Carm. 18, 220—465. 5) Epictet. D. III 4, 7. 6) Theocrit. 7, 107. Vgl. auch die Fabel bei Babrius 119, wo Jemand seinen hölzernen Hermes aus Zorn zerschlägt, und innen einen Schatz findet 7) Peschel Völkerkunde S. 528 f. 8) Mayer Neapel u. d. Neapolitaner. Meiners Gesch. aller Religionen I 128. Schömann Gr. Alt. II 167. 9) Schlicht Bairisch Land u. bairisch Volk 1875. 10) Memoiren d. Herzogs von St. Simon Coll. Spemann I 21. 11) Die Novelle von Schneegans „Die Schicksale des h. Pancrazius von Evolo“ (D. Rundschau 1883 März) beruht nach einer brieflichen Mittheilung des Verfassers auf einer wahren Begebenheit.

altbairisches Bataillon den h. Petrus Spießruthen laufen, weil er ihm die erbetene gute Marschroute versagt hatte.[1]) Eine alte hochadliche Spanierin züchtigte (1871) den sonst von ihr hochverehrten heiligen Martial (Feldmarschall der spanischen Armee) an dem Tage, wo die Carlisten die Waffen strecken mußten, mit der Reitpeitsche.[2])

Daß wir nur einen derartigen gegen Heiligthümer und Götterbilder gerichteten Ausbruch der Wuth des Schmerzes aus dem spätern Alterthume kennen, ist bloßer Zufall, und aus der Art wie Sueton denselben erzählt, geht hervor, daß er keineswegs etwas Auffallendes zu erzählen glaubte. Als nach den ersten beunruhigenden Nachrichten von der Krankheit des Germanicus sich in Rom das Gerücht von seiner Genesung verbreitete, strömte noch am späten Abend Alles mit Lichtern und Opferthieren auf das Capitol, und die Pforten des Tempels wurden beinah erbrochen, weil Alle meinten ihre Gelübde nicht schnell genug lösen zu können: am Tage seines Todes wurden Steine gegen die Tempel geschleudert, Altäre der Götter umgestürzt, von Manchen die Hauslaren auf die Straße geworfen.[3]) Auch hier war der Glaube an die Existenz, sowie an die Macht der Götter ein durch Nichts zu erschütternder.

Identification der Bilder mit den Göttern.

Kaum wäre zu ermessen, wie weit der von keiner Reflexion, geschweige denn einem Zweifel angekränkelte Volksglaube die Identification des Bildes mit der Gottheit durchzuführen und festzuhalten vermochte. Was Senecas Unwillen bei einem gelegentlichen Besuch auf dem Capitol so sehr erregte[4]), war zum Theil altes Ritual, zum Theil aber erschien ihm eben der Glaube, der in dem Bilde die Gottheit selbst sah, unbegreiflich kindisch, und doch waren die Aeußerungen dieses Glaubens kaum seltsamer und lächerlicher als die bisher erwähnten. Nach uraltem gottesdienstlichem Brauche wurde den capitolinischen Göttern von verschiedenen dienenden Personen aufgewartet, Jupiter hatte seinen eignen Lictor, einen Diener zum Ansagen der Tagesstunden[5]), einen andern zum Salben. Wie dieser mit Bewegungen der Arme in der Luft seine Verrichtung nur pantomimisch ausführte, ebenso bewegten Tempeldienerinnen der Juno und Minerva die Hände, als ob sie den Göttinnen die Haare ord-

1) Treitschke Deutsche Geschichte I 357. 2) Bernhardi Reiseerinnerungen aus Spanien S. 476. 3) Sueton. Calig. c. 5 sq. 4) Seneca ap. Augustin. C. D. VI 10; ed. Haase III p. 426; vgl. Preller RM. I³ 144, 1. Alius nomina (so Haase für das überlieferte numina) deo subicit bedeutet vielleicht, wie Hertz meint: meldet die Namen der Beter. 5) Vgl. Marquardt Prl. I² 256, 4.

neten, andre hielten ihnen den Spiegel vor. Dagegen Diejenigen, welche „die Götter zu ihren Terminen vor Gericht einluden, ihnen ihre Klagschriften vorwiesen und ihre Sachen vortrugen", waren offenbar Betende, die den Beistand der Gottheit erflehten. Seneca sah auch Frauen auf dem Capitol sitzen, die (vermuthlich nach Träu-
(568) men) glaubten von Jupiter geliebt zu werden und dort seinen Willen erwarteten. Alles dies und Aehnliches, wie die Uebertragung von Aemtern an Götter[1]), die Bekleidung ihrer Bilder mit der Tracht der Senatoren und hoher Beamten, das Vorausgehn von Lictoren mit Ruthenbündeln vor denselben[2]) (bei Processionen) ist nicht befremdender, als z. B. Verleihungen der höchsten Orden an Madonnen in Spanien, das Einherziehn des heiligen Georg von Cappadocien am Frohnleichnamsfeste zu Lissabon an der Spitze der Portugiesischen Armee unter Begleitung von Pagen und Stallmeistern mit Handpferden[3]), oder die Ernennung der heiligen Jungfrau von Guadelupe zur Feldmarschallin des gegen die Spanier kämpfenden Insurgentenheeres in Mexico durch dessen Führer Hidalgo, nebst der Anweisung eines Gehalts, das sie volle vierzehn Jahre (bis 1824) bezog.[4]) Wie jede Bilderverehrung in ihrer niedrigsten Form gestaltete sich also auch die damalige zu einem rohen Götzendienst.

So genügte also der Götterglaube noch immer dem Bedürfnisse der antiken Menschheit, indem er dessen unendlich verschiedenen Richtungen, so wie den unzähligen Entwicklungsstufen des geistigen Bewußtseins entsprechend sich in ebenso unzähligen Formen gestaltete. So groß der Abstand von dem Glauben eines Plutarch und Marc Aurel zu dem jener Schiffer und Bauern war, die bei schlechtem Wetter dem Jupiter fluchten: Diese wie Jene glaubten gleich fest an dieselben Götter und an deren Macht und Fürsorge für die Menschheit, und der Unterschied zwischen den von einander am meisten abweichenden Glaubensformen war kein größerer als zwischen dem höchsten und niedrigsten Verständniß des Göttlichen innerhalb des Christenthums.

---

1) Auf Münzen von Byzanz finden sich Götternamen (Demeter, Dionysos, Nike, Tyche, Diva Faustina) die durch vorgesetztes *ἐπί* als Beamte der Stadt bezeichnet werden, und das Amt zum 2., 3., ja 7. Mal bekleiden, was gewiß auch anderwärts vorkam. So in Samothrake: Regibus Jov(e et Augusto) | iterum M'. Acilio etc. (124 p. C.). Sallet Beitr. z. antiken Münz- u. Alterthumsk. 1881 S. 10 ff. Vgl. Hirschfeld Oesterreich. Mitth. 1881 S. 224 f. und Dürr das. 1886 S. 119 f. 2) Tertullian. de idolol. c. 18: cum praeterea ipsis etiam idolis induantur praetextae et trabeae et lati clavi fascesque et virgae praeferantur. 3) Bernhardi Reiseerinnerungen aus Spanien S. 476. 4) Sealsfield Der Virey. Anm z. 1. Theil.

2. Judenthum und Christenthum.

An der strengen und intoleranten Ausschließlichkeit der monotheistischen Religionen fand die Expansivkraft des Polytheismus ihre Schranke, mit ihnen war keine Vereinbarung möglich. Was den Bekennern des Götterglaubens als das Höchste und Heiligste galt, das verdammte das Judenthum wie das Christenthum als greuelvoll, fluchwürdig und seelenmörderisch. Unheilig, sagt Tacitus, ist bei den Juden alles, was bei uns heilig ist, wiederum erlaubt bei Jenen, was für uns unrein[1]); er nennt sie ein dem Aberglauben ergebnes, der Religion abgeneigtes Volk.[2]) Die Götter, zu denen die Heiden beteten, waren den Juden wie den Christen todte Götzen oder böse Dämonen.[3]) Die Leugnung des Göttlichen erschien dem Glauben, der es nur in einer Fülle von Gestalten zu erfassen vermochte, oft als das eigentliche Wesen des Christenthums und darum dessen Lehren gotteslästerlich oder atheistisch, Christen und Atheisten waren den Göttergläubigen gleich verhaßte und oft neben einander genannte Feinde des Glaubens.[4]) Gegensatz des Monotheismus zum Polytheismus.

Beide Religionen kommen hier nur in ihrem Gegensatze zum Heidenthum und insofern sie mit ihm in Wechselwirkung standen in Betracht. Eine Andeutung ihrer Stellung innerhalb des römischen (569) Weltreichs und der wesentlichen Momente, die ihre Verbreitung beförderten oder hemmten, ist für den Versuch, eine Gesammtanschauung der religiösen Zustände auch in der frühern Kaiserzeit zu gewinnen, unerläßlich, doch kann diese Betrachtung nur die Spitzen der Erscheinungen streifen.

Das Verhältniß der beiden monotheistischen Religionen zum Götterglauben war ein sehr verschiedenes. Obwol die Verdammung des Heidenthums bei beiden eine gleich unbedingte und uneingeschränkte war, stand doch nur das Christenthum dem Heidenthum eigentlich feindlich gegenüber. Das Judenthum, „eine Religion wunderbar geeignet zur Abwehr, aber niemals zur Eroberung bestimmt" (Gibbon)[5]), schloß sich vielmehr ab, als daß es suchte sich auf Kosten des Heiden- Verschiedenes Verhältniß des Judenthums und Christenthums zum Polytheismus.

1) Tac. H. V 4. 2) Id. ib. 13. 3) Vgl. über den jüdischen Volksglauben und Philos Verhältniß zum Heidenthum: Zeller G. d. Ph. III² 2, 298. Selig Cassel, Juden (Geschichte) in Ersch u. Grubers Encyklopädie S. 20 f. 4) Lucian. Alexand. 25 u. 37. Justin. Mart. Apol. I 6. 13. Euseb. H. e. IV 16. 5) Gibbon Hist. vol. II ch. XV. Hillel ordnete die Vorschriften der Thorah, die bisher in 248 Gebote nach der Zahl der menschlichen Glieder und in 365 Verbote nach der Zahl der Tage eingetheilt worden waren, in 18 Titel ein. Hausrath Neutest. Zeitgesch. I 417; vgl. auch Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 483 ff.

thums auszubreiten. Die überall zerstreuten, innig unter sich zusammenhängenden jüdischen Gemeinden übten allerdings auf das Heidenthum eine gewisse Anziehung, thaten ihm aber niemals in einer Weise Abbruch, daß seine Existenz hätte gefährdet erscheinen können: und trotz gelegentlicher Reibungen und Conflicte war die Stellung des Judenthums zum Heidenthum im Großen und Ganzen eine friedliche. Das Christenthum dagegen trat von Anfang an mit dem vollen Bewußtsein seiner welterobernden Mission in die Geschichte ein, und kündigte dem Heidenthume den Kampf auf Leben und Tod an. Schon in seinen unscheinbaren ersten Anfängen, als seine Bedeutung nur dunkel geahnt werden konnte, wurde sein Gegensatz zur Welt, der als sein eigentliches Wesen erschien, als „Haß des Menschengeschlechts" empfunden und mit unversöhnlichem Hasse erwidert. Diese Feindseligkeit steigerte sich, je länger der Kampf dauerte, je mehr der noch im Besitz der Herrschaft und weltlichen Macht befindliche Glaube den Boden unter sich schwinden fühlte. Mindestens schon zu Anfang des 3. oder zu Ende des 2. Jahrhunderts, als das Christenthum wie eine stetig wachsende Fluth nach Ueberschwemmung der tiefern Schichten der Bevölkerungen mehr und mehr in höhere Lebenskreise eindrang, verbreitete sich unter den Anhängern des alten Glaubens die Neigung, alles öffentliche und allgemeine Unglück vom Zorne der Götter über den zunehmenden Verfall ihres Dienstes abzuleiten und
(570) das Christenthum und seine Bekenner als die Verschulder dieses Zorns verantwortlich zu machen. „War der Tiber aus seinem Bette getreten, hatte der Nil sich nicht auf die Felder ergossen, blieb der Himmel fest und regenlos, bebte die Erde, brach Hunger oder Seuche ein, so erhob sich sofort der Ruf: „die Christen vor die Löwen!"[1]) Der greise Bischof Pothinus endete unter L. Verus zu Lugdunum als Märtyrer unter den Mißhandlungen des Volks: „Alle glaubten sich schwer zu vergehn und gottlos zu handeln, wenn sie sich an dieser Rohheit nicht betheiligten, denn ihre Götter würden sie dafür strafen."[2]) Je länger desto mehr gewann die Ansicht Boden, daß mit dem Eintritt des Christenthums in die Welt ein allgemeiner Verfall des Menschengeschlechts begonnen habe.[3]) Wie bald sollte die Zeit kommen, wo als Ursache des göttlichen Zorns der Irrglaube der Juden und Heiden betrachtet und

1) Tertullian. Apol. c. 37. 40. Vgl. Gieseler Kirchengesch. I 1^4, 253. Tzschirner Fall d. Heidenthums S. 484 ff. 2) Euseb. H. e. V 1, 31. 3) Z. B. Arnob. Adv. gent. I 1.

ihnen nun dieselben Uebel und Unglücksfälle zur Last gelegt wurden, als deren Urheber früher die Christen gegolten hatten.[1])

Zerstreuung der Juden in der alten Welt.

Die erste Verbreitung des Christenthums ist durch die Zerstreuung der Juden in der ganzen alten Welt aufs wirksamste gefördert worden. Diese Zerstreuung hatte früh begonnen und schon in der vorchristlichen Zeit einen hohen Grad erreicht. In einem gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. verfaßten Sibyllenorakel heißt es, daß jegliches Land und jegliches Meer vom jüdischen Volke erfüllt sei.[2]) Strabo sagt, daß „bereits in Sullas Zeit in jede Stadt eine Judenschaft eingedrungen war, und daß man nicht leicht einen Ort der Welt auffinden könne, der diesen Stamm nicht aufgenommen habe und von ihm behauptet werde"[3]); Josephus, daß kein Volk auf der Erde sei, unter dem nicht ein Theil von ihnen lebe.[4]) Die Apostelgeschichte nennt als Juden und Judengenossen aus „allerlei Volk, das unter dem Himmel ist", die in Jerusalem die Apostel in Zungen reden hörten: Parther, Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Kappadocien, Pontus, Asia, Phrygien, Pamphylien, Aegypten, Kyrene, Rom, Kreta und Arabien.[5]) Der König Herodes Agrippa zählt in einem Schreiben an Caligula die Länder auf, wo sich jüdische Colonieen befanden: Aegypten, Phönicien, Syrien, Cölesyrien, Pamphylien, Cilicien, den (571) größten Theil von Asia bis Bithynien und die Küsten der innersten Buchten des schwarzen Meers; in Europa Thessalien, Böotien, Macedonien, Aetolien, Attica, Argos, Korinth, die meisten und besten Landschaften des Peloponnes, von Inseln Euböa, Kypros, Kreta; endlich die Länder jenseit des Euphrat, und Libyen.[6])

Die jüdische Emigration keine vorzugsweise Handel treibende.

Dafür, daß die jüdische Emigration vorzugsweise oder auch nur zum großen Theil eine handeltreibende war, fehlen nicht bloß ausdrückliche Zeugnisse, sondern auch Anhaltspunkte irgend welcher Art[7]) und Manches spricht dagegen. Daß die Städte, in denen Juden sich nachweisen lassen, großentheils Handelsplätze waren[8]), beweist es keineswegs, da diese zu jedem Erwerb, namentlich zu industriellem, die reichste und mannichfaltigste Gelegenheit boten. Auch zeigt sich eine

1) Nov. Theodos. Tit. III § 8 (Decret von 438). 2) Schürer II² 495—513. Vgl. 1 Maccab. 15, 16—24 (139/138 v. Chr.) Oracc. Sibyll. III 271 (nach Schürer II² 494 140 v. Chr., nach Gutschmid 124 v. Chr. verfaßt). 3) Strabo ap. Joseph. A. J. XIV 7, 2; vgl. XV 13, 1. 4) Joseph. B. J. II 16, 4. Vgl. auch Philo De exsecrationibus § 8 u. 9 und De praemiis et poenis § 15—20 bei Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 573 und daselbst S. 589. 5) Acta apostol. 2, 5—11. 6) Philo Leg. ad Gaj. p. 587 M. 7) Th. II 78, 10. 8) Herzfeld Handelsgeschichte der Juden des Alterthums S. 204 f. Babylonischer Handel der Juden das. S. 218 f.

Vorliebe für den Handel, der von dem Umsatz fremder Arbeit lebt, bei den Juden im Alterthume nirgend; und in den 63 Schriften, aus denen der Talmud besteht (der voll ehrenvoller Anerkennung der Handarbeit und des Handwerks ist), findet man kaum ein Wort zu Ehren des Handels, wol aber Manches, welches auf die Gefahren der Geldmacherei und des vagierenden Lebens hinweist.[1]) „Ein arbeitsames Volk waren die Juden immer. So lange sie einen eignen Staat bildeten, waren Feldbau, Gartenbau und Handwerk ihre vorherrschende Beschäftigung. Auch in den ersten Jahrhunderten n. Chr. und nach ihrer Zerstreuung blieben sie ihren alten Sitten getreu: Josephus rühmt noch im Anfange des 2. Jahrhunderts den Fleiß seiner Volksgenossen in Handwerk und Feldbau." „In der römischen Litteratur und den Gesetzen der Kaiser findet sich keine Spur, daß die Juden sich dem Schacher und Kleinhandel ergeben hätten oder überhaupt ein Kaufmannsvolk geworden wären. Dagegen spricht auch die Armseligkeit der Juden in Rom und die großen Aufstände in Aegypten, Kyrene und auf den griechischen Inseln: eine Handel oder Trödel treibende Bevölkerung pflegt nicht zu den Waffen zu greifen.[2])"

Ihre Ansiedlungen in den östlichen Ländern und Africa —

Außerhalb des römischen Reichs war es namentlich das parthische, das eine starke jüdische Bevölkerung hatte.[3]) In den dortigen Griechenstädten (von denen Seleucia am Tigris, mit angeblich 500 000 Einwohnern, der größte Handelsplatz außerhalb der römischen Grenzen war) fehlte es nicht an Conflicten zwischen den drei Nationen, aus denen die Bevölkerungen bestanden (Griechen, Syrern und Juden): unter Caligula z. B. wurden unter den Augen der parthischen Regierung die Juden aus den größern Städten ausgetrieben.[4]) Sie zählten in Mesopotamien, Medien und Babylonien nach Millionen, Nisibis und Nehardea am Euphrat waren dort ihre Hauptsitze[5]) und nach Unterdrückung der letzten nationalen Bestrebungen in Palästina wurde Babylonien das Centrum eines neuen jüdischen Lebens, das sich über alle Theile des persischen Reichs verbreitete.[6]) Auch in Palmyra wohnten Juden, wahrscheinlich zahlreich[7]); die dortige, im 3. Jahr-

1) Delitzsch Handwerkerleben zur Zeit Jesu (1868) S. 25 u. 36. Sklavenhandel der Juden: Herzfeld S. 128. 2) Das Obige meist wörtlich nach Döllinger, Die Juden in Europa. Akad. Vorträge I 224 f. 3) Dio LXVI 4. 4) Mommsen RG. V 346. 5) Schürer Neutest. Zeitgesch. II³ 497. 6) S. Cassel a. a. O. S. 175 f. Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 621. Herzfeld S. 336 f. Verbrennung einer jüdischen Synagoge in Callinicum (Mesopotamien) durch die Christen: Ambros. Epp. 40. 7) Ein jüdischer ἀρχέμπορος 257 p. C. CIG 4486. Vgl. über die Juden in Palmyra Vogüé Inscr. Palmyr. n. 13 u. 63. Derenbourg Essai sur l'hist. et la géogr. de Palest. I 22, 224. Lebas-W. 2619.

hundert n. Chr. nachweisbare[1]) Gemeinde scheint im Mittelalter fortbestanden zu haben, im 12. Jahrhundert bezeugt Benjamin von Tudela ihr Dasein; Pfeiler und Oberschwelle einer Synagoge mit der Inschrift des Gebets „Höre Israel" sind kürzlich dort gefunden worden.[2]) Zenobia und ihr Sohn Vaballath Athenodorus waren ihnen zum Mindesten nicht abgeneigt, wie ihre Bestätigung des (von Ptolemäus Euergetes, wol dem zweiten [146—117] ertheilten) Asylrechts einer Synagoge in Unterägypten beweist.[3]) In Arabien bieten jüdische, byzantinische und arabische Nachrichten viele Spuren eines weitverzweigten jüdischen Lebens.[4]) Der letzte König der jüdischen Homeriten (Himjariten) im südwestlichen Arabien (deren Reich 465—525 v. Chr. bestand), Dimnus (Dhu Nowas), war ein eifriger Vertheidiger des Glaubens. Von dort verbreitete sich das Judenthum zu den Aethiopen und Axumiten.[5]) Die früher unabhängigen Juden, welche die Insel Jotaba im arabischen Meerbusen bewohnten, unterwarf Justinian.[6]) In Abessynien scheinen die Niederlassungen der Juden sehr alt zu sein. Als im Jahre 315 Frumentius das Christenthum dorthin brachte, (572)
sollen sie die Hälfte der Bevölkerung ausgemacht haben.[7])

Innerhalb des römischen Reichs mag die jüdische Bevölkerung außer Palästina in Kleinasien Phönicien und Syrien am dichtesten gewesen sein.[8]) Namentlich in der Einwohnerschaft von Antiochia bildete die schon von Seleucus Nicator hier angesiedelte jüdische Colonie ein sehr bedeutendes Contingent[9]), und die dortige Hauptsynagoge beschreibt Josephus als besonders prachtvoll.[10]) Wie in Alexandria war ihnen ein gewissermaßen selbständiges Gemeinwesen und eine privilegierte Stellung eingeräumt, und daß beide Städte Centren der jüdischen Diaspora waren, ist nicht das schwächste Element in ihrer Entwicklung gewesen.[11]) Noch zu Ende des 4. Jahrhunderts war, wie die Predigten des Johannes Chrysostomus wider die Juden bezeugen, ihre dortige Gemeinde durch ihre Anziehungskraft der christlichen Kirche

---

1) Vogüé Syrie centrale p. 47. 2) Landauer Ueber eine von Dr. Euting in Palmyra gefundene Inschr. einer Synagoge. Ber. d. Berliner Academie 31. Juli 1884 S. 933 f. 3) Mommsen in Sallets Zeitschr. f. Numismatik. V 229—231. (Derenbourg Journal Asiat. Mars-Avril 1869 p. 373 s. war mir nicht zugänglich).
4) S. Cassel S. 165. 5) Gutschmid zu Sharpe Gesch. Aegyptens II 221 f. 285. 6) Procop. B. Pers. I 19 ed. D. I 99. 7. 7) M. Flad Kurze Schilderung der abessynischen Juden (Falascha) 1869. Vgl. Krapf Reisen in Ostafrica I 216.
8) Philo in Flacc. 582 M.: *καθ' ἑκάστην πόλιν παμπληθεῖς Ἀσίας καὶ Συρίας.* Schürer S. 621. 9) Renan Les apôtres p. 223. 10) Schürer S. 636. 11) Mommsen RG. V 465.

gefährlich. Auch hier waren ſie als Aerzte geſucht.[1]) In Damascus ſollen im jüdiſchen Kriege 10000 oder 18000 Juden niedergemetzelt worden ſein.[2])

Nach Kleinaſien, das von Alters her ein Hauptſitz der jüdiſchen Diaſpora geweſen war[3]), hatte ſchon König Antiochus der Große aus Meſopotamien 2000 jüdiſche Familien verpflanzt, um in Lycien und Phrygien eine zuverläſſige und tapfre Bevölkerung zu haben.[4]) Eine oder zwei von den Synagogen auswärtiger Gemeinden in Jeruſalem gehörten den Juden aus Aſia und Cilicien.[5]) In Jonien hatte Epheſus früh eine zahlreiche Judengemeinde, die ſchon um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. mannichfache Privilegien zu erwirken vermochte.[6]) In Smyrna[7]) und (wahrſcheinlich) in Phocäa ſind Synagogengemeinden durch Inſchriften bezeugt; die letztere ehrte die Erbauerin des Betſaals und der Umfaſſungsmauer des Hofs der Synagoge durch einen goldnen Kranz und einen Ehrenſitz.[8]) In Kappadocien iſt Meſchag, in Cilicien Tarſus, in Groß-Phrygien Apamea (*Κιβωτός*) als Sitz jüdiſcher Gemeinden bekannt; den Einfluß der letztern zeigen Münzen von Apamea aus der Zeit des Septimius Severus, Macrinus und Philipp, auf welchen Noah in der Arche nebſt dem Raben und der Taube mit dem Oelzweig geprägt iſt.[9]) Von der aus Apamea in Bithynien nach Jeruſalem zu ſendenden Tempelſteuer belegte der Prätor Cn. Flaccus 62 v. Chr. gemäß ſeinem Verbote der Goldausfuhr faſt 100 Pfund Gold öffentlich mit Beſchlag, doch war dies ſchwerlich die ganze Summe; kleinere Summen derſelben Steuer wurden in Laodicea, Adramyttium, Pergamus confiſciert.[10]) Zu Antiochia in Piſidien wie zu Iconium in Lycaonien predigte Paulus in den Schulen der Juden.[11]) Auch in Armenien waren ſie zahlreich.[12]) Im 2. Jahrhundert n. Chr. ſollen ſie (aus

1) Uſener Religionsgeſch. Unterſuch. I (1889) S. 227 ff. 2) Schürer Neuteſt. Zeitgeſch. II² 498, 17 (Jos. B. J. II 20, 2. VII 8, 7). 3) Ein Zeugniß aus Ariſtoteles' Zeit Mueller Fr. Hist. Gr. II 323. Gutſchmid Neue Beitr. z Geſch. d. alten Orients S. 77. 4) Joseph. A. J. XII 3, 4. 5) Act. apost. 6, 9. 6) Bernays Die heraklitiſchen Briefe S. 28. Act. apost. 19, 8—20. 7) *Ρουφεῖνα Ἰουδαία ἀρχισυνάγωγος* Mommſen a. a. O. 490, 1 nach Reinach Revue des études juives 1883 p. 161. CIG 9897. 8) Reinach Synagogue juive à Phocée. Bull. de corr. Hellén. X 1886 p. 327—335. (Zu *προεδρία* vgl. Ev. Matth. 23, 6. Jacob. II 2, 3.) 9) Eckhel D. N. III 132—139. 10) Cic. pro Flacco c. 28. 11) Act. apost. 13, 14. 14, 1. 12) S. Caſſel a. a. O. S. 174. Auf die Zeugniſſe des Moſes von Chorene 486 n. Chr. (Ritter Erkunde II 294) iſt nach Gutſchmid nichts zu geben. Demſelben verdanke ich die Notiz, daß ein andrer Geſchichtsſchreiber von Armenien, Fauſtus von Byzanz IV 55 (Langlois Collection des historiens de l'Arménie I 274) angibt, daß bei der Eroberung von Artaxata (367) und andrer

Persien) in China eingewandert sein; die Nachkommen dieser Einwanderer lebten dort nach dem Bericht eines Jesuiten im vorigen Jahrhundert „treu ihrer Religion, ihrem Charakter, ihren Gebräuchen", und sind noch heute nicht ausgestorben.[1])

Von den griechischen Inseln werden Kreta und Melos (wo Katakomben einer christlichen Gemeinde aus dem 3. Jahrhundert gefunden sind)[2]) als Wohnsitze wohlhabender jüdischer Bevölkerungen genannt, die unter August einen Prätendenten, der sich für den von Herodes ermordeten Alexander ausgab, aufs reichste unterstützten[3]); die zweite Frau des Josephus war eine Jüdin aus Kreta „von sehr edeln und im Lande sehr angesehenen Eltern".[4]) Cäsar gestattete die religiösen Vereinigungen der Juden auf Delos und anderwärts;[5]) auch auf Kos und Paros lebten Juden.[6]) Euböa und Cypern sind in dem Briefe des Agrippa genannt; auf der letztern Insel (wo namentlich die Gemeinde von Salamis aus der Apostelgeschichte bekannt ist) waren die Juden zahlreich bis zum Jahre 116; seit den in dem damaligen Aufstande verübten Greueln durften sie die Insel nicht mehr betreten.[7]) In Griechenland und Macedonien sind die Gemeinden von Athen, Korinth, Thessalonich, Beröa und Philippi aus der Apostelgeschichte bekannt.[8]) Zwei Erlasse von Arcadius (397) und dem jüngern Theodosius (412) an den Präfecten von Illyricum (Macedonien und Dacien) verbieten Beunruhigungen der dortigen Juden und ihrer Synagogen.[9]) Vor Theodosius II, der sie aus Constantinopel verbannte, hatten sie ihre Synagoge dort auf dem von ihren Officinen benannten Platze der Chalkopratien gehabt.[10]) Auch an den nördlichen Küsten des schwarzen Meers ist ihre Verbreitung früh erfolgt. Außer einer jüdischen Gemeinde von Olbia[11]) sind deren zwei in der Krim durch Inschriften bezeugt: zu Panticapäum, die ums Jahr 89 n. Chr.[12]), und zu Anapa, die schon 42 v. Chr.[13]) bestand: in den dortigen (grie- (573)

armenischen Städte unglaubliche Massen von Juden von den Persern fortgeschleppt seien. 1) Tscheng-Ki-Tong China u. die Chinesen (deutsch) S. 290—292. Auch Richthofen China I 513, 1 hält die Einwanderung der Juden unter der Han-Dynastie aus Persien für sicher. 2) Bursian Geogr. v. Griechenland II 3, 499. 3) Joseph. A. J. XVII 12, 1. B. J. II 7, 1. 4) Id. Vita 76. 5) Id. A. J. XIV 10, 8. 6) Ib. 7, 2; 10, 15. 7) Dio XLVIII 32. 8) Jüdische Inschriften zu Aegina CIG 9894, Paträ 9896, Athen 9900 = CIA III 2, 3547 u. das. 3545. 3546. Jüdische Proskynemata in Syra (Grammata) De Rossi, Atene, suoi monumenti cristiani e giudaichi. Bull. crist. 1876 p. 116. 9) Cod. Theodos. XVI 8, 12 u. 21. (S. Cassel a. a. O. S. 121.) 10) S. Cassel S. 53. 11) Stephani (Parerga archaeol.) Bull. de l'Ac. de St. Pétersb. 1860 I p. 246. 12) CIG II Add. p. 1005 nr. 2114b u. 2114bb. Vgl. p. 1006 (2126b); p. 1008 (2131b). 13) Stephani a. a. O. S. 244 ff.

chiſch abgefaßten) Befreiungsurkunden von Sklaven wird zur Bedingung gemacht, daß die Befreiten im Judenthume verharren ſollen.[1])

Die jüdiſche Bevölkerung Aegyptens betrug im Anfange des 1. Jahrhunderts eine Million, mehr als ein Achtel der geſammten
(574) Einwohnerſchaft.[2]) In Alexandria hatte ſchon Alexander der Große Juden angeſiedelt und ihnen das Bürgerrecht verliehen.[3]) Nach ſeinem Tode wanderten ſie dorthin ſehr zahlreich aus. Von den meiſten Ptolemäern wurden ſie begünſtigt.[4]) In Philos Zeit bewohnten ſie von den fünf Quartieren Alexandrias zwei (im Oſten der Stadt) hauptſächlich[5]), ſaßen aber auch in den übrigen zerſtreut, in allen Stadttheilen ſah man ihre von Bäumen umgebenen Synagogen[6]), ſie hatten auch ihre eigne Synagoge zu Jeruſalem. Die Hauptſynagoge in Alexandria, in Form einer Baſilica mit doppeltem Periſtyl, hatte einen ſo großen Umfang, daß ein Tempeldiener ein Banner entfalten mußte, wenn die Gläubigen zu einem Amen gelangt waren, um dies überall hin zu verkünden.[7]) Die alexandriniſchen Juden trieben Handel und Schiffahrt[8]); aber auch Handwerke.[9]) Die Verwaltung des Netzes der Nilzölle (Potamophylacia) war ihnen, wie von den Ptolemäern, ſo auch von den römiſchen Kaiſern, mindeſtens des 1. Jahrhunderts anvertraut.[10]) Eine jüdiſche Gemeinde in Athribis im Delta iſt kürzlich durch eine Inſchrift aus dem Jahr 181 v. Chr. bekannt geworden.[11]) Der religiöſe Mittelpunkt der ägyptiſchen Juden war der Tempel des Onias (160 v. Chr.) etwa 40 Kilometer von Memphis entfernt: der ganze Bezirk bildete eine kleine Prieſterherrſchaft.[12])

Auch auf dem Gebiet von Cyrene, wo ſchon Ptolemäus Lagi Juden angeſiedelt hatte, war eine ſtarke jüdiſche Bevölkerung[13]), der

---

1) Die von Chwolſon (Hebräiſche Grabſteine aus der Krim, Mém. de l'Ac. des sciences de St. Pétersb. VIII. série IX [1866] Nr. 7) herausgegebenen jüdiſchen Grabſchriften ſind unecht. Vgl. A. Harkavy und H. L. Strack Catalog der hebräiſchen Bibelhandſchriften der kaiſerl. öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg 1875. Schürer Neuteſt. Zeitgeſch. II² 499, 22. 2) Philo in Flacc. p. 523 M. 3) Schürer II² 505, 53. 4) Schürer S. 621. 632 f. Gutſchmid-Sharpe I 226. 267. 269. II 3 u. ſ. w. vgl. Regiſter. *Προσευχὴ παύλου* in Alexandria unter Ptolemäus Euergetes I oder II Eph. epigr. IV 26. Oben S. 613, 3. 5) Schürer II² 501. Später nur eins? Mommſen RG. V 524, 1. 6) Th. II 150, 12—14. 7) Lumbroso Recherches p. 62 (Ewald Geſch. Israels IV 274. Philo in Flaccum p. 528). 8) Philo Leg. ad Gaj. 564 M. *Ἐργαστήρια* in Alexandria id. in Flacc. p. 525 M. Herzfeld Handelsgeſch. d. Juden S. 236. 9) Delitzſch Handwerkerleben z. Z. Jeſu S. 38. 10) Lumbroso L'Egitto p. 26. (Joseph. c. Apion. II 5 fluminis custodiam totiusque custodiae. Ein *Μαλχαῖος* unter Trajan guardiano e gabellotto del porto di Siene.) 11) Bull. d. corresp. Hellén. XIII 1889 p. 178. 12) Ewald a. a. O. S. 405. 13) Joseph. A. J. XVI 6, 1. Thrige Cyrene p. 219 sq.

ebenfalls eine von den fünf erwähnten Synagogen zu Jerusalem gehörte. Einen Aufruhr derselben hatte schon Lucullus zu bekämpfen.[1]) An dem Aufstandsversuche eines Jonathas im Jahre 70 n. Chr. nahmen dort ihrer 2000 Theil.[2]) Die Gemeinde von Berenice hatte (nach einem noch erhaltenen Ehrendecret für einen M. Titius) wie es scheint im Jahre 13 v. Chr. neun Vorsteher (Archonten).[3]) Bei dem furchtbaren und weitverzweigten Aufstande der Juden, der im Jahre 116 in Cyrene, Aegypten und gleichzeitig auch in Cypern und Mesopotamien ausbrach, sollen dort 220000, in den beiden letzten Ländern 240000 Menschen von ihnen umgebracht worden sein.[4]) Die an der großen Syrte gelegene Küstenstadt Boreum war größtentheils von Juden bewohnt und hatte einen besonders heilig gehaltenen, angeblich von König Salomo erbauten Tempel, welchen Justinian nach ihrer Bekehrung zum Christenthum in eine Kirche verwandelte.[5]) In der Provinz Africa (wo die jüdische Gemeinde zu Carthago die größte gewesen sein wird)[6]) ist kürzlich der Mosaikfußboden der Synagoge einer Stadt Naron entdeckt worden, nebst lateinischen Wandinschriften derer, die ihn machen ließen, aus später Zeit; wobei sich außer dem siebenarmigen Leuchter auch das christliche Monogramm befindet.[7]) Im westlichen Africa hat sich die Spur einer jüdischen Gemeinde zu Sitifi in Mauretanien[8]), jüdischer Einwohner auch anderwärts (namentlich in Cirta) erhalten.[9])

Die Nachricht des Valerius Maximus, daß im Jahr 139 von in Rom —
dem Prätor Cn. Cornelius Hispallus außer den Chaldäern auch die
Juden, „welche die römischen Gebräuche durch den Dienst des Jupiter (575)
Sabazios zu verunstalten versucht hatten", aus Rom und Italien ausgewiesen wurden[10]), bezieht sich höchst wahrscheinlich auf die von Simon Maccabäus 140/139 nach Rom geschickten Gesandten[11]): ansässige Juden gab es also damals in Italien offenbar noch nicht; die Identificierung des Judengottes mit Sabazios[12]) erklärt sich daraus, daß die griechischen Juden den Namen Zebaoth Sabaoth aussprachen.[13])

1) Schürer S. 623. 2) Joseph. Vita c. 76. 3) CIG 5301 mit Böckhs Anm. 4) Dio LXVIII 32. S. Cassel S. 13. Euseb. Chron. Ol. 224 (wonach der Aufstand sich auch auf die Thebaide erstreckte). 5) Procop. De aedif. VI 2 (ed. D. III 334). 6) Tertullian. adv. Judaeos. 7) Eph. Epigr. V p. 537, 1222. Vgl. p. 538 und VII nr. 147. 8) Henzen-Or. 6145 = CIL VIII 8499 (pater synagogae) u. 8423. 9) Inscr. de l'Alg. 2072 = CIL VIII 7155 (Cirta): Pompejo Restuto Judeo etc. Andre dortige jüdische Inschriften CIL VIII 7150. 7530. 7710. 10) Valer. Max. I 2 § 3. 11) Schürer II² 505, 53. 12) Marquardt StV. III² 82, 1. 13) Nach einer brieflichen Mittheilung Schürers, der früher (S. 624) mit Unrecht die Identificierung bestritten hatte. Vgl. mein Programm De Judaeorum coloniis, Acad. Alb. Regim. 1876 II.

Achtzig bis neunzig Jahre ſpäter bildeten ſie, theils ohne Zweifel in Folge der Kriege des Lucullus und Pompejus als Gefangene maſſenhaft nach Rom geführt und dort freigelaſſen[1]), theils in Folge der zwiſchen Orient und Occident ſo viel inniger und mannigfaltiger gewordenen Beziehungen eine anſehnliche Maſſe: durch ihre Zahl, ihr enges Zuſammenhalten und ihren Einfluß hofften (im Jahre 59 v. Chr.) die Ankläger des Prätor Flaccus eine Unterſtützung zu erhalten.[2]) Die ganze Region jenſeit des Tiber wurde hauptſächlich von ihnen bewohnt[3]), wahrſcheinlich war dort auch (nach einer kürzlich gefundnen Inſchrift) eine Synagoge.[4]) Eine Geſandtſchaft des Judenkönigs Herodes wurde angeblich von 8000 ihrer in Rom anſäſſigen Glaubensgenoſſen zu Auguſt begleitet, und im Jahre 19 n. Chr. 4000 Freigelaſſene in waffenfähigem Alter, „die von jüdiſchem und ägyptiſchem Aberglauben angeſteckt waren", zur Deportation nach Sardinien verurtheilt.[5]) Trotzdem ſpricht Philo im Jahre 40 von einer jüdiſchen Gemeinde in Rom[6]), und unter Claudius waren die Juden dort wieder zu einer ſolchen Menge angewachſen, daß ihre in Folge der unter ihnen ausgebrochenen[7]) Unruhen für räthlich erachtete Ausweiſung wenigſtens nur ſehr theilweiſe ausgeführt werden konnte[8]); jedenfalls fand der Apoſtel Paulus eine Gemeinde in Rom vor.[9]) Auch die römiſchen Juden hatten eine Synagoge in Jeruſalem. Aus den Inſchriften geht hervor, daß ſie eine größere Anzahl (mindeſtens ſieben)[10])

1) Philo Leg. ad Gaj. 1014. 2) Cic. pro Flacco 28, 1. 3) Philo l. l.
4) Eine Inſchrift eines zweimaligen Synagogenvorſtehers (*Ἰάσων δὶς ἀρχων* — ſo auch ſonſt: Schürer II² 518, 112) iſt in Traſtevere gefunden worden. 5) Th. I 502, 8. 6) Schürer S. 625. Vgl. II² 505 f. 7) Sueton. Claud. c. 25: Judaeos impulsore Chresto assidue tumultuantes Roma expulit. Ueber Chrestus = Christus Schürer S. 625, 4; vgl. II² 509, 70. Lactant. Inst. div. IV 7: sed exponenda hujus nominis ratio est propter ignorantiam eorum, qui eum Immutata littera Chrestum solent dicere. Vgl. Tertullian. Apol. 3 und De Rossi Bull. crist. 1873 p. 21 u. 62. 8) Dio LX 6. Tillemont H. d. E. II 481. 9) Acta apost. 28, 17.
10) Garrucci Cimitero — in vigna Randanini p. 38: die der Campenses (CIG 9905. Orelli 2522); Augustenses (CIG 9902 sq. Nuove Epigr. Giud. p. 11); Agrippenses (CIG 9907); Siburenses (Ib. 6447; ein neuer *ἀρχων Σουβουρησίων* N. Müller Le catacombe degli Ebrei presso la via Appia Pignatelli. Bull. d. Ist. Germ. I 1886 p. 49—56; vgl. Gomperz Oeſterreich. Mitth. X 1886 S. 231 f.); Volumnenses (Orelli 2522, richtiger Spon Misc. X 220. Fabretti 465, 101); Elaenses (CIG 9904) und Hebraei (*συναγωγὴ Λίβρέων* CIG 9909). Vgl. Schürer Die Gemeindeverfaſſung der Juden in Rom in der Kaiſerzeit (1879) S. 15—17 und Neuteſt. Ztgeſch. II² 516 ff. Verbrennung einer Synagoge in Rom Ambros. Epp. II 17. Kirche in Rom von den Juden als alte Synagoge beanſprucht Cassiodor. Var. III 45. Verbrennung von Synagogen id. ib. IV 43. Die *συναγωγὴ Ἐλαίας* bezieht auf Eläa in Myſien, wo jetzt eine römiſche Ruine Tchifout-Kalessi, Schloß des Juden (*Ἐβρεοχάστρο*, ein in Anatolien nicht ſeltner Name), Reinach Bull. d. corr. Hellén. X p. 330. Unter den Hebraei vermuthet Derenbourg (Renan

einzelner, selbständig organisirter Gemeinden bildeten, jede mit eigner (570)
Synagoge und einem eignen Rath der Aeltesten, an dessen Spitze ein Vorsteher (Gerusiarch) stand, und dessen geschäftsführende Beamte (Archonten) theils auf Zeit, theils lebenslänglich gewählt wurden; auch Unmündige konnten zu diesem Amt designirt werden. Den Gottesdienst leiteten Synagogenvorsteher (ἀρχισυνάγωγοι), denen ein Diener (ὑπηρέτης, Chassan) zur Seite stand; die Titel „Synagogenvater, Synagogenmutter" bezeichnen Ehrenstellungen; auch die Schriftgelehrten (γραμματεῖς) waren keine eigentlichen Beamten, und auch für diesen Stand wurden bereits Kinder designirt.[1]) Die verschiedenen Gemeinden in Rom hatten theilweise gemeinsame Begräbnißplätze.[2]) Ein von Bosio entdecktes, hauptsächlich von den Juden der Transtiberinischen Region benutztes Cömeterium (an der via Portuensis bei Colle rosato) ist nicht wieder aufgefunden worden; dagegen ist ein andres an der Appischen Straße vor dem Capenischen Thor (wo in Juvenals Zeit der Hain der Egeria und der Camenen von ihnen gepachtet war)[3]), ein drittes jenseit der Kirche S. Sebastiano in der Nähe des altchristlichen ad catacumbas[4]); ein viertes kürzlich entdecktes, das aus der Zeit der ersten Antonine stammt, zeigt, daß auch der Esquilin und Viminal ein Centrum der jüdischen Bevölkerung Roms bildeten.[5]) Die Inschriften sind überwiegend griechisch, allerdings zum Theil bis zur Unverständlichkeit jargonartig; daneben finden sich lateinische, aber keine hebräischen.[6]) Das Hebräische erhielt sich in jenen Jahrhunderten nur im kirchlichen Gebrauch, die allgemeine Verkehrssprache der jüdischen Diaspora war (mit Ausnahme Syriens, wo Aramäisch gesprochen wurde) Griechisch.[7]) In gelegentlichen Erwähnungen erscheinen die römischen Juden armselig und zigeunerhaft, als Bettler und Wahrsager.[8]) Die Gräber so wie die ganze Anlage des von Bosio gefundenen Kirchhofs war roh und dürftig, nirgend fanden sich Frag-

Marc-Aurèle p. 439 s.) die (unter Theoderich dem Großen von Cassiodor. Var. III 45; Schürer II² 511, 81 erwähnte) samaritanische Gemeinde Roms. Alle Synagogen lagen außerhalb des Pomerium. Jordan Hermes VI 319 f. 1) Schürer Gemeindeverfassung S. 18 ff. 2) Derf. daf. S. 17. 3) Garrucci p. 3 s. (Juv. 3, 17 sqq.) 4) De Rossi Bull. crist. 1867 p. 16. Vgl. Schürer daf. S. 13 f. 5) Bull. crist. 1883 p. 79 s. 6) Garrucci p. 63. 7) Mommsen RG. V 490 f., welcher glaubt, daß den Judengemeinden der macedonischen Städte von den Königen das Griechische obligatorisch gemacht wurde. — Lateinische Inschrift eines Juden in Rom CIL VI 3, 18532 (Samso Barocho). Eph. epigr. IV p. 291. 838: Aemilio Va(l)enti eq. Romano metuenti. (Bernays, Comment. Mommsen. p. 563 sq.) 8) Renan Apôtres p. 289 s. Ein jüdischer Wahrsager δόξαν ἐπὶ τούτῳ πολλὴν ἔχων Procop. B. G. I 9. Viel Weiber, viel Zaubereien; Spruch des Rabbi Hillel. Hausrath Neutest. Zeitgesch. I 299.

mente von Marmor oder Malerei außer dem grob aufgemalten ſiebenarmigen Leuchter.[1]) Dagegen auf dem Begräbnißplatz an der Appiſchen Straße finden ſich Malereien und darunter ſogar Figuren der heidniſchen Mythologie, mit wahrſcheinlich ſymboliſcher, doch noch unenträthſelter Bedeutung.[2]) Auch in Portus ſind Spuren einer früh dort angeſiedelten jüdiſchen Gemeinde vorhanden.[3]) Von dort ſtammte wahrſcheinlich auch der zu Anfang des 8. Jahrhunderts geborne Peitan (poeta) Elazar, der für einen Dichter liturgiſcher Geſänge gilt, die noch heute bei dem Gottesdienſt an großen Feſten in Deutſchland, Frankreich und Italien in Gebrauch ſind.[4])

— im übrigen Italien —

Im übrigen Italien wird Puteoli ein Hauptſitz der Juden geweſen ſein[5]), von wo ſie ſich in die Städte Campaniens verbreiteten. In Pompeji iſt der Inhalt eines irdnen Gefäßes als gar(um) cast(imoniale) d. h. koſchere (aus ſchuppenloſen Fiſchen, gemäß „dem Aberglauben der Juden", ſagt Plinius, bereitete) Fiſchbrühe bezeichnet[6]); eine dortige Wandinſchrift in einem Triclinium SODOMA | GOMORA kann nur von einem Juden oder Chriſten herrühren[7]); eine (vielleicht alexandriniſche) Karrikatur des Urtheils des König Salomo ſetzt die Bekanntſchaft mit jüdiſchen Traditionen voraus.[8]) Die Exiſtenz einer
(577) Gemeinde zu Capua iſt durch die Grabſchrift eines dortigen Synagogenvorſtehers[9]), zu Venuſia durch die kürzlich erfolgte Entdeckung jüdiſcher Katakomben (aus dem 6. Jahrhundert) erwieſen[10]), in denen ſich u. a. die Grabſchrift eines Oberarztes (archiater) gefunden hat.[11]) Bei der Belagerung Neapels durch Beliſar erklärten die dortigen Juden die Stadt mit Lebensmitteln verſorgen zu wollen, und leiſteten

1) Bosio Roma sotterr. p. 142 sq. 2) Garrucci Cimitero 65 s. Nuove Epigr. 2 s. 3) De Rossi Bull. crist. IV 40. 4) J. Derenbourg Eiazar le Peitan. Mélanges Renier p. 429—441. Vier unedierte Inſchriften, wol aus Portus, darunter *πατ. συν. Καρχαρησίων* (?) p. 438 sqq. 5) Th. II 141, 4. 6) CIL IV 2569. Plin. N. h. XXXI 95: (garum) castimoniarum superstitioni etiam sacrisque Judaeis dicatum quod fit e piscibus squama carentibus. Marquardt Prl. II² 440, 80. 7) Bull. d. Inst. archeol. 1885 p. 97. 8) Bull. dell' Inst. archeol. 1883 p. 37 s. Lumbroso Mem. dell Acad. dei Lincei Ser. 3 vol. XI 3 giugno 1883 bezieht das Bild auf den ſagenhaften ägyptiſchen König Bocchoris. Overbeck Pompeji⁴ S. 583 f. — De Roſſi bezieht (wie bereits Marini) auch princeps libertinorum in einer pompejaniſchen Inſchrift (CIL IV 117) auf eine Judengemeinde, weil die italiſchen, bez. römiſchen Juden Acta apost. 6, 9 ſo heißen: Bull. crist. II 69 ss. u. 92. 5. Vgl. Garrucci Bull. Nap. II (1854) p. 8. 9) IRN 3657 = CIL X 3905; vgl. S. Caſſel a. a. O. S. 144. 10) O. Hirſchfeld Bdl. 1867 p. 149. Ascoli, Iscr. inedite o mal note Greche Latine Ebraiche di antichi sepolcri Giudaici del Napoletano 1880. Von 47 Inſchriften des ipogeo di Venosa kommt in 21 Hebräiſch vor; die überirdiſchen hebräiſchen ſind etwa 2 Jahrhunderte jünger. Vgl. Mommsen CIL IX p. 660 ss. 6195—6241. 11) Ib. 6213 — Ascoli 55. 10.

bei der Einnahme hartnäckigen und unerwarteten Widerſtand.[1]) Auch in Tarent und Fundi ſind jüdiſche Grabſchriften gefunden worden.[2]) In Apulien und Calabrien (deſſen Küſtenbeſchaffenheit der Midraſch beſonders im Auge haben ſoll) bildeten im 4. Jahrhundert die Juden einen ſo großen Theil der Bevölkerung, daß nach einem kaiſerlichen Erlaß vom Jahre 398 der Beſtand der Gemeinderäthe in vielen Städten in Frage geſtellt war, weil ſie zur Uebernahme der ſtädtiſchen Aemter nicht verpflichtet zu ſein behaupteten.[3]) Im mittlern und nördlichen Italien, wo ihre Anſiedlungen vermuthlich ebenſo alt ſind als im ſüdlichen, finden ſich deren Spuren meiſt erſt ſpät. In Brixia läßt die Grabſchrift einer „Synagogenmutter" mit Sicherheit auf eine jüdiſche Gemeinde ſchließen.[4]) Den Juden in Genua erlaubte Theoderich ihre Synagoge herzuſtellen, doch nicht zu erweitern[5]); er beſtätigte die Rechte der Synagoge in Mailand, ſoweit dadurch der Kirche nicht Eintrag geſchehe[6]); während ſeiner Anweſenheit in Ravenna brach dort zwiſchen Chriſten und Juden ein Tumult aus, die Erſtern zündeten die Synagogen an, wurden jedoch von dem Könige gezwungen ſie wieder herzuſtellen.[7]) In Bononia waren die Märtyrer Agricola und Vitalis auf einem Grundſtücke der Juden, unter deren Gräbern, beſtattet; Ambroſius ließ ihre Ueberreſte von dort fortſchaffen.[8]) Auch in Pola hat ſich eine jüdiſche Grabſchrift erhalten[9]); eine römiſche Grabſchrift nennt Aquileja als Geburtsort eines Geruſiarchen.[10]) Gregor der Große (der in ſeinen Briefen auch die Synagoge in Terracina erwähnt) ſchreibt an den Biſchof von Luna, daß er keinem Juden auf ſeinen Gütern geſtatten ſolle, chriſtliche Sklaven zu beſitzen, was dort vorgekommen war.[11]) Daß auch in Sicilien Juden früh in großer Anzahl gewohnt haben, iſt an ſich wahrſcheinlich. Der Quäſtor und Scheinankläger des Verres, Q. Cäcilius Niger, war ein (von Freigelaſſenen ſtammender) Jude.[12]) In den Schreiben der Päpſte iſt mit (578)

1) Procop. B. G. I 8 u. 16. IRN 6467 = CIL X 1971 = Henzen-Orelli 5302: (Cl)andia Aster Hierosolymitana (ca)ptiva, curam egit (Ti.) Claudius Aug. libertus Masculus etc. 2) CIL IX 6400—6402; vgl. Not. d. scavi 1882 p. 386 s. (mittelalterliche in Tarent). CIL X 6299. 3) S. Caſſel S. 141. Cod. Theod. XII 1, 157 sq. 4) CIL V 1, 4411: Coelia Paterna mater synagoges Brixianorum. 5) Cassiodor. Var. II 27. 6) Id. ib. V 37. 7) Anonym. Valesii 81. 8) Ambros. Exhortat. virginitat. c. 1. 9) Orelli 2523 = CIL V 1, 88 (Pola): — Aureliae Soteriae matri pientiss. religioni Judaicae metuenti(?). Zwei jüdiſche Inſchriften aus Mediolanium: Renan et Le Blant, Rev. archéol. 1860 p. 348. 10) Garrucci Cimitero in vigna Randanini p. 62. 11) S. Caſſel S. 147. 12) Plutarch. Cic. c. 7 (*ἀπελευθερικὸς ἄνθρωπος, ἔνοχος τῷ Ἰουδαΐζειν*). — Suidas: *Καικίλιος Σικελιώτης — ῥήτωρ σοφιστεύσας ἐν Ῥώμῃ ἐπὶ τοῦ Σεβαστοῦ Καίσαρος, ἀπὸ δούλων* (ex servitute manumissus: Kuester h. l. Perizon.

Bezug auf die Bewirthſchaftung der Patrimonien der Kirche, die ſich über beide Sicilien und Sardinien erſtrecken, vielfach von ihnen die Rede. Nach den Briefen Gregors des Großen gab es in Palermo, Meſſina, Agrigent jüdiſche Gemeinden; er ließ ſich 594 ein Verzeichniß aller Beſitzungen, auf denen Juden lebten, anfertigen, um jedem einzelnen im Falle der Bekehrung ein Drittel der Steuer erlaſſen zu können.[1]) In Sardinien wird ſich ſicherlich die von Tiberius dorthin zwangsweiſe ausgeführte jüdiſche Colonie fortgepflanzt haben; in Cagliari war Jahrhunderte lang ein jüdiſches Gemeindeleben.[2])

In den weſtlichen und nördlichen Ländern.

Nach Spanien, „das in Miſchna und Talmud erwähnt wird", beabſichtigte Paulus zu reiſen[3]) (und ſcheint dieſe Abſicht auch ausgeführt zu haben)[4]), woraus man mit Wahrſcheinlichkeit ſchließen kann, daß ſchon damals Juden dort lebten. Dem von Caligula im Jahre 39 mit ſeiner Gemahlin Herodias nach Lugdunum verwieſenen Herodes Antipas wurde ſpäter Spanien als Aufenthaltsort beſtimmt[5]); ein Theil ſeines Gefolges mag ſich dort angeſiedelt haben. Sonſt hat ſich in Spanien vor dem Illiberitaniſchen Concil (nach der gewöhnlichen Annahme zwiſchen 300 u. 309), das der Juden beſtimmt Erwähnung thut[6]), nur eine Spur von ihnen erhalten: eine Grabſchrift eines jüdiſchen Kindes in Abdera (Adra) in Bätica, die nach der Form der Buchſtaben dem Anfange des 3. Jahrhunderts anzugehören ſcheint.[7]) Auf Minorca gab es eine anſehnliche jüdiſche Gemeinde um 417 n. Chr.[8]) Mit Siſebut (612—620) beginnt die Reihe der drakoniſchen Geſetze des weſtgothiſchen Reichs gegen die Juden.[9])

---

ad Aelian. Var. hist. XII 1), *ὥς τινες ἱστορήκασι, καὶ πρότερον καλούμενος Ἀρχάγαθος, δόξαν δὲ Ἰουδαῖος.* Eine (von Bernhardy angenommene) Verwechslung mit dem Quäſtor des Verres halte ich mit Mueller Hist. Gr. fr. III 331 (der an die Sklavenkriege und die vielen Syrer in Sicilien erinnert) nicht für wahrſcheinlich. Jüdiſche Inſchrift in Syracus CIG 9895. 1) Caſſel S. 141. Zunz Z. Geſch u. Litteratur S. 484 f. 2) Caſſel S. 147, 65. 3) Ep. ad Rom. 15, 23 sq.

4) So Renan L'antechrist. p. 106, 3 und Ranke Weltgeſch. III 1, 192, 1 nach dem Brief des Clemens Opp. patr. apost. ed. V. Funk p. 63: *κήρυξ γενόμενος ἐν τῇ ἀνατολῇ καὶ ἐν τῇ δύσει — ἐπὶ τὸ τέρμα τῆς δύσεως ἐλθών.* 5) Joseph. A. J. XVIII 7, 2. B. J. II 9, 6. 6) Caſſel S. 55. Concil. Illib. can. 49. 50. 78.

7) Huebner CIL II 1982: . . nia Salo | nnla an. I | mens. IIII. die I | Judaea. Vgl. auch Caſſel in Frankels Ztſchr. f. Wiſſenſch. d. Judenthums 1846 S. 227.

8) Brief des Severus (oder Severinus), Biſchofs von Mallorca (Migne Patrol. XX 730). Dahn Könige der Germanen VI 420. 9) Dahn VI 421. Le Blant und Renan ſetzen die Inſchrift einer Jildin zu Tortoſa (Dertosa) in drei Sprachen (griechiſch, lateiniſch, hebräiſch) in die Zeit vor den Judenverfolgungen, etwa ins 6. Jahrhundert; Chwolſon a. a. O. S. 83 (wegen des Griechiſchen) in die Zeit vor der weſtgothiſchen Einwanderung.

Auch von alten Verbindungen mit Gallien sollen jüdische Nachrichten zeugen. Archelaus, Sohn des Herodes, wurde von August nach Vienna verwiesen.[1]) Unter den Ländern, die Rabbi Akiba aufgesucht haben soll, um die Juden zur Theilnahme an dem Aufstande Bar-Cochebas zu bewegen, wird auch Gallien genannt.[2]) Hilarius von Poitiers († 366) vermied selbst Begrüßungen von Juden und Ketzern auf der Straße.[3]) An die Decurionen von Cöln erließ Constantin im Jahre 331 die Verfügung: die Juden sollten im Allgemeinen zur Uebernahme des Decurionats genöthigt, nur zwei bis drei (wol die Geistlichen und Beamten der Gemeinde) davon befreit werden dürfen.[4]) Die Cölner Gemeinde (deren Synagoge zuerst 1012 erwähnt wird) war also wol nicht klein und auch ziemlich alt. Die Befreiung vom Decurionat wurde den Juden 383 durch Gratian Valentinian und Theodosius wieder entzogen.[5]) Andre Erwähnungen in griechischen oder römischen Quellen scheinen sich nicht vor Apollinaris Sidonius zu finden.[6]) Im 7. Jahrhundert vertrieb König Wamba die Juden aus Narbo[7]); doch im 9. sollen sie dort sehr reich gewesen sein, die Mühlen der Stadt und viel Land besessen, Weinbau durch christliche Arbeiter, Handel (hauptsächlich mit den Arabern in Spanien) getrieben haben.[8]) Aus Gregors von Tours Geschichte der Franken ergiebt sich ihre große Verbreitung in ganz Gallien im 6. Jahrhundert, die auf ein hohes Alter ihrer dortigen Niederlassungen schließen läßt. Als z. B. im Jahre 576 das Volk ihre Synagoge in Clermont zerstörte und der Bischof Avitus ihnen die Wahl ließ, ob sie auswandern oder sich taufen lassen wollten, nahmen mehr als 500 den christlichen Glauben an; die Uebrigen zogen nach Marseille.[9]) Der König Chilperich ließ 582 zu Paris viele Juden taufen.[10]) Als König Guntram 585 in Orleans einzog, vernahm man in den Lobgesängen (579)

1) Joseph. A. J. XVII 13, 2. Cassel S. 61. 2) Cassel S. 12 f. Anm. 37. Nach Derenbourg Essai sur l'histoire et la géographie de la Palestine p. 418 soll Akiba die Häfen des Mittelländischen Meeres, Zephyrium in Kappadocien, Nisibis, Iberien oder Georgien und andre Länder besucht haben. 3) Bei Aronius Regesten z. Gesch. d. Juden. Erste Lief. (1887) 5: quod inter mortales valde videtur difficile esse, tam cautum esse, qui se a Judaeis vel haereticis cibo suspendat. 4) Cod. Theodos. XVI 8, 3 u. 4. Cassel S. 64. 5) Aronius a. a. O. (Simeon ein Mann jüdischer Herkunft, siebenter Bischof von Metz). 6) Sidon. Apoll. III 4. IV 5 (mit Sirmonds Anm.). VI 11. VIII 13. Jüdische Grabschrift zu Narbo aus der Zeit König Egizas (687) Rev. archéol. a. a. O. CIL XII p. 929: Tituli Judaici saeculo VII antiquiores in Gallia Narbonensi adhuc desiderantur. 7) Basnage Hist. des Juifs VI 21, 33. 8) Stark Städteleben in Frankreich S. 162. 9) Gregor. Tur. Hist. Francor. V 11; vgl. Venant. Fortunat. Carm. V 4. 10) Gregor. ib. VI 17.

der ihn empfangenden Menge auch die Sprache der Juden.[1]) Unter den Inschriften der Donauländer sind nur zwei jüdische im untern Pannonien.[2])

In England scheinen die Juden zur Zeit des Erzbischofs Theodor von Canterbury (im Amt 669—691) zahlreich, also wol mindestens seit der Mitte des 7. Jahrhunderts dort ansässig gewesen zu sein[3]), (580) wahrscheinlich aber schon früher. Denn aus dem Mangel von Nachrichten auf das Fehlen einer jüdischen Bevölkerung zu schließen, ist überall um so weniger zulässig, als dies vielmehr gewöhnlich seit dem frühen Mittelalter ein Beweis für ihre ungestörte Existenz ist.[4]) Hieronymus sagt, daß sie „von Meer zu Meer, vom britannischen bis zum atlantischen Ocean, von Westen zu Süden, von Norden zu Osten, auf der ganzen Welt" wohnten.[5]) Sie glaubten, daß, wenn der Messias sie nach Jerusalem zurückführen würde, Diejenigen von ihnen, die den senatorischen oder sonst einen hohen Rang hätten, aus Britannien, Spanien, Gallien (selbst von dessen äußersten Grenzen, aus dem Gebiete der Moriner, von den Ufern des Rheins) in Carrossen kommen würden.[6])

Bürgerliche

Seit dem großen jüdischen Kriege hatten die Juden die früher nach Jerusalem entrichtete Steuer von zwei Drachmen an den Tempel des Capitolinischen Jupiter zu entrichten; dies führte namentlich unter Domitian zu Vexationen und Bedrückungen, welche Nerva abstellte[7]), ohne jedoch die Steuer zu erlassen.[8]) Abgesehn von derselben war die bürgerliche Berechtigung der Juden als solcher im römischen Reiche nicht bloß vollkommen unbeeinträchtigt, sondern sie erfreuten sich auch wichtiger Vorrechte. Sever und Caracalla erließen ihnen bei der Bestätigung ihrer Befähigung zur Bekleidung städtischer Aemter (die damals allerdings kein Vorzug mehr war) ausdrücklich diejenigen Leistungen, die ihrem „Aberglauben" zuwiderliefen.[9]) Die ihnen bereits von Cäsar zugestandene Befreiung vom Militärdienste[10]) müssen sie auch

1) Gregor. ib. VIII 1. Th. II 79, 8. Vgl. auch Gregor. ib. IV 12 u. 35. VI 5. VII 23. 2) CIL III 1, 3688: D. m. Septimae Mariae Judeae vixit an. XVIII Actia Sabinilla mater. Mommsen Add. ad CIL III. Eph. epigr. II nr. 593: Deo aeterno pro sal. d. n. Sev. Alexandri) — — Cosmus pr(aepositus) sta(tionis) Spondilla synag. (Bei andern, dem deus aeternus geltenden Dedicationen ist die jüdische Herkunft nicht anzunehmen: Orelli ad 2141. Nach Cumont Rev. archéol. 1881 p. 184 ss. sind dei aeterni stets (?) syrische Gottheiten.) 3) Goldschmidt Gesch. d. Juden in England I (1886: 11. u. 12. Jahrhundert). 4) Cassel S. 141. 5) Hieronym. Commentar. in Amos 3. 1443. Cassel S. 24. 6) Hieronym. ad Isai. XV 66 ed. Vallars. IV 823 s. 7) Cassel S. 6 f. 8) Schürer Gemeindeverfassung S. 11; vgl. Marquardt StV. II² 202. 9) Digg. L 2, 3 § 2. Mommsen RG. V 548 f. 10) Joseph. A. J. XIV 10, 6.

später gehabt haben.[1]) Die Theilnahme am Kaisercult muß ihnen mindestens stillschweigend erlassen worden sein[2]): wenn sie hierin und sonst[3]) vor den Christen bevorzugt waren, so rührt dies daher, daß sie immer noch als eine Nation betrachtet wurden, die Christen nur als eine Sekte. Augusts, der Cäsars judenfreundliche Politik im Wesentlichen fortsetzte, hatte angeordnet, daß sie am Sabbath nicht gezwungen werden durften vor Gericht zu erscheinen[4]); daß die Vertheilungen von Geld und Getreide in Rom, falls sie auf einen Sabbath fielen, für sie am folgenden Tage stattfinden[5]), daß ihnen statt des von der Commune gelieferten, für sie unbrauchbaren Oels eine Geldentschädigung gezahlt werden sollte: ein Recht, in dessen Genusse sie der Freund Vespasians Mucianus in Antiochia schützte.[6]) Außer der freien Uebung ihres Cultus[7]) war den jüdischen Gemeinden das Recht der eignen Vermögensverwaltung und wenigstens in einem gewissen Umfange auch die eigne Gerichtsbarkeit gegen ihre Mitglieder eingeräumt worden.[8]) „Eine sehr weitgehende Machtbefugniß muß der jüdische Ethnarch oder Patriarch in Palästina gehabt haben, der nach dem Untergange des jüdischen Staatslebens das Oberhaupt der Nation bildete; das Amt war in der Familie Hillels geradezu erblich. Seiner Jurisdiction scheinen sich die sämmtlichen jüdischen Diasporagemeinden freiwillig unterworfen zu haben. Und seine Befugnisse waren so weitgehend, daß die Kirchenväter sich ernstlich Mühe geben mußten zu beweisen, daß trotzdem schon zur Zeit Christi das Scepter von Juda genommen worden sei."[9]) Für die Juden war er der alte Hohepriester: und so hatten sie sich trotz der Zerstörung Jerusalems in gewissem Sinne als Nation wieder reconstituiert.[10])

(381) und sociale Stellung der Juden. Der Judenhaß.

Wenn nun trotz aller den Juden eingeräumten Rechte und Privilegien Philo sagt, daß sie schon zufrieden sein müßten, wenn sie Andern gegenüber nur nicht zurückgesetzt würden[11]), so erklärt sich dies aus ihrer socialen Stellung, die allerdings im Ganzen eine sehr ungünstige war: am meisten natürlich da, wo wie in Aegypten, ein besonders starker Nationalhaß gegen sie bestand, oder unmittelbar nach Kriegen und Aufständen, in denen sie Ströme von Blut vergossen hatten; wie

1) Schürer II² 528 f. 2) Derf. daf. 529 f. 3) Alexander Sever. c. 22: Judaeis privilegia reservavit, Christianos esse passus est. 4) Joseph. A. J. XVI 6, 2 u. 4. 5) Philo Leg. ad Gaj. 1015 P.; vgl. Schürer S. 635, 2. 6) Joseph. A. J. XII 3, 1. Schürer II² 529. 7) Die ihre freie Religionsübung gewährleistenden Dekrete bei Schürer II² 523 ff. 8) Derf. daf. 526–528. 9) Schürer Gemeindeverfassung S. 12 f. 10) Mommsen RG. V 548. 11) Philo Leg. ad Gaj. p. 1018.

denn namentlich die Aeußerungen des Judenhasses bei dem ältern Plinius, Quintilian, Tacitus[1]) wol mit auf Rechnung des Eindrucks zu setzen sind, den der jüdische Krieg hinterlassen hatte. Aber auch abgesehn von dem wilden Fanatismus, der in diesen Verzweiflungskämpfen wüthete, reichte schon ihre hochmüthige Verachtung aller andern Nationen, Culturen und Religionen, ihre Absonderung von Tisch und Bett ihrer Nachbarn, verbunden mit ihrem hartnäckigen Zusammenhalten unter einander hin, sie „allen Menschen zuwider"[2]) zu machen und als ein von Menschenhaß erfülltes Volk erscheinen zu lassen. Die von judenfeindlichen Schriftstellern (hauptsächlich auf Grund ägyptischer Quellen)[3]) verbreiteten Beschuldigungen, Uebertreibungen und Erdichtungen trugen dazu bei den Judenhaß zu nähren, dessen Ausbrüche nicht selten gewesen zu sein scheinen.[4]) Nach Tacitus unterrichteten sie ihre Proselyten vor Allem in Verachtung der Götter, Verleugnung des Vaterlandes, Geringschätzung der Eltern, Kinder und Geschwister.[5]) Nach Juvenal lehrte Moses, man solle nur Beschnittenen den Weg weisen, wenn sie verirrt sind, nur sie an die Quelle führen, wenn sie verschmachten.[6]) Nach Apio mästeten in der Zeit des Königs Antiochus Epiphanes die Juden jährlich einen Griechen mit Leckerbissen, opferten ihn dann feierlich an einem bestimmten Tage in einem Walde, aßen seine Eingeweide und schwuren dabei den Griechen ewige Feindschaft.[7]) Und zu der Feindseligkeit gegen die Juden gesellte sich Verachtung ihrer Niedrigkeit und Armseligkeit, ihrer widrigen Unsauberkeit, ihrer peinlichen, als abergläubisch verspotteten Befolgung so vieler anscheinend grundloser, lächerlicher und seltsamer Gebräuche und Satzungen. Außer der Beschneidung wurde besonders die Enthaltung von Schweinefleisch belacht, zu dessen Genuß sie der tumultierende Pöbel wol (wie bei der von Philo beschriebenen Judenhetze zu Alexan-
(582) dria) zu zwingen suchte; ferner das unverbrüchliche Festhalten an der Sabbathruhe, durch die sie, wie Seneca sagt, den siebenten Theil ihres Lebens verloren[8]), so wie die Umständlichkeit der zur Vermeidung jeder Arbeit am Sabbath getroffenen Anstalten. Juvenal erwähnt die mit Heu gefüllten Körbe, in denen die Tags zuvor bereiteten Speisen warm gehalten wurden, als ein unentbehrliches Stück

1) Plin. N. h. XIII 46. Quintilian. III 7, 2. Tac. H. V 4. 5. 8. 2) I Thessalonic. 2, 15. Renan Apôtres 289, 1. Schürer S. 387 ff. 3) Gieseler Lehrb. d. K. G.[4] I 1, 51, 4. Schürer S. 388 ff. Von diesen ist auch Posidonius (= Diodor. XXXIV 1) abhängig. Arnold Neron. Christenverfolgung (1888) S. 47 f. 4) Schürer S. 633. 5) Tac. H. V 5. 6) Juv. 14, 98. 7) Joseph. c. Apion. II 7. 8) Die Belegstellen bei Renan p. 288—291.

auch der ärmsten jüdischen Haushaltung.[1]) Rabbi Abahu klagte, daß Sticheleien auf die Juden auch bei dem geringsten Aufwande von Witz die Theater zum Lachen brächten.[2])

Anziehungskraft des Judenthums.

Aber es fehlte dem Judenthum auch nicht an Freunden, und diese gewannen ihm zum Theil jene Tugenden, die selbst seine Gegner anerkannten, und die Josephus in seiner (unter Trajan verfaßten) Vertheidigungsschrift rühmt: ihre unwandelbare Frömmigkeit, ihr strenger Gehorsam gegen das Gesetz, ihre Bedürfnißlosigkeit, ihre Mildthätigkeit, ihr einträchtiges Leben unter einander, ihre Todesverachtung im Kriege, ihr Fleiß in Handwerken und im Ackerbau im Frieden, ihr unerschütterliches Gottvertraun.[3]) Sodann zog diese Religion wol gar Manche der aus dem Polytheismus zu einer reinern Gotteserkenntniß Strebenden als die wahrhaft aufgeklärte an: die Verwerfung des griechischen und ägyptischen Bilderdienstes ließ dem Strabo den jüdischen Gesetzgeber als einen wahren stoischen Philosophen erscheinen.[4]) Doch vermuthlich war die Zahl Derer weit größer, deren Glaubensbedürfniß im Judenthum, als dem einzigen Bekenntnisse vollste Befriedigung fand, das vor der Entstehung und Verbreitung des Christenthums ein auf Offenbarung beruhendes, also jedem Zweifel entrücktes Dogma bot: und wie oft war die unerschütterliche Ueberzeugung, daß es die einzig wahre Religion sei, von seinen Bekennern heldenmüthig bewährt worden. Daß es in allen Ländern sehr Viele gab, die ganz oder theilweise das mosaische Gesetz befolgten, darin stimmen judenfreundliche und judenfeindliche Berichte überein, und namentlich die Frauen erwiesen sich auch hier als „Führerinnen zur Gläubigkeit".[5]) „Solche Macht, sagt Seneca, haben die Bräuche dieses höchst verruchten Volks bereits gewonnen, daß sie in allen Ländern eingeführt sind; sie, die Besiegten, haben ihren Siegern Gesetze gegeben."[6]) Horaz, Ovid, Persius und Juvenal bezeugen, daß zu Rom Viele sich am Neumondstage und am Sabbath aller Geschäfte enthielten, am letztern nicht reisten, fasteten und beteten, Lampen anzündeten und Kränze aufhängten; Andere studierten auch das mosaische Gesetz, besuchten

1) Rönsch Zu Juvenal (3, 14. 6, 542). Neue Jahrbb. f. Philol. 1881 S. 692 ff. 1885 S. 552 Schürer II² 486: In trockne Kräuter dürfen nach rabbinischen Vorschriften die für den Sabbath warm zu haltenden Speisen gesetzt werden.
2) Hausrath Neutest. Zeitgesch. III 76. (Th. II 443, 4.) 3) Joseph. c. Apion. II 39. 41. 4) Schürer II² 553 f. 5) Th. I 502. Renan p. 202 s. 6) Seneca De superst. ed. Haase III p. 427. Inschrift der Beturia Paulla — proselita an. XVI nominae Sara mater synagogarum Campi et Bolumni (oben S. 618, 10) in Rom. Orelli 2522. Vgl. auch Schürer S. 645.

Synagogen und sandten die Tempelsteuer nach Jerusalem.[1]) Schon lange, sagt Josephus, hat sich Nacheiferung unsrer Frömmigkeit auch unter den Massen verbreitet, und es giebt keine griechische noch barbarische Stadt oder Provinz, wohin nicht unsre Sabbathruhe gedrungen ist, und die Fasten und das Lampenanzünden und die Enthaltung von den uns verbotenen Speisen beobachtet wird. Sie versuchen auch die unter uns herrschende Eintracht nachzuahmen und die Mittheilung vom Eignen und die Arbeitsamkeit in den Handwerken und die Standhaftigkeit in den für das Gesetz zu ertragenden Leiden. Was aber das Wunderbarste ist, ohne das Lockmittel der Lust hat das Gesetz sich selbst in sich selbst stark erwiesen, und wie Gott durch die ganze Welt gegangen ist, so ist das Gesetz durch alle Völker gewandert.[2]) „Alle Menschen, sagt Philo, unterwirft es sich und ermahnt sie zur Tugend, Barbaren, Hellenen, Festlands- und Inselbewohner, die Nationen des Ostens so gut wie des Westens, Europäer, Asiaten, die Völker der ganzen Erde." Der Alexandrinische Philosoph glaubte hoffen zu dürfen, daß das Judenthum dereinst die Religion der Welt sein werde.[3])

(583)

Religions- und Bekehrungsfreiheit bis auf Hadrian

Der Uebertritt zum Judenthum war bis auf Hadrian (jene kurze Zeit der Verfolgung unter Tiber abgerechnet) gesetzlich durchaus unbehindert, so wie die von Cäsar und August gewährleistete, volle Religionsfreiheit der Juden, abgesehn von vorübergehenden Unterdrückungsversuchen, unangetastet. Im Jahre 42 erließ Claudius ein Edict, „daß die Juden in seinem ganzen Reiche ihre väterlichen Gebräuche unbehindert beobachten sollten, wobei er sie zugleich erinnere, seine freundliche Gesinnung nicht zu mißbrauchen und nicht die Superstitionen anderer Völker zu verachten, sondern sich mit Beobachtung der eignen Gesetze zu begnügen"; und dies Edict blieb auch später in

1) Horat. S. I 9, 69 (wo Stowasser u Graubart [Ztschr. f. Oesterreich. Gymn. XL 1889 S. 289—295] interpungieren hodie Tricesima, sabbata und den Neumondstag — Rosch-Chodesch — verstehn). Ovid. A. a. 1, 415. Rem. 210. Pers. 5, 179 sqq. Vgl. De Rossi Bull. crist. V (1867) p. 14. Juv. 14, 97 sqq. Marquardt StV. III² 82. Fronto ad M. Caes. ed. Naber p. 32: Nec aliter Kal. Sept. expecto, quam superstitiosi stellam qua visa jejunium polluant (Athen. IV p. 156). Tertullian. De jejunio c. 16: Judaicum certe jejunium ubique celebratur et stellae auctoritatem demorantis suspirant. Apologet. c. 16: eis — qui diem Saturni otio et vietui decernunt exorbitantes et ipsi a Judaico more quem ignorant. Ad nationes I 13: vos — ex diebus ipso (die Solis) priorem praelegistis, quo die lavaerum subtrahatis aut in vesperam differatis aut otium et praudium euretis. Quod quidem facitis exorbitantes et ipsi a vestris ad alienas religiones.

2) Joseph. c. Apion. II 39. 3) Hausrath Neutest. Zeitgesch. I 164. (Philo Vita Mos. p. 136 sq. M.)

Kraft.[1]) Daß es auch von Seiten der Juden an Bekehrungsverſuchen Andersgläubiger nicht fehlte, bezeugt Horaz[2]), und namentlich von den Phariſäern iſt bekannt, daß ſie „Waſſer und Land umzogen, um einen Proſelyten zu machen".[3]) Doch nach der Zerſtörung Jeruſalems wurde mit der Ausbildung des ſtarren Rabbinismus die Abſchließung des Judenthums gegen das Heidenthum eine immer ſchroffere, und die Kluft zwiſchen beiden erweiterte und vertiefte ſich je länger je mehr: der babyloniſche Talmud nennt die Proſelyten einen Ausſatz für Israel.[4]) Nachdem Antoninus Pius die von Hadrian verbotene Beſchneidung den Juden zwar an ihren Kindern nach wie vor zu vollziehn erlaubt, dagegen die Beſchneidung[5]) von Nichtjuden aufs ſtrengſte unterſagt hatte, können in Folge dieſes auch ſpäter in Kraft gebliebenen Edicts[6]), abgeſehn von den gewiß ſeltenen Uebertretungsfällen, keine förmlichen Uebertritte zum Judenthum[7]) mehr ſtattgefunden haben, die Proſelyten dieſer ſpätern Zeit alſo nicht mehr (584)
„Proſelyten der Gerechtigkeit", ſondern nur ſogenannte „Gottesfürchtige" (*φοβούμενοι* oder *σεβόμενοι τὸν θεόν*) geweſen ſein, die beſonders den Sabbath beobachteten und ſich der verbotenen Speiſen enthielten.[8]) Zu dieſer Klaſſe dürfte aber der größte Theil der Anhänger, die das Judenthum im Heidenthum gewann, ſchon in der vorhadrianiſchen Zeit gehört haben.

Das Chriſtenthum. Der Bekehrungseifer der Chriſten.

Setzte aber die Natur des Judenthums als der Religion eines auserwählten Volks ſeiner Verbreitung auf Koſten des Heidenthums an und für ſich Schranken, ſo hatte das Chriſtenthum ebenſo wol die Tendenz, alle ſeinem Weltgange im Wege ſtehenden Hinderniſſe zu durchbrechen, als die Kraft; und galt den Juden die Bekehrung von Ungläubigen höchſtens als ein verdienſtvolles Werk, ſo gab es für die Chriſten keine höhere und heiligere Pflicht, als die Ausbrei-

1) Joseph. A. J. XIX 5, 3; vgl. De Rossi Bull. crist. 1865 p. 90. 2) Horat. S. I 4, 142: ac veluti te Judaei cogemus in hanc concedere turbam. 3) Ev. Matth. 23, 15; vgl. Hausrath a. a. O. II 116 f. 4) Mommſen RG. V 551 f. Renan Evangiles p. 9 ss. 5) Sie wurde wol bei Hadrians Verſchärfung des Caſtrationsverbots als Caſtration aufgefaßt. Mommſen RG. V 549. 6) Gieſeler Lehrb.[4] I 1, 157 f. 7) Orig. c. Cels. II 13: *οἱ Σικάριοι διὰ τὴν περιτομὴν, ὡς ἀκροτηριάζοντες παρὰ τοὺς καθεστῶτας νόμους καὶ τὰ Ἰουδαίοις συγκεχωρημένα μόνοις ἀναιροῦνται· καὶ οὐκ ἔστιν ἀκοῦσαι δικαστοῦ πυνθανομένου, εἰ κατὰ τήνδε τὴν νομιζομένην θεοσέβειαν ὁ Σικάριος ἀγωνιζόμενος βιοῦν, μεταθέμενος μὲν ἀπολυθήσεται, ἐμμένων δὲ τὴν ἐπὶ θανάτῳ ἀπαχθήσεται. Ἀλλὰ γὰρ ἀρκεῖ δειχθεῖσα ἡ περιτομὴ πρὸς ἀναίρεσιν τοῦ πεπονθότος αὐτήν.* 8) Schürer II[2] 564—575.

tung der Lehre des Heils. Das Beispiel der ersten Apostel erweckte unaufhörlich Nachfolger in stets wachsender Zahl, die nach der Lehre des Evangeliums ihre Habe an die Armen vertheilten und den Wanderstab ergriffen, um das Wort Gottes von Volk zu Volk zu tragen[1]), und deren Eifer auch unter den größten Schwierigkeiten und Gefahren weder ermattete noch erkaltete. Die Christen waren eifrig, sagt Origenes[2]), in der ganzen Welt das Wort auszusäen. Die Sendboten der neuen Lehre besuchten nicht bloß Städte, sondern auch Dörfer und Gehöfte, ja sie scheuten sich nicht ins Innere der Familien einzudringen und sich zwischen Blutsverwandte zu stellen. Christliche Sklaven suchten, wie die Heiden ihnen vorwarfen, Frauen und Kinder ihrer Herren zu ihrem Glauben herüber zu ziehn; ja die eifrigern reizten die Kinder, Vätern und Lehrern den Gehorsam zu versagen, um die Seligkeit zu erwerben. So mußten, wie bei jeder welterschütternden und neugestaltenden Bewegung, auch damals nur zu oft Bande der Natur zerrissen, Herzen gebrochen und „Lieb und Treu wie ein böses Unkraut ausgerauft" werden.[3])

Verfolgungen seit Trajan

Bis auf Trajan ist die Ausbreitung des Christenthums als einer Secte des gesetzlich anerkannten Judenthums nicht systematisch gehindert worden.[4]) Gelegentliche Verfolgungen seiner Bekenner hatten wegen verweigerter Anbetung der Kaiserbildnisse Statt gefunden, je nachdem die betreffenden Bestimmungen milder oder schärfer gehandhabt worden waren.[5]) Die Verfolgungen unter Nero und Domitian (von denen mindestens die erstere sich nicht gegen den christlichen Glau-
(585) ben richtete) beschränkten sich vorzugsweise auf Rom und trafen auch dort verhältnißmäßig nur Wenige.[6]) Der jüngere Plinius, der niemals gerichtlichen Untersuchungen gegen die Christen beigewohnt hatte, war, als er sich während seiner Verwaltung Bithyniens im Jahr 112 veranlaßt sah, gegen den überhandnehmenden Abfall von der Staatsreligion einzuschreiten, zweifelhaft, ob schon der Christenname allein oder nur „die mit ihm zusammenhängenden Schandthaten" strafwürdig seien. Trajan erklärt in seiner Antwort auf Plinius' Bericht alle

1) Eusebius H. e. III 37. 2) Orig. c. Cels. III 9 ed. Klotz. 3) Th. I 507 f. 4) G. Boissiers Annahme eines zwischen 64 und 112 gegen die Christen erlassenen Reichsgesetzes (die Arnold, Neronische Christenverfolgung 1888 S. 112, sehr wahrscheinlich findet) ist mit Trajans Antwort auf den Bericht des Plinius (Ad Traj. 97) unvereinbar. 5) Mommsen RG. V 522 f. Anm. 6) Gieseler Lehrb.[4] I 1, 107. Vgl. die sehr besonnene und sachgemäße Darstellung bei Aubé Histoire des persécutions de l'église jusqu'à la fin des Antonins (1875), besonders I[2] 74—185. Die Apokalypse (68/69) setzt allerdings Verfolgungen in den Städten Kleinasiens voraus: Aubé p. 120.

des christlichen Bekenntnisses Ueberführten für strafbar; die Ableugnung desselben müsse durch Theilnahme am Götterdienst erwiesen werden.[1] Fortan wurde gegen sie theils als Anhänger einer vom Judenthume verschiedenen „neuen und verderblichen Superstition", theils wegen Religionsfrevel (sacrilegium) eingeschritten; doch blieb ohne Zweifel die als Majestätsverletzung geltende Verweigerung der Kaiseranbetung immer der Hauptgrund der Verfolgung.[2] Bei dem letztern Verbrechen kam die Tortur gegen alle Angeklagte, die schwersten Strafen, auch die geschärfte Todesstrafe gegen Verurtheilte der niedern Klassen zur Anwendung.[3] Eine häufig gegen die Christen verhängte Strafe war die Verurtheilung zur Arbeit in den Steinbrüchen und Bergwerken[4], wo die schwerer Verurtheilten in Ketten, alle auf einer Seite des Kopfes kahlgeschoren[5], unter militärischer Bewachung arbeiteten. Dionysius, Bischof von Korinth in der Zeit des Marc Aurel und Commodus[6], dankt in einem Schreiben der römischen Gemeinde für die Wohlthaten, die sie den Nothleidenden überhaupt, besonders aber den in den Bergwerken befindlichen Brüdern erwiesen: diese von Anfang an in Rom bestehende Mildthätigkeit habe der heilige Bischof Soter (171—179)[7] nicht bloß beibehalten, sondern noch weiter ausgedehnt.[8] In der Verfolgung unter Marc Aurel (seit 177) wurde eine Anzahl römischer Christen in die Bergwerke Sardiniens geschickt, welche später die Fürsprache der christlichen Maitresse des Commodus, Marcia, befreite.[9] Auch Tertullian gedenkt der wegen des Glaubens „in Bergwerken, Kerkern, auf Inseln" Leidenden, die durch die Almosen der Brüder unterhalten, und so „durch ihr Bekenntniß ernährt" wurden.[10]

Verhältnißmäßig geringe Anzahl der Märtyrer.

Doch obwol unter Severus seit 203 die Verfolgung zunahm und sich unter Maximinus Thrax erneuerte, sind es bis zu der ersten großen und allgemeinen Verfolgung unter Decius (249—51) nach dem ausdrücklichen und unanfechtbaren Zeugnisse des Origenes nur „Wenige und sehr leicht zu Zählende" gewesen, die für den christlichen Glauben den Tod erlitten.[11] Und selbst in der großen Verfolgung (586)

1) Plin. ad Traj. 96. Vgl. De Rossi Bull. crist. 1865 p. 94 s. 2) Tertullian. Apol. 10: sacrilegii et majestatis rei convenimur. Vgl. Renan Evangiles 401—403. 3) Le Blant Comptes-rendus de l'acad. 1866 p. 358; vgl. De Rossi Bull. cr. 1867 p. 28. 4) De Rossi Bull. cr. 1868 p. 17 ss.: De' cristiani condannati alle cave di marmi etc. Cyprian. Epp. 76, 2. 79 (Brief der commorantes apud metallum Siguensem an Cyprian). 5) Artemidor. Oniroer. I 21. Cyprian. Epp. 77. 6) Clinton. F. R. ad a. 173 et 183. 7) Euseb. Chron. 2185. 8) Id. H. e. IV 23, 10. 9) Hippolyt. Ref. IX 11. 10) Tertullian. Apol. 39. De pudic. 22. 11) Orig. c. Cels. III 8.

unter Decius haben nach den Angaben von Origenes' Freunde Dionysios in der sehr bedeutenden Gemeinde von Alexandria nur 10 Männer und 7 Frauen für den Glauben geblutet.[1]) Offenbar sind die größten Christenverfolgungen der römischen Kaiser auch nicht entfernt mit den Verfolgungen der Inquisition zu vergleichen. Unter Karl V. sollen in Holland und Friesland bis 1546 mehr als 30 000 Personen den Tod von Henkershand für anabaptistische Irrthümer erlitten, in Spanien unter der 18jährigen Amtsführung Torquemadas nach der geringsten Schätzung mehr als 105 000 Personen bestraft, darunter 8800 verbrannt, in Andalusien in einem einzigen Jahr 2000 Juden hingerichtet, 17 000 mit Strafen belegt worden sein.[2])

Den Glaubens- und Bekehrungseifer der Christen haben übrigens die Verfolgungen bekanntlich eher entzündet, als gedämpft. „Unsre Lehre, sagt Clemens von Alexandria, hindern seit ihrer ersten Verkündigung Könige und Herrscher, Vorsteher der Provinzen und Statthalter, indem sie mit all ihren Söldnern und einer ungeheuern Menschenmenge wider uns streiten, und unsrer, so Viele sie nur können, zu vertilgen suchen: und doch blüht sie nur immer mehr. Sie stirbt nicht wie eine menschliche Lehre und welkt nicht wie eine schwache Gabe, denn keine Gabe Gottes ist schwach. Sie bleibt und kann nicht gehindert werden, ob man sie gleich, wie geweissagt ist, bis ans Ende verfolgen wird.“[3])

Hauptursachen der schnellen Ausbreitung des Christenthums.

Doch trotz des glühendsten Bekehrungseifers der Christen hätte die erhabene — für einen großen wo nicht den größten Theil der heidnischen Welt nur zu erhabene — Lehre des Evangeliums nicht verhältnißmäßig so schnell sich verbreiten können, wenn nicht noch andre Ursachen zu dieser Verbreitung mitgewirkt hätten, die theils in den Bedürfnissen und Schwächen der menschlichen Natur überhaupt, theils in den Zuständen der damaligen Gesellschaft begründet waren.

Die neue Lehre richtete sich an die ganze Menschheit, sie schloß Keinen von der Verheißung des Heils aus, auch nicht den Geringsten und Verachtetsten. Sie fand naturgemäß den günstigsten Boden in
(587) der ungeheuern Mehrzahl der Mühseligen und Beladenen, der Armen

1) Gibbon. Hist. ch. XVI 75. Euseb. H. e. VI 91. 2) Buckle Gesch. d. Civilisation, übers. v. Ruge II 20. Vgl. Niebuhr Beitr. über röm. Gesch. III 295 (Histor. polit. Vortr. I 3, 295). Ueber die fabelhaften Angaben der Zahlen der christlichen Märtyrer in den Martyrologien vgl. Hausrath Neutest. Zeitgesch III 391 f. Kraus Roma sotterranea 149, 2 gibt in Rom allein 13 825 Märtyrer an.
3) Clem. Al. Cohort. ad gent. c. 10 p. 85. Stromat. IV 18 p. 827. Tzschirner Fall des Heidenthums S. 524 f.

und Unglücklichen. Die froheste Botschaft brachte sie den Sklaven; sie verkündete ihnen ihre Erhebung aus Niedrigkeit, Verachtung, Rechtlosigkeit, ihre Gleichstellung mit den Freien. In ihren Kreisen muß sie sich am schnellsten fortgepflanzt haben, und ist gewiß oft genug aus den Sklavenzellen in die Wohnungen der Herren gedrungen.[1]) Sie spendete aber überhaupt den Verzweifelnden und Zagenden einen ungeahnten Trost, sie eröffnete auch dem Schuldbeladensten Aussicht auf Vergebung. Die Heiden spotteten: während zu andern gottesdienstlichen Weihen Diejenigen geladen würden, die sich rein von Schuld fühlten, versprächen die Christen, das Reich Gottes werde auch die Sünder und die Thoren aufnehmen, kurz gerade die Unseligen.[2]) Die Sprache, in der das Evangelium verkündet wurde, konnte hiernach nur die der kleinen Leute sein. Wie das Griechische, in dem die Bücher des neuen Testaments verfaßt sind, ist auch das Latein, in dem sie zuerst dem Abendlande bekannt wurden, nicht die Schrift- oder Gelehrtensprache, sondern „die alltägliche des Hauses und der Familie, des Marktes und der Straßen, der Werkstätten, des platten Landes, des Feldlagers".[3])

Sehr hoch ist auch der Einfluß anzuschlagen, den die Empfänglichkeit der Frauen für die neue Lehre auf deren Verbreitung übte. Das Christenthum erhob die Frauen in den griechischen Ländern, wo ihre Stellung eine tief herabgedrückte war, zu ebenbürtigen Gefährtinnen des Mannes, es gab der Ehe durch die innigere Seelengemeinschaft des gleichen Glaubens und der gleichen Hoffnung eine neue Weihe, dem Jungfrauenthum eine neue Heiligkeit, dem ganzen Leben der Frau für die Gesellschaft eine höhere Geltung. Nicht immer hielten die Frauen sich innerhalb der Schranken, die für ihre Stellung auch in der christlichen Gemeinde gezogen bleiben sollten. Paulus hatte zu rügen, daß sie in Korinth mit unbedecktem Haupte beteten und weissagten, er mußte ermahnen, daß sie in der Gemeinde schweigen, nach dem Gesetz den Männern unterthan sein sollten.[4])

Was aber dem Christenthum die meisten Gläubigen zuführte, das war dasselbe, wodurch selbst das Judenthum bei aller seiner Ausschließlichkeit eine so starke Anziehungskraft geübt hatte[5]): die innerhalb des Heidenthums vergeblich gesuchte Befriedigung des Glaubensbedürfnisses, die nur ein über jede Skepsis erhabenes, weil auf

1) Keim Rom u. d. Christenthum 1881 S. 360, 1. 2) Cels. ap. Orig. c. C. III 59. 3) Rönsch Itala u. Vulgata S. 1 f. 4) Corinth. I 11, 5. 14, 34. Vgl. Hausrath Paulus S. 389 f. 5) Oben S. 627.

göttlicher Offenbarung beruhendes Dogma gewähren konnte[1]); und das Unbegreifliche dieses Dogmas entsprach „dem Hange des menschlichen Geistes, am liebsten das Geheimnißvolle zu glauben" (Tacitus)[2]), im höchsten Grade. Vielleicht ergriff aber Nichts in diesem Dogma die Gemüther so unwiderstehlich, als die nie zuvor mit so überzeugender, alle Zweifel niederschlagender Gewißheit verkündete Verheißung eines bessern Jenseits, einer ewigen Seligkeit: während zugleich mit dieser beglückenden Hoffnung die Furcht vor den ewigen Strafen, die dem Unglauben drohten, nicht minder gewaltig wirkte, um so mehr als der Glaube an ein nahe bevorstehendes Ende dieser Welt verbreitet war.[3])

Auch Wunder und Zeichen, nach denen die Gläubigen nicht minder als die Zweifelnden und Schwankenden verlangten, geschahen mindestens ebenso zahlreich zur Bekräftigung des christlichen als des heidnischen Glaubens. Im Namen Jesu, sagt Irenäus (Bischof von Lyon 177—202), vollbringen seine Schüler, die von ihm die Gabe em-
(588) pfangen haben, Austreibungen von Teufeln, andere sehen und sagen die Zukunft voraus; andere heilen Kranke durch Auflegen der Hände und wecken Todte wieder auf. Es ist unmöglich, die Erweisungen der Gnade zu zählen, welche die Kirche für die ganze Welt von Gott erhalten hat und im Namen Jesu Christi, des unter Pilatus gekreuzigten, zum Wohle der Völker vollbringt, ohne Betrug zu üben oder Bezahlung anzunehmen; denn wie sie diese Gaben als Geschenk von Gott empfangen hat, theilt sie sie auch als Geschenk mit.[4]) Arnobius, für den (wie gewiß für die Meisten) die von Christus vollbrachten Wunder die Göttlichkeit seiner Natur erwiesen, legte (auch für die Zurückweisung der heidnischen Behauptung, er sei ein Zauberer gewesen) besondern Werth darauf, daß er durch sein bloßes Wort und durch Handauflegen Kranke zu heilen und Todte zu erwecken vermochte: während die Heidengötter nur, wie Aerzte, Heilmittel verordneten, vielen Tausenden von Kranken aber zu helfen gar nicht im Stande waren.[5]) Ebenso sagt Origenes, er habe Kranke durch die bloße Anrufung des

1) Von den Gründen, die Voltaire Hist. de l'établissement du christianisme ch. XIII (Impr. d. l. societé litteraire-typogr. 1784 Vol. XXXV Philosophie IV p. 301) für die Ausbreitung des Christenthums angeführt hat, ist dies der einzige, welcher „eine tiefere Kenntniß sowol der Natur des Menschen als der Natur des Christenthums verräth als die Gibbons" (J. Bernays Gesammelte Abhandl. II 1885 S. 225). Von Gibbon sagt Herder (Ideen z. Philol. d. Gesch. Th. IV (1820) S. 97), daß er „über das Christenthum sehr milde urtheilt". 2) Tac. A. I 22. 3) Gieseler Lehrb.[4] I 1, 225. 4) Iren. Adv. haeres. II 32, 4 p. 166. (Euseb. H. e. V 7.) Gibbon. Hist. ch. XV. Andre Stellen bei Tzschirner S. 524 f. Renan Marc-Aurèle p. 529 s. Vgl. Evangiles p. 65. 5) Arnob. I 42 sqq.

Namens Gottes und Jesu von ihren Leiden befreien sehn, „die weder Menschen noch Dämonen zu heilen vermochten".[1] Und so sind, wie später im germanischen Norden[2], dem neuen Glauben unzählige Bekenner durch die Ueberzeugung gewonnen worden, „daß der Christengott den bessern Willen habe zu helfen als die Heidengötter und vor Allem die größere Macht." Als in Gaza bei einem Pferderennen, bei welchem die Pferde eines eifrigen Christen und eines eifrigen Heiden liefen, „Christus den Marnas schlug", ließen viele Heiden sich taufen.[3] Daß der Uebertritt zum Christenthum sich durch die Vortheile empfehle, die der Christengott seinen Bekennern gewähre, spricht aufs naivste ein Gedicht des Rhetors Endelechius im 4. oder 5. Jahrhundert aus. Bucolus hat seine Heerden durch eine Rinderseuche verloren, während die des Tityrus verschont geblieben sind. Welcher Gott, fragt jener, hat dich vor diesem Schaden bewahrt? und Tityrus antwortet, das Zeichen des Kreuzes, auf die Stirnen der Thiere gemalt, habe sie gesund erhalten: wolle Bucolus den Beistand des wahren Gottes erbitten, so genüge der bloße Glaube an ihn. Wenn das sich wirklich so verhalte, sagt Bucolus, so zögere er nicht den wahren Glauben anzunehmen und den Irrthum zu fliehn, und der bei diesem Gespräch anwesende Aegon ist bereit dasselbe zu thun: „denn warum sollte ich zweifeln, daß dasselbe Zeichen, das die Krankheit überwindet, auch für die Menschen immerdar heilsam ist?"[4] Welche Beispiele von wunderbaren Bestrafungen hartnäckigen Festhaltens am Heidenthum erzählt wurden, zeigt der Bericht des Augustinus über die Bekehrung des Oberarztes (archiater) Dioscorus. Dieser, der gewohnt gewesen war, die Christen zu verhöhnen, rief bei einer Erkrankung seiner Tochter das Erbarmen Christi an und gelobte, falls sie genese, Christ zu werden. Als er nach ihrer Genesung mit der Erfüllung des Gelübdes zögerte, wurde er blind, und als er es erneuerte, wieder sehend; eine Zögerung das christliche Bekenntniß abzulegen hatte eine Lähmung aller Glieder, auch der Zunge zur Folge; als er sich dazu bereit zeigte, hörte auch diese Heimsuchung auf.[5]

Sodann erfüllte der felsenfeste, so oft und so heldenmüthig bewährte Glaube der Christen mit Ehrfurcht vor einer Religion, die solche Bekenner fand. „Je mehr wir hingemäht werden, sagt Tertullian, desto mehr wächst unsre Zahl. Das Blut der Christen ist

1) Oben S. 572, 1. 2) Dehio Gesch. d. Erzbisthums Hamburg-Bremen I 83. 3) Mommsen RG. V 461 f. (Hieronymus). 4) Riese Anthol. lat. I 2, 893. 5) Augustin. Epist. 227.

Samen. Jene starre Hartnäckigkeit, die ihr uns vorwerft, wird zur Lehrerin. Denn wer würde durch ihr Anſchaun nicht erſchüttert und zum Forſchen aufgeregt, was hier eigentlich verborgen iſt? Wer tritt, wenn er geforſcht hat, nicht bei? Wer wünſcht nicht, wenn er beigetreten iſt, ſelbſt zu dulden?“[1]) Die Sittlichkeit der Chriſten nöthigte auch Gegnern Bewunderung ab. Plinius war bei jener Unterſuchung, die er als Statthalter von Bithynien gegen die dortigen Chriſten (zunächſt in Amiſus) einzuleiten ſich veranlaßt ſah[2]), in dem allgemeinen Vorurtheil befangen, daß ſie in ihren geheimen Verſammlungen Schandthaten verübten; doch fand er nach einer ſtrengen Unterſuchung, bei der auch zwei Sklavinnen gefoltert wurden, keine andre Schuld an ihnen, als einen „verkehrten und maßloſen Aberglauben“. Die Angeklagten betheuerten ihm, ihr Vergehen oder ihr Irrthum habe darin beſtanden, daß ſie gewöhnlich an einem beſtimmten Tage vor Sonnenaufgang zuſammengekommen ſeien, ein Gebet an Chriſtus wie an einen Gott geſprochen und gelobt hätten, keinen Diebſtahl, Raub oder Ehebruch zu begehen, die Treue nicht zu brechen, anvertrautes Gut nicht abzuleugnen. Dann wären ſie auseinander gegangen und wieder zu einem unſchuldigen gemeinſamen Mahle zuſammengekommen.[3]) Galenus fand, daß die Chriſten ihr Glaube ſo handeln lehre, wie die Vorſchriften der echten Weltweisheit; er erkannte namentlich ihre Verachtung des Todes, ihr keuſches, züchtiges, enthaltſames, ſtreng ſittliches Leben an: es gebe unter ihnen Solche, die
(589) in Beherrſchung des Gemüths und eifrigem Streben nach Tugend wahren Philoſophen nicht nachſtänden.[4])

Unlautere Elemente in den chriſtlichen Gemeinden.

Daß die chriſtlichen Gemeinden freilich auch unlautere Elemente enthielten, daß nicht alle Sünder, die ſie in der Hoffnung auf Beſſerung aufnahmen, wirklich gebeſſert wurden, dafür zeugen ſchon die Vorwürfe, die Paulus und ein in ſeinem Namen redender Autor den Gemeinden zu Korinth und Kreta machte[5]); ſowie „daß Jacobus ſich genöthigt ſah, den ſittlichen Mißbrauch der Pauliniſchen Lehre von der allein ſelig machenden Kraft des Glaubens zu rügen, und daß

1) Tertullian. Apol. 50. Gieſeler I 70, 21. 2) Oben S. 630. 3) Plin ad Tr. 96 u. 97. Die Anſicht Hausraths Neuteſt. Zeitgeſch. III 383 f., daß die Form des dortigen Glaubens die eſſäiſche war, iſt widerlegt von Arnold Studien z. Geſch. d. Plinian. Chriſtenverfolgung 1887 S. 56. 4) Gieſeler a. a. O. S. 168. 5) Hausrath Paulus S. 330 f. 410 f. Neuteſt. Zeitgeſch. III 542 f. Vgl Heinrici Die Chriſtengemeinde Korinths. Zeitſchr. f. wiſſ. Theol. XIX 508 ff. Ueber die Ausartung der Agapen (Cyprian. Epp. 65, 3) Derſ. Die Anfänge pauliniſcher Gemeinden. Daſ. XX 129 f.

die Apokalypse gegen Verführer in Pergamus (Nikolaiten) zu eifern hatte, welche nicht nur die den Heidenchristen gegebenen Speisegesetze, sondern auch das Verbot der Unzucht nicht achteten."[1]) Gerade die werkthätige Liebe und Barmherzigkeit, welche die Christen untereinander übten, wurde auch von Heuchlern gemißbraucht, die sich der neuen Gemeinschaft in Hoffnung auf Unterstützung und andre Vortheile anschlossen[2]), zumal da mit der Zeit übertriebene Gerüchte von dem Reichthume der christlichen Gemeinden in die heidnische Welt drangen. Man erzählte, daß „die Brüder" ihre Güter verkauften und den Erlös der Kirche darbrächten, daß es bei ihnen für die höchste Frömmigkeit gälte, die eignen Kinder zu entblößen, um die Kirche zu bereichern.[3]) Schon Paulus spricht von wandernden Christen, welche die fremden Gemeinden aufzehren und ihnen das Ihre nehmen[4]), und er selbst mußte sich bei den Korinthern gegen den Vorwurf beabsichtigter Uebervortheilung rechtfertigen.[5]) Lucian hat vom christenfeindlichen Standpunkte die Theilnahme geschildert, die der Philosoph Peregrinus Proteus bei den Christen in Palästina fand, als er sich zu ihrem Glauben bekannte, und um seines Bekenntnisses willen ins Gefängniß geworfen wurde. Nachdem sie vergeblich Alles aufgeboten hatten, um ihn zu befreien, suchten sie wenigstens seine Gefangenschaft auf jede Weise zu erleichtern. Vom frühen Morgen an sah man bei dem Gefängnisse alte Frauen, Wittwen und Waisenkinder. Die Vorsteher erlangten durch Bestechung der Wächter die Erlaubniß, auch die Nächte bei dem Gefangenen zuzubringen. Reichliche Mahlzeiten wurden hineingetragen und bei den Mahlen Gebete gehalten. Selbst von den Gemeinden in Kleinasien kamen Gesandte, um zu trösten, zu rathen und zu (590)
helfen; denn sie beweisen, sagt Lucian, in solchen Fällen eine unglaubliche Hilfebereitschaft, sie geben geradezu unbedenklich Alles hin. So erhielt Peregrinus viel Geld und machte seine Gefangenschaft zur Quelle einer nicht unerheblichen Einnahme. Denn die Unseligen, heißt es weiter, bilden sich ein, daß sie ewig leben werden, und achten daher dieses Leben und seine Güter nicht; auch hat sie ihr erster Ge-

1) Gieseler a. a. O. S. 112. 2) Solche die ihren Beruf (z. B. den eines Schauspielers) als mit dem christlichen Bekenntniß unvereinbar aufgaben, wurden von der Gemeinde unterhalten. Cyprian. Epp. 2(61) ed. Hartel p. 467. Hatch-Harnack Gesellschaftsverfass. d christl. Kirche im Alterth. 35, 37. 3) Prudent. Peristeph. II 65 ss. 77: Addicta avorum praedia Foedis sub auctionibus Successor exhaeres gemit Sanctis egens parentibus. Haec occuluntur abditis Ecclesiarum in angulis, Et summa pietas creditur Nudare dulces liberos. 4) 2. Cor. 11, 13—20. Hausrath Neutest. Zeitgesch. II 559. 5) Hausrath Paulus S. 416.

setzgeber gelehrt, daß sie Alle untereinander Brüder seien, wenn sie nur alle hellenischen Götter verleugnet haben, dagegen jenen ihren gekreuzigten Weisen verehren und nach seinen Gesetzen leben. Sie achten also Alles in gleicher Weise gering und halten es für gemeinsam, indem sie solcherlei Lehren ohne irgend eine Bürgschaft annehmen. Kommt nun ein verschmitzter Betrüger zu ihnen, so kann er mit den einfältigen Leuten sein Spiel treiben und in Kurzem reich werden.[1]) — Uebrigens rügt auch Tertullian das Uebermaß der leiblichen Pflege, das von Seiten der Gemeinden den um des Glaubens willen eingekerkerten Brüdern zu Theil wurde[2]), und Ambrosius warnt die Priester ernstlich, ihre Gaben nicht an Unwürdige zu verschwenden, die unter den verschiedensten Vorspiegelungen Unterstützung erbaten.[3])

Sectenwesen.

Daß falsche Propheten aller Art, sowol Betrüger als Schwärmer und Fanatiker in den christlichen Gemeinden für Verbreitung ihrer Irrlehren und damit für die Gewinnung von Ansehn und Macht einen besonders günstigen Boden fanden, ist ebensowenig zu bezweifeln, als daß Ehrgeizige, denen niedrige Lebensstellung oder sonstige Ungunst der Verhältnisse die Erreichung ihrer Ziele unmöglich machte, in dieser Genossenschaft eine Rolle zu spielen suchten, die ihnen im Staatsleben versagt war. Von Anfang an wucherte im Christenthum das Sectenwesen, und verfolgte die Kirche die Secten und diese einander mit bitterm Haß und leidenschaftlichen Beschuldigungen, die kaum hinter den von den Heiden gegen die Christen überhaupt gerichteten Anklagen an Heftigkeit zurückblieben. So sehr, behauptete Celsus, seien die Christen unter sich gespalten, daß sie außer dem Namen kaum noch etwas gemein hätten.[4])

Der Montanismus.

Unter den Secten des 2. Jahrhunderts, deren eine zu Anfang des 3. verfaßte Widerlegungsschrift nicht weniger als 32 aufzählt[5]), gewann der in Phrygien unter dem Einflusse der dort herrschenden Neigung zu sinnlich-enthusiastischer Gottesverehrung entstandene Mon-
(591) tanismus bald auch im Occident große Verbreitung. Der Stifter dieser Secte, Montanus, der ein entmannter Cybeleprieſter gewesen sein soll, begann um 150 zu Pepuza in ekstatischem Zustande zu verkünden, daß sich der Paraklet ihm mitgetheilt habe, um der Kirche die männliche Vollendung zu geben; zwei schwärmerische Frauen,

1) Lucian. Peregrin. 11—13. 2) Gieseler S. 245, 41. Orig. c. Cels. III 12. 3) Ambros. De offic. II 16. 4) Gieseler S. 195 ff. 5) Augustinus zählte 88. Vgl. über ihre gegenseitigen Verfolgungen Lecky Sittengesch Europas (deutsch) II 157—160.

Maximilla und Priscilla, schlossen sich ihm an, wie überhaupt Frauen, zum Theil als Visionärinnen und Wunderthäterinnen, in dieser Secte stets großen Einfluß geübt zu haben scheinen.[1]) Die Montanisten, sich im Alleinbesitz der letzten Offenbarungen des Geistes wähnend, sahen auf die übrigen Christen mit geistlichem Dünkel herab. Sie forderten eine erhöhte Asceſe und tiefe Verachtung alles Irdischen, verboten die zweite Ehe, legten übermäßigen Werth auf Ehelosigkeit und Märtyrerthum, und lehrten, daß Unzucht, Mord und Götzendienst für immer von der Kirche ausschließe; sie verkündeten laut das nahe Bevorstehn des Weltendes und des tausendjährigen Reichs. Theils diese Lehren, theils und noch mehr die prophetische Ekstase der Montanisten, welche die Gegner für eine dämonische Begeisterung erklärten, weckte in der christlichen Welt vielfachen Widerspruch; trotzdem verbreiteten sich montanistische Anschauungen in der abendländischen Kirche, wo sie sich hauptsächlich in einer extremen Strenge und der Neigung zu äußerlicher Regelung der Frömmigkeit manifestirten. Die Schriften des montanistischen Tertullian, Presbyter von Carthago, blieben in hohem Ansehn.[2])

Der Verfasser der „Widerlegung aller Ketzereien". (Hippolyt?)

Die oben erwähnte „Widerlegung aller Ketzereien", von einem stark zu montanistischer Strenge neigenden Verfasser spätestens etwa 230—240 geschrieben[3]), giebt einen höchst interessanten Einblick in die innerhalb der christlichen Gemeinden, namentlich durch Verschiedenheit der Lehrmeinungen entstandenen Spaltungen und Gegensätze, so wie in die Uebelstände und Schwierigkeiten, die sich aus den Berührungen der christlichen Welt mit der heidnischen ergaben. Der Verfasser lebte in Rom oder hielt sich wenigstens oft dort auf. Er scheint dem Papst Victor (190—202) nahe gestanden zu haben, unter Zephyrinus (212—218) nahm er lebhaften Antheil an den Streitigkeiten der Monarchisten (welche das Göttliche in Christo nicht als eine vom Vater verschiedene Persönlichkeit auffaßten) und war ein persönlicher Gegner des Papstes Callistus (218—222). Man hat ihn bisher meistens für Hippolytus (Bischof einer Secte in Rom, nach alten Nachrichten (592)
Bischof von Portus) gehalten; kürzlich ist die Vermuthung aufs Neue begründet worden, daß Tertullian die Schrift in hohem Alter verfaßt haben könnte. Sein Angriff gegen das Oberhaupt der römischen Ge-

1) Tertullian. De anima c. 9. Gieseler S. 290. 2) Gieseler S. 286—293.
3) Bunsen Hippolyt u. seine Zeit S. 101. De Rossi Bull. crist. 1866 p. 97. Epilogo sull' autore de' Filosofumeni.

meinde beweist nur zu klar, wie häßliche Leidenschaften schon damals Glaubensstreitigkeiten in der christlichen Welt wach riefen und nährten. Sein in mehr als einer Beziehung charakteristischer Bericht ist im Wesentlichen folgender.[1])

Seine Darstellung der Laufbahn des Callistus.

Callistus war ein christlicher Sklav eines ebenfalls christlichen Freigelassenen im Hause des Kaisers Commodus, Namens Carpophorus. Dieser vertraute ihm eine nicht unbedeutende Summe an, mit welcher Callistus unter dem Namen seines Herrn, aber zu seinem eignen Vortheil ein Bankgeschäft begründen sollte. Viele Wittwen und Brüder legten darin ihr Geld an. Callistus aber gerieth an den Rand des Bankrotts; um sich der Rechnungsablegung zu entziehen, floh er nach dem Hafen von Portus und begab sich auf ein zur Abfahrt bereites Schiff. Carpophorus folgte ihm; als Jener seinen Herrn am Hafen erscheinen sah, sprang er ins Meer, wurde aber herausgezogen, nach Rom gebracht und von Carpophorus in die Stampfmühle (zu einer gewöhnlichen Strafarbeit der Sklaven) geschickt. Doch ließ sich Carpophorus bewegen, ihn wieder zu entlassen, da mehrere bei der Bank betheiligte Brüder ihm mit Thränen vorstellten, daß sie im Vertrauen auf ihn dem Callistus ihr Geld übergeben hätten, und daß dieser eingestehe, eine Summe in Sicherheit gebracht zu haben. Callistus aber, nicht im Stande seinen Verpflichtungen nachzukommen, wollte seinem Leben ein Ende machen, und zugleich die Glorie des Märtyrerthums erwerben. Er begab sich, unter dem Vorwande Geld einfordern zu wollen, am Sabbath in eine Synagoge und störte den Gottesdienst. Die Juden fielen über ihn her und schleppten ihn vor das Tribunal des Stadtpräfecten Fuscianus, der ihn geißeln ließ und zur Arbeit in den Bergwerken Sardiniens verurtheilte, wo sich bereits andre wegen ihres Glaubens verurtheilte Christen befanden. Die Geliebte des Kaisers Commodus aber, die bereits erwähnte Marcia, ließ in der Absicht ein gutes Werk zu thun, sich von dem Bischof Victor ein Verzeichniß der dortigen Märtyrer geben und erwirkte deren Befreiung. Callistus, dessen Namen Victor absichtlich nicht auf die Liste gesetzt hatte, bewog den Ueberbringer der Botschaft, den Eunuchen
(593) Hyacinthus, der Marcias Pflegevater und damals Presbyter in der Gemeinde war, auch seine Befreiung bei dem Procurator von Sardinien durchzusetzen. Victor war damit unzufrieden, begnügte sich aber dem Zurückgekehrten Antium als Aufenthaltsort anzuweisen, wo

1) Refut. haeres. IX.

er von einer monatlichen Unterstützung lebte. Die bisher erzählten Ereignisse fallen in die Zeit zwischen 186—190.[1])

Nach Victors Tode wußte Callistus sich bei dessen Nachfolger Zephyrinus, der nach der Versicherung des Autors ein einfältiger, ungelehrter, in geistlichen Doctrinen unwissender, überdies bestechlicher und geldgieriger Mann war, in Gunst zu setzen, so daß ihn Zephyrinus nach Rom berief und über den von ihm neu begründeten Friedhof setzte. Callistus verstand es jeder der in der Gemeinde hadernden Parteien die Meinung beizubringen, daß er auf ihrer Seite sei, und erreichte so seine Wahl zum Bischof. Als solcher trat er mit einer verderblichen Irrlehre auf, indem er die Einheit des Vaters und des Sohnes behauptete, stiftete eine Schule, und behauptete, daß, wer dieser beitrete, Vergebung der Sünden erhalte. Viele, die ihr Gewissen schlug, darunter solche, die der Verfasser nach erfolgtem Urtheilsspruch aus der Gemeinde gestoßen hatte, traten der Schule bei. Callistus lehrte, daß ein Bischof auch wegen einer Todsünde nicht abgesetzt werden dürfe, setzte Bischöfe, Presbyter und Diakonen ein, die in zweiter und dritter Ehe lebten, und ließ Geistliche, die heiratheten, im Amte. Er machte von dem Spruche „Lasset das Unkraut mit dem Weizen wachsen" die Anwendung, daß die Sünder in der Gemeinde bleiben sollten, deren Gleichniß die Arche Noah sei, in der reine und unreine Thiere waren. Er übte eine sträfliche Nachsicht, namentlich gegen vornehme Frauen, denen er gestattete mit Sklaven oder Männern von niedrigem Stande zu leben, mit denen sie keine gültige Ehe eingehn konnten, ohne ihres Standes verlustig zu werden: und die Abneigung Kinder von solchen Männern zu erziehn, führte diese Frauen zu neuen Verbrechen. So lehrte jener Gottlose zugleich Ehebruch und Mord. Unter ihm wurde auch von seinen Anhängern zuerst die Wiedertaufe versucht.

An der materiellen Wahrheit der hier berichteten Thatsachen kann kein Zweifel sein, aber eben so klar ist, daß sie in feindseligster Weise zusammengestellt, gedeutet und beleuchtet sind. In wiefern die Lehre des Callistus und seine Handhabung der geistlichen Zucht eine günstigere Beurtheilung zuläßt, soll hier nicht erörtert werden.[2]) Nach (594)
der Darstellung des Autors bleibt es unbegreiflich, wie er von der-

1) De Rossi Bull. crist. 1866 p. 7. 2) Sehr ausführlich ist dies geschehn von De Rossi Bull. crist. 1866 Nr. 1. Esame archeol. e critico della storia di S. Callisto narrata nel libro nono de' Filosofumeni. P. II Della dottrina dommatica e della disciplina ecclesiastica.

selben Gemeinde, die ihn als gemeinen Verbrecher kannte, zum Oberhaupt gewählt werden konnte. Verschwiegen ist hier mindestens sein Eintritt in die Geistlichkeit, und wahrscheinlich noch manches Andre, was eine solche Erhebung nach einer solchen Vergangenheit verständlich machen könnte. Callistus scheint Archidiakonus des Papstes Zephyrinus gewesen zu sein; als solcher hatte er die Verwaltung der Gemeindecasse, die Austheilung des Gehaltes an die Geistlichen, der Almosen an die Wittwen und Waisen; in dieser Stellung konnte er schwer vermeiden Unzufriedenheit zu erregen, aber kaum zum Bischof gewählt werden, wenn seine (achtzehnjährige) Verwaltung nicht eine im Wesentlichen untadelhafte gewesen war.[1])

Mit dem Namen des Callistus ist eine ehrwürdige, für die Geschichte des ältesten Christenthums bedeutungsvolle Anlage und zugleich eine der glänzendsten Entdeckungen auf dem Gebiete der Archäologie unzertrennlich verknüpft. Jener von Zephyrinus an der Appischen Straße auf Besitzungen der Cäcilier neubegründete Begräbnißplatz ist allem Anscheine nach der erste staatlich anerkannte Friedhof der römischen Christengemeinde gewesen, während bis dahin die Bestattungen auf den Grundstücken einzelner Mitglieder erfolgten, an deren Besitztitel der Bestand der Begräbnißplätze geknüpft war. Diesen fortan nach Callistus benannten Friedhof, der die Ruhestätte der Päpste bis auf Miltiades (gest. 314) war, hat in unsern Tagen die unermüdliche, geniale und glückliche Forschung de Rossis wiederentdeckt.

Aeußerungen christlicher Autoren über Zustände in den christlichen Gemeinden.

Die Erzählung des ungenannten Autors erinnert daran, was zuweilen vergessen wird, daß die christlichen Gemeinden sich von der übrigen Welt unmöglich völlig abschließen konnten, vielmehr fort und fort in die Mitleidenschaft der Gebrechen und Schäden der damaligen Cultur gezogen wurden.[2]) Daß freilich die Apologeten des neuen Glaubens dort nur Liebe und Eintracht, hier nur Haß und gegenseitige Verfolgung sahen[3]) ist begreiflich. Man möge, sagt Origenes, die christlichen Gemeinden zu Athen, Korinth und Alexandria mit den dortigen heidnischen zusammenhalten: jene seien sanftmüthig und ruhig, weil sie Gott gefallen wollen, diese voll Aufruhr und mit jenen
(595) durchaus nicht zu vergleichen; auch die Häupter und Aeltesten der Gemeinden Gottes, selbst die Lässigeren und minder Vollkommnen werde man auf dem Wege der Tugend weiter vorgeschritten finden,

1) De Rossi a. a. O. p. 7. 2) Reumont Gesch. d. St. Rom I 550. 3) So Tertullian. Apol. c. 39.

als die Vorsteher der Bürgerschaften.[1]) Doch kann man kaum glauben, daß z. B. die Gemeinde zu Korinth seit jener Zeit, wo Paulus von ihr so viel Uebles sagte, sich völlig umgestaltet hatte. Damals gab es in ihren Versammlungen „Uneinigkeit, Eifersucht, leidenschaftliche Ausbrüche, Parteiintriguen, geschäftige Verläumdung, zischelnde Ohrenbläsereien und gespreizte Aufgeblasenheit", kurz Unordnungen jeder Art[2]); und auch der gegen das Ende des 1. Jahrhunderts geschriebene Brief des sogenannten Clemens Romanus hat den Zweck, eine dort entstandene Parteiung beizulegen: es sei eine Schande für diese alte und zuverlässigste Gemeinde, daß sie sich wegen einer oder zweier Personen gegen ihre Aeltesten auflehne.[3]) Nach dem (gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts abgefaßten) „Hirten" des Hermas litt damals auch die römische Gemeinde an mannigfachen sittlichen Schäden und Gebrechen. Es fehlte nicht an Streitigkeiten und Feindseligkeiten, und auch gegen Ehrbegier, Hochmuth, Habsucht, Ehebruch, Trunksucht u. a. richtet der Verfasser seine Ermahnungen.[4]) Der Bischof Cyprianus von Karthago, der 257 den Märtyrertod erlitt, sagt, die Verfolgung (unter Decius, welcher er sich durch die Flucht entzogen hatte) sei vielmehr eine von Gott angestellte Erprobung gewesen; die Christen hatten durch ihre Sünden mehr zu leiden verdient, der lange Friede hatte die sittliche Zucht untergraben. Bei den Priestern war keine Frömmigkeit, in den Amtsverrichtungen keine lautere Rechtlichkeit, in den Werken keine Barmherzigkeit, in den Sitten keine Strenge. Die Männer verkünstelten den Bart, die Frauen schminkten sich, malten die Augen, färbten die Haare. Er klagt ferner über unersättliche Habsucht, über schlaue Betrügereien zur Täuschung Einfältiger, über Listen zur Hintergehung von Brüdern, über Schließungen von Ehen mit Ungläubigen, leichtsinnig geschworne Eide und Meineide, hochmüthige Verachtung der Vorgesetzten, giftige Schmähungen, hartnäckigen gegenseitigen Haß von Entzweiten. Viele Bischöfe waren mit Vernachlässigung ihres geistlichen Amts Agenten (Procuratoren) weltlicher Herrn geworden, hatten ihre Gemeinden im Stiche gelassen, um in andern Provinzen umherreisend gewinnreiche Geschäfte zu machen. Während Brüder in der Gemeinde darbten, jagten sie dem

1) Orig. c. Cels. III 30. 2) 2. Cor. 12, 20. Hausrath Paulus S. 373. Vgl. überhaupt dort das Kapitel „Korinthische Wirren" (363—392) und Neutest. Zeitgesch. III 537—550 („Christliche Gemeindeordnungen"). 3) Clement. Rom. Ep. ad Corinth. c. 47. 4) G. Heyne Quo tempore Hermae pastor scriptus sit (Regim. 1872) p. 25 s.: vgl. auch die Klagen über die Geistlichen p. 21 s. und im Allgemeinen Keim Rom u. d. Christenthum S. 338 f.

Gelde nach, rissen Grundstücke durch hinterlistigen Betrug an sich, erhöhten ihre Einnahmen durch Wucherzinsen.[1]) Johannes Chrysostomus sagt, da Wunder nicht mehr geschehn, seien die Heiden nur durch das Vorbild des Wandels der Christen zu bekehren: aber dieser sei durch und durch verderbt, und auch von Liebe bei ihnen nirgend eine Spur zu finden.[2]) Und bei Augustinus erwidert der Heide dem Christen, der ihn bekehren will: „Wie kannst du mir zureden Christ zu werden? Mich hat ein Christ betrogen und ich habe es niemals gethan; mir hat ein Christ falsch geschworen und ich habe es niemals gethan.“[3]) Die äußersten Ausbrüche der Glaubenszwietracht wurden allerdings in den ersten Jahrhunderten noch durch den auf der ganzen christlichen Welt lastenden Druck der Verfolgung niedergehalten; später, als kirchliche Streitigkeiten zu Rom in blutigen Kämpfen ausgefochten wurden (367), äußerte ein wohlwollender und verständiger Heide, daß kein wildes Thier dem Menschen so feindselig und verderblich sei, wie die meisten Christen einander.[4])

Verbreitung des Christenthums (besonders in Rom) im ersten —

So viele Ursachen nun auch zur Verbreitung des Evangeliums zusammenwirkten, so hat es doch offenbar in den höhern Ständen vor der Mitte oder dem Ende des 2. Jahrhunderts nur vereinzelte Anhänger gefunden. Hier leistete nicht bloß die philosophische so wie die sonstige, mit dem Götterglauben innig zusammenhängende Bildung den stärksten Widerstand[5]), sondern hier führte das christliche Bekenntniß auch zu den gefährlichsten Conflicten mit der bestehenden Ordnung; endlich mußte die Lossagung von allen irdischen Interessen in den Kreisen, die im Besitz von Ehre, Macht und Reichthum waren, am schwersten fallen. Die Armen und Niedrigen, sagt Lactantius, glauben leichter als die Reichen[6]); bei den Letzteren wird ohne Zweifel vielfach eine geradezu feindselige Stimmung gegen die socialistischen Tendenzen
(596) des Christenthums bestanden haben.[7]) Dagegen in den untern Schichten der Gesellschaft muß die (durch die Zerstreuung der Juden so ungemein begünstigte) Ausbreitung des Christenthums sehr schnell

---

1) Cyprian. De lapsis c. 5 u. 6. Die Bischöfe waren anfangs Handwerker u. Kaufleute. Hatch-Harnack Gesellschaftsverfassung d. christl Kirche 1883 S. 152 f.
2) In. I Epist. ad Timoth. hom. X 3 (XI 602) bei V. Schultze Gesch. d. Untergangs des gr. röm. Heidenthums S. 315. 3) Augustin. in Psalm. XXVI (IV 116) ebendas. 4) Ammian. Marcell. XXII 5, 4; vgl. XXVII 3, 12. 5) Zeller Röm. u griech. Urtheile über d. Christenthum, Deutsche Rundschau April 1877 S. 66. 6) Lactant. Inst. div. VII 1. 7) Schiller Nero S. 607. Socialistische Stellen bei den Kirchenvätern: Baudrillart Hist. du luxe II 404 ss. Le Blant La richesse et le christianisme à l'âge des persecutions. Rev. arch. N. S. XXI 1880 p. 320 ss.

erfolgt sein, namentlich in Rom selbst.[1]) Bekanntlich wählte bei dem großen Brande Roms im Jahre 64 Nero die Christen als die geeignetsten, der Volkswuth Preis zu gebenden Opfer, da sie „wegen ihrer Schandthaten allgemein verhaßt" waren, d. h. wegen der Greuel, deren Verübung bei ihren Liebesmahlen und sonstigen geheimen Zusammenkünften der Haß ihnen andichtete; obwol die Angeklagten großentheils nur des „allgemeinen Menschenhasses"[2]) überwiesen wurden.[3]) „Der Stifter dieses Namens, Christus, sagt Tacitus, war unter der Regierung des Tiberius durch den Procurator Pontius Pilatus gekreuzigt worden; doch der für den Augenblick unterdrückte verderbliche Aberglaube brach von Neuem aus, nicht bloß in Judäa, der Heimath dieses Uebels, sondern auch in Rom, wohin von allen Seiten alles Scheußliche und Schandbare zusammenströmt und Anhang gewinnt."[4]) Ein Theil der unterirdischen christlichen Friedhöfe Roms gehört nach ihrer architektonischen Anordnung so wie nach dem Stil ihrer künstlerischen Decoration wol noch dem 1. Jahrhundert an. Gerade die ältesten Krypten sind reich an Stuckaturen und Fresken und zwar im Stil und Geschmack dieser Zeit, wie namentlich der ursprüngliche Theil des Cömeteriums der Priscilla an der Via Salaria; die Wand- und Deckenmalereien mehrerer Theile des Friedhofs der Domitilla stimmen ganz mit den pompejanischen überein.[5]) Auch die ältesten Theile der Krypten der Lucina, des frühesten Bestandtheils des Cömeteriums des Callistus, zeigen den classischen Decorationsstil und scheinen aus dem 1. Jahrhundert zu stammen.[6])

Weit größere Fortschritte machte das Christenthum im 2. Jahrhundert. Jener allgemeine Abfall von der Volksreligion in Bithynien, der dort die Tempel verödete und den jüngern Plinius erschreckte[7]), wird wenigstens in den östlichen Provinzen damals keine vereinzelte Erscheinung mehr gewesen sein. Das Bestehen christlicher, 1. und 2. Jahrhundert.

1) Baur Das Christenthum u. d. christl. Kirche in den ersten drei Jahrhunderten (2. Aufl.) S. 62 f. 2) Daß, wie Arnold Neron. Christenverfolgung S. 23 glaubt, als Beweis dafür Zauberei galt, ist sehr unwahrscheinlich. 3) In der pompejanischen Wandinschrift CIL IV 679 ist nach Zangemeister nur allenfalls cIIRISTIAN. zu entziffern. Durch diesen Zustand des Textes ist allen früher nach Minervinis Angaben gemachten Ergänzungsversuchen (De Rossi: audi Christianos saevos olores, ich: osores; vgl. De Pomponia Graecina, Acad. Alb. 1868 IV) der Boden entzogen. Vgl. Arnold S 54. 4) Tac. A. XV 44. 5) De Rossi Bull. crist. III 1865 p. 33 ss.; bes. p. 36 u. 41 s. (mit Abbildung) und 1875 p. 12—16 (Insigni scoperte nel cimitero di Domitilla). Doch nach Renan, Marc-Aurèle 536, 1 ist le caractère primitif de ce monument très incertain. 6) De Rossi Roma sotterr. 196. 319—321. Reumont Gesch. d. St. Rom I 382 ff. 7) Oben S. 599, 8.

von Kleinasien aus gegründeter Gemeinden in Vienne und Lyon unter Marc Aurel läßt annehmen, daß auch in den Culturcentren des Westens die Saat des Christenthums verhältnißmäßig früh aufgegangen ist.[1]) In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts führten
(597) christliche Schriftsteller bereits eine sehr stolze Sprache.[2]) Es gibt kein Volk, sagt Justinus (gest. 166), von Barbaren oder Hellenen oder wie es sonst genannt werden möge, mag es selbst ohne feste Wohnungen auf Wagen umherziehn, oder in Zelten ein Nomadenleben führen, in dem nicht im Namen des gekreuzigten Jesus Dank und Gebet an den Vater und Schöpfer des Alls gerichtet wird. Irenäus (Bischof von Lyon 177—202) spricht von christlichen Gemeinden in Germanien, Iberien, Gallien, im Orient, Aegypten, Libyen und im Mittelpunkte der Welt (Rom). Noch überschwänglicher und schon drohend äußert sich Tertullian. An wen, ruft er den Juden zu, glauben denn alle Völker als an den Gesalbten, der schon gekommen ist? Er zählt außer den Ländern, in denen nach der Apostelgeschichte Juden wohnten, auch Gätulien, Mauretanien, Spanien, „die von den Römern unbetretenen, Christus aber unterworfenen Gegenden Britanniens", so wie die der Sarmaten, die der Germanen und „viele andre ferne und unbekannte Länder, Provinzen und Inseln" auf. Er behauptet, daß die Christen bereits fast überall die größere Hälfte der Bevölkerungen ausmachten.[3]) „Würde es uns etwa, fragt er (ums Jahr 199), wenn wir nicht Rache im Verborgnen, sondern offne Feindseligkeit üben wollten, an Zahl und Menge fehlen? Sind etwa die Mauren, Marcomannen und selbst Parther, und die größten, doch auf eine Gegend und ihr eignes Gebiet beschränkten Völker zahlreicher als die Bevölkerung der ganzen Erde? Wir sind von gestern, und schon haben wir euer ganzes Gebiet erfüllt, die Städte, Inseln, Castelle, Municipien, Flecken, selbst die Lager, die Tribus, die Decurien, den Palast, den Senat, das Forum."[4])

Verhältniß der Christen zur Gesammtbevölkerung.

Diese Aeußerungen sind nun freilich große, vielleicht um das Zehnfache größere Uebertreibungen als sie es heutzutage in Bezug auf das Verhältniß der christlichen zu den Gesammtbevölkerungen in allen Welttheilen sein würden.[5]) Auch stehen sie im entschiedensten

1) Hirschfeld Beiträge z. Gesch. d. Narbonens. Provinz. Westdeutsche Ztschr. 1889 S. 20—22. 2) Die Stellen bei Gieseler I 1, 159. 3) Tertullian. ad Scapul. c. 2. 4) Id. Apol. 37. 5) Die ersteren sollen nach Max Müllers Essays I 20 (deutsch) im Jahre 1865 30,7 Procent der letzteren betragen haben. Im J. 1885 soll es 446 Millionen Christen und 1004 Millionen Nichtchristen gegeben haben.

Widerspruche mit der um mehrere Decennien späteren Aeußerung des Origenes, der, in entgegengesetzter Richtung übertreibend, sagt, daß die Christen im Vergleich zur gesammten Bevölkerung des römischen Reichs nur „sehr wenige" waren.[1]) Einige Zahlenangaben erlauben eine muthmaßliche, freilich nur sehr ungefähre und unsichere Veranschlagung dieses Verhältnisses. Die römische Gemeinde war sicherlich die größte des ganzen Reichs, und hatte sich vom Tode des Severus bis zur Verfolgung des Decius eines (nur durch eine kurze (598)
Verfolgung unter Maximinus getrübten) Friedens zu erfreuen gehabt. Nun belief sich in dieser Gemeinde nach einem Briefe des Papstes Cornelius gegen Ende dieser Friedenszeit (wo sie 46 Presbyter, 7 Diakonen, 7 Unterdiakonen, 50 Lehrer, Exorcisten und Pförtner hatte) die Zahl der Armen, Wittwen und Kranken, die durch die Unterstützungen ihrer Brüder erhalten wurden, auf 1500.[2]) Da nun die Gemeinde von Antiochia bei einer Gesammtzahl von 100000 Mitgliedern 3000 Hülfsbedürftige unterstützte, wird man die römische in jener Zeit auf etwa 50000 veranschlagen dürfen[3]), was vielleicht noch nicht der zwanzigste Theil der Bevölkerung des damaligen Rom war; und einen viel größern Bruchtheil der Bevölkerung dürften dann die Christen im ganzen Reiche bis auf Constantin schwerlich gebildet haben.[4]) Mit dieser Berechnung stimmt auch sehr wohl, daß die alte und berühmte Gemeinde zu Antiochia noch in der Zeit des Theodosius sich nur auf 200000, vielleicht ein Viertel oder Fünftel der gesammten Einwohnerschaft[5]) belief. Das erste christliche Reich mit einer (seit dem Anfange des 3. Jahrhunderts) christlichen Dynastie war Osroene, dessen Hauptstadt Edessa schon seit der Mitte des zweiten ein Centrum christlichen Lebens war.[6])

Im römischen Reich aber waren die Christen nicht bloß noch im 3. Jahrhundert eine kleine Minorität, sondern diese Minorität gehörte wenigstens bis zu dessen Anfang fast ausschließlich den untersten Schichten der Gesellschaft an. Die Heiden spotteten, daß sie nur die Einfältigsten, nur Sklaven, Weiber und Kinder zu bekehren ver-

Verbreitung des Christenthums in den höhern Ständen erst seit Commodus.

1) Orig. c. Cels. VIII 69. 2) Euseb. H. e. VI 43. 3) Gibbon. Hist. ch. XV 159 ss. 4) Chastel Hist. de la destruct. du paganisme dans l'Orient p. 36 veranschlagt die Christen in Constantins Zeit auf 1/15, im Orient vielleicht 1/10, durchschnittlich 1/12 der Gesammtbevölkerung (ebenso La Bastie); Gibbon auf 1/20; Keim (Rom u. d. Christenthum S. 419) auf 1/6 (etwas über 16 Millonen), was B. Schultze Gesch. d. Untergangs d. griech.-röm. Heidenthums S. 22 f. nicht zu hoch findet. 5) Marquardt StV. I² 417 A. 6) Renan Marc-Aurèle 458 ss.

möchten, daß sie ungebildete, rohe und bäurische Menschen seien, ihre Gemeinden vorwiegend aus geringen Leuten, Handwerkern und alten Frauen bestünden.[1]) Auch bestritten die Christen dies nicht. Nicht aus dem Lyceum und der Akademie, sagt Hieronymus[2]), sondern aus dem niedern Volke (de vili plebecula) hat sich die Gemeinde Christi gesammelt. Ausdrückliche Zeugnisse christlicher Schriftsteller bestätigen, daß der neue Glaube selbst bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts in den höhern Ständen nur vereinzelte Anhänger zählte. Eusebius sagt[3]), der Friede, den die Kirche unter Commodus genoß, habe sehr zu ihrer Ausbreitung beigetragen, „so daß auch von den zu Rom durch Reichthum und Geburt hervorragenden Männern mehrere mit ihrem ganzen Hause und Geschlechte sich dem Heile zuwandten". Unter Alexander Severus, sagt Origenes[4]), daß gegenwärtig auch Reiche und manche der hohen Würdenträger, so wie üppige und edelgeborene Frauen die
(599) christlichen Boten des Worts aufnahmen: Erfolge also, deren das Christenthum sich früher nicht zu rühmen gehabt hatte. Nach Tertullian nahm Severus Männer und Frauen von senatorischem Stande, deren christliches Bekenntniß offenkundig war, in Schutz; und, wie bereits erwähnt, erregte in der römischen Gemeinde die von Callistus gegen vornehme Proselytinnen geübte Nachsicht Aergerniß.[5]) Der Kaiser Valerianus erließ 258 ein Rescript an den Senat, wonach die dem Senatoren- und Ritterstande angehörigen Christen ihrer Güter verlustig sein, und wenn sie bei ihrem Glauben beharrten, mit dem Tode bestraft werden, die christlichen Angehörigen des kaiserlichen Hauses und Hofstaats in Ketten zur Strafarbeit auf die kaiserlichen Besitzungen vertheilt werden sollten.[6]) Von der Zeit des Commodus ab ist also die Verbreitung des Christenthums in den höhern Ständen eben so ausdrücklich und vielfach bezeugt, als es an solchen Zeugnissen für die frühere Zeit durchaus fehlt.

Seltene Erwähnung und Unkenntniß des Christenthums bis ins 3. Jahrhundert.

Damit stimmt vollkommen, daß Christen und Christenthum bis gegen Ende des 2. Jahrhunderts in der classischen Litteratur nur sehr selten und beiläufig, gleichgültig und geringschätzig erwähnt werden. Die Aeußerungen des jüngern Plinius und Tacitus zeigen, daß die neue Secte in Trajans Zeit die Aufmerksamkeit der höhern Kreise Roms noch nicht so weit erregt hatte, daß man es der Mühe für werth hielt, sich genauer über sie zu unterrichten. Epictet und Mare

1) Th. I 503. 2) Hieronymus Epistola ad Galatas c. 5. 3) Euseb. H. e. V 21. 4) Orig. c. Cels. III 9. 5) Th. I 506. 6) Cyprian. Epp. 80. Clinton. F. R. ad a. 258.

Aurel gedenken zwar des Muths, mit dem die Christen in den Tod gingen, aber Beiden schien dieser Muth nicht auf vernünftiger Ueberzeugung, sondern auf Gewöhnung und hartnäckigem Trotze zu beruhn; Marc Aurel fand überdies, daß er der Würde ermangle und selbst etwas Theatralisches habe.[1]) Daß Lucian in dem Glauben der Christen nichts als Bethörung und Einfalt sah, ist bereits angeführt worden.[2]) Bei Aristides sind wol unter den „Gottlosen in Palästina" die Christen zu verstehn; ihm erschien ihre Demuth als Niedrigkeit der Gesinnung, ihre Ueberzeugungstreue als Anmaßung, und die Vereinigung zweier so entgegengesetzter Eigenschaften als für sie besonders charakteristisch.[3]) Galen, der die Tugend der Christen an- (600)
erkannte[4]), hatte für den unbedingten Glauben, mit dem die Anhänger des Moses und Christus an unbewiesenen Sätzen hingen, nur verächtliches Staunen[5]), da ihm wie allen Heiden der Begriff eines religiösen Dogmas etwas völlig Fremdes war. In der weitschichtigen und höchst ausführlichen Geschichte Roms, die Cassius Dio unter Alexander Severus bis auf seine eigne Zeit fortführte, war offenbar der Christen nirgend gedacht: die unter Domitian verfolgten Christen waren nach seiner Angabe „des Atheismus und der Befolgung jüdischer Gebräuche" angeklagt, auch er hielt also das Christenthum für eine jüdische Secte. Auch Herodian nennt sie nicht, und selbst die Verfasser der Kaiserbiographieen, die zum Theil schon unter Constantin schrieben, erwähnen sie nur äußerst selten und beiläufig. Die ersten heidnischen Schriften gegen das Christenthum erschienen nicht vor der Mitte des 2. Jahrhunderts.[6]) Die des Fronto wiederholten noch die absurdesten Erdichtungen des Pöbels[7]); aber auch der Platoniker

1) Epictet. D. IV 7. M. Anton. XI 3. 2) Oben S. 637 f. 3) Aristid. Or. XLVI p. 309 J. Die Stelle wird schon von den Scholiasten theils auf die Juden, theils auf die Christen bezogen (Bernays Lukian und die Kyniker S. 39). Vielleicht unterschied Aristides beide ebenso wenig als andre Heiden (vgl. Hausrath III 305 ff Jüdische Physiognomie der christlichen Gemeinde). Doch die Stelle bei Arist. Or. XIX in f. (ed. D. I 423) mit Welcker Gr. Götterlehre II 567 auf die Christen zu beziehn (was Bernays billigt; vgl dagegen die Anm. von Palmer) halte ich für äußerst bedenklich. Vgl. auch die Schilderung einer allen Lastern ergebenen Christin Apulej. Met. XI 14 (certae religionis mentita sacrilega praesumtione).
4) Oben S. 636, 4. 5) Galen. ed. K. VIII 579. 657. ib. p. 171. 6) Phlegon scheint (im 13. oder 14. Buch der Chronica) die Sonnenfinsterniß und die Erdbeben beim Kreuzestode Christi ohne eine Aeußerung des Zweifels erwähnt zu haben, Orig. c. Cels. II 33; eine (in Erfüllung gegangene) Prophezeiung des Petrus hatte er Christus zugeschrieben id. ib. II 14. Bei einem Autor, für den alle Wunder als solche Interesse hatten, ist daraus kein Schluß auf seine Stellung zum Christenthum oder auch nur auf eine wirkliche Kenntniß desselben zu ziehn. 7) Minuc. Felix Octav. c. 13. Fronto ed. Naber p. 263.

Celſus[1]), der durch einen Juden über den Inhalt der chriſtlichen Lehre genau unterrichtet war, ſprach ſich in ſeiner ausführlichen gegen ſie gerichteten Schrift dahin aus, daß der Streit zwiſchen Juden und Chriſten (der ſeiner Meinung nach ſich einzig darum drehte, ob der prophezeite Heiland bereits erſchienen ſei oder nicht) ein Streit „um des Eſels Schatten" ſei.[2])

Heidniſche Convertiten der höhern Stände vor Commodus.

Die ſehr wenigen Perſonen der höhern Stände in der Zeit vor Commodus, deren Bekehrung zum Chriſtenthume mit mehr oder minder Wahrſcheinlichkeit angenommen worden iſt, ſind die im Jahre 58 „wegen ausländiſchen Aberglaubens" angeklagte Pomponia Gräcina, Gemahlin des Conſul Plautius, der im Jahre 95 hingerichtete Conſul Flavius Clemens und deſſen nach Pontia verbannte Gemahlin (oder Schweſter) Flavia Domitella.[3]) Dagegen für die gleichzeitig erfolgte Hinrichtung des Acilius Glabrio (Conſul 91) das Bekenntniß des Chriſtenthums als Grund vorauszuſetzen, bietet wenigſtens das unklare Excerpt aus Dios Geſchichte keinen hinlänglichen Anhalt; nach Sueton erfolgte ſeine Verurtheilung auf Grund angeblicher Umſturzpläne.[4])

(601)

Das angebliche Verhältniß des Seneca zum Apoſtel Paulus.

Auch für die alte Sage von perſönlichen Beziehungen des Philoſophen Seneca zum Apoſtel Paulus hat ſich trotz eifriger Bemühungen ein thatſächlicher Anhalt bisher nicht auffinden laſſen, während andrer-

1) Vgl. Aubé Hist. des persée. II 196 ss., der bei Tertullian Reminiscenzen an Celſus zu finden glaubt p. 193 ss. Keim, Celſus' wahres Wort, älteſte Streitſchrift antiker Weltanſchauung gegen das Chriſtenthum vom J. 178 (1873). O. Heine, Ueber Celſus' ἀληθὴς λόγος (Schriften f. M. Hertz S. 197—214), der Celſus wegen ſeiner Kenntniß der griechiſchen Litteratur für einen freigelaſſenen Griechen hält. 2) Orig. c. Cels. III 1. 3) Th. I 504 f. Renan Evangiles p. 228—233 nimmt bei Clemens und Domitilla eine Art Judenchriſtenthum, allenfalls bei der letztern wirkliches Chriſtenthum an. 4) Dio LXVII 14. Sueton. Domit. c. 10. Unbegreiflich iſt daher, daß De Rossi Bull. crist. 1865 p. 20 ſagt: Il biografo di Agricola (c. 45) manifestamente allude in especie ai consoli Flavio Clemente ed Acilio Glabrione uccisi, alle due (?) Domitille ed agli altri ad un tempo dannati per la causa medesima. Ein Aufſatz von ihm: Les nouvelles fouilles du cimetière de Priscille, sépulture des Acilii Glabriones, enthalten in Congrès scientifique international des Catholiques tenu à Paris 8—13 Avril 1888 Tome II, Bureaux des Annales de philosophie chrétienne 1888 p. 261—267 war mir leider nicht zugänglich. De Roſſi hält auch den unter Commodus als Chriſten enthaupteten Apollonius (Euseb. H. e. V 21: ἀνδρα τῶν τότε πιστῶν ἐπὶ παιδείᾳ καὶ φιλοσοφίᾳ βεβοημένον) für einen Senator nach der unzuverläſſigen Angabe bei Hieronym. De vir. ill. 42; ed. Vall. II 883. Vgl. über dieſe ganze Ueberlieferung Aubé Les chrétiens dans l'empire Romain de la fin des Antonins au milieu du 3 siècle 1881 p. 35 ss. Bei der Inſchrift: εὐμοιρείτω Οὐρανία θυγάτηρ. Ἡρώδης denkt De Roſſi an keinen Geringern als Herodes Atticus (Bull. crist. 1872 p. 65 s.). — Die Bodenloſigkeit der Tradition von der Verfolgung Domitians hat Aubé H. des persée. I² 161—185 vortrefflich nachgewieſen.

ſeits ihre Entſtehung ſehr begreiflich iſt. Die theologiſche Anſchauung, welche dem Heidenthume die Fähigkeit einer ſittlichen Erhebung aus eigener Kraft durchaus beſtritt, wollte und durfte damals ſo wenig als jetzt die mit der chriſtlichen ſo weſentlich übereinſtimmende Sittenlehre Senecas als ein Product der heidniſchen Philoſophie allein gelten laſſen. Ihren Urſprung auf die Einwirkung des Apoſtels zurückzuführen, lag um ſo näher, da ſeine zweijährige Gefangenſchaft in Rom ihn leicht in Berührung mit Seneca bringen konnte, zumal da der Proconſul Junius Gallio, der den in Korinth von den Juden vor ſein Tribunal geführten Apoſtel freiſprach, deſſen Bruder war. Tertullian kennt die Tradition noch nicht, er ſagt, Seneca iſt „häufig der Unſre“[1]: ſeine Uebereinſtimmung mit chriſtlichen Lehren erſchien ihm alſo als keine durchgängige und als die eines außerhalb Stehenden. Ebenſo wenig kennen ſie Lactantius und Auguſtinus. Der Erſtere nennt Seneca „des wahren Glaubens unkundig“; er hätte ein Verehrer des wahren Gottes ſein können, wenn Jemand ihn ihm gezeigt hätte; er würde Zeno und ſeinen Lehrer Sotion verachtet haben, hätte er einen Führer zur wahren Weisheit gefunden.[2]) Auguſtinus betrachtet ſeine Freiheit vom Wahnglauben der Heiden, die er aber als römiſcher Senator nicht öffentlich kundzugeben wagte, als eine Wirkung der Philoſophie[3]); über die Ausbreitung des ihm verhaßten Judenthums[4]) habe er geſtaunt, weil er die Abſicht Gottes nicht kannte[5]); die Chriſten habe er niemals erwähnt, um ſie nicht loben oder tadeln zu müſſen; das erſtere wäre gegen die alte römiſche Sitte, das letztere vielleicht gegen ſeine Neigung geweſen.[6]) Doch las bereits Hieronymus Briefe, die zwiſchen dem Philoſophen und dem Apoſtel gewechſelt ſein ſollten (von denen einige noch vorhanden ſind): eine der zahlreichen litterariſchen Fälſchungen, die der chriſtliche Glaubenseifer (602)
verurſachte.[7]) Eine kürzlich entdeckte Inſchrift etwa vom Ende des

1) Tertull. De anima c. 20. 2) Lactant. VI 24; vgl. V 22. 3) Augustin. C. D. VI 10 sq. 4) Oben S. 627, 6. 5) Augustin. ib. 11 (ed. Haase III 427, 43): mirabatur haec dicens et quid divinitus ageretur ignorans. 6) Augustin. C. D. VI 11. Caſaubonus ſagt: multa Seneca scribit quae intellegi aut credi sine verae pietatis sensu non queunt: quo bono cum ipse caruerit, sequitur ut ea dicamus ab illo scripta non ex certa scientia aut fide, sed veluti *μαντευόμενον* et more poetarum *ἐνθουσιάζοντα* (Wieſe Tagebuch des Caſaubonus, Ztſchr. f. Gymnaſialw. 1851 S. 289). 7) E Weſterburg, Der Urſprung der Sage, daß Seneca Chriſt geweſen ſei (1881) hat es ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß nur die Briefe 10–12 aus dem 4. Jahrhundert, die übrigen aus karolingiſcher Zeit ſtammen, und daß die Grundlage der letzteren (ſo wie des Pſeudolinus) eine conciliatoriſche Bearbeitung ebionitiſcher Märchen war, worin Seneca eine Vermittlerrolle zwiſchen Nero und dem Apoſtel ſpielte. Seneca wäre hiernach aus antipauliniſchen

3. oder Anfang des 4. Jahrhunderts zeigt, daß in einer christlichen Familie, die ihren Ursprung auf die Annäus Seneca zurückführte oder doch ihren Namen von ihnen ableitete, jene Tradition werth gehalten wurde: eine Grabschrift zu Ostia ist von einem M. Annäus Paulus seinem Sohne M. Annäus Paulus Petrus gesetzt worden. Die Namen der Apostel waren bei den Christen sehr beliebt, der letztere so wie die Verbindung beider bei Heiden unerhört; ohne Zweifel sind beide Annäus Christen gewesen.[1])

So wenig aber die Möglichkeit eines persönlichen Verhältnisses zwischen dem Apostel und dem Philosophen geleugnet werden kann, so müssen doch alle bisherigen Versuche, diese Möglichkeit zur Gewißheit zu erheben, als völlig mißlungen betrachtet werden. Aus der kürzlich gemachten Entdeckung, daß Senecas Consulat in die zweite Hälfte des Jahres 57 fiel, hat man schließen wollen, daß er als Beisitzer des kaiserlichen Raths zu den Richtern des Apostels gehört haben müsse. Aber Paulus' Anwesenheit zu Rom in den Jahren 56—58 ist nichts weniger als erwiesen.[2]) Mit viel größerer Wahrscheinlichkeit wird sie in die Zeit von 61—63[3]) oder 62—64 verlegt.[4]) Ebenso wenig ist gewiß, daß der Präfect der Prätorianer, dem Paulus übergeben wurde, Senecas Freund Afranius Burrhus war.[5])

Die Zeit von Theodosius bis Justinian.

Die oft fast wörtlich mit den Aeußerungen des Paulus über die allgemeine Sündhaftigkeit übereinstimmenden Aussprüche Senecas, die freilich „aus gleichartigen Zuständen, Erfahrungen und Stimmungen hervorgegangen" sein müssen, so wie alles, was bei Seneca an christliche Anschauungen streift[6]), erklären sich vollkommen aus einer Ent-

---

Tendenzen mit diesem in Verbindung gebracht worden. Die Schrift von Kreyher Seneca und seine Beziehungen zum Urchristenthum 1887 kenne ich nur aus der Anzeige von Gertz (Berliner philol. Wochenschr. 1887 Nr. 2 u. 3). Der Verf will in dem M. Anneus Paulus Petrus der Inschrift in Ostia einen Sohn des Philosophen sehn! 1) De Rossi Bull. crist. V (1867) p. 6. Die Inschrift steht CIL XIV 566 unter den heidnischen. 2) Wie De Rossi annimmt a. a. O. 1866 p. 62. 3) So auch Reumont G. d. St. Rom I 365 und Aubé Hist. des perséc. I² 58; welcher glaubt, Burrhus habe vielleicht das erste Urtheil gesprochen, Tigellinus die Gefangenschaft auf Antrieb der Juden fortdauern lassen (p. 122: En 58 ou au commencement de l'année 59, date de l'Epître aux Romains, St. Paul n'avait pas encore visité l'Italie). Auch Renan L'antechrist p. 104 vermuthet, daß Paulus' Gefangenschaft zu Anfang des J. 63 durch Freisprechung beendet wurde, daß er dann nach Spanien reiste und den Märtyrertod wol im Juli oder August 64 erlitt (ib. p. 186 s.). 4) Bleek Einl. in d. neue Testament 2. Aufl. (1866) S. 429 § 158 und Hausrath Paulus S. 493. 5) Bleek a. a. O. S. 428. 6) Zeller G. d. Ph. III² 1, 637, 1 u. 644 f.

wicklungsform der stoischen Philosophie, die in deren innerstem Wesen begründet war, und in milden Geistern sehr natürlich gerade so sich gestaltete, wie wir es nicht bloß bei Seneca, sondern bei Epictet und Marc Aurel finden, von denen keine Tradition behauptet, daß sie aus christlichen Quellen geschöpft haben.

Geringschätzung des Christenthums in der (603) heidnischen Welt bis zum 3. Jahrhundert.

Nach Allem also, was wir über die ersten Jahrhunderte wissen, ist es kaum denkbar, daß in der heidnischen Welt vor der Zeit der Severe die welthistorische Bedeutung der neuen, so wenig beachteten und so geringschätzig beurtheilten Religion auch nur geahnt worden ist. Was konnte dieser Haufe geringer, unwissender, weltscheuer Menschen gegen die Ordnung des für die Ewigkeit gegründeten Weltreichs vermögen? Herrschen die Römer, rief man ihnen zu, nicht ohne euren Gott über die ganze Welt und über euch selbst?[1]) „Euer Gott, sagt Celsus, hat Denen, die sich zu ihm bekennen, seinen Beistand versprochen und noch viel Größeres, wie ihr sagt, und seht nun selbst, wie er Jenen (den Römern) und wie er euch geholfen hat. Statt daß ihr Herren der ganzen Erde sein solltet, ist euch nicht einmal eine Erdscholle oder ein Heerd geblieben, und irrt ihr noch im Verborgenen umher, so wird nach euch gefahndet, um euch mit dem Tode büßen zu lassen." Vollends die Idee einer Weltreligion mußte in einem Reiche, wo so viele Religionen nebeneinander bestanden, unbegreiflich erscheinen. „Wäre es nur möglich, sagt derselbe Autor, daß alle Hellenen und Barbaren in Asien, Europa und Africa bis zu den Grenzen der Erde einmüthig an ein Gesetz glaubten! — Aber wer das für möglich hält, ist ohne allen Verstand!"[2])

Die lange Agonie des Heidenthums ein Beweis für seine Lebenskraft.

Als sich aber der Sieg des Christenthums mit der Gewährleistung der vollkommenen Religionsfreiheit seiner Bekenner durch Constantin entschieden hatte, und nun auch die siegreiche Religion sogleich ihre Macht zur Unterdrückung des Heidenthums zu üben begann[3]), als der alte Glaube nicht nur keinen Vortheil mehr gewährte, sondern seinen Anhängern je länger je mehr Ungemach und Verfolgung brachte: da hätte sein völliger Untergang und der Fortschritt zur Alleinherrschaft des Christenthums sich in kürzester Zeit vollziehen müssen, wenn das Heidenthum wirklich schon seit Jahrhunderten in Verfall und Auflösung begriffen gewesen wäre. Daß sein Todeskampf noch zwei Jahrhunderte währte, obwol er mit den ungleichsten Waffen geführt

1) Minuc. Felix c. 12. 2) Orig. c. Cels. VIII 69—72. 3) Lasaulx Untergang des Hellenismus S. 51.

wurde: daß der nun völlig macht- und wehrlose Götterglaube so lange nicht sterben konnte, obwol das Christenthum unermüdlich und je länger desto schonungsloser alle seine Lebensregungen mit Zwang, Plünderung, Zerstörung und Verfolgung jeder Art zu tödten fortfuhr: das beweist allein schon, wie gewaltig die Lebenskraft auch des gealterten Heidenthums noch war. Nachdem seit den Toleranzedicten Constantins das Christenthum sich (mit Ausnahme der kurzen Reaction Julians) während eines Zeitraums von siebzig Jahren der Gunst und
(604) Förderung durch die weltliche Macht erfreut hatte, hatte es doch, wie bemerkt, schwerlich auch nur die Hälfte der Bevölkerungen gewonnen. Fast der ganze römische Adel war zur Zeit des Julianus der alten Religion ergeben, zu der auch noch unter Theodosius etwa die Hälfte des Senats sich bekannte[1]), obwol das Christenthum damals und später in den Städten weit mehr als auf dem Lande verbreitet war; im Laufe des 4. Jahrhunderts nahm das Wort pagauus (Landmann) die Bedeutung Heide an, und noch Endelechius nennt in dem oben erwähnten Gedicht von der Rinderseuche Christus den Gott, der in den großen Städten als einziger verehrt wird.[2])

Aber auch in der seit 380 von Theodosius begonnenen Verfolgung[3]), die nach dem Falle des (von dem Vorkämpfer des Heidenthums Nicomachus Flavianus zu seiner Erhebung veranlaßten) Prätendenten Eugenius 394 mit erneuerter Stärke fortgesetzt wurde, erwies der alte Glaube eine ungemein zähe Widerstandskraft. Mit Feuer und Eisen wurden erst im Orient, dann im Occident Tempel, Capellen und Stätten der alten Culte in Schutt und Asche gelegt. Doch wenn die zerstreute und wehrlose ländliche Bevölkerung unter bittern Klagen die Zerstörung der Heiligthümer geschehn lassen mußte,

---

1) Lasaulx a. a. O. S. 99 f. Auch bei Firmic. Matern. fehlt es nicht an Zeugnissen für ein kräftiges Fortleben des heidnischen Cultus, z. B. III 6, 9: fabricatores deorum — vel divinorum cultores simulacrorum aut deorum ornatores sive templorum conditores aut hymnologos. Vgl. III 7, 9. 11, 5 (sacrorum sculptores). 11, 9 (vestitores divinorum simulacrorum — aut divinarum bajulos caerimoniarum). 12, 3. 13, 3. 13, 9. Nach Augustin. Epp. 91 (202) wurden in templis populis congregatis — salubres interpretationes d. h. allegorische Erklärungen der anstößigen Legenden über die Götter verlesen (recitari — heri et nudius tertius audivimus). Marquardt St. III² 10, 4. 2) B. Schultze Untergang des Heidenthums I 316, 1. Oben S. 635, 4 (dei Magnis qui colitur solus in urbibus). 3) Vgl. De Rossi Il culto idololatrico nel 394 und Il trionfo del cristianesimo in Occidente nel 394. Notizie raccolte da un inedito carme scoperto in Parigi. Bull. crist. 1868 p. 49 ss. u. 61 ss. Morel Recherches sur un poème latin du IV. siècle. Rev. archéol. 1868 Juin, Juillet. Mommsen Carmen cod. Parisini 8084 Hermes IV 350 ff.

„auf die sie für Mann, Weib und Kind, für ihr Vieh, ihre Saaten und Pflanzungen ihre Hoffnung setzten, und mit denen ihnen alle Freuden des Lebens unterzugehen schienen" (Libanius)[1]): so kam es in den Städten oft genug zu blutigen Kämpfen zwischen den gegen die Tempel wüthenden Schaaren der Geistlichen und Mönche und dem Volke. Mit Ausnahme der directen Zwangsbekehrung wurde jede Art der Gewalt zur Unterdrückung des Heidenthums angewendet: Verbote aller Opfer und Culthandlungen so wie des Tempelbesuchs unter Androhung der schärfsten Strafen, Aufhebung der Privilegien der Priester, deren Verweisung aus den Städten, Einziehung der Tempelgüter; doch die wiederholte Einschärfung dieser Anordnungen und Strafen während des 5. und noch im 6. Jahrhundert zeigt, wie äußerst langsam die Ausrottung des alten Glaubens auch dann erfolgte, als ihm scheinbar schon alle Lebensbedingungen entzogen waren. Daß mit der drakonischen Härte der Gesetzgebung sich zur Verfolgung des wehrlosen Heidenthums nun auch Frevel und Raubgier verbanden, beweisen die wiederholten Ermahnungen des Augustinus, nicht unter dem Deckmantel der Religion die Heiden zu plündern, und ein kaiserliches Rescript vom Jahre 423.[2]) Auch das Heidenthum hatte nun seine Märtyrer[3]), und die scheußliche Ermordung der schönen und tugendhaften Hypatia zu Alexandria im Jahre 415[4]) zeigt, bis zu welchen Greueln der Fanatismus des christlichen (605)
Pöbels fortgerissen werden konnte.[5])

Anderthalb Jahrhunderte hatte der systematische Vernichtungskampf gegen das Heidenthum gewährt, und noch immer war sein Leben nicht völlig erloschen. Im Jahre 528 sah Justinian sich veranlaßt, eine große Verfolgung der sogenannten Hellenen anzuordnen. In Constantinopel selbst wurden unter Patriciern, Gelehrten und Aerzten zahlreiche Anhänger des alten Glaubens entdeckt und ergriffen, von denen Einer sich den Tod gab, die Uebrigen das Christenthum annahmen.[6]) Der Bischof Johannes von Asien bereiste 532 in kaiserlichem Auftrage die Provinzen Karien, Lydien und Phrygien und bekehrte und taufte dort 70000 Menschen. Wer auf Götzenopfern betroffen wurde, sollte mit dem Tode bestraft werden.[7]) Im Occident

1) Lasaulx S. 101 f. 2) Derf. S. 131 f. 3) Derf. S. 140. 4) Ihre Anstiftung durch den Bischof Cyrillus ist mindestens zweifelhaft. B. Schultze a. a. O. S. 348. 5) Lasaulx S. 128 f. 6) Aber auch Tribonian *Ἕλλην ὑπῆρχε καὶ ἄθεος καὶ ἀλλότριος πάντα τῆς τῶν Χριστιανῶν πίστεως* (Suidas s. *Τριβωνιανός*; die übrigen dort gegen ihn erhobenen Beschuldigungen sind also mit großer Vorsicht aufzunehmen). 7) Lasaulx S. 145 f.

hat die Fluth der Völkerwanderung, die mit den Fundamenten der antiken Cultur zugleich die des Heidenthums zerwühlte, dessen Untergang mächtig beschleunigt; doch wurde der letzte Apollotempel auf Monte Casino erst 529 von dem heiligen Benedict in ein Kloster umgewandelt, in demselben Jahr, in welchem die sieben letzten atheniſchen Philoſophen, durch ein Edict Justinians vertrieben, auswanderten, um eine Zuflucht in Persien bei König Chosroes zu suchen. Trotz alledem erhielt sich mit den alten Götterbildern im Verborgnen auch deren Verehrung in Griechenland nicht bloß während des Mittelalters, sondern hie und da selbst bis in unsre Zeit. Unter Alexius Komnenus zerstörten Mönche das Bild der Artemis auf Patmos; Michael Apostolius, der Anhänger des Gemistius Platho, fand um 1465 in Kreta Götterstatuen, an die er seine Gebete richten konnte.[1]) Noch jetzt werden (wie bereits erwähnt) in Griechenland antike Götterbilder als örtliche Schutzheilige verehrt; die Wegführung einer kolossalen Demeterstatue aus Eleusis, deren Wohlwollen man den Ernteſegen zuschrieb, rief (im Jahr 1801) dort allgemeines Klagen und Jammern hervor.[2])

Heidnische Elemente, die den Untergang des Heidenthums überlebten.

Ueberhaupt aber konnte die Vernichtung des Heidenthums keine völlige sein. In ihm waren Elemente, die aller Zerstörung Trotz boten, weil sie auf unabweisbaren Bedürfnissen eines großen Theils der Menschheit beruhten: und diese haben in neuen Formen innerhalb des Christenthums Raum gefunden und so den Untergang des alten Glaubens überdauert. Es war nicht bloß die heidnische Festlust, die auch im neuen Glauben Befriedigung forderte und die Kirche veranlaßte, Gelage und Lustbarkeiten an den Gräbern der Märtyrer zu dulden und durch Verlegung christlicher Feste auf die Tage der abgeschafften heidnischen dem Volke für diese Ersatz zu leisten.[3]) Es war vor Allem die tiefe Sehnsucht den unendlichen Abstand zwischen Menschheit und Gottheit durch Mittelwesen zu füllen, die den entgötterten Himmel aufs neue mit einem bald ins Unermeßliche wach-
(606) senden Chor heiliger Gestalten bevölkerte. Wenn Augustinus die

1) Sathas Monum. inédits rélatifs à l'histoire de la Grèce au moyen âge. Série I T. I 1880 p. XIV. 2) Oben S. 605, 4. 3) Augustin. Epp. 22, 1; 29. Baur Die christl. Kirche v. Anfang d. 4. bis Ende des 6. Jahrhunderts S. 274. Grimm D. M. XXXI. Lasaulx S. 141 f. Wachsmuth Griechenland im neuen das alte S. 22 ff. Lecky Sittengesch. Europas (deutsch) II 246, 1. Ueber die Verlegung des Weihnachtsfestes in die Zeit der Saturnalien vgl. Mommsen CIL I 410 (zum 25. December); des Festes Mariä Reinigung in die Zeit der Lupercalien Marquardt StV. III² 446, 4. Das heidnische Vorbild der Lichtmesse war der (uralte) städtische Sühngang, welcher amburbale genannt wurde. Usener Religionsgesch. Forschungen I 305 ff.

Vergleichung des Cultus der Heiligen und Märtyrer mit dem Polytheismus zurückweist, haben andre Kirchenschriftsteller, wie Basilius, ihnen genau denselben Platz in der Weltordnung angewiesen wie der spätere Platonismus den Dämonen und Heroen, oder, wie Theodoret, zwischen diesem und jenem Cultus geradezu Parallelen gezogen, um nachzuweisen, „daß an die Stelle des Falschen und Irrigen das wahrhaft Göttliche getreten sei.“ [1]) Doch nicht immer sind heilige Personen des neuen Glaubens an die Stelle der alten Götter und Heroen gesetzt worden, sondern diese haben sich zuweilen geradezu in jene verwandelt, so wie ihre Mythen in christliche Legenden. So sind hie und da in Gallien die „Mütter“ des keltischen Volksglaubens zu den heiligen drei Marien geworden [2]); der in der ostjordanischen Landschaft verehrte Lenker des Sonnenwagens Helios-Aumu gestaltete sich zu dem mit feurigen Rossen gen Himmel fahrenden Propheten Elias um [3]); und den christlichen Märtyrer Hippolytus läßt die Legende von Pferden zerreißen, weil dies das Ende des attischen Königssohnes war, dessen Namen er trug. [4])

„An allem demjenigen, sagt Theodoret [5]), was an den Gräbern der Märtyrer geschieht, sollten die Griechen am wenigsten sich stoßen, denn von ihnen kommen ja die Libationen, die Sühnungen, die Heroen, die Halbgötter, die vergöttlichten Menschen. Herakles, Asklepios, Dionysos, die Dioskuren und so viele Andre sind zu Göttern erhoben worden: wie kann man es also den Christen vorwerfen, wenn sie die Märtyrer nicht zu Göttern machen, sondern als Zeugen und Diener Gottes ehren; — wer verdient es besser als sie, die Vorfechter der Menschen, ihre Helfer und Beschützer, die Abwehrer der Uebel, die Vertreiber der von den Dämonen verhängten Plagen sind? Kinderlose und unfruchtbare Frauen bitten sie, daß sie Mütter werden; wer eine Gabe erlangt hat, fleht sie um ihre Bewahrung an; die eine Reise unternehmen, bitten sie um ihre Begleitung auf dem Wege, Zurückkommende bringen ihnen ihren Dank dar, Zeugnisse der erfüllten Wünsche sind die ihnen geweihten Geschenke, goldene und silberne Bilder von Augen, Füßen und Händen. Die Tempel der Götter sind zerstört, denn seine eignen Todten hat der Herr des Alls

1) Baur a. a. O. S. 271 ff. 2) Ihm, Der Mütter- oder Matronencultus. Bonner Jahrbb. LXXXIII S. 74 u. 162, 385. 3) Lebas-Waddington zu 2497. Schürer Neutest. Zeitgesch. II³ 21, 85. Ueber die Neigung heidnische Gottheiten in den (besonders in der griechischen Kirche verehrten) Kranke heilenden Erzengel Michael umzudeuten vgl. Gothein Culturentwicklung Süditaliens S. 63. 4) Döllinger Hippolyt und Callistus S. 55 f. 5) Baur a. a. O.

ſtatt jener eingeführt, jene hinausgewieſen und ihre Ehren dieſen verliehn. Statt der Pandien, Diaſien, Dionyſien und der andern Feſte werden jetzt die feſtlichen Tage des Petrus, Paulus, Thomas, Sergius, Marcellus und andrer Märtyrer begangen.“ Wenn Theodoret hinzufügt, dies geſchehe nicht mit heidniſchem Gepränge und ſinnlicher Luſt, ſondern mit chriſtlicher Nüchternheit und Sittſamkeit, ſo ergibt ſich auch aus den oben angeführten Zeugniſſen chriſtlicher Autoren, daß dieſe Behauptung mindeſtens großer Einſchränkung bedarf.

V.

Die Philosophie als Erzieherin zur Sittlichkeit.

(609) Der Zusammenhang der antiken Sittlichkeit mit der Religion und ihre angebliche Gefährdung durch den Anthropomorphismus.

Daß auch die ganze antike Sittlichkeit im innigsten Zusammenhange mit der Religion steht, daß die Götter als Lenker der sittlichen Weltordnung und Vollstrecker ihrer Gesetze von den Menschen die Erfüllung der sittlichen Pflichten fordern, das Gute belohnen, das Böse strafen: dies alles braucht für Niemanden, der die antike Litteratur auch noch so oberflächlich kennt, erst gesagt zu werden. Nachdem aber oben nachgewiesen worden ist, daß der Götterglaube auch im späten Alterthum in den Massen unverändert fortbestand, bedarf die Ansicht der Widerlegung, es habe der Anthropomorphismus der griechischen Religion, der sich dann auch dem römischen Volksglauben mitgetheilt hatte, entsittlichend wirken können: indem er den Göttern menschliche Schwächen und Leidenschaften beilegte und sie die sittlichen Gesetze übertreten ließ. Daß die Christen bei der Bekämpfung des Heidenthums sich dieses Arguments mit Vorliebe bedienten, versteht sich von selbst. Die Heiden, sagt Lactantius, können unmöglich tugendhaft sein, selbst wenn sie von Natur gut sind, da ihre Götter sie durch ihr Beispiel zum Laster anweisen, wie Jupiter zum Ehebruch, Mars zum Blutvergießen, Mercur zum Betruge u. s. w.[1]) Augustinus meinte sogar, daß die von den Heiden verehrten Dämonen sich Schandthaten zuschreiben ließen, die sie nie begangen hätten, um die Gemüther der Menschen zu umgarnen und sie mit sich ins Verderben zu reißen.[2]) Aber auch unter den Anhängern des Götterglaubens fanden manche jene „Geschichten, welche die Sünde lehrten“[3]) sehr bedenklich. Dionys von Halikarnaß gab der römischen Theologie den Vorzug vor der griechischen, da der Nutzen der Legenden in der letztern gering sei und sich nur auf die Wenigen erstreckte, die ihren wahren Sinn erkannt hätten. Der große, der philosophischen Bildung baare Hause dagegen werde durch sie zur Verachtung der Götter geführt oder dazu, die den Göttern beigelegten Schändlichkeiten und Ver-

1) Lactant. Inst. div. V 10 in f. 2) Augustin. C. D. II 10 u. 25. 3) Horat. Carm. III 7, 9.

(610) brechen für erlaubt zu halten.[1]) Daß Dionys in ſeiner Polemik gegen die Unvernunft des Volksglaubens ſich zu einer ſolchen Behauptung hinreißen ließ, iſt um ſo begreiflicher, da man annehmen darf, daß die Sophiſtik, die ihre Virtuoſität auch in der Vertheidigung, ja im Preiſe des Verwerflichen zu zeigen liebte, nicht verſchmähte, der Legende Argumente zu entlehnen: wie ja auch bei Ariſtophanes in den Wolken die „ungerechte Rede" die Frage aufwirft, warum, wenn es eine Gerechtigkeit gebe, Zeus nicht dafür beſtraft worden ſei, daß er ſeinen Vater in Feſſeln geworfen.[2]) In den Homilien des ſogenannten Clemens Romanus ſoll eine tugendhafte Frau durch ein „Lob des Ehebruchs" verführt werden: vielleicht war auch dies ein Thema der Rhetorenſchule zur Uebung in der Kunſt, das Schlechte als gut, das Unrecht als Recht erſcheinen zu laſſen. Der Vertheidigung des Ehebruchs, die hauptſächlich mit Berufung auf die Liebſchaften Jupiters und der andren Götter (auch der Lehren der Philoſophen) geführt wird, folgt eine Widerlegung, vielleicht ebenfalls ein Thema für Uebungsreden. Dürfe man die Götter in ihren Liebſchaften zum Muſter nehmen, ſo auch in ihren Mahlzeiten: Kronos habe ſeine Kinder, Zeus die Matis verſchlungen, Pelops ſei ſämmtlichen Göttern als Speiſe vorgeſetzt worden.[3])

Die Quelle der Entſchuldigung der Sünde durch das Beiſpiel der Götter wol die Sophiſtik.

In der That iſt es völlig undenkbar, daß die Thaten, welche die Legende von den Göttern berichtet, jemals wirklich im Alterthume Menſchen in ihrem ſittlichen Bewußtſein hätten beirren können, die überhaupt geiſtig und ſittlich zurechnungsfähig waren; daß Ehebrecher, Mörder, Diebe ihre Verbrechen mit den Beiſpielen Jupiters, Mercurs u. ſ. w. vor ſich und Andern im Ernſt gerechtfertigt haben ſollten. Ovid führt zum Beweiſe, daß es nichts gebe, was nicht, wenn gemißbraucht, Schaden ſtiften könne, unter anderm an, daß Frauen, die im Entdecken von Gründen zum Sündigen geiſtreich ſind, auch durch die Vergehungen der Göttinnen darauf geführt werden können: „verdorbene Gemüther kann alles irre leiten."[4]) Seneca drückt ſich über dieſen Punkt ſo aus, als wenn er die Möglichkeit eines ſo unbedingten Glaubens an den Inhalt der Legenden, daß er den Menſchen die Scheu vor der Sünde benehmen würde, gar nicht befürchtete[5]):

1) Dionys. Hal. Ant. R. II 20. 2) Aristophanes Nub. 904. 3) Clemens Roman. Homil. V 9—19 (*μοιχείας ἐγκώμιον*); 21—26 (*ἀντίγραφον ἐπιστολῆς πρὸς Ἰπίωνα ὡς παρ' ἑρωμένης*). 4) Ovid. Trist. II 287—302. 5) Seneca De vit. beata 26, 6: quibus nihil aliud actum est, quam ut pudor hominibus peccandi demeretur, si tales deos credidissent.

und ohne Zweifel mit Recht. Denn wenn die Ungläubigen den Volksglauben gerade wegen dieſer Fabeln verwarfen, löſten die Vernunftgläubigen zu allen Zeiten die Widerſprüche zwiſchen der Ueberlieferung und den Forderungen der Vernunft durch künſtliche (euhemeriſtiſche oder allegoriſche) Auslegungen[1]), oder durch die Annahme, daß die von den Göttern erzählten unſittlichen Handlungen den nur halbgöttlichen Dämonen beizulegen ſeien[2]); und die naiv und reflexionslos Gläubigen beſchieden ſich hier Myſterien zu erkennen, an die das menſchliche Verſtändniß nicht reichte, aus denen alſo um ſo weniger Normen für menſchliches Handeln hergeleitet werden konnten.

Gegenüber den ſo überaus zahlreichen Zeugniſſen für den Glauben an eine auf dem Willen der Götter beruhende und durch ihn aufrecht erhaltene ſittliche Weltordnung, die in der griechiſchen und römiſchen Litteratur überall verſtreut ſind[3]), beruft man ſich auf einige wenige frivole Scherze in Luſtſpielen und Liebesgedichten, wo Verliebte für ihre Liſten und Verirrungen, ſelbſt für Schändlichkeiten das Beiſpiel Jupiters und andrer Götter zur Entſchuldigung anführen, ja ſogar auf den Monolog der Byblis in Ovids Metamor- (611)
phoſen, die ihre unnatürliche Leidenſchaft für ihren Bruder durch die Geſchwiſterehe der Götter vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen ſucht![4]) Mit demſelben oder noch beſſerm Grunde könnte man die öfter[5]) aufgeſtellte Behauptung, die ſchon die chriſtlichen Apologeten des Alterthums in Verlegenheit ſetzte[6]), daß die Vergehungen der Erzväter und andrer gottgefälliger Männer des alten Teſtaments als demoraliſirende Beiſpiele gewirkt haben, durch ähnliche ſcherzhafte oder freche Aeußerungen in der neuern Litteratur zu ſtützen ſuchen, in denen ſich „der Teufel auf die Schrift beruft“: hier ſei nur an ein ſehr gemeines Gedicht Bürgers (Frau Schnips) erinnert. Iſt es noch nöthig zu erinnern, daß nicht bloß die bürgerliche Geſetzgebung jene Vergehungen überall ſtreng beſtrafte, ſondern daß die Götter auch als Beſchützer derſelben Geſetze, die ſie nach der Legende gebrochen hatten, verehrt

1) Beide auch bei Clemens Rom. Hom. V 23; VI 2 sqq. 2) Vgl. was Dionys von Halikarnaß über die Geſchichte vom Mars und Rhea Silvia bemerkt: Lehrs Popul. Aufſ.[2] S. 166. 3) Vgl. z. B. Nägelsbach Nachhomer. Theol. S. 27 ff. 4) Ovid. Met. IX 497 sqq. Die übrigen von Tzſchirner Fall des Heidenthums S. 26 angeführten Stellen ſind Meleagr. Epigr. 10. 14. 40. Terent. Eunuch. III 5, 34 (hierüber ſchon Augustin. Confess. I 16, 26. C. D. II 7) und Martial. XI 43. 5) Z. B. von Seume (Spaziergang nach Syracus).
6) Tzſchirner a. a. O. S. 540 f. Sie löſten jedoch die ſchwierigſten Aufgaben dieſer Art; auch Lot und ſeine Töchter wurden entſchuldigt. Ambrosius De Abraham I 6, 56.

und angerufen wurden, wie namentlich der griechiſche Zeus, der römiſche Jupiter ein Gott der Ehe war?

Mißverſtändniß der Natur der Gottheit und ihres Willens ſind in keiner Religion ausgeſchloſſen. Benjamin Conſtant (deſſen Bemerkungen über den Polytheismus überhaupt auch auf den damaligen Polytheismus Anwendung finden)[1]) erinnert ſehr richtig, daß der allgemeine Geiſt der Culte oft mit ihren ſittlichen Geboten in Widerſpruch ſteht, und daß die Leidenſchaften, die jener anregt, dieſen hemmend entgegentreten; daß oft genug Morde in gutem Glauben vollbracht worden ſind um einem Gotte zu gefallen, zu deſſen Geboten das „du ſollſt nicht tödten!" gehört. „Die Fabeln, die eine Religion heiligt, ſind der Gegenſtand einer in gewiſſer Hinſicht mechaniſchen Gläubigkeit: ſie ſcheinen ſich zuweilen in einem beſondern Fach der menſchlichen Köpfe feſtzuſetzen, ohne es je wieder zu verlaſſen. Rom führte ſeinen Urſprung auf die Liebſchaft des Mars und der Rhea Silvia zurück, nichtsdeſtoweniger erlitt jede verführte Veſtalin eine furchtbare Strafe."

Conſtant erläutert den unzweifelhaft richtigen Satz, daß die Freiheiten, die ſich die Götter in der Legende in Bezug auf das Sittengeſetz erlauben, keineswegs ihre Gleichgiltigkeit gegen daſſelbe beweiſen, (612) durch das Beiſpiel der Könige, deren Ausſchweifungen nichts an den Geſetzen gegen die Ausſchweifungen der Staatsangehörigen ändern. „In dem macedoniſchen Lager wurde der des Mordes überführte Soldat von Alexander verurtheilt, obwol er ſelbſt der Mörder des Clitus war. Gleich den Großen dieſer Welt haben die Götter einen öffentlichen und einen Privatcharakter. In jenem ſind ſie die Stützen der Sittlichkeit, in dieſem folgen ſie nur ihren Neigungen, aber Beziehungen zu den Menſchen haben ſie nur in ihrem öffentlichen Charakter."

„Die Götter ſind nicht Urheber, ſondern Gewährleiſter des Sittengeſetzes. Sie beſchützen es, aber ändern es nicht; ſie erlaſſen ſeine Gebote nicht, ſondern erhalten ſie in Kraft. Sie belohnen das Gute, beſtrafen das Böſe, aber ihr Wille entſcheidet nicht, was gut und böſe iſt, und die menſchlichen Handlungen leiten ihr Verdienſt aus ſich ſelbſt ab."

1) B. Constant Du polythéisme Romain (1833) I 57 ss.

Wenn nun auch der Glaube an das Walten göttlicher Mächte, die Ehrfurcht vor ihrem Willen, die Hoffnung auf ihre Gnade, die Furcht vor ihrem Zorn, im ganzen Alterthum zu den wesentlichsten Stützen der Sittlichkeit gehört und (wie bemerkt) auch als solche gegolten haben, so war doch die Sittlichkeit nicht eigentlich darauf gegründet. Die Pflichten der Menschen gegen Gottheit, Menschheit und ihr eignes Selbst waren nicht durch Offenbarungen eines höhern Willens, nicht durch die Lehre eines göttlichen Propheten verkündet: die Heiden hatten das Gesetz nicht von außerhalb empfangen, sie waren, wie der Apostel sagt, sich selbst das Gesetz: das menschliche Pflichtbewußtsein, die menschliche Erkenntniß des Guten und Bösen war der Grund, auf dem die Sittlichkeit des griechischen und römischen Alterthums beruhte. Und der antike Mensch war nicht bloß auf seine eigne Erkenntniß, sondern auch auf seine eigne Kraft gewiesen. Daß seiner Natur die Sünde angeboren, daß sie von Grund aus böse sei, davon wußte er nichts[1]), und hatte deshalb auch nicht das Gefühl der eignen Hilflosigkeit, und ebenso wenig den Glauben an seine Erlösung durch eine höhere Macht als das Bedürfniß dieses Glaubens. Ihm fehlte daher auch das Verständniß dafür, daß der Glaube, den das (613)
Christenthum als Bedingung der Erlösung fordert, vollends daß die Unterordnung der Vernunft unter den Glauben ein Verdienst sein, eine erlösende und beseligende Kraft haben könne. Zu den Cardinaltugenden des auf sich selbst gestellten Menschen konnte ihm die Demuth nicht gehören, noch weniger die ertragende Geduld, die dem, der eine Backe schlägt, die andre hinreicht. Aristoteles nennt gelassenes Ertragen von Beschimpfungen und Demuth gegenüber verächtlicher Behandlung Beweise einer knechtischen Gesinnung.[2]) Der Mensch des Alterthums fühlte in sich den Muth, zwar unter dem Beistande der Gottheit, die nur das Gute wollen konnte, aber durch eigne Kraft dem Göttlichen in seiner Natur deren niedere Triebe zu unterwerfen: und er bedurfte deshalb auch nicht der Hoffnung als einer nothwendigen und unentbehrlichen Stütze.

Wesen der antiken Sittlichkeit im Gegensatz zur christlichen.

Von der Gottheit fühlte er sich schon darum nicht durch einen unermeßlichen Abstand getrennt, weil er ihr nicht als Geschöpf dem Schöpfer gegenüberstand: und das verschiedene Verhältniß zur Gott-

Verhältniß zur Gottheit und Menschheit.

1) Die Orphische (schwerlich zu irgend einer Zeit sehr verbreitete) Lehre von dem Bösen in der Menschennatur als einer Folge der Abstammung von den Titanen ist von diesem Glauben wesentlich verschieden: Lobeck Aglaoph. 568. 2) Aristot. Eth. Eudem. III 3 (Bekk. 1231^{b}). Eth. Nicomach. IV 11 (Bekk. 1126^{a}).

heit bedingte auch ein verschiedenes Verhältniß zur Menschheit. Die christliche Grundanschauung, daß alle Menschen Erschaffene eines Schöpfers, Kinder eines Vaters, folglich durch das Band der Brüderlichkeit verbunden, gleichberechtigt und gleichverpflichtet zu gleicher Liebe sind: diese Anschauung hat sich im außerchristlichen Alterthum erst in der Zeit des römischen Weltreichs entwickelt[1]): allgemein ist sie nie geworden. Im Gegensatze zu jener unterschiedslosen Gleichheit aller Geschaffenen vor Gott, erkannte das griechische und römische Alterthum die zahlreichen Abstufungen der menschlichen Existenz, die politische, nationale und sociale Entwickelungen geschaffen hatten, als zu Recht bestehend an, und weder ein göttliches Gebot noch ein sittliches Gesetz hinderte den Bevorzugten sein besseres Recht gegenüber dem minder Berechtigten in seiner ganzen Tragweite geltend zu machen. Die Existenz des Menschen war für den Menschen nicht in dem Grade heilig und unverletzlich, wie sie es vor einer Gottheit sein muß, von der alles Leben ausgeht, und die das ihr allein zustehende Recht ihre Geschöpfe zu vernichten diesen gegeneinander nicht nur nicht eingeräumt, sondern ausdrücklich versagt hat. Aus der Stellung, die dem Menschen die antike Auffassung der Weltordnung anwies, ergab sich ihm mit seiner größern Freiheit und Selbständigkeit auch eine weiter
(614) gehende Befugniß über die eigne Existenz so wie über die der in seine Obhut oder Macht Gegebenen zu verfügen. Nicht bloß der Herr hatte das Recht über das Leben seiner Sklaven, auch der Vater hatte es über das seiner Kinder, und Solchen, die der Gesellschaft zur Last sein würden, das Leben zu entziehn, haben Plato und Aristoteles ausdrücklich empfohlen.[2]) In der Frage über die sittliche Zulässigkeit des Selbstmordes waren die Meinungen getheilt. Plato, auch hierin dem Christenthum sich nähernd, verneinte sie (im Anschluß an die Pythagoräer): der Mensch als Eigenthum der Gottheit, dürfe den ihm angewiesenen Ort nicht eigenmächtig verlassen[3]); doch Plotinus fand den Selbstmord nicht unter allen Umständen verwerflich.[4]) Die Stoiker und Cyniker erklärten ihn nicht bloß für zulässig, sondern sahen darin die höchste Bethätigung der sittlichen Freiheit[5]).

Die Moralphilosophie. Die Erkenntniß Grundlage der Glückseligkeit.

Denselben Charakter der Subjectivität wie das ethische Bewußtsein des Alterthums trägt auch seine Moralphilosophie, die sich in Griechenland in der nacharistotelischen Zeit in verschiedenen, in ihren

1) Zeller G. d. Ph. III² 1, 12. 2) Derf. II² 1, 586. II 2, 574. 3) Derf. II² 572. 4) Derf. III² 539. 5) Derf. III² 284—288; 649; 692.

Wegen weit von einander abweichenden, doch in ihren Zielen zuſammentreffenden Schulen ausbildete, und ſeit der Mitte des zweiten vorchriſtlichen Jahrhunderts auch in der römiſchen Welt verbreitete. Sie ſtellte dem Menſchen die Glückſeligkeit (das höchſte Gut) nicht in einem andern, ſondern ſchon in dieſem Leben in Ausſicht, und zeigte ſie ihm als ein für Jeden und zwar durch eigne Kraft erreichbares Ziel. Sie wies ihn an, ſeinen Halt, den der Chriſt im Vertrauen auf die Hilfe einer höhern Macht findet, in ſeinem eignen Innern zu ſuchen, das ihm der feſte Punkt in dem Kosmos der ſittlichen Welt werden ſollte. Während das Chriſtenthum die Erlöſung durch den Glauben verheißt, verkündete die antike Philoſophie die Befreiung durch das Wiſſen. Die Erkenntniß des Böſen und Guten, nach der Bibel die Verheißung des Verſuchers, war für ſie das erreichbare Ziel alles menſchlichen Strebens. Dem Wiſſenden (dem Weiſen) wurden die Uebel, welche die Menſchheit quälen, weſenlos, oder ſie vermochten doch nicht ſeine in ſich ſelbſt ruhende und abgeſchloſſene Seligkeit zu ſtören; war doch, wie Sokrates ſagte, das ganze Leben der Philoſophen eine Vorbereitung auf den Tod, der ihnen unter allen Menſchen am wenigſten Schrecken einflößte.[1]) Durch die Erkenntniß ward der Menſch über das Niveau menſchlicher Schwäche erhoben, den Einwirkungen der Außenwelt entzogen, für ihre Schläge unverwundbar. Jene Seligkeit aber beſtand nicht im Beſitze ſondern in der Entſagung, der Bedürfnißloſigkeit, wie ſie mit vollſter Conſequenz der Cynismus anſtrebte, im Verzichte nicht bloß auf äußere Güter, ſondern auch auf die wichtigſten Intereſſen, auf die angebornen und beglückendſten Neigungen und Gefühle der menſchlichen Natur. Der Wahlſpruch Epictets: Ertrage und entſage! faßt in gewiſſem Sinne die Summe der Lebensweisheit, alſo auch der Glückſeligkeitslehre aller philoſophiſchen Syſteme zuſammen. Das Ziel aller Erkenntniß, ſagt Seneca, iſt das Leben zu verachten[2]); glückſelig, ſagte Demonax, iſt nur der Freie, und frei nur, wer nichts hofft und nichts fürchtet.[3]) In der Abſchließung vom Staatsleben kommen Epikureismus und Stoicismus mit dem Chriſtenthum überein; wie der Apoſtel Paulus ſtellte nicht blos Epikur ſondern auch Epictet die Eheloſigkeit über die Ehe; die Skepſis gründete die Glückſeligkeit auf die Erkenntniß der Unmöglichkeit des Wiſſens, alſo eigentlich auf einen Verzicht ſelbſt auf die Erkenntniß.

Die Glückſeligkeit. Reſignation.

(615)

1) Plato Phaedo 67 E. Cic. Tusc. I 30. 2) Seneca Epp. 111, 5.
3) Lucian. Demonax 20.

Trug übrigens die innere Uebereinſtimmung aller philoſophiſchen Schulen zur Ausgleichung ihrer Verſchiedenheiten bei, die der römiſche, ganz auf praktiſche Brauchbarkeit gerichtete und dem Eklekticismus im höchſten Grade günſtige Geiſt je länger deſto mehr beförderte: ſo wurden doch fort und fort die zu dem gemeinſamen Ziele führenden Wege je nach der Verſchiedenheit der Individualitäten verſchieden gewählt. Namentlich neigten zum Epikureismus die milden, weichen, friedſeligen, zur Anbequemung an die Verhältniſſe bereiten, zum Stoicismus die ſtarken und ſtrengen, zum Kampfe mit der ſchlechten Wirklichkeit entſchloſſenen und befähigten, auch die harten und ſteifen Naturen, zu jenem die Realiſten, zu dieſem die Idealiſten: während die allen Extremen Abholden in der Lehre der neuern Akademie ihre Befriedigung fanden, und der Eklekticismus unzählige, den unzähligen individuellen Geiſtesrichtungen und ethiſchen Bedürfniſſen entſprechende Modificationen der Hauptſyſteme ſchuf.

Anerkennung der heidniſchen Ethik durch die Chriſten. Clemens von Alexandria.

Was endlich die Stellung der Chriſten in den erſten Jahrhunderten zu der heidniſchen Ethik betrifft, ſo hat deren überwiegende Mehrzahl den fundamentalen Gegenſatz „der Tugend aus Gerechtigkeit und der Tugend aus Gnade" offenbar nicht in ſeiner ganzen Schärfe empfunden.[1]) Welche Kluft zwiſchen der weitgehenden Anerkennung der antiken Moralphiloſophie z. B. bei Clemens von Alexandria und der leidenſchaftlichen Verwerfung der ariſtoteliſchen Tugendlehre bei Luther! Der Unterricht der chriſtlichen Jugend aus den Büchern dieſes „verdammten ſchalkhaftigen, hochmüthigen Heiden" müſſe aufhören: „lehret doch der elende Menſch in ſeinem beſten Buch, de anima, daß die Seele ſterblich ſei mit dem Körper; deſſelben gleichen das Buch Ethicorum ärger denn kein Buch der Gnade Gottes und chriſtlichen Tugenden entgegen iſt. O nur ſtracks weit weg mit ſolchen Büchern von allen Chriſten!"[2]) Für Clemens dagegen wie für alle Chriſten die in jener Zeit der griechiſchen Philoſophie einen weſentlichen Theil ihrer Bildung verdankten, war es unzweifelhaft, daß auch ſie die Wahrheit enthielt: mochte dieſe Wahrheit von den Philoſophen aus dem alten Teſtament entlehnt oder ihnen von niedern Engeln zugetragen worden ſein; das Falſche darin rührte aus Mißverſtändniſſen her, oder war von Pſeudopropheten eingeſchwärzt, die der Teufel geſandt hatte. Die Philoſophie verhielt ſich zum Chriſtenthum, wie

1) Renan L'église chrétienne 386 s. (über Juſtinus). 2) Paulſen Geſch. d. gelehrten Unterrichts S. 71 u. 134. Luther an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation. Erlanger Ausg. 21, 345.

das Abgeleitete zum Urſprünglichen, wie Bruchſtücke und Theile zum Einen und Ganzen; ſie war eine Vorläuferin Chriſti, die zu der in ihm kommenden Vollendung erzog; wie den Juden das Geſetz, ſo war ſie den Heiden gegeben. So wurden von Juden und Heiden Einige gerecht vor Gott; vor Allen Plato und ſein Lehrer Socrates (die in Luthers Augen gottloſe Heiden waren[1]) redeten nach Gottes Geiſt. Auch für die Chriſten war ſie werthvoll, ja unentbehrlich; die ſie verſchmähenden Glaubenschriſten fürchteten ſie, wie die Kinder die Larven, ohne über ſie ein Urtheil zu haben.[2])

Verbreitung der griechiſchen Philoſophie in der römiſchen Welt.

Seit der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. hatte wie geſagt die Verbreitung griechiſcher Philoſophie nach Rom und dem Weſten begonnen und trotz aller Verſuche ſie aufzuhalten ſtetig zugenommen.[3]) Die Vervielfältigung der Beziehungen zu Griechenland, die immer im Steigen begriffene Einwanderung griechiſcher Gelehrten in Rom, die immer häufigeren, oft mit längeren Aufenthalten verbundenen Reiſen der Römer nach Griechenland, alles dies leiſtete auch dem Eindringen griechiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft und namentlich Philoſophie mächtigen Vorſchub. Als Cicero die unfreiwillige Muße ſeiner letzten Jahre (45—43) damit ausfüllte, die wichtigſten Reſultate der nachariſtoteliſchen Philoſophie römiſchen Leſern in populärer Form zugänglich zu machen, kam er offenbar einem unter ſeinen gebildeten Landsleuten (616) höchſt verbreiteten und lebhaft empfundenen Bedürfniſſe entgegen. Seine philoſophiſchen Werke, die ſo weſentlich beigetragen haben, allen folgenden Jahrhunderten die Kenntniß griechiſcher Philoſophie zu vermitteln, bildeten den Kern der neu entſtehenden römiſchen philoſophiſchen Litteratur; ihre geleſenſten Schriftſteller zählt Quintilian auf[4]): es waren (außer Lucrez) die Stoiker Brutus, Plautus und Seneca, der Anhänger der (der Stoa naheſtehenden) Sextier Cornelius Celſus und der Epikureer Catius, zu denen dann im 2. Jahrhundert nur noch der Platoniker Apulejus hinzugetreten iſt.

Die Oppoſition gegen die Philoſophie. Die im römiſchen Nationalcharakter begründeten Antipathieen.

Obwol nun aber ſeit dem Untergange der Republik die der Verbreitung griechiſcher Philoſophie in der römiſchen Welt günſtigen Einflüſſe ſich vermehrten und an Stärke gewannen, ſo erhielt ſich doch jene altrömiſche Abneigung gegen ſie, die im Weſentlichen auf dem

1) Paulſen S. 189. 2) E. Merk, Clemens Alexandrinus in ſeiner Abhängigkeit von der griechiſchen Philoſophie dargeſtellt (1880) S. 5—23. 3) Teuffel RG.[4] 50 u. 51. G. Boissier Religion rom. II 7. 4) Quintilian. X 1, 123—131.

Gegenſatze des auf praktiſche Zwecke gerichteten Sinnes gegen die Theorie, des Realismus gegen den Idealismus beruhte. Die Anſicht, die Ennius eine ſeiner Perſonen ausſprechen ließ, daß es wol gut ſei von der Philoſophie zu nippen, aber nicht ſich in ſie zu verſenken, war auch die des Tacitus und aller gleichgeſinnten römiſchen Staatsmänner und Patrioten, die nothwendig Gegner einer Speculation ſein mußten, die zur Gleichgültigkeit gegen den Staat und ſeine wichtigſten Intereſſen führte. Erkannte man gleich die Forderung an, ſich mit den Lehren der Philoſophie, dieſer „edeln Wiſſenſchaft“ [1]) bekannt zu machen [2]), geſtand man ihr auch einen heilſamen „die Leidenſchaften mäßigenden“ Einfluß zu: ſo erſchien doch in dieſen Kreiſen ein allzueifriges Studium ihrer Doctrinen für einen Römer und Senator unerlaubt. [3]) Helvidius Priscus, der das Studium der ſtoiſchen Philoſophie trieb „um gegen Schickſalsſchläge gerüſtet die Staatsgeſchäfte zu ergreifen“ und in allen Lebensverhältniſſen den höchſten ſittlichen Anforderungen genügte, machte nach Tacitus' Anſicht eine Ausnahme; da die Meiſten die „höhern Studien“ nur trieben um „unter prächtigem Namen eine träge Unthätigkeit zu verhüllen“. [4]) Der ſo hochverehrte Muſonius Rufus ſpielt bei Tacitus die Rolle eines lächerlichen Pedanten, der ſeine Weisheit im ungeeignetſten Moment auskramt: er verſucht (im Jahr 70) durch Vorträge über die Güter des Friedens und die Uebel des Kriegs auf die vor den Thoren Roms ſtehenden Legionen des Antonius Eindruck zu machen und entgeht mit
(617) Mühe den Mißhandlungen der Soldaten. [5]) Auch Quintilian ſtellt den „bürgerlichen und wahrhaft weiſen Mann, der ſich nicht müßigen Erörterungen ſondern der Staatsverwaltung widmet“, den Philoſophen gegenüber, die ihr wie überhaupt allen bürgerlichen Pflichten ſo fern als möglich ſtehn. „Welcher Philoſoph, fragt er, iſt jemals als Richter oder in Volksverſammlungen hervorragend thätig geweſen? Welcher hat ſich je mit der Staatsverwaltung, für welche die meiſten Regeln geben, befaßt?“ [6]) Der jüngere Plinius rühmt den Titius Ariſto als einen Mann, der Keinem von Denen, welche die Philoſophie in ihrer äußern Erſcheinung zur Schau tragen, an Reinheit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Seelenſtärke nachſtehn dürfte. „Doch ſucht er nicht Gymnaſien und Säulengänge auf, und vertreibt ſich und Andern mit langen Vorträgen die müßige Zeit, ſondern iſt ſtets in

1) Tac. Agric. c. 2. 2) Id. De orat. c. 19. 3) Id. Agric. c. 4.
4) Id. Il. IV 5. 5) Id. ib. III 81. 6) Quintilian. XI 1, 35. XII 2, 6. 7.

der Toga und in Geſchäften.“[1]) Vollends unverträglich mußte eine eingehende Beſchäftigung mit der Philoſophie Männern dieſer praktiſchen Richtung für einen Regenten erſcheinen. Welche Kritik die philoſophiſchen Studien Marc Aurels bei dieſen Gegnern der Philoſophie erfuhren, davon geben einige Aeußerungen des Prätendenten Avidius Caſſius eine Probe.[2]) Er nannte den Kaiſer bald den „Disputirer“, bald das „philoſophiſche alte Weib“: er „ſtellt Unterſuchungen über die Elemente und über die Seelen und über Tugend und Gerechtigkeit an, und hat kein Herz für den Staat. — Du haſt gehört, daß der Präfect des Prätorium unſeres Philoſophen, der drei Tage vor ſeiner Ernennung bettelarm war, plötzlich reich geworden iſt.“ Als Alexander Severus auf den Rath ſeiner Mutter Mammäa das Studium der Muſik und Philoſophie aufgab, beſtärkten ihn in ſeinem Entſchluſſe die ihm ſtatt eines Orakels gebotenen Virgiliſchen Verſe, die den Römer zur Beherrſchung der Völker berufen nennen, während andere Völker in Kunſt und Wiſſenſchaft den Preis erringen mögen.[3])

Mißliebigkeit der Philoſophie bei den Regierungen. Verfolgungen der Philoſophen.

Wie die Mutter Alexanders, ſo hatte auch die Mutter Neros ihren Sohn vom Studium der Philoſophie abgehalten, zu dem er durch den Stoiker Chäremon[4]), dann durch Seneca angeleitet worden war: „weil ſie für einen künftigen Regenten ſchädlich ſei.“[5]) In den Kreiſen, die ein lebhaftes Intereſſe an der Aufrechthaltung der beſtehenden Ordnung hatten, vor Allem in Regierungskreiſen und an den Höfen, wurde die Philoſophie nicht ſowol gering geachtet, als (618) gefürchtet: der Cäſarismus erkannte in der „Ideologie“ für ſich eine Gefahr und nicht ohne Grund. Die Rede, in welcher Caſſius Dio den Mäcenas vor Auguſt die Grundſätze der kaiſerlichen Politik entwickeln läßt, enthält auch eine Warnung vor den Philoſophen[6]), die revolutionäre Anſichten verbreiten. Der Kaiſer möge nicht glauben, daß alle wirklichen oder angeblichen Philoſophen gute und rechtſchaffene Männer ſeien, weil er Areus und Athenodorus als ſolche erprobt habe: vielmehr bedienen ſich Viele dieſer Maske, um Staaten und Einzelnen unzählige Uebel zuzufügen. In der That bekannten ſich wie die Mörder des erſten Cäſar, ſo überhaupt Frondirende und namentlich die hervorragendſten Führer der ſenatoriſchen Oppoſition im 1. Jahrhundert zu den Lehren der ſtoiſchen Schule, darunter Re-

1) Plin. Epp. I 22, 6. 2) V. Avid. Cass. c. 1. 4. 14. 3) V. Alex. Sev. c. 14. 4) Zeller G. d. Ph. III³ 1, 611. 5) Sueton. Nero c. 52. 6) Dio LII 36.

publikaner, wie Pätus Thraſea und Helvidius Priscus, die nach einem politiſchen Märtyrerthume ſtrebten, und von den Theilnehmern an der Piſoniſchen Verſchwörung gegen Nero (65) mindeſtens Lucan und Seneca.[1]) Die Verdächtigungen des Stoicismus und der Philoſophie überhaupt fanden bei den Kaiſern nur zu leicht ein offenes Ohr. Schon im Jahre 62 war Rubellius Plautus im Exil getödtet worden, der, wie Tigellinus Nero vorſtellte, die „Nachahmung der alten Römer zur Schau trug und die Anmaßung der ſtoiſchen Schule angenommen hatte, welche unruhige und der Gefahr trotzende Geiſter bilde und erzeuge."[2]) Zur Verfolgung Thraſeas (im Jahre 66) ward Nero von Capito Coſſutianus gereizt, der deſſen Enthaltung von den Senatsberathungen als Auflehnung, ihn ſelbſt als ein Parteihaupt ſchilderte: er habe Anhänger oder vielmehr Trabanten, die noch nicht den Trotz ſeiner Aeußerungen, doch ſein Benehmen und ſeine Manieren nachahmten, ſtarr und finſter, als wollten ſie den Kaiſer der Ausgelaſſenheit bezichtigen. Entweder möge man jene Grundſätze annehmen, wofern ſie die beſſern ſeien, oder den Neuerungsſüchtigen ihre Führer und Anſtifter entreißen. Dieſe Secte habe die Tuberonen, die Favonier, Namen, die ſogar dem alten Freiſtaate verhaßt waren, erzeugt. Um die Monarchie zu ſtürzen, ſchützen ſie die Freiheit vor, haben ſie jene geſtürzt, ſo werden ſie die Freiheit ſelbſt angreifen.[3]) Der Eidam des Thraſea Helvidius Priscus, der mit jenem, wie man in Rom erzählte, die Geburtstage des Brutus und Caſſius feſtlich beging[4]), (619) wurde unter Veſpaſian (zum zweiten Mal) verbannt und in der Verbannung getödtet. Er, der ſpäter zu den gefeierten Idealgeſtalten der ſtoiſchen Schule gehörte[5]), den der jüngere Plinius und auch Tacitus trotz ſeiner Eingenommenheit gegen das politiſche Märtyrerthum mit Verehrung nennen, wird von conſervativen Monarchiſten wie Sueton und Caſſius Dio verurtheilt und ſein Untergang als ein ſelbſtverſchuldeter dargeſtellt. Nach der Darſtellung des Erſteren[6]) bewies Veſpaſian ſeinem herausfordernden Trotze gegenüber die äußerſte Langmuth, wollte ſeinen Tod, leider zu ſpät, verhindern, und hatte ihm nicht eher gezürnt, als bis er von ihm „durch höchſt freche Schmähungen beinahe zurechtgewieſen" worden war. Dios Darſtellung iſt nur bruchſtücks- und auszugsweiſe erhalten; allerdings ſucht er die Gehäſſigkeit des Verfahrens gegen Helvidius und die Philoſophen überhaupt Veſ-

1) Zeller III² 1, 611 f. 2) Tac. A. XIV 57. 3) Id. ib. XVI 22. 4) Juv. 5, 36. 5) Epictet. Diss. I 2. 6) Sueton. Vespas. c. 15.

paſians mächtigſtem Freunde Marcianus aufzubürden[1]), aber Helvidius ſei aufrühreriſch und ein Pöbelfreund geweſen, habe ſtets die Monarchie geſchmäht, die Demokratie gelobt, demgemäß gehandelt und Andere aufgereizt; als ob es die Aufgabe der Philoſophie ſei die Regierung mit Koth zu bewerfen, die Maſſen aufzuregen, das Beſtehende umzuſtürzen und Umwälzungen herbeizuführen. Helvidius habe Thraſea nachgeahmt, ihm aber weit nachgeſtanden. Thraſeas Oppoſition war gegen einen Nero gerichtet und blieb doch in Rede und Handlung maßvoll, ſie beſchränkte ſich auf paſſiven Widerſtand. Helvidius war mit einem Veſpaſian unzufrieden und trat ihm öffentlich und in Privatkreiſen entgegen, er ſuchte den Tod und büßte für vielfache Verſchuldungen. Auch andere Stoiker und der von Seneca bewunderte Cyniker Demetrius äußerten nach Dio öffentlich Anſichten, die mit dem Beſtehenden unverträglich waren, und ſo erfolgte (zwiſchen 71 u. 75)[2]) eine Ausweiſung aller Philoſophen aus Rom, mit alleiniger Ausnahme des (von Nero verbannt geweſenen) Muſonius Rufus; Demetrius und ein Hoſtilius wurden auf Inſeln verwieſen.[3]) Eine zweite Verbannung der Philoſophen erfolgte im Jahre 93[4]) durch Domitian, im Zuſammenhange mit dem Proceſſe des Stoikers Junius Arulenus Ruſticus, der Thraſea in einer Lobſchrift einen heiligen Mann genannt hatte, und anderer gleichgeſinnter Senatoren: „die ganze Verfolgung traf die politiſche Oppoſition, inſofern ſie in der Litteratur und auf dem Katheder ihren Ausdruck fand, und während die namhafteſten Schriftſteller und Lehrer criminell beſtraft wurden, (620)
wies die Regierung die große Maſſe derſelben aus der Hauptſtadt aus."

Umſchlag nach dem Tode Domitians.

Nach dem Tode Domitians änderte ſich mit dem ganzen Regierungsſyſtem auch die Stellung der Kaiſer gegenüber der Philoſophie, die nun nicht bloß aufhörte als regierungsfeindlich zu gelten, ſondern bald auf jede Weiſe begünſtigt wurde. In einem gleich nach Domitians Tode geſchriebenen Briefe (96 oder 97) äußert Plinius ſeine Freude über das herrliche Wiederaufblühn des geiſtigen Lebens in Rom, wovon die Beiſpiele zahlreich und leuchtend ſeien, doch genüge es, eines anzuführen, die Vorträge des ſtoiſchen Philoſophen Euphrates.[5]) An Trajan rühmt Plinius, daß er ſich die Erziehung der Jugend ganz beſonders angelegen ſein laſſe, den Lehrern der Bered-

1) Dio LXVI 12 sq. Fr. Vat. 102. 2) Clinton F. R. a. 74. 3) Dio LXVI 13. 4) Mommſen Zur Lebensgeſch. des j. Plinius, Hermes III 84 f. Die Stellen bei Clinton F. R. a. 90. 5) Plin. Epp. I 10. Mommſen, Hermes III 36 f.

ſamkeit und Philoſophie große Ehre erweiſe. „Die Studien, die mit dem Exil von einem Fürſten beſtraft worden waren, der im Bewußtſein ſeiner Laſter alle dem Laſter feindlichen Beſtrebungen mehr aus Scheu als aus Haß verbannte, hegt nun Trajan und zieht ſie in ſeine Nähe. Sie haben Blut und Leben, haben ihr Vaterland wiedergewonnen.“[1]) Dio von Pruſa, der unter Domitian in (freiwilliger) Verbannung gelebt hatte, kehrte nach ſeinem Tode zurück; die Regierung des ihm von früher befreundeten Nerva war zu kurz, als daß er von ſeiner Gunſt hätte Vortheil ziehen können; doch Trajan ſoll ihn gefliſſentlich ausgezeichnet haben[2]), und Dio ſagt in einer ſeiner für ihn beſtimmten paränetiſchen Reden über die Herrſchaft: der Kaiſer erfreue ſich an Wahrheit und Freimüthigkeit, nicht an Schmeichelei und Lüge.[3]) Hadrian, welcher den Umgang mit Philoſophen wie mit Gelehrten aller Art ſuchte, hat vielleicht zuerſt öffentliche Lehrer der Philoſophie in Rom angeſtellt[4]); Antoninus Pius ſtellte deren in allen Provinzen an, nach ſeinem Schreiben an den Landtag der Provinz Aſien ſollte die Abgabenfreiheit, die bei andern Lehrern auf eine nach der Größe der Städte ſich beſtimmende Zahl beſchränkt war, für die Philoſophen unbeſchränkt gelten, da es ihrer
(621) ſo wenige gebe. Die Beſoldungen der ins Muſeum zu Alexandria berufenen Gelehrten, alſo auch der dortigen Philoſophen dauerten fort; in Athen wurden durch Marc Aurel aus den vier bedeutendſten Schulen öffentliche Lehrer beſtellt.[5])

Gunſt der Philoſophie unter Marc Aurel.

Unter dieſem Philoſophen auf dem Thron wurde die Philoſophie Mode, ſelbſt bei den Frauen; der einſt ſo ſehr verfolgte Stoicismus galt nun als Empfehlung und wurde von Strebern zum Schein angenommen oder zur Schau getragen.[6]) Von den Lehrern des Kaiſers in der Philoſophie ſah man beſonders den Stoiker Junius Ruſticus und den Peripatetiker Cn. Claudius Severus hochgeehrt und einflußreich. Jener, ein Sohn oder Enkel des von Domitian Hingerichteten,

1) Plin. Paneg. 47. 2) Vales. Dionis vita (Dio ed. Dindorf I p. XXXII sq.). 3) Dio Or. de regno III p. 103 R. ed. Dindorf I p. 39. 4) Symmach. Epp. 10, 18 ſchreibt als Stadtpräfect an Theodoſius: inter praecipua negotiorum saepe curatum est, ut erudiendis nobilibus philosophi praeceptores ex Attica poscerentur. — Nunc vestri saeculi bonitas ultro optimatem sapientiae Romanis gymnasiis arrogavit. Si quidem Celsus, ortus Archetimo patre, quem memoria litterarum Aristoteli supparem fuisse sentit, juventuti nostrae magisterium bonarum artium pollicetur, nullum quaestum professionis affectans: atque ideo dignus in amplissimum ordinem cooptari, ut animum vitiis avaritiae liberum dignitatis praemio muneremur. 5) Th. II 126, 2 u. 158. Zeller III² 1, 608 f. Vgl. über die Abgabenfreiheit der Lehrer Kuhn Röm. Verf. I 119. 6) Dio LXXI 35; vgl. Th. I 81 u. 498 f.

war der Rathgeber Marc Aurels in allen öffentlichen und privaten Angelegenheiten und ſein Wort galt im Frieden wie im Kriege; der Kaiſer umarmte ihn ſtets vor den Präfecten des Prätorium, ernannte ihn zweimal zum Conſul und ließ ihm nach ſeinem Tode durch den Senat Statuen errichten.[1]) Cn. Claudius Severus, ein vornehmer Mann, war bereits 146 Conſul geweſen, ſeinen gleichnamigen Sohn (Conſul 163 und 173) erhob Marc Aurel zu ſeinem Schwiegerſohne.[2]) Von den ſpätern Kaiſern legte namentlich Septimius Severus in Befolgung des von Marc Aurel gegebenen Beiſpiels Intereſſe für Philoſophie an den Tag[3]), und nach Tertullian genoſſen unter ihm die Philoſophen große Redefreiheit; trotz ihrer Angriffe gegen die Kaiſer erhielten ſie Gehalte und Statuen.[4]) Auch Severs Gemahlin, Julia Domna, wandte ſich, als ſie mit ihm durch die Intriguen des Günſtlings Plautianus zerfallen war, der Weltweisheit zu und umgab ſich mit Philoſophen.[5]) und Severus.

In der Zeit der Verdächtigungen und Verfolgungen der Philoſophie fehlte es übrigens nicht an Philoſophen, die ſich eifrig bemühten, ſich und ihre Wiſſenſchaft den Regierungen als vollkommen ungefährlich darzuſtellen. Martials Freund und Landsmann, der Sachwalter Decianus aus Emerita, bekannte ſich zwar zu den Lehren Thraſeas und Catos, d. h. er war Stoiker, aber vernünftig genug, um nicht mit bloßer Bruſt auf entblößte Schwerter zu rennen, wofür Martial ihn lobt: er will keinen Mann, der den Ruhm mit übereilter Vergießung ſeines Bluts erkauft, ſondern einen, der auch ohne Märtyrerthum Lob verdient.[6]) Seneca hat in ſeinen Epiſteln die Philoſophie wiederholt gegen den Vorwurf der Regierungsfeindlichkeit in Schutz genommen. In einem Briefe, der zur Zeit der beginnenden Verdächtigungen geſchrieben ſein mag, ſpricht er ſo, als wenn es ganz undenkbar ſei, daß ſie je in dieſem Sinne beargwohnt werden könnte, obwol gerade aus ſeiner Vertheidigung hervorgeht, daß bereits Angriffe erfolgt waren.[7]) Man müſſe, ſagt er, ſich aus der Gefahr der Welt flüchten und bei der Philoſophie eine ſichere Zuflucht ſuchen, der Wiſſenſchaft, die nicht bloß bei den Guten, ſondern auch bei den nicht allzu Schlechten wie eine Prieſterbinde ſchütze, die auch die Schlech- Verſuche die Vorwürfe der Regierungsfeindlichkeit der Philoſophie zu entkräften. (622) Seneca.

1) Vit. M. Antonini c. 3. Er war zum zweiten Mal Conſul 162, Stadtpräfect 167. Borghesi Oeuvres V 58 ss. Vgl. Teuffel RLG.[4] 358, 3 (und 4 über den Stoiker Claudius Maximus). 2) Borghesi Oeuvres épigr. I 247 (mit der Anm. von Renier. Zeller III[2] 1, 695). 3) V. Sept. Severi c. 18. Getae c. 2. 4) Tertullian. Apologet. (199.) c. 46. 5) Th. I 498, 2. 6) Martial. I 61, 10. II 5; vgl. I 24 u. 39. II prooem. 2. I 8. 7) Seneca Epp. 14, 11 sqq.

teſten ehren. „Niemals wird die Nichtswürdigkeit ſo ſtark werden, nie eine ſolche Verſchwörung gegen die Tugend zu Stande kommen, daß nicht der Name der Philoſophie ehrwürdig und heilig bliebe.“ Uebrigens muß man ſie mit Beſcheidenheit und Ruhe üben. Er läßt ſich einwenden, ob dies etwa Cato gethan habe? und mißbilligt dann ausdrücklich deſſen Betheiligung nicht bloß am Bürgerkriege, ſondern auch an den vorausgehenden Parteikämpfen als fruchtlos. Er verweiſt auf das Beiſpiel der Stoiker, die vom Staatsleben ſich ausſchließend, in ihrer Zurückgezogenheit ſich um die Veredlung des Lebens und die Begründung der allgemeinen Menſchenrechte „ohne Beleidigung eines Mächtigern“ bemüht haben. Der Weiſe werde nicht ſuchen durch ſein Beiſpiel die allgemein angenommenen Sitten zu erſchüttern, nicht die Aufmerkſamkeit des Volks durch die Neuheit ſeiner Lebensweiſe auf ſich zu ziehn. Unbedingte Sicherheit kann man freilich auch ihm nicht verſprechen. In einem ſpätern Briefe werden dagegen die Anklagen der Philoſophie als ſchon wirklich erhobene widerlegt.[1]) „Diejenigen ſcheinen mir zu irren, welche glauben, daß die treuen Anhänger der Philoſophie hartnäckig und widerſpenſtig ſeien und Verächter der Behörden und Könige und Verwalter des Staats.“ Im Gegentheil iſt Niemand Jenen dankbarer als gerade ſie; denn ſie bedürfen am meiſten der Ordnung und Ruhe zur Verfolgung ihrer höhern Lebenszwecke, und verehren Den, der ſie gewährt, wie einen Vater, weit mehr als jene unruhigen Ehrgeizigen, die zwar den Fürſten viel verdanken, aber ihnen ihre Dienſte auch hoch anrechnen und nie mit dem Lohne zufrieden ſind. Aber jener reine
(623) und wahrhaftige Mann, der auf die Curie und das Forum und die ganze Staatsverwaltung verzichtet hat, um ſich zu höhern Dingen zurückzuziehn, liebt Diejenigen, die es ihm möglich machen, dies in Sicherheit zu thun, er allein legt für ſie ein unerkauftes Zeugniß ab und iſt ihnen ohne ihr Wiſſen zu großem Danke verpflichtet. Wie er ſeine Lehrer verehrt und achtet, durch deren Wohlthaten er aus jenen Irrgängen entkommen iſt, ſo auch ſie, unter deren Schutz geſtellt er edle Wiſſenſchaft übt. Die Wohlthat des allgemeinen Friedens wird in höherem Grade Denen zu Theil, die ihn gut benutzen. Wieder in einem ſpätern Briefe heißt es[2]): man müſſe mit der Philoſophie nicht prahlen, denn für Viele ſei ſie eine Urſache der Gefahr geworden dadurch, daß ſie mit Anmaßung und Trotz geübt wurde;

1) Seneca Epp. 73. 2) Id. ib. 103, 5.

„ſie ſoll deine Fehler tilgen, nicht Andern die ihren vorwerfen. Sie entferne ſich nicht von der allgemeinen Sitte, und ſcheine nicht das zu verdammen, was ſie vermeidet. Man kann ohne Prunk, ohne Gehäſſigkeit weiſe ſein.“ Die Aufforderung an die Philoſophen, alles Auffallende zu vermeiden, wiederholt ſich öfter[1]): ſchon der Name der Philoſophie ſei verhaßt, auch wenn ſie mit Beſcheidenheit geübt werde, um ſo mehr, wenn man durch zur Schau Tragen einer übertriebenen Asceſe und Weltverachtung ſich von dem Herkommen ausſchließe; leicht werde dann lächerlich und gehäſſig, was Bewunderung erregen ſolle. Man ſolle[2]) die Philoſophie nicht gleichſam als ein Aushängeſchild brauchen, auch ſeine Zurückgezogenheit ſolle man verbergen, vermeiden, daß ſie zum Gegenſtand des Geſprächs werde, die Aufmerkſamkeit der Menſchen errege.

Abneigung der großen Menge gegen die Philoſophie.

Man ſieht, daß Seneca keineswegs nur die Befürchtungen und Anklagen der Vertreter und unbedingten Anhänger des beſtehenden politiſchen Syſtems gegen die Philoſophie als ungegründet darzuſtellen bemüht iſt, welche letzteren übrigens in allen Lebenskreiſen ſchon darum ſehr zahlreich geweſen ſein müſſen, weil Alle zu ihnen gehörten, die Ruhe und Ordnung als Baſis jedes materiellen Fortſchritts um jeden Preis wollten. Der großen Maſſe mußte die Philoſophie auch wegen ihrer hohen ſittlichen Anforderungen, ihrer ſtrengen Verurtheilung laxer Moral, ihrer die ſelbſtzufriedene Trägheit unaufhörlich aufrüttelnden Strafreden und Ermahnungen im höchſten Grade unbequem, und überdies die Prätention der Philoſophen beſſer zu ſein und höher zu ſtehn als andere Menſchen um ſo beleidigender ſein, je auffallender ſie ſich auch in Erſcheinung und Tracht, Lebensweiſe (624) und andern Aeußerlichkeiten zu erkennen gab. In dieſem Sinne iſt die Anklage gegen den Stoicismus gehalten, die Mucian bei Caſſius Dio an Veſpaſian richtet.[3]) Die Stoiker ſeien von eitler Anmaßung erfüllt. Ein langer Bart, hinaufgezogene Augenbrauen, ein grober Mantel und bloße Füße ſeien Einem genug, um ſich für weiſe, mannhaft, gerecht auszugeben und in die Bruſt zu werfen, wenn er auch nicht die Anfangsgründe des Wiſſens beſitze. Sie ſehen geringſchätzig auf alle Andern herab, ſie werfen dem Schönen Zuchtloſigkeit, dem Reichen Habſucht, dem Armen Servilismus vor u. ſ. w. Aus demſelben Grunde erklärt Dio von Pruſa die allgemeine Unbeliebtheit der Philoſophie in Griechenland.[4]) Die Philoſophentracht (Mantel

1) Seneca Epp. 5. 2) Id. ib. 68. 3) Dio LXVI 12. Fr. Vat. 102.
4) Dio Chr. Or. LXXII.

ohne Unterkleid, langes Haar und Bart) zieht, wie er sagt, Jedem, der sich darin zeigt, Neckereien, Hohn und Spott, selbst Mißhandlungen zu, denn die meisten Menschen haben die Philosophen in Verdacht, daß sie alle Nichtphilosophen verachten, verdammen und im Stillen verlachen wegen ihres Mangels an Erkenntniß dessen, was den Menschen frommt, besonders die von allen beneideten Reichen. Deshalb glauben die Meisten, den Philosophen mit Spott und Verachtung zuvorkommen, sie womöglich als Thoren und Verrückte darstellen zu müssen, womit sie denn zugleich bewiesen haben, daß die Vernunft auf ihrer Seite ist. Kurz, die Tracht, die Jeden, der sie trägt, als schonungslosen Ermahner, Strafredner und Sittenrichter bemerklich macht, wird von Allen so ungern gesehn, als die Tracht des Pädagogen von den Kindern.

Ihre Zwecklosigkeit nach der Ansicht der meisten Ungebildeten

Mit diesen Antipathieen wirkte bei der Menge der Halbgebildeten und Ungebildeten ein sehr schlagender Grund zusammen, die mühsamen Studien, auf die so großer Werth gelegt wurde, zu verachten und zu verlachen: sie waren völlig nutzlos, denn durch sie erreichte man weder Beförderung oder Ansehn, noch erwarb man in der Regel Geld. Persius[1]), der die aufgeblasenen Kleinstädter überhaupt als Verächter aller höhern (griechischen) Bildung schildert, legt den Hohn gegen die Philosophie als eine brodlose Kunst den Centurionen in den Mund, die auch sonst in den Städten Italiens als Ton angebende Personen erscheinen und wol überall in mittlern und untern Lebenskreisen nicht weniger Autorität genossen als sie durch Wichtigthuerei und breitspuriges Wesen beanspruchten.[2]) Preist man vor diesen Männern mit
(625) geschwollenen Krampfadern die Freiheit des Weisen, so stößt sofort ein riesiger Fulfennius ein fettes Gelächter aus und taxirt 100 Griechen zu einem abgegriffenen Hundertasstück.[3]) „Ich, sagt ein Anderer von diesem nach dem Bock stinkenden Volke, bin für mich klug genug, und kümmere mich wenig darum so zu sein wie Arcesilas und die sich plagenden Solonen, wenn sie mit gesenktem Kopf, den Blick auf die Erde geheftet, für sich murmeln oder schweigend wie Verrückte die Lippen bewegen und mit vorgestreckter Unterlippe Worte auf die Wagschale legen, in tiefem Nachdenken über Delirien irgend eines alten Schwachkopfs: als, daß aus Nichts Nichts wird, Nichts in Nichts zurückkehren kann. Darum seht ihr so blaß aus? Darum soll man ein Frühstück versäumen?" „Darüber lacht die Menge und die prallen jungen Bur-

1) Pers. 1, 126—134. 2) Th. I 376 f. 3) Pers. 5, 189—191.

ſchen erheben ein wieherndes Gelächter nach dem andern, daß ihnen die Naſen kraus werden.“[1]) Ebenſo gründlich verachtete natürlich die Maſſe der Geld- und Geſchäftsleute die Philoſophen. Trimalchio ordnet an, daß auf ſeinen Grabſtein geſetzt werden ſoll: „Er hat klein angefangen und iſt groß geworden, er hat 30 Millionen Seſt. hinterlaſſen und nie einen Philoſophen gehört.“[2])

und vieler Gebildeten.

Aber der Vorwurf der gänzlichen Nutzloſigkeit und Ueberflüſſigkeit wurde gegen die Philoſophie auch aus gebildeten Kreiſen erhoben, und zwar im Namen und von Seiten des geſunden Menſchenverſtandes, der damals, wie zu allen Zeiten, ſich zutraute dieſelben Ziele und Reſultate, welchen die Speculation auf weiten mühſamen Umwegen zuſtrebte, längſt erreicht zu haben, und daher leugnete etwas von ihr lernen zu können. Wozu namentlich die vielen künſtlichen Syſteme der Moralphiloſophie bei der Einfachheit und Unumſtößlichkeit des allen Menſchen angeborenen Sittengeſetzes? Und welche Philoſophie lehrte denn die Wahrheit, da jede Schule die Doctrin aller andern für falſch erklärte?

Der Gegenſatz zwiſchen Rhetoren und Philoſophen.

Von dieſem Standpunkte aus wurde die Philoſophie beſonders von Denen angegriffen, welche die Beredſamkeit als Ziel aller Bildungsbeſtrebungen anſahn, und dies wird im ſpätern Alterthum vielleicht die Mehrzahl der Gebildeten geweſen ſein. Die ſo natürliche, auf inneren Gegenſätzen beruhende, fort und fort durch äußere Anläſſe genährte Eiferſucht zwiſchen Rhetoren und Philoſophen, „den Künſtlern der reinen Form der Rede und den Ergründern des innerſten Weſens der Dinge“[3]), führte zu unaufhörlichen, oft erbitterten Streitigkeiten über den relativen Werth der beiden Wiſſenſchaften. Schon die Schüler (626) wurden zur Theilnahme an dieſen Kämpfen vorbereitet. Zu den in der Rhetorenſchule declamirten Controverſthemen gehörte folgendes: Ein Vater hinterläßt drei Söhne, einen Redner, einen Philoſophen und einen Arzt; er ſetzt im Teſtament den zum alleinigen oder bevorzugten Erben ein, der nachweiſen werde, daß er dem Staat am meiſten nütze; wo dann für jede der drei Wiſſenſchaften und gegen die beiden andern geſprochen wurde.[4]) Hier wurde denn die völlige Nutzloſigkeit der Philoſophie an ihren Früchten gezeigt. Die viel erörterte Frage, ob die Tugend gelehrt werden könne, wurde verneint. Die beſten Männer, die Fabricier, Decier, ſeien ohne Philoſophie geworden was

1) Pers. 3, 77—87. 2) Petron. Sat. 71. 3) Rohde Der griech. Roman S. 320, 2. 4) Quintilian. Inst. VII 1, 38. 4, 39. Fortunatian. p. 43. Quintilian. Decl. 268.

sie waren, aus den Philosophenschulen dagegen die größten Verbrecher hervorgegangen, wie aus der des Sokrates Tyrannen und Vaterlandsfeinde. Selbst zugestanden aber, daß man durch Unterricht zur Weisheit gelangen könne, so bliebe der einzuschlagende Weg ungewiß, denn alle Schulen ständen mit einander in Widerspruch. Viele Philosophen bekennen überdies, daß es trotz aller Bemühungen einen wahrhaft Weisen noch nie gegeben habe. Welchen Nutzen brächte also die Philosophie? Wäre sie im Kriege oder für bürgerliche Aemter zu brauchen? Nichts finde man bei ihnen als Heuchelei, Faullenzerei und Anmaßung, durch die sie sich Ansehn zu verschaffen wissen. Ihre Behauptung, daß sie zur Verminderung der Laster beitragen, widerlegt der Augenschein.

Daß namentlich die Lehrer der Beredsamkeit mindestens zum großen Theil principielle Gegner der Philosophie waren, ist einleuchtend. Gegen solche war eine angeblich von Plutarch verfaßte Schrift gerichtet.[1]) Von dem älteren Seneca sagt sein Sohn, daß er die Philosophie haßte[2]); seine Gattin verhinderte er sich eingehend mit ihr zu beschäftigen.[3]) Quintilian, der den vom alten Cato gegebenen Begriff des Redners als „eines sittlich guten, der Rede kundigen Mannes" streng festhielt, behauptet, daß die Ethik eigentlich ein Theil der Redekunst, nur durch die Schuld der sie vernachlässigenden Redner von ihr abgelöst, von „schwächern Geistern" in Besitz genommen und ein eignes Fach geworden sei: die Redner müßten dies Gebiet als ein ihnen gehörendes zurückfordern. Da der wahre Philosoph nichts anderes sein kann als ein sittlich guter Mann, also dasselbe was der wahre Redner ebenfalls ist, so ergibt sich die Ueberflüssigkeit einer besondern Philosophie. Quintilian benutzt jede Gelegenheit um seiner Gereiztheit gegen die Philosophen Luft zu machen, ihr sklavisch ängstliches Festhalten an den Schuldoctrinen und -ausdrücken, ihre endlosen und sophistischen Erörterungen, ihre weitläufigen Apparate zur Begründung der einfachsten Sätze, ihre Anmaßung, Heuchelei, ihre dem Staatswohl zuwiderlaufende Weltflucht und Thatenscheu zu geißeln, den einzelnen Schulen ihre Schwächen mit Behagen vorzuhalten.[4])

Der ältere Seneca.

Quintilian.

(627)

Fronto.

Wahrhaft komisch äußert Fronto seinen Ingrimm gegen die Philosophie, die seinen kaiserlichen Schüler Marcus der Beredsamkeit ab-

1) In dem (nach Diels Doxogr. Gr. p. 27 byzantinischen) Katalog des Lamprias Nr. 207: *πρὸς τοὺς διὰ τὸ ῥητορεύειν μὴ φιλοσοφοῦντας.* 2) Seneca Epp. 108, 22. 3) Id. ad Helv. 17, 4. Th. I 496, 3. 4) Die Stellen s. bei Babucke De Quintiliani doctrina et studiis (Regim. 1866) p. 1—11.

trünnig gemacht hatte. Dies war um ſo mehr zu bedauern, da Marcus ſich, wie Fronto an ihn ſchreibt[1]), ſchon als Knabe durch Adel des Geiſtes und Würde der Gedanken auszeichnete, denen nur der Glanz des Ausdrucks gefehlt habe; die Vorbereitungen und Anſtrengungen, die gemacht werden mußten, um auch dieſen ſich anzueignen, ſeien ihm wol zu mühſam geworden; ſo habe er das Studium der Beredſamkeit verlaſſen und ſei zur Philoſophie abgeſprungen, „wo es keine Einleitung mit Sorgfalt auszuarbeiten, keine Erzählung kurz, deutlich und geſchickt anzubringen, keine Beweisgründe aufzuſuchen, nichts hervorzuheben" gab. Bei ſeinen Lehrern der Philoſophie hatte er es natürlich leichter. Er brauchte nur ihren Erläuterungen zuzuhören und durch Kopfnicken anzudeuten, daß er verſtanden habe; während Andere laſen, konnte er meiſtens ſchlafen; er mußte viel und lange abzählen hören, „das erſte wär' ſo, das zweite wär' ſo," und ſich mühſam beweiſen laſſen, daß es hell ſei, wenn es Tag ſei, während die Sonne ins Fenſter ſchien. Dann konnte er ruhig nach Hauſe gehn, und brauchte nichts in der Nacht auszudenken oder ſchriftlich aufzuſetzen, nichts ſeinem Lehrer vorzuleſen, nichts aus dem Kopfe aufzuſagen, keine Ausdrücke aufzuſuchen, keine Synonymen zum Schmuck anzubringen, nichts aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche zu überſetzen. Was konnte bei einem ſolchen Studium erreicht werden!" Aber Marcus wollte nun einmal, wie Fronto ſagt[2]), lieber reden als beredt ſein, und ſich lieber mit Zwitſchern und Murmeln als mit hellen Klängen vernehmen laſſen.

Auch Lucian iſt trotz all ſeiner Verſtimmung gegen die damalige entartete Rhetorik, trotz ſeines im „Zweimal Angeklagten" an ſie im Alter von faſt 40 Jahren gerichteten Abſagebriefs[3]) und ſeines angeblichen Uebergangs zur Philoſophie im Grunde ein echter Rhetor geblieben und ſpricht, wie Quintilian, der Speculation vom Standpunkte des geſunden Menſchenverſtandes die Berechtigung ab. Auch für ihn beſtand die Philoſophie in der praktiſchen Lebensweisheit[4]), die nicht bloß an kein beſtimmtes Syſtem gebunden, ſondern auch jedem denkenden Nichtphiloſophen erreichbar war. Ihm waren die Philoſophen im Allgemeinen verhaßt, wenn er auch einzelne (und

Lucian. (628)

1) Fronto De eloq. fr. 9. 2) Id. ib. fr. 4, 4. 3) Vor dem Bis accusatus ſind die Schriften verfaßt, die uneingeſchränkte grundſätzliche Angriffe der Philoſophie enthalten (Hermotimus, Icaromenippus Necyomantia Dialogi mortuorum), unmittelbar nach ihm Vitarum auctio, Piscator, Peregrinus, Fugitivi. Ivo Bruns, Lucians philoſoph. Satiren. Rhein. Muſ. XLIII 1888 S. 86 ff.; 161 ff.
4) Preller StRE. IV 1173. Zeller III² 1, 732.

zwar den verschiedensten Schulen angehörige) ausnahm; und nicht bloß wegen des Contrastes zwischen ihren Lehren und ihrem Lebenswandel. Die Eitelkeit, Thorheit, Wesenlosigkeit und Lächerlichkeit aller philosophischen Studien ist der Gegenstand des Dialogs Hermotimus. Hermotimus, der schon seit 20 Jahren in das eifrigste Studium der stoischen Philosophie vertieft, keine Vorlesung versäumt, Tag und Nacht über Büchern sitzt, sich keine Freude gönnt, blaß und abgemagert aussieht, hofft in weitern zwanzig Jahren an sein Ziel zu gelangen! Doch er muß schließlich zugestehn, daß um irgend eine Philosophie für die alleinseligmachende zu erklären, zuvor eine Prüfung aller Systeme angestellt werden müßte, die allein etwa zweihundert oder doch hundert Jahre erfordern würde. Und wo ist die Gewißheit, daß die Wahrheit überhaupt in irgend einem System enthalten ist? Und wäre auch die einzig wahre Philosophie zu ermitteln, wie wäre man sicher den rechten Lehrer für sie zu finden? Und bei alledem sind die Bemühungen Derer, die Philosophie studieren, gar nicht auf den eigentlichen Zweck gerichtet, nicht auf die Bethätigung ihres Wissens durch Handlungen, sondern auf unselige Wortklauberei, Syllogismen, Trugschlüsse und schwer zu beantwortende Fragen, und sie bewundern ihre Lehrer, wenn sie Andre durch Sophismen in Verlegenheit setzen. Anstatt nach der Frucht zu streben, arbeiten sie sich um die Rinde ab und beschütten einander mit Blättern.[1])

Aristides. Aristides endlich hat offenbar eine, ihm auch durch seine Stellung in der litterarischen Welt auferlegte, heilige Pflicht zu erfüllen geglaubt, indem er in dem Kampfe zwischen Rhetorik und Philosophie für die erstere mit dem ganzen Gewicht seiner Autorität eintrat. In zwei ausführlichen Reden „Für die Rhetorik" hat er sie gegen die Anschuldigungen des Platonischen Sokrates (im Gorgias) in Schutz genommen. Sie ist nicht bloß, was dort geleugnet wird, eine Kunst, sondern steht auch mit allen Cardinaltugenden in unlösbarem Zusammenhange: sie ist von der Weisheit um der Gerechtigkeit willen erfunden, und wird von der Tapferkeit und Sittsamkeit beschützt; Derjenige, welcher weiß, wie man reden, weiß auch, wie man handeln muß: kurz die Redekunst
(629) ist Fundament und Inbegriff der sittlichen sowol wie der geistigen Bildung.[2]) Zwar versichert Aristides, er sei weit entfernt, die Philosophie selbst anzugreifen, er sei mit den größten und besten Philosophen

1) Lucian. Hermotim. 2. 6. 48—67. 77. 79. Vgl. auch Paras. 43. Ver. hist. II 175. Dialog. mort. 20, 5. 2) Aristid. Or. XLV p. 96 Jebb. ed. Dindorf II 128 sq.

ſeiner Zeit umgegangen und betrachte ſie als ſeine Erzieher. Doch in der That verbirgt ſich hinter dieſen conventionellen Anpreiſungen eine ſtarke Abneigung, ja ein gewiſſer Haß des Rhetors gegen die Philoſophie.[1]) In einer überlangen Rede hat er die vier großen Atheniſchen Staatsmänner, Miltiades, Themiſtokles, Cimon und Perikles gegen die Anklagen des Platoniſchen Idealismus vertheidigt, und hier hat er die ganze Schaale ſeines Zorns über die damaligen Philoſophen ausgegoſſen.[2]) Wenn man auch dergleichen ungerechte Anklagen von dem großen Plato geduldig hinnehmen möchte, ſo ſei es doch nicht zu ertragen, daß ganz nichtswürdige Menſchen ſich ein ſolches Verfahren förmlich zur Aufgabe machten und ſelbſt einen Demoſthenes zu läſtern wagten. Wer würde die Schmähungen ſolcher Menſchen ſelbſt gegen Lebende dulden, „die mehr Sprachfehler machen, als ſie Worte hervorbringen, die auf die Uebrigen mit der Verachtung herabſehn, die ſie ſelbſt verdienen, welche die Andern prüfen, ſich ſelbſt aber niemals, und die Tugenden preiſen aber nicht üben.“[3]) „Noch niemals haben ſie (gleich den Rhetoren) eine fruchtbringende Rede geſprochen oder erfunden oder verfaßt, nicht Feſten Schmuck verliehn, nicht die Götter geehrt, nicht Städten Rath ertheilt, nicht Trauernde getröſtet, nicht Hadernde verſöhnt, nicht die Jugend oder Jemand anders ermahnt, nicht auf Schmuck für ihre Reden gedacht. Sondern in ihre Löcher kriechend ſinnen ſie dort ihre herrliche Weisheit aus, indem ſie gegen einen Schatten prahlen, Windhalme ernten, aus Sand Seile drehn, ich weiß nicht welches Gewebe auflöſen: denn ſo viel ſie an Weisheit gewinnen, ſo viel vermindern ſie ihren Gewinn, indem ſie glauben ſtolz ſein zu dürfen, wenn ſie von der Rhetorik übel reden: etwa wie die Sklaven zwiſchen den Zähnen auf (630)
ihre Herren fluchen, beſonders die ſtets geprügelten, oder wie ein

1) Baumgart Aelius Ariſtides S. 25—35. 2) Aristid. Or. XLVI p. 307 sqq. Jebb. ed. D. II 397 sqq. 3) Id. Or. XLVI p. 307 J. ed. D. II 397 sq. (p. 398 ſtatt des ſinnloſen τελῶν wird ein Wort wie ὀνειδιζόντων oder λοιδορουμένων erfordert). Der Irrthum Jebbs, der die ganze Stelle ſtatt auf die Philoſophen auf die Chriſten bezogen hat, bedarf keiner Widerlegung. Ihm folgt jedoch A. Haas Quibus fontibus Aristides in componenda declamatione ὑπὲρ τεττάρων usus sit (Greifswald 1884) p. 58 u. 64. Vgl. Baumgart S. 26, 19. Richtig verſtand die Stelle Choricius Apol. mimor. (ed. Graux, Rev. de philol. I 222) 6, 27: ὁ γ' Ἀριστείδης, οὗς λοιδορεῖ φιλοσόφους καὶ πλείστῃ φησὶν ἀκολασίᾳ συζῆν, τοῖς Σοφοκλέους ἀπεικάζει σατύροις (p. 307 J.). Mag übrigens auch Ariſtides hier vorzugsweiſe an Cyniker gedacht haben, ſo doch auf keinen Fall, wie Bernays (Lucian und die Cyniker S. 38 f. und 100 ff.) annimmt, an ſie allein. Dies beweiſt ſchon die Entſchuldigung mit der Rückſicht auf Weib und Kind (unten S. 690), die Ariſtides ja nicht als Ausnahme (Bernays S. 103) anführt.

Satyr auf der Bühne dem Herakles flucht und ſich verſteckt, wenn er auf ihn losgeht. Es iſt aber ganz natürlich, daß ſie von Allen übel reden, denn daran haben ſie Ueberfluß, und wenn ſie auch keiner Perſon gedenken, ſagen ſie doch das, was ſie ſagen, übel: ſie theilen alſo nur von dem Ihrigen mit. Nähme man ihnen die Lüge und die Bösartigkeit, ſo raubte man die Kraft aus ihrem Leben. Und dabei halten ſie der Welt den herrlichen Namen der Philoſophie wie ein Schauſtück entgegen, als ob der Name es thäte; als ob ein Therſites durch den Namen des Hyacinth oder Narciß ſchön, ein Margites durch den des Neſtor weiſe würde.“ [1])

Berufung der Gegner der Philoſophie auf die Unſittlichkeit der Philoſophen.

Aus den bisher angedeuteten Gründen ſtand alſo eine große Zahl höchſt verſchiedener Kreiſe der Philoſophie ablehnend oder feindſelig gegenüber: römiſche Patrioten, Conſervative aus Ueberzeugung, Inſtinct oder Intereſſe, Alltagsmenſchen, denen jede Erhebung über die Mittelmäßigkeit Unbehagen erregte, Haſſer der Prätention, banauſiſche Utilitarier, Gegner und Verächter aller Speculation, Vertreter der nichtphiloſophiſchen Bildung, die für ihr eigenes Intereſſe und Gebiet kämpften. Sie Alle konnten ihre Anſicht von der Entbehrlichkeit, Werthloſigkeit oder Schädlichkeit der Philoſophie nicht beſſer unterſtützen, als durch Berufung auf die Erfahrung: dieſe lehrte, wie ſie behaupteten, daß die Philoſophen im Allgemeinen ſittlich nicht höher, oder ſogar tiefer ſtänden als die Mehrzahl der Durchſchnittsmenſchen. Der Name eines Philoſophen machte daher Jeden, der ihn ſich beilegte, zum Gegenſtand einer ſcharfen, unnachſichtigen und mißgünſtigen Beobachtung von den verſchiedenſten Seiten her, die ſeinen ſittlichen Gebrechen, Schwächen und Lächerlichkeiten eifrig nachſpürte, um ſie triumphirend aufweiſen zu können. Wenn die Leute, ſagt Epictet, einen Mann mit einem groben Mantel und langem Haar ſich unanſtändig betragen ſehn, ſo heißt es ſofort: Seht da, was der Philoſoph thut; während man doch vielmehr nach ſeiner Handlungsweiſe ſagen müßte, daß er kein Philoſoph iſt.[2]) Als Gellius von Caſſiope nach Brundiſium überſetzte, brachte ein furchtbares Unwetter das Schiff

---

1) Aristid. ib. p. 309 sq. J. D. 404 sq. (p. 405, 6 ſtatt *ὥσπερ οὐ καὶ τοὺς δούλους* etwa *ὥσπερ οἴδαμεν καὶ τοὺς δούλους;* p. 407, 2 ſtatt *εἶδον δ' ἔγωγε καὶ ἐν ψαλμῳδίᾳ θεράποντας: ἐν κωμῳδίᾳ*). Minuc. Felix Octav. 38, 5 und Lactant. Inst. div. III 15 ſtehn auf demſelben Standpunkt, der vielleicht auch bei ihnen durch ihre rhetoriſche Bildung mit bedingt war. 2) Epictet. D. IV 8, 4 sq.

in die größte Gefahr. Während Alles jammerte und klagte, ſah ſich (631)
Gellius nach einem mitreiſenden berühmten ſtoiſchen Philoſophen um, um aus ſeinem Ausſehn auf ſeine Gemüthsſtimmung zu ſchließen: dieſer äußerte zwar keine Klage, verrieth aber ſeine Furcht durch die Farbloſigkeit und den Ausdruck ſeines Geſichts. Als der Sturm nachgelaſſen hatte, trat ſogleich ein reicher aſiatiſcher Grieche, der mit großem Gefolge und luxuriöſer Ausſtattung reiſte, an den Stoiker heran und verhöhnte ihn, daß er ſich in der Gefahr gefürchtet habe und blaß geworden ſei. Der Philoſoph wies dieſe Impertinenz vornehm ab, das beſcheidene von Gellius über denſelben Punkt geäußerte Bedenken beſchwichtigte er durch Verweiſung auf eine Stelle bei Epictet, nach welcher auch dem Weiſen das Blaßwerden geſtattet war.[1])

Am häufigſten hatten ſich vermuthlich die Philoſophen dafür zu verantworten, daß ſie das Geld nicht verachteten. Ulpian ſagt bei Erörterung der Proceſſe wegen ſchuldiger Honorare für Unterricht oder ſonſtige Leiſtungen von Gelehrten: die Philoſophen könnten ſeines Erachtens Anſprüche auf Honorar gerichtlich nicht verfolgen; ſie hätten vor Allem zu erklären, daß ſie jede „Lohnarbeit" verſchmähten.[2]) Seneca hat dagegen in einer längeren Abhandlung zu beweiſen verſucht, daß Philoſophen reich ſein dürfen. Diejenigen freilich überzeugen zu wollen iſt er weit entfernt, die nicht zugeben können, daß überhaupt Jemand ſittlich gut ſei, weil ſie die Tugend eines Andern als Vorwurf empfinden, die den Namen der Tugend und Jeden der ſie übt haſſen; für ſie iſt ſelbſt der Cyniker Demetrius nicht arm genug. Freilich bleiben die Philoſophen weit hinter ihren Idealen zurück, deren Erreichung die menſchliche Kraft überſteige, aber ſchon ſie im Geiſt feſtzuhalten und ihnen nachzuſtreben ſei löblich. Er ſelbſt macht auf den Namen eines Weiſen keinen Anſpruch, er iſt nur ein der Wahrheit befliſſener, nicht mit den Beſten zu vergleichen, doch beſſer als die Schlechten, und zufrieden in der ſittlichen Vervollkommnung ſtetig fortzuſchreiten. Der Reichthum gehört zu den indifferenten Dingen, die nicht völlig werthlos ſind, der Philoſoph liebt ihn nicht, zieht ihn aber vor, da er ihm die Möglichkeit gewährt, eine Anzahl guter Eigenſchaften zu entwickeln, als Mäßigung, Freigebigkeit, Sorgfalt, Ordnung, Hochherzigkeit. Auch Cato von Utica, der die gute alte Zeit mit ihrer Armuth pries, beſaß 4 Mill. Seſt.[3]) (Seneca ſelbſt freilich 300). Daß ſolche Entſchuldigungen der Wider-

1) Gell. XIX 1. 2) Digg. L 13, 1 § 4. 3) Seneca Ad Gallionem de vita beata c. 17—25.

(632) sprüche zwischen Theorie und Praxis, Ideal und Wirklichkeit auf die principiellen Gegner der Philosophie keinen großen Eindruck machen konnten, leuchtet ein, besonders da Philosophen sich nur zu oft noch schlimmere zu Schulden kommen ließen. Schon Seneca bekennt, daß es deren gab, denen man Schlemmerei, Maitressen, Annahme von Geschenken vorwerfen konnte, die man in der Kneipe, im Ehebruch, unter den Hofschranzen antraf.[1]) Und jede Unwürdigkeit oder Schändlichkeit, die einer von ihnen sich zu Schulden kommen ließ, warf einen Makel mindestens auf seine ganze Schule. Der Verrath, den der Stoiker P. Egnatius Celer gegen seinen Patron Barea Soranus im Jahre 66 geübt hatte, war noch ein Menschenalter später in frischem Andenken und wird als Probe der „Schandthaten der großen Mäntel" angeführt.[2])

Wenn aber den vermögenden Philosophen der Reichthum vorgeworfen wurde, so hieß es von den armen, daß für sie eine erhabene Gesinnung wohlfeil sei. Der Stoiker Chäremon verlangt, sagt Martial, man solle ihn wegen seiner Verachtung des Todes bewundern. Diese Seelenstärke gibt ihm seine Bettelarmuth; daß er nichts sein nennt, als einen zerbrochenen Krug, einen kalten Heerd, eine Matte, eine Wanze, einen nackten Schragen und eine kurze Toga, die ihm auch bei Nacht als Decke dient. Was für ein großer Mann, der sauern Wein, schwarzes Brod und eine Streu aufzugeben vermag! Wenn er nur in Reichthum und Ueppigkeit lebte, würde er drei Mal Nestors Jahre zu leben wünschen und nichts von diesem Licht verlieren wollen. In der Armuth ist es leicht das Leben zu verachten, stark ist wer unglücklich zu sein vermag.[3]) Appian sagt, wo die Philosophen zur Macht gelangt seien, hätten sie sie mit größerer Härte geübt als die bildungslosen Tyrannen, und dadurch auch gegen die übrigen Philosophen Verdacht und Zweifel erregt, ob sie die Philosophie um der Tugend willen oder nur als Trost für Armuth oder Thatenlosigkeit erwählt haben. Auch jetzt gebe es Viele, die arm und ohne Wirksamkeit, und mit der in Folge dessen nothwendigen Weisheit angethan, auf die Reichen oder Hochgestellten bitter schmähten, sich dadurch aber nicht sowol in den Ruf der Verachtung des Reichthums und der Macht, als vielmehr der neidischen Eifersucht auf beides brächten. Die Geschmähten thäten am klügsten, wenn sie sie nicht beachteten.[4])

---

1) Seneca Epp. 29, 5. 2) Tac. A. XVI 32. Juv. 3, 115. 3) Martial. XI 56. 4) Appian. B. Mithridat. c. 28.

Afterphiloſophen in Rom — (633)

Die Verſtimmungen und Angriffe gegen die Philoſophie vermehrten ſich, je größer die Zahl, folglich je gemiſchter die Geſellſchaft der Philoſophen wurde, und es iſt ein Symptom für die fortſchreitende Ausbreitung der Philoſophie in Rom in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts, daß (mindeſtens bereits unter Domitian) Heuchler vielfach anfingen ſie als Maske zu benutzen, hinter der ſie am ungeſtrafteſten ſündigen zu können hofften. Quintilian ſpricht wiederholt mit Erbitterung von dieſen Menſchen, die, wenn ſie einige Zeit in den Vorleſungen der Philoſophen geſeſſen hätten, mit heuchleriſchen Mienen und langen Bärten ſich durch Verachtung Anderer Anſehn erſchwindelten, öffentlich ſtreng und finſter thaten, zu Hauſe grobe Ausſchweifungen begingen; ſie hätten den Namen der Philoſophie verhaßt gemacht, unter dieſem hätten ſich zu ſeiner Zeit die größten Laſter, die ärgſten Schandthaten verſteckt.[1]) So hatte ſich auch der hochbegabte, aber ſittlich haltloſe Palfurius Sura (der unter Domitian das Delatorengewerbe trieb und deshalb gleich nach Nervas Regierungsantritt zum Tode verurtheilt wurde), nach ſeiner Ausſtoßung aus dem Senat durch Vespaſian der ſtoiſchen Schule angeſchloſſen.[2]) Dürftige Stoiker und Cyniker mit ungeheuren ſtaubigen Bärten[3]) waren damals in Rom gewöhnliche Erſcheinungen und unter Domitian, wie auch unter Trajan wimmelte dort jeder Stadtbezirk von grämlich ausſehenden Wüſtlingen, die das Weſen der Curier zur Schau trugen und deren Leben in der That eine Reihe von Orgien war. Dieſe Heuchler erregten den Unwillen ehrlicher Leute auch durch ihre Unwiſſenheit, trotz der zahlreichen Gypsbüſten von Chryſipp und andern Philoſophen, mit denen ſie ihre Bücherbretter ſchmückten. Sie waren wortkarg bis zur Stummheit, und trugen das Haar noch kürzer geſchoren als die Augenbrauen; doch mancher von dieſen Stoikern, die gleich einem dritten Cato gegen den Sittenverfall der Mitwelt predigten, verrieth ſeine Ueppigkeit durch die ausgeſuchten Wohlgerüche, mit denen er ſeinen ſtruppigen Hals einrieb.[4])

und Griechenland —

Wenn nun ſchon in der Weltſtadt Rom die Zahl der Philoſophen und Afterphiloſophen ſo groß, ihr Treiben in jenem bunten Gewühl, jenem raſtloſen Drängen in die Augen fallend genug war um in ſo hohem Grade Aufmerkſamkeit und Kritik auf ſich zu ziehn,

1) Babucke l. l. 2) Schol. Juv. 4, 53 (cfr. Mathias De schol. Juv. p. 14). Dio LXVIII 1: *ἐν οἷς καὶ Σέρας* (l. *Σύρας*) *ἦν ὁ φιλόσοφος.* 3) Martial. XI 84, 7. 4) Id. IX 47. Dagegen hat Martial vielleicht den offenbar allgemein bekannten Fronto (XIV 106) als einen echten Stoiker anerkannt. Juv. 2, 1—43.

um wie viel mehr in der provinziellen, der Beſchaulichkeit ſo viel
(634) günſtigeren Stille von Griechenland, das doch nach wie vor die wahre Heimath der Philoſophie und der Philoſophen war und bis zum Untergange der antiken Cultur blieb.[1]) Schon Dio von Pruſa ſagt an den oben angeführten Stellen, daß man die Philoſophentracht überall erblicke, daß die Zahl Derer die ſie tragen faſt größer ſei als die der Schuſter oder Walker oder Spaßmacher oder der Anhänger irgend eines andern Gewerbes; aber, ſetzt er hinzu, wenn wir auch die Tracht des Sokrates oder Diogenes tragen, ſtehn wir freilich an Weisheit weit hinter ihnen zurück.[2]) Wenn nun die Philoſophie im Culturleben des damaligen Griechenland einen ſo breiten Raum einnahm, blieb doch ſelbſtverſtändlich die Zahl der wahren Philoſophen klein, die überwiegende Mehrzahl war es nur, wie Epictet ſagt, mit Worten, nicht mit der That[3]); aber freilich ließen die Gegner es ſich nicht nehmen, gerade auf den Lebenswandel dieſer bloßen Bart- und Mantelphiloſophen hinzuweiſen, um die Unfruchtbarkeit der Philoſophie für ſittliche Vervollkommnung darzuthun.[4])

namentlich unter Marc Aurel.

Die größte Ausbreitung gewann mit der Philoſophie auch die Afterphiloſophie unter Marc Aurel. In Rom klagten wahre Philoſophen wie der Freund des Gellius, Macedo, daß Faullenzer mit Bärten und Mänteln den Gehalt der Philoſophie in Wortkünſteleien verflüchtigten und beredte Predigten gegen die Laſter hielten, von denen ſie ſelbſt im Innerſten angefreſſen waren.[5]) In Africa äußerte Apulejus ſchon unter Antoninus Pius den Wunſch, es möchte nicht Jedermann geſtattet ſein, die Maske der Philoſophie vorzunehmen, damit nicht rohe, ſchmutzige, ungebildete Menſchen die königliche Wiſſenſchaft, welche die Rede wie das Leben edel geſtalten lehre, durch üble Reden und einen eben ſolchen Lebenswandel beflecken könnten. Wenn er dann Frechheit im Schimpfen und Gemeinheit der Sitten und der äußern Erſcheinung als die Haupteigenſchaften dieſer Afterphiloſophen hervorhebt, ſo iſt offenbar, daß er vorzugsweiſe oder ausſchließlich an Cyniker dachte[6]), die nach ſeiner Anſicht tief unter den Platonikern ſtanden.[7]) Vor Allem in Griechenland erblickte man nach

1) Julian. orat. 3 p. 119 C.: *οὔκουν οὐδὲ ἐξ Ἑλλήνων παντελῶς οἴχεται φιλοσοφία, οὐδὲ ἐπήλιπε τὰς Ἀθήνας οὐδὲ τὴν Κόρινθον ἥκιστα δέ ἐστι (τούτων) τῶν πηγῶν ἔκπτι τὸ Ἄργος πολυδίψιον κ. τ. λ.* 2) Oben S. 677 f. Or. 72, 383 R. 388 R. 3) Gell. XVII 19. 4) Epictet. D. IV 8, 9 sqq. 5) Gell. XIII 8, 4 u. 5. 6) Apulej. Florida I 7. 7) Apulej. Apol. c. 39: Utrum igitur putas philosopho non secundum Cynicam temeritatem rudi et indocto, sed qui se Platonicae scholae (esse) meminerit, utrum ei putas turpe scire ista an nescire etc.

Lucian auf allen Straßen und Plätzen lange Bärte, Bücherrollen, abgetragene Mäntel und große Stöcke in Maſſe; Schuſter und Zimmerleute verließen ihre Werkſtatt, um als Cyniker ein faules Bettlerleben zu führen.[1]) Die Entwürdigung der Philoſophie durch den Troß ihrer falſchen Jünger, der Mißbrauch, der mit ihrem Namen getrieben wurde und der die Nichtphiloſophen am meiſten erbitterte[2]), verſtärkte natürlich die Reihen ihrer Gegner und gab (635)
ihnen leichtes Spiel. Lucian hat es ſich zur beſondern Aufgabe gemacht das Treiben dieſer Menſchen dem Hohne der Mitwelt Preis zu geben. Sie, die Verachtung des Geldes und des Ruhmes und Leidenſchaftloſigkeit lehrten und Tugend als einziges Gut prieſen, unterrichteten für Geld, krochen vor den Reichen, waren zorniger als biſſige Hunde, feiger als Haſen, ſchmeichleriſcher als Affen, gröber als Eſel, räuberiſcher als Marder, ſtreitſüchtiger als Hähne.[3]) Dabei ſchmähte jede Schule die andern. Die Stoiker erklärten die Epikureer für Wollüſtlinge, die Peripatetiker für zänkiſch und geldgierig, die Platoniker für hoffärtig und ehrſüchtig, und ihnen wiederum wurden von den Uebrigen Wuchergeſchäfte, Streitſucht und andre Laſter vorgeworfen.[4]) Geriethen die Anhänger der verſchiedenen Schulen in Streit, ſo gab es keine Schandthat, deren ſie einander nicht anklagten.[5]) Wenn Manche dann noch zur Beſchönigung ihrer Laſter ſich auf die alten Philoſophen beriefen, wie namentlich Platoniker den Ehebruch nach Platos Republik, die Trunkſucht nach ſeinen „Geſetzen" entſchuldigten[6]); ſo war es kein Wunder, wenn Viele geradezu behaupteten, die ausſchließliche Vertiefung in philoſophiſche Bücher leite vom vernünftigen Denken ab.[7])

Auch Ariſtides hat in der bereits angeführten Rede, von der Vertheidigung zum Angriff übergehend, die Philoſophen als eine jeder Tugend baare, mit allen Laſtern behaftete Menſchenklaſſe geſchildert.[8]) Sie behaupten dem Zeus nicht nachzuſtehn, vermögen aber „dem Obol" durchaus nicht Stand zu halten. Sie ſchmähen auf die Uebrigen aus bloßem Neide; hielte man ihnen mitten in ihren Vorträgen über Enthaltſamkeit Kuchen und Gebackenes entgegen, ſo würden ſie die Zunge ſinken laſſen wie Menelaos das Schwert, als er die Helena erblickte. Wenn ſie aber Helena ſähen — oder vielmehr nur eine

1) Lucian. Bis accus. 6. Th. I 81, 6. 2) Epictet. l. l. Taurus bei Gell. VII 10. 3) Lucian. Piscator 34 sqq. 4) Id. Hermotim. 16 sqq. 5) Id. Lapithae 32 sqq. 6) Id. Fugitivi 18. (Th. I 498, 10.) Gell. XV 2. 7) Lucian. Lapithae 34. 8) Aristid. Or. XLVI 309 J. ed. D. II 398 sqq. Vgl. oben S. 682 ff.

Magd wie die Phrygierin bei Menander, dann würde das Gebahren der Satyrn bei Sophokles gegen das ihre als bloßer Scherz erſcheinen.[1]) Um ihre Untreue und Habſucht zu erkennen, braucht man ihnen nichts anzuvertrauen, denn ſie nehmen ſchon ſelbſt ſoviel ſie können. Das Rauben nennen ſie theilen, den Neid philoſophiſche Geſinnung, die Dürftigkeit Verachtung des Geldes. Sie rühmen
(636) ſich der Menſchenliebe, haben aber noch nie einem Andern genützt, bringen vielmehr Denen Nachtheil, die ſich an ſie wenden. Während ſie die Uebrigen, auch wenn ſie ihnen begegnen, nicht ſehn, reiſen ſie um der Reichen willen in die Fremde, wie die Phryger zur Olivenernte; ſie wittern ſofort ihre Nähe, bemächtigen ſich ihrer und verheißen ihnen die Tugend mitzutheilen. Allen Uebrigen erwidern ſie kaum auf eine Anrede freundlich, aber die Köche, Bäcker und ſonſtigen Diener der Reichen begrüßen ſie ſchon von weitem, noch ehe ſie genau zu erkennen ſind, als wären ſie eigens dazu aus dem Bett aufgeſtanden. Sie drängen ſich vor den Thüren reicher Häuſer und verkehren mehr mit den Pförtnern als mit den Hausherren, indem ſie ihre Kriecherei durch Unverſchämtheit unterſtützen. Sieht man ſie zum erſten Mal, ſo nehmen ſie weniger Anſtand zu fordern, was ihnen nicht zukommt, als Andre ihr Eigenthum zurückzuverlangen. Denn dies ſind ja Die, welche die Unverſchämtheit Freimüthigkeit nennen, die Gehäſſigkeit Aufrichtigkeit, das Nehmen Menſchenliebe. Sie fordern zwar kein Geld, verſtehn aber es zu nehmen. Schickt man ihnen zu wenig, ſo beharren ſie bei ihren Grundſätzen, kommt ihnen aber ein ſtraffes Beutelchen vor die Augen, dann hat Perſeus die Gorgo überwältigt: der Vorwand iſt äußerſt ſchlau: „die Frau und die Kinderchen.“ Ihre Definition der Seelengröße iſt in der That ganz neu, daß ſie nämlich nicht darin beſteht Großes hinzugeben, ſondern nicht Kleines anzunehmen. Einige haben es aber bereits zum Grundſatze gemacht, die Gabe ſich gefallen zu laſſen und nach dem Empfange zu ſchmähen. Indem ſie zugleich wie Paraſiten heucheln und wie Höhere ſich inſolent betragen, verbinden ſie, gleich den Gottloſen in Paläſtina, die entgegengeſetzten Fehler, Niedrigkeit und Anmaßung[2]); und wie Jene entfernen ſie ſich weit von dem Weſen der Hellenen, namentlich der beſſeren, indem ſie im Uebrigen ſtummer ſind als ihr eigner Schatten; wenn es aber auf Schmähen und Verläumden ankommt, möchte man ſie nicht mit dem tönenden

1) Meineke Com. Gr. IV 308 (352). 2) Vgl. oben S. 649, 3.

Erz zu Dodona, ſondern mit den im Finſtern ſummenden Mücken vergleichen. Zu dem Nothwendigen mitzuwirken ſind ſie untüchtiger als irgend Jemand, dagegen ein Haus zu durchſpähen und in Verwirrung zu bringen und ſeine Bewohner aneinander zu hetzen und zu erklären, daß ſie ſelbſt alles verwalten würden, das verſtehn ſie wie Niemand anders.

(637) Die Cyniker.

Am meiſten wurde der Name der Philoſophie durch den Troß der Cyniker in Verachtung gebracht, deren Name und Schule nach langer Unterbrechung im Anfange der chriſtlichen Zeitrechnung wieder auftaucht.[1]) Auch unter ihnen fehlte es nicht an edeln Geſtalten; aber namentlich im 2. Jahrhundert wurde der Cynismus mehr und mehr zu einem „Aushängeſchild, unter dem ſich eine Menge unreiner Elemente verſteckte", und die Maſſe dieſer „Bettelmönche" des Alterthums durch Gemeinheit, Widerlichkeit und Unverſchämtheit wenigſtens in Griechenland zu einer wahren Landplage. Eine karikierende Nachahmung des Diogenes und Antiſthenes in äußerer Erſcheinung, Tracht, Lebensweiſe und Betragen, das war Alles, worin ſich die auf Bedürfnißloſigkeit, Weltentſagung und Erhebung über alle menſchlichen Schwächen beruhende ſittliche Freiheit bei nur zu Vielen bekundete, die man an dem zerlumpten Mantel oder gar einem Bärenfell, dem unverſchnittenen Haar und Bart, dem Stab (gelegentlich auch einer Mörſerkeule)[2]) und Ranzen als Cyniker erkennen ſollte. Die weltbürgerliche Heimathloſigkeit wurde hier zur Landſtreicherei, die Rückkehr zum Naturzuſtande zu ekelhafter Unfläthigkeit, von der Epictet in einem beſondern Vortrage beweiſen zu müſſen glaubte, daß ſie keineswegs eine Erforderniß für Philoſophen ſei.[3]) Die Beſitzloſigkeit mußte als Vorwand für freche Bettelei und niedriges Schmarotzerthum dienen, die Selbſternennung zum Erzieher der zurückgebliebenen Menſchheit und zum Arzt ihrer Gebrechen Zudringlichkeit und Marktſchreierei rechtfertigen, pöbelhafte Grobheit ſtatt derben Humors den Predigten dieſer antiken Kapuziner zur Würze dienen.

Die Züge zu dieſem abſchreckenden Bilde, das Lucian breit ausgeführt hat[4]), finden ſich auch bei Andern. Schon Petron ſagt, daß auch die, welche ihr Leben mit dem cyniſchen Ranzen hinbringen, zuweilen die Wahrheit für Geld zu verkaufen pflegen.[5]) Epictet ſtellt

1) Zeller III² 1, 684 ff. 2) Lucian. Demonax 19. 48. 3) Epictet. D. IV 11.
4) Der Entſchluß, den Cynismus ſchonungslos zu bekriegen, ſcheint um die Zeit, als Lucian die „Philoſophen-Verſteigerung" veröffentlichte, gereift zu ſein Bernays Lucian u. die Cyniker S. 48. 5) Petron. c. 14.

dem Ideal des Cynikers „die jetzigen" gegenüber, die „Hund' um die Tiſche des Hausherrn," die dem Diogenes in nichts nachahmten, als in der ungeſittetſten Zwangloſigkeit, deren ganzer Cynismus in Stab und Ranzen, großen Kinnbacken, Schlingen und Einſacken, grobem Schimpfen und Zurſchauſtellen breiter Schultern beſtand.[1] Gellius befand ſich einmal bei Herodes Atticus[2], als ein ſolcher Bettler mit langem Haar und bis über den Nabel herabhangendem Bart dieſen antrat und mit ausgeſtreckter Hand Geld „zu Brod" verlangte.
(638) Auf die Frage, wer er ſei, antwortete er grob, ein Philoſoph, das ſehe man ihm ja doch an. Jemand aus der Umgebung des Herodes bemerkte, er ſei ein Landſtreicher und Taugenichts, der ſich in ſchmutzigen Kneipen umhertreibe, und Die, welche ihm nichts geben, mit ſchmählichen Schimpfreden anfalle; Herodes ließ ihm jedoch Geld zu Brod für 30 Tage reichen. So iſt denn auch an der Angabe Lucians nicht zu zweifeln, daß entlaufene Sklaven und Taugenichtſe, denen ein ehrlicher Erwerb durch ein Handwerk zu ſauer war, dies bequeme und einträgliche Bettlerleben wählten, das ihnen zugleich die Möglichkeit gewährte, unter der Philoſophenmaske ihren beſtialen Neigungen zu fröhnen. Sie brandſchatzten oder ſchoren nach ihrem eignen Ausdrucke die Schafe überall mit gutem Erfolg, denn die Meiſten gaben aus Scheu vor der ehrwürdigen Tracht oder aus Furcht vor ihren Schmähungen; und Lucian behauptet nicht bloß, daß man in ihren Ranzen zuweilen Goldſtücke, Spiegel, Salben und Würfel fand, ſondern auch daß Manche ſoviel zuſammenbettelten, um ſich Ländereien und Häuſer zu kaufen und in Ueppigkeit zu leben.[3]

Anerkennung der Philoſophie als Führerin zur Sittlichkeit bei den Römern.

Obwol nun alſo in der griechiſchen wie in der römiſchen Welt in den verſchiedenſten Bildungs- und Lebenskreiſen theils gegen die Philoſophie, theils gegen die Philoſophen berechtigte und unberechtigte Abneigungen der mannigfachſten Art beſtanden, ſo war doch offenbar die große Mehrzahl der Gebildeten auch in Rom und den weſtlichen Ländern von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Philoſophie die beſte Führerin zur höchſten Sittlichkeit ſei: und ſchon die bisher geſchilderte, ſo vielſeitige und lebhafte, ja gereizte Oppoſition iſt ohne die allgemeine Verbreitung dieſer Anſicht nicht denkbar, ſie ſetzt ſie vielmehr voraus. Als den Vertreter der Anſchauung, die im ſpätern römiſchen Alterthum die meiſten Anhänger zählte, dürfen wir wol auch

1) Epictet. D. III 22, 80 (*οὐδὲν μιμοῦνται ἐκείνους ἢ εἰ ἄρα ὅτι πόρδωνες γίνονται*). 2) Gell. IX 2. 3) Lucian. Piscator 45. Fugitivi 12 sqq.

hier Cicero anſehn. Nach ihm[1]) würde es allerdings keiner Philoſophie bedürfen, wenn die von der Natur in uns gepflanzten Keime der Tugend ſich ungeſtört entwickeln könnten. Da wir aber von Geburt an unaufhörlich unter dem Einfluſſe falſcher und verkehrter Vorſtellungen ſtehn, ſie mit der Ammenmilch einſaugen, von Eltern, Lehrern, Dichtern, endlich dem Volk, in dem wir leben, immer mehr mit Irrthümern angeſteckt werden: ſo bedürfen wir eine Heilung für unſere erkrankte und verbildete Seele: und dieſe, die Herſtellung unſerer natürlichen Geſundheit kann uns allein die Philoſophie geben.

Dem Gewichte der ſo allgemein anerkannten Autorität Ciceros, (639)
der ja in einer Schrift „Hortenſius" als Anwalt der Philoſophie gegenüber der Beredſamkeit aufgetreten war, konnten ſich am wenigſten alle Diejenigen entziehn, die in der Beredſamkeit das Ziel und den Inbegriff aller Bildung erkannten. Auch Quintilian, der, den Philoſophen feindlich geſinnt, die Philoſophie als Magd der Beredſamkeit zu betrachten geneigt iſt, erkennt doch an[2]), daß Niemand ohne die Lehre von der Tugend und Gerechtigkeit ſittlich gut ſein könne. Die Behauptung, daß die Tugend ohne Unterricht erworben werden könne, achtet er kaum einer Widerlegung werth. Sein idealer Redner ſoll nach ſeiner allſeitigen techniſchen Ausbildung eine ebenſo allſeitige philoſophiſche, in der Phyſik (Naturphiloſophie), Dialektik und Ethik erhalten. Wenn er hinzufügt, er ſolle ein Philoſoph ſein, der ſich nicht durch Schuldisputationen, ſondern durch Handlungen, durch thatſächliche Beweiſe ſeiner Geſinnung als wahrhaft bürgerlicher Mann zu bewähren habe: ſo werden wir daran erinnert, daß allerdings nicht bloß über die Zwecke, ſondern auch über das wünſchenswerthe Maß der philoſophiſchen Bildung, auch unter Denen, die ihre Nothwendigkeit oder Nützlichkeit anerkannten, in der römiſchen Welt die größten Meinungsverſchiedenheiten herrſchten. Tacitus äußert ſich im Sinne jenes ſtarren Römerthums, welches das Studium der griechiſchen Schulweisheit auf ein möglichſt geringes Maß beſchränkt wiſſen wollte.[3]) Dagegen genügt es Namen wie Seneca, Perſius, Muſonius Rufus, Marc Aurel zu nennen, zum Beweiſe, daß auch in der gebildeten römiſchen Welt die Forderung einer vollen Hingabe an die Philoſophie ihre Vertreter gehabt hat. Die Philoſophie, ſagt Seneca, läßt ſich nicht als Nebenſache behandeln. Sie iſt eine gebietende Herrin, ſie ſpricht: ich

Differenzen über das erforderliche Maß philoſophiſcher Bildung.

1) Cic. Tusc. III 1—3. 2) Quintilian. Inst. XII prooem. 3 c. 2, 1—28.
3) Tac. Agricola c. 4.

nehme nicht die Zeit an, die ihr übrig behaltet, ſondern ihr ſollt die frei haben, die ich euch anweiſe. Gibt man ſich ihr ganz hin, richtet auf ſie den ganzen Geiſt, verſagt ſich allem Andern, dann kommt man allen übrigen Menſchen weit voraus und bleibt hinter den Göttern nicht weit zurück.[1]) Sie iſt nicht da, um den Tag mit einer angenehmen Unterhaltung hinzubringen, den Müſſiggängern die Langeweile zu vertreiben: ſie geſtaltet und bildet den Geiſt, ordnet das Leben, gibt den Handlungen Richtung, zeigt was zu thun und zu laſſen iſt, ſitzt am Steuer und lenkt durch die Gefahren der Wogen die Fahrt. Ohne ſie kann Niemand furchtlos, Niemand ruhig leben, unzählige
(640) Ereigniſſe treten zu jeder Stunde ein, die einen Rath erfordern, den man von ihr holen muß.[2]) In zwei ſehr langen Abhandlungen hat Seneca die (offenbar viel erörterte) Frage behandelt, ob für das Leben der paränetiſche Theil der Moralphiloſophie, d. h. eine praktiſche, die Vorſchriften für alle wichtigen Verhältniſſe enthaltende Pflichtenlehre genüge, oder ob dieſe auf ein theoretiſches Syſtem der Grundſätze oder Dogmen begründet werden müſſe, aus denen die Normen des Handelns für alle einzelnen Fälle ſich ergeben.[3]) Die Einen erklärten jenen (den paränetiſchen), den Andern dieſen (den dogmatiſchen) Theil für entbehrlich: Seneca führt aus, daß die volle und wahre ſittliche Bildung nur durch die Verbindung beider erreicht werden könne. Eine auf Principien begründete Ueberzeugung muß die Baſis und die Quelle aller Handlungen und Gedanken, dieſe müſſen auf ein feſtes Ziel, das zu erſtrebende höchſte Gut gerichtet ſein, wie der Lauf der Schiffe ſich nach einem Geſtirn richtet: ohne eine ſolche grundſätzliche dogmatiſche Ueberzeugung iſt eine unwandelbare Beſtändigkeit in Thun und Denken unmöglich; ſie iſt auch der Boden, in dem allein die Lebensregeln der Sittenlehre wurzeln, aus dem ſie allein immer neue Lebenskraft ziehen können. Aber auch dieſe ſpeciellen Regeln ſind neben jenen allgemeinen Grundſätzen unentbehrlich. Umgeben von verkehrten Vorſtellungen, von Irrthümern aller Art, von Lüge und Schein, bedürfen wir einer unabläſſigen Einſchärfung auch der bekannten Wahrheiten, mitten in dem Getöſe des Wahns einer warnenden und mahnenden Stimme, in dem Brauſen der Städte eines uns zur Seite ſtehenden Erinnerers, der gegenüber den Lobrednern des Reichthums, der Macht und Gunſt uns die dem Studium gewidmete Ruhe und den aus der Außenwelt zu ſich ſelbſt zurückgekehrten Geiſt ſchätzen

1) Seneca Epp. 53, 8—11. Vgl. Haupt Varia LXI. Hermes V 32. 2) Seneca Epp. 16, 3. 3) Id. ib. 94. 95.

lehrt. Die Philoſophie kann uns allein die Geſundheit der Seele geben[1]), ſie iſt die einzige Lehrerin der höchſten Kunſt, der Kunſt zu leben[2]), und nicht bloß die beſte Führerin der Sittlichkeit, ſondern auch die einzige: es gibt keine Tugend ohne Philoſophie, ebenſowenig als Philoſophie ohne Tugend.[3])

Wer eine ſo völlige Hingabe an die Philoſophie verlangte, wie Seneca, der konnte begreiflicher Weiſe ebenſowenig mit dem Eifer ihrer Jünger als mit ihrer Zahl leicht zufrieden ſein. Niemand, ſo klagt er (etwa ums Jahr 64)[4]), kümmere ſich um die Philoſophie, außer etwa wenn Schauſpiele einen Aufſchub erleiden oder ein Regentag (641) eintrete, an dem man die Zeit tödten wolle; in den Schulen der Philoſophen wie der Rhetoren ſei es leer.[5]) Doch dieſe Klagen des ſtets übertreibenden Schriftſtellers würden höchſtens beweiſen, daß ſeine idealen Anforderungen unerfüllt blieben. Daß in der That die Philoſophie auch damals in der Jugend der höhern Geſellſchaft zahlreiche eifrige Jünger hatte, zeigt die Verbannung des Muſonius Rufus im Jahre 65, den, wie Tacitus ſagt, der Ruhm ſeines Namens vertrieb, da er auf die Bildung der Jugend durch Anleitung zur Philoſophie wirkte.[6]) Natürlich konnte nur eine erhebliche Anzahl von Schülern aus den höhern Ständen[7]) die Aufmerkſamkeit und den Verdacht der Neroniſchen Regierung erregen.

Die überwiegende Mehrzahl der Philoſophen, die in Rom und andern Städten des Weſtens (namentlich in Maſſilia, einem Hauptſitze dieſer Studien ſchon in Strabos Zeit)[8]) als Lehrer wirkten, waren allerdings Griechen[9]), und die Anerkennung der Philoſophie als einer griechiſchen Wiſſenſchaft zeigt ſich auch darin, daß ein großer Theil der nichtgriechiſchen Philoſophen wie die beiden Sextier, Cornutus, Muſonius Rufus, Favorinus, Marc Aurel, zum Theil auch Apulejus, griechiſch ſchrieb. Wie ſehr ſie ſich jedoch in Rom bereits im letzten Jahrhundert v. Chr. eingebürgert hatte, das zeigt nicht nur die große Anzahl von Anhängern, Verehrern und Gönnern, die ſie in der gebildeten Geſellſchaft Roms fand, und die Entſtehung

Theilnahme der Römer an der Philoſophie.

1) Seneca ib. 15, 1. 2) Id. ib. 90, 27. 3) Id. ib. 89, 8. 4) Id. Nat. qu. VII 32; vgl. Clinton ad a. 63 p. C. 5) Seneca Epp. 95, 23. 6) Tac. A. XV 71. 7) Plin. Epp. III 11, 5. 8) Strabo IV 1, 5 p. 181. 9) Zeller III² 1, 491. Der römiſche Philoſoph Italicus (*ὁ μάλιστα δοκῶν αὐτῶν φιλόσοφος εἶναι* Epictet. D. III 8, 7) iſt nach Bücheler anſprechender Vermuthung (Conjectanea de Silio, Juvenale etc. N. Rh. Muſ. XXXV 1880 S. 390 ff.) der Dichter Silius Italicus. Daß er Stoiker war, kann durch die von Bücheler angeführten Gründe als ſo gut wie erwieſen gelten.

einer römischen philosophischen Litteratur: sondern noch weit mehr die Bildung der römischen Philosophenschule der Sextier.[1]) Sie war freilich nur eine Form des Stoicismus, wie er sich im römischen Bewußtsein gestaltete, namentlich insofern sie sich entschieden auf die Sittenlehre beschränkte, mit einer ascetischen aus dem Pythagoraismus entlehnten Beimischung (wie der Verwerfung der Fleischnahrung); da sie also mit dem Stoicismus und Cynismus des 1. Jahrhunderts im Wesentlichen zusammentraf, fehlte die Grundbedingung ihrer selbständigen Existenz; sie löste sich nach kurzer Zeit auf und ihre Schüler traten, wie Seneca, in die große stoische Gemeinschaft zurück, aus (642) der die Sextier ausgeschieden waren. Während ihres Bestandes jedoch hat die Schule bedeutende Vertreter gehabt und bedeutende Wirkungen geübt. Zu ihr gehörten außer ihrem Begründer Q. Sextius, einem Mann von guter Familie (der den ihm von Julius Cäsar angebotenen Senatorenstand und die amtliche Laufbahn verschmähte, um ganz der Philosophie zu leben) und seinem Sohne, der fruchtbare Schriftsteller Cornelius Celsus, der gelehrte Grammatiker L. Crassitius aus Tarent (der seine bedeutende Lehrthätigkeit aufgab um dieser Secte ganz anzugehören), und Papirius Fabianus, den Seneca als junger Mann gehört hatte und hoch verehrte. Er nennt ihn einen wahren Philosophen nach Art der Alten, nicht der jetzigen Kathederphilosophen, doch rühmt er auch seine öffentlichen Vorträge. Man fühlte sich durch seine Ermahnungen erhoben und zur Nacheiferung aufgeregt, ohne daß man die Hoffnung verlor, ihn sogar zu übertreffen: und wenn auch im Allgemeinen seine Zuhörer ein bescheidenes Schweigen beobachteten, so riß sie doch mitunter die Größe seiner Gesinnung zu begeistertem Beifalle hin.[2])

Die Schule der Sextier.

Verbreitung des Stoicismus —

Von den Systemen der griechischen Moralphilosophie war unzweifelhaft der Stoicismus dem römischen Nationalcharakter am meisten homogen, und zählte daher auch unter den ernst nach sittlicher Vervollkommnung strebenden Römern zu allen Zeiten die meisten Anhänger. In der langen Reihe hervorragender Persönlichkeiten der römischen Geschichte, die wir als Stoiker kennen, erblicken wir die edelsten Gestalten dieser Jahrhunderte und nicht Wenige, die durch ihr Leben und ihren Tod den Ernst und die Aufrichtigkeit der aus jener Philosophie gewonnenen Ueberzeugungen bethätigt haben; und auch die uns erhaltenen philosophischen Werke römischer Schriftsteller

1) Zeller III² 1, 599 ff. 2) Seneca Epp. 100, 12. 52, 11.

dieſer Periode gehören faſt ausſchließlich dieſer Schule an.[1]) Daß der Epikureismus zu allen Zeiten nächſt dem Stoicismus wol die zahlreichſten Anhänger hatte, darf man auch ohne ausdrückliche Zeugniſſe von ſeiner Verbreitung in der römiſchen Welt unter dem Kaiſerthume vorausſetzen.[2]) Daß die Epikureer namentlich im öffentlichen Leben nicht hervortraten, war ja in der Natur dieſer Schule begründet, welche die Verborgenheit gefliſſentlich ſuchte, und ihr Bedürfniß, ihr Syſtem in der Litteratur geltend zu machen war gering und hinlänglich durch ältere Schriften befriedigt. Epikureismus — (643)

Die übrigen philoſophiſchen Schulen waren unter den Römern zwar ohne Zweifel weniger verbreitet, ohne Vertretung aber war wol keine, und die eklektiſche Richtung der Römer brachte es mit ſich, daß jede auch außerhalb des Kreiſes ihrer eigentlichen Anhänger Intereſſe und Anziehung übte. Die Vorträge, die der Platoniker Plutarch noch unter Domitian in Rom hielt, wurden von den bedeutendſten Männern Roms beſucht[3]); und mehrere unter ihnen traten mit dem hochverehrten Philoſophen in ein dauerndes Verhältniß, wie Meſtrius Florus (69 bereits Conſular)[4]), Soſſius Senecio (Conſul 98, 99, 102), dem Plutarch ſeine Biographieen berühmter Männer widmete[5]), Fundanus (ein Schüler des Muſonius[6]), doch wol Minucius Fundanus Conſul 107), Terentius Priscus (vielleicht derſelbe, der auch Martials Gönner war)[7]) und Andre.[8]) Gellius, der in Athen den berühmten Platoniker Calviſius Taurus eifrig hörte, gehörte zu einem großen Kreiſe dort ſtudierender Männer, die alle dieſelben Vorleſungen be- und der übrigen Syſteme bei den Römern.

1) Inſchriften ſtoiſcher Philoſophen in Rom CIL VI 9783 (viro magno philosopho primo). 9784. 9785. 2) Zeller III² 1, 348, 3. 353. Außer den dort genannten: der Verfaſſer der Ciris v. 3 s. Ueber Lucilius Junior vgl. Teuffel RLG.⁴ 307, 3. Petron. c. 132 nennt Epikur pater veri. Inſchrift eines epikureiſchen Philoſophen aus Rhodus in Brundiſium CIG III 5873 = CIL IX 48. *Οἱ Ἀθήνησιν Ἐπικούρειοι φιλόσοφοι* CIG 4315 n (Add. p. 1148). Epikureer (*πολλοὶ δὲ ἦσαν*) als Gegner des Alexander von Abonuteichos, beſonders in Amaſtris. Lucian. Alexander c. 25. Fortdauer des Epikureismus im 4. Jahrhundert nach Aeußerungen des Hilarius von Poitiers: A. Zingerle Studien zu H. v. P. Pſalmenkommentar. Sitzungsber. der Wiener Akad. Philol. hiſtor. Kl. 1884 S. 969. Aeußerungen über ſein Erlöſchen von Gegnern wie Julianus und Auguſtinus (Usener Epicurea p. LXXV sq.) ſind mit Vorſicht aufzunehmen. 3) Plutarch. De curios. 15. Vgl. über Plutarchs römiſche Freunde Hertzberg Geſch. Griechenlands unter d. Römern II 179. 4) Plutarch. Otho c. 14; vgl. Quaest. Conviv. I 9. 1. III 4. V 7. VII 4 u. 6. Asbach Conſularfaſten von 68—96. Bonner Jahrbb. LXXIX 1885 S. 107 u. 128. 5) Vgl. Plutarch. Qu. conv. I 1. 6) Id. De ira cohib. 2. De tranq. an. 1. 7) Id. De def. orace. 8) Paccius (Juv. 7, 12?): De tranq. an. Saturninus (Pompejus Saturninus? Teuffel RLG.⁴ 341, 1): Adv. Coloten. Sulla: De cohib. ira. De fac. in orbe Lunae. Die Schrift von Chenevière De Plutarchi familiaribus (Paris 1886) enthält nichts von Belang.

suchten.[1]) Von der Stellung, die der Cyniker Demetrius in der Zeit von Nero bis Vespasian in Rom einnahm, wird unten die Rede sein. Der Cyniker Crescens, dessen Verläumdungen der Christen Justinus in öffentlichen Vorträgen zu Rom widerlegte, soll die Verfolgung und Hinrichtung des Letztern wegen seines Bekenntnisses herbeigeführt haben.[2]) Auch der Cyniker Theagenes, ein eifriger Anhänger des Peregrinus Proteus[3]), der nach Galenus' Erzählung an der falschen Behandlung des Arztes Attalus (Schüler des Soranus), eines „Esels von der Secte des Thessalus" starb, war zu Rom eine sehr bekannte Persönlichkeit, da er täglich in den Thermen des Trajan disputierte. Als Attalus mit zahlreichen Freunden des Patienten in dessen Haus trat, um ihnen denselben als Reconvalescenten zu zeigen, waren Cyniker und andre Philosophen gerade beschäftigt, die Leiche des Philosophen zu waschen, der nach den Grundsätzen seiner Schule weder Sklaven noch Familie hatte.[4]) Galen begründete seinen Ruf
(644) in Rom (im Jahre 162)[5]) durch die Herstellung des 63jährigen Peripatetikers Eudemus.[6]) Diesen besuchten während seiner Krankheit „fast alle durch Rang und Bildung hervorragenden Männer", namentlich Sergius Paullus (Consul etwa 150 und 168, auch Stadtpräfect)[7]), „ein durch philosophische Bildung und Handlungsweise ausgezeichneter Mann"[8]), und der Consular Flavius Boethus, der eifrig dem Studium der Aristotelischen Philosophie ergeben war. Dieser, sowie Civica Barbarus Consul 157, Oheim des Lucius Verus, und der Consul (162) Severus (ebenfalls Aristoteliker)[9]) ließen sich von Galen anatomische Vorträge halten; denselben wohnten (außer andern Philosophen) der (mehr dem Aristoteles als dem Plato anhängende) Peripatetiker Alexander aus Damascus (im Jahre 162 Lehrer des Boethus, etwa 175 öffentlicher Lehrer zu Athen)[10]) und Demetrius aus Alexandria bei, der Letztere ein Freund des Favorinus, der täglich öffentlich in der Weise seines Lehrers über vorgelegte Themata sprach.[11]) Favorinus selbst, der Skeptiker war, stand bei Hadrian in Gunst und versammelte unter ihm und seinem Nachfolger eine große Anzahl von Schülern und Bewunderern, zum Theil von hohem

1) Gell. I 2, 1. XVIII 2, 2. 2) Hieronym. De vir. ill. ed. Vall. II 865. Clinton. F. Rom. ad 153. 3) Lucian. Peregrin. 4 sqq. Bernays Lucian und die Cyniker S. 14 ff. 4) Galen. Method. med. XIII 15 ed. K. X p. 909 sqq. (also nach 165 geschrieben). 5) Clinton F. R. ad a. 162. 6) Galen. De praenot. c. 2 sqq. ed. K. XIV p. 605 sqq. 7) Clinton F. R. ad a. 175. Lebas-Waddington p. 731. 8) Galen. ed. K. II 218. 9) Id. XIV 612 sq. vgl. XIX 13. 10) Clinton. l. l. 11) Galen. XIV 627.

Stande.[1]) Gellius, der ſich an ihn hauptſächlich anſchloß, erwähnt als ſeine Freunde einen Peripatetiker und einen Stoiker „beides zu Rom angeſehene Philoſophen“[2]); in einer gelehrten Geſellſchaft, in welcher Gellius einmal die heißeſte Sommerzeit in Tibur verbrachte, war auch ein Peripatetiker, der den Ariſtoteles eifrig ſtudierte.[3]) Fronto empfiehlt dem Q. Aegrilius Plarianus (unter Antoninus Pius Legaten von Africa)[4]) als einem Freunde und Kenner der Philoſophie den Platoniker Julius Aquilinus, deſſen Vorträge in Rom den größten Zulauf gehabt, und bei ſehr vielen Männern des Senatorenſtandes Beifall gefunden und Bewunderung erregt hatten.[5]) Apulejus rühmt (etwa 158) den Proconſul von Africa, Claudius Maximus, als Kenner der Werke Platos im Original.[6]) Alexander von Aphrodiſias ſpricht (zwiſchen 198 und 211) den Kaiſern Severus und Caracalla in der Widmung einer Schrift ſeinen Dank für ſeine Ernennung oder Beſtätigung als Lehrer der Ariſtoteliſchen Philoſophie (in Athen) aus, und rühmt, daß ſie die Philoſophie wahrhaft ehren und fördern.[7]) Der erſte Gordian verbrachte, wie ſein Biograph ſagt, ſein ganzes Leben in der Geſellſchaft der Alten, des Plato und des Ariſtoteles, des Cicero und Virgil.[8])

Dieſe im Verhältniß zu der Dürftigkeit unſrer Kenntniß der (645)
damaligen geiſtigen Zuſtände zahlreichen Erwähnungen philoſophiſcher Studien in Rom, ſowie andre gelegentliche Nachrichten[9]) (wie z. B. daß in Trajans Zeit dort bei Mahlzeiten zur Unterhaltung der Gäſte Platoniſche Dialoge aufgeführt wurden)[10]), laſſen uns die Vorſtellung gewinnen, daß in den höhern Ständen Roms ſeit dem Ende des 1. Jahrhunderts ein reges und vielſeitiges Intereſſe für Philoſophie verbreitet war, und die Berichte des Porphyrius über die Erfolge des Plotinus in Rom zeigen, daß es noch bis tief ins 3. Jahrhundert lebendig blieb.[11])

---

1) Philostrat. Vitt. soph. I 8. Gell. XII 1, 1—3. 2) Gell. XVIII 1. 3) Id. XIX 5. 4) CIL VIII 117 (Municip. Aelium Avitta 159 p. C.): Q. Egrilio (sic) Plariano leg. pr. (pr.). 5) Fronto ad amicos I 4 p. 176 Naber; vgl. Joſeph Klein Zu Fronto, N. Rh. Muſ. 1876 S. 639 f. Vgl. unten S. 711, 3. 6) Apulej. apol. c. 64. 7) Zeller III² 1, 610 Anm. Clinton F. R. ad a. 200. 8) Gordiani c. 7: — (Ἀ)πολλώνιος (Π)ρωτάρχου σοφὸς περιπατ(ητικός) (Rom, ſchlechte Schrift. Bull. comun. V 1877 p. 32). 9) Vgl. Teuffel RLG.⁴ 358. 10) Thl. I 422, 2. 11) Porphyr. Vit. Plotini 7—9. Seeck, Die Inſchrift des Caejonius Rufius Albinus (336/337) Hermes XIX 186 ff. C. R. A. v. c. cons. — — filosophum. Apollinar. Sidon. Epp. III 6 (an Eutropius praef. praet. Galliarum, Anhänger des Plotin). IV 1 (Probo): Tu sub Eusebio nostro inter Aristotelicas categorias artifex dialecticus atticissabas. IV 11 (Claudianus): qui indesinenter salva religione philosopharetur: et licet crinem barbamque non

Beginn des philoſophiſchen Unterrichts gewöhnlich im erſten Jünglingsalter.

Die philoſophiſchen Lehrjahre begannen für die meiſten jungen Männer nach Beendigung des grammatiſchen und rhetoriſchen Unterrichts.[1]) Gellius, der dieſe Studien ungewöhnlich lange fortſetzte, ſcheint erſt im Alter von 25 Jahren ſich der Philoſophie zugewandt zu haben[2]), während Marc Aurel ſeine philoſophiſchen Studien im zwölften Jahr ungewöhnlich früh begann.[3]) Die große Mehrzahl dürfte mit der Anlegung der Männertoga in die Schule eingetreten ſein, die ihre Zöglinge zur ſittlichen Mündigkeit entließ, unter die Männer im höhern Sinne des Worts verſetzte.[4]) Perſius, der im Alter von ſechzehn Jahren die Bulla und das Knabenkleid ablegte, empfand nun, da ihm die weiße Toga geſtattete, ſeine Augen in dem verwirrenden Gewühl Roms überall frei umherſchweifen zu laſſen, lebhaft das Bedürfniß, einem bewährten Führer zu folgen, um in dem Labyrinth der vor ihm liegenden verſchlungenen Pfade den Weg des Lebens richtig zu wählen; er ſchloß ſich aufs engſte an Cornutus an.[5]) Auch Seneca war im erſten Jünglingsalter, als er die Schule des zur Secte der Sextier gehörenden Alexandriners Sotion beſuchte.[6]) Plutarch überſandte ſeine Schrift „Von der Kunſt des Hörens" einem jungen Freunde mit der Erinnerung, daß er mit Anlegung der Männer-
(646) toga aus der Obhut der frühern bezahlten Lehrer nun in die der Vernunft als einer göttlichen Führerin des Lebens eingetreten ſei: den wahren Männerſchmuck vermöge allein die Philoſophie den Jünglingen anzulegen.[7])

Die große Mehrzahl ſetzte vermuthlich den regelmäßigen Beſuch philoſophiſcher Vorleſungen höchſtens bis zur Begründung eines eignen Hausſtandes fort, obwol Plutarch in den Sorgen und Geſchäften, die dieſer mit ſich brachte, keine genügende Entſchuldigung erkennen wollte, etwas ſo viel Wichtigeres zu vernachläſſigen.[8]) Und in der That war es offenbar nicht ungewöhnlich verheirathete und ältere Männer in die Philoſophenſchule gehn zu ſehn[9]); Seneca war ſchon ein Sechziger,

---

pasceret, pallium et clavam nunc irrideret, nunc etiam execraretur, a collegio tamen Complatonicorum solo habitu ac fide dissociabatur. Doch Augustin. Conf. IV 16, 28 ſagt, daß die Kategorieen des Ariſtoteles kaum von den magistris eruditissimis — multa in pulvere depingentibus verſtanden würden. 1) Quintilian. XII prooem. 3: orator a dicendi magistris dimissus — majora sibi auxilia ex ipsis sapientiae penetralibus petit. Paulus Aegin. I 14 bezeichnet die Jahre vom 14. bis zum 21. als die Zeit des Unterrichts in der Mathematik und Philoſophie.
2) Oben S. 502. 3) Vit. M. Antonini c. 2. 4) Seneca Epp. 4, 2.
5) Vit. Persii Sat. 5, 30. 6) Seneca Epp. 49, 2 (puer). 108, 17 (juvenis).
7) Plutarch. De audiendo c. 1 u. 2. 8) Id. Cupid. divit. c. 7. 9) Plutarch. erzählt z. B., wie Arulenus Ruſticus in Rom in einer ſeiner Vorleſungen eine kaiſerliche Depeſche erhielt. Id. De curiosit. c. 15.

als er in Neapel den Philoſophen Metronax hörte. Er ſchreibt an Lucilius, er gehe nun bereits den fünften Tag in die Schule um Metronax am Nachmittag (von der achten Stunde ab) vortragen zu hören: dieſe Schule, ſagt er, läßt jedes Alter zu; ſoll ich etwa erröthen zu einem Philoſophen zu gehn? Freilich iſt ſie ſehr wenig beſucht, während das Theater, in dem gleichzeitig muſikaliſche Wettkämpfe ſtattfinden, gedrängt voll iſt, und die Schüler des Metronax werden als Thoren und Müſſiggänger verſpottet.[1])

Der philoſophiſche Unterricht bezog ſich auf die drei Abtheilungen der Philoſophie, die alle Schulen anerkannten, Logik, Phyſik und Ethik. Nur die Platoniker verbanden damit auch damals noch, wie es ſcheint in der Regel, das Studium der Mathematik; in ihren Studierzimmern ſah man Figurentafeln, Kugeln u. dgl.[2]), in ihren Auditorien äußerten die Schüler ihre Wißbegier durch gelehrte mathematiſche Fragen.[3]) In der ſtoiſchen Schule, über welche wir aus jener Zeit die meiſten Nachrichten haben, wurde in der Regel mit der Logik (und Dialektik) angefangen[4]), wenn auch die ſtoiſchen Autoritäten über die Reihenfolge beim Unterricht nicht übereinſtimmen.[5]) Seneca nennt die Logik die „Abcſchule" der Philoſophen.[6]) Obwol der Stoicismus und die Philoſophie überhaupt damals die Ethik ſo ſehr zum Hauptgegenſtande und Zwecke des Unterrichts machte, daß die beiden andern Theile neben ihr als nicht bloß untergeordnet ſondern ſelbſt mehr oder weniger entbehrlich erſcheinen konnten[7]), hielten doch auch Männer wie Muſonius Rufus[8]) und Epictet[9]), wie ſehr ſie als alleinigen Zweck der Philoſophie die ſittliche Bildung betrachten und wie wenig Intereſſe ſie auch an logiſchen und dialektiſchen Erörterungen nehmen mochten[10]), die Logik als Grundlage des philoſophiſchen Studiums für unerläßlich; noch weniger konnte über ihre Nothwendigkeit und Nützlichkeit für eine allgemeine wiſſenſchaftliche Bildung, namentlich bei Solchen, die ſich der Beredſamkeit widmeten, ein Zweifel ſein.[11])

Logik und Dialektik.

(647)

1) Seneca Epp. 76, 1—4. 2) Lucian. Nigrin. 2. 3) Plutarch. De audiendo c. 10. Vgl. Conj. praec. c. 18. De adulat. et amico c. 7: *ἂν δὲ ὁ κόλαξ θηρεύῃ φιλόλογον καὶ φιλομαθῆ νέον, αὐθις ἐν βιβλίοις ἐστί, καὶ πώγων ποδήρης καθεῖται, καὶ τριβωνοφορία τὸ χρῆμα, καὶ ἀδιαφορία, καὶ διὰ στόματος οἵτε ἀριθμοί, καὶ τὰ ὀρθογώνια καὶ τρίγωνα Πλάτωνος.* Vgl. auch Pers. 1, 131 sqq. Die mathematiſchen Reminiscenzen bei Gell. I 20, 1. XVI 18, 6 ſtammen nicht, wie ich früher annahm, aus dem Unterricht des Taurus, ſondern, wie M. Hertz bemerkt, aus Varro. (Ritschl Quaest. Varron. 30 s. 38 s.) 4) Epictet. D. I 17, 6. 5) Zeller III² 1, 65 f. 6) Seneca Epp. 71, 6. 7) Marc Aurels Anſicht: Zeller III² 1, 676. 8) Epictet. D. I 7, 32. 9) Id ib. I 17, 1—12. II 25. 10) Zeller III² 1, 664. 11) Quintilian. XII prooem.

Dies trockene Studium war nun für Scharfſinnige, vollends wenn ſie zur Spitzfindigkeit neigten, um ſo anziehender, als man mit der Virtuoſität in der Handhabung logiſcher Formen in Disputationen und ſonſt leicht glänzen konnte. Hat man ſich, ſagt Gellius, in dieſe anfangs abſchreckende Wiſſenſchaft erſt eingelaſſen, ſo leuchtet ihr Nutzen je länger je mehr ein und es entſteht eine unerſättliche Luſt am Lernen, der man Einhalt thun muß, weil man ſonſt in Gefahr geräth, in jenen labyrinthiſchen Irrgängen der Dialektik wie an den Inſeln der Sirenen ſein Leben zu verbringen.[1]) Das Schlimmſte an den Sophismen, ſagt Seneca, iſt daß ſie einen gewiſſen Reiz ausüben und den durch den Schein des Scharfſinns verlockten Geiſt aufhalten und feſſeln, während eine ſolche Menge von wichtigeren Dingen uns weiter ruft und kaum das ganze Leben hinreicht, das Eine zu lernen (was der Zweck der Philoſophie iſt): das Leben zu verachten.[2]) Derartige Liebhabereien und Richtungen fanden in einer umfangreichen Litteratur reichliche Nahrung, zu der namentlich die ältern Stoiker, die dies Feld mit Vorliebe anbauten, beigetragen hatten; es gab eigene Bücher über einzelne Fangſchlüſſe, die keinen andern Zweck hatten, als einen Andern in Verlegenheit zu bringen, wie der Haufenſchluß (wie viel Körner machen einen Haufen?), der Hörnerſchluß (haſt du deine Hörner verloren: im Verneinungsfalle: alſo haſt du noch Hörner; im Bejahungsfalle: alſo haſt du ſie gehabt) und dgl.[3]) Solche Spielereien eines talmudiſchen Witzes wurden
(648) auch damals vielfach ernſthaft behandelt, und namentlich von jungen Leuten viel Zeit damit verſchwendet. Alle Anfänger in der Philoſophie, ſagt Plutarch, legen ſich am liebſten auf das, was Ruhm bringt; die Einen ſchwingen ſich aus Leichtſinn und Ehrgeiz wie Vögel zum Glanz und zur Höhe der naturphiloſophiſchen Speculation auf, die Andern gehn auf Disputationen, ſchwierige Fragen und Sophismen aus, wie (nach Platos Ausdruck) Hündchen am Zerren und Schleppen ihre Freude haben; die Meiſten aber vertiefen ſich in die Dialektik, um ſich mit der nöthigen Ausrüſtung für die Sophiſtik zu verſorgen.[4]) Dieſen falſchen Richtungen der Schüler, die ihren Geiſt, nicht ihren Charakter bilden wollten, kamen leider, wie Seneca ſagt, die Lehrer entgegen, „die uns die Kunſt des Disputierens anſtatt die des Lebens lehren," und ſo ſei die Philoſophie zu einer Wortwiſſenſchaft (Philo-

1) Gell. XVI 8, 16 sq. Vgl. Epictet. D. II 23, 41. 2) Seneca Epp. 111, 5.
3) Zeller II² 1, 185 f. 4) Plutarch. De prof. in virtute 7.

logie) geworden.[1]) Durch die Aufnahme deſſen, was in der Philologie und Mathematik entbehrlich iſt, habe es die Philoſophie dahin gebracht, daß ſie beſſer zu reden als zu leben verſtehe.[2]) In der Klage, daß zu viel Zeit und Kraft an Logik und Dialektik verwendet werde, die doch nur Außenwerke der Weisheit ſeien, und daß die Ethik darunter leide, vereinigten ſich Philoſophen und Nichtphiloſophen.[3]) Gegenwärtig, ſagt z. B. Epictet, iſt der größte Fleiß auf die Auflöſung von Syllogismen verwandt worden und hierin werden Fortſchritte gemacht; einſt verwandte man den größten Fleiß darauf, den beſten Theil der Seele im naturgemäßen Zuſtande zu erhalten und es wurden darin Fortſchritte gemacht.[4])

Beſonders in der ſtoiſchen Schule war das Streben vieler Studierenden mehr oder minder ausſchließlich auf Erwerbung der Virtuoſität in dialektiſcher Technik und Gelehrſamkeit in der bezüglichen Litteratur gerichtet. Die noch in die Schule gehenden oder eben aus der Schule gekommenen Pedanten, die heute ſchon lehren wollten, was ſie geſtern gelernt hatten, und „unverdaute Brocken vomierten“[5]), alles beſſer wußten als Andre, und ihre Lehrer hauptſächlich in Tadelſucht und Rechthaberei copierten, erſcheinen bei den Schriftſtellern des 2. Jahrhunderts nicht ſelten als die unerwünſchten Störer der geſelligen Unterhaltungen in Griechenland. Gab es doch, wie Epictet ſagt, Leute, die zu keinem andern Zweck philoſophiſche Vorträge beſuchten und Lehrbücher ſtudierten, als um die Bewunderung eines Senators zu erregen, den ihnen das Glück etwa zum Tiſchnachbar (649)
geben würde, oder um die Gäſte durch Aufzählung ſämmtlicher Schriftſteller in Erſtaunen zu ſetzen, die über eine gewiſſe Schlußform geſchrieben hatten.[6]) Gellius[7]) fand bei einem Beſuche des Herodes Atticus auf ſeiner Villa am Kephiſſus einen ſehr jugendlichen, ſehr redſeligen und vorlauten Stoiker, der gewöhnlich in den Geſprächen nach der Tafel das Wort ergriff, um überlange und geſchmackloſe Vorträge über Philoſophie zu halten, von der er mehr zu verſtehn verſicherte als alle übrigen Griechen und Römer. Er warf mit unbekannten Ausdrücken, mit Syllogismen und Fangſchlüſſen um ſich, rühmte ſich, daß Niemand ihm im Auflöſen dialektiſcher Probleme gleich komme; daß Niemand wie er in der ganzen Ethik zu Hauſe ſei, und fühlte ſich im Beſitz der wahren, die höchſte Seligkeit ver-

1) Seneca Epp. 108, 23. 2) Id. ib. 88, 42. 3) Gell. II 8. 4) Epictet. D. III 6, 3. 5) Id. ib. 26, 16. Plutarch. De prof. in virt. 8. 6) Th. I 436, 10. 7) Gell. I 2.

bürgenden Weisheit ſo unerſchütterlich ſicher, daß er erklärte, kein Kummer oder Schmerz vermöge über einen Stoiker auch nur ſoviel, um die Heiterkeit ſeines Antlitzes zu umwölken. Herodes ließ darauf zu ſeiner Beſchämung eine Stelle aus Epictet vorleſen, worin dieſer ehrwürdige Greis den jungen Leuten eine gerechte Strafrede hält, die ſich Stoiker nennen, und ſich keineswegs durch ſittlichen Werth und Gehalt auszeichnen, dagegen fortwährend läppiſche Lehrſätze und den Inhalt elementarer Schulbücher im Munde führen und bei dem Dunſt von Worten und Spitzfindigkeiten, den ſie vor den Augen der Hörer erregen, fälſchlich den Namen jener erhabenen Lehre gebrauchen.

Phyſik. Die Naturphiloſophie (Phyſik) ſtand in zu engem Zuſammenhange mit der Ethik, um nicht wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad in dieſer mit berückſichtigt zu werden: ſchon die Frage nach der Vorſehung konnte eigentlich nur zugleich mit der Frage nach dem Urſprung der Dinge und der Ordnung des Weltganzen erledigt werden.[1]) Je einſeitiger und ausſchließlicher aber die Concentration auf die ſittliche Aufgabe der Philoſophie war, deſto geringere Beachtung wurde auch dieſer Disciplin geſchenkt: und die Anſicht des Sokrates, daß die Unterſuchung über die letzten Beſtandtheile und Gründe der Dinge unſer Vermögen überſteige und keinesfalls einen praktiſchen Werth habe, war vermuthlich eine weit verbreitete, wie ſie denn auch von einer ſo hohen Autorität wie Epictet vertreten wurde.[2]) Auch Seneca, der ſelbſt für die naturwiſſenſchaftliche Speculation Liebhaberei und Intereſſe hatte, will ſie doch nur in ſo weit (650) gelten laſſen, als ſie zur ſittlichen Vervollkommnung beitragen kann. Der Geiſt bedarf der Naturbetrachtung zu ſeiner Erholung und ſie theilt ihm die Erhabenheit der Gegenſtände mit, mit denen ſie ſich beſchäftigt. „In der Betrachtung der Welt und ihres Urhebers erhebe man ſich über die Bürde des Leibes, man lerne ſeine höhere Abkunft und Beſtimmung kennen, den Körper und das Körperliche gering ſchätzen und ſich von ihm frei machen.[3]) Doch freilich iſt dabei die Gefahr, daß der Geiſt ſich gewöhnt lieber ſich zu vergnügen als geſund zu werden, und die Philoſophie zu einer bloßen Ergötzung zu machen, während ſie doch ein Heilmittel iſt.“[4]) Daß gerade die die Phantaſie ſo ſehr anregende Naturphiloſophie Dilettanten anzog,

1) Quintilian. XII 2, 20. 2) Zeller III² 1, 664 f. 3) Derſ. III² 1, 622 f.
4) Seneca Epp. 117, 29.

denen es um philoſophiſche Bildung Ernſt war, deutet auch Plutarch in der angeführten Stelle an. Properz wollte ſich ihr dann zuwenden, wenn das Alter ihn zwingen werde der Liebe zu entſagen. Dann wollte er die Geſetze der Natur kennen lernen, ſich über die Urſache des Mondwechſels, der Luftveränderungen, des Regens, des Regenbogens, der Erdbeben, der Sonnenfinſterniſſe, der Erſcheinungen des Sternhimmels und Meeres, der Jahreszeiten belehren, forſchen welcher Gott dies Weltgebäude kunſtvoll regiere, ob der Welt ein Tag des Untergangs bevorſtehe, ob es eine Unterwelt und Höllenſtrafen gebe oder mit dem Tode das Daſein ende.[1])

Ethik.

Immer aber traten Phyſik und Logik neben der Ethik ſo ſehr in den Hintergrund, daß die letztere als der weſentliche, wo nicht als der einzige Inhalt der Philoſophie erſchien: ſie wird geradezu die Kunſt, die Wiſſenſchaft, die Richtſchnur des Lebens genannt.[2]) Wenn dies nach allem geſagten kaum noch eines Nachweiſes bedarf, ſo iſt es doch vielleicht nicht überflüſſig zu zeigen, wie auch gerade die Erziehung der Jugend zur Sittlichkeit ganz allein von der Philoſophie erwartet wurde. Wie Gymnaſtik und Heilkunde für die Geſundheit und Kraft des Körpers ſorgen, ſagt Plutarch in ſeiner Schrift über die Erziehung[3]), ſo heilt die Schwäche und Krankheit der Seele allein die Philoſophie. Durch ſie und mit ihr erkennt man was edel, was ſchändlich, was gerecht, was ungerecht, kurz was zu erſtreben, was zu vermeiden iſt; wie wir uns gegen die Götter, die Eltern, das Alter, die Geſetze, die Fremden, die Herrſcher, die Freunde, die Frauen, die Kinder, die Sklaven zu verhalten haben: daß wir die Götter fürchten, die Eltern ehren, das Alter achten, den Geſetzen gehorchen, den Herrſchern willfahren, die Freunde lieben, gegen die Frauen (651)
züchtig ſein, die Kinder mit Zärtlichkeit, die Sklaven ohne Uebermuth behandeln ſollen; hauptſächlich aber, daß wir weder im Glück zu ſehr frohlocken noch im Unglück niedergeſchlagen ſein, daß wir uns weder von der Luſt überwältigen laſſen noch im Zorn leidenſchaftlich und brutal werden ſollen. Dies halte ich von allen Gütern, die wir durch die Philoſophie gewinnen, für die vorzüglichſten. Thörichte Eltern, heißt es an einer andern Stelle[4]), die es verſäumt haben ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, bereuen dieſe Verſäumniß gewöhnlich erſt dann, wenn die Söhne ins Jünglingsalter treten und nun anſtatt ein geregeltes und vernünftiges Leben zu führen, ſich in

1) Prop. IV (III) 5, 23—46. 2) Wendland Quaest. Musonianae (Berol. 1886) p. 12, 2. 3) Plutarch. De educ. puer. c. 10. 4) Plutarch. ib. c. 7.

Ausſchweifungen und niedrige Lüſte ſtürzen, Schmarotzer und andre Jugendverderber an ſich ziehn, Dirnen halten, mit Schlemmerei, Würfelſpiel, Gelagen das Ihrige verpraſſen, Ehebrüche und andre Exceſſe begehn, bei denen ſie um ihrer Luſt willen das Leben aufs Spiel ſetzen: hätten ſie den Unterricht eines Philoſophen genoſſen, ſo würden ſie ſich ſolchem Treiben nicht hingegeben haben. Wie der Landmann oder Gärtner das Unkraut aus dem Felde[1]), ſo tilgt der Philoſoph die böſen Triebe des Neides, des Geizes, der Wolluſt, wenn es ſein muß mit tiefen Schnitten, die Narben zurücklaſſen, aus der jugendlichen Seele; in andern Fällen verfährt er behutſam wie der Winzer beim Beſchneiden der Reben, um nicht mit dem Unedeln zugleich das Edle auszurotten.

Pflicht und Recht der Lehrer den ganzen Lebenswandel der Schüler zu beaufſichtigen und zu leiten.

Ueberall wo der philoſophiſche Unterricht ſo aufgefaßt, wo der Philoſoph nicht bloß als Lehrer, ſondern ganz vorzugsweiſe als Erzieher, ja geradezu als Seelſorger ſeiner Schüler betrachtet wurde, galt es nothwendigerweiſe als ſeine Pflicht, deren ſittliches Wohl auch außerhalb des eigentlichen Unterrichts auf jede Weiſe zu fördern, und folglich als ſein Recht, eine Aufſicht über den ganzen Lebenswandel zu führen, ſie mit Rath und Ermahnung, Warnungen und Vorwürfen, mit Milde und Strenge auf den rechten Weg zu leiten. Allem Anſcheine nach haben auch in jener Zeit zahlreiche hervorragende, von dem Bewußtſein der hohen Bedeutung ihres Amts erfüllte Männer, mit ſolchem Anſehn ausgeſtattet, auf ganze Generationen die größten ſittlichen Wirkungen geübt, um ſo mehr da zu den berühmten Lehrern namentlich in Athen und Rom, die, wie Muſonius, die Jugend „von allen Seiten wie der Magnet das Eiſen an ſich
(652) zogen“[2]), die Schüler ſelbſt aus weiter Ferne herbei ſtrömten. Ein Theil derſelben trat zu ihren Lehrern in ein näheres Verhältniß, das oft lange über die eigentlichen Lehrjahre hinaus, ja durch das ganze Leben fortdauerte. So blieb Perſius ſeit ſeinem ſiebzehnten Jahre mit Cornutus in unzertrennlicher Freundſchaft verbunden, und lernte auch deſſen übrige Schüler kennen, darunter den Dichter Lucan und zwei Griechen, den ſpartaniſchen Arzt Claudius Agathemerus und Petronius Ariſtokrates aus Magneſia, beides ſehr gebildete Männer, von größter Reinheit der Seele, die Perſius ſich zum Muſter nahm. Cornutus war ſein Rathgeber auch bei ſeinen poetiſchen Arbeiten und ward von ihm in ſeinem Teſtament mit einem

1) Plutarch. De vitioso pudore c. 2. 2) Suid. s. *Μαρτιανός*. Th. I 20.

bedeutenden Legat bedacht.[1]) Perſius hat ſeine Dankbarkeit gegen den geliebten Lehrer, „dem ein ſo großer Theil ſeiner Seele ganz gehörte," in Worten voll inniger Empfindung ausgeſprochen: mit ihm, der ſeine zarten Jahre mit Sokratiſcher Liebe gehegt, ſeine Seele in der Zeit ihrer Bildſamkeit wie ein Künſtler den weichen Thon geformt hatte, glaubte er ſich durch die Beſtimmung der Geſtirne für immer verbunden, und gerne gedachte er der in gemeinſamer Arbeit und Erholung verbrachten Tage und der bis zum Anbruch der Nacht verlängerten, doch beſcheidenen Mahlzeiten, welche die ernſten Studien unterbrachen.[2]) Der jüngere Plinius ſchloß ſich in Syrien als Militärtribun an den Stoiker Artemidorus an, der ſpäter eine Tochter des Muſonius Rufus heirathete, und bewahrte ihm eine anhängliche Ergebenheit, die er auch in der Zeit der Gefahr bewährte: bei der Ausweiſung der Philoſophen aus Rom im Jahre 93 lieh er ihm eine zur Bezahlung ſeiner aus den edelſten Gründen gemachten Schulden erforderliche größere Summe, ohne Zinſen zu verlangen. Noch als Conſular ſchaute er zu dem verehrten Lehrer wie zu einem Vorbilde auf. Unter Allen, die ſich jetzt Philoſophen nennen, ſchreibt er im Jahre 101, werde man kaum einen ſo echten, ſo wahrhaften finden. Seine Standhaftigkeit im Ertragen von Hitze und Kälte, in Anſtrengungen, ſeine Beſchränkung in Sinnengenüſſen auf das Nothwendige, ſeine ſtrenge Selbſtzucht — Alles dieſes erſcheine klein, wenn man es mit ſeinen übrigen Tugenden vergleiche, welche einen Muſonius bewogen, ihn vor ſo vielen Schülern aus allen Ständen als Schwiegerſohn zu wählen.[3])

Ein anziehendes Bild von dem Verhältniß des Platoniſchen Philoſophen Taurus zu ſeinen Schülern hat Gellius gegeben. Taurus geſtattete ihnen nicht bloß oft nach dem täglichen Unterricht Fragen an ihn zu richten[4]), ſondern lud die ſich enger an ihn ſchließenden häufig zu einer frugalen Abendmahlzeit, wobei ein Gericht von ägyptiſchen Linſen und gehacktem Kürbis mit Oel bereitet die Hauptſchüſſel zu bilden pflegte.[5]) Hier mußten die Schüler gleichſam als „Knupperwerk zum Nachtiſche" Fragen und Probleme vortragen, beſonders Spielereien, wie ſie den von Wein belebten Geiſtern zuſagten, z. B. in welchem Augenblick ein Sterbender eigentlich ſterbe, ein Aufſtehender aufſtehe, ein Lernender ſeine Kunſt verſtehe: dergleichen Fragen ſollte man nicht verachten, ſagte Taurus, da die (653)

1) Vita Persii. 2) Pers. 5, 22 sq. 36—51. 3) Plin. Epp. III 11.
4) Gell. I 26. 5) Id. XVII 8.

größten Philoſophen ſie erörtert hatten.[1]) In Krankheiten beſuchte Taurus ſeine Schüler.[2]) Seine Mißbilligung alles deſſen, was ihm an ihrer Lebens- oder Studienweiſe mißfiel, ſprach er je nach den Umſtänden mit Freundlichkeit oder Strenge aus. Einem reichen jungen Manne, der mit Flötenſpielern und Tragöden umzugehen liebte, ſandte er, um ihn von dieſer Genoſſenſchaft abzuziehn, eine Stelle aus Ariſtoteles über den ſittlichen Unwerth der meiſten ſolcher Künſtler zu, mit der Anweiſung, ſie täglich zu leſen.[3]) Einen Andern, der plötzlich vom Studium der Beredſamkeit zur Philoſophie überging, fuhr er mit harten Worten an, und wurde vollends zornig, als dieſer ſich mit dem Beiſpiel Anderer vertheidigte; was ihm auch Veranlaſſung gab, eine ſchöne hierauf bezügliche Stelle aus Demoſthenes anzuführen. So, ſagt Gellius, bediente ſich Taurus jeder Art von Ermahnungen und Unterweiſungen, um ſeine Schüler zum Guten und Rechten anzuleiten.[4]) Nicht weniger wirkte er ohne Zweifel durch die erziehende Kraft ſeines Beiſpiels. Wie er im Verkehr mit Vornehmen ſeine Würde zu wahren wußte, ohne die Schicklichkeit zu verletzen, zeigt Gellius in der Erzählung von einem Beſuche, welchen der Statthalter von Kreta und deſſen Vater dem berühmten Philoſophen abſtatteten.[5]) Der Stoiker Attalus, in deſſen Schule zu Rom Seneca in ſeiner Jugend ſtets als der Erſte kam und als der Letzte blieb, ging auch auf Spaziergängen gern auf die Fragen ſeiner Schüler ein: wer zu einem Philoſophen komme, ſagte er, müſſe täglich etwas Gutes nach Hauſe tragen, die Philoſophie habe die Kraft, nicht bloß den ſich ihren Studien Widmenden, ſondern auch den mit ihr Verkehrenden zu nützen.[6]) Plutarch hielt jungen Männern, welche von nah und
(654) fern behufs ihrer Ausbildung zu ihm nach Chäronea geſandt wurden, Vorträge über die verſchiedenſten frei gewählten Themen und ertheilte ihnen auf die Fragen, welche ſie an ihn richteten, Beſcheid. Einige der von Plutarch ſpäter herausgegebenen und uns erhaltenen Vorträge zeigen, daß die Gegenſtände nicht bloß aus dem ganzen Gebiete der Moral, ſondern auch aus dem der praktiſchen Lebensweisheit in ihrem weiteſten Umfange entnommen waren: ſo z. B. „über die Beſchäftigung mit der Poeſie", „über die Kunſt des Hörens", „Geſundheitsregeln" u. ſ. w.[7])

Wenn die Philoſophen das Leben ihrer Schüler bis ins Kleinſte

1) Gell. VII 13. 2) Id. XVIII 10. 3) Id. XX 4. 4) Id. X 19. 5) Id. II 2. 6) Seneca Epp. 108, 3 sq. 7) Volkmann Leben u. Schriften Plutarchs I 61 ff.

regeln und ſelbſt über geringfügige und ſcheinbar gleichgiltige Dinge (inſofern auch dieſe auf ſittliche Grundſätze bezogen wurden) Vorſchriften ertheilen zu müſſen glaubten, ſo wurde ihre Berechtigung dazu offenbar ganz allgemein anerkannt, und nicht ſelten überließen ſich auch Männer, namentlich jüngere, ihrer Leitung mit einer unbedingten Folgſamkeit, wie ſie heute nur von Knaben ihren Erziehern gegenüber bewieſen wird. Ueberhaupt wurde den Lehrern damals von erwachſenen Schülern eine größere Autorität eingeräumt als gegenwärtig. So erzählt Gellius, daß der Rhetor T. Caſtricius einigen Senatoren, die ſeine Schule beſuchten, einen Verweis ertheilte, weil ſie an einem Feiertage öffentlich in einer nicht ſtandesgemäßen Tracht erſchienen waren.[1]) Daß aber den Philoſophen die am weiteſten gehende Befugniß zugeſtanden wurde, Vorſchriften über Alles und Jedes zu ertheilen, iſt ſelbſtverſtändlich. Attalus empfahl ſeinen Schülern, auf einem harten Pfühl zu ſchlafen, und Seneca bediente ſich noch im Alter eines ſolchen, auf den der Körper keinen Eindruck machte.[2]) Epictet ermahnte ſeine Zuhörer den Bart wachſen zu laſſen, nicht nur als einen ſchönen und würdigen Schmuck, ſondern auch als ein von der Vorſehung zur Unterſcheidung der Geſchlechter beſtimmtes Zeichen, das uns nicht wegzuwerfen erlaubt ſei.[3]) Ein junger Mann, der mit zierlich geordnetem Haar und ſtutzerhafter Kleidung in die Schule kam, hatte hierüber einen längern Vortrag anzuhören. Die Ausſicht darauf, daß er ſich vielleicht beleidigt fühlen, nicht wieder kommen und den guten Rath nicht befolgen werde, konnte den Philoſophen nicht von Erfüllung ſeiner Pflicht zurückhalten, deren Vernachläſſigung Jener ihm ſpäter mit Recht hätte zum Vorwurf machen können.[4]) Aber noch weniger als zu geſchmückt, wollte Epictet ſeine Schüler ſchmutzig und vernachläſſigt ſehn, ſtets ſollten ſie ſauber ſein, damit die Mitſchüler an ihnen Freude hätten, und er hat nicht (655)
verſchmäht auf die Einzelheiten der Körperpflege einzugehn, daß man ſich ſchnäuzen, die Füße waſchen, ſich vom Schweiß reinigen, die Zähne putzen ſolle: „warum? damit du ein Menſch ſeieſt und kein Thier, kein Ferkel!“[5]) Und dieſe das ganze leibliche wie geiſtige Wohl vom Größten bis zum Kleinſten umfaſſende, ſich in die privateſten Dinge mengende Fürſorge erſtreckten die Philoſophen ſogar auch auf die Angehörigen ihrer Schüler, ohne, wie es ſcheint, ſich den Vor-

1) Gell. XIII 22. 2) Seneca Epp. 108, 23. 3) Epictet. D. I 16, 9.
4) Id. ib. III 1. 5) Id. Id. IV 11.

wurf der Zudringlichkeit zuzuziehen. Favorinus erhielt eines Tages die Nachricht, daß die Frau eines ſeiner Zuhörer, eines Mannes von ſenatoriſchem Stande aus vornehmer Familie, von einem Sohn entbunden ſei: ſogleich begab er ſich, begleitet von ſeinen ſämmtlichen gerade anweſenden Zuhörern, zu dem jungen Vater, beglückwünſchte ihn, und ſprach dann die Erwartung aus, daß die Wöchnerin das Kind ſelbſt nähren würde. Als deren Mutter ſich dagegen erklärte, hielt Favorinus ſofort eine große Rede über dieſen Gegenſtand, die Gellius ſich aufzeichnete und ſpäter ſeinen Attiſchen Nächten einverleibte.[1]) Daß die Philoſophen, die ſelbſt in ſolchen Dingen Rath ſpendeten, bei allen Gewiſſensſkrupeln und in allen ſchwierigen Lagen des Lebens von ihren Schülern um Rath gefragt wurden, iſt ſelbſtverſtändlich. Als Gellius, ſehr jung (doch nicht unter 25 Jahre alt) zum Richter ernannt, ſich einmal in einem Proceß für keine Partei zu entſcheiden vermochte, hob er den Termin auf, begab ſich ſtehenden Fußes zu Favorinus, an den er ſich damals vorzugsweiſe angeſchloſſen hatte, und bat ihn um ſein Urtheil in dieſem Fall und um Belehrung über das Richteramt überhaupt.[2]) Allem Anſcheine nach hatten die Philoſophen eher darüber zu klagen, daß ſie zu viel als daß ſie zu wenig um Rath gefragt wurden. Man verlangte von ihnen, wie Epictet ſagt, Verhaltungsmaßregeln in praktiſchen Angelegenheiten, wie von einem Schuhmacher oder Grobſchmiede ſeine Waare, ohne durch eigene Arbeit die ſittlichen Principien ſich aneignen zu wollen, aus denen die Entſcheidungen aller einzelnen Fälle abgeleitet werden mußten.[3])

Dreierlei Stellungen der Philoſophen als Lehrer.

In der Regel übten die Philoſophen (abgeſehn von gelegentlichen Einwirkungen) eine praktiſche Thätigkeit und damit einen unmittelbaren Einfluß auf die ſittliche Bildung ihrer Zeit in dreierlei Verhältniſſen: als Erzieher und ſtete Berather Einzelner, als Lehrer der Moral in öffentlichen Schulen, endlich als Miſſionare und Volksprediger; dies letztere Feld blieb ausſchließlich den Cynikern, die es ſich erwählt hatten, überlaſſen. Die ſämmtlichen Formen der philoſophiſchen Berufsthätigkeit werden von Philoſophen und Nichtphiloſophen häufig genug erwähnt, ſo daß ſich wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad von denſelben eine Vorſtellung gewinnen läßt. Freilich ſind es hauptſächlich die Schattenſeiten und Uebelſtände, die Mängel und Schwächen, Mißerfolge und Unzulänglichkeiten der philoſophiſchen

(656)

1) Gell. XII 1. 2) Id. XIV 2. 3) Epictet. D. III 9.

Bemühungen und Leiſtungen, die zur Sprache gebracht werden, und bei denen beſonders die ſo zahlreichen principiellen Gegner der Philoſophie mit Vorliebe verweilen. Aber auch aus ſolchen Ausſtellungen und Angriffen ergeben ſich die hohen Anforderungen, die man an die Einwirkung der Philoſophie auf die ſittliche Hebung der Mitwelt ſtellte, und wenn dieſe freilich von den Meiſten nur ſehr unvollkommen erfüllt wurden, ſo wird doch auch theils ſtillſchweigend, theils ausdrücklich zugeſtanden, daß die beſten und reinſten Lehrer ſie in höchſtem Maß erfüllten und die allergrößte Wirkung übten.

1. Philoſophen als Erzieher und Seelſorger in vornehmen Häuſern.

Während die große Mehrzahl ſich begnügen mußte, die ſittliche Bildung durch einen philoſophiſchen Unterricht von einer doch beſchränkten Dauer zu erſtreben, ſuchten Vermögendere ſehr häufig einen Philoſophen ganz und gar in ihr Haus zu ziehen, nicht bloß zur Erziehung der Kinder[1]), ſondern auch um ſich für das ganze Leben eines zuverläſſigen, ſteten Berathers, Führers und Seelſorgers zu verſichern. Namentlich in großen römiſchen Häuſern ſcheinen, wie in der letzten Zeit der Republik, ſo auch in der Monarchie griechiſche Philoſophen dieſe Stellung oft eingenommen zu haben. In einem ſolchen Verhältniß hatte allem Anſcheine nach auch der Stoiker P. Egnatius Celer zu Barea Soranus geſtanden, deſſen Lehrer Client und Freund er genannt wird und deſſen Verurtheilung im J. 66 er durch ſein, von den Anklägern erkauftes falſches Zeugniß herbeiführte.[2]) Ein in der Nähe von Bonn gefundenes Monument iſt dem Philoſophen Q. Aegrilius Euaretus, „Freunde des Salvius Julianus" (des Conſuls im Jahre 175, der 179 Legat im untern Germanien war) von ſeiner Frau errichtet; der Conſular wollte, wie man ſieht, dieſen Umgang auch in der Provinz nicht entbehren.[3]) Beſonders aber erſcheinen dieſe Hausphiloſophen, wie die Philoſophen überhaupt, als Begleiter und Tröſter bei der Vorbereitung zum Tode; auch ließ man es ohne Zweifel oft von ihrer Entſcheidung abhängen, ob man das Leben freiwillig enden ſolle. So ließ ſich Tullius Marcellinus, ein Bekannter Senecas, ein junger Mann, der an einer langwierigen

1) Ein auf der Begräbnißſtätte der kaiſerlichen Dienerſchaft zu Carthago begrabener *T. Φλάουιος Μάξιμος Κρὴς Γορτύνιος φιλόσοφος* (J. Schmidt Add. ad CIL VIII Eph. epigr. V p. 314 nr. 439) kann (als Erzieher) eben ſo gut zum Perſonal des Kaiſerhauſes gehört haben, wie die ebenfalls dort begrabenen paedagogi und medici. 2) Dio LXII 26. Tac. A. XVI 32. H. IV 10 u. 40. Juvenal. 3, 166. Oben S. 686, 2. 3) Orelli 5600 = Brambach CIRh. 449. Vgl. Urlichs Rhein. Jahrbb. LXIV (1878) S. 14. Das Bürgerrecht hatte Euaretus wahrſcheinlich durch Q. Aegrilius Plarianus (oben S. 699, 4) erhalten.

und beſchwerlichen Krankheit litt, durch das Zureden eines Stoikers
(657) beſtimmen, ſich durch Enthaltung von Speiſe den Tod zu geben.[1]) Von T. Petronius berichtet Tacitus als etwas Ungewöhnliches, daß er bei der Hinzögerung ſeines Todes durch Wiederverbinden der durchſchnittenen Pulsadern ſich leichtfertige Gedichte vortragen ließ, dagegen „Nichts von der Unſterblichkeit der Seele und den Lehren der Philoſophen".[2]) Als Julius Kanus, von Caligula zum Tode verurtheilt, den Gang zu jenem Hügel antrat, wo, wie Seneca ſagt, „unſerm Cäſar tägliche Opfer gebracht wurden," begleitete ihn „ſein Philoſoph" unter Geſprächen über ſeine gegenwärtigen Gedanken und den Zuſtand ſeiner Seele.[3]) Rubellius Plautus, der die Mörder Neros erwartete ohne einen Fluchtverſuch zu machen, war, wie man erzählte[4]), von den Philoſophen Muſonius Rufus und Cöranus in dem Entſchluſſe beſtärkt worden, den Tod einem angſtvollen und ungewiſſen Leben vorzuziehn. Der Bote, der dem Thraſea das erwartete Todesurtheil überbrachte, fand ihn in ein Geſpräch mit dem Cyniker Demetrius vertieft: „wie man aus dem Ernſt in ihren Geſichtern und aus den Worten, die etwa lauter geſprochen wurden, ſchließen konnte, erörtern ſie die Natur der Seele und die Trennung von Geiſt und Körper".[5]) Auch der auf den Tod verwundete Kaiſer Julianus erging ſich mit den Philoſophen Maximus und Priscus in ſchwierigen Erörterungen über die Erhabenheit der menſchlichen Seele, ſo lange ſein Athem dazu ausreichte.[6])

Die Stellung, die griechiſche Philoſophen durch die Eingehung dauernder Verhältniſſe in großen römiſchen Häuſern übernahmen, konnte nur bei der edelſten Auffaſſung von beiden Seiten auf der Höhe erhalten werden, die der Würde der Philoſophie angemeſſen war. Oft genug waren auch in dieſen Verhältniſſen die Philoſophen ſelbſt nicht einmal im Stande ſich die Achtung Derer zu bewahren, denen ſie vor Allem mit ihrem Beiſpiel vorangehn ſollten. Auf der andern Seite konnten die vornehmen Römer wol ſelten ganz und gar vergeſſen, daß die „Lehrer der Weisheit" doch nur ihre Clienten[7]) oder
Behandlung dieſer Hausphiloſophen nach Lucians Schilderung.
beſoldeten Hausbeamten waren. Die Schattenſeiten dieſer letzteren Stellung in Rom hat Lucian in ſeiner Weiſe breit und grell in einer eigenen, zur Warnung eines Philoſophen Timokles verfaßten Schrift geſchildert, der in ein vornehmes Haus einzutreten wünſchte.[8]) Sie

1) Seneca Epp. 77, 5—10. 2) Tac. A. XVI 18. 3) Seneca Tranq. an. c. 14. 4) Tac. A. XIV 59. 5) Id. ib. XVI 34. 6) Ammian. XXV 3, 23. 7) Id. ib. XVI 32: P. Egnatius — cliens Sorani (oben S. 711, 2). 8) Lucian. De merc. cond. 2 u. 4.

mögen in jener Zeit beſonders oft und widrig in die Augen gefallen ſein, wo das Beiſpiel Marc Aurels die Philoſophie zur Mode gemacht hatte, und Viele, die für ſie weder Verſtändniß noch Achtung (658)
hegten, vor Sehnſucht nach der Erhabenheit des Platoniſchen Idealismus vergehn zu müſſen glaubten und in ihrem Gefolge wo möglich einen griechiſchen Philoſophen haben wollten, den man an ſeinem ehrwürdigen Aeußern, langen Bart und dem guten Anſtande, mit dem er den Mantel trug, auch ſofort als ſolchen erkennen konnte.[1]) Die Ausſicht, in einem großen reichen Hauſe eine geehrte und einflußreiche Stellung einzunehmen war für Viele verlockend genug, ſich den Unannehmlichkeiten der Bewerbung und ſelbſt einer Prüfung zu unterziehn, bei der ſie von ihrem Wiſſen und ihrer Leiſtungsfähigkeit Proben ablegen, ſich ein Verhör über ihre Vergangenheit gefallen und ſich zuweilen ſehr unwürdigen Mitbewerbern gegenüber ſtellen laſſen mußten, von denen Manche die Philoſophenmaske zur Empfehlung von Beſchwörung, Zauberei u. dgl. benutzten.[2]) War dieſe Prüfung glücklich überſtanden, ſo kam es, etwa nach einer Einladung zu einer großen Tafel, bei der ſich der Glanz des Hauſes für den Neuling ebenſo blendend als einſchüchternd entfaltete, zur Feſtſtellung der Bedingungen. Der Hausherr verſicherte Alles mit ſeinem neuen Hausgenoſſen theilen zu wollen; „denn es wäre ja lächerlich, wenn man den Mann, dem man das Koſtbarſte, die eigene Seele oder die ſeiner Kinder anvertraue, nicht zugleich als Mitbeſitzer alles Uebrigen betrachtete.“ Trotzdem wurde ein Jahresgehalt feſtgeſetzt, das aber freilich mit Rückſicht auf die in Ausſicht geſtellte freundliche und ehrenvolle Behandlung, auf die häufigen Geſchenke an Feſttagen, namentlich aber auf die erhabene Denkart der Philoſophen in Geldfragen, überraſchend winzig ausfiel.[3]) Und ſo verkauften Weltweiſe im reifen Alter, uneingedenk aller Lobreden eines Plato, Chriſippos, Ariſtoteles auf die Freiheit, ſich ſelbſt in eine niedrige und ſchmachvolle Dienſtbarkeit; gleich dem übrigen Troß der Hausbedienten, von denen ſie durch ihren groben Mantel und ihr kauderwelſches Latein abſtachen, rief ſie in jeder Frühe die Hausglocke zu ihrem Figurantendienſt, der bis zum ſpäten Abend dauerte und Unannehmlichkeiten und Entwürdigungen aller Art mit ſich brachte, deren man den geduldigen Griechen nur zu viele bieten zu können meinte.[4]) Und waren ſie verbraucht oder

1) Lucian. De merc. cond. 25. 2) Id. ib. 11. 12. 40. 3) Id. ib. 19.
4) Id. ib. 24 u. 40.

war man ihrer müde geworden, ſo wurden ſie auf irgend eine aus der Luft gegriffene Anſchuldigung hin bei Nacht und Nebel in aller Stille hilflos und von Allem entblößt aus dem Hauſe geſtoßen.[1])

(659) Philoſophen am Hofe.

Noch viel mißlicher als in vornehmern Häuſern und noch ſchwerer mit den Idealen der Philoſophie vereinbar war die Stellung ihrer Vertreter am Hofe, ja nach der Anſicht Vieler war ein Philoſoph am Hofe eben ſo wenig an ſeinem Platz als in der Schenke.[2]) Plutarch hat in einer eigenen Schrift zu beweiſen geſucht, daß aller Schwierigkeiten und Gefahren ungeachtet der Weiſe auch eine ſolche Stellung unter Umſtänden nicht ablehnen könne, weil er in ihr unverhältnißmäßig mehr Gutes als in jeder andern zu wirken im Stande ſei. Der Philoſoph werde die Sorge für eine Seele, die für Viele thätig ſein, für Viele Weisheit und Gerechtigkeit üben müſſe, um ſo bereitwilliger übernehmen; denn ſo werde er Vielen durch den Einen nützen, wie Anaxagoras als Freund und Rathgeber des Perikles, Plato des Dio, Pythagoras der Staatsmänner Italiens. Die Philoſophen, die ſich der ſittlichen Bildung von Privatperſonen widmen, befreien eben nur Einzelne von Schwächen und Leidenſchaften; der aber, welcher den Charakter eines Regenten veredelt, fördert und beſſert damit den ganzen Staat. Um ſolcher Vortheile willen müſſe man es ertragen, Höfling und bedientenhaft geſcholten zu werden. Wenn ſelbſt der aller praktiſchen Wirkſamkeit grundſätzlich ſich enthaltende Philoſoph gebildete und edle Fürſten nicht meiden werde, ſo werde ein am Staatsleben theilnehmender ſich ihrer annehmen, zwar ohne Zudringlichkeit und ohne ſie mit unzeitigen und ſophiſtiſchen Belehrungen zu behelligen, doch bereit, ihrem Verlangen nach ſeinem Rath und Beiſtande zu entſprechen.[3])

Nach den gelegentlichen Erwähnungen von Philoſophen an den Höfen Auguſts, Neros, Trajans, Hadrians, der Julia Domna[4]), der „Scheinphiloſophen" an dem Elagabals[5]) ſcheint es, daß wie andre Gelehrte ſo auch die Lehrer der Weltweisheit wo nicht in der Regel, doch ſehr häufig zu den Umgebungen der Kaiſer (als *συμβιωταί*) gehörten: und auch dieſe Stellungen waren zum Theil beſoldet. Lucian ſagt, daß von den damals angeſehenſten Philoſophen einer ſich vom Kaiſer für ſeine Geſellſchaft bezahlen laſſe, dadurch aber auch genöthigt ſei, trotz ſeines Alters die kaiſerlichen Reiſen mitzumachen wie ein

1) Lucian. De merc. cond. 39. 2) Seneca Epp. 29, 5. 3) Plutarch. C. princip. philosoph. esse c. 2, 12–14 und ſonſt. 4) Th. I 498, 2. 5) Vit. Elagab. 11; vgl. c. 10.

indiſcher oder ſcythiſcher Soldknecht.[1]) Von der Perſönlichkeit der Kaiſer und von dem an ihrem Hofe herrſchenden Ton hing es natürlich ab, ob die Stellung der Philoſophen eine würdige oder unwürdige war. Seneca erinnert Marcia in ſeiner Troſtſchrift, wie Auguſts (660)
Gemahlin Julia, der ſie nahe befreundet war, nach dem Tode des Druſus Troſt in dem Zuſpruche „des Philoſophen ihres Mannes" Areus geſucht und gefunden habe; er läßt dieſen ſich gegen Julia „den beſtändigen Begleiter deines Mannes" nennen, „dem nicht bloß das, was in die Oeffentlichkeit gelangt, ſondern auch alle geheimern Regungen eurer Gemüther bekannt ſind"[2]); Auguſt hatte ihm die Ehre erwieſen, nach der Eroberung von Alexandria zu erklären, daß er die Stadt als Areus' Geburtsſtadt verſchonen wolle.[3]) Nero dagegen bediente ſich ſeiner Philoſophen zur Beluſtigung, indem er die Vertreter der verſchiedenen Schulen bei Tafel zum Gezänke gegen einander hetzte.[4])

2. Philoſophen als Vorſteher öffentlicher Schulen.

Ohne Zweifel aber zogen die Philoſophen, beſonders die welche ihren Werth fühlten, größtentheils eine öffentliche Wirkſamkeit auch der glänzendſten Stellung am Hofe oder in einer vornehmen Familie vor. Der Stoiker Apollonius, von Antoninus Pius als Lehrer des jungen Marc Aurel berufen, ſiedelte gefolgt von einer Anzahl ſeiner Schüler von Chalcis nach Rom über; aber in den Tiberianiſchen Palaſt zu ziehn, wo Marc Aurel wohnte, lehnte er ab: der Schüler müſſe zum Lehrer kommen; ein Verlangen, dem der Thronerbe wirklich entſprach.[5]) Die Eröffnung einer öffentlichen Schule ſtellte nicht nur eine würdigere Exiſtenz, eine bedeutendere unter Umſtänden großartige Wirkſamkeit in Ausſicht, die ſich wie geſagt an Centralpunkten wie Athen und Rom auf die Blüthe der Jugend der verſchiedenſten Provinzen erſtrecken konnte, und damit auch ſehr glänzende Einnahmen.[6]) Denn allem Anſcheine nach dachte nur die Minderzahl ſo ſtreng, wie der Platoniker Nigrinus, der die Schulen der für Geld lehrenden Philoſophen Buden und Läden nannte, in denen als Waare die Tugend feil geboten werde.[7])

Aber auch abgeſehn hiervon gab das Verhalten der öffentlich

1) Lucian. Parasit. 52. (Statt *αἰχμάλωτος* l. *αἰχμοφόρος*, ſtatt *μισθοφορεῖ* l. *δορυφορεῖ*). 2) Seneca ad Marc. 4. Th. I 149, 6. 3) Nach Julian. Ep. ad Themist. 265 B hatte er ihm (*ὡς φασί*) die Präfectur von Aegypten angeboten. 4) Tac. A. XIV 16. 5) Th. I 129, 7. 6) Artemidor. Oniroer. V 83: *ἔδοξέ τις ἄρτον ἀποβάπτων εἰς μέλι ἐσθίειν· ἐπὶ λόγους φιλοσοφικοὺς ὁρμήσας καὶ τὴν ἐν αὐτοῖς σοφίαν ἐπορίσατο καὶ περιεβάλλετο χρήματα πολλά. ἐσήμαινε γὰρ τὸ μέλι τὴν ἐνέπειαν τῆς σοφίας, ὡς εἰκός, τὸν πορισμὸν δὲ ὁ ἄρτος.* Vgl. Vit. Anton. Pii c. 10. 7) Lucian. Nigrin. 25.

Uebelſtände des Unterrichts in den Philoſophenſchulen.

lehrenden Philoſophen, namentlich ihre Vorträge und ihre Unterrichtsmethode zu mancherlei Tadel Veranlaſſung. Und ſolchen Tadel ſprechen denn auch die philoſophiſchen Schriftſteller dieſer Zeit ſo reichlich, ſo eindringlich und wiederholt aus, daß man leicht eine zu ungünſtige Vorſtellung von den damaligen Philoſophenſchulen gewinnen kann, wenn man ſich nicht fortwährend erinnert, daß Männer wie Muſonius, Plutarch, Epictet, Taurus, Demonax, in der That die höchſten Forderungen, denen ſie ſelbſt entſprachen, auch den Leiſtungen Andrer gegenüber aufrecht erhalten durften, und daß ſie unabläſſig Lehrer und Schüler mahnen mußten, wie weit ſie noch von dem wahren Ziele der Philoſophie entfernt ſeien, um ſie ihm näher zu führen. So kommen denn in ihren Schriften immer wieder die Schwächen, Kleinlichkeiten und Mängel zur Sprache, mit denen der philoſophiſche Unterricht behaftet war: Uebelſtände, die in dieſer Schärfe nur empfunden werden konnten, wenn ſie mit den Beiſpielen edlen und großartigen Wirkens und Strebens verglichen wurden, deren jene Zeit in der That nicht wenige aufzuweiſen hatte.

1661)

Vereitelung der Wirkungen des Unterrichts durch die Schuld der Schüler —

Die Wirkungen des philoſophiſchen Unterrichts wurden allerdings ohne Zweifel oft genug ſowol durch die Schuld der Lehrer als der Schüler beeinträchtigt. Eitelkeit und Ruhmſucht, wol auch Gewinnſucht verleitete die Lehrer oft, mehr den Beifall ihrer Zuhörer als ihr wahres Heil im Auge zu haben, und auch unter dieſen waren nicht wenige die eine angenehme Unterhaltung, Uebung des Scharfſinns und Erwerbung einer zum Prunken geeigneten Gelehrſamkeit dem ernſten Studium und dem ſchweren und ſchmerzlichen Ringen nach ſittlicher Veredlung vorzogen. Daher trugen Viele, die Jahre lang philoſophiſche Vorleſungen mit unabläſſigem Fleiße beſucht hatten, auch nicht einmal einen Anflug philoſophiſcher Bildung davon. Manche, ſagt Seneca[1]), kamen nur um zu hören, nicht um zu lernen, der Ergötzung halber, wie man ins Theater geht: für einen großen Theil der Zuhörer iſt die Schule ein Ort des Zeitvertreibs. Sie bezwecken nicht das Laſter abzulegen, eine neue Lebensnorm zu gewinnen, ſondern ſich einen Ohrenſchmaus zu verſchaffen. Andere kamen mit Schreibtafeln, nicht um den Inhalt, ſondern um die Worte aufzufaſſen: die ſie mit ebenſo wenig Nutzen für Andre anwenden als ſie ſie ohne Frucht für ſich ſelbſt hören. Auf Manche machen die erhabenen Stellen der Vorträge Eindruck, der ſich auch auf ihren

1) Seneca Epp. 108, 6–8.

Geſichtern ſpiegelt, aber nur wie nervenaufregende Muſik, keinen bleibenden: nur Wenige ſind im Stande, was ſie aufgenommen haben, feſtzuhalten. Die meiſten Schüler waren alſo nicht in der Gemüthsverfaſſung, die Muſonius für den Erfolg des Unterrichts als unerläßlich betrachtete.[1]) Ein Zuhörer, der nicht ganz verloren iſt, ſagte er, muß während der Rede des Philoſophen ſchaudern, innerlich Scham, (662)
Reue, Freude, Bewunderung empfinden, und der Ausdruck ſeines Geſichts muß wechſeln, je nachdem die Behandlung des Philoſophen, die bald die kranken, bald die geſunden Theile ſeiner Seele berührt, ihn und ſein Gewiſſen ergreift. In der That bezeugte Epictet, der Muſonius gehört hatte, daß er ſo eindringlich geſprochen, ſo anſchaulich die ſittlichen Schäden vor Augen gehalten habe, daß jeder ſeiner Zuhörer die Rede auf ſich bezog und bei dem Lehrer perſönlich angeklagt zu ſein glaubte.[2]) Gerade dies aber war, wie auch Plutarch klagt, den Meiſten zu viel, die den Vortrag eines Philoſophen anhörten wie den eines Tragöden oder eines Rhetors. So lange er ſich im Allgemeinen hielt, folgten ſie gerne, ſobald er aber freimüthig und eindringlich ermahnte, nahmen ſie dies als Zudringlichkeit übel; und Manche waren weichlich genug nach einer ſo verletzenden Rede aus der Schule fortzubleiben, wie Kranke, die nach dem Schnitte des Arztes davon laufen ohne den Verband abzuwarten.[3]) Anfänger ließen ſich auch durch die Schwierigkeiten des Studiums oder Vortrags abſchrecken oder ſchämten ſich um Erklärung zu bitten, oder thaten als ob ihnen Alles deutlich wäre, auch wenn ſie nichts verſtanden hatten.[4]) Manche hatten ſogar die Dreiſtigkeit dem Lehrer über die Art des Unterrichts Vorſchriften machen zu wollen. „Der Eine, ſagte der Platoniker Taurus, ſpricht: lehre mich dies zuerſt; ein Anderer: dies will ich lernen, jenes nicht; Einer will mit dem Gaſtmahl des Plato wegen der dort vorkommenden Nachtſchwärmerei des Alcibiades beginnen, ein Anderer mit dem Phädrus wegen der Rede des Lyſias. Es gibt wahrhaftig Solche, die den Plato nicht leſen wollen um ihr Leben zu veredeln, ſondern um ihren Ausdruck zu verfeinern, nicht um ſittſamer, ſondern um unterhaltender zu werden.“[5]) Und daß es Lehrer gab, die ſich auch den unberechtigtſten Wünſchen ihrer Schüler fügten, geht aus

1) Gell. V 1, 3. 2) Epictet. D. III 23, 29. Der verſtümmelte Anfang der Stelle: *εἰ εὐσχολεῖτε ἐπαινέσαι με* zeigt, daß ſich Epictet auf die von Gellius angeführte Aeußerung (animus audientis — otium laudandi non habet) oder eine ganz ähnliche bezieht. 3) Plutarch. De audiendo 9. 12. 16. 4) Id. ib. 17.
5) Gell. I 9, 8—10.

der Klage des Taurus hervor, daß manche der ersteren sich sogar unaufgefordert zu den Thüren reicher junger Leute drängten, und dort geduldig bis zum Mittag warteten, bis ihre Schüler den Rausch der Nacht völlig ausgeschlafen hatten.[1]) Epictet[2]) ermahnt seine Zuhörer, wenn sie Menschen in einer Weise reden hören, die eine völlige Un-
(663) klarheit über die ersten Grundsätze der Sittlichkeit verrathe, sich ernstlich zu fragen: bin ich wie diese? „Habe ich das Bewußtsein nichts zu wissen, wie es dem ziemt, der in der That nichts weiß? Gehe ich zum Lehrer wie zu einem Orakel, zu unbedingtem Gehorsam bereit? Oder komme ich voll Stumpfsinn in die Schule, bloß um das äußerliche Beiwerk der Philosophie zu lernen, und Bücher zu verstehn, die ich vorher nicht verstand, und sie, wenn es sich so fügt, auch Andern zu erklären?" Die Zuhörer, fährt er fort, kommen zwar in Philosophentracht in die Schule, aber nicht mit einer von den Aufregungen und Sorgen der Außenwelt befreiten und gestillten Seele. Der eine hat vielleicht eben erst zu Hause mit einem Sklaven eine Schlägerei gehabt, die ganze Nachbarschaft in Aufruhr versetzt; oder ein auswärtiger Studierender ist voll Verdruß, daß er keine Geldsendungen von Hause erhält, oder denkt daran, was man dort wol von ihm spricht, daß er gewiß Fortschritte mache und als ein Mann zurückkehren werde, der Alles wisse. „Das wollte ich auch gern, sagt er bei sich selbst; aber man muß so viel arbeiten und von Hause schickt mir Keiner etwas, und hier in Nikopolis sind die Bäder elend, es ist zu Hause schlecht und hier auch." „Und dann sagen sie: Niemand hat einen Nutzen von der Schule. Aber wer besucht sie auch, um sich zu heilen und seine Ansichten läutern zu lassen, um sich bewußt zu werden, was ihm Noth thut? Was ihr in der Schule sucht, das tragt ihr auch davon. Ihr wollt über Lehrsätze schwatzen. Gewähren sie euch etwa nicht Stoff genug um mit eurem Wissen zu prahlen? Löst ihr nicht Syllogismen auf, versteht ihr nicht Sophismen und Trugschlüsse zu behandeln?"

durch die Schuld der Lehrer.

Aber es lag nicht an den Schülern allein, daß der philosophische Unterricht nicht die erwünschte Frucht trug; sondern häufig genug natürlich auch an den Lehrern, die wie gesagt nach Beifall, Ruhm und Geld strebten, und da Aeußerlichkeiten, vor Allem ein glänzender Vortrag auf die Mehrzahl am meisten wirkte, über der Form den Inhalt vernachlässigten. Das graue Haar des Redners, sagt Plutarch[3]), die

1) Gell. VII 10. 2) Epictet. D. II 21, 8—23. 3) Plutarch. De audiendo 7.

Modulation der Stimme, der Ernst des Gesichts und die selbstbewußte Sicherheit, am meisten aber der Beifallslärm reißt die jungen und unerfahrenen Zuhörer mit fort; auch der Ausdruck hat etwas Trügendes, wenn er anmuthsvoll und reich, gewichtig und wohlvorbereitet zu den Gegenständen hinzutritt. Das Lob, das Plinius dem von ihm hochverehrten Stoiker Euphrates ertheilt, zeigt wie wesentlich (664) selbst für das Urtheil gebildeter Zuhörer die persönliche Erscheinung und die Redekunst eines Philosophen war. „Er trägt mit Schärfe, Würde und Geschmack vor, häufig erreicht er auch die Platonische Erhabenheit und Fülle. Seine Sprache ist reich und mannigfaltig, besonders voll Lieblichkeit, so daß sie auch Widerstrebende mitzieht und hinreißt. Dazu eine hohe Gestalt, ein schönes Gesicht, herabwallendes Haar, ein sehr langer grauer Bart: welches Alles, mag man es auch für zufällig und bedeutungslos halten, doch viel beiträgt seine Ehrwürdigkeit zu erhöhen. Sein Anzug ist von strenger Einfachheit, aber ohne Vernachlässigung, ohne ascetische Rauheit: man naht ihm mit Ehrfurcht, aber ohne Furcht. Die Reinheit seines Lebens ist die fleckenloseste, ebenso groß seine Liebenswürdigkeit: er bekämpft Laster, nicht Menschen und straft nicht die Irrenden, sondern bessert sie. Man folgt seinen Ermahnungen mit gespannter Aufmerksamkeit und wünscht sich überzeugen zu lassen, auch wenn man schon überzeugt ist." Daß vollends Rhetoren meistens nur die Form der philosophischen Vorträge beachteten, ist natürlich. Wir wollen, läßt Epictet einen solchen sagen, im Vorbeigehen, bevor wir uns ein Schiff miethen, noch den Epictet besuchen und hören, was er sagt. Dann beim Herausgehn heißt es: es war nichts an Epictet: er macht Fehler gegen die Construction und die Etymologie. Denn nur um dies zu kritisieren kommt ihr doch in die Schule.[1])

Schönrednerei und Haschen nach Beifall.

Epictet, der den Werth der Beredsamkeit für die Wirkung des philosophischen Vortrags keineswegs leugnete[2]), würde die prunkende Schönrednerei und das Haschen nach Beifall bei Vorlesungen und Disputationen schwerlich zum Gegenstande einer ausführlichen Erörterung gemacht haben, wenn den damaligen „Katheder-philosophen"[3]) beides nicht häufig vorzuwerfen gewesen wäre.[4]) Die kleinen aus dem Leben gegriffenen Scenen, die er seinen Ermahnungen einflicht, sind ganz besonders geeignet, die selbstgefällige Eitelkeit dieser Klasse von

1) Epictet. D. III 9, 6. 2) Id. ib. II 23. 3) Seneca De brev. vit. 10, 1: Fabianus non ex his cathedrariis philosophis, sed ex veris et antiquis.
4) Epictet. D. III 23.

Lehrern und die ganze Aeußerlichkeit ihres Treibens zu veranſchaulichen. Sie wünſchten überall, wo ſie ſich zeigten, den Ruf zu vernehmen: „O der große Philoſoph!“ und gingen einher als ob ſie einen Spieß verſchluckt hätten.[1]) Fanden die Zuhörer ſich ſpärlich ein und applaudierten nicht, ſo ging der Lehrer niedergeſchlagen fort; war
(665) der Beifall reichlich, ſo ging er umher und fragte Jeden: wie fandeſt du mich? — Bewundernswürdig, Herr, ſo wahr es mir wohl gehn möge! — Wie ſprach ich jene Stelle? — Welche? — Wo ich den Pan und die Nymphen beſchrieb. — Ausgezeichnet. Weshalb, ſo fährt Epictet in ſeiner Strafrede an dieſe philoſophiſchen Rhetoren fort, lobteſt du jenen Senator? — Er iſt ein talentvoller und ſtrebſamer junger Mann. — In wie fern? — Er bewundert mich. — Dann haſt du allerdings den Beweis geführt! — Sieh, ſagt er dann weiter, er iſt ſeit ſo langer Zeit dein Schüler, er hat deine Disputationen, deine Vorleſungen gehört: iſt er demüthig geworden? Iſt er in ſich gegangen? Iſt er inne geworden wie er im Böſen ſteckt? Hat er den Dünkel von ſich geworfen? Verlangt er nach Unterweiſung? Ja, ſagſt du. Nach Unterweiſung, wie man leben ſoll? Nein, Thor, wie man reden ſoll; denn darin bewundert er auch dich! Höre ihn, was er ſagt: „der Mann ſchreibt wirklich äußerſt kunſtvoll, viel ſchöner als Dio!“ — Du alſo, der du dich in einer ſo übeln Gemüthsverfaſſung befindeſt, ſo von Gier nach Beifall erfüllt biſt und deine Zuhörer zählſt, willſt Andern nützen? — Heute hatte ich ein ſehr viel zahlreicheres Auditorium. — Ja ſehr zahlreich, es mochten fünfhundert ſein. — Das iſt viel zu wenig, vielleicht tauſend. Dio hatte niemals ſo viel Zuhörer. — Wie ſollte er auch? Es iſt ein recht feines Verſtändniß für Vorträge vorhanden. Das Schöne, Herr, kann auch einen Stein bewegen. — Da habt ihr die Rede eines Philoſophen, da habt ihr den Seelenzuſtand Eines, der den Menſchen nützen will, da habt ihr auch einen Mann, der einen Vortrag gehört hat! — Hat etwa Sokrates, indem er ſeine Schüler begleitete, geſagt: höre den Vortrag, den ich heute im Hauſe des Quadratus halten werde? — Wozu? Du willſt mir zeigen wie ſchön du die Worte ſetzen kannſt? Meinetwegen, und was nützt es dir? — Du ſollſt mir Beifall zollen. — Wie das? — Sage Oh! und Vortrefflich! — Deshalb alſo ſollen junge Leute auf Reiſen gehn, ihre Eltern, Freunde, Verwandte, ihr Hab und Gut verlaſſen, um bei deinen ſchönen Redeſchlüſſen Oh! zu

1) Epictet. D. I 21.

ſagen? Thaten dergleichen Sokrates, Cleanthes, Zeno? — „Aber, läßt Epictet ſich einwenden, gibt es nicht einen beſonderen Stil für ermahnende Vorträge? — Gewiß! ſo gut wie für widerlegende und lehrende. Doch wer hat ſchon jemals einen vierten, den Prunkſtil, neben dieſen genannt? Worin beſteht denn das Weſen eines ermahnenden Vortrags? Darin, daß man Einem ſowol als Vielen klar machen kann, in welchem Kampfe ſie umhergeworfen werden, und daß ſie mehr an alles Andre denken, als an das, was ſie wollen. Sie wollen (666)
das, was zur Glückſeligkeit führt, ſuchen es aber anderwärts. Iſt es nun zu dieſem Zweck erforderlich, daß tauſend Bänke aufgeſtellt, Zuhörer eingeladen werden, daß du in eleganter Kleidung oder in ſchäbigem Philoſophenmäntelchen auf das Katheder trittſt und den Tod des Achill beſchreibſt? Laßt doch endlich ab, ich beſchwöre euch bei den Göttern, ſchöne Worte und Gegenſtände zu mißbrauchen! Welcher Zuhörer deiner Vorträge und Disputationen iſt von Seelenangſt für ſein eignes Heil erfüllt worden oder in ſich gegangen? Oder hat beim Fortgehn geſagt: tief hat mich der Philoſoph getroffen! So muß man ferner nicht handeln! Sagt er nicht vielmehr, falls du großen Beifall haſt, zu einem Andern: ſehr artig hat er das von Xerxes ausgeführt, und ein Dritter darauf: nein, aber die Schlacht bei Thermopylä! Und das iſt der Vortrag eines Philoſophen?"

Wenn ſich nun die Philoſophen in ihrer Vortragsweiſe den Sophiſten näherten, ſo äußerten auch die Zuhörer ihren Beifall in der Art, als wenn ſie die Bravourſtücke jener Virtuoſen, nicht die ernſten Ermahnungen von Sittenlehrern vernähmen. Wenn der Philoſoph, ſagt Muſonius, ermahnt, warnt, räth, ſchilt oder ſonſt in irgend einer Weiſe lehrt, die Hörer aber unbefangen und leichthin triviale Lobeserhebungen herſchwatzen; wenn ſie lärmen, geſticuliren, wenn ſie durch Zierlichkeiten des Ausdrucks, durch rhythmiſchen Tonfall der Worte bewegt und aufgeregt werden, ſo wiſſe, daß Redner und Hörer gleich nichtig ſind, und daß da nicht ein Philoſoph redet, ſondern ein Flötenbläſer ſpielt.[1]) Ebenſo ſagt Plutarch, daß der lärmende Beifall in den Philoſophenſchulen den Außenſtehenden glauben laſſe, es werde einem Tänzer oder muſikaliſchen Virtuoſen applaudirt.[2]) Er rügt auch die Ausdrücke des Beifalls, die damals aufgekommen waren. Als wenn die alten Zurufe: Schön! Weiſe! Wahr! nicht mehr genügten, rief man Göttlich! Inſpirirt! Unerreichbar! und fügte

1) Gell. V 1. 2) Plutarch. De aud. 15 sq.

dem Ausruf einen Eid hinzu; man äußerte seine Zustimmung einem Philosophen gegenüber mit Schlau! einem alten Manne gegenüber mit Geistreich! oder Glänzend! Aber freilich sollte nach Plutarchs Meinung der Zuhörer auch nicht etwa stumm und theilnahmlos dasitzen und glauben, daß er wie bei einem Gastmahl gleichsam nur sich an die Tafel zu setzen habe, während Andre sich abmühten. Allgemein üblich war, auch in Vorlesungen, die sich gar keines Beifalls erfreuten, daß die Zuhörer in gerader, nicht in nachlässiger, übermüthiger Haltung dasaßen, den Redner ansahen, lebhafte Aufmerksamkeit zeigten, und einen heitern, wohlwollenden Gesichtsausdruck bewahrten, der nicht nur von Verdrießlichkeit fern war, sondern auch eine gänzliche Freiheit von anderweitigen zerstreuenden Gedanken bewies. Nicht bloß eine finstre Stirn, einen umherschweifenden Blick, eine gebeugte Haltung, ein unschickliches Uebereinanderschlagen der Beine, sondern auch ein Winken, ein Flüstern mit einem Andern, ein Lächeln, schläfriges Gähnen, den Ausdruck der Abspannung und dgl. — Alles dies hatte man sorgfältig zu vermeiden.[1])

(667)

Gerade diese bis ins Kleinliche gehende Genauigkeit der Vorschriften, durch welche Männer von so hoher und anerkannter Bedeutung wie Plutarch, Epictet u. A. zur Aufrechthaltung der Würde des philosophischen Unterrichts beitragen zu müssen glaubten, zeigt nicht am wenigsten, wie tief und weit verbreitet das Interesse an den Vorlesungen und Schulen der Philosophen gewesen sein muß. Und ebenso beweisen die Ansprüche, die von den bedeutendsten Schriftstellern an die Wirksamkeit dieser Schulen fort und fort erhoben wurden, daß sie trotz aller Schwächen, Verirrungen und Mißerfolge vieler Lehrer doch als die eigentlichen Stätten sittlicher Bildung galten, und, wie uns die Werke der so zahlreichen bedeutenden philosophischen Schriftsteller dieser Zeit verbürgen, in der That wenigstens theilweise mit Recht.

---

3. Philosophen als Missionäre der Sittlichkeit und Volksprediger (Cyniker).

Während nun die Leiter öffentlicher Schulen ihre Wirksamkeit auf einen wenn auch noch so großen Kreis von Schülern und Anhängern beschränkten, gab es auch eine Klasse von Philosophen, die sich als wahre Missionäre der Sittlichkeit der ganzen Menschheit widmeten, die Cyniker. War auch die große Masse dieser „Bettelmönche des Alterthums", wie sie oben geschildert worden ist, mit Recht ver-

1) Plutarch. De aud. 13—15.

rufen, ſo waren doch die wahrhaft edlen Perſönlichkeiten unter ihnen, die um jener hohen Aufgabe willen allen Gütern des Lebens entſagten, ebenſo allgemein bewundert und verehrt; und auch Dio und Epictet, die geachtetſten Lehrer des 2. Jahrhunderts, neigten zum Cynismus und ſtellten Diogenes neben Sokrates. Epictet namentlich hat von der Miſſion der wahren Cyniker den allerhöchſten Begriff[1]): Niemand dürfe ſie ſich anmaßen ohne das Bewußtſein, durch göttlichen Willen dazu erkoren zu ſein. Alle Leidenſchaft, alle Begierde muß der Cyniker (668) von ſich thun. Die übrigen Menſchen können ſich hinter den Mauern ihrer Häuſer verbergen, die Hülle des Cynikers, der kein Haus hat und unter dem freien Himmel wohnt, muß die Schamhaftigkeit ſein: er muß Nichts zu verbergen haben, denn wo und wie ſollte er es? Er, „der allgemeine Lehrer und Erzieher", darf Nichts zu ſcheuen haben, wie ſollte er ſonſt „das Amt eines Aufſehers der übrigen Menſchen behaupten können"!

Aber es genügt nicht, daß er für ſich ſelbſt Erkenntniß und Freiheit gewinnt; ſondern er muß wiſſen, daß er von Zeus zu den Menſchen als Bote geſandt iſt, um ſie über das Gute und Böſe zu belehren, daß ſie in der Irre gehn und anderwärts das Weſen des Guten und Böſen ſuchen, wo es nicht iſt; wo es aber iſt, es nicht beachten. Und nun läßt er ſeinen Cyniker dem Volke predigen: „O, ihr Menſchen, wohin laßt ihr euch fortreißen? Was thut ihr Unglücklichen? Ihr ſucht die Seligkeit, wo ſie nicht iſt. Warum ſucht ihr ſie außer euch? Im Leibe, im Reichthum, in der Macht, in der Herrſchaft iſt ſie nicht! Seht die Starken, die Reichen, die Mächtigen an, hört ihre Klagen und Seufzer, blickt auf Nero und Sardanapal, auf Agamemnon!" — Und nachdem er dies Alles, namentlich die ſtete Angſt und Noth des Letzteren, mit dramatiſcher Anſchaulichkeit ſeinen Zuhörern vorgeführt hat, läßt er dieſe, ebenfalls völlig wie in einer Kapuzinerpredigt fragen: „Worin iſt denn das Gute, wenn es in all Dieſem nicht iſt? Sage es uns, Herr Bote und Wächter!" „Wo ihr es nicht glaubt noch ſuchen wollt! Denn wenn ihr wolltet, hättet ihr es ſchon in euch ſelbſt gefunden, und nicht nach Fremdem wie nach eurem Eigenthum geſtrebt. In euch, Unglückliche, ſucht es! Da bildet es aus, da hegt und pflegt es! Wie es möglich ſei, ohne Hab und Gut, nackt, ohne Haus und Hof, ohne Pflege, ohne Knecht, ohne Vaterland glücklich zu leben? Seht da, Gott hat euch Den geſandt, der es

1) Epictet. D. III 22.

euch durch die That beweisen kann, daß es möglich ist! Alles Jenes habe ich nicht, ich liege auf der Erde, ich habe kein Weib, keine Kinder, kein Schlößchen, sondern nur Erde und Himmel und ein einziges grobes Mäntelchen. Und doch was fehlt mir? Bin ich nicht ohne Trübsal? ohne Furcht? bin ich nicht frei? — Wie begegne ich Jenen, die ihr bewundert und ehrt? Nicht wie Sklaven? Wer glaubt nicht, wenn er mich sieht, seinen König und Herrn zu sehn?" — Immer aufs neue wiederholt Epictet dann, daß der Cyniker ganz und unbehindert im Dienste der Gottheit stehn, den Menschen beistehn können
(669) muß, daß er durch keine Privatpflichten gebunden, in keine Verhältnisse verflochten sein darf, bei deren Verletzung er die Gebote der Sittlichkeit übertreten, in deren Bewahrung dagegen er das Amt des „Boten, Wächters und Herolds der Götter" aufgeben müßte: wie namentlich die Ehe. Wo bliebe dabei jener König, der sich dem allgemeinen Besten widmet, „dem sich zur Hut die Völker vertraut und mancherlei obliegt", der über die Andern die Aufsicht führen muß, über die Gatten und die Väter, wer seine Frau gut behandelt, wer schlecht, wer straffällig ist, wessen Haus wohl geordnet ist, wessen nicht: wie ein Arzt der umhergeht und die Pulse fühlt! Du hast Fieber, du leidest am Kopf, du an den Füßen; du faste, du nimm Speise, du bade nicht, du mußt geschnitten, du gebrannt werden. Wie hätte Der dazu die Muße, der durch Privatpflichten gebunden ist?" — Wenn wir die Größe des wahren Cynikers begreifen, werden wir uns nicht wundern, weshalb er kein Weib nimmt, keine Kinder zeugt. Er ist der Vater aller Menschen, er hat alle Männer zu Söhnen, alle Frauen zu Töchtern; er sorgt um sie, er schilt sie als Vater, als Bruder, als Diener des gemeinsamen Vaters Zeus.

Demetrius. In der That gab es in jener Zeit Männer, die dieses Ideal wenigstens annähernd verwirklichten, und zwei derselben sind uns bekannt, Demetrius, der im 1. Jahrhundert in Rom, und Demonax, der im 2. in Athen lebte. Der Erstere führte die Forderungen der völligen Bedürfnißlosigkeit und Rückkehr zum Naturzustande praktisch mitten in der Pracht, Ueppigkeit und Uebercultur der Weltstadt, des goldnen Rom, buchstäblich durch, und verschaffte dem Cynismus bei den Römern Achtung, den noch Cicero als „der Schamhaftigkeit zuwider laufend" unbedingt verworfen hatte.[1]) Der zerlumpte Bettler,

1) Cic. Off. I 41, 148. Daß Cyniker im 1. Jahrhundert in Rom gewöhnliche Erscheinungen waren, zeigen Lucill. Epigr. 30. 47. (Anthol. Palat. XI 153—155.) Martial. III 93, 13; IV 53; VII 64, 8; XI 84, 7.

der ein Geſchenk Caligulas von 200000 Seſt. mit Hohn zurückwies, der Neros Drohungen verachtete, Veſpaſians Unwillen durch einen zur Schau getragenen Trotz herausforderte, ſeine Verachtung Andersmeinender mit rückſichtsloſer Derbheit äußerte, wurde von den bedeutendſten und hochgeſtelltesten Männern jener Zeit eifrig aufgeſucht und mit Ehrfurcht behandelt. Thraſea widmete ſeine letzten Stunden einem Geſpräche mit ihm über die Unſterblichkeit und das Jenſeits, und Seneca verehrte ſeine unbeugſame Seelenſtärke um ſo aufrichtiger, je mehr er ihm gegenüber ſeine eigene Schwäche fühlte: Demetrius war nach ſeinem Urtheil ſelbſt mit den Größten verglichen noch ein großer Mann. Seneca verließ die Geſellſchaft der in Purpur (670)
Gekleideten, um das Geſpräch dieſes herrlichen Mannes, den er ſo ſehr bewunderte, ſtets genießen zu können. Wie ſollte er ihn nicht bewundern? Ihm fehlte in der That nichts: er lebte nicht als ob er Alles verſchmäht, ſondern als ob er es Andern überlaſſen habe. Hörte man ihn in ſeiner Blöße auf ſeinem Strohlager reden, ſo machte ſeine Rede doppelten Eindruck, er erſchien nicht bloß als Lehrer, ſondern als Zeuge der Wahrheit. „Ihn, meinte Seneca, hat die Natur in unſrer Zeit erſchaffen, um zu zeigen, daß weder er durch uns verdorben noch wir durch ihn gebeſſert werden können. Er iſt der Mann von vollendeter Weisheit, wenn er es auch ſelbſt in Abrede ſtellt, und unerſchütterlicher Feſtigkeit in der Ausführung ſeiner Grundſätze, und von einer Beredſamkeit wie ſie den größten Gegenſtänden ziemt; die nicht kunſtvoll geordnet noch um Worte ängſtlich bekümmert iſt, ſondern mit gewaltigem Schwunge ihren Gegenſtand verfolgt, wie die Eingebung ſie antreibt. Ich zweifle nicht, daß ihm die Vorſehung ein ſittliches Leben und eine ſolche Macht der Rede verliehn hat, damit es unſerm Zeitalter nicht an einem Beiſpiel und an einem lebendigen Vorwurfe fehle.“ [1])

Demonax.

Als ein Beiſpiel und einen Vorwurf für ſeine Zeit, gleichſam ein in die Erſcheinung getretenes, unabläſſig mahnendes Gewiſſen ſeiner Mitbürger ſchildert eine unter Lucians Namen überlieferte, jedenfalls von einem Zeitgenoſſen abgefaßte Schrift [2]) auch jenen Demonax, der den größten Theil ſeines Lebens in Athen verbrachte, und es faſt hundertjährig durch freiwilligen Hungertod endete. Demonax war im

1) Zeller III² 1, 686 ff. Seneca Beneff. VII 11. Epictet. D. I 25, 22 Sueton. Vespas. c. 13. Oben S. 673, 2 u. 3. Seneca Beneff. VII 1, 3. Epp. 62. 20, 9. Beneff. VII 8. Vgl. Jonas De ord. libr. Senecae p. 50. 2) Wie Bekker ſpricht auch Bernays (Lucian u. die Cyniker S. 104 f.) die Schrift dem Lucian ab. Vgl. auch Croiset Vie et oeuvres de Lucien p. 32, 3; 81.

Gegenſatz zu Demetrius und ſeines gleichen, aber in Uebereinſtimmung mit dem ihm befreundet geweſenen Epictet, bemüht, die Schroffheiten der cyniſchen Denkweiſe zu mildern und namentlich ſeinen Ermahnungen und Strafreden durch Witz und geiſtige Anmuth die abſtoßende Härte zu nehmen; ſeine ganze Philoſophie trug den Charakter der Milde, Freundlichkeit und Heiterkeit.[1]) Alle Menſchen betrachtete er als Angehörige. Seinen Freunden ſtand er mit der That bei, ſo weit es zuläſſig war, die Glücklichen mahnte er an die Vergänglichkeit der Glücksgüter, die durch Armuth, Verbannung, Alter oder Krankheit
(671) Unglücklichen tröſtete er. Er bemühte ſich, hadernde Brüder zu verſöhnen, zwiſchen Gatten und Gattinnen Frieden zu ſtiften, auch bei Spaltungen in Gemeinden trat er öfter als Vermittler auf und meiſtens mit Erfolg. So lebte er faſt hundert Jahre ohne Krankheit, ohne Kummer, ohne Jemandem zur Laſt zu fallen oder einen anzuklagen, ſeinen Freunden nützlich, ohne je einen Feind zu haben, in Athen und ganz Griechenland allgemein geliebt und verehrt: wo er erſchien, ſtand man auf, auch die höchſten Beamten, und Alles wurde ſtill. In ſeinem höchſten Alter ging er ungeladen zum Eſſen und Schlafen in das erſte beſte Haus, und die Einwohner betrachteten es wie eine Erſcheinung eines Gottes oder eines guten Geiſtes. Die Brodverkäuferinnen hängten ſich wetteifernd an ihn, Jede, von der er ein Brod annahm, glaubte, daß er ihr Glück bringe; die Kinder brachten ihm Früchte und nannten ihn Vater. Als einſt in Athen ein Streit ausgebrochen war, reichte ſeine bloße Erſcheinung in der Verſammlung hin, um die Ruhe wieder herzuſtellen, und als er ſich davon ſelbſt überzeugt hatte, entfernte er ſich ohne ein Wort zu ſagen. Die Athener begruben ihn prachtvoll auf Koſten der Stadt und betrauerten ihn lange; den ſteinernen Sitz, auf dem er auszuruhn pflegte, hielt man heilig und bekränzte ihn ihm zu Ehren. Bei ſeinem Begräbniß fehlte Niemand, am wenigſten von den Philoſophen, dieſe trugen die Bahre zu Grabe.

Peregrinus. Ein weniger deutliches Bild haben wir von Peregrinus, welcher ſpäter Proteus genannt wurde[2]), da wir ihn nur aus einer Schilderung Lucians kennen, in welcher er ebenſo ſehr als Narr wie als Schurke erſcheint. Doch daß dieſe Darſtellung unmöglich der Wahr-

1) Epictet. D. III 22, 86 sqq. Zeller III² 1, 691—693. Lucian. Demonax.
2) Zeller Alexander u. Peregrinus, ein Betrüger u. ein Schwärmer, Deutſche Rundſchau Januar 1877 (S. 74—83). J. Bernays Lucian und die Cyniker 1879 (wo S. 89 über den Namen Proteus geſprochen iſt).

heit entsprechen kann, ergibt sich nicht bloß aus dem unverdächtigen Zeugniß eines andern Zeitgenossen, sondern zum Theil aus Lucians eigenen Angaben. Wir werden schwerlich irren, wenn wir die durchweg unlautern oder schändlichen Beweggründe, die Lucian dem Peregrinus bei allen seinen Handlungen unterschiebt, auf gehässige Voraussetzungen und Erdichtungen leidenschaftlicher Gegner zurückführen, denen für die Natur eines solchen Schwärmers alles Verständniß fehlte.

Peregrinus war als Sohn eines wohlhabenden Mannes in Parium am Hellespont geboren und kam auf jahrelangen Reisen auch nach Palästina, wo er sich den Christen anschloß und eifrig (auch durch Schriftstellerei) für ihre Lehre thätig war, so daß ihm das Amt eines (672)
Vorstehers der Gemeinde übertragen wurde. Wegen seines christlichen Bekenntnisses ins Gefängniß geworfen, soll er sich zum Märtyrerthum gedrängt haben, doch von dem Statthalter von Syrien als für eine auszeichnende Bestrafung zu unbedeutend, freigelassen worden sein. Nach Parium zurückgekehrt, schenkte er den Rest seines in seiner Abwesenheit stark geplünderten Vermögens, das seine Verehrer sehr hoch angaben, während es nach Lucian nur noch die immerhin nicht geringe Summe von 15 Talenten (70729 Mk.) betrug, seiner Vaterstadt, und begann dann sein Wanderleben von Neuem. Mit den Christen zerfallen, trat er in Aegypten zum Cynismus über und übte in Rom öffentlich eine so rücksichtslose Kritik der bestehenden Ordnung, daß der Stadtpräfect ihn von dort verwies. In Griechenland soll er dann den thörichten Versuch gemacht haben, einen Aufstand gegen die Römer zu erregen.[1]) Im Jahre 165 endete er sein Leben in Olympia nach dem Schluß der Festspiele durch eine lange zuvor angekündigte Selbstverbrennung; in einer mondhellen Mitternacht stürzte er sich in Gegenwart einer Schaar von Cynikern, die Geister seiner Eltern anrufend, auf einen in einer Grube errichteten Scheiterhaufen und verschwand in dieser Flammengruft.

Verwandtschaft zwischen Cynismus und Christenthum.

Die Bekehrung des Peregrinus zum Christenthum sowie sein Abfall und Uebertritt zum Cynismus ist keineswegs unverständlich. „Gerade eine Natur, wie die seinige, konnte in dem unruhigen Suchen nach Wahrheit und innerer Befriedigung dem Christenthum ebenso leicht zugeführt, als in der Folge, wenn Unterordnung unter den kirchlichen Glauben und die kirchliche Sitte von ihm verlangt wurde, ihm

1) Wol, wie Bernays S. 30 vermuthet, der Vit. Antonin. P. c. 5 (in Achaja atque etiam Aegypto rebelliones repressit) erwähnte.

wieder entfremdet werden.“[1]) Zwiſchen dem Chriſtenthum und dem Cynismus beſtand aber nicht bloß in dem unbedingten Gegenſatze gegen den Polytheismus die vollſte Uebereinſtimmung, ſondern die Löſung von allen irdiſchen Banden und die Weltverachtung der Cyniker war auch jenem, dem Chriſtenthum innewohnenden Elemente nahe verwandt, das ſpäter im Einſiedler- und Mönchsleben ſeinen vollen Ausdruck gefunden hat. Dieſe Verwandtſchaft iſt auch im Alterthum nicht unbemerkt geblieben. Celſus hatte die Verkünder der chriſtlichen Lehre mit Marktſchreiern verglichen, weil ſie ſich vorzugsweiſe an die ungebildeten Maſſen wendeten, und Origenes erwidert, die cyniſchen Volksprediger thäten genau daſſelbe.[2]) Julian der Abtrünnige fand zwiſchen „den der Welt Abſagenden, wie ſie die gottloſen Galiläer nennen“ und den Cynikern eine große Aehnlichkeit, nur daß die Letztern nicht ſo gute Geſchäfte machten wie die Erſtern, die „auf Weniges verzichtend Viel oder vielmehr Alles zuſammenſcharrten“, da ihnen die Pflicht der Mildthätigkeit einen anſtändigen Vorwand zum Erheben von Tributen bot. Dieſer fehlte den Cynikern und außerdem waren die Heiden auch vernünftiger als „jene Thoren.“ In allen übrigen Stücken waren beide Klaſſen einander gleich. Dieſe wie jene ließen ſich für ihre angebliche Entſagung Ehre und Huldigungen erweiſen; dieſe wie jene ließen ihr Vaterland im Stiche, wanderten überall umher, und machten ſich in den Lagern läſtig, die Cyniker noch frecher und zudringlicher als die Mönche.[3]) Wie übrigens Peregrinus aus einem Chriſten ein Cyniker wurde, ſo ward im 4. Jahrhundert ein ägyptiſcher Cyniker Maximus in den Schooß der orthodoxen Kirche aufgenommen.[4])

Daß Peregrinus die finſtere, ſchroffe und rauhe Seite des Cy-
(673) nismus beſonders ſtark hervorkehrte, geht unter Anderm auch daraus hervor, daß Demonax, den er wegen ſeiner Heiterkeit nicht für einen Cyniker gelten laſſen wollte, ihm erwidert haben ſoll: „Und du biſt kein Menſch.“[5]) Doch ſpricht Gellius, der ihn nicht lange vor ſeinem Ende in ſeiner Hütte unweit Athen oft aufſuchte, von ihm mit großer Achtung. Er hatte von dieſem „würdigen und charakterfeſten Manne“

1) Zeller S. 76. 2) Bernays Lucian und die Cyniker S. 93 f. Origenes contra Celsum III 50. 3) Julian. orat. VII 224 B: ἀποταχτιστάς τινας ὀνομάζουσιν οἱ δυσσεβεῖς Γαλιλαῖοι κ. τ. λ. Du Cange Gloss. med. et inf. Graecitatis: Ἀποτάττεσθαι Renuntiare — Item renuntiare saeculo et vitam monachicam amplecti. Vgl. ἀποταχτικός. 4) Clinton. Fasti Rom. ad a. 379 u. 380. Bernays S. 37 u. 99 ff. 5) Lucian. Demonax 21. Vgl. auch Philostrat. Vitt. soph. II 1, 13 p. 563.

manches treffliche und heilſame Wort gehört, unter Anderm eine Erörterung darüber, daß der Weiſe nichts Unrechtes thun werde, wenn auch kein Gott und kein Menſch Etwas davon erfahren könnte. Denn nicht aus Furcht vor Strafe oder Schande, ſondern aus Liebe zum Guten müſſe man das Schlechte unterlaſſen. Für Diejenigen aber, denen es an dieſer höheren ſittlichen Kraft fehle, ſei der Gedanke, daß kein Unrecht verborgen bleibe, ſondern die Zeit Alles am Ende ans Licht bringe, ein ſehr wirkſamer Beweggrund zur Vermeidung des Unrechts.[1])

Endlich ſollte ſeine Selbſtverbrennung ein Leben, in welchem er dem Herakles, dem großen Vorbilde der Cyniker, nachgeeifert, mit dem Ende dieſes Helden krönen, die Menſchen Todesverachtung lehren und zugleich der Welt beweiſen, daß auch ein Cyniker des viel bewunderten Entſchluſſes des indiſchen Weiſen Kalanos fähig ſei.[2]) Die Hinausſchiebung des Selbſtmordes bis nach dem Schluſſe der olympiſchen Spiele, die Wahl der Nachtzeit zu ſeiner Vollziehung, die Zulaſſung einer nur kleinen Zahl gleichgeſinnter Zuſchauer — Alles dies ſpricht nicht dafür, daß Peregrinus ſeinen höchſten Triumph in einem theatraliſchen Effect ſuchte. Ohne Zweifel war er ein Schwärmer, doch an dem Ernſt und der Aufrichtigkeit ſeiner Ueberzeugungen zu zweifeln, haben wir keinen Grund, und außer der Schrift Lucians kein Zeugniß dafür, daß es damals oder ſpäter im Alterthum geſchehen iſt. Athenagoras ſah in Parium etwa zwölf Jahre nach ſeinem Tode ſeine Statue[3]), und Ammianus Marcellinus nennt ihn bei der Erwähnung ſeines Selbſtmordes (den auch die Chroniſten verzeichnet haben) einen berühmten Philoſophen.[4])

Die cyniſche Schule hat bis in die letzten Zeiten des Alterthums fortbeſtanden. Auch außer den Reden des Kaiſers Julian fehlt es nicht an Zeugniſſen, welche ihre Fortdauer verfolgen laſſen, und ihre (674)
Anhänger ſind offenbar noch im Anfange des fünften Jahrhunderts zahlreich geweſen.[5])

1) Gell. XII 11; vgl. VIII 3. 2) Syncell. p. 352 B: — *ἑαυτὸν ἐνέπρησε μιμούμενος Καλανόν.* 3) Athenag. c. 26. 4) Ammian. XXIX 1, 39.
5) Vgl. außer den von Bernays S. 99 f. angeführten Stellen Macrob. I 7, 3 (Teuffel RLG.[4] 430, 5). Prudent. Hamartig. 401: Hinc gerit Herculeam vilis sapientia clavam Ostentatque suos vicatim gymnosophistas. Augustin. C. D. XIV 20, 5: Et nunc videmus adhuc esse philosophos Cynicos; hi enim sunt, qui non solum amiciuntur pallio, verum etiam clavam gerunt. Auch bei dem Reſcript über die colluvio der Pſeudophiloſophen vom J. 369 Cod. Theod. XIII 3, 7 (mit Gothofred. Commentar) dürfte vorzugsweiſe an Cyniker zu denken ſein. Vgl. Zeller III[3] 1, 775 f.

Schluß. Läuterung der sittlichen Anschauungen durch die Entwicklung der Philosophie in den ersten Jahrhunderten.

Wenn es in der Natur der Sache liegt, daß wir aus der damaligen Litteratur weit mehr von den Bestrebungen zur Hebung der Sittlichkeit durch die Philosophie als von deren Wirkungen erfahren, so wird sich doch aus allem Mitgetheilten ergeben haben, daß die Philosophie in der That der damaligen gebildeten Welt als die wahre und höchste Erzieherin der Menschheit zur Sittlichkeit galt, und selbst die Opposition gegen sie bestätigt nur die Allgemeinheit dieser Ueberzeugung. Daß die bisher geschilderten umfassenden und eifrigen Bemühungen thatsächlich bedeutende Wirkungen hervorbrachten, ergibt sich schon allein daraus, daß eine so große Zahl der edelsten Männer dieser Jahrhunderte nach eigenem Geständniß oder dem Berichte Anderer ihre Charakterbildung der Philosophie verdankten; nicht minder aus der hohen Verehrung, die den hervorragenden Philosophen von Mitwelt und Nachwelt gezollt wurde. In einer Welt, die dem Sklaven die Menschenrechte absprach, gehörte der ehemalige Sklave Epictet zu den am allgemeinsten verehrten Persönlichkeiten, und der Beherrscher dieser Welt, Hadrian, soll sich um seine Freundschaft beworben haben.[1]) Die bedeutendsten Lehrer und Schriftsteller dieser Jahrhunderte, der Freigelassene Epictet, der Ritter Musonius Rufus, der Consular Seneca, der Kaiser Marc Aurel gingen aus den verschiedensten Ständen und Lebensstellungen hervor. Die Wirkung der Philosophie erstreckte sich auf alle Schichten der Gesellschaft von den niedrigsten bis zu den höchsten. Die Philosophie, sagt Seneca, sieht nicht auf den Stammbaum; der Ritterstand, der Senat, der Kriegsdienst bleibt
(675) Vielen verschlossen; die Erkenntniß steht Allen offen, für diesen Zweck sind wir Alle edelgeboren.[2]).

Aber nicht bloß die Scheidewände und Schranken der Stände und Klassen durchbrach die Philosophie, sie hat auch die Ausschließlichkeit des Nationalitätsbewußtseins wenigstens sehr zu schwächen vermocht, und in der theilweisen Ueberwindung dieses in allen Völkern des Alterthums, vor andern den Römern, so stark entwickelten und mit so großer Härte geltend gemachten Gefühls, sich als eine der realsten bildenden und umgestaltenden Mächte der hier geschilderten Culturperiode erwiesen. Namentlich der Cynismus und der Stoicis-

1) Zeller, der an der Angabe Vit. Hadrian. c. 16 zweifelte (III³ 1, 660 A. 4), gibt die Möglichkeit zu (III³ 1, 738, 3), daß Epictet, der im J. 65, wo Musonius aus Rom verbannt wurde, 20 Jahr alt war, von Hadrian bei seinen Aufenthalten in Griechenland (125/6, 129/30) noch aufgesucht worden sein kann. 2) Seneca Epp. 44, 1 u. 2.

mus haben die in ihnen von Anfang an liegende Richtung des Weltbürgerthums und der die ganze Menschheit umfassenden Bruderliebe auf dem so höchst günstigen Boden des römischen Universalreichs in einer Weise entwickelt, daß ihre Lehren über das Verhältniß des Einzelnen zur Menschheit ebenso sehr einen christlichen Geist athmen, als sie den entschiedensten Bruch mit den specifisch antiken Weltanschauungen bezeugen. Man hat diesen Entwicklungsgang der Philosophie von manchen Seiten nur durch directe christliche Einflüsse erklären zu können geglaubt, aber auch bei Seneca bedarf es ihrer zur Erklärung dieser Erscheinung keineswegs, und der Widerwille, den Epictet und Marc Aurel gegen „die Galiläer" äußern, schließt die Annahme christlicher Einwirkungen auf Beide geradezu aus.[1]) Auch haben die Christen jener Zeit ja (wie bemerkt) eine selbständige Sittlichkeit der Heiden anerkannt, welche sie theils aus deren Bekanntschaft mit den heiligen Schriften der Juden, theils aus einer Vermittlung der dem Christenthum entgegenwirkenden Dämonen herzuleiten versuchten. Zu so seltsamen Erklärungen würden sie gewiß nicht gegriffen haben, wenn sie geglaubt hätten, die Tugenden der Heiden auf christliche Einflüsse zurückführen zu können.[2]) In der That muß eine vorurtheilsfreie Betrachtung zu dem Ergebniß gelangen, daß der Stoicismus und Cynismus aus eigner Kraft sich in dieser Zeit zu einer Höhe und Reinheit der sittlichen Auffassung von Menschenrechten und Menschenpflichten erhoben haben, die im frühern Alterthum nicht erreicht worden ist.[3]) Den stoischen Grundsatz von der Zusammengehörigkeit aller Menschen, die, wie Epictet es ausdrückt, Alle Gott zum Vater haben, also Brüder (676)
sind, haben erst die Stoiker dieser Zeit in seiner ganzen Tragweite und bis in seine letzten Consequenzen verfolgt. Ausdrücklich und wiederholt lehren sie die Feindesliebe, die ertragende Geduld und Nachsicht nicht bloß mit den Irrenden, sondern auch Vergebung des uns gethanen Bösen und dessen Vergeltung mit Wohlthaten.[4]) Doch den untrüglichsten Maßstab für den Fortschritt in der Auffassung des Verhältnisses des Einzelnen gegen die Menschheit gibt die Vergleichung der

1) Epictet. D. IV 7, 6. M. Antonin. XI 7. Zu der Annahme von Renan (Les apôtres ch. 13), daß hier Sicarier und Zeloten zu verstehn seien, sehe ich keinen Grund, in der zweiten Stelle, wo *οἱ Χριστιανοί* steht, scheint sie mir sogar unmöglich. 2) Boissier La religion rom. II 426. Oben S. 668. 3) Vgl. Zeller III² 1, 267 f. u. sonst. 4) Ders. III² 1, 278 (Seneca). 660 (Musonius). 675 (Epictet). 683 f. (Marc Aurel). Nur an diese konnte Goethe denken, wenn er die Stoiker „Christen unter den Heiden" nannte (Riemer Briefe von u. an Goethe S. 315).

damaligen Ansichten über die Sklaverei mit denen der ältern Philosophen. Während Plato an diesem „Krebsschaden der alten Welt" keinen Anstoß nahm, den Gedanken einer künftigen, völligen Aufhebung der Sklaverei niemals faßte; während Aristoteles sogar den Beweis antrat, daß sie in der Natur begründet sei, die Sklaven als „lebendiges Eigenthum" und die Barbaren als geborne Sklaven der Hellenen betrachtete: betont Seneca, daß wir die Sklaven vor Allem als Menschen, als niedriger stehende Freunde, und insofern sie mit uns unter derselben höhern Macht stehn, als Mitsklaven ansehn sollen.[1]) Und daß diese Lehren in der That zur Verbesserung des Zustandes der Sklaven wesentlich beigetragen haben, ist unbezweifelt. Die von der damaligen Philosophie geübten Wirkungen haben sich weit über ihre eigne Zeit hinaus erstreckt: wir haben aus dem 3. Jahrhundert das ebenso merkwürdige als unverdächtige Zeugniß des Origenes, daß während Wenige noch Plato lasen, Epictet „von Allen" gelesen werde.[2])

Unhaltbarkeit der Annahme eines allgemeinen Sittenverfalls in dieser Zeit.

Eine Zeit, die aus eigner Kraft sich zu höhern und reinern sittlichen Anschauungen erhob als das ganze frühere Alterthum; die nicht bloß einen Musonius, Epictet und Marc Aurel hervorbrachte, sondern in der diese Verkünder einer milden, echt menschlichen Sittenlehre auch die allgemeinste Bewunderung, ihre Lehren allgemeine Verbreitung fanden, kann nicht eine Zeit des tiefsten Sittenverfalles gewesen sein, wie sie so oft genannt worden ist. Wenn es überhaupt keinen Gradmesser für die Sittlichkeit einer auch noch so genau bekannten Periode gibt, so am allerwenigsten für diese Jahrhunderte, aus denen uns nur vereinzelte, theils auf bestimmte Gebiete beschränkte, theils gefärbte oder einseitige Berichte vorliegen. Zu den letztern gehören die rhetorischen Declamationen des ältern Plinius und Seneca, zu den erstern die Darstellung der Greuel im Kaiserhause, der furchtbaren Folgen eines schrankenlosen Despotismus, der furchtbaren Unterdrückung der Aristokratie durch das Cäsarenthum bei Tacitus und den übrigen Geschichtsschreibern, der Corruption, des Schmutzes und der Sittenlosigkeit, deren Rom, wie jede Welt-

(677)

1) Zeller II² 1, 571 (Plato). 2, 537 f. (Aristoteles). III² 1, 278—80 (Stoiker). 2) Orig. c. Cels. VI 2. Ein interessantes Zeugniß für das Ansehn der Lehre Epictets ist eine Inschrift (etwa aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts) bei einem Apolloheiligthum in Pisidien, die von einem ebenfalls von Sklaven abstammenden, stoisch gebildeten Mann herrührt. Kaibel, Hermes XXIII 1883 S. 541 ff.

ſtadt ein überreiches Maß in ſich barg, bei den Satirikern und Martial. Aus dieſen Quellen allgemeine Schlüſſe auf die Sittlichkeit des ganzen Zeitalters zu ziehn, würde ſelbſt dann unſtatthaft ſein, wenn nicht ſelbſt ſie unter ſo viel widrigen, häßlichen und abſchreckenden, auch gar manche wohlthuende und erhebende Eindrücke böten, Eindrücke, die in andern Quellen, wie in den Briefen des jüngern Plinius, den Werken des Quintilian, Plutarch, Gellius ſogar entſchieden überwiegen. Und wenn man von jenen rhetoriſchen Declamationen über den Untergang der guten alten Zeit abſieht, wird man in der Litteratur ſchwerlich Zeugniſſe dafür finden, daß die Menſchen jener Zeit ſelbſt in einer Periode des allgemeinen Sittenverfalls zu leben glaubten, wol aber für das Gegentheil. Selbſt Seneca ſchließt eine grelle Schilderung der herrſchenden Unſittlichkeit mit der Erklärung, daß er die Schuld nicht an ſeiner Zeit haften laſſen wolle. „Darüber haben unſre Vorfahren geklagt, klagen wir und werden unſre Nachkommen klagen, daß die Sitten in Verfall ſeien, die Schlechtigkeit herrſche, die Menſchen immer tiefer in Sündhaftigkeit verſinken, die menſchlichen Zuſtände ſich verſchlimmern. In Wirklichkeit aber bleiben ſie unverrückt und werden es bleiben, nur mit geringen Verſchiebungen nach der einen oder der andern Seite: gleich Waſſern, welche die ſteigende Fluth weiter vorwärts trägt, die ſinkende auf einem zurückliegenden Raum des Ufers feſthält.“ „Die Laſter ſind nicht den Zeiten eigenthümlich, ſondern den Menſchen. Kein Zeitalter iſt von Schuld frei geweſen.“[1]) Tacitus war überzeugt, daß nicht Alles bei den Frühern beſſer geweſen ſei, ſondern daß auch ſeine Zeit Vieles für die ſpätern Nachahmungswürdige hervorgebracht habe: vielleicht finde in den Sitten wie in den Dingen überhaupt ein Kreislauf ſtatt.[2]) Und Marc Aurel, deſſen Weltanſchauung ganz vorzugsweiſe durch die ſtoiſche Lehre vom ewigen Kreislauf der Dinge beſtimmt wurde, der in der Geſchichte nur ein ewiges Einerlei ſah, mußte auch die menſchliche Schlechtigkeit für etwas ſich zu allen Zeiten gleich Bleibendes halten. „Was iſt Schlechtigkeit? fragt er. Was du oft geſehn haſt! Wovon die Häuſer und die Städte jetzt voll ſind, (678)
davon wird man auch die alte, mittlere und neue Geſchichte erfüllt finden, und nichts iſt neu.“ Aber nichts als Schlechtigkeit in der Gegenwart zu ſehn, davon war er weit entfernt. Nichts ſtimmte

1) Seneca Beneff. I 10. Epp. 97. 2) Tac. A. III 55. H. I 3: Non tamen adeo virtutum sterile saeculum, ut non et bona exempla prodiderit.

ihn ſo froh, als die Vorzüge der Zeitgenoſſen ſich vor Augen zu halten, und es gab für ihn keine größere Freude, als die Abbilder der Tugenden, die ſich in den Charakteren der Mitlebenden offenbarten, in ihrer Geſammtheit zu überblicken.[1])

1) M. Antonin. Comm. VII 1. VI 48.

VI.

Der Unsterblichkeitsglaube.

Ueberall und zu allen Zeiten hat da, wo der Unsterblichkeitsglaube nicht durch Offenbarungsglauben bestimmt worden ist, neben seinen verschiedenen Formen Zweifel, Unglaube und Leugnung der Unsterblichkeit bestanden[1]); und vermuthlich hat es immer Menschen gegeben, für die das Leben nur als ein endliches erträglich war, die der Gedanke einer ewigen Fortdauer sogar mit Schauder erfüllte. Es ist merkwürdig, daß gerade eine der thatkräftigsten Naturen, die wir aus der spätern römischen Welt kennen, der ältere Plinius, den Unsterblichkeitsglauben in fast leidenschaftlicher Weise von sich weist: er, dessen Existenz doch eine bevorzugte war, der mit unermüdlicher Ausdauer jede Minute seines Lebens für den Staat, für die Menschheit, für die Erkenntniß der Wahrheit nutzbar zu machen strebte, und in diesem Streben einen edeln, seines Lebens würdigen Tod fand. (681)

1. Das Verhältniß der Gebildeten zum Unsterblichkeitsglauben. Die Leugner. Der ältere Plinius.

„Für Alle, sagt er, tritt mit der letzten Stunde dasselbe ein, was vor der ersten war, und Gefühl und Bewußtsein gibt es für Seele und Körper nach dem Tode so wenig als vor der Geburt. Menschliche Eitelkeit setzt die Existenz in die Zukunft fort, und erlügt ein Leben in die Zeit des Todes hinein, indem sie der Seele bald Unsterblichkeit, bald Umgestaltung, bald den Unterirdischen Bewußtsein beilegt und Manen verehrt und Die zu Göttern macht, die sogar Menschen zu sein aufgehört haben: als ob unser Athem sich auf irgend eine Weise von dem aller übrigen Geschöpfe unterschiede, oder als ob man nicht in der Natur so viele länger währende Dinge fände, denen doch Niemand Unsterblichkeit prophezeit. Welchen Körper hätte denn aber die Seele an sich? Welchen Stoff? Welches Denkvermögen? Wie Gesicht, Gehör und Tastsinn? Welchen Gebrauch dieser Gaben oder welches Gut ohne sie? Wo ist der Aufenthalt und wie groß in soviel Jahrhunderten die Menge der schattengleichen Seelen? Beschwichtigungsmittel für Kinder und Hirngespinnste einer Sterblichkeit, (682)

1) Vgl. Lehrs Vorstellungen der Griechen über das Fortleben nach dem Tode, Populäre Aufsätze (2. Auflage 1875) S. 303–362.

die nie aufzuhören trachtet! — Welcher verwünſchte Wahnſinn, daß das Leben durch den Tod erneuert werden ſoll! Und wo gäbe es jemals Ruhe für die Erſchaffenen, wenn in höhern Regionen das Bewußtſein der Seele fortdauerte, und Schatten in der Unterwelt? Wahrlich dieſer angeblich ſüße Troſt und dieſe Glaubensſeligkeit nimmt dem eigentlichſten Gute der Natur, dem Tode, ſeine Kraft und verdoppelt den Schmerz des Sterbenden durch die Ausſicht auf eine fernere Zukunft. Denn wenn es ſüß iſt zu leben, für wen kann es ſüß ſein gelebt zu haben? Aber wie viel leichter und ſichrer wäre es, daß Jeder ſich ſelbſt glaubte, und die Erfahrung über die der Geburt vorausgehende Zeit als Beweis der Sicherheit für die Zukunft gelten ließe!“[1])

Die Epikureer. Materialiſtiſche Grabſchriften.

Dieſe Aeußerung einer an buddhiſtiſche Lebensanſchauungen ſtreifenden Sehnſucht nach der Vernichtung ſteht vereinzelt. Aber die materialiſtiſche Auffaſſung der Seele und die darauf beruhende Leugnung der Unſterblichkeit war mindeſtens ebenſo verbreitet als der Epikureismus, durch den auch die Anſchauung des Plinius ohne Zweifel mittelbar oder unmittelbar beſtimmt wurde und mit dem ſein Materialismus auch in der Vorſtellung einer himmliſchen Herkunft der Seele und ihrer „Verwandtſchaft mit den Geſtirnen“ übereinſtimmt.[2]) Die Ausſicht auf ein Ende des Daſeins war für die überzeugten Bekenner dieſer Lehre keine traurige. Es war ihnen ein tröſtlicher Gedanke, in einen Hafen zu gelangen, wo ſie den Täuſchungen der Hoffnung, den Launen des Schickſals für immer entrückt ſein würden.[3]) Ihnen ziemte, als ſatte Gäſte ſich gelaſſen von der Tafel des Lebens zu erheben, um ſich dem traumloſen Schlafe zu überlaſſen.[4]) „Dem ewigen Schlaf“ iſt das Denkmal eines epikureiſchen Philoſo-

1) Plin. N. h. VII 188—191 (über die ausgelaſſene Stelle vgl. Zeller I² 620, 1). 2) Plin. ib. II 95. Zeller III² 1, 388. 3) Anthol. Palat. IX 49: *Ἔλαθες καὶ Τύχη μέγα χαίρετε· τὸν λιμὲν' εὗρον; Οὐδὲν ἐμοὶ χ' ὑμῖν· παίζετε τοὺς μετ' ἐμέ.* Benndorf-Schöne Lateran. Muſ. 345 ff.: Evasi effugi· Spes et Fortuna valete: Nil mihi vobiscum: ludificate alios. Vgl. Orelli 1174 und CIL IV 4756: Hac luce si excessi, Spes et Fortuna valete: Nil amplius in me vobis per saecla licebit. Quod fuerat vestrum amisi, quod erat meum hic est. Freilich ſind dieſe Gedanken nicht nothwendig epikureiſch. 4) Lucret. III 398 sqq. (Horat. S. I 1, 119). Das Gleichniß zuerſt bei Bio Borysthenit. (Stob. Floril. V 67): *ὥσπερ ἐκ συμποσίου ἀπαλλάττομαι οὐδὲν δυσχεραίνων οὕτω καὶ ἐκ τοῦ βίου, ὅταν ἡ ὥρα ᾖ.* Heinze De Horatio Binnis imitatore (Bonn 1889) p. 12. So erklärte auch Cäſar bei der Frage über die Beſtrafung der Catilinarier im Senat: mortem — cuncta mortalium mala dissolvere, ultra neque curae neque gaudio locum esse (Sallust. Catil. 51, 20); mortem ab dis immortalibus non esse supplicii causa constitutam, sed aut necessitatem naturae aut laborum ac miseriarum quietem. Boissier Relig. rom. I 313, 1.

phen C. Matrinius Valentius von ſeiner überlebenden Gattin geweiht.[1]) Auch andre ebenſo bezeichnete[2]), wol auch manche „der ewigen Ruhe" (Securitati) geweihte Grabmäler deuten die Leugnung der Unſterblichkeit an[3]), wenn auch nicht überall der Ausdruck ſo un- (683)
zweideutig iſt, wie in der ſelbſtverfaßten Grabſchrift eines Nicomedes auf Kos (der, wie es ſcheint, ein herumziehender Sänger der Homeriſchen Gedichte war): „Nach Verhöhnung des Wahns liege ich hier in unerwecklichem Schlaf."[4]) Eine lateiniſche Grabſchrift lautet: „Ich habe gelebt und an Nichts jenſeits des Todes geglaubt"[5]): eine griechiſche: „Nicht iſt ein Kahn in Hades noch ein Charon dort, Kein Aeakus als Pförtner noch ein Kerberus. Wir Alle aber die der Tod hinabgeführt, Sind morſche Knochen und Aſche, Andres aber nichts"[6]); in einer andern heißt es von dem Todten, er ſei nun nach Durchmeſſung der Lebensbahn ein Grab, ein Stein, ein Bildniß geworden.[7]) Ein viel gebrauchtes Diſtichon lautet: „Ich war nicht und ward, ich war und bin nicht mehr, ſo viel iſt wahr. Wer anders ſagt der lügt: denn nicht werde ich ſein."[8]) Oefter wird noch hinzugeſetzt, daß der Tod kein Uebel ſei, da mit dem Leben auch das Bewußtſein aufhöre. Ein L. Mäcius Marcus, der bei Lebzeiten für ſich und die Seinen ein „ewiges Haus" erbaute, ſagte in der Inſchrift (als noch lebender): „Ich war einſt nicht und bin jetzt; ich werde einſt nicht ſein: es grämt mich nicht."[9]) Einer Verſtorbenen ſind auf einem Grabſtein die Worte in den Mund gelegt: „Ich war einſt nicht und bin nicht mehr. Ich weiß nichts davon: es trifft mich nicht."[10]) „Der Tod, heißt es auf einem andern Stein, iſt das

1) Orelli 1192. 2) Somno aeterno: Orelli 4428; vgl. Henzen Index p. 200. 3) Orelli 3743 = CIL III 5825: Perpetuae securitati. Orelli 4448: J. O. M. (D. M.?) et perpetuae securitati. 4453: D. m. s. perpetuae securitati. CIL VIII 3873: securitati perpetuae. 4615 (perp. sec.). 3763: securitati eterne. Doch ſchwerlich ſind dieſe Formeln immer buchſtäblich zu verſtehn. Securi war ein volksthümlicher Ausdruck für die Todten (Wilmanns 575 CIL XIV 4276: secura facta est V Idus Oc[t. sepulta etc.) und Securitati (aeternae) iſt nicht bloß mit D. m. verbunden (Wilmanns 246 CIL III 3654. V 1, 3322. 2896), ſondern Dis securitatis Orelli 2201 = CIL VI 2268, Dis securis Gruter 562, 6. Dibus securis Orelli 3091 auch für Dis manibus geſagt worden. 4) Stephani Tit. Gr. V (Ind. schol. Dorpat. 1850) s. XVIII p. 12 = Kaibel Epigr. Gr. 101. 5) Mariui Iscr. Alb. 117, 6. 6) CIG 6298. 7) Stephani Bull. hist. phil. de l'Acad. de St. Pétersb. XI 238. Lebas-Waddington Asie min. Add. (Smyrna) 1532. 8) Anth. Gr. XIII 798 nr. 44 = Welcker Syll. Epigr. n. 61 p. 93 sqq. (95) = Keil Syll. Inscr. Boeot. p. 189. Stephani Tit. Gr. V 18 (deſſen Erklärung ich aber nicht beiſtimme) = CIG 6745 = Kaibel Epigr. Gr. 1117. 9) Orelli 4811. 10) Orelli 4809 = CIL V 1, 1939. Vgl. den Zuruf an den Leſer der Grabſchrift bei Renier Inscr. de l'Alg. 717 = CIL VIII 2885: Non fueras: nunc es iterum nunc desines esse.

Letzte und auch das Heilſamſte."[1]) Dies wurde auch in ſcherzhafter
(684) Weiſe ausgeführt. Ein Freigelaſſener Ancarenus Nothus ſagt in ſeiner Grabſchrift, er befürchte nicht mehr hungern zu müſſen, habe kein Podagra und brauche keine Wohnungsmiethe zu bezahlen, da er ein ewiges Quartier unentgeltlich bewohne.[2]) Mit der Leugnung der Fortdauer wird auch die Aufforderung zum Genuſſe des vergänglichen Lebens verbunden, z. B.: „Ich war nichts, ich bin nichts. Und du, der du lebſt, iß, trink, ſcherze, komm!"[3]) „Du, der du dies lieſeſt, Kamerad, freue dich deines Lebens; denn nach dem Tode gibt es weder Scherz noch Lachen, noch irgend eine Freude."[4]) Ein Grabmonument, das im Jahr 1626 unter der Confeſſion der Peterskirche gefunden wurde, eine liegende Statue eines Mannes mit einer Trinkſchale in der Hand, erregte durch den verruchten Inhalt ſeiner Inſchrift ſo großen Abſcheu, daß die Statue verſteckt oder (nach Andern) in den Tiber geworfen, die Inſchrift mit Kalk überſtrichen wurde, doch iſt eine Abſchrift aufbewahrt. Der Verſtorbene ſcheint trotz ſeines kraſſen Materialismus ein bürgerlich geregeltes, anſtändiges Leben geführt zu haben. Er war aus Tibur, hieß Flavius Agricola und hatte ſich in der Stellung abbilden laſſen, in der er einſt im Leben dem Wein zuzuſprechen liebte. Mit ſeiner Frau Flavia Primitiva

---

CIL V 1, 1813 = Henzen 7337: n(on) f(ui) n(on) s(um) n(on) c(uro). Ib. 2895. CIL VIII 3463: non fui. fui. non sum. non desidero. Mém. des antiquaires de France XIII 171 tab. 3 n. 17 (Lactora): D. i. m. Non fui. fui. memini(?). non sum. non curo. Kaibel 595 = CIG 6265: *εὐψυχῶ Νικομήδης, ὅστις οὐκ ἦμην καὶ ἐγενόμην, οὐκ εἰμὶ καὶ οὐ λυποῦμαι.* CIL V 1, 3415 v. 6: nec scio qui nunc sim nec scio qu(it fuerim). Ib. IX 4840: Olim non fuimus nati, sumus inde quieti. Nunc sumus ut fuimus. Cura relicta vale. Auson. Epit. 36 et sepulcro latinae viae:

Non nomen, non quo genitus, non unde, quid egi.
Mutus in aeternum sum, cinis, ossa, nihil.
Non sum, nec fueram: genitus tamen e nihilo sum.
Mitte, nec exprobres singula, talis eris.

CIL XI 1, 856, 6: sumus mortales, immortales non sumus. 1) Murat. 1597, 3 (Marini Iscr. Alb. p. 117, 7). 2) Henzen Iscr. antiche latine Bdl. 1878 p. 240. Ein zweites Fragment derſelben (alſo öfter angewendeten) Inſchrift De Rossi Bdl. 1880 p. 101 s. 3) CIL II 1434 (Grabſchrift eines 8jährigen Kindes). Ib. 1977: Es bibe lude veni. Ib. 2262: Tu qui stas et leges (sic) titulum meum, lude jocare veni. Lebas-Waddington 798 = CIG 3827 S = Kaibel 362: *παῖσον τερ-ψησον ζῆσον· ἀποθανεῖν σε δεῖ.* Lebas-Wadd. 977: *Ἄνδρες τοῖς παροδεύσιν χαίρειν· λοῦσαι πίε φάγε βεύησον· τούτων γὰρ ὧδε κάτω οὐδὲν ἔχεις.* CIL VI 3, 19683 liegt den Schlußworten etwa folgendes Diſtichon zu Grunde: Ecce meo jaceo tumulo neque sentio quicquam. Tu, moneo, fruere, dum tibi vita data est. Ib. XI 1, 2547a: dum vibes homo vibe, nam post mortem nihil est, omnia remanent, et hoc est homo, quid vides. 4) Marini l. l. 3. CIL VI 3, 16169: joceris, ludas: hic summa est severitas.

hatte er dreißig Jahre aufs angenehmste gelebt; sie, eine keusche, fleißige, schöne Frau, war eine Verehrerin der Isis gewesen. Nach ihrem Tode hatte ihn sein Sohn Aurelius Primitivus durch seine Liebe getröstet und in sein Haus aufgenommen. Zum Schluß ermahnt er die Leser in Versen, die offenbar in allerlei Variationen oft angewandt wurden[1]), sich des Weins und der Liebe zu freuen, denn alles Uebrige verzehre nach dem Tode die Erde und das Feuer.[2])

Es ist sehr glaublich, daß in der Bildungssphäre, welcher die Verfasser dieser und mancher der früher erwähnten Grabschriften angehörten, für Ungläubige der platteste Materialismus auch der einleuchtendste war, und sehr natürlich, daß sie gern ihre starkgeistige Aufklärung und Erhabenheit über die Menge der minder Fortgeschrittenen durch möglichst kräftig abgefaßte Bekenntnisse an den Tag legten, deren Anbringung auf Grabsteinen damals weder die Sitte noch ein (685)
Dogma ausschloß. Vielmehr schien dies gerade eine besonders passende Gelegenheit, die Summe der Lebenserfahrungen zu ziehn: und so ist es kein Wunder, daß gerade hier auch jene niedrigste Abart des Epikureismus sich breit macht, die das einzige wahre Gut im gröbsten Sinnengenusse suchte.[3]) Oefter wird auf eine in diesem Sinn abgefaßte Grabschrift des Königs Sardanapal hingedeutet oder ihr Inhalt variiert z. B. „was ich gegessen und getrunken, habe ich mit mir genommen, was ich zurückgelassen, habe ich verloren."[4]) Nicht anders sind die Grabschriften zu verstehn, in denen Bäder, Wein und Liebe, mäßig genossen, als die Quelle des wahren Lebensgenusses gepriesen und von dem Todten gesagt wird, er habe Alles mit sich ins Grab genommen, d. h. Alles was das Leben an wirklichen Gütern bieten könne, sei in seinen Besitz übergegangen und damit gleichsam ein Theil seiner selbst geworden.[5])

Die Anzahl der materialistischen Grabschriften[6]) ist nun gegenüber

1) Marini Iscr. Alb. p. 117 = Fabretti Inscr. dom. c. V nr. 387. 2) CIL VI 3, 17985a (Henzen 7410 aus einer interpolierten Abschrift im Cod. Barberin.; anders Jahn, Ber. d. S. Ges. 1851 S. 178 f.). 3) Oben S. 740, 3. 4) Muratori 1677, 2; CIL VI 18131; vgl. Stephani Der ausruhende Herakles S. 36 (288), dessen Ansicht von einem „Glauben an eine Fortdauer der Wirkungen des im diesseitigen Leben Gegessenen und Getrunkenen ins jenseitige" ich aber keineswegs theile. 5) Orelli 4816 = CIL VI 3, 15258. Gruter 910, 12 bei Stephani a. a. O. S. 16 f. Vgl. cum vives, benefac (tibi: namque) hoc tecum feres Henzen 6042. De Rossi Bdl. 1853 p. 89 s. Henzen 7407 = CIL IX 2114 (Buecheler Spec. anth. l. epigr. LXXXII): Dum vixi vixi quomodo ingenuom decet. (Nam) quod comedi et ebibi, tantum meum est. 6) Zu diesen muß man auch solche rechnen, die eine Auflösung in die Elemente voraussetzen. CIL III 3247 (Sirmium): D. m. Terra tenet corpus, nomen lapis atque animam aer. Quammerus ser(vus).

den vielen tauſenden, die keinen Zweifel an der Fortdauer verrathen, verſchwindend klein, obwol wie geſagt keins von den Hinderniſſen exiſtierte, welche die Aeußerung ſolchen Unglaubens an dieſer Stelle gegenwärtig auch dem rückſichtsloſeſten Materialiſten beinah unmöglich machen, da überhaupt die Empfindung der antiken Welt von der der modernen in Bezug auf Grab und Tod eben in mehr als einer Beziehung weſentlich verſchieden war: jene fand ſelbſt ſcherzhafte Aeußerungen mit dem Ernſte des Grabes nicht unvereinbar.[1]) Aber daß der Materialismus verbreitet war, würde man trotzdem annehmen dürfen, ſelbſt wenn nicht beſtimmte Zeugniſſe über die große Verbreitung des Epikureismus (beſonders unter den Ungebildeten, und
(686) wir dürfen wol nach heutiger Analogie vermuthen, noch mehr unter den Halbgebildeten)[2]) vorhanden wären. Freilich fehlt jede Möglichkeit das Verhältniß der Materialiſten zu den Unſterblichkeitsgläubigen für irgend eine Zeit zu beſtimmen; daß ſie aber auch im ſpätern Alterthum trotz ihrer relativ großen Zahl immer nur eine kleine Minorität gebildet haben, dafür ſprechen Gründe genug.

Leugnung der Unſterblichkeit in andern Syſtemen.

Wenn übrigens auch die Leugnung der Unſterblichkeit nur in der materialiſtiſchen Philoſophie Epikurs ein Haupt- und Fundamentalſatz des Syſtems war, ſo wurde doch die Endlichkeit der Seele auch in andern philoſophiſchen Syſtemen angenommen. Zwar der Glaube der Stoiker an eine begrenzte, doch unbeſtimmt lange Fortdauer nach dem Tode hatte in der praktiſchen Anwendung im Weſentlichen denſelben Werth und dieſelbe Wirkung wie der Unſterblichkeitsglaube. Doch Panätius, der um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. im Kreiſe der Scipionen zu Rom, ſpäter zu Athen lebte, großes Anſehn

---

lb. IX 2042 = IRN 1804 (Benevent.): Zoticus hic nomen nudum vanumque reliquit. In cineres corpus et in aethera vita soluta est. Ib. XI 1, 973a (Reg. Lepidum): — Quoius ut est lenis patrium diffusus in aer (sic) Spiritus, hic mater (i. e. tellus) corpus operta tenet. Tocilescu, Inſchr. a. d. Dobrudſcha, Oeſterreich. Mitth. VI 1882 S. 30 (gutes Gedicht, in dem die Fortdauer des Bewußtſeins nach dem Tode geläugnet wird):

— —

ἐξ ὕδατος καὶ γῆς καὶ πνεύματος ἦα πάροιθεν,
ἀλλὰ θανὼν κεῖμαι πᾶσι τὰ πάντ' ἀποδούς.
πᾶσιν τοῦτο μένει· τί δὲ τὸ πλέον; ὁππόθεν ἦλθον
εἰς τοῦτ' (αὖτ') ἐλύθη σῶμα μαραινόμενον.

Inſchriften, die Zweifel ausdrücken: Kaibel 700 (*ἀλλ' εἴ γ' ἐν φθιμένοισί τις αἰσθήσις, τέκνον, ἐστίν*). 722 *εἰ δέ τίς ἐστι νόος παρὰ Τάρταρον ἢ παρὰ Λήθῃ*).

1) Auch obſcöne Vorſtellungen nicht: Luxor. (Anthol. ed. Riese 319) De sarcophago ubi turpia sculpta fuerant. Vgl. den Sarkophag in O. Müller Denkmäler d. alten Kunſt II Taf. XLIV Nr. 548. 2) Cic. Tusc. IV 3, 7. Fin. I 7, 25. Zeller III² 1, 348 A. 3; vgl. 353 f.

genoß und namentlich auf die Römer, die sich dem Stoicismus zuwandten, zu allen Zeiten großen Einfluß übte, wich wie in andern Punkten so auch hier von der Ueberlieferung der Schule ab. Er leugnete die Fortdauer gänzlich, wie dies unter den peripatetischen Philosophen, denen er sich vorzugsweise anschloß, auch Dikäarch, ein unmittelbarer Schüler des Aristoteles, gethan hatte, dem die Seele das Ergebniß aus der Mischung der körperlichen Stoffe, in ihrem Dasein an den Körper gebunden und durch alle seine Theile verbreitet war. Aristoteles selbst hat zwar eine Fortdauer des denkenden Geistes gelehrt, aber keine persönliche und individuelle, und hat die Vorstellung, als ob die Gestorbenen (die das Volk in Griechenland „die Seligen" nannte)[1] glücklich sein könnten, ausdrücklich zurückgewiesen. Von den spätern Peripatetikern hat Strato aus Lampsakus, der Schüler des Theophrast, allem Anschein nach den Unsterblichkeitsglauben ganz aufgegeben; und der mit dem Namen eines zweiten Aristoteles geehrte Alexander von Aphrodisias (in der Zeit der Severe) hat die Leugnung der Unsterblichkeit auch bei Aristoteles nachzuweisen gesucht.

Glaube und Beweis der Unsterblichkeit.

Aber eine Philosophie gab es doch auch, welche die Unsterblichkeit mit ebenso großem Nachdruck behauptete, als der Epikureismus sie leugnete: die Platonische, die einzige, die sie auch wissenschaftlich zu beweisen unternahm, da für den Pythagoreismus die Lehre von der Unsterblichkeit und Seelenwanderung vielmehr ein Dogma als ein philosophischer Satz war.[2] Wie überhaupt der Platonismus die dem überirdischen zugewandten Geister unwiderstehlich anzog, so war namentlich seine Seelenlehre ein Trost und eine Beruhigung für Alle, die mit dem Bedürfnisse des Unsterblichkeitsglaubens das einer philosophischen Begründung ihrer Ueberzeugungen verbanden: auch Cato von Utica, dieser „vollendete Stoiker" wie ihn Cicero nennt, und der durch seinen Tod zu einer Idealgestalt des spätern Stoicismus wurde, las, bevor er zum Selbstmorde schritt, den Phädon Platos.[3] Freilich konnte Platos Beweis der Unsterblichkeit Niemanden überzeugen, der nicht schon überzeugt war, auch war seine Unbündigkeit durch die Kritik Stratos nachgewiesen worden: aber wie für Cicero so genügte gewiß für die meisten das Ansehn und der Name Platos als Bürgschaft für die Wahrheit seiner Lehre, und sie wollten lieber mit ihm irren, als mit seinen Gegnern die Wahrheit erkennen.[4] Und so

(687) Platonismus und Neupythagoreismus.

1) Lehrs Pop. Aufs.[2] S. 344 Anm. 2) Derf. a a. O. S. 336 ff.
3) Platonisches über die Fortdauer der Seele bei Stoikern, namentlich Seneca: Lehrs a. a. O. S. 339 f. 4) Cic. Tusc. I 17, 39. 21, 49.

haben edlere Naturen, deren Anschauungen gleichzeitig durch Glauben oder Ahnung, Speculation, ethisches Bedürfniß und ein hohes Bewußtsein der Menschenwürde bestimmt wurden, auch im spätern Alterthum vorzugsweise im Platonismus Befriedigung gesucht und gefunden, während Solche, bei denen ein mystischer Hang vorwaltete, sich dem in neuerer Gestalt wiederauflebenden Pythagoreismus zuwandten.

Doch unter den Gebildeten der römischen Welt war in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten wahrscheinlich die Zahl Derer am größten, die theils keinem philosophischen Systeme ganz und gar anhingen, sondern nach individuellem Bedürfniß ihre Weltansicht durch Wahl aus verschiedenen Systemen bildeten, theils von der Philosophie überhaupt nur mittelbar und in geringem Maße beeinflußt waren. Ein
Die Zweifler. großer Theil von diesen wird theils das Bedürfniß nicht empfunden, theils darauf Verzicht geleistet haben, über die Unsterblichkeit zu einer festen Ueberzeugung zu kommen. Die so ganz entgegengesetzten Resultate, zu denen die verschiedenen philosophischen Richtungen gelangt waren, die Bestreitung der von den angesehensten Lehrern aufgestellten Sätze durch andre nicht minder angesehene mußte namentlich skeptische Geister zu der Ansicht führen, daß die wissenschaftliche Erforschung dieses Gegenstandes zu den Aufgaben gehöre, welche die menschliche Kraft übersteigen: eine Ansicht, bei der auch ein Sokrates stehn ge-
(688) blieben war, wenn gleich seine Natur ihn zum Glauben an die Fortdauer hinzog. Es ist sehr natürlich, daß namentlich den Forschern, die den Körper zum Gegenstand ihrer Untersuchung machten, die schwersten Zweifel an der Unkörperlichkeit der Seele aufstiegen. Der
Galenus. Arzt Galenus, obgleich nichts weniger als ein Materialist und ein entschiedener Gegner Epikurs, fand doch die Platonische Vorstellung von der Immaterialität der Seele sehr bedenklich; denn wodurch sollten sich, fragt er, unkörperliche Substanzen von einander unterscheiden, wie kann ein unkörperliches Wesen über den Körper verbreitet sein, wie kann ein solches vom Körper so afficirt werden, wie dies bei der Seele im Wahnsinn, in der Trunkenheit und in ähnlichen Zuständen der Fall ist? „Er getraut sich nicht diesen Punkt zu entscheiden und ebenso wenig beabsichtigt er die Unsterblichkeit zu behaupten oder zu leugnen.“[1])

Quintilian. Aber auch Quintilian rechnet die Frage, ob die vom Leibe gelöste Seele unsterblich sei oder wenigstens eine gewisse Zeit fortdaure,

1) Zeller III² 1, 740. Tertullian. De anima c. 6: Soranus — corporalem animae substantiam vindicat, etsi illam immortalitate fraudavit.

unter die unentschiedenen[1]), und ebenso wenig war Tacitus hierüber zu einer festen Ueberzeugung gekommen, als er im reifen Mannesalter das Leben des Agricola schrieb. Er schließt es mit dem Wunsche, daß der Verstorbene sanft ruhen möge, „wenn es eine Stätte für die Geister der Frommen gibt, wenn, wie die Weisen annehmen, große Seelen nicht mit dem Körper erlöschen" — dies letztere im Hinblick auf die Lehre des Chrysippus, daß nur die Seelen der Weisen bis zum Weltbrande fortdauern.[2]) Und selbst Cicero, für den der Unsterblichkeitsglaube so hohen Werth hatte, fand es doch nicht überflüssig, die Todesfurcht auch für den Fall zu beschwichtigen, daß die Seele im Tode untergehe.[3]) Tacitus.

Cicero als Repräsentant der Gläubigen unter den gebildeten Eklektikern.

Doch wenn auch Cicero den Zweifel als berechtigt anerkannte, stand seine eigene Ueberzeugung so fest, als es ohne Offenbarungsglauben möglich ist, und seine Gründe für die Unsterblichkeit dürfen wir gerade darum als die Gründe der Mehrzahl der Gläubigen unter den Gebildeten voraussetzen, weil sie nicht sowol auf Dogmen oder wissenschaftlich bewiesenen Resultaten, als vielmehr auf den Instinkten, Bedürfnissen und Empfindungen beruhen, die theils der menschlichen Natur überhaupt eigen sind, theils sich durch die besonderen Einflüsse der römischen Cultur entwickelt hatten. Denn obwol Cicero den Platonischen Beweis der Unsterblichkeit ausführlich mittheilt, sagt er doch wie bemerkt ausdrücklich, daß für ihn die Ueberzeugung eines (689) Plato auch ohne Gründe bestimmend sei, und er führt diesen Beweis allem Anschein nach mehr zur Befriedigung der Ansprüche Anderer als seiner eigenen an. Sein Glaube, wie der aller verwandten Naturen beruhte vor Allem auf einem hohen Begriff von der Größe und Würde des Menschengeistes, auf der Bewunderung und Ehrfurcht vor seinen Kräften und Leistungen. Der Geist, der Sprache und Schrift erfunden, den Menschen zum Menschen gesellt, die Bahnen der Gestirne gemessen, die ganze Cultur, die Künste, Poesie und Philosophie geschaffen hatte, konnte nach seiner Ueberzeugung unmöglich irdischer und vergänglicher Natur sein. Seine Kraft, seine Weisheit, seine Erfindung, seine Erinnerung erschien ihm göttlich; sein Ursprung konnte nicht auf Erden sein, er mußte vom Himmel stammen und darum ewig sein. Diese Ueberzeugung bestätigte ihm die Uebereinstimmung aller Völker, die hier ebenso vollständig war als im Glauben an Gottheiten, ferner der Glaube der größten Geister seiner eignen Nation

1) Quintilian. V 14, 13. 2) Tac. Agric. 46. Vgl. Zeller III² 1, 185, 5.
3) Zeller III² 1, 593.

und die Anerkennung der Unsterblichkeit in dem seit so vielen Jahrhunderten unverändert festgehaltenen religiösen Cultus der Todten. Auch in der Sorge der Menschen für die Zeit nach ihrem Tode, der Aufopferung der Besten für die Nachwelt, in dem so allgemeinen und natürlichen Streben nach Anerkennung bei spätern Geschlechtern und Nachruhm glaubte er einen Beweis für die Fortdauer zu finden: überall und zu allen Zeiten hätten gerade die an Geist und Charakter hervorragendsten Menschen so gehandelt, wie man eigentlich nur in der Aussicht auf eine Fortdauer handeln könne; in dem Glauben aber der Edelsten und Besten dürfe man eine Erkenntniß des Wahren erblicken. Und einen fast poetischen Ausdruck hat Cicero seinem Glauben an persönliche Fortdauer in dem „Traum des Scipio" gegeben, in dem die Seligkeit der großen Todten der Vorzeit in höhern Sphären geschildert wird, die aus dem Kerker des Leibes zum wahren ewigen Leben emporgehoben sind.[1])

Die Stoiker. Wenn wie gesagt unter den Gebildeten des spätern römischen Alterthums die Lebensanschauungen der Mehrzahl auf einem Eklekticismus beruht haben mögen, der dem Ciceronischen verwandt war, so war es unter den philosophischen Systemen ohne Zweifel der Stoicismus, der neben dem Epikureismus die meisten Anhänger zählte.[2])

(690) Es ist schon bemerkt worden, daß die stoische Lehre von einer endlichen Fortdauer für die praktische Anwendung dem Unsterblichkeitsglauben so gut wie gleich kam, da nach dieser Lehre die Menschenseele erst am Ende der Weltperiode, welcher sie angehört, in den Urstoff oder die Gottheit zurückkehren sollte; und nur darüber waren die Stoiker unter sich nicht ganz einig, ob alle Seelen so lange dauern sollten, wie dies Kleanthes, oder nur die der Weisen, wie Chrysippus glaubte. Der beredteste Verkünder des stoischen Glaubens an ein

Seneca. Fortleben im Jenseits in den ersten Jahrhunderten n. Chr. ist Seneca, der freilich dem Platonismus näher stand als die ältern Stoiker. Er betont auch weit stärker als sie den Gegensatz des Leibes gegen den Geist. „Der Leib oder wie er ihn auch wol verächtlich nennt, das Fleisch, ist etwas so werthloses, daß wir nicht gering genug von ihm denken können; er ist eine bloße Hülle der Seele, eine Behausung in die sie nur für kurze Zeit eingekehrt ist und in der sie sich nie

1) Cic. Tusc. I 12 sqq. Rep. VI 9 sqq. Ad Atticum X 8, 8: tempus est nos de illa perpetua iam, non de hac exigua vita cogitare. Lehrs Pop. Aufs.[3] S. 349 ff. 2) Zeller III[2] 1, 184—189 u. 633, dem ich das Folgende, zum großen Theil wörtlich, entlehne.

wahrhaft heimisch fühlen kann, ja eine Last, von der sie gedrückt wird, eine Fessel, nach deren Lösung, ein Kerker, nach dessen Oeffnung sie sich sehnen muß;" „mit ihrem Fleische hat sie zu kämpfen, durch ihren Leib ist sie Angriffen und Leiden ausgesetzt, an sich selbst ist sie rein und unverletzlich, ebenso erhaben über ihren Leib, wie die Gottheit über den Stoff. Das wahre Leben der Seele beginnt daher erst mit dem Austritt aus dem Leibe." Nach Seneca sollen die Seelen der Guten nach dem Tode einer Reinigung unterliegen; eine Reinigung der Seelen und zwar durch Feuer hatte schon Plato angenommen.[1]) Geläutert steigen sie dann in den Aether auf, um hier nach der stoischen Lehre bis zum Weltbrande fortzuleben. In Senecas Vorstellung von dem Leben im Jenseits sind die Anklänge an Platonische, ja an christliche Anschauungen stark. Ihm ist „dieses Leben das Vorspiel eines bessern, der Leib wie gesagt eine Herberge, aus welcher der Geist in seine höhere Heimath zurückkehrt; er freut sich auf den Tag, welcher die Fesseln des Körpers zerreißen werde, den Geburtstag der Ewigkeit, wie er ihn, mit den alten Christen auch im Ausdruck zusammentreffend, nennt; er schildert den Frieden der Ewigkeit, der uns drüben erwartet, die Freiheit und Seligkeit des himmlischen Lebens, das Licht der Erkenntniß, dem dort alle Geheimnisse der Natur sich erschließen; er vergißt auch das Wiedersehn nach dem Tode, das Zu- (691)
sammensein der vollendeten Seelen nicht; er faßt den Tod zugleich als den großen Gerichtstag auf, an dem über Jeden das Urtheil gesprochen werde, und leitet aus dem Gedanken eines Jenseits die Kraft zu einem sittlichen Leben her; er beruhigt sich selbst über den dereinstigen Untergang der Seele mit dem Gedanken, daß sie in einer andern Gestalt wieder aufleben werde." Trotz dieser scheinbar so wesentlichen Uebereinstimmung mit dem christlichen Unsterblichkeitsglauben ist auch hier nichts, was der stoischen Lehre widerstrebte und sich nicht schon allein aus ihrer spätern Entwicklung und Gestaltung, namentlich in Geistern wie der Senecas, vollkommen erklären ließe. Obwol die Möglichkeit christlicher Einflüsse nicht ausgeschlossen ist, kann sie doch um so weniger als erwiesen gelten, als manche der betreffenden Ausdrücke und Aeußerungen sich gerade in einer von Senecas ältern, lange vor den ersten nachweisbaren Anfängen des

1) Plato Phaedo p. 113 c. Vergil. Aeneis VI 741. Lehrs a. a. O. S. 308 ff. Die Lehre vom Fegefeuer wurde von Gregor d. Gr. zum Dogma erhoben und ausführlich entwickelt und begründet (Dialogi IV 39 u. 57). Ebert Gesch. d. christl. lat. Litteratur I 522 f.

Christenthums in Rom verfaßten Schrift (der Trostschrift für Marcia) finden.

Die Platoniker. Plutarch.

Unter den Platonikern der spätern Zeit gehörte Plutarch von Chäronea zu den einflußreichsten, gewiß auch darum weil sein Platonismus kein streng dogmatischer, sondern durch Eklekticismus und Hinneigung zum Pythagoreismus modificierter, seine Darstellung eine ganz populäre war. Auch er darf daher als Vertreter einer in der damaligen gebildeten Welt weit verbreiteten Richtung gelten. So fest er von der Wahrheit des Unsterblichkeitsglaubens überzeugt war[1]), von welchem er erklärt, daß er mit dem Vorsehungsglauben stehe und falle, so scheint dieser Glaube „auch ihm mehr ein praktisches Postulat als das Ergebniß einer wissenschaftlichen Untersuchung zu sein; er beruft sich für ihn auf die Gottverwandtschaft des menschlichen Geistes, auf die Nothwendigkeit einer künftigen Vergeltung und eines Ersatzes für die Uebel des Lebens, auf das Tröstliche des Gedankens an eine Fortdauer und ein Wiedersehn nach dem Tode; eine genauere Erörterung der Sache hat er nirgends versucht. Vom Jenseits verspricht er sich mit Plato eine reinere Gotteserkenntniß und eine volle, durch keine sinnliche Affecte mehr getrübte Gemeinschaft mit der Gottheit; doch gilt dies natürlich nur für die Seelen, welche sich durch Tugend und Frömmigkeit geläutert haben; solche werden aus Menschen zu Heroen und aus Heroen zu Dämonen, ja einzelne erheben sich zu göttlicher Würde wie Herakles und Dionysos; andre kehren früher oder später
(692) in menschliche Leiber zurück." Nach einer sehr verbreiteten (orphisch-pythagoreischen) Vorstellung glaubte auch Plutarch, daß sich „die Seelen unmittelbar nach dem Tode zwischen Erde und Mond aufhalten, die Ungerechten werden hier bestraft, die Gerechten erheben sich zum Monde, um in Betrachtung der Welt ein seliges Leben zu führen, noch Andere sinken wieder zur Erde herab. In gewissen langen Perioden müssen aber alle Seelen in einen Leib zurückkehren, wie ja schon Plato angenommen hatte."

Apulejus.

Noch „weitherziger" als der Platonismus Plutarchs und zugleich noch mystischer gefärbt ist der Platonismus des Apulejus[2]), in welchem als besonders charakteristisch der Werth und die Bedeutung hervortritt, den für seine gesammte Weltanschauung der Dämonenglaube gewonnen hatte. Die Dämonen sind Mittelwesen und Vermittler zwischen der irdischen und höhern Welt, und zu ihnen gehört auch die

1) Zeller III² 2, 164 f. 2) Derf. III² 2, 190 f.

menſchliche Seele, ſowol während ihres Erdenlebens als nach ihrer Befreiung vom Leibe, wenn es auch nur Dämonen niederer Art ſind, die „in die Herberge des Leibes einkehren". Die Vorſtellung, daß die Seelen der Guten und Gerechten nach dem Tode auf der Erde als Schutzgeiſter walten, die der Böſen zu unſtetem Umherſpuken als Larven verdammt ſind, „für gute Menſchen eitle, für böſe verderbliche Schreckbilder" — dieſe Vorſtellung ſtammt wenigſtens zum Theil gewiß aus dem Volksglauben. Dem Platonismus nahe ſtehn auch die Anſchauungen des Pauſanias. Er ſagt, daß die Unſterblichkeit Pauſanias. der Seele ſeines Wiſſens zuerſt von den Chaldäern und Indern behauptet worden, denen dann Griechen und vornehmlich Plato gefolgt ſei. Daß er ſelbſt daran nicht zweifelte, zeigt, abgeſehn von ſeinem Dämonenglauben, die Aeußerung: in ſeiner Zeit würden Menſchen nicht mehr zu Göttern wie einſt Herakles, Amphiaraos und die Dioskuren, und der Zorn der Götter folge nicht wie früher auf der Stelle dem Frevler, ſondern warte ſeiner in der Zeit, wenn er von hinnen geſchieden ſei.[1])

Eine weite Verbreitung hat offenbar die von Plato herrührende Vorſtellung erlangt, nach welcher die Seelen der Abgeſchiedenen nicht mehr in der Unterwelt, ſondern im Himmel wohnend gedacht wurden.[2]) Bezeugen auch zahlreiche, beſonders griechiſche Grabſchriften, die Fortdauer der Vorſtellung vom Elyſium oder dem „Ort der Frommen" (auch den Inſeln der Seligen) als dem Aufenthaltsorte der Seelen (693) guter Menſchen[3]), ſo ſprechen andre dagegen vom Hinaufſteigen oder von der Rückkehr der Seele zum Aether, zum Himmel, zu den Sternen, zu den Göttern[4]); ja die Seele wird geradezu ein Gott ge-

1) Pausan. IV 32, 4. VIII 2, 2. Pfundtner Des Pauſanias Lebens- und Glaubensanſchauungen (Programm des Kneiphöf. Gymnaſiums) Königsberg 1868.

2) Lehrs a. a. O. S. 340 f. 3) Lehrs S. 344 f. So z. B. die Grabſchrift des Freundes des Perſius, des Arztes Claudius Agathemerus (Pers. ed. Jahn p. XXVII. Lehrs S. 346): *μετ' εὐσεβέων δ' ἐομὲν ἐν Ἠλυσίῳ.* Die Formeln *εὐσεβέων εἰς ἱεροὺς θαλάμους, ἐς δόμον εὐσεβέων, ἐπ' εὐσεβέων χῶρον, μετ' εὐσεβέεσσι, ἐν εὐσεβέων* u. dgl. Kaibel Epigr. Gr. 215. 218. 222. 222b. 253. 338. 569. Elyſium 338. Inſeln der Seligen 648. 649. Tocilescu Inſchr. a. d. Dobrudſcha. Oeſterreich. Mitth. VI 1882 S. 32 f. (*νῆσον ἔχεις μακάρων*). CIL III 1759 (Epidaur. Dalmat.) 5 — nam mens aeterna profecto Pro meritis potitur sedibus Elysiis. 1992 (Salonae): vivas, qui dixeris: vivit Elysiis. Ib. VI 2, 12877. 4) Lehrs S. 340 ff. Kaibel 314: *καί με θεῶν μακάρων κατέχει δόμος ἀσσον ἰόντα.* 324: *ψυχὴ δ' ἀθανάτων βουλαῖς ἐπιδήμιός ἐστιν Ἄστροις καὶ ἱερὸν χῶρον ἔχει μακάρων.* 650 (*τείρεσσιν ἐν αἰθερίοισιν*). Lebas-Waddington 2771 = CIG 2747: *ἥρπασεν ἀθανάτων με χορός* etc. Ib. 1024 = CIG 3847: *ψυχὴ δ' ἀθανάτων αἰθέρα ναιετάει.* Ib. 1771: *ἐς δὲ θεοὺς ἀνέλυσα καὶ ἀθανάτοισι μέτειμι.* Inscr. de l'Alg. 2017 = CIL VIII 7427 (Cirta): haec abit

nannt.[1]) Statius läßt es unentſchieden, ob die Seele ſeines Vaters ſich zur Höhe emporgeſchwungen habe und in den lichten Regionen weilend die Bahnen der Geſtirne verfolge, oder auf den lethäiſchen Gefilden bei den Heroen der Vorzeit und den ſeligen Manen wohne.[2]) Doch in einigen Grabſchriften wird die letztere Vorſtellung ausdrücklich zurückgewieſen: nicht in der Unterwelt und bei den Manen ſei die Seele des Verſtorbenen, ſondern ſie habe ſich zu den Geſtirnen erhoben.[3]) In dieſem Sinne ſagt auch der jüngere Plinius von dem verſtorbenen Vater Trajans: ſeine Wohnung ſei entweder auf den Sternen oder doch in ihrer Nähe, von dort ſchaue er auf ſeinen Sohn herab und freue ſich ſeines Ruhmes und ſeiner Herrlichkeit.[4])

Wenn wir nun unzweifelhaft zu der Annahme berechtigt ſind, daß alle hier betrachteten Formen des poſitiven Unſterblichkeitsglaubens unter den gebildeten Klaſſen der römiſchen Welt in den erſten Jahrhunderten eine große Zahl von Anhängern und Bekennern erfüllten und befriedigten, ſo fehlt uns, wie geſagt, jede Möglichkeit das Verhältniß dieſer Gläubigen zu den Ungläubigen für irgend eine Periode dieſes Zeitraums irgend wie zu beſtimmen. Unleugbar iſt aber, wie man ſieht, daß gerade auch in den Kreiſen der philoſophiſch Gebildeten oder doch von ſolcher Bildung Influierten dem Zweifel, der Gleichgültigkeit, der Leugnung nicht bloß ein auf tiefem Bedürfniſſe beruhender feſter Glaube, ſondern ſogar Sehnſucht nach einem höhern Leben gegenüberſtand: und kein Grund zu der Behauptung, daß ſelbſt in

---

ad superos. CIL VI 2160 = Henzen 6008: cujus spiritus inter deos receptus est. Oeſterreich. Mitth. VIII 1884 S. 136, 139: sede beatorum recipit te lacteus orbis.

1) Wie es ſcheint erſt im ſpätern Platonismus. Lehrs S. 351 ff. Kaibel 314 = CIG 3272 (etwa aus dem 3. Jahrhundert, zu Smyrna): *θεοῖς ἥρωσιν.* Die Eltern einem 4jährigen Kinde, *τέκνῳ γλυκυτάτῳ καὶ θεᾷ ἰδίᾳ ἐπηκόῳ.*

2) Stat. Silv. V 3, 19—27. 3) CIL VI 2, 10764: Sed non hic Manes nec templa Acherusia visit, Ad caeli quoniam tollitur iste pius. Ib. VIII 8567: Non tamen ad Manes, sed caeli ad sidera pergis. Ib. XI 1, 2839: — — corporeos nexus linqueus et vincu[la carnis], Aeternas sedes meruit complecti pio[rum]. Sublimes animas nullus putet ire sub [umbras]: Occubat in terris sapiens sed vivit in a[lto]. Ib. 3963: Terrenum corpus; caelestis spiritus in me Quo repetente suam sedem nunc vivimus illic, Et fruitur superis seterna in luce Fabatus. Ib. VI 2, 13528:

Hic corpus vatis Laberi. Nam spiritus ivit
Illuc unde ortus; quaerite fontem animae.
Quod fuersm non sum; sed rursum ero quod modo non sum.
Ortus et occasus, vitaque morsque itidem est.

wo wol an ein Wiederaufleben der Seele in andrer Geſtalt (oben S. 748) zu denken iſt. 4) Plin. Paneg. c. 89. Eine officielle Apotheoſe hatte alſo damals noch nicht ſtattgefunden. Hirſchfeld, Z. Geſch. d. röm. Kaiſercultus. Sitzungsber. d Berliner Acad. 1888 S. 847, 65.

diesen Kreisen die Zahl der Ungläubigen die der Gläubigen überwogen habe.

Andeutungen des jenseitigen Lebens auf Sarkophagen und andern Grabdenkmälern.

Zu den Zeugnissen des Unsterblichkeitsglaubens und der Hoffnung auf ein höheres Dasein gehören auch zahlreiche bildliche Darstellungen auf Graburnen und -altären, Sarkophagen und sonstigen Grabdenkmälern, von denen die mit künstlerischem Schmuck ausgestatteten vorzugsweise doch nur von Wohlhabenden, also in der Regel höher Gebildeten benutzt werden konnten. Nicht immer freilich ist die Sprache dieser Bildwerke verständlich; die damalige künstlerische Production, die ja überhaupt die neuen Kunstbedürfnisse aus dem unermeßlichen Vorrath der vorhandenen Schöpfungen zu befriedigen suchte, hat auch hier vielfach ältere Darstellungen in einem neuen Sinne verwendet. Zu diesen gehört auch die große Masse der figurenreichen mythologischen Scenen, mit denen die Vorderseiten der Sarkophage geschmückt sind: ihrer Arbeit nach rühren sie in überwiegender Mehrzahl aus der Zeit vom 2. bis 4. Jahrhundert her, und sind vielfach, vielleicht in der Regel, nicht auf Bestellung geliefert, sondern zur Auswahl für Käufer gearbeitet, also so wie sie der großen Mehrzahl zusagten und gewöhnlich verlangt wurden.[1]) Wenn nun hier die Beziehung der dargestellten Mythen auf Tod, Unsterblichkeit und Jenseits oft nicht mit Sicherheit nachweisbar, und vielleicht in der That zuweilen nichts Andres bezweckt worden ist als eine gefällige und bedeutende Ausfüllung des Raumes durch allgemein beliebte Darstellungen, so ist doch bei einem großen Theile der Gegenstände der Sinn, in welchem sie zur Verzierung dieser Steinsärge gewählt sind, nicht zweifelhaft.[2]) Die Gestalten des Mythus sind hier gleichsam poetische Typen zum symbolischen Ausdruck abstracter Ideen: und auch hier herrscht noch jene Tendenz der griechischen Kunst und Poesie, das Menschendasein durch Erhebung in ideale Gebiete zu verklären. Nur selten kommt (wie in der Prometheustafel) die Vereinigung und Trennung von Seele und Körper geradezu zur Darstellung; gewöhnlich wird der Uebergang in ein andres Leben und dessen Seligkeit oder Unseligkeit durch die Schicksale der Götter und Heroen versinnbildlicht. Besonders gern wurde die Entführung der Proserpina ins Schattenreich und ihre Wiederkehr zur Welt des Lichts zum Schmucke von Sarkophagen gewählt, desgleichen der Tod des Adonis, dem ja ebenfalls eine Auferstehung folgt; vielleicht ist auch die Entführung der Töchter des Leu- (694)

1) Vgl. oben S. 283 f. 2) Für das Folgende vgl. E. Petersen Sepolcro scoperto sulla via Latina, Adl. 1860 p. 348 ss.; 1861 p. 190 ss.

cippus durch die Dioskuren zu einem höhern Dasein in ähnlichem Sinne zu verstehn. Die Geschichten von Admet und Alceste, von Protesilaus und Laodamia deuten die Hoffnung auf ein Wiedersehn nach dem Tode, die Fortdauer der Gattenliebe im Jenseits an. Hercules, der durch unabläſſiges Ringen ſich von den Gebrechen der Sterblich-
(695) keit befreiende und auch über die Mächte der Unterwelt ſiegreiche Held, erſcheint in ſeinen Kämpfen und Arbeiten als der eigentliche Ueberwinder des Todes.[1]) Achill auf Skyros, der ein kurzes glückliches Leben einem langen thatenloſen vorzog, und für dieſe Wahl mit der Verſetzung ins Elyſium belohnt wurde, ſoll wie es ſcheint den Lohn verbürgen, der die Tugend erwartet, die Geſchichte des Aktäon, des Marſyas, der Klytämneſtra, der Gigantenkampf vielleicht die Strafen, die den Frevler treffen werden. Auf die Freuden der Seligen deuten die mit beſonderer Vorliebe dargeſtellten frohen Vereinigungen, Tänze und Feſte des Schwarms, der das Gefolge des Bacchus bildet, jenes bunte Gewühl der Bacchanten, Mänaden, Satyrn, Pane und Centauren, deſſen Fülle nach Goethe auf Sarkophagen und Urnen den Tod überwältigt: „die Aſche da drinnen ſcheint im ſtillen Bezirk noch ſich des Lebens zu freun.“ Auch der Gott ſelbſt verbürgte durch ſeine Wiedergeburt aus dem Tode nach Orphiſcher Lehre den Eingeweihten ſeiner Myſterien die Unſterblichkeit[2]); die von ihm zum Himmel erhobene Ariadne erſchien als ein Vorbild der aus der Endlichkeit befreiten und in eine höhere Welt entrückten Seele, der Jubel und die feſtliche Freude des bacchiſchen Kreiſes, wie geſagt, als ein Sinnbild der zu hoffenden Seligkeit. Den Zuſtand der Seligen ſcheinen auch die Züge und Chöre der auf den Wellen des Oceans ſich wiegenden Nereiden und Meergötter, die Spiele von Liebesgöttern zu bedeuten. Zu beiden Seiten der Via Latina ſind bei Rom 1857 und 1858 zwei einander gegenüberliegende, ſtattliche, zweiſtöckige Grabgebäude entdeckt worden, die der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. angehören. Die Gewölbedecke des Hauptgemachs im Unterſtocke des einen, das drei Sarkophage enthielt, iſt reich mit Stuckreliefs verziert: ein Medaillon in der Mitte ſtellt die Seele des Verſtorbenen als verhüllte Geſtalt von einem Greifen emporgetragen vor, umgeben von 24 Medaillons mit Bacchanten, Nereiden und Liebesgöttern in kleinen viereckigen Feldern.[3])

1) Vgl. über die Benutzung der Heraklesſage bei den Stoikern Bernays Die Heraklitiſchen Briefe S. 45. 2) Plutarch. Cons. ad ux. c. 10. 3) Ein Deckengemälde, ſicher aus einem Grabmal, wahrſcheinlich bei Rom, aus dem Cod. Pighian.

(696) 2. Der Glaube der Ungebildeten.

Wenn es also dahin gestellt bleiben muß, ob selbst in der kleinen Minorität der Gebildeten der Unsterblichkeitsglaube mehr Gegner als Bekenner zählte, so kann es keine Frage sein, daß in den Massen zu allen Zeiten eine ungeheure Mehrzahl die seit der Urzeit von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzten Vorstellungen von der Fortdauer der Seelen im Jenseits, ungeachtet aller im Laufe der Zeit eingetretenen Modificationen, im Wesentlichen festhielt. Der Glaube an die eigne Fortdauer gehört zu den stärksten und verbreitetsten Instincten und Bedürfnissen der menschlichen Seele, was ja auch das Studium der Naturvölker[1]) so wie der ältesten Culturvölker im Allgemeinen bestätigt, wenn gleich es an Ausnahmen nicht fehlt, zu denen die Juden in ihrer ältern Zeit und die Araber vor Mohamed[2]) gehören; er reicht namentlich bei den indogermanischen Nationen weit über die Anfänge aller Ueberlieferung hinaus. Der Unsterblichkeitsglaube ist der menschlichen Natur ebenso gemäß als der Glaube an das Walten höherer Wesen; er entspringt aus dem Schauder vor der Vernichtung, der Selbsterhaltungstrieb greift hier instinctmäßig über den Tod hinaus. Der zum Bewußtsein erwachte Mensch sucht im Jenseits die Lösung für die Räthsel des Lebens, den Trost für seine Leiden und Täuschungen, „am Grabe noch pflanzt er die Hoffnung auf." Der Reflexion, die zum Zweifel und zur Leugnung führt, kann immer nur eine Minderheit fähig sein. Die Sehnsucht nach der Vernichtung, die in Asien seit so vielen Jahrhunderten Millionen erfüllt, entspringt aus der Angst, nicht vor der Fortdauer an sich, sondern vor der Qual endloser Wiedergeburten.[3])

Allerdings sind nun materialistische Strömungen wie zu allen Zeiten so auch im spätern griechisch-römischen Alterthum hier und da in die Massen gedrungen: daß sie aber dort jemals sich verbreitet, dem positiven Glauben erheblichen Abbruch gethan haben, läßt weder die Analogie ähnlicher Erfahrungen in neuern Zeiten annehmen, noch

---

herausgegeben von Jahn, Ber. d. Sächs. Gesellsch. 1869 S. 1 ff ist verwandter Art. Das Hauptbild (Figur auf einem Viergespann, wol der zum Himmel getragene Verstorbene) ist umgeben von Bildern, die auf das jenseitige Leben Bezug haben: die Danaiden, Herakles und Alkestis, Apoll und Marsyas, Eros und Pan (vor Dionysos und Ariadne), die alle mit Sarkophagreliefs übereinstimmen, und wieder von kleinern Bildern umgeben sind, worunter zahlreiche Erotenfiguren. 1) Peschel Völkerkunde S. 270 f. 2) Ders. das. S. 308 f. und 317. 3) Ders. das. S. 284 ff. Die unter den Buddhistengemeinden zu Recht bestehende Lehre verlangte von ihren Bekennern ausdrücklich den Verzicht auf das Wissen vom Sein oder Nichtsein der vollendeten Seligen. Doch war eben dadurch die Hoffnung ewigen Heils nicht ausgeschlossen. Oldenberg, Buddha (1881) S. 283 f.

spricht dafür die wie gesagt verhältnißmäßig geringe Zahl materialistischer oder Zweifel ausdrückender Grabschriften von Personen der untern Klassen. Auch äußern diesen gegenüber andre ein festes Vertrauen auf eine Fortdauer und ein Wiedersehn nach dem Tode, wie z. B. jene Inschrift auf dem gemeinsamen Grabmal eines Ehepaars, von welchem die Frau zuerst gestorben war: „Ich erwarte meinen
(697) Mann.“[1]) Namentlich aber bestätigen zahlreiche unzweifelhafte Zeugnisse, daß der Volksglaube im Großen und Ganzen, soweit die römisch-griechische Cultur reichte, noch immer durch die uralten römischen und griechischen Vorstellungen vom Jenseits bestimmt wurde, die sich im Laufe der Jahrhunderte vielfach verschmolzen hatten, und mit denen sich je länger desto mehr orientalische Anschauungen verbanden.

Fortdauer der mythischen Vorstellungen von der Unterwelt.

Zwar haben römische Autoren zu verschiedenen Zeiten versichert, daß an die alten volksthümlichen Fabeln von der Unterwelt Niemand glaube. Kein altes Weib sei so schwachsinnig, sagt Cicero, daß es die „acherontischen tiefen Regionen des Orcus, das bleiche von Finsterniß umhüllte Reich des Todes“ fürchte.[2]) Niemand, sagt Seneca, ist so kindisch, daß er sich vor dem Cerberus und der Finsterniß und den Gespenstergestalten der Todtengerippe fürchtet.[3]) Daß es Manen gibt, sagt Juvenal, und unterirdische Reiche, einen Cocytus und schwarze Frösche im stygischen Schlunde, und daß so viele Tausende in einem Nachen über das Wasser setzen, das glauben selbst von den Kindern nur die kleinsten, die noch kein Eintrittsgeld in den Bädern zahlen.[4]) Allerdings ist nun wahr, daß die griechischen Vorstellungen, von denen hier hauptsächlich die Rede ist, in Italien und den westlichen Ländern überhaupt weniger verbreitet waren, obwol doch auch dort ihre durch die in der Schule allgemein gelesenen Dichter, durch die Theater[5]), durch die bildende Kunst unaufhörlich und tausendfach geförderte Verbreitung keine geringe gewesen sein kann, und von den angeführten Autoren unzweifelhaft unterschätzt ward. Konnte doch Lucrez sagen, daß die Furcht vor dem Acheron das menschliche Leben von seinen innersten Tiefen aus aufregt, auf Alles den schwarzen Schatten des Todes wirft und keine Freude ungetrübt läßt.[6]) Die Fortdauer des

1) Th. I 518, 8. Vgl. Inscr. de l'Alg. 3864 = CIL VIII 9691 (Cartena): Mi fil(i), mater rogat ut me ad te recipias. Gruter 376, 5 (vgl. Mommsen, Hermes III 60, 5): mater rogat, quam primum ducatis se ad vos. 2) Cic. Tusc. I 21, 48. 3) Seneca Epp. 24, 18. 4) Juv. 2, 149 (Esse aliquid Manes mit Anklang an Prop. V 7, 1: Sunt aliquid Manes). 5) Plaut. Capt. V 4, 1. Cic. Tusc. I 16. Boissier I 310. 6) Lucret. III 37 sqq.

römischen Volksglaubens an die Manen zu leugnen, konnte Juvenal im Ernste kaum einfallen[1]), und er hat wol nur die grobsinnlichen Vorstellungen von ihnen als gänzlich aufgegeben bezeichnen wollen, auch dies freilich sehr mit Unrecht: wie denn Aufgeklärte stets nur zu leicht geneigt sind, die in ihren Kreisen herrschenden Ansichten als die vernünftiger Weise einzig möglichen und folglich allgemeinen vorauszusetzen. Am wenigsten konnte Juvenal aber den Unsterblichkeitsglauben überhaupt leugnen wollen. Daß er von den Ansichten seiner (698)
gebildeten Zeitgenossen mindestens soviel wissen mußte, als wir, wird wol Niemand in Abrede stellen.

Der Glaube an den Todtenfährmann.

Aber wenigstens von einer der von Juvenal verspotteten griechischen Fabeln sind wir im Stande nachzuweisen, daß sie damals und später im Volke sehr allgemein und fest geglaubt wurde, und zwar auch in den westlichen Ländern: es ist die Fabel von dem „grausen Fergen des Kahns auf dem kothigen Schlunde" wie Juvenal selbst ihn ein anderes Mal nennt, dem der Todte seinen Heller als Fährgeld mit dem Munde reichen muß.[2]) Daß das Volk in den griechischen Ländern allgemein an die Wirklichkeit des Todtenfährmanns glaube, bezeugt ausdrücklich Lucian: „In dieser Vorstellung ist die große Menge so sehr befangen, daß wenn einer ihrer Angehörigen stirbt, sie ihm zuerst einen Obol in den Mund stecken, der für den Fährmann als Bezahlung für die Ueberfahrt bestimmt ist, ohne zu prüfen welche Münze in der Unterwelt gangbar ist u. s. w."[3]) Noch heute findet sich diese Sitte in Griechenland[4]) und auch Charon lebt, wenn gleich in veränderter Gestalt im Glauben und in den Liedern des Volkes fort als Charontas oder Charos, ein Gott des Todes und der Unterwelt überhaupt, der in den verschiedensten Gestalten erscheint als Schütze, als Schnitter, als ungeheurer gespenstiger Reiter die Schaaren der Verstorbenen entführend, als Adler auf seine Opfer niederstoßend u. s. w., doch hier und da auch noch immer als Todtenfährmann.[5]) Wie allgemein verbreitet, wie tief gewurzelt mußte ein Glaube sein,

1) Vgl. z. B. Sueton. Tiber. c. 75: morte ejus ita laetatus est populus, ut — pars Terram matrem deosque Manes orarent, ne mortuo sedem ullam nisi inter impios darent. 2) Juv. 3, 265. 3) Lucian. De luctu 10. Schol. 3, 267: et nunc apud Athenienses mortuis solent nummos inserere (wo das Folgende: ne apud inferos tamquam inopes errent ein späterer Zusatz ist). Die Schrift von Seyffert De nummis in ore defunctorum repertis 1709 kenne ich nicht. 4) Wachsmuth Griechenland im alten das neue S. 118. K. Mendelssohn-Bartholdy Gesch. Griechenlands I 46. 5) B. Schmidt Volksleben d. Neugriechen I 222 ff. Preller Gr. Myth. I³ 673. Deo Charoni Julius Anabus votum solvit. CIL VIII 8992.

dessen Lebenskraft sich als eine so unzerstörbare erweist, obwol seit anderthalb Jahrtausenden ihm scheinbar alle Bedingungen der Fortdauer entzogen sind! Auch nach Italien hat er sich früh verbreitet. Skelette mit Münzen im Munde sind sowol in den Präneſtiniſchen Gräbern aus der Zeit von der Mitte des 4. bis 2. Jahrhunderts v. Chr. als in römiſchen der erſten Kaiſerzeit gefunden worden; desgleichen in Gräbern auf Capri[1]), in der öſtlichen Schweiz aus der frühern[2]), in den Rheinlanden aus der mittlern und letzten Kaiſerzeit, und auch im Occident hat ſich dieſe Sitte wenigſtens bis ins Mittelalter erhalten.[3])

(699)

Zeugniſſe für die Verbreitung der volksthümlichen Vorſtellungen.

Wenn hiernach alſo wol kein Zweifel ſein kann, daß etwas, was nach Juvenal nur kleine Kinder glaubten, in der That von Tauſenden und aber Tauſenden im ganzen römiſchen Reiche geglaubt wurde, ſo werden wir ebenſo wenig an der Fortdauer und Verbreitung der übrigen volksthümlichen Vorſtellungen von der Unterwelt zweifeln dürfen. Den Verſicherungen des Gegentheils bei Cicero, Seneca und Juvenal ſteht die ebenſo beſtimmte Verſicherung Lucians gegenüber. Er ſagt, daß die große Menge der gemeinen Leute ſich das Jenſeits ganz ſo vorſtelle wie es die Dichter ſchilderten[4]): ein ungeheures finſteres von Pluto und Proſerpina beherrſchtes Todtenreich mit dem Cocytus und Pyriphlegethon, dem Acheruſiſchen See, dem diamantnen Thor, das Aeakos mit dem Cerberus bewacht, der Aſphodeloswieſe mit dem Letheſtrom, den Todtenrichtern, welche die Guten ins Elyſium ſenden, die Schlechten den Furien zu Martern aller Art überliefern, während die große Zahl Derer, die weder gut noch böſe waren, als Schatten auf der Aſphodeloswieſe umherirren und ſich von den Grabſpenden und Todtenopfern nähren. Plutarch ſagt[5]), daß Diejenigen, die ſich vor den Biſſen des Cerberus und dem Faß der Danaiden fürchteten, ſich durch Weihen und Reinigungen davor zu ſchützen ſuchten, durch welche ſie die Gewähr zu erhalten glaubten, im Hades an einem hellen Ort in reiner Luft unter Scherz und Tanz fortzuleben. Er meinte allerdings, daß es „nicht ſehr Viele"

1) Beloch Campanien S. 285. In mehreren hundert Gräbern fanden ſich Skelette mit einer Bronzemünze aus der Kaiſerzeit im Munde und einem kleinen Thongefäß zu ihren Füßen. 2) F Keller Röm. Anſiedlungen in d. Oſtſchweiz II Mitth. d. archäol. Geſ. zu Zürich XV S. 103. In den Begräbnißſtätten zu Lunnern war neben jedem Skelett eine Münze (des Titus, Domitian, Hadrian, d. j. Fauſtina 3) Marquardt Prl d. R I² 349 f. 4) Lucian. De luctu 1–10. Ueber die Fortdauer der antiken Vorſtellungen von der Unterwelt im Glauben der Neugriechen B Schmidt Volksleben der Neugriechen S. 235 ff. 5) Plutarch. Non posse suaviter vivi 27, 4 p. 1105.

waren, die diese „Ammenmärchen" glaubten; natürlich war seine Schätzung ebenso subjectiv und ebenso durch zufällige Eindrücke bestimmt, wie die Lucians, dem die Menge der Glaubenden sehr groß erschien, und hierin sind die Angaben Beider gleich unzuverlässig. Schwerlich kann man aber bei der großen Menge geläutertere Ansichten vom Leben nach dem Tode voraussetzen als bei einem Manne wie Aristides: der doch auch geglaubt zu haben scheint, daß die in die Eleusinischen Mysterien nicht Eingeweihten in der Unterwelt in Schlamm und Finsterniß liegen würden.[1]) In seiner Schrift „Vom Aberglauben" zählt Plutarch die Vorstellungen von tiefen Pforten des Hades, von Feuerströmen und jähen Abstürzen der Styx, von einer Finsterniß voll (700)
von Gespenstern, wo Schreckgestalten erscheinen und klägliche Laute sich hören lassen, von Richtern und Henkern, von Schlünden und Abgründen, die von tausend Qualen erfüllt sind — alle solche Vorstellungen zählt er zu den Ausgeburten des Aberglaubens[2]): daß er diesen aber selbst für ein weitverbreitetes Uebel hielt, geht wie gesagt aus dem Eifer hervor, mit dem er ihn bekämpft.

Daß nun von den griechischen Vorstellungen gar Manches, wo nicht das Meiste, auch in den Volksglauben des Westens übergegangen ist, darf man, wie gesagt, namentlich mit Rücksicht auf die Wirkung, welche die römischen Dichter durch die Schule übten, voraussetzen; seit Ennius waren ausführliche Beschreibungen der Unterwelt ein Lieblingsgegenstand der Epiker (vielleicht auch der Tragiker) gewesen, und vor Allem wird die so ausführliche Schilderung Virgils mittelbar und unmittelbar die Vorstellungen von Unzähligen beeinflußt haben. Mit der Zeit mischten sich hier und da auch orientalische, jüdische und christliche Elemente in den Volksglauben ein. Vielleicht haben schon Lucan und Statius in ihre Schilderung der Unterwelt den aus der Bibel bekannten Beelzebub aufgenommen: Beide reden von einem Obersten der Unterweltsgötter, „der im tiefsten Abgrunde des Tartarus hausend alle übrigen Mächte der Unterwelt beherrscht."[3]) Ein unzweifelhaftes, sehr merkwürdiges Beispiel von Vermischung griechischer und orientalischer Vorstellungen bietet eine heidnische Grabkammer bei Rom, die von Verehrern des persischen Mithras und Eingeweihten seiner Mysterien errichtet zu sein scheint. Auf verschiedenen Gemälden ist hier erst „die Entführung und das Hinabsteigen

Versetzung des Volksglaubens mit orientalischen Elementen.

1) Aristid. Or. XIX p. 259 Jebb.; vgl. Or. XIII p. 185. Baumgart Aristides S. 94. 2) Plutarch. De superstit. 4 sq. p. 167 A. 3) Preller R. Myth. II³ 78, 2. Vgl. auch Lucan. Phars. VI 745 sqq.

der Vibia" (wie die Inschrift lautet) wie der Raub der Proserpina durch Pluto vorgestellt, dessen Viergespann Mercur führt; dann geleitet „Mercur der Bote" Vibia vor das Tribunal des Unterweltgottes (DISPATER) und seiner Gemahlin (ABRACVRA)[1]; Vibia wird von Alcestis als einer Beschützerin treuer Frauen (und zugleich einem Prototyp der Palingenesie) geführt, zur Rechten stehen die Schicksalsgottheiten, eine männliche und zwei weibliche Gestalten (FATA DIVINA). Ein drittes Bild zeigt die „Einführung der Vibia" durch den „guten Engel" (BONVS ANGELVS) zu den Freuden der Seligen. Sechs Personen verschiedenen Alters und Geschlechts lagern bei einem Mahl, über einer steht der Name Vibia, über dem ganzen Bilde:
(701) „die durch das Gericht der Guten Gerichteten"; endlich sieht man ein Mahl von sieben Männern, von denen drei phrygische Mützen tragen, mit der Ueberschrift: „die sieben frommen Priester."[2])

Die Existenz der Seelen als eine materielle gedacht.

Es bedarf nicht erst dieser und ähnlicher Zeugnisse, daß die Vorstellungen einer mehr oder minder materiellen Existenz der Abgeschiedenen, welche die alten, seit undenklichen Zeiten fort und fort überlieferten Fabeln voraussetzen, in den Massen ebenso verbreitet waren als jene Fabeln selbst. Die ungeheure Mehrzahl der Menschen konnte damals noch weniger als jetzt der Abstraction fähig sein, welche die Vorstellung einer rein geistigen Existenz erfordert. Bei jedem Versuch zu einem Bilde des unbekannten Lebens mußte und muß die sich selbst überlassene Phantasie, unwillkürlich und unbewußt, mit den Farben und Formen arbeiten, die sie dem bekannten Leben entlehnt, und ihre zartesten und duftigsten Bilder sind ebenso wenig unkörperlich als ihre rohesten und gröbsten. Daß diese letzteren die einzigen waren, welche die große Menge fassen und festhalten konnte, liegt in der Natur der Sache. Um so weniger dürfen wir an der Versicherung Lucians zweifeln, der Glaube Vieler sei, daß die Todten sich von den Spenden, Opfern und Mahlen wirklich nährten, welche die Ueberlebenden ihnen darbrachten; daß Viele Geräthe, Kleider, Schmuck in der Meinung mit sich verbrennen oder vergraben ließen, daß sie im andern Leben dieser Dinge bedürfen oder davon Nutzen haben würden.[3]) In der That stammt ein großer Theil von Gegenständen des häuslichen Lebens, die unsre Museen bewahren, aus Gräbern, in welche man dem Krieger seine Waffen, dem Handwerker und Künstler sein Handwerkszeug, der Frau ihre Toilettengegenstände, dem Kinde sein Spielzeug

1) Für Aerecura; vgl. oben S. 593, 1 u. Preller RM. II³ 65, 2. 2) De Rossi Bdl. 1853 p. 87 ss. Henzen-Orelli 6042 = CIL VI 142. 3) Lucian. De luctu c. 14

mitgab.[1]) Der Redner Regulus ließ am Scheiterhaufen ſeines 14jährigen Sohns deſſen zahlreiche Ponnygeſpanne und Reitponnys, große und kleine Hunde, Nachtigallen, Papageien und Amſeln ſchlachten.[2]) Bei Lucian erzählt ein Mann, er habe ſeine Liebe zu ſeiner ſeligen Frau nicht bloß während ihres Lebens, ſondern auch bei ihrem Tode bewieſen, indem er ihren ganzen Schmuck und ihre Kleider mit ihr verbrannt habe; doch erſchien ſie ihm am ſiebenten Tage, als er gerade Platos Phäton las, beſchwerte ſich, daß eine ihrer vergoldeten Sandalen nicht mitverbrannt war, und bezeichnete die Stelle, wo ſie unter einem Kaſten liege; hier wurde ſie gefunden und ihrem Wunſche gemäß nachträglich verbrannt.[3]) Die den Todten mitzugebenden Gegenſtände waren offenbar nicht ſelten teſtamentariſch genau beſtimmt. Das Teſtament eines begüterten Römers in der Gegend des heutigen Langres (aus dem 1. Jahrhundert) verordnet (hier vielleicht nach altkeltiſchem (702)
Gebrauch)[4]), daß all ſein Geräth zur Jagd und Vogelſtellerei mit ihm verbrannt werden ſolle, als Lanzen, Schwerter, Meſſer, Netze, Schlingen, Leimruthen, Vogelleim, Jagdzelte u. ſ. w., Sänften und Tragſeſſel, ein aus Binſen geflochtener Nachen, ſeine ſämmtlichen buntgewebten und geſtickten Kleider und alle Seſſel (?) aus Elenthiergeweihen.[5]) Daſſelbe Teſtament verordnet die Anpflanzungen von Obſtgärten bei dem Grabmal, die fort und fort durch drei Gärtner und deren Lehrlinge in Stand gehalten werden ſollen: Gärten, Rebenpflanzungen und Parke wurden beſonders gern bei Gräbern angelegt, „damit die abgeſchiedenen Seelen ſich an der ſchönen Natur erfreuen möchten.“[6]) In einer Grabſchrift von Cirta heißt es: auf meinem Hügel werden Bienen von den Blüthen des Thymians nippen, die Vögel werden in grünenden Grotten mir lieblich ſingen, der Lorbeer ſproßt an meinem Hügel und goldne Trauben hängen an den Reben[7]). Man darf glauben, daß von den noch erhaltenen, auf Ausſchmückung und Cultus der Gräber bezüglichen, teſtamentariſchen Verfügungen gar manche in dem Glauben an eine Theilnahme der Abgeſchiedenen an den Freuden und Genüſſen dieſer Welt erlaſſen worden ſind, ſehr häufig gewiß in dem Glauben an ein materielles Fortleben der Abgeſchiedenen und zwar bei ihren Gräbern.[8])

1) Marquardt Prl. d. R. I² 366 f. 2) Plin. Epp. IV 2, 3. Oben S. 129, 3. 3) Lucian. Philops. 27. 4) Caes. B. G. VI 19. Mela III 2. 5) Kiessling Anecdota Basileensia I (1863) = Wilmanns E. I. 315. 6) Serv. ad Verg. A. V 760; vgl. Marquardt a. a. O. S. 369 f. Lebas-W. 2452. Oben S. 133, 3—10. 7) CIL VIII 7854. Vgl. Ib. VI 2, 13528. 8) Ueber die Fortdauer dieſes Glaubens bei den Neugriechen B. Schmidt a. a. O. S. 249 f.

Sinnliche Vorstellungen von Lohn und Strafe im Jenseits.

Bei so sinnlichen Vorstellungen konnte natürlich auch Lohn und Strafe im Jenseits nur sinnlich gedacht werden: wie Bildwerke und Gemälde sie vor Augen stellten, wie die Dichter sie schilderten, vor allen Virgil, dessen Beschreibung der Unterwelt gewiß einen weit größern Einfluß auf die Vorstellungen der spätern römischen Welt geübt hat, als die Dantes im Mittelalter. Natürlich gestalteten sich die Bilder des andern Lebens in der Phantasie der Einzelnen nach Individualität, Gesinnung und Bildung unendlich verschieden, feiner und gröber, edler und gemeiner, erhabener und niedriger. Schon Plato, dessen schöpferische Einbildungskraft bei den Vorstellungen der Zustände der abgeschiedenen Seelen besonders gern verweilte[1]), hat geschildert, wie die Verdammten im Tartarus von wilden feurigen Gestalten gemartert werden[2]), und Plutarch, der die volksthümlichen Vorstellungen von den Leiden der Seelen nach dem Tode als Ammenmärchen verachtete, hat selbst in ihrer Ausmalung einen wahren Höllenbreughel geliefert.[3]) Seine Schilderung des Jenseits beruht (nach dem Vorgange Platos) auf dem Bericht eines wieder zum Leben
(703) erwachten Todten, eines Thespesius aus Soli in Cilicien in der Zeit Vespasians, dessen Seele die Erinnerung an die während der Trennung vom Körper empfangenen Eindrücke behalten hat. Die Strafen für die Verschuldungen sind dreifach abgestuft. Am gelindesten sind sie für Jene, die schon auf Erden gebüßt haben. Wer aber aus diesem Leben ungestraft und ungeläutert kommt, wird so lange gepeinigt, bis jede Leidenschaft aus ihm durch Schmerzen und Qualen getilgt ist, die an Heftigkeit und Stärke die fleischlichen so weit übertreffen, wie die Wirklichkeit den Traum an Deutlichkeit. Narben und Striemen bleiben von den Leidenschaften bei den Einen längere, bei den Andern kürzere Zeit zurück, daher die Farben der Seelen bunt und mannigfach sind: die blutrothe Farbe verräth Grausamkeit, die bläuliche, daß hier die Wollust ausgerottet ist u. s. w. Die Farbe zeigt das Ende der Läuterung und Bestrafung an, nach ihrem Verschwinden erscheinen die geläuterten Seelen durchaus gleichfarbig und glänzend. An dem Orte der schwersten Strafen ertönt Jammergeheul der Seelen, die dort die gräßlichsten Martern leiden. Der Erzähler sieht die Seele seines Vaters voll von Malen und Narben aus einem Schlunde hervorkommen und die Hände nach ihm ausstrecken, während sie von ihren

1) Plato Republ. X p. 616. 2) Zeller II² 1, 526 ff. 3) Plutarch. De ser. num. vind. c. 22.

Peinigern zu neuen Büßungen (für einen im Leben unentdeckt gebliebenen Giftmord) geschleppt wird. Er sieht Seelen, die gleich einem Knäuel von Schlangen um einander geschlungen, sich gegenseitig fressen. Dort sind ferner drei Seen, von siedendem Golde, von kaltem Blei und von rauhem Eisen; Dämonen, die Schmieden gleichen, tauchen mit Werkzeugen die Seelen der Habsüchtigen darin unter und ziehen sie wieder heraus. Nachdem sie in dem Goldsee glühend und durchsichtig geworden, erstarren sie in dem Bleisee zu der Härte von Hagelkörnern, dann werden sie in dem Eisensee schwarz und spröde, so daß sie durch Zerbrechung und Zerreibung neue Gestalten annehmen, hierauf kommen sie aufs neue in den Goldsee und leiden bei diesen Veränderungen unsägliche Qualen. Manche, die schon von Strafe befreit zu sein glaubten, werden auf die Klagen und Vorwürfe der Seelen ihrer Nachkommen, die im Leben für ihre Verbrechen hatten büßen müssen, zu neuen Martern geschleppt. Zuletzt sieht er die Seelen Derer, die behufs einer zweiten Geburt in Thierleibern von ihren Peinigern mit Werkzeugen aufs gewaltsamste umgestaltet werden. Unter ihnen ist auch die Seele des Nero, die außer andern Qualen mit glühenden Nägeln durchschlagen ist. Sie sollte in einem Viperleibe leben, aber auf das Gebot einer Stimme, die plötzlich aus einem gewaltigen Lichte erscholl, ward ihr der Leib eines zahmen Thieres (704)
zum Aufenthalt angewiesen, das singend an Sümpfen und Seen lebt (etwa eine Unke); „denn die Götter seien dem Nero auch eine Belohnung schuldig, da er die Hellenen, das beste und gottgeliebteste Volk unter seinen Unterthanen, in Freiheit gesetzt habe."

Ob und welche Strafen in dieser Vision als ewige zu denken sind, ist nicht klar. Daß aber der schon von Plato[1]) gehegte Glaube an ewige Strafen (neben den endlichen, eine Läuterung bewirkenden) fortbestand, ist gewiß[2]); auch war er beinahe mit Nothwendigkeit durch den Glauben an eine ewige Seligkeit bedingt. Auch diese werden die Massen mehr oder minder grobsinnlich aufgefaßt haben; daß namentlich die Vorstellung von unaufhörlichen Freudenmahlen und Gelagen der Seligen im Jenseits zu allen Zeiten verbreitet gewesen ist, unterliegt keinem Zweifel. Hatte doch schon Plato über den „ewigen Rausch" gespottet, den die orphische Lehre den Tugendhaften in Aussicht stellte,

1) Phaedo p. 113. Vgl. Zeller II² 528 f. Die ewigen Strafen der christlichen Hölle bei Prudentius Hamartigenia 824 sqq. 2) Plutarch. De virt. morali c. 10: *οἱ δὲ (θάνατον) καὶ τιμωρίαις αἰωνίοις καὶ κολασμοῖς φοικώδεσι κακὸν εἶναι νομίζουσιν.*

und der gewiß von sehr Vielen buchstäblich verstanden wurde. Gewiß werden auch in den nachchristlichen Jahrhunderten in der heidnischen Welt ganz ähnliche Hoffnungen verbreitet gewesen sein, wie unter den Juden und christlichen Chiliasten, die nach Hieronymus und Augustinus im tausendjährigen Reiche außer schönen Weibern und reichem Kindersegen Ueberfluß jeder Art erwarteten, vor Allem aber „unmäßige fleischliche Gastmähler, in welchen eine solche Menge von Speisen und Getränken aufgetischt wird, daß sie nicht nur über alle Schranken der Mäßigkeit, sondern sogar über allen Glauben hinausgeht.“[1]) Diesen niedrigen Auffassungen der Seligkeit entsprachen ebenso niedrige Ansichten von der Möglichkeit, sie durch religiöse Ceremonien, namentlich Einweihung in Mysterien als Gnadenmittel, zu erwerben, wie es ja Plutarch und Aristides bezeugen. Zu den Verheißungen der im spätern Alterthum so verbreiteten ägyptischen Mysterien gehörte z. B. die Labung durch „das kühle Wasser“ in der Unterwelt: auf mehreren griechischen und römischen Grabschriften wird Osiris oder auch der Herr der Unterwelt Aidoneus angefleht, es dem Todten zu gewähren.[2]) Dies erinnert an die Bitte um Kühlung der abgeschiedenen Seelen,
(705) die in christlichen Grabschriften nicht bloß an Christus, sondern auch an Märtyrer gerichtet wird.[3])

3. Die Allgemeinheit des Geisterglaubens als Beweis für die Allgemeinheit des Unsterblichkeitsglaubens.

Die große Verbreitung des Unsterblichkeitsglaubens auch im spätern Alterthume bedarf nach allem bisher Gesagten keines Beweises mehr; sie ergibt sich aber auch schon allein aus einer bisher noch nicht berücksichtigten Thatsache: aus der großen Verbreitung des Glaubens an Geistererscheinungen, also an die Möglichkeit der Wiederkehr der Gestorbenen, überhaupt an einen innigen Zusammenhang der Geisterwelt mit der Welt der Lebenden, an ein stetes Eingreifen der ersteren in die letztere. Dieser Glaube war bei den Römern wie bei den Griechen uralt; über seine Entwicklung und die Formen, die er bei beiden Völkern annahm, sind wir nur unvollkommen unterrichtet. Die Vorstellung, daß die guten Geister der Abgeschiedenen als Schutzgeister der Lebenden walten, taucht schon in der ältesten griechischen

1) Lobeck. Aglaoph. 826. Corrodi Gesch. d. Chiliasten II 492 ff. Hieronym. in Jesaiam. c. 55 u. 60. In Zachariam c. 40. Augustin. C. D. XX 7, 1.
2) Orelli 4766 = CIL VI 3, 20616; CIG 6256 = Kaibel 658; vgl. E. Plew De Serapide (Regim. 1868) p. 31. Lehrs Popul. Aufsätze² S. 346 ff. 3) De Rossi Bull. crist. I (1863) 2 ss.; vgl. N. S. II (1877) 29—33. V. Schultze Die Katakomben S. 268.

Poesie auf (Hesiod sagt: die Seelen der Menschen des goldnen Zeitalters seien nach dessen Ablauf gute Dämonen geworden, die als Wächter der sterblichen Menschen in Nebel gehüllt über die Erde wandeln, über Recht und Unrecht wachen und Reichthum geben): aber dann verschwindet sie wieder bis zu der Zeit, wo der spätere Platonismus sie mit seiner Dämonenlehre verschmolz.[1]) Der diesem Glauben entsprechende an die Geister der Bösen als spukende, „selber gequälte und Andre quälende"[2]) Laren und Lemuren läßt sich dagegen als allgemein und fest gewordener Volksglaube nur bei den Römern nachweisen. In andern Beziehungen stimmt der Geisterglaube beider Völker völlig überein. Namentlich heftete er sich hier wie dort an die Geister gewaltsam Umgekommener (deren unversöhnlicher Zorn auch Unschuldige verfolgt und verdirbt)[3]), und Unbegrabener. Wenn übrigens auch in den spätern Jahrhunderten der römische und griechische Geisterglaube durch hin und her übertragene Vorstellungen sich immer mehr ausgeglichen haben wird, so fehlt doch dem letztern der feste Anhalt, die bestimmte Form und Richtung, welches Alles dem (706)
ersteren der öffentliche Cultus gab. Die Vorstellung eines ununterbrochenen Wechselverkehrs zwischen Unter- und Oberwelt unterhielt und bestärkte im römischen Volksglauben namentlich die Eröffnung des mundus d. h. der tiefen Grube, die in jeder Stadt den Göttern und Geistern der Tiefe zugleich als Göttern der Saat geweiht war, an drei Tagen im Jahr (24. August, 5. October, 8. November), wo dann die Schaaren „der Schweigenden" ungehindert ein- und ausfahren konnten; sodann das Allerseelenfest am 21. Februar (Feralia) und in der vorausgehenden Woche (13.—20., Parentalia), dessen Vernachlässigung einst nach der Legende ein großes Sterben zur Folge gehabt hatte; endlich die Gebräuche, mit denen man in den drei Nächten der Lemurien (9., 11. und 13. Mai) die spukenden Geister beschwichtigte und versöhnte.[4])

Daß nun Unsterblichkeits- und Geisterglaube nicht bloß in innigster

1) Lehrs a. a. O. S. 167 f. Auch Heraklit scheint nach der freilich sehr verdorbenen Stelle Hippolyt. 9, 10 p. 446, 18 (Bernays Die Heraklitischen Briefe S. 38) diese Vorstellung gehegt zu haben. 2) Nissen Das Templum S. 148. Preller RM. II³ 113 f. 3) Lobeck. Aglaoph. 302 k. Preller a. a. O.
4) Preller a. a. O. II³ 67 f.; 117 ff. Die Parentalien (die nicht zu den ältesten Todtenopfern gehörten Mommsen CIL I p. 386) galten dem dens parens oder den dei parentes (parentum), Göttern der heimgegangenen Eltern. Jordan De genii et Eponae pict. Pomp., Adl. 1872 p. 45. Derf. bei Preller RM. II³ 98, 2. Bdl. 1880 p. 188—191 (Bleitafel): — dii inferi, si illam videro tabescentem, vovi sanctum illud (?) anniversarium facere dibus parentibus illius.

Wechselbeziehung stand, sondern daß auch der erstere sich gern durch den letztern stärkte und befestigte, ist ebenso selbstverständlich wie daß Zweifler durch Erscheinungen überzeugt wurden, oder bereit waren, sich durch sie überzeugen zu lassen. Der Verfasser der Homilien des sogenannten Clemens Romanus erzählt, von Zweifeln über die Unsterblichkeit gequält, habe er sich eine unumstößliche Gewißheit durch das Erblicken einer abgeschiedenen Seele mit eignen Augen verschaffen wollen: er gedachte nach Aegypten zu reisen und dort einen Zauberer zu einer Todtenbeschwörung zu bewegen; doch von einem Philosophen erinnert, daß dies ein nicht bloß gesetzlich verbotenes, sondern auch gottverhaßtes Thun sei, gab er seine Absicht auf.[1]) Ein Monument, das ein Ti. Claudius Panoptes und seine Frau Charmosyne ihren beiden gestorbenen Töchtern „nach einem Gesicht" errichteten, trägt die Inschrift: „Du der du dies liesest, und zweifelst, daß es Manen gibt, gehe mit uns eine Wette ein, und du wirst zur Einsicht gelangen."[2]) Aber auch in gebildeten Kreisen fiel Geisterglaube und Unsterblichkeitsglaube vielfach zusammen. Freilich spotteten dort nicht bloß Alle, die epikureische und materialistische Anschauungen hegten oder zu ihnen neigten, über den Nachtspuk der Lemuren (so gut wie über Träume, Wunder, Hexen und Zauberei) und behaupteten, daß nur Weiber, Kinder und delirirende Kranke Gespenster sähen[3]), sondern auch ein großer Theil der Unsterblichkeitsgläubigen verhielt sich in Bezug auf Geistererscheinungen zweifelnd oder ablehnend, wie z. B. Seneca.

Ob dies aber auch selbst in den Kreisen der philosophisch Gebildeten (namentlich seit dem 2. Jahrhundert) die Mehrzahl war, steht
(707) dahin. Die von Lucian im „Lügenfreunde" geschilderte Gesellschaft des Eukrates, in der Niemand zweifelt, daß es „Dämonen und Gespenster gibt und daß die Seelen der Todten auf der Erde umherwandeln und erscheinen so Vielen sie wollen," besteht außer einem Arzte, aus einem Peripatetiker, einem Stoiker, einem Platoniker und einem heiligen Pythagoreer, und Eukrates selbst ist ein Mann, der sich gründlich mit Philosophie beschäftigt hat.[4]) Am festesten hielten am Geisterglauben die Neupythagoreer und pythogoraisirenden Platoniker, die in den Erscheinungen eine Bürgschaft für die Wahrheit nicht

1) Clement. Roman. Homil. I 5. 2) Henzen 7346. 3) Horat. Epp. II 2, 208. Plutarch. Dio 2, 2. 4) Lucian. Philops. 5. 6. 29. Ueber den Peripatetiker Antisthenes, den Phlegon. Mirabb. 3 als Gewährsmann anführt, vgl. Zeller II² 2, 59.

bloß ihres Unsterblichkeitsglaubens, sondern auch ihrer Dämonenlehre fanden. Der philosophirende Rhetor Maximus aus Tyrus, der ganz auf dem Boden eines bereits zum Neuplatonismus hinneigenden Platonismus steht, betrachtet wie alle Gleichgesinnten die Dämonen, zu denen auch die abgeschiedenen Seelen gehören, als das eigentliche Band zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt.[1]) Die zu Dämonen gewordenen Seelen, sagt er, sind betrübt über ihr vergangenes Leben, beseligt über ihr jetziges; betrübt aber auch über die verschwisterten Seelen, die noch auf der Erde weilen und in Menschenliebe zu dem Wunsche gestimmt, sich ihnen zuzugesellen und sie aufzurichten, wenn sie gleiten. Und es ist ihr Auftrag von der Gottheit, die Erde zu besuchen und sich zu betheiligen an aller Menschengeburt, an allem Menschengeschick, Menschendenken und Menschenhandeln und den Guten zu helfen, den Unrecht Leidenden beizustehn, den Unrecht Thuenden aber die Strafe aufzuerlegen.[2]) Er erzählt ohne den leisesten Zweifel, daß die Bewohner von Ilium den Hektor oft in Sprüngen mit blitzenden Waffen über das Gefilde eilen sähen, und daß Achilles auf der kleinen Insel im Schwarzen Meer vor der Donaumündung, wo er als verklärter Heros ein Heiligthum hatte, oft den Schiffern erschienen sei: einige sahen ihn in der Gestalt eines jugendlichen Mannes mit blondem Haar in goldener Rüstung einherspringen, andere hörten ihn einen Schlachtgesang singen, noch andere hörten und sahen ihn; einen, der auf der Insel eingeschlafen war, hatte Achill selbst aufgeweckt, in ein Zelt geführt und bewirthet; Patroklus schenkte ein, Achill spielte die Cither, auch Thetis und ein Chor von andern Dämonen war zugegen.[3]) Apulejus (der wie bereits bemerkt die Dämonenlehre mit besonderer Vorliebe behandelt hat) richtet in seiner Vertheidigungsrede wegen der ihm Schuld gegebenen Zauberei gegen (708)
seinen Ankläger (nach dessen falscher Angabe er sich der Figur eines Skeletts zu magischen Zwecken bedient haben sollte) folgende Verwünschung: „Dir wende für diese Lüge der Gott, der zwischen der Ober- und Unterwelt hin und her wandelt (Mercur), die Ungunst beider Götterkreise zu, und lasse deinen Blicken unaufhörlich Gestalten der Todten begegnen, und soviel Schatten, Lemuren, Manen und Larven es irgend gibt, alle Nachterscheinungen, alle Grabgespenster, alle Schreckgestalten der Leichenbrandstätten.“[4]) Eine Grabschrift zu Pu-

1) Zeller III² 2, 182 ff. 2) Maxim. Tyr. XV 6. 3) Id. XV 7. 4) Apulej. Apol. p. 504.

teoli schließt: „Möge den, der diesen Stein von der Stelle rückt, der Zorn der Schatten Derer treffen, die hier begraben sind".[1]) Plutarch beruft sich (in der Widmung der Biographieen des Dio und Brutus an Sossius Senecio) den Leugnern von Geistererscheinungen gegenüber auf Diejenigen, die diesen beiden so seelenstarken und philosophischen Männern ihr Ende nach ihrer eigenen Aussage vorherverkündeten. Daß es in einem Bade zu Chäronea, wo zu Lucullus' Zeit ein Mord vorgefallen war, gespukt hatte und noch spukte, berichtet er nach den Angaben Anderer, ohne, wie es scheint, daran zu zweifeln.[2]) Der Geister- und Dämonenglaube war aber auch mit andern philosophischen Anschauungen als der Platonischen sehr wohl vereinbar. Der Cyniker Peregrinus Proteus, der sich nach Lucians Bericht mit dem Rufe: „Mütterliche und väterliche Dämonen, nehmt mich gnädig auf!" — in die Flammen stürzte, hatte verbreitet, ihm sei bestimmt, nach seinem Tode ein nachthütender Dämon zu werden, und man konnte nicht zweifeln, daß Einfältige genug behaupten würden, ihm Nachts begegnet, durch ihn von Fieber befreit worden zu sein.[3]) Der jüngere Plinius, dessen Ansichten hauptsächlich durch stoische Lehren bestimmt waren (er hatte den Stoikern Euphrates und Artemidor nahe gestanden), erbittet sich die Ansicht seines Freundes Licinius Sura (Consul 102) darüber, ob es Gespenster gebe und ob sie eine eigene Form und ein übermenschliches Wesen (numen) haben, oder ob es eitle Einbildungen sind, die nur aus unserer Furcht ihre Gestalt empfangen.[4]) Er glaubte das erste und erzählt zum Beweise unter Andern eine Gespenstergeschichte, die der des Pythagoreers Arignotus (in Lucians „Lügenfreund") sehr ähnlich ist. Ein großes Haus zu Athen wurde durch einen allnächtlichen Spuk unbewohnbar; der Geist erschien in der Gestalt eines abgezehrten alten Mannes mit langem Bart und Ketten an Händen und Füßen, mit denen er furchtbar rasselte. Endlich hatte ein Philosoph Athenodorus den Muth, der
(709) Erscheinung Stand zu halten, die ihm so lange winkte, bis er ihr mit einem Lichte folgte; im Hofe verschwand sie plötzlich. Am folgenden Tage grub man an dieser Stelle nach und fand ein Gerippe in Ketten, nach dessen regelmäßiger Bestattung der Spuk aufhörte. Diese Geschichte glaubte Plinius, wie er sagt, auf die Versicherung Anderer, einen noch kindischeren Spuk berichtet er ohne den leisesten

1) CIL X 2487: Qui hunc titulum sustulerit, habeat irstas umbras qui hic positi sunt (sic). 2) Plutarch. Dio c. 2. Cimon c. 1. 3) Lucian. Peregr. 27 sq. 36. 4) Plin. Epp. VII 27.

Zweifel als selbst erlebt. Plinius' Freund Sueton sagt, es sei hinlänglich bekannt, daß vor dem Begräbnisse Caligulas die Wächter der Lamianischen Gärten, wohin man seine Leiche gebracht hatte, von Gespenstern erschreckt worden, und in dem Hause, in dem er gestorben, keine Nacht ohne Spuk vorübergegangen sei, bis das Haus abbrannte.[1]) Noch mehr Beispiele eines krassen Geisterglaubens der Gebildeten im 2. Jahrhundert liefern die Schriften des Pausanias[2]), und doch wird auch seine Glaubensseligkeit, wenn möglich, von der Gespensterfucht des Philostrat und Cassius Dio übertroffen. Der Letztere berichtet wiederholt ganz ernsthaft, wie bei großen Ereignissen die Todten in Masse aus den Gräbern aufstanden, z. B. bei der Schlacht von Actium und dem Versuche Neros den Korinthischen Isthmus zu durchgraben.[3]) Er erzählt, daß im Jahre 220 ein Geist, der nach seiner eigenen Aussage der Geist Alexanders d. Gr. war, auch dessen wohlbekannte Gestalt, Züge und Kleidung trug, mit einem Gefolge von 400 als Bachanten gekleideter Menschen von der Donau bis zum Bosporus zog, wo er verschwand: keine Behörde wagte ihn aufzuhalten, vielmehr wurde ihm überall auf öffentliche Kosten Nachtlager und Nahrung gegeben.[4])

Die Todtenbeschwörung.

Auch die häufige Erwähnung der Zaubereien, bei denen Geister beschworen wurden, läßt auf eine große Verbreitung eines unbedingten Geisterglaubens in den höhern und gebildeten Kreisen schließen. Die Geisterbeschwörung wurde allem Anscheine nach sehr häufig Veranlassung zu grauenhaften Verbrechen, da der Zauber angeblich über Seelen von gewaltsam (besonders vor der Zeit) Umgekommenen am meisten Macht haben sollte; daher Morde, namentlich Kindermorde zu diesem Zweck offenbar nur zu oft verübt wurden.[5]) Unter den (710) römischen Kaisern haben Nero, Caracalla, Didius Julianus und Elagabal diese Art der Magie getrieben. Von den beiden Letztern berichtet Dio ausdrücklich, daß sie dabei Kinder schlachten ließen.[6])

---

1) Sueton. Calig. c. 59. — Die (in der 1. Auflage an dieser Stelle erwähnte) Gespenstergeschichte, aus welcher Goethe den Stoff zur Braut von Korinth entnommen hat, gehört nicht hierher. Wie Rhode D griech. Roman S. 391, 2 bemerkt, hat Phlegon dieselbe einem (pseudonymen) Briefe des Hipparchus, Verwalters der von König Philipp II von Macedonien eroberten Stadt Amphipolis, an Arrhidäus (Halbbruder Alexanders d. Gr.) entlehnt. Vgl. auch Rohde Zu den Mirabilien des Phlegon, N. Rh. Mus. XXXII (1877) S. 329 ff. 2) Pfundtner Des Pausanias Lebens- und Glaubensanschauungen S. 16 (Paus. I 32, 3. VIII 10, 4. VI 6, 3 sq. VI 20, 8). 3) Dio LI 17. LXII 17. 4) Id. LXXIX 18. 5) Lobeck. Aglaoph. p. 221 sqq. Marquardt StV. III² 113, 1. Vgl. besonders Tertullian. De anima c. 56 sqq. 6) Dio LXXIII 16. LXXIX 11.

Caracalla, der keine Art der Zauberei und Wahrsagerei unversucht ließ, beschwor, um sich von den Erscheinungen seines Vaters und seines gemordeten Bruders zu befreien, die ihn verfolgten, unter andern den Geist des Erstern und des Commodus, doch vergebens; wie man in Rom flüsterte, war zugleich mit dem Schatten des Severus auch der des Geta heraufgestiegen.[1]) Aus demselben Grunde beschwor Nero den Geist seiner Mutter Agrippina.[2]) Er war am leidenschaftlichsten der Geisterbeschwörung ergeben und da ihm „Menschen zu schlachten ja höchst erwünscht war", mag er ihr auch die meisten Opfer gebracht haben. Der Partherkönig Tiridates, der im Jahr 66 mit einem Gefolge von Magiern nach Rom kam, weihte ihn in die „magischen Mahlzeiten" und alle Geheimnisse der Magie ein[3]); doch muß Nero dieser Zauberei schon früher gefröhnt haben. Denn Lucan († 65) hat eine mit allem Luxus des Gräßlichen ausgemalte Episode der Todtenbeschwörung seinem Epos offenbar in keiner andern Ansicht eingefügt, als um seiner Verdammung dieser Leidenschaft des Kaisers, dem er (seit 64) feindlich gegenüberstand[4]), einen starken Ausdruck zu geben. Es ist Sextus „der unwürdige Sohn des großen Pompejus", der in der Pharsalia die Zukunft durch Todtenbeschwörung erfahren will; die heiligen und erlaubten Prophezeiungen verschmähend, hat er sich zu „den abscheulichen Geheimnissen der götterfeindlichen Magier" und zu den Schrecken der Unterwelt gewendet; „dem Elenden waren die Himmelsgötter nicht allwissend genug!"[5]) Die Hexe Erichtho, die seinem Wunsch willfahrt, ist ein entmenschtes Wesen, ihren Anspruch von den Unterweltsgöttern erhört zu werden, begründet sie durch die greuelvollsten und unnatürlichsten Verbrechen, die sie in Masse begangen hat, und unter denen Kindermord ausdrücklich angeführt wird.[6]) Die Beschreibung der Todtenbeschwörung selbst macht auch an und für sich betrachtet nicht den Eindruck eines bloßen Phantasiegemäldes. Ihre Einzelheiten lassen
(711) sich fast Punkt für Punkt aus andern ähnlichen Schilderungen belegen: daß der Geist nur auf Befragen Antwort gibt, aber von selbst nicht redet[7]), ist eine für Geisterbeschwörung fast nothwendige Voraussetzung; und daß die Hexe eine Leiche wählt, deren Lunge unversehrt ist, weil der Todte sonst nicht sprechen kann, ist auch schwerlich

1) Dio LXXVII 15. Herodian. IV 12, 3. 2) Sueton. Nero c. 34. 3) Plin. N. h. XXX 14 sq. 4) Genthe De Lucani vita et scr. p. 22. 5) Lucan. Phars. VI 420—434. 6) Id. ib. 706—711; vgl. 529 sqq. 560. 7) Id. ib. 761 sqq.

eine dichterische Erfindung, sondern sieht ganz wie eine (den Gläubigen gewiß sehr einleuchtende) Doctrin der Beschwörer aus.[1]) Sehr begreiflich ist auch, daß diese am leichtesten die Leichen kürzlich Verstorbener beleben zu können angaben. Beschwörungen von längst abgeschiedenen Geistern mögen wol am besten ohne Zeugen gelungen sein. So hatte der Alexandrinische Gelehrte Apio den Schatten Homers citirt, um von ihm zu erfahren, in welcher der sieben Städte, die ihn den Ihrigen nannten, er wirklich geboren sei: leider durfte er die ihm gewordene Antwort nicht mittheilen[2]); vielleicht gab der Geist denselben Grund an, wie der des Protesilaus bei Philostrat: weil dann nämlich die übrigen Städte in ihrem Eifer in der Verehrung Homers nachlassen würden.[3])

Uebrigens bedienten sich die Zauberer der beschwornen Geister, sowie andrer Dämonen auch, um ihre Feinde mit Erscheinungen zu quälen, ihnen Krankheiten und Schmerzen zu senden, ihre Zunge zu fesseln u. dgl.[4]) Solcher Zauber wurde auch durch Beschwörungen geübt, die, auf Bleitafeln geschrieben, in Gräber niedergelegt wurden und von denen eine Anzahl sich erhalten hat.[5]) Dieser Zauber ist eine Art der sogenannten Devotion, durch die man Lebende den Mächten der Unterwelt weihte, sie beruht auf dem eben so alten als verbreiteten Glauben, daß diese Mächte über das Leben Gewalt haben und es hinabzuziehn streben[6]); die zu ihnen gehörenden Geister der Todten, die man gleichsam beschwichtigend die Guten oder die Holden (Dei Manes) nannte und mit Opfern versöhnen zu müssen glaubte[7]), werden auch in der alten Devotionsformel, durch die der römische Feldherr das feindliche Heer dem Tode weihte, angerufen.[8]) In einer Grabschrift, die ein Mann seiner verstorbenen Frau errichtet hat, versichert er, daß er ihre Ueberreste angstvoll wie eine Gottheit ehre. „Schone Liebste den Mann, ich flehe, schone, Daß er ferner noch viele viele Jahre stets dir Opfer und Kränze bringen möge, Und mit (712)

Die Devotion.

1) Lucan. ib. 630 sq. Vgl. Apulej. Metam. II 40. Heliodor. Aethiop. VI 14. Quintilian. Decl. 10. Anthol. Lat. ed. Riese I 406. 2) Lehrs Qu. ep. p. 7. 3) Philostrat. Heroic. ed. K. p. 319, 3. Responsa umbrarum noch Augustin. C. D. X 35, 56. 4) Lobeck. Aglaoph. p. 222 sq. 5) Gesammelt von Marquardt StV. III² 112 A. 6) Vgl. auch CIL II 2255 (a. C. 19): dei Manes ad se receperunt Abulliam. Ib. VI 3, 19874: Quem quoniam Manes ut alumnum di rapuerunt, Ne calcare velis nec gravis esse loco. Ib. IX 175: quem di Manes properarunt eripere immaturum. 7) Marquardt a. a. O. S. 122 f. 310 ff. Den Manen die Grabdenkmäler zu widmen, war vor August noch nicht üblich. Jordan De genii et Epouae piet. Pomp., Adl. 1872 p. 45. Derselbe bei Preller RM. II³ 66, 3. 8) Liv. VIII 9. Marquardt a. a. O. S. 279 f.

duftendem Oel die Lampe füllen."[1]) Eine Anrede an eine verstorbene „Herrin oder Patronin" lautet: „So lange ich lebe, ehre ich dich, was nach meinem Tode sein wird, weiß ich nicht. Schone deine Mutter und deinen Vater und deine Schwester Marina, damit sie dir nach mir Ehre erweisen können!"[2]) In demselben Sinne werden Verstorbene angerufen, die Ihrigen zu erhalten[3]) oder (bei den Unterweltsgöttern) für sie zu bitten.[4])

Kennen wir nun auch von dem damaligen Geisterglauben vorzüglich nur die finstern und unheimlichen Seiten, so zeigt sich doch auch hier, wie weit verbreitet und unwiderstehlich der Hang war, sich in die Geheimnisse des Jenseits und der Geisterwelt zu vertiefen; und wenn auf die Phantasie das Grauen immerhin die unwiderstehlichste Anziehungskraft geübt haben mag, so wird sie sicherlich auch geschäftig gewesen sein, gegenüber den Qualen und der Ruhelosigkeit der Unseligen den Frieden und die Wonnen der Seligen auszumalen.

Unterschiede des christlichen und antiken Unsterblichkeitsglaubens. Der letztere dem diesseitigen Leben zugewandt.

Doch freilich war der Trost, den der Unsterblichkeitsglaube den Menschen jener Zeit und dem Alterthum überhaupt gab, sehr verschieden von dem, den die christliche Hoffnung auf eine ewige Seligkeit den Gläubigen bietet. Nicht bloß daß dem antiken Unsterblichkeitsglauben die unumstößliche Sicherheit und Gewißheit eines Offenbarungsglaubens und damit auch der feste Anhalt abging, den dieser für die Gestaltung der Bilder des andern Lebens gewährt: er war auch keineswegs so ausschließlich wie der christliche Glaube auf die Ewigkeit gerichtet, sondern wol ebenso sehr, wenn nicht in noch höherm Grade, der Zeitlichkeit zugewandt. Nach dem römischen Volksglauben wie nach der Platonischen Dämonenlehre war ja der Lohn der Guten nicht oder nicht vorzugsweise, zu eigner Seligkeit in ein überirdisches Dasein entrückt zu werden, sondern an den Leiden und Freuden der spätern Menschen schützend, helfend und leitend Theil zu nehmen. Die Aufopferung der Besten aller Zeiten und Völker konnte Cicero sich kaum anders erklären, als daß sie auch nach ihrem Tode ver-

---

1) Henzen in Gerhards Archäol. Anz. Nr. 112 S. 201. 2) CIL VI 2, 12072 = Henzen-Orelli 6206. 3) Renier Inscr. de l'Alg. 283 = CIL VIII 2803a (Serva tuos omnes). 4) Orelli 7400 (Pete pro parentes tuos). CIL VI 2, 12072: Funde preces subolum ac votis utere nostris, Ut longum vitae liceat transducere tempus (orat maritus, ut uxor preces liberorum et vota ipsorum deis commendet). Boissier Religion rom. I 305.

mögen würden, Zeugen der von ihnen ausgegangenen Wirkungen wie ihres Ruhmes zu ſein.[1])

Der ganze Todtencultus der Griechen und Römer hatte die Tendenz den Zuſammenhang zwiſchen den Lebenden und den Todten ununterbrochen zu erhalten. Die Wohnungen der Todten waren nicht abgeſchiedene, ſtille, ſelten beſuchte Ruheſtätten, wie unſere Kirchhöfe, ſondern vor den Thoren der Städte zu beiden Seiten der Landſtraße wurden ſie angelegt, wo der Strom des lebendigen Verkehrs gerade am ſtärkſten vorbeifluthete[2]): ſowol, wie Varro ſagt, zur ſteten Mahnung für die Vorüberziehenden, daß auch ſie einſt zu dieſer Ruhe gelangen würden[3]), als zur unaufhörlichen Erhaltung und Erneuerung des Gedächtniſſes der Abgeſchiedenen, nicht bloß bei Angehörigen und Nachkommen, ſondern bei allen ſpäter Lebenden. Jene Mahnung las man auf Grabſteinen öfter in dieſer Form: „Du müder Wanderer, der an mir vorübergeht, Nach langem Wandern kommſt du endlich doch hierher.“[4]) Um ein freundliches Andenken wird für die Todten häufig in den Inſchriften gebeten. „Titus Lollius Masculus, ſo lautet eine derſelben, iſt hier neben den Weg gelegt, damit die Vorbeigehenden ſagen: Titus Lollius ſei gegrüßt.“[5]) Ebenſo werden auch ſonſt die Wanderer aufgefordert, dem Todten einen ſolchen ehrenden und freundlichen Nachruf zu gönnen und ihnen Segen gewünſcht, wenn ſie es thun würden, z. B.: „Mögeſt du, der du dies durchleſen wirſt, leben und geſund bleiben, lieben und geliebt werden, bis deine Stunde kommt.“[6]) Ja es wird ſelbſt dem Todten eine Erwiderung auf ihre Anrede in den Mund gelegt, ſo daß eine Art Dialog zwiſchen ihm und dem Vorübergehenden durch den Letztern vom Grabſtein abgeleſen werden konnte.[7])

Der Wunſch einer Fortdauer im Gedächtniß der Nachwelt.

(713)

---

1) Cic. Tusc. I 15, 35. 2) Jireček Archäol. Fragmente aus Bulgarien. Oeſterreich. Mitth. X 1886 S. 64 (Küſtendil): *Πάντας ὅσοι στείχουσιν ἀπ' ἄστεος ἠδὲ πρὸς ἄστυ Λεύσσω ἠδ' εἰσορόω.* 3) Varro L. l. VI § 45. 4) CIL I 1431 — V 1, 4111 (Cremona):

Heus tu viator lasse, qui me praetereit
Cum diu ambulareis, tamen huc veniundumst tibi.

Vgl. Bücheler, N. Rh. Muſ. 1872, 136 (LXXXIV. LXXXVII). CIL XI 1, 4010 (Capena): (H)eus tu veni hoc (et qn)eiesc(e) pusi(l)um. Innuis et negitas. Tamen hoc reden(n)dus (ſt. redenndust, wie molestust, moriundnst CIL X 5371) tibi.

5) Orelli 4737 = CIL V 2, 7464 (Odalengi Ferrateosi [= Monferrati] oppido).

6) CIL VI 2, 13 075. 7) Z. B. Orelli 4743 sq. Bdl. 1864 p. 155: „Have Victor Fabianae.“ „Di vos bene faciant amici, et vos viatores habeatis deos propitios, qui Victorem Publicum Fabianum a censibus P. R. non praeteritis. Salvi eatis, salvi redeatis. Et vos qui me coronatis vel flores jactatis, multis annis faciatis.“ Mehr vgl. bei Wilmanns E. l. 180.

Und wie der Glaube verbreitet war, daß die Todten sich an solchen Zeichen des Antheils von Seiten aller Lebenden ohne Unterschied immerfort erfreuen würden, so natürlich nicht minder, daß die Opfer, Spenden und Festmahlzeiten an ihren Gräbern, der Blumenschmuck, in dem an den „Rosen- und Violentagen" die Denkmale prangten, das Licht der frisch gefüllten Grabeslampe und der Duft ihres wohlriechenden Oels ihnen mindestens als Beweise eines fortdauernden Andenkens bei den Nachkommen wohlthuend sein würden: und so erfolgten alle solche Darbringungen in der Voraussetzung, daß es der Wunsch der Abgeschiedenen sei, mit den spätern Geschlechtern gleichsam fortzuleben. In demselben Sinne sind auch auf den griechischen Grabdenkmälern vorzugsweise Scenen aus dem vergangenen Leben
(714) der Gestorbenen dargestellt, „ihre Existenz gleichsam fortgesetzt und bleibend gemacht." Die unmittelbare Gegenwart dieser einfach rührenden, die menschliche Theilnahme in hohem Grade anregenden Darstellungen berührten Goethes auch hier dem antiken verwandten Geist aufs wohlthuendste. Ihm sagte es besonders zu, daß die Menschen auf diesen Grabsteinen nicht die Hände falten, nicht in den Himmel schauen, sondern bei einander stehen wie sie auf Erden bei einander gestanden, einander geliebt haben: „der Wind, der von den Gräbern der Alten herweht, kommt mit Wohlgerüchen über einen Rosenhügel."[1] Und auf diese Fortdauer im Gedächtniß der Nachwelt haben im ganzen Alterthum auch Solche Werth gelegt, die den Glauben an eine persönliche Unsterblichkeit verwarfen oder nicht bedurften.[2] Selbst Epikur, in dessen Glückseligkeitslehre der Satz, daß Sein und Bewußtsein mit dem Tode aufhöre, den eigentlichen Schlußstein bildet, verordnete in seinem Testament, daß sein Geburtstag und der 20. jeden Monats zu seinem und seines Freundes Metrodor Andenken festlich begangen würde: und in der That ist dies noch Jahrhunderte nach seinem Tode von seinen Anhängern geschehen.[3]

Der antike Unsterblichkeitsglaube nicht wie der christliche ein unentbehrlicher Trost.

Wenn der antike Unsterblichkeitsglaube aber auch an einer persönlichen Fortdauer in einem höhern, reinern, folglich seligern Dasein festhielt, so setzte er doch keineswegs das jenseitige Leben in einen so schroffen Gegensatz zum irdischen als der christliche, und stand deshalb auch dem Unglauben und dem Zweifel nicht so schroff gegenüber als dieser. Wenn die griechische Volkssprache die Todten „Selige" nannte[4],

1) Goethe Werke (1840) 23, 43. 2) Ebenso auch Diderot: Rosenkranz Diderot S. 292. 3) Zeller III² 1, 354, 3. 4) Jahn ad Pers. 3, 105.

konnten sie ihr schon darum so heißen, weil sie den Mühsalen, Leiden und Täuschungen des Lebens entrückt waren.[1]) Der Tod, der diese Erlösung brachte, erschien darum auch dann nicht als ein Uebel, wenn er das Ende des Seins war. Den Gegensatz der christlichen und antiken Auffassung drücken vielleicht am besten die Worte aus, die Sokrates in der Apologie des Plato nach seiner Verurtheilung zum Tode zu seinen Richtern spricht: der Tod sei entweder ein ewiger Schlaf oder der Uebergang zu einem neuen Leben, in keinem von beiden Fällen aber sei er ein Uebel.[2]) Beide Aussichten erscheinen hier also als tröstliche, nur die eine in höherem, die andere in geringerem Grade: während der christliche Glaube den Tod, dem keine Auferstehung zur Seligkeit folgt, als das unseligste Loos betrachtet. Ihm ist das andre Leben das wahre, von dort empfängt das irdische Dasein sein (715)
Licht, ohne dessen Strahlen es völlig düster sein würde. Nicht in der Weise, sagt Lactantius, wie die Philosophen geglaubt haben, wird die Seligkeit dem Menschen zu Theil. Selig kann er nicht sein, so lange er im Leibe lebt, der nothwendig durch Verfall der Auflösung zugeführt werden muß, sondern erst dann, wenn er nach Befreiung der Seele von der Gemeinschaft des Körpers im Geiste allein lebt. In diesem Einen allein können wir in diesem Leben selig sein, wenn wir es auch noch so wenig zu sein scheinen: daß wir die Verlockungen der Lüste fliehend und allein der Tugend dienend in allen Mühsalen und Kümmernissen leben, welche Uebungen und Stärkungen in der Tugend sind: daß wir jenen rauhen und schweren Weg einhalten, der uns zur Seligkeit frei gegeben ist. Also kann das höchste Gut, dessen Besitz selig macht, nur in der Religion und Lehre enthalten sein, welche die Hoffnung der Unsterblichkeit in sich schließt.[3]) Augustinus nennt geradezu das ewige Leben das höchste Gut, so wie den ewigen Tod das höchste Uebel. Wol kann auch hinieden Der selig genannt werden, dessen ganzes Sein auf jenes Ziel gerichtet ist, der es in glühender Liebe und treuer Hoffnung festhält: doch mehr durch die Hoffnung als durch die Wirklichkeit. Ohne diese Hoffnung gibt es nur falsches Glück, nur Leid und Elend.[4])

Den antiken Unsterblichkeitsgläubigen war die Aussicht auf ein besseres Jenseits zwar ein hohes, doch nicht das höchste, nicht ein unentbehrliches Gut. Ihnen hatte das der Menschenwürde gemäß voll-

1) Z. B. Orelli 1197. 2) Plato Apol. 40 C. 3) Lactant. Div. Inst. III 12; vgl. VII 8. 4) August. C. D. XIX 4, 1 u. 20.

brachte Leben seinen eigenen, das in den Dienst der Menschheit gestellte einen unvergänglichen Werth. Ihnen vermehrte nicht der Glaube, daß der Tod „der Sold der Sünde sei", die Schrecken des Todes.[1]) Die Sehnsucht nach der Ewigkeit, die damit verbundene Verachtung dieses Lebens entspringt einer Weltanschauung, die dem rein antiken Geiste im Großen und Ganzen fremd ist. Auch sie hat freilich ihren Ausdruck im Platonismus und den von ihm ausgegangenen oder beeinflußten Richtungen gefunden: doch ist sie — wenigstens vor der Entstehung des Neuplatonismus — auf enge Kreise beschränkt geblieben.

Pessimismus und Weltschmerz im Alterthum.

Es ist eine verbreitete Ansicht, daß für die Menschen des Alterthums dieses Leben deshalb einen höhern Werth gehabt habe, weil ihre Hoffnungen auf das Jenseits weder so felsenfeste, noch so hell leuchtende sein konnten als die der Christen. Aber der Gesammtein-
(716) druck der griechischen und römischen Litteratur bestätigt diese Ansicht keineswegs. Die angeborne, an der ewig neuen Herrlichkeit der Welt, wie an der Größe und Schönheit des Menschenlebens genährte Lust am Dasein ist allerdings echt antik. Aber sie ist nur der eine Pol der antiken Weltanschauung, dem als der andre eine aus tiefster Empfindung menschlichen Elends und menschlicher Hilflosigkeit entspringende Resignation gegenübersteht, deren bald schmerzliche, bald ergebungsvolle Aeußerungen sich wie ein rother Faden durch die ganze antike Litteratur ziehn. Schon Homer, dem doch der Gedanke an das Jenseits so völlig trostlos erschien, läßt den höchsten Gott sagen: Von Allem, was auf der Erde athmet und kriecht, ist nichts jammervoller als der Mensch! Aber wenn er noch glaubte, daß im Saale des Zeus zwei Fässer stehn, eines mit den guten, das andre mit den bösen Gaben, so sind es bei den Spätern zwei Fässer des Bösen, nur eins des Guten[2]), und dem Simonides erschien das Menschenleben so von Uebeln erfüllt, daß zwischen Leiden und Leiden nicht einmal die Luft einzudringen vermag. Als die Mutter des Kleobis und Biton die Göttin bat, ihren Söhnen das zu gewähren, was den Menschen zu gewinnen das beste wäre, gab ihnen die Göttin den Tod, und offenbarte so, wie Herodot sagt, daß der Tod für den Menschen besser sei als das Leben.[3]) Mehrmals war dies durch Offenbarungen andrer Gottheiten bestätigt worden.[4]) Es ist gerade die Zeit der Jugend- und Manneskraft des griechischen Geistes, in welcher der schon von

1) Lehrs a. a. O. S. 357 u. 361. 2) Ders. a. a. O. S. 43 f. 3) Herodot. I 31. 4) Cic. Tuscul. disp. I 47, 113. Plutarch. Consol. ad Apoll. 14.

Theognis[1]), dann unter andern auch von Sophokles ausgesprochene Gedanke sich in mannigfachen Formen wiederholt: das beste Loos sei, gar nicht geboren zu werden, das nächst beste, so bald als möglich nach der Geburt zu gehn, woher man kam.[2]) Auch wenn der Tod ein traumloser Schlaf ist, sagt Socrates in der Apologie des Plato, ist er dem Leben vorzuziehn; denn Jeder, selbst der Perserkönig, wird, wenn er sein Leben überdenkt, finden, daß die Tage und Nächte, die er besser und glücklicher verbracht hat, als eine ohne Traum durchschlafene Nacht, sehr leicht zu zählen sind.[3]) „Jung rufen die Götter, wen sie lieben, aus der Welt," heißt es bei Menander, dem geistvollsten Dichter der Alexandrinischen Epoche, aus dessen Fragmenten uns ganz vorzugsweise der gedämpfte Ton einer resignirenden Lebensauffassung entgegenklingt[4]); ihm erschien als „des Menschenlebens Zwillingsschwester Traurigkeit"[5]), und Der als der Glücklichste, „der ohne Kummer der Welt Erhabenheit geschaut, und eilig dann zurückgekehrt von wo er kam."

Auch in der römischen Litteratur fehlt es an Aeußerungen verwandter Natur keineswegs. So hatte Cicero seinen „Hortensius" mit einer Betrachtung über die Eitelkeit und Unseligkeit der Menschen ge- (717)
schlossen. Die Irrthümer und Mühsale des Lebens, hieß es dort, scheinen jenen alten Weisen Recht zu geben, nach deren Ausspruch wir geboren sind, um die in einem frühern Leben begangenen Sünden zu büßen; so wie dem Aristoteles, der in der Verbindung der Seele mit dem Körper eine Marter erkannte, wie sie die etruskischen Seeräuber an ihren Gefangenen verübt haben sollen, die sie Gesicht auf Gesicht mit Leichen zusammenbanden und so umkommen ließen.[6]) Wie sich bei Plinius, nach dessen Ansicht kein Sterblicher glücklich, und die Kürze des Lebens das Beste ist, was die Natur den Menschen gewährt hat[7]), wie sich bei ihm das Gefühl der Unseligkeit bis zur Sehnsucht nach der Vernichtung steigerte, und daß ihm der Tod als das beste Geschenk der Natur erschien, ist bereits erwähnt.[8]) Und wenn einem Marc Aurel die Uebel des Lebens wesenlos waren, so waren ihm auch

1) Theogn. 425 sqq. (vgl. 1069). 2) Lobeck. Aglaoph. p. 802 sqq. Nägelsbach Nachhomer. Theol. S. 228; vgl. 373 und Stobaei Florileg. (P K) ed. Meinecke IV 102. Vgl. auch Bursian Ueber den religiösen Charakter des griech. Mythos (1875) S. 20, 16. 3) Plato Apolog. 32. 4) Horkel Die Lebensweisheit des Komikers Menander S. 23 u. 29 (Menander Hypobol. 2). CIL VI 3, 19716 = Orelli 4797: Quem di amaverunt, haec moritur. 5) Ἀρ' ἐστὶ συγγενές τι λύπη καὶ βίος; Menander Citharistria 1. 6) Cic. Hortens. fr. 55 ed. Klotz (90 Orelli² 88 Baiter). 7) Plin. N. h. VII 130. 176 sq. 8) Oben S. 738.

dessen Güter „eitel, morsch und gering", das Leben selbst „ein Krieg und der Aufenthalt eines Gastes", seine Zeitdauer ein Punkt, vor und hinter uns der endlose, Alles verschlingende Abgrund. Und doch sollte und konnte in dem ewig fortrauschenden Strom der Vergänglichkeit der Mensch feststehn wie ein Fels im Meer: wenn er, um die Außenwelt völlig unbekümmert, mit verehrungsvoller Ergebung gegen das Schicksal sich in die Stille seines Innern wie in eine feste Burg zurückzog; wenn er dem dort wohnenden Gotte treu blieb, wenn er als Theilchen des großen Ganzen die Forderungen der Natur erfüllte. Wenn er so mit heiterer Gelassenheit in jedem Augenblick das Ende erwartete, mochte es Vernichtung oder Wandlung sein, dann schied er sanft aus dem Leben, gleich der reifen Frucht, die in ihrem Falle die Natur als ihre Schöpferin preist und dem Baume dankbar ist, der sie trug.[1])

1) M. Antonin. Comm. V 33. 23. IV 49. IV 3. II 17. III 5. 16. IV 48.

Regiſter.

(Die erſte Zahl bezeichnet die Seite, die zweite, wo ſie hinzugefügt iſt, die Anmerkung.)

Abeſſinien, Juden in 613, 7.
Abfuhr (aus den Kloaken) 170 ff.
Abonuteichos 563 ff.
Acclimatiſation von Thieren und Gewächſen 56 ff.
Acilius Glabrio, Statue aus vergoldeter Bronze 231, 1; (Conſul 91) 650.
Adägina, Göttin von Turobriga 543. 584, 5.
Adoration der Kaiſerbildniſſe 241 ff.
adulescentia bei Gellius 500.
aedificator 108.
Aegrilius Euaretus 711, 3.
Aegrilius Plarianus 699, 4.
Aegypten, Steuern 156; Bevölkerung 185; Städte 185; Stabilität ſ. Kunſt 277 f.; Muſik (altägyptiſche) 346, 2—4, (ägyptiſch-alexandriniſche) 346 f.; Gottheiten 534; von Fremden verehrt 582; in Griechenland 597, 1; Juden in Aeg. 615 f.
Aelianus 523 ff.
Aelius Verus, Statuen 252, 10.
Aemilianus Strabo 255, 6. 266, 2.
aes tabulare 267, 7.
Aesculap, ſ. Asklepios.
Aeſop, Vater und Sohn 20.
Affectionspreiſe 114 f.
Africa, Juden in A. 617.
Africaniſche Städte, Waſſerleitungen 147; Zahl und Blüthe 183 ff.
Afterphiloſophen 686 ff.
ἄγαλμα, Marmorſtatue 320.
agon Capitolinus 426. 478; Albanus 478; Neroneus, ſ. Nero.
Agricola 194, 7.
Agrippa, Bauten für die Waſſerverſorgung Roms 214, 2.
Agrippina, ihr Mantel aus Goldſtoff 69, 4.
Ahnenbilder bei Leichenbegängniſſen 126 f.
Alabaſter, orientaliſcher (Onyx) 94, 8 u. 95, 7.
Alcantara, Brücke von 200, 4. 304, 1.
Alexander der Große als Gott verehrt 577, 4—6.
Alexander (von Abonuteichos) 563 ff.
Alexander (von Cotyäum), Bauten 203, 5.
Alexander (aus Damascus), Peripatetiker 698, 10.
Alexander Severus, malt 307, 4; Heroenverehrung 549; gibt die Philoſophie auf 671.
Alexandria, Perlenluxus in Rom ſeit der Eroberung von A. 81, 8; alexandriniſche Incruſtation 89, 6. 94, 6; Luxusſklaven 141; Waſſerleitungen 146, 6; Muſik 345 f. 351; Juden in A. 616.
Almanac des gourmands 63.
Alte Kunſtwerke 291, 5. 309 f.
Alterthümler, Partei derſ. in der Litteratur 380 ff.
Alupka, Schloß in A. 107, 4.
ambubajae 346.
amburbale 656, 3.
Amerika, große Vermögen in 16; Eishandel 24.
Amethyſtpurpur 72, 6.
Amulius, Maler 98, 4. 301.
amygdalum 59, 8.
Anaitis 536.
Anapa, Judengemeinde in 615, 13.
ἀνδριάς, Bronzeſtatue 320; ἀνδριὰς τῆς παιδείας 261, 7.
Anklagen, gemalte 234 f.
Annäus Paulus, A. P. Petrus 652.
Annianus 500.
Annius Florus, dichtet früh 386. 426.
Annona 544.
Anthropomorphismus 661 f.
Antinous, Porträts 240, 11; Cult 549 f.
Antiochia in Syrien, jüdiſche Gemeinde 613, 9; chriſtliche 647.
Antoninus Pius erlaubt die Beſchneidung der Juden 629; ſtellt Philoſophen an 674.

Antonius Julianus 500.
Antrittsgelder bei Ehrenämtern 200 f. 217, 7.
Antrittsmahlzeiten, prieſterliche, ſ. cena.
Apamea am Orontes 186; Ap. *Κιβωτός* 189, 6.
Aphrodiſius 191.
Aphrodite, ſ. Cyprus.
Apicius 18, 2. 58.
Apollodorus, Architekt Trajans 303.
Apollonius, Stoiker 715, 5.
ἀποταξιῶται 728, 3.
Appian über Philoſophen 686, 4.
Aprikoſe 61, 9.
Apulejus, Statuen 261, 2. 266, 2; Kunſtbeſchreibungen 317, 5; Stellung in der Litteratur 468 f.; Dämonenlehre 518; Unſterblichkeitsglaube 748 f.; Geſpenſterglaube 765, 4.
Aquäducte 145 f.; von Sinope 200, 2.
Araber, Tafelluxus 43 f.; Luxus der Wohlgerüche 85; vgl. Kalifenreich.
Arabien, jüdiſches Reich in 613.
Arbeitstheilung in den bildenden Künſten 294.
Architekten 197, 2—4; römiſche 303 f.; kaiſerliche 303.
Architektur, römiſche 303.
Archonten der Juden 617, 3.
Arelate 181, 3.
Aricia, Ausgrabungen 273, 2.
Ariſtides über die Menge der Städte im röm. Reich 178 f.; Statuen des A. 260, 9; Kunſtſinn 318, 4; Verhältniß zu Marc Aurel 466; religiöſe Schwärmerei 526 ff.; über die Chriſten 649, 3; Gegner der Philoſophie 682 f.; über Philoſophen 689 ff.
Armenzimmer (in Paläſten) 97, 7.
Arſinoe 185, 10.
Artemidorus, Traumdeuter 570 f.
Artemidorus, Stoiker 707, 3.
Artemis Laphria zu Paträ 594; Orthia zu Sparta 595.
Artiſchocke 64, 2.
Arvalbrüder 592 f.
Arverner, Stadt der, koloſſaler Mercur 270, 4.
Aſchenurnen, Luxus der 128 f.
Aſia (Provinz), ihre Städte 189 f.
Aſinius Pollio ſtellt Büſten von Autoren in Bibliotheken auf 418; Gründer der Recitationen 420, 2.
Asklepios, Wunder des 496 ff. 571 ff. 576, 1; Tempel zu Pergamus 304, 4 u. 5; zu Titane 596; zu Epidaurus 573 f.
Aspendus 191.
Aſtrologie 560 f.
Aſyl bei Kaiſerbildniſſen 242, 6.
Atheismus den Chriſten vorgeworfen 649.
Atheiſten, wenige 559, 7; mit Chriſten zuſammen genannt 609, 4.
Athen, Bauten des Herodes Atticus 203 f.; des Hadrian 210; Statuen des Hadrian 249.
Athenäum, Vorleſungen im 425, 2.
Athleten, Statuen 264, 4 u. 5.
Atlas 69, 1.
Attalus, Arzt 698.
Attalus, Stoiker 708, 6. 709, 2.
Augsburg 181.
Auguſtalien 425, 7.
Auguſtodunum 151.
Auguſts Statuen zu Rom 250; Theilnahme an der Poeſie 408 f.; Freigebigkeit gegen Dichter 434 f.; Götterverehrung 535 f.; Glaube an Vorzeichen 557 f.; an Träume 569, 5; Verhältniß zu Areus 715, 2 u. 3.
Ausgrabungsberichte 220.
Ausländiſche Nahrungsmittel 30; ausl. Vögel, ſ. Vögel.
Ausſtattung, ſ. Decoration.
Auſternzucht, künſtliche 57 f.
Auſtin, A., über den Luxus in England 7, 2.
Avenches (Aventicum), röm. Waſſerleitung 148, 7; Moſaikfußböden 228, 3; Größe der Stadt 188, 1; Kunſtſchmuck 260, 4.
Avidius Caſſius über Marc Aurel 671.

Bad des Fronto 94, 4; des Claudius Etruscus 95; tägliches 149, 5.
Bäder, ſtädtiſche 147 f.
bambilium 348, 5.
Barbarengötter 538 ff.
Barea Soranus 686, 6. 711, 2. 712, 7.
Baumwolle 68.
Bauten, gemeinnützige der Communen 197 ff.; Einzelner 201 ff. 257.
Beamte, Statuen 254, 5.
Begräbnißplätze der Juden in Rom 619; des Calliſtus 642. 645; der Chriſten in Rom 645.
Beifall bei Recitationen 422 f.; in Philoſophenſchulen 719 f.
Beleidigung von Kaiſerbildniſſen Majeſtätsverletzung 242.
Belenus 581, 3.
Belgica, Kunſt in B. 276.

Beredſamkeit, Lehrſtuhl der griechiſchen in Rom 464 f.
Berenice, Diamantring der 80, 1. 312, 7.
Berenice, Juden zu 617, 3.
Bergkryſtall 113, 4.
Bergwerke, Chriſten zu B. verurtheilt 631. 640.
Bernſteinhalsbänder 85, 6.
Beryll 80.
Bewirthungen 151 f. 257; bei Leichenbegängniſſen 131 f.
Bibliotheken öffentliche 418 f.
Bierländer 66 f.
Bilder, hiſtoriſche 232 ff.; bei Gerichtsverhandlungen 234; für Schiffbrüchige 234, 7; Copieen 291, 6.
Bilderdienſt 269 f. 605.
Bildhauerwerkſtätten in Rom 281, 2—3; in den Steinbrüchen 281 ff.; in Pompeji 286, 3.
Bithynien, Städte 190.
Blasinſtrumente 340 ff.
Blumen bei Gaſtmählern 36 f.; auf Dächern und an Fenſtern 150.
Blumenluxus, römiſcher u. moderner 110.
Bologna, Brand 207, 6.
βωμοειδης 595, 5.
Bona dea 580, 1—2.
Bordeaux, Auſternparke in 57, 5; Weine 67.
Boſtra 187 f.
Brände 206 f.
Brechmittel, Gebrauch nach der Mahlzeit 41 f.
Britannien, Villen in 213, 4.
Bronze, zu Götterbildern verwendet 231; zu Ehrenſtatuen 321; vergoldete zu Statuen 231, 1; korinthiſche 114, 5. 312, 4.
Bronzeſtatuen, Zahl zu Rom 273 f.
Brühl, Graf, Reichthum 14. 113, 1; Kleiderluxus 71.
Buchhandel 416 ff.
Bücherpreiſe 417.
Burdigala, Waſſerleitung 147, 11.
Burgunderweine 67.
Byſſus 68.
Byzanz 192 f.; vgl. Conſtantinopel.

Cäcilius Niger (O.), Jude 621, 12.
Cäcilius Rhetor, Jude 621, 12.
Cälatur 311.
Cäſar, ſein Gebrauch von Brechmitteln 41, 4; Bezahlung einer Perle 83, 1; Mitführung von Moſaikfußböden auf Reiſen 91, 10; Kunſtſammlungen 309, 1.
Cäſarea in Cappadocien 190, 12; in Paläſtina 187, 6—7; in Mauretanien 290.
Caligula, Luxus deſſ. 8; Palaſt deſſ. 97, 8; ſ. Statue für Jeruſalem 280, 5; Muſik bei ſ. Feſten 352, 7; Freude bei ſ. Regierungsantritt 599, 9.
Calliſtus, Papſt 641 ff.; Friedhof des C. von De Roſſi entdeckt 642.
Calpurnius, Gedichte auf Nero 436.
Calviſius Sabinus 140. 378, 3.
Calviſius Taurus, ſ. Taurus.
Camulodunum 194.
Candelaber, äginetiſche 112, 2.
Canaliſation 171.
cannabae 177, 3.
Canus, Flötenſpieler 344, 1 u. 2.
Capito Coſſutianus 672.
Capitol (römiſches), Statuen 231. 263; Bedienung und Verehrung der Götter auf dem C. 607, 3.
Capitole außerhalb Roms 198; zu Trier, Götzenbilder 270, 3.
Capitoliniſcher Agon 426
Capitoliniſcher Jupiter, Steuer der Juden an denſ. 624, 7 u. 8.
Capua, Juden in 620, 9.
Caracalla, Conſecration 245, 3; Geiſterbeſchwörungen 767 f.
carbasus, ſ. Baumwolle.
Carême 404.
cardui, ſ. Artiſchocke.
Carnuntum 177, 5.
Carpophorus 640.
Carrara, Marmor bei C. noch nicht bei Vitruv 90, 7; jetzige Verarbeitung 281 f.; vgl. Marmor und Steinbrüche.
Carthago 184, 6; große Waſſerleitung 147, 9.
Caſia 65, 7.
T. Caſtricius 500.
Cato, ſ. Kenntniß von Culturgewächſen 59 f.; der rätiſchen Weine 65, 5; über Ehrenſtatuen 231.
Catull, von den Modernen und Alterthümlern zugleich bewundert 382; nachgeahmt 457; beginnt früh zu dichten 385 f.
Celſus (Cornelius) über Brechmittel 42, 1; Anhänger der Sextier 696.
Celſus (Platoniker) über Orakel und Vorbedeutungen, über Chriſtenthum 650, 1. 653.
celthis 61, 3.

cena aditialis 34, 3; moderne 51.
cenae centenariae 38, 2.
Ceſtius, Pyramide des 129, 5.
Chäremon, Lehrer Neros 671, 4; Stoiker bei Martial 686, 3.
Chalotte 61, 4.
Charon im neugriechiſchen Volksglauben 755.
China, Einfuhr römiſcher (ſyriſcher) Waare in China 79.
Chorgeſang, unifon 339.
Chordirigent 339.
Chriſten halten die Heidengötter für Dämonen 551; die vorbedeutende Träume ſenden können 568, 4; mit Atheiſten zuſammen genannt 609, 4; verfolgt 625 f.
Chriſtenthum, Verhältniß zum Heidenthum 609 f.; als Urſache eines allgemeinen Verfalls betrachtet 610, 3.
Chryſogonus, Muſiker des 352, 3.
Cicero, ſ. Haus, ſ. Citrustiſch 114, 1; Kunſtwerke 219, 1; lehnt in Cilicien Denkmäler ab 254, 2; über Harufpicin 558; philoſophiſche Schriftſtellerei 669; über Philoſophie 693; Unſterblichkeitsglaube 745 f.; über Nachruhm 770 f.; über die Unſeligkeit des Menſchenlebens 775, 6.
cinnamum (jus cinnami) 78, 4.
cipollino, ſ. Marmor.
citharoedi 342, 3. 354.
Cither 336. 342; Verſtärkung der C. 345, 4.
Citrone, ſ. citrus.
citrus medica cedra, Citronenbaum 62.
Citrustiſche 114, 1.
Civica Barbarus 698.
civitates mundi 320.
Claudius unterſtützt Dichter 436, 4; Edict über Religionsfreiheit der Juden 629, 1.
Claudius Severus 698.
Clemens von Alexandrien über die heidniſche Philoſophie 668 f.
Clermont, ſ. Arverner.
Clienten, Dichter als Cl. 439 ff. 445.
Clive, ſein Reichthum 10; Juwelen 84, 1; Hemden 71, 6.
coccum 72, 5.
Coeur, Jacques, ſein Reichthum 13, 3; Haus in Bourges 104 f.
Cöln, röm. Waſſerleitung 148, 4; ſchnelles Wachsthum 182, 9; Capitol 198, 8; Juden 623.
Cöranus Philoſoph 712.
Colocaſia 61, 6.
Colonieen, ihre Nachahmung Roms 198.
collegium tibicinum et fidicinum 347, 9.
collegium symphoniacorum 347, 9.
Columbarien, ausgemalt 230.
Commodus, Bildniſſe des C. zerſtört, Conſecration 244 f.; Ausbreitung des Chriſtenthums unter C. 647 f.
conchae 226, 2.
Concerte 348 f. 354 f.; auf einem herculaneiſchen Wandgemälde 355, 10.
Conquiſtadoren, Schätze der 10; Juwelen der 83 f.
Conſtant über Polytheismus 644.
Conſtantinopel, Juden in 615, 10.
Controverſen 393 ff.; des Seneca in den Gesta Romanorum benutzt 393. 471 f.; 679, 4.
Copieen von Kunſtwerken 290 f.; Betrug damit 310 ff.
Cornelia, Mutter der Gracchen, Villa bei Miſenum 99, 7; Statue 231, 4.
Cn. Cornelius Hispallus 617, 10.
Cornutus 700, 5. 706 f.
coronati 226, 3.
Cortes, Juwelen des 83.
Craſſitius 696.
Craſſus (Triumvir), Reichthum des 12.
Craſſus, L., Haus und Garten des 88, 5.
crepido Trottoir.
cubilia amatoria Neros 82, 4.
Cultus der Kaiſerbildniſſe 241 ff.; Wirkungen des C. auf den Glauben 590 f.
Cupra 594, 3.
curatores operum 198, 9.
curator statuarum zu Rom 273, 5.
Curien, errichten Statuen 259 f.
Cyniker 691 f. 722 ff.; Verhältniß zum Chriſtenthum, Fortdauer bis in die letzte Zeit des Alterthums 729, 5.
Cyprianus, Klagen über Sittenverfall der Chriſten 643 f.
Cyprus, Bilder der Aphrodite auf 271; Juden auf 615.
Cyrenaica, Kunſt in 277 f.
Cyrene, Juden in 617.
cytisus 60.

Dacien 196 f.
Dämonen, Heidengötter von den Chriſten als D. betrachtet 551; Märtyrer und Heilige von ihnen an die Stelle der D. geſetzt 656 ff.; Seelen Verſtorbener 765.
Dämonenlehre 515 ff.
Damascus 186, 5.
Damaſippus 309, 2. 313, 10.

Damianos von Ephesus, s. Villen 101, 6; s. Bauten 203, 6.
Dasumius 205, 6.
Dasumius Tullus 205, 7.
Decianus 675, 6.
Decius, Christenverfolgung 631. 632, 1.
Declamationen 389 f.
Decoration bei Gastmählern 35 f.; der Wohnungen 112 f. 114, 3. 218 f.; der Foren mit Statuen 217.
Demetrius (Freigelassener des Pompejus), s. Reichthum 89, 3.
Demetrius, Silberschmied zu Ephesus 271, 3.
Demetrius, Cyniker 673, 3. 712, 5. 724 f.
Demetrius aus Alexandria, Philosoph 698, 11.
Demonax 261, 3. 598. 725 f.
Dia, dea Dia 592.
Dialektik 701 ff.
Diamant 79 f.
Dichter in der grammatischen Schule gelesen 376 f.; griechische 377 f.; Lehrer zugleich D. 385; frühreife D. 385 f.; Armuth der D. 429 f.; Verhältnisse zu den Großen und Reichen 432; Clientenstellungen 439 ff.
Dichterkrönungen 425 f.
Dichterlob hochgeschätzt 433.
Dichterneid 451 f.
Dichtersprache von den Augusteischen Dichtern geschaffen 400; ihre Wirkungen 399 ff.
Dichtkunst, s. Poesie.
Dilettantismus in den bildenden Künsten 307 f.; in der Musik 365 ff.; in der Poesie 404 ff.; dessen Abnahme im 2. Jahrhundert 414 f.; im höhern Alter und bei Männern von Stande 459 f.
Dio (Cassius), Glaube an Träume 569; erwähnt die Christen nicht 649; über Philosophie 671 f.; Gespensterglaube 767, 3 u. 4.
Dio (von Prusa), s. Großvater 203, 2; Rhodische Rede 251 f. 321. 323; s. Vorfahren und Eltern 256, 6; über bildende Kunst 317 f.; religiöser Standpunkt 521 f.; über Philosophie und Philosophen 688, 2.
Diocletians Maximaltarif 225. 296, 6; s. Bauten 211, 5; Aufträge zu Kunstarbeiten 226, 3. 282 f.
Dionysos zu Paträ 595; zu Alea 596, 1; Priester des D. zu Orchomenos 596, 2.
Dionys von Halikarnaß über bildende Kunst 313, 8. 316, 2.
Distichen, gesungen 337, 3.
Domitian, Palast 99. 303, 6; Bauten in Rom 209, 5—7; Triumphbogen 214, 5; Votivrelief 235, 2; Bildnisse 242, 7; deren Zerstörung 243; agon Capitolinus 356; s. Gedichte 412 f.; Götterverehrung 533 f.; Vertreibung der Philosophen aus Rom 673, 4.
Domitilla (Flavia) 650, 3.
Domitius Tullus, Statuen 219, 6. 310, 5.
Doppelflöte 341, 2.
Drama, seine musikalischen Bestandtheile 336, 1.
Dusaris 540.

Eber, ganze aufgetragen 40, 8.
Edelmetall, Ausfuhr nach Asien, Einfuhr aus Amerika 118; Kapitalanlage in E. 122 f.
Edelsteine, Schätzung der 79 ff.; Nachahmung 81.
P. Egnatius Celer 686, 2. 711, 2. 712, 7.
Ehrenstatuen, älteste in Rom 231; mehrere derselben Person 259 f.; auf Kosten der Geehrten errichtet 260; Materiale 320 ff.
Eiderdaunen 24.
εἰκών 320 f.
Eis, s. Gefrornes.
Elagabal, Tafelluxus des 19, 2. 32, 4; Verloosung von Geschenken 37 3; Kleiderluxus 68, 5; Porträtbilder 238, 4. 269. 307.
Elias aus Helios 657, 3.
Emerita 183.
encomiographi 340, 3.
Englische Schlösser 106 f. 117; Gärten und Parke 111.
Ennius im 2. Jahrhundert viel gelesen 383.
Epictet über philosophischen Unterricht 717 f.; über Cyniker 723 f.; über Christen 731, 1; im 3. Jahrhundert viel gelesen 732, 2.
Epidaurus 211, 1; Heilurkunde in dem dortigen Aesculaptempel 573 f.
Epigramme über Kunstwerke 305 f.
Epikur, Gedächtnißfeier für 772, 3.
Epikureischer Philosoph, seine Villa in Herculaneum 220.
Epikureismus, Götterlehre 511; Leugnung der Vorsehung 588; Leugnung der Unsterblichkeit 738 ff.; Verbreitung bei den Römern 697, 2. 742, 2.
Epiphanes, vergöttert 546, 7.

Epona 583, 3 u. 4.
Epos, mythologiſches 450. 453 f.
Erdbeben 207 f.
Eros 586, 1.
Erſatzmittel, wohlfeile 145.
Erucius Clarus 500.
Erziehung durch die Philoſophen 705 f. 710 ff.
Eſſener, ihr Bilderhaß 279, 4.
ethicae, ἠθοποιΐαι 395.
Ethik 705 f.; heidniſche von den Chriſten anerkannt 668 f.
Ethnarch, ſ. Patriarch.
Eudemus, Peripatetiker 698, 6.
Exercitien, poetiſche 455 f.

Fabius Pictor 301.
Fabius Veſtalis 301, 2.
fabri oculorii 294, 6.
Fabullus, ſ. Amulius.
facundus, Prädicat der Dichter 397.
Falerner in Bätica angepflanzt 67, 1.
Fälſchungen von Künſtlernamen 311.
Fangſchlüſſe 702, 3.
Farben, Luxus der 72 f.
Faſan 33 f. 58.
Fatalismus 560 f.
Favorinus 467 (mit Gellius befreundet) 501. 698 f. 710, 1.
Federkiſſen 24, 2.
Feigencultur 59; in Gallien 67, 4.
Felderdecken, vergoldete 99, 4; bewegliche 97, 6. 98, 6.
Feldherren, Statuen der F. in Rom und ſonſt 216 f.
Feldzeichen, Porträtmedaillons auf F. 247, 5.
Ferentinum, Monumente 216, 4.
Feronia 593, 6.
Feuersbrünſte 206 f.
Flaccus, Prätor von Bithynien 614. 618, 2.
Flächenraum der Begräbnißſtätten 132 f.
Flamingo, gegeſſen 33, 4. 58.
Flavius Agricola, Grabdenkmal des 740 f.
Flavius Boethus 698.
Flavius Sabinus, Denkmäler 255, 3.
Flavius Urſus 485.
Flöte 341 ff.; Verſtärkung der Fl. 345, 4; führendes Inſtrument 343; Berecyntiſche 348, 3.
foliatum (φυλλάτον) 78, 7.
φορμοφόρος 357.
Formen für Thonwaaren 292.
Forum (zu Rom), Statuen 231. 263. F. Auguſts 263; Trajans 263.
Fouquet 38. 48.
Fournierung 145, 4.
Frauen, Statuen von 258; wirkſam für Verbreitung des Chriſtenthums 633.
Fronto, Bad des 94, 4; Statue 263, 2; Alterthümler 381. 388. 468; mit Gellius befreundet 500; Götterglaube 520; Glaube an Träume 573; über Chriſtenthum 649, 7; Gegner der Philoſophie 680 f.
fulminata (legio) 555.

Gades 183, 5.
Gärten, römiſche 109 f. 150.
Galba, ſeine Fortuna 603, 1.
Galenus über Brechmittel 42, 3; über den Gebrauch der Seide und der Wohlgerüche 78, 6 u. 7; über tägliche Bäder 149, 5; über Berufsarten 300, 1; religiöſer Standpunkt 521; Götter zu Erben eingeſetzt 604; zu Aemtern ernannt 608, 1; Glaube an Träume 568 f.; Heilungen durch Träume 573, 4; über die Chriſten 636, 4. 649, 4; Praxis und Vorträge in Rom 698; Zweifel an der Unſterblichkeit 744, 1.
Gallien, Beſteuerung 158 f.; Goldreichthum 11; ein Bierland 67, 3; ſeine Städte 180 ff.; Juden in G. 623.
Gamala, P. Lucilius, Bauten in Oſtia 601, 3.
Gartencultur, heutige 64 f.
Gartenflora, moderne 110.
garum castimoniale 620, 6.
Gaſtmähler der Arvalen 38, 1; prieſterliche, ſ. cena; Koſten der G. 36 f.; des Naſidienus 35; des Lucius Verus 37, 5; des Q. Metellus Pius 36, 3.
Gebet, Nutzen des 578 f.
Gefäße, koſtbare 114 f.
Geflügelzucht 50 f.
Gefrornes 23 f.
Geiſterbeſchwörung 764, 1. 767 ff.
Geißelung von Knaben in Sparta 595, 4 u. 5; von Frauen 596, 1.
Gelegenheitspoeſie 447.
Gellius, Alterthümler 382 f. 467; Chronologie ſ. Schriften 500 ff.; vgl. 685, 1. 692, 2; Schüler des Taurus 697. 707 f.; des Favorinus 699, 2. 710, 2.
Gelübde an Götterbilder geklebt 606, 2.
Gemeinden, chriſtliche, zu Rom und Antiochia 647.
Genien der Städte, Statuen 218, 1.
Genienarbeiter 270, 5.

Genienglaube und -cult 544 f.
Gerasa 189, 1.
Germanicus, Gedichte des 410; Aufregung in Rom bei seiner Krankheit und seinem Tode 607, 3.
Germanien, Luxus in den Lagern von 213, 5.
Gespenstergeschichten 766 f.
Gesta Romanorum, Benutzung der Controversen des Seneca 393, 471 f.
Gewichtsangaben auf Silbergefäßen 124, 1.
giallo antico, s. Marmor.
Glasflüsse, gefärbte 81.
Glasmosaik 95. 97, 3.
Gleichförmigkeit der bildenden Kunst im römischen Reich 286 f.
Glückseligkeit (das höchste Gut) 666 f.; im christlichen Sinne 773.
Glykon, Bilder des Gottes Gl., Cult in Abonuteichos 564 ff.
Götter, orientalische 533 ff.; barbarische 536 ff.; ägyptische 533; maurische 541, 7; Localgötter 545.
Götterbilder 602 ff.; gemißhandelt 606 f.: mit der Tracht der Beamten bekleidet 608.
Göttermischung 536 ff.
Göttersage, ihr angeblicher Einfluß auf Moral 661 ff.
Göttin von Turobriga 543, 1.
Gold an den Zähnen 125, 5.
Goldblech zur Wandbekleidung 97, 4.
Goldgeschirr 118.
Goldene Götterbilder 602.
Goldenes Haus 97 f.
Goldstickerei 69, 3.
Goldstoffe 69, 4 u. 5.
Gordiane, ihre Villa 104, 4; G. I Kenner der Haruspicin 560, 2; s. Bilder 247, 1.
Gottesleugner, wenige 589 f.
Grabdenkmäler 229 f. 267 f. 287, 2; erhaltene, in Italien und den Provinzen 133 f.; Kosten der Gr. 136. 165 ff.; Flächenraum der Gr. 132 f.; Gr. von Epikureern 738 ff.; des Flavius Agricola 740 f.; Andeutungen des andern Lebens auf römischen Gr. 751 f.; Darstellungen des irdischen auf griechischen 772.
Grabschriften, epikureische 738 ff.; an die Vorübergehenden gerichtet 771.
Gräber, übertünchte 230, 2; der Märtyrer 656, 3; an Landstraßen angelegt 771.
Granate 60, 1.
Griechenland, s. Städte 193 f.; Ausfuhr von Sculpturen 283; Localculte in Gr. 594 ff.; Philosophen in Gr. 687 ff.; Juden in Gr. 615.
Griechisch, Römer schreiben Gr. 467 f.; Verkehrssprache der Juden 619.
Griechische Künstler in Rom 299 f.; griech. Litteratur reich an Zeugnissen für Kunstsinn 315 ff.; Musik 335 ff.
Großgrundbesitz in England 109 f.
Gypsbüsten 223 f. 687, 4.

Hadrian, s. Porträt in Smaragd geschnitten 80, 6; s. Villa zu Tibur 102 f. 220; Bauten 209 f.; in Athen 210; Statuen zu Tarraco 245, 5; in Griechenland 248 f.; Athen 249; bei Trapezunt 280 f.; Dilettantismus in der bildenden Kunst 307 f.; in der Poesie 413; Alterthümler in der Litteratur 381, 2; H. der Cäsar der 7. Satire Juvenals 490; s. Religiosität 522; Verbot der Beschneidung 629; Umgang mit Philosophen 674, 4.
Halbseide 68.
Handel mit Kunstwerken 283 f.
Handwerk, s. Kunsthandwerk.
Harmonie 339 f.
Haruspicin 558 ff.
Haurandas 187 f.
Haus des L. Crassus, des Q. Catulus, des M. Lepidus 88, 5—7; des Scaurus 89, 4; des Mamurra 89, 6; des Cicero 90, 4.
Hausphilosophen 711 ff.
Hausrath, Ornamentik des 228 f.
Hecate, Cult der H. in Stratonicea 576, 6.
Heidenthum, lange Agonie des 653 ff.
Heidenverfolgung 654 f.
Heilgötter, Wunder der 571 ff.
Heilquellen, Inschriften bei H. 583, 2 u. 3.
Heilungen von Krankheiten durch Träume 571 ff.
Helios s. Elias.
Helvidius Priscus 672.
Hendekasyllaben, gesungen 336, 9.
Herculaneum, Erdbeben 205; Villa des epikureischen Philosophen 220; Wandmalerei 222 f.; künstlerischer Schmuck 273; Wirkungen desselben im 18. Jahrhundert 398.
Hercules (Herakles) 583. 586, 2.
Hermas, Hirt des 643.

Herodes Atticus, Bauten 203 ff.; Denkmäler 266; vgl. 692, 2. 703 f.
Herodes von Judäa, Bauten 206, 2. 279 f.
Herodotstatue in Halikarnaß 258.
Heroen, Alter des Heroencultus in Griechenland 546; Localculte von H. 576 f.
Hippolyt Heros, zu Trözen verehrt 597, 1; christlicher Bischof, Autor der Refut. omn. haeres.? 640; Märtyrer 657.
Hirse 61, 8.
Historische Bilder 232 f.
Hochzeitsgedichte 449.
Hofphilosophen 714.
Homeriten, s. Arabien.
Honorare von bildenden Künstlern 297 f.; von Musikern 359 f.; schriftstellerische unbekannt 429.
Horaz über Tafelluxus 34; über Bauluxus 91. 108, 3; über Villenbauten 100, 1; s. Oden gesungen 336, 5; in den Schulen gelesen 378, 1; Verhältniß zu August 435 f.; zu Mäcenas 338 f.
Humanismus 469 f.
Hymnen 355, 7.
hymnologus 355.

Jahreseinkünfte, höchste des Alterthums 12; der neueren Zeiten 13 f.
Jaja, Porträtmalerin 239, 4.
Jaspisring 80, 7.
Iberische Götter 543.
Jerusalem, Bevölkerung 187, 5; Augusts Opfer in 535, 5—6.
Igel, Monument von Igel 134. 236.
Improvisation, poetische 387.
Incrustation, s. Marmortafeln.
Incubation, s. Tempelschlaf.
Indische Waaren, ihr Import ins röm. Reich 76 f.
infibulatio 358, 3.
Inschriften auf Bauten 201, 4; Angaben von Statuenmaterial auf I. 320 ff.; Preisangaben von Statuen 322 ff.; religiöse 579 f. 601.
Instrumentalmusik, antike 340 f.; polyphon 342, 5; moderne 344 ff.
Intus canere 355, 11.
Johannisbrodbaum 61, 12.
Jonopolis 566.
Journalistik, durch Gelegenheitspoesie ersetzt 448.
Isäus 466.
Italicus, Philosoph 695, 9.
Italien, Menge s. Städte im Alterthum 179 f.; Tafelluxus im 15. und 16. Jahrhundert 45 ff.
Juden, Luxus der Wohlgerüche 85; Bilderhaß 279 f.; ihre Zerstreuung 611 ff.; nicht vorzugsweise Handel treibend 611 f.; Ausweisung, erste aus Italien 618, 8; Personalsteuer 624, 7 u. 8.
Judenhaß 625 ff.
Judenthum, Verhältniß zum Heidenthum 609 f.
juglandes 59, 7.
Julier, Denkmal der J. zu St. Remy 135, 2.
Julius Apelles 574.
Julius Cerealis 480.
Julius Kanus 712, 3.
Julius Martialis 480.
Julius Nicanor 259.
Junius Rusticus, der ältere 673; der jüngere 674 f.
Jupiter 586 f.; J. von Doliche 532 f.
Justinians Heidenverfolgung 655 f.
Juvenal, Geburtsjahr 488; Abfassungszeit seiner Satiren 488 ff.; Verbannungsort 492 f.; religiöser Standpunkt 520; über das Gebet 578, 3.
juvenis bei Gellius 502.
Juwelenluxus im Alterthum 79 ff.; im Orient 85; im Mittelalter und seit der Entdeckung von Amerika 84 f.

Kaiser, vergötterte, Statuen derf. 241 f. 246 f. 281, 2; unterstützen Dichter 433 ff.; dilettiren in der Poesie 408 ff.; ehren die Sophisten 465 f.
Kaiserbildnisse 237 f. 241 f. 285; bei Thronwechseln zerstört 243 f.; selten durch Umarbeitung hergestellt 250 f.; aus Gold und Silber 322.
Kaisercult 545 f.
Kaiserpriester 248, 2.
Kalifenreich, große Reichthümer im 13; Tafelluxus 43 f.
Kanalisation 170 ff.
Karl der Kühne, s. Kleiderluxus 69, 5; s. Juwelenluxus 84, 7.
Karpokratianer, Vergötterung des Epiphanes 546, 7.
Kaschmirshawls 75, 9.
Kastanien, s. juglandes.
Katheder-philosophen 719, 3.
Keltische Kunst 276; K. Götter 542 ff.
Kirsche 60; ihre Verbreitung 65, 4.
Kleiderstoffe 68 f.; Verschwendung der Kl. 70 f.

Kleiderwechsel 71.
Köche, ihre Bezahlung im alten Rom 29, 3; in neuerer Zeit 39.
Könige, Statuen der K. in Rom und sonst 216 f. 231, 2.
Königscult im Orient und den Diadochenreichen 547 f.
Koloß Neros 98. 99. 274; des Mercur in Clermont 297, 6; Kolosse in Rom 274.
Kolossale, Hang der Römer zum K. 107.
Komet im Jahre 115: 489.
Korinth, Christliche Gemeinde 633, 4. 636, 4. 637, 5. 643.
Korinthische Bronzen, s. Bronzen.
Kosten, s. Preise.
Kremna 191.
Kreta, Juden in 615.
Krim, Juden in der 615 f.
Krokus 60.
Künstler, wandernde 284 f.; seßhafte 285 f.; sociale Stellung der bildenden K. 294; Statuen der K. 264 f. 359 (Musiker).
Künstlerfamilien 286, 5.
Künstlerhonorare im Alterthum und in neuerer Zeit 297 f.
Kunstbedürfniß, Allgemeinheit des 221 ff. 272 f.
Kunstbetrieb, fabrikmäßig 294 ff.
Kunsthandwerk 293. 298.
Kunstkennerschaft 313 f.
Kunstsammlungen 308 ff.
Kunstsinn 314 ff.

Lacer, Erbauer der Brücke von Alcantara 304, 1.
Läuterung der Seelen im Jenseits 747, 1. 760 f.
Lager, Luxus in den L. Germaniens 213, 5; Kaiserbilder in Lagern 241, 6. 246 ff.; Sejans Bild 253, 1.
Lagerstädte 177.
Landhäuser, s. Villen.
Lambäsis 184, 1.
Laodicea 189, 7. 207, 9.
Laodicener Mahlzeitlober 423.
Latein, Verfall des L. im 2. Jahrhundert 398; seine Eroberungen 401.
Latrinen 170 ff.
Legenden, heidnische, und ihr angeblicher Einfluß auf die Moral 661.
Leinene Kleiderstoffe 68, 1—3.
libertinorum princeps 620, 8.
Lictoren im Dienst der Götter 607, 5. 608, 2.
Liebesgemächer, s. cubilia.
Lilie 60. 110.
Litterarische Zustände zu Ende des 1. Jahrhunderts 452 f.
Litteratur, Bedeutung der L. für die Monarchie 406 ff. 415 ff.
Livius, seine Berühmtheit 401; über Abnahme des Glaubens 556.
Lobgedichte auf die Kaiser 433 ff.; auf Messalla 439; auf Piso 480 f.
Localculte, griechische 594 ff.
Localgötter 539. 575 f. 589 f.
locare, bestellen von Kunstwerken 294, 3.
Logik 701 ff.
Lollia Paulina, ihr Schmuck 83, 2.
Lollianus Avitus 565 f.
Londinium 194.
Lotterien, s. Verlosungen.
Lotusfrucht 61, 3.
Lucan in der Schule gelesen 379; dichtet früh 386, 5; Verhältniß zu Nero 412; seine Wittwe 441. 444; Schüler des Cornutus 652, 2; Beschreibung einer Todtenbeschwörung 768.
Lucian über bildende Kunst 299, 6; sein Kunstsinn 318; Stellung zur Religion 522; über Theokrasie 536 f. 597; über die geringe Anzahl der Ungläubigen 589, 4; über die Christen 637 f.; Gegner der Philosophie 681 f.; über Philosophen 689; über Cyniker 691 f.; vgl. Peregrinus Proteus.
Lucrez, sein Glaubenshaß 511.
Lucrezia Borgia, ihre Aussteuer 73 f.
Lucullus, Luxus des L. 9. 28 f. 37, 6; Marmor des L. 89, 5; Besitzer der misenischen Villa des Marius 97, 7.
Ludius 301, 6.
ludus talaris 335, 1.
Lugdunum s. Lyon.
Lusitanien, Kirschen 65, 4; ein Bierland 66.
Lutorius Priscus 436, 3.
Lutetia 181, 9 u. 10.
Luther über Aristoteles 668.
Luxusmöbel, römische 112 f.; moderne 115 ff.
Luxussklaven 141.
Lyon, Wasserversorgung 147 f. Vatican 198, 6; Brand 207, 4. Verfall 181, 8.
Lycien 192.
Lymfa 583, 6.
Lyra 336. 341.
Lyrische Poesie, gesungen 336.

Mäcenas 409. 437 ff.; M. von Musik eingeschläfert 352, 6.

Märtyrer, chriſtliche, nach Origenes nicht zahlreich 631, 11.; Luſtbarkeiten an den Gräbern der chriſtlichen M. 655.; heidniſche 655, 3.
Majeſtätsverbrechen, Grund zur Verfolgung der Chriſten 631.
Mainz 178, 2.
Mais 61.
Maler, Sklaven 295 f.; römiſche 301.
Malerei von Römern getrieben 300 f.; Unterricht in der M. 307.
Malerinnen 302. 307.
Mandeln 59.
Mandulis 582, 8.
Manilius Vopiscus, ſeine Villa 102, 5; ſ. Kunſtſammlung 309, 7; bei Statius 485.
Marc Aurel, Statue 246, 2; in der Malerei unterrichtet 307; Religioſität 523; als Gott verehrt 548; Glaube an Träume 569, 6; über Gebete 578, 2; Chriſtenverfolgung 631; über die Chriſten 649. 731, 1; ſ. philoſophiſchen Beſchäftigungen verſpottet 671 f.; Ausbreitung der Philoſophie unter M. A. 688 f.; Schüler des Apollonius 715, 5; Beginn ſ. philoſoph. Studien 700, 3; über den Kreislauf der menſchlichen Dinge 733; über das Menſchenleben 775 f.
Marceller, Statuen in Sicilien 255, 1.
Marcia, Maitreſſe des Commodus 631.
Marmor, Anfang ſ. Gebrauchs in Rom 88, 4; numidiſcher (giallo antico) 88, 7. 91, 3; von Melos (Luculliſcher) 89, 5; karyſtiſcher (cipollino) 95; carrariſcher 91, 1; in den Provinzen 95 f.; phrygiſcher (ſynnadiſcher, pavonazzetto) 91; farbiger überhaupt 94; alexandriniſcher 94, 6; phöniciſcher 95; pannoniſche Statuenmarmore 282 f.; M. als Statuenmaterial 320 ff.
Marmorbrüche, ſ. Steinbrüche.
Marmorlager am Aventin 96. 281, 1.
Marmorſäulen, erſte in Rom 87 f.; des Scaurus 89, 4.
Marmortafeln, Incruſtation der Wände mit M. 89, 6; eingelegte 94. 103.
Marſyasſtatuen in Colonien 198, 7.
Marstempel in Rom, Statuen 217.
Martial, von ihm erwähnte Portraits 239 f.; dichtet früh 386, 10; Stellung zum Hof und zur Ariſtokratie 442 ff.; ſ. Nomentanum 445, 3; Verhältniß zu Statius 450 f.; Chronologie ſ. Gedichte 472 ff.
Maſſenproduction der bildenden Künſte 221 ff. 272 ff. 294 f.
Maſſilia, Oelbau in 65 f.; Weinbau 67.
Materialismus 738 ff.
mater synagogae 621, 4.
matres, matronae 541 f.; in 3 Marien verwandelt 657, 2.
Mauriſche Götter 541 f.
Maximaltarif Diocletians 225. 296, 6.
Maximinus, Bildniſſe des M. zerſtört 244, 4. 247, 3.
Maximus von Tyrus (Dämonenlehre) 518 f.; über Bilderdienſt 605, 2; Geiſterglaube 765.
medica 60, 7.
Meſtitis 585, 5.
meleagris, ſ. Numidiſches Huhn.
Meles, Flußgott bei Smyrna 580, 4.
Melitene 190 f.
melo, melopepo, ſ. Melone.
Melodie, Verhältniß zum Text 338 f.
Melone 61, 11.
Melos, Juden in 615.
Menander in den Schulen geleſen 377, 8.
Menecrates 357, 5.
Menſchenhaß den Juden vorgeworfen 626; den Chriſten 610.
Menſchenvergötterung 545 f.
Mentor 311 f.
mesochorus 339, 5.
Meſomedes 357, 6.
Meſſalla, Lobgedicht auf 439 f.
Meſtrius Florus 697, 4.
Metallausfuhr, ſ. Orient.
Metronax 701, 1.
Meurſius de luxu Rom. 6.
Militärpoſten bei Tempeln 604, 5.
Millionäre, jetzige 15—17.
Minerva medica oder memor (Cabardiacensis) 575.
Minervenfeſt auf dem Albanum 428. 478.
Minucius Fundanus 697, 6.
Mithrascult 534 f. 597, 5; Sculpturen für den M. 289; Grabmal von Verehrern des M. errichtet 757 f.
Modelle, weibliche, der Bildhauer 302, 3.
Moderne, Partei der Modernen in der Litteratur 379 ff.
Moloch-Saturn 540.
Monarchie, Einfluß der M. auf die Litteratur 406 ff. 415 f.
Monſtreconcerte 348 f.
Montanismus 637 f.
Mopſos, Orakel des 563.
Moſailfußböden 91. 228; überall dieſelben 291.

Mofelgegend, Grabdenkmäler der M. 134, 6. 236.
Mucianus 673, 1. 677, 3.
mullus 39, 1.
Municipalculte, italiſche 593 f.
Municipalpatriotismus 197 ff.
Münzen im Munde von Skeletten 756, 1-3.
Murrha, Murrhagefäße 112, 3. 114, 4.
Muſcheln, gegeſſen 29, 6.
Muſik und Poeſie 335 ff. 357, 3; heilige und profane 353, 6.
Muſikunterricht 359. 377, 2.
Muſonius Rufus 670. 695, 6. 701, 8; über philoſoph. Unterricht 717, 1. 721.
Muſſeline 68, 4.
Mütter (matronae) 541 f.
Myiagros, Heros 596, 4.
Myron 309.

Nabobs der römiſchen Republik 28, 2; des 18. Jahrhunderts 83 f.
Nachbildungen von Architekturen und Landſchaften 104, 1.
Napoleon I., Menge f. Bildniſſe 250; Umſtürzung derſelben 243, 3.
Nardeneſſenz (nardinum) 78, 7.
Naturgenuß 150.
Naturphiloſophie 704 f.
Naturwunder 141.
Neapel, Größe der Stadt 180; Juden in N. 621, 1.
Nemauſus, Waſſerleitung 147 f.; Beziehungen zum Hauſe Auguſts 252, 7.
Nemi, Prieſter der Diana zu N. 594, 5.
Nero, ſ. Luxus 8 ff.; cubilia amatoria 82, 6; Koloß 274. 297, 5; goldenes Haus 97 f.; Plünderung Griechenlands 215 f.; koloſſales Porträtbild 238, 2; f. Architekten 303, 5; Dilettantismus in der bild. Kunſt 307; Agon 355; dichtet früh 386, 7; f. Gedichte 410 f.; in der Schule geleſen (?) 379, 7; von ihm ſelbſt recitiert 424, 6; Neroniſcher Wettkampf 425; Chriſtenverfolgung 645; der Philoſophie entfremdet 671; Philoſophen an ſ. Hofe 715, 4; Geiſterbeſchwörungen 767 f.
Nervas Aufforderung zu Bauten 206, 3; Gedichte 413.
Neryllinos Heros 577.
Neumagen, Grabdenkmäler in N. gefunden 134, 6. 236.
Nicäa 199. 208, 7.
Nicetes, ſ. Bauten 203, 5.
Nicomedia 190, 8 u. 9. 199; Brand 206; Erdbeben 208, 7.
Nigrinus 715, 7.
Nimes ſ. Nemausus.
Noahs Arche auf Münzen von Apamea (Kibotos) 614, 9.
Nodon, Gott in Britannien 584.
Novius Vindex, ſeine Kunſtſammlung 310, 1. 313, 7. 486.
Nortia 593, 3.
Numidiſcher Marmor, ſ. Marmor.
Numidiſches Huhn 33, 4. 58.
nux calva 59.
Nymphen 583.

Oberveſtalinnen, Statuen der O. 264, 1.
Obſcöne Thonfiguren auf Knidos 271, 5; obſc. Vorſtellungen auf Sarkophagen 742, 1
Obſtcultur 59 ff.
Odeum der Regilla 204; in Rom 356; Oktoberroß 591 f.
Oelcultur 59, 4. 65 f.; in Gallien 67, 5.
Ohrgehänge, ſ. Perlen.
Olbia, Judengemeinde in 615, 11.
onyx, ſ. Alabaſter.
Opal 80.
Opalring 81, 1.
Opferthiere, Verbrauch von O. 599.
ophites 95, 5.
Oppianos 437, 4.
Orakel, Glaube an O. 555 ff.; Reſtauration der O. 651 f.; des clariſchen Apollo 562; des Mopſos 563; des Alexander von Abonuteichos 563 f.
Orbilius Pupillus, Statue 257, 3.
Orcheſtermuſik 347 f.
Orchomenos, Agrionien zu O. 596.
Orient, Luxuswaaren 76 f.; Metallausfuhr nach dem O. 77; Wohlgerüche 85 f.; Muſik im O 346, 5; Gottheiten 530 ff.
Orientaliſierung der Muſik 346 f.
Origenes gegen Celſus 549. 571; über die geringe Zahl der Märtyrer 631; der Chriſten 647, 1.
Ovids Gedichte getanzt 337, 6; dichtet als Knabe 386, 2; ſeine Berühmtheit 401. 403.
Ovidius, O. 443, 2.

Paganus Heide 654.
Palatium, Statuen 263, 9—10.
Palfurius Sura, Stoiker 687, 2.
Palmyra 186 f. Juden in P. 612 f.
Pamphylien, Städte in 191 f.
Pan bei Megalopolis 576.
Panätius, Leugner der Unſterblichkeit 742.

Panticapäum, Judengemeinde in 615, 12.
Pantomimus, Musik im 347 f. 350.
Papirius Fabianus 696.
Parentalien 763, 4.
Parilien, Musik an den 348, 4.
Parke, römische 109 f.
Passennus Paullus 456, 5
Passio Ss IV coronatorum, s. Sancti.
Pästum, Rosen aus P. 110, 9.
pater synagogae 617, 3.
Patriarch von Jerusalem 625, 9—10.
Patrone bauen in Municipien 205; Statuen von Städten errichtet 254 f.; P. von Collegien 258; von Clienten 265, 12; Leistungen von Freigelassenen für P. 296, 5; P. der Dichter 432 ff.; 439 ff. 445 ff.
Paulus (Apostel), Erlebniß zu Lystra 552; angebliches Verhältniß zu Seneca 650 ff.
Pausanias, Unsterblichkeitsglaube 749, 1; Geisterglaube 767, 2.
Pelzkleider 69, 5.
Peregrinus Proteus 637. 727 f. 766, 3; Lucians Schrift über ihn 727.
Pergamus, Asklepiostempel zu 304, 4—5.
Perga 191.
Peripatetiker 698 f.
Perlen, aufgelöste 20. 161; Preise der P. 78, 5. 83; Luxus der P. 81 ff.; Ohrgehänge aus P. 82.
Perlhuhn, s. Numidisches Huhn.
Persius, Schüler des Cornutus 700, 5. 706 f.
Personennamen bei Juvenal 495 ff.
Pertinax, Schullehrer 502.
Pessimismus 774 ff.
Petra 189, 3.
Petrarcas Dichterkrönung 427.
Pfau 58, 1.
Pfeffer 62, 4.
Pfirsich 61, 9. 65, 6.
Pfirsichmandel 61, 5.
Pfirsichnußapfel 61, 5.
Pflaume 59, 9.
Pfropfen 63, 3.
Pfundmillionäre 17.
Phantasiemarmor 94.
Pharisäer 629, 3.
phasianus, s. Fasan.
Philippopolis 189, 2.
Philosophen, Gypsbüsten ders. 223. 687; Statuen 261, 6; die letzten 656; aus Rom vertrieben 672; in Griechenland 687 f.; als Jugenderzieher 705 ff.
Philosophentracht 677 f. 686, 2.
Philosophenschulen 715 ff.
Philosophie, Verbreitung der griechischen in Rom 669.
philosophi, Leiter des Bergbaus 282, 5.
Philostrate, ihre Kunstbeschreibungen 317, 4; Geisterglaube des P. 767.
Phlegon erwähnt christl. Wunder 649, 6; Gesch. der Braut von Korinth 767, 1.
Phönicischer Weinbau in Africa 66, 6.
phoenicopterus, s. Flamingo.
Physik 704 f.
Phylen errichten Statuen 260, 4.
Piraten in der Rhetorenschule 392.
Pisidien, Städte in 191 f.
Piso (C. Calpurnius), Dilettant in der Musik 367; Lobgedicht auf P. 440 f.
Pistazie 61, 10. 65, 5.
Plastik von Griechen getrieben 300.
Plato, Vorstellung von der Reinigung der Seelen durch Feuer bei Pl. 747, 1. 760, 2; von ihrem Aufsteigen zum Himmel 749, 2.
Platoniker studieren Mathematik 702, 2 u. 3.
Platonische Dialoge aufgeführt 699, 10.
Platonismus (Dämonenlehre) 516 ff.; Beweis der Unsterblichkeit 713, 4. 746; Geisterglaube 764 f.
Plautians Statuen 253, 7.
Plinius (d. ä.), s. Ansichten über Luxus 22. 24; über Tafelluxus 36, 1. 57, 1; über Obst- und Gartencultur 62 ff.; über den Import indischer Waaren 76 f.; über Silberluxus 124 f.; s. Studiensklaven 139 f.; s. Kunsturtheile 305; religiöser Standpunkt 513 ff; Glaube an Träume 567. 568, 6; Verhorrescierung des Unsterblichkeitsglaubens 737 f.
Plinius (der j.), s. Villen 100, 4. 101 f.; s. Stiftungen für Commune-Bauten 205, 2 u. 3; über Recitationen 423 f.; Dilettantismus in der Poesie 458; religiöser Standpunkt 520; Glaube an Träume 469; über Verbreitung des Christenthums 599, 8; über die Christen 636; über Philosophie 670; Gespensterglaube 708 f.
Plotinus 699, 11.
Plotius Grypus 484.
Plutarch über bild. Kunst 299. 316, 3; Dämonenlehre 517; s. Gläubigkeit 521; über Superstition und Unglauben 535. 588; Verehrung ägyptischer Götter 538 f.; über das Gebet 579, 2; Vor-

träge in Rom 697; Unsterblichkeitsglaube 748; Geisterglaube 766, 2.
Pöninus (Jupiter P.) 586.
Poesie, Zusammenhang mit der Musik 335 ff.; gering geschätzt 429; panegyrische 434. 436 ff.
poetarum schola 452, 6.
Poeten, die Humanisten P. genannt 470, 1.
Poetische Färbung der römischen Prosa 396 f.; poet. Sprache, s. Dichtersprache.
Polemo 467.
Polla Argentaria 441. 444.
Pollius Felix, s. Villa 100 f. 102; s. Kunstsammlung 309, 1; bei Statius 486.
Polnische Magnaten, ihre Reichthümer 15; Goldschätze 121; Tafelluxus 53; Lustschlösser 106.
Polyclet 310.
Polyphonie der Instrumentalmusik 342 f.
Pompeji, Silbergefäße in 125, 3; Erdbeben 208, 9; künstlerische Decoration der Häuser 223, 2; Wandmalerei 224. 291; Ornamentik des Hausraths 228 f. Gräberstraße 229 f.; Bildnißstatuen 256, 2; künstlerischer Schmuck überhaupt 273; Bildhauerwerkstatt 286, 3; Juden und Christen 620, 6–8.
Pompejus Paullinus, Silbergeschirr des 113.
Pomponia Grăcina 650, 3.
Pomponius Bassulus, Dichter 383.
Porphyrgruben (mons Claudianus) 95, 1. 278, 6.
Porträtbilder 237 ff.; in Büchern, in Bibliotheken 240. 419; Sammlung von P. des Varro 240.
Porträtmalerei 241, 3.
Porträtmedaillons 239; auf Feldzeichen 247, 5; auf Sarkophagen 283 f.
Portus, Juden in P. 620, 3.
Posidonius 30, 2.
Potemkin, s. Reichthum 14, 6; s. Feste 39. 53.
Preise seltener Blumen (moderne) 111 2–4; der Luxusmöbel und -geräthe (römischer) 112 f.; von Grabdenkmälern 165 ff.; von Statuen 296, 7. 322 ff.
Priesterthümer versteigert 599.
principium, Vorspiel 356, 2.
Prinzessinnen, Porträts von orientalischen 238 f.
Privatarchitektur 212 f.
Privatdenkmäler 264 ff.
Privatsammlungen v. Kunstwerken 308 f.
Probus, Beförderung des Weinbaues durch Pr. 67, 7.
Prodigien, Glaube an 556.
Programmmusik 344 f.
Properz dichtet früh 386, 3; seine Berühmtheit 401. 403; nachgeahmt 456; über Naturphilosophie 705, 1.
Prosa der Römer poetisch gefärbt 396; Pr. (der Sophisten) verdrängt die Poesie 415. 461 ff.
Prosaschriftstellerei des Apulejus 468 f.
Proselyten, jüdische 627 ff.
Provinzen, Verbreitung der Obstcultur das. 65; Statuen der Statthalter 253; Künstler in den Pr. 284 f.; in der Kunst von Rom bestimmt 288; die Augusteischen Dichter in den Pr. gelesen 401 f.; Statuen der 256 f.
Provinzialpriester 256, 7.
prunus avium 60, 3.
Purpur, Purpurgewänder, Einschränkung ihres Gebrauchs 72, 10.
Purpurluxus 72 f.
Puteoli, Juden in 620, 5.
Pylades 347, 10.
Pythagoreismus, Glaube an Unsterblichkeit 686 f.; Geisterglaube 746 f.
Pythische Flöte (pythaules) 343. 346, 9; pyth. Weise 344.

Quadratarii 282.
Quadratus, Bauten 203, 3.
Quintilian über bildende Kunst 316, 3; erster öffentlicher Lehrer zu Rom 376; s. Stellung in dem Streit der Alterthümler und Modernen 380 f.; religiöser Standpunkt 513; über Philosophie 670 f. 693; Gegner der Philos. 680 f.; über Afterphilosophen 687, 1; Zweifel an der Unsterblichkeit 744 f.
Quitte 60, 2.

Rabirius, Architekt Domitians 303, 6.
Recitationen 419 ff.
Recitativischer Charakter des Gesanges 338, 2.
redemptor 294, 2.
Regentschaft, Kapitalanlagen in Edelmetall unter der R. 122, 4; Tafelluxus 50; Zimmerschmuck 116.
Regenwunder (im Jahre 174) 554.
Regilla, Odeum der 204; Monumente 266, 9.
Regulus, Güter 100, 5 u. 6; Gärten und Statuen in Rom 219, 8; Statuen des R. und seines Sohnes 266, 5 u. 6.
Reinlichkeit, Luxus der 145 ff.
Reis 61.

Reifen der Bildhauer 284; der muſikaliſchen Virtuoſen 358.
Reiſende, Gebete der R. an die Landesgötter 580 f.
Reiterſtatuen, vergoldete 258, 6.
Religiöſe Kunſt (bildende) 269 ff.; relig. Muſik 353 ff.
Remagen, röm. Waſſerleitung 148, 5.
Renaiſſance 469 f.; Kleiderluxus in der R. 73 f.; Zimmerſchmuck 115.
Reproduction in der bildenden Kunſt 288 ff.; in der Poeſie 455 ff.
Reſtauration des Glaubens 522 ff. 529 ff.; der Orakel 561 f.
Rettig 61, 7.
Rhetoren, ihre Vergleichungen der redenden u. bildenden Künſte 305; Gegner der Philoſophie 679 ff.
Rhetorenſchule 387 ff; griechiſche 394.
Rhodus, Reichthum an Statuen 215, 4; Umarbeiten und Umtauſen von Statuen 251.
Ritual, altes, in Rom feſtgehalten 591 f.; im Dienſt der capitoliniſchen Gottheiten 607, 4.
Rodbertus 158 ff.
Rom, Beſchränkung des größten Luxus auf 78. 143; Vorbild der Colonieen 198; der Provinzen in den Künſten 288; Angaben über die Kunſtwerke Roms 273 f.; Maſſe derſelben 305; Chriſten zu R. 644 ff. 646 f.
Römiſche Straßennamen in andern Städten 198, 4; Bildhauer 300, 3; Maler 300 f.; Architekten 303 f.; Litteratur beweiſt den Mangel an Kunſtſinn der Römer 314 f.
Roſcher über den Luxus 143.
Roſe 60. 110; bei Gaſtmählern 36, 4.
Rubellius Plautus 657, 4. 672.
Rufinus, Coſtunins R., Baumeiſter 304, 4.
Rußland, große Vermögen 14 ff.; Maſſe der Perlen 82; Verſchwendung der Arbeitskraft 138, 2.
Rutilianus (P. Mummius Siſenna R.) 565.
Rutilius Gallicus 444. 480 ff.

Sabbath 625, 4. 626.
Sachwerth des Geldes 17.
Sackpfeife 346, 9.
Sängerinnen 355, 9.
Safran, ſ. Krokus.
Sagalaſſus 192.
Saiteninſtrumente 341 f.; aſiatiſche 341.
Salonä 193
σαλπιγκτής 340, 3.
Sambuka 343. 346, 6; sambucistriae 346, 6.
Sammt (samit) 69, 1.
Sancti IV coronati (Passio) 226, 3. 282.
Sardonyx 80.
Sardinien, Juden in 622, 2; Chriſten in den Bergwerken 631, 9. 640.
Sarkophage 229 f. 266 f.
Sarkophagreliefs 289; Andeutungen des andern Lebens 751 f.; obſcöne Vorſtellungen 742, 1.
Sarmizegetuſa 196 f.
Saturnaliengeſchenke, Gold- und Silberſachen 124; Kunſtwerke 229.
Saturnalienpoeſie 446 f.
scabillum 348, 1.
scarus 33, 4. 57.
Scaurus, ſ. Luxus 9; Vermögen 10; Theater (und Haus) 89, 4. 213, 6.
Scharlach 72, 5.
Schauſpiele 153. 257.
Scheiterhaufen der Kaiſer 234, 1.
Schlangenmarmor 95, 5.
Schnee zur Kühlung von Getränken 23 f.
Schulbildung, Abnahme der Sch. im 2. Jahrhundert 397.
Schule, grammatiſche, Leſung der Dichter in der griechiſchen 377; ihr Einfluß auf deren Verbreitung 388; rhetoriſche 387 ff.; philoſophiſche 660 ff.
Schullehrer zugleich Dichter 385 f.
Schutzmächte 584 f.
Schweinefleiſch beliebt 40, 10.
Secten, chriſtliche 638.
Securitati s., Di securi, Securi die Todten 739, 3.
Seebäder 150, 1.
Seebarbe, ſ. mullus.
Sejan, Denkmäler, Zerſtörung derſelben 253.
Seide 68 f. 78.
Selbſtmord 666, 3—5.
Selge 191.
Selige, die Todten 743, 1. 772, 4.
Seligkeit, chriſtliche 773.
Senat, decretirt Statuen 261 f.
Seneca (L.), ſ. Lebensweiſe 22; Anſichten über Luxus 23. 25. 38. 40; Citrustiſche 114, 1; Studienſklaven 140, 1; über Bäder 149, 6; über bildende Kunſt 299; als Autor bewundert 380; dichtet 412, 3; ſ. Nomentanum 445, 3; über den Götzendienſt auf dem Capitol 607, 4; angebliches Verhältniß zum Apoſtel Paulus 650 ff.; über die Götter-

sagen 662; Vertheidigung der Philosophie 677 f.; über Reichthum der Philosophen 685 f.; über Moralphilosophie 693 ff.; Verhältniß zu Demetrius 725; Schüler des Sotion 700, 6; des Attalus 708, 6. 709, 2; über Physik 704, 3 u. 4; über den Kreislauf der menschlichen Dinge 733; Unsterblichkeitsglaube 747 ff.
Seneca (d. ä.) in den Gesta Romanorum benutzt 471 f.; Gegner der Philosophie 680.
Sergius Orata 57, 3.
Sergius Paullus 698, 7.
Severianus, Katastrophe des (im J. 161) 564, 1.
Severus (Kaiser), sein Memphis und Labyrinth 104, 2; Glaube an Träume 569; beschützt die Christen 648; Interesse für Philosophie 675, 3 u. 4.
Septimius S. bei Statius 486.
Claudius S. 674 f.
Severus, Consul 162. 698, 9.
Alexander S., s. Alexander.
Sextier (Q. Sextius) 696.
Sicilien, Juden in 621 f.
Sicinius Aemilianus, Mezentius genannt 598.
Side 191.
Sidon 187.
Sidyma 192.
sigilla 223, 1.
Silberblech zur Wandbekleidung 97, 5.
Silberfund, Hildesheimer 124.
Silbergefäße 122 ff; alte cälirte 118, 5; Gewichtsangaben darauf 124, 1; in Pompeji 125, 3; Stammbäume 313, 1—7.
Silbergeräth, altes 309.
Silbergeschenke 124.
Silbergeschirr 117 ff.; in England und Frankreich 120 f.; in Rußland 121; in Deutschland im 15. Jahrhundert 119, 4; der spanischen Granden 119; Verpfändung v. S. 122.
Silbergruben von Neucarthago 118, 6.
Silberne Götterbilder 602; Weihgeschenke 604.
Silberschüsseln 121.
Silberstoffe 69, 4 u. 5.
Silius Italicus, Villen und Statuen 219, 7; stoische Philosophie 641, 5.
Silvanus 581. 584.
Simon Maccabäus, seine Gesandten in Rom 617, 11.
Singen und Sagen 337.
Singvögel, gebraten 20.
Sittenverfall, angeblicher, in der früheren Kaiserzeit 732 ff.
Sittlichkeit, heidnische u. christliche 665.
Sklaven, bildende Künstler 295 f.; Kunstliebhaberei bei Skl. 314, 5; Musiker 351 f.
Smaragd 80; geschnitten 80, 6; in Glas imitiert 81, 5.
Smyrna, Wasserleitungen 146; Schönheit 190, 1; Erdbeben 203. 208, 7. 211, 6.
Sokrates, Zweifel des S. an der Unsterblichkeit 744. 773, 2.
Solfeggiren 358, 2.
Sommerringe 71, 4.
Sophisten, Bauten der 203 f.; Statuen 260 f.; Erfolge und Einfluß auf die römische Litteratur 461 ff.
Sossius Senecio 697, 5.
Sotion 700, 6
Spanien, ein Bierland 66 f.; Juden in Sp. 622; Luxus im 17. Jahrhundert 27; Granden, ihr Silbergeschirr 119; Dienerschaften 27.
spectaculorum liber 472 f.
Spitzenmanschetten 75, 3
Städte, ihre Menge im römischen Reich 176 ff.
Statina 585, 2.
Statius, Wahrheit seiner Schilderungen 103, 3; als Epiker bewundert 382. 425. 428, 3. 431; Verhältniß zum Hof und zur Aristokratie 444 ff.; zu Martial 450; Thebaide 451; der Vater des St. Lehrer 378; Dichter 385, 3.
Statthalter, Statuen 253 f.
Statuen, Augen in St. eingesetzt 294, 6; Preise 296 f. 322 ff.; Materiale 320 ff.; vgl. Ehrenstatuen; wunderthätige St. 577.
Statuensteuer 248, 4.
Steinbrüche Pannoniens 226. 282; von Naxos 281; von Luna (Carrara) 281, 4.
Steinbauten im Hauran 188.
Steinornamentik in Diocletians Zeit 226.
Stella, s. Arruntius.
Stempel für Thonwaaren 292.
Stertinius Avitus 240, 7. 443, 7.
Steuern der römischen Provinzen 155 ff.
Stiefmütter in der Rhetorenschule 393.
Stiftungen, gemeinnützige, für Alimentationen, Unterricht und andre wohlthätige Zwecke 151 f.; religiöse 600 f.
Stoicismus, Theologie (Dämonenlehre)

515 f.; Glaube an vorbedeutende Träume 567 f.; unter M. Aurel 674 f.; Verbreitung bei den Römern 696 f.; Glaube an Fortdauer 742 f. 746.
Strabo über Religion 510; über den Verfall der Orakel 561.
Stuck, Ornamente und Arbeiten aus St. 223; bemalter St., Analyse 286, 6; Stuckmalerei 224. 300, 5.
Studiensklaven 139 f.
Suasorien 389 f.
subaediani, fabri s. 271, 1.
Subalternbeamte, Statuen 255.
Suetons Wunderglaube 557 f.; Glaube an Träume 569; Gespensterglaube 767, 1.
Sulpicius Apollinaris 500. 501.
Q. Sulpicius Maximus, Monument des 426 f.
Superstition 534 f.; Christenthum als S. verfolgt 631.
symphonia, symphoniaci 347, 7—9. 352, 8.
Symphonie (moderne) 344.
Synagogen auswärtiger Juden zu Jerusalem 616; der Juden in Rom 618, 4.
Syntheſis, Wechsel der 71, 4.
Syrien, Handel mit China 79.

Tabak, Ausgabe dafür in Deutschland 64 f.
Tacitus über Luxus in Rom 28; über Poesie 430; sein religiöser Standpunkt 512; über die Wunder des Vespasian 553; Glaube an Prodigien 556 f.; über die Christen 645, 4; über Philosophie 693, 2; über den Kreislauf der menschlichen Dinge 733, 2; Zweifel an der Unsterblichkeit 745, 2.
Tafelluxus im 18. Jahrhundert 49 ff.
Tafelmusik 352 ff.
Tagelöhne der Kunsthandwerker 225. 297.
Takttreten 348.
Tanzmusik 350.
Taurus (Calvisius), Lehrer des Gellius 503. 697. 707 f.
tectorium 224, 2.
Tempel für Proconsuln in den Provinzen 254, 1; Ansiedlungen von Künstlern bei T. 270 f.; reichste T. in Italien 601, 1; Militärposten bei Tempeln 604, 5.
Tempelbanken 600.
Tempelschlaf 527. 572 ff.
Terentius Priscus 697, 7.
Termessus 191.
Terpnus (Citharöde) 359, 3. 369, 2.
Tertullian, Montanist 638 f.; Autor der Refutatio omn. haeres.? 640; über Ausbreitung des Christenthums 646.
Testamente, s. Vermächtnisse; T. von Langres 267, 7. 701 f.; des Trimalchio 265, 1.
Thagaste 185, 1.
Thamugadi 185.
Theagenes (Cyniker) 698, 3 u. 4.
Theater, Gedichte im Th. vorgetragen 402. 404.
Theatermusik 349 f. 353, 3.
Thebaeorum rex 278, 9.
Themas für schriftliche Arbeiten in der Rhetorenschule 387 f.; für Declamationen 389 ff.; der griechischen Sophisten 463 f.
Theokrasie 532 ff. 597.
Theſſalonike 193.
Theveste 185.
Thibaut über den Verfall der Musik 351, 1.
Thierscenen, komische, gemalt 225, 6.
Thon, Arbeiten aus 224.
Thonfiguren, obscöne zu Knidos 271, 5.
Thonlampen 229.
Thonwaaren, überall dieselben 292 f.
Thrasea, Pätus 672. 712 f.
Tiberius, Statuen 252, 6; Gedichte des T. 401 f.; Glaube an Astrologie 561, 2.
Tigellius 357, 4.
Timosthenes 345 A.
Timotheos, Citharöde 345, 1.
Titinius Capito 460, 3.
Titus, Statuen in Germanien und Britannien 255, 4; Gedichte des T. 412.
Toga 144.
Tolosa 181, 4.
Tonsystem, griechisches 339.
Tradition in der antiken Kunst streng festgehalten 287.
Träume, bildlich dargestellt 236 f.; Glaube an vorbedeutende Tr. 567 ff.; Heilungen von Krankheiten durch Tr. 571 ff.
Tragöden 355.
Trajan, Bauten (Donaubrücke) 180, 10. 303; Forum 263, 8. 215, 2; Porträt 238, 11; Christenverfolgung 630 f.; Begünstigung der Philosophie 673 f.
Transtiberinische Region, Juden dort 618, 3; Synagoge 618, 4; Cömeterium 619.
Trapezophor 229, 1.

Traumdeutung 569 f.
Traumorakel 567 ff.
Traumgesichte, Stiftungen nach Tr. 600, 5.
Tribonian, Heide 655, 6.
Trier, Größe der Stadt 182.
Trigonon 347, 3.
Trimalchio, Luxus des Tr. 21, 5, Wandmalereien im Hause des Tr. 235, 5 u. 6, Testament und Grabmal 268, 1; Silberarbeiten 312; Kunstkennerschaft 313; Musik 353, 3; über Philosophie 679, 2.
Trinkgläser, kostbare 113, 5.
Triumph des Vespasian und Titus 233.
Triumphbögen und -thore 214, 1. 214, 5. 215, 1.
Triumphzüge, Bilder für Tr. 232 f.; Figuren 233, 5.
Trottoirs 144, 4.
Trostgedichte 447.
Trüffeln 64.
tubicen in Agonen 340, 3.
tubur 61, 5.
Tyrannen in der Rhetorenschule 391.
Tyrischer Purpur 72, 7.
Tyrus 187.

Uhrensklaven 139, 2.
Umarbeitung von Statuen 250 f.
Umbildung älterer Kunstwerke 289.
Ummidia Quadratilla 205, 4.
Umtaufen von Statuen 250 f.
Umwälzung des Geschmacks zu Ende des 1. Jahrhunderts 382. 455 f.
Ungarwein 67, 8.
Unglaube 510 ff.
Universalität der bildenden Künste 221 ff.
Unterricht in der Malerei 307; Ziel des wissenschaftlichen U. 375; vgl. Schule.
utricularius 346, 9. 355, 4.

Valerianus, Rescript gegen die Christen 648.
Vacuna 593 f.
Valerius Pudens, 13jähriger Dichter 386, 14. 427.
Varro, seine Ansichten über Luxus 23; über ausländische Nahrungsmittel 30, 3. 57, 2; über die Obstcultur Italiens 60; s. Imagines 238. 306; Unterscheidung von adulescentia und juventus 502 f.;
Vatel 48 f.
Veilchenpurpur 72, 6.
Venus von Melos 289. 290 f.; andre V.-Statuen 290.
Venusia, Juden in 620, 10.
Venedig, Luxus im 18. Jahrhundert 27; Tafelluxus im 16. J. 46 f. Paläste 104, 5. 115.
Veredlung der Früchte 62 ff.
Vergoldung im capitolinischen Jupitertempel, in Domitians Palast 99, 2.
Vergoldungskunst 145, 4.
Verlosungen von Geschenken bei Gastmählern 38.
Vermächtnisse, gemeinnützige 151 f.; zu Bauten 202, 1—3; zu Statuen 217, 8; für Priester 604, 7.
Vermögen, größte des Alterthums 11 f. vgl. 89; der Neuern 13 ff.
Verordnungen (medicinische) in Träumen 571 f.
Verres, Statuen 254, 3; Künstler unter s. Sklaven 295, 3.
Verrius Flaccus, Statue 257, 3.
Verstorbene, Statuen von V. 258. 262, 4; in Gestalt von Gottheiten 268, 2 u. 3.
Versteigerung v. Priesterthümern 599.
Verus, Lucius V. 37, 5; dichtet früh 386, 8.
Vespasian, s. Sparsamkeit 28. 441; Besteuerung der Latrinenindustrie 171; Honorare an Musiker 359, 3; Unterstützungen von Dichtern 437; wirkt Wunder zu Alexandria 553; Ausweisung der Philosophen 672 f.
Vestricius Spurinna 460.
Vestalinnen, s. Obervestalinnen.
Vettius Crispinus 483.
Vibia, Grabmal der 757 f.
Vibius Maximus 485 f.
Vici errichten Statuen 260, 2—3.
Victor, Papst 639 ff.
Vienna 181, 5.
Villa der Gordiane 104; der Pisonen zu Tivoli 220, 3; vgl. Hadrian, Manlius Vopiscus, Plinius der jüngere, Pollius Felix, Regulus, Servilius Vatia.
Villen am Orontes 186.
Violen 60. 110.
Virgils Idyllen gesungen 337, 4; V. in der Schule gelesen 378 f.; dichtet früh 386, 4; s. Popularität u. Berühmtheit 402 f.; von August beschenkt 436, 1; sein Einfluß auf die epische Dichtung 456.
Virtuosen, musikalische 354. 357 f.
Virunum 195.

Vitellius, Tafelluxus des 32, 3.
Vitorius Marcellus 485.
Vitruv erwähnt nicht den Marmor von Carrara 90, 7; ebenſowenig die Marmorincruſtation 94, 6; Plan eines Palaſts 92, t. 308, 2; über bildende Künſtler 310.
Vögel, ausländiſche, in Rom eingeführt 29, 6.
Volubilis 185, 5.
Vomitive, ſ. Brechmittel.
Vorbedeutungen, Glaube an 555.
Vorleſungen 419 ff.
Vortrag bei Recitationen theatraliſch 421.
Votivbilder 234 f.
Waaren, römiſche (ſyriſche) in China eingeführt 79.

Wallnüſſe 59, 7.
Wanderungen der Künſtler 284 f.; der Muſiker 358.
Wandmalerei 224 f.
Waſſerbauten auf Villen 101.
Waſſerleitungen 145 ff.
Waſſerorgel 341, 1. 355, 4.
Weihgeſchenke, koſtbare 602.
Weihrauch, bei Begräbniſſen 127.
Wein, griechiſcher, in Rom 30, 1.
Weinbau 59. 66 ff.; durch Probus erweitert 67, 7.
Weltlitteratur 400.
Weltruhm der Auguſteiſchen Dichter 400 ff.
Wettkämpfe, poetiſche 411. 425 f. 428.
Wohlgerüche 85 ff.; bei Leichenbegängniſſen 127 f.
Wohnungsmiethe Sullas 88, 1; des Cälius 90, 3; Höhe der W. in Rom 90, 2; Vellejus über W. 92, 6.
Wölfin, Zeichen des römiſchen Bürgerrechts 198, 7.
Wolle, wollene Stoffe 68.
Wunder, chriſtliche 634 f.
Wunderglaube 521 ff.

Zauberer in der Rhetorenſchule 393 f.
Zehntland 195, 2—5.
Zenodorus, Bildgießer 292, 1. 297, 6.
Zephyrinus, Papſt 639.
Zerſtörung von Kaiſerbildniſſen 243.
Zimmetſaft 78, 4.
ziziphum 61, 5.
Zobelpelze 75, 6.
Zuſammenarbeiten von Künſtlern 294 f.
Zuſammenſpiel von Inſtrumenten 346 f.
Zwerggeſtalt, künſtlich erzeugt 141, 6.

Berichtigungen und Nachträge.

Theil I.

S. 15 Z. 4 ff. Dem ſtatiſtiſchen Theil der Regionenbeſchreibung liegt eine ältere (etwa in der Zeit der Veſpaſianiſchen Stadtvermeſſung gemachte), in conſtantiniſcher Zeit mit geringer Sorgfalt bearbeitete Urkunde zu Grunde. Richter Topogr. v. Rom in Iw. Müllers Handb. III 915.

S. 20 Anm. Z. 4. Die datierbaren Inſchriften der Scherbenmaſſen des Monte Teſtaccio reichen von 140 bis 255 n. Chr. Derſ. daſ. S. 854.

S. 233 Z. 8. Daß es allerdings paläſtinenſiſche Juden gab, die den Ritterrang hatten, ergibt ſich aus Joseph. B. J. II 14, 9: *οὐ γὰρ μηδεὶς πρότερον, τότε Φλῶρος ἐτόλμησεν, ἄνδρας ἱππικοῦ τάγματος μαστιγῶσαι πρὸ τοῦ βήματος καὶ σταυρῷ προσηλῶσαι· ὧν εἰ καὶ τὸ γένος Ἰουδαῖον, ἀλλὰ τὸ γοῦν ἀξίωμα Ῥωμαικὸν ἦν.*

S. 358 Anm. Z. 12. S. Reinach Liste des coulistes Romains. Rev. archéol. 1888 p. 254 ss.

S. 419 Anm. 9. Ambros. De offic. III 9: aucupia quaesitae hereditatis, continentiae atque gravitatis simulatione captatae, quod abhorret a proposito Christiani viri.

S. 496, 2. Unter Nero lebte die Epidaurierin (Suid.) oder Aegypterin (Phot.) Pamphila, Tochter des gelehrten Soteridas und Frau des gelehrten Sokratidas, Verfaſſerin der von Diogenes Laertius viel benutzten *σύμμικτα ἱστορικὰ ὑπομνήματα*. Suid. s. *Παμφίλη*. Phot. Bibl. cod. CLXXV. Gell. XV 17 u. 23.

S. 498, 2. Wenn die Anrede einer Verehrerin des Plato bei Diog. Laert. III 47 aus einer im 1. Jahrhundert (unter Nero oder den Flaviern) verfaßten Sammlung von Lebensbeſchreibungen der Philoſophen mit herübergenommen iſt (Usener Epicurea p. XXXIII), muß auch die angeredete Unbekannte dieſer Zeit angehört haben.

S. 507 Anm. Z. 5. Für die Auflöſung der Buchſtaben c. f. cum filiis ſpricht die ebenfalls chriſtliche Inſchrift CIL XI 1, 4025: castissime femine Numisie Paule — Agrippa maritus cum filis benemerenti fecerunt. Dagegen erkennt ein Beiſpiel einer Ehe einer vornehmen Chriſtin mit einem Chriſten niedern Standes Hirſchfeld (Beitr. z. Geſch. d. Narbonenſ. Provinz. Weſtd. Ztſchr. 1889 S. 21, 57) in der Inſchrift CIL XII 675 (Arelate, 3. Jahrhundert): Hydriae Tertullae c(larissimae) f(eminae) conjugi amantissimae et Axiae Aelianae filiae dulcissime Terentius Museus hoc sepulcrum posuit (wegen des cognomen Museus, des Fehlens des praenomen, ſo wie eines Titels).

S. 532 Z. 25. Vgl. Zielinski, Das Wieſel als Braut Rhein. Muſ. XLIV 1889 S. 156 f. (*νύμφη* — wie neugr. *νυφίτσα* — ſei auch eine Bezeichnung des Wieſels geweſen) und beſonders Auguſt Marx, Griechiſche Märchen von dankbaren Thieren und Verwandtes 1889.

Theil II.

S. 7, 2. Vgl. die Beſchreibung des Baus der ſehr ſolide angelegten und ſorgfältig gepflaſterten via Domitiana bei Stat. S. IV 3. 40 sqq.

S. 24, 1. Wenn Stat. S. ib. 112 sqq. ſagt, daß man auf der neuen via Domitiana an einem Tage von Rom nach Bajae gelangen konnte (Qui primo Tiberim relinquit ortu, Primo vespere naviget Lucrinum), ſo iſt auch hier an eine Courierreiſe zu denken, da nur bei einer ſolchen die Strecke von 141 Millien (von Rom bis Sinueſſa 108, von da bis Puteoli 33) in etwa 14 Stunden zurückgelegt werden konnte.

S. 31, 3. Der Verfaſſer der Homilien des Clemens ſchifft ſich in Portus nach Judäa ein, wird aber nach Alexandria verſchlagen (Homil. I 8). Von dort *εἰς Ἰουδαίαν ἀπέπλευσα καὶ δεκάπεντε ἡμερῶν εἰς Καισάρειαν ἀπήντησα τὴν Στράτωνος.* Wenn hier die Zahl nicht verdorben iſt, hat der Verfaſſer vielleicht eine Angabe über die ganze Fahrt von Portus über Alexandria nach Judäa auf den letzten Theil derſelben bezogen.

S. 79, 5. Ambros. de offic. II 14: Haec plena laudis et digna primario viro, non communem cum Tyriis negotiatoribus et Galatis mercatoribus habere lucri cupidinem. Ueber die Gefahren der kaufmänniſchen Reiſen Id. ib. I 49.

S. 227 Z. 16. Die neue Auffaſſung der Gebirgslandſchaft kündigt ſich bereits in den Briefen der Frau von Sévigné an. Ich verdanke darüber Jacob Burckhardt folgende freundliche Mittheilung: „Madame de Sévigné hat den vollen Zauber der landſchaftlichen Nähe und Ferne empfunden. In vielen Briefen, wenn ſie vom Lande ſchreibt, vernimmt man ihr Entzücken an ſchönen Bäumen und Pflanzungen, am goldnen Laub des Herbſtes, am dämmernden Abendhimmel mit ſeinen Wolkengebilden, endlich an den Mondnächten. Auf ihren Reiſen aber erweitert ſich ihr Blick, und ſie genießt — wie damals kaum noch ſonſt Jemand — den Anblick der Gelände an der untern Seine und Loire und bewundert den großen Umriß des Mont St. Michel. Von dem auf der Höhe gelegenen Grignan, wo über Languedoc und Provence der Mont Ventoux herrſcht, ſchreibt ſie: j'aime fort tous ces amphithéâtres (3. Juli 1689). Und ſelbſt in einem harten Winter, da man auf Grignan nur Schnee athmete: nos montagnes sont charmantes dans leur excès d'horreur; ſie wünſchte, daß ein Maler da wäre, pour bien représenter l'étendue de toutes ces épouvantables beautés (3. Februar 1695)."

S. 260 Z. 13. Den Zuſammenhang des Naturgefühls mit dem Heimathgefühl zeigt vielleicht am beſten eine Aeußerung Walter Scotts. Als Waſhington Irving geſtand, daß er die „ſchönen Punkte", die Scott ihm auf den Höhen von Abbotsford zeigte, völlig reizlos finde, ſagte er: „Es mag Eigenſinn ſein, aber für mich haben dieſe grauen Hügel und dieſe ganze wilde Grenzlandſchaft eigenthümliche Reize. Ich liebe eben die Nacktheit des Landes, ſie hat etwas Kühnes, Strenges, Schweigſames. Wenn ich eine Zeit lang in der ſchönen gartenartigen Umgebung Edinburgs geweſen bin, ſehne ich mich bald nach meinen ehrlichen grauen Hügeln zurück, und könnte ich nicht wenigſtens einmal im Jahr die Heide ſehn — bei dieſen Worten ſtieß er vor innerer Bewegung den Stock heftig auf die Erde — ich glaube, ich ſtürbe." Alexander Schmidt, Geſammelte Abhandlungen (1889) S. 361.

S. 262, 9. H. Blümner hat mich darauf aufmerkſam gemacht, daß die Herausgeber (Gierig, Korn) bei Ovid. M. XI 158 die caerula coma des Berggottes Tmolus auf das bläuliche Ausſehn des Berges in der Ferne bezogen haben. Gewiß

mit Unrecht. Es heißt dort: Monte suo senior judex consedit et aures Liberat arboribus, quercu coma caerula tantum Cingitur et pendent circum cava tempora glandes. Nichts hat bei dieser bis zur Geschmacklosigkeit festgehaltenen Vorstellung eines menschlichen Antlitzes des Berggottes dem Dichter ferner gelegen als der Gedanke an den Anblick des Berges aus der Ferne, bei dem er ja von oben bis unten blau erscheint, und nicht bloß sein oberster Rand (hier die coma), und bei dem der Wald keine andre Färbung zeigt als der Berg selbst. Unzweifelhaft ist caerula hier nichts andres als κυανέη. Bei Seneca Hercules Oet. 1873: fleat Alciden Caerula Crete, magno tellus Clara Tonante, vermag ich caerula nicht zu erklären, glaube aber nicht, daß ein Adjectiv, das nur für die aus der Ferne gesehene Insel statthaft ist, zum Epitheton ornans werden konnte.

S. 309 Z. 10. Ambros. de offic. II 21: Quod faciunt qui ludis circensibus vel etiam theatralibus et muneribus gladiatoriis vel etiam venationibus patrimonium dilapident suum, ut vincant superiorum celebritates.

S. 323, 4. „Der Bau des Trajan ist, wenn auch erweitert und verschönt, im wesentlichen erhalten geblieben. Die Münzbilder des Caracalla wenigstens (Cohen² Carac. 236) zeigen genau dieselbe Darstellung, des Circus wie die des Trajan (vgl. Chron. von 354 p. 647, 19 M.)." Richter Topographie von Rom S. 842.

S. 410 ff. Vgl. Richter Topogr. v. Rom S. 879 u. 881.

S. 631 Z. 6 v. unten. Bull. de corr. Hellén. IX 1885 p. 124 (Nysa). — *Π. Αἰλίου . . . Κυζικηνοῦ κιθαρῳδοῦ καπετωλονείκου.*

S. 636 letzte Zeile. Vgl. Th. III 428, 6 u. 7.

Theil III.

S. 12, 4. Wenn zur Zeit der Abfassung der Inschrift CIL XI 1, 1236 (Placentia: — litteratus Graecis et Latinis, librarius, partes dixit CCC) 4 Procent (⅓ Procent monatlich) ein üblicher Zinsfuß war (Hultsch, Ein Beitrag zur Kenntniß des volksthümlichen Rechnens bei den Römern. Neue Jahrbb. 1889 S. 342 f.), so kann er dies nur bei großer hypothekarischer Sicherheit gewesen sein.

S. 30, 6. Statt Anhang 3 l. Anhang 4.

S. 136, 4. Statt Anhang 7 l. Anhang 6.

S. 277, 1 (Z. 7). Daß auch in Durocortorum Remorum (Reims), als der Residenz des Statthalters von Belgica, die Kunst durch italischen Einfluß bestimmt worden ist, erscheint an sich sehr denkbar, und Folgendes spricht dafür: „Unter den Statuen am westlichen Hauptportal der Kathedrale von Reims, Arbeiten aus der Blüthezeit des gothischen Stiles, befinden sich (auf der rechten Seite) zwei weibliche Gestalten, etwa Maria und Elisabeth, deren Kunstcharakter von dem der übrigen wesentlich abweicht. Es sind zweifellos Copieen nach Antiken. Lübke, Geschichte der Plastik II³ S. 458 erklärt sie für Arbeiten der Renaissancezeit, was sie schon deßhalb nicht sein können, weil sie um 1270 im Dom zu Bamberg wiederholt wurden. Maria erinnert im Motiv an die Livia des Museums zu Neapel, nur daß die Palla um Kopf und Brust etwas dichter zusammengezogen ist. Elisabeth ist noch vollständiger verhüllt und trägt eine breite Stirnbinde. Offenbar sind die Originale beider Figuren gute Porträtstatuen aus dem 1. Jahrhundert gewesen. Außerdem haben den dortigen Steinmetzen des 13. Jahrhunderts antike Fragmente vorgelegen. Ein Heiliger auf der linken Seite des Portals trägt auf mittelalterlich gebildetem und bekleidetem Körper einen unverkennbaren Odysseuskopf, der ebenfalls auf ein nicht ganz geringwerthiges Vorbild hinweist. Ich beabsichtige die in Rede stehenden Stücke demnächst im Jahrbuch der Kunstsammlungen des preußischen Staats zusammen mit den Repliken in Bamberg zu publicieren." G. Dehio. Uebrigens müssen die Originale der beiden weiblichen Figuren zu den besten derartigen außerhalb Italiens nachweisbaren römischen Arbeiten gehört haben.

S. 457 Anm. 1 Z. 4. Statt Quirinius l. Cerrinius.

Digitized by Google

S. 495 Z. 5. Statt 82 l. 84.

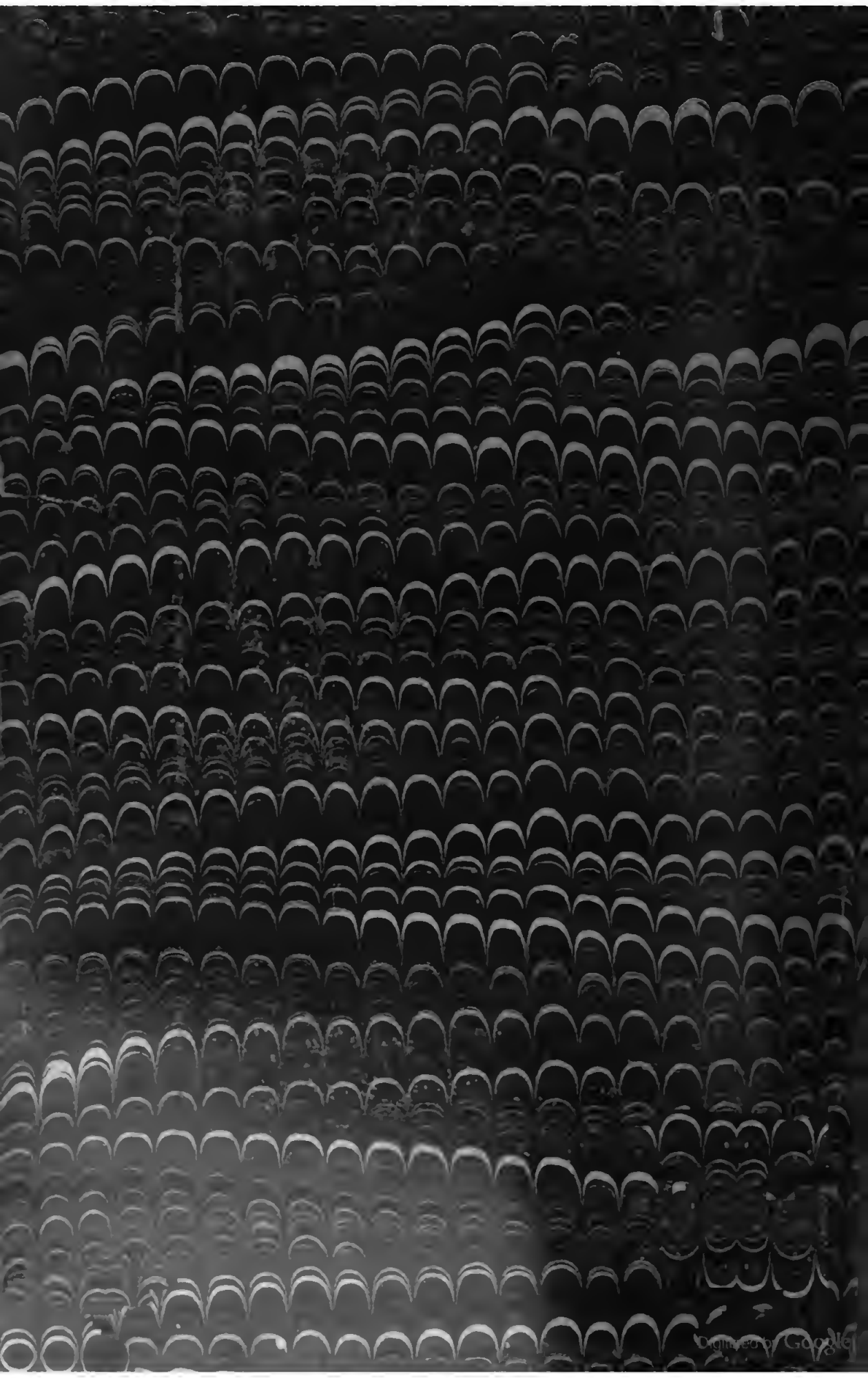
S. 604 Z. 8. v. unten. Statt: die Göttermutter von Sipylus in Smyrna l.: d. G. v. S., die Nemesis in Smyrna. Die Herstellung Jahns: Matrem Deorum Sipylenen, Nemesim, quae Smyrnae colitur hat P. Krüger (Coll. libr. jur. Antejustiniani ed. Krüger Mommsen Studemund II p. 24, 26) mit Recht in den Text aufgenommen.

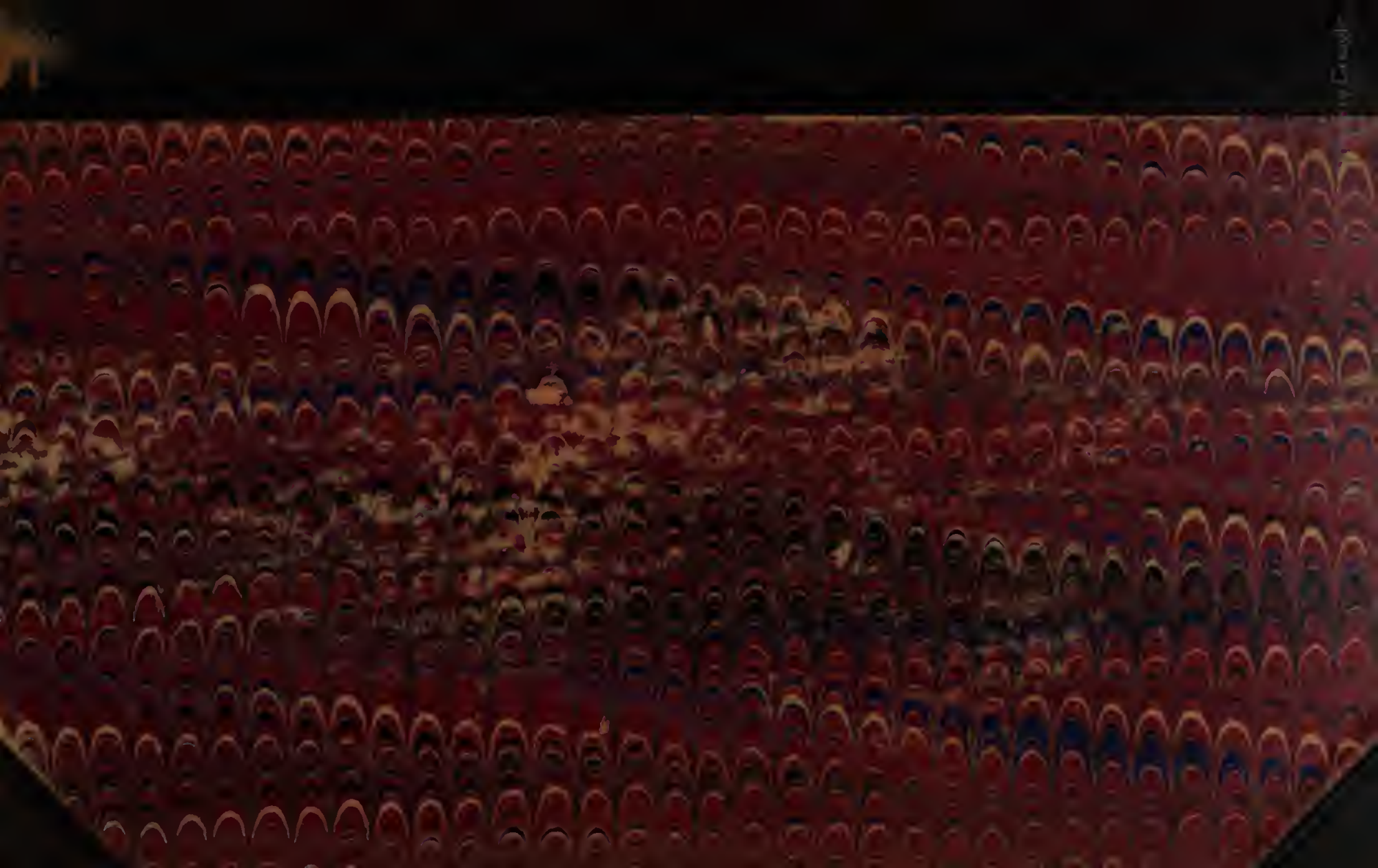
S. 604 Anm. 5. Der Einwand gegen die Emendation Lagarde's beruht auf einem Versehen. Die den Worten der Homilien entsprechenden der Recognitionen (V 15) sind vielmehr folgende: sicque et a furibus canum vigiliis et claustrorum munitionibus conservantur. Die Emendation ist also durchaus annehmbar.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

[redacted] LIBRARY

DG
78
F8
1888
V. 3


Digitized by Google

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305